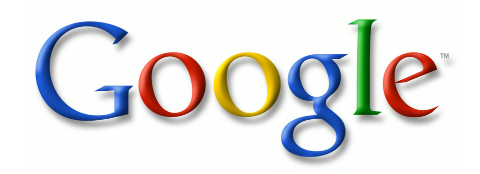
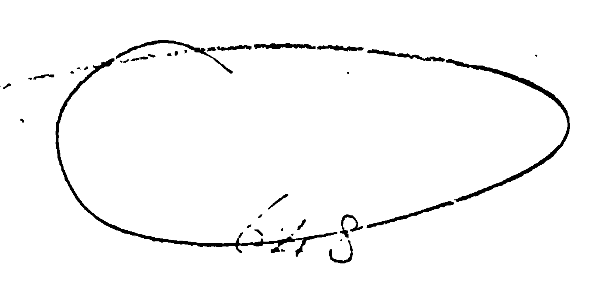














ZEITSCHRIFT

für die

österreichischen

GYMNASIEN.

Verantwortliche Redacteure:

J. G. Seidl, H. Bonitz, J. Mozart.

Vierter Jahrgang.

1853.

WIEN.

Verlag und Druck von Carl Gerold und Sohn.

Inhalt des vierten Jahrganges
der
Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.
(1853.)

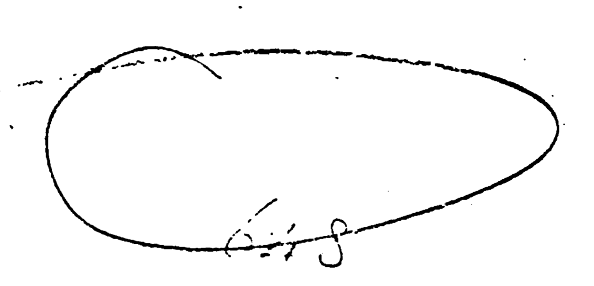
Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

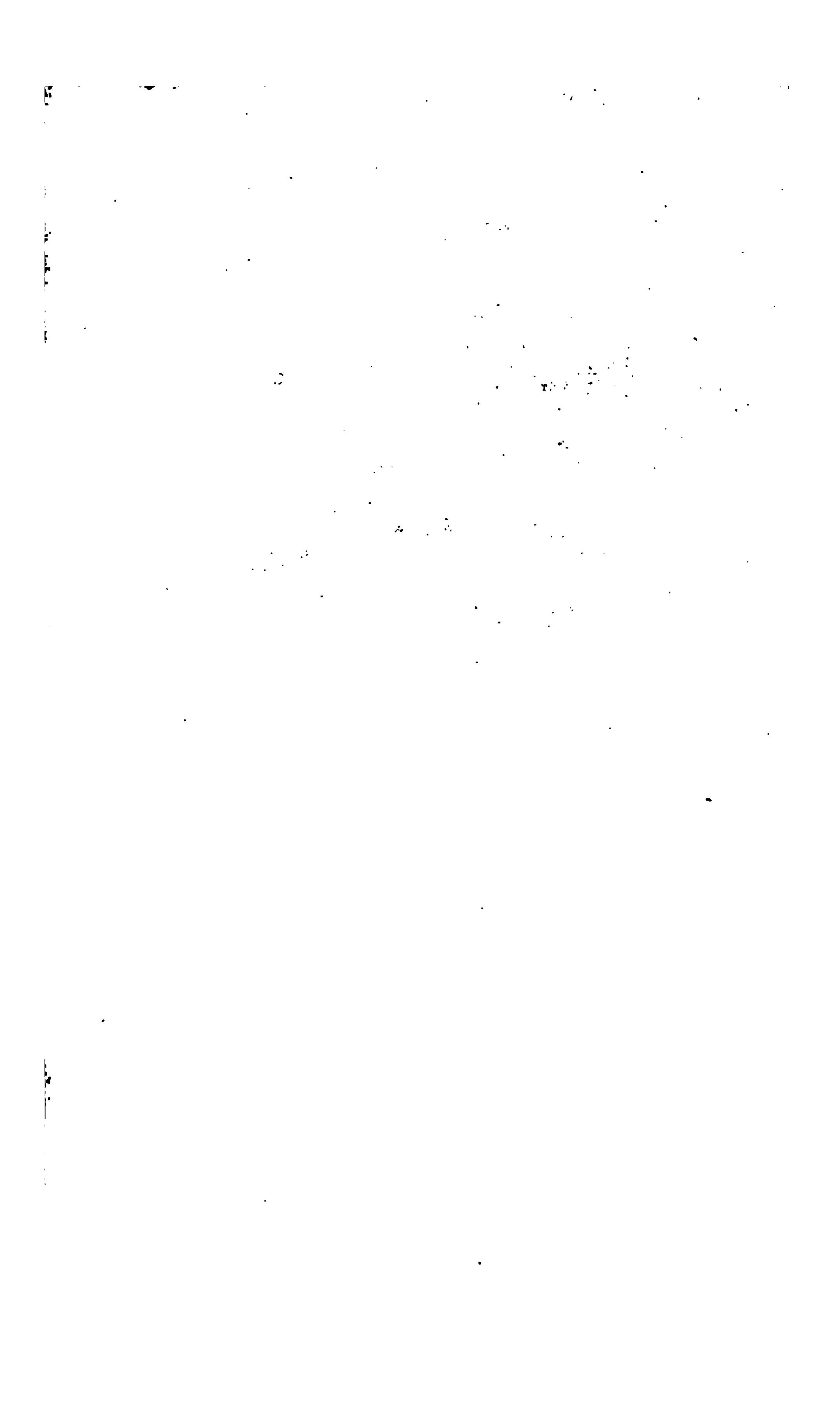
*

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.







Die Namen sämmtlicher österr. Gymnasien (mit Angabe der Zahl der Lehrer und Schüler, dem Ergebnisse der Classification, der Maturitätsprüfungen u. s. w.) in den separierten Beilagen, welche das Heft XII dieses Jahrganges bilden. —

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schuljahres $18^{51}/_{52}$.

Abhandlungen in Gymnasialprogrammen:

I. Abhandlungen aus dem philologischen Gebiete.

1. (Wien, Theres. Gymn.) Der römische Senat. Von J. B. Albrecht. Bespr. v. G. Linker. S 599. 600.
2. (Lemberg, deutsch. Gymn. d. Dominicaner u. poln. Parallelclassen.) Der römische Plebs u. s. w. v. J. Kruszyński. Bespr. v. ebend. S. 600. 602.
3. (Brünn.) Die Argonautenfahrt. Von J. A. Král. Bespr. v. ebend. S. 601.
4. (Triest.) Die Isterfahrt im griechischen Sagenkreise. Von Dr. J. Zhishman. Bespr. v. ebend. S. 601. 602.
5. (Ebend.) Abhandlung über Homer's Einheit, Vaterland, Zeitalter und Sprache. Von Prof. F. X. Foytzik. Bespr. v. H. Bonitz. S. 682. 683.
6. (Presburg, 2. Progr. des kathol. Gymn.) Horatius und die ältere römische Poesie. Von D. K. Reichel. Bespr. v. C. J. Grysar. S. 602.
7. (Znaim, 1. Progr.) Bemerkungen zur Übersetzung zweier Stellen des Cicero. Von J. Jetschmann. Bespr. v. ebend. S. 602. 603.
8. (Oedenburg.) Wozu die griechische Sprache? Bespr. v. H. Bonitz. S. 681. 682.
9. (Tarnopol.) *Quaestiones Homericae. a) an Ilias et Odyssea opus unius eiusdemque auctoris esse possunt? b) an viva traditione ad posteros venire potuerunt?* Von Prof. Fr. X. Mrniak. Bespr. v. H. Bonitz. S. 683. 684.
10. (Gratz.) Abhandlung über den Sophokleischen Philoktet. Von Prof. J. Edm. Rieder. Bespr. v. H. Bonitz. S. 684—687.
11. (Krems.) Vergleichende Zusammenstellung der Elektra des Sophokles und der des Euripides. Von Prof. P. G. Zöhrer. Bespr. v. H. Bonitz. S 687. 688.

II. Abhandlungen über deutsche Sprache und Literatur.

1. (Wien, Schottengymn.) Über den Zusammenhang der österreichischen Volkssprache mit den drei älteren deutschen Mundarten. Von B. Sengschmitt. Bespr. v. K. Weinhold. S. 340.
2. (Znaim.) Über das deutsche *e*. Von L. Bahr. Bespr. v. ebend. S. 340. 341.
3. (Kremsmünster.) Michael Denis. Eine literaturgeschichtliche Biographie. Von Am. Baumgarten. Bespr. v. ebend. S. 341.
4. (Wien, akadem. Gymn.) C. H. v. Ayrenhoff. Eine literar. Skizze. Von Dr. K. Bernd. Bespr. v. ebend. S. 341. 342.
5. (Klagenfurt.) Zeittafeln zu Goethe's Leben und Wirken. Von Rainer Graf. Bespr. v. ebend. S. 342. 343. — Bespr. v. Th. F. Bratranek. S. 343—345.

III. Abhandlungen mathematischen Inhalts.

1. (Iglau.) Briefe mathematisch - pädagogischen Inhalts. Von Dr. J. Tomaschek. Bespr. v. A. Gernerth. S. 525. 526.
2. (Bozen.) Geometrische Construction der Verwandlung des Kreises in ein Quadrat und des Quadrates in einen Kreis. Von J. Widmann. Bespr. v. ebend. S. 526. 527.
3. (Teschen, evang. Gymn.) Über die Wichtigkeit physikalisch-mathematischer Übungen auf Obergymnasien. Von Dr. E. Plučar. Bespr. v. ebend. S. 527.

Bibliographische Übersichten.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Andeutungen über die Eigentümlichkeiten in der Darstellung und Latinität des Geschichtschreibers Tacitus.

Mit dem Tode Cäsar's und Cicero's war die schönste Periode der lateinischen Prosa zu Ende. Der letztere erlebte es noch, dafs die höchsten Vorzüge derselben, ihre Reinheit und Klarheit, ihre Schönheit und Fülle, und insbesondere die vollendete Kunst der Composition nicht mehr bei allen volle Anerkennung fanden. Seine widerholten polemischen Bemerkungen, z. B. im Brutus, im Orator, in der Schrift *de optimo genere orat.* u. a. gegen die in der Mitte des ersten Jhdts. v. Ch. sich sehr geltend machende Classe derjenigen Redner, welche das sogenannte *genus dicendi Atticum*, d. i. eine alles Schmuckes und aller Fülle entkleidete Ausdrucksweise in Schutz nahmen und auch praktisch anwandten, machen uns glauben, dafs diese neue Darstellungsart unserem Redner nicht bei einigen wenigen aufgefallen war, sondern schon eine gewisse Verbreitung gehabt haben mufs. Als die, welche diese Richtung der Eloquenz gewissermafsen repräsentierten, kann man unter den jüngeren Zeitgenofsen Cicero's die Redner Brutus und Calvus betrachten, und weiterhin den auch als Dichter und Kritiker berühmt gewordenen Asinius Pollio, von dem *Tac. de cl. orat.* meldet, er sei nicht nur in seinen Reden, sondern selbst in seinen Poesieen höchst dürr und trocken gewesen. Alle drei hatten, so berichtet *Quintil. XII, 1, 22*, namentlich an Cicero's Ausdruck gar manches zu tadeln. Vg. über diese Attiker Westermann Gesch. der Röm. Beredtsamkeit S. 130 ff. Aber auch in der Geschichtschreibung kam,

freilich in anderer Art, eine neue und von der früheren Strenge der Prosa sehr ablafsende Schreibart auf, die bei dem zuletzt genannten Kritiker noch gröfseres Aergernis erregte. Wie sich die Prosa zu jener Zeit in der Literatur und durch die Sprache der gebildeten gestaltet hatte, war bei aller Fülle des Ausdrucks doch auch eine grofse Einfachheit und Strenge ihrer Formen unverkennbar. Alles poetische und veraltete, fremde und nicht durch die *optima consuetudo dicendi* feststehende war ausgeschieden und wurde mit der gröfsten Aengstlichkeit gemieden. Es konnte nicht ausbleiben, dafs, als Schriftsteller auftraten, welche eben durch die Neuheit der Form zu gefallen suchten, sie in Bezug auf das sprachliche Material und dessen Formen sich vielfache Abweichungen von den bestehenden Grundsätzen und mancherlei Freiheiten erlaubten. So wurde zunächst eine Menge von Wörtern und Phrasen, die man als veraltete aufgegeben, aus den älteren Rednern, Annalisten und Dichtern wider hervorgesucht und von neuem in Umlauf gesetzt. Die griechische Sprache und Literatur kam immer mehr zu Ansehen und viele ihrer kühneren sowohl als leichteren Constructionsweisen giengen um diese Zeit in's Lateinische über. In der Augustischen Periode endlich hatte jede Art der Poesie ihren Meister aufzuweisen, und je gröfser der Beifall war, den gerade diese Kunst damals fand, desto weniger mochten fortan die Vertreter der prosaischen Literatur Bedenken tragen, manches poetische in ihre Darstellung aufzunehmen. Dafs aber gerade die Geschichtschreibung es war, in welcher man die beengenden Schranken der bisher allein als mustergültig anerkannten Prosa zu erweitern suchte, hat einen leicht begreiflichen Grund. Der Geschichtschreiber ist als solcher in der Wahl seiner Stilart weniger gebunden als der Redner, der nach Cicero's richtigem Urtheil, *de orat. 1, 3* sich der Fafsungsgabe und dem Sprachgebrauche des ganzen Publicums möglichst anschmiegen mufs. Dagegen hat jener nur die gebildete Lesewelt, welche in der Regel das neue und piquante gerne aufnimmt, zu beachten, und steht gleichsam in der Mitte zwischen dem Redner und Dichter, mit welchem letzteren er ja mitunter die Behandlung derselben Stoffe gemein hat. Tonangebend scheint nun für die diese neue Richtung einschlagenden Schriftsteller Sallust gewesen zu sein, und gewiss waren der Historiker, die in seiner Weise verfuhren, in der

damaligen Zeit nicht wenige. Denn des Livius Worte in der *praef. Novi semper scriptores... scribendi arte rudem vetustatem superaturos credunt*, gehen offenbar auf solche Geschichtschreiber, die eben durch die Kunst und Neuheit ihres Stiles den Beifall des Publicums zu gewinnen suchten. Livius selbst steht dem Sallust weit näher als dem Cäsar und Cicero, und hat, wenn er auch jenen in der Leichtigkeit und Reinheit der Diction übertrifft, doch gar viele seiner Eigentümlichkeiten sich angeeignet. Beide Historiker sind dem Tadel des oben genannten Kritikers nicht entgangen. Asinius Pollio hatte dem *Sueton. de ill. gramm. 10* zufolge eine eigene Schrift verfafst, *quo Sallustii vitia reprehendit*. Was er, so wie auch manche andere Kritiker (vg. *Quintil. IV, 2, 45* und *IX, 3, 16*) hauptsächlich und nicht ganz ohne Grund an ihm tadelte, war die Dunkelheit seines Ausdrucks, der aus dem Streben nach Neuheit hervorgehende häufigere Gebrauch von Gräcismen, veralteten und auch ganz neu gebildeten Wortformen, und besonders die Kühnheit seiner mitunter fast poetischen Diction. Auch Livius sagte ihm nicht recht zu. Nach *Quintil. I, 5, 56. Pollio deprehendit in Livio Patavinitatem*, mufs er, was er an dem Ausdrucke des Livius auszusetzen fand, hauptsächlich auf Rechnung seiner Herkunft aus der Provinzialstadt Patavium gebracht, und gerade den feinen und gebildeten Ton, den der Römer mit den W. *color urbanus* bezeichnete (vg. *Cic. Brut. 46*) an ihm vermisst haben. Aber ganz gewiss würde dieser in seinen stilistischen Kritiken jedenfalls mit einer gewissen Engherzigkeit verfahrende Purist einen noch weit schärferen Tadel über die Schriften des Tacitus und des ihm in manchem Bezuge ähnelnden Vellejus Paterculus ausgesprochen haben, wenn er das Erscheinen derselben erlebt hätte.

Die Darstellung des Tacitus ist so ganz eigentümlich, dafs er sich mit keinem anderen alten Geschichtschreiber vergleichen läfst. Am meisten ähnelt er immerhin noch dem Sallust, dessen Schriften auf ihn von unverkennbarem Einflufse gewesen sind. Was um so erklärlicher ist, da die Römer gerade in seiner Zeit gewohnt waren, den Sallust als den ersten Meister in der Geschichtschreibung zu betrachten, diefs auch in Betreff seiner Sprache. Vg. *Quintil. X, 1, 101.* Den Taciteischen Stil mögen wir nun

zuvörderst in einer mehr rhetorischen Beziehung besprechen; weiterhin sollen, und das ist freilich für uns die Hauptsache, einige Andeutungen über das eigentlich Sprachliche oder die Latinität unseres Schriftstellers folgen. In ersterem Bezuge treten in dem Taciteischen Stile durchweg vier Haupt-Eigenschaften so stark hervor, dafs wir in ihnen das Charakteristische desselben suchen dürfen, ich meine den Nachdruck, das Witzige, die Lebendigkeit im schildern und erzählen, mitunter poetische Färbung. Die erste Eigenschaft, den Nachdruck (*vis*, δεινότης von den Alten genannt) bringt T. durch zwei Dinge in seinen Ausdruck, durch Präcision und Kürze. Er fafst die Gegenstände, welche er darzustellen hat, mit der gröfsten Schärfe auf, und bemüht sich dann, sie auch in einer möglichst bestimmten und scharf ausgeprägten Form darzustellen. Dann braucht er wenige Worte, um möglichst viel zu sagen. Durch diese Verbindung der gröfsten Kürze mit der schärfsten Präcision macht ein jeder von ihm ausgesprochene Satz, auch wenn er etwas ganz gewöhnliches darstellt, einen weit stärkeren Eindruck, als wenn er sich der gewöhnlichen aber mehr zerdehnten Ausdrucksweise bediente. So z. B. heifst es *Ann. I, 1. Libertatem et consulatum L. Brutus instituit.* Man vergleiche einmal diesen Satz mit dem in Bezug auf den Inhalt ganz ähnlichen bei *Liv. II, 1. Libertatis autem originem inde magis, quia annuum imperium consulare factum est, quam quod deminutum ex regia potestate sit, numeres.* Jener Satz macht gewiss den stärkeren Eindruck. Am meisten gefällt uns diese Art des Ausdrucks in jenen kurzen und ausdrucksvollen Stellen, in denen Tacitus die Charaktere der von ihm geschilderten Personen mit wenigen Worten, beinahe wie im Lapidarstile zeichnet. Man erhält oft in wenigen Sätzen die Uebersicht eines ganzen Lebens, und mufs doch einräumen, dafs alles gesagt ist, was gesagt werden konnte. So z. B. *Ann. VI, 20.* die Charakteristik des K. Caligula. *Sub idem tempus C. Caesar, discedenti Capreas Caesari comes (sc. fuit), immanem animum subdola modestia tegens, non damnatione matris, non exilio fratrum rupta voce; qualem diem Tiberius induisset, pari habitu, haud multum distantibus verbis. Unde mox scitum Passieni oratoris dictum percrebruit, neque meliorem unquam servum, neque deteriorem dominum fuisse.*

Trefflich ist auch die Charakteristik des K. Galba. *Hist. I, 49. Hunc exitum habuit Serv. Galba, tribus et septuaginta annis quinque principes prospera fortuna emensus, et alieno imperio felicior quam suo. Vetus in familia nobilitas, magnae opes: ipsi medium ingenium, magis extra vitia quam cum virtutibus. Famae nec incuriosus nec venditator. Pecuniae alienae non appetens, suae parcus, publicae avarus. Amicorum libertorumque, ubi in bonos incidisset, sine reprehensione patiens: si mali forent, usque ad culpam ignarus. Sed claritas natalium et metus temporum obtentui, ut, quod segnitia erat, sapientia vocaretur. Dum vigebat aetas, militari laude apud Germanos floruit. Proconsule Africam moderate: iam senior citeriorem Hispaniam pari iustitia continuit: maior privato visus, dum privatus fuit, et omnium consensu capax imperii, nisi imperasset.* Diese ganze Stelle könnte man sicherlich eine Reihe von Inschriften nennen. Ganz besonders sagt uns diese Ausdrucksweise zu, wenn er entweder selbst eine bedeutendere Sentenz ausspricht, oder sie eine in der Erzählung auftretende Person aussprechen läßt. So *Ann. XV, 68.* die letzten Worte des sterbenden Seneca an seine Gattin. *Tum Seneca, gloriae eius non adversus, simul amore, ne sibi unice dilectam ad iniurias relinqueret „vitae, inquit, delinimenta monstraveram tibi, tu mortis decus mavis. Non invidebo exemplo. Sit huius tam fortis exitus constantia penes utrosque par, claritudinis plus in tuo fine." Post quae eodem ictu brachia ferro exsolvunt.* Für das Sententiöse der Schreibart zeigt Tacitus eine besondere Vorliebe, in der Art daſs er mitten in einem Satze erzählenden Inhaltes eine Reflexion über das eben erzählte einflicht. Gewöhnlich sind jedoch diese Sentenzen sehr kurz. So z. B. *Hist. I, 59. Damnatos fidei crimine,* dann die Worte *gravissimo inter desciscentes.* Ebenso *ib. I, 73. Mox potens pecunia et orbitate,* und dann *quae bonis malisque temporibus iuxta valent.* Ueber diesem Bestreben jedoch, möglichst vieles in die kürzesten Satzformen zusammenzudrängen, hat Tacitus mitunter die Klarheit des Ausdrucks aufgeopfert. Und so zeigt sich in manchen Stellen dieser Art eine auffallende Dunkelheit, so daſs man durch Interpretation dem Verständnisse dessen, was er sagen will, nachhelfen muſs. So z. B. heiſst es *Hist. I, 71. Mansitque Celso*

velut fataliter, etiam pro Othone fides integra et infelix. Celsus war ein Anhänger des Galba gewesen, und Otho nöthigte ihn, auch sein Freund zu werden. Vitellius zwang ihn nun ebenfalls, sein Freund zu sein, und liefs ihm deshalb das Leben. Das nennt er *fides infelix*. Oder *Hist. IV, 86. Intelligebantur artes; sed pars obsequii in eo, ne deprehenderentur.* Diese undeutlichen Worte haben folgenden Sinn: Domitian verstand den Kunstgriff wol, durch den ihn Mucian in Lugdunum festhielt; aber es gehörte mit zu den Obliegenheiten des Gehorsams für den letzteren, es so zu machen, dafs er nicht auf der Anwendung desselben sich ertappen liefs, also dafs er sich nicht zu deutlich aussprach. *Germ. 30. Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul atque deponit.* Diese von Orelli ganz missverstandene Stelle ist viel richtiger von Walther aufgefafst. Er bringt nämlich *prosequitur* und *deponit* miteinander in Gegensatz, so dafs *prosequitur* h. der Länge nach streckt sich der Hercynische Wald durch das Gebiet der Katten hin, und auch der Breite nach wohnen die Katten bis dahin, wo sich diefs Gebirg bis zur Fläche absenkt, d. i. *deponit eos usque in planitiem.* Die vielbesprochene Stelle im *Agric. 6. Ludos et inania honoris medio rationis atque abundantiae duxit, uti longe a luxuria ita famae propior*, ist am richtigsten erklärt von Wex in dessen *prolegg. ad Agric. p. 169.* Er brachte die Tage in denen er Spiele gab so hin, dafs er eben die Mitte hielt zwischen vernünftigem Haushalt (*ratio*) und Verschwendung. *Ann. I, 69. Accendebat haec onerabatque Seianus, peritia morum Tiberii odia in longum iaciens, quae reconderet auctaque promeret.* Was ist, fragt man hier, *odia in longum iacere?* Ernesti sah schon das richtige, und leitete den Ausdruck auf das Griechische βάλλειν σπέρμα κακῶν zurück. Der Sinn ist «Sejan streute in Tiber's Seele den Keim zu einem Grolle, der erst in weiter Zukunft, *in longum*, ausbrechen, aber dann desto heftiger sein sollte, nachdem er ihn für den Augenblick geheim gehalten. Diefs letztere liegt in den Worten *quae reconderet etc.*, die man auf Tiber zu beziehen hat. Eine jedenfalls sehr gewagte Abkürzung des Ausdrucks ist in folgender Stelle *Germ. 31. Aliis usurpatum raro et privata audentia apud Chattos in consensum vertit,* womit er sagen

will, daſs was bei anderen Nationen nur selten einmal ausgeübt oder nur von einzelnen gewagt wird, bei den Katten allgemeine Sitte sei.

Die zweite Eigenschaft nannte ich den Witz, das *acumen* der alten Rhetoren. Dieſs Wort verstehe ich in einem etwas allgemeineren Sinne als man es gewöhnlich nimmt. Tacitus sucht auf alle Weise den Verstand des Lesers zu beschäftigen, indem er immerfort durch ungewöhnliche Wendungen des Ausdrucks, sinnreiche Zusammenstellungen, Gegensätze, halbes Andeuten der Sache uns zum nachdenken nöthigt, oft sogar, das was gesagt wird, gleichsam aufzusuchen zwingt. Sein Ausdruck ist nicht leicht, und der Sinn tritt nicht gleich deutlich hervor; weshalb man nicht ganz ohne Grund das schwierige und unverständliche an demselben getadelt hat. Dieses Streben nach Witz war aber ein Fehler der Zeit, in welcher Tacitus lebte. Alle Schriftsteller dieser Periode waren bemüht, durch witzige und sinnreiche Sentenzen ihre Rede auszuschmücken, gleichsam piquant zu machen, und sie hielten dieſs für eine wesentliche Zuthat des guten und geschmackvollen Ausdrucks. *Tac. de cl orat. 20.* läſst den Aper in Bezug auf den damaligen Geschmack sagen: *Vulgus et vagus auditor adsuevit iam exigere laetitiam et pulchritudinem orationis ... iam vero iuvenes tradunt invicem ac saepe in provincias suas scribunt, sive sensus aliquis* *arguta et brevi sententia effulsit, sive locus exquisito et poëtico cultu enituit.* Dieſs Haschen nach Witz tadelt auch Quintilian *I, 8, 9. Quam in plerisque novorum, qui omnium operum solam virtutem sententias putaverunt. Sanctitas certe et ut sic dicam virilitas ab his* (er meint die Schriftsteller der früheren Periode) *petenda, quando nos in omnia deliciarum vitia dicendi quoque ratione defluximus.* Vg. sein Urtheil über Seneca *X, 1, 125.* Bei Tacitus ist jedoch mancher witzige Ausdruck höchst gelungen, wie wenn er *Hist. I, 1.* sein Werk *ipsa etiam pace saevum* nennt, weil er auch in Friedenszeiten nur von Mord und Grausamkeit zu reden hat. Treffend ist auch diese Stelle im *Agric. 30. Romani soli omnium opes atque inopiam pari affectu concupiscunt*, d. h. ist der Feind, den sie bekämpfen, reich, so zieht sie eben der Reichtum an; ist er arm, so setzen sie ihre Ehre darein, gerade einen solchen

zu überwältigen. Und ebenso gleich darauf *c. 31. Britannia servitutem suam quotidie emit, quotidie pascit*, d. h. Britannien liefert seinen Unterdrückern Geldtribute und Getreide obendrein, um sie zu füttern. Tacitus liebt den Gebrauch der Antithesen, und diese machen oft einen eigenen Effect, wie z. B. der Witz des Rathsherrn *Passienus* auf den Kaiser Claudius *Ann. VI, 20. Neque meliorem unquam servum, neque deteriorem dominum fuisse. Agric. 7. Maluit videri invenisse bonos quam fecisse* (von den aufrührerischen Soldaten der XX. Legion.) *ib. 8. Extra invidiam, nec extra gloriam erat. ib. 16. Ac veluti pacti, exercitus licentiam, dux salutem. Ann. VI, 25. Agrippina aequi impatiens, dominandi avida, virilibus curis feminarum vitia exuerat. Hist. I, 59. Erant in civitate Lingonum octo Batavorum cohortes, XIV legionis auxilia, tum discordia temporum a legione digressae, prout inclinassent, grande momentum, sociae aut adversae. ib. I, 72. Unde non alium pertinacius ad poenam flagitavere, diverso affectu, quibus odium Neronis inerat, et quibus desiderium*, d. h. die Hinrichtung des Tigellinus verlangten alle, sowohl die welche den Nero hafsten, weil er ein Freund des Tigellinus gewesen und sich von ihm zu mancher Grausamkeit hatte verleiten lafsen, als auch die, welche ihm gewogen waren, weil er zuletzt auf die schändlichste Art von ihm verrathen worden. Gewöhnlich stellt Tacitus das Wort, welches die Pointe des Witzes enthält, damit es desto stärker wirke, ganz an's Ende des Satzes. So *Ann. XIV, 15.* Nero tritt als musikalischer Virtuos auf dem Theater auf, es begleiten ihn Hauptleute, Obersten, auch Burrus, betrübt zwar aber dann gezwungen Beifall zollend. *Postremo ipse scenam incedit, multa cura tentans citharam et praemeditans assistentibus. Facies accesserat, cohors militum, centuriones tribunique et moerens Burrus ac — laudans!* Es kann nun nicht ausbleiben, dafs Tacitus eben dadurch, dafs er dem Ausdruck solche den Verstand beschäftigende Wendungen gibt, ihn zuweilen undeutlich macht. Eine solche Stelle ist *Agric. 42. Domitianus audiit preces excusantis et quum annuisset, agi sibi gratias passus est, nec erubuit beneficii invidia.* So sinnreich diese letzten Worte sind, so schwer verständlich sind sie auch, wenigstens

beim ersten Anblick. Agricola bat, ihm die Verwaltung der Provinzen Asien und Afrika zu erlafsen, weil er wufste, dafs der Kaiser ihm diefs wichtige Amt nicht übertragen wollte. Dieser liefs sich für die Gewährung der Bitte Dank abstatten, als ob er dem Agr. eine Wolthat erwiesen, obgleich er ihn nur aus Hafs und Scheelsucht von dem Antritt jenes Amtes zurückhielt. Und darüber erröthete er nicht, dafs das, was scheinbar eine Wolthat war, im Grunde als eine Handlung seines Hafses angesehen werden mufste. *Invidia beneficii* ist nämlich nicht der Hafs (*invidiosi sermones*), den diese vermeintliche Wolthat erregte, wie Ernesti meint, sondern der Hafs des Domitian selbst, der gleichsam in dieser scheinbaren Wolthat sich äufserte und seine Befriedigung fand. Vg. Wex zu d. St. Eine höchst sinnreiche Stelle ist *Agric. 45. Praecipua sub Domitiano miseriarum pars erat videre et aspici: quum suspiria nostra subscriberentur, quum denotandis pallore oribus sufficeret saevus ille vultus et rubor, quo se contra pudorem muniebat.* Um den Sinn der letzten Worte zu verstehen, mufs man wifsen, dafs Domitian ein feuerrothes Gesicht hatte, und demnach nicht einmal schamroth werden konnte.

Die dritte Eigenschaft, welche ich in der Darstellung des Tacitus hervorgehoben habe, seine grofse Lebendigkeit und Anschaulichkeit im schildern und erzählen, erzielt er bei kleinen Einzelzügen durch die treffliche Wahl des Wortes oder der Phrase, die er anwendet, bei dem Ausmalen gröfserer Scenen vorzüglich dadurch, dafs er jedesmal die Hauptmomente zusammenstellt, und mit Raschheit von einem zum anderen übergeht, durch die *narrandi velocitas*, welche die Alten auch an Sallustius gepriesen. Ich will nur einige wenige Proben für das eine und das andere anführen; denn wer sich nur ein wenig in seinen Schriften umsieht, findet passende Beispiele in Menge. *Ann. VI. 40. Vibulenus Agrippa, eques Romanus, quum perorassent accusatores, in ipsa curia depromtum venenum hausit, prolapsusque ac moribundus festinatis lictorum manibus in carcerem raptus est, faucesque iam exanimis laqueo vexatae.* Die wenigen Worte *fauces laqueo vexatae* malen vortrefflich die Misshandlungen, welche die Henker an dem Körper des entseelten noch ausüben mufsten. *Ann. VI, 39. Haec Tiberius non mari,*

ut olim divisus, neque per longos nuntios accipiebat: sed urbem iuxta, eodem ut die vel noctis interiectu literis consulum rescriberet, quasi aspiciens undantem per domos sanguinem aut manus carnificum, sind die letzten Worte *quasi asp. etc.* höchst bedeutungsvoll angefügt, um die Mordlust des Tiber zu bezeichnen, der gerade zur Zeit der häufigsten und schrecklichsten Hinrichtungen einmal wider den Mauern Rom's sich näherte. — Was alles über die Bestürzung Caligula's und seiner Umgebung bei dem letzten Lebenszeichen des bereits todt geglaubten Tiber gesagt werden konnte, ist in diese wenigen Worte *Ann VI, 50.* zusammengedrängt. *Pavor hinc in omnes: et ceteri passim dispergi, se quisquie moestum aut nescium fingere; Caesar in silentium fixus a summa spe novissima exspectabat.* Ebenso schildert er in einem einzigen Satze das rathlose Benehmen des Hordeonius Flaccus bei der unter seinen Soldaten entstandenen Revolte *Hist. I, 56. Spectator flagitii Hordeonius Flaccus consularis legatus aderat, non compescere ruentes, non retinere dubios, non cohortari bonos ausus, sed segnis, pavidus, et socordia innocens.* — Trefflich dargestellt ist Nero's Gewifsensangst nach begangenem Muttermorde. Vom Grabe der Mutter her glaubt man Posaunenschall und Weheklagen zu vernehmen; er selbst flieht nach Neapel, um in den dortigen Lüsten sein geängstigtes Gemüth zu betäuben. *Ann. XIV, 10.* Besonders die Worte »*quia tamen non ut hominum vultus ita locorum facies mutatur obversabaturque maris illius et litorum gravis aspectus (et erant qui crederent sonitum tubae collibus circum editis planctusque tumulo matris audiri), Neapolin concessit. Ann. III, 4.* schildert er nur in zwei Sätzen aber in höchst bedeutsamer Weise das Leichenbegängnis des Germanicus. *Dies quo reliquiae tumulo Augusti inferebantur, modo per silentium vastus, modo ploratibus inquies: plena urbis itinera, collucentes per campum Martis faces. Illic miles cum armis, sine insignibus magistratus, populus per tribus „concidisse rempublicam, nihil spei reliquum" clamitabant, promtius apertiusque quam ut meminisse imperitantium crederes.* Zu den am besten gelungenen Schilderungen gehören ferner *Ann. I, 61.* Die Stelle, in welcher die Ankunft des Germanicus auf dem Schlacht-

felde, wo Varus gefallen, *ann. III, 1.* wo die Ankunft der Agrippina mit der Asche des Germanicus, *Ann. XV, 38—42*, wo der Brand in Rom unter Nero, *Ann. XV, 37.* wo das Gastmal des Tigellinus und Nero's Hochzeit, *Hist. I, 56*, wo die Ermordung des K. Galba, *Hist. II, 87—91*, wo der Einzug des Vitellius in Rom, und *ib. III, 85.* wo desselben Hinrichtung beschrieben wird.

Auch die vierte Eigenschaft, welche ich das poetische Colorit genannt habe, war eine Folge des Zeitgeschmacks. Tacitus selbst sagt *de cl. orat. 20. Exigitur enim iam ab oratore etiam poeticus decor, non Attii aut Pacuvii veterno inquinatus, sed ex Horatii et Virgilii et Lucani sacrario prolatus.* Eine Vergleichung der Taciteischen Phraseologie mit der des Virgil läſst uns keinen Augenblick daran zweifeln, daſs er manchen Ausdruck diesem Dichter nachgebildet hat. Ein Lieblingsverb des Tacitus ist *miscere*, und zwar gebraucht er es ganz in denselben Variationen der damit gebildeten Phrase, die sich auch bei Virgil finden, z. B. *Agric. 25. Miles mixti copiis et laetitia*, d. i. die einander ihre Vorräthe und ihre Freude mittheilten. *Agric. 4. Locum graeca comitate et provinciali parsimonia mixtum. Ann. I, 7. Lacrimas, gaudium, questus, adulationem miscebant. Hist. IV, 29. Misceri cuncta tenebris et armis iubet. Ann. IV, 49. Clamoribus gaudioque omnia miscebant*, wie *Aen. II, 298 Diverso miscentur moenia luctu*, vg. *Aen. IV, 160.* Ebenso ist *Hist. I, 17. Circumsteterat palatium exspectatio* u. *ib. IV, 79. alius metus circumsteterat Civilem* dem Virgilischen *Aen. II, 559. me saevus circumstetit horror* nachgebildet. *Tacit. Germ. 5. Ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis* klingt fast wie bei Virgil *Georg. II, 404 Silvis aquilo decussit honorem. Germ. 39 Silvam prisca formidine sacram*, wie *Georg. IV, 468. Et caligantem nigra formidine lucum.* Vg. Orelli zu jenen St. *Agric. 13. Capti reges et monstratus fatis Vespasianus*, zu welcher St. Wex mit Recht auf *Virg. Aen. VI, 870. Ostendent terris hunc magna fata* hinweiset. Aber gewiss haben wir manches dieser Art auch auf des Tacitus eigene Rechnung zu bringen. Sehr poetisch ist es *Ann. XIII, 16.*

wo gesagt werden soll, dafs Britannicus noch in derselben Nacht, in welcher er vergiftet worden, auch verbrannt worden sei, ausgedrückt: *Nox eadem necem Britannici et rogum coniunxit.* Eine dichterische Färbung hat noch diese vielbesprochene Stelle im *Agric. 30. Nos terrarum ac libertatis extremos recessus ipse ac sinus famae in hunc diem defendit; nunc terminus Britanniae patet, atque omne ignotum pro magnifico est.* Die Entlegenheit der Caledonischen Berge und diefs dafs der übertreibende Ruf von ihrer Tapferkeit sie gleichsam geborgen — das nennt er *sinus famae* — hat bis dahin feindliche Angriffe abgehalten. Weniger gefällt *Hist. V, 6. Libanon tantos inter ardores opacum fidumque nivibus* (weil er ewigen Schnee trägt). Eine Metonymie, die uns selbst bei einem Dichter gewagt erscheinen würde, findet sich *Agric 31. Bona fortunaeque in tributum, aggeratur annus in frumentum*, welche Worte, wofern sie echt sind, Wex *prolegg. ad. Agr. p 60* noch am befriedigendsten erklärt hat «*annuus agrorum proventus aggeratur, ut frumenti exactioni satisfiat.* An den poetischen Ausdruck streifen wenigstens Stellen wie diese: *Hist. I, 53. Privata vulnera malis reipublicae operire. ib. II, 88. Tribuni cum terrore et armatorum catervis volitabant. Ann. XII, 43. Navibus et casibus vita populi Rom. permissa est. Ann. XV, 62. Lacrimas eorum ad firmitudinem revocat.* Vg. die Interp. zu dieser St.

Für das Verständnis unseres Schriftstellers und selbst für die Kritik des noch lange nicht festgestellten Textes ist besonders wichtig, die vielen Eigentümlichkeiten kennen zu lernen, durch welche sich die Latinität des Tacitus von der anderer Schriftsteller unterscheidet. Es soll hier nur das bekannteste darüber angegeben werden; denn alle Einzelnheiten anzuführen kann nicht die Aufgabe einer die Lectüre des T. gleichsam nur einleitenden Abhandlung sein, und mufs vielmehr das meiste dieser Art dem Lexicon und den Interpreten des Schriftstellers anheimfallen *).

*) Einer mehr ausführlichen Behandlung der Sache ist das bekannte und auch von mir viel benutzte Werk von *W. Boetticher, lexicon Taciteum s. de stilo C. Cornelii Taciti, Berolini 1830*, gewidmet. In den dem eigentlichen Lexicon vorausgeschickten *prolegomenis*

Man kann die hierher gehörigen Andeutungen nach drei Rubriken ordnen, insofern sie lexicalischer, syntaktischer Art sind, oder auch sich auf die Bildung und Structur des ganzen Satzes beziehen.

a. Es hat nämlich erstens Tacitus sich in Bezug auf die Wahl und den Gebrauch der Wörter manche Neuerungen erlaubt, durch die sein Ausdruck auffallend von dem des Ciceronischen und selbst des Augustischen Zeitalters abweicht. Den Grundsatz, welcher früher von den besseren Prosaikern festgehalten wurde, dafs man veraltete oder die der Poesie ausschliefslich angehörigen Vocabeln und Ausdrucksformen zu vermeiden habe, und nur das in der gebildeten Prosa vorhandene Material anwenden dürfe, hat er entschieden aufgegeben, indem er, um dem Ausdrucke Neuheit zu verleihen, mit Vorliebe das ihm für seine Gedanken passend scheinende aus der Dichtersprache und aus Schriftstellern aller Zeitalter entnimmt, mitunter auch selbst neue Wortbildungen versucht. Boetticher hat in den Prolegomenen zu dem unten angegebenen Lexicon S. XLIII, 148 Vocabeln aufgezählt, die sich nur bei Dichtern und in der älteren Sprache nachweisen lafsen, z. B. *grandaerus, regnator, temnere, flammare* u. a. und 85 andere, welche er in einer Bedeutung gebraucht, wie sie nur von Dichtern diesen Wörtern

---

S. I—CII. werden die Eigentümlichkeiten der Taciteischen Diction im allgemeinen besprochen, und so ist auch manches stilistische, z. B. *de brevitate, de poetico colore stili Taciti* u. a. hier zur Sprache gebracht; doch gerade das wichtigste Capitel, ich meine das über die Formation des Taciteischen Satzes ist, wenn nicht gänzlich übergangen, so doch nicht auf eine erschöpfende Weise behandelt. In dem Lexicon selbst sind nicht alle von T. gebrauchten Wörter, sondern nur diejenigen erklärt, welche wegen ihres eigentümlichen Gebrauchs eine besondere Erörterung nöthig machen, und zugleich unter eigenen Rubriken, wie *adiectivum, substantivum, accusativus, adverbium, coniunctivus* u. s. w. noch manche speciellere Bemerkungen nachgetragen, zu denen die *prolegomena* nur die allgemeinen Andeutungen liefern. Obgleich man in Bezug auf die Interpretation der einzelnen Stellen mit dem Verfasser nicht immer einverstanden sein kann, so wird doch jeder das verdienstliche des Werkes, indem es für die Interpretation wenigstens ein reiches Material liefert, um so eher anerkennen, da bis jetzt selbst unsere gröfseren Lexica auf den Sprachgebrauch des Tacitus zu wenig Bedacht genommen haben.

beigelegt wird, z. B. *remeare*, wie auch schon bei Livius, in dem Sinne von *redire* sehr häufig, vg. *Ann. I, 2. ib. VI, 37*, *circumfluus* im passiven Sinne (auch bei Horaz), das häufige *componere* st. *sepelire*, *ferratus* st. *ferro armatus*, *demissus* st. *ortus* (ebenfalls bei Horaz), *irritus rei alicuius*, z. B. *legationis* st. *qui frustra rem suscipit*, *foedare* st. *vulnerare* (mehrmals von Virgil gebraucht), *scandere* im tropischen Sinne st. *evehi*, *ordiri* st. *dicere* (so Virgil *Aen. XII, 806. Sic Jupiter orsus*), *inchoare* st. *referre*, *ortus* st. *initium*, z. B. *Agric. 3. saeculi ortu*, *quidam* st. *nonnulli* u. s. w. Ferner hat Boetticher 250 Wörter aufgezählt, die sich erst bei Tacitus und den Schriftstellern seiner Zeit, bei den früheren aber gar nicht finden, z. B. *audentia*, *homicidium*, *indubius*, *infensare*, *venditator* u. v. a., überdiefs 215, welche zwar bei den früheren Schriftstellern gebräuchlich gewesen, aber bei Tacitus eine andere Bedeutung erhalten, z B. *aestimare* in dem Sinne von hoch schätzen, *consulere* z. B. *fugientibus* st. *persequi*, *egregium publicum* st. *salus reip.*, *hiatus* z. B. *praemiorum* st. *cupiditas*, *ingenia vana*, leere Einfälle, *navare aliquid* z. B. *flagitium* st. *operam navare c. dat.*, *agere* u. *exigere* st. *vivere*, *externus* st. *hostilis*, *intendere* z. B. *vera* st. *amplificare*, *imputare* sich oder anderen als Verdienst anrechnen, *habere* st. *gerere*, z. B. *Agric. 14. prosperas res habuit* u. s. w.

Im Gebrauche und in der Verbindung der einzelnen Redetheile gestattet sich T. viele Freiheiten, zu denen er jedoch meistens das Vorbild schon bei Dichtern, manchmal auch bei griechischen Schriftstellern finden mochte. Das Substantiv nimmt bei ihm die Natur eines Adjectivs oder Particips an, z. B. *Ann. XII, 4. Igitur Vitellius, nomine censoris serviles fallacias obtegens, ingruentiumque dominationum provisor etc. Ann. XII, 69. Dubitavisse quosdam ferunt; mox nullo in diversum auctore (suadente), quae offerebantur, sequuti sunt.* Die *subst. abstracta* nehmen die Bedeutung des entsprechenden *concretum* an, z. B. *delectus* st. *delecti milites*, z. B. *Hist. IV, 71. Delectus per Galliam habitos in civitates remittit. Ann. XII, 65. Coniugium* (st. *coniugem*, welches freilich die Var. des *cod. M.* ist) *principis devotionibus petiverat.* Ebenso *Ann. II, 13. Matrimonia (i. e. uxores) ac pecunias*

hostium praedae destinare. Vg. Walther zu d. St. *Ann. XIII, 1. Segnis et dominationibus aliis* (*i. e. a superioribus principibus*) *fastiditus.* Vergl. Orelli zu d. St. *Hist. II, 45. Nec quisquam adeo mali expers, ut non aliquam mortem moereret. Hist. I, 2. Plenum exiliis mare. Ingenia* ganz nach moderner Weise die Genies, grofse Geister, so *Hist. I, 1. Magna illa ingenia cessere.*

Noch mehr wagt T. im Gebrauche des Adjectivs. Das Neutrum desselben setzt er mit und ohne Zusatz eines Genitivs, im Singular und Plural, meist mit der Bedeutung des entsprechenden abstracten Substantivs. So *Hist. I, 79. Lubricum itinerum. Hist. II, 14. Obscurum noctis. Ann. IV, 23. Incerta belli. Agric. 25. Profunda silvarum.* Aber auch ohne Genitiv findet es sich so, z. B. *Hist. III, 45. Imaginem supremorum* (*i. e. exequiarum*). *Ann. III, 40. Seditiosa disserebant. Ann. XII, 14. Nulla huic prospera aut adversa, queis memoraretur.* Dieser Gebrauch ist offenbar der Dichtersprache nachgebildet, z. B. *Lucret. I, 1098. Serena coeli Virg. Aen. I, 310. In convexo nemorum. Lucr. VI, 96. Caerula coeli.* Vg. darüber Heind. zu *Hor. sat. II, 2, 25.* Ferner vertritt das Adjectiv den Genitiv des entsprechenden Substantivs, z. B. *Ann. XII, 4. Fallaciae serviles* (st. *servorum*). *Hist. III, 46. perfidia socialis* (st. *sociorum*). *Hist. II, 53. Magnae* (st. *virorum principum*) *inimicitiae* Sogar statt des Objects-Genitivs findet es sich manchmal, z. B. *de cl. orat. 29. Favor histrionalis* (st. *erga histriones*), *Ann. XII, 51. ob metum hostilem* (vor den Feinden). Auch für diesen Gebrauch des Adjectives mochten ihm Dichterstellen als Beispiele vorschweben, wie *Tibull. I, 3, 67. Scelerata* (st. *impiorum*) *sedes*, oder *Virg. Aen. VI, 563. Sceleratum limen*, oder *Aen. II, 576. Sceleratas* (st. *sceleris*) *sumere poenas.* Vg. Forbiger zu d. St. Ferner steht es häufig st. des Adverbs, indem es gerade wie bei den Dichtern von dem Verbum abgezogen, und mit einem anderen im Satze vorkommenden Nomen verbunden wird. *Hist. III, 47. Trapezuntem subitus irrupit. Germ. 2. Adversus Oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur.* Aber das Neutrum wird auch mit adverbialer Bedeutung häufig zum Verbum gezogen, z. B. *Ann. IV, 60. Tiberius falsum renidens*

vultu, gerade wie bei *Virg. Aen. VII*, *510. Rapta spirans immane securi.* Höchst eigentümlich verfährt T. im Gebrauche der Comparations-Grade. In den Vergleichungssätzen mit *quanto-tanto* setzt er entweder im ersten oder im zweiten Gliede den Positiv, z. B. *Ann. I, 74. Quanto incautius efferverat*, *poenitentia patiens* (*i. e. tanto patientius*) *tulit. Hist. II*, *99. Quantumque hebes ad sustinendum laborem miles*, *tanto ad discordias promtior.* Oft fehlt das Adjectiv oder Adverb des einen Gliedes ganz und gar. So *Hist. II*, *11. Sed quo plus virium ac roboris*, *e fiducia tarditas* (*eo plus tarditatis*) *inerat. Ann. IV*, *48. Tanto infensius caesi*, *quanto* (*sc. magis*) *perfugae incusabantur.* Auch bleibt wol nach *quanto* und *quo* das entsprechende *tanto* und *eo* selbst weg, z. B. *Hist. III*, *58. Quanto quis clarior*, (*tanto*) *minus fidus. Ann. VI*, *26. Quanto propius mala reipublicae viseret*, (*tanto magis*) *ira et metu*, *dum integer*, *dum intentatus*, *honestum finem voluisse.* Selbst der Satz *Ann. VI*, *19. Quantumque saevitia glisceret*, *miseratio arcebatur*, ist in dieser Weise zu erklären. Vg. Nipperdey zu d. St. Beinahe Regel ist es bei T., die Conj. *magis* und *potius* vor *quam* auszulassen. So *Hist. IV*, *55. Esse hostis* (*sc. potius*) *quam socius iactabat. Germ. 5. Consilii* (*magis*) *quam formidinis arbitrantur. Ann. I*, *58. Pacem* (*potius*) *quam bellum probabam. Hist. III*, *60. Legiones praedae* (*magis*) *quam periculorum socias.*

In Betreff des Pronomen hat man sich für's erste zu merken, dafs T. in dem Weglafsen des Accus. *se* u. *eum* viel weiter als die früheren geht, und diese Wörter auch da oft wegläfst, wo die Deutlichkeit des Ausdrucks ihre Anwendung erheischt. Z. B. *Ann. IV*, *59. Erectum* (*sc. se*) *ostenderet*, *exstimulatur. Ann. IV*, *60. Gnarus*, *praeferocem* (*eum sc. Drusum*) *et insidiis magis opportunum. Ann. I*, *7. Verba edicti pauca fuerunt*, (*se*) *de honoribus parentis consulturum*, *neque abscedere a corpore. Ann. XVI*, *25. Securos* (*se*) *de constantia esse*, *nil* (*eum*) *dicturum etc. Hist. III*, *34. Vulgata fama*, (*eum*) *interfectum.* Sogar der Objects-Accusativ *eum* fällt dann und wann aus. So *Germ. 15. Jam et pecuniam accipere* (*sc. eos*) *docuimus. Agric. 9. Spe consulatus*, *cui* (*eum*) *destinarat.* Das im parenthetischen Satze übliche *quod* oder *id quod* bleibt

bei T. regelmäfsig weg, z. B. *Ann. VI, 10. Piso pontifex, (quod) rarum in tanta claritudine, fato obiit.* Noch auffallender wird die Auslafsung des Relativs, wenn T. einem Satze mit *qui* aufser der Parenthese die Form einer Apposition gibt, und dann Relativ und Verbum wegläfst. So *Hist. IV, 18. Omnium coniuges parvosque liberos consistere a tergo iubet, hortamenta victoriae vel pulsis pudorem, i. e. ut* oder *qui hort. vict., pulsis pudori essent. Ann. II, 64. Mittere latronum globos, excindere castella, causas bello, i. e. quo causas belli offerret.* Womit man zusammenstellen mag die Stelle in Virgils *Aen.* X, *311. Aeneas invasit agrestes turmas, omen belli,* s. v. a. *ut omen b. haberet. Ann. VI, 29. Eorum, qui de, se statuebant, humabantur corpora, manebant testamenta, pretium festinandi i. e. quod quidem pretium f stinandi erat* Die Ellipse das Relativs in dem zweiten Relativsatze, wenn in dem ersten des Relativ in einem verschiedenen Casus vorangegangen, z. B. *Ann. VI, 36. Suis sedibus extorres, quis neque boni intellectus, neque mali cura, sed (qui) mercede aluntur ministri sceleribus,* läfst sich auch bei Sallust und Livius nachweisen.

Beim Gebrauche des Verbs ist es dem T. mit den Dichtern gemein, dafs er das *simplex* so oft statt des üblichen *compositum* setzt. *Ann. VI, 50. Iram premere* st. *opprimere. Hist. II, 74. Flammare exercitus* st. *inflammare. Ann. II, 42. Versa* (st. *eversa*) *Caesaris prole. Ann. II, 86. Posthabitam solatus est. Ann. III, 75. Illa aetas tulit* st. *protulit. Ann. II, 71. Quod me parentibus... raperent* st. *eriperent. Ann. VI, 9. Scauri causam ipse cum senatu nosceret* st. *cognosceret:* Aber am meisten erlaubt er sich in Bezug auf die Ellipse gewisser Verben. Für die Auslafsung des V. *sum* alle *tempora* und *modi* hindurch gibt es eine Menge von Beispielen. *Ann. IV, 23. Jamque tres laureatae statuae in urbe (sc. erant). Hist. III, 44. Sosianus multis exitiosus, sc. fuerat. ib. 46. Metus per omnes, sc. erat. ib. IV, 73. Eadem semper causa Germanorum, sc. fuit. ib. V, 12. Ipsae porticus propugnaculum, sc. erant Ann. II, 76. Igitur quid agendum (esset) consultanti, filius censebat. Hist. IV, 62. Quale illud iter, sc. esset. Ann. I, 11. Didicisse, quam arduum onus,*

sc. esset. Ann. III, 11. Arrecta omni civitate, quanta fides Germanici amicis, sc. futura esset Noch auffallender ist das Weglafsen des Verbs neben der Conjunction *quum*, wie *Ann I, 65. Quum apud Romanos invalidi ignes, interruptae voces, sc. essent. Ann. I, 73. Scripsit Tiberius, deorum iniurias diis curae, sc. esse.* Aber auch andere Verben, besonders solche, die sich durch den Sinn des Satzes leicht ergänzen lafsen; wie *oriri, facere, se conferre, se gerere, exercere, fieri, obtingere* und sämmtliche V. des Sagens und Wahrnehmens läfst er häufig weg. *Hist. IV, 60. Seu loqueretur seu taceret iuvenis: crimen ex silentio, ex voce (oriebatur). ib. IV, 72. Hinc ira et questus, et postquam non subveniebatur, remedium ex bello (sc. petitum est). Ann. VI, 47. Unde illis odia, mox Othoni exitium (sc. ortum est). Agric. 37. Tum vero grande et atrox spectaculum sc. ortum est. ib. Passim arma, et corpora et laceri artus et cruenta humus (comparebat). Germ. 19. Nihil per libertos sc. agebat. Ann. VI, 8. Spectamus, cui ex te opes honores (obveniant), quis plurima potentia (attribuatur). ib. 10. Sed praecipua ex eo gloria (obtigit), quod etc. Hist. I, 4. Patres licentius (se gerebant). Hist. I, 36. Et omnia serviliter (facere) pro dominatione. Ann. IV, 57. Tandem Caesar in Campaniam (se contulit). Hist. I, 84. Vos istud quidem pro me (fecistis). Germ. 19. Melius quidem adhuc eae civitates (se habent).* Auch bei Virgil fehlt es nicht an solchen Ellipsen, z. B. *Aen. VII, 732. Falcati cominus enses, sc. iis erant. Aen. XII, 153. Vix ea, sc. dixerat, quum etc. Hist. III, 13. Ibi Vespasiani virtutem extollit, atque omnia de Vitellio in deterius sc. refert. Hist. IV, 75. Ad ea Cerialis Civili et Classico nihil sc. respondit. Hist. I, 82. Deiecti in terram militum vultus, ac plus tristitiae quam poenitentiae sc. apparebat s. conspiciebatur. Ann. I, 7. Ne laeti (sc. viderentur) excessu principis, lacrimas, gaudia miscebant.* Vg. das unten über die Ellipse und weiterhin über die des Verbums ermangelnden Satzformen gesagte.

Besonders auffallend ist die Eigentümlichkeit im Gebrauche mancher Partikeln. Den Präpositionen gibt Tacitus neue Bedeutungen, und läfst sie oft auch an Stellen ausfallen, wo diefs nach dem früheren Sprachgebrauch nicht geschah. Die Präp. *a*

bez. zwar auch bei anderen Schriftstellern das Verhältnis der Ursachlichkeit; aber bei T. kommt es geradezu st. *propter* in Verbindungen vor, wie diese *Hist. IV, 72. Cerialis a metu infamiae, si licentia saevitiaque imbuere militem crederetur, pressit iram.* Sehr häufig nimmt *apud* die Bedeutung von *in* an, z. B. *Ann. IV, 14. Cives Romani iussu Mithridatis apud cunctas Asiae insulas et urbes trucidabantur. Ann. IV, 18. Partis apud Germaniam triumphalibus. Ann. VI, 14. Repertus apud fretum Siciliae. Hist. IV, 58. Tolerant cum maxime inopiam obsidiumque apud Vetera* (die dort eingeschlofsenen) *legiones. Ann. VI, 32. Phraates apud Syriam.. morbo absumtus est.* Selbst mit temporeller Bedeutung findet sich diese Präposition gebraucht st. *sub c. abl.* z. B. *Hist. I, 73. Galvia apud Galbam* (*i. e. sub imperio Galbae*) *illaesa fuit.* Eigentümlich ist ferner dem Tacitus die Phrase *apud aures*, z. B. *Ann. IV, 29. Addiderat quaedam contumacius quam apud aures superbas*, d. i. *quam quae superbi audire possent.* — *Circa* ist sehr gewöhnlich an Stellen, wo man *in c. abl.* erwartet, um eine Beziehung anzudeuten. *Ann. XI, 15. Publica circa bonas artes socordia. Hist. I, 13. Circa consilium eligendi successoris in duas factiones scindebantur.* — *Citra* wird sehr oft in der Bedeutung von *sine* gebraucht, z. B. *dial. de cl. orat. 27. Judicium citra damnum proferre.* — *De* vertritt mitunter den Objectsgenitiv, z. B. *Hist. I, 67. De caede Galbae ignari.* — *Ex* steht ebenso wie *a* st. *propter.* So *Hist. II, 12. E fiducia tarditas inerat.* Sehr geläufig ist dem T. die aus dem Griechischen entnommene Umschreibung des Adverbs durch *ex* und das Neutrum des Adjectivs, z. B. *Ann. XV, 13. Pacem ex aequo* (ἀπὸ τοῦ ἴσου) *utilem. Agric. 15. Ex facili tolerantibus.* — *In* mit dem blofsen Accusativ, ohne Zusatz eines Gerundiums oder Particips, setzt T. oft um einen Zweck oder das worauf etwas hinausgeht anzudeuten. So *Hist. IV, 32. Paratus in res novas sc. suscipiendas. Agric. 8. Nunquam in suam famam* (*sc. ad augendam f.*) *gestis exultavit.* Man hat manchmal den Sinn dieses *in* durch einen Satz mit *ut* zu verdeutlichen. So *Ann. I, 55. Nam spes incesserat dissidere hostem in Arminium et Segestem*, d. i. *ut alii in Arminii alii in Segestis partes abirent.* Oder

Hist. I, 77. Nobiles adolescentes ab exilio reversos sacerdotiis in solatium (ut hoc iis esset solatium) recoluit. Hist. I, 80. Tempus in suspicionem, causa in crimen, affectatio quietis in tumultum evaluit. ib. Pessimus quisque fremit in occasionem praedarum. Ann. I, 6. Non in necem suorum duravit Augustus ib. 11. Verba in incertum et ambiguum (i. e. ut inc. et ambigua fierent) implicabantur. Agric. 8. Saepe parti exercitus in experimentum praefecit. ib. 9. Ad spem consulatus revocatus est, nullis in hoc (die darauf hingedeutet) *suis sermonibus. Ann. VI, 42. Civitas potens, saepta muris neque in barbarum corrupta. ib. VI, 49. Aliaque in eundem dolorem (ad e. d. commovendum) moesta diu ferebat.* Dieser Gebrauch des *in* ist auch dem Virgil geläufig, z. B. *Aen. XI, 199. In flammas (ut flammis iniiciant) iugulant boves. Aen. XII, 104. Irasci in cornua tentat.* — *Inter* gebraucht T. mit einer eigenen Abkürzung des Ausdrucks, um anzudeuten, dafs einer zwischen zwei Dingen unschlüfsig schwankt, z. B. *Ann. II, 3. Armenia inter Parthorum et Romanas opes infida*, d. h. die Provinz war unzuverläfsig, da sie halb den Römern und halb den Parthern zugethan war. Ebenso *Hist. IV, 59. Varie excepta oratio inter spem metumque ac pudorem.* Etwas undeutlich ist *Hist I, 50. Utrasque preces, utraque vota esse detestanda, inter duos* (d. h. *quum ambigerent inter Othonem et Vitellium*), *quorum bello solum id scires, deteriorem fore, qui vicisset.* — Eine ungewöhnliche Bedeutung, die T. der Präp. *per* gibt, ist es, dafs er sie mehrmals st. *propter* gebraucht, z B. *Ann XIV, 51. Civitati grande eius desiderium mansit per memoriam virtutis*, und ebenso dafs er sie manchmal statt *cum* eintreten läfst, um eine Folge oder begleitende Umstände zu bezeichnen. So *Ann. XI, 38. Ferrum per trepidationem frustra iugulo admovit.* — Höchst gewagt ist der Gebrauch des *post* in solchen Verbindungen, in denen in dem dabei stehenden Substantiv kein Zeitbegriff liegt. *Ann. I, 68. Inguiomerus post grave vulnus pugnam deseruit.* Meistens setzt T. jedoch noch ein Particip hinzu, wie *Ann. II, 25. Post constrata equorum virorumque corporibus litora* st. *postquam litora sunt constrata.* — *Ultra* ist besonders üblich, um im

uneigentlichen Sinne das Hinausgehen über eine Grenze oder ein Mafs anzudeuten. *Hist. II*, *72*. *Ultra feminam* (*sc. magis quam femina*) *ferox*. Weggelafsen werden in einer bei den befseren Schriftstellern nicht nachweisbaren Weise häufig die Präp. *a*, *ex* und *in c. abl.* Z B. *Ann. III*, *2*. *Cecidit desertus* (*a*) *suis*. *Hist. IV*, *15*. *Antonius* (*a*) *Cyrenensibus damnatur*. *Hist. III*, *15*. *Vitellius auxilia* (*e*) *Britannia Galliaque accivit*. *Ann. IV*, *14*. *Pulsi tum omnes histriones* (*ex*) *Italia*. *Ann. XV*, *40*. *Incendium* (*e*) *praediis Tigellini proruperat*. *Ann. XII*, *36*. *Cohortes* (*in*) *campo stetere*. *Ann. IV*, *46*. *Qui montium* (*in*) *editis sine cultu atque eo ferocius agitabant*. Bei einigen Verben bleiben sogar die Präp. *ad* u. *in c. acc.* weg, z. B. *Ann. XIII*, *5*. *Escendere* (*in*) *suggestum imperatoris*. *Ann. XII*, *12*. *Postquam campos appropinquabant*. Vg. das unten über den Accusativ gesagte.

Ueber die Conjunctionen und eig. Partikeln will ich nur einiges, was sich am häufigsten widerholt, hier herausheben. Mit den Disjunctiv-Partikeln verfährt T. so. Statt des doppelten *aut* setzt er meistens nur eines, und läfst dann *vel* oder *ve* folgen. So *Ann. XIV*, *3*. *In hortos aut Tusculanum vel Antiatem in agrum*. Das doppelte *sive* hat er seltener, gewöhnlich nur eines, wie z. B. *Ann. II*, *64*. *Miracula narrabant* (*sive*) *visa*, *sive ex metu credita*. *Ann. VI*, *12* *Carminibus Sibullae*, *una seu plures fuere etc.* oder statt des zweiten *sive* gebraucht er auch wol *vel* und *an* *Ann. XIV*, *59*. *Sive nullam opem providebat*, *an amore coniugis etc* Ebenso wird statt *utrum* — *an* gewöhnlich nur das eine *an*, oder statt dessen sogar *ve* gesetzt. *Germ. 5*. *Propitii an irati dii negaverint*, *dubito*. *Ann VI*, *54*. *Quos omiserit receperitve*, *in incerto fuit*. Sodann gebraucht er den Ausdruck *incertum an* auch wol so, dafs das erste zu *utrum* gehörige Glied die Disjunction ausfüllt. *Ann. XI*, *22*. *Conscios non edit*, *incertum an occultans*, wo man zu ergänzen hat, „ob er wirklich keine wufste oder u. s. w." Aber gewöhnlich läfst er dann *incertum* weg, und setzt vermöge einer eigenen Abbreviatur des Ausdrucks das blofse *an*. So *Ann. II*, *42*. *Finem vitae*, *sponte an fato* (es sollte eigentlich heifsen *incertum est utrum sponte an fato*) *implevit*. Ebenso *Ann. II*, *67*. *Interficitur* (*incertum est utrum*) *fugam tentans an ficto crimine*.

notumque (*sc. quod notum erat*) *furens quid femina possit etc.* das Part. *notum* gebraucht. Vgl. Wagner zu d. St. — Sehr mannichfach ist bei ihm der Gebrauch des Genitivs. Erstens vertritt er gerade wie im Griechischen oft das *pron. possess. Ann. VI, 22. Non initia nostri diis curae. Ann. XIV, 9. Hunc sui finem crediderat.* Sodann gebraucht er den sog. *genit. qualitatis* einmal so, dafs derselbe sich unmittelbar an das *nomen proprium* ohne ein vermittelndes Substantiv wie *vir, homo* wie z. B. *Agric. 4. Procilla, rarae castitatis* anreiht, und dann so dafs auch Wörter, die eben keine Eigenschaft andeuten, und sogar *nomina pluralia* diese Construction annehmen. So *Hist. III, 49. Festus sumtuosae adolescentiae* (d. i. *qui adolescentiam sumtuose transegerat*). *Ann. XVI, 29. Montanum probae iuventae neque famosi carminis* (*quod famosi carminis auctor non esset*). *Hist. V, 12. Templum in modum arcis propriique muri* (*quod proprio muro inclusum erat*). *Ann. IV, 31. Tiberius compositus alias et velut eluctantium verborum, i. e. qui difficili pronuntiatione utebatur et verba quasi eluctabatur.* Damit verwandt ist ein anderer Gebrauch des Genitivs, vermöge dessen er ihn neben dem Adjectiv oder Participium anwendet, um das Object zu bezeichnen, das in der gewöhnlichen Rede durch Präpositionen wie *propter, in, de, ex* oder gar durch verdeutlichende Umschreibungen angedeutet wird. Er setzt demnach nicht nur *Ann. I, 69. ingens animi*, sondern auch *Ann. XVI, 32. fallax amicitiae* st. *in amic. Ann. IV, 34. Praeclarus eloquentiae et fidei*, wo der Ablativ das richtige wäre; *Ann. II, 85. Manifestus delicti* st. *m. in delicto deprehensus*; *Ann. XI, 26. Properus irae* st. *in ira*; *Ann. VI, 36. Patrem Abdagesem aliosque occultos consilii* (die sich früher schon im geheimen zum Abfall entschlossen hatten, aber jetzt erst ihr Vorhaben ausführten) *et tunc continuis cladibus promtiores ad defectionem trahit.* Sogar *Ann. VI, 26. Continuus principis* st. *qui continenter eum principe erat*, wo Heinsius ohne Grund *cont. principi* substituieren wollte, und *Agric. 30. Nos terrarum ac libertatis extremos*, was diesen Sinn hat: «wir, die wir in dem äufsersten Winkel der Welt wohnen, und uns zuletzt noch der Freiheit erfreut haben.» — Mit Sallust und Livius hat Tacitus den Gebrauch gemein,

dafs er den Genitiv des *partic fut. pass.* besonders neben dem Verbum *esse* oder in der Apposition gebraucht, um das, was bezweckt wird, oder wozu etwas bestimmt ist, anzudeuten. *Ann. II, 1. Phraates partem prolis firmandae amicitiae (sc. causa) miserat. Ann. III, 41. Sacrovir pugnamciet ostentandae virtutis. Ann. I. 4. Bellum supererat, abolendae magis infamiae* (mehr geeignet um zu u. s. w.) *quam proferendi imperii.* — Den partitiven Genitiv gebraucht er nicht nur neben dem Particip und dem Adjectiv im Positiv, sondern sogar neben dem Nomen proprium, wo man sich dann *unus ex* hinzuzudenken hat. So *Ann. XV, 20. Praevalidi provincialium. ib. XIV, 8. Obvii servorum.* Aber auch *Ann. VI, 12. Caninius Gallus, quindecimvirum, sc. unus e quindecimviris. Hist. I, 31. Tribunorum Subrium et Cerium.*

Der Dativ wird von Tacitus angewandt nicht nur um den Zweck, zu dem etwas geschieht, anzudeuten, st. *ad c. acc.*, z. B. *Ann. XII, 13. Equi venatui* (st. *ad venatum*) *adornati. ib. XIII, 40. Composuerat exercitum viae pariter et pugnae (ad viam et ad pugnam). ib. XII, 21. Populo visui (videndus) praebebatur. Ann. VI, 13. Senatus consultum castigandae plebi compositum. Hist. IV, 71. Contemnendis quam cavendis hostibus melior. ib. V, 1. Perdomandae Judaeae delectus. Germ. 33. Cecidere oblectationi oculisque (ad oblectandos oculos):* sondern auch um die Stimmung und das Verhalten gegen eine Person oder Sache zu bezeichnen st. *in, erga, contra,* z. B. *Ann. XI, 21. Arrogans minoribus* st. *in minores. Germ. 16. Suffugium hiemi* st. *contra hiemem. Hist. II, 26. Iulius Gratus fratri apud Othonem militanti proditionem agit,* ist die einfachste Erklärung des Dativs, dafs man annimmt, er sei st. *cum c. abl.* gesetzt. Auch vertritt der Dativ bei T. sehr oft den subj. Genitiv, z. B. *Ann. VI, 16. Sane vetus urbi foenebre malum etc. Ann. II, 46. Missus tamen Drusus, paci firmator. II, 67 Lepidum Ptolemaei liberis tutorem. III, 14 custos saluti an mortis exactor sequeretur. XV, 49. Initium coniurationi non a cupidine ipsius fuit* und an sehr vielen anderen Stellen. Dieser Dativ ist auch im Griechischen sehr gewöhnlich und findet seine Erklärung darin, dafs das Nomen, das im

gewöhnlichen Sprachgebrauch den Genitiv regieren würde, als ein Verbalbegriff aufgefafst wird; so in dem obigen Satze *paci firmator* ist s. v. a. *ut paci firmator esset* oder *pacem firmaret*. Vgl. Matthiae Gr. Gramm. §. 389. *g*. und Kritz zu *Sall. Iug. 54, 7*. — Neben dem Passivum vertritt der Dativ den Ablativ mit *a*, und zwar bei allen Temporibus, z. B. *Ann. XII, 54. Cui (a quo) pars provinciae habebatur. ib. XIII, 29. Nox Neroni per vinolentiam trahebatur. Hist. I, 11. Quae provinciae procuratoribus cohibentur.* — Als eine Art von *dativus absolutus*, der dem Griechischen nachgebildet zu sein scheint, ist es anzusehen, wenn in Sätzen wie *Germ. 6. In universum aestimanti, plus penes peditem roboris est*, oder *Hist. IV, 17. Vere reputantibus, Gallia suismet viribus concidit*, das Particip sich an kein anderes Wort im Satze anlehnt. An das Griechische erinnern ebenfalls Stellen wie diese: *Ann. I, 59. Quibus bellum invitis aut cupientibus* (οἷς βουλομένοις ἦν) *erat*, oder *Ann. VI, 36. Cupitum id Tiberio*, das war's, was Tiber wollte. —

Zu den Eigentümlichkeiten im Gebrauche des Accusativs gehört es erstens, dafs T. viele *verba composita*, welche eine Richtung oder Bewegung bezeichnen, und die in der gewöhnlichen Sprache mit Präpositionen wie *in*, *ad* u. a. verbunden werden, ohne diese Präpositionen gebraucht. Dahin gehören Verba, wie *accedere*, *irrumpere*, *advolare*, *incursare*, *eniti*, *escendere*, z. B. *Ann. XIV, 15. Nero (in) scenam incedit*, oder *Ann. II, 20. Pars (in) aggerem eniteretur.* Noch auffallender ist der Accusativ bei Verben, wie *elabi*, *egredi*, *exire*, wo er den Ablativ mit *ex* vertritt. Z. B. *Ann. XV, 45. Cubiculum* (st. *e cub.*) *non egressus.* Sodann verbindet T. manche Verba mit dem Accusativ, welche bei anderen Schriftstellern mit dem Dativ oder Präpositionen construiert werden, z. B. *Ann. III, 39. Praesidere exercitum. Ann. I, 4. Disserere aliquid* st. *de aliqua re*. Der Accusativ bei *dicere*, wie *Hist. II, 8. Ceterorum casus conatusque in contextu operis dicemus* ist aus der Dichtersprache entlehnt. Sehr gewöhnlich ist endlich bei ihm der sog. griech. Accusativ, z. B. *Ann. II, 13. Contextus humeros* (an den Schultern). *Germ. 17. Nudae brachia. Ann. VI, 9. Clari genus.* — Ein sonderbarer Ge-

brauch des Ablativs ist dieser, dafs er bei der Angabe eines Grundes oder Zweckes mitunter die Präpositionen *propter*, *ad*, *in* vertritt. So *Ann. XV, 33. Promtiores aditus erant laetitia* (d. i. *propter laet.*) *spectaculi. Ann. XIV, 60. His (propter haec) Nero revocavit Octaviam. Ann. XIV, 4. Prosequitur abeuntem explenda simulatione* (*ad expl. sim.*), um seine Heuchelei vollständig zu machen. — Ferner erzielt T. eine eigene Prägnanz des Ausdrucks häufig dadurch, dafs er am Ende der Sätze zur Erklärung oder genaueren Bestimmung des vorangehenden Ablative mit und ohne *cum* anfügt, welche man dann gewöhnlich vermittelst einer Umschreibung durch einen Satz zu verdeutlichen hat. So *Ann. VI, 14. Mansit tamen incolumis, magis oblivione quam clementia.* Der Sinn dieser Worte ist: *magis quod in Tiberii oblivionem venerat, quam quod hic clementia uteretur.* Ebenso *Ann. I, 8. Tertio gradu primores civitatis scripserat, plerosque invisos sibi, sed iactantia gloriaque ad posteros*, d i. *ut inde etiam a posteris gloriam perciperet. Ann. VI, 15. Superque ea re scribit senatui, levi cum honore iuvenum* (wobei er eine unbedeutende Belobung der j. M. aussprach). *Ann. VI, 20. Sub idem tempus C. Caesar Claudiam coniugio accepit...., qualem diem Tiberius iuduisset, pari habitu, haud multum distantibus verbis*, d. h. er war ein so vollendeter Heuchler, dafs er sogar Haltung und Rede nach dem Benehmen des Tiberius einrichtete, oder vielmehr dasselbe nachäffte.

Im Gebrauche der Tempora fällt auf, erstens der häufige Uebergang von dem Präteritum zu dem Präsens, auch im abhängigen Satze und namentlich in der *oratio obliqua*. Z. B. *Ann. XIV, 1.* Vorangeht *Poppaea dixit etc.*, dann weiter: *quodsi nurum Agrippina non nisi filio infestam facere posset, reddatur ipsa Othonis coniugio*, wo Ernesti *redderetur* emendiren wollte, weil er den Taciteischen Sprachgebrauch nicht genug beachtete. *Ann VI, 7. Perinde in foro .... incusabantur, ut quis praevenire et reum destinare properat. Ann. XIV, 16. Etiam sapientiae doctoribus tempus impertiebant post epulas, ut, quae contraria asseverant, cum discordia eruerentur. ib. 22. Hunc fovebant multi, quibus nova et ancipitia praecolere avida ambitio est* st. *erat* oder *esset.* Weniger auffallend ist ein sol-

ches Präsens, wenn es sich allenfalls als ein historisches auffafsen läfst. — Zweitens hat das Perfectum nach Art des im Griechischen ebenso gebrauchten Aorists dann und wann die Bedeutung einer ganz unbestimmten Zeit bei Dingen, die mehrmals schon vorgekommen sind, also zu geschehen pflegen, z. B. *Agric. 9. Haud semper errat fama. aliquando et elegit* (st. *eligere solet*), d. h. trifft das richtige. Dieser Sprachgebrauch ist gut erklärt bei Spalding zum *Quintil. I, 6, 21,* und von Hermann *de emend. rat. gr. gramm. lib. II, p. 186.* — Drittens möchte ich es ebenfalls als eine Nachbildung des griech. Aorists ansehen, wenn er das *perf.* statt des *plusquamp.* anwendet. Z. B. *Ann I, 53. Literae, quas Iulia Augusto cum insectatione Tiberii scripsit* (st. *scripserat*), *a Graccho compositae videbantur. Ann. II, 46. Maroboduus, quae prospere ceciderint, testabatur. Ann. I, 10. Dicebatur contra, Augustum comparatione deterrima gloriam sibi quaesivisse, quia introspexerit etc.* — Viertens ist es bei T. Regel, den Infinitiv des periphrastischen Futurs, *fuisse* mit dem *partic. fut.*, durch den Gebrauch des Perfectums abzukürzen. Z. B. *Agric. 9. Studium philosophiae acrius hausisse* (st. *hausturum fuisse*), *ni prudentia matris coërcuisset.* Damit stimmt es dann, dafs er statt des *infin. fut.* das Präsens gebraucht. *Agric. 9. Comitante opinione, Britanniam ei provinciam dari* st. *datum iri. Ann. II, 34. Abire se et cedere urbe, victurum in aliquo abdito rure testabatur,* könnte das Präsens wol absichtlich gebraucht sein, um das augenblickliche Erfolgen anzudeuten. Dagegen findet sich auch das *perf.* des Particips — was widerum den Dichtern entlehnt ist —, wo man eher das *praesens* oder *futurum* erwartet; z. B. *Agric. 29. Praemissa classe, quae pluribus locis praedata* (st. *praedando*) *terrorem faceret.*

Den Indicativ behält Tacitus in der *oratio obliqua* häufig bei, auch dann, wenn sich der eingeflochtene Satz durchaus nicht als eine eingeschaltete Bemerkung des Schriftstellers, sondern nur als Gedanke der als redend eingeführten Person fafsen läfst. Z. B. *Ann. III, 69. Caesar disseruit, non quidem sibi ignara, quae de Silano vulgabantur, sed non ex rumore statuendum. Ann. III, 6. Tiberius monuit, repeterent so-*

lemnia, et quia ludorum Megalesium spectaculum suberat etiam voluptates resumerent. Ann. VI, 12. Simul commonefecit, quia multa vana sub illustri nomine vulgabantur, sanxisse Augustum etc., wo *vulgabantur* nur entweder im Sinne des August oder Tiber gesetzt sein kann. Dieser Ind. in der *or. obl.* ist bei T. beinahe Regel neben der Conj. *dum*, z. B. *Ann. II, 81. Piso oravit, uti traditis armis maneret in castello, dum Caesar consulitur, cui Syriam permitteret.* Für diesen Gebrauch des Ind. hat Boetticher S. 259 eine ganze Reihe von Beispielen zusammengestellt. Auch ist zu vergl. Krüger Unters. auf dem Gebiet der lat. Sprachl. Heft I, S. 69. Braunschweig 1820. — Im Nachsatze des hypothetischen Satzes vertauscht T. häufig den Conjunctiv des *plusquamp.* mit dem Indicativ des *perf. imperf.* und sogar des *praesens. Hist. I, 64. Prope in proelium exarsere, ni Valens..admonuisset. Ann. I, 35. Elatumque ferrum deferebat in pectus, ni proximi prensam dexteram vi attinuissent. Ann. VI, 3. Et summum supplicium decernebatur, ni professus indicium foret. Ann. II, 22. Bellum Stertinio mandat, ni deditionem properavissent.* Andere haben jedoch diefs Praesens als ein historisches aufgefafst, und die Stelle dadurch zu erklären gesucht, dafs sie vor *ni* einen Satz wie *et vi in eos usus esset* ausgelafsen dachten. Vg. Walther u. Orelli zu den St. Es bedarf wol kaum der Bemerkung, dafs Tacitus mit diesen Temporibus meistens etwas eigenes ausdrücken will, was eben in dem regelmäfsigen Tempus nicht liegt, z. B. mit dem P. *exarsere* die völlige Gewissheit der Folge, dagegen mit den *imperf. deferebat* u. *decernebatur* das blofse Beginnen. Dagegen ist die regelmäfsige Construction mit doppeltem Conjunctiv bei T. die seltnere: und selbst dann, wenn er sie anwendet, pflegt er meist in einem der beiden Sätze das *plusq.* mit dem *imperfectum* zu vertauschen. So *Ann. XII, 37. Si statim deditus traderer, neque mea fortuna neque tua gloria inclaruisset.* Wo Orelli's Erklärung *tunc scilicet quum deditus sum* höchst ungenügend erscheint; denn mit dieser Periphrase könnte man geradezu alle Plusquamperfecte in Imperfecte verwandeln. Oder auch im Nachsatze, z. B. *Hist. III, 63. Si principem eum fuisse ceteri non meminissent, ipse oblivisceretur.* Höchst gezwungen und

dadurch schon verdächtig sind die Erklärungsversuche, welche unter andern Krüger Unters. Heft II, S. 218 und Peter *Excurs. I* zu *Cic. orat. p. 248* in Betreff dieses Imperfects vorgebracht haben. Die ungezwungenste Art dieser Abweichung vom regelrechten Ausdrucke, für welche sich selbst bei den besten Schriftstellern einige Beispiele nachweisen lafsen, ist jedenfalls diese, dafs man annimmt, im raschen und lebhafteren Ausdruck gehe die Tempus-Bedeutung des Plusquamperf., wenn damit ein Imperfectum im andern Satzgliede zusammengestellt wird, auf dieses über. So werde ich auch wol im Deutschen statt des regelrechten „wenn ich meinem Freunde begegnet wäre, so hätte ich ihn gefragt" sagen dürfen «begegnete ich meinem Freunde, so hätte ich ihn gefragt» und umgekehrt «wäre ich meinem Fr. begegnet, so fragte ich ihn.» Das' ist immerhin eine Nachläfsigkeit des Ausdrucks, aber sie als solche hinzunehmen, ist gerathener, als durch spitzfindige Deuteleien so etwas erklären zu wollen.

Eine Nachbildung des griechischen Optativs neben dem Präteritum ist es, wenn wir bei Tacitus den Conjunctiv neben dem Relativ und Conjunctionen finden, welche an und für sich den Indicativ regieren, um anzudeuten, dafs die bezeichnete Handlung eine widerholte sei. Z. B. *Hist. I, 66. Quotiens pecuniae materia deesset, stupris et adulteriis exorabatur. ib I, 79. Ubi res posceret, levi gladio inermem Sarmatam .. cominus fodiebat. Hist. II, 40. Ubi consiliis vincerentur, ad ius imperii transibant.* Ueber diesen Conjunctiv, der auch bei Sallust und Livius nicht ungewöhnlich ist, vg. Madvig lat. Gramm. §. 359, wo auch die richtige Bemerkung zu finden, dafs derselbe bei Cäsar und Cicero seltener ist. Durchaus als eine Eigentümlichkeit des Tacitus ist es anzusehen, wenn er die Conjunctionen *quanquam* u. *donec* regelmäfsig mit dem Conjunctiv construiert, auch dann wenn etwas Thatsächliches angegeben wird. S. *Hist. II. 8. Sisennam variis artibus aggressus est: donec hic clam relicta insula aufugeret* st. *aufugit Ann. VI, 34. Ac saepe in modum obsidii stationibus cingebat: donec Parthi contumeliarum insolentes circumsisterent regem, poscerent proelium. Ann. I, 3. Germanicum acciri per adoptionem a Tiberio iussit: quanquam esset in domo Tiberii filius iuvenis. Ann. III, 11. Drusus prolato honore*

orans urbem intravit, *quanquam patres censuissent etc. Ann. VI*, *51*. *Pater ei Nero et utrimque origo gentis Claudiae*, *quanquam mater in Liviam et mox Juliam familiam adoptionibus transierit*. Vg. *Hist. III*, *46*. *IV*, *60*. *IV*, *74*. *V*, *11*. *Ann. IV*, *67*. *Ann. I*, *3*. Noch mehr Beispiele sind gesammelt bei Boetticher S. 111.

Keine Constructionsform ist bei Tacitus gewöhnlicher als der sogenannte historische Infinitiv. Und zwar bedient er sich desselben nicht nur in lebhafteren Schilderungen von Zuständen — in dieser Weise finden wir ihn noch häufiger bei Sallust angewandt —, sondern auch bei der Angabe einer einzelnen Thatsache st. des hist. Perfects. Z. B. *Ann. XV*, *27*. *Simul consilio terrorem adiicere et Armenios pellit sedibus*, wo die Zusammenstellung mit dem hist. *praesens* nicht zu übersehen. Ebenso *Ann. VI*, *2*. *Haec adversus Togonium verbis moderans*, *neque ultra abolitionem sententiae suadere*, wo freilich in dem *cod. Med.* die Variante *suaderet* sich findet, und man demnach die Emendation *neque ut*... *suaderet* vorgeschlagen. Unzweifelhaft ist *Ann. XIII*, *38*. *Tiridates non statuere* (st. *statuit*), *quantum Corbuloni cuiusque generis militum assisteret*. Mit Sallust hat es Tacitus wider gemein, dafs er diesen Infinitiv auch in denjenigen Hauptsätzen mehrmals gebraucht, welche mit *quum* oder *quum interim* eingeleitet werden, z. B. *Hist. III*, *31*. *Jam legiones glomerabantur: quum languescere paulatim Vitellianorum animi Ann. IV*, *50*. *Et ingruebat nox nimbo atrox hostisque clamore turbido incertos fecerat obsessores*: *quum Sabinus circumire*, *hortari ne etc. Ann. II*, *40*. *Jam in urbe clandestinos coetus celebrabant*, *quum Tiberium anceps cura distrahere etc.* Selbst in Nebensätzen mit *ubi*, *quum*, *ut*, *postquam* ist dieser Infinitiv bei T. nicht ungewöhnlich, z. B. *Hist. III*, *10*. *Ubi crudescere seditio et ad manus transibant*, *iniici catenas Flaviano iubet*. Im *Agric*. *34*. finden wir diesen Infinitiv sogar in dem ersten Gliede eines Vergleichungssatzes, *Quomodo silvas saltusque penetrantibus fortissimum quodque animal contra ruere* (*sc. solet*), *pavida et inertia ipso agminis sono pelluntur: sic acerrimi Britannorum etc.* Dagegen ist *Ann. VI*, *19*. *Ubi fluitantia aut ripis appulsa non cre-*

mare quisquam, non contingere weniger ungewöhnlich; denn *ubi* ist hier s. v. a. *et ibi.* — Dann hat T. mit den Dichtern den gräcisierenden Gebrauch des Infinitivs gemein, dafs er denselben nicht nur st. der Gerundien anwendet, sondern eben so oft den Gebrauch des *ut* nach den Verbis des Zweckes, Befehles durch Anwendung des Infinitivs vermeidet. *Agric. 8. Fuit peritus obsequi eruditusque utilia honestis miscere. Ann. XIX, 56. Factus velare odium fallacibus blanditiis. Ann. XV, 42. Quibus ingenium erat arte tentare, quae natura negavisset.* (Dagegen kommt nun freilich auch wol die eine und andere Stelle vor, wo man st. des erwarteten Infinitivs das Gerundium findet, z. B. *Ann. XV, 5. Volugesi fixum erat arma Romana vitandi* oder *Ann. XIII, 26. Nec grave manumissis per idem obsequium retinendi libertatem*). *Ann. II, 50. Maiestatis crimen distingui* (st. *distingueretur*), *Caesar postulavit. Ann. XIII, 37. Suadet Tiridati, precibus Caesarem aggredi. Agric. 38. Circumvehi Britanniam praefecto praecipit. Ann. IV, 43. Segestani, aedem Veneris.. restaurari postulavere.* — Auch ist in der sog. oratorischen Frage der Infinitiv von Tacitus mit besonderer Vorliebe angewandt worden. Z. B. *Ann. XIX, 57. Tigellinus ait, Neroni caveri utcunque ab urbanis praesidiis praesentia: longinquos motus quomodo comprimi posse? ib. XX, 6. Cur enim exercitum Rom. a Tigranocertis deductum esse? an melius hibernavisse in extrema Cappadocia? Hist. IX, 72. Quid tantum Cremonam meruisse, quam e gremio Italiae raptam, quia unius noctis moram victoribus attulerit?* in welcher Frage der zweite Infinitiv *quam raptam esse* den Relativsatz *quae esset rapta* vertritt, und von dem ersten Infinitiv gleichsam attrahiert worden.

Von dem Particip machen bekanntlich auch Sallust und Livius eine häufigere und freiere Anwendung, als sie sich in der strengeren Prosa des Cäsar und Cicero nachweisen läfst; doch ist Tacitus darin noch weiter gegangen, als jene beiden Historiker. Ich will hier nur die sich am häufigsten widerholenden Arten dieser Anwendung an einigen Beispielen erläutern. Erstens vertauscht T. den Relativsatz mit dem Particip auch dann, wenn jener nach der gewöhnlichen Ausdrucksweise nicht mit dem Nominativ

des Relativs beginnt. Beispiele dieser Art kommen auch schon bei Livius vor, z. B. *XXII, 38. Conciones consulis Varronis multae ac feroces fuere, denuntiantes* st. *in quibus denuntiabat.* Gerade so *Tac. Ann. VI, 12. Caesar misit literas, modice tribunum increpans* st. *quibus increpabat. Ann. VI, 2. Crediderat nimirum epistolae subsidio sibi alterum ex consulibus poscentis* st. *qua poposcerat.* Noch auffallender ist wegen der eigentümlichen Wendung des Gedankens *Hist. IV, 50. Baebius Massa, iam tum optimo cuique exitiosus, et in causas malorum, quae mox tulimus, saepius rediturus* st. *quem saepius etiam ut auctorem m. commemorabo.* Zweitens bedient T. sich des Particips in allen Arten des Erklärungssatzes, in denen man gewöhnlich die einleitenden Partikeln *autem, igitur, nam* u. a. findet. So *Ann. XIV, 1. Vologeses diversas ad curas trahebatur, cunctator ingenio et defectione Hyrcanorum multisque ex eo bellis illigatus* (es sollte eigentlich heifsen *nam cunctator et... illigatus erat*). *Ann. XV, 6. Jamque aderat Paetus, copiis ita divisis* (*copiae autem ita divisae erant*), *ut quarta et duodecuma legiones etc. ib. XV, 11. Vologeses alares exterruit, legionarios obtrivit, uno tantum centurione Tarquitio Crescente turrim, in qua praesidium agebat, defendere auso* (st. *e quibus unus tantum — ausus est*). *Ann. XIII, 22. De Atimeto supplicium sumtum, validiore* (*sed validior erat*) *apud libidines principis Paride, quam ut poena afficeretur.* Sogar st. das *perf. indicativi* neben *tum quum*, dessen Vertauschung mit dem Particip selbst bei Livius ohne Beispiel ist, hat T. manchmal das Particip. *Ann. VI, 12. Quod a maioribus quoque decretum erat post exustum Capitolium, quaesitis* (*tum quum quaesita sunt*) *Samo, Ilio, Erythris carminibus Sibullae datoque sacerdotibus negotio etc.* Auch kommt wol vor, dafs er bei blofser Fortsetzung des vorher gesagten in dem neuen Satze kein *verbum finitum* hat, sondern mit einem Particip fortfährt. So *Ann VI, 10. Per idem tempus L. Piso pontifex, rarum in tanta claritudine, fato obiit: nullius sententiae servilis sponte auctor, et quotiens necessitas ingrueret, sapienter moderans* (wo man erwartet *nullius ille s. auctor fuerat, et ... moderatus erat*). — Drittens vertritt das *partic. perf. pass.* nicht nur häufig das

entsprechende *subst. abstr.* auch im Nominativ, z. B. *Ann. I, 16. Mutatus princeps licentiam turbarum ostendebat*, gerade wie bei *Liv. XXXVIII, 34. Nulla tamen res tanto erat damno, quam Lycurgi disciplina mutata*, vg. *Ann. IV, 44* u. *Hist. I, 18:* sondern oft sogar den Sinn eines ganzen Satzes, z. B. *Hist. I, 76. Occupaverat Otho animos, prior auditus, i. e. eo quod illum imp. creatum esse prius audiverant.* Ebenso *Hist. II, 66. Angebat Vitellium victarum legionum haudquaquam fractus animus. Ann. IV, 44. Lentulo super consulatum gloriae fuerat bene tolerata paupertas, dein opes innocenter partae et modeste habitae.* — Viertens gibt T. dem Gebrauche des *abl. absolutus* die weiteste Ausdehnung, so daſs er ihn nicht nur beim Verbum, sondern bei allen declinierbaren Wörtern zuläſst, und man sich bei diesen das Particip des V. *sum* jedesmal hinzudenken muſs. So *Ann. III, 28. Dedit iura, queis pace et principe (i. e. quum pax et princeps esset) uteremur.* Diese Construction ist bei ihm besonders üblich, wenn zu dem Subject noch ein Adjectiv, Pronomen, Zahlwort hinzutritt, z. B. *Ann. I, 4. Omnes iussa principis aspectare, nulla in praesens formidine. Ann. IV, 47. Quos dux Romanus haud aegre pepulit, sanguine barbarorum modico ob propinqua suffugia. Ann. VI, 17. Neque emptio agrorum exercita ad formam senatus consulti, acribus, ut ferme talia, initiis, incurioso fine. Ann. III, 64. Princeps in urbem venit, sincera adhuc inter matrem filiumque concordia.* Aber selbst das allein stehende Neutrum des Adjectivs gebraucht T. in dieser Weise, z. B. *Ann. I, 6. Iuxta periculoso (quum iuxta periculosum esset), ficta seu vera promeret, monuit Liviam etc.* Am gewöhnlichsten ist freilich dieser *abl. absolutus* des allein stehenden Neutrums bei dem *partic. perf. passivi*, z. B. *nuntiato*, *intellecto*, *audito*, *quaesito*, *pensitato* u. a., gerade wie bei Sallust u. Livius. — Fünftens ist bei T. das Particip statt des Gerundiums in *do* oder eines Satzes mit *quod* sehr üblich. So *Hist. II, 29. Ne simulans* (st. *simulando*) *suspectior fieret. Ann. I, 56. Cattos exterruit Caecina huc illuc arma ferens* (st. *ferendo*). Endlich gebraucht er das Particip manchmal im hypothetischen Satze, entweder im Vorder- oder Nachsatze. *Ann. XIV, 55. Nec mihi tela et*

arma defuissent i n a r m i s a g e n t i (si in armis egissem). *Ann. XV, 10. Miles in uno h a b i t u s (si habitus esset), vagum hostem promtius sustentavisset. Hist. II, 16. Vitellium iuvare statuit Corsorum viribus, i n a n i a u x i l i o (quod inane fuisset), etiam si provenisset.*

Eine besondere Beachtung verdienen noch zwei dem Tacitus sehr geläufige Licenzen des Ausdrucks, ich meine die E l l i p s e, von der ich schon manche Proben angegeben, und das Z e u g m a. Finden sich dieselben bei T. häufiger, als bei irgend einem anderen Schriftsteller, so ist auch davon der Grund in seinem Streben nach möglichster Kürze zu suchen. Das nun was sich, wenn alles andere im Satze gegeben ist, am leichtesten ergänzen läſst, ist allerdings das Verbum. Daher die Ellipse desselben verhältnismäſsig am häufigsten bei T. vorkommt. Und die Verba, welche er am gewöhnlichsten wegläſst, sind bereits oben genannt worden. Dagegen sind auch einige Ellipsen des Verbs wider von der Art, daſs sie als gewagtere Einzelnheiten betrachtet werden müſsen. Dazu möchte ich rechnen Stellen wie diese *Ann. XII, 33. Tunc montibus arduis* (wo wir *substitit* oder ein a. V. erwarten), *et si qua clementer accedi poterant, in modum valli saxa praestruit.* Eigen gesagt ist auch *Ann. II, 43. Liberos eius u t m u l t u m i n f r a (sc. se positos) despectare.* An das Griechische erinnern Ell. wie diese *Ann. IV, 11. Per Apicatam, S e i a n i (sc. uxorem). Ann. V, 10. Piraeum Atticae orae sc. portum.* In Vergleichungen läſst er das eine Glied derselben manchmal ganz weg. So *Agric. 9. Gravis (sc. erat), intentus, severus, et saepius misericors* — der Sinn ist «und doch begnadigte er öfter, als daſs er die Strafe wirklich vollzog» — In derselben Weise fällt von den Wörtern, welche eine E i n t h e i l u n g der Satzglieder andeuten, wie *alii-alii, hinc-hinc, modo-modo* u. a., das eine häufig aus. *Ann. I, 63. Castra metari in loco placuit, ut (sc. alii) opus, alii proelium inciperent. Ann. III, 10. Igitur paucis familiarium adhibitis (sc. hinc) minas accusantium, et hinc preces audit. Ann. VI, 32. Artabanus (modo) tardari metu, modo cupidine vindictae exardescere.* Gewissermaſsen ist auch das bei T. so häufige Asyndeton hierher zu zählen, zumal an solchen Stellen, wo die Aufzählung des einzelnen o h n e a l l e n N a c h d r u c k geschieht, wie

Ann. III, 26. Agebant sine probro scelere. ib. IV, 43. Quodsi vatum annalium ad testimonia vocentur etc. Auch bleibt *quidem* vor dem entsprechenden Satze mit *sed* manchmal weg, wie z. B, *Ann. VI, 17. Ad hoc (quidem) senatus praescripserat, duas quisque fenoris partes in agris per Italiam collocaret: sed creditores in solidum appellabant etc.*

Die leichtere und deshalb auch gewöhnlichere Art des Zeugma ist die, wenn entweder dasselbe Verbum des einen Satzes in dem anderen in einem verschiedenen Tempus oder Modus widerholt werden, oder wenn es in dem einen negativ ausgesprochen, in dem anderen in affirmativem Sinne ergänzt werden muſs. So *Germ. 36. Ita, qui olim boni aequique Cherusci (sc. vocati sunt), nunc inertes et stulti vocantur.* Oder *Ann. XIII, 56. Deesse nobis (sc. potest) terra, in qua vivamus: in qua moriamur, non potest.* Etwas anderer Art ist das Zeugma, wenn das in dem einen Satze ausgesprochene Verb zu dem in dem anderen Satze enthaltenen Subject oder Object nicht passt, und demnach ein dem Sinne gemäſses Verb ergänzt werden muſs. So *Ann. I, 58. Verum quia Romanis Germanisque idem conducere (sc. iudicabam* oder *statuebam) et pacem quam bellum probabam. Ann. II, 20. Quod arduum, sibi (sc. sumsit), cetera legatis permisit. Ann. II, 58. Datum id non modo precibus Artabani, sed (factum est in) contumeliae Pisonis etc.* Etwas kühner sind die Zeugmata in folgenden Stellen. *Ann. VI, 24. Quemadmodum nurum filiumque fratris et nepotes (sc. interemisset), domumque omnem caedibus complevisset. Ann. I, 35. Veterani, mederetur fessis, neu mortem in iisdem laboribus (sc. ipsos tolerare sineret), sed finem tam exercitae militiae, neque inopem requiem orabant.*

c. Am stärksten tritt die Eigentümlichkeit des Taciteischen Ausdrucks hervor in der Art wie er den ganzen Satz gestaltet; es sind eben manche Formationen desselben bei ihm so sehr Einzelnheiten, daſs sie sich einem etwas allgemeiner gehaltenen Schema kaum unterordnen laſsen, und mithin die nöthigen Andeutungen darüber der Interpretation anheimfallen müſsen. Jedoch glaube ich, gehören folgende fünf Einzelnheiten, die durchweg in seinen Schriften widerkehren, besonders hieher. Erstens at T. über seinem Bestreben möglichst vieles in die kürzeste

Satzform zusammenzudrängen, die Kunst der Composition, gerade den gröfsten Vorzug der lateinischen Prosa, gänzlich aufgegeben: und die Redegattung angenommen, welche die Alten das *genus dicendi concisum* d. i. die in kleine Sätze zerstückelte oder zerhackte genannt haben. Von einer kunstgemäfsen Structur des Satzes, von Periodenbau, Anstreben von Wohlklang u. a. finden wir selbst in den eingeflochtenen Reden nicht die mindeste Spur; indem er das alles, wodurch eben der oratorische Numerus erzielt wird, als überflüfsige Zuthat wegfallen läfst. Daher kommt es, dafs man gerade die Conjunctionen, welche zum Behufe des Satz-Verbandes und seiner künstlichen Gliederung am häufigsten angewandt sieht, z. B. *quum* — mit folgendem so, *quemadmodum* — *ita*, *non modo* — *sed etiam*, *ita* — *ut*, *quanquam* — *tamen* u. a. bei Tacitus nur selten findet; vielmehr zeigt er eine grofse Vorliebe für den eingliedrigen Satz, oder wenn er auch mehrere zusammenordnet, so stellt er sie entweder ohne alles Bindemittel neben einander, oder er bedient sich höchstens der einfachen Copula, oder des Relativs, auch des Particips, bei deren Gebrauche die Structur des Satzes weniger fest zusammengefügt wird, als durch die oben genannten Conjunctionen. So z. B. *Ann. I, 4. Domi res tranquillae: eadem magistratuum vocabula: iuniores post Actiacam victoriam, etiam senes plerique inter bella civilia nati.* Diese lose Zusammenstellung von concisen Sätzen ist bei Tacitus die üblichste Satzform. Ferner ist es auffallend, wie bei einer Zusammenstellung von mehreren Sätzen, welche vermöge ihres inneren Zusammenhanges ein ganzes bilden, Tacitus selbst die in einem gleichen Verhältnisse stehenden Satzglieder nicht in eine übereinstimmende Satzform bringt, sondern meistens von einer Construction zur anderen übergeht. *Hist. II, 17. Aperuerat iam Italiam bellumque transmiserat ala Sullana, nullo apud quenquam Othonis favore, nec quia Vitellium mallent, sed longa pax ad omne servitium fregerat faciles occupantibus et melioribus incuriosos.* Hier ist *ala* — *aperuerat* Hauptsatz, und diesem werden drei Sätze im Causalitäts-Verhältnis untergeordnet. Es sollte demnach heifsen, *non quod Othoni faverent neque quod Vitellium mallent, sed quia longa pax fregerat etc.* Statt dessen finden wir zuerst einen Abl. absolutus, zuletzt einen ganz

losgetrennten Satz *sed fregerat*. In folgender Stelle *Ann. VI, 7. Quod maxime exitiabile tulere illa tempora, quum primores Senatus infimas etiam delationes exercerent, alii propalam, multi per occultum; neque discerneres alienos a coniunctis, amicos ab ignotis, quid repens aut vetustate obscurum: perinde in foro, in convivio, quaqua de re locuti incusabantur, ut quis praevenire et reum destinare properat, pars ad subsidium sui, plures infecti quasi valetudine et contactu*, ist *quod tulere* Hauptsatz, dem nicht nur *quum — exercerent* und *neque discerneres*, sondern auch der letzte Satz *perinde incusabantur* untergeordnet sein sollte; aber in diesem Satze gibt er die Verbindung mit *quum* auf, und stellt ihn ganz unabhängig hin, wie diefs schon an dem Gebrauch des Indicativs ersichtlich ist. Ganz gewöhnlich und beinahe in jedem Capitel widerkehrend sind Satzformen wie diese, *Ann. XV, 38. Nec quisquam defendere audebat, crebris multorum minis restinguere prohibentium, et quia alii palam faces iaciebant atque esse sibi auctorem vociferabantur. Ann. VI, 12. Relatum de libro Sibullae, quem Caninius Gallus quindecimvir recipi inter ceteros eiusdem vatis, et ea de re Senatus consultum postulaverat. Ann. III, 10. Haud fallebat Tiberium moles cognitionis, quaque fama ipse distraheretur. Agric. 9. Ad spem consulatus revocatus est, nullis in hoc suis sermonibus, sed quia par videbatur.* Am häufigsten jedoch ist diese Constructionsform beim Infinitiv in der Weise, dafs T. wenn er denselben einmal gesetzt, statt eines zweiten ein blofses Nomen gebraucht. So *Ann. VI, 30. Reputante Tiberio, publicum sibi odium, extremam aetatem, magisque fama quam vi stare res suas. ib. 31. simul veteres Persarum ac Macedonum terminos, seque invasurum possessa Cyro et post Alexandro per vaniloquentiam iaciebat. Ann. VI, 36. Fugam maturavit spe auxilii, quia Hyrcanis per affinitatem innexus erat: atque interim posse Parthos ad poenitentiam mutari.*

Eine bei T. sehr gewöhnliche Satzform ist ferner diese, dafs er nach dem Hauptsatz ein Particip eintreten läfst, welches, wie bereits bemerkt worden ist, verschiedenen Conjunctionen substituiert wird, wie *nam, et, sed, autem, enim* u. a., und dann an

ein solches Particip widerum neue Sätze anreiht, um das ganze der Gedankenreihe zu vervollständigen. *Hist. II, 44. Non probris, non manibus abstinent* (von dem verhafsten Legaten *Vedius Aquila* ist die Rede), *desertorem proditoremque increpant, nullo proprio crimine eius, sed more vulgi suum quisque flagitium obiectantes. ib. II, 66. Sparsae per Italiam et victoribus permixtae hostilia loquebantur* (*sc. Othonis legiones*), *praecipua quartadecumanorum ferocia, qui se victos abnuebant, quippe Bedriaci acie vexillariis tantum pulsis, vires legionis non adfuisse.* Mitunter knüpft er dann an ein einzelnes Wort in dem neu angereihten Satze widerum einen neuen Satz und so fort, ohne in das ganze einen festen Verband zu bringen, wodurch der Fehler des Ausdrucks entsteht, den die alten Rhetoren das *genus dicendi diffluens* nennen. Vgl. *Cic. orat. 70, 233.* Solch ein Satz ist *Ann. VI, 45. Neque enim multo post supremi Tiberio consules Cn. Acerronius, C. Pontius magistratum occepere, nimia iam potentia Macronis, qui gratiam C. Caesaris nunquam sibi neglectam acrius in dies fovebat, impuleratque post mortem Claudiae, quam nuptam ei retuli, uxorem suam Enniam imitando amorem iuvenem illicere pactoque matrimonii vincire, nihil abnuentem, dum dominationis apisceretur.*

Eine eigene Satzform ist auch diese, dafs häufig Substantive oder Adjective neben das Subject ohne *verbum finitum* hingestellt werden, und man dann jedesmal dasselbe hinzudenken mufs. Es stehen dann jedoch dieser Substantive, Adjective meistens mehrere, wenigstens zwei zusammen. So *Ann. I, 7. Signum praetoriis cohortibus ut imperator dederat: excubiae* (d. i. da waren), *arma, cetera aulae: miles in forum, miles in curiam comitabatur. Hist. II, 11. Nec illi segne aut corruptum luxu iter, sed lorica ferrea usus est: et ante signa pedester* (man sah ihn zu Fufs), *horridus, incomtus, famaeque dissimilis. Hist. II. 38. Modo turbulenti tribuni, modo consules praevalidi, et in urbe ac foro testamenta civilium bellorum. Ann. I, 63. Inde hostibus terror, fiducia militi. Ann. XIV, 10. Amici dehinc adire templa: ipse diversa simulatione moestus et quasi incolumitati suae infensus ac morti parentis illacrimans* (etwa man sah

ihn wie). *Agric. 17. Sed ubi cum cetero orbe Vespasianus et Britanniam reciperavit, magni duces, egregii exercitus, minuta hostium spes. sc animis obversabantur. Ann. XIII, 46. Otho in Hispania integre sancteque egit, procax otii (quum in otio procax fuisset) temperatior potestatis (potestate praeditus temperatius se gessit). Ann. VI, 14. Prodigentia opum ac mollitia vitae Seiano amicus* (*sc. fuerat*), *nihil ad serium* (s. v. a. *nihil in eo erat ad serium aliquid suscipiendum*) Auch stellt T. mehrere Participien in einer ähnlichen Weise zusammen, z. B. *Hist. I, 2. Opus aggredior ipsa pace saevum. Quatuor principes ferro interempti. Turbatum Illyricum, Galliae nutantes, perdomita Britannia et statim missa, coortae in nos Sarmatarum et Suevorum gentes etc.* Eine Satzform, die man durch das deutsche Particip nachbilden kann „Vier Fürsten ermordet, Illyrium in Verwirrung, Gallien schwankend u. s. w. Oft nimmt ein solcher Satz die Form eines Ausrufs an, und sieht dann fast poetisch aus. So *Hist. I, 82. Undique arma et minae! ib. I, 68. Undique populatio et caedes!* Da wird man wider unwillkürlich an das Virgilische, *Aen. III, 193. Undique coelum et undique pontus!* erinnert.

Viertens mufs man, um den Zusammenhang der in einem Satze enthaltenen Gedanken sich völlig deutlich zu machen, oft bei dem Uebergange von einem Satzglied zum anderen, oder auch von einem Satze zu einem anderen, den vermittelnden aber nicht ausgesprochenen Gedanken ergänzen. *Ann. XIV, 12. Quae* (*sc. portenta*) *adeo sine cura deum eveniebant, ut multos post annos Nero imperium et scelera continuaverit.* Wo vor den Folgesatz mit *ut* noch dieser Satz hineingehört, *ut nil mali neque in cives neque adeo in Neronem inciderit, atque ut hic — continuaverit. Ann. XV, 41. Alii eo usque cura progressi sunt, ut totidem annos mensesque et dies inter utraque incendia numerent, sc quot ab U. C. ad incendium Gallorum, et inde usque ad Neronis incendium fuerunt. Ann. XV, 38. Vel si in proxima evaserant, illis quoque igne correptis,* (hier fehlt *vel si in longinqua evaserant*) *etiam quae longinqua crediderant, in eodem casu reperiebantur. Hist. V, 25. Si Vespasiano bellum navaverint, Vespasianum rerum potiri.* Hier ist

in der Mitte ausgelaſsen, *iam non opus esse bello, nam Vespasianum rerum potiri. Ann. VI, 11. Dein consules mandabant (sc. praefecturam urbis). Ceterum Augustus bellis civilibus Cilnium Maecenatem cunctis apud Romam atque Italiam praeposuit.* Hier ist, um den Uebergang von dem ersten Satze zum zweiten leichter zu machen, hinter *ceterum* zu ergänzen, diese ältere Präfectur ist von der späteren durchaus verschieden, denn u. s. w. Am häufigsten sind diese Ellipsen ganzer Sätze bei den hypothetischen Vordersätzen mit *si* und besonders mit *nisi*. Z. B. *Ann. XV, 13. Munimenta propugnabant, ut Corbulonem opperientes* (nun fehlt *ac deditionem facturi*), *si vis ingrueret, provisis exemplis Caudinae et Numantinae cladis. Ann. IV, 64. Qui mos vulgo, fortuita ad culpam trahentes, ni Caesar obviam isset tribuendo pecunias etc.* Hier fehlt vor *ni* etwa *et tum Caesarem in summum odium adduxissent. Ann. VI, 9. Contremaerantque patres* (hier ist einzuschieben *et capitis essent damnati*), *ni Celsus, tum inter iudices, Appium et Calvisium discrimini exemisset. Agric. 37. Et Britanni... circumire terga vincentium coeperant*, (und das hätte zu einem Erfolge geführt), *ni id ipsum veritus Agricola quatuor equitum alas, ad subita belli retentas, venientibus opposuisset.* Auch ist es sehr gewöhnlich, daſs vor *nam* oder *enim* der dazu gehörige Satz ergänzt werden muſs. So *Ann. II, 63. Scripsit Tiberio non ut profugus aut supplex, sed ex memoria prioris fortunae. Nam multis nationibus clarissimum quondam regem ad se vocantibus Romanam amicitiam praetulisse.* Hier fehlen einige Worte, wie er gab ihnen zu bedenken, daſs u. s. w. Endlich läſst er vor dem Satze mit *quin*, den Satz wovon jener abhängt, dann gewöhnlich weg, wenn das *v. finitum* desselben sich aus dem vorangehenden leicht ergänzen läſst. So *Ann. VI, 36. Non enim Tiberium mitigabant (neque prohibebant), quin puniret.* Ebenso *Ann. XI, 22. Ne actas quidem distinguebatur (neque impedimento erat), quin prima iuventa consulatum inirent.* Dasselbe gilt von *quominus*. Eine ganze Reihe von Beispielen findet man dafür bei Bötticher S. 114.

Um endlich den Ausdruck möglichst prägnant zu machen, drängt er manchmal den Inhalt eines ganzen Satzes in ein einzelnes Wort oder in wenige Wörter zusammen, so daſs man den Sinn

erst durch eine ausführliche Umschreibung klar machen kann. *Ann. XV, 15. Addidit rumor, sub iugum missas legiones et alia ex rebus infaustis, quorum simulacrum ab Armeniis usurpatum est.* Das *quorum* bezieht sich offenbar auf die *sub iugum missio et alia.* Was heifst aber nun *simulacrum?* Bei Tacitus hat diefs Wort die Bedeutung von Schein, Nachahmung, Aehnlichkeit. Der Einfall eines der jüngsten Interpreten d. St., Ritter in seiner Ausg., es hätten die Armenier die *missio sub iugum* abgemalt, und ein wirkliches Bild sei hier gemeint, bedarf wol keiner Widerlegung. Was aber mit *simulacrum* gemeint ist, das ergibt sich aus dem folgenden Satze. *Namque et munimenta ingressi sunt, antequam Romani excederent, et circumstetere vias, captiva olim mancipia aut iumenta agnoscentes abstrahentesque. Raptae etiam vestes, retenta arma, pavido milite et concedente, ne qua proelii causa existeret.* Nicht hatten die Parther die Römer wirklich unter dem Joche weggehen lafsen; aber was sie ihnen alles anthaten, war so schimpflich, dafs es ein *simulacrum* der *sub iugum missio*, d. h. dafs es derselben ähnlich wurde. Ich übersetze demnach, dafs die Legionen unter dem Joche weggegangen und in Folge ihres Unglücks noch andere Beschimpfungen erlitten hätten, mit denen die Behandlung von Seiten der Armenier allerdings einige Aehnlichkeit hatte! So ungefähr ist dieselbe schon gefafst worden von Orelli, der im ganzen mit Walther übereinstimmt. In ähnlicher Weise drückt sich T. über den Tod der Octavia aus. *Ann. XIV, 64. At puella vicesimo aetatis anno inter centuriones et milites, praesagio malorum iam vita exemta, nondum tamen morte aequiescebat.* Die Ankunft der Centurionen und Soldaten verkündete unheilvolles. Vor Schreck war Octavia beinahe entseelt. Aber die junge zwanzigjährige Frau liebte noch das Leben zu sehr, als dafs sie sich gleich zum Selbstmorde hätte entschliefsen und im Tode ihre Beruhigung finden können. Diefs alles liegt in den wenigen Worten *morte nondum acquiescebat.*

Wien. C. J. Grysar.

Bemerkungen zur griechischen Grammatik.

Wer zu einem viel erstrebten Ziele einen neuen Weg zu zeigen versucht, darf sich nicht wundern, wenn mancher mitstrebende die alten lieb gewordenen und vertrauteren Pfade dem neu gewiesenen vorzieht oder, wie es zu gehen pflegt, des neuen bei der Höhe des Zieles nicht zu vermeidende Unebenheiten gröſser findet, als die des eigenen oft betretenen Weges, über dessen holprichte und rauhe Stellen er aus Gewohnheit leicht hinwegeilt. Es konnte daher auch für den Schreiber dieser Zeilen, der mit seiner griechischen Schulgrammatik einen neuen Weg zur Erlernung der griechischen Sprache zu zeigen versucht hat, nichts auffallendes haben, daſs seine Arbeit nicht in allen Stücken Anklang fand, im Gegentheil er ist dem verdienten Schulmanne, welcher sein Buch in diesen Blättern so eingehend und offen beurtheilt hat, für diese Beurtheilung sehr dankbar, weil er der Meinung ist, daſs in Sachen der Wiſsenschaft nur durch lebendigen und offenen Austausch die Wahrheit, wie in Sachen der Praxis die Zweckmäſsigkeit zu Tage gefördert werden kann. Er dankt dem geehrten Referenten insbesondere für die freundliche und beistimmende Aufnahme der Syntax und die rückhaltlose Anerkennung vieles einzelnen; auch wird er es nicht versäumen von manchem in jenem Referate enthaltenen praktischen Winke bei gegebener Gelegenheit Gebrauch zu machen, wie er ja denn in der Vorrede selbst ausdrücklich um solche Bemerkungen gebeten hat. In wie weit seine Grammatik auch in ihrem etymologischen Theile ein zweckmäſsiges Lehrbuch abgeben kann, das wird, glaube ich, die Erfahrung am besten lehren, wozu ja nunmehr reiche Gelegenheit geboten ist, indem die Grammatik nach erfolgter Zulaſsung von seiten des hohen Ministeriums bereits an einer beträchtlichen Anzahl österreichischer, auſserdem auch an einigen nicht-österreichischen Gymnasien im Schulgebrauche sich befindet. Ueberdieſs wird vielleicht manches Bedenken einzelner Lehrer durch die treffenden und sorgfältigen Bemerkungen behoben sein, welche Hr. Prof. Bonitz im 9ten Hefte des Jahrgangs 1852, S. 768 ff. niedergelegt hat. Indess dürfte es doch nicht überflüſsig sein, auf einzelne Puncte, welche an jener Grammatik beanstandet wurden, etwas näher einzugehen. Der Verf. hofft dadurch manche Neuerungen nicht bloſs den theilnehmenden Lesern dieser Zeitschrift deutlicher zu machen, sondern auch wiſsenschaftlich zu begründen, und namentlich wegen dieses letzten Zweckes bittet er die nachfolgenden mehr skizzenhaft gehaltenen Bemerkungen nicht sowol als eine *oratio pro domo* als vielmehr als einen Beitrag zur griechischen Grammatik überhaupt zu betrachten.

I.

Zur Lautlehre.

Die Lautlehre hat in einer Schulgrammatik nur die Bedeutung eines Magazins, in welchem die wichtigsten Lehren von den Lauten einer Sprache in ihrem Bestande wie in ihrer Verwand-

lung übersichtlich nach ihrem natürlichen Zusammenhange verzeichnet stehe, um die folgenden Theile der Formenlehre namentlich die Flexionslehre im einzelnen wahrhaft verständlich zu machen. Nur der erste Abschnitt, welcher von der Bezeichnung der Laute durch die Schrift handelt und was sonst darin für das Lesen einer Sprache wichtiges vorkommt, kann gleich anfangs Gegenstand des Gymnasialunterrichtes sein. Aber gerade als Magazin kann sich dieser Theil sehr nützlich erweisen. Der Lehrer wird von den folgenden Abschnitten aus beständig auf ihn zurückweisen, und der nachdenkende Schüler darin die einfache Erklärung mancher auf den ersten Blick befremdlicher Spracherscheinungen finden. Die Wissenschaft hat die Lösung vieler Räthsel, welche die dürre Tradition des Altertums ungelöst liefs, gerade innerhalb der griechischen Grammatik einfach auf dem Wege der Lautforschung gefunden. Denn die griechische Sprache ist in Bezug auf ihre Laute voll von Schwächungen, Entstellungen und Veränderungen. Die einfache Regel mufs daher hier weit öfter als im Lateinischen erst durch die Lautforschung an's Licht gezogen werden. Vieles ist auf diesem Wege auch ohne Hinzunahme von sprachvergleichendem Rüstzeug einfach verständlich zu machen, für anderes genügt die Berufung auf leicht fafsliche und bei jedem Schüler vorauszusetzende lateinische Formen. Warum in solchen Fällen die erwiesene Wahrheit den Schülern vorenthalten und ihnen der Vortheil entzogen werden sollte, der darin liegt, eine Menge in ihrer Vereinzelung unverständlicher und schwer aufzufafsender Vorgänge, unter dem Lichte eines einzigen klar erkennbaren Gesetzes zu überblicken, das ist in der That nicht abzusehen. Ich setze dabei immer voraus, dafs, wie Hr. Prof. Bonitz mit Recht fordert, die Kenntnis der Sache dem Versuche zur Erkenntnis vorausgeht. Aber sollte es wol dem Behalten der s. g. unregelmäfsigen Comparative wie *χείρων*, *μᾶλλον*, *ἧσσον*, *μείζων*, der Präsensbildungen wie *φθείρω*, *ἅλλομαι*, *πράσσω*, *ἕζω* hinterlich sein, wenn der Schüler diese einzelnen Fälle unter die Einheit eines Gesetzes fafsen lernt, das ich §. 58 ff. kurz dargestellt habe? In der That ist diefs auch nichts kühneres und verwunderlicheres, als die Grammatiker längst gethan haben. Denn auch Kühner, um ihn beispielweise zu nennen, verfährt nicht anders; so stellt er §. 8, 11 eine Anzahl von Formen zusammen, bei

denen ein Umspringen der Aspiration auf anlautendes τ stattfindet, wo denn θάσσων neben θρέψω, seine Stelle hat, und geht man die unmittelbar vorhergehenden Nummern durch, so wird man da lauter ähnliche Lehren antreffen, darunter auch einzelne, welche wifsenschaftlich unhaltbar sind, wie das was unter 9 über die Bildung des aspirirten Perfects gesagt ist. Dafs man bei diesem Bestreben zur Erklärung auch solche Formen aufstellt, welche Hr. Dir. Wolf insofern mit Recht ungriechisch nennt, als sie in der erhaltenen Gräcität nicht vorkommen, das ist ganz unvermeidlich. Der Tadel den er in dieser Beziehung ausspricht trifft nicht mich, sondern alle Grammatiker ohne Ausnahme. So finden sich Formen wie τετριβμαι, ἀνυτσω, τυφθεντσι, σπενδσω, ἐπεμπθην, φεφιληκα zur Erklärung überall in reichlichem Mafse auch von Kühner aufgeführt. Diese Hilfsformen sind um kein Haar griechischer als die von mir aufgestellten, wie χερ-ιων, μαλ-ιον, ἠκ-ιον, μεγ-ιων, die wie Hr. Dir. Wolf will, „der Schüler weder hören, noch sehen, noch weniger in den Mund nehmen soll", ja sie sind sogar noch weniger griechisch. Denn während jene erste Classe von Hilfsformen bestimmten unverbrüchlichen griechischen Lautgesetzen widersprechen, sind diese sehr wol zuläfsig, ja sie müfsen sogar einmal und zum theil sogar in griechischer Zeit bestanden haben. Damit zwischen den wirklich vorhandenen und den blofs angenommenen Wörtern keine Verwechslung stattfinde, habe ich die letzteren gleichsam als unlebendige — wie man, und mit Recht, den Accent die belebende Seele der Wörter genannt hat — unbetont gelafsen, was nebenbei auch darin seinen Grund hat, dafs man viele solcher Formen in der That gar nicht zu betonen weifs, weil unsere Kenntnis des Accents eine rein traditionelle ist und auf diese sich nicht erstreckt. Wer keine „ungriechischen" Hilfsformen zulafsen will, mufs auf jede Erklärung grammatischer Erscheinungen verzichten, denn auch die Stammformen der Nomina und Verba und andererseits die Endungen wie -μι, -μαι haben keine gesonderte, lebendige Existenz, und so weit wird doch niemand gehen wollen, auch jene oben erwähnten von Kühner, Krüger und allen neueren aufgenommenen z. B. für den Dat. Pl. Formen wie τυφθεντ-σι, παντ-σι wider verbannen, oder nicht lehren zu wollen εἰ-μί sei aus ἐσ-μι entstanden. Wodurch ist nun aber χεριων oder das S. 619 angefochtene γενεσος

so viel anstöſsiger als diese? Dem letzteren vergleicht sich sogar unmittelbar das von Kühner §. 80, 4 (vgl. Krüger §. 30, 10) aufgenommene ἐβουλευεσο. Der Hauptunterschied liegt darin, daſs man die bisher üblichen Hilfsformen gewohnt ist, an die neuen sich erst gewöhnen muſs. Denn daſs man zur Annahme jener schon durch die Erforschung der griechischen Sprache, zu dieser erst durch die Sprachvergleichung gekommen ist, das kann doch keinen Grund abgeben, sie nicht zu benützen. Auf welchem Wege eine wiſsenschaftliche Wahrheit gefunden ist, das ist für die Praxis gleichgiltig. Für sie kommt es nur darauf an, daſs sie eine Wahrheit, daſs sie als solche leicht faſslich ist und daſs sie den Zweck des Unterrichts fördert. Und dieſs ist sicherlich in den angeführten Beispielen der Fall. Uebrigens muſs die Schulgrammatik allerdings zuweilen um leichter verständlich zu werden etwas von der wiſsenschaftlichen Schärfe nachlaſsen. So würden z. B. jene §. 55 ff. aufgeführten Umgestaltuagen bei ι in einer für die Wiſsenschaft berechneten Darstellung durch die für eine frühere Sprachperiode anzunehmende Existenz eines consonantischen Jod erläutert werden. Für den praktischen Zweck ist das aber unwesentlich und schwierig. H. L. Ahrens hat in seiner gleichzeitig mit der meinigen erschienenen „Griechischen Formenlehre der Hom. und Att. Dialekte. Göttingen 1852" S. 183 ff. zur Darstellung derselben Lehre, der er jedoch vieles erweislich falsche hinzugefügt hat, ein besonderes Zeichen für das consonantische Jod erfunden. Das scheint mir zu künstlich. Ueberhaupt wird, glaube ich, die Vergleichung jenes ähnliche Gesichtspuncte verfolgenden Buches zeigen, wie sehr ich überall darauf bedacht war mich auf einfache, leicht erkennbare Hauptsachen zu beschränken und vor allen Behauptungen zu hüten, die nur halbwegs zweifelhaft sein könnten.

Doch auf die Nothwendigkeit der Hilfsformen und ihre Verschiedenheit von den Nebelgebilden einer veralteten Methode werde ich später zurückkommen. Hier mag es verstattet sein, einige Puncte aus der Lautlehre hervorzuheben, über die eine Verständigung wünschenswerth ist. Die Lautlehre bietet nach der mehr einleitenden Erörterung über die Schrift als Mittel für den Laut, einen statistischen oder systematischen Theil, welcher den Lautbestand der Sprache aufzählt, und einen zweiten so zu sagen

historischen von den Vorgängen und Bewegungen im Gebiete der Laute. Verweilen wir etwas länger bei jenem, den das zweite Capitel meiner Grammatik behandelt. Es kommt hier darauf an die griechischen Laute ihrer Natur nach zu ordnen und zu bezeichnen. Dieser Theil bildet unmittelbar die Grundlage für die weitere Darstellung der Lautlehren und mittelbar für das Verständnis der Flexion und Wortbildung.

Die bisherige Darstellung vermischte bei dieser Betrachtung fortwährend Laut und Schrift, wie schon aus Kühner's Ueberschrift „Von den Sprachlauten und Buchstaben" hervorgeht. So theilten schon die alten Grammatiker die Vocale ein in lange, kurze und doppelzeitige, was doch nur auf die Schrift, auf die Buchstabenzeichen passt. Für die Schrift gibt es 7 griechische Vocale *α ε η ο ω ι υ*, für den Laut nur 5: a e i o u oder, wenn wir den Unterschied der Quantität berücksichtigen wollen 10: *ᾱ ᾰ ε η ο ω ῐ ῑ ῠ ῡ*, denn dafs es besondere Zeichen gibt um ĕ von ē, ŏ von ō zu unterscheiden ist für den Laut gleichgiltig. Folglich gehört auch die Erwähnung dieser Bezeichnungsweise in die einleitende Lehre von der Schrift, nicht in die von den Lauten; beides war in einer wifsenschaftlichen Darstellung sorgfältig zu trennen. — In §. 25 theile ich die Vocale in zwei Classen. Die harten a e o (*α ε η ο ω*) und die weichen *υ* und *ι*. Diese Eintheilung ist keine blofs äufserliche. Sie sondert wirklich zwei von einander verschiedene Gruppen, und die Anwendung zeigt sich sehr bald. Nach §. 26 entstehen die Diphthonge aus der Verbindung der harten Vocale mit nachfolgenden weichen, nach §. 35 *) bleiben die weichen vor den harten in der Regel unverändert, nach §. 42 werden die weichen Vocale in der Ersatzdehnung einfach gedehnt, nach §. 135 werden die weichvocalischen Stämme wie die consonantischen decliniert. Die Unterscheidung beider Arten beruht auf der ursprünglichen Dreiheit der Vocale: a i u, indem *ε* und o im griechischen nur besondere Entfaltungen aus a sind. Benary in seiner römischen Lautlehre (Berlin 1837 S. 4) hat den Namen starr und flüfsig vor-

---

*) Bei dieser Gelegenheit berichtige ich einen argen Druckfehler; es mufs dort (§. 35) heifsen „Am verträglichsten sind unter einander die u n gleichartigen Vocale."

geschlagen zur Unterscheidung der beiden Classen. Wo man neue und zwar symbolische Ausdrücke erfinden soll, kann man allerdings zweifelhaft sein. Der Ausdruck starr hat das gegen sich, dafs er die Vorstellung der Unveränderlichkeit enthält, die nicht hieher gehört, denn gerade a e o verändern sich vielfach, ebenso würde der Ausdruck flüfsig auf ein zerfliefsen hindeuten, während ι und υ im griechischen sehr sorgsam erhalten werden. Hr. Dir. W. (S. 620) bringt für ι und υ den Ausdruck Halbconsonanten in Vorschlag. Aber diese Bezeichnung hätte erstens den Uebelstand, dafs man die andre Art der Vocale nicht auch mit einem zusammenfafsenden analogen Worte benennen könnte, und zweitens ist der angegebene Grund „wegen ihrer Verwandtschaft mit j und w" für das griechische nicht stichhaltig, das beider Consonanten in der attischen Periode entbehrt, und wo aufserdem beide sich rein innerhalb der vocalischen Sphäre halten. Der Ausdruck Halbconsonanten gäbe aufserdem leicht zu dem Misverständnis Anlafs als ob ι und υ nicht wirkliche Vocale wären, man könnte dadurch z. B. zu der verkehrten Aussprache von ι wie Jod nach modernem Misbrauch (z. B. jonisch statt ionisch) verführt werden. Die Namen hart und weich habe ich gewählt, weil wir hart nennen was sich ungern fügt, daher die harten Vocale eben nicht leicht neben einander vorkommen, während die weichen sich wie an einander so an die harten leicht anschmiegen, wie denn auch der Ton der harten kräftiger, der der weichen zarter ist. Dazu kommt noch dafs dieselbe Bezeichnung bei den Consonanten widerkehrt.

Befser als für die Vocale war von jeher in der Eintheilung für die Consonanten gesorgt. Indess hat auch hier die Sprachvergleichung im Bunde mit der physiologischen Forschung erst volle Klarheit gebracht. Die übliche Eintheilung nach den Organen setzt als die drei Classen: Gaum- oder Kehllaute, Zungenlaute und Lippenlaute. Für Zungenlaute ist aber in sprachvergleichenden Werken der Name *dentalis* immer mehr üblich geworden (S. Bopp's vergleichende Grammatik S. 15; Rud. v. Raumer Aspiration und Lautverschiebung S. 14; Schleicher Formenlehre der kirchenslav. Sprache. Miklosich Vergleichende Lautlehre der slavischen Sprachen S. 2). Offenbar ist nämlich die Zunge bei den verschiedensten Arten von Lauten thätig, namentlich ebenso gut

bei der Aussprache von κ wie von τ, denn nur dadurch daſs sie sich mit ihrem hinteren Theile an den Gaumen legt ist κ aussprechbar, wie *Dionys. Halicarn. de compos. verb. cap. 14* sagt τῆς γλώσσης ἀνισταμένης κατὰ τὸν οὐρανὸν ἐγγὺς τῆς φάρυγγος. Eine consequente Eintheilung der Consonanten muſs als Eintheilungsgrund die Stelle im Munde nehmen, wo sich der Laut bildet. Die Stummlaute entstehen dadurch, daſs der Luftstrom durch einen plötzlich aufgehobenen Verschluſs hervordringt (Vgl. Brücke Untersuchungen über die Lautbildung. Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie d. Wiſs. März 1849); ist dieser in der Nähe der Kehle — der Ausdruck Gaumen ist zu unbestimmt und palatal nennt man mit Recht ganz andere Laute — so entstehen κ γ χ; ist er an den Zähnen d. h. indem die Zungenspitze sich gegen die Zähne stemmt, so entstehen τ δ θ nach Dion. τῆς γλώσσης ἄκρῳ τῷ στόματι προσερειδούσης κατὰ τοὺς μετεωροτέρους ὀδόντας; fand der Verschluſs an den Lippen statt, entstehen π β φ: ἀπὸ τῶν χειλέων ἄκρων. Auch ν kann dental genannt werden, weil die Zunge diesen Nasal an den Zähnen bildet, ebenso σ, das ohne Zähne nicht aussprechbar ist. Daſs das griechische ρ dental war, ist aus mehreren Gründen wahrscheinlich, unter andern aus Dionys a. a. O. τὸ ρ ἐκφωνεῖται τῆς γλώσσης ἄκρας ἀποῤῥαπιζούσης τὸ πνεῦμα καὶ πρὸς τὸν οὐρανὸν ἐγγὺς τῶν ὀδόντων ἀνισταμένης, und auch λ kann man wol mit hieher rechnen, weil es mehr in der Gegend der Zähne, nicht wie das polnische ł hinten im Munde gebildet zu sein scheint.

Bei der Eintheilung der stummen Consonanten in Bezug auf ihre Stufe habe ich die Ausdrücke *tenues* (ψιλά näml. γράμματα) und *mediae* (μέσα) übrigens in Uebereinstimmung mit Kühner durch „hart" und „weich" übersetzt. Mein geehrter Recensent billigt das nicht (S. 627), indem er sagt „Gehaucht sind nicht nur χ θ φ sondern auch γ δ β; man höre nur die Neu-Griechen ihr δ hauchen! Und was heiſst hart? die damit bezeichneten Consonanten κ τ π sind streng ganz ohne Hauch zu sprechen und die Eintheilung in hauchlose, schwach- und starkhauchende dürfte vorzuziehen sein". Ich bemerke dagegen, daſs die Aussprache der Neugriechen hier nichts beweisen kann, denn sie sprechen weder γ noch δ noch β wie g d b, sondern γ wenigstens oft wie j,

δ lispelnd, β immer wie w. Alle drei Laute sind also bei ihnen, und zwar β regelmäfsig, zu Spiranten herabgesunken, weshalb sie ja um den Laut unsers b auszudrücken μπ schreiben; und ihr δ hat gewifs eben so wenig den echten Klang bewahrt, als dem dänischen d z. B. im Namen des Grammatikers Madvig die Priorität vor unserm d gebührt. Allerdings scheint ein Beisatz von Hauch schon um jene Zeit in diesen Lauten getönt zu haben, da man ihnen den Namen μέσα gab, wie denn Dionys sagt: μέσον ἀμφοῖν τὸ β· τοῦ μὲν γὰρ ψιλώτερόν ἐστι, τοῦ δὲ δασύτερον und offenbar wäre die von Hrn. Dir. W. vorgeschlagene Bezeichnung, die der von Krüger (S. 12) gewählten sehr nahe kommt, die genauere Uebersetzung der aus dem Altertum überkommenen Ausdrücken. Allein es ist aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich, dafs die s. g. *mediae* von den alten Griechen eben so hauchlos gesprochen worden sind wie g d b im deutschen, romanischen oder slavischen Munde lauten. Wir hören in diesen Lauten etwas tönendes, diefs tönende aber ist nicht Hauch, sondern wie Brücke in der angeführten Abhandlung es nennt: Stimme. Dafs das was wir bei einem richtig gesprochenen b mehr hören als bei p nicht Hauch ist, geht sehr bestimmt daraus hervor, dafs jedem der beiden Laute der Hauch hinzugefügt werden kann, wie es denn im Sanskrit sowol ph als bh gibt. Und auf der andern Seite können wir bei offenbaren Hauchlauten wie beim engl. th deutlich die *tenuis* und die *media* unterscheiden, wie denn das neugriechische δ in seiner lispelnden Aussprache sich zu ϑ wie d zu t verhält, und eben so böhmisch-französisches z zu s. Die Physiologie nennt die *mediae* intoniert oder tönend, eine Bezeichnung die mir nicht fafslich genug schien, um sie in die Schulgrammatik aufzunehmen und die aufserdem das ganze aus dem Altertum überlieferte System, das für die Praxis grofse Vortheile bietet, völlig umstürzen würde, denn wie könnte ein Theil der Stummlaute tönend genannt werden? Ueberdiefs sind doch auch l r m n s tönend. Die neue physiologische Terminologie, worüber aufserdem die Physiologen bis jetzt keineswegs einig sind, ist für praktische Zwecke noch nicht ausgebildet und klar genug. Ich zog es daher vor mit möglichster Beibehaltung des herkömmlichen die Ausdrücke hart und weich anzuwenden, die jeder versteht. Denn offenbar erhalten g d b durch jene „Stimme" die in ihnen

ertönt etwas so zu sagen schwellendes, sanftes, weiches, wodurch sie sich von h t p unterscheiden, die ihnen gegenüber platzend, rauh, hart klingen, auch wenn man sie, wie in hiesigen Landen namentlich von den Slaven geschieht, als wirkliche echte *tenues*, nicht wie im nördlichen Deutschland mit einem dicken Hauche ausspricht. Auch bei der mildesten Aussprache erfordert k t p mehr Kraftaufwand als g d b. Wer die Härte der einzelnen Laute noch nicht deutlich genug hört, der mag nur zwei von jeder Gattung zusammenbringen, und er wird sicherlich finden, dafs γραπτός einen härteren Klang hat als γράβδην.

So viel über das zweite Capitel der Lautlehre. Auf die darauf folgenden näher einzugehen unterlafse ich hier um so eher, weil ein wichtiger Punct aus dem dritten Capitel schon oben im Vorübergehen besprochen worden ist. Ich begnüge mich daher einige wenige Puncte, die Hr. Dir. W. S. 627 heraushebt, kurz zu berühren.

§. 37 heifst es „der dumpfere Laut überwindet den helleren, nämlich bei der Zusammenziehung. Hr. Dir. W. fragt „nicht auch den mittleren?“ Ich erwidere: ich schrieb nicht der dumpfe den hellen, sondern der dumpfere den helleren, und schon aus der Bezeichnung „der mittlere“ (§. 29) ergibt sich, dafs α zwar nicht hell aber doch heller als ο, ω ist, wie etwa das mittlere braun heller ist als schwarz.

In §. 38 fehlt nicht, wie Hr. Dir. W. meint, die Erwähnung der Contraction von εη. Diese gehört in §. 36, wo sie sich aufgeführt findet.

§. 64 Anm. 1. vermisst Hr. Dir. W. die Bemerkung, dafs das ι im Auslaut des Dat. Sing. selten elidiert wird — mit Unrecht, denn im Texte heifst es: die Elision — — tritt nur im Auslaut zweisylbiger Präpositionen, Conjunctionen und Adverbien ein. Von den eigentümlichen Elisionen der Dichtersprache, wohin auch die des dativischen ι gehört, ist §. 64 ϑ. die Rede, wo ich den Dativ nicht besonders erwähnt habe, weil das zu weit geführt hätte. Nach dem was dort gesagt ist, wird niemand Anstofs daran nehmen, wenn er einmal ein ι im Dativ elidiert findet.

§. 69 habe ich ἄχρις, μέχρις, εὐϑύς absichtlich nicht erwähnt, weil es mit ihrem ς eine ganz andere Bewandtnis hat als mit dem von οὕτως (Vgl. Krüger §. 11, 12 A. 1, Mehlhorn §. 68).

§. 78 ist die gegebene Regel über die Sylbenabtheilung auch für das von Hrn. Dir. W. angeführte μετ-έσχον ausreichend, denn das τ gehört offenbar zum ersten „Bestandtheil des Wortes“.

§. 87 ist die Zusammenziehung von τίμαε in τίμα mit Recht eine „im innern des Wortes“ genannt, so gut wie das Ministerium der innern, nicht das der äufsern Angelegenheiten, die Verschmelzung eines böhmischen Grenzdistricts mit dem nach innen gelegenen Nachbardistricte zu verfügen hätte. Den Gegensatz zu diesen Vorgängen im innern eines Wortes bilden die — gleichsam internationalen — beim Zusammentreffen zweier Wörter.

Prag. Georg Curtius.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Lateinisches Lesebuch aus Livius, für die Quarta der Gymnasien und die entsprechenden Classen der Realschulen, von Dr. G. Weller, Professor am Gymnasium Bernhardinum zu Meiningen. Hildburghausen, Kesselring'sche Hofbuchhandlung. 1852. 8. VIII und 239 S. — Preis 18 Sgr.

Die Resultate, welche die einem Classiker gewidmete wifsenschaftliche Thätigkeit gibt, pflegen die Bedeutung und den Werth desselben für die Schule in dem Mafse zu erhöhen, als sie den Lehrer in stand setzen, seine Schüler gründlicher in den Autor und somit in das Altertum überhaupt einzuführen. Dagegen haben die Forschungen über die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos für das Buch so ungünstige Ergebnisse geliefert, dafs man genöthigt gewesen ist, die Frage aufzuwerfen, ob Nepos in der Schule gelesen zu werden verdiene. Die Antwort ist verschieden ausgefallen und die Meinungen sind noch immer getheilt, nicht etwa, weil die Schwächen des Autors noch nicht hinreichend erwiesen sind, sondern weil bei der Zusammenstellung seiner üblen und guten Seiten die letzteren bald mehr, bald weniger hoch angeschlagen werden, und es unter den alten Classikern an einem angemefsenen Ersatze für ihn durchaus fehlt. Der Name des Autors mag der Schule gleichgiltig sein; aber eben der Zweifel an der Echtheit des Buches ist ja nicht wenig genährt worden durch die zahlreichen Mängel, welche man im Inhalt und an der Form desselben wahrgenommen hat. Sie müfsen in der That beträchtlich sein, wenn sie den Platz zu gefährden vermögen, welchen Nepos lange in der Schule behauptet hat, und den ihm allerdings manche rühmenswerthe Eigenschaft zuweist. Er schreibt für das grofse römische Publicum, bei dem er keine oder doch nur geringe Kenntnis der griechischen Geschichte voraussetzt; daher er die Aufgabe hat, populär zu erzählen und das erzählte durch sich selbst klar und deutlich werden zu lafsen. Er trifft den schlichten und einfachen Ton des Vortrags um so leichter, da ihm von Hause aus Tiefe des Geistes und Genialität abgeht. Nicht weniger empfehlen ihn als Jugendschriftsteller seine streng sittlichen Grundsätze und wenn in seinem

Buche einige für Knaben anstöfsige Thatsachen erwähnt werden, so haben seine Ansichten nichts mit ihnen gemein; auch kommt ihre geringe Anzahl kaum in betracht. Er macht ferner den jungen Leser mit vielen hervorstechenden Persönlichkeiten der alten Welt bekannt und gibt insbesondere die Lebensbeschreibungen der bedeutendsten Helden Griechenlands in dem langen und wichtigen Zeitraum, der zwischen den Perserkriegen und dem Zeitalter Alexander's liegt. Indem der Knabe das Leben dieser Männer kennen lernt, wird er zugleich auf dem der Jugend am meisten zusagenden Wege in die griechische Geschichte eingeführt. Der Stoff ist mannigfaltig, gewährt dem Schüler die Abwechslung, die sein munterer Sinn verlangt, und zerfällt in Theile, von denen jeder ein abgeschlofsenes Ganze bildet und nicht nur für sich gelesen, sondern auch dazu benutzt werden kann, den Knaben an die übersichtliche Auffafsung einer abgerundeten Erzählung zu gewöhnen.

Diefs sind die guten Seiten des Buches. Sie werden aber in Schatten gestellt durch die Mängel, welche die historische Kritik und die auf die Sprache gerichteten Untersuchungen aufgedeckt haben, und deren genaue Verzeichnung der neuesten Ausgabe fast das Aussehen eines Sündenregisters gibt. Schon bei den Alten finden sich Stellen, in welchen dem Nepos Ungenauigkeit nachgewiesen und im allgemeinen Leichtgläubigkeit zur Last gelegt wird; und was von seinen literarischen Producten noch erhalten ist, zeigt hinlänglich, dafs er bei der Sammlung und Verarbeitung des historischen Materials unsorgfältig zu werke gegangen ist. Es kommt hier nicht darauf an, das geltend zu machen, was zu seiner Entschuldigung angeführt werden kann; denn die Schule kümmert sich darum nicht, sie will einen Autor, der ihr genügt. Aber Nepos hat einige gute Quellen, die ihm doch sehr leicht zugänglich sein mufsten, ganz bei Seite liegen lafsen und scheint an die Benutzung der von ihm wirklich zu rathe gezogenen mit einer sehr unklaren Vorstellung von dem Geschäft des Historikers gegangen zu sein. Er hat die Schriften seiner Gewährsmänner oft flüchtig und nachläfsig eingesehen, vermengt Personen, Begebenheiten und Zeiten, läfst sich grobe chronologische Verstöfse zu Schulden kommen und verfälscht durch derartige Unrichtigkeiten, die sich in grofser Anzahl finden, nicht nur die Geschichte fremder Völker, sondern auch die seines eigenen Vaterlandes. Er folgt sorglos und leichtgläubig schlechten, wie guten Quellen, gibt sogar für dieselbe Sache an verschiedenen Orten widersprechende Berichte, die er verschiedenen Autoren entnimmt, oder er vereinigt in ungeschickter Weise auseinandergehende Angaben. Man kann sogar aus noch erhaltenen Quellen nachweisen, dafs er selbst den Wortlaut derselben im einzelnen misverstanden hat. Er nimmt es weder mit dem Ausdruck noch mit dem Urtheil genau und läfst sich gern durch die jedesmalige Stelle zu unbedachtsamen Aeufserungen und Uebertreibungen hinreifsen. Die Einfachheit des Vortrags artet häufig in Nüchternheit und Trockenheit aus; die einzelnen Facta werden mehr aufgezählt, als zu einem anschaulichen Gesammtbilde verarbeitet. Unbedeutendes erhält zuweilen

eine ausführliche Darstellung, während wichtiges nur kurz angeführt wird. Wie Nepos selbst gegen die Logik fehlt, zeigt der Satz *Pelop. II, 5. Illi igitur cum Athenis interdiu exissent, ut vesperascente coelo Thebas possent pervenire, cum canibus venaticis exierunt.* Bringt man nun noch die Angaben in Rechnung, deren Glaubwürdigkeit wegen des Mangels an anderweitigen Quellen nicht mehr sicher abgeschätzt werden kann, aber bei dem sonstigen Verfahren des Nepos zweifelhaft bleibt, so wird man begreifen, wie viel falsches, ungenaues und unsicheres der Schüler bei der Lectüre dieser Lebensbeschreibungen mit in den Kauf nehmen mufs. Es ist nicht statthaft, dafs der Lehrer seinen Zögling in dem Wahne lafse, als seien bei Nepos die Sachen ganz in der Ordnung; er mufs wenigstens bei wichtigeren Dingen das falsche als solches bezeichnen und das richtige angeben. In dem entgegengesetzten Falle würde der Unterricht einen Grad von Ungründlichkeit erreichen, der schon aus allgemeinen Rücksichten auch von dieser Lehrstufe fern zu halten ist. Insbesondere aber nimmt sonst der Schüler die unrichtigen Daten mit in die oberen Classen und wenn sie dort nicht ausdrücklich berichtigt werden, so dürften gar manche für immer im Gedächtnis bleiben. Nun ist es aber aus anderen Gründen wider bedenklich, die nöthige Belehrung bei der Lectüre anzubringen. Denn es ist leicht zu erachten, eine wie ungünstige Meinung der Schüler von seinem Autor, den er so oft straucheln sieht, bekommen mufs, und wie gefährlich dieselbe für seinen Fleifs werden kann. Ferner rauben die Berichtigungen viel Zeit, da sie häufig eintreten müfsen und sich nicht immer mit drei Worten abmachen lafsen. Sie erfordern zum theil Erörterungen, die über das Fafsungsvermögen des Schülers hinausgehen und eher dazu dienen können, ihn zu verwirren, als ihn aufzuklären. Es ist übel angebracht, einen Knaben, der erst die Formenlehre und das wichtigste aus der Syntax erlernt hat und noch geringe geschichtliche Kenntnisse besitzt, mit historischer Kritik zu beschäftigen. Und doch ist der Lehrer in einer gewissen Ausdehnung dazu genöthigt, sobald einmal Nepos gelesen wird.

Bekanntlich unterliegt die sprachliche Seite an ihm ebenfalls gerechtem Bedenken. Allerdings ist sein Stil im ganzen einfach und klar, und der Schüler überblickt die Sätze grofsentheils ohne erhebliche Schwierigkeit. Auch mufs man ihm Richtigkeit und Reinheit des Ausdruckes in dem Mafse zuerkennen, dafs man die Abfafsung des Buches recht wol in die classische Zeit setzen kann. Aber er hat sich nicht selten dergestalt gehen lafsen und sich der edlen Schriftsprache so wenig genähert, dafs er an Correctheit hinter den übrigen Autoren jener Zeit zurücksteht. Die Nachläfsigkeit, mit der er zuweilen die angefangene Construction fallen läfst, kann mit den Anakoluthen anderer Autoren, die sich innerhalb der durch das Gesetz der Deutlichkeit und durch den Geist der Sprache gesteckten Grenzen bewegen, nicht entschuldigt werden. Er gebraucht zuweilen Ausdrücke, deren Beziehung auf das vorhergehende ebenso hart ist, wie an anderen Stellen bei ihm die Ergänzung von weit entfernten Wörtern nöthig

ist. Auch ist er nicht eben ängstlich auf Abwechselung und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks bedacht; die Uebergänge sind einförmig, dieselben Wörter und Redensarten kehren häufig wider und widerholen sich, wie die gleichlautenden Endungen von Wörtern, zuweilen in so kurzen Zwischenräumen, dafs die so entstehenden Mistöne auch einem weniger feinen Ohr auffallen. Der Geschmack der Schüler, die auch auf dieser Altersstufe gegen die Schönheit der Darstellung nicht unempfindlich sind, wird durch solchen Stil wenig gebildet werden. Sie sollen sich gewöhnen, echt classische Ausdrücke und Structuren zu gebrauchen und die Lectüre soll den bereits erworbenen Vorrath befestigen und vermehren. Aber Nepos gebraucht Formen, Ausdrücke und Verbindungen, welche zu seiner Zeit bereits veraltet waren oder sonst nur bei Dichtern oder späteren Prosaikern sich finden. Es ist mislich, wenn der Schüler die Formen *face*, *parserat*, *intuuntur* in seinem Classiker liest, *quamvis*, *persuadeo*, *non dubito* und anderes nicht in normaler Verbindung sieht und weder im Gebrauch des *Pronom. reflexiv.* noch in dem der *Tempora* und *Modi* seinem Führer folgen darf. Die Lectüre des Nepos mufs in solchen Dingen, die der Knabe eben erst lernt oder noch einübt, nothwendig Verwirrung anrichten und die Einübung der syntaktischen Regeln, von denen einige ohnehin auch dem begabteren Schüler Mühe machen, noch mehr erschweren.

Diese Mängel haben manchen Schulmann bestimmt, das Verdammungsurtheil über Nepos als Schulautor auszusprechen und sich nach einem Ersatz umzusehen. Der Herr Verf. des oben verzeichneten Lesebuches ist derselben Meinung und motiviert sie in der lateinisch geschriebenen Vorrede, welche dem zu Ostern dieses Jahres erschienenen Programm des Meininger Gymnasiums entnommen ist. Es frägt sich nun, was man an des Nepos Stelle dem Schüler in die Hand geben soll? Mit dem Nepos selbst ist nichts anzufangen. Zwar liefse sich das sprachlich anstöfsige leicht ausmerzen; aber der Stoff verlangt eine vollständige Umarbeitung, die auf grofse Schwierigkeiten stofsen und schwerlich zufriedenstellend ausfallen würde. Einen anderen Autor aber kann man in unveränderter Fafsung anstatt des Nepos nicht lesen lafsen, da jeder Schriftsteller, der sich durch Stoff und Sprache auszeichnet, der in Frage kommenden Altersstufe zu grofse Schwierigkeiten macht. Daher ist der Herr Verf. mit Recht der Ansicht, dafs man dem Mangel an einem passenden Autor durch eine Chrestomathie abhelfen müfse. Er hat sich der Mühe, eine solche zusammenzustellen, unterzogen und in dem erwähnten Programm bereits eine Probe gegeben. Sein Lesebuch ist nicht das erste, das für diese Lehrstufe ausgearbeitet worden ist; aber es weicht von demjenigen, welches man häufig neben dem Nepos oder an der Stelle defselben gebraucht hat, wesentlich ab. Darin scheint man übereinzustimmen, dafs für die Schüler, welche wir hier im Auge haben, der historische Stoff der angemefsenste sei. Denn er wird von dem Knaben leicht verstanden und spricht den jugendlichen Sinn ganz vorzüglich an. Von

selbst bietet sich hier die alte Geschichte dar; aber es scheint zweckmäfsig, die Geschichte der übrigen Völker auszuschliefsen und nur die der Griechen und Römer zu berücksichtigen. Denn die classische Welt ist es ja, welche der philologische Unterricht auf den Gymnasien der Jugend erschliefsen soll, und der Lehrer mufs eine Lectüre willkommen heifsen, bei welcher er neben der Verfolgung des Hauptzweckes seine Zöglinge noch mit anziehenden und wichtigen Partieen aus der Geschichte der beiden classischen Völker bekannt machen kann. Die Geschichte der anderen Völker mag man dem eigentlichen Geschichtsunterricht überlafsen. Es ist aber ferner zu empfehlen, den nach der eben angegebenen Rücksicht beschränkten Stoff einem einzigen Autor zu entnehmen. Wenn man Excerpte aus verschiedenen Autoren zusammenstellt, so bekommt man einen bunten und zersplitterten statt eines mannichfaltigen Stoffes; man bringt in die Chrestomathie eine Verschiedenheit der Anschauung und des Stils, die den Schüler stört und durch unnöthige Schwierigkeiten in den Fortschritten hemmt. Auch wird sich dem Knaben bei dem wirren Gemisch des Vortrages kein bestimmter Typus einprägen, der die Grundlage für seinen eigenen Stil bilden könnte. Freilich bewegt sich der Inhalt einer Chrestomathie, den man nur aus einem einzigen Historiker holt, innerhalb eines engen Kreises. Aber man will ja auch nicht vermittelst eines solchen Buches alte Geschichte lehren, sondern, wie es auf dieser Altersstufe durchaus nothwendig ist, hauptsächlich die sprachlichen Kenntnisse des Schülers befestigen und erweitern, und wenn man diefs an einem unterhaltenden und lehrreichen Stoffe erreicht, so ist die Aufgabe der Lectüre in dieser Classe vollständig gelöst. Es dürfte aber schwer sein, eine ausgedehnte Partie eines Historikers in der Weise zu bearbeiten, dafs das so entstandene einen ununterbrochenen Zusammenhang hätte, und ein Faden der Erzählung durch das ganze Buch liefe. Auch würde der Schüler nicht einmal rechten Nutzen davon haben; denn er ist zu lebhaft, um sich durch eine lange und noch dazu langsam vorrückende Erzählung auf die Dauer fefseln zu lafsen, und ist aufserdem in der Auffafsung eines weitläufigen und verwickelten Ganzen noch wenig geübt. Es ist daher zweckmäfsiger, die Chrestomathie aus einzelnen abgesonderten Theilen bestehen zu lafsen; nur mufs jeder ein in sich abgeschlofsenes und durch sich selbst verständliches Ganze bilden. Wählt man die Lesestücke nicht in der kurzen Ausdehnung von hin- und herspringenden Anekdoten und Apophthegmen, sondern gibt ihnen eine bald mehr bald weniger beträchtliche Länge mit gewichtvollerem und lehrreicherem Inhalt, so hat man hinreichend Gelegenheit, die flüchtig abschweifenden Gedanken der Knaben längere Zeit an denselben Gegenstand zu fefseln und ihr Gedächtnis, wie ihr Auffafsungsvermögen zu stärken. An Zusammenhang fehlt es darum der Lectüre doch nicht, denn im allgemeinen ist er durch den von dem Historiker behandelten Stoff und durch die eigene Individualität des Autors gegeben. Bringt man noch die Lücken dadurch auf ein kleines Mafs, dafs man die Lesestücke einem nicht zu

ausgedehnten Zeitraume entnimmt, so wird der Schüler im Stande sein, aus seinen geschichtlichen Vorkenntnissen mit Nachhilfe des Lehrers die Verbindung zwischen den einzelnen Erzählungen herzustellen.

Es bleibt nach der Auswahl der Stücke die von Hrn. W. in der Vorrede S. VI beschriebene mühevolle und schwierige Arbeit übrig, die Sprache des Autors in die dem Standpuncte des Schülers angemeſsene Form zu bringen. Das philologische Gewiſsen mag sich dagegen sträuben und darin eine frevelhafte Fälschung finden. Aber die Schule hat ihre Bedürfnisse und darum auch ihr Recht; die bezeichnete Umschmelzung des Textes in eine populäre Form ist nicht zu umgehen, wenn er für die Schüler der besprochenen Lehrstufe genieſsbar und nützlich werden soll. Was gegen die von der Grammatik des Knaben aufgestellten Regeln verstöſst, ist zu entfernen und durch das normale zu ersetzen. Lange und verwickelte Perioden sind, ohne daſs das Verständnis darunter leidet, zusammenzuziehen oder aufzulösen, indem man das gegenseitige Verhältnis der Satzglieder ändert, untergeordnetes zu nebengeordnetem macht, und was in einander verschränkt war in selbständige Theile auseinanderlegt. Zugleich wird die allzu schwierige Wortstellung auf die einfachere zurückgeführt, und der seltenere, bildliche oder specielle Sachkenntnisse voraussetzende Ausdruck mit einem gewöhnlichen und leicht verständlichen vertauscht. Dagegen muſs bei dunkler Kürze hinzugefügt werden, was zu gröſserer Deutlichkeit erforderlich ist. Vielfache Aenderungen und Zusätze werden auch darum nothwendig, weil die Rücksicht auf die Schule nicht selten die Auslaſsung ganzer Sätze und Abschnitte verlangt. Diese Umgestaltung des Textes hat, wie gesagt, ihre Schwierigkeiten; denn sie fordert nicht nur Vertrautheit mit der classischen Ausdrucksweise überhaupt, sondern auch Vertiefung in den Stil des Autors, in dessen Geiste die Aenderungen gemacht werden müſsen. Dazu muſs sich aber noch ein feiner pädagogischer Takt gesellen, der weder zu schwieriges stehen läſst, noch durch die angebrachten Aenderungen allzu sehr erleichtert.

Die römische Geschichte des Livius gibt einen mannichfaltigen und die Phantasie der Jugend ebenso anziehenden, wie lehrreichen Stoff und man hat bereits vor dem Unternehmen des Herrn W. versucht, einen kleineren Abschnitt aus diesem Historiker den unteren und mittleren Classen der Gymnasien zugänglich zu machen. Schon hat in der Quinta deutscher Gymnasien (welche der zweiten Classe unserer Gymnasien entspricht) Eingang gefunden der zweite Cursus von Schönborn's lateinischem Lesebuche, der in der vierten Abtheilung die Geschichte Roms unter den Königen enthält. Auf denselben Zeitraum beschränkt sich «der kleine Livius» von Rothert, welcher in der Quarta (der dritten Classe unserer Gym.) den Nepos ersetzen soll. Hr. W. hat dagegen in seiner Chrestomathie die ganze erste Decade des Livius berücksichtigt und folgende Abschnitte aufgenommen: I. Vorgeschichte Rom's. II—IX. Geschichte der römischen Könige. X. Verschwörung der römischen Jünglinge. XI. Schlacht am Walde Arsia. XII. Krieg mit Porsena. XIII. Schlacht am See Regillus. XIV. Auszug des

Volks. XV. Coriolan. XVI. Der Untergang der Fabier. XVII. Lucius Quinctius Cincinnatus. XVIII. Die Decemvirn. XIX. Eroberung von Veji. XX. Eroberung Rom's durch die Gallier. XXI. Marcus Manlius Capitolinus. XXII. Die Licinischen Gesetze. XXIII. Marcus Curtius. XXIV. Titus Manlius Torquatus. XXV. Marcus Valerius Corvus. XVI. Erster Samniterkrieg. XXVII. Der Latinische Krieg. XXVIII. Lucius Papirius Cursor und Quintus Fabius Rullianus. XXIX. Einschliefsung der Römer in den Caudinischen Engpässen. XXX. Schlacht bei Sentinum. Die getroffene Auswahl verdient im allgemeinen gewiss Billigung. Sie macht den Knaben mit wichtigen Abschnitten der älteren römischen Geschichte genauer bekannt, als es durch den Geschichtsunterricht geschehen kann. Dem Schüler werden glänzende Beispiele von Vaterlandsliebe, Tapferkeit und hochherziger Gesinnung vorgeführt, er sieht Rom durch diese Eigenschaften bis zu einer die frühere Geschichte abschliefsenden Epoche wachsen, wie die selbstsüchtigen Plane einzelner Männer scheitern. Die inneren Zustände werden ihm in manchen bedeutungsvollen Zügen gezeichnet, wichtige Phasen ihrer Entwicklung genauer beschrieben, und im allgemeinen die Bedingungen zu dem gegeben, was Rom später geworden ist. Herr W. bemerkt in der Vorrede mit Recht, dafs das sagenhafte, womit der aufgenommene Stoff versetzt sei, der Angemefsenheit defselben keinen Abbruch thue. Denn dadurch bekomme er eine epische Färbung, in welcher ein die Jugend gewinnender Reiz liege, und er habe doch die historische Seite, dafs er die Vorstellungen eines ganzen Volkes über seine frühere Geschichte wiedergebe. Die einzelnen Abschnitte sind so gewählt und bearbeitet, dafs sie ein abgerundetes Ganze ausmachen, und jeder für sich gelesen werden kann. Die meisten sind auch durch ihre Länge ganz geeignet, den Schüler in der übersichtlichen Auffafsung ausgedehnterer Erzählungen zu üben. Sie werden ein klareres und anschaulicheres Bild geben, als manche Lebensbeschreibung des Nepos, in welcher die Angaben ohne genauere Verknüpfung äufserlich aneinander gereiht werden. Natürlich mufste innerhalb der gewählten Abschnitte vieles gestrichen werden, was nicht nothwendig für den Zusammenhang war oder für die Altersstufe, der das Buch bestimmt ist, sich nicht zu eignen schien, und Herr W. hat mit Gewandtheit den Zusammenhang herzustellen gewufst. Doch hätte immerhin noch manches aufgenommene wegbleiben können. Bei der Regierung des Numa lafsen sich freilich seine das Religionswesen betreffenden Einrichtungen ebenso wenig ganz übergehen, wie bei Servius Tullius die politische Verfafsung. Aber die in Betreff beider Puncte S. 18 und S. 46 fg. beibehaltenen Einzelheiten überschreiten die Grenze des für die in Frage kommende Lehrstufe wichtigen und lafsen sich ohne verzögernde Erläuterungen nicht lesen. Ferner liegt die S. 22 fg. ausführlich mitgetheilte Schilderung der Art, wie der Vertrag abgeschlofsen wurde, und des gerichtlichen Verfahrens S. 25 fg., das gegen die Horatier eingeschlagen wurde, dem Zwecke der Chrestomathie fern. Auch scheint das Wunder S. 32, wie das S. 100 mit den voraufgehenden Traumerscheinun-

gen unwesentlich. Der ganze Abschnitt XXII, welcher von den Licinischen Gesetzen handelt, dürfte in sachlicher Hinsicht mancherlei Schwierigkeiten machen. Es darf für solche Fälle nicht auf die Erklärung des Lehrers hingewiesen werden; denn auch sie wird wegen der geringen Vorkenntnisse und des beschränkten Fafsungsvermögens des Schülers nicht immer im stande sein, völliges Verständnis zu bewirken, und die Sacherklärung darf in dieser Classe nicht gar viel Zeit in Anspruch nehmen, da bei der Lectüre die grammatische Seite vorwiegend berücksichtigt werden mufs.

Die Umänderung der Sprache des Livius hat Herr W. nach den oben angegebenen Grundsätzen vorgenommen, und es braucht nicht erst bemerkt zu werden, dafs gerade bei Livius gar manches eine Umgestaltung erfahren mufste. Herr W. ist hierbei mit Sorgfalt und Fleifs zu Werke gegangen und ist von seiner genauen Bekanntschaft mit der classischen Ausdrucksweise vortrefflich unterstützt worden. Hauptsächlich sind die Aenderungen zu Anfang des Buches, wo der Schüler erst in dasselbe einzuführen ist, angebracht worden; später werden sie nach und nach weniger häufig. Doch scheint Herr W. in jenem Theile des Lesebuches sich den Standpunct des Schülers zu tief gedacht zu haben; die Aenderungen sind zuweilen nicht nothwendig und machen dem Schüler das Verständnis gar zu leicht. Die Worte des Livius I, 1, 5 lauten bereits abgekürzt so: *Ibi egressi Troiani cum praedam ex agris agerent, Latinus rex Aboriginesque ad arcendam vim advenarum armati ex urbe atque agris concurrunt.* Dafür ist Abschnitt I, Cap. 1 gesetzt: *cum ibi Troiani egressi essent et praedatum exiissent, Latinus rex Aboriginesque armati advenis occurrerunt*, wobei *exire* keine genaue Beziehung erhält. Schönborn, dessen Auszug für die Quinta deutscher Gymnasien bestimmt ist, hat fast den vollständigen Text des Livius aufgenommen und nur aus dem ganzen zwei Sätze gemacht. Ref. erinnert sich aber nicht, dafs die Schüler, die vorher nur mit den wichtigsten Regeln der Syntax bekannt gemacht worden waren, an Schönborn's Fafsung angestofsen hätten. — Ebendaselbst lauten die Worte *qui tum ea tenebant loca* und *duplex inde fama est* so: *qui tum ea loca tenebant* und *inde duplex fama est.* Herr W. ändert überhaupt häufig ohne rechte Nöthigung die Wortstellung und läfst dadurch ein weniger passendes Tonverhältnis entstehen. So wird gleich im folgenden das zweimal im *Acc. cum Inf.* als Subject voraufgestellte *Latinum* nicht nur eintönig, sondern es verdrängt auch das betonte *proelio victum* von seinem Platze, das nun mit dem gleichfalls betonten *pacem* zusammenstöfst. — Man vergleiche noch Cap. 2 Herrn W.'s Fafsung *Rutuli victi sunt: Aborigines Troianique vicerunt, sed rex Latinus in proelio cecidit* mit der des Livius *victi Rutuli: victores Aborigines Troianique ducem Latinum amisere,* die doch weit genauer den vorangehenden Worten *neutra acies laeta ex eo certamine abiit* entspricht und vollständig bei Schönborn abgedruckt ist. Ebenfalls scheint der Erleichterung wegen §. 1 in den Sätzen *Inde foedus* bis *in matrimonium duxit* die indirecte Rede, die vorher beibehalten ist, in die directe verwandelt

worden zu sein. Die Erzählung wird aber dadurch ungenau. Denn beide Berichte schliefsen die Vermählung des Aeneas und der Lavinia mit ein und geben nur den Weg, auf dem sie zu stande gekommen sei, verschieden an. Daher tritt denn auch Livius selbst erst bei den Worten *Ea res utique* erzählend ein, indem er an die von beiden Seiten gemeldete Thatsache anknüpft.

Wenn zu anfang des Buches zu viel für die Erleichterung des Verständnisses geschehen zu sein scheint, so dürfte dagegen in der zweiten Hälfte der Text dem Schüler nicht selten zu grofse Schwierigkeiten darbieten. Herr W. hat hier, wie bereits bemerkt worden ist, absichtlich weniger geändert, um den Schüler stufenweise vom leichteren zum schwierigeren zu führen. Aber das gegebene steht Cäsar's *bellum gallicum*, das doch erst in der folgenden Classe gelesen wird, an vielen Stellen an Einfachheit nach. Der Grund liegt sowol in der Sprache, als auch in der Gründlichkeit, mit welcher der Stoff von Livius behandelt wird. Insbesondere dürften die Reden, deren Herr W. in dem zweiten Theile mehrere und unter diesen einige ziemlich lange aufgenommen hat, theils durch ihre Diction, theils durch ihren die jedesmalige Sachlage bis in's einzelne widerspiegelnden Inhalt dem Schüler bei der Vorbereitung nicht geringe Mühe verursachen. Doch ist die Chrestomathie des Herrn W. so reichhaltig, dafs die leichteren Partieen allein für einen einjährigen Cursus hinlänglichen Stoff darbieten würden.

Zweckmäfsig sind die einzelnen Abschnitte durch beigefügte Zahlen in Capitel getheilt. Der Druck ist correct, die Ausstattung gut.

Lemberg. W. Kergel.

Zur Beurtheilung der Beckerschen Grammatik.

Die Bedeutung welche Karl Ferdinand Becker für die Geschichte der deutschen Grammatik hat und der Einfluß, den er überhaupt auf die neuere Behandlung grammatischer Arbeiten übte, füren von selbst darauf den Grund dieser Bedeutung zu prüfen. Ich gehe dabei mit dem Bewuftsein des Gegensatzes zwischen der historischen und der neuen Schule vor, und mit dem Bemühen der geschichtlichen Stellung Beckers gerecht zu sein *).

*) (Eine Aufzälung der Beckerschen Werke mag nicht überflüßig sein: K. F. Becker die deutsche Wortbildung oder die organische Entwickelung der deutschen Sprache in der Ableitung. Frankfurt a. M. 1824. — Organism der deutschen Sprache als Einleitung zur Grammatik. 1828. 2. Aufl. 1841. — Deutsche Grammatik. 1829. — Schulgrammatik der deutschen Sprache. 1831. 7. Aufl. 1852. — Das Wort in seiner organischen Verwandlung. 1833. — Verzeichnifs etymologischer Nachweisungen als Register zu vorstehendem Werke. 1833. — Ueber die Methode des Unterrichtes in der deutschen Sprache als

Becker spricht in der Vorrede zu seiner außfürlichen Grammatik (I, IV.) sich dahin auß, die alte (historische) und die neue (seine) Grammatik könten sich nicht vertragen und einigen. Den Grund findet er darin, daß sich die alte auf die Form, die neue auf die Bedeutung richte. Jener sei das Wort eine mechanische inhaltlose Zusammensetzung, sie unterscheide die Worte einzig danach ob sie dekliniert, konjugiert oder gar nicht flectiert werden, der Satz sei in der Unterscheidung der *syntaxis congruentiae* und *syntaxis rectionis* ebenfalls auf die Form gebaut und zum Ueberfluße bezeuge die ganze Terminologie die Bevorzugung des äußerlichen. Das geistige sei zwar in dieser formellen Auffaßung verborgen, aber eben verborgen, und das Verdienst der neuen Grammatik sei es die Wolken von der Sonne getrieben und die Bedeutung über die Form gestelt zu haben. Die Bedeutung sei das durch grammatische Formen außgedrükte Verhältniß der Gedanken und Begriffe. Dadurch könne man erst die Formen klar erfaßen und verstehen, die Grammatik werde aber damit erst wißenschaftlich, denn die Sprache erscheine nunmer als ein organisches ganze, in welchem alles besondere unter sich und zum ganzen in innerer Beziehung stehe.

Ich stimme mit Becker darin ganz überein, daß eine Vereinigung der beiden grammatischen Richtungen unmöglich sei; die Versuche welche gemacht wurden halte ich für Zwitter. Wo von ganz verschiedenen Voraußsetzungen außgegangen wird, wo auf der einen Seite das historisch gegebene, auf der andern das persönlich erdachte als die Basis der Forschung angenommen wird, ist ein Zusammengehen ganz unmöglich. Ja es ist mir bei diesem Aufsatze deutlich geworden, daß auch ein gegenseitiger Angriff im Grunde unmöglich wird; ein Kampf Schild an Schild Schwert mit Schwert kann nicht stattfinden, denn der Graben der entgegengesezten Voraußsetzung trent die Kämpfer. Man kann wol die Schwächen in der feindlichen Aufstellung erkennen und bezeichnen allein der Bezwingungskampf kann nicht gefürt werden. Man wird sich mit dem verschiedenen Grundgedanken stets zu decken wißen oder das wenigstens versuchen. — Eines will ich nur jenem Außspruche Beckers gegenübersetzen, daß er nämlich die alte Schule hätte sondern müßen. Es ist ein großer Unterschied zwischen der alten Grammatik des 16—18. Jahrhunderts und der «alten» Grammatik Grimms und der vergleichenden Sprachwißenschaft. Becker hält diese beiden für eins und dagegen protestieren wir. Ist nicht durch Grimm das geschehen was Becker gethan zu haben meinte, daß der

Einleitung in den Leitfaden. 1833. — Leitfaden für den ersten Unterricht in der deutschen Sprache. 1833. 6. Aufl. 1851. Ausführliche deutsche Grammatik als Commentar der Schulgrammatik. Statt einer zweiten Ausgabe der deutschen Grammatik. 2 Bde. 1836. 1837. 2. Aufl. 1842. 1843. — Auszug aus der Schulgrammatik der deutschen Sprache. 1845. — Der deutsche Stil. 1848. — Lehrbuch des deutschen Stils. 1850.)

geistlosen Sprachbetrachtung der Rücken gebrochen wurde? hat nicht Grimm die Sprache als geistig sinliche Schöpfung des Menschengeistes und des Volksgeistes im besondern behandelt? ist nicht dem starren etymologischen Eise eine Funkensat eingesät worden und hat sich nicht ein lebendiger Geist auß ihm hervorgehoben, gleich jenem Riesen Ymir welcher dem chaotischen Eise entstig? Wir betrachten die Laute nicht als schwarze oder rote geschriebene oder gedrukte Zeichen, wir halten die Worte nicht für Haufen die der Setzer zusammengelesen, die Endungen nicht für Fuchsschwänze die bald an- bald abgebunden werden, wir erklären den Satz nicht für eine Nürnberger Arche Noah in welcher sich allerlei Gethier des Himmels und der Erden samt einigen Männlein und Weiblein eingeschachtelt hat. Vom einfachsten Laute biß zur außgebildeten Periode sehen wir eine geistige Notwendigkeit walten; der Unterschied zwischen unserer Auffaßung und der Beckerschen ist nur der daß wir sorgsam als Physiologen der Sprache die Vorgänge in den ſprachlichen Schöpfungen beobachten und in das gegebene uns hineinversenken, wärend die neue Schule sich vor der Beobachtung willkürlich einen ſprachlichen Prozess außdenkt und auß dem gegebenen nur die Belege nimt welche in ihr Schema sich zwingen laßen. Die Vertheilung des Stoffes ist uns durch die innere Verwantschaft desselben vorgeschrieben, die neue Richtung berücksichtigt die Verwantschaft nicht, sondern bildet die ſprachlichen Departements nach algemeinen willkürlichen Begriffen.

Es tritt in Becker ein seltsamer Widerſpruch hervor (von seinen Schülern rede ich hier nicht); er war sich nämlich des Grundfelers seines Systems, daß es ein künstliches kein natürliches sei, wol bewust; er ſpricht zuweilen den richtigen Grundsatz auß, allein sein Bau ist fertig und er kann sich nicht entschließen ihn niederzureißen obschon er die felerhafte Construction sich eingestehen muß. In der Einleitung zu seiner außfürlichen Grammatik (§. 1. Organism der Sprache) ſpricht er auß daß die von der sinlichen Anschauung außgehende Gestaltung der Begriffe und ihr Verhältnifs die bleibende Grundlage aller späteren Entwickelung der Sprache nach der logischen Seite wurde. «Man muß daher, färt er fort, die logischen Verhältnifse der Sprache, wenn man sie verstehen will, nicht von demjenigen Standpunkte der weiter fortgeschrittenen geistigen Entwickelung, auf welchem wir jezt stehen, sondern von dem Standpunkte der in der sinlichen Anschauung noch befangenen Intelligenz auffaßen und deuten. Die Sprache stelt die Dinge und ihre Verhältnifse nicht dar wie sie nach unserer jetzigen Vorstellungsweise von dem reflectirenden Verstande aufgefaßt wurden.» (Ausfürl. Gr. 1, 5.) Becker hat in diesen Worten sich selbst auf das schärfste beurtheilt, denn was er hier einer grammatischen Behandlung als grösten Feler anrechnet, das trift ihn selbst mit ganzer Schwere. Nicht der natürliche Zustand der Sprache ist sein Außgangspunkt, sondern sein reflectierender Verstand.

Ein Formelpar ist die Grundlage des ganzen Beckerschen Baues, die Formel Sein und Thätigkeit und die Unterscheidung der Begriffe und der

Beziehungen der Begriffe. Hiernach theilt er die Worte ein und bildet die syntaktische Ordnung.

Unter das Sein stelt Becker nur das Substantivum, unter die Thätigkeit Verbum und Adjectivum: diese drei Gattungen sind ihm zugleich die Begriffswörter, alle andern Sprachtheile find Formwörter; zu ihnen gehört auch das Zeitwort fein und alle Hilfsverba.

Die Unterfcheidung von Sein und Thätigkeit ift an und für fich zu begründen, allein in folcher Weife außgefürt bedingt fie eine fchiefe und fprachwidrige Auffaßung. Das Adjectivum, welches die Thätigkeit zuweilen außdrükt, enthält anderfeits den unzweifelhaften Begriff des Seins; es ftellt fich, wie alle Sprachen auf das entfchiedenfte beweifen, dem Subftantiv unmittelbar zur Seite, denn auch in diefem ift Sein und Thätigkeit in Einigung vorhanden, wie Becker felbft anerkennen muß. Becker fucht diefe einfeitige Auffaßung des Adjectivs und felbft des Verbums, das auch nicht abfolut den Thätigkeitsbegriff darftellt, zu verbeßern; er unterfcheidet fubjective und objective d. h. intranfitive und tranfitive Adjectiva und Zeitworte; allein dadurch ift die Schwäche einer der Grundfäulen des ganzen Syftems nicht gehoben, fie tritt nur deutlicher hervor. Ein folcher mifsglükter Beßerungsverfuch ift auch die Aufftellung der Adjectivfubftantiva (47) «welche mit der Begriffsform des Subftantivs zugleich die Wortform und Deklination des Subftantivs angenommen haben». Dem ganzen Wefen der Sprache widerfpricht aber die Erfindung der Formwörter. Weil gewifse Worte fich in den Paragraphen des Grammatikers fügen, welcher die Beziehungen der Begriffe enthält, fo müßen fie die von der Natur ihnen angewiefene Stelle verlaßen. Die Verba fein, haben, werden, können, dürfen, mögen, müßen, follen, wollen, laßen, dürfen keine Verba mer fein; die Pofsefsivpronomina Demonftrativa und Relativa werden von den andern Pronominibus entfernt und was dergleichen Gewaltthaten mer find, die fich nicht einmal auf einen an fich waren Grundgedanken ftützen können.

Die Unterfcheidung nach Sein und Thätigkeit wird auch in dem zweiten Theil der andern Formel, in der Beziehung der Begriffe auf den fprechenden, durchzufüren verfucht. Unter die Thätigkeit ftellen fich die Modusverhältnifse, welche gleich vorher als befondre Beziehungsart (Beziehung der Gedanken auf den fprechenden) dargeftelt wurden, fodann die Verhältnifse von Zeit Raum und Größe; unter den Begriff des Seins wird die Perfonalbeziehung gebracht, ferner die demonftrative Beziehung, Perfon und Sache, Geschlecht und Größe (Zal und Menge, früher Intenfität und Frequenz). Ich geftehe meines theils hier weder Ordnung noch Schärfe finden zu können, welche die Schule zu rümen pflegt; die Entwickelung der einzelnen Begriffe dünkt mich ser oft mifslungen, die Vertheilung willkürlich und fprachwidrig. Die natürliche Bedeutung der Wortarten ift mifsachtet und dem Schema, welches der abftrahierende Verftand entworfen hat, geopfert.

Auf dem Formular der Beziehungen beruht die von Becker felbft gerümte Einheit des Syftems, wonach Etymologie und Syntax eng ver-

bunden fein follen. Becker hat indefsen nicht den ganzen etymologifchen Stoff unter diefes Dach der Beziehungen bringen können, fondern nur die Formwörter; die Begriffswörter ftehen draußen. Diefe formwörtlichen Beziehungen fallen unter die Abtheilung: Beziehungen der Gedanken und Begriffe auf den fprechenden; die Syntax gehört der Beziehung der Gedanken und Begriffe auf einander an, der einfache Satz begreift die Beziehung der Begriffe auf einander und wird nach Sein und Thätigkeit getheilt. In die Beziehung der Thätigkeit auf das Sein fällt der prädikative und der attributive Satz, in die Beziehung des Seins auf die Thätigkeit das objective adverbiale kaufale und modale Verhältnifs. In dem zufammengefezten Satze wird die Verbindung zweier Sätze zu einem Gedanken vollzogen, was entweder in beiordnender oder nebenordnender Verbindung gefchehen kann. Das ift der Umriß des ganzen. Nach diefem Schema, fagt Becker, feien alle Sprachen darzuftellen. „Eine Grammatik welche die Verhältnifse des Gedankens und der Begriffe zu ihrer Grundlage macht, kann und muß, weil diefe Verhältnifse in allen Sprachen diefelben find, die Grammatik für alle Sprachen fein.“ (Ausf. Gr. 1, IX.). Es ift nur zu fürchten daß fie vor lauter Univerfalität fich in die enge Heimat einer wirklichen Sprache nicht finde. Ebenfo wenig als ein Menfch denkt wie der andere, wenn auch die Grundgefetze der Verftandesthätigkeit diefelben find, ebenfo wenig find die geiftigen Schöpfungen der Völker fich gleich. Eine fo traurige Einförmigkeit ift in der finlichen und geiftigen Welt nicht vorhanden, diefelbe aber als einen wißenfchaftlichen Grundfatz aufftellen heißt aller wißenfchaftlichen Erkenntnifs willkürlich entgegen treten.

Wir wollen das Verfaren im einzelnen beobachten.

Becker theilte feinen Stoff in drei Theile: Etymologie Syntax und Orthographie (in dem Leitfaden fteht die Syntax vor der Etymologie); darin zeigt fich kein Fortfchritt fondern ein Rückfchritt, indem die Orthographie als felbftftändiger Theil aufgeftelt wird, die nichts als angewante Etymologie ift.

In dem erften Theile der Etymologie wird die Wortbildung behandelt, das ift der Vorgang durch welchen die Sprache auß Wurzelwörtern andre Wörter fchaft. Von der Flexion unterfcheidet fich die Ableitung dadurch daß fie einen neuen Begriff bildet, wärend jene uns eine Beziehung des Begriffes bezeichnet; von der mundartifchen (!) Abweichung oder der Abänderungsform ift fie dadurch getrent daß diefe nur eine andere Wortform gibt. Solche „mundartifche“ Formen find die Bildungen *-er -el -en* welche in dem Begriffe gleich fein follen. Gegen Bezeichnung und behauptete Bedeutung hätten wir alten Grammatiker manches einzuwenden. Ebenfo wenig erkennen wir in den Infinitiven z. B. binden reine Wurzeln, wir geben auch nicht zu daß die fogenannten Sproßformen zuweilen von ihrer Bedeutung ganz abgehen und fehen überhaupt die ganze Befprechung von Wurzel Stamm und Sproßform als mifsglükt an.

Wurzelwörter follen Verba fein; die urfprüngliche Bedeutung war nach Becker meiftens fubjectiv (intranfitiv). Zu den Stämmen zälen die

Substantiva und Adjectiva; die erfteren sind entweder Ablautformen oder Mittelformen; die Ablautform bezeichnet «den Begriff des Seins als den eines thätigen, als den eines gethanen, als den abftracten Begriff der Thätigkeit» (§. 39) und ftelt fich meiftens dar in einfilbigen Subftantiven mit Ablautvokal oder auch in zweifilbigen mit e (= o) der Endung. «Die Subftantiven der Mittelform verhalten fich in Anfehung ihrer Bedeutung gerade fo wie die der Ablautsform»; fie können ebenfalls durch den Ablaut gebildet fein, aber zugleich den auß dem altdeutfchen a oder i hervorgegangenen Vokal e oder t, te, d, de, ft zur Endung haben. Sie unterscheiden fich von den Subftantiven der Mittelform insbefondere dadurch, daß fie weiblichen Gefchlechts find». Die adjectivifchen Stämme werden von den Wurzelwörtern durch Ablaut gebildet z. B. wach von wachen, fiech von fiechen.

Wir haben hierauf zu bemerken daß durchauß nicht alle Wurzelwörter Verba find; denn die Wurzel zeigt fich nach Bedeutung und Form fer oft in Subftantiven und Adjectiven deutlicher als in dem vorhandenen Zeitworte. Wir haben den von Becker gemachten Unterfchied von Ablaut- und Mittelform in diefer Weife wenigftens ganz zu verwerfen. Einen Unterschied nach der Bedeutung vermag B. felbft nicht aufzuftellen; was aber die Form betrifft, fo nimt er den Vokal einer abgeleiteten Deklinationsform (o) für unmittelbar, wärend er a und i zur Mittelform ftellt. Trotz aller Citate auß Otfried und andern «altdeutfchen» Schriftftellern bekundet der Meifter der neuen Schule hierbei eine weniger als fchülerhafte Kentnifs der älteren deutfchen Sprache; Friede z. B. wird für ein urfprünglich fchwaches Mafkulinum erklärt, Schlange (ahd. *flango*) für ein ftarkes Subftantiv der *a* oder *i*-Klafse gehalten und zu den Belegen genommen für das weibliche Gefchlecht der Mittelform, da es urfprünglich Mafkulinum ift. Von dem was die neue Grammatik hier zu leiften hatte, nämlich von der Darlegung des Unterfchiedes der Deklinationsformen nach ihrer Bedeutung, fehen wir gar nichts gegeben; es zeigt fich hier recht augenfcheinlich daß man mit einem Formelpar die Sprache nicht begriffen hat. Eben diefes tritt bei den Adjectiven fcharf herauß, welche Becker famt und fonders abgeleitet nent. So wird fiech für Ableitung von fiechen, wach von wachen gehalten und diefer Vorgang, um das Maß voll zu machen, Ablaut genant! Nach folchen Vorgängen läßt sich voraußfetzen, daß bei den fogenanten Sproßformen Wilkürlichkeiten in Menge begegnen. Um die unkundigen zu überfüren, werden altdeutfche Formen als Beweismittel aufgeftelt, die auß irgend welcher Kuriofitätenkammer entlehnt find, z. B. foll Kummer «mundartifche» Abänderung des nicht exiftierenden *kum* fein (es komt bekanntlich auß dem franz. *combre* und diefes von *cumulus*). Aber das find gute Waffen; auf folche Weife verfehen fich die Beckerianer mit etymologifchen Beweifen und fetzen dann einem Manne wie Jakob Grimm außeinander daß er nicht deutfch verftehe. Dieß erfrechte sich neulich ein Beckerianer in den Blättern für literarifche Unterhaltung in einem Auffatze «die deutfche Sprache und ihre Verderber» (1852. No. 28).

Solches geschieht alles auß Sprachdenkbewustsein. — Fast das seltsamste ist aber die Inkonsequenz in den Erklärungen Beckers, indem jeder Deutung die Aufhebung folgt; z. B. heißt es bei den «Sproßformen» schaft und thum, sie bilden Abstracta von Personennamen, gleich darauf sie nemen aber auch nicht von Personennamen ihre Bildung. Die Formen e und heit bilden Abstracta, in einer Nebenbemerkung „sie bilden auch Konkreta". Wo bleibt hier die neue Grammatik mit ihrer Schärfe, mit ihrer alles ergründenden Bedeutungslere? Ist hier nicht das alte Unwesen in höchster Blüte, eine Regel nur aufzustellen um sie durch die Außnamen aufzuheben? Wäre Becker jenes Grundgesetzes eingedenk gewesen, daß man sich auf den sprachbildenden Standpunkt stellen müße und die fortgeschrittene Intelligenz (?) zu vergeßen habe, so hätte er solche Schwächen vermieden oder vielmer sein ganzes System anders errichtet. Zu grammatischen Forschungen, mögen sie das phonetische oder das logische betreffen, gehört ein kindlicher Sinn, gehört die Fähigkeit sich in die sinliche Anschauung versenken zu können. Die Grundbedeutung der Worte und Wortformen ist zunächst zu ergründen und von ihnen auß wird das Licht auch für syntaktische Erscheinungen aufgehen. Alle jene Sproßformen und Formwörter, die Becker in dem Abschnitte von der Zusammensetzung behandelt, haben ihre außgeprägte Grundbedeutung, die sie zu jenen Bildungen befähigt. Durch ihre Ergründung wird sich die Einheit in der Bedeutung der Bildungen, welche ihr angehören, ergeben. Sie kann aber nur von innen herauß erkant werden, nicht von dem erhabenen fernen Observationsthurm der fortgeschrittenen Intelligenz. *)

Wir können alle diese Warnemungen in dem zweiten Abschnitte der Etymologie „Wortarten und ihre Flexionen" widerholen. In welcher Weise die Worte eingetheilt werden, haben wir in der Einleitung Beckers bereits kennen gelernt. Wurzelworte und abgeleitete, einfache und zusammengesezte, Begriffswörter und Formwörter treten sich gegenüber; subjective und objective Bedeutung wird unterschieden. Bei der Conjugation tritt als karacteristisch der Beckersche Konditionalis auf; daß eine konditionale Bedeutung sich in Verbalformen außdrücke, wird niemand leugnen, wol aber weisen wir den Präsenskonditional in Form des Conjunctivs *praeteriti* zurück. Demnach behauptet Becker mit seiner ganzen Schule, daß im deutschen nur ein Conjunctiv, der *conjunct. praes.*, vorhanden sei.

Die einfache Conjugation (d. i. Präsens und Imperfect) zerfält in die alte neue und unregelmäßige Conjugation. Die alte (starke) Form wird in den von Becker gemachten Abtheilungen gründlich durch einander

---

*) Wie derartige Forschungen zu betreiben sind könte die neue Schule an J. Grimms Grammatik lernen und an der Abhandlung von Theodor Jakobi: Untersuchungen über die bildung der nomina in den germanischen sprachen. Breslau 1847. (Erstes und leider einziges Heft.) Freilich muß man dabei Sprachstudien treiben welche der „philosophischen" Unbefangenheit, dem Sprachdenken *horribile dictu* schaden könten.

gerüttelt, was eine Bewegung der Selbstständigkeit ist, da B. die einzelnen Classen der Grimmschen Aufstellung beibehält. Er vertheidigt sich damit (Ausf. Gr. I, 253), daß die Grammatik den gegenwärtigen Stand der Sprache darstellen und zugleich die Formen auf faßliche Weise ordnen solle. Jenes richtige Grundprinzip, das B. in der Einleitung aufstellte, wird hier also geradezu abgeleugnet; von Faßlichkeit der Formen, welche unsere Anordnung übertreffe, läßt sich nichts bemerken. Die Zusammenstellung des ganz fremdartigen, die hier geschieht, muß sich natürlich strafen.

Als eine besondere neuerfundene Abtheilung erscheinen die Verba zwiefacher Form, das sind diejenigen welche „nur noch in besonderen Bedeutungen die alte Form beibehalten und in jeder andern in der neuen Form konjugirt werden", z. B. erschrecken *praet.* erschrak und erschrekte, löschen *praet.* losch und leschte. Wir alten Grammatiker faßen freilich diese Zeitwörter anders auf und trennen die starke und schwache Form gründlich. Indessen wir verstehen die Spracherscheinungen bekanntlich nicht. Auch die von Becker §. 111 aufgestelte unregelmäßige Conjugation beurtheilen wir anders und halten brennen kennen senden für ser regelrechte schwache Verba mit Rückumlaut im Präteritum, die mit bringen denken u. a., mit denen Becker sie vermählt, nichts gemein haben. Ebenso nennen wir die Vorsilbe *ge* kein Augment (§. 114); freilich wird uns die neue Schule hierauf erklären Augment heiße Vermerung und *ge* sei eine Vermerung. Ganz recht; Un- in Unsinn ist auch ein Augment am Sinn. — Wo bleibt nun aber, um von allem diesem abzusehen, die Darstellung der Bedeutung der formellen Abtheilungen der Zeitworte? wo ist der Grundanlaß zu solchen Sonderungen nachgewiesen? Die grammatische Schule, welche auf ihr Schild Bedeutungslere schreibt, gibt darauf keine Antwort; Becker hat geschwiegen und seine Schüler haben solche empfindliche Lücken des Systems vor Sprachdenken nicht erkennen können. Da haben wir Formengrammatiker uns der Bedeutung annemen müßen.

Die Eintheilung der Substantiva in Stämme und Sproßformen kennen wir bereits; die Stämme zerfallen in Personen- und Sachnamen, diese lezteren in Konkreta und Abstracta, die Konkreta in Eigen- Gemeine- und Stoffnamen. Nachdem die Vertheilung des Geschlechtes behandelt ist, wird der Artikel besprochen welcher den Gemeinenamen zukomt (§. 129). Bei der Flexion lernen wir mancherlei ergezliches, z. B. daß der Genitiv auf -es Kenzeichen der starken Deklination sei, welche Erklärung von der Schule gläubig nachgebetet wird. (Vgl. die Beurtheilung der Zeisingschen Grammatik S. 641 dieser Zeitschrift. J. 1852.) Daß Becker die Bedeutung alter und neuer Form auch bei dem Nomen nicht darstelt, haben wir schon erwähnt. Sie ist uns allerdings auch noch nicht klar, indessen haben wir auch nie erklärt, daß wir alle Formen erfaßt und ergründet haben. Die endliche Ergründung wird aber warscheinlich uns zufallen, da wir uns darum bemühen.

Bei den Adjectiven zeigt sich der innere Widerspruch in Becker ser deutlich. Er hat die Adjectiva in seinem Systeme den Begriffswörtern zu-

getheilt, bei näherer Erwägung kann er aber nicht umhin Begriffs- und Formwörter in ihnen zu trennen. Und welches find die adjectivischen Formwörter? Die Adjectivpronomina (mein. dein. sein. ihr. dieser. jener), die Zalwörter und die von adverbialen Formwörtern gebildeten Adjectiva (vorig. obig. heutig. hiesig. dortig u. a.). Den adjectivischen Begriffswörtern schreibt er zu daß sie ihren Begriff insgemein in Gegensätzen darstellen und unterscheidet die Partizipien von ihnen dadurch daß diese den Begriff nicht in Gegensätzen darstellen. Der Unterschied, an und für sich undeutlich, wird dahin erklärt, bei den Adjectiven finde sich gewönlich ein andres Adjectivum, welches den Gegensatz zu ihnen außdrücke, z. B. stark werde mit dem Gegensatze schwach versehen. Ebenso wenig richtig und scharf dünkt mich die Erklärung der Pronomina, „die von den Begriffswörtern nach Form und Bedeutung gänzlich geschieden sind" und das Sein bezeichnen one den Begriff desselben außzudrücken. Das soll heißen, sie drücken wie die Flexionsendungen des Verbums nur die Beziehungen des Seins zu dem sprechenden auß! eine Auffaßung welche die neue Schule für scharfsinnig finden mag, die wir aber wenig zu rümen vermögen. Hier zeigt sich auch, nebenbei bemerkt, die Unzulänglichkeit des Formelwerks aufs neue, denn zwischen Begriffs- und Formwörtern muß ein Schwebesitz für die Pronomina eingerichtet werden. Da denken wir an die Worte Walthers von der Vogelweide:

O wê — wie sîn wir verse̦zzen wolfehen frôuden nider an die jâmerlichen stat!

Verlaßen wir aber den etymologischen Theil, in dem sich uns noch manches bieten würde, das der Consequenz des Systems, dem folgerichtigen denken und der Sprache widerspricht, und gehen wir zu der Syntax über.

Der näheren Behandlung werden die Hauptbegriffe vorangestellt (§. 205). Der Satz zerfält bekantlich in Haupt- und Nebensatz. „Der Hauptsatz drükt einen Gedanken des sprechenden auß", die Nebensätze drücken keinen Gedanken des sprechenden auß sondern stellen nur ein Glied des Hauptsatzes in der Form eines Satzes dar. Die Hauptsätze sind entweder Urtheilsätze oder Fragesätze oder Wunschsätze oder Heischsätze, die gedankenlosen Nebensätze Casussätze Adverbialsätze Adjectivsätze. Schärfe des Außdrucks ist keine Eigenschaft der neuen Grammatik.

Die Verhältnisse des mannichfach gegliederten Satzes sind entweder prädikativ oder attributiv oder objectiv; der eigentliche Außdruck des prädikativen Verhältnisses ist das Verbum, des attributiven das Adjectiv, des objectiven die Casus und Adverbien. Die Bedeutung welche ein Begriffswort als Glied eines Satzverhältnisses hat, ist seine grammatische Bedeutung; die Formwörter haben keine grammatische Bedeutung und sind daher auch nicht Glieder des Satzes. Wenigstens gilt dieß außdrüklich von den Hilfszeitworten, den Präpositionen, den reinen Conjunctionen (und. aber. allein. sondern. entweder. oder. denn, den Conjunctionen welche nur das logische Verhältniß der Gedanken bezeichnen) und von dem Artikel. Hiermit sind diese Worte auß dem Satze herausgeworfen, nachdem sie

vorher schon auß der guten Gesellschaft der etymologischen Theile entfernt wurden. Gut daß wir alten uns der heimatlosen Kinder annemen und dafür sorgen, daß dem Bau nicht Mörtel fele.

Die Congruenz wird als Form des prädikativen Satzverhältnisses aufgestelt, die Rection als die des objectiven; wir begrüßen darin alte bekante. Die verhönte *syntaxis congruentiae* und *rectionis* keren wider.

Als wesentlich werden hierauf Wortfolge und Betonung erklärt, durch welche die logische Form der Gedanken und Begriffe d. h. die besonderen Verhältnisse des logischen Wortes bezeichnet werden, in welchem der eine Begriff dem andern als Hauptbegriff untergeordnet ist. Entspricht die logische Form der grammatischen, so ist die Betonung die grammatische Betonung, die Wortfolge die gemeine; im umgekerten Falle herscht der Redeton und die umgekerte Wortfolge (Inversion.)

Das prädikative Satzverhältnis wird nun im einzelnen behandelt. Das Prädikat ist Außdruck der Thätigkeit, das Subject Außdruck des Seins; damit treten die alten Formeln wider auf, aber auch der alte Widerspruch. In der Einleitung hörten wir nemlich daß sich der Begriff der Thätigkeit nur im Verbum und Adjectivum offenbare; hier erfaren wir aber daß auch Substantiva als Prädikat dienen können (§. 211), ja auch adjectivische Formwörter (welcher. wie. derselbe. so) können Prädikate sein. Solche Widersprüche sind die Folgen algemeiner Begriffe one Rüksicht auf die Sprache. Dieselbe Zersplitterung und Aufhebung der natürlichen Verbindungen tritt in dem §. 212 entgegen, welcher das logische und grammatische Subject behandelt.

Gegen die Erklärungen der einzelnen Theile des Verbums läßt sich nichts bemerken. Das Activ wird dahin erklärt, daß es das thätige Sein als Subject des Satzes darstelle, das Passiv daß es das Object der Thätigkeit als Subject des Satzes gebe, das reflexive prädikative Verbum daß es die intensive Thätigkeit außdrücke. Ebenso kann man im algemeinen gelten laßen was über Personalbeziehung und Numerus, über Zeitbeziehung und Modusverhältnisse außgefürt ist. Ich sage im algemeinen, denn der ganze Entwurf ist auf das algemeine gerichtet. Die deutsche Sprache wird nur in so fern berüksichtigt als auß ihr die Beispiele genommen werden; sie könten ebenso gut auß einer semitischen oder tartarischen Sprache entlehnt sein. Das sieht Becker als Vorzug seines Systems an; wir sagen aber, das ist keine deutsche Grammatik, denn diese hätte darzustellen wie der deutsche Volksgeist das algemein menschliche in sein besonderes verwandelt. Eine algemeine Grammatik muß sich mer oder minder in Abstractionen bewegen, wärend die Grammatik einer bestimten Sprache die konkreten Erscheinungen darzustellen und zu erklären hat. Je mer sie für die Schule berechnet ist, um so konkreter muß sie sein.

Das attributive Satzverhältnis findet, wie wir hörten, im Adjectivum seinen Außdruck; es bezeichnet „immer nur einen Begriff und zwar den Begriff des Seins“. Die Definition reicht aber nicht auß, denn sofort wird hinzugesezt, auch der Genitiv und das Substantiv in Apposition seien Formen

dieses Satzes. Durch das attributive Adjectiv findet nur das Attribut der Art feinen Außdruck; jedoch ist auch nicht immer ein Attribut Inhalt des Adjectivs, sondern auch ein Urtheil des sprechenden. Die Genitive drücken ebenfalls nicht bloß ein Attribut auß, sondern oft einen Beziehungsbegriff (partitiver Genitiv). Das sind scharfe und treffende Vertheilungen. — Die attributiven Genitive sind Genitive des Subjects, possessive Genitive, Genitive der Verwantschaft und des Objects. Sie bezeichnen im algemeinen das thätige Sein. - Auch in der dritten Form des attributiven Satzes, der Opposition, ist nicht bloß ein Attribut Inhalt sondern oft auch ein Urtheil des sprechenden. In Heinrich der Vogler ist bloßes Attribut, in „Wallenstein der Schöpfer küner Here" ist aber ein Urtheil des sprechenden.

Das objective Satzverhältnifs findet seinen Außdruck in den Kasus und den Adverbien, sein Inhalt ist der Begriff der Thätigkeit oder des bezogenen Seins, Form des Objects können Kasus sein oder Präpositionen oder Adverbien. Wir fragen, Präpositionen allein? ja wird geantwortet, aber nur um in den Beispielen zu zeigen daß der verbundene Kasus die Hauptsache sei. Diese Präpositionen drücken die Verhältnisse des Raums der Zeit und des Grundes auß; aber, wird hinzugefügt, auch Kasus und Adverbien bezeichnen diese Verhältnisse.

Die Beziehungsformen des objectiven Satzes sind zwiefach: ergänzend und adverbial. Die Ergänzung, welche durch den Kasus dargestelt wird, ist entweder real oder moralisch oder logisch. Das als Person gedachte Object wird durch den Dativ bezeichnet, das als Sache gedachte Object auf die Frage woher? durch den Genitiv, auf die Frage wohin? durch den Accusativ und Factitiv (zu für als mit entsprechendem Kasus). Diese Sachkasus (Genitiv Accusativ Factitiv) wechseln als verwant mit einander und heißen darum Wechselkasus. Das ist die Beckersche Kasuslere, die Kasuslere der Schule welche den Formen die Bedeutung eingeimpft haben will! — In der Außfürung keren die bewusten Formeln wider, welche ihren Geistertanz durch das ganze System hindurchfüren, zum Stolz der Schule, welche darin die geistige Einheit sieht.

In der adverbialen Beziehungsform des objectiven Satzes werden die Verhältnisse von Raum Zeit Weise und Grund außgedrükt, die wir im einzelnen bereits den Präpositionen zugetheilt sahen, der einen Form dieses Satzverhältnisses. In das Zeit- und Modusverhältnifs wird ein Theil der Kasuslere eingeschoben, der an seinem Orte nicht unterzubringen war.

Ueber das zusammengesezte objective Satzverhältnifs wird gesagt daß insgemein nur **e i n** Object der Art, aber merere Objecte des Individuums gesezt werden können, z. B. „er hat am Hochzeittage der Braut einen Schmuck geschenkt." Was die Unterordnung der Objecte unter einander betrift, so wird entweder das Formwort dem Begriffsworte untergeordnet (ich denk Euch noch vor Abend abzufertigen) oder das adverbiale dem ergänzenden. Wortfolge und Betonung deuten die Unterordnung an. Durch Ueberladung wird das Verhältnifs wie jedes Satzverhältnifs eine Afterform.

Biß hierher hat Becker den einfachen Satz behandelt; er wendet sich im fünften Kapitel der Syntax des zusammengesezten zu, den er als Verbindung eines oder mererer Sätze zu **einem** Gedanken erklärt (§. 256). Der zusammengesezte Satz hat entweder beiordnende logische Verbindung oder unterordnende grammatische. Die logischen Verhältnisse können dreifach sein: kopulativ kausal und gegensätzlich (*a.* aufhebend, *b.* beschränkend). Die Mittel der Unterscheidung sind die Conjunctionen. Nach dem gleichen oder ungleichen logischen Worte theilt sich das kopulative Verhältnis, das kausale nach der Realität des Grundes (Conjunctionen daher, darum) nach der Moralität (deswegen, darum) und nach der Logik (denn, also. folglich. demnach. mithin).

In der unterordnenden Verbindung tritt die Vereinigung von Haupt- und Nebensatz zu einem grammatischen Verhältnisse der Begriffe (!) hervor. Der Nebensatz ist entweder Subject oder Object oder Attribut des Hauptsatzes; drükt der Nebensatz einen Gedanken (Urtheil, Frage) auß, so wird er trotzdem als Begriff behandelt und steht in grammatischem Verhältnisse zum Hauptsatze. Ein Satz, der nur die logische nicht die grammatische Form des Nebensatzes hat, heißt ein verkürzter Satz; dieses sind alle attributiven nachgestelten Adjective und Partizipien (!) und die Supina (Infinitive mit zu) welche sich zu einem Substantivsatze erweitern laßen.

Die wirklichen Nebensätze unterscheiden sich in Substantivsätze mit dem Begriffe des konkreten Seins und in Adjectivsätze mit dem Begriffe der Thätigkeit. Das grammatische Verhältnis des Nebensatzes zu seinem Hauptsatze wird durch die unterordnenden Conjunctionen bezeichnet; wörtlich heißt es hier (§. 266) „die unterordnenden Conjunctionen sind insgemein zweigliedrig und bestehen auß einem in dem Hauptsatze stehenden Demonstrativpronomen und einem in dem Nebensatze stehenden Relativpronomen." Das geht über unsere Begriffe von den sprachlichen Formen.

An den Substantivsätzen werden Kasussätze und Adverbialsätze unterschieden; den ersten fallen Urtheil und Frage, der abstracte Begriff der Thätigkeit und der konkrete Begriff des Seins zu; die Adverbialsätze bezeichnen Raum Zeit Weise Kausalität und Intensität.

Wortfolge und Orthographie beschließen das System. Was die Orthographie betrift, so habe ich in meinem Aufsatze über deutsche Rechtschreibung auf Beckers Grundsätze Streiflichter geworfen.

Eine Frage bleibt zu beantworten: wie verhält es sich mit der practischen Brauchbarkeit der Beckerschen Grammatik? die Schule wird sich auf die weite Verbreitung der Beckerschen Bücher und auf die große Zal der auß ihnen abgeleiteten berufen, wird auf die glänzenden Erfolge deuten welche die Sprachdenkleren gehabt haben, auf ihre Einfürung in Gelertenschulen und Volksschulen in Sachsen wie in Steiermark, im Westen wie im Osten. Ich kann eben nur eine traurige Begriffsverwirrung in diesen Erfolgen erblicken. Es zeigt sich darin die völlige Unklarheit über das Wesen der Sprache und über die Aufgabe des sprachlichen Unterrichtes. Einige algemeine Formeln, die in verschiedene logische oder unlogische

Unterabtheilungen gebracht werden, geben die Sprache nicht wider; der sprachliche Unterricht muß aber zunächst die sprachlichen Formen begreifen und gebrauchen leren. Bei der Unklarheit darüber, welche Becker selbst verrät, bei der willkürlichen Vertheilung des zusammengehörigen, bei der falschen Außlegung grammatischer Grundbegriffe ist das verstehenlernen der Sprache unmöglich. Sind die Elemente nicht vorhanden, dann ist ein Fortbau ebenfalls unmöglich; das Nichtbegreifen des Satzes hängt mit dem Nichtbegreifen des Wortes zusammen. Nebenbei mag noch der Terminologie gedacht werden, welche Becker in dem Leitfaden braucht Nachdem wir den Widerspruch mit sich selbst schon merfach kennen lernten, wird es uns nicht verwundern daß sich Becker in der Vorrede zu seiner außfürlichen Grammatik mit allen schlagenden Gründen gegen solche Terminologie erklärt. Und dennoch braucht er sie in dem Leitfaden selbst!

Die geschichtliche Bedeutung des Beckerschen Systems ist nicht abzuleugnen, sie besteht darin daß der bloß formellen Sprachbetrachtung eine rein abstracte entgegengehalten wurde. Die Fortentwickelung geht in Gegensätzen vor sich. Wenn aber das vernünftig gegebene nach willkürlichen Theorien sich gestalten laßen soll, so hat das gegebene seine Vertheidiger zu finden. Diese Zeit ist bereits eingetreten. Auf wißenschaftlichem Gebiete ist die Beckersche Grammatik nach Gebür gewürdigt und ihre Unzuläßigkeit erkant worden. Die Zeit wird hoffentlich auch nicht fern sein, wo in weiteren Kreißen die Erkentnifs algemein wird daß sprachdenken weder sprechen noch denken ist.

Wir haben an dieser grammatischen Erscheinung lernen können; Erkentnifs der Feler der Gegner stärkt die Kentnifs unser selbst.

Gräz. K. Weinhold.

Geschichte des Altertums von Max Duncker, aufserordentlichem Professor an der Universität zu Halle. Erster Band. Berlin. Verlag von Duncker und Humblot. 1852. 2 Rthlr. = 3 fl. 36 kr.

Wenn sich früher der Geschichtsunterricht auf Gelehrtenschulen wol auch auf den Orient, auf das uns zunächst liegende Morgenland ausdehnte, ich meine damit auf den alten Culturstaat im Nilthal, auf die seefahrenden Phönicier, auf das Reich der Juden, auf die Völker am Euphrat und Tigris, so war diefs entweder nur ein sehr flüchtiger und oberflächlicher Blick auf die äufsere Geschichte dieser Staaten, nur ein mageres Gerüste von Namen und Zahlen, oder im besten Falle ein verstandloses Anstaunen und Verwundern über räthselhafte Vorstellungen und fabelartige Erscheinungen. Kaum dafs Palästina mit seiner uns von Kindheit an liebgewordenen Tradition nur halbweg jene Berücksichtigung erfuhr, welche es ebendeswegen und wegen des inneren Zusammenhanges unseres religiös-geistigen Lebens mit dem Glauben der Jehova-Diener mit vollstem Rechte erheischt.

Gebrach es früher hiebei eben so sehr am wollen, als am können, so hat man heutzutage keinen Vorwand mehr, das erstere mit dem lezteren zu bemänteln. Jezt, wo die dunkeln Züge der Hieroglyphen wie die starren Zeichen der Keilschrift sich mehr und mehr enthüllen, jezt wo die Meeresgebieter des Occidents mit der Herrschaft über Strom und Land auch dem forschenden Fleifse an Ort und Stelle Zugang verschaffen, jezt wo uns wie durch äufsere Mittel des Verkehrs, so durch die schaffende Combination des begründeten Urtheils der ferne Orient in Raum und Zeit näher und näher rückt, jezt darf auch der älteste Boden menschlicher Cultur und staatlicher Gesittung nicht mehr unerwähnt bleiben, wenn von geschichtlichem Unterrichte als etwas organischem die Rede sein soll.

Aus den Ruinen von Memphis und Theben, aus dem Schutte von Babylon und Ninive steigen mit den Tafeln und Sculpturen uralte Gestalten hervor, tritt uns das Leben früherer Jahrtausende mit all seiner Mannigfaltigkeit, seinen Sitten und Gebräuchen, seinen Gewerben und Künsten wunderbar entgegen; ist die Widerzeugung solch uralter Bilder menschlicher Verhältnisse als etwas grofses und ganzes ein besonders glänzender Sieg der Wifsenschaft, so gibt die rechte Anwendung der gewonnenen Erfolge dem Unterrichte selbst wieder neuen Reiz und frisches Blut.

Was nun bisher über diese Entdeckungen in der alten Welt theils in kostbaren, dem Schulmanne unerwerbbaren Prachtwerken niedergelegt, theils in gleich unzugänglichen Zeitschriften, Journalen, Berichten zerstreut war, das in zweckmäfsiger Form und in gefälliger Weise auch allgemein zugänglich zu machen, bleibt wol denen überlafsen, welche die Abgeschlofsenheit vom grofsen Weltverkehr mit Sammelstudien auszugleichen gewöhnt worden sind. Werke, wie die von Botta, Layard, Rawlison, Lepsius sind nur Prachtgeschenke und Zierat grofser Bibliotheken. Es sind daher schon kleinere Zusammenstellungen und Auszüge über die grofsartigen Entdeckungen an altberühmten Culturplätzen sehr anerkennenswerth. So z. B. die Abhandlung von Dr. Hermann Jo. Chr. Weissenborn, Prof. u. s. w „Ninive und sein Gebiet mit Rücksicht auf die neuesten Ausgrabungen im Tigristhale. Erfurt, 1851." Ganz besonderes Lob aber verdient eine auf genauen Studien dieser wifsenschaftlichen Ergebnisse ruhende Bearbeitung der Geschichte, eine lebendige, gedrängte und geordnete Darstellung jener staatlichen Verhältnisse selbst, welche eben aus jenen erst Fleisch und Gestalt gewinnen.

Mit einer solchen Geschichte des Altertums ist nun Prof. Max Duncker hervorgetreten. Er läfst uns aus dem Buche selbst den Zweck und die Weise des Werkes erkennen, und gibt deshalb als Vorrede nur eine Inhaltsangabe, und zwar folgende:

I. Die Aegypter.

1. Land und Volk. 2. Das alte Reich von Memphis. 3. Die Hyksos. Widerherstellung und Blüte des ägyptischen Reiches. 4. Religion, Staat und Sitte der Aegypter. 5. Aegypten unter den lezten Pharaonen.

II. Die Semiten.

I. Das alte Reich von Babylon und die syrischen Stämme. — 1. Die Araber. 2. Das alte Reich von Babylon 3. Die Phönicier. 4. Herkunft und Abstammung der Hebräer. 5. Die Hebräer in Aegypten. 6 Die Hebräer in der Wüste 7 Der Einfall der Hebräer in Kanaan. 8. Die Helden der israelitischen Stämme. — II. Die Zeiten der Assyrer. — 1. Das assyrische Reich. 2. Die Gründung des Königtums in Israel. 3. Die Blüte des Reiches Israel. 4 Die Spaltung des Reiches Israel. 5. Die Herrschaft der Assyrer in Syrien und die Propheten in Israel. — III. Das neue Reich von Babylon. — 1. Der Untergang des assyrischen Reiches. 2. Das Gesetzbuch des Reiches Juda. 3. Die Chaldäer in Syrien. 4. Nebucadnezar und seine Nachfolger.

Schon aus dieser Gliederung ergibt sich, dafs nicht Ort und Zeit-Verhältnis als solches den Eintheilungsgrund geliehen hat, sondern Stammverwandtschaft und Sprache. Ist ja doch leztere anerkannt ein Hauptwegweiser durch das oft verschlungene Sagen- und Völkergeschiebe, und wo nichts als Staub und Moder mehr vorhanden, liegt oft noch im Namen, im Laute ein unvertilgbarer Rest des gewesenen. So geht denn unser Buch an diesem untrüglichsten Leitfaden vorwärts und gestattet dadurch über die Entwickelung ganzer Gruppen von Staaten einen bindenden Ueberblick. Die Behandlung selbst ist einfach im Stil und schreitet ruhig ihren Weg fort. So reich und eigentümlich der Stoff, so widerstreitend oder getheilt noch manchmal das Urtheil derer ist, welche als Autoritäten gelten, der Verfasser hat es verstanden, das ganze als ganzes hinzustellen; alles, was mehr Stückwerk ist oder weiteren Aufschlufs erwartet, ist ganz gut auf die Noten verwiesen worden.

Wenn demnach obiges Buch durch die Einheit und Schlichtheit der Darstellung dem methodischen Unterricht in der Geschichte des Altertums einen sehr wesentlichen Vorschub leistet, so gibt es zugleich für Kritik und Forschungslust sattsame Aufgaben. Wir erinnern in dieser Hinsicht unter vielen sich darbietenden Beispielen nur an die S. 202—213 gegebene Zusammenstellung der Auffasungen, welche dasselbe Ereignis bei verschiedenen Völkern gefunden hat (wo übrigens zu der benützten Stelle aus Tacitus noch Orosius I. 10 hätte hinzugenommen werden können), oder an den Excurs S. 397—403.

Dafs die inneren Zustände im Leben der Völker, ihr geistiges und sittliches Wesen, Religion, Kunst, Naturanschauung, Wifsenschaft, Handel und Gewerbe hier besondere Würdigung gefunden haben, läfst sich von einem Buche erwarten, das wir mit den vorausgeschickten Bemerkungen zu empfehlen uns gestattet haben. Es wird einem Lehrer sehr zu statten kommen, der es vorzieht, seine Schüler, statt über die dürre Heide von schwankenden Zahlen und nackten Tabellen, über lebensvolle, bewegte Sammelplätze denkender und handelnder Menschen zu führen; der Sinn und Anlage hat, statt von den „*mirabilibus orientis operibus*“ gehaltlos nachzureden, diese selbst plastisch wider ins Dasein zu rufen.

Ich habe beim Unterrichte in der Geschichte immer gefunden, dafs diesen nichts mehr verödet und vertrocknet, als die Trennung des Lebens vom Staate. Gerne folgt die Jugend dem Laufe der Kriege und dem Zuge der Eroberer, gerne lernt sie, wie allmählich die Form eines Staates sich ausgebildet, sich verändert hat; aber ebenso gerne, ja lieber und aufmerksamer, wandert sie durch Tempel und Heiligtümer, besucht die Wohnungen und Paläste, hört vom Landbau, vom Gewerbfleifs, von der Kunst, von der besonderen Art des Seins und Lebens.

Wer diese Seite hintansezt und misachtet, fehlt unverzeihlich gegen seinen Beruf und sündigt gegen die Geschichte selbst, welche von ihrem Anfange an bis auf den heutigen Tag gerade durch das Band der geistigen Entwickelung des Menschengeschlechtes wunderbar gefügt und verbunden ist.

München. Georg Martin Thomas.

Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk von G. D. Teutsch. Eine vom Vereine für siebenbürgische Landeskunde gekrönte Preisschrift, 1. u. 2 Heft, 92 und 233 Seiten. Kronstadt, Joh. Gött, 1852. — Das Heft 20 kr. CM.

Unter den zahlreichen Colonieen, welche, vom deutschen Mutterlande weit gegen Osten hin entsendet, deutschen Namen und deutsche Bildung nach Ungarn und Polen, bis in's entfernte Russland, hinein trugen, hat keine inmitten fremder Elemente und drohender Stürme so vollkommen bis auf unsere Tage den ureigenen Charakter bewahrt, als das Sachsenland in Siebenbürgen. Es mufs daher eine Betrachtung des Entstehens und der Entwickelung eines an Zahl geringen und doch so lebenskräftigen Völkchens schon vom culturgeschichtlichen Standpuncte anziehend und merkwürdig erscheinen. Um so mehr wird dem österreichischen Leser eine Nation Theilnahme einflöfsen, die oft nicht ohne Gewicht auftrat und durch ihr unerschütterliches Festhalten an der Treue und der dem durchlauchtigsten Erzhause von Anbeginn gezollten Ergebenheit, besonders in denjenigen Zeiten, auf welche sich das Entstehen des grofsen, einheitlichen Ganzen zurückführen lässt, hierzu mittelbar und unmittelbar beigetragen hat. Vor allem aber mufste wol dem Sachsenvolke selbst die Darlegung der Erlebnisse und Thaten seiner Väter, die Erklärung seines räthselhaften Fortbestandes unter scheinbar höchst ungünstigen Verhältnissen erwünscht und lehrreich sein. Von dieser Ansicht ausgehend war es eines der ersten Lebenszeichen des seit 1840 bestehenden Vereines für siebenbürgische Landeskunde, als Preisaufgabe die Abfafsung einer Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk aufzustellen. Der Rector des Gymnasiums zu Schässburg, Hr G. D. Teutsch, dem siebenbürgischen Publicum schon durch mehrfache Forschungen und Arbeiten höchst vortheilhaft bekannt, erhielt

den ausgesetzten Preis für die vorliegende, wegen mehrfacher in der jüngsten Vergangenheit eingetretener Hemmungen erst jetzt der Presse übergebene Arbeit. Seither hat sich vieles verändert. Die schweren Drangsale nun schon der Geschichte angehöriger Tage haben, unter vielen Opfern aus der Blüte des sächsischen Volkes, auch in den Verein für siebenbürgische Landeskunde schmerzlich empfundene Lücken gerissen. Wie immer und unter allen Verhältnissen ausgezeichnet, stand auch in diesen Reihen der Lehrstand des Sachsenvolkes voran. In den als Schulmänner und Seelsorger vortrefflichen Pfarrern Stephan Ludwig Roth, Karl Gooss und M. Wellmann, in dem greisen Professor des österreichischen Rechtes an der Hermannstädter Rechtsschule, Joseph Benigni von Mildenberg, verlor der Verein und die Wissenschaft, in letzterem vornämlich das historische Studium in Siebenbürgen, mit Recht beliebte und verehrte Stützen. „Ihrem Andenken" nun hat Hr. Teutsch sein Werk gewidmet, dem Andenken an jene, die in jüngstverflossenen Tagen, wie in früheren Zeiten an der Bildung, Entwickelung und Größe des Sachsenvolkes thätigen Antheil genommen haben; ein Act der Pietät, der nicht misdeutet werden, und bei denen, für die das Werkchen zunächst bestimmt ist, seinen Eindruck nicht verfehlen kann.

Das erste Buch gibt in sieben Abschnitten Kunde von dem Lande Siebenbürgen und seinen ältesten Zeiten. — Von der Einberufung deutscher Ansiedler durch König Geisa (1141 — 1161) — von dem Tode Geisa's II. bis zum goldenen Freibriefe der Sachsen (1161 — 1224), dessen gelungener Erörterung ein eigener Abschnitt gewidmet wird, — von dem Mongoleneinfalle (1241) bis zu Ladislaus dem Cumanier (1242—1290), von dem Sachsentum unter dem letzten Arpaden (1290—1301).

Das zweite Buch in sechs Abschnitten erörtert das Verhalten der siebenbürgischen Nation während des nachgefolgten Thronstreites 1301—1310), dann unter der Regierung Karl Roberts (1310 - 1342, Ludwigs des Großen (1342 – 1382) und Kaisers Sigmund (1382 - 1437.

Das dritte Buch endlich beginnt mit K. Albrecht, dem ersten Habsburger, der die ungarische Krone getragen (1438) und schließt mit dem Tage von Mohacs (1526).

Hatte schon im zweiten Buche die steigende Entwickelung des Sachsenvolkes, sowie das reichere Vorkommen von Quellen aus dieser Zeit im Vergleiche mit den im ersten Buche geschilderten Zeiten dem Herrn Verfasser Veranlassung zu näherer Erörterung der Innerverhältnisse des Volkes geboten, so ist in der wichtigen Periode, die das dritte Buch umfasst, in jener Zeit da „das Königreich Ungarn zu Grunde geht, und Siebenbürgens Selbständigkeit steigt," die Betheiligung des Sachsenvolkes an den Kämpfen gegen die Türken und am ersten Bunde der drei Nationen und Siebenbürgens die Wehrhaftigkeit und die auf ihrer Innerverfassung beruhende Kraft gebührend gewürdigt, und schließlich als erklärender Uebergang zu den folgenden Zeiten des völligen Verfalles des Ungarreiches eine Schilderung der Sitten und Gebräuche jener Zeit angefügt.

So wird uns, gehörig anknüpfend an die Hauptmomente der allgemeinen Geschichte, mit fleifsiger Benützung der übrigens aus dem 12. und 13. Jahrhunderte sehr spärlich vorhandenen Quellen, mit Vermeidung jeder Ueberschwenglichkeit, jeder gewagten Hypothese in volkstümlicher, wirksamer Sprache und lebendiger Darstellung mit kräftigen sicheren Zügen ein Bild der Entwickelung des Sachsenvolkes geboten. Wir sehen die von weisen Regenten einberufenen Deutschen sich in Wüsten ihre neue Heimat gründen. Wie im Burzenlande die deutschen Ritter, schützen in den anderen Colonieen die Ansiedler sich und die Reichsgrenze. Diese einzelnen Ansiedelungen, von kluger Herrscherhand zu einem Ganzen segensreich verbunden, entwickeln sich überraschend schnell. Nicht die furchtbaren Verwüstungen der Mongolen, nicht die Verfolgung nationaler Feinde hält das Gedeihen des deutschen Cultursamens auf, das Volk erblüht in seiner Einheit mit neuer Kraft, die es ihm möglich macht, den alten Wahlspruch seines Siegels *„ad retinendam coronam,“* jederzeit kräftig zu bewahrheiten, und welche die beste Anerkennung in dem Werthe finden, den die gröfsten Herrscher aus dieser Periode dem Rathe, der Anhänglichkeit und der Unterstützung des Sachsenvolkes beilegen.

Eben so fleifsig und treffend, wie der Einflufs des sächsischen Volkes nach aufsen, werden in den angedeuteten Abschnitten das Innerleben und die Verhältnisse desselben, die Verfafsung und Wehrhaftigkeit, Sitten und Gebräuche erörtert. Durch die ganze Anlage zieht sich das Bewufstsein der Bestimmung des deutschen Culturelementes, dessen kleinen, doch nicht unwürdigen Bruchtheile im äussersten Osten das vorliegende Werkchen betrifft, und die Lehre, dafs die durch weise Regenten demselben zur aufmunternden Belohnung und zur Führung seines erwünschten Fortbestandes zugewendeten Rechte mit unverbrüchlicher Treue und unbedingter Verläfslichkeit erwidert wurden.

Das vorliegende Werkchen kann unter dem sächsischen Volke, für das es ursprünglich bestimmt ist, eben in der Gegenwart nur lebhaften Anklang und allseitige Anerkennung finden. Allein auch für weitere Kreise wird es erspriefsliche Dienste leisten. Der Gelehrte, welcher, einzelne kleine Monographieen ausgenommen, ähnliche Arbeiten schmerzlich vermisst, wird die wenn gleich ohne allen Apparat erscheinende, jedoch auf gründlicher Forschung beruhende Darstellung des Hrn. Verfafsers nur freudig begrüfsen, wenn er gleich bedauern mufs, dafs streng wifsenschaftliche Werke über die vielfach auch aufserhalb der Landesgrenzen eingreifende Geschichte Siebenbürgens und des Sachsenvolkes so selten, und die in den letzten Jahren begonnenen Schöpfungen so sehr berufener Hände bis nun leider nicht weiter fortgesetzt sind.

An den sächsischen Gymnasien, deren Lehrer die positiven Belege und näheren Daten in die durch Teutsch einem Rahmen gleich gegebene Darstellung leicht einpassen könnten, würde diese Schrift erspriefslich benutzt werden können. Umfafsender und genauer, als bisher es möglich

war, würde die Jugend in die Volksgeschichte eingeweiht und angeeifert werden, das ererbte Kleinod zu bewahren, es den Vätern gleich zu thun in Bildung und Gesittung, in angestammter Treue und Ergebenheit.

E. v. Friedenfels.

Geographische Arbeiten von Daniel Völter,

Prof. am k. Schullehrer-Seminar in Esslingen.

1. **Elementargeographie** für humanistische und realistische Anstalten, so wie zum Selbstunterricht. Mit 2 lith. Tafeln gr. 8. 1847 (28 Bg.) — 1 fl. 12 kr. RW.
2. **Lehrbuch der Geographie** I. Theil. Mit 3 lithograph. Tafeln. 2. Auflage. gr. 8. 1852 (17 Bg.) — 54 kr. RW.
3. **Physikalische Erdbeschreibung**. Zweite Ausgab. 2 Bde. gr. 8. 1848 (111 Bogen) — 3 fl. 36 kr. RW.
4. **Atlas** in 36 Karten zum Hand- und Schulgebrauch. Dritte umgearbeitete Auflage. Quer-Folio. 1849. — (4 Rthlr.) = 6 fl. 36 kr. RW.

   Eine Auswahl von 22 Karten daraus bildet einen
5. **Schulatlas im Auszuge**, und wird um 4 fl. RW. abgelafsen.

Sämmtlich Verlags-Artikel von Conrad Weychard in Esslingen *).

Die unter 1, 2 und 3 bezeichneten Werke Völter's sollen eine Art Stufengang bilden für mittlere und höhere Lehranstalten und zur höheren Selbstbildung. Zu dem dritten Werke fehlt noch die politische Geographie, welche Herr Völter, wie es scheint, wenigstens vertagt hat, da er den das ganze umfassenden Titel mit einem speciellen vertauscht hat. Möglich dafs damit zurückgehalten wurde zu einer Zeit, wo so manches in frage zu stehen schien, und wo man in einem Theile Deutschlands nichts weniger erwartete, als die totale Unbrauchbarkeit aller politischen Karten und Lehrbücher. Es wäre schade, wenn in der Trias der Völter'schen Werke das gediegendste und ausführlichste derselben unvollendet bliebe.

Die drei Werke stehen nach der Versicherung des Hrn. Verf's. nicht im Verhältnisse von Auszügen und Hauptwerk; ein flüchtiger Blick auf

---

*) Der II. Theil von Nr. 2 soll noch im Laufe des Jahres 1852 erscheinen und dürfte mehr Bogen enthalten, jedoch nur wenig mehr kosten. Die erste Auflage beider Theile ist vom Jahre 1844. — Die erste Auflage von Nr. 3. ist vom Jahre 1846 und trägt den Titel: „Allgemeine Erdbeschreibung." — Aufser den hier aufgezählten Werken hat sich Hr. Völter mit Hrn. Ed. Winkelmann betheiligt an einer Flufs- und Gebirgskarte von Deutschland in 6 Blättern, an einer geognostischen Wandkarte von Deutschland in 6 Blättern mit Textheft, und an einer Wandkarte von Palästina in 2 Blättern.

die Inhaltsverzeichnisse bezeugt theilweise veränderte Eingangsweisen und Zusammenstellungen. Da sie Hr. Völter für verschiedene Unterrichtsstufen bestimmt hat, so ist die Modification der Anschauungsweise nicht blofs wünschenswerth sondern geboten, sie hätte viel weiter gehen können, ohne zweckwidrig zu werden. Der Atlas (schon im Jahre 1841 erschienen) ist ein willkommener Begleiter der Texte, obgleich kein unzertrennlicher. Nun zur einzelnen Betrachtung der Anordnung, des Inhalts, des Geistes der Bearbeitung.

1. Es fällt auf, ein Buch, das mit der mathematischen Geographie in vollster Ausdehnung beginnt, als Elementar-Lehrbuch betitelt zu sehen. Da so viele Lehren der mathematischen Geographie nur nach gehöriger Vorbildung vollkommen verstanden werden können, so pflegte die neuere Schule für die unteren Classen entweder nur das unerläfslichste aus diesem Theile voranzuschicken (wenn vorgezogen wurde, von der Erdkugel zur Heimat zu gelangen), oder die alte systematische Ordnung umzukehren und mit der mathematischen Geographie zu schliefsen. Es ist hier nicht der Ort den langen Streit wider aufzunehmen und pädagogische Gründe weitläufig für und wider abzuwägen, noch weniger kategorisch zu entscheiden; es genüge, dafs man nicht ohne zureichende Gründe an der bequemen systematischen Form gerüttelt hat und nicht blofser Neuerung willen die alte Strafse nicht wolerprobt fand. Möge jeder, der nach der alten systematischen Methode gebildet wurde und sich seiner Studienzeit noch lebhaft erinnern kann, sagen, ob ihm, dem Knaben, damals die Begriffe von Ekliptik, Ellipse u. a. m. klar und geläufig waren; wie vielen sind sie es nie, wie vielen erst spät geworden durch Selbststudium, durch zufälliges Berichtigen der mannigfachen falschen Vorstellungen, die jeder nach seiner Weise sich davon gemacht! Die neueren Ansichten gründen sich ja auf solche und andere pädagogische Erfahrungen! Sollte Hr. Völter entgegengesetzte aufweisen können? Wenn die ersten Elemente schon in der Volksschule vorkommen, wenn der geometrische Anschauungsunterricht schon vorhergegangen, dann mag es leichter sein, dafs solche schwierige Begriffe ohne anklebende Irrthümer Eingang finden können. Aber auch in diesem Falle sollte man strenge bei der Sache bleiben, und nicht die Schwierigkeiten erhöhen, indem man noch weiter greift, als die Nothwendigkeit es erfordert Das Buch sollte strenge den Weg einhalten, auf dem man den Lehrer wünscht, es bleibt ihm noch genug übrig, sein Talent zu üben, sich in die Ideensphäre der Jugend zu versetzen und aus dem bekannten das unbekannte zu erklären und deutlich zu machen. Unvollkommene Figuren nützen so viel wie nichts, und anders kann man die paar Striche nicht nennen, mit welchen man z. B. die Entstehung der Jahreszeiten, der Finsternisse oder der Mondphasen versinnlichen will. Dazu müfsen die Hilfsmittel körperliche sein. In Hrn. Völter's Elementargeographie finde ich alle diese Erfordernisse zu wenig berücksichtigt. Er geht viel weiter in die Astronomie hinein, als für die Erklärung der Erscheinungen

auf der Erde nothwendig ist, denn diese ist allein der Boden der Geographie. Kosmische Einflüße feiner Art gehören nicht mehr in das Gebiet des Elementarschulbuches. Auch die Ordnung der Materien in dieser mathematischen Abtheilung wird vielen nicht zusagen, indem gar häufig ein Stück Erderscheinung mit Stücken aus der Himmelskunde abwechselt. Der Kugelgestalt der Erde und der Erklärung ihrer Kreise folgen die Fixsterne, Sonne, Planeten und Sternschnuppen, dann, ohne Trennung durch eine Ueberschrift, die §§. über Bewegung, Erleuchtung und Erwärmung der Erde, dann wider Mond und Finsternisse. Wenn auch ein Faden des Zusammenhanges allerdings vorhanden ist, so lassen sich doch natürlichere Anknüpfungspuncte denken, ohne deshalb eine Ordnung einzuführen, in welcher die nothwendige Rücksicht auf das Vorangehen von Dingen, die man zur späteren Erklärung braucht, vernachläfsigt werden müfste. Alles Lob der sonstigen Darstellungsart des Hrn. Verfs., der sich sehr bemüht hat, kurz und deutlich zu sein; nichtsdestoweniger bleibt es zweifelhaft, ob die 26 Seiten Astronomie und mathematische Geographie bei den Knaben wirkliches Wifsen und Verstehen erzeugen können, und ob nicht weit eher ein blofses Scheinwissen an die Stelle tritt, das bei jeder Querfrage rathlos seine Unfruchtbarkeit beurkundet.

Die physikalische Geographie füllt 188 enggedruckte Seiten und verdient als systematisch durchgeführte Darstellung Anerkennung, aber gerade diese Systematik ist es, welche diese Abtheilung für den Elementar-Unterricht lange nicht so geeignet erscheinen läfst, als manche andere unsystematische Arbeit. Soll sich denn das Bild der Länder erst dann bilden, wenn die ganze lange Abtheilung durchgenommen worden ist, und wird und kann sich denn bei solcher Zerreifsung des Stoffes ein Bild wirklich erzeugen? Nun werden alle Flächenräume der Hoch-, Stufen- und Tiefländer durchgangen, nun alle senkrechten Gliederungen, das ist Gebirge und Ebenen, nun alle Flüße, nun alle Seen, nun die Klimate, dann die Naturreiche! Wo ist die Zeit vorhanden, das theilweise aufgefafste und glücklicherweise hangengebliebene zu verbinden, um der richtigen localen Vorstellung gewiss zu sein? Hr. Völter weist auf die politische Geographie hin, in welcher solche Recapitulationen verbunden werden sollen; wird die Zeit dazu erübrigt werden können und spricht wirklich die Erfahrung für das gelingen? — Der Umfang des gebotenen ist aufserordentlich grofs; hier mufs das Sprichwort *super flua non nocent* in gröfster Ausdehnung geltend gemacht werden. Allein dieser Satz ist nicht unbedingt wahr; leicht verführt ein Ueberflufs von dieser Ausdehnung manche Lehrer, ihre Schüler zu überbürden, obschon sie sich auf einen angemefsenen kleinen Theil zu beschränken glaubten. Der Hr. Verf. sagt sogar ausdrücklich in der Vorrede, er habe, um das Buch recht brauchbar zu machen, im geographischen Stoffe das gröfste Mafs zu halten gesucht. Wenn man die Zeit betrachtet, die gewöhnlich für einen geographischen Elementar-Unterricht ausgemefsen ist, so kann man sich mit seinem Grundsatze nicht einverstanden erklären

Wie kann brauchbar genannt werden, was aus Zeitmangel nicht gebraucht werden kann?

Endlich diese zersplitternde Systematik mit ihrer mathematischen Zerlegung in Trapeze, Rechtecke etc.! Anschauungen wie sie ein C. Ritter Gelehrten vorträgt, aber wie sie ihrer Abstractheit und Lebenslosigkeit willen für die unterste Classe nicht passen! All die Schönheit des gelehrtesten Stils ist hier verschwendet, hier soll Land für Land beschrieben werden, mit wenigen, aber bilderreichen Worten, all der Beiballast von Zahlen und die reichste stückweise Vorführung ersetzen das concrete Gesammtbild nicht. Man könnte ja sonst das gröfste Werk für die Schule brauchen, wenn nicht die Hauptform für diese eine angemefsene, im kleinen und grossen modificierte sein müfste. So wie der Gang der Wifsenschaft so der Gang des lernenden. Alles Wifsen schreitet empirisch und nach und nach fort, beim Anwachsen der Quantität erscheint das Bedürfnis der Ordnung und Uebersicht, erscheint — das System. So soll auch der Knabe seine ersten Elemente nicht mit dem Zuschnitte der vollendetsten Form gereicht bekommen, sondern diese erst dann eintreten, wenn sein Ideenkreis schon erweitert und sein Urtheil zum vergleichen und ordnen herangereift ist. Wenn demnach Hrn. Völter's Werk noch so trefflich für den Lehrer, für den Fachmann als Bildungs- und Nachschlagebuch ist, für eine untere Schulclasse kann ich seine Form nicht entsprechend finden.

Kürzer werde ich den politischen Theil berühren. Diese Partien sehen in allen Lehrbüchern einander ziemlich ähnlich. Hier erscheint dieser Theil ungünstiger als gewöhnlich, insofern die Sucht, systematisch vorzugehen, alle Eigenschaften und Merkwürdigkeiten der Orte mit Ausnahme der Bevölkerungszahl in andere Rubriken verbannt hat, so dafs die §§. der Wohnorte blofse Verzeichnisse von Namen und Zahlen sind, und diefs trockene Gericht soll der Jugend frommen? Die sechs statistischen Tabellen sprechen befser an, da es ein Vortheil scheint, Zahlen (die doch vorkommen müfsen, wenn sie auch nicht alle auswendig gelernt werden sollen) der Uebersicht wegen nahe an einander zu bringen. Wie viele Rubriken für nöthig erachtet werden, gehört einer andern Rücksicht an; für den Elementar-Unterricht gewiss nicht so viele, wie in einer Statistik für Hörer an der Universität.

Die zwei Tafeln Abbildungen sind kaum erwähnenswerth, da sie nur einen Theil der gewöhnlichsten Vorstellungen liefern. Auf der Planetentafel blieben die Bahnen der Asteroiden befser ausgelafsen, als so unvollkommen und unwahr in concentrischen Ringen gegeben. Es wäre, im vorübergehen gesagt, überhaupt angemefsener, diese Weltkörperchen, die nur durch ihre Gesammtheit und ihren Gravitationszusammenhang ein Interesse für weitere Kreise haben, und für die man noch um Namen verlegen sein wird, eben nur als Gesammtheit in Elementarschriften zu behandeln.

2. Bei dem Lehrbuche für die höheren Classen ist die Systematik und Ausführlichkeit mehr am Platze. Es kann daher dem Hrn.

Verf. die Beibehaltung der vorigen Hauptanordnung und die Ueberschreitung der gewöhnlich angenommenen Grenzen weit eher zu gute gehalten werden, besonders, da man den Ausdruck höhere Classe bis zur obersten ausdehnen mag. Die mathematische Geographie hat in diesem Werke dieselbe Anordnung mit dem Elementarbuche gemein, und zeigt nur als Unterschied die äufserste Vollständigkeit, einen vielfach entbehrlichen Reichtum gegenüber einem schädlichen Ueberflufse in jenem. In der physikalischen Geographie, in welcher mehr Verschiedenheit in der Ordnung der Materien herrscht, sind 24 §§. dem Meere, 16 §§. der wag- und senkrechten Gliederung des Landes, 13 §§. der inneren Beschaffenheit der Erdrinde, 7 §§. den allgemeinen Eigenschaften der Gewäfser des festen Landes, 25 §§. den Erscheinungen des Luftkreises, 26 §§. den geographischen Verhältnissen der drei Naturreiche und 22 §§. den Verhältnissen des Menschengeschlechts gewidmet. In diesen Abschnitten herrscht die systematische Zusammenstellung der verwandten Gegenstände und Erscheinungen vor, jedoch enthalten sie schliefslich eine grofse Zahl von Hinweisungen auf örtliches Vorkommen, so dafs für den zweiten Theil kaum mehr erübrigen dürfte, als die speciellen Hauptübersichten über die Welttheile und die politische Geographie. Auf diese Art würde er in der Hauptsache dem 2. Theile der früheren Auflagen ziemlich nahe kommen. Topographie und statistische Daten sind daselbst wol weit weniger aber auch etwas belebter gegeben, als im Elementarbuche.

Das ganze Werk wird ein dankbares systematisches Handbuch der Geographie werden, und mag auch als Lehrbuch für gereifte Schüler unter Vorsorge der Lehrer und (wegen Weitläuftigkeit) *omissis omittendis* gute Wirkungen äufsern. Seine Anordnung erinnert in vielen Stücken an Berghaus' mittlere und grofse Geographie, ohne entfernt sclavisch nachgeahmt zu sein. Von groben Verstöfsen kann bei einem so gewifsenhaften Schriftsteller, wie Hr. Völter, nicht wol die Rede sein, kleinere, entstanden durch die widergegebenen Fehler minder verläfslicher Gewährsmänner, hat jede ähnliche Arbeit. Was den Kartenzeichnern passiert, geschieht desto leichter den Schriftstellern. Bei der Auswahl der Orte im weniger bekannten Lande bewegen sich beide mit gleicher Unsicherheit, und die neuesten Quellen stehen selbst im eigenen Vaterlande nicht immer zu Gebote. Man schreie daher nicht Zeter, und verdamme nicht, wenn hie und da in topographischen Angaben Anachronismen, oder etwas zu kleine oder zu grofse Zahlenangaben vorkommen; alle solche Unrichtigkeiten sind ja schnell verbefsert, sie machen, wenn nicht im Uebermafse, ein Lehrbuch lange nicht so untauglich, als verfehlte Form und Tendenz.

3. Das dritte, gröfsere Werk Völters ist eine wifsenschaftlich bearbeitete, möglichst vollständige physikalische Schilderung der Erde, eine Arbeit, von der ich bedaure, dafs sie nicht seiner Elementargeographie zur Grundlage gedient hat. Diese Schilderungen nach Regionen, zweckmäfsig gekürzt und verbunden, und mit den ethnographischen Zugaben versehen, würden eine befsere Wirkung gethan haben als die Scheidung nach den

Objecten. Die mathematische Geographie (hier wol entbehrlich) ist auf sechs Seiten vorangeschickt. Warum nicht diese sechs Seiten ins Elementar-Lehrbuch und, was dort ist, hieher? Hier wäre es befser am platze gewesen.

Die neun folgenden Blätter umfafsen die Erläuterungen zur Oceanographie, Orographie, Geognosie, Hydrographie, Klimatologie, Pflanzen- und Thiergeographie. Alle Capitel sind kurz aber gut und deutlich gegeben. Fünf Blätter sind der Uebersicht der Meere gewidmet, dann beginnt die Beschreibung des Landes. Zuerst wird Afrika vorgeführt, zunächst im allgemeinen, dann im speciellen: der Süd-, Ost-, West- und Nordrand des süd-afrikanischen Hochlandes und Abyssinien, darauf Sudan und Senegambien, die Stufenländer des Nil, die Hochländer: Berberei und Barka, das afrikanische Tiefland und die Inseln. Jede einzelne Partie wird geschildert nach Lage, Ausdehnung, Oberfläche, Gewäfser, Klima (Wärme, Winde, wäfserige Niederschläge, elektrische Erscheinungen), Pflanzen- und Thierreich. Eben so wird Asien durchgegangen, zuerst die Hochländer Tübet, Ost-Turkestan, Dsungarei, Mongolei, dann die Altai-Stufenländer, das ost-sibirische Bergland, Kamzchatka u. s. w. Auf Asien folgt Europa, welches $^{1}/_{3}$ des ersten Bandes füllt. Einem sehr detaillirten generellen Theile folgen die Beschreibungen der einzelnen Landschaften, ebenfalls nach Naturgrenzen, ohne Beziehung auf politische und ethnographische Verhältnisse. Die Ordnung der geschilderten Verhältnisse bleibt dieselbe. Der zweite Band behandelt Amerika, das einen gleichen Umfang (über 600 Seiten) enthält. Der Rest fällt auf Oceanien und die asiatischen Inseln. Die physischen Verhältnisse sind getrennt behandelt, aber sie folgen sich meist so nahe, dafs ein Bild der beschriebenen Landstrecken sich gestalten kann, dem freilich noch die Hauptstaffage — der Mensch fehlt. Es wäre eine schöne Aufgabe gewesen, auch dessen Verhältnisse dem betreffenden Bodenstücke anzureihen, um den Causalnexus zwischen Natur und Mensch hervorzuheben, aber Hr. Völter fand die Aufgabe über seine Kräfte reichend, und überdiefs besitzt man dazu noch wenig geordnete Vorarbeiten.

Hr. Völter hat die vorzüglichste geographische Literatur bei der Bearbeitung in Anspruch genommen und die Ausdrucksweise seiner Gewährsmänner möglichst beibehalten. Es wurde geleistet, was mit Fleifs und Anstrengung zu erreichen war. Wenn die Arbeit stellenweise, vielleicht an vielen Stellen, Mängel zeigt, wer wird es sonderbar finden? Viele, die ihre Heimat aufsuchen, finden sich von der Schilderung häufig nicht befriedigt, kann man aber desungeachtet den verständigen und fleifsigen Compilator dafür mit Recht verantwortlich machen? Es würden die immensen Kenntnisse K. Ritters, ein Lebensalter zur kritischen Sichtung und Berichtigung aller Materialien dazu gehören, eine Mitwirkung der kenntnisreichsten Kenner der Länder, um ein Werk von solchem Umfange, von solchem Detail fehlerlos herzustellen. Hier, wo jeder Ausdruck von Wichtigkeit ist, gilt es um so mehr, Worte zu wägen und zu wählen, wie

soll man aber nie einen Misgriff thun, wenn Mangel an Autopsie, an genauer Detailkenntnis keine Beurtheilung und Controle der gesammelten Daten möglich machen, und das Vertrauen auf die Quelle allein mafsgebend ist? Man lese bei Völter beispielsweise die Schilderung des Marchfeldes und der Neustädter Heide. Wie viel halbwahres und unwahres in diesen wenigen Zeilen? Dagegen sind andere vaterländische Gegenden mit wenigen Strichen meisterhaft gezeichnet. Es wäre vielleicht eine gute Idee gewesen, wenn Hr. Völter am Rande die Quellenschriftsteller bezeichnet hätte, welchen er seine Angaben entnahm; das Citat hätte von ihm die Vorwürfe abgewendet, und dem weiter forschenden wäre die Quelle ausführlicherer Schilderung gewiesen worden.

Dieses gröfsere Werk Völters bildet ein wahres physikalisch-geographisches Magazin für den Lehrer und Liebhaber der Wifsenschaft, es ersetzt eine kleine Bibliothek, und seine aufserordentliche Wolfeilheit wird ihm viele Abnehmer zuwenden. Möchte Hr. Völter so glücklich sein, für jede Partie Detailkritiken sich zu verschaffen, um die unvermeidlichen Mängel auf ein Minimum zu beschränken, auf dafs mit jeder neuen Auflage die Arbeit verbefsert hervorgehe, und so, der Wahrheit in allen Beziehungen möglichst entsprechend, sich immer nützlicher erweise! Möchte er auch Mufse finden, den einst beabsichtigten ethnographisch-politischen Theil folgen zu lafsen, um das ganze würdig zu schliefsen.

4. und 5. Der gröfsere Atlas unterscheidet sich von dem kleineren nur in der Zahl der Karten. Im Schul-Atlas fallen die Specialkarten der deutschen Staaten, die Doppelkarten für Europa, Deutschland u. s. w. weg. Obwol er, insbesondere für die Schule, und zwar für die unteren Classen aus später zu entwickelnden Gründen minder geeignet erscheint, so gehört er wegen seiner Tauglichkeit für Lehrer und für jene, welche durch Selbstudium ihr geographisches Wifsen vervollständigen, unter diejenigen Erzeugnisse, die eine nähere Würdigung verdienen und von dem ehrenwerthen Streben ihrer Verfafser ein schönes Zeugnis geben.

Für die Knaben der Elementar-, Gymnasial- oder Realclassen getraue ich mir den Atlas wegen seiner Ueberfüllung mit Materiale, mit Grenzen der Pflanzen, Isothermen u. s. w., wegen der Vermengung des physischen und politischen Bildes auf den meisten Karten, wegen der dadurch für nothwendig gehaltenen grellen Colorierung nicht zu empfehlen, und habe mich vorlängst bereits anderwärts gegen eine solche Anwendung ausgesprochen. Anders steht die Sache, wenn mit Landkarten schon vertraute Individuen ihn benützen, dann fallen jene Uebelstände, die einen reellen Nutzen für Anfänger nicht gut aufkommen lafsen, zum theile hinweg und es handelt sich dann mehr um andere Vorzüge der Darstellung, welche durch veränderte Ansprüche hervorgerufen werden. Zu diesem Behufe einige allgemeine Bemerkungen, dann specielle über einige Karten.

Die Umrifse sind beinahe durchgehends richtig und fleifsig gearbeitet, die meisten Ausnahmestellen zeigt die Karte von Europa. Die Aus-

wahl der beschriebenen Orte ist befriedigend, sparsam, mitunter arm, und für eine, dem Werke Nr. 3 angemefsene politische Geographie kaum ausreichend. Allein gerade diese Magerkeit kommt dem physischen Bilde zu gute und wer dieses vorzugsweise studieren will, kann dem Verfasser für die beschränkten Ortsnamen nur dank wifsen. Auch an Strafsen und Bahnen ist aus derselben Ursache eine Beschränkung auf das nöthigste sichtbar. Das zu viele und zu grelle Colorieren ist störend und häfslich. Viele Linien könnten ungefärbt bleiben, ohne an Verständlichkeit einzubüfsen, z. B. Isothermen; viele Farben könnten in ihrem schreienden Uebermafse erspart werden und durch geeignete Gegensätze sanfter und doch deutlicher hervortreten. Man sehe die geognostische Karte an, so bunt und doch so wenig beleidigend, so viele Nuancen, wo keine Wahl der Zusammenstellung, und doch Deutlichkeit und Uebersicht! dagegen die Kleinstaaterei Deutschlands auf der politischen Karte! Welch häfsliche Farben-Musterkarte, wie unleserlich die Umgebung, wie widerlich für das Auge! — Die zugleich versuchte Bezeichnung der Tiefländer durch blafse Farbe ist schon oben gerügt worden; man kann nicht zweien Herren dienen.

Die Terrainzeichnung ist im Atlas eine angenehme Erscheinung gegenüber so vielen unvollkommenen Arbeiten, aber sie hat noch lange hin, um unbedingtes Lob statt Tadel zu ernten. Sie ist im ganzen, wenn die horizontale Gliederung allein in Betrachtung kommt, sehr selten unrichtig, aber sie ist sehr häufig falsch in der senkrechten Gliederung (ich bediene mich der Ausdrücke des Verfafsers); sie gewährt ein unvollkommenes Relief, weil sie zu hart gehalten ist, und daher viel zu wenig Stufentöne erreicht. In mancher Karte hat es der Zeichner nicht über zwei gebracht. Beispiele treten auf allen Blättern massenhaft entgegen, insbesondere gehört die Zeichnung der Karst-Region auf dem Blatte der österr. deutschen Länder zu den mindest gelungenen. Durch die Manier der gleich hohen Rücken kömmt in die gebirgigen Länder eine unangenehme Einförmigkeit und unbefriedigt sucht das Auge die wirklichen Höhen. Was nicht durch horizontale Verbreitung und Form ausgezeichnet ist, ist kaum heraus zu erkennen. Wo Niederungen bestehen, die schon durch das Ausbleiben der Tieflandsfarbe genügend charakterisiert wären, wird durch karikierte Zeichnung des Abfalls die Bank zur Hochebene (z. B. bei Dänemark), u. s. f. Man sehe dagegen die Arbeiten der topographischen Anstalt in Winterthur! nicht etwa die Riesenkarte der Schweizer Cantone, sondern die Karten aus dem Ziegler'schen Atlas. Wie plastisch wirkt dort das Product derselben Nadel auf dem Steine, die hier so weit hinter der möglichen Leistung zurückblieb. Und doch sind die Völter'schen Karten noch treffliche Arbeiten im Vergleiche mit so vielen Nebenbuhlern im deutschen Kunsthandel!

Die beigefügten verticalen Durchschnitte der Länder sind sehr nützliche Beigaben, und würden es noch mehr sein, wenn die Schichtenlinien durchaus gezogen wären. Ebenso instructiv sind die Darstellungen der

verticalen Pflanzen-Regionen und die häufigen Nebenkärtchen sind ebenfalls nicht bloſse Lückenbüsser.

Die Ausarbeitung der Karten erstreckt sich häufig über den Raum des dargestellten Landes, und mit Recht; es wäre sogar rühmenswerth gewesen, wenn, wie im Ziegler'schen Atlas, alles Land vollständig wäre gegeben worden; gerade, weil Hr. Völter nicht die politische sondern die physikalische Seite mehr hervorhob, that es noth hier lieber weiter zu gehen, als auf halbem Wege stehen zu bleiben.

Die Umdrücke sind manchmal unvollkommen ausgefallen, und stellenweise sind Namen schwer leserlich geworden. Je zarter die Ausführung, desto schwieriger gelingt es mit dem Umdrucke, die Güte der Abdrücke von der Originalplatte zu erreichen.

Die Karte der Planiglobien mit den Niederschlagszonen ist einfach und verständlich, eben so die nächste über Luft- und Meeres-Strömungen, beide gute Nachahmungen guter Vorbilder. Die Karte von Europa leidet an dem — zu viel auf einmal; leider verursachen Rücksichten auf Wolfeilheit solche Anhäufungen nur zu oft; auch Hr. Völter entschuldigt sich damit.

Die physische Karte von Deutschland ist eine der beſseren in diesem Maſse, aber in den Alpen, wo man zu viel leisten wollte, schwer leserlich.

Die geognostische Karte von Mittel-Europa nach Dechen und König empfiehlt sich durch Klarheit. Besäſsen wir nicht eine treffliche geognostische Karte unserer Monarchie von Hrn. Hauptmann J. Scheda, die noch genauer und detaillirter gearbeitet ist, so würde ich die Völters'che Karte in unsern höbern Classen heimisch wünschen. Schade, daſs nicht die physische und politische Karte von Deutschland mit dieser congruieren. Drei gut zusammenstimmende Karten dieser Art wären ein Gewinn für jede Schule.

Auf der Karte der österr. Monarchie machen die falschen Grenzen der Woiwodina keinen günstigen Eindruck. Die Karte der österr. deutschen Provinzen ist schon oben berührt worden. Mittelgebirg und Flachland laſsen sehr viel zu wünschen übrig. Wie würden Profile ausfallen, die man der Zeichnung gemäſs durch das Land ob der Enns machte? Böhmen und Mähren sind besser aufgefaſst als in vielen anderen Karten, aber noch zu monoton und mit Ignorierung der Hauptstreichungslinien des Bodens.

Die Karte der Schweiz ist trotz aller verwendeten Mühe ein halb mislungenes Product, weil ihr gerade das fehlt, was dabei die Hauptsache ist — das Verhältnis. Schweden scheint eine Nachahmung nach Handtke, so ausdruckslos ist das Terrain. Die Gebirgszeichnung von Schottland wird Kenner nicht befriedigen, nicht viel mehr jene von Frankreich; beſser ist sie auf Spanien gerathen. Die Karten von Asien und Vorder-Asien haben wenig Reliefwirkung, Inner-Asien und Palästina etwas mehr.

Obgleich die Karten des Völter'schen Atlas keine Meisterwerke des Grabstichels sind, obgleich sie ihr Theil an Mängeln in die Welt mitbekommen haben, so würde man doch sehr unrecht thun, den Atlas als minder brauchbar zu verurtheilen: für geübte Schüler, für Lehrer und alle, welche sich Berghaus' Quell-Arbeiten und andere Atlanten für physikalische Erdkunde nicht anschaffen können, bleibt er ein sehr brauchbares Product, aus dem man, besonders im Vereine mit dem gröſseren Werke, sehr viel lernen kann. Drei Auflagen sind ein annehmbares Zeugnis für den inneren Werth und ich wünsche herzlich, daſs er mit jeder Erneuerung an Vollkommenheit gewinne.

Wien. Anton Steinhauser.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen und Beförderungen.) Dem Professor der Experimentalphysik an der Wiener Universität und Director des hiesigen physikalischen Institutes, Hr. Dr. Christian Doppler, ist, aus Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit, die Enthebung von diesen Dienstposten genehmigt, und der Professor der höheren Ingenieur-Wissenschaften am k. k. polytechnischen Institute, Hr. Regierungsrath, Dr. Andreas von Ettingshausen, zum ordentlichen Professor der Physik an der Wiener Universität und zum Director des physikalischen Institutes ernannt worden.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Triest, Hr. Dr. Joseph Zhismann ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an demselben Gymnasium ernannt worden.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Olmütz, Hr. Dr. Karl Schwippel, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Die Supplenten am k. k. Gymnasium zu Znaim, die Herren Libor Bahr, Karl Steyskal und Wilhelm Rösner sind zu wirklichen Gymnasiallehrern an derselben Lehranstalt ernannt worden.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat mit allerhöchster Genehmigung Sr. k. k. apost. Majestät den aus Eibingen im Herzogtume Nassau gebürtigen Supplenten am Gymnasium zu Troppau, Hrn. Jakob Meister, zum wirklichen Gymnasiallehrer an dieser Anstalt ernannt. Desgleichen ist der Supplent, Hr. Joseph Walz an diesem k. k. Gymnasium zum wirklichen Gymnasiallehrer daselbst ernannt worden.

Der bisherige Supplent am katholischen Gymnasium zu Teschen, Hr. Alois Indra, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer daselbst ernannt worden.

Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat mit Genehmigung des A. H. Armee-Obercommando's den Unterlieutenant des Infanterieregiments Großherzog von Hessen, Nr. 14., Herrn Alois Czedik, zum wirk-

lichen Gymnasiallehrer, mit einstweiliger Verwendung an dem katholischen Gymnasium zu Teschen, ernannt.

Der Oberlehrer am katholischen Gymnasium zu Leobschütz in Preufsisch Schlesien, Herr Dr. Anton Kahlert, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer am k. k. Gymnasium zu Czernowitz, mit der Bestimmung, dafs ihm die Direction dieses Gymnasiums provisorisch übertragen werde, ernannt worden.

— Die Zuhörer des am 10. Jänner 1852 verstorbenen Professors W. H. Grauert, Mitdirectors des philologisch-historischen Seminars, haben auf dem Grabe ihres verewigten Lehrers ein Denkmal errichtet mit der Inschrift: «Dem edlen Mann, dem ernsten Forscher dem väterlichen Lehrer W. H. Grauert seine dankbaren Schüler.» Die Errichtung dieses in würdiger Form ausgeführten Grabsteines wurde am 9. December dess. J. um 3 Uhr Nachmittags auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe zu Wien feierlich begangen, indem einer der Studierenden in angemefsener Rede (s. Morgenbeilage zur Wiener Zeitung vom 18. December 1852), an die Worte der Inschrift sich anschliefsend, eine Charakteristik des Verstorbenen gab; ein Gesang begann und beschlofs die Feierlichkeit. Lehrer und Hörer der Universität hatten sich zahlreich dazu eingefunden; die Anwesenheit des Herrn Unterstaatssecretärs Dr's. Helfert gab Zeugnis von der Theilnahme, welche die höchste Unterrichtsbehörde den Verdiensten des Verstorbenen schenkt. (Ein Nekrolog des Prof's. W. H. Grauert ist in dieser Zeitschrift gegeben, 1852, Heft II. S. 168 ff.)

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schuljahres 18$^{51}/_{52}$.

Aufsätze über geographischen Unterricht in den Gymn.-Programmen.

1. Ueber den Unterricht in der Geographie (im Programme der evang. Schulanstalten zu Oberschützen in Ungarn) vom Director F. W. Schubert.
2. *Degli studi geografici e del loro ordinamento nel corso ginnasiale*, (im Programme des Gymnasiums zu Brescia) vom Professor Franz Ghibellini.

Diese beiden Aufsätze verdienten in einem gröfsern Kreise bekannt zu werden, als jener ist, auf welchen die Gymnasialprogramme beschränkt bleiben. Aufser den Gymnasien und den leitenden Behörden bleiben sie ziemlich unbeachtet, und in den Buchhandel dringen sie nicht. Es gibt jedoch in dem wichtigen Gegenstande der Geographie viele Lehrer anderer Lehranstalten, welche an allen Schriften über Methodologie der Geographie ein grofses Interesse nehmen, und solche Meinungen von Fachmännern ungern vermissen. Diese habe ich vorzugsweise bei dieser Anzeige im Auge und empfehle ihrem Nachdenken die Vorschläge der Verfafser.

1. Dir. Schubert ist ein strenger Anhänger derjenigen Methode, welche von der Heimatkunde ausgeht und mit der mathematischen Geographie schliefst. Er liefert verschieden modificierte Pläne für die Elementarschule, dann für die Realschule und das Untergymnasium, insofern die Tendenz des Unterrichts ihm Abweichungen zu erheischen schien. Den Unterrichtsschemen schickt er eine Einleitung voraus, worin er sich über den Umfang der Erdbeschreibung ausspricht, die streitenden Meinungen darüber historisch durchgeht und bei dieser Gelegenheit mehrere ältere Werke nennt, in welchen auf Methode des geographischen Unterrichts bezügliches enthalten ist.*) Er stellt die Erde zuerst an sich hin als Körper,

*) Z. B. Glandorf's Beiträge zur geographischen Methode (mit der ersten stummen Karte) Anspach 1784. — Schulze's natürliche Grenz- und Lehrkunde. Halle 1787 (bereits mit Kartennetzen). — Henning's Leitfaden beim methodischen Unterricht in der Geographie. Iferton 1812 (Pestalozzische Schule.) — K. Ritter's Schriften. — Lüdde's Geschichte der Methodologie in der Geographie. — Prange, über den Unterricht in der Geographie (in Nacke's pädagogischen Jahresberichten).

betrachtet sie dann im Verhältnisse zum Menschen, endlich zu den übrigen Himmelskörpern, so dafs die Folgereihe der physikalischen, politischen und mathematischen Geographie natürlich sich darbietet.

Ohne Heimatkunde ist ihm die Geographie „ein Haus ohne Thür", der Anschauungs-Unterricht ist seine Basis. Zu diesem rechnet er *a*) Orientierungskunde *b*) Erklärung und Uebungen über Schule, Schulort und Umgebung mittelst geeigneter Pläne und Wandkarten, Kenntnis des Mafsstabs und der Mafseinheiten Die Naturgeschichte wird verbunden, die Geschichte jedoch nur angedeutet, wozu die Grabsteine den ersten Begriff liefern sollen.

Dir. Schubert hat sich nicht begnügt, blofs das Gerippe dieser Heimatkunde (worunter er die Elemente der Geographie versteht; nothwendige Vorbegriffe und Kartenkenntnis) zu entwerfen, er fügt am Schlufse vollkommen ausgeführte Partieen bei, und theilt nicht blofs eine Gliederung in die kleinsten Theile, sondern Stücke des Vortrags selbst mit, welche nachgelesen werden müfsen, um insbesondere über die Verbindung der Naturgeschichte und über ihre Behandlung in diesem Theile die Ansicht des Verfafsers klar zu erkennen. Hier nur so viel dafs unter den Rubriken Himmels- und Ortskunde, Menschenkunde, Thierkunde, Pflanzenkunde, Ortskunde (Umgebung), Wafser-, Boden- und Mineralkunde, Feld- und Wiesenpflanzen, Wald, Luft und atmosphärische Erscheinungen treffliche Beispiele zum Vortrage gegeben werden

Der Verfafser verlegt diesen Unterricht schon in die erste Classe der Elementarschule. In der zweiten Classe läfst er Vaterlandskunde folgen, im engern und weitern Sinne (z. B. Ungarn, dann der österr. Staat), und in der dritten Classe allgemeine Weltkunde, die physikalische Geographie. Hier löst der Globus die Karten (Bauerkeller's Reliefkarten werden als Muster empfohlen) ab, und mit der Uebersicht der Oberfläche (der Oceane und Landmassen, Hochländer, Hauptgebirge, Hauptströme u. s. w.) schliefst die geographische Vorbereitung. Neben der Vaterlandskunde gehen Charakterbilder der Landschaften und ihrer Bewohner einher, wahrscheinlich als Lesestoff eben so zur Anregung als Belehrung.

Hr. Schubert hat auch einen Elementarcurs für angehende Gymnasialschüler vorgeschlagen, in welchem, nur abgekürzt, dieselbe Anordnung beobachtet ist. Kurz der Knabe tritt, nach seinem Systeme, bereits vorbereitet in die Unter-Realschule oder das Unter-Gymnasium, hat bereits Begriffe vom ganzen Umfange der Geographie, und ist daher im stande, zur mathematischen Elementar-Geographie und zur Geschichte ohne Schwierigkeit übergehen zu können.

Dir. Schubert läfst in seinem Schema für die 3 Classen der Unter-Realschule die commerzielle Tendenz vorherrschen, so dafs im I. Jahre die Hauptmomente der Geographie, die Physik der Erde, die historisch-merkwürdigen Staaten und Länder (mit kurzer Geschichte) genommen werden, im II. Jahre die specielle Geogoraphie, insbesondere Oesterreichs, mit besonderer Berücksichtigung der physisch-technischen Cultur, und eine Geschichte der Monarchie, im III. Jahre die Statistik jener Länder, mit welchen Oesterreich vorzüglich Handel treibt.

Für das Untergymnasium schlägt er vor, aufser dem Vorbereitungscurse

im I. Jahre die Vorbegriffe der mathematischen Geographie. Physische und politische Topographie, daneben Charakterbilder, naturhistorische und ethnographische;

im II. Jahre Geographie der alten Welt. Physische Beschreibung dieser Länder, Völkergruppen, Schilderungen aus dem Altertume — daneben die alte Geschichte,

im III. Jahre Geographie des Mittelalters, historisch-wichtige Staaten, Wanderungen der Völker, Charakterbilder aus ihrem Leben — dazu Geschichte des Mittelalters;

im IV. Jahre Rückblick und Vervollständigung, Sonnensystem, Weltumseglung, Erdmagnetismus u. s. w, Klimate, Handelsstrafsen u. s. w.— die Geschichte der neuen Zeit, vorzugsweise Oesterreichs.

In den obern 3 Classen ist Kartenzeichnen als ein nothwendiges Vehikel des Unterrichts aufgestellt, wobei Hr. Schubert für den Beginn der Uebungen die Gradnetze verwirft und Quadratnetze von irgend einer Mafseinheit vorzieht.

Diefs der kurze Inbegriff des Schubert'schen Vorschlages, der einer aufmerksamen Durchlesung im Original würdig ist, und für den praktischen Lehrer, besonders den Privatlehrer, höchst schätzbare Winke und Vortragsmuster enthält. Neu ist der Grundgedanke nicht, aber neu angepasst den Verhältnissen der Gegenwart; praktisch in voller Ausdehnung scheint er nur unter Bedingungen zu sein, die, bei uns wenigstens, gewiss selten zusammentreffen. Eine wenig zahlreiche, bildsame Jugend, ein vortrefflicher Lehrer und zahlreiche, mitunter theure Lehrmittelsammlungen sind nicht so leicht im Vereine zu treffen, und nothwendig sind sie, um den Plan Schuberts so durchzuführen, wie er als schönes Ideal dem Geiste des Verfafsers vorschwebt, wie er vielleicht zum theile schon da und dort in einer Musterschule durchgeführt wird. Je weiter abwärts, desto günstiger müfsen sich die Verhältnisse gestalten, um den öffentlichen Unterricht nach diesem Muster möglich zu machen. Dafs diese Methode, auf den Privatunterricht angewendet, die besten, wahrlich überraschende Früchte trägt, habe ich widerholt zu beobachten Gelegenheit gehabt, zweifle jedoch, dafs ein genügendes Resultat zu erzielen dort möglich sein wird, wo überfüllte Schulen, schwache Lehrkräfte und wenige elende Lehrmittel vorhanden sind. Wenn jedoch die Idee der Heimatkunde in der von Hrn. Director Schubert angegebenen Weise vollständig nicht adoptiert werden kann, so liegen doch so viele brauchbare Einzelheiten in der angegebenen Methodik, dafs ich in dieser Beziehung nochmals mein Bedauern ausdrücke, diesen Aufsatz nicht als selbstständige Brochure vor mir zu sehn, auf dafs er leichter in die Hände derjenigen gelangen könne, die so guten Gebrauch von den darin niedergelegten Ansichten und Erfahrungen zu machen im stande wären.

Die Verbindung der Geographie mit der Geschichte wünscht Herr Schubert nicht; die Geographie erscheint ihm unter solcher Verschmelzung „als dienende Magd" während er dieser Grundwifsenschaft einen selbstständigen Platz angewiesen wissen will.*) Er schickt sie deshalb als Grundlage der Geschichte voraus. Ein Sprung dürfte in dem grellen Uebergange von der Vaterlandskunde zur physikalischen Geographie und zum Globus gefunden werden, wozu die Nachbarstaaten und Welttheile eine gute Brücke abgeben. Allein diefs sind Mängel, die nicht das System des Aufbaues der Wifsenschaft betreffen, sondern untergeordnete Vertheilungsgrundsätze, welche mancher Abänderungen fähig sind, ohne die Erreichung des Hauptzweckes zu gefährden.

Die synthetische Methode gründet sich auf den Anschauungs-

*) Als dienende Magd ist nur die politische Geographie zu betrachten: ihr gebührt diese Stellung allerdings; dadurch wird jedoch eine zeitweise zusammenfafsende Uebersicht derselben eben so wenig ausgeschlofsen, als die Grundzüge der systematischen Naturgeschichte durch die wesentlich auf Anschauung gegründete Behandlung derselben im Untergymnasium ausgeschlofsen werden.

Anm. der Redaction.

Unterricht, dieser aber fängt in unsern Elementarschulen erst an, Boden zu gewinnen. Die neuen Lesebücher dürften vielleicht in gewissen Abschnitten eine Einrichtung erhalten, wodurch eine Heimatkunde, wie sie Dir. Schubert aufgefafst hat, angebahnt werden kann. In der Geographie liegt so viel verwandtes aus andern Wifsenschaften, dafs sie, weil sie überall Anknüpfungspuncte abgibt, recht gut als elementarer Central-Lehrstoff dienen kann, um zugleich die nöthigsten Realien zum Vortrag zu bringen. Auf diese Weise die Geographie schon in die Volksschule zu verpflanzen, verdient die höchste Beachtung, und wie viel Zeit dadurch im Gymnasium für eine höhere Ausbildung dieser Wissenschaft gewonnen würde, bedarf wol keines Beweises.

(Schlufs im nächsten Heft.)

Bibliographische Uebersichten.

Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen philologischen Literatur.

I. Zur Geschichte und Altertumskunde der Griechen und Römer.

Real-Encyklopädie der classischen Alterthumswifsenschaft. Herausgegeben von Dr. Aug. Pauly, nach dessen Tode fortgesetzt von Chr. Walz und W. S. Teuffel, Professoren zu Tübingen. 137. Lieferung. Stuttgart, Metzler.

Das im Jahre 1839 begonnene Unternehmen hat mit dieser Lieferung sein Ziel erreicht, ein Werk, das bei aller Ungleichheit der Behandlung im einzelnen (wie diefs bei einer solchen Zahl der verschiedenartigsten Mitarbeiter unvermeidlich war) durch die Fülle des gebotenen Stoffes zur Förderung aller hierher einschlagenden Studien nicht wenig beitragen wird. Namentlich sollte es in keiner Gymnasialbibliothek fehlen. — Einer Anzeige der Verlagsbuchhandlung zufolge soll der Subscriptionspreis von 44 Rthlrn. auch jetzt nach der Vollendung des ganzen nicht erhöht werden, nur sei anderseits auch eine Herabsetzung dieses Preises nicht sobald zu erwarten.

Niebuhr, B. G. historische und philologische Vorträge an der Universität zu Bonn gehalten. II. Abth. Alte Geschichte nach Justins Folge, herausg. von M. Niebuhr. 3. Bd. Die macedonischen Reiche. Hellenisierung des Orients. Untergang des alten Griechenlands. Berlin, G. Reimer, (3¼ Rthlr.) —

III. Abth. Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde, herausg. v. M. Isler. Ebend. (3 Rthlr.)

Früher erschienen: I. Abth. Römische Geschichte, herausg. von M. Isler. 3 Bände 6 Rthlr. II. Abth. Alte Gesch. Band 1 — 2. (4 Rthlr.)

Bei weitem die bedeutendste unter allen derartigen Publicationen akademischer Vorträge. Niebuhrs Behandlung der griechischen Geschichte wird hierdurch zuerst in weiteren Kreisen bekannt. Auch das Verfahren der Herausgeber bei der Redaction verdient gröfstentheils unsere volle Anerkennung.

Dunker, Max. Geschichte des Altertums. Berlin, Dunker und Humblot. Bd. I. (2 Rthlr.)

Vgl. in diesem Hefte S. 73.

Reichard, Chr. Theoph. *Orbis terrarum antiquus, post auctoris obitum in usum iuventutis denuo descriptus ab Alb. Forbigero. Norimbergae, Campe et fil. Editio* V. *Fasc.* I—II. fol. (7 Bl. in Kupferst.) à 6 Ngr. color. 9 Ngr.

Ein durchaus verunglücktes Unternehmen. Die Reichard'schen Karten sind und bleiben für unsere Zeit veraltet.

Böckh, Aug. die Staatshaushaltung der Athener. 2. Ausg. Berlin, G. Reimer. Bd. 1—2. 1851 (7 Rthlr.) wozu als 3. Band die schon 1840 erschienenen Urkunden des attischen Seewesens kommen.

Das Hauptwerk des berühmten Verf's., dessen neuer Ausgabe besonders im 2. Bande bedeutende Bereicherungen zu Theil geworden sind. Eingehende Rec. von Bergk, Jahrb. f. Phil. LXV, 4.

Curtius, E. Peloponnesos. Eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel. 2 Bde. (Bd. 1 mit 9 lith. Karten und eingedr. Holzschnitten, Bd. 2 mit 21 Karten.) Gotha, Perthes. In engl. Einbd.

Selbst von theilweisen Gegnern wie Fallmerayer (A. A. Z. 1851 N. 222 und 236) und Ross (Allg. Monatsschr. 1851 S. 397 ff.) als die nach Inhalt und Form vollendetste Leistung auf dem Gebiete der antiken Chorographie anerkannt.*)

Einen Vorläufer des 2. Bandes bildet das kleinere Schriftchen desselben Verfasers:

Olympia. Ein Vortrag im wifsenschaftlichen Vereine zu Berlin am 10 Jan. 1852 gehalten. Mit 2 lith. Tafeln. Berlin, Hertz. (12 Ngr.)

Theilt durchaus die Vorzüge des Hauptwerkes.

Grote, G. Geschichte von Griechenland. Nach der 2. Aufl. aus dem Engl. übertragen von Dr. N. N. W. Meissner. Leipzig, Dyck. 2. Bd., I. Abth 3 Rthlr. (I. II, 1 = 8 Rthlr.)

Die umfafsendste Bearbeitung der griechischen Geschichte in neuerer Zeit, wenn gleich hinter Thirlwall's Werk an Geist und Tiefe zurückbleibend. Bei der deutschen Uebersetzung wäre öfter gröfsere Genauigkeit zu wünschen S. Campe über griechische Geschichtsforschung von den Perserkriegen bis zu Ende der Pelop. Kr., Jahrb. für Phil. LXV, S. 257 ff.

Hermann, C. F. Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. 3. Thl. Lehrb. d. griech. Privataltertümer, 2. Hälfte. Heidelberg, Mohr ¾ Rthlr. (Früher erschienen Thl. 1. Lehrb. d. gr. Staatsaltertümer, 3. Aufl. 1841. Thl. 2. Lehrb. d. gottesdienstlichen Altert. 1846. I—3 cpl. = 6 Rthlr.)

Bedarf des Lobes nicht erst. Die griechischen Privataltertümer erfahren hier zum erstenmal eine vollständige Behandlung in neuerer Zeit, da Beckers Charikles sich dieses Ziel nicht gesteckt hat. Nur mufs die Kürze, zu welcher den Verfafser der Plan dieses Lehrbuches zwang, besonders bei den Privataltertümern den Wunsch nach einer ausführlicheren Behandlung rege machen, die Hr. H. auch für die Zukunft in Aussicht gestellt hat.

Plass, Hm. Gottl. Die Tyrannis in ihren beiden Perioden bei den alten Griechen dargestellt nach Ursachen, Verlauf und Wirkungen. 2 Thle. Bremen, Schlodtmann (3½ Rthlr)

Die umfafsendste Monographie über diesen Stoff, doch weder die kritische Behandlung der Quellen, noch die Darstellung überall zu loben.

Rüstow, W. und Köchly, Hm. Geschichte des griechischen Kriegswesens von den ältesten Zeiten bis auf Pyrrhos. Nach den Quellen bearbeitet. Mit 134 in den Text eingedruckten Holzschn. und 6 lith. Tafeln. Aarau, Verlags-Compt. (2 Rthlr. 24 Ngr.)

Die erste den heutigen Anforderungen der Wifsenschaft entsprechende Behandlung dieses bisher arg vernachläfsigten Zweiges der Altertumskunde. Die Lösung dieser Aufgabe war nur dadurch zu erreichen, dafs sich mit dem philologischen Verfafser ein militärischer Taktiker als Mitarbeiter vereinigte. Nur wäre oft eine gröfsere Ausführlichkeit und Genauigkeit bei der Angabe der Quellen zu wünschen gewesen.

---

*) Eines der nächsten Hefte dieser Zeitschr. wird eine Anzeige dieser Schrift enthalten. Die Red.

Friedreich, J. B. Die Realien in der Iliade und Odyssee. Erlangen, Enke. (3 Rthlr. 18 Ngr.)

Durchaus verfehlt und ungenügend, nciht nur mit den gewöhnlichen Fehlern des Dilettantismus behaftet – die griechischen Worte sind durchgängig ohne Accente geschrieben und der Crusius'sche Text zu Grunde gelegt — sondern oft geradezu ein Muster von Unkritik und Geschmacklosigkeit und nicht einmal als zuverläfsige Stoffsammlung zu gebrauchen. Der lobenden Anzeige von Bäumlein, Zeitschr. f. d. Alt Wiss. 1852. Nr. 45 — 46 vermögen wir in keiner Weise heizustimmen. Es kann ein Buch schon befseres bieten, als Terpstra's *antiq. Homer.* und doch an sich noch herzlich schlecht sein.

Söltl, J. M. Demosthenes als Staatsmann und Redner. Wien, Braumüller. (1 Rthlr. 6 Ngr.)

Von A. Schäfer in eingehender Rec. als durchaus flüchtige und ungenügende Arbeit bezeichnet, Jahrb. f. Phil. LXV, Hft. 1.

Grässe, J. G. Th. Handbuch der alten Numismatik von den ältesten Zeiten bis zur Zerstörung des römischen Reichs, nach den besten Quellen bearbeitet und mit vielen Abbildungen der schönsten antiken Original-Münzen versehen, zum Selbststudium für Freunde des Altertums. Leipzig, Schäfer. Lief. 1 — 2 mit 6 Tafeln in Congrevedruck. (à $^1/_2$ Rthlr.).

Die Abbildungen eben so ausgezeichnet, als der erklärende Text schlecht und ungenügend.

Jahn, O. Die Ficoronische Cista. Eine archäologische Abhandlung. Leipzig, Wigand. gr. 4. (1 Rthlr.)

Ein Muster archäologischer Untersuchung, nicht minder durch umfafsende Gelehrsamkeit, als durch feinen Geschmack und sichere Methode, in entschiedener Opposition gegen die in etymologischen und symbolischen Künsteleien herumtappende Manier einer gewissen mit grofser Prätension auftretenden archäologischen Schule.

Overbeck, **Jos.** Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst. Halle, Schwetschke. Heft 1 — 2. (Zusammen = 1 Rthlr. 14 Ngr.)

Vgl. in dieser Zeitschrift 1852 Heft VI. S. 452 ff.

Becker, W. Ad. Handbuch der römischen Altertümer nach den Quellen bearbeitet. Fortgesetzt von Joach. Marquardt. Leipzig, Weidmann. III. Th. 1. Abth. 2 Rthlr. (I — III, 1 = 11$^1/_2$ Rthlr.)

In Herrn Marquardt hat der verewigte Becker einen ebenbürtigen Fortsetzer seines Handbuches gefunden, das auf dem allerdings noch immer sattsam streitigen und unsichern Boden der römischen Altertümer entschieden die erste Stelle beanspruchen kann. Der vorliegende Band, der die römischen Provinzen behandelt, führt diesen Stoff in besonders dankenswerther Weise zum erstenmal in vollständiger Uebersicht vor.

Gerlach, Fr. Dor. und **Bachofen**, J. J. Die Geschichte der Römer. Basel, Bahnmaier. Bd. I., Abth. 1. Aelteste Geschichte bis zur Gründung Roms. Abth. 2 Die Zeiten der Könige. (2 Rthlr. 28 Ngr.)

Versuch einer vollständigen Reaction gegen die Niebuhr'sche und jede gesunde historische Kritik überhaupt. Dabei dieselbe Nachläfsigkeit im einzelnen, die wir an Hrn. Gerlachs Arbeiten gewohnt sind.

Inscriptiones regni Neapolitani latinae. Edidit Th. **Mommsen**. *Lipsiae, Wigand.* fol. Mit 2 lith. und illum. Karten von Kiepert. (20 Rthlr.)

Die bedeutendste aller bisherigen Leistungen auf dem Gebiete der alten Epigraphik nicht nur auf der vollständigen Ausbeutung der über-

aus reichlichen italischen Monographien, sondern namentlich soweit irgend möglich auf Autopsie beruhend. Eine Menge Inschriften werden hier zuerst veröffentlicht, bei den schon bekannten streng die unechten von den echten geschieden, für alle zum erstenmale eine streng methodische philologische Kritik in Anwendung gebracht. Stofflich ist hier eine wahre neue Fundgrube für italische Topographie, Geschichte und Antiquitäten im vollsten Umfang eröffnet, deren Benutzung die ungemein sorgfältig gearbeiteten *indices* in nicht weniger als 35 Rubriken möglichst erleichtern. Das Werk zeigt, was sich von einem unter der Leitung des Verfafsers unternommenen Corpus der lateinischen Inschriften erwarten liefse. Die Bedeutung desselben nach den verschiedenen hier in Betracht kommenden Gesichtspuncten wird besonders von dem kundigen Beurtheiler im literar. Centralblatt 1852, Nr. 49, S. 792 — 95 gebührend hervorgehoben.

Ritschl, F. *Legis Rubriae pars superstes ad fidem aeris Parmensis exemplo lithographo expressa.* Univ. Progr. zur kön. Geburtsfeier, Bonn. 4.

— — *Monumenta epigraphica tria ad archetyporum fidem exemplis lithographis expressa commentariisque grammaticis illustrata.* (*Mommsen inscr. regni Neap.* 6276 und 4495. *Orell. inscr.* 3892.) Berlin, Trautwein. 4. Mit 3 lith. Tafeln (1⅓ Rthlr.)

Neue durchaus sorgfältige Abdrücke mit scharf eindringendem kritischem Commentar, Vorläufer einer gröfseren von R. beabsichtigten Sammlung der älteren römischen Inschriften, in der wir eine für lateinische Sprachforschung wie für römische Geschichte höchst bedeutende Erscheinung erwarten dürfen.

Scheiffele, A. Jahrbücher der römischen Geschichte, 7. Heft, vom Jahre 70 bis 30 v. Chr. 4. Nördlingen, Beck. (⅓ Rthlr. 1 — 7 = 2 Rthlr. 28 Ngr.)

In den Grundansichten über römische Verfafsungsgeschichte inconsequent, anfangs Anhänger, später Gegner Niebuhrs. Hinter Fischers und Peters Zeittafeln zurückstehend.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichtes im Gymnasium.

Um über die Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichtes eine begründete Ansicht aufzustellen, ist es nöthig, den Inhalt und die Aufgabe der Naturwifsenschaft kurz zu bezeichnen.

Die Aufgabe der Naturkunde oder Naturwifsenschaft ist offenbar eine zweifache; sie hat anzugeben, was in der Natur vorhanden ist und dieses vorhandene seiner Form nach zu beschreiben, dann anzugeben, welche Veränderungen das vorhandene eingehen kann, welchen Verlauf diese Veränderungen nehmen, und worin der Grund dieser Veränderungen liegt, kurz warum die Gegenstände der Natur so sind, wie sie sind. Mit der Lösung der ersteren Aufgabe beschäftigt sich die Naturbeschreibung oder Naturgeschichte, mit der zweiten die Naturlehre im weiteren Sinne des Wortes. So wie nun die Naturgeschichte bekanntlich nach der Art der von ihr zu betrachtenden Gegenstände in die Abtheilungen zerfällt: Mineralogie, Botanik, Zoologie, so ergibt sich für die Naturlehre im weiteren Sinne dieses Wortes die entsprechende Eintheilung; denn sie hat die Veränderungen, Erscheinungen, an allen drei Arten von Naturgegenständen zu bestimmen und zu erklären, an denen der anorganischen Natur und an denen der organischen, sowol der Pflanzen- als der Thierwelt. Den ersteren Theil bezeichnet der Sprachgebrauch als Naturlehre im engeren

Sinne oder Physik, den anderen als Physiologie und zwar als Pflanzenphysiologie und Thierphysiologie.

Bei der früher, nämlich zuletzt, in unserem Vaterlande geltenden Studieneinrichtung war der naturwifsenschaftliche Unterricht so geordnet, dafs er im Gymnasium gar nicht betrieben wurde, sondern erst in der philosophischen Studienabtheilung; und zwar wurde im ersten Jahrgange der philosophischen Studienabtheilung die systematische Naturgeschichte nach ihren drei Haupttheilen, und im zweiten Jahrgange die Naturlehre im engeren Sinne des Wortes oder die Physik behandelt. Hiervon weicht der „Organisationsentwurf," welcher der gegenwärtigen Studienreform zu Grunde gelegt ist, in zwei wesentlichen Puncten ab. Erstens ordnet derselbe an, dafs der naturwifsenschaftliche Unterricht sogleich von der ersten Classe der Gymnasien gleichzeitig mit den übrigen Unterrichtszweigen beginnen und stufenweise, wie es dem Bildungs- und Entwickelungsgange der Schüler angemefsen ist, durch die übrigen Classen fortgeführt werden soll. Berücksichtigt man, dafs der naturwifsenschaftliche Unterricht bei den Schülern auf der untersten Lehrstufe schon ein mehr oder minder reges Interesse für die umgebende Natur vorfindet, so mufs man gewiss über diese neue Einrichtung recht erfreut sein. Es werden sich wol auch Stimmen erheben, welche sagen, man solle nicht sogleich beim Beginne der Gymnasialstudien ein so vielseitiges Interesse anzuregen suchen, sondern früher wenigstens in einer Hinsicht, nämlich für den sprachlichen Unterricht und die dadurch angebahnte formelle Bildung, einen rechten Grund legen, welche Ansicht namentlich bei der früheren Studieneinrichtung geltend war *). Die zweite wichtige, mit der ersten wol innig zusammenhangende Veränderung besteht in der Anordnung des naturwifsenschaftlichen Lehrstoffes und der Bestimmung des Umfanges, in welchem die Naturwifsenschaft gelehrt werden soll. Es wird nämlich angeordnet, dafs die Schüler des Gymnasiums nach und nach mit den in der Natur vorkommenden Gegenständen bekannt, und dann auch mit den an den Naturgegenstän-

*) Vgl. hierüber die Bemerkungen im ersten Jahrgange dieser Zeitschrift 1850. S. 709 ff.

A. d. Red.

den vorkommenden Erscheinungen und den sie bewirkenden Kräften, kurz auch mit dem inneren Leben der Natur in allen ihren Abtheilungen, vertraut gemacht werden sollen. Es soll nicht blofs Naturgeschichte und Physik, sondern auch Physiologie der Pflanzen und Thiere, Geologie etc. (Vgl. Organisationsentwurf S. 48) gelehrt werden, alles natürlich in jenem Umfange und der Ausdehnung, wie ein nach und nach sich entwickelnder Unterricht diefs erlaubt, ohne bis auf die letzten Besonderheiten zu gehen, die zu untersuchen den Universitätsstudien überlafsen bleiben mufs.

Die Anordnung nun und Gliederung des naturwifsenschaftlichen Gymnasialunterrichtes in dem bezeichneten Umfange hat nicht geringe Schwierigkeiten, schon deshalb, weil im Bereiche der Natur stets das eine in mehr oder minder innigem Zusammenhange mit dem anderen steht, ferner, weil die Anordnung angemefsen sein mufs der Fafsungskraft und dem Entwickelungsgange der Jugend, weil eben deshalb auch Rücksicht genommen werden mufs auf die übrigen Wifsenschaftszweige, namentlich auf die für die Naturwifsenschaft unentbehrliche Hilfswifsenschaft, die Mathematik. Dafs die Mathematik diese Stellung zur Naturwifsenschaft einnimmt, bedarf hier keines Beweises; sie ist ja zum Theile schon nothwendig für die Naturgeschichte, namentlich für die Mineralogie, sie ist aber unentbehrlich für die Naturlehre, namentlich für die Physik. Die Mathematik darf aber anderseits im Gymnasiallehrplane nicht blofs als Hilfswifsenschaft angesehen und behandelt werden, sondern sie ist eine eigene Wifsenschaft, hat ihren besonderen Zweck im Erziehungsgange, bedarf daher einer eigentümlichen Entwickelung und methodischen Behandlung. Die Anordnungen des Organisationsentwurfes hinsichtlich des mathematischen Unterrichtes im Gymnasium unterscheiden sich gleichfalls wesentlich von der früheren Studieneinrichtung, und es mufs zugestanden werden, sie sind der Art, dafs eine wesentlich verbefsernde Aenderung hierin nicht leicht möglich, eine Veränderung überhaupt aber gar nicht wünschenswerth ist *). Handelt es sich nun darum, das Verhältnis zwischen Mathematik und Naturwifsen-

*) Vielleicht wird es dem Schreiber dieses Aufsatzes möglich sein, seine Ansicht hierüber in einer eigenen Abhandlung zu rechtfertigen.

schaft zu bestimmen, so mufs als leitender Grundsatz festgestellt werden: Es mufs die Behandlung und Anordnung der Naturwifsenschaft nach dem Gange der Mathematik eingerichtet werden, und nicht umgekehrt.

Nimmt man nun, diefs vorausgesetzt, Rücksicht auf die Bildungsstufe und den Entwickelungsgang der Schüler im Untergymnasium und auf den Inhalt der Naturgeschichte und Naturlehre, so mufs man sagen, dafs sich beim Beginne der Gymnasialstudien mehr Fafsungskraft und Vorbereitung für die Naturgeschichte, als für die Naturlehre vorfindet; daher ist mit der Naturgeschichte zu beginnen. Nach und nach entwickelt sich dann das Bedürfnis zu fragen nach den Veränderungen, die an den Naturgegenständen, welche die Schüler kennen lernen, vorkommen und vorkommen können, so wie nach deren Ursachen, während auch gleichzeitig der mathematische Unterricht vorschreitet. Unterläfst der Lehrer der Naturgeschichte nicht, selbst mitunter, wo die Gelegenheit sich darbietet, auf Erscheinungen an den vorgezeigten Naturgegenständen und deren Ursachen aufmerksam zu machen mit der Bemerkung, die Naturlehre werde diese und ähnliche Erscheinungen erklären, so wird dadurch gewiss das Interesse für die Naturlehre und das Bedürfnis darin angeregt. Es wird dadurch möglich, auf Grundlage dieser auf Anschauung beruhenden, im Unterscheiden und charakteristischen Bestimmen geübten Bekanntschaft mit dem wichtigsten aus den drei Naturreichen einerseits und des angeregten Bedürfnisses nach Erklärung der daran vorkommenden Erscheinungen anderseits, endlich auf Grundlage der bis dahin auch in der Mathematik gemachten Fortschritte die Naturlehre selbst zu beginnen und so weit zu behandeln, als eben die angedeutete Vorbereitung und Fafsungskraft diefs gestatten. Soll aber diefs erreicht werden, so mufs die Naturgeschichte auf einen gröfseren Zeitabschnitt vertheilt werden, um langsam, ausführlich genug und dem Entwickelungsgange entsprechend behandelt werden zu können. Zugleich mufs mit dem Theile begonnen werden, welcher den Knaben am zugänglichsten ist — dem Thierreiche — dann zum Pflanzenreich und endlich zum Mineralreiche übergegangen werden, weil bis dahin in der Mathematik und geometrischen Anschauungslehre insbesondere die mathematische Bildung so weit geführt sein kann, als es einstweilen nothwendig

ist Von den 8 Semestern des Untergymnasiums müfsten demnach 5 Semester verwendet werden für die Naturgeschichte, und zwar die beiden Semester der 1. Classe und das erste Semester der 2. Classe für Zoologie, das zweite Semester der 2. Classe für Botanik, und das erste Semester der 3. Classe für Mineralogie *). Für die Naturlehre bleiben auf diese Art nur noch die übrigen drei Semester. Diese wird daher auch nur in einem dieser Zeit angemefsenen Umfange behandelt werden können, was aufser den bereits oben angeführten Rücksichten, der Fafsungskraft der Schüler und der nöthigen Hilfswifsenschaft, noch zu beachten ist, um beurtheilen zu können, wie weit die Schüler des Untergymnasiums in der Naturlehre geführt werden können **). Uebrigens stimmt die bisher entwickelte Anordnung dieser Vertheilung ganz mit dem Organisationsentwurfe überein.

Die nothwendige Folge dieser Vertheilung aber ist, dafs für das Obergymnasium mehr Lehrstoff übrig bleibt in der Naturlehre, als in der Naturgeschichte, indem noch zu beachten ist, dafs im Obergymnasium das Ziel der Naturlehre eine wifsenschaftlich begründete Kenntnis der Naturgesetze sein soll. Handelt es sich daher darum, zu entscheiden, wie viel Zeit der Naturgeschichte und wie viel der Naturlehre im Obergymnasium gewidmet werden soll, so mufs zugegeben werden, dafs der Naturlehre (im weiteren Sinne des Wortes) im Obergymnasium mehr Semester gewidmet werden müfsen, als der Naturgeschichte. Der Organi-

---

*) Man vgl. hiermit die etwas abweichende Eintheilung des naturgeschichtlichen Lehrstoffes im Untergymnasium, welche in einem früheren Aufsatze dieser Zeitschrift 1851, S. 439, entwickelt ist.
A. d. Red.

**) Zu berücksichtigen wäre noch die beim Unterrichte der Naturlehre zu befolgende Methode. Die Methode nämlich, die Naturerscheinungen zu bestimmen, kann, wie bekannt, eine zweifache sein, die empirische und theoretische. Die erste wird natürlich wegen ihrer Uebereinstimmung mit der in der Naturgeschichte befolgten Methode und wegen ihrer der Fafsungskraft der Schüler des Untergymnasiums ganz angemefsenen Beschaffenheit diejenige sein, welche im Untergymnasium befolgt werden kann, wie diefs auch in dem für das Untergymnasium empfohlenen Leitfaden der Fall ist. Die theoretische Methode kann aber erst im Obergymnasium mehr berücksichtigt werden.

sationsentwurf führt unter den Theilen des naturwifsenschaftlichen Unterrichtes im Obergymnasium aufser systematischer Naturgeschichte und Physik noch namentlich an (§. 48): Physische Geographie, Geognosie mit Petrefactenkunde, Lehre von den Gebirgsformationen, Physiologie der Thiere in Vergleiche mit der Physiologie des Menschen, geographische Verbreitung der Thiere, Physiologie und geographische Verbreitung der Pflanzen, und bestimmt für systematische Naturgeschichte die beiden Semester der 5. Classe, für die Physik die vier Semester der 6. und 7. Classe, für die genannten Zweige der Naturwifsenschaft die beiden Semester der 8. Classe Nach dieser Eintheilung kommen also auf die Naturgeschichte und die genannten Zweige der Naturwifsenschaft eben so viele Semester, als auf die Physik, nur wird letztere zwischen die Naturgeschichte und die genannten Zweige der Naturwifsenschaft eingeschaltet.

Gegen diese Vertheilung erheben sich aber Schwierigkeiten. Zu der Zeit nämlich, wo der physikalische Unterricht beginnen soll, ist der mathematische Unterricht noch nicht so weit vorgeschritten, dafs der physikalische ohne bedeutendere Unterbrechungen fortgesetzt werden kann, oder man müfste auf Kosten der einheitlichen und zweckmäfsigen Anwendung der Physik manche Theile derselben aus ihrem natürlichen Zusammenhange herausreifsen, um jene Abschnitte früher behandeln zu können, zu welchen wenige mathematische Kenntnisse nothwendig sind. Da nämlich in der 6. Classe eben erst die Lehre von den Potenzen, Wurzeln und Logarithmen behandelt, die Lehre von den Proportionen ergänzt, und die Theorie der Gleichungen bis zu den quadratischen durchgeführt wird, da ferner in der 6. Classe erst die Erklärung der trigonometrischen Functionen und die wichtigsten trigonometrischen Lehrsätze, dann die Lehre von den räumlichen Gebilden, auseinander gesetzt werden, so findet der physikalische Unterricht, wenn er sogleich mit dem ersten Semester der 6. Classe beginnt, öfter bedeutendere Unterbrechungen, weshalb der Lehrer der Physik nicht wünschen wird, dafs der Unterricht der Physik auch schon in diesem Semester beginnen solle. Leichter geht es aber schon, wenn mit dem zweiten Semester der 6 Classe die Physik begonnen wird, weil dann die Potenz-, Wurzel-, Logarithmen- und Proportionenlehre, die Theorie der

Gleichungen, so wie die Kenntnis der trigonometrischen Functionen und wichtigsten trigonometrischen Lehrsätze zu Grunde liegt, und auch die Lehre von den räumlichen Gebilden während der Zeit, wo der chemische Abschnitt der Physik behandelt wird, ziemlich weit durchgeführt sein kann. Auf diese Art würden dann im physikalischen Unterrichte nur wenige leicht und ohne besonderen Zeitaufwand zu behebende Unterbrechungen stattfinden. Für die Physik würde sich demnach ergeben, dafs sie erst mit dem zweiten Semester der 6. Classe beginnen, in beiden Semestern der 7. Classe fortgesetzt und im ersten Semester der 8. Classe beendet werden soll. Wenn auf diese Art für die Physik vier Semester bestimmt werden, so fragt sich nun, wie es dann mit der Naturgeschichte und mit den im Organisationsentwurfe genannten Zweigen der Naturwifsenschaft stehe, was also in den übrigen vier Semestern gelehrt werden solle und in welcher Ordnung? Um diese Frage entsprechend zu beantworten, ist noch einmal auf den oben bezeichneten Inhalt der Naturgeschichte und Naturlehre zurückzugehen.

Hält man fest, dafs die Naturgeschichte die in der Natur vorhandenen Gegenstände zu beschreiben hat, so gehören einige von den genannten naturwifsenschaftlichen Disciplinen der Naturgeschichte an; hält man ferner fest, dafs die Naturlehre (im weiteren Sinne des Wortes) die an den Gegenständen der Natur vorkommenden Erscheinungen zu bestimmen und zu erklären hat, dafs sie zu zeigen hat, wie die Naturgegenstände das geworden sind und das sind, was sie sind, so gehören die anderen Theile jener Disciplinen der Naturlehre an, dann ist die Physik, welche vom 4 — 7. Semester gelehrt wird, auch nur ein Theil der Naturlehre im weiteren Sinne des Wortes, und es läfst sich als oberste Eintheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichtes im Obergymnasium festsetzen: die drei ersten Semester werden für die Naturbeschreibung, Naturgeschichte, bestimmt, die fünf anderen Semester für die Naturlehre. Dadurch wird die Aufgabe der Naturwifsenschaft überhaupt und das Verhältnis des Untergymnasiums zum Obergymnasium berücksichtiget, indem derjenige Theil der Naturwifsenschaft, der im Untergymnasium zurückstand, im

Obergymnasium hervorgehoben wird, zugleich aber auch für denjenigen Theil der Naturwiſsenschaft, der schon im Untergymnasium ausführlicher behandelt wurde, noch so viel Zeit bleibt, um ihn einer mehr wiſsenschaftlichen Behandlung zu unterziehen. Ferner läſst sich die Naturbeschreibung in diese drei Semester sehr zweckmäſsig vertheilen, indem jeder ihrer Abtheilungen ein eigenes Semester gewidmet werden kann.

Wird nun dieſs zusammengefaſst, so ergibt sich zunächst folgende Vertheilung:

5. Classe, beide Semester Naturgeschichte.
6. » 1. Semester Beendigung der Naturgeschichte,
» » 2. » Anfang der Naturlehre, und zwar Physik.
7. » beide Semester Fortsetzung der Physik.
8. » 1. Semester Beendigung der Physik.

Die Frage endlich, was für den zweiten Semester der 8. Classe Gegenstand des naturwiſsenschaftlichen Unterrichtes sein soll, findet ihre Lösung durch Betrachtung der Aufgabe der Naturgeschichte und jener der Naturlehre. Fängt nämlich die N a t u r g e s c h i c h t e an, ihre Aufgabe zu lösen, so muſs sie bei B e s c h r e i b u n g d e r T h i e r e die zu den Lebensverrichtungen vorhandenen Apparate beschreiben, als: das Knochensystem, Muskelsystem, Nervensystem u. s. w., denn es gründet sich darauf eben die systematische Eintheilung der Thiere. Sie hat aber nicht zu bestimmen und zu erklären, wie mit diesen beschriebenen Organen die verschiedenen Lebensverrichtnngen zu stande kommen, worin das Leben bestehe, wie es erhalten werde u. s. w.? Dazu gehört bereits genaue und gründliche Kenntnis der Naturkräfte und Naturgesetze, wie das Unter-Gymnasium sie noch nicht verschaffen konnte, das ist Aufgabe der Naturlehre im weiteren Sinne, der Physiologie der Thiere insbesondere. Liegt aber die Kenntnis von den Lebensapparaten zu Grunde, so wird es später, wenn einmal eine gründliche Kenntnis der Naturkräfte und ihrer Gesetze erworben ist, gewiss nicht schwer und nicht sehr zeitraubend sein, die Lebenserscheinungen des Thieres selbst zu erklären. So liefert demnach die Zoologie eine Beschreibung des Thieres, ist Zoophysiographie, die Naturlehre später aber die Physiologie des Thieres. Ebenso kann die Naturgeschichte bei Beschreibung der einzelnen Thiergattungen darauf hinweisen, wo

sie besonders ihre Heimat haben, indem sie ganz einfach sagt, diese Thiere kommen in dieser Gegend vor, ohne die Frage nach dem Grunde aufzuwerfen oder ihre Beantwortung zu versuchen. Das läfst sich im allgemeinen dann leicht erklären, wenn einmal der Lebensprocess der Thiere bekannt ist und die Bedingungen, von denen er abhängt, wenn im allgemeinen die Kenntnis von der Beschaffenheit der Erdoberfläche und jenen Orten erworben ist, wo diese Bedingungen sich vorfinden.

Man wende dagegen nicht ein, wozu die Physiologie von der Zoologie erst trennen? eine gar so gründliche Kenntnis der Physiologie sei für Gymnasialschüler nicht nothwendig, das sei Aufgabe einer höheren Studienabtheilung; zur Physiologie, wie Gymnasialschüler sie brauchen, reiche die im Unter-Gymnasium erworbene Kenntnis der Physik hinlänglich aus. Denn dagegen kann doch gewiss bemerkt werden: wenn schon den Gymnasialschülern die Physiologie nicht in ihrem ganzen Umfange vorgetragen werden kann, so sollen sie das wenige, eben das wichtigste, doch verstehen, dazu gehört aber schon eine umfangreichere Kenntnis der chemischen Processe insbesondere, und gründlichere Kenntnis der Physik überhaupt, als im Unter-Gymnasium bei den wenigeren Vorkenntnissen und der geringeren Fafsungskraft angestrebt werden konnte. Darum hat auch der Organisationsentwurf diesen Zweig der Naturwifsenschaft in den letzten Jahrgang der Gymnasialstudien verlegt, um sie auf eine gründliche Kenntnis der Physik basieren zu können.

Vollkommen dasselbe Verhältnis, wie zwischen der Zoologie und der Physiologie der Thiere findet zwischen der Botanik und der Physiologie der Pflanzen statt, so dafs es nicht nöthig ist, diefs nochmals zu erörtern *).

---

*) Man könnte aufser der früher gemachten Einwendung noch dagegen einwenden, dafs in den meisten botanischen Werken ein eigener Abschnitt über Pflanzenphysiologie und auch über Pflanzengeographie enthalten ist. Dagegen läfst sich bemerken, dafs dergleichen Werke gewifs nicht für Gymnasien geschrieben sind, sondern Leser voraussetzen, die, wenn sie daraus einen Nutzen schöpfen wollen, bereits die Kenntnis der Naturkräfte und Naturgesetze so weit inne haben, dafs sie diese Erklärungen leicht verstehen können.

Wenn endlich die Naturgeschichte sich die Aufgabe stellt, die Mineralien d. i. die unorganischen Naturkörper zu beschreiben, so hat sie zuerst die einfachen Mineralien zu beschreiben, als Mineralogie im engeren Sinne oder Oryktognosie, dann aber die Gebirgs- oder Felsarten in ihrer Verbindungsweise zu gröfseren Massen zu untersuchen, aus denen die feste Erdrinde zusammengesetzt ist, welchen Theil der Sprachgebrauch als Geognosie bezeichnet (obwol diese auch mitunter mit Geologie verwechselt wird), zugleich kann sie nebenbei die innerhalb der Felsarten vorkommenden Versteinerungen, Petrefacte, beschreiben. Sie hat aber als Naturbeschreibung noch nicht die Frage zu stellen oder wenigstens nicht zu beantworten, wie die Mineralien entstanden, wie die Felsarten in diese Verbindung gekommen, wie die Erde das geworden sein mag, was sie ist? Dazu gehört gründliche Kenntnis der Naturkräfte und ihrer Gesetze. Das ist wider Aufgabe der Naturlehre (im weiteren Sinne des Wortes) und der Geologie insbesondere. Liegt aber die Kenntnis von den Bestandtheilen der Erdrinde, die Kenntnis von ihrer Lage und Verbindungsweise, von den zwischen ihnen vorkommenden organischen Resten zu grunde, sind die Lettern bekannt, mit denen die Erde ihre eigene Entwickelungsgeschichte geschrieben, und die steinernen Tafeln, auf denen sie selbe geschrieben hat, so wird es leicht möglich sein, sie selbst zu entziffern und einzusehen, wie die Erde entstanden sein mag, welche Umwälzungen sie bereits durchgemacht hat, wie sie namentlich nach ihrer zuletzt gemachten Umwälzung aussehen mufs? Letzterer Theil bildet den Inhalt der physischen Geographie. Dann wird diefs nämlich möglich sein, wenn auch eine gründliche Kenntnis der Naturkräfte und ihrer Gesetze, wenn die Kenntnis von der Stellung, welche die Erde überhaupt im Weltraume einnimmt, erworben worden ist und zu Gebote steht. In welchem Umfange die Physik (nach dem gegenwärtigen Vorschlage der Gegenstand des 4. — 7. Semesters) gelehrt werden müfse, damit diese Bedingung erfüllt werde, ist im allgemeinen durch den Organisationsentwurf bezeichnet; näheres über die Anordnung des physikalischen Unterrichtes im einzelnen zu erörtern, möge einer anderen Abhandlung aufbehalten bleiben. Ist die Physik in zweckmäfsiger Ordnung und in dem erforderlichen Umfange gelehrt, so lafsen sich gewiss, wie so eben be-

zeichnet wurde, die Aufgaben der Geologie und der physischen Geographie *) lösen. Da ihre Beantwortung die Kenntnis des einzelnen aus der Naturgeschichte voraussetzt, so bietet sich hiermit dem Schüler die unabweisliche Veranlaſsung, sich das Materiale der Naturgeschichte vollständig wider zu vergegenwärtigen, und der Lehrer kann sich leicht, ohne irgend einen Zeitaufwand, von der Genauigkeit dieser Widerholung überzeugen. Hatte die Naturgeschichte die Pflanzen nur beschrieben, so hat nun mit Hilfe der unterdeſs erkannten physikalischen Gesetze die Pflanzenphysiologie den Lebensprocess der Pflanzen zu erklären und hierin zugleich die Ursachen für die geographische Verbreitung derselben nachzuweisen. In gleicher Weise bietet dann die Physik die Mittel, um zu erklären, worin der Lebensproceſs der Thiere bestehe, in welchem Verhältnisse er bei den verschiedenen Gattungen, in welchem zum Lebensprocesse der Pflanzen stehe, inwieferne er aber durch den Lebensprocess der Pflanzen bedingt sei, wie die Thiere sich auf der Erdoberfläche verbreiten? Fragen, in deren Beantwortung die Aufgabe der Physiologie der Thiere besteht, und die Erklärung ihrer geographischen Verbreitung enthalten ist. Endlich kann auch die Frage beantwortet werden, konnte die Pflanzenwelt oder Thierwelt der Jetztzeit auch bei den früheren Erdumwälzungen schon so vorhanden sein, was lehren hierüber die organischen zwischen den Felsarten aufgefundenen Reste? Eine Frage, welche die Petrefactenkunde zu lösen hat. Dieſs ist demnach der Lehrstoff für das 2. Semester der 8. Classe. Es erscheinen diese Fragen allerdings umfangreich. Berücksichtigt man aber die vorausgegangene Vorbereitung in der Naturgeschichte oder Physik, so wird man zugeben, es laſsen sich dieselben in dem für das Gymnasium gebührenden Umfange recht wol innerhalb der dafür bemeſsenen Zeit beantworten.

Wird aber die Naturwiſsenschaft in dieser Richtung und Anordnung behandelt, so lernt der Schüler zuerst kennen, wie die Natur ist, dann warum sie so ist, er sieht, welche Stellung die Erde im Weltraume hat, welche Erscheinungen auf ihr vor-

---

*) Diese wird auch zu manchen Theilen der gleichzeitig zu lehrenden Statistik unseres Vaterlandes eine angemeſsene Beziehung erhalten.

kommen und wie sie zu erklären sind, in welchem Lebensverkehre die auf ihr sich befindenden Wesen mit ihr und untereinander stehen, in welchem Lebensverkehre die Pflanzen mit der unorganischen Natur stehen, in welchem mit dem thierischen Leben, dafs der Lebensprocess der Thiere wirklich ohne Pflanzenwelt unmöglich ist. Dadurch wird aber die Aufmerksamkeit hingelenkt auf eine Macht, die diefs alles angeordnet hat, die im kleinsten sich zeigt, der denkende Schüler findet sich gedrungen zu fragen, warum ist aber gerade die ganze Natur so beschaffen, wer hat die Kräfte geheifsen nach diesen Gesetzen wirken? Aus dem Verhältnisse der auf den Erdkörpern vorhandenen Gegenstände kann der Schüler sich selbst leicht eine Vorstellung abstrahieren von der möglichen Beschaffenheit der übrigen Himmelskörper, aus der Stellung des Erdkörpers und der übrigen Planeten zur Sonne kann er schliefsen auf das Verhältnis der übrigen Weltkörper, und so wird unwillkürlich der Blick erweitert und hingelenkt auf den Bau des Weltgebäudes und die darin bestehende Ordnung, und somit auf die Offenbarung der göttlichen Weisheit und Liebe in der äufseren Welt. Dadurch wird der so geleitete jugendliche Geist von selbst veranlafst, sich zu sehnen nach derjenigen Wifsenschaft, die ihm Aufschlufs gibt über den letzten Zweck des ganzen — nach der Philosophie *). Es läfst sich daher aber auch wenigstens schon der Versuch machen, die Frage zu beantworten, wozu diese ganze Natur da ist, was ihr eigentlicher letzter Zweck ist. Denn während dieser Zeit schreitet auch der philosophische Vorbereitungsunterricht so weit vor, dafs der Schüler bereits in der Psychologie das geistige als im menschlichen Bewufstsein vorhanden erkannt und die Vorgänge im Seelenleben eingesehen, die Geisteskräfte, namentlich auch Vernunft und Freiheit und ihre Richtung auf das geistige, erfafst hat, dafs er auch das für alle Wifsenschaften nothwendige Werkzeug, die allgemeine Denkwifsenschaft, Logik, kennen gelernt hat. Es wird dadurch aber möglich, am Schlufse der Gymnasialstudien den Schüler aufmerksam zu machen auf den allgemeinen Weltzweck, auf das Weltleben, auf die Stellung, welche

*) Auch von den übrigen Unterrichtsgegenständen aus läfst sich das Bedürfnis nach Philosophie wecken; diefs zu zeigen, liegt jedoch aufser den Grenzen dieses Aufsatzes.

der Mensch und die menschliche Gesellschaft einzunehmen hat, d. h. die allgemeine Einleitung in die Philosophie findet beim Schüler alle erforderlichen Anhaltspuncte; sie hat nur darauf aufmerksam zu machen und zweckmäfsig zusammenzustellen. Es wird dem Lehrer der philosophischen Vorbereitungswifsenschaft dadurch leicht möglich, die Aufgabe und Nothwendigkeit der Philosophie als der alle anderen Wifsenschaften ergänzenden und abschliefsenden Wifsenschaft zu entwickeln. Freilich bleibt der fromme Wunsch, es möchten doch diesem so wichtigen Gegenstande, in dem sich die gesammten Gymnasialstudien zusammenfafsen lafsen, und mit dem sich die ganze Gymnasialbildung würdevoll schliefsen läfst, statt der wöchentlichen 2 Unterrichtsstunden wenigstens im zweiten Semester 3 Stunden gewidmet werden. Diefs erlaubte sich der Verf. noch zur angegebenen Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichtes hinzuzufügen, um anzudeuten, zu welchem Erfolge die angegebene Anordnung es bringen könne. Uebrigens wird der Verfafser sich erlauben, hierüber ausführlicher in einer eigenen Abhandlung zu sprechen, wo er es sich zum Zwecke machen wird, die Stellung des naturwifsenschaftlichen Unterrichtes im Erziehungsgange der studierenden Jugend, oder das Verhältnis des naturwifsenschaftlichen und philosophischen Unterrichtes, soweit es seine Kraft gestattet, zu besprechen. Denn der eigentlich letzte Zweck für einen Lehrer der Naturwifsenschaft, der zugleich Erzieher der Jugend sein will, kann doch offenbar nicht der sein, es dahin zu bringen, dafs der junge Mann einzelne Naturgegenstände zu beschreiben und einzelne Naturerscheinungen zu bestimmen und zu erklären im stande ist, sondern er mufs auch das zweckmäfsige Ineinandergreifen im einzelnen oder ganzen zu erfafsen vermögen. Die Natur darf für den jungen Mann kein blofser Leichnam sein, sondern belebt zuletzt von jenem Geiste der Zweckmäfsigkeit, den der Herr der Welten in sie bei ihrem Beginne gelegt hat, und den der Mensch durch sein geistiges Eingreifen zu erfafsen und zu entwickeln berufen ist.

Wien. Dr. Sigm. Gschwandner.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Elementargrammatik der griechischen Sprache nebst eingereihten griechischen und deutschen Uebersetzungsaufgaben und den dazu gehörigen Wörterverzeichnissen, so wie einem Anhange von dem Homerischen Verse und Dialekte von Dr. Raphael Kühner. 18. verb. Aufl. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1852. XIV u. 337 S. 8. — 21 gGr. = 1 fl. 28 kr. C.M.

Im ersten Hefte des Jahrganges 1851 dieser Zeitschrift wurde die 10. Auflage der vorliegenden Elementargrammatik einer ausführlichen Beurtheilung unterzogen und durch Hervorhebung einzelner Ungenauigkeiten und Mängel die Richtung bezeichnet, in welcher dieses für den griechischen Elementarunterricht sonst verdienstliche Buch noch wesentlicher Verbesserungen bedürfe. Unterdessen sind wieder drei neue Auflagen und zwar schon im März v. J. die 13. erschienen. Die 11. und die 12. mögen wol nur wenige Veränderungen enthalten; allein in der Vorrede zur 13. hebt der Hr. Verf. mit freundlich anerkennender Beziehung auf die Recension der 10. Aufl. hervor, dafs diese 13. eine wesentlich veränderte und verbefserte sei. Vorzüglich fallen die in derselben gemachten Veränderungen und Verbefserungen in den etymologischen Theil; aber auch der syntaktische hat in manchem gewonnen, und selbst die äufsere Ausstattung hat einen bedeutenden Vorzug vor der der früheren Auflagen. Das Alphabet hat seine richtige Stellung erhalten, und manche über Bezeichnung, Eintheilung, Anordnung und Veränderung der Buchstaben gemachte Bemerkung hat ihre Berücksichtigung gefunden, nur vermisst man hin und wider noch die durchgreifende Consequenz, mit welcher dieses hätte geschehen sollen, so wie überhaupt strenge Principien in der Entwickelung und Gestaltung der grammatischen Regeln, sowol im etymologischen als besonders im syntaktischen Theile, noch immer zu wenig entscheidend und mafsgebend hervortreten. Dieses im einzelnen hier zu erörtern, ist nicht der Zweck dieser kurzen Anzeige; einige Andeutungen werden in Verbindung mit den früher gemachten Ausstellungen hinreichen,

um obige Bemerkung zu rechtfertigen. Die lange Reihe von Wörterverzeichnissen am Ende des Buches ist von 5 auf 4 reducirt, das aufser dem griechisch-deutschen Wörterverzeichnisse früher noch beigefügte griechische Wortregister ist ausgefallen; warum Hr. K. aber das Verzeichnis der griechischen Eigennamen von dem der übrigen griechischen Wörter gesondert hat, während alle Wörter doch vorzüglich zur Uebung im elementarischen dienen, ist nicht zu erkennen. Durch die Trennung wird Raum nicht erspart, indem die deutsche Bezeichnung jedenfalls wegbleiben konnte; die Verbindung der Eigennamen mit dem anderen Verzeichnisse würde aber bequemer für den Anfänger sein, und das ist eine wesentliche Rücksicht. Uebrigens dürfte ᾅδης unter die Eigennamen gehören. In den Wörterverzeichnissen sind hin und wider die früher weggelafsenen Bedeutungen jetzt beigefügt, aber nicht durchgängig, z. B. ist ἀλοάω im griechischen Verzeichnisse nicht verdeutscht, und die Bedeutung auch im deutschen Verzeichnisse nicht zu finden. Hielt Hr. K. das für unnöthig, dann konnte das Wort auch im ganzen Elementarbuche fehlen. Sucht der Schüler das Wort Erde auf, so wird er auf S. 45, 133 verwiesen, findet nun zwar auf S. 45 γῆ, aber S. 133 auch das nicht einmal. Uebrigens wird von ἀλοάω, wovon H. K. (S. 97) das Fut. ἀλοάσω anführt, das Futurum und der Aoristus mit verlängertem α nur bei älteren Attikern sich finden; bei Sophokles haben wir schon ἀλοῆσαι, *cf. fragm. Aegeus, III. v. 2.* — Die Anordnung des grammatischen Stoffes und auch der Uebungsstücke ist im wesentlichen dieselbe geblieben; auch die Zahl der inhaltlosen Beispiele ist nicht geringer geworden. Die zweifache sich kreuzende Numerierung des Stoffes, nach der Folge der Paragraphen und (mit römischen Ziffern) nach den Uebungsstücken, erschwert den Gebrauch; die erstere würde genügen, und der zu jedem §. gehörige Uebungsstoff kann mit der Zahl des §. benannt oder nöthigenfalls in eine Unterabtheilung gebracht werden. Eine Aenderung dieser Einrichtung wird Hr. K. ohne Nachtheil für den Gebrauch der früheren Auflagen leicht bewirken können. In der Eintheilung der Consonanten hat Ref. den früher angegebenen Eintheilungsgrund — „nach dem gröfseren oder geringeren Einflufse der Sprachwerkzeuge auf ihre Bildung" — als unrichtig bezeichnet; Hr. K. hat nun in §. 4 zur Erklärung des Eintheilungsgrundes den noch weit unglücklicheren Ausdruck gewählt: „nach der verschiedenen Beschaffenheit (?!), in (!) welcher die Sprachwerkzeuge auf ihre Bildung einwirken." Aus dem Eintheilungsgrunde „Beschaffenheit" müfste die Eintheilung selbst und die Benennung der Theile abgeleitet werden können, was man vergebens versuchen wird. Die von Hrn. K. S. 5 gemachte Bemerkung über das ν ἐφελκυστικόν ist nur im Ausdrucke, nicht in der Sache geändert; die Ausdehnung des Gebrauches auf den Schlufs jedes Satzes vor einer stärkeren Interpunction und in der Poesie auf den Schlufs jedes Verses wird noch vermisst. Die für den Anfänger unverständliche Ausführung „des Wandels der Consonan-

ten in der Flexion und Ableitung» (§. 8) durch drei volle Seiten mit den vielen Anmerkungen über allerlei Formen des Verbums und über das Augment ist um keine Zeile beschränkt worden. Die in §. 33 ausgefallenen Regeln über das Geschlecht der dritten Declination konnten füglich beibehalten werden. Während in der Accentlehre auch die neueste Auflage vieles zu früh für den Anfänger bringt, läſst auch sie wider den Unterschied der Bedeutung von εἰμί in Beziehung auf die Inclination unbeachtet, ἔστι θεός ist allerdings richtig, aber eben so richtig θεὸς ἔστιν, was nach Kühner's Lehre falsch sein müſste; dagegen θεός ἐστιν ἵλεως. Das Verzeichnis der griechischen Präpositionen, als ersten eigentlichen Stoff zum lernen, vor den Declinationen, dann die vielen Abweichungen von der gewöhnlichen Declination, mangelhaft geordnet und wenig übersichtlich, die unregelmäſsigen Adjectiva ohne vorhergegangene regelmäſsige, dann χείρ als Beispiel von Nominativen der dritten Declination, welche den kurzen Endvocal des Stammes, ε oder ο, in η oder ω dehnen (§. 35. Anmerk. 2.), ferner die Bemerkung §. 73. II, daſs der Conjunctiv der historischen Zeiten in der griechischen Grammatik Optativ genannt werde, hat Hr. K. auch in dieser Auflage beibehalten, nebst vielem anderen, das durch beſseres hätte ersetzt werden können. Noch einige Bemerkungen mögen hier Platz finden über syntaktische Dinge, indem wir nach den neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen Syntax auch eine wesentliche Umgestaltung dieses Theiles der Kühner'schen Elementargrammatik erwarten zu dürfen glauben. Die sonderbare Bezeichnung eines objectiven Satzverhältnisses durch Adverbialobjectiv (§. 177) klingt gesucht und gekünstelt, ist zu abstract, für den Anfänger unverständlich, daher unpraktisch. Auch die Definition des Infinitivs (§. 170), «der Infinitiv bezeichnet den Begriff des Verbs als einen abstracten Substantivbegriff, unterscheidet sich aber von dem Substantive dadurch, daſs er noch insofern das Wesen des Verbs in sich trägt, als er einerseits die Beschaffenheit der Thätigkeit in sich schlieſst, anderseits die Construction des Verbs beibehält und die attributive Bestimmung in der Form eines Adverbs zu sich nimmt,» ist wegen ihrer Abstraction unpassend und sonderbar der Titel dieses Paragraphen: «Infinitiv als Subject und Object des Prädicats oder Lehre von dem Infinitive,» wo das oder, wie es doch in solchen Ueberschriften sein sollte, keine gleichstellende Bedeutung haben kann. Der ganze Titel klingt fast wie der eines Schauspieles mit zwei ganz heterogenen Namen. Die in §. 141. 1. gegebene Erklärung des Prädicates im Satze durch den Begriff einer Thätigkeit ist zu beschränkt, und in Nr. 2. ist der Ausdruck: «die Bezeichnung der Begriffe drückt die Sprache theils durch die Flexion aus,» ganz unrichtig; zu den Begriffen gehört doch zunächst auch das Subject, ein Nomen, Substantivum, Pronomen, oder was es sonst sein mag, und dieser Begriff wird nicht durch die Flexion bezeichnet. Uebrigens muſste die Erklärung Nro. 4, was das Prädicat sein könne, vorausgehen

der Bezeichnung der Begriffe durch die Flexion (Nr. 2), damit man wifse, was zu flectieren sei, und damit die Erklärung, was es sein könne, die Lehre über die Bezeichnung und die Regel der Congruenz sich logisch aneinander reihen. In §. 149, „Lehre von den Arten des Verbs," sind 1) „entweder erscheint das Subject als thätig" und 2) „oder das Subject erscheint als ein solches, welches eine Thätigkeit ausübt, die auf dasselbe wider zurückgeht," unrichtige Gegensätze; der richtige Gegensatz zu Nr. 1. ist der unter Nr. 3.: „oder das Subject erscheint als leidend," und für das thätige Subject oder für die thätige Art tritt die Unterabtheilung ein, entweder mit Richtung auf ein anderes Object oder mit Beschränkung auf das Subject, oder mit Zurückbeziehung auf das Subject. In §. 152. stellt Hr. K. auch einen Optativ des Imperfects und des Plusquamperfects auf, z. B. γράφοιμι und γεγράφοιμι und setzt diese einfach gleich *scriberem* und *scripsissem*; so einfach hingestellt würde *scriberem* und *scripsissem* als hypothetische Aussage aufgefafst, doch im Griechischen durch den Indicativ mit ἄν ausgedrückt werden, ἔγραφον ἄν u. s. w. In §. 152. 11. gibt Hr. K. zu der Erklärung des Plusquamperfects, dafs es eine Handlung bezeichne, welche in der Vergangenheit als eine vollendete dastand oder in ihrer Vollendung fortbestand, folgende Anmerkung (5): „das lateinische Plusquamperfect unterscheidet sich von dem griechischen wesentlich *a*) dadurch, dafs es eine Handlung als vollendet vor einer anderen Handlung der Vergangenheit ausdrückt, als *scripseram epistolam, quum amicus venit*; *b*) dadurch, dafs es den Nebenbegriff des Fortbestehens in der Vollendung nicht mitausdrückt." Wie kann Hr. K. erstens dem lateinischen Plusquamperfectum die Bedeutung des gleichzeitigen Bestehens mit etwas anderem in demselben Zeitraume der Vergangenheit ohne weiters absprechen? und was soll zweitens das griechische Plusquamperfectum denn eigentlich bedeuten, wenn das lateinische zum wesentlichen Unterschiede von dem griechischen eine Handlung als vollendet vor einer anderen Handlung der Vergangenheit ausdrückt? In dem angeführten Beispiele, ἐπειδὴ οἱ Ἕλληνες ἐπῆλθον, οἱ πολέμιοι ἀπεπεφεύγεσαν hebt Hr. K. ja selbst die dem Lateinischen als wesentlich zugesprochene Bedeutung, dafs sie bei der Ankunft der Feinde die Flucht schon ergriffen hatten, hervor, und im Lateinischen würde eben so gut wie im Griechischen auch das mit der Ankunft der Feinde gleichzeitige Befinden auf der Flucht verstanden werden müfsen. In §. 158, 5 wird zu dem *genit. materiae* („Genitiv des thätigen als des Stoffes, aus dem ein Gegenstand gemacht, gebildet und gleichsam erzeugt ist") als Unterabtheilung gerechnet, *b*) der Genitiv bei den Verben der sinnlichen und geistigen Wahrnehmung, *c*) bei den Ausdrücken des Kundig-, Erfahrenseins, des sich Versuchens, der Fähigkeit und Geschicklichkeit, *d*) bei den Verben sehen, betrachten, beurteilen (etwas an einem) u. dgl.; wie kann besonders bei den Begriffen unter *lit. b* und *d* der Genitiv als *g enitivmateriae* aufgefafst werden?

Die meisten Beispiele unter *lit. d.* πολλὰ Ὁμήρου ἐπαινοῦμεν u. a. gehören offenbar zum *genitivus partitivus* oder *possessivus*, und der *genitivus* Ὁμήρου wird nicht sowol wegen ἐπαινοῦμεν, als wegen πολλά erfordert, und der *genitivus partitivus* gehört wider nicht sowol zum Genitiv mit causaler Beziehung, als zum *genitivus separativus*, mit räumlicher Beziehung. Ueberhaupt ist die Unterscheidung des Genitivs nicht durch logische Strenge und Consequenz ausgezeichnet. In §. 159, *a. 2.* ist die Erklärung, «dafs häufig ein Verb mit dem Accusative eines Substantivs, welches entweder von demselben Stamme oder von verwandter Bedeutung ist, verbunden werde und dafs *gewöhnlich* zu dem Accusativ ein attributives Adjectiv oder Pronomen hinzutrete,» mangelhaft; bei den transitiven Verben versteht sich das Hinzutreten (oder das Hinzudenken) eines solchen oder anderen Accusatives von selbst; die Bemerkung hat also nur Werth für die intransitiven, und dafs bei dieser gewöhnlich ein attributives Adjectiv oder Pronomen hinzutritt, gibt uns keine Regel für die Behandlung dieser Verba und keine Richtschnur für die Beurteilung der vorkommenden Beispiele. Richtig bemerkt Krüger in seiner griechischen Sprachlehre für Schulen, «es wäre eine Tautologie, wenn der Accusativ blofs denselben Begriff wie das Verbum und nicht mehr enthielte; es wäre mithin unstatthaft, schlechtweg βασιλείαν βασιλεύειν für das blofse βασιλεύειν zu setzen; unanstöfsig aber sei ein solcher Ausdruck, wenn eine nähere Bestimmung dem Accusativ beigefügt werde,» wodurch nämlich eine concrete Vorstellung neben dem abstracten Begriffe des Verbums vermittelt wird; es kann aber diese concrete Vorstellung nicht nur durch ein attributives Adjectiv oder Pronomen, sondern selbst durch den Artikel und andere individualisierende Zusätze und adjectivische oder adverbiale Bestimmungen vermittelt werden. — Noch eine Bemerkung über einige mehr äufserliche Dinge kann Ref. nicht unterdrücken. Die Schreibart Silben statt Sylben scheint nicht zu rechtfertigen, und inconsequent ist es, daneben zu schreiben Syntax, oder, wie Hr. K. etwas auffallend sagt, Syntaxe, ferner Synkope und *Augmentum syllabicum*, die doch alle denselben Stamm syn haben. In §. 127. heifst die allgemeine Ueberschrift: «Conjugation der Verben auf μι» und darunter die besondere als Unterabtheilung ebenso. Der §. 149. enthält die Lehre von den Arten des Verbs, und §. 150: Bemerkungen über die Arten des Verbs, die doch auch zu der Lehre gehören. In §. 171. ist der Ausdruck: «des Gethanen» auffallend; gethan wird nicht als Adjectiv einverleibt und nicht substantivisch gebraucht, also auch nicht flectiert; warum nicht des Geschehenen? S. 235. 4. ist der Accentfehler παίδας statt παῖδας unbemerkt geblieben.

Indem wir nun schliefslich die 13. Auflage als eine wirklich verbefserte empfehlen zu dürfen glauben, hegen wir zugleich die Erwartung, dafs Hr. K. bei den ferneren Auflagen eine durchgreifend umgestaltende Verbefserung werde eintreten lafsen.

Wien. Al. Capellmann.

C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico et civili. Für Schüler zum öffentlichen und Privatgebrauche herausgegeben von Dr. Albert Doberenz, Prof. am herzogl. Gymnasium zu Hildburghausen. Erstes und zweites Heft. *Comment de bell. gall. lib. I — V.* Leipzig, B. G. Teubner 1852. 8. VIII und 166 S. Zusammen 11 Ngr. = 37 kr. C.M.

An Schulausgaben des Caesar ist gerade kein Mangel, und dafs einige in dem Kreise, für welchen sie bestimmt sind, auch fleifsig benutzt werden, beweisen die widerholten Auflagen. Herr Doberenz hat, wie er in der Vorrede erwähnt, während einiger Jahre, in denen er seinen Schülern den Caesar erklärt hat, Gelegenheit gehabt, die Bedürfnisse der hier in Frage kommenden Altersstufe kennen zu lernen und dieselben mit der durch die vorhandenen Ausgaben des Caesar gebotenen Nachhilfe zu vergleichen. Die sachlichen und sprachlichen Bemerkungen, wie sie gewöhnlich in den Schulausgaben gefunden werden, sind nach seiner Erfahrung für eine vollständig genügende Vorbereitung des Schülers nicht hinreichend. Denn wenn sie ihm auch im allgemeinen das Verständnis des Autors ermöglichen, so erleichtern sie ihm doch nicht die Uebersetzung längerer und verwickelter Perioden, in denen Nebensätze und Participialconstructionen gehäuft sind. Der Knabe erfafst zwar oft leicht den Sinn einer längeren Periode, kann sie aber häufig nicht sogleich in einer dem Geiste der deutschen Sprache angemefsenen Uebersetzung widergeben. Dafs eine solche auch bei häuslicher Vorbereitung gar selten geliefert wird, weifs jeder Lehrer. Der Schüler begnügt sich bei der Präparation gewöhnlich mit dem Verständnisse des aufgegebenen Abschnittes, und überläfst, selbst wenn der Lehrer auf eine fliefsende und geschmackvolle Uebersetzung zu dringen pflegt, die Lösung dieser Aufgabe dem Augenblicke, wo er in der Schule das Pensum zu übersetzen hat. Noch nachläfsiger ist er bei der Privatlectüre. Aber auch der Fleifs, den er etwa auf diese Seite der Vorbereitung verwendet, dürfte nicht immer zu befriedigenden Resultaten führen; denn der Schüler, der den Caesar liest, beherrscht weder die Muttersprache, noch hat er in den unteren Classen, in denen eine wörtliche Uebertragung durchaus an ihrem Orte ist, in der bezeichneten Weise zu übersetzen geübt werden können. Diese Uebung ist aber jetzt nicht mehr zu verschieben. Sie wird ja in den oberen Classen vorausgesetzt und läfst sich gerade bei der Lectüre von Caesar's Schriften, die sich durch Einfachheit des Stils auszeichnen, am zweckmäfsigsten beginnen. Daher verdient Hr. D. gewiss Beifall, wenn er in den Anmerkungen die längeren Perioden so ordnet, dafs sie vom Schüler in gefälligem Deutsch übersetzt werden können. Man vergleiche z. B. aufser den von ihm in der Vorrede angeführten Beispielen *bell. gall. I, 8, 4* und *II, 17, 4* noch die Periode *I, 39, 1: dum paucos dies ad Vesontionem rei frumentariae commeatusque causa moratur, ex percontatione nostrorum vocibusque Gallorum ac mercatorum, qui ingenti magnitudine*

corporum Germanos, incredibili virtute atque exercitatione in armis esse praedicabant (saepenumero sese cum his congressos ne vultum quidem atque aciem oculorum dicebant ferre potuisse), tantus subito timor omnem exercitum occupavit, ut non mediocriter omnium mentes animosque perturbaret. Dazu bemerkt Hr. D.: „ordne *dum—moratur, tantus—perturbaret*; sodann übersetze *ex percontatione—potuisse*; da *ex* die Ursache bezeichnet, so fahre fort: die Ursache davon (von der Furcht) waren die Erkundigungen." Mit Recht meint Hr. D., dafs dadurch die Vorbereitungen dem Schüler zwar erleichtert, aber nicht über die Gebühr leicht gemacht werde; denn es werde ja nur die Art und Weise der Uebersetzung, nicht die Uebersetzung selbst angegeben.

Hiermit hängt aber ein zweiter Punct zusammen, den Hr. D. bei der Abfafsung des Commentars ebenfalls berücksichtigt hat. Er will nämlich Anleitung geben zum freieren und gewandteren Uebersetzen und zur Sprachvergleichung. Die Uebertragung längerer Perioden bleibt immer schwerfällig, schleppend und dem Charakter der deutschen Sprache widerstrebend, wenn der Schüler regelmäfsig die Participien auflöst und die Nebensätze beibehält. Daher gibt Hr. D. zu *I, 3, 6* die verschiedenen Weisen an, nach welchen sich Participien übersetzen lafsen, und verweist im folgenden, dem Schüler die Wahl anheimstellend, entweder einfach auf diese Anmerkung, oder macht selbst für den einzelnen Fall die passendste Art namhaft, indem er für das Deutsche bald ein Substantiv, bald einen nebengeordneten Satz, bald statt der passiven Construction die active verlangt. Ebenso räumt er dadurch Relativsätze hinweg, dafs er den einen durch ein Substantiv, einen anderen durch ein Adjectiv, einen dritten durch ein Particip ausgedrückt wifsen will. Dagegen heifst er zwei unverbundene Relativsätze durch „und" verbinden, beugt aber durch Erklärung des lateinischen Sprachgebrauches der Oberflächlichkeit vor. *I, 1, 3 Proximi (Belgae) sunt Germanis, qui trans Rhenum incolunt, quibuscum continenter bellum gerunt.* Vgl. *III, 17, 2.* Sätze mit der Conjunction *cum* sollen ebenfalls geändert werden; z. B. wird *I, 50, 4* ein Substantiv mit einer Präposition, *IV, 16, 1* Anschlufs an *quod* durch Beiordnung gefordert. Ein Absichtssatz wird *I, 3, 4* durch ein Substantiv widergegeben und dasselbe *IV, 19, 2* für einen *accusat. cum infin.* verlangt, während *I, 7, 3* und *II, 15, 1* einem lateinischen Substantiv im Deutschen ein Satz entsprechen soll. Für die passive Construction wird häufig die active vorgeschlagen und zugleich gefragt, weshalb die Umwandlung zweckmäfsig sei. Auch versäumt Hr. D. nicht, auf eine gefällige Uebersetzung der *Verba sentiendi* und *declarandi* hinzuweisen, die dem Schüler besonders in Relativsätzen Verlegenheit bereiten. Durch diese Veränderungen entstehen Beziehungen der Sätze zu einander, die der Hr. Verf. entweder selbst angibt oder den Schüler aufsuchen heifst, wie er denn überhaupt mit grofser Sorgfalt auf das gegenseitige Verhältnis der Sätze und die durch dasselbe bedingten deutschen Partikeln aufmerksam macht, und so die Schüler nöthigt, in den Autor gründlich

einzudringen und ihre Denkkraft zu üben. Hier und da werden einzelne Wörter als solche bezeichnet, die ohne Beeinträchtigung des Sinnes im Deutschen weggelafsen werden dürfen, z. B. in den Ausdrücken *regni cupiditate inductus*, *perfacile factu*, *ne Diviliaci animum offenderet*, *futurum ut non auderent*. Dabei unterläfst jedoch der Hr. Verf. nicht, den Grund, weshalb im Lateinischen jene Wörter hinzugefügt werden, zu erwähnen oder den Schüler nach demselben zu fragen. Anderseits wird auf die Nothwendigkeit hingewiesen, in der deutschen Uebersetzung durch besondere Wörter das zu bezeichnen, was im Lateinischen durch andere Mittel ausgedrückt wird, und Hr. D. berücksichtiget hierbei insbesondere die Wortstellung so fleifsig, wie es bisher schwerlich in einer anderen Schulausgabe geschehen ist. Er erwähnt ferner den Unterschied beider Sprachen im Gebrauche der Tempora und in vielen Einzelheiten, z. B. *I*, *18*, *1* bei dem Asyndeton, *III*, *24*, *2* bei der Erwähnung von *quidem*, *IV*, *22*, *6* zu den Worten *legati non venerant*. Alle diese Fingerzeige machen es dem Schüler nicht nur möglich, eine geschmackvolle und dabei doch den Sinn des Urtextes vollständig widergebende Uebersetzung zu liefern, sondern sie bringen ihm auch die Darstellungsmittel und den Unterschied beider Sprachen zum Bewufstsein, und der Hr. Verf. erwartet mit Recht, dafs die so gewonnene Einsicht auch im übersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische ihre guten Früchte tragen werde.

Die Anmerkungen der eben angegebenen Art sind zahlreich, und wenn sie dem Schüler auch manche Erleichterung gewähren, so beugen sie doch auch wider der Oberflächlichkeit vor und stellen an ihn Anforderungen, die er bei einer auf die üblichen Schulausgaben beschränkten Vorbereitung oder Privatlectüre leicht übersehen haben würde. Sie sind daher recht geeignet, ihn in der mannigfaltigsten Weise zu üben. Dagegen scheint Hr. D. in dem Streben, zu einer gefälligen Uebersetzung hinzuleiten, zu weit gegangen zu sein, wenn er manche einzelne Ausdrücke, deren Grundbedeutung der Schüler kennt oder doch leicht aus dem Lexikon holen kann, deutsch widergibt. Er übersetzt *affici*, *probare*, *confirmare*, *imperare*, *memoria tenere*, *praeficere*, *principatus*, *comparare*, *domi*, *largiter posse*, *cupere* und anderes. Auch demjenigen Schüler, welcher eben erst die Lectüre des Caesar beginnt, wird es nicht schwer fallen, den Sinn solcher Wörter an jeder Stelle und einen angemefsenen deutschen Ausdruck zu finden. Wenn, wie Hr. D. bemerkt, der Schüler häufig vorkommende Wörter, die er zu kennen glaubt, nicht nachzuschlagen und die Auffindung der gerade passenden speciellen Bedeutung von dem letzten Augenblick in der Schule zu erwarten pflegt, so darf man ihn nicht in dieser Nachläfsigkeit bestärken und ihn einer Arbeit überheben, die er mit seinen eigenen Kräften zu bewältigen im Stande ist. Selbst für die Privatlectüre, bei welcher der Schüler allerdings am flüchtigsten zu Werke geht, dürfte das von Hrn. D. eingeschlagene Verfahren bedenklich sein. Es ist Aufgabe der Schule, die Zöglinge an Sorgfalt und Gründlichkeit zu gewöhnen und die wolthätigen Wirkungen der Strenge,

welche in der Classe geübt wird. zeigen sich auch in Fällen, in denen die Schüler der unmittelbaren Aufsicht des Lehrers entzogen sind.

Einen wichtigen Theil des Commentars bilden die ebenfalls zahlreichen Anmerkungen grammatischen Inhaltes. Hr. D. hat aber nicht, wie es sonst in Schulausgaben zu geschehen pflegt, auf eine Grammatik verwiesen; denn in den unteren und mittleren Classen der deutschen Gymnasien herrscht rücksichtlich der eingeführten Grammatik grofse Mannigfaltigkeit, und daher ist die Verweisung auf ein bestimmtes Lehrbuch der Art für die Schüler vieler Anstalten völlig unnütz. Hr. D. führt deshalb das sprachliche Gesetz, unter das ein Fall gehört, entweder selbst mit den kurzen Worten an: «ein Beispiel zu der Regel von» — oder er gibt, was besonders in den letzten Büchern häufig vorkommt, dem Schüler mit einer an ihn gerichteten Frage auf, die Regel durch eigenes Nachdenken zu finden. Auch bezeichnet er oft das bemerkenswerthe und wichtige mit einem «beachte, merke, übersieh nicht,» und fügt, wo es zweckmäfsig ist, Parallelstellen hinzu. Die gegebenen Winke werden bei den Regeln, die dem Schüler bereits bekannt sind, ausreichend sein und seinem Wifsen durch oftmalige Erinnerung an bekanntes die nöthige Sicherheit geben. Bei Dingen, die ihm fremd sind, werden ihn wenigstens die Schlagworte in stand setzen, vermittelst des Registers seiner Grammatik die in Frage kommenden Stellen derselben zu finden. So zu suchen würde er ja auch dann genöthiget sein, wenn eine andere Grammatik, als die seinige, citiert wäre. Im schlimmsten Falle aber bleibt ja immer noch die Nachhilfe des Lehrers in der Schule.

Was bis auf die neueste Zeit für die Kritik und Erklärung des Caesar von anderen geleistet worden ist, hat Hr. D. zu der vorliegenden Ausgabe sorgfältig benutzt. Die Einleitung und die nöthigen Register werden dem letzten Hefte, das bald erscheinen soll, beigegeben werden. Für die äufsere Ausstattung des Buches ist gesorgt, wie es sich von der um das Schulwesen verdienten Verlagshandlung erwarten liefs. So sei denn diese Ausgabe, welche die Frucht reicher pädagogischer Erfahrung ist und in gedrungener Kürze die mannigfachste Belehrung und Anregung für die Jugend enthält, der Schule bestens empfohlen.

Lemberg. W. Kergel.

Hüppe Bernhard Geschichte der deutschen Nationalliteratur mit Proben von Ulfilas bis Gottsched nebst einem Glossar für Gymnasien und höhere Lehranstalten. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. Coesfeld, B. Wittneven, Sohn. 1851. SS. X. 298. 8. — 24 Ngr. = 1 fl. 20 kr. CM.

Herr B. Hüppe, Oberlerer am Gymnasium zu Coesfeld, gieng bei Abfaßung feiner Literaturgefchichte von dem Gedanken auß daß die Erweckung und Befeftigung nationaler und kriftlicher Gefinnung als Hauptziel aller Erziehung ganz befonders durch den Unterricht in der deutfchen Gefchichte und Literatur erreicht werden könne. Um das feine beizutra

gen, gab er das vorliegende Lerbuch herauß. Der Hr. Verf. strebt darin nach einer gedrängten und übersichtlichen Darlegung des gegebenen Stoffes, wobei er augenscheinlich auf katholische Schulen Rücksicht nimt; eigene Forschungen haben nicht in seiner Absicht gelegen, er selbst sagt daß er oft wörtlich entlehnt habe. So ist sein Buch nichts als eine Compilation, die ihren Wert einzig in der Zuverläßigkeit ihrer Angaben und in der Zweckmäßigkeit der Außwal haben kann. Im algemeinen läßt sich dieß auch dem Buche zugestehen, im einzelnen werden sich freilich manche Bedenken erheben. So kann ich z. B. die Zeiträume nicht alle für richtig angesezt erklären. Wenigstens ist kein Grund in der Mitte des 14 Jh. einen Einschnitt zu machen, ebenso wenig waren 1740 und 1794 so stark heraußzuheben. In der Ueberſicht über die neuesten literarischen Erscheinungen hat sich mancher hineingefunden, den eine so gedrängte Geschichte unsrer Literatur verschweigen konte und die Aufzälung der wißenschaftlichen Literatur, die jezt in den kleinen Literaturgeschichten Mode wird, stößt an manche Klippe. Wenn Hegel mit der Anfürung seines Hauptgrundsatzes abgefertigt wird, wärend gleich auf ihn Steffens Schriften im einzelnen aufgefürt werden, so zeigt das wenigstens nicht von der Fähigkeit den Stoff zu beherschen und nach Verhältniß zu vertheilen. Meisterschaft der Form ist dem Buche überhaupt nicht beizulegen.

Die Proben gehen biß auf Gottsched und sollen zugleich als Uebungen für den Unterricht im althochd. und mittelhochd dienen. Dazu ist auch das kleine Glossar bestimt; weniger practisch sind die Ueberſetzungen welche nicht wenigen Stücken beigegeben sind. Sollen die beim literargeschichtlichen Unterricht unerläßlichen Proben ihren Zweck erreichen, so müßen sie zalreicher und umfaßender sein als hier, wo die Raumbeschränkung sie nicht recht gedeihen läßt; für den sprachlichen Unterricht reichen sie auch nicht auß Die althochd. und mittelhochd. Proben scheinen mir richtig abgedrukt zu sein; eine Ungleichheit ist freilich daß einige Stücke mit Längenbezeichnung versehen sind, und andre nicht. In dem Ludwigsliede stößt mir Z. 56 die schlechte Lesart *joh allen heiligon thanc* auf. Es ist für *joh gap* zu lesen, wie Lachmann auß der Lesart *sap* bei Mabillon herstellte. Bei Wackernagel findet sich das felerhafte *jah*, worauß man *joh* one Verstand machte. Der Text der lezten Zeilen des Ludwigleiches, in der Handschrift bekantlich lückenhaft, ist bei Hrn. Hüppe überhaupt monströs; nicht zu billigen ist, daß die strophische Eintheilung des Gedichtes nicht deutlich bezeichnet ist.

Unter den übrigen Proben will ich nur des Stückes auß dem Simplizissimus erwähnen, das in ein Schulbuch nicht passt. Es ließ sich auß diesem Romane eine weniger naive Stelle außheben. Das Volkslied von den zwei Königskindern gehört auch nicht unter die Lieder des 15. Jh., denn der von Hrn. Hüppe gegebene Uhlandsche Text ist nach heutiger mündlicher Ueberlieferung. So ließe sich noch manches besprechen. Wackernagel und Koberstein könten fleißig und sorgfältig benuzt Herrn Hüppe das verfelte verbeßern helfen.

Gräz. K. Weinhold.

Huhn Eugen Dr., Geschichte der deutschen Literatur. Von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Stuttgart, J. B. Müller's Verlagshandlung. 1852. SS. VI. 633. 8. — 2 Thlr. 6 Ngr. = 3 fl. 40 kr. CM.

Der unterzeichnete Berichterſtatter hat in dieſer Zeitſchrift ſchon verſchiedenartige literargeſchichtliche Handbücher angezeigt, von Hrn. Prof. Bratranek an biß hinauf zu Wilh. Wackernagel; es ligt ihm ob in dieſen Zeilen ein neues Erzeugnifs aufzufüren, die Geſchichte der deutſchen Literatur von Hrn. Dr. E. Huhn. Bei der Menge änlicher Werke muß man natürlich nach dem Rechte der Exiſtenz des neu erſcheinenden fragen oder mit anderen Worten nach dem, wodurch es ſich vor den vorhandenen zum Vortheile außzeichnet. Die Vorrede antwortet auf ſolche Fragen, daß der Hr. Verf. ſich über das erscheinen ſeines Buches nicht entſchuldigen wolle, wenn er auch nicht ſo anmaßend ſei zu meinen, daß er beßeres und gründlicheres als ſeine Vorgänger biete. Er beſtimme ſein Werk für das allgemein gebildete Publikum und für Mittel- und Hochſchulen und er färt nun fort: «Für dieſes Publikum reichen die beßeren Werke über die Geſchichte der deutſchen Literatur nicht auß, indem die größeren Werke nur für Gelerte beſtimt ſind und ihr Studium große Anſtrengung erfordert, und die in den Nimbus langer und breiter Anmerkungen und Citate gehüllten Handbücher mehr auf die Stoffe hinweiſen als ſie darbieten und bloß als Leitfaden zum tiefern Studium zu gebrauchen ſind Die gebildete Welt ſcheut ſich vor ſo gelehrt außſehenden Werken, auß denen ſie — wie z. B. Koberſtein, Wackernagel u. A. — nicht einmal die nöthige Belehrung ſchöpfen kann ohne eine Bibliothek wie ſie kaum irgend wo vorhanden iſt, und verlangt dagegen ein gründliches den Stoff klar und in nöthiger Außführlichkeit vorführendes Buch» u. s. w. (SS. V. VI.)

Ich habe dieſe Stelle nur mit Widerwillen abgeſchrieben, denn ſie ſtrozt von Albernheit und lügenhafter Anmaßung; alle Leſer dieſer Blätter werden ſie hoffentlich mit gleichem Widerwillen geleſen haben. Für die lügenhafte und lere große Welt, die zu unſerem Heile nicht mit der Welt der gebildeten eins iſt, mag allerdings jede Anſtrengung zu groß ſein, welche über die Lectüre flacher und ſchlechter Romane hinaußſteigt; wer aber für ſolche Welt ſchreibt, iſt nicht zu beneiden, am wenigſten mag ihm die Meinung beneidet werden daß auch die ſtudirende deutſche Jugend jeder geiſtigen Anſtrengung enthoben werden müße. Derben Tadel verdient ſodann Hr. Huhn für den Angriff, den er ſich hier und S. 619 auf wißenſchaftlich und ſittlich ſo tüchtige Männer erlaubt, wie Gervinus, Wilh. Wackernagel und Koberſtein ſind. Ihre Werke ſind warlich keine Wolken blauen Dunſtes, ſie ſehen nicht bloß gelert auß ſondern ſind es im vollſten Maße. Was ſoll man aber ſagen, daß Hr. Huhn denſelben Wilh. Wackernagel, der nach ihm ein geiſtloſer Citatenkrämer iſt oder ein Menſch, welcher nur dürre Knochen von Büchertiteln hinwirft, ſo weit deſſen Handbuch der Literaturgeſchichte reicht, d. h. von S. 1 biß S. 62

des Hahnfchen Buches, auf das ängftlichfte außzieht. Dieß gefchieht nicht bloß bezüglich der Thatfachen, fondern biß auf Gedanken und die einzelnen Außdrücke. Beweisftellen füre ich nicht auf, da ich fonft 62 Seiten des Huhnfchen Buches abfchreiben müfte. Wenn Hr. Huhn auf diefen Seiten etwas eigenes angehört, fo find es einige Stellen, wo er Wackernagel nicht gefaßt hat und fodann einige, in denen er die Reihenfolge der Auffürungen W's. um geringes ändert.

Nachdem Hr. H. mit der Plünderung Wackernagels zu Ende ift, ftürzt er fich auf Gervinus, Vilmar, Koberftein, Hillebrand u. a. In diefem Theile ift er, da er den Eklectiker fpielt, unficherer, er ift mer er felbft; dieß zeigt fich auch fogleich im Stile. Vorher fchrib er wackernagelifch, jezt fchreibt er huhnifch; eine Probe davon mag der Satz der Vorrede fein, den ich angefürt habe. Die gebildete Welt, für die er fchreibt, wird ihm freilich die Jämmerlichkeit feiner Darftellung nicht rügen.

Auf das einzelne gehe ich nicht ein, da ich im großen und ganzen nicht über Hrn. Huhn, fondern über andere Männer dabei zu reden hätte. Was ihm an dem Buche gehört näher zu beleuchten, dazu kann ich nach dem oben angefürten nicht weiter fchreiten.

Gräz. K. Weinhold.

Lezioni orali di geografia fisica del Prof. G. Meneghini, raccolte dagli studenti dell' anno scolastico 1850 — 51 e publicate ad uso degli alunni del Liceo militare A. F. dal Generale Conte L. Serristori. Parte I § II. Pisa, Tipografia Pieraccini. 1851 § 1852. 41 Bog. 8. —

Das vorliegende Werk entstand durch die Aufzeichnungen der Schüler des rühmlich bekannten Hrn. Professors, der diese Vorlesungen seinem Curse über Geologie vorausgehen liefs. In den wenigen Einbegleitungsworten erklärt er es bescheidenerweise für ein keineswegs vollständiges Lehrbuch, sondern mehr für eine Uebersicht jener Materien, welche bei dem Unterrichte vorgenommen zu werden pflegen. Maltebrun, Berghaus, Kämtz, Johnston, Mad. Sommerville, Herschel, Humboldt und Lyell „die grofsen Meister" waren die Männer, aus deren Werken seine Notizen für die Schüler flofsen, und welchen er nicht blofs die positiven Daten entlehnte, sondern, seinem ausdrücklichen Geständnisse nach, auch Gedanken und Ausdrücke. Er füge, schliefst er, diese Worte nur bei, um die Unvollkommenheit des Werkes zu entschuldigen und die Form zu rechtfertigen.

Die erste Abtheilung enthält die Abhandlungen über Feuer, Wafser und Luft, die zweite die geographische Vertheilung des organischen Lebens und des Menschen. Es sei erlaubt, dem interessanten Buche Abschnitt für Abschnitt zu folgen.

Die erste Vorlesung ist der Geschichte der physischen Geographie gewidmet. Die Einflüfse der Phönicier, Griechen, Aegyp-

ter, Römer, Araber auf Erweiterung der Kenntnisse über die Erde, werden in gedrängter Schilderung durchgegangen, und noch kürzer die Verdienste der neueren angefügt, wobei nur allein Humboldt's höchst ehrenvoll gedacht wird. Man suche demnach unter obigem Titel keine Geschichte der Ausbildung der Wifsenschaft, keine Erwähnung der Beiträge, welche Italien dazu geliefert hat. Diefs, glaube ich, wäre ein neues Feld für Universitäts-Schüler und Studierende höherer Classen überhaupt gewesen, und ein dankbareres Feld, als die Widerholung bekannter Thatsachen, sei sie noch so geistreich durchgeführt.

In der zweiten Vorlesung werden die Grundbegriffe der Astronomie vorgetragen. Aus der Rundung der Erde, der Vergröfserung des Horizonts bei Erhöhung des Standpunctes, werden Verhältnisse abgeleitet, die zu einer Berechnung des Erddurchmefsers führen. Nach Scheidung der Parallaxenbewegung von der wirklichen, werden die Keppler'schen Gesetze angeführt und die Planetendistanzen in den kleinsten Zahlverhältnissen, die Sideral-Perioden und Umwälzungszeiten. Es folgen nun: die Berechnung der Gröfse der Erde, der Abplattungsdifferenz, letztere auch aus Pendelbeobachtungen; die Schwerkraft, angewendet auf die Mondbewegung und deren Unregelmäfsigkeiten; die gegenseitigen Perturbationen, die Nutation u. s. w.; die Dichtigkeit der Erde, endlich die Sonne, die Planeten, die Kometen, das Zodiacallicht und die Aerolithen. Der Erwähnung der Fixsterne geht die Erklärung der Linien der Himmelskugel voran (Rectascension, Azimuth u. s. w.), es wird das nöthige über Entfernung und Bewegung gesagt, und mit den Nebelflecken schliefst dieser Abschnitt. Auf den 19 Seiten ist sehr viel zusammengedrängt, ohne andere Erläuterung als durch Worte, in einer Ordnung, welche von der in den deutschen Lehrbüchern gewohnten ziemlich abweicht, das hindert jedoch nicht die Darstellung als zweckmäfsig anzuerkennen, und in Beziehung auf den Gegenstand, für den es die Grundlage bilden soll, als vollständig. Meneghini verliert sich nicht in Regionen, die zur Sache nicht gehören, in Astrognosie und Planetographie, wie so häufig geschieht, und begnügte sich, bereits bekannte Gegenstände für seine Schüler neu zusammenzustellen und zu beleuchten.

Die dritte Lection ist überschrieben: Inbegriff der physischen Geographie. Hier findet man keine systematische Eintheilung der Materie mit allen Haupt- und Unter-Rubriken, in welche Schemata deutsche Gelehrte gern verfallen, sondern eine gut geschriebene gedrängte Zusammenstellung der Haupterscheinungen, die uns Land, Wafser und Luft bieten, in ihrem Verhältnis an sich, unter sich, und zum Menschen. Die Wirkung der Natur auf diesen, und sein reciprokes Wirken auf die Natur wird als Ziel hingestellt und darnach die Eintheilung in die Abschnitte: Erde, Meer, Luft, organisches Leben und Menschheit, gerechtfertigt. Diese sechs Seiten enthalten unendlich viel Stoff und obwol keinen neuen, doch diesen in günstigster Form.

In der vierten Vorlesung kommen die Kartenprojectionen

an die Reihe und das nähere über die Oberfläche der Erde. Bei dieser Gelegenheit vermisst man die Angaben einiger merkwürdigen Eigenschaften der vorzüglichsten Projectionen, so z. B. dafs bei der stereographischen alle Kreislinien Kreislinien bleiben, während sie bei der orthographischen alle in Ellipsen übergehen; dafs die Breitengrade der Merkatorsprojection wie die Secanten wachsen. Die modificierten Projectionen, wie die Lambert'sche, oder die Bonne'sche (die beste, leichteste und darum häufigste von allen), sind nicht erwähnt. Die (Murdochische?) Kegelprojection bleibt trotz der vielen Worte ziemlich undeutlich. Prof. Meneghini nimmt keinen neuesten Continent an; Neu-Holland ist ihm nur die gröfste Insel. Darüber ist wenig zu sagen, so bald man nur Gröfsenverhältnis und Configuration im Auge hat. Man theilt grundsätzlich die Erde in festes Land (Continente) und Inseln, aber es verändert sich die Lage, wenn der Hauptcharakter der gesammten Inselwelt in's Auge gefafst wird. Da finden sich so viele Beziehungen von Aehnlichkeit und Uebereinstimmung, dafs man sich bestimmt finden kann, den Continenten die näher liegenden Inselgruppen zuzuweisen, und die ganz heterogenen nach Vegetation, Thierwelt u. s. w., für sich als ein ganzes zu behandeln. Nach diesen Ansichten gehören die Sunda-Inseln, die Philippinen, Japan u. a. noch zu Asien u. s. w, während Australien, Guinea und Neu-Seeland mit den übrigen Südsee-Inseln ein abgesondertes Reich bilden.

Ueber Verhältnis der Area, diametrale Ausdehnung, Küstenbildungen u. s. w. findet sich das nöthige auf gewöhnliche Art gegeben.

Die fünfte und sechste Vorlesung behandeln den westlichen und östlichen Theil der Gebirgszone des alten Continents. Die Beschreibungen der Unebenheiten sind nicht blofs den Richtungslinien, sondern auch dem äufsern und innern Charakter angepafst; nicht fehlerlos, besonders im deutschen Theile der Alpen, wo der Grofsglockner als ein Knoten figuriert, nicht gleichförmig, weil manche Region z. B. die der niederdeutschen Bergreihen sehr vernachläfsigt ist, aber in den meisten Fällen genügend, in einigen vortrefflich. Die Gletscher sind gut geschildert. Einen recht brauchbaren Vorrath von Daten bilden die angegebenen Flächenräume der Hauptgebirge in runden Zahlen, welche selten zu finden sind. Sehr angenehm liest sich die Beschreibung der Plateauränder von Innerasien, des Himalaya insbesondere.

In der siebenten Lection tritt die Nordzone des alten Continents auf, die Flachländer Rufsland's und Sibirien's mit den Gebirgssystemen der skandinavischen Alpen und des Urals. Die merkwürdigen, massenhaften Hebungen und Senkungen an den Küsten der skandinavischen Halbinsel sind nicht vergefsen. An dieses Gebirgssystem schliefst Meneghini die schottischen, englischen und irländischen Gebirge an, auf die er mittelst der Faroer - Orkneys - und Shetland-Inseln übergeht. Nur sporadisch trifft man neben der geologischen Beschaffenheit und den äufseren Formen auch die eigenthümliche Vegetation erwähnt, vielleicht deswegen so selten, weil später ausführlich die Vegetations - Sphären abgehandelt

werden. Bei dem kaspischen See ist der geeignete Ort, von Depressionen zu sprechen, auch fand ich hier zuerst in einem Lehrbuche der physischen Geographie eine Nachricht von der Region der schwarzen Erde (Tschernozem) von Kiew bis über Kasan hinaus, welche 6% organische Bestandtheile, darunter 2½% reines Azot enthält, stellenweise 300 Fufs Tiefe hat und durch ihre aufserordentliche Fruchtbarkeit berühmt ist. Die Steppen bieten Gelegenheit zur Nennung einiger eigenthümlichen Lufterscheinungen, und bei Sibirien kann einer breiteren Schilderung des Continentalklima's nicht wol ausgewichen werden.

Die achte Lection, Südzone des alten Continents, umfafst die Mandschurei, China und die südasiatischen Halbinseln, unter welchen Vorder-Indien, als der interessanteste Theil, die meiste Beachtung findet. Durch passende Vergleiche und Parallelen unterstützt Prof. Meneghini seine Schilderungen häufig, und mit solchem Erfolge, dafs man wünscht, es möchte noch öfter geschehen. So z. B. ist ihm Ganges und Brahmaputra eine riesige Widerholung von Po und Etsch, der See Lonar in den Ariwulli-Bergen ein verwandter der Lachen in Fezzan. Merkwürdigkeiten der Formation werden sorgsam beachtet, zumal sie in diesen ungeheuren Räumen nur wie Puncte vorkommen. Auch Arabien hat sich eines ziemlich vollständigen Ueberblickes zu erfreuen, und mit Palästina und Syrien schliefst der Abschnitt.

In der neunten Vorlesung kömmt Afrika an die Reihe. Mit der Atlas-Region begann bereits die Schilderung der Gebirgszone, es erübrigt nun der grofse Rest des ungeheuren Körpers mit seiner Hochlandshalbinsel und seinem Wüstengürtel. Hier fallen einige Lücken auf, insofern man vergeblich nach einer Erwähnung der grofsen Binnenwäfser, des Tschad, des N-Yafsi sucht. Obwol die Gewäfser später besonders behandelt werden, so war hier doch Gelegenheit geboten, ihre Namen zu nennen, um damit auch die niederen Stellen des Hoch- und Tieflandes zu bezeichnen. Bei Erwähnung der Ostrandkette vermisse ich den Hochgipfel Kili-Mandscharo. Hr. Meneghini ist sonst so reich an solchen wichtigen Angaben, und hat sein Forschen über Afrika sicher nicht schon vor Jahren abgeschlofsen.

Amerika füllt die 10. bis einschlüfsig 13. Lesestunde, zuerst werden die Anden Südamerika's besprochen, dann die Anden von Centro-Amerika und die Felsengebirge, hierauf die westlichen flacheren Ostseiten von Süd- und Nord-Amerika. Die Schilderung ist verhältnismäfsig etwas reicher ausgefallen, als bei dem alten Continente, und Land und Wafser sind ebenfalls inniger verwebt, als daselbst. Es fehlt nicht an Rückblicken auf die alte Welt, selbst an stellenweisen historischen Erinnerungen. Einzelne Schildereien liest man mit vorzugweiser Befriedigung, z. B. der Urwälder von Guiana, von Canada, Welche Gegensätze in demselben Objecte, und wie deutlich wird das Bild durch die wohl gewählten Ausdrücke!

Die 14. Vorlesung enthält einen Vergleich der beiden Con-

tinente und die Beschreibung von Neuholland (Australien). Hier wird auf die Aehnlichkeit der Bodengestaltung (erratische) in den polaren Gegenden hingewiesen, Felsengebirge und Alleghanies gleichen der Structur nach den Gebirgen Schottlands, Schwedens und dem Ural. Vorherrschen der Steinkohle. Die Hochplatten Asiens geben Veranlafsung über Berechnung der mittleren Erhebung einer Gebirgsplatte, eines Welttheils zu sprechen, was sehr deutlich vorgetragen wird. Dem folgen die Vergleiche der mittleren Erhebungen des alten und neuen Continents und der Hauptgebirge der Erde, und einiges über Meerestiefe. Der neueste Versuch, aus der Wellengröfse diese Tiefe zu bestimmen, dürfte zur Zeit des Entwurfs dieser Vorlesungen noch nicht bekannt gewesen sein. Neu-Hollands Oberfläche ist ausgezeichnet geschildert.

In der 15., 16. und 17. Vorlesung erscheint die Inselwelt, zuerst die continentale, dann die pelagische, zuletzt die polare. Zu den ersteren zählt Hr. Meneghini die Kurilen, Antillen, die europäischen Küsteninseln, dann Madagaskar, die Sundas, Molukken, Philippinen, Japan und Sägalien. Bei den pelagischen finden wir die Eintheilung in vulcanische und Korallen-Inseln, die letzteren abermal in vier Classen, in Atolls (Laguneninseln), Felsenkranzinseln, Längeninseln (parallel zu einer Küste) und Korallenbänke (*le frangie*). Jede Classe wird allgemein und im besondern geschildert, so dafs wirklich ein lebendiges Bild dieser merkwürdigen Gebilde der Natur dem Leser vorschwebt. Es wird hingewiesen, welche Gründe für die Annahme eines grofsen, gesunkenen Continents sprechen, und wie die Hypothese die Entstehung dieser Inselformen zu entwickeln versucht. Bei Gelegenheit der Durchgehung der vulcanischen Inseln werden überhaupt die vulcanischen Zonen zusammengestellt, zuerst die marinen, dann der Vollständigkeit wegen auch die isolirten continentalen. Unter den Polarinseln erfreut sich Island einer besonderen Rücksicht, welche dieser merkwürdige Schauplatz fortwährender vulcanischer Thätigkeit gewiss verdient. Nur kurz werden die öden Felsen der Inseln des antarktischen Oceans berührt.

In 13 Abschnitten sind sonach die Beziehungen des Landes vollendet, erschöpft könnte man sagen, wenn auch Erscheinungen im kleinen Raume, z. B. Erdfälle, ein Plätzchen gefunden hätten. In den nächstfolgenden 10 Vorlesungen werden jene des Wafsers erörtert, und zwar zuerst in der 18. bis 21. Vorlesung, die des Meeres, seiner Fluten, Stürme und Strömungen, und Temperaturen. Einer kurzen Widerholung der Vertheilung auf die Halbkugeln folgt das Flächenverhältnis, dann folgen die erläuternden Notizen über gemefsene Tiefen, Höhenunterschiede, Sandbänke, Farbe, Belebung, Phosphorescenz, über Gehalt an Salz, an schwefligen und anderen Stoffen, und über Compression. Ebbe und Flut werden so ausführlich erklärt, als dieser wichtige Gegenstand es erfordert. Die besonderen Erscheinungen am Ausflufse der Ströme sind nicht vergefsen worden, und werden durch neueste Beobachtungen in Kürze bereichert werden. Sehr deutlich und ansprechend sind die Er-

klärungen des Einflufses der Winde auf die Wellenbewegung, die Schilderung der Brandungen, der Wogenhöhe, der Schnelligkeit des Fortschreitens der Bewegung und der Wirkungen des Wellenschlages an den Küsten. Die verschiedenen Ursachen der Strömungen werden angeführt und damit die folgenden Angaben derselben begründet. Auch die Windstillen kommen zur Sprache und die Verschiedenheit der Seewege nach den Jahreszeiten. Im Abschnitte über die Temperatur erfahren wir die Curven derselben für die Oceane und Mittelmeere, die Zustände der Polarmeere und die Seewanderungen der Eisfelder. In bilderreicher Sprache werden die Scenen der Eiswelt geschildert, die ungeheuren Bewegungen in diesen Gefilden des starren. Ostsee, mittelländisches und schwarzes Meer erscheinen mit allen ihren Eigentümlichkeiten, später die übrigen grofsen Busen, die als Binnenmeere gelten können, endlich die eingeschlofsenen — der kaspische und Ural-See.

Die 22. bis 27. Vorlesung umfafst die Betrachtungen über die süfsen Wafser, Quellen, Flüfse, Seen. Den Eingang bildet ein allgemeines Capitel über Verdünstung, Entstehung der Quellen, deren Temperatur, Beimischung und Mineralhältigkeit, über die Natur der Wildbäche und Flüfse, Becken, Wafserstände, Ueberschwemmungsperioden u. s. w. Diesem folgen die speciellen Anführungen der Ströme und Flüfse von Europa, dann von den übrigen Welttheilen; man erwarte keine trockenen Verzeichnisse, keine in den Text übersetzte Tabellenform, sondern grofsentheils vergleichende Ansichten über hydrographische Systeme, Canalisierung u. s. w. Hr. Meneghini vergifst nicht, auch jene historischen Perioden zu berühren, die auf Bildung und Cultur, so wie auf Zerstörung und Verödung des Bodens Einflufs genommen. In wenigen ähnlichen Werken wird man ausführlicher die Merkwürdigkeiten des Rhonelaufes geschildert finden, die Bifurcation der Chiana, die Eigentümlichkeiten der riesigen asiatischen Doppelströme. Sehr umständlich behandelt erscheint das Stromgebiet des interessanten Nils (wobei wir auch einiges über die Schnelligkeit des Laufes erfahren) im Gegensatze verglichen mit jenem des durch mehr als ein Jahrtausend räthselhaften Nigers. In Nordamerika veranlafsen die wichtigen fünf Seen und die zahllose Menge der übrigen Seebecken der nördlichen Regionen ein tieferes Eingehen in die Natur dieser Wafseransammlungen, und hier holt Hr. Meneghini die diefsfälligen, früher vernachläfsigten Beziehungen nach, freilich kürzer, als man wünschen mag, aber dennoch füllt sich die empfindliche Lücke einigermafsen aus; ich schreibe einigermafsen, da doch einige Eigenschaften ungenannt bleiben, die der Aufmerksamkeit des Physikers ebenso würdig sind als andere, und zwar desto mehr, je räthselhafter ihr Erscheinen, z. B. der Wechsel der Niveaus ohne auffallende Ursachen, die grofse Tiefe selbst sehr kleiner Gebirgsseen u. s. w. Amerikas Ströme, insbesondere der bestbekannte, der Missisippi, finden gehörige Berücksichtigung. Uferbeschaffenheit, Hindernisse, Ueberschwemmungsrayon, Delta u. s. w., nichts ist vergefsen, was beitragen kann, ein getreues Bild zu geben, um im einzelnen das Gesetz für die Gesammtheit erkennbar zu machen

Den Schlufs der ersten Abtheilung bilden fünf Vorlesungen (28. bis 32. incl.) über die Atmosphäre, die Isothermen, den Barometerstand, die wäfserigen Meteore, über Licht, Elektricität und Magnetismus. Nach einer kurzen Anführung der Zusammensetzung der Luft geht Hr. Meneghini sogleich zum Klima über, zu den constanten und Mitteltemperaturen, zu ihrem Verhalten nach Lage, Jahreszeit, Höhe. Nach den Entdeckungen und Berechnungen Meloni's, Pouillet's, Poisson's und Fourier's erklärt er die Wirkungen der Temperatur des Welt-Aethers auf die Erdkugel; ein interessanter Abschnitt, der in deutschen Lehrbüchern selten durchgeführt, meistens gar nicht berührt wird. Wol sind diese Hypothesen noch nicht erstarkt genug, und werden gar lange noch auf Erprobung warten, allein es ist gut, zuweilen auch den Vorhang der Wifsenschaft dort aufzuheben, wo noch ein Halbdunkel herrscht, damit sichtbar werde, dafs der menschliche Geist, der viel schon ergründete, noch weit mehr zu ergründen hat — Aus den Temperaturbeobachtungen werden neun Regeln abgeleitet über Ab- und Zunahme der Wärme, je nach West- und Ostküsten, je nach verticaler Richtung, je nach der Gestalt der Meeresküsten, offener und geschützter Lage gegen Weltgegenden und Winde, je nach Umgebung mit Sümpfen, Wäldern, je nach der Reinheit des Himmels, und je nach den Meeresströmungen. Genug Anhaltspuncte, um den folgenden Abschnitt gut aufzufafsen, in welchem die Klimatologie der Erde zum Theile vergleichend durchgangen wird, und die Curven der Isothermen ihre Bedeutung erhalten. In der folgenden Vorlesung über den Druck der Luft stöfst man abermals auf neue Daten, auf Ausdrücke für den cubischen Inhalt der Luftschichten, in so weit wir in einer bestimmten Höhe einen entsprechenden aliquoten Theil der Atmosphäre unter uns haben, z. B. bei 3200 m. $^1/_3$, bei 5600 m. $^1/_2$, bei 6436 m. $^3/_4$, bei $^1/_{100}$ des Erddurchmefsers 0. Für Höhenmefsung wird die Formel von la Place gegeben. Die Betrachtung der Luftströmungen führt zu den isobarometrischen Linien und zu den regelmäfsigen Winden. Diese bilden den Uebergang zu den Störungen, zu den Uragan's, Typhon's und Wafserhosen. Der Niederschlag und seine bezüglichen Zonen behandelt Hr. Meneghini ausführlich und wirft bei dieser Gelegenheit einen Seitenblick auf die gleichzeitigen atmosphärischen Verschiedenheiten im gröfsten Mafse, welche oft Widersprüche scheinen, und doch nur grofsartige Resultate von gewöhnlichen Störungsursachen der Luftströmungen sind. Hr. Meneghini setzt bei seinen Hörern Kenntnisse der Physik voraus, übergeht daher die Gesetze des Lichts, und hält sich lieber bei der Farbe des Himmels in verschiedenen Klimaten auf, deren verschiedene Nuancirung trefflich erklärt wird. Das ist die wahre geographische Seite des Lichts, während die Phänomene der Fatamorgana, des Heiligenscheins und Regenbogens mehr die physikalische Seite ausmachen. Die Erscheinungen der Elektricität schliefsen mit einer interessanten kleinen Tabelle über die Zahl der Gewitter in verschiedenen Ländern, je nach den Jahreszeiten. Die Erläuterungen zum Magnetismus der Erde sind, mit Ausnahme der Stelle über das Nordlicht, nicht viel mehr als Begleitworte zu Declinationskarten.

Im zweiten Theile verbreitet sich Hr. Meneghini in zehn Vorlesungen über das organische Leben und den Menschen. Die Einleitungslection über die geographische Verbreitung der organischen Wesen beginnt mit einer schönen Paraphrase des Satzes: Ueberall ist Leben, und mit einem historischen Rückblick über die Aenderungen dieses Lebens, über die Fauna und Flora der Vorzeit. Das Wesen dieses Lebens zu erforschen, folgert Hr. M., sei keine Aufgabe des menschlichen Geistes, dieser müfse bei den Bedingungen desselben stehen bleiben, und durch die Wirkungen die Gesetze zu errathen suchen; die Unveränderlichkeit der Natur verhalte sich wie die Beweglichkeit der Fixsterne. Die Bedingungen des Lebens, die Motoren desselben, Luft, Licht, Wärme, Feuchtigkeit werden auseinandergesetzt und ihr Zusammenhang mit dem Reichtume der Tropenländer nachgewiesen, es wird gezeigt, dafs das vegetative Reich in Masse gröfser ist, als das animale, da es besser den Zonencharakter ausprägt als dieses. Die Physiognomik der Pflanzen kommt nun an die Reihe in den Geschlechtern der Palmen, Pisangs, Malvaceen, Mimosen, Eriken, Kaktusse, Orchideen u. s. w. Standort (*stazione*) und Verbreitungsbezirk (*abitazione*) werden geschieden und mit vielen Beispielen die scheinbaren Launen der Natur in letzterer Beziehung hervorgehoben, indem es eben so kosmopolitische Thiere und Pflanzen gibt, als auf kleinen Raum beschränkte, und Analogieen der Form und Organisation ersichtlich sind, wo botanische oder zoologische Verwandtschaft nicht nachgewiesen werden kann.

Die 34. Vorlesung bringt die successive Ausbreitung der organischen Wesen, die horizontale und verticale. Wir begegnen hier einer bekannten aber zweckdienlichen Zeichnung, um approximativ beide zugleich, auf Vegetation angewendet, zu überblicken. Die klimatischen Bedingungen kommen nochmals zur Sprache, und es wird gezeigt, wie eine reiche Flora mit einer armen Vegetation verbunden sein könne. Es werden die einflufsreichen chemischen Eigenschaften des Bodens in Betrachtung gezogen, die Ursachen der gewöhnlichen Verbreitung angeführt, Winde, Strömungen u. s. w. Die Abhängigkeit der Thiere vom Pflanzenreiche durch ihre Nahrung leitet zu den Wanderungen derselben, insbesondere der Vögel; auch darin liegt ein Verbreitungsgrund der Pflanzen durch den unverdauten Samen. Endlich zwingt der Mensch dem Boden die Culturpflanzen auf, allein dieser und jeder andere Einflufs hat seine Grenzen. Nun läfst Hr. Meneghini auch die negativen Einflüfse folgen, wie immer mit Beispielen begleitet, wobei der Mensch als der letzte, aber nicht geringste Feind erscheint.

In der 35., 36. und 37. Vorlesung bespricht Hr Meneghini die Mittelpuncte der Vegetation zuerst im allgemeinen Ueberblicke, dann nach Classen und Reihen. Die 25 Regionen Schouw's werden angeführt, dann die Welttheile in vielfache ausgezeichnete Theile zerlegt, und die Charakterpflanzen derselben genannt. Auf das Vorkommen in Wäldern ist natürlich besondere Rücksicht genommen. Diese Abschnitte sind reicher

und weniger farb- und saftlos, als sie gewöhnlich in Lehrbüchern zu sein pflegen, insbesondere gilt diefs von der Flora Süd-Amerikas.

Die 18. Vorlesung handelt von der Vertheilung des Lebens im Meere, des vegetativen und animalen. Zuerst kommen die Alpen zur Sprache, dann die 12 grofsen Reiche der Meeres-Flora, denn auch im beweglichen Meere suchen die Pflanzen die günstigsten Plätze für ihr Gedeihen. So gestalten sich auch Charakterpflanzen in diesem Elemente, die in Massen die Farbe der Gewäfser modificieren. Reich ist das Meer an thierischem Leben und reicher im Verhältnisse zum Lande an Raubthieren.

Trotz des Elementes, welches die unbeschränkte Bewegung nicht hindert, bannen Verhältnisse der Wärme und der Nahrung gewisse Thiere in bestimmte Grenzen und Tiefen, was alles mit Beispielen belegt wird, so viel deren die jetzigen Kenntnisse bieten. Gelegenheitlich werden auch die Fische der Seen erwähnt, man stöfst auch auf geschichtliche Daten über den Wallfischfang. Warum erwähnt Hr. Meneghini nicht auch der antediluvianischen Bewohner des Meeres, deren versteinerte Gerippe die Erde beherbergt?

Die 39. und 40. Vorlesung geben uns Kunde von der Vertheilung der Thiere auf der Erde, insbesondere der Vögel und Insecten; sie belehren uns über die Verhältnisse des Wachsens der Geschlechter, über ihre Beschränkung auf gewisse Wohnorte nach den grofsen allgemeinen Gesetzen der Natur, aber mit weit gröfseren Ueberschreitungen als in der Pflanzenwelt. Die Vertheilung wird zuerst nach den Thiergeschlechtern durchgegangen, dann nach den verschiedenen Ländern. Numerische Vergleiche der Welttheile, der Continente begleiten die einzelnen Abtheilungen, überdiefs erscheinen die Charakterthiere besonders hervorgehoben. Die grofse Zahl der Geschlechter bei den Vögeln und Insecten rechtfertigt die Berücksichtigung in einem eigenen Abschnitte. Das Vorkommen der ersteren, das Verhältnis zwischen den Hauptclassen, ja selbst Familien, wird numerisch und geographisch zergliedert, der Verbreitungsbezirk bestimmt, und die so gebildeten 16 grofsen Provinzen werden eine nach der anderen vorgenommen und verglichen. Die 100.000 Species der Insecten werden in grofse Classen geschieden, Pflanzenfresser und Fleischfresser, in solche mit vollkommener und unvollkommener Metamorphose (Metabolen, Ametabolen). Einer Aufzählung ihrer allgemeinen Verhältnisse folgt die specielle Betrachtung des örtlichen Vorkommens der vorzüglichsten Repräsentanten dieser Thierclasse, welche durch ihre Fähigkeit fabelhafter Vermehrung eine grofse Rolle in der Natur spielt.

Hiermit schliefsen die Vorlesungen über die Pflanzen- und Thierwelt, welche in diesem Werke weit ausführlicher sich über diesen interessanten Gegenstand verbreiten, als es gewöhnlich in Lehrbüchern der physikalischen Geographie der Fall ist. Schon um dieser sehr instructiven Abschnitte willen verdiente das Buch durch eine gelungene Uebersetzung in Deutschland bekannt zu werden, wenn es nicht in anderen Partieen neues

und neudargestelltes enthielte, um deswillen es einer Uebertragung würdig wäre.

Die 41. Vorlesung trägt die Ueberschrift: der Mensch. Hr. Meneghini hält sich an die fünf Blumenbach'schen Menschenracen, welche nach einander vorgeführt werden, unter Angabe sämmtlicher Besonderheiten ihrer physischen Bildung, ihrer Abweichungen und Uebergänge, ihrer geistigen Fähigkeit und Cultur. Es werden die numerischen Verhältnisse angegeben und die sonstigen Verhältnisse von Lebensweise, Sprachen u. s. w., welche in jeder dieser grofsen Menschenfamilien einen eigentümlichen Charakter und eine gewisse Verwandtschaft zeigen Nun werden die Sprachen in Gruppen zerlegt; auf diese Art wird die Ethnographie der Erde im grofsen vorgetragen. Auch erloschene Nationen sind genannt, und die Schilderungen der körperlichen und geistigen Eigenschaften fehlen auch bei den Hauptstämmen nicht. So hat Hr. Meneghini im kleinen eine historische Ethnographie geliefert und die Verwandtschaft der Völker auch aus der Geschichte nachgewiesen. Auch die Nationen leben und sterben wie das Individuum. Eine Tabelle enthält die Schätzungen der Volksstämme in runden Zahlen. Am Schlufse versucht Hr. Meneghini in die Ursachen der menschlichen Verschiedenheit einzugehen, ungeachtet nur eine Abstammung angenommen werden kann; aus Mangel an Daten aus der vorgeschichtlichen Zeit, als auf der Erde noch Zusammenhang bestand, wo wir nun Trennung sehen, wird diese Frage stets nur halb gelöst werden können; leichter gelingt es, jene Verschiedenheiten zu erklären, deren Ursachen uns näher liegen und zum theile noch täglich wirken, obwol auch hier räthselhafte Beziehungen auftauchen, z. B. die Stabilität mancher Nationen bezüglich der Körperform und der Culturstufe.

Die letzte Vorlesung (die 42.) läfst schon aus dem Titel: der Mensch und die Natur ahnen, dafs viel interessantes werde geboten werden. Umständlich wird die zerstörende und fördernde Thätigkeit des Menschen in allen ihren Wirkungskreisen hervorgehoben, bis zu den Instincten der Thiere hinab, die er sich dienstbar machte; es werden seine Kämpfe geschildert mit dem Klima, mit der anfänglich überwiegenden belebten Natur, die er zwang, zu seinem Unterhalte und seinem Vergnügen beizutragen, seine successiven Siege über Zeit und Raum; es werden seine Wanderungen im grofsen erwähnt, die das sociale Gleichgewicht momentan störten; es wird endlich gezeigt, wie viel benützbaren Raum noch die grofse Erde habe, und welcher ungeheure freie Spielraum der menschlichen Thätigkeit noch erübrige. Diese Betrachtungen führen endlich nothwendig zur höheren Oekonomie der Natur und zu ihrem Schöpfer zurück, dessen Erhabenheit kaum begriffen werden kann. Nimmt man Philosophie in der Bedeutung von Naturwifsenschaft, die dieses Wort im englischen noch hat, so kann man dem alten Spruche nur beipflichten, der da heifst: *Philosophia leviter gustata abducit a Deo, penitus exhausta reducit ad eum!* Ein oberflächliches Naturstudium hat manchen dünkelhaften Jünger der Wifsenschaft abwärts zum

Materialismus geführt. ein tiefes Studium, bis zum Ueberblicke der Gesammtheit und bis zu den Fufsstapfen einer höheren Weltordnung, leitet aufwärts zu dem Allerhöchsten.

Dem Werke des Hrn. Meneghini sind weder Abbildungen noch Karten beigegeben, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die Atlanten von Berghaus und Johnston, auf welche er in der Vorrede hinweist, den Gegenstand der physikalischen Geographie bereits erschöpfend genug enthalten. Er hätte sich mit Zugrundelegung von Karten in den Abschnitten über Vertheilung der Pflanzen und Thiere vielleicht kürzer fafsen können, da sich die Grenzen der Reiche daraus auf die kürzeste Art entnehmen lafsen, allein dann würde das Buch für sich allein kein ganzes gebildet haben. Ueberdiefs gewährt es den Studierenden die trefflichste Beschäftigung, aus den Angaben des Lehrbuchs die Karten selbst zusammenzustellen. Abbildungen wurden nicht beabsichtigt; es ist ungewöhnlich, Universitätshörern Illustrationen über geographische Gegenstände in die Hände zu geben, da der Anschauungsunterricht seine Bestimmung in der Volksschule erfüllen soll. und in den unteren Classen der Mittelschulen. Die Lehrmit el dazu lafsen jedoch bis nun manches zu wünschen übrig, besonders in geographischer Beziehung. Für die Charakteristik der Thierwelt und Pflanzenwelt in den verschiedenen Welttheilen (einen wichtigen Theil der Geographie) ist nur in dem Atlas von Fr. Vogel einigermafsen gesorgt, aber noch lange nicht genügend. Es existieren Dutzende naturgeschichtlicher Atlanten, aber geordnet nach den Classen und Gattungen u. s. w. Die geographische Vertheilung hat nur Vogel im Auge gehabt. Insofern würde ich selbst bei einem geographischen Schulwerke höherer Gattung solche naturgeschichtliche Illustrationen nicht als zwecklos ansehen, welche die Vorstellungen des gelesenen thätigst zu unterstützen und die Abschweifungen einer lebhaften Phantasie auf das wahre Naturbild zurückzuführen geeignet wären.

Dafs über die geologischen Verhältnisse des Erdkörpers nur wenig in Hrn. Meneghini's Vorlesungen zu finden ist, erklärt sich durch den Umstand, dafs diese, wie schon erwähnt, eine Einleitung zu den Vorträgen über Geologie waren, welche er an der Universität in Pisa zu halten hatte. Wir wollen uns mit der Hoffnung schmeicheln, dafs er vielleicht Mufse und Lust findet, diese Vorlesungen für eine neue Ausgabe durchzusehen, hie und da zu vermehren und zu vervollkommnen. Sind dieselben bereits ein ausgezeichnetes Product der italienischen Literatur über Erdkunde, so können sie, unter der Hand des Hrn. Verf's. selbst, an innerem dauernden Werth nur gewinnen, und als Lehrbuch für das Studium der Geographie an Universitäten die erspriefslichsten Dienste leisten.

Wien. Anton Steinhauser.

Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters für österr. Gymnasien und Realschulen, mit Rücksicht auf Cultur überhaupt und auf Wifsenschaft, Kunst, Gewerbe, Industrie und Handel insbesondere, nebst eingewebten erdkundlichen Abrifsen. Von Richard Rotter. Wien, 1852, bei Wilh. Braumüller. XXXII. u. 203. S. 8. — 1 fl. 30 kr. CM.

Schulbücher für die mittlere und neuere Geschichte, welche von nicht österreichischen Verfafsern geschrieben, ursprünglich nicht für österreichische Schulen bestimmt sind, zeigen beim Gebrauche an unseren Schulen unvermeidlich, so anerkennenswerth solche Schulbücher übrigens sein mögen, den Mangel, dafs in ihnen auf die eigentümlichen Verhältnisse des österreichischen Staates und seiner einzelnen Länder nicht die genau eingehende Rücksicht genommen ist, welche ein österreichisches Lehrbuch für Geschichte nothwendig nehmen mufs, wenn der Geschichtsunterricht seine Aufgabe erfüllen soll, gründliche Einsicht zu geben in die Entstehung, das Wachstum und das innere Wesen des Vaterlandes, und hierdurch das patriotische Bewufstsein zu beleben. Es kann daher nur als erfreulich erscheinen, wenn österreichische Schulmänner sich an der Lösung der schwierigen Aufgabe versuchen, geeignete Lehrbücher für den Geschichtsunterricht auszuarbeiten. Der Hr. Vf. des vorliegenden Schulbuches hat auf seine Arbeit gewiss viel Fleifs verwendet, und verdient in Bezug auf Lösung seiner Aufgabe wol vielfachen Beifall und billige Anerkennung. Die Anordnung und Verarbeitung des Stoffes ist im ganzen als gelungen, die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte (Bücher) des Mittelalters sind als die betreffenden Perioden richtig charakterisierend zu bezeichnen *). Jedoch

---

*) Auch dürfte wol anerkennend hervorgehoben werden, dafs der Hr. Verf. in manchen, sehr schwierig aufzufafsenden, und in den bisherigen geschichtlichen Handbüchern durchaus falsch dargestellten Partieen, wie z. B. in Bezug auf die Verhältnisse der Befestigung der Habsburgischen Macht im Ländernachlafse der Babenberger, die Regierungsperiode Albrechts I., die eidgenössischen Bünde u. s. w. bereits die gründlichen Forschungen Böhmer's und Kopp's fleifsig benützt, und den dermaligen Standpunct der wifsenschaftlichen Forschung hier sowol als auch bei späteren Perioden durch die emsige Benützung quellensicherer historischer Darstellungen und Monographien für deutsche und insbesondere österreich. Geschichte eingehalten hat.

Die bisherigen Lehr- und Handbücher für Geschichte haben wol zur genüge dargethan, wie der ihnen zu grunde liegende historische Stoff durch eine lange Reihe von Jahren stetig blieb, ohne von dem allenthalben neues Licht verbreitenden Ergebnisse der wifsenschaftlichen Forschungen irgendwie Kenntnis genommen zu haben. Es ist wahrhaft bedauerlich, hier immer wider von neuem als historische Thatsache hingestellt zu sehen, was längst als offenbarer Irrtum erwiesen ist, Ereignisse und deren Verkettung gänzlich ignoriert zu sehen, welche die mühevolle Forschung und Sichtung als folgewichtigen Gewinn zu gründlicher Erkenntnis und Würdigung der Vergangenheit in so reichem Mafse zu Tage gefördert haben.

Und doch ist die Richtigkeit des thatsächlichen Stoffes die Hauptbedingung jedes Geschichtsbuches. Die gewandteste Darstellung,

trotz des emsigen Zusammenfafsens der folgewichtigen Thatsachen, wie man es in einem so kleinen Handbuche selten findet, ist in mancher Be-

---

die beste Methode der Behandlung, ohne deren Werth unterschätzen zu wollen, ist endlich doch werthlos, wenn diese formellen Vorzüge der kernigen Wesenheit, des sicheren historischen Bodens entbehren. Wir halten uns zu ermunterndem Beifalle verpflichtet, wo wir in Büchern der Art, wie hier, an so vielen Stellen fleifsiger Bedachtnahme auf den neuesten Stand der wifsenschaftlichen Forschung begegnen. Wir legen daher insbesondere jeder Besprechung eines geschichtlichen Lehrbuches gerne den gebührenden Werth bei, welche darauf hinweiset, wo der zu grunde liegende historische Stoff den Standpunct der Forschung nicht mehr einhält. Die Masse des von der Wifsenschaft im Gebiete der Geschichte bereits errungenen ist aber so grofs, das quellentreue Materiale liegt so zerstreut, dafs kaum darauf gerechnet werden kann, ein einzelner Mann werde diese reichen Schätze sobald in ihrem gesammten Umfange in einem Werke erschöpft und für die Bedürfnisse des Unterrichtes fruchtbar gemacht haben. Wir fordern daher, nebst den Männern der strengen Wifsenschaft, insbesondere öffentliche Lehrer, welche das Studium der Geschichte gründlicher betreiben, dringend auf, Besprechungen von befseren Lehr und Handbüchern mit berichtigender Hinweisung auf vorfindige Irrthümer in der Erzählung von geschichtlichen Thatsachen der Redaction einzusenden, welche sich immer freudig bereit finden wird, die Jugendbildung insbesondere auch durch Verbreitung gründlicher historischer Kenntnisse zu fördern.

Gerne nehmen wir daher auch den nachstehenden Aufsatz in unsern Spalten auf, welcher in diesem Sinne, wenn auch nur in beschränkterem Kreise, ein Lehrbuch bespricht, dessen Gehalt und Anlage es uns zu verdienen scheinen, einer näheren Würdigung unterzogen zu werden.

Dafs der Verfafser der vorliegenden Besprechung seine berichtigenden Bemerkungen dennoch, wie erwähnt, nur auf einen engeren Bereich abgegrenzt hat, zeigt schon der Umfang seiner Berufung auf die Werke, aus denen er den Stoff zu seinen Einwendungen holte, und der Umstand, dafs er auffallendere Versehen in weit wichtigeren Partieen, als mehreren der von ihm hervorgehobenen, unberührt liefs. Gedenken wir, zum Beweise dessen, vorübergehend nur einer Stelle auf Seite 79 in Rotter's Werke, wo der, in seinen Wirkungen wie für die staatsrechtlichen Folgerungen so wichtige Freiheitsbrief Barbarofsa's für Oesterreich vom Jahre 1156 noch zumeist nach dem, in seinen Zugeständnissen weit umfangsreicheren Inhalte derjenigen Ausfertigung aufgenommen erscheint, über welche die strenge Wifsenschaft bereits seit Moritz und Lichnowsky abgesprochen hat, und hinsichtlich derer die gründlichen Beleuchtungen Chmel's und Wattenbach's nun sogar schon daran sind, mit der Zeit der Fälschung dieser Urkunde auch den Fälscher zu enthüllen.

Wir wollten mit dieser Bemerkung nur andeuten, dafs zur Beleuchtung von Werken so ausgedehnten Feldes, wie das einer allgemeinen Geschichte, auch die gründliche Besprechung einzelner Abschnite willkommen aufgenommen würde, weil es uns nur auf diesem Wege möglich erscheint, zu erzielen, dafs dem Unterrichte über Geschichte nach und nach durchaus festgestellte historische Wahrheit zu grunde liege. A. d. R.

ziehung die Ausführung einzelner Partieen unvollständig und läfst diesen Fehler nur zu oft in den spätern Partieen wider fühlen.

So geschieht, um nur einiges anzuführen, des unzweifelhaft welthistorischen Kampfes zwischen Slaven und Germanen und der hierdurch aus den verschiedenen geselligen Culturzuständen erflofsenen Folgen, besonders in Bezug auf polabische Slavengebiete eine höchst oberflächliche, alles Sachgrundes entbehrende Erwähnung. Nirgend spricht der Hr. Vf. von den nach Art der römischen Militärcolonien systematisch angelegten deutschen Marken und dem zumeist passiven Widerstande der Slaven; der Ursprung der nordöstlichen Staaten Deutschlands ist vom Standpuncte seines Lehrbuches aus unerklärlich. Beides hätte er durch Benutzung von Stenzel's „Geschichte des preufsischen Staates", I. Th. S. 5 — 33, vermeiden können. — Die Theilung des Besitztums Heinrich's des Löwen 1180 wird nur sehr mangelhaft angegeben, und macht hinwider das Verständnis der politischen Verhältnisse Norddeutschlands fast unmöglich. Man darf aus dem genannten Buche z. B. auf die ungemein wichtige Frage, wie der Name „Sachsen" von den heutigen oldenburgischen, hannoveranischen und braunschweigischen Ländern auf das jetzige Königreich und die westlichen Herzogtümer gekommen, keine Antwort erhalten wollen.

In einzelnen Abschnitten kommen sogar mehr oder minder bedeutende Verstöfse gegen die historische Gewissheit und Wahrheit vor. So stellt der Hr. Verf. S. 16 als ausgemacht hin, dafs „Karl der Grofse die Čechen besiegt, und ihnen einen Tribut von 120 fetten Ochsen auferlegt." Damit vergl. Palacký, Dějiny národu českého, I, str. 119 — 124. Bei Schilderung der Krönung K. d. Gr. S. 16 ist die alte etwas poetische Ansicht, als sei K. ohne alle Ahnung zum Kaiser „plötzlich" gekrönt worden, beibehalten. Die 19. S. „Boëmia" vergl. mit d. 16. S. Auf der S. 30 wird der Regierungsantritt Swatopluks in Mähren nicht ganz richtig dargestellt; das Interregnum Slawomír's wird ganz einfach ignoriert. Auch hierüber vgl. Palacký, Děj. etc. str. 145 — 149. Auf der S. 37 ist der Grund der Vorladung Cyrill's und Methodius' vor den päpstlichen Stuhl ganz übergangen worden. Eben daselbst wird die von Palacký im angedeuteten Werke (str. 154) widerlegte Vertreibung Bořiwoj's noch beibehalten. S. 40 bringt die unrichtige Angabe, dafs Spitihněw zum Heidentume zurückgekehrt sei; vergleiche damit Palacký I, str. 231 — 234. Auf der S. 42 corrigiere man: Wenzel (d. H.) wurde am 28. Sept. 935 (statt 936) von Boleslaw in dessen Hausthore zwar unerwartet, aber nicht hinterlistig, mit seinem Schwerte am Kopfe verwundet und erst bei der hierauf entstandenen Allarmierung von B's. Dienern auf der Flucht vor den Thüren der Kirche gewaltsam getödtet (Pal. I, str. 237). S. 50 wird angegeben, der Leichnam Adalbert's sei in Gnesen begraben worden; sein Gelangen nach Prag (Adalbert's Capelle am Hradschin) ist unerwähnt geblieben, so wie auch Otto's Verhältnis zu A.

Die 1848 zum Andenken an die vor 500 J. stattgefundene Stiftung

der Prager (mitteleuropäischen) Universität *) erschienene „Geschichte der Pr. Universität" v. Tomek weist nach, dafs Karl IV. 1348 eine Universität gestiftet hatte — als König von Böhmen, und dafs er 1349 diese Stiftung als röm. Kaiser bestätigt; über die Stimmen der verschiedenen Nationen wird im Stiftungsbriefe nicht das mindeste berührt. Erst im Laufe der Zeit entwickelte sich in den Statuten der sich selbst constituierenden Universität die Ansicht, dafs den Böhmen, Bayern, Sachsen und Polen je eine Stimme zukommen sollte. Da aber die Polen ihre gleichzeitig gegründete Universität von Krakau besuchten, bekamen die Deutschen (Bayern und Sachsen) beim abstimmen das Uebergewicht, wozu auch die Germanisierung der an Böhmen im Norden grenzenden polabischen Länder viel beigetragen. Die Universität zu Prag war aus böhmischen Mitteln erhalten; die ersten Lehrer waren bei weitem dem gröfseren Theile nach Nichtdeutsche; die Unterrichtssprache war die lateinische; Böhmen wol ein Bestandtheil des heiligen römischen Reiches, aber nicht zu Deutschland gehörig, in dessen Kreiseintheilung es in der Folge auch nicht vorkommt, — somit war auch die Universität zu Prag nicht eine deutsche, und nicht die erste deutsche **). Man sehe hierüber

---

*) Zuerst in čechischer, dann aber 1849 von demselben Verfafser auch in deutscher Sprache herausgegeben. A d. Red.

**) Die obige Beweisführung zur Aberkennung der Eigenschaft der Prager Universität als einer deutschen findet sich in der von Tomek selbst in deutscher Sprache veranstalteten Ausgabe seiner Geschichte der Prager Universität nicht. Er mochte wol selbst guten Grund gefunden haben, hier von jener Behauptung abzustehen. Dem Verfafser eines deutschen Lehrbuches möchte wol überhaupt kaum ein Vorwurf gemacht werden können, wenn er bei einem von demselben Schriftsteller in zwei Sprachen, nämlich in der slavischen und in der deutschen, herausgegebenen Werke von der Ausgabe in der slavischen Sprache nicht gebrauch machte. — Wird aber insbesondere das damalige Verhältnis Böhmens zum deutschen Reiche näher in's Auge gefafst, und zunächst nur auf den allbekannten Umstand Bedacht genommen, dafs schon unter den Přemysliden dem Könige von Böhmen im römisch-deutschen Reiche das Erzschenkenamt und die Churstimme bei der deutschen Königswahl und zwar seit Karl's IV. goldener Bulle v. J. 1356 der erste Rang unter den Churfürsten) zustand, wie diefs von König Rudolf I. unterm 4. März 1289, und noch umständlicher unterm 26. Sept. 1290, als ein schon den früheren böhmischen Königen zugestandenes Recht insbesondere anerkannt wird, (vgl die Berufungen der vielfältigen Abdrücke dieser Urkunden in Böhmer's *Regesta Imperii* 1246—1313 Nr. 980 und 1076) so ist wol schwer zu begreifen, wo da für den Verfafser eines deutschen Geschichtsbuches für den Unterricht die Nöthigung liegen sollte, zu behaupten: die von einem deutschen Reichsstande, in einem Lande, auf dem die deutsche Churwürde haftete, gegründete und vom Gründer in der gleichzeitigen Eigenschaft als deutsches Reichsoberhaupt bestätigte Universität zu Prag, sei eine - nicht zu Deutschland gehörige Universität! Oder sollte die Prager Universität durch den Vorzug: die erste der deutschen Hochschulen gewesen zu sein, etwa entwürdigt werden? A. d. R.

nach in jenem gemeldeten Werke Tomek's S. 7 — 21. Das beiläufig zu S. 159. Ueberhaupt kann von dieser, so wie der folgenden Seite gesagt werden, dafs die historische Treue hier den Hrn. Verf. ganz verlafsen hat. Jacobellus von Mies (unweit Pilsen, nicht von Meifsen) trat mit der Lehre vom Kelch erst 1415 auf (nicht 1413, weshalb der vom Hrn. Vf. begangene Anachronismus zu streichen ist), als Hus bereits im Kerker gesefsen; übrigens war jene Lehre in Böhmen damals nicht mehr etwas ganz neues. Von Hus schreibt der Hr. Verf.: „Zuerst verwarf er den Pabst, dann das ganze Priestertum, endlich die gesammte Kirche" (S. 159). Hier giengen wol über der Rhetorik alle Thatsachen verloren. Wozu unnütze Verdrehung und Uebertreibung? Bei einer so schwierigen Partie, wie die auf S. 159 und 160 es ist, hätte der Hr. Verf. gründlicher Werke sich zu bedienen nicht unterlafsen sollen. Namentlich hätten ihm Palacký's neuestes Werk, jene schon besagte Geschichte der Prager Universität, und die in Bezug auf die Darstellung von Hus'ens Verhältnisse zum Concil und dem katholischen Dogma in dem zu Wien 1850/51 erschienenen Blatte „Vesna" niedergeschriebenen, recht gediegenen Artikel zur hand sein sollen.

Die Berichtigung aller einzelnen Abirrungen vom wahren, die zum grofsen Theile in der geringeren Sorgfalt, die der Hr. Verf. der Wahl in Ausdrücken und in der Stilisierung gewidmet, herrühren, würde zu weit führen; genug, wenn darauf aufmerksam gemacht ist, nach welcher Seite zu die Bearbeitung seiner Aufgabe am schwächsten ausgefallen. Die vorkommenden Mängel dieses Lehrbuches sind jedoch von der Art, dafs sie sich in der Schule durch den Lehrer leicht beseitigen lafsen, während anderseits durch die überwiegende Rücksicht, welche in demselben den österreichischen Zuständen gewidmet ist, ein wichtiger Theil der Aufgabe für ein österreichisches Schulbuch seine angemefsene Lösung gefunden hat.

Znaim. J. Lepař.

Lehrgang der mechanischen Naturlehre für höhere Unterrichtsanstalten, von Dr. G. Karsten, Prof. d. Phys. an d. Univ. zu Kiel. Zweite Abth. Kiel. Akad. Buchhdlg. 1851. XII u. 424 S. 8. — 2 Thlr. 12 Ngr. = 4 fl. CM.

Diese zweite Abtheilung behandelt die Wärmelehre, Wellenlehre, Akustik und Optik. Die Vorzüge der Auswahl und Anordnung des Materials so wie der Darstellung, welche Ref. bereits an der ersten Abtheilung bezeichnet hat (vgl. in dieser Zeitschr. 1851. S. 562 f.), verdienen hier um so mehr Anerkennung, als die Schwierigkeiten bei der Behandlung dieser specielleren Abschnitte der Naturlehre gröfser waren, als in der „allgemeinen" Physik. Namentlich gilt das gesagte von der Wärmelehre, welche hier eine dem arbeitenden Physiker und dem Techniker gewiss sehr willkommene Bearbeitung erfahren hat. Die vorliegende zweite Abtheilung erscheint als eine sehr gelungene, reichhaltige und praktisch werthvolle Darstellung der Resultate der heutigen Wifsenschaft und wird nicht nur

jedem Physiker ein vorzügliches Handbuch sein, sondern auch an höheren technischen Unterrichtsanstalten mit vielem Nutzen verwendet werden können. — Die Literaturnachweise sind eine für Lehrer und Lernende gleich schätzenswerthe Zugabe; die Uebungsbeispiele sammt ihren Auflösungen erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

Gratz. Dr. A. v. Waltenhofen.

Anfangsgründe der Physik für den Unterricht in den oberen Classen der Gymnasien und Realschulen, sowie zum Selbstunterrichte von Karl Koppe, Professor und Oberlehrer am kgl. preuſs. Gymnas. zu Soest. 3. verb. Aufl. Eſsen, bei Bädeker 1852. VIII u. 471 S. gr. 8. — 1 Thlr. 5 Ngr. = 1 fl. 57 kr. CM.

Wenn ein Werk so oft und so günstig in pädagogischen Zeitschriften beurtheilt worden ist, wie das vorliegende, so mag es eine müſsige Arbeit scheinen, dasselbe Thema abermals zu variiren. Eine aufmerksame Durchsicht jedoch hat uns überzeugt, daſs die über das obige Werk gefällten günstigen Urtheile insoferne zwar wohlbegründet sind, als dasselbe mit Umsicht und Sachkenntnis abgefaſst ist, und gleich ferne bleibend von geschwätziger Weitläufigkeit, wie von aphoristischer Kürze einen groſsen Reichtum von Thatsachen enthält; da jedoch das Werk nach dem Wortlaute seines Titels zum Leitfaden für den Unterricht in den oberen Classen der Gymnasien bestimmt ist, und in diesen der physikalische Unterricht nicht bloſs den Zweck hat, die Jugend mit denjenigen Gegenständen der Naturlehre bekannt zu machen, „welche jetzt in den Kreisen der Gebildeten Gegenstand des Interesses und der Unterhaltung zu sein pflegen", sondern zugleich ein Mittel für gründliche Bildung sein soll, so will es uns bedünken, man hätte diesem letzteren Umstande mehr, als geschehen ist, Rechnung tragen, und daher mit der Anwendung der Mathematik auf die Ableitung von Naturgesetzen minder sparsam sein sollen. Warum der Hr. Vf. in den Formeln für gleichförmig beschleunigte Bewegung u. dgl. m. statt der Acceleration stets das doppelte des in der ersten Secunde gemachten Weges eingeführt hat, will uns nicht recht einleuchten, da diese Bezeichnungsweise unpassend, und daher auch so ziemlich obsolet ist. — Abgesehen jedoch von alle dem, können wir immerhin das Buch als eines der empfehlenswertheren bezeichnen, und stimmen somit gerne im allgemeinen in das ihm zu theile gewordene Lob ein.

Lemberg. Dr. V. Pierre.

Homeri Iliadis Epitome *).

In der Vorrede zu seiner auswählenden und kürzenden Bearbeitung der Iliade für den Schulgebrauch versprach der unterzeichnete die

*) Der nachfolgende Aufsatz, in dem der Hr. Verf. die Motive erörtert,

Gründe, welche ihn veranlafsten, diefs auszuscheiden, jenes beizubehalten, an geeigneterem Orte ausführlich darzulegen. Es geschieht nun in folgenden Zeilen.

Die Iliade ist ohne Zweifel das am Gymnasium in gröfster Ausdehnung gelesene Werk. Drei volle Semester sind nach dem Organisationsentwurfe der regelmäfsigen Lesung derselben gewidmet, und zur cursorischen Lectüre eines oder des anderen Gesanges findet sich aufserdem nicht selten noch in den zwei obersten Classen Zeit und Anlafs. Somit können sechs unverkürzte Gesänge ohne Ueberbürdung der Schüler und ohne Beeinträchtigung der Genauigkeit im erklären ganz wol in der Schule selbst gelesen werden, ja manchmal bei besonders günstigen Umständen wird die Zahl von neun vollständigen Gesängen durch Erklärung in der Schule erreicht werden können. Belege für diese Behauptung liefern die Jahresberichte unserer Gymnasien, von denen die Mehrzahl die genannte Ausdehnung der Homerlectüre nachweist. Wird nun auf das Lesen eines Werkes so viele Zeit und Mühe verwendet, wie es thatsächlich mit der Iliade geschieht, so ist hiemit zugleich die Möglichkeit gegeben, das Ideal der Schullectüre, nämlich dafs der Schüler nicht blofs schöne Bruchstücke, sondern ein schönes Ganze kennen lerne, also den Totaleindruck einer künstlerischen Composition mit der Einsicht in deren Plan gewinne, wenn nicht vollkommen, doch annäherungsweise zu verwirklichen. Aus dieser Möglichkeit erwächst aber für den gewifsenhaften Lehrer, dem die Verstandes- und Geschmacksbildung seiner Schüler wahrhaft am Herzen liegt, die ernste Forderung nachzudenken, wie im gegebenen Falle jenes Ideal am sichersten verwirklicht werden könne. Da es nun unmöglich ist, die ganze Iliade in der Schule zu lesen, so wird ein solcher Lehrer von selbst auf den Gedanken einer Auswahl geführt werden, die mit Beibehaltung des zum Verständnisse des ganzen Werkes wesentlichen das unwesentliche ausscheidet, und ohne sich auf blofse besonders hervorragende Episoden zu beschränken, dem Schüler die genaueste Einsicht in den Gang der Haupthandlung des grofsartigen Gedichtes gewährt. Bei dieser Auswahl wird er sich einen wolberechneten festen Plan vorzeichnen, was und in welcher Ordnung es zu lesen sei, und diesem Plane wird er unverrückt folgen. Hat er allein den betreffenden Unterricht durch alle Classen, so ist hiermit eine Schwierigkeit behoben; wo nicht, so wird er sich mit seinem Collegen verständigen, um vereint mit ihm das schöne Ziel einer wahrhaft bildenden Homerlectüre zu erreichen. So einfach und leicht aber die Arbeit einer solchen Auswahl der Idee nach erscheinen mag, so

---

die ihn bei Abfafsung seiner Schulausgabe geleitet haben, geht zwar zum theil von allgemeinen Gesichtspuncten aus; da dieselben jedoch auf ein specielles Werk bezogen werden, so glaubt die Red. den Aufsatz lieber der zweiten Abtheilung anreihen zu sollen. Es versteht sich, dafs hierdurch einer künftigen Kritik des Werkes nicht vorgegriffen wird. A. d. Red.

verwickelt und schwierig zeigt sie sich in der Ausführung. Ein Lehrer, welcher auch in wifsenschaftlicher Beziehung gewifsenhaft zu werke geht, wird die durch Fr. A. Wolf begonnenen Untersuchungen über Homer und die daran sich knüpfenden Fragen über die Einheit der Iliade und über den Werth, so wie die Echtheit der einzelnen Theile derselben unmöglich von der Hand weisen können; er wird sich namentlich in K. Lachmann's scharfsinnige Untersuchungen über diesen interessanten und hochwichtigen Gegenstand vertiefen und in sorgfältiger Prüfung die Gründe dieses geistreichen Kritikers und seiner Anhänger mit jenen seiner Gegner vergleichen. Wie oft aber wird er bei dieser Vergleichung in Zweifel darüber gerathen, ob denn diese oder jene Untersuchung im einzelnen Falle wirklich ein bestimmtes unzweifelhaftes Ergebnis herausstelle; ob es dann selbst im bejahenden Falle stets räthlich sei, die Schüler mit demselben sammt dessen Gründen bekannt zu machen; ob nicht im Gegentheile die jugendliche Unbefangenheit, mit welcher Schüler von beiläufig fünfzehn Jahren den Vater Homer nicht etwa zur Qual studieren, sondern mit Lust in sich aufnehmen sollen, durch derlei Untersuchungen geradezu ertödtet werde? — Umgekehrt aber, darf der gewissenhafte Lehrer seine Schüler über ausgemachte Wahrheiten auch in solchen Dingen in Ungewissheit lafsen? Hat er die Verpflichtung oder das Recht, Abschnitte mit ihnen zu lesen, die oft fremdartig, oft gar störend in den Verlauf des grofsen Gedichtes eingeschoben sind, ohne auf diesen ihren Charakter mit Gründen hinzuweisen? Und soll, oder vielmehr kann er ähnliche Abschnitte immer glatt ausscheiden? — Zu diesen vorzugsweise kritischen Bedenken bei einer auswählenden Schullectüre der Iliade gesellen sich aber nicht minder wichtige pädagogische Bedenken. Ohne irgendwie pedantisch zu sein und in jeder, selbst der unschuldigsten Natürlichkeit ein Verderbnis jugendlicher Sittenreinheit entdecken zu wollen, darf und wird doch jeder aufrichtige Schulmann eingestehen, dafs in Homer Natürlichkeiten vorkommen, die wenigstens uns nach unseren Begriffen von Sitte und deren Forderungen anstöfsig erscheinen. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe dieser Erscheinung zu entwickeln und zu untersuchen, ob sie ein Vorzug oder ein Nachtheil unserer Erziehung sei; darüber sind die Meinungen wol verschieden, aber nicht darüber, dafs diese Erscheinung sich unwillkürlich auch demjenigen aufdrängt, der sie grundsätzlich als unberechtigt von sich weisen möchte. Natürlich — denn wir sind eben keine alten Griechen und Römer, wir sind Kinder der neuen Zeit. — Sind nun schon einzelne regelmäfsig sich widerholende Ausdrücke derber Sinnlichkeit die Qual selbst manches alterfahrenen Schulmannes — von jungen Lehrern zu schweigen, — um wie viel gröfsere Schwierigkeiten bieten ähnliche längere Abschnitte, z. B. die Scene zwischen Paris und Helena, Phönix Erzählung, die Schilderung der Täuschung des Zeus durch Here u. dergl. m. Ueber einzelne Ausdrücke und ganz kurze Stellen freilich kann man zur Noth glücklich hinauskommen durch trockene Fragen über Formenlehre und Syntax; obgleich auch hiebei die Gefahr nahe liegt, dafs

mancher Schüler auf Form und Fügung der Worte wenig achtend zu sehr der Bedeutung derselben nachhange; aber was beginnen bei längeren Abschnitten der Art mit ausführlichen, lebendigen, naturgetreuen Schilderungen? — Man läfst sie eben aus: — wenn man diefs nämlich thun kann, ohne durch ihre Ausscheidung den Verlauf des Gedichtes gewaltsam zu unterbrechen, ohne den Schülern mit diesen allerdings bedenklichen Abschnitten zugleich die herrlichsten ganz unbedenklichen entziehen zu müfsen, ohne endlich besorgen zu dürfen, dafs gar mancher unter ihnen aus Neugier oder aus Fleifs privatim desto eifriger nachlese, was zu seiner Verwunderung publice übergangen wurde. — Und was für Gründe soll man zuletzt bei solchen Uebergehungen anführen? — Am klügsten sicher gar keine; denn falsche Gründe, welche die Sache nur zu bemänteln suchen, haben unzweifelhaft nur einen doppelt schädlichen Erfolg; erstens untergraben sie das Vertrauen der Schüler in den Lehrer, und ohne Vertrauen gibt es keine Ehrfurcht, keine Scheu, keine Liebe; zweitens fördern sie gerade das, was man verhindern wollte, nämlich die selbsteigene Untersuchung der wahren Gründe, und dann gewiss zum unberechenbaren Nachtheile der noch ungetrübten Reinheit jugendlicher Gemüther. — Es ist nun durchaus nicht in Abrede zu stellen, dafs gegen alle diese Bedenklichkeiten nicht unerhebliche Einwürfe von achtenswerthen Schulmännern gemacht wurden und noch gemacht werden, unter anderen besonders folgender: dafs ein wahrhaft gediegener Lehrer mit gebührendem sittlichem Ernste und unerschütterlich ruhiger Würde all' diese Schwierigkeiten gar wol zu überwinden verstehe. Dagegen wäre nur zu erinnern, dafs erstlich selbst der gediegenste Lehrer nicht zu jeder Stunde, bei jedem Anlafse, jedem Individuum gegenüber in gleichruhiger Fafsung dasteht, dafs auch er bei solchen Stellen gar leicht in Verlegenheit gerathen kann; ferner, dafs nicht jeder Lehrer Erfahrung und Alter genug besitzt, um so gefährliche Klippen augenblicks geschickt zu umschiffen, sondern dafs gerade gar häufig junge Männer den heifsen Boden des Lehrzimmers zum erstenmale den Homer in der Hand betreten müfsen, und dafs es somit wahrhaftig keine Erleichterung ihrer Lehrthätigkeit und kein Vortheil für die ernste Würde der Schule ist, sie unmittelbar bei ihrem Eintritte einer so gefährlichen Probe auszusetzen; endlich erwäge man, dafs es weder unreife Knaben von 8 bis 12 Jahren, noch junge Männer über die zwanzig, sondern zarte Jünglinge von 15 bis 18 Jahren sind, die man vor sich hat, und dafs die Schule, wenn es auch nicht in ihrer Macht steht, alle schädlichen Einflüfse auf die lebhafte Phantasie ihrer Zöglinge aufserhalb ihrer Räume zu hemmen oder abzuleiten, doch wenigstens innerhalb ihrer Räume denselben auch nicht den geringsten Schein von einem Anlafse geben soll, ihre Phantasie mit etwas anderem als edlem und reinem zu beschäftigen.

Aehnliche sowol kritische als pädagogische Bedenken beschäftigten den Verfaſser dieser Zeilen seit der Zeit, als ihm der Unterricht im Griechischen am Obergymnasium anvertraut wurde. Er sann vielfältig

und anhaltend darüber nach, auf welche Weise insbesondere die Iliade, ohne wesentliche Beeinträchtigung ihres erhabenen Inhalts aber auch mit möglichster Vermeidung alles störenden und anstöfsigen, der Schullectüre anbequemt werden könnte, und die Früchte dahin zielender Studien wie Erfahrungen wagte er endlich in seiner *Epitome Iliadis* der allgemeinen Beurtheilung vorzulegen. Zu diesem Wagnisse wurde er um so mehr ermuntert, da er aus Erfahrung wufste, wie so mancher vielerfahrene Schulmann aus ähnlichen Bedenken bei Lesung der Odyssee sich der auswählenden Bearbeitung Koch's bediente. (*Ὁμήρου Ὀδύσσεια μικρά.* Erster Schul-Homer von Chr. Koch. Leipzig, 1831.) Erträgt und fordert nun auch die Iliade keineswegs eine solche Bearbeitung wie die Odyssee, und sind auch bei ihr andere Mittel und Wege vorhanden, um mancher Klippe auszuweichen, ohne den Kern der Dichtung irgendwie zu berühren, so ist doch ein so vielfach belobtes und mit Dank benütztes Vorbild, das ein erprobter Schulmann in nahverwandtem Gebiete lieferte, aufmunternd genug für ein ähnliches Unternehmen. In wie ferne diefs Unternehmen gelungen ist, darüber werden sachkundige Männer urtheilen: hier folge indessen der Plan der Bearbeitung sammt den leitenden Grundsätzen derselben im allgemeinen und deren Anwendung im einzelnen.

Oberster Grundsatz vorliegender Bearbeitung ist: die Iliade wird ihrem Hauptinhalte nach ganz, unverändert, in fortlaufender Erzählung gegeben. Es werden daher alle vier und zwanzig Gesänge derselben in ihrer Reihenfolge beibehalten und zwar so, dafs es zum Verständnis ihres Zusammenhangs in der Regel keiner prosaischen Zwischenerklärung bedarf, am wenigsten einer solchen, die irgend einen Gesang in der Mitte unterbräche; und es erscheinen dieselben hiebei in jener verkürzten Gestalt, die durch kritische und pädagogische Gründe bedingt ist Diese Kürzung selbst geschieht mit möglichst behutsamer und ehrfurchtsvoller Schonung des Originals. Unbedingt ausgeschieden werden daher nur solche Stellen und Abschnitte, welche das sittliche Gefühl der Jugend irgend verletzen könnten. Manche solcher Stellen und Abschnitte lafsen sich nun auch glücklicher Weise so rein ausscheiden, dafs dadurch dem Zusammenhange und Verständnisse des Werkes im ganzen kein wesentlicher Abbruch geschieht; bei anderen hingegen tritt der traurige Wechselfall ein, entweder ganze im Zusammenhange nothwendige Reden, Erzählungen u. s. w., oder doch sehr schöne, glänzende Episoden um einzelner Ausdrücke willen grausam wegzuschneiden, oder sie durch Auslafsung, wol auch Aenderung weniger Worte für die Schule zu retten. Obwol es nun strenger Grundsatz der vorliegenden Schul-Iliade ist, keinen Vers des ehrwürdigen Originals willkürlich zu ändern, so sah man sich doch im Interesse der Schule — und diefs ist ja für eine Schulausgabe das entscheidende — unvermeidlich gezwungen in solchen Fällen, deren zum Glücke nur äufserst wenige sind, eine behutsame Aenderung im Texte vorzunehmen, über deren Anwendbarkeit gewiegte Autoritäten im Schulfache gütigst urteilen mögen. Auch

hier sei es erlaubt, auf Koch's Vorgang in der Odyssee zu verweisen. — Ferner ausgeschieden sind mattere Zusätze aus späterer Zeit, reine Ausfüllstücke, minder bedeutsame oder ansprechende Episoden, die den Ueberblick über die Haupthandlung blofs erschweren, endlich alle jene einzelnen Verse, die von der alten oder neuen Kritik als entschieden unecht verworfen werden, da es nach der unmafsgeblichen Ueberzeugung des Verfafsers durchaus nicht Sache des Gymnasiums ist, mit seinen Schülern überflüfsige philologische Kritik zu treiben, am wenigsten in der fünften und sechsten Classe bei Beginne der Homerlectüre. Auf dieser ersten Stufe die Schwierigkeiten, welche die Iliade dem Anfänger in Formenlehre und Syntax, in Wort und Sacherklärung bietet, noch durch kritische Untersuchungen vermehren wollen, wäre doch gegen alle gesunde Methodik. Will man aber auf einer spätern Stufe, in den zwei obersten Classen etwa, ein und das andere mal für die Verstandes und Geschmacksbildung gereifterer Jünglinge fruchtbare philologische Kritik treiben, so bieten gröfsere Abschnitte der Iliade Anlafs genug, wichtige Fragen eingreifend zu behandeln; aber auch hierin, scheint es, schreiben Standpunct und Zweck des Gymnasiums dem Lehrer ziemlich enge Grenzen vor; denn die philologische Kritik als solche gehört auf die Universität. — Bei dem rein kritischen Verfahren der bezeichneten Ausscheidungen gröfserer Abschnitte, so wie einzelner Stellen sind nun die Untersuchungen vornehmlich von Lachmann, Haupt, Hoffmann, Hermann in so weit mafsgebend, als sich einzelne der von ihnen verworfenen Stellen entweder wirklich ohne Störung des Zusammenhanges rein ausscheiden lafsen oder in ihrem fragmentarischen Nachahmerstile der prosaischen Erklärung passenden Raum geben. Stets aber ist in der kritischen Strenge solcher Richtung Mafs gehalten mit Berücksichtigung der Schule, daher auch mancher Abschnitt, welcher den ursprünglichen Liedern der Iliade wo nicht angehörte, absichtlich beibehalten, weil er in sittlicher oder künstlerischer Beziehung zum Vortrage in der Schule sich besonders geeignet erweist, oder ohne gewaltsame Störung des Zusammenhanges nicht entbehrt werden kann. Eine Ur-Ilias herzustellen, ist, wenn überhaupt je möglich, gewiss nicht Sache einer Schulausgabe, am wenigsten der vorliegenden, welche für ihren Zweck das kritische Moment grundsätzlich dem pädagogischen unterordnet. — Um die hie und da zwischen den einzelnen Gesängen etwa unterbrochene Verbindung herzustellen und dem Schüler zugleich einen kurzen Ueberblick über den Inhalt der ganzen Iliade zu geben, wurden die trefflichen *Summaria* von F. A. Wolf vorausgeschickt, aber, wie in der Vorrede bemerkt ist, ohne Verweisung auf die Verszahl der vollständigen Ilias, sondern mit Verweisung auf die Verszahl der *Epitome*, die aus begreiflichen Gründen ihre eigene Verszählung beobachtet; sie soll ja keiner Ausgabe des Textes *in usum Delphini* gleichen. Aus eben diesen Gründen sind in jenen Summarien einige Stellen ausgelafsen, die auf solche Abschnitte hinweisen, welche aus Sittlichkeitsrücksichten ausgeschieden wurden; bei jenen Stellen jedoch, die auf Abschnitte

weisen, welche blofs aus kritischen Bedenken ausgeschieden wurden, steht gar keine Verszahl, zum Merkmale eben dieser Ausscheidung. Für den Lehrer hat diese Einrichtung der Versnumerierung gewiss nichts störendes; er kennt seinen vollständigen Homer ohnehin so zur genüge, dafs er sich in der *Epitome* ohne weitere Andeutung leicht zurechtfindet; für den Schüler aber wäre eine stete Hinweisung auf das Original störend und schädlich zugleich. Nebenbei kann bemerkt werden, dafs gerade diese Einrichtung der *Epitome* dem Lehrer theilweise eine kleine Unterstützung bietet in Bekämpfung jener verderblichen Unsitte, dafs Schüler nicht selten gedruckte Uebersetzungen benützen; so leicht wenigstens wird es den faulen und unredlichen unter ihnen nicht, in jedem Falle augenblicks die entsprechenden Verse in der Uebersetzung herauszufinden, und manchmal dürften unvermuthete Irrtümer auf unvermuthete Entdeckungen führen. — Dafs dem Texte der Epitome die Recension Im. Bekker's zur vorzüglichen Richtschnur dient, wurde ebenfalls schon in der Vorrede erwähnt und bedarf bei sachkundigen Beurtheilern keiner weiteren Rechtfertigung; dafs aber in Bezug auf Rechtschreibung, Accentuierung, Interpunction, so wie in einigen Stellen auch in Beziehung auf den Text Abweichungen von derselben stattfinden, wird hoffentlich von praktischen Schulmännern gebilligt werden, da nicht alles, was in einer kritischen Ausgabe ganz wol an seinem Platze steht, wenn es auch durch Eigentümlichkeit und Neuheit noch so sehr auffallen mag, sich alsogleich für den Gebrauch der Schule eignet, die mehr am herkömmlichen, allgemein angenommenen festzuhalten genöthigt ist. — So viel von den allgemeinen leitenden Grundsätzen bei Bearbeitung der Epitome; jetzt noch einiges von der Anwendung dieser Grundsätze im einzelnen und zwar vorläufig nur im ersten kleineren Theile derselben, nämlich den ersten zehn Gesängen der Iliade.

B. I. Der erste Gesang enthält so gut als keine sittlich anstöfsige Stellen und glücklicherweise nicht allzuviele kritisch bedenkliche. Somit wurde von einzelnen Versen ausgelafsen erstens v. 31 als anstöfsiger Deutung blofsgestellt, trotz Nägelbach's Schutzworten (s. dessen Anmerkungen zur Ilias. Zweite neu ausgearbeitete Auflage, 1850, S. 10); wie ihn denn auch die Scholien mit τῆς ἐμῆς κοίτης μεταλαμβάνουσαν umschreiben und Vofs darnach übersetzt. Ferner v 265 als entschieden unecht, wahrscheinlich aus *Hes. Scut.* v. 182 eingeschwärzt; dann v. 296 als unecht und den kräftigen Schlufs mit μὴ γὰρ ἔμοιγε schwächend von der alten und neuen Kritik verworfen. v. 342 wurde ὀλοιῇσι für Bekker's ὀλοῇσι mit Spitzner und anderen des Metrums wegen vorgezogen — v. 344 wurde μαχέοντα für die gewöhnliche Leseart μαχέοιντο gesetzt, nach Thiersch's Vorschlag und Nägelsbach's anempfehlenden Gründen (a. a. O. S. 81 fg.), als eine jede Bedenklichkeit hebende, glückliche Conjectur. Ausgeschieden wurde endlich der längere Abschnitt von v. 430—492, als eine wenigstens zum Verständnisse des ganzen recht wol entbehrliche Episode. Bekannt sind die Widersprüche, welche sich durch Vergleichung des v. 425 mit

dem v. 48, 220—221, und 474 ergeben, ferner die Verwirrung in der Zeitrechnung, die durch die zweifelhafte Beziehung des ἐκ τοῖο in v. 493 entsteht. Wenn nun auch durch Ausscheidung der Episode von der Rückgabe der Chryseïs nicht alle Widersprüche gehoben werden, so entfällt doch mit ihr die Hauptschwierigkeit dadurch, dafs bei dem engen Anschlufse des v. 493 an den v. 429 das bedenkliche ἐκ τοῖο sich wirklich nur auf die Unterredung des Achilles mit der Thetis beziehen kann. Ferner, ohne in den Tadel einzustimmen, den Haupt, Bäumlein und Bergk gegen diese Episode an und für sich aussprechen, kann man doch gewiss zugeben, dafs sie wenigstens nicht unentbehrlich ist; denn dafs die Zurückgabe der Chryseïs zur Sühnung des Gottes wirklich erfolgt, das besagt v. 308—311, und dafs der Gott die Sühnung gnädig aufnimmt, liegt im Verlaufe der Handlung selbst offen da; die Pest hört auf, es ist davon weiter nicht die Rede. Auch wird eben dieser Umstand in der ausgeschiedenen Episode nur mit einem einzigen, sehr knappen Vers abgethan (v. 458), während das Opfer sehr weitläufig geschildert ist. Diese Schilderung aber — unstreitig die ausführlichste und genaueste eines Opfers in der ganzen Iliade — dürfte eben mancher Kenner Homers ungern vermissen (s. Näg. a. a. O. S. 106), und mancher Schulmann um ihres belehrenden Inhalts willen für die Schullectüre passend finden. Für beiderlei Wünsche findet sich Ersatz sogleich im folgenden Buche, v. 421—431, in welcher Stelle dieselbe Beschreibung in der gleichen Ausführlichkeit Wort für Wort widerholt wird, zugleich aber ohne alle Störung vollkommen am rechten Platze steht. — Schliefslich fällt in diesem Buche noch der letzte Vers weg, v. 611, weil er sich nur gezwungen mit den Anfangsversen des folgenden Buches vereinigen läfst. (S. K. Lachmann's Betrachtungen über Homers Ilias S. 2; dazu Nägelsbach a. a. O. S. 128 u. 131.)

B. II. Schwieriger als die Bearbeitung des ersten Gesanges stellt sich jene des zweiten dar. Dabei fällt sogleich die βουλὴ γερόντων in die Augen, welche von Lachmann, Haupt, Curtius (in seinen homer. Studien, Philologus, III. Jahrg. 1848 S. 1 ff.) verworfen, von K. A. J. Hoffmann (in dessen Bemerkungen zu Lachmann's Betrachtungen über die Ilias, Philologus III. S. 193 ff.), Nägelsbach und andern in Schutz genommen wird. — Nach widerholter Abwägung der beiderseits angeführten Gründe hat der Verf. folgende Ansicht über die fragliche Stelle gewonnen: Das überraschende und unvermuthete der ganzen Versuchungsgeschichte, das jedem Leser beim ersten Blick auffallen mufs, veranlafste einen späteren Interpolator, durch die βουλὴ γερόντων das auffallende derselben mildern zu wollen; die Milderung aber fiel sehr unglücklich aus, sowol bezüglich der Hineinfügung als Ausführung dieses auch von seinen wärmsten Vertheidigern als matt anerkannten Abschnittes, bei dem Horazens Ausruf:

„*Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus*"

gewiss seine volle Geltung findet. Ohne zu widerholen, was schon von so vielen hervorgehoben wurde, dafs nämlich die Worte des Zeus, v. 8—15, auf höchst ärmliche Weise im Munde des Traumbildes, v. 23 — 34, und

dann Agamemnons, v. 60 — 70, widerkehren; dafs die matte und abgeschmackte Rede von v. 79 — 83 schon wegen ihrer auffallenden Magerkeit in jedes anderen Mannes Mund eher passt, als in den Nestors; kann man noch auf den Widerspruch hinweisen, der zwischen v. 51 — 53 sich herausstellt. In ersterem wird erklärt: „die Herolde beriefen das Volk, und diefs versammelte sich gar schnell;" im zweiten erfährt man: „dafs vorerst eine Versammlung der Fürsten stattfindet." Wie kommt diese mitten in die eben verkündete Versammlung des Volks? Wo ist da noch Zeit zu einer ordentlichen Berathung? Ist nicht eben diefs plötzliche, unpassende, übereilte der ganzen βουλή ein Beweis ihrer späteren Einschiebung? — Und endlich, erreicht die ganze Vorberathung irgend einen Zweck? Steht doch v. 75, in welchem Agamemnon die Fürsten auffordert, „die Völker mit Worten allseits zurückzuhalten," in offenbarem Widerspruche mit dem ganzen Verlaufe der Handlung, dem zu folge auch nicht einer aus ihnen dieser Aufforderung nachkommt, sondern Athene erst ausdrücklich vom Olymp herabeilen mufs, um den Odysseus zu ermuntern, dafs er der allgemeinen Flucht Einhalt thue. Freilich, das überraschende der Versuchungsgeschichte tritt ohne die βουλή ganz scharf hervor; aber eben diefs lag in der Absicht des Dichters, der, nach Lachmann's treffenden Worten, seiner Darstellung dadurch etwas besonders altertümliches verleiht, „dafs das innerliche, die Gedanken und Absichten, verschwiegen werden und der Erfolg plötzlich hervortritt" (a. a. O. S. 9). Agamemnon nämlich, durch die Worte des Traumbildes bestärkt, glaubt den Muth der Achäer auf die stärkste Probe setzen zu dürfen; er schlägt ihnen daher allgemeine Flucht vor mit der festen Zuversicht, allgemeinen Widerspruch zu finden — und sieht sich getäuscht. Das räthselhafte seines Verfahrens findet genügende Erklärung in seiner erwähnten Verblendung durch das verderbliche Traumbild, und bedarf nicht der mageren Deutung in dem knappen Verse 73: „πρῶτα δ' ἐγὼν ἔπεσιν πειρήσομαι, ἣ θέμις ἐστίν." — Somit glaubte der Verf. die βουλή ausscheiden zu sollen, und mit ihr fielen zugleich nothwendigerweise v. 143 und 194. Das Gleichnis, welches v. 144 — 146 enthalten, wurde nach G. Hermann's und Haupt's triftigen Gründen ebenfalls ausgeschieden, als unnütze und störende Häufung. v. 164, der sich in 180 widerholt, wurde als durch den Verlauf der Handlung nicht bestätigt, somit unpassend — denn Athene spricht nur zu Odysseus — an dieser Stelle ausgeschieden, an der späteren als durch den Erfolg gerechtfertigt — denn Odysseus hält wirklich jedermann, Fürsten und Volk zurück — belafsen. — Durch nothwendige Ausscheidung des v. 194 wäre, da nun v. 193 dicht an v. 195 zu stehen kommt, ein unerträglicher Gleichklang in den Schlufsworten „υἷας Ἀχαιῶν" entstanden; da aber ferner die v. 195 — 197 schon von Aristarch mit guten Gründen verworfen wurden, welcher Athetese auch Lachmann beistimmt, so schien es am zweckmäfsigsten, die ganze Reihe von 194 — 197 zu streichen, um so mehr, da die Ansprache des Odysseus mit v. 193 einen ganz genügenden Abschlufs findet. Dagegen wurde die

folgende Ansprache von v. 200 — 205 ganz beibehalten — schon wegen des allbekannten und vielcitierten Verses 204 — bis auf den entschieden unechten v. 206. Die Bedenken Lachmann's gegen die jetzige Stelle dieser Versreihe, so wie die durch Prof. Curtius versuchte Umstellung derselben (a. a. O. S. 11 ffg.) scheinen nicht durch hinreichend entscheidende Gründe unterstützt, um darnach eine Aenderung in einer Schulausgabe zu rechtfertigen.

Eine besondere Schwierigkeit ergab sich bei der Episode über Thersites. Diesen gerade für die Jugend so ungemein ansprechenden heitern Abschnitt auszuscheiden, schien aus pädagogischen wie ästhetischen Gründen nicht zu rechtfertigen, trotz der Bedenken, die Lachmann gegen den Schlufs desselben, v. 266—277, ausspricht, denen aber selbst K. A. Hoffmann nicht beipflichtet. Aber ihn unverändert beizubehalten, verboten für eine Schulausgabe die anstöfsigen Verse 232 — 233 in Thersites' Rede. Diese Rede ist aber gerade für die ganze Episode unentbehrlich, kann somit nicht ohne wesentliche Störung des Zusammenhanges gestrichen werden, auch lafsen sich die genannten Verse nicht glatt aus derselben wegschneiden. In diesem Falle schien es nun geboten, aus zwei Uebeln das kleinere zu wählen, nämlich die ganze Episode durch geringe Aenderung eines Verses für die Schule zu retten. Es geschah diefs mit behutsamster Schonung des Originals; wenn auch die Kraft der Rede natürlicher Weise einige Schwächung erleiden mufste, so blieb doch ihr Zusammenhang vollkommen bewahrt. — Ausgeschieden wurden in dieser Episode ferner die v. 252 — 256, welche sämmtlich schon im Altertume Zweifel über ihre Echtheit erregten, von der neueren Kritik hingegen fast ohne Ausnahme als unecht erkannt sind. So von Wolf, Spitzner, Becker, schliefslich selbst von Nägelsbach. Denn v. 252—253 geben entweder dem Sinne oder der Sprache nach kaum zu lösende Schwierigkeiten, und v. 254—256 sind nichts als eine zweite Recension der ganzen Stelle von v. 250 an, worauf schon der Eingang mit dem τῷ hinweist. Der Zusammenhang dieser Verse mit den vorhergehenden läfst sich daher auch nur gezwungen erklären, wie es z. B. Faesi in seiner Ausgabe des Ilias versuchte, oder dadurch annehmlich herstellen, dafs man die v. 250—251 falsch übersetzt, wie es Vofs z. B. that. — V. 262 wurde ebenfalls ausgelafsen, als entbehrliche und vielleicht auch anstöfsige Ausmalung des in v. 261 genugsam ausgedrückten Verfahrens. — Ebenso entfiel v. 355 und bedingte dadurch die kleine Aenderung in v. 356 mit πρὶν τίσασθ' Ἑλένης ὁρμήματα κτλ. Die v. 278—332, nämlich die Rede des Odysseus, mit Lachmann (S. 12) auszuscheiden, konnte der Hr. Vf. um so weniger bestimmt werden, da K. A. Hoffmann, Prof. Curtius und andere gewichtige Stimmen, die sonst ganz auf Lachmann's Seite sind, in diesem Falle seinen Gründen nicht beipflichten, die Rede selbst auch so besonders ansprechend ist und den Charakter des Odysseus von einer seiner glänzendsten Seiten zeigt, dafs man sie der Jugend nicht wol vorenthalten darf. — In v. 281 wurde eine kleine Aenderung im Texte vorge-

nommen, nämlich für ὡς ἅμα ϑ'οἵ πρῶτοί τε καὶ ὕστατοι υἷες Ἀχαιῶν nach Nägelsbachs mit triftigen Gründen unterstütztem Vorschlage gesetzt: ὡς ἅμα οἵ πρῶτοι κτλ. (s. a. a. O. S. 176). — Da's endlich der ganze sogenannte Schiff-katalog sammt dem Troerkataloge wegfiel, bedarf kritischer Begründung wol nicht: es ist allgemein anerkannt, dafs beide Abschnitte späteren Ursprunges sind und im einzelnen noch manche Einschiebsel erhalten haben. In Rücksicht auf die Schule läfst diese Ausscheidung nicht minder rechtfertigen. Erstlich wird dieser Abschnitt nach alter, überall herrschender Praxis bei der Schullectüre regelmäfsig übergangen, und zweitens ihn der Privatlectüre aller Schüler anzuempfehlen oder gar aufzutragen, scheint nicht sehr pädagogisch. Denn gerade dieser Abschnitt bedarf zu nutzbringendem Verständnisse eines solchen Aufwandes historischer, geographischer, antiquarischer Erläuterungen, dafs deren Studium Gymnasialschülern um so weniger zugemuthet werden kann, da sogar bedeutende Philologen aus Mangel an eindringlichen derartigen Studien auf das Verdienst, diesen Abschnitt fruchtbringend erklärt zu haben, gerne verzichten. (S. Nägelsb. Vorrede S. VII.) Freilich werden mit demselben zugleich vortreffliche Einzelnheiten aufgegeben, die man ungern vermisst, so z. B. die herrlichen Eingangsverse v. 484—493; die schöne Stelle v. 681—695; ebenso v. 760—779 u. a. m. Nicht minder vermifst man die Verse 780 ff., mit denen der Zug der Troer aus der Stadt eingeleitet wird, da man ohne diese Stelle wol die Frage aufwerfen kann: woher kommen nun die Troer plötzlich zu Anfang (v. 2) des folgenden Gesanges? — Es wäre nun freilich möglich an v. 483 den v. 780 anzuschliefsen und den Gesang mit v. 815 zu endigen. Aber erstens würde durch diefs Verfahren das Ebenmafs verletzt; denn nach der herrlichen Schilderung Agamemnons v. 477—483 hofft man doch von Hektor etwas bedeutendes zu vernehmen. Was man aber hört, ist entweder sehr unbedeutend, wie v. 807 f., oder geradezu ungeschickt, wie v. 802—805. Diese Stelle fanden schon Heyne und Matthiä sowol der Sprache als dem Sinne nach anstöfsig, und es ist auch wirklich schwer, sie verständig zu erklären. Aufserdem aber findet dieser Gesang seinen richtigen Abschluls nur in v. 483. Agamemnon ist offenbar der Mittelpunct dieses ganzen Liedes; mit ihm beginnt, mit ihm schliefst es somit auch allein vollkommen passend. Dafs dabei etwas zwischen dieser und der folgenden Rhapsodie auszufüllen ist, das fühlten schon die Alten; daher die beiden Verzeichnisse; für den Zweck der *Epitome* aber mögen als Zwischenerklärung die Worte des *Summarium* gelten, die weiter zu erläutern Sache des Lehrers ist, der auch, selbst wenn der Katalog beibehalten wäre, über die Zahl der gegenseitigen Streitkräfte, deren Angabe in den Verzeichnissen, deren historische Glaubwürdigkeit u. s. w. das geeignete stets mündlich ergänzen müfste.

B. III. Einfacher stellte sich die Bearbeitung des dritten Gesanges heraus, der mit Ausscheidung einer einzigen gröfseren Episode in seiner ursprünglichen Gestalt belafsen werden konnte. Zwar erhebt Lachmann

gegen viele Theile auch dieses Gesanges gewichtige Bedenken; er will nämlich alle Stellen, in denen Helena und Priamos vorkommen, also die sogenannte τειχοσκοπία, die ὅρκια und Ἑλένης καὶ Πάριδος συνουσία, glatt ausscheiden. Dabei ist nun vollkommen anzuerkennen, dafs Lachmann's scharfsinnige Kritik dem Gesange eine ganz abgerundete, in sich zusammenhängende Fafsung gibt, indem nach Ausscheidung der erwähnten Abschnitte sich v. 15 — 102 passend an v. 314 — 382 und daran v. 449 461 schliefst. Aber selbst abgesehen von dem auffallend geringen Umfange (von nur 182 Versen), zu welchen durch diese Athetesen der dritte Gesang gebracht würde, lafsen sich die ὅρκια, auf welche im folgenden Gesange v. 155 ff. und 235 ff. deutlich zurückgewiesen wird, nicht so glatt ausscheiden, und Menelaos' Antwort auf Hektors Antrag findet durchaus keinen genügenden Abschlufs in v. 102, womit Lachmann selbe schliefsen will; das bedeutsame derselben liegt gerade in den folgenden Worten, namentlich gegen Ende, wo die Nothwendigkeit dem Kampfe vorausgehender Eidesopfer begründet wird (v. 105 ff.). Aus diesen Gründen, die sich leicht noch durch andere erweitern lafsen (vgl. Hoffmann a. a. O. S. 206), schien es rathsam, die ursprüngliche Fafsung dieses Gesanges beizubehalten. Nur bei einem Abschnitte war diefs aus pädagogischen Gründen unzuläfsig, nämlich bei der schon erwähnten Scene zwischen Paris und Helena (v. 383 — 448), einer Scene, deren Motivierung der alten und neuen Kritik viel zu schaffen machte, und die, man mag die Sache wenden wie man will, nicht nur unser sittliches, sondern auch unser ästhetisches Gefühl verletzt. Mit dieser Episode, die sich übrigens glücklicherweise ohne wesentliche Störung des Zusammenhanges rein ausscheiden läfst, sollte freilich auch die Teichoskopie entfallen, da man mit Recht die Frage aufwerfen kann, was denn mit Helena geworden, die v. 145 zum Skäischen Thore gieng und von dort den Zweikampf betrachtete. Durch Wegfall der v. 383 ff. entsteht also offenbar eine Lücke; aber es schien in Rücksicht auf die Schule vorzuziehen, diese denn doch nicht allzu auffallende Lücke eintreten zu lafsen, als einen Abschnitt wegzuschneiden, der an und für sich zu den ansprechendsten der Iliade gehört und, wie Prof. Curtius (a. a. O. S. 18) sich treffend ausdrückt, eine Reihe schöner Züge enthält, besonders solcher, die auf einer feinen psychologischen Durchführung beruhen. Auch ist in der ganzen Ilias keine Stelle, in der Helena's Charakter so allseitig und zugleich so einnehmend geschildert wäre, als eben die Teichoskopie. Diefs mag ihre Beibehaltung in der *Epitome* rechtfertigen. Von einzelnen Versen blieben in diesem Gesange nur weg v. 144 als überflüfsig, wol auch kritisch zweifelhaft, da Homer sonst in der Regel die zwei gewöhnlichen Begleiterinnen der Frauen nicht namentlich nennt; ferner v. 301 wegen der anstöfsigen Schlufsworte.

B. IV. Der vierte Gesang verblieb ganz in seiner ursprünglichen Gestalt bis auf den Schlufs von v. 456 — 544, worin nur Einzelkämpfe geschildert werden, die weder besonderes Interesse erregen, noch zum Verständnisse des Zusammenhanges nothwendig sind.

B. V. Bedeutende Kürzungen erforderte dagegen der fünfte Gesang, nicht sowol aus pädagogischen als aus kritischen Gründen. Erstens hat er eine unverhältnismäfsige Länge von 909 Versen, durch welche eine klare Uebersicht über das ganze nicht wenig erschwert wird; zweitens finden sich in ihm so bedeutende Widersprüche im Gange der Erzählung, dafs es selbst einer Kritik, die alles einmal im homerischen Texte überlieferte rechtfertigen möchte, unmöglich ist, sie annehmbar zu erklären. Es galt somit hier vor allem, den Hauptthelden und seine Thaten in den Vordergrund zu stellen, alles störende Beiwerk wo möglich zu entfernen, und durch passende Ausscheidungen eine gröfsere Klarheit und Uebersichtlichkeit in der Haupthandlung zu erreichen. Bei diesem Verfahren dienten als vorzügliche Richtschnur Lachmann's und insbesondere Haupt's scharfsinnige Andeutungen (in den Zusätzen zu Lachmann's Betrachtungen S. 106 ff.), welche auch von Hoffmann und anderen Gelehrten beifällig aufgenommen und noch weiter begründet wurden. Zur näheren Rechtfertigung aber dieses Verfahrens scheint es zu genügen, auf die oft erwähnten Abhandlungen der genannten Gelehrten einfach zu verweisen, da sich ihren Gründen nicht wol noch triftigere beifügen lafsen. Demnach entfiel v. 9 — 94, als blofse nähere Ausmalung des in v. 8 und 95 — 96 ausgesprochenen; ebenso v. 144 — 165, unbedeutende Einzelkämpfe enthaltend; ferner entfielen v. 268 — 272 wegen ihrer Verbindung mit dem anstöfsigen v. 269; als anstöfsig entfiel ferner v. 313; der Abschnitt von v. 385 — 404 in der Trostrede Diones an Aphrodite aber ward ausgeschieden als entbehrliche Ausführung des in v. 384 angedeuteten Gedankens; v. 418 — 431 endlich entfielen als frostig und unpassend, wie Haupt treffend bemerkt. Den Andeutungen dieses Gelehrten folgt die *Epitome* auch in Ausscheidung der matten Verse 508 — 511 und der dadurch bedingten Anordnung im Anfange des v. 512, wo statt *Αὐτὸς δ' Αἰνείαν* — *Φοῖβος δ' Αἰνείαν* zu stehen kommt. v. 546 — 549 wurde als überflüfsige Genealogie ausgelafsen; der lange Abschnitt endlich von v. 703 — 792 nach den schlagenden Gründen, die Lachmann, Haupt, Geppert, Hoffmann und andere dagegen geltend machten. Man mag die an und für sich prachtvolle Schilderung von Heras und Athenas Fahrt noch so bewundern, das unpassende dieser Fahrt selbst und das übertriebene im Ausdruck bei v. 744 — 745 und 785 — 786 im Gegensatze zu der Wirkung, welche durch dieses Aufbieten ungeheurer Mittel erreicht wird, bleibt stets anstöfsig. — Zum Schlufs entfallen durch frühere Atheteseu bedingt v. 907 bis 909. Durch diese bedeutenden, theils auf kritischen, theils auf ästhetischen und pädagogischen Gründen beruhenden Kürzungen, im ganzen von 250 Versen, hat der fünfte Gesang, was er an Umfang verlor, wenigstens für die Schullectüre gewiss an Klarheit und Uebersichtlichkeit gewonnen, ohne an Kraft der Darstellung irgend etwas einzubüfsen.

B. VI. Der sechste Gesang bietet nur an wenigen Stellen kritische Schwierigkeiten, und auch da nur solche, die sich leicht beheben lafsen. So mufsten, wegen des Atheteseu im vorigen Gesange, v. 1 - 4 ausge-

schieden werden; v. 20—36 hingegen entfielen, wie manche ähnliche im vorhergehenden Buche, nicht als kritisch bedenklich, sondern als entbehrliche Schilderung von Einzelkämpfen. — Einen eigenen Anstofs bildete die Episode zwischen Diomedes und Glaukos; an und für sich eine der herrlichsten der ganzen Iliade, ein viel bewundertes und oft nachgeahmtes Meisterstück epischer Poesie, liefs sie sich nicht ausscheiden, ohne eine unverzeihliche Versündigung am Genius Homer's zu begehen; sie aber unverändert beizubehalten verboten für die Schule die v. 160—165. Es blieb somit kein Mittel, als die eben genannten verfänglichen Verse auszuscheiden und v. 159 unmittelbar an v. 167 anzuschliefsen. Der Grund der Vertreibung des Bellerophontes ist nach dieser Fafsung der Stelle somit in v. 156 zu suchen; Prötos grollte ihm eben aus Neid, und dieser Groll kann auch ohne die ausgeschiedenen Verse die ganze Handlungsweise des Königs erklären. — In eben derselben Erzählung des Glaukos wurde auch Vers 198—205 — als unnöthige Genealogie enthaltend ausgelafsen. — Die Verse 243 — 250 entfielen als vielleicht doch anstöfsig; v. 252 hingegen als überflüfsig und zugleich schwer erklärbar. — Die Verse 433 — 439 endlich, schon von Aristarch verworfen: „ὅτι ψεῦδος παρέχουσιν" wurden um so mehr weggelafsen, als Andromaches ergreifende Rede, die mit v. 432 kräftig schliefst, durch diefs unpassende Anhängsel nur geschwächt wird.

B. VII. Der siebente Gesang blieb unberührt bis auf den Abschnitt von v. 313 — 482; dieser aber wurde, weil in ihm der Charakter eines blofsen Füllstückes aus späterer Zeit von der eindringenden Kritik unwiderleglich nachgewiesen ist, vollkommen ausgeschieden. Er enthält auch eine solche Menge von Widersprüchen und Unglaublichkeiten, wie z. B. gleich den unbegreiflich schnellen Bau von Mauer und Graben in einem Tage (v. 433 — 441 und v. 456), dreimal unmittelbar nach einander Schmaus (v. 313 ff., 370 ff., 466 ff.), Verbrennung der Todten unter ganz ungewöhnlichen Nebenumständen (v. 332 ff.), Rath der Achäer (v. 324 ff.), Rath der Troer (v. 345 ff.), u. s. w. dafs man bei dieser Masse von Begebenheiten erstaunt die Frage aufwerfen mufs, wie und wann konnte sich diefs alles nur ereignen? Ein solcher Abschnitt aber, der noch aufserdem keine dichterisch vorzügliche Stellen enthält, bietet der prosaischen Zwischenerklärung, die allerdings durch eine zwischen diesem und dem folgenden Gesange entstehende Lücke nothwendig wird, vollkommen passenden Raum; und diese Zwischenerklärung gibt das *Summarium.*

B. VIII. Die Verwirrung, welche im zweiten Theile des siebenten Gesanges beginnt, erstreckt sich noch über einen grofsen Theil des achten. Insbesondere ist der Abschnitt von v. 60 — 252 ein buntes Gewebe von einander sich rastlos drängenden oft widersprechenden Begebenheiten, man vergleiche z. B. die Schilderung in v. 130 ff., in v 177 ff. Daher wurde dieser Abschnitt ausgeschieden und zwar um so leichter, da v. 253 ganz passend an v. 59 sich anschliefst, ohne dafs die da-

zwischen liegende Partie irgend vermifst würde. Freilich sind durch Ausscheidung dieses Abschnittes noch keineswegs alle Widersprüche gehoben, wie z. B. sogleich der zwischen v. 35, wo Athene auf Zeus' Drohung erwidert: „ἀλλ' ἤτο ιπολέμου ἀφεξόμεθ' ὡς σὺ κελεύεις," und v. 374 ff, wo sie mit Zeus eigener Rüstung angethan, in Begleitung der Hera in offenem Wagen den Achäern zu Hilfe fährt. Da es aber unmöglich ist, in diesen Gesang Ordnung zu bringen, ohne gewaltsame Aenderung vorzunehmen, da ferner der Eingang von v. 1—52 eine besonders gelungene Schilderung aus dem Götterkreise enthält, die diefsmalige Fahrt Athenas und Heras aber als Ersatz für die in B. V. ausgeschiedene Heeresfahrt derselben Göttinnen gelten kann, so wurde, den oben genannten längeren Abschnitt ausgenommen, der Gang des Gesanges im übrigen beibehalten. — Von den einzelnen Versen entfielen 273—277 als entbehrliche Aufzählung einzelner Todesopfern; v. 284 und 291 als anstöfsig; v. 304—305 als entbehrlich; v. 420—424 als ganz unpassend im Munde der Iris, besonders wegen v. 423; ihr Auftrag endet schon mit v. 419; als entschieden unecht endlich entfielen noch die v. 466—468; 475—476; 528; 548; 550—555 und 557—558.

B. IX. Der neunte Gesang bot zwar keine kritischen, aber desto mehr pädagogische Schwierigkeiten bei der Auswahl. Die Rede Agamemnons, v. 115 ff, nothwendig zum Verständnisse der Handlung und ihres Fortganges, konnte nicht wegbleiben, ebensowenig aber unverändert belafsen werden wegen der v. 132—134. Derselbe Fall trat ein bei Widerholung der nämlichen Verse in der Rede des Odysseus, v. 274—276. Hier galt es wieder durch eine leichte, unmerkliche Aenderung im Texte die beiden unentbehrlichen Reden für die Schule zu retten. Diese Aenderung trat gleichmäfsig an beiden Stellen ein, in v. 132 und v. 274, und zwar mit Worten, die Homer selbst dem Achilles in den Mund legt (I, 392). Die folgenden Verse bis 134 und 287 konnten durch diese Aenderung ohne Störung des Sinnes wegfallen. Erfahrene Schulmänner werden über solche nothgedrungene und gewiss mit aller Ehrfurcht vor dem erhabenen Originale gewagte Aenderungen nachsichtig urtheilen. — Die gleiche Nöthigung zu einer kleinen Aenderung trat ein in der Antwort Achills bei v. 336—344. — Ein fernerer Anstofs, ähnlich dem in der Episode zwischen Glaukos und Diomedes, fand sich in der Erzählung des Phönix. Die Stelle von v. 448 ff. an konnte aus sittlichen Gründen noch weniger belafsen werden, als jene in der Erzählung des Glaukos von dem Schicksale des Bellerophontes. Es blieb somit kein Mittel, als v. 449—478 einfach zu streichen, wodurch freilich der Grund, weshalb Phönix „φεύγει νείκεα πατρὸς Ἀμύντορος" wegfällt, die Erzählung seiner Schicksale aber ihren ungestörten Fortgang hat. — Als entbehrlich und zum theile anstöfsig entfielen in derselben Rede, die sich ohnehin durch ihre bedeutende Länge bemerklich macht, auch v. 557—565, und in v. 556 trat zu Anfang eine unbedeutende Aenderung, nämlich μίμνε für κεῖτο. — Ferner als überflüfsig entfielen in diesem Gesange noch v. 139—140,

281—282; als überflüfsig und anstöfsig zugleich endlich v. 663—668. Als entschieden unecht wurden ausgeschieden die Verse 44, 59, 416, 694.

X. Der zehnte Gesang, schon von den Alten als ein abgesondertes, der ursprünglichen Iliade nicht angehöriges Lied betrachtet und von der neuen Kritik einstimmig als solches anerkannt, hätte, was den Fortgang der Haupthandlung betrifft, unbeschadet des Zusammenhanges wegbleiben können. Die Erwägung jedoch, dafs gerade dieser Gesang in seiner glücklichen Mischung komischer und romantischer Elemente die Jugend besonders anspricht, auch bei gelegentlicher Auffrischung der Homerlectüre in den oberen Classen ein abgeschlossenes Ganze für sich bietet, und endlich in sittlicher wie ästhetischer Beziehung alles Lob verdient, diese Erwägung entschied, ihn in der *Epitome* beizubehalten. — Demnach entfielen darin blos die entschieden unechten Verse: 51—52; 84; 387; 409—412; 497 und 531.

Vergleicht man schliefslich die vollständige Iliade mit der *Epitome* bezüglich der Verszahl der einzelnen Gesänge, so stellt sich folgendes Ergebnis heraus:

	vollständige Ilias		*Epitome*				
Gesang	I. 611	Verse	544	Verse,	somit	entfielen Verse	69
«	II. 877	«	441	«	«	« «	446
«	III. 461	«	393	«	«	« «	68
«	IV. 544	«	456	«	«	« «	88
«	V. 909	«	759	«	«	« «	250
«	VI. 529	«	477	«	«	« «	52
«	VII. 482	«	312	«	«	« «	170
«	VIII. 565	«	346	«	«	« «	219
«	IX. 713	«	649	«	«	« «	64
«	X. 579	«	569	«	«	« «	10
	6270	Verse	4834	Verse,	somit	entfielen V.	1436

Somit wurde in allen zehn Gesängen zusammen nicht ganz der vierte Theil ausgeschieden.

Pressburg. F. Hochegger.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

a. Erläſse.

25. Nov. 1852.

Durch Erlaſs des h. Ministerium des Cultus und Unterrichtes ist das provisorische Gesetz für die Prüfung der Candidaten des Gymnasiallehramtes (vom 29 August 1849) mit einigen Modificationen auch auf Ungarn und die Woywodschaft ausgedehnt worden. Die bez. Modificationen sind in folgendem „Anhange" ersichtlich gemacht.

Anhang.

Obwol die zu dem provisorischen Gesetze über die Prüfung der Candidaten des Gymnasiallehramtes getroffenen Uebergangsbestimmungen eine solche Erleichterung bieten, welche die Candidaten überhaupt in stand setzt, zum Wohle der Gymnasien sich die erforderliche Lehr- und Anstellungsfähigkeit schon jetzt zu erwerben, so werden dennoch in Berücksichtigung der gegenwärtigen Gymnasialzustände und derjenigen Candidaten, welche an den Gymnasien und Lyceen in Ungarn, der Woywodschaft, Serbien und dem Temescher Banate, Siebenbürgen oder Croatien und Slavonien nach deren vormaliger Organisation ihre Bildung genoſsen haben, für die nächste Zeit der dritte und vierte Punct der Uebergangsbestimmungen in nachstehender Weise modificirt:

Punct 3. Nur über die Sprache, welche der Candidat als Unterrichtssprache zu gebrauchen beabsichtigt, muſs er jedenfalls einer Prüfung unterzogen werden. Zur Befähigung für den Unterricht in der ungarischen Sprache ist zu verlangen die Kenntnis der noch vorhandenen wenigen Sprachdenkmäler aus der Zeit vor dem XVI. Jahrhunderte, z. B. der Hymne über den h. König Ladislav, der sogenannten Margit-Legende, ferner des historischen Liedes von der Eroberung Ungarns; dann Bekanntschaft mit den vorzüglicheren Schriftstellern des XVI. und XVII. Jahrhunderts, insbesondere mit den Verfaſsern historischer Gesänge von Tinodi bis Zrinyi, und epischer Dichtungen von Liszti bis Gyöngyösi.

Erfüllt der Examinand die im §. 8, welcher hiemit hinsichtlich der ungarischen Sprache die Ergänzung erhält, gestellten Forderungen, so vermehrt sich dadurch seine Verwendbarkeit bei den Gymnasien, und die hieraus entspringenden Vortheile kommen ihm zu Nutzen; entsprechen hingegen seine Kenntisse von Grammatik und Literatur der Sprache, welche den Prüfungsgegenstand bildet, jenen Forderungen nicht, so ist diefs zwar im Zeugnisse zu bemerken, es ist aber um dieses Umstandes willen dem Candidaten, wenn er ausreichende praktische Sprachfertigkeit zeigt, um sein Hauptfach in der beanspruchten Unterrichtssprache ohne Anstand lehren zu können, das Zeugnis der Lehrfähigkeit nicht zu versagen.

Nachdem ferner die deutsche Sprache an jedem Gymnasium ein obligater Lehrgegenstand ist, und auch theilweise als Unterrichtssprache in den oberen Classen solcher Gymnasien, an welchen die regelmäfsige Unterrichtssprache eine andere ist, in Anwendung zu kommen hat, überdiefs die von den Candidaten geforderte wifsenschaftliche Lehrbefähigung ein gründliches Studium der in dieser Sprache geschriebenen wifsenschaftlichen Werke voraussetzt, so liegt es in der Natur der Sache, dafs jeder Examinand auch in der deutschen Sprache, wenn sie nicht schon die von ihm beabsichtigte Unterrichtssprache ist, diejenige praktische Kenntnis und Fertigkeit zu erweisen hat, welche ihn befähigt, sich derselben beim Unterrichte zu bedienen.

Punct 4. Dagegen mufs es bei den Mafsbestimmungen über die für den Unterricht in den einzelnen Lehrgegenständen im Untergymnasium und im Obergymnasium erforderlichen wifsenschaftlichen Leistungen des Examinanden auch jetzt schon sein Bewenden haben, und sind die Prüfungen hiernach einzurichten.

Nur können folgende Erleichterungen eintreten: Hat ein Examinand in dem Hauptgebiete seines Studiums auch nur die für das Untergymnasium gestellten Forderungen erfüllt, so kann ihm das vorläufige Qualificationszeugnis und damit auch die Berechtigung zum Probejahre oder, wenn er bereits als Supplent wenigstens durch ein Jahr seine praktische Lehrbefähigung im befriedigenden Mafse bewiesen hat, die Berechtigung zur Anstellung jedoch nur in den Kronländern, für welche diese Bestimmungen gelten, gegeben werden. Der Candidat oder neu angestellte Lehrer ist jedoch verpflichtet, nachträglich den für das ganze Gymnasium durch das Gesetz gestellten Forderungen zu entsprechen, und zwar wird gestattet, dafs die Philologen in ihrem Fache ihre Lehrfähigkeit nach Mafsgabe des Organisationsentwurfes §§. 25 und 30 und des Prüfungsgesetzes §. 5 für die fünfte und sechste binnen zwei, für die siebente und achte Classe binnen weiteren drei, hiemit im ganzen binnen fünf Jahren, hingegen die Examinanden in einem der übrigen Hauptgebiete ihres Studiums ihre Lehrbefähigung für das ganze Obergymnasium binnen vier Jahren vom Datum ihres vorläufig erhaltenen Qualificationszeugnisses an erweisen.

Geschieht diefs nicht, so erlischt auch die durch das vorläufige Zeugnis ertheilte Berechtigung und die auf dasselbe begründete Anstellungsfähigkeit.

Im übrigen bleiben die Übergangsbestimmungen in Kraft.

Die voranstehende Modification (4), deren Aufhebung das Unterrichts-Ministerium seiner Zeit ausdrücklich kundgeben wird, findet keine Anwendung auf Candidaten, welche ihre Gymnasial- und Universitätsstudien an den Lehranstalten der deutsch-slavischen Kronländer zurückgelegt haben; sie sind verpflichtet, die Ergänzungsprüfung binnen drei Jahren abzulegen. (Uebergangsbestimmungen, Punct 4.)

12. Nov. 1852.

Es ist von einer Landesschulbehörde die Frage angeregt worden, ob ein vom Schulgelde befreiter Schüler des Gymnasiums diese Befreiung ohne weiteres behalte, wenn er bei einer durchaus guten Classification im ersten Semester im darauf folgenden zweiten Semester mit einer ungenügenden Note aus einem Gegenstande bezeichnet worden ist, ihm jedoch gestattet wird, nach Zulafs des §. 73 des Organisationsentwurfes, noch vor Beginn des neuen Schuljahres diese Note dadurch zu verbessern, dafs er sich aus dem betreffenden Gegenstande einer Prüfung unterzieht, so dafs er, sofern er gut bestanden ist, zum Aufsteigen in die höhere Classe für reif erkannt wird.

Um für solche Fälle einem verschiedenartigen Vorgange vorzubeugen, hat die k. k. Statthalterei die Gymnasialdirectoren darauf aufmerksam zu machen, dafs auf die Schulgeldbefreiung die allgemeine Zeugnisclasse den entscheidenden Einflufs übe, wozu auch ganz besonders der Ausspruch gehört, ob der Schüler zum Aufsteigen in eine höhere Classe für reif befunden worden sei. Konnte dieser Ausspruch nach der Summe der Leistungen in einem einzelnen Gegenstande oder selbst nach den Ergebnissen einer speciellen Prüfung am Schlufse des Schuljahres nicht mit Beruhiguug gethan werden, und ist der Fall vorhanden, dafs man dem Schüler nach Zulafs des §. 73, P. 7 des Organisationsentwurfes einer widerholten Prüfung aus diesem Gegenstande, den er sich während der Ferienzeit vollkommen eigen machen konnte, unterziehen kann, so bleibt die Frage der Schulgeldbefreiung aus dem doppelten Grunde unberührt, weil erstens die Classification dieses Schülers noch nicht abgeschlofsen und zweitens auch der Zeitpunct noch nicht eingetreten war, wo über die Zahlungspflicht des Schülers entschieden wird, und letzterer befindet sich ganz in dem Falle, wie ein krank gewesener, der vor Entscheidung über die Zahlungspflichtigkeit, d. i. während der ersten vier Wochen des nächsten Semesters, die Prüfungen nachträgt, auf welchen Fall das Gesetz vom 1. Jänner l. J., Z. 12912, § 12, ausdrücklich vorgedacht hat.

Daraus geht von selbst hervor, dafs einem Schüler, der nach den Ferien aus einem Gegenstande widerholt geprüft werden soll, kein förmliches Zeugnis, sondern nur ein vorläufiges Abgangszeugnis, wenn er ein solches verlangen sollte, verabfolgt werden könne, in welchem keine allgemeine Zeugnisclasse anzusetzen, hingegen zu bemerken ist, dafs er das eigentliche Studienzeugnis erst nach Ablegung der aus dem betreffenden

Gegenstande gestatteten Widerholungsprüfung am Schlufse der Ferienzeit erhalten werde. Hat er diese Prüfung gut bestanden, so wird gegen Zurücknahme des Interimszeugnisses das gehörig ausgefertigte Versetzungszeugnis dem Schüler erfolgt, und der Fortgenufs der Befreiung unterliegt keinem Zweifel.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Dienstveränderungen u. s. w.) Der dermalige Gymnasiallehrer Hr. Albert von Waltenhofen zu Gratz ist zum ordentlichen Profefsor der Physik an der Innsbrucker Universität ernannt worden.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Feldkirch, Hr. Adolf Wildgruber, Weltpriester, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Se. k. k. Apostol. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliefsung vom 6 Jänner d. J. den provisorischen Director des k. k. Gymnasiums zu Troppau, Antonin Alt, zum wirklichen Gymnasiallehrer daselbst zu ernennen geruht.

— Im Auftrage des Ministers des Cultus und Unterrichtes findet im Lehrerpersonale am k. k. Gymnasium zu Iglau folgender Wechsel statt: Der Lehrer Hr. P. Chyle aus Neuhaus kommt als provisor. Director nach Iglau und wird in seiner Stelle als Lehrer durch den provis. Director des Iglauer Gymnasiums Hrn. J. Chr. Maderner ersetzt; der Lehrer Hr. Stephan Wolf kommt nach Brünn, und an defsen Stelle in Iglau der Supplent Hr. Heinrich Schreyer aus Brünn; der Lehrer Hr. Franz Waněk nach Olmütz, an defsen Stelle der Olmützer Supplent Hr. Th. Hohenwarter; der Religionslehrer Hr. Schmidek in Iglau ist an ein anderes Gymnasium zu versetzen; der Suppl. Hr. Fr. Marek kommt nach Cilli, an defsen Stelle der Supplent zu Cilli, Hr. Ferdinand Gatti abgesendet wird zur Uebernahme der Geschichte und des deutschen Sprachfaches am Obergymnasium; der Supplent Hr. Al. Sohn ist zu entheben.

— Der kais. Rath, Hr. Ludwig Ritter von Köchel, ist von seinem Posten als Gymnasial- und Volksschulen-Inspector für das Kronland Salzburg zurückgetreten.

(Todesfälle.) Am 22. April 1852 starb zu Meran der Schriftsteller Dr. Jos. Fr. Lentner, Verfafser der Schriften: „Ritter und Bauer. Roman in 4 Büchern. 1844; Novellenbuch. 3 Bde. 1848; Geschichten aus den Bergen. 1851" u. m. a. Derselbe hat, dem Vernehmen nach, dem k. k. Gymnasium dortselbst seine ansehnliche Büchersammlung vermacht.

— Am 18. Mai 1852 starb zu Wien der jubil. Magistratssecretär Joh. Ev. Schlager, corr. Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften, Verfafser der Schriften: „Wiener Skizzen des Mittelalters. 5 Bde. Wien 1836—1846; das Spinnerkreuz am Wienerberge. Ebd. 1836; alterthümliche Ueberlieferungen aus handschriftl. Quellen. Ebd. 1844; Georg

Raphael Donner. Ein Beitrag zur österr. Kunstgeschichte. Ebd. 1848.» u. m. a.; ein um die Specialgeschichte von Wien vielfach verdienter Schriftsteller.

— Am 31. Mai 1852 starb zu Dresden der Dr. Phil. Karl Julius Herrmann (geb. zu Dresden am 30. Sept. 1819), Lehrer der Geographie und Geschichte an der städtischen Realschule zu Leipzig, ein strebsamer, in seinem Berufskreise geachteter Mann, Verfaſser der Schrift: «Ueber Andreas Gryphius. Ein literar.-histor. Versuch. Leipzig, Hinrichs 1852» (Bespr. in der Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien. Jahrg. 1852. Hft. VI. S. 468. 469).

— Am 14. Juli 1852 starb zu München Guido Görres (geb. zu Coblenz am 28. Mai 1805), rühmlich bekannt als Verfaſser mancher für das jugendliche Alter bestimmter, durch religiöse und sittliche Tendenz ausgezeichneter Dichtungen, wie z. B. des in Verbindung mit dem Grafen Pocci und anderen Freunden herausgegebenen «Festkalenders in Bildern und Liedern.» 3 Bde. München. 1835—1839; «Marienbilder.» Ebend. 2. Aufl. 1844. u. a. Aufserdem erwähnen wir seine «Jungfrau von Orleans. Regensburg. 2. Aufl. 1835; Schön Röschen. München. 1838; Der hürnene Siegfried und sein Kampf mit dem Drachen. Schaffhausen. 1843. Gedichte. Ebend. 1844; Das deutsche Hausbuch. München. 2 Bde. 1846—1847; Brentano's Märchen. 2 Bde. Stuttgart. 1847. u. m. a. Auch hat er an der Redaction der «histor. polit. Blätter» sich betheiligt.

— Am 6. November 1852, starb zu Frankfurt am Main der k. k. österr. Hof- und Ministerialrath Franz Maria Freiherr Nell von Nellenburg-Damenacker (geb. zu Brünn am 17. Juni 1795), bekannt durch dichterische Producte (die Dramen: Herostratos, Atala; Novellen 2 Bde. Wien 1823—1825: Gedichte) und durch gelehrte Arbeiten (Baphomet. Wien 1820. Ueber die Bätylien der Alten, über den Dienst der Kabiren u. m. a.)

— Am 15. November 1852 starb zu Waitzen (in Ungarn) Paul Sümeghi, Priester des Piaristenordens, der mehrere Jahre in Pest als Lehrer wirkte und als Verfaſser vieler Schulbücher bekannt ist.

— Am 15 November 1852 starb zu Tübingen Hofrath A. Gebauer, der unter dem anagrammatischen Namen Rebau besonders als Jugendschriftsteller über Naturgeschichte sich Eingang verschaffte und auch aufserdem in späteren Jahren vorzugsweise der Erbauungsliteratur sich zugewendet hat.

— In der Nacht vom 20. December 1852 starb zu Lambsheim (im Rheinkreise Bayerns) Karl Geib, der Nestor der pfälzischen Dichter, im Alter von 76 Jahren.

— Am 26. December 1852 starb zu Wien der k. k. Ministerialsecretär Joseph Hain (geb. am 2. Juli 1809 zu Brunnersdorf in Böhmen). Er hatte sich, nach Vollendung des 1 Semesters der philosophischen Studien, am 29. November 1828 freiwillig als Unterkanonier zum k. k. 1. Feldartillerie-Regimente assentieren laſsen, und brachte es auf der militärischen Laufbahn bis zum Unterlieutenant im k. k Bombardiercorps. Im J. 1846 trat er als Hofkanzellist in die Dienstleistung der administra-

tiven Statistik über, in welcher Stellung er, in Folge seiner ausgezeichneten Verwendung und seines unermüdlichen Fleifses, schon nach drei Jahren zum Ministerialsecretär vorrückte. Er war einer der vorzüglichsten Mitarbeiter an den späteren Jahrgängen der Tafeln der Statistik, so wie an den von dem statistischen Bureau herausgegebenen statistischen Mittheilungen. Noch während seiner militärischen Laufbahn hatte er die umfangreichsten Berechnuugen geliefert. Seine vorzüglichsten Werke sind: „Die reine und Militärgeographie". Wien, Tendler. 1848. (S. Zeitschrift f. d. österr. Gymn. Jhrg. 1850. S. 918—923.) und vor allem: „Handbuch der Statistik des österreichischen Kaiserstaates." Wien, ebend. 1852. 1. Bd. (S. Zeitschrift f. d. österr. Gymn. Jahrgang 1852. S. 827—829.) das aus den hinterlafsenen genügenden Vorarbeiten ehestens vollendet werden wird. Auch unsere Zeitschrift zählte diesen tüchtigen Förderer des geographisch-statistischen Studiums zu ihren Mitarbeitern.

— Am 31. December 1852 starb zu Jičin der Professor am dortigen k. k. Obergymnasium, Dr. Anton Fähurich, im 51 Jahre seines Alters. Die „Bohemia" sagt zu seinem Lobe: „Er war ein fleifsiger Pfleger der vaterländischen Literatur und Verfafser mehrerer tüchtiger Schriften in deutscher und čechischer Sprache, ein rastlos thätiger Mann, ein braver Linguist und Mathematiker, wie sein T. schenbuch „Pallas-Athene" und sein čechisch geschriebenes Lehrbuch der Mathematik beweisen. Seine letzten Arbeiten waren einige Beiträge im „Lumir" und in der „Libussa".

— Am 2. Jänner 1853 starb zu Agram nach längerer Krankheit der Professor am dortigen Gymnasium, Joseph Bielak.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Ein paar Wünsche hinsichtlich des Studiums römischer und griechischer Classiker an Gymnasien.

Kraft des „Entwurfes zur Organisation der Gymnasien Oesterreichs" ist das Studium der lateinischen, noch mehr aber der griechischen Sprache und Literatur von den früheren beengenden Schranken befreit, und zu einem Umfange ausgedehnt worden, der den billigen Forderungen jedes Verehrers des alten Latium und Hellas zu entsprechen geeignet ist, wenn er bedenkt, dafs die studierende Jugend Oesterreichs aufser den Gegenständen, die an den Gymnasien des nicht-österreichischen Deutschlands gelehrt werden, noch eine, zwei oder gar drei Landessprachen zu lernen genöthiget ist, und sich oft die Summe der vorgeschriebenen Kenntnisse in einer ganz fremden Sprache erwerben mufs, wie diefs z. B. hier in Görz der Fall ist, wo in der Mitte einer friaulisch sprechenden Bevölkerung ein deutsches Gymnasium besteht, an dem die slovenische und italienische Sprache als Landessprachen gelehrt werden, ungeachtet die friaulische Mundart mit der italienischen Schriftsprache nicht näher verwandt ist, als mit der spanischen. Wenn nun schon jetzt die studierende Jugend alle ihre Kräfte aufbieten mufs, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, so könnte eine Vermehrung der für die alten Sprachen ausgemessenen Stundenzahl nicht ohne eine gefährliche Beeinträchtigung der anderen nicht minder wichtigen Unterrichtszweige oder der physischen Entwickelung stattfinden. Und doch ist anderseits diese Stundenzahl nicht ausgiebig genug, um der studierenden Jugend eine factische Kenntnis der römischen und griechischen Literatur in ihren bedeutendsten Erscheinungen beizubringen. Der Organisationsentwurf empfiehlt die Lectüre einiger der vorzüglichsten Schriftsteller und auch von diesen, wie es nicht anders thunlich ist, nur die interessantesten Partieen. Diefs ist also im Grunde genommen nichts anderes als eine nach einem gröfseren Mafsstabe angelegte Chrestomathie, deren Zusammenstellung dem Geschmacke und einigermafsen der Willkür des Lehrers anheimgestellt ist. Wie ist es da dem Schüler möglich, den Gesammteindruck, der nur aus der Lesung eines ganzen Werkes entspringen kann, zu erfafsen; sich zu einem gründlichen Urteil über den extensiven und intensiven Gehalt aller Werke eines und desselben Classikers, geschweige denn aller, zu erheben? Und doch ist es zur Vollständigkeit der classischen Ausbildung eines Gymnasiasten wünschenswerth, dafs er zu einer möglichst vollständigen Kenntnis der literarischen Thätigkeit der Griechen und Römer überhaupt, und der einzelnen

hervorragendsten Repräsentanten derselben insbesondere gelange. Meinem unvorgreiflichen Dafürhalten nach liefse sich diefs nicht anders bewerkstelligen, als durch eine dem Zwecke und den Bedürfnissen der Gymnasien gemäfs eingerichtete Literaturgeschichte. Diese müfste mit möglichster Kürze die Entwickelung und den Gang des literarischen Lebens beider Völker erzählen, bei den bedeutendsten Erscheinungen, vorzüglich aber bei den für die Schule empfohlenen Classikern länger verweilen, den Plan ihrer erheblichsten Werke zergliedern, Inhalt und Form mit unparteiischer Kritik beleuchten und eben so treuherzig auf die Schönheiten als auf die Fehler aufmerksam machen, um sowol Lehrer als Schüler vor einseitiger Beurteilung zu schützen, indem manche einerseits ihre Bewunderung bis zur Abgötterei treiben, so dafs sie, wie Horaz von Verliebten erwähnt, selbst Fehler als Schönheiten preisen, andere dagegen, um sich das Ansehen scharfsinniger Kritiker zu geben, oder aus parteiischer Vorliebe für die Literatur moderner Sprachen, den Werth der Leistungen des Altertums herabsetzen und schmälern. Diese Literaturgeschichte in Perioden, Capitel und Paragraphen eingetheilt, könnte in den zwei höchsten Jahrgängen des Gymnasiums, wo die Widerholung der Grammatik bei den jetzt nachkommenden, mit gründlicheren Vorkenntnissen ausgerüsteten Schülern weniger Zeit in Anspruch nimmt, ohne einen merklichen Abbruch der Lectüre und ohne Ueberladung der jugendlichen Kraft vorgetragen werden. Jedenfalls würde die geringe Einbufse an der Lectüre durch die Uebersicht und richtige Beleuchtung des Gesammtbereiches der classischen Literatur reichlich ersetzt und die Wifsbegierde manches strebsamen Jünglinges angespornt werden, neben den in der Schule gelesenen Classikern sich auch mit den anderen Koryphäen des gelehrten Altertumes bekannt zu machen, während er ohne Kenntnis der Literaturgeschichte einen Pindar, Lysias, Isokrates, Aeschylos, Euripides, Plutarch u. s. w. kaum dem Namen nach kennen lernen, von den gelesenen Bruchstücken sich nur ein unsicheres, lückenhaftes, einseitig aufgefafstes Bild zusammenstellen, und falls er ohne Rathgeber und Führer wählen wollte, Gefahr laufen würde, einen für Geschmack oder Moralität gefährlichen Misgriff zu begehen.

Der eben berührte Punct, ich meine die Rücksicht auf Moralität, scheint mir gleichfalls einer offenen, unbefangenen Discussion zu bedürfen, und bewegt mich, auf ein Feld überzugehen, wo zwar Dornen und Wespennester meine Schritte bedrohen, welches ich jedoch aus redlicher Sorgfalt für das sittliche Gedeihen der Jugend dennoch zu betreten wage. Dafs es für Sittlichkeit und Religiosität kein gefährlicheres Gift gebe als Wollust, dafs dieses Gift in unserem Zeitalter weiter um sich gegriffen habe, als je zuvor seit dem Verfalle des Heidenthums, dafs endlich dieses Gift in keinem Alter verderblicher und nicht nur für den Charakter des Individuums, sondern auch für das Wohl der menschlichen Gesellschaft zerstörender wirke, als in der Jugend: wird kein Psycholog, kein gründlicher Kenner der Geschichte, kein denkender Beobachter in Abrede stellen. Und von diesem Gifte ist in den Blüten des classischen Altertums leider nur zu viel enthalten. Sollte man dieses Gift nicht ausscheiden, sollte man nicht bei der Lesung griechischer und römischer Classiker dieselbe Sorgfalt für die Nichtbefleckung jugendlicher Unschuld bewähren, welche bei Classikern der modernen Sprachen beobachtet wird? Was würde man von einem Erzieher halten, der seinen Zöglingen obscöne Bilder aus der Mythologie, aus Ovid's Kunst zu lieben u. dgl. zum Zeitvertreibe oder wol gar zum Unterrichte vorlegen würde? Sollte nun die Lesung schlüpfriger oder ganz obscöner Stellen, von denen kein Classiker durchgehends frei ist, manche aber, wie Ovid, Catull, Martial, Juvenal*)

*) Von Ovid bezeichnet der Organisationsentwurf §. 26 ausdrücklich

u. s. w. überfüllt sind, für die jugendliche, im Alter der Pubertät höchst reizbare und für das Gift der Wollust überaus empfängliche Phantasie minder gefährlich sein, als obscöne Abbildungen, bei denen der Zeichner oder Maler doch nur einen Moment darstellt, während der Dichter eine ganze Reihenfolge von derartigen Momenten schildert? Der Entwurf zur Organisation der Gymnasien hat freilich diejenigen Classiker anempfohlen, welche das sittliche Gefühl nicht gar so häufig und gröblich verletzen, aber es gibt denn doch noch darin des anstöfsigen zu viel, als dafs man diesen Gegenstand nicht endlich einmal zur Sprache bringen sollte. Man nehme z. B. den Cornelius Nepos zur hand, mit dem man den Anfang macht, so findet man bekanntlich schon in der *praefatio*, dann im *Pausanias c. 4*, *Alcib. c. 2* u. a. anstöfsige Stellen. Nicht anders steht es bei den griechischen Schriftstellern. Man erinnere sich nur an den Schlufs des 3. Gesanges und an den Inhalt des 14. Gesanges der Ilias, an die Scenen im 5. und im 10. Gesange der Odyfsee, aus Herodot an die Erzählung von der Ermordung des Kandaules u. a. m. Die Gründe und Einwendungen, womit man die Gefährlichkeit solcher Stellen wegzuläugnen sucht, sind mir wol bekannt, aber durchaus nicht überzeugend. Das abgedroschene Sprichwort: *Castis omnia casta*, gehört eben nur in die Kategorie derjenigen Sprichwörter, welche mehr auf Reimen und Wortspielen, als auf der Wahrheit und Erfahrung beruhen. Entweder versteht ein Jüngling eine solche Stelle nicht, und dann geht sie von selbst für ihn verloren, oder aber er dringt in den Sinn derselben ein, was man von einem talentvollen, eifrigen, nach Gründlichkeit strebenden Schüler allerdings erwarten mufs, und dann ist seine Unschuld verloren. Man tröste sich nicht mit dem leidigen Einwande, der Lehrer könne solche gefährliche Klippen durch eine geschickte Wendung umschiffen und durch seine ernste Miene und Haltung das Gift neutralisieren. Bedient sich der Lehrer beim übersetzen nicht des eigentlichen Ausdruckes, sondern eines verblümten, oder gar falschen, so verliert er bei seinen Schülern, wenn diese den ihnen gespielten Betrug entdecken, an Credit, und geräth bei ihnen in den Verdacht des Mangels an Sprachkenntnis oder an Aufrichtigkeit. Nennt er aber die Sache bei ihrem wahren Namen, so kann er es durch sein ernstes Gesicht, durch Worte und etwa Verweise wol dahin bringen, dafs die Schüler des lachens und flüsterns sich enthalten; wendet er aber den Rücken, so wird es an muthwilligen Glossen nicht fehlen, welche verdorbenen Jünglingen ein willkommener Anlafs sind, ihre unwifsenden Mitschüler über die dunkel gebliebene oder falsch übersetzte Stelle aufzuklären, und sie in die verbotenen Mysterien ganz einzuweihen. Ich weifs, dafs es Gelehrte gibt, und ich selbst kannte einen solchen, der seine Verehrung gegen die alten Classiker so weit trieb, dafs ihm die Weglafsung eines einzigen Wortes, geschweige denn einer ganzen Stelle, ein Frevel, ein wahrer Kirchenraub schien, und er der Meinung war, man müfse die Jugend gegen dergleichen Einflüfse abhärten. Nun gut, ist es darauf abgesehen, so gestatte man der Schuljugend auch die freie Lesung der ganzen Werke Wieland's, Goethe's, Bürger's, Blumauer's, Langbein's, Thümmel's u. s. w., anstatt ihr blofse Bruchstücke in eigens zum Schulgebrauche verfafsten Lesebüchern vorzulegen, und man wird sehen, welche Art von Abhärtung daraus hervorgehen wird, ob diese Abhärtung gegen den Einflufs des Schamgefühls oder gegen die Lockungen der Sinnlichkeit gerichtet sein

---

eine „Auswahl“ als Gegenstand der Lectüre. Catull, Martial, Juvenal finden sich gar nicht im Organisationsentwurf unter den zur Gymnasiallectüre bestimmten Schriftstellern. H. B.

wird. Man kann bei der Jugend nicht vorsichtig genug sein, und muſs jede Veranlaſsung vermeiden, die jugendliche Phantasie auf schlüpfrige Pfade zu führen. Hat ja doch ein hoh. Ministerium des Cultus und Unterrichtes bei dem Vortrage der Naturgeschichte die gröſstmögliche Behutsamkeit empfohlen, sollte diese Vorsicht sich nicht mit weit mehr Recht auf die Reinigung der Classiker erstrecken? Viele der gefährlichsten Stellen laſsen sich ohne Störung des logischen Zusammenhanges ausscheiden, bei allen aber, wo dieſs nicht so leicht ist, ist wenigstens ein mildernder Ausdruck oder vermittelnder Uebergang möglich, und ich glaube, jeder gewiſsenhafte Gelehrte, der es mit der Jugend redlich meint, wird lieber das Meſser gegen seine todten Freunde zücken, als daſs er seinen lebenden Freunden, die sich seinem Schutze anvertraut haben, es in den Rücken stoſsen sollte, damit sie dann lebensgefährlich an einer unheilbaren Wunde dahin siechen.

Görz. W. J. Menzel.

Anmerkung.

Ueber die beiden Vorschläge, welche der vorstehende Aufsatz enthält, nämlich den Vortrag der römischen und griechischen Literaturgeschichte in den beiden obersten Gymnasialclassen zur Ergänzung der Lectüre, und zweitens Chrestomathien statt der unverkürzten Schriftsteller einzuführen, sei es erlaubt, ein paar Bemerkungen beizufügen.

Wie ist es, fragt der Hr. Vf., bei dem beschränkten Umfange der in den Gymnasien wirklich vorkommenden Lectüre dem Schüler möglich, „sich zu einem gründlichen Urtheile über den extensiven und intensiven Gehalt aller Werke eines und desselben Classikers, geschweige denn aller, zu erheben?" Gewiss dieſs ist **nicht** möglich; nur folgt daraus nicht das geringste zu gunsten der Einführung der römischen und griechischen Literaturgeschichte in den Gymnasialunterricht, sondern es ist einfach darauf zu antworten: jenes Ziel zu erreichen, ist gar nicht Aufgabe des Gymnasiums und kann, selbst wenn man **alle** anderen Lehrgegenstände aus ihrem wolbegründeten Rechte verdrängen wollte, niemals Aufgabe einer Unterrichtsanstalt sein, welche ihre Schüler durchschnittlich im achtzehnten bis zwanzigsten Lebensjahre entläſst, sondern ist eine der Aufgaben der classischen Philologie als Wiſsenschaft Wenn man den Unterschied zwischen dem Ziele der Wiſsenschaft als solcher und der Aufgabe der Schule nicht streng einhält, so wird man unvermeidlich zum Nachtheile der Jugend in den Widerspruch gerathen, daſs man einerseits Forderungen an Gymnasialschüler stellt, welche reife Männer, die sich bereits einem Gebiete ausschlieſslich gewidmet haben, nur selten erfüllen, und andererseits nicht einmal dasjenige wirklich erreicht, was man von den Schülern erreichen **kann** und zu ihrem eigenen besten erreichen **soll**. Das bedeutendste aus der classischen Literatur, insoweit es nach Inhalt und Form den Schülern der Gymnasien angemeſsen und zugänglich ist, soll Gegenstand **ernster Beschäftigung** für die Jugend sein, einer Beschäftigung, welche schon durch die Gründlichkeit, in welcher sie betrieben wird, der Einwirkung auf das gesammte Denken und Arbeiten des Schülers sicher ist; jene bedeutendsten Denkmäler der classischen Literatur sollen zugleich durch Inhalt und Form einen nachhaltigen sittlichen und ästhetischen Eindruck auf die Schüler machen, und auf **manche** Puncte aus dem Leben zweier für die Cultur auch der Gegenwart ungemein wichtiger Völker das helle Licht unmittelbarer eigener Wahrnehmung werfen. Eine solche Beschäftigung mit einem, nach pädagogischen Gesichtspuncten ausgewählten Theile der classischen **Literatur** ist ausführbar und ist bei richtiger Auswahl und angemeſsener Behandlung ein geistiges Bildungsmittel, das in seiner eigentümlichen Wirksamkeit durch kein anderes ersetzt werden kann. Literatur**geschichte** hat Bedeutung und

Werth nur unter der Bedingung, dafs eine Beschäftigung mit der in Rede stehenden Literatur ihr voran und zur Seite geht; Gymnasiasten eine Geschichte derjenigen Literatur vortragen, welche sie nicht aus eigener Beschäftigung wenigstens theilweise kennen, heifst ihnen Reflexionen vortragen über literarische Denkmäler, von denen sie noch keinen Eindruck haben und ihnen dadurch schon im voraus die Unbefangenheit der Auffassung für eine etwaige spätere Beschäftigung mit den fraglichen Werken verkümmern; es heifst sie an allgemeine Begriffe gewöhnen, welche ihnen leere Worte bleiben, weil das einzelne, das den Inhalt derselben bilden sollte, ihnen noch fehlt. Die eingehende Lectüre einiger Gesänge von Homer oder Virgil, einer Rede des Demosthenes oder Cicero, die Bemühung um das gründliche Verständnis einer historischen Darstellung von Herodot oder Tacitus kann den Schüler selbst so beschäftigen, dafs er sich ganz hinein vertieft, und kann einen Eindruck hinterlafsen, der nachhaltige Wirkungen in wifsenschaftlicher und sittlicher Hinsicht hat; was bei diesen Gelegenheiten in literarhistorischer Hinsicht zu bemerken durch die Natur des Gegenstandes selbst dargeboten wird, das wird, wie es zum Verständnisse des gelesenen beiträgt, und die vom Hrn. Vf. besorgten Mängel einer „unsicheren, lückenhaften“ Auffafsung beheben kann, so widerum in der Lectüre seine bestimmte Gestalt und seine feste Haltung finden. Ein Vortrag der Literaturgeschichte dagegen, welcher nicht auf dem Grunde einer wirklich vorgekommenen Lectüre ruht, kann in den Schülern nur passive Zuhörer haben, welche im besten Falle das vorgetragene gedächtnismäfsig behalten, in vielen Fällen es noch schneller vergefsen, als sie es gehört oder gemerkt haben; bei einigen, und gerade oft bei wolbegabten Schülern hat aber bekanntlich ein solcher Vortrag die gefährlichste Folge, dafs sie sich gewöhnen, mit dünkelhafter Sicherheit über Gegenstände zu urteilen, welche sie nicht kennen und nicht verstehen. Indessen über den Unterschied einer pädagogischen Beschäftigung mit der Literatur eines Volkes von dem Vortrage einer Literaturgeschichte, und über die Gefahren, welche der letztere hat, sind in dieser Zeitschrift schon mehrere Erörterungen gegeben, welche sich leicht auf den vorliegenden Fall übertragen lafsen. (Vgl. besonders 1850, S. 481—483; S. 568 fg. 1851, 346 ffg.) Ein anderer Punct aber möchte noch Beachtung verdienen. Stellt man einmal an den philologischen Schulunterricht so hohe, in der Wirklichkeit unerreichbare Forderungen, dafs ein Vortrag der Literaturgeschichte nothwendig scheint, so ist gar nicht abzusehen, warum nicht für Antiquitäten, für Kunstgeschichte, für Mythologie die gleiche Forderung gestellt werde, dafs man sie systematisch, eingetheilt in „Perioden, Capitel und Paragraphen,“ vortrage. So wird wol über all den philologischen Disciplinen, welche vorgetragen werden müfsen, die Zeit endlich schwinden, dafs die Schüler auch nur von einem Classiker ein Werk oder einen bedeutenden Abschnitt eines Werkes mit wirklicher Vertiefung lesen könnten. Und soll denn die Philologie allein das Vorrecht haben, dafs man das Ziel der Wifsenschaft zugleich zur Aufgabe der Schule mache? Hat man nicht vollkommen dasselbe der Geschichte, der Mathematik, der Physik, der Naturgeschichte zuzugestehen, deren jede dann ebenso ausgedehnte, ebenso unerreichbare Forderungen erheben würde. Hieran genügt es wol nur zu erinnern, um den Gegensatz zwischen den absoluten Forderungen der Wifsenschaft und den davon wesentlich verschiedenen der Schule zu voller Klarheit zu bringen, und davor zu warnen, dafs man auch nicht an einer einzigen Stelle die Forderungen an die Schule zu weit ausdehne. Denn die unvermeidliche Folge solches Verfahrens ist, nicht dafs mehr, sondern dafs nicht einmal das erreichbare wirklich erreicht werde. Darum glaubte ich, bei voller Anerkennung der schätzenswerthen Absicht, in welcher der obige Aufsatz

abgefafst ist, meine entgegengesetzte Ueberzeugung unumwunden aussprechen und begründen zu sollen.

Was den zweiten Wunsch des Hrn. Vfs. betrifft, es möchten Chrestomathien und castigierte Ausgaben an die Stelle der unverkürzten Ausgaben der Classiker treten, so ist die Frage, ob das eine oder andere wünschenswerther ist, gar nicht zu trennen von der zweiten, wie müssen Chrestomathien eingerichtet sein, wenn sie den Zweck des philologischen Schulunterrichtes ebenso vollständig und sicherer erreichen sollen, als die Lectüre unverkürzter Ausgaben. Denn bekanntlich haben viele sogenannte castigierte Ausgaben im wesentlichen die Folge gehabt, dafs sie bequeme Wegweiser eben zu den anstöfsigen Stellen wurden; und um den grossen Unterschied von Chrestomathien sich anschaulich zu machen, braucht man nur die trefflichen griechischen Chrestomathien von Fr. Jacobs, welche das Studium des Griechischen wesentlich und im weiten Umfange gefördert haben, mit manchen anderen Sammlungen für denselben Zweck zu vergleichen, deren Auswahl und Zusammenstellung nicht in gleichem Mafse auf umfafsender Kenntnis der Literatur und edlem Geschmacke beruht. Schon die Aufstellung der Grundsätze für chrestomathische Bearbeitung classischer Schriftsteller zum Schulgebrauche ist nicht leicht, noch schwerer aber ihre genügende Ausführung. Und erst sie kann die Gewähr geben, dafs der Zweck der classischen Lectüre nicht aufgegeben, und die bezeichneten Gefahren derselben wirklich vermieden werden. Der oben S. 137 ff. mitgetheilte Aufsatz des Hrn. Prof's. Hochegger bezeichnet wenigstens für einen bestimmten einzelnen Fall die Gesichtspuncte, von welchen bei der Bearbeitung ausgegangen wurde, und läfst erkennen, dafs ihre Durchführung manche Schwierigkeiten selbst in demjenigen Theile der Ilias darbot, welcher einer chrestomathischen Bearbeitung leichter zugänglich ist, als die noch übrige zweite Hälfte der Dichtung.

Wien. H. B.

Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schuljahres $18^{51}/_{52}$.

Aufsätze über geographischen Unterricht in den Gymn.-Programmen.

(Schlufs.)

1. Ueber den Unterricht in der Geographie (im Programme der evang. Schulanstalten zu Oberschützen in Ungarn) vom Director F. W. Schubert.
2. *Degli studi geografici e del loro ordinamento nel corso ginnasiale*, (im Programme des Gymnasiums zu Brescia) vom Professor Franz Ghibellini.

2. Hr. Prof. Ghibellini setzt bei seinem Vorschlage keine Vorbereitung voraus, und geht daher einen ganz anderen Weg. Da sein Aufsatz in italienischer Sprache geschrieben und daher vielen Lehrern dieses Faches nicht zugänglich ist, so glaube ich etwas ausführlicher sein zu müfsen. Nachdem Hr. Ghibellini seine Freude über den neuen Gymnasialplan ausgedrückt hat, weil er auch der Geographie Wichtigkeit zuerkennt und nöthig scheinende Veränderungen nicht ausschliefst, ja das Gutachten der Gelehrten darüber gewünscht wird, kömmt er auf die vorigen Schulbücher zu sprechen, die übel dabei wegkommen. „Diese Studien schlecht verstanden und angeordnet, werden trocken und lang-

weilig, füllen das Gedächtnis mit haltlosem Material; gut verstanden und geordnet befriedigen sie den Geist und beleben Verstand und Einbildungskraft.» Er geht nun auf die Definition der Geographie über und wann sie Erd*beschreibung* sei. Hier wird oft gesagtes kurz und gut wider gesagt. Die Belebung des Erdkörpers darf nicht ausgeschlofsen bleiben, vor allem der Mensch nicht. «Der Gegenstand ist grofs und mannigfaltig wie die Welt selbst.»

Zunächst geht Hr. Ghibellini an die Eintheilung der Geographie. Noch ehe die Erde ganz bekannt war, bestanden die Linien des Globus, Astronomie und Mathematik begleiteten die Geographie : mathematische Geographie. Die Naturerscheinungen bewirkten die nächste Verbindung mit der Physik : physikalische Geographie. Nach den Verhältnissen des mathematischen und physikalischen Klimas richtet sich der Mensch. Sein Geist und die Religion machen ihn zum Triumphator über die Natur. Es wird aufmerksam gemacht auf den Unterschied der Einwirkung der christlichen Völker gegen den Brahmacultus und Budhaismus, noch mehr gegen den zerstörenden Islam. Die Verbindungen der Menschen zu Staaten : politische Geographie. Die Veränderungen der Erde und des Menschengeschlechtes : historische Geographie.

In der historischen Geographie unterscheidet der Hr. Verf.

1. den ältesten Zustand. Hebräer, Phönicier, Griechen — Herodot.
2. Zeit der Griechen und Römer, Kriegszüge. — Strabo, Ptolemäus, Eratosthenes.
3. Völkerwanderung und erste Entdeckungsreisen. — Marco-Polo.
4. Die Neuzeit, Kartenwesen. — Hier nennt Hr. Ghibellini: Büsching, Mannert, Gosselin Maltebrun, Balbi, Maranocchi, Forbiger, Ritter unter den Geographen, Bruè, Stieler, Berghaus, dessen Nachbeter Johnston, endlich Spruner unter den Kartenzeichnern, ein Beweis, dafs ihm Erzeugnisse deutschen Fleifses und deutscher Literatur, die man in Italien so oft nicht beachtet oder vornehm ignoriert *), nicht unbekannt geblieben sind.

Im Verfolge erklärt sich der Hr. Verf gegen den Beginn mit dem mathematischen Theile, dem der physikalische und politische folgt. Das sei sehr bequem für den Schriftsteller, auch für den gelehrten Leser, aber sehr unbequem für Anfänger und Ungelehrte. Ganltier habe den umgekehrten Weg versucht, mit der beschreibenden Geographie angefangen und mit der Himmelskugel geschlofsen. Diese Methode habe Ruf in Frankreich, England und Italien erhalten, allein die Schwierigkeiten seien nicht geringer, weil so viele Namen behalten werden sollen, ohne die Ursache der Dimensionen, der Klimate, der Producte zu begreifen.

Nun kommt er auf den neuen Organisationsplan zu sprechen, bei dem er lobend die Absichten des Ministeriums erwähnt, den Stoff zu vereinfachen, durch die Verbindung mit der Geschichte ihm mehr Wichtigkeit zu verleihen und diesem nützlichen Fache ein neues Leben einzuflöfsen. Frei wolle er sagen, was ihm die Liebe zum Gegenstande dictiere.

Mit den Materialien für die 1. Classe ist er einverstanden, sie geben die rechte Grundlage, aber es fehlt der theoretische Theil, sie sind keine hinreichende Basis für die alte und neue Geographie. Einige Theile sind in der Physik und Naturgeschichte der 3. und 4. Classe vorhanden, aber

*) Diese Schwäche scheint in neuerer Zeit seltener zu werden, wie sich aus den literarischen Erzeugnissen im österreichischen und aufserösterreichischen Italien, worin die Anerkennung deutscher Leistungen immer mehr hervortritt, schliefsen läfst. A. d. Red.

sie taugen nicht zur Sache. Die Geographie mufs in sich vollendet dastehen, so wie sie ist, und aus einem beschreibenden und theoretischen Theile bestehen. Viele historische Thatsachen würden anders ausgefallen sein, wenn nicht die Naturgesetze wären, die sie zwangen, ihren Weg einzuhalten. In den anderen Disciplinen ist ein anderes Ordnungsprincip die Hauptsache, in der Geographie wider ein anderes, auch können die Curse nicht nebeneinander gehen und sich gleichzeitig richtig ergänzen. Bei der alten Geographie stöfst man auf irrtümliche Ideen, welche durch die zuvor nicht enthüllte Wahrheit unaufgeklärt blieben. In der 3. Classe tritt in der Physik die Wärmevertheilung auf, ohne dafs die Lehre von den Zonen schon vorausgegangen. Die Geographie, so lückenhaft, steckt auch die anderen Curse an.

Nach diesem Raisonnement, dessen Gerippe hiemit gegeben wurde, entwickelt Hr. Prof. Ghibellini seinen Plan des geographischen Studiums im Untergymnasium, denn für das Obergymnasium schliefst er sich vollkommen dem Organisationsplane an. Er nimmt der Geschichte ein Jahr und legt es der Geographie zu. Dadurch stellt sich der Materieninhalt seines Schemas folgendermafsen:

I. 1. Allgemeiner Begriff der Erde.

2. Karten, als Abbildungen betrachtet, ohne mathematische Beziehung aufser den Weltgegenden.

3. Eintheilung der Erde, Land und Wafser, Continente, Oceane.

4. Specielle Aufzählung der Oceane, Binnenmeere, Busen etc. (ohne Erklärungen von Fluth etc.).

5. Specielle Aufzählung der Continente und zwar zuerst Europa, nach Grenzen, Oberfläche, Bevölkerung, Ländern und Staaten (deren Oberfläche, Einwohner, Hauptstädte, Hafenorte, Festungen etc.). Allgemeine Bemerkungen darüber, Gebirge, Ebenen, Seen, Flüfse. Staatsform, Religion.

6 Dasselbe für die übrigen Welttheile, jedoch beschränkter.

II. 1. Repetition der topischen Vorkenntnisse.

2. Ueber die Kugel, Umwälzung, Tag und Nacht, Jahresbewegung, Jahr, Achsenschiefe, Jahrzeiten, Tageslänge.

Künstliche Globen. Achse, Pole, 6 Kreise, d. i. Horizont, Aequator, 2 Wende- und 2 Polarkreise. Die 5 Zonen. Meridian und Breite. Ekliptik.

Mond. Daran geknüpft Ebbe und Fluth.

3. Kurzer Umrifs der physischen Geographie.

Ein Blick auf die Atmosphäre, Höhe, Bewegung, Winde.

Ein Blick auf das Meer, Tiefe, Bewegung durch die Fluth, Winde, Strömungen, Seewege.

Ein Blick auf die Erde, Richtung der Gebirge, Lauf der 20 gröfsten Flüfse,

grofse Ebenen, Unterschied der mathematischen und physischen Zonen,

physisches Klima, Temperatur, atmosphärische Strömungen, Vertheilung der Nutzpflanzen und Thiere auf der Erde.

4. Kurzer Abrifs der politischen Geographie, Bevölkerung der Erde. Centren der Bevölkerung, dazwischen ein menschenleerer Gürtel, Ursachen davon; Menschenracen, gesellschaftlicher Zustand, Religion, Regierung. Aufzählung der gesittetsten und handeltreibenden Völker, 6 Hauptmächte, Europa als Quelle der Beförderung der Civilisation.

Anhänge.

1. Uebungen durch Meale Land- und Seereisen auf geographischen Karten, z. B. von Venedig nach Odessa, nach Petersburg etc. um die Welt.
2. Chronologische Reihe der geographischen Studien.
   a) Hebräische Geographie — Moses.
   b) Poetische und religiöse Geographie — Homer.
   c) Historische Geographie — Herodot.
   d) Wifsenschaftliche und beschreibende Geographie — Aristoteles.
   e) Völkerwanderung und erste Reisen — Marco Polo, Columbus.
   f) Neueres Kartenwesen — Delille, D'Anville.
3. Vocabular der geographischen Ausdrücke.

(Für das nächste Programm verspricht Hr. Ghibellini eine Abhandlung über die Elemente der neuen Geographie, dann über die Geographie der Hebräer. Diefs wird um so nöthiger sein, je weniger er sich über den Umfang der chronologisch-geographischen Studien ausgesprochen hat.)

III. Alte Geschichte bis 476 n. Chr. Vorher die alte Geographie auf Grundlage der schon erworbenen Kenntnisse.

IV. Neue Geschichte, vorzugsweise österreichische. Geographie des Mittelalters und neuere insbesondere von Oesterreich.

V, VI, VII, VIII, wie im Organisationsplane.

Man sieht aus dem obigen, wie sehr Hr. Ghibellini bemüht war, die möglichste Annäherung an den Organisationsplan zu erzielen, ohne die Geographie auf den Elementarunterricht zu beschränken, wie dieser, denn was das aufgehen in der Geschichte anbelangt, so werden die Folgen genügend zeigen, dafs man davon mehr erwartet hat, als zu leisten möglich war. Eine Ergänzung der *disjecta membra* der Geographie zu einem Korper ist Bedürfnis, und wenn die Vorschule der Erdkunde in die Volksschule nicht abgegeben werden könnte, so bliebe kaum mehr übrig, als zu thun, was Ghibellini that, ein Jahr nachzuschieben und dadurch die bisherigen zwei letzten Curse in einen zusammenzudrängen. Dafs dabei die Geschichte einigermafsen leiden wird, ist natürlich, es frägt sich aber, ob nicht der Nachtheil kleiner ist, eine Wifsenschaft blofs zu beschränken, als jener, eine andere eben so wichtige Wifsenschaft unvollendet zu lafsen. Wer die Geographie blofs als historische Hilfswifsenschaft ansieht, wie vor Zeiten, der wird freilich in dem Ausmafse im Organisationsplane keinen Anstofs und keine Lücke finden; wem sie aber eine ebenbürtige, unabweisliche Real-Wifsenschaft geworden ist, der wird es mit Ghibellini vorziehen, beide mit gleichem Zeitraume bedacht zu sehen. Zudem wird die alte Geschichte nicht beschränkt, da sie für das classische Studium besonders wichtig ist. An dem Plane Ghibellini's ist im ganzen nichts auszusetzen, es führen ja mehrere Wege nach Rom; im einzelnen erlaube ich mir folgende Bemerkungen beizufügen:

Es ist ein trefflicher Gedanke des Hrn. Verfs., die Karten sogleich in den Vordergrund zu stellen, ja gewissermafsen sie zur Grundlage zu machen. Ihr Verständnis ist bisher zum Nachtheile der Sache immer hinterher gekommen, und selbst das nicht in dem nöthigen Grade. Sogar das Kartenzeichnen stand in den Instructionen als Norm verzeichnet, aber dafs die Schüler das genau zuvor kennen lernen sollten, was sie zu zeichnen haben, daran dachte man nicht, das blieb in der Regel dem Talente des Schülers überlafsen. Es freut mich, dafs Hr. Ghibellini diese Ueberzeugung theilt und diesem wichtigsten Hilfsmittel die nöthige Aufmerksamkeit angedeihen läfst. Bisher hat man fälschlich

in das Lehrbuch den Schwerpunct gelegt, während man sehr gut ohne Lehrbuch Geographie vortragen kann, nie aber ohne Karten. Dafs und wie beide sich ergänzen müfsen, um die gröfste Wirkung zu erzielen, ist für uns noch ein Problem, und noch gibt es Lehrer (möchten es wenige sein!), welche die Geographie wie den Katechismus Wort für Wort auswendig lernen lafsen. Es ist hohe Zeit, dafs in der Methodologie dieses Faches Fortschritte bemerkbar werden, und dafs die Oberleitung nachhelfe, wo Unfähigkeit und Bequemlichkeit dem befseren den Weg versperren.

Auch Hr. Ghibellini vermischt die Geographie mit der Geschichte *nicht*, er läfst sie vorhergehen, jedem Jahre sein Contingent, ohne seinen Vorschlag besonders zu motivieren und ohne gegen die Vermengung, wie Pütz und andere sie versucht haben, förmlich zu Felde zu ziehen. Es scheint jedoch, dafs die Ueberzeugung, was so gegeben wird, könne nie vollgiltig als Geographie gelten, bei ihm nicht gefehlt hat, und dafs er daher die Verbindung mit der Geschichte nicht mit einem Aufgehen in derselben identisch angenommen hat.

Es scheint eine Widerholung darin zu liegen, dafs die politische Geographie zweimal vorgenommen sich darstellt, in I. 5 und II. 4, allein der Geist der Darstellung ist verschieden, die erste Classe liefert das Materiale ohne statistische, politische Zusätze, die zweite Classe reflectiert durch Zusammenstellung und Bilancirung. Es versteht sich von selbst, dafs diefs nur in einem Grade geschehen darf, der mit der Fafsungskraft eilfjähriger Knaben im Verhältnisse steht. Man vergefse auch nicht, dafs der Hr. Verf. in einem Lande schreibt, wo Körper und Geist sich etwas früher entwickeln, und daher stärkere Zumuthungen an die Urtheilskraft gemacht werden können.

Mehr wäre gegen den Anhang der chronologisch-geographischen Studien zu erinnern. Nachdem in der dritten und vierten Classe alte und mittelalterliche Geographie der Geschichte vorangeschickt werden, so scheint es, dafs sich die Abschnitte *a*) bis *d*) sehr gut mit der Geschichte selbst und wo nicht, wenigstens mit der alten Geographie vereinigen liefsen, und die Abschnitte *e*) und *f*) mit der mittelalterlichen. Ueberdiefs dürfte kaum die Zeit ausreichen, diese als Anhang bezeichneten Studien mehr als fragmentarisch vorzutragen. Vermissen möchte ich sie keinenfalls. Diese Zusammenstellungen bleiben gut im Gedächtnisse und erregen das Interesse an Geographie und Geschichte in gleich starkem Grade.

Wozu das Vocubular am Schlufse des II. J. dienen soll, ist nicht näher begründet, bekannt mufs es bereits sein durch das vorhergehende, also blofse Widerholung?

Die im Anhange sub 1 aufgeführten Reiseübungen auf den Karten, und bei vorgeschrittenen Kenntnissen auch ohne diese, sind unbestritten sehr nützlich, und es ist nur zu wünschen, dafs dem Lehrer nie die Zeit mangeln möge, diese eben so lehrreichen als unterhaltenden Uebungen mit den meisten Schülern vornehmen zu können. Sie dürfen sogar schon früher erscheinen, z. B am Schlufse des ersten Jahres, jedoch nicht unter den günstigen Verhältnissen, wie nach Vollendung des ganzen Gegenstandes. Da wird sich am besten zeigen, ob das, was man mit der Geographie beabsichtigte, auch in Erfüllung gegangen ist, ob die jungen Leute wirklich zusammenhangende Vorstellungen über Gestaltung, Klima, Bewohnung etc. der Länder haben. Solche Uebungen empfehlen sich auch als Prüfungsfragen, und die Antworten der Schüler sind dann eine sichere Bürgschaft für die Leistung und Fähigkeit der Lehrer.

Möchten die Bemühungen des Hrn. Prof's. Ghibellini nicht umsonst gewesen sein, und wenigstens in der Hauptsache Anerkennung erwerben, möchte er Zeit finden, sein Schema detaillirt auszuarbeiten und die nöthigen Texte selbst dazu zu liefern, unbekümmert, ob die Mitwelt es

adoptiert oder nicht! Möchten auch seine Collegen ihr Schärflein beitragen, und ihre Meinungen und Vorschläge aussprechen! Nicht blofs die Staatsverwaltung kann Gebrauch von guten Rathschlägen machen; in Italien ist überhaupt noch viel für Geographie zu thun. Die Seltenheit kartographischer Originalarbeiten (z. B. Globen insbesondere) beweist keine übermäfsige Pflege dieser Wifsenschaft, und noch ergänzen nicht überflüfsig viele italienische Namen auf dem geographischen Parnasse. Aber auch wir dürfen die Hände nicht in den Schofs legen, wir haben noch lange nicht, was wir brauchen, und was unsere Nachbarn schon lange benützen. Durch zweckgemäfse Organisation des geographischen Studiums kann es jedoch dahin kommen, dafs der ausgestreute Saame Wurzel fafst, und dafs dann Bedürfnis wird, was man jetzt noch glaubt entbehren zu können. Noch fehlt es in der Theorie und in der Praxis. Verbefsert man die Theorie, d. i. den Plan, und normiert man eine entsprechende Methode, so mufs am Ende die Praxis nachkommen oder — befseren Kräften den Platz überlafsen.

Wien. Anton Steinhauser.

Aufsätze physikalischen Inhaltes in den Gymn.-Programmen.

1. Kurze Uebersicht der Naturkräfte von Dr. J. Kudelka. 20. S. 4 (in dem Jahresberichte des k. k. Obergymnasiums zu Linz). — In den ersten 9 §§. dieses Aufsatzes behandelt der Hr. Vf. diejenigen Gegenstände, welche sich in jedem physikalischen Compendium finden müfsen: «Zweck der Naturforschung, Erscheinung und Naturgesetz, Grenzen für die Giltigkeit von Naturgesetzen, Kraft, Bewegung und ihre Bedingung, Massen — Mittelpunct, Schwere, Bewegung der kleinsten Theilchen, materielle Verschiedenheit.» Die gedrängte Behandlung, welche diese Gegenstände erfahren mufsten, hätte den Schmuck eines bilderreichen, volltönenden Ausdruckes abwehren sollen, zumal wenn Bilder so unglücklich gewählt sind, wie folgende: «Die Wifsenschaft ist ein gordischer Knoten, so grofs wie die Erde, — — den wir entwirren sollen zu einem Faden so lang wie die Zeit.» §§. 10 — 16 geben eine gedrängte Uebersicht der über diamagnetische Erscheinungen in Poggendorff's Annalen mitgetheilten Arbeiten. Erst mit §. 18 begibt sich der Hr. Vf. auf das Gebiet eigener Beobachtungen, die grofsentheils an bekanntes anlehnend zunächst ohne weitere Folgerungen als thatsächlich hingestellt werden. Aus diesem Grunde müfsen wir, da der Hr. Vf. selbst auf eine weitere Fortsetzung verweist, uns für jetzt jedes weiteren Urteils enthalten, da dieses wol ausschliefslich durch die aus den angegebenen Erscheinungen gezogenen Schlüfse bestimmt werden dürfte.

2. Eingangsworte bei Beginn der populären Vorträge über Physik im Wintersemester 18⁵¹/₅₂, von Dr. G. Mitteis, k. k. Prof. der Math. und Physik. 6. S. 4 (im Programme des k. k Oberg. zu Eger). — Es ist gewiss sehr dankenswerth, dafs der Hr. Vf. durch populäre Vorträge über Physik einem weiteren Kreise von Zuhörern Gelegenheit bietet, sich mit den wesentlichsten Gesetzen der Naturerscheinungen bekannt zu machen; die eifrige Theilnahme, welche seine Vorträge gefunden haben, geben den unzweideutigen Beweis, dafs der Hr. Vf. durch dieselben einem wirklichen Bedürfnisse entgegengekommen ist oder ein schlummerndes Interesse geweckt hat. Dafs Eingangsworte zu solchen Vorträgen, gerade zur Erweckung des Interesses, auch das Mittel rhetorischen Schwunges und poetischer Anschauung nicht ablehnen, dafs der Hr. Vf. durch den Contrast der poetischen Naturanschauung, wie sie sich im Götterglauben der alten Griechen fand, die Weise und den Zweck der gegen-

wärtigen Natur forschung zu charakterisieren sucht, mag ganz passend sein; nur zur Aufnahme dieser „Eingangsworte" in ein Gymnasialprogramm würde Ref. nicht gerathen haben: denn Förderung der Wifsenschaft selbst in monographischen Abhandlungen mufs immer als der hauptsächlichste Zweck und als der wesentliche Charakter von Programmabhandlungen betrachtet werden.

Lemberg, Dr. V. Pierre.

Tirol und Vorarlberg.

1. *Feldkirch. Programm d. k. k. Gymn. zu Feldkirch für das Schulj. 1851—52. 34 S. 4.* — Das Progr. des k. k. Obergymn. zu Feldkirch für das Studienjahr 18⁵¹/₅₂ bringt uns vom Lehrer der Geographie und Geschichte, Hrn. Franz Bole, „Geschichtliche und statistische Notizen über das dortige k. k. Obergymnasium seit seiner Entstehung," und spricht einleitend im §. 1 über die älteren Bildungszustände der Umgegend. Mit Recht weist der Hr Vf. auf das benachbarte St. Gallen hin. Dieses Gotteshaus war seit dem 7. Jahrhunderte die Mutter und der Hauptsitz der geistigen Cultur in Alemannien, zu dem auch der Churwalhen- und Rheingau, d. i. das obere und untere Vorarlberg gehörten. Aehnlich blühete seit 724 durch einige Jahrhunderte das Kloster des h. Pirminius auf der schönen Reichenau im Bodensee. Später, als noch andere Klöster, wie im J. 1096 bei Bregenz das Benedictinerkloster Mehrerau (*Augia major s. Brigantina*), und mehrere über der Grenze in Oberschwaben entstanden waren, wurden auch diese von Söhnen Vorarlbergs besucht, von wo sie theils, wenn sie Priester geworden, zur Seelsorge in ihre Heimat zurückkehrten, theils im Auslande verblieben und mehreren Klöstern ihre Aebte und Vorstände gaben. — Wir fügen ferner bei, dafs die Jünglinge zu ihrer höheren Ausbildung nach der vom Erzherzoge Albrecht VI. im J. 1457 gestifteten vorderösterreichischen Universität Freiburg zogen. Auch in deren Filiale zu Tübingen (1477) finden wir mehrere Studierende aus Bregenz und Feldkirch. Zur Zeit der Reformation gieng die Strömung unserer Jünglinge nach der neuen Universität Wittenberg, so dafs die dortige Matrikel vom J. 1503 bis 1560 über 50 Studierende aus der kleinen Landschaft namentlich nachweist. Nach der Vereinigung Tirols mit den anderen Erblanden stiftete K. Leopold I. im J. 1673 die Universität zu Innsbruck, welche nun die meisten vorarlbergischen Jünglinge bezogen.

Da viele, fremder Ideen voll, heimkehrten, stellte sich im Laufe des dreifsigjährigen Krieges das Bedürfnis eines einheimischen Gymnasiums besonders ein; vorzüglich drang auf dessen Errichtung Johann VI., Bischof zu Chur, zu dessen Sprengel das Oberland gehörte, zumal im angrenzenden, zum gröfseren Theile reformierten Bünden kein katholisches Gymnasium für den nachwachsenden Clerus war. Vom J. 1649 bis 1773 hatte Feldkirch nach §. 2 ein städtisches Jesuiten-Gymnasium, nämlich bis zur Aufhebung des Ordens Leider hat sich zur Geschichte dieser Schule aus diesem Zeitraume auch nicht ein Blatt erhalten.

Nun wurde nach §. 3 ein landesfürstliches Gymnasium errichtet, von dem seit 1777 das Matrikel-, Calcul- und Geschichtsbuch nebst mehreren einschlägigen Verordnungen vorliegen. — Weiter ist der Stoff des Programmes nach S. 8 in fünf Gruppen gegliedert: *a*) nach der inneren Gestaltung, die es bis 1806 mit den österreichischen Gymnasien gemeinsam hatte. Als mit Tirol auch Vorarlberg durch den Prefsburger Frieden am 26. December 1805 an die Krone Bayern abgetreten war, wurde im Jahre 1806/7 eine Mittelschule aus zwei Triennal- oder sechs Cursen errichtet, zu der im folgenden Schuljahre noch eine philosophische Vorbereitungsclasse kam. Die gespannte Erwartung der Feldkircher, ein vollständiges philosophisches Studium zu erhalten, erlitt durch die Herabsetzung der Lehranstalt auf eine königliche Studienschule mit

einer Realclasse dd 4. Novbr. 1808 eine ganz unerwartete und schmerzliche Täuschung. Nach der Reacquisition des Landes erstand wider ein Gymnasium nach dem österreichischen Lehrplane, das bei der neuesten Umgestaltung des Gymnasialwesens zu einem Untergymnasium herabsinken sollte, zur allgemeinen Freude aber in Folge einer an's hohe Ministerium des Unterrichtes im Herbste 1850 abgeordneten Deputation zu einem vollständigen Obergymnasium erhoben wurde. Wenn auch, wie es S. 16 heifst, die Anzahl der Schüler am Feldkircher Gymnasium nie bedeutend grofs war, und vermöge der Landesverhältnisse schwerlich je anwachsen wird, so ist diefs sicherlich kein Nachtheil für die Zöglinge selbst, und der Wunsch des entlegenen betriebsamen Vorarlbergs, ein eigenes Obergymnasium zu besitzen, konnte darum doch kein unbilliger genannt werden, besonders wenn man bedenkt, dafs Vorarlberg von den zwei nächst gelegenen Obergymnasien 36 und 42 Stunden entfernt liegt, und dafs das Schwesterland Tirol auf einer Wegestrecke von 15 Stunden drei Obergymnasien, in dem südlichsten Landestheile aber zwei Staats-Obergymnasien in einer Entfernung von blofs 6 Stunden zählt. Die studierende Jugend ohne ein einheimisches Gymnasium würde bei der grofsen Entfernung von Tirol und bei geringeren Unkosten nach den nahen Lehranstalten der stammverwandten Nachbarstaaten ihr Augenmerk richten. Der Mehrbetrag der Besoldungskosten wird vom Studienfonde, und das nöthige Locale, so wie die Beischaffung der Lehrmittel und Heizung von der Stadtgemeinde bestritten. *b*) Leitungs- und Lehrpersonale. Mit der Oberleitung war in der Regel der jeweilige politische Vorstand Vorarlbergs, in letzterer Zeit der k. k. Kreishauptmann in Bregenz, betraut, und gegenwärtig der tirolische Gymnasial-Inspector. Die Anstalt zählt seit 1777 bis jetzt 5 Präfecte und Directoren, 35 Lehrer und 14 Supplenten, die sämmtlich namentlich in chronologischer Ordnung aufgeführt sind. *c*) Die Schülerzahl war nie bedeutend, am geringsten im J. 1785/6, nur 33, wegen des nach Verordnung vom 25. Mai 1784 zu zahlenden Unterrichtsgeldes in monatlichen 1 fl. 12 krn., das am 20. Februar 1786 für dieses Gymnasium wider abgeschafft wurde, und wegen Verlegung der Herbstferien auf die Monate Juli und August. Im J. 1825 wuchs die Zahl der Schüler auf 162, im J. 1849/50 auf 140, und betrug am Ende des so eben abgelaufenen Schuljahres 115. *d*) Das dermalige Gymnasialgebäude, seit 4. Nov. 1809 bezogen, ist sehr geräumig, licht, gesund und liegt am geräuschlosesten Ende der Stadt Es ist nämlich das Priorathaus St. Johann, das Georg Wegelin aus Bregenz, Abt zu Weingarten, 1610 dem Malteser-Orden abkaufte. Im J. 1696 kam es an's Kloster Ottobeuern, dessen Abt Honorat das dermalige Gebäude mit der schönen Kirche 1781 erbaute, und gehört dermals dem Religionsfonde. *e*) Mit Lehrmitteln ist dieses Obergymnasium sehr wohl ausgestattet, wie kaum ein anderes in irgend einem Landstädtchen im Umfange des grofsen Kaiserstaates. Sie bestehen α) in einer Bibliothek von 726 Werken in 1404 Bänden; sie erhielt im letzten Jahre einen Zuwachs von 44 Werken in 90 Bänden, besonders ist die griechische und römische Literatur bedacht, nebst Landkarten und Abbildungen; β) in Naturalien, darunter eine ornithologische Sammlung, ein werthvolles Geschenk des Hrn. Magistratsrathes Heinrich Blum, und eine mineralogische, auf Anregung des nun verewigten k. k. Finanzrathes Alois v. Pfaundler, eines trefflichen Mineralogen; so überliefs Kaspar Kaiser, k. k. Rentbeamter in Bregenz, seine sämmtlichen Mineralien im J. 1848 dieser Anstalt. γ) Ein Herbarium und ein botanischer Garten sind im entstehen. δ) Zu dem vorhandenen physikalischen Apparate, wovon ein Theil aus dem 1806 aufgelösten Kloster Mehrerau hieher kam, werden auf Kosten der Stadtgemeinde die vom h. Unterrichtsministerium

für Obergymnasien vorgeschriebenen physikalischen Instrumente von Eckling aus Wien bereitwilligst beigeschafft; ferner wird eine leere Räumlichkeit des Gebäudes zu einem chemischen Laboratorium eingerichtet. Endlich *e*) wurde eine passende Auswahl von wolerhaltenen, griechischen, macedonischen, römischen, ägyptischen, byzantinischen u. s. w. Silber- und Broncemünzen (542 Stücke) von gesammelten Beiträgen der Bürger aus der Doublettenversteigerung am k. k. Münzcabinete zu Wien im J. 1840 acquiriert. *f*) Herr Bole spricht vom Localfonde, der aus dem Erlöse verkaufter Jesuitengüter gegründet wurde. Im J. 1813 belief er sich auf 68.508 fl. 45 kr. Reichswährung, und kam mit dem Lande wider an die österreichische Regierung; dann *g*) von der Local-Stipendienstiftung, und zwar ganz besonders von der Fuetscher'schen, die der Feldkircher Bürgerssohn und Pfarrer zu Gäfis, Andreas Leonhard Fuetscher († 1805), gründete, und die dermals auf 24,000 fl. RW. angewachsen ist. Ueberhaupt erfreut sich das kleine Ländchen von 46 □Meilen einer schönen Anzahl von Stipendien für seine studierenden Söhne.

Wien. Jos. Bergmann.

Aus den Schulnachrichten S. 24 — 34 ersehen wir, daſs aus dem Lehrpersonale, welches sich im vorigen Programme verzeichnet fand (vgl. in dieser Zeitschr. 1852, S. 753), Joh. Merkl ausgeschieden, und dafür in den Lehrkörper eingetreten sind die Supplenten: Ad. Trientl, Paul Bitschnau, Thom. Amman, welche, so wie auch die übrigen Lehrer, sämmtlich Weltpriester sind. Das Gymnasium ist im verflofsenen Schuljahre auf 8 Classen erhöht worden.

[H. B.]

Bibliographische Uebersichten.

Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen philologischen Literatur.

II. Ausgaben der Classiker und Erklärungsschriften.

A. Griechische Classiker.

(Die Theile der *Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana* und der Weidmann'schen „Sammlung griechisch. und latein. Schriftsteller, mit deutschen Anmerkungen herausg. von M. Haupt u. H. Sauppe" werden hier, wenn sie gleich zum theil schon früher erschienen, vollständig mit aufgeführt; bei den Bänden, die wir nicht im einzelnen besprechen, verweisen wir dabei auf das günstige Gesammturtheil, welches über beide Sammlungen schon mehrfach in dieser Zeitschrift ausgesprochen ist.)

Aeschinis orationes. Curavit F. Franke. Lips., Teubner 1851. (*Bibl. Teubn.*) 7½ Ngr.

Scholia graeca in Aeschinem et Isocratem ex codd. aucta et emendata ed. Gu. Dindorfius. Oxonii, Parker (*Lips.*· *Weigel*), *1852.* geb. n. 1⅓ Thlr.

Aeschyli tragoediae. Ex recensione Ricardi Porsoni passim refecta a Gu. Dindorfio. Ed II. correctior. Lips. Teubner 1850 (B. T.). 10 Ngr.

— — *Recensuit Gdf. Hermannus. Lips. Weidmann 1852. 2 tomi.* (Mit Hermann's Bildnis in Stahlstich.) n. 6⅔ Thlr.

Die längst erwartete, seit einem halben Jahrhunderte vorbereitete Recension des Aeschylus, welche sich Hermann als Lebensaufgabe gestellt, das glänzendste Denkmal der Texteskritik des grofsen Meisters, für Aeschylus in einer Weise epochemachend, welcher sich nur etwa Lachmann's Kritik bei Lucrez und Ritschl's bei Plautus an die Seite stellen lafsen. Die Herausgabe, welche der Verf. nicht mehr erlebte, ist von M. Haupt besorgt. *Tom. I* enthält aufser Haupt's Vorrede den Text mit vollständigen *indices verborum et scriptorum ad fragmenta* und einer Vergleichung der Versabtheilung mit den Ausgaben von Stanley, Wellauer, Dindorf, *Tom. II* den gröfstentheils kritischen Commentar mit *indices* und einen Widerabdruck der 1846 zuerst herausgegebenen Abhandlung *de re scenica in Aeschyli. Orestea.* Ein dritter Band, die Scholien enthaltend, soll nachfolgen.

— — *Prometheus vinctus cum schol. Mediceis. In usum praelectionum curavit A. Meineke. Berol. Nicolai 1853.* 14 Ngr.

F. Wieseler, Beiträge zur Kritik und Erklärung von Aesch. Agamemnon und Eumeniden, in Schneidewin's Philologus VII (1852), S. 110—146

F. Bamberger, Zur Kritik und Erklärung von Aeschylos Agamemnon. Ebend. S. 147 — 160.

Αἰσωπείων μύθων συναγωγή. Fabulae Aesopicae collectae. Ex recognitione C. Halmii. Lips. Teubner 1852. (B. T.) 7½ Ngr.

Alciphronis rhetoris epistolae. Recensuit, cum Bergleri integris, Meinekii, Wagneri aliorumque selectis suisque annotationibus edidit, indices adiecit E. E. Seiler. Lips. Hinrichs 1853. n. 3⅓ Thlr.

Apollonii Rhodii Argonautica ad cod. ms. Laurentianum recensuit R. Merkel. (Auch unter dem allgemeinen Titel: *Corpus poetarum epicorum Graecorum consilio et studio Arminii Koechly editum. Vol. IV.*) *Lips. Teubner 1852.* B. T.) 9 Ngr.

Appiani Alexandrini historia Romana ab Imm. Bekkero recognita. Vol. I. Lips. Teubner 1852. (B. T.) 27 Ngr.

S. d. Zeitschr. 1852. S. 935.

Aristophanis comoedias edidit Th. Bergk. Lips. Teubner 1852. (B. T.) *2 voll.* (*Vol. I continens Acharnenses Equites Nubes Vespas Pacem. Vol II contin. Aves Lysistratam Thermophoriazusas Ranas Ecclesiazusas Plutum.*)

— — ausgewählte Komödien. Erklärt von Th. Kock. Leipz. Weidmann. 1852 (Sammlung). Bd. 1. Wolken. 10 Ngr.

Kock, Th. *De emendatione nubium Aristophanis, Rhein. Mus. VIII,* S. 341 — 164.

W. Teuffel. Zu Aristophanes' Wolken, Philol. VII. S. 325 — 53, Vorbericht einer neuen Ausgabe der Wolken.

Aristotelis Ethica Eudemia. Edidit Ad. Th. Hm. Fritzschius. Et s. t. Eudemi Rhodii Ethica. Ratisbonae, Manz 1852. 2½ Thlr.

Roeper, Gottl. Zu Aristoteles *de anima,* Philol. VII, S. 238.

Arrians Anabasis. Erklärt von C. Sintenis. Leipz. Weidmann, 1849 (Sammlung). 2 Bde. (Bd. 1: Buch 1 — 3. 15 Ngr. Bd. 2: Buch 4 — 7. Mit Karte von Kiepert. 18 Ngr.

Ἀρριανοῦ Ἀλεξάνδρου ἀνάβασις. Mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von K. W. Krüger. Berlin, Krüger, 1852. 2 Hefte. n. 24 Ngr.

Eine Bearbeitung in ähnlicher Weise und gleicher Trefflichkeit wie die bekannten Ausgaben Krüger's von Thucydides und von Xenophons Anabasis.

Arriani de expeditione Alexandri libri VII. Recogn. Rob. Geier. Lips. Teubner, 1852 (B. T.) 9 Ngr. Mit Karte 13½ Ngr.

Hercher, Rud. *Symbolae criticae ad Arriani libellum de venatione,* Philol. VII, S. 278—96.

Batrachomyomachia Homero vulgo attributa. Textum ad fidem codicum recensuit varietatem lectionis adiecit prolegomena critica scripsit A. Baumeister. Gottingae, Dieterich 1852. n. 12 Ngr.

Bucolici Graeci Theocritus Bio Moschus. Recensuit H. Ldlf. Ahrens. Lips. Teubner, 1850 (B. T.) 5 Ngr

Byzantini scriptores. F. G. A. Mullach conlectaneorum Byzantinorum libri duo. Berol. Geethaar, 1852. n. 20 Ngr

Sehr anerkennende Anz. v. K. Keil, Jahrb. f. Phil. LXV, S. 253—57.

Demosthenis orationes ex recensione Gu. Dindorfii. Ed. II correctior. Lips. Teubner, 1851 — 52. (B. T.) *3 voll.* in *6 partes.* 1 Thlr. 7 ½ Ngr.

(*Vol. I, pars 1 Olynthiacae III. Philippica I. De pace. Philippica II. De Halonneso. De Chersoneso. Philipp. III. IV Adversus Philippi epistolam. Philippi epistola. De contributione. De symmoriis. De Rhodiorum libertate. De Megalopolitis. De foedere Alexandri.* 6 Ngr.

Vol. I, pars 2. De Corona. De falsa legatione. 6 Ngr.

Vol. II, pars 1. Adv. Leptinem. Contra Midiam. Adv. Androtionem. Adv. Aristocratem. 6 Ngr

Vol. II, pars 2. Adv. Timocratem. Adv. Aristogitonem II. Adv. Aphobum III. Adv. Onetorem II. In Zenothemin. In Apaturium. In Phormionem. In Lacritum. Pro Phormione. In Pantaenetum. In Nausimachum. In Boeotum de nomine. In Boeotum de dote. 6 Ngr.

Vol. III, pars 1. In Spudiam. In Phaenippum. In Macartatum. In Leocharem. In Stephanum II. In Euergum. In Olympiodorum. In Timotheum. In Polyclem Pro corona trierarchiae. In Callippum. In Nicostratum. In Cononem. In Calliclem. 6 Ngr.

Vol. III, pars 2. In Dionysodorum. In Eubulidem. In Theocrinem. In Neaeram. Oratio funebris. Amatoria. Prooemia. Epistolae. Index historicus. 7½ Ngr.

— — ausgewählte Reden. Erklärt von Ant. Westermann Leipz. Weidmann, 1850—52 (Sammlung). 3 Bde. (Bd. 1: Philippische Reden. 12 Ngr. Bd. 2: Reden vom Kranze und gegen Leptines. 15 Ngr. Bd. 3: Reden gegen Aristokrates, Konon, Eubulides. 10 Ngr

Bd. 1—2 rec. Vömel i. Zeitschr. f. Alt. Wiss 1851, Nr. 30, Bd. 3 i. Jahrb. f. Phil. LXVI, S. 105 — 9, sehr anerkennend, mit einzelnen eingehenden Bemerkungen. Vgl. Ztschr. f. öst. Gymn. 1851. S. 715 ff.

Ruediger, C. A. *lectiones Demosthenegae editioni III Demosthenis Philipp. vol. I (Lips. Weidm. 1848) subiiciendae. Praemissa est epistola ad v. incl. Voemelium.*

Jahrb f. Phil., Suppl. Bd. XVIII, p. 451 — 64.

— — Werke. Griechisch und deutsch, mit krit. u. erkl. Anmerkungen. Thl. 2. Erste Rede gegen Philppos. R. üb. d. Frieden. Zweite R. geg. Philippos. Leipz. Engelm. 1851. gr. 12. 10 Ngr.

Euripides ausgewählte Tragödien. Erklärt von F. G. Schöne. Leipz. Weidm. 1851 (Sammlung). Bd. 1. Bakchen. Iphigenia in Taurien.

Vgl. Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1852, S. 41 ff.

— — Werke. Griechisch m. metr. Uebersetzung u. prüfenden u.

erkl. Anmerkungen von J. A. Hartung. Leipz. Engelm. 1852 — 52. Bd. 12: Helena. 1/4 Thlr. Bd. 13: Iphig. in Tauris. 1/4 Thlr. Bd. 14: Iphig. in Aulis. 1/4 Thlr. Bd. 15: Kyklop 1/4 Thlr. Bd. 16: Andromache. 1/4 Thlr. Bd. 17: Rhesos. 1/4 Thlr. (1 — 17: 11 Thlr. 6 Ngr.)

— — *Medea. Edidit. A. Kirchhoff. Berol. Hertz, 1852.* 20 Ngr.

— — *Troades. Ed. A. Kirchhoff. Ibid. 1852.* 16 Ngr.

— — der Cyklop. Ein Satyrspiel. Deutsch in den Versmafsen der Urschrift von Ad. Schöll. Braunschw. Vieweg. n. 1/3 Thlr.

Bartsch Entwickelung des Charakters der Medea in der Tragödie des Euripides. Mainz, Faber. 1852. 4. Gymn. Progr.

Eusebii evangelicae demonstrationis libri X cum versione latina Donati Veronensis. Recensuit Thom. Gaisford. Oxonii, Parker (Lips. Weigel), 1852. 2 voll. geb. 7 Thlr.

— — *historiae ecclesiasticae libri X. Recognovit Alb. Schwegler. Accedit brevis adnotatio critica. Tubingae, Fues, 1852.* 1 Thlr. 24 Ngr.

Herodoti historiarum libri IX. Curavit H. Rud. Dietsch. Lips. Teubner, 1852. (B. T.) *2 voll.* (*Vol. I. Lib. I—IV.* 11 1/4 Ngr. *Vol. II. Lib. V—IX.* 11 1/4 Ngr.)

— — Erklärt von B. H. Lhardy. Leipz. Weidm. 1850 ff. (Sammlung.) Bd. 1. Buch 1 — 2. 18 Ngr. Bd. 2. Buch 3 — 4. 15 Ngr.

Der Commentar, durch feine sprachliche Bemerkungen ausgezeichnet, kann leider in sachlicher Beziehung bei seiner allzugrofsen Kürze nicht genügen, während gerade von dieser Seite aus eine handliche Erklärung des Herodot mit Benutzung der neuesten hier einschlagenden Forschungen vor allem zu wünschen wäre. Vgl. Ztschr. f. öst. Gymn. 1851. S. 610 ff.

Friedrich *Herodoti de Atheniensium et Lacedaemoniorum ingenio et moribus quae sententia fuerit. Zerbst, 1852.* 4 Gymn. Progr.

Kraz über die Brücken des Xerxes. Stuttg. 1851. 4. Gymn. Progr.

S. Dietsch in Jahrb. f. Phil. LXV, S. 307 f.

Homeri carmina ad optimorum librorum fidem expressa curante Gu. Dindorfio. Ed. III correctior. Lips. Teubner, 1852 (B. T.) *Vol. I.* (2 *partes*) *Ilias.* 12 1/2 Ngr. *Vol. II* (*2 partes*) *Odyssea.* 12 1/2 Ngr.

— — Odyssee. Erklärt von J. U. Faesi. Leipz. Weidm. 1849, 50. (Sammlung.) 2 Bde. à 20 Ngr.

S. G. Curtius i. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1850. S. 36 ff. 436 ff.

— — Iliade. Erklärt von J. U. Faesi. Leipz. Weidm. 1852 (Sammlung). 2 Bde. à 25 Ngr.

Bd. 1 rec. v. G. Curtius ebend. 1852, S. 719 — 23.

— — Ilias im Versmafs der Urschrift übersetzt von E. Wiedasch Mit e. Titelbilde u. drei Scenen nach Flaxmann. Stuttg. Metzler, 1852. 16. In engl. Einb. 1 1/3 Thlr.

— — Ilias. prosaisch übersetzt von J. St. Zauper. Dritte verb. Auflage. Prag, Calve, 1852. 2 Bde. 2 fl. CM.

S. Fesl i. Ztschr. f. d. d. öst. Gymn. 1852, S. 801 — 8.

Classen, J. der Syrische Palimpsest der Ilias im britischen Museum, Philol. VII, S. 180 — 90.

Palimpsestfragmente der Ilias, von B. S. Rhein. Mus. VIII, S. 470 — 75

(Beides Berichte über die *Fragments o the Iliad of Homer from a*

Die *Möglichkeit* der Leistungen wird bedingt durch die dem Unterrichte zugemefsene Zeit, dann durch Methode und Lehrbücher, endlich durch Lehrer und Schüler.

Was die Zeit für den Unterricht betrifft, so wird es nicht überflüfsig sein vor die mit dem Jahre 1848 abgeschlofsene Periode unserer Gymnasialeinrichtung zurückzugehen. Noch in dem Jahre 1817 gab es Gymnasien mit fünf und mit sechs Classen (letztere in Hauptstädten), abgetheilt in drei beziehungsweise vier Grammatical- und zwei Humanitätsclassen. In den fünfclassigen waren dem Latein für jede Classe 9, zusammen 45, in den sechsclassigen 56 wochentliche Lehrstunden, darunter je 10 für die Humanitätsclassen zugewiesen. Bald darauf wurden alle Gymnasien mit sechs Classen eingerichtet, und nach Ausfall der Naturgeschichte und der Naturlehre aus den unteren Classen erlangte das Latein in der ersten und zweiten Classe je 12, in den übrigen je 9, zusammen 60 wochentliche Stunden.

In dem gegenwärtigen Lehrplane sind dem Latein 49, mit Ausschluss der zwei obersten Classen nur 39 Stunden zugemessen. Die Wahrnehmung dieses allerdings sehr auffallenden Misverhältnisses zwischen jetzt und sonst erweckte zuerst jene Besorgnis, die man schon häufig ausgesprochen hörte, noch ehe zur Ausführung des neuen auch nur ein Anfangsversuch gemacht war. Aber das Misverhältnis zeigt sich als Schein, wenn man die **Methode** des Unterrichtes, ja nur die **Anordnung** des Gegenstandes in Betrachtung zieht.

Für das erste Semester der ersten Grammaticalclasse waren die regelmäfsigen Formen vorgeschrieben; da dieser Theil gegenwärtig die Aufgabe des ganzen Jahres ausmacht, so mufs man sich jene 12 Stunden durch ein Semester, um richtig zu vergleichen, auf das ganze Schuljahr vertheilt, demnach auf die Hälfte zurückgeführt denken; und es ergibt sich, dafs man damals eine Leistung in 6 wochentlichen Stunden verlangte, zu der jetzt 8 Stunden verstattet sind.

Im zweiten Semester der ersten Grammaticalclasse waren die unregelmäfsigen Formen mit einer bedeutenden Zugabe unangemefsener Syntax zu nehmen, ebenfalls, jährig gedacht, in 6 Stunden. Jetzt kommen auf die 8 Stunden in der zweiten Classe die unregelmäfsigen Formen mit einem entsprechenden Theile der Syntax.

In der zweiten Grammaticalclasse folgte die Casuslehre mit dem gröfsten Theile der Moduslehre, in der dritten die Tempuslehre nebst Ergänzungen des früheren, in 12 und 9, nach jähriger Zählung zusammen in 21 wochentlichen Stunden. Da für diese Theile gegenwärtig in der dritten und vierten Classe nur 5 und 6, zusammen 11 Stunden verstattet sind, so ergibt sich auch nach Einbeziehung des Ueberschufses von den früheren Semestern bei der heutigen Einrichtung ein Abgang von 6, und die noch übrige vierte Grammaticalclasse mitgerechnet, von 15 wochentlichen Stunden (jährig genommen) für den grammatischen Unterricht. Hierbei müfsen wir uns jedoch erinnern, dafs in der dem Latein zugewiesenen Zeit von der 2. bis zur 4. Grammaticalclasse auch die „römischen Altertümer" durch je $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden, demnach in allen drei Classen durch wenigstens 5 wochentliche Stunden nach einem eigenen Lehrbuche vorzutragen und in der vierten überdiefs nebst deutscher Prosodie (und Synonymik) eine Art von Stilistik unter dem Titel „*exercitia stili*" zu lehren war, so dafs, wenn wir für diese letzte Zugabe nur 1 wochentliche Stunde annehmen, jener Abgang von 15 mindestens auf 9 Stunden sich herabstellt.

Bei der Vergleichung der nächstfolgenden Classen ist nicht zu übersehen, dafs die in den Humanitätsclassen durch je 3, zusammen durch 6 wochentliche Stunden vorzutragende „*institutio ad eloquentiam*" eine Theorie enthielt, welche jetzt, und zwar in angemefsener Weise, hauptsächlich beim Unterrichte in der Muttersprache an richtiger Stelle behandelt wird, und dafs in der ersten Humanitätsclasse eine Lateinstunde die Mythologie wegzunehmen pflegte. Mufs hiernach die oben für die sechs alten Classen berechnete Gesammtzahl von 60 wochentlichen Stunden um diese 6 + 1 und die vorher nachgewiesenen 5 + 1, zusammen um 13 Stunden vermindert und auf 47 herabgesetzt werden, so ergibt sich für die heutigen sechs Classen mit 39 Stunden gegen die ehemaligen ein Ausfall von 8 Stunden, der, die zwei obersten Classen mit 10 gegen die zwei philosophischen Jahrgänge mit 4 Stunden (nach dem seit 1825 eingeführten Lehrplane) dazu genommen, für die gesammte achtjährige Unterrichtszeit auf zwei herabsinkt, so dafs in der Stun-

denzahl ein ganz anderes Verhältnis sich darstellt als bei oberflächlichem Anblicke der Schein zeigte.

Wenn dessen ungeachtet dieses Verhältnis für die alte Einrichtung geltend gemacht wird, so könnte man dagegen auf die Fortsetzung des grammatischen Unterrichtes in dem heutigen Obergymnasium, dann auf die Behandlung des Gegenstandes hinweisen; man hätte, um über die möglichen Leistungen der *syntaxis ornata*, dann der Lectüre in den drei letzten Gymnasialclassen und in den philosophischen Jahrgängen Aufschlufs zu geben, ohne weitere Bemerkung und ohne Erinnerung an Zweck und Methode des heutigen und des damaligen Unterrichtes nur auf die beziehlichen Bücher hinzudeuten; man dürfte noch beifügen, dafs die Grammatik für die dritte und vierte Grammaticalclasse und die *institutio ad eloquentiam* durch das schlechte Latein, in welchem diese Bücher abgefafst waren, den Sinn für lateinischen Ausdruck geradezu verderben mufsten; es wird jedoch genügen, an die Aufgabe der ersten Grammaticalclasse zu erinnern und einfach zu fragen: ob man es für möglich halte, dafs Schüler, denen die unzureichend eingeübten regelmäfsigen Formen schon im zweiten Semester des ersten Jahres allmählich wider entschwinden mufsten, je einen erwünschlichen Fortgang machen sollten? Die Thatsache, dafs in der dritten Grammaticalclasse zugleich ein widerholender Unterricht vorgeschrieben war, dessen Erfolg bekannt ist, gäbe schon allein darauf Antwort.

Vergleicht man die Lehrbücher, so kann man, um von Richtigkeit und echter Latinität ganz abzusehen, den gegenwärtigen den Vorzug vor den alten auch in Hinsicht der Zweckmäfsigkeit gewiss nicht absprechen. Von der Unzweckmäfsigkeit der alten Lehrbücher war man noch vor Einführung der jetzigen Ordnung längst allgemein überzeugt, und heute würde wol niemand in der Rückkehr zu denselben das Heil zu suchen ein Begehren tragen. Aber wir können auch die neuen nicht unbedingt loben, wenn wir gleich nicht verkennen, dafs die Mängel derselben in der Uebergangszeit gröfser erscheinen mufsten, als sie wirklich sind.

Die alte Grammatik wurde auf einmal aus allen Classen entfernt. Es läfst sich begreifen, dafs es besonders für die Schüler eine schwere Aufgabe, und je höher hinauf, desto schwerer war,

sich in der neuen zurecht zu finden, und dafs diese plötzliche Aenderung nicht ohne nachwirkenden Einflufs auf den Erfolg des Unterrichtes in den von den Schülern noch durchzumachenden Gymnasialclassen sein konnte; aber der Schritt muste gethan werden, wenn man überhaupt vorwärts wollte. Wird nun zwar dieser Einflufs in Zukunft, wenn die letzten der von dem Wechsel betroffenen Schüler das Gymnasium werden verlafsen haben, nicht mehr wahrzunehmen sein, so dürfte der Erfolg dennoch auch dann noch Schwankungen ausgesetzt bleiben. Mufs nämlich die dem Latein zugemefsene Zeit in den zwei untersten Classen zur Erzielung der vorgeschriebenen Leistungen jedenfalls vollkommen zureichend genannt werden, so erscheint dieselbe in den zwei folgenden, besonders in der dritten Classe, so beschränkt, dafs sie nur unter vorausgesetzter Erfüllung aller Bedingungen für die zu bezwingende Aufgabe ausreichen kann. Zu diesen Bedingungen gehören ohne Zweifel ganz angemefsene Lehrbücher, und diese, wir müfsen es bekennen, besitzen wir noch nicht durchaus nach Wunsche. Brauchbar für die Schule wird zwar jedes Lehrbuch, wenn es anders den Namen verdient, in der Hand des kundigen und gewandten Lehrers, aber es ist darum noch keineswegs zweckmäfsig; denn es verursacht, wenn es nicht genau nach dem Lehrplane eingerichtet ist, Zeitverlust beim Unterrichte und bietet den Schülern keine sichere Stütze für das gelernte. Für die erste und zweite Classe hätten wir zwar einzelne gute Bücher, welche bei neuen Auflagen leicht ganz zweckmäfsig eingerichtet werden könnten; aber es fehlt entweder zwischen Grammatik und Lesebuch oder zwischen den Büchern beider Classen überhaupt der methodische Zusammenhang; und das ist ein Uebel, dessen Beseitigung man wünschen mufs. Kann indessen über diese Schwierigkeit der Lehrer mit einiger Umsicht und Aufmerksamkeit ohne sonderlichen Anstand und ohne merkliches Hemmnis noch hinwegkommen, so stöfst er auf eine neue in der 3. Classe. Putsche's Grammatik mag dort ihre Dienste thun, wo es auf eine gewisse Summe von Stunden Aufenthaltes nicht ankommt; für unsere beschränkte Zeit ist sowol die Fafsung der Regeln als die Anordnung des Gegenstandes anders zu wünschen. Einfachheit, Klarheit und Uebersichtlichkeit der Darstellung nebst Kürze und Bestimmtheit des Ausdruckes gehören zu den Eigenschaften,

von denen keine in einem Lehrbuche vermisst werden darf, wenn dasselbe seinem Zwecke entsprechen soll. Ist dieses richtig, so hätten wir für den grammatischen Unterricht kein anderes Lehrbuch zu suchen, als die kleine lateinische Sprachlehre von Dr. Ferd. Schultz, wenn nicht für die zwei untersten Classen ein sich anschliefsendes Lesebuch, für die zwei oberen aber in dem Buche selbst die wünschenswerthe Vollständigkeit fehlte. Ich sehe nämlich keinen Grund, warum in den zwei untersten Classen ein Elementarbuch, und erst in der dritten eine Grammatik gebraucht werden müste; so wenig als die Thatsache, dafs, und zwar nicht erst seit gestern und vorgestern, beim Unterrichte die Formen zugleich mit dem nötigen aus der Syntax eingeübt werden, ein zureichender Grund zur Verbindung beider Theile im Lehrbuche sein kann, eben so wenig müfsen die Beispiele, weil sie zur Uebung erforderlich sind, deswegen gerade im Lehrbuche stehen. Ist nur die Sprachlehre recht eingerichtet, so wird es für die Schüler eben so wenig Schwierigkeit haben, die Regel oder vielmehr das Paradigma mit den nötigen ganz kurz gefafsten Bemerkungen an der leicht und schnell erkannten Stelle zu finden, als wenn diefs alles unmittelbar über den Uebungssätzen stünde. Ist aber diese Trennung der Sprachlehre und des Lesebuches in den untersten Classen zuläfsig, so kann auch nichts entgegenstehen, dafs die vom Anfange an zu gebrauchende Sprachlehre sogleich für alle Classen des Untergymnasiums eingerichtet und das für die oberen gehörige an seiner Stelle durch den Druck unterschieden werde; und wie viel dadurch an Mühe und Zeit erspart, dann aber auch an Sicherheit des Erfolges gewonnen werden müste, ist von selbst klar.

Ich weifs, dafs diese Ansicht mehr Gegner als Vertheidiger zählt *), und dafs man eine für beide Stufen eingerichtete Sprach-

---

*) Dafs übrigens die von mir ausgesprochene, keineswegs neue Ansicht auch gewichtige Stimmen für sich hat, wolle man aus der Gymnasialzeitschrift 1851, S. 217 „Anmerkung" und 1852, S. 769 ff. ersehen, wo auf die Vortheile sowol als die Nachtheile der Trennung, wie der Verbindung einerseits des Uebungsstoffes und des Lehrbuches, anderseits der Grammatik für die beiden Stufen hingedeutet, und nicht nur die Trennung nicht empfohlen, sondern in der letzteren Stelle der Gebrauch einer Grammatik für beide Stufen unter Nachweisung des

lehre deswegen nicht gutheifsen mag, weil eine solche weder nach der einen, noch nach der anderen Seite hin vollkommen entsprechen könne. Ich will dagegen nicht einwenden, dafs jeder seine Ansicht über diesen Fragepunct hauptsächlich auf die Erfahrungen stützt, die er in seinem Wirkungskreise über die eine oder die andere Methode oder über beide gemacht hat; dafs die Unzulänglichkeit einer einzigen Sprachlehre für beide Stufen zunächst nur ein Beweis von der unzweckmäfsigen Einrichtung des Buches selbst ist; dafs verschiedene Elementarbücher selbst zum theil einen verschiedenen Lehrgang einschlagen; dafs am Ende für jeden besonderen Fall jenes Lehrbuch das beste und jene Methode die beste wäre, welche der Individualität des Lehrers am besten zusagt; so viel aber ist gewiss, dafs Mangel an Ueberstimmung der Lehr- und Uebungsbücher den Fortgang des Unterrichtes nicht fördert.

Für das Obergymnasium ist keine Grammatik vorhanden. Durch die aus Anlafs der grammatisch-stilistischen Uebungen und der Lectüre von dem Lehrer gemachten und unter gewisse Gesichtspuncte zusammengefafsten Bemerkungen soll die grammatische Kenntnis des Schülers allmählich vervollständigt werden. Der Schüler mufs demnach ein ganzes von grammatischer Kenntnis als sicheres Eigentum in das Obergymnasium mitbringen und in dieses ganze die Theile der nachfolgenden Vervollständigung an den gehörigen Stellen so einreihen, dafs dadurch ohne Störung des Ueberblickes ihm eine immer klarere Einsicht in die Sprache und ihre Eigentümlichkeit eröffnet werde. Geschieht dieses nicht, so zerfallen und entfallen die Bemerkungen. Es ist daher nothwendig, dafs der Lehrer jedesmal ausdrücklich auf die Stelle der Grammatik, wohin das bemerkte gehört, hinweise, wenn auch

---

entschiedenen Vorzuges vor der Trennung ausdrücklich bevorwortet wird. In den dort für den Gebrauch der Curtius'schen griechischen Grammatik gegebenen Winken ist auch die Forderung angedeutet, die man an eine solche Grammatik als Bedingung des gefahrlosen Gebrauches derselben stellen mufs; dafs nämlich 1) für den Anfang des Unterrichtes genau angegeben werde, in welcher Folge und welchem Umfange aus dem Materiale der Grammatik auszuwählen ist; und dafs 2) die bezeichnete Unterscheidung durch den Druck eine sehr deutlich markierte und in ihren Gründen wol überlegte sei.

vielleicht einzelne unter den Schülern einer solchen Hinweisung nicht bedürfen sollten. Dafs in Ermangelung einer Grammatik für das Obergymnasium nur eine Beziehung auf die im Untergymnasium gebrauchte statt finden kann, versteht sich von selbst.

Mit der Einführung des neuen Lehrplanes fielen auch die alten Lehrbücher der römischen Altertümer und der Mythologie weg. Der Verlust derselben steht in keinem Zusammenhange mit dem Erfolge des lateinischen Unterrichtes.

Bei der Vergleichung der ehemaligen und jetzigen Lehrer kann nicht die Befähigung in Betracht kommen; diese ist auf beiden Seiten vorauszusetzen. Für die gegenwärtige Organisation aber sprechen unstreitig zwei ungemein wichtige Thatsachen: das vorherrschen des Fachlehrersystems und die in allen Beziehungen gesteigerte geistige Thätigkeit der Lehrer.

Was endlich die Schüler betrifft, so wird man, der Zurückhaltung der unreifen vom aufsteigen in die höheren Classen nicht zu gedenken, zugeben müfsen, dafs die zweckmäfsigere Behandlung des Gegenstandes und die nutz- und genufsreiche Lectüre der Classiker erhöhte Lernlust und Sinn für ernstes Studieren bei der Jugend zu wecken und immer mehr zu beleben nicht verfehlen kann.

Es erscheint demnach die neue Organisation nach allen auf den Erfolg des lateinischen Unterrichtes Einflufs nehmenden Verhältnissen betrachtet, gegen die alte in unbezweifeltem Vortheile, und dafs unter solchen Umständen beſsere Leistungen als ehemals nicht nur möglich sind, sondern nothwendig erwartet und gefordert werden müfsen, liegt am Tage. Würde um die Möglichkeit der Leistungen an sich gefragt, so könnten nur die bemerkten Mängel in den Lehrbüchern für ein Hindernis rascheren Fortganges angesehen werden.

Auf die Frage über die *wirklichen* Leistungen mufs die Erfahrung antworten. Hierbei darf jedoch nicht übersehen werden, dafs die ehemaligen Forderungen an den Unterricht im Latein von den heutigen verschieden, und leichter als diese zu erfüllen waren. Der eigentliche grammatische Unterricht wurde mit der vierten Grammaticalclasse abgeschlofsen; in den Humanitätsclassen konnte zwar bei der Lectüre auch das grammatische nicht unberücksichtigt bleiben, aber der Abgang grammatisch-stilisti-

scher Uebungen wurde durch die freien Aufsätze innerhalb des den Schülern zu gebote stehenden Gedanken- und Sprachvorrates nicht ersetzt. Hieraus erklärt sich denn auch die Erscheinung, dafs diese Uebungen den Schülern des Obergymnasiums mehr und gröfsere Schwierigkeiten machten, als man erwartet hätte; dafs aber von Jahr zu Jahr die Schwierigkeiten gemindert und verringert sich zeigen und die Forderungen allmählich höher und auch an die stilistische Form strenger gestellt werden dürfen. Diese in der jüngsten Erfahrung hervortretende Thatsache allein macht jedes weitere Eingehen in Einzelheiten überflüfsig. Nur eines mufs noch bemerkt werden. Die Schwierigkeit der grammatisch-stilistischen Uebungen gerade zu Anfange, also bei jenen Schülern, denen man eine zureichende und in Bezug auf die nachfolgenden Schüler die beste grammatische Kenntnis zutrauen mochte, ist ein sprechender Beweis, dafs zureichende grammatische Kenntnis mangelte, der Mangel aber verborgen geblieben war, weil die Veranlafsung zur Entdeckung desselben erst mit jenen Uebungen eintrat; und wenn überhaupt den damaligen Forderungen im ganzen zur genüge entsprochen wurde, so mufs man bedenken, dafs das Urteil über die Gesammtleistung durch eine gewöhnliche Semestralprüfung entschieden wurde, während heute die Maturitätsprüfungen bereits in der schwierigen Uebergangszeit ein verhältnismäfsig befriedigendes Ergebnis zeigen.

Diefs ist nach meiner Erfahrung der Zustand, in welchem der lateinische Unterricht an unseren heutigen Gymnasien sich befindet. Wenn die Leistungen einzelner Gymnasien je nach besonderen Verhältnissen bisher noch mehr oder weniger mangelhaft sind, so liegt darin kein Beweis für die Mangelhaftigkeit der gesammten Gymnasialeinrichtung; wo man aber aufser den bemerkten, von dem Lehrer auszugleichenden Mängeln der Lehrbücher über Hindernisse des Erfolges klagt, mufs man diese nicht in dem Lehrplane, sondern anderswo suchen. Es ist sehr wichtig, dafs man diese Ueberzeugung festhalte oder, wo derselben noch Zweifel entgegenstehen sollten, durch unbefangene Würdigung der Sache zu gewinnen nicht verabsäume; denn der gröfste Feind des gedeihlichen Unterrichtes ist das V o r u r t h e i l, und wenn der Lehrer von der Richtigkeit des Weges, auf welchem er zum Ziele streben soll, nicht selbst überzeugt ist, darf man sich nicht wun-

dern, wenn seine Bemühungen, vorwärts zu kommen, erfolglos bleiben.

Möge man nie vergefsen, dafs zur Ausführung des Gymnasiallehrplanes alle dazu berufenen Kräfte redlich und genau zusammenwirken müfsen, und dafs das Gesammtziel nur dann erreicht wird, wenn in jedem Gegenstande und auf jeder Stufe genau und vollkommen das geleistet wird, was geleistet werden soll; dafs endlich genaue und vollständige Leistung des vorgeschriebenen nur bei der gewifsenhaftesten und zweckmäfsigsten Benutzung der Zeit erwartet werden kann.

Troppau. A. Wilhelm.

Bemerkungen zur griechischen Grammatik.

II.

Zur Flexionslehre.

Wir haben im ersten Artikel über die Bedeutung der Lautlehre für den praktischen Unterricht und über einzelne dahin gehörige Puncte uns zu verständigen gesucht. Das Feld aber, auf welchem die neuere Sprachforschung am ersten und ausgedehntesten auch praktische Geltung gewinnen kann, ist die Flexionslehre. Dieser Theil der Grammatik erfordert mit einer gewissen Nothwendigkeit eine Analyse und Anatomie der Formen, um überhaupt vorgetragen zu werden, und diese Analyse darf sich nicht freiwillig des Lichtes berauben, welches die vergleichende Sprachforschung über den Ursprung und die Bestandtheile der Formen verbreitet hat. Mag der Lehrer immerhin anfangs den Schüler nur mit dem Gedächtnisse arbeiten, ihn blofse Paradigmen lernen lafsen, das Gedächtnis wird die grofse Mannichfaltigkeit griechischer Formen weder genau zu fafsen, noch treu zu bewahren vermögen, wenn nicht der sondernde und verbindende Verstand es unterstützt, der gleichsam die Klammern und Haken hergeben mufs, um das erlernte zu befestigen und bleibend dem Geiste einzudrücken. Der menschliche Geist wird von freudiger Bewunderung ergriffen, wenn er in einer bunten Masse Gesetz und Regel entdeckt; der Lehrer darf auch diese Art der Belebung des Gedächtniswerkes nicht verschmähen, er mufs auch diefs Gefühl

im Schüler zu erwecken wifsen, indem er ihn Gesetz und Regel im Bau der Formen wahrnehmen läfst. Ueberhaupt dürfte es zwei wesentlich verschiedene Arten geben, sich Sprachen anzueignen. Die eine Art ist die, wie meistentheils lebende Sprachen erlernt werden; der Geist verhält sich dabei möglichst passiv, er gibt sich gleichsam nur zum Resonanzboden für die Klänge her, die an sein Ohr dringen, er sucht sie nachzubilden; bei dieser Methode ist der Nachahmungstrieb hauptsächlich thätig, wir können sie daher die imitative nennen. Auf diesem Wege werden bei glücklicher Begabung in kurzer Zeit oft merkwürdige Resultate erzeugt, aber es ist dazu wenigstens für eine gewisse Zeit eine fast vollständige Hingebung an die zu erlernende Sprache erforderlich; bei todten Sprachen ist diese Methode heut zu tage fast unmöglich, und wäre sie möglich, so würde sie schwerlich für die Entwickelung des Geistes und Charakters sehr förderlich sein. Bildender ist sicherlich die zweite Art, bei welcher das Lernen mit fortgesetzter Verstandesthätigkeit verbunden ist; es mufs dabei die Auffafsung der Regel, das Zusammenordnen des gleichgearteten, die Einsicht in die Entstehung der Formen einen Theil jener unmittelbar nachahmenden, halb unbewufsten Uebung ersetzen. Nun mufs eingestanden werden, dafs die zweite Art, die wir die grammatische nennen können, ohne einen Beisatz der ersten nicht zum Ziele führen kann. Aus der Grammatik allein wird man nie eine Sprache lernen können; vielmehr mufs durch fleifsiges und ausgedehntes Lesen, durch Auswendiglernen, durch eigene Sprech- und Schreibversuche etwas von dem hinzukommen, was bei der imitativen Erlernung lebender Sprachen durch Zuhören und Nachsprechen erreicht wird. Allein bei alle dem darf doch die oben bezeichnete zweite, das heifst grammatische Methode als die eigentliche Grundlage des Unterrichtes in den alten Sprachen betrachtet werden.

Daher hat denn auch von jeher die Formenlehre der alten Sprachen der Theorien nicht entbehren können. Blicken wir in's Altertum zurück, so finden wir da ein sehr künstliches System der Formenlehre, das seinen Einflufs bis in die neuesten Zeiten hinein geltend gemacht hat, ja das selbst jetzt noch in den wifsenschaftlichen Werken Lobeck's und seiner Königsberger Philologenschule sich behauptet. Die Aufgabe der Nominalflexion läuft

nach diesem Systeme darauf hinaus zu zeigen, wie aus einem gegebenen Nominativ Singularis alle übrigen Casus, die der Verbalflexion, zu zeigen, wie aus einer gegebenen 1. *Sing. Praes. Act.* alle Verbalformen abzuleiten sind. Diese beiden Formen gelten jede für ihr Gebiet als die πρώτη θέσις, von der unbedingt auszugehen ist. Für die beiden ersten Declinationen läfst sich diese Theorie noch einigermafsen durchführen — weshalb sie hier sich auch bei denjenigen neueren Grammatikern erhalten hat, welche, wie Kühner, sonst davon abweichen — aber schon bei der dritten Declination zeigen sich erhebliche Schwierigkeiten. Die Verschiedenheit zwischen dem Nominativ σῶμα und dem Genitiv σώματος, zwischen δαίμων und δαίμονος, χαρίεις und χαρίεντος, welche von diesem Standpuncte aus völlig unerklärbar ist, führt dahin, dafs hier an die Stelle einer θέσις zwei gesetzt, dafs für diese Declination Nominativ und Genitiv zugleich als Ausgangspunct aufgestellt werden, und eigentlich werden nun die übrigen Casus weniger aus dem Nominativ, als aus dem Genitiv abgeleitet, mit Ausnahme des Vocativs Sing., der sich wider an den Nominativ anlehnt. Ebenso müfsen ja auch für das Verbum so häufig statt eines Themas zwei angenommen werden, τύπτω und ΤΥΠΩ, λαμβάνω und ΛΑΒΩ, wobei ein viel verbreiteter neuerer Gebrauch die blofs theoretisch gebildeten Themen durch die grofsen Buchstaben als Schattenwesen kennzeichnet. Selbst die Verba auf μι müfsen es sich gefallen lafsen, aus erdachten Formen abgeleitet zu werden: φημί aus ΦΑΩ, εἰμί aus ἘΩ, und doch gelingt die Ableitung der einzelnen Tempora wider nur durch einen äufserst künstlichen Schematismus, bei welchem das Futurum zu einer ganz unverdienten Ehre gelangt. Doch zu welchem jammervollen und durchaus krankhaften Formelwesen diefs System in seiner Entartung führt, das ist wol den meisten Lesern dieser Blätter aus der *brevis sectio grammaticae Graecae* in der Erinnerung, welche noch nicht einmal die ersten Verbefserungen Buttmann's vom Jahre 1782 aufgenommen hat. Diese ganze Theorie hat freilich auf eigentliche Wahrheit niemals Anspruch gemacht, sie ist von Anfang an ein System von praktischen Behelfen oder Handgriffen gewesen, dergleichen sich in der Masse der gedankenlos compilierten Grammatiken neuerer Sprachen viele finden. Denn dafs in der That z. B. das Perfect τετίμηκα aus dem Fu-

turum τιμήσω entstanden sei, hat im Ernste wol keiner von den tausenden geglaubt, die in alten und neuen Zeiten gelehrt und gelernt haben, τετίμηκα sei aus τιμήσω abzuleiten. Aber eben daran zeigt sich das verwerfliche dieser Theorie; sie spricht fortwährend in der Form historischer Thatsachen Lehren aus, welche sie nicht einmal selbst für historische Thatsachen hält, geschweige denn, dafs sie es wirklich wären, wie ja z. B. nichts bekannter ist, als dafs die Verba auf μι, welche noch Lobeck immer aus Nebenformen auf ω ableitet, ältere, vollständigere Formen sind, als die letzteren. Man hat daher nicht mit Unrecht gesagt, das alte System verhalte sich zur historisch-genetischen Darstellung, wie das alte Sonnensystem zu dem des Copernikus; jene alten Systeme stellen nur Scheinbewegungen dar, die neuen wollen wirkliche Vorgänge darstellen. Allerdings ist nun die alte Theorie schon seit länger als einem halben Jahrhundert nicht mehr in vollständiger Geltung; namentlich haben schon Buttmann und Thiersch dieselbe in wesentlichen Stücken verbefsert und bei vielen Puncten mit feinem Sinne das richtigere angedeutet. Aber Buttmann hält sich doch im ganzen zu ängstlich an die hergebrachte Methode, und Thiersch in seiner kühneren Weise verliert sich zu häufig in Hypothesen, die auf keine Richtigkeit Anspruch machen können. Von den jüngeren Grammatikern hat Kühner manche wichtige Ergebnisse der Sprachvergleichung aufgenommen, aber seine Darstellung leidet an einer gewifsen Halbheit und entbehrt in mehreren Theilen der einfachen Gliederung und des bündigen Ausdruckes. Wer daher heut zu tage die Bemühungen dieser Männer zu ergänzen versucht, kann an gegebene Anfänge anknüpfen, und was er von den Resultaten der vergleichenden Sprachforschung hinzufügt oder consequenter durchführt, ist nicht schwerer zu verstehen, als das, was bereits in alle befseren Grammatiken übergegangen ist. Daher kann man auch den Einwand nicht gelten lafsen, es sei die neue Darstellung nur für den Fall zuläfsig, dafs wenigstens die Lehrer im Besitze jener Kenntnisse wären, durch welche jene Resultate an's licht getreten sind. Es ist ein grofser Unterschied zwischen den Kenntnissen und dem Scharfsinne, die erforderlich sind, um etwas zuerst aufzufinden, und zwischen der Anstrengung und Vorbildung, welche zur Aneignung des aufgefundenen nöthig ist. Man braucht kein Astronom

zu sein, um die Grundzüge des Copernikanischen Weltsystems zu begreifen, die ja in jeder Schule gelehrt werden, und — ohne dafs der Vergleich beiden Gegenständen gleiche Wichtigkeit beilegen will — man braucht nicht gerade Sanskrit zu verstehen, um die Wichtigkeit der Lehren zu begreifen, die mit Hilfe des Sanskrit namentlich in Bopp's «Vergleichender Grammatik» zuerst aufgestellt sind. Was von diesen Ergebnissen in die Schulgrammatik aufgenommen werden kann, ist einfach und schlicht; es begreift sich gröfstentheils schon durch ein eindringlicheres Studieren des griechischen Formenbaues.

Das wesentliche, worauf es bei der Darstellung ankommt, ist die Berichtigung und folgerichtige Durchführung der Theorie von den Stämmen. Die Einheit des Stammes ist in der Flexion des Nomens wie des Verbums streng festzuhalten; dadurch erhalten wir statt der doppelten Themen der alten Theorie einfache, offenbar eine Vereinfachung, nicht eine Erschwerung des Systems. Und man darf diese Stämme nicht etwa blofs für Abstractionen halten, wie die Hilfs- und Nothformen der alten Grammatik. Die Stämme haben ebenso gut reale Existenz, wie die Zellen, aus denen die neuere Botanik die Pflanzen hervorgehen läfst, nur, wie diese, selten eine gesonderte. Eben deshalb ist es aber nicht blofs eine Frage der Willkür oder der Zweckmäfsigkeit, was man als Stamm ansetzen soll, sondern es kommt dabei auf Thatsachen an, die nur durch die Sprachgeschichte gewonnen werden können und allerdings häufig erst durch die Vergleichung der verwandten Sprachen. Doch hat auch die einzelne Sprache, und namentlich eine so durchsichtige, wie die griechische, selbst ein Gefühl von den Stämmen, wie ja denn namentlich die Wortbildung deutlich zeigt, dafs nicht die Nominativ- und Präsensformen, sondern die Stämme die eigentlichen Repräsentanten der Wörter sind; nicht aus *σῶμα*, sondern aus *σωματ* erklärt sich *σωματ-ο-ειδής*, nicht aus *λαμβάνω*, sondern aus *λαβ εὐ-λαβής*. Erst durch die Erkenntnis der Stämme schliefst sich die Wortbildungslehre mit der Flexionslehre zu einem ganzen zusammen; wer nicht weifs, dafs *δικα* der Stamm von *δίκη* ist, begreift nicht die Bildung von *δίκα-ιο-ς*, und erst indem wir in *δίκαιος δικαιο* als Stamm erkennen, verstehen wir die Form *δικαιο-σύνη*. Anderseits ist auch eine wifsenschaftliche Lautlehre

nur mit dieser Auffafsung verträglich, denn ohne die Stamm-theorie würden wir zu einer Menge wunderlicher Annahmen von den Uebergängen der Laute genöthigt sein, wie sie eben auch von den alten Grammatikern aufgestellt sind. Warum sollte es nun aber unmöglich sein, auch dem Schüler, nachdem er die Formen mit dem Gedächtnisse aufgefafst hat, diese richtige Einsicht in den Bau der Sprache zu verschaffen? Ohnehin findet sich etwas davon jetzt schon in allen Grammatiken; Kühner z. B. geht bei der dritten Declination von der Stammtheorie aus, unterläfst diefs aber bei den beiden ersten. Da ist es wol ein ebenso leichter und natürlicher als nothwendiger Schritt, ihn in dieser Beziehung zu ergänzen.

Ein zweiter Hauptpunct, in dem die neuere Sprachforschung von der älteren abweicht, betrifft die Dialekte. Seit Jakob Grimm's grofsartigem Werke betrachtet wol niemand mehr die Dialekte als blofse Abweichungen von der herrschenden Schriftsprache, die vielmehr als die spätere sehr häufig ihre Erklärung erst durch die altertümlichen Formen der Dialekte erhält. Erst aus dem Homerischen *λόγο-ιο* erklärt sich *λόγου*, erst aus *ἤλυθον* das attische *ἦλθον* und *ἐλεύσομαι*, aus dem dorischen *λύοντι* das attische *λύουσι*. Daher fordert die Wifsenschaft selbst für die Behandlung der Dialekte im Unterrichte eine andere Darstellung, als die früher übliche nachträglicher Anhänge. Ja es liegt sogar der Gedanke sehr nahe, die Sache umzukehren und z. B. den ältesten uns näher bekannten Dialekt, den Homerischen, der ganzen Darstellung zum grunde zu legen. Diesen Gedanken hat Ahrens in seiner schon oben erwähnten „Griechischen Formenlehre" durchgeführt, indem er zuerst die Homerischen Formen darstellt und daran erst die attischen reiht. Von seiten der Wifsenschaft wäre dagegen gar nichts einzuwenden, aber praktisch hat die Sache ihre grofsen Schwierigkeiten. Da der Schulunterricht im Griechischen nicht blofs auf das Erlernen der Sprache, sondern auch auf die Literatur gerichtet sein soll, so bedarf er der Concentration. Und um den festen Mittelpunct abzugeben, um eigene Uebungen möglich zu machen, ist der scharf und bestimmt ausgeprägte attische Dialekt, die Sprache der umfangreichsten und bedeutendsten Literatur, weit geeigneter als der schwankende und nur einseitig ausgebildete Dialekt der Homerischen Gedichte. Wenn man

nun aber den attischen Dialekt im Mittelpuncte stehen läfst, so dürfte sich die gehörige Rücksicht auf die übrigen für die Schule wichtigen dialektischen Formen auf die einfachste Weise dadurch erreichen lafsen, dafs diese mit jenem übersichtlich zusammengestellt werden, wobei dann die Beziehungen der Formen zu einander oft schon durch einen einzigen Blick klar und dem Schüler bei Einübung der Dialektformen die entsprechenden attischen stets wider zu unerläfslicher Vergleichung vor die Augen geführt werden.

Wir wenden uns jetzt von diesen allgemeineren Erwägungen, die gerade bei der Flexionslehre ihre natürlichste Stelle zu finden schienen, zu einigen Einzelheiten und zwar zunächst aus der Flexion der Nomina. Die Declination der Nomina erscheint vom Standpuncte der Wifsenschaft aus als eine einzige. Nur in wenigen Puncten zeigt sich eine Verschiedenheit der Flexionsendungen, die meisten scheinbaren Verschiedenheiten der Flexion haben nur in der Verschiedenheit der zu flectierenden Stämme ihren Grund. Auch im praktischen Unterrichte darf nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten neben der Verschiedenheit die Einheit zur Anschauung gebracht werden, was bei der bisher üblichen Eintheilung der Declinationen nicht hinreichend gelingen kann. Die Eintheilung in drei Declinationen, eine Erfindung Jacob Weller's (*Grammatica Graeca Lips. 1635*), vereinfachte die Formenlehre zu ihrer Zeit wesentlich, hat aber doch einige Hauptübelstände. Gleich auf den ersten Blick ist klar und daher auch zu allen Zeiten hervorgehoben, dafs die beiden ersten Declinationen, schon als *ἰσοσύλλαβοι*, in einer weit engeren Verwandtschaft unter einander, als beide zur dritten stehen, welche, schon als *περιττοσύλλαβος*, eine gesonderte Stellung für sich einnimmt. Es ist augenscheinlich, dafs der Unterschied der beiden ersten Declinationen nur auf dem Endlaute des Stammes, oder auf dem Stammvocal beruht. Indem wir danach eintheilen, erhalten wir in einer ebenso natürlichen, als den Unterricht fördernden Benennung die A- und O-Declination, die wir beide unter dem Namen der vocalischen Declination zusammenfafsen. Mehr Schwierigkeit macht nun freilich die bisher sogenannte dritte Declination. Gegen die Benennung „consonantische Declination" hat Hr. Dir. Wolf Einspruch gethan, weil sie unlogisch sei, da ja auch voca-

lische Stämme dieser Declination angehörten. Allein es ist eine alte logische Regel: *a potiori fit denominatio*, und es ist nicht schwer zu erkennen, dafs die consonantischen Stämme den eigentlichen Typus abgeben. Bei diesen treten die Endungen am meisten hervor, weil die Mehrzahl der Endungen vocalisch anlautet und diese Vocale sich mit dem Consonanten des Stammes leicht verbinden: φύλακ-ος, -ι, -ες, *duc-is, -i, -es*. Darum müfsen auch diese Stämme vorangestellt werden, und je nachdem mehr Veränderungen nöthig werden, folgen die übrigen Stämme in natürlicher Ordnung. Unter den vocalischen Stämmen stehen die auf die weichen Vocale ι und υ auslautenden voran. Diese Stämme gehören offenbar darum zur consonantischen Declination, weil ι und υ den Consonanten näher stehen, als die harten Vocale. Die weichen Vocale entwickelten aus sich, allerdings wol in einer Sprachperiode, welche der hellenischen Zeit vorausgieng, die Spiranten *j* und *v*, mit deren Hilfe der Stammvocal sich leicht an die vocalischen Endungen anschlofs: πολι-*j*-ος, συ-ϝος. Von jener Zeit her blieb den weichen Vocalen ihre Schmiegsamkeit und Verträglichkeit mit anderen Vocalen. Uebrigens kann man ja auch vom rein griechischen Standpuncte aus erkennen, dafs die weichvocalischen Stämme mit gewissen consonantischen, namentlich mit dentalen Stämmen sich berühren, besonders in der Bildung des Accusativs: κόρυ-ν von κορυθ, wie ἰχθύ-ν von ἰχθυ. Noch leichter begreiflich ist der Zusammenhang der diphthongischen Stämme mit den consonantischen; denn diese Stämme sind eigentlich nur vor Consonanten und im Auslaute diphthongisch: βοῦ-ς, βασιλεῦ, vor Vocalen löste sich vor Alters das υ in ϝ auf, βοϝ-ός, βασιλέϝ-ι, so dafs also diese Stämme in der That zu consonantischen werden. Einige Schwierigkeiten machen noch die Stämme auf ο Nominat. ώ; allein bei diesen wifsen wir wenigstens, dafs sie mit denen auf ν sich berühren, wie z. B. ἀηδών und ἀηδώ neben einander vorkommen, und so hätten wir auch hier eine Verbindung mit Consonantenstämmen. Der Lehrer möchte also das Band nicht schwer zu erkennen vermögen, das alle diese Formen als ein ganzes zusammenhält; damit aber vom Schüler der Name „consonantische Declination“ nicht misverstanden werde, habe ich den Namen „zweite Hauptdeclination“ und demgemäfs für die vocalische den Namen „erste Hauptdeclination“

hinzugefügt. Hr. Dir. Wolf schlägt vor, die erste die „reinvocalische," die zweite die „gemischt vocalisch-consonantische" Declination zu nennen oder bei der bloſsen Zahlenbezeichnung zu verbleiben. Aber jene Ausdrücke sind zu weitschweifig, und die bloſse Zahlenbezeichnung habe ich hier schon deswegen vermieden, um jede Verwechselung mit der bisherigen Terminologie unmöglich zu machen. Denn bei dem Versuche, herrschende Terminologien zu ändern, ist gewiss nichts mehr zu vermeiden, als der Gebrauch derselben Namen in anderem Sinne. Gerade dadurch entsteht die gröſste Verwirrung, während neue Namen neben den alten sich nicht so schwer merken laſsen, daſs daraus z. B. für die Einführung in den praktischen Unterricht sich irgend ein wesentliches Hindernis ergeben sollte.

Bei der *O*-Declination tadelt Hr. Dir. Wolf (S. 619), daſs ich als die „eigentliche Endung" für den Genitiv o hingestellt habe. Das ist aber nur in Bezug auf den attischen Dialekt geschehen und zwar um die Uebereinstimmung mit den Masculinis der A-Declination anschaulich zu machen (§. 122): *ἀνθρωπο–ο* wie *Ἀτρείδα–ο*. Die Anmerkung bietet als ältere Form *–ιὸ ἀνθρώπο–ιο*. Im Texte selbst jenes *–ο* auf *–ιο* zurückzuführen, unterlieſs ich deshalb, weil dadurch die Uebereinstimmung mit der A-Declination wider verwischt wäre. Denn das o von *Ἀτρείδα–ο* mit dem *–ιο* von *λόγο–ιο* zu vermitteln, ist ohne weitläuftigere, über den Kreis des Schulunterrichts hinausgehende Auseinandersetzungen nicht möglich. o konnte ich also insofern als die „eigentliche Endung" bezeichnen, als jedenfalls o dasjenige Element ist, welches eigentlich, d. h. wirklich an den Stamm getreten ist, um daraus die Genitivform zu entwickeln. Daſs ich „eigentlich" nicht im Sinne von ursprünglich verstand, beweist die Anmerkung. Hier wie überall bin ich auf den Ursprung der Formen nur so weit eingegangen, als es mir möglich schien, diesen dem Schüler leicht begreiflich zu machen. Uebrigens mag hier bei Gelegenheit dieser Genitive auf die Formen auf *–οο* hingewiesen werden, welche nach einer Andeutung Buttmann's Ahrens geradezu in seine Formenlehre aufgenommen hat. Das Versmaſs kommt beim Homer mehrmals erst dann in Ordnung, wenn wir statt auf *–ου* gewisse Genitive auf *–οο* ausgehen laſsen, z. B. *Od. κ, 36: δῶρα παρ' Αἰόλοο μεγαλήτορος Ἱπποτάδαο* statt

des bis jetzt verbreiteten *Αἰόλου* mit der nicht gehörig gerechtfertigten Länge der Mittelsylbe. Das οο– vermittelt nun natürlich das alte –οιο mit dem attischen –ου. In eine Schulgrammatik gehören aber solche Lehren nicht, die auf Aenderungen des allgemein angenommenen Textes beruhen. Der Schüler mufs, so lange er Formen lernt, einen durchaus festen Boden unter sich fühlen; ihm darf man in diesem Stadium des Unterrichtes von schwankenden Lesarten gar nicht reden, wenn man nicht bei ihm selbst alles schwankend machen will, sondern hat nur zu verzeichnen, zu ordnen und bis zu einem gewissen Grade zu erklären, was die gangbaren Ausgaben bieten. Für den Homer, um diefs beiläufig zu bemerken, habe ich mich an den Text von J. Bekker (*Berol. 1843*) gehalten.

Innerhalb der consonantischen Declination ist Hr. Dir. Wolf nicht damit einverstanden, dafs die Neutra auf ος und die Adjectiva auf ης, Neutr. ες auf Sigmastämme zurückgeführt werden. Diese Darstellung ist zwar keine von mir zuerst in die Schulgrammatik aufgenommene, sie findet sich vielmehr schon bei Kühner, und insofern war es unpassend in einer Beurtheilung, welche gerade vorzugsweise auf eine Vergleichung dieser beiden Grammatiken hinauslief, diesen Punct hervorzuheben, aber da ich sie, wenn auch in etwas anderer Fafsung, aufgenommen habe, mag es nicht überflüfsig sein, darüber hier ein Wort zu bemerken. An Kühner's Behandlung dieser Wörter ist das verfehlt, dafs er die Adjectiva auf ης von den Substantiven auf ος zu weit trennt, wie denn überhaupt Kühner's Darstellung der dritten Declination mir das schwächste in der Formenlehre zu sein scheint, und dafs er mehrere Wörterclassen mit zu den Sigmastämmen zieht, bei denen ein Stamm auf ς sich nicht nachweisen läfst. Dafs dem Substantiv *γένος*, wie dem Adjectiv *εὐγενής* der Stamm *γενες* zum Grunde liegt, ist allerdings erst durch die Vergleichung des Sanskrit gefunden, aber es gehörten eben keine sehr tief eindringenden Studien dazu, um die Identität von skr. *manas-as* mit gr. *μένε–ος*, und anderseits die von gr. *γένε–ος* mit lat. *gener-is* zu erkennen, und bei dem bekannten Lautgesetze der griechischen Sprache, dafs σ zwischen zwei Vocalen ausfällt, von *μένεος*, *γένεος* zu *μενεσ–ος*, *γενεσ–ος* zu gelangen, welches letztere dem

altlateinischen *generis* gerade so ähnlich sieht, wie μενεσος dem skr. *manasas*. Aufserdem aber liefse sich rein aus dem Griechischen selbst der Sigmastamm nachweisen; das ς im Nom., Acc, Voc. des Neutrums findet nur darin seine Erklärung. Denn es ist ein durchgreifender Unterschied der persönlichen Geschlechter vom Neutrum, dafs nur die ersteren dem Nominativ das charakterisierende ς zukommen lafsen. Wer der Wahrheit entgegen γένος vom Stamme γενε herleitet, würde durch diese erste Unwahrheit zu der zweiten gedrängt, dafs das ς ohne Unterschied an alle Stämme treten könne, er würde damit eine durch die Sprachvergleichung aufgedeckte, für die Einsicht in die Sprachbildung höchst wichtige Thatsache wider wegwischen, eine Thatsache, durch die allein z. B. der Unterschied zwischen χαρίει-ς, d. i. χαριεντ-ς und χαρίεν erklärlich wird. Ebenso wenig ist die Bildung des Vocativs, z. B. εὐγενές, Σώκρατες anders, als durch den Sigmastamm zu deuten. Denn von Stämmen auf ε käme εὔγενε, Σωκρατε. Oder will man etwa wider in die alte Theorie zurückfallen und den Vocativ statt aus dem Stamme aus dem Nominativ ableiten? Die Gegner der Sigmastämme mufsten ferner in Comparativen wie εὐγενέσ-τερος, und in Zusammensetzungen wie σακές-παλος den unmotivierten Einschub eines σ annehmen. Alles das ersparen wir, sobald wir das Sigma, das auch Hr. Dir. Wolf als stammhaft anerkennt, als solches auch im praktischen Unterrichte gelten lafsen. Aber freilich müfsen wir dabei Formen aufstellen, wie γενεσος, die, wie Hr. Dir. Wolf sagt, «im Griechischen nicht mehr gang und gäbe sind,» — gewiss nicht, ebenso wenig wie δαιμον-σι, γεροντ-σι, zu denen mein geehrter Hr. Recensent selbst wenige Zeilen darauf seine Zuflucht nimmt. Doch über die Selbsttäuschung, welche darin liegt, das ungewohnte für besonders ungriechisch zu halten, haben wir schon S. 45 d. Ztschr. gesprochen.

Prag. Georg Curtius.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beitrag zur Abhandlung über Lehrerberuf, besonders an Gymnasien.

In ihm (dem Worte, das im Anfange bei Gott und selbst Gott war) war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Joh. 1. 4.

Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brote ifst, der wird leben in Ewigkeit. Das Brot aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Joh. 6. 51 u. 52.

Im 11. Hefte des dritten Jahrganges der Zeitschrift für die österr. Gymnasien kommt S. 879 bis 889 eine Abhandlung vor: „Ueber Lehrerberuf, besonders an Gymnasien." — Welchen Lehrer hat diese Abhahdlung nicht angesprochen, — nicht wohlthuend angesprochen? Und insbesondere erschien sie unter den übrigen Aufsätzen der genannten Zeitschrift wie die Angabe eines und zwar des rechten goldenen Fadens, der durch das ganze Geschäft des Lehrers, wie durch ein vielfach verschlungenes Gewebe, stets wol bemerkbar, sich durchziehen soll, und nach dessen Richtung und Endziel alle seine Bemühungen, mit was immer für Disciplinen er sich beschäftigen möge, hinzuarbeiten hätten. Wir erwogen dann aber bei uns den Inhalt derselben näher, und fühlten und erkannten an ihm einen Mangel, der uns so wesentlich und wichtig erscheint, als der Gegenstand derselben selbst es ist. Es wird nämlich in dieser Abhandlung ein schöner, hocherhabener, höchst einflufsreicher Standpunct gezeigt, den der Gymnasiallehrer erklimmen, auf dem er fortwährend und unabweichlich sich behaupten und bewegen soll; es wird auch anerkannt und eingeräumt, ja als die wichtigste Aufgabe dabei für ihn hingestellt, dafs er ein demüthiger Mann in echt christlicher Weise sei, der die Religion in seinem Herzen trage und jeden Anlafs benütze, sie als ehrwürdig und heilig darzustellen; dafs er ferner beim Vortrage selbst solcher Gegenstände, die von der Religion mehr abseit liegen, auf das stets im Hintergrunde liegende, nie ganz verborgene Walten der Gottheit hindeute, wobei er allerdings die strengste Selbstbeherrschung und manche Aufopferung sich gefallen lafsen müfse. Diefs alles wird anerkannt, eingeräumt, und als die wichtigste Aufgabe des Gymnasiallehrers hingestellt und durchgeführt; aber von dem Wege,

auf welchem, und von den Mitteln, durch welche es vorzüglich ermöglicht wird, das so vorgesteckte hohe Ziel zu erreichen, und den so erhabenen und einflufsreichen Standpunct ausdauernd glücklich zu behaupten, — davon geschieht keine Erwähnung.

Bei Lösung einer so wichtigen und schwierigen Aufgabe, als die in der erwähnten Abhandlung an den Gymnasiallehrer gestellte es ist, verdienen aber wol auch die hiezu dienenden Mittel, wenigstens die vorzüglichsten und wirksamsten, angedeutet und empfohlen zu werden; diefs hat uns Anlafs zu dem gegenwärtigen Beitrage gegeben. Der hochverehrte Hr. Verfafser der bezüglichen Abhandlung wird sich dadurch gewiss nicht gekränkt fühlen, vielmehr wird es ihm angenehm und erwünscht sein, eine Saite angeschlagen zu haben, durch deren Ton wider eine andere Saite und zwar harmonisch angeregt wurde.

Der Gymnasiallehrer ist Mensch, und soll an allen österreichischen Gymnasien auch Christ, an den meisten derselben auch Katholik sein, weil alle diese Gymnasien christliche, die meisten katholische Gymnasien sind.

Als Mensch fühlt der Gymnasiallehrer, stehe er auch auf einem noch so hohen Grade der Bildung, den Druck der Sinnlichkeit, und erkennt zugleich in Bezug auf die wichtigsten Angelegenheiten seines Geistes, selbst bei der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit, bei dieser oft nur immer mehr und inniger, das mangelhafte und unzureichende seines und überhaupt jedes blofs menschlichen Wissens. Diefs Fühlen und Erkennen wird, consequenter Weise, in ihm den schon von Sokrates und Plato (vergl. dessen zweiten „Alcibiades oder vom Gebete,") ausgesprochenen Gedanken anregen, dafs die nöthige Hilfe in erster und eine vollkommen sichere Aufklärung in letzter Beziehung nur von Gott selbst kommen könne. Dadurch wird weiter in ihm der Wunsch erzeugt, dafs beide auch wirklich kommen, oder schon gekommen sein möchten, was ihn zur Geschichte leitet. Durch ein gründliches, vorurtheilsfreies Studium der Geschichte lernt er dann das Christentum als die einzig wahrhaft göttlich bewährte Offenbarung kennen und erhebt dasjenige, was er darüber als Knabe und Jüngling von Eltern und Lehrern überkommen und damals mit kindlich frommem Gemüthe gläubig

auf- und angenommen hat, nun zur eigenen selbständigen Ueberzeugung, er wird und ist somit Christ nicht mehr blofs auf Auctorität anderer, wie der noch unmündige, sondern aus überzeugenden Gründen.

Als Christ hört er die Stimme Christi, die ihm zuruft: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, aufser durch mich.» (Joh. 14. 6.)

Allein Verdunkelung des Geistes, vorzüglich in seinen höchsten Angelegenheiten, Schwäche des Willens bei Erfüllung gerade der heiligsten Pflichten und Begierlichkeit des Fleisches in unseren geschlechtlichen Verhältnissen, sind — kein redlicher und unbefangener wird es läugnen — von der Sünde unserer Stammeltern uns geblieben und haben ihre Wohnung in uns aufgeschlagen. Trotz dieser unläugbaren Thatsache ist und bleibt dennoch vor allem ein richtiges, dann aber auch immer vollkommeneres Erkennen des Gottes mit einem im ganzen inneren und äufseren Leben demselben entsprechenden Verhalten die eine und höchste Aufgabe des Menschen und Christen, der alles übrige unterzuordnen kommt. Diese Aufgabe erscheint aber nicht nur als die eine und höchste, sondern zugleich auch als die schwierigste, ja für den Menschen, so lange er nur sich selbst überlafsen ist, der angeführten Thatsache wegen, als eine fast unausführbare, und sie erscheint nicht nur so, sie ist es in der That. Der denkende Mensch wird also entweder das Streben nach Lösung der Aufgabe muthlos aufgeben oder, vernünftigerweise, die dazu nöthige Hilfe wünschen und sie suchen, wo sie zu finden ist. Wo diese Hilfe zu finden, und wo sie daher auch zu suchen ist, sagt wider Christus selbst, indem er spricht: «Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken (Matth. 11. 28).» Zu Christus also wendet sich der Gymnasiallehrer, bei ihm sucht, bei ihm findet er Hilfe zum richtigen und immer vollkommenern Erkennen sowol, als rechten thatkräftigen Wollen und zum Bekämpfen und Ueberwinden alles niedrigen und schlechten. Er hält sich an den tröstenden Ausspruch Christi des göttlichen Lehrers und Meisters, der die Sendung der Apostel und die Gründung des unfehlbaren Lehramtes der Kirche verkündet: «Mir ist alle Gewalt ge-

geben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt (Matth. 28. 18 — 20).» Dieser Ausspruch Christi führt den denkenden und forschenden Gymnasiallehrer zur wahren Kirche; er wird, was er als Knabe, vielleicht auch als Jüngling noch auf Auctorität hin gewesen, nun aus Einsicht, er wird Katholik, und das ist es, was den Hauptpunct oder den Kern des gegenwärtigen Beitrages ausmacht.

Der katholische Gymnasiallehrer insbesondere wird Katholik nicht nur heifsen, sondern auch sein, und dieses Katholiksein wie in Worten, so auch und mehr noch in Werken durch seinen ganzen Wandel zu bewähren suchen. Er wird daher stets seiner Kirche beipflichten in mündlichen Aeufserungen, wenn dazu Veranlafsung ist, und bei jeder Gelegenheit auch die Schüler und Zöglinge an selbe anweisen, als an eine sorglich-weise, gütige Mutter, die den von Christus in ihr hinterlegten göttlichen Gnadenschatz bewahrt, und den dürftigen und empfänglichen davon spendet; er wird auch selbst und zwar öffentlich vor oder mit ihnen daraus schöpfen, und dadurch mehr auf sie wirken, als durch blofs mündliche Hinweisungen und Ermunterungen. Wie sonst gilt und bewährt sich auch hier der Satz: «*Exempla trahunt.*»

Die alten heidnischen Classiker werden jetzt der ästhetischen Bildung wegen mit recht in den Schulen mehr und allgemeiner gelesen, als es unter dem vorigen Studienplane geschehen ist; wir könnten und sollten aber von den Alten, besonders den Griechen, nicht nur in ästhetischer, sondern auch in religiöser Beziehung lernen! — Bei den Griechen war, wie bekannt, Religion die Grundlage, auf welcher ihr ganzes Leben ruhte. Religion durchdrang bei ihnen das öffentliche, wie das Privatleben, Religion weihte jede bedeutende Handlung des einzelnen Menschen, des Verwandtenkreises, der Staatsbehörde und des ganzen Volkes; religiöse Institute waren das einzige Band der Einheit, welches das nach Stämmen und Staaten arg zerrifsene Volk umschlang, die Religion war die Quelle und Stütze alles sittlichen und geistigen Lebens. — Sollte zu all diesen die auf mythologischen Ueber-

lieferungen fufsende Religion der Griechen geeigneter, sollte sie mächtiger gewesen sein, als das auf wirklicher Gottesoffenbarung beruhende Christentum durch die von seinem göttlichen Stifter gegründete und organisierte wahre Kirche? Die Geschichte lehrt durch alle christlichen Jahrhunderte überall das Gegentheil, wo immer man Religion und Kirche nach Gebühr gelten und wirken liefs. Würden wir es jetzt auch so machen, es würde bald wider anders werden; religiöser Sinn und echt katholisches Leben würden bald wider allgemeiner sich kund geben und alle Lebensverhältnisse beglückend durchdringen, wofür die religiösen Vereine unter den Studierenden vor nicht gar so langer Zeit, an deren Spitze die Lehrer durch ihr theilnehmendes Beispiel als Führer und Leiter standen, so wie in unseren Tagen die religiösen Vereine anderer Stände den Beweis liefern.

Aus dem Ganzen dieses Beitrages, der nur eine Andeutung ist und auch nichts weiter sein will, wird ersichtlich, dafs er nebst manchem anderen vorzüglich auf Jesus, als den einen Weg, und auf den, wenn nicht gemeinschaftlich (was freilich das wünschenswertheste wäre), doch bisweilen wenigstens öffentlich d. i. den Schülern und Zöglingen wol bemerkbar und würdevoll, von den Lehrern zu übenden Gebrauch der heiligen Sacramente der Bufse und des Altares hinweist, als jener vorzüglichsten und kräftigsten Mittel zur Erreichung und Behauptung ihres in der Abhandlung bezeichneten Standpunctes Die vielen und klaren Aussprüche Christi und die Satzungen der katholischen Kirche in dieser Beziehung können hier als bekannt angenommen und übergangen werden. Uebrigens hoffen wir, dafs dieser Beitrag, obgleich vom katholischen Standpuncte aus geschrieben, auch bei Lehrern akatholischer Gymnasien in nichts verstofsen werde, da es ihnen ja unbenommen bleibt, denselben Gegenstand von ihrem Standpuncte aus gleichfalls zu beleuchten.

St. Paul. V. Tscherniggg.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst, bearbeitet von Dr. Johannes Overbeck, Privatdocent an der Universität zu Bonn. Halle, C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn in Schleswig), 1852.— III. Heft. S. 161 – 352. gr. 8 mit 9 Steindrucktafeln (VII — XV) in Folio. — 2 Rthlr. = 3 fl. 20 kr. CM.

Die beiden ersten Hefte dieser Gallerie sind im Jhrg. 1852 dieser Zeitschrift (VI. Hft. S. 452—459) besprochen und als Anfang eines Werkes bezeichnet worden, das für jeden, der mit der classischen Literatur sich beschäftigt, von hohem Interesse sein mufs, weshalb dasselbe auch als nützliches Hilfsbuch für Lehrer- und Gymnasialbibliotheken empfohlen wurde. Wenn Ref. sagte, dafs es für Gymnasialschüler sich nicht eigne, so war er weit entfernt, dem Hrn. Verf. damit einen Vorwurf machen zu wollen, da derselbe, indem er in seinem Programme auch die studierende Jugend in's Auge fafste, keineswegs darunter Gymnasiasten verstanden hat oder verstehen konnte. Für solche hätte das Werk allerdings in manchen Puncten anders gestaltet werden müfsen. Allein die archäologischen Studien sind selbst in Deutschland noch nicht so weit gediehen und allgemein geworden, dafs es an der Zeit sein könnte, vor allem auf die Schule sie verpflanzen zu wollen. Es gilt ja leider noch unter speciellen Fachgenofsen einer principgemäfsen, einfachen, klaren Methode der Kunsterklärung Bahn zu brechen und Terrain zu gewinnen. Ist diefs einmal geschehen, und das kann nur durch eine ganz unumwundene und freie Behandlung erreicht werden, dann wird es ein leichtes sein, die erkämpften Resultate mit der zur Geltung gebrachten Methode auch in die Schule zu verpflanzen. Der Weg zu diesem Ziele ist zunächst Einbürgerung der Archäologie in den philologischen Unterricht auf den Universitäten und zwar auf allen; nur auf diesem Wege können wir nach und nach bis zu den Gymnasien gelangen. Denn bis jetzt gibt es noch viel zu wenig archäologische Schriften, aus welchen der Gymnasiallehrer durch Selbstudium das sich erwerben könnte, was für eine fruchtbare

Pflege der alten Kunst im Gymnasialunterrichte nöthig ist: einen klaren und vollständigen Ueberblick über den Stoff und zugleich eine sichere Methode. Namentlich letztere ist schwer zu erlangen, wo die Ansichten der ersten Vertreter der Disciplin noch so sehr auseinander gehen, wie in der Archäologie. Wenn erst einmal die alte Kunst in den philologischen Lehrplan der Universität ein Jahrzehend hindurch fest eingeschloſsen wäre, dann würde gewiss auch das Gymnasium gar bald seinen Gewinn davon haben. Bis dahin müſsen denjenigen Lehrern der classischen Fächer, welche ihre Kenntnisse auch nach dieser Richtung hin zu begründen wünschen, tüchtige, zum Selbstudium geeignete Werke, welche durch eine zweckmäſsige Methode und durch treue Abbildungen der vorzüglichsten Kunstdenkmäler befriedigen, für das lebendige Wort des Vortrages und für den Mangel an eigener Anschauung zur Entschädigung dienen. Daſs unter den derartigen Werken der Gallerie des Hrn. O., von dem jetzigen Standpuncte der Archäologie aus, ein ausgezeichneter Platz gebührt, ist auch von seite der wiſsenschaftlichen Kritik, mag sie an Einzelheiten gleich manches zu mäkeln haben, im allgemeinen, einstimmig mit unseren durch specielle Rücksichten bedingten Urtheile, anerkannt worden. Es ist kein Zweifel, daſs die Fortsetzung, welche von dem regen Eifer des Hrn. Verfs., sein Werk zu fördern, ein löbliches Zeugnis gibt, dieses Urtheil bestätigen werde.

Das vorliegende dritte Heft führt uns, nach drei Seiten (S. 161—163), welche noch dem Kreise der Thebaïs angehören, in den troischen Kreis hinüber. Wir betreten denselben mit den Kyprien (*Κύπρια*), deren Gesammtstoff in dem aus elf Büchern bestehenden Epos des Stasinos von Kypros niedergelegt ist, dessen Inhalt der Hr. Vf. nach den Excerpten aus Proklos' Chrestomathie mittheilt; die Beratschlagung des Zeus mit Themis über den troischen Krieg bildet den Anfangspunct, der Tod des Palamedes den Endpunct derselben. Einzelne Charaktere und Momente aus diesem reichen Sagen-Cyklus sind von griechischen und römischen Tragikern bearbeitet worden; auch das spätere Epos hat sich einiger Episoden und Sprossen bemächtigt. Daſs ein so umfaſsender Kreis von Begebenheiten auch eine Masse von Kunstdenkmälern hervorrief, wird man natürlich finden; die Zahl dieser letzteren grenzt an's unglaubliche, und wächst noch jährlich sowol durch neue Funde als durch neue Erklärungen. Es gehört ein sicherer Ueberblick und eine scharfe Unterscheidungsgabe dazu, um den Faden aufzufinden, der durch ein so dichtverwachsenes Labyrinth leiten und auf einen Standpunct führen kann, von dem aus es möglich wird, eine klare Umschau und ein deutliches Bild der Hauptpartieen zu gewinnen, aus denen dieser umfang- und gruppenreiche Sagengarten zusammengesetzt ist. Mehr hat der Hr. Vf. in diesem Kreise auch nicht angestrebt; indem er hier auf Vollständigkeit nur in sofern Anspruch macht, als kein bedeutendes Monument übergangen ist, glaubt er den Stoff im ganzen wie im einzelnen dergestalt gegliedert zu haben, daſs jeder künftige Zuwachs leicht sich werde einreihen laſsen.

Das Hauptgewicht ist auf die Zusammenstellung der bisher bekannten Monumente nach ihrer Eigentümlichkeit und auf passende und natürliche Gruppierung derselben gelegt, und zwar mit Recht, da eben in ihnen der Einflufs, den die Poësie auf die bildende Kunst ausübte, nicht allein quantitativ, sondern eben so sehr qualitativ sich spiegelt, und aus ihnen besonders das Verhältnis der bildenden Kunst zu den Poësieen am klarsten zu erkennen ist. Auf die Kyprien angewendet, führt diese Methode zu der Wahrnehmung: dafs auch in diesem Kreise das Epos die Basis bildet, ungeachtet es immerhin denkbar bleibt, dieses oder jenes Bildwerk vielleicht einmal an eine später zu entdeckende lyrische Poësie abtreten zu müfsen; vor der Hand aber ist mit der Annahme, falls sie nicht nachzuweisen ist, nichts gewonnen.

Der Hr. Vf. theilt den ganzen Stoff der Kyprien in 16 Gruppen, in denen er uns 369 Monumente, theils beschrieben, theils abgebildet, vorführt.

Die erste Gruppe, eine der stärksten, umfafst die Denkmäler, die sich auf Thetis und Peleus beziehen (54 Monumente); sie theilen sich in Darstellungen nach einer älteren und nach einer geneuerten Erzählung. Die ersteren behandeln 1. die Verfolgung, 2. den Liebeskampf und 3. die Hochzeit. Die „Verfolgung" zählt nur wenige unzweifelhafte Monumente (1 Beschreibung, 3 Abbildungen auf T. VII und 1 auf T. VIII). Der „Liebeskampf" ist ein Lieblingsobject der Vasenmalerei, sowol der archaischen (mit schwarzen Figuren auf lichtem Grunde), als der freien (mit rothen Figuren auf schwarzem Grunde); abgesehen von dem ältesten hierher gehörigen Denkmale, dem Relief auf dem Kypseloskasten, gibt der Hr. Vf. von der ersteren Art Darstellungen des Liebeskampfes mit Verwandlungen (8 Beschr., 2 Abbild. auf T. VII) und ohne Verwandlungen (9 Beschr.), von der letzteren ebenfalls mit Verwandlungen (10 Beschr., 2 Abbild. auf T. VII und 2 auf T. VIII) und ohne Verwandlungen (5 Beschr., 1 Abbild. auf T. VII und 1 auf T. VIII); aufserdem kommt der Raub der Thetis auf zwei sogenannten Spiegeln vor, von denen der eine (S. 205. n. 51) im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete zu Wien sich befindet (S. Arneth, Beschr. des k. k. M. u. A. Cab. Wien, 1845, S. 44. c) u. d)); endlich ist der Liebeskampf mit Verwandlungen mehrfach widerholt in einem etruskischen Goldschmucke (S. 205. n. 52); auch könnte man 2 Gemmen hierher beziehen. Die Hochzeit finden wir durch das Bild auf einem Stamnos (T. VIII. 6), durch eine griechisch-archaische Kunstdarstellung auf der Françoisvase zu Florenz (T. IX. 1), durch ein römisches Sarkophagrelief (T. VIII. 8) und durch drei zweifelhafte römische Monumente, so wie durch eine Seite der berühmten Portlandvase (T. VIII. 9) repräsentiert. An die Gruppe von Peleus und Thetis schliefst sich die Darstellung des Parisurtheils an; wahrscheinlich durch eine glänzende Darstellung der Begebenheit im Epos angeregt, bildet sie ohne Vergleich den häufigsten Vorwurf der antiken Kunst aller Epochen und in allen Arten der Monumente, und ist daher

sowol ihrer Motive, als ihrer mannigfaltigen Modificationen wegen höchst lehrreich. Der Hr. Verf. führt uns das Urtheil des Alexandros in 123 Monumenten vor, und zwar theils in Vasengemälden (*a.* mit schwarzen Figuren: 41 Beschr., 6 Abbild. auf T. IX; *b.* mit rothen Figuren: 12 Beschr., 1 Abbild. auf T. IX, 6 auf T. X und 1 auf T. XI), theils in Sculpturen, Wandgemälden, geschnittenen Steinen, Münzen und Spiegeln (44 Beschr., 11 Abbild. auf T. XI u. 1 auf T. XII). Für die Schule wird aber dieses reiche Thema, das nur im alten Epos sinnig und keusch behandelt, von der späteren, üppigeren Poesie und Kunst aber in seinen Motiven nach ihrem Sinne verändert worden ist, die geringste Ausbeute geben. Ein Bild freundlichen Stilllebens, nur getrübt durch einen Wink ahnender Warnung, zeigen uns vier Monumente, nämlich eine Thonlampe, ein Wandgemälde und zwei Reliefs, welche uns Paris mit Oinone, seiner ersten Gemalin, zeigen (2 Beschr., 2 Abbild. auf T. XII). Alexandros' Anerkennung ist durch drei Monumente (2 Beschr., 1 Abbild. auf T. XII) versinnlicht, desgleichen auch Menelaos' Brautführung (1 Beschr., 2 Abbild. auf T. XII). Die nächste, sehr interessante Denkmälergruppe (28 Monumente) zeigt uns Paris in Hellas, und zwar gröfstentheils sein und Helena's verhängnisvolles Begegnen, endlich ihre Flucht (20 Beschr., 4 Abbild. auf T. XII u. 4 auf T. XIII).

Mit der siebenten Gruppe treten wir bereits in einen Kreis, welcher der Schule näher liegt, und uns vielbekannte Charaktere, wie Aias, Teukros, Achilleus, Patroklos, Palamedes u. a. vorführt. Die Basis der Darstellungen, denen wir in dieser Gruppe begegnen, ist ebenfalls das Epos, in welchem die „Werbungen und Abschiede" der Heröen von den übrigen, namentlich von den alternden Vätern charakteristisch genug mögen ausgebildet worden sein, ohne dafs jedoch dieser Charakterismus in die bildende Kunst sich fortgepflanzt hat. Nur wenige Abschiedsscenen lafsen eine sichere Bestimmung zu; diese sind: 1) Aias und Teukros von Telamon scheidend (1 Abbild. auf T. XIII); 2) Achilleus' und Patroklos' Abschied von Peleus und Menoitios (1 Beschr.); 3) Achilleus' Abschied von Nereus (1 Beschr., 1 Abb. auf T. XIII); 4) Odysseus von Palamedes entlarvt (3 Beschr., 1 Abbild. auf T. XIII) An diese Gruppe reihen sich zwei Episoden an, nämlich VII *a* Achilleus' Jugend (12 Beschr., 1 Abbild. auf T. XII u. 3 auf T. XIV) und VII. *b.* Achilleus' Abholung von Skyros (25 Beschr., 2 Abbild. auf T. XIV). Vielleicht liefsen hier auch zwei Monumente sich einreihen, die das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet in Wien besitzt, nämlich eine sehr schöne Kylix: Thetis auf einem Seepferde mit der Rüstung des Achilleus (S. Arneth, Beschr. S. 7. Kasten II. Abth. 2. n. 57) und eine Amphora: Thetis, die dem Achilleus die Waffen bringt (S. ebend. S. 13. Kasten IV. Abth. 2. n. 64). — Die achte Gruppe umfafst eine Reihe von Kunstdenkmälern, denen die Erweiterung der troischen Sage durch Stasinos und die Ausbildung dieser bereichernden Zuthat durch die Tragödie zur Quelle gedient hat. Der Hr. Vf. stellt

dieselben unter der Aufschrift «Telephos» zusammen, und unterscheidet in diesem Abschnitte drei Scenen: nämlich 1) den Kampf am Kaïkos (3 Beschreibungen zweifelhafter Darstellungen, mit einer Parallelabbild. auf T. XIII); 2) Telephos im Griechenlager (theils auf etruskischem Aschenbüsten nach Euripides' Telephos, theils wahrscheinlicher dem Epos entlehnte Denkmäler aus dem griechisch-römischen Kunstkreise; 8 Beschr., 3 Abbild. auf T. XIII) und 3) Telephos' Heilung (3 Beschr., 1 Abbild. auf T. XII u. 1 auf T. XIV).

Ein Abschnitt von hohem Interesse auch für die Schule ist der IX. Nach der Heilung des Telephos, des neu gewonnenen Führers gegen Ilion, kommt das Heer der Griechen zum anderen Male in Aulis zusammen, wird aber durch widrige Winde, welche Artemis, durch Agamemnons Ueberhebung beleidigt, sendet, daselbst lange in unfreiwilliger Mufse zurückgehalten, bis Agamemnon sich demüthigt, und der erzürnten Gottheit seine Tochter Iphigeneia als Sühnopfer darbringt. In die Zeit dieser Ruhe in Aulis fällt die Erfindung des Bretspieles und der Würfel durch Palamedes, ursprünglich wol nur ein Gegenstand epischer Behandlung, wiewol von Aischylos (Myrmidonen) und von Euripides (*Iphig. Aul. 194, Telephos*, s. Jahn. S. 24 f.) auch für die Tragödie adoptiert. Diese Gruppe umfafst 21 Monumente (19 Beschr, 1 Abbild. auf T. XII u. 1 auf T. XIV). — Von ganz besonderem Interesse für den Kreis, den Ref. hier im Auge hat, ist der Abschnitt, der die auf Iphigeneia's Opferung bezüglichen Denkmäler behandelt. Obwol diese Opferung nicht gerade zu den sehr häufigen Vorwürfen des alten Kunst gehört, so hat sie doch ausgezeichnet schöne Darstellungen hervorgerufen, welche vorzüglich durch die Verschiedenheit und Eigentümlichkeit der Auffafsung interessieren. Wir haben hier vor allem ein sehr berühmtes, literarisch überliefertes Kunstwerk aus der Zeit der Zeuxis und Parrhasios, also aus der 96. Olympiade (396—393 v. Chr.) zu beachten, nämlich das von Cicero (Orat. 22), Quintilian (II. 13), Plinius (XXXV. 10. 36), Valer. Max. (VIII. 11), Eustathios (ad Il. XXIV. 163) erwähnte Gemälde des Timanthes von Sikyon oder von Kythnos, das im Altertume wegen seiner feinen und tiefen Charakteristik aufs höchste bewundert war. — Sehr geistreich aufgefafst ist der Moment der Opferung in der Darstellung auf einer grofsen Amphora. Mag auch manche andere Darstellung auf die Rührung und Erschütterung des Beschauers mächtiger wirken, so gibt es doch gewifs keine, in welcher die sittliche Idee in Iphigeneia's gottergebener Ruhe klarer sich ausprägte, während zugleich die Lösung des Knotens durch das unmittelbare Walten der Gottheit auf eine eben so sinnige, als kunstgemäfse Weise angedeutet ist. Einen Beweis, wie ganz verschieden ein und derselbe Stoff behandelt werden kann, liefert ein pompeianisches Wandgemälde, das ebenfalls den Augenblick der Opferung darstellt, die Tochter Agamemnons aber nicht in erhabener Ergebung, sondern im vollsten Ausbruche der Verzweiflung, zeigt, was einen peinlichen Eindruck hervorbringen würde, wenn der

Künstler es nicht verstanden hätte, den Zusammenhang der furchtbaren Gegenwart mit der nahenden Rettung eben so fein, als verständlich zu bezeichnen. Wie sehr der Hinblick auf so mannigfaltige, im echten, ursprünglichen Geiste der Antike aufgefafste Darstellungen bekannter Begebenheiten und Charaktere aus dem Epos und aus der Tragödie die Lectüre beleben, das Urteil schärfen, die Theilnahme erhöhen und den Umgang mit den Classikern zu einem wahren Hineinleben und Versenken in den Geist ihrer Werke gestalten müfse, bedarf wol keiner weiteren Erörterung. Im ganzen umfafst der Abschnitt, der die Opferung Iphigeneia's behandelt, 5 Beschreibungen und 3 Abbildungen auf T. XIV.

Auch die nachfolgenden sieben Gruppen enthalten manches, das die Lesung Homers vorzubereiten und zu fördern geeignet ist. Das Schicksal des Philoktetes, nach epischen Motiven, ist nur auf wenigen Kunstdenkmälern nachweisbar (3 Beschr., 2 Abbild. auf T. XII). Protesilaos und Laodemeia ist auf zwei Reliefen (2 Beschr.), Helena's Zurückforderung auf zwei Vasenbildern (2 Beschr.), der aufgehobene Zweikampf zwischen Achilleus und Hektor auf einer Amphora (1 Abbild. auf T. XIV) dargestellt. Sehr sinnreich wird ein Wandgemälde auf eine in den Excerpten des Proklos angedeutete Scene bezogen, die uns zeigt, wie, durch Vermittelung der Göttinnen Thetis und Aphrodite, Achilleus mit Helena zusammengeführt wird, für deren Wiedergewinn das ganze gewaltige Heer sich verbündet, und der kühne Vorkämpfer desselben, ohne bisher sie noch gesehen zu haben, bereits mit Hektor seine Kraft gemefsen hat (1 Abbild. auf T. ?). Die letzte starke Gruppe von Bildarten dieses Kreises (45 Monum.), welche zunächst mit dem Epos zusammenhängt, betrifft den Tod des Troïlos; sie zerfällt in vier Scenen: 1) Achilleus im Hinterhalte hinter dem Brunnen (3 Beschr., 2 Abb. auf T. XV); 2) die Verfolgung des Troïlos und 2. *a.* der Polyxena (29 Beschr., 3 Abbild. auf T. XV); 3) Troïlos' Tod (2 Beschr., 3 Abbild. auf T. XV) und 4) den Kampf um die Leiche (1 Beschr., 2 Abbild. auf T. XV). Den Schlufs macht der XVI. Abschnitt mit „Palamedes' Tod", als Ertränkung (nach dem Epos) auf einem nur literarisch überlieferten Tafelgemälde (*πίναξ*) und als Steinigung (nach der Tragödie) auf einem Vasengemälde, zusammen in zwei Monumenten (2 Beschr.).

Ref. hätte somit den Lesern dieser Zeitschrift in gedrängter Uebersicht dargelegt, was in diesem dritten Hefte brauchbares für sie zu finden ist. Noch sind es bis jetzt abstrusere Partieen, welche die Grenzlinie des Gymnasiallehrgebietes nur zufällig berühren; welch reichliche Ausbeute läfst sich demnach von den folgenden Heften erwarten, welche so recht das eigentliche Element des classischen Unterrichtes, die Kreise der Ilias und der Odysseia, in seiner monumentalen Entwickelung und Durchbildung behandeln werden. Möge der Hr. Verf. der immer massenhafter anwachsenden Stoffe so glücklich Meister werden, wie bisher, und die Hauptaufgabe seines Werkes, die „Zusammenstellung der auf die Poë-

sieen gegründeten Bildwerke" fest im Auge behalten. Aus dieser letzteren Rücksicht ist es auch vollkommen zu billigen, dafs er die „Uebersicht über die Idealgestalten des troischen Kreises", welche nach dem Prospectus mit diesem dritten Hefte erscheinen sollte, vorläufig zurückgehalten hat, um sie als eigenes Supplement nach dem Abschlufse des Werkes auszugeben; jedenfalls ist es methodisch sicherer, zuerst den Hauptstamm mit seinen nächsten Seitenästen hinzuzeichnen und dann erst entferntere Ausläufer und parallele Nebenzweige zu verfolgen und einzureihen, als durch simultane Ausbreitung des ganzen vielarmigen Geästes den Blick zu verwirren und die Orientierung zu erschweren.

Was die Darstellungsweise des Hrn. Vfs. betrifft, so ist sie sich gleichgeblieben. Wer sich je mit der Erklärung bildlicher Darstellungen, namentlich solcher, versucht hat, an denen jede Kleinigkeit von Bedeutung ist, der wird mit dem Hrn. Verf. wegen einzelner stilistischer Unebenheiten gewifs nicht rechten; von einem Gebäude, welches aus tausenden von Bruchsteinen aufgeführt ward, deren jeder einzelne seine Provenienz kennbar an sich tragen soll, verlangen, dafs es allerseits gehörig verputzt und übertüncht sei, hiefse das unmögliche fordern. Dem Hrn. Verf. auf das Feld archäologischer Discussion zu folgen, liegt aufserhalb des Bereiches dieser Zeitschrift; Ref. erlaubt sich nur die Angabe einzelner kleiner Versehen nebst einigen Bemerkungen beizufügen. S. 167. Z. 16 v. u. soll es heifsen: Unterdessen wird Kastor mit Polydeukes ertappt, st. unterdessen werden; S. 204. Z. 4 v. o. in Rede stehende st. in Rede stehenden; S. 265. Z. 4 v. o. XII. Nr. 10 st. XI. Nr. 10; S. 287. Z. 5 v. u. dafs Sophokles st. des Sophokles; ebend. Z. 4 v. u. behandelte st. behandelten; S. 293. Z. 6 v. o. Nr. 18 st. Nr. 19 u. so fort Z. 9 v. o. Nr. 19 st. Nr. 20, u. Z. 17 v. o. N. 20 st. Nr. 21; S. 309. Z. 9 v. u. Myrmidonen st. Myromidonen. Warum schreibt der Hr. Vf., da er die Namen durchaus dem Griechischen gemäfs bezeichnet, Jon, Jophon u. d. st. Ion. Iophon, wie S. 169 u. a. m.; warum, wenn S. 327. Laodomeia, überall (S. 287 flgg.) Deïdamia st. Deïdameia? — S. 191. Z. 11 v. o. heifst es: „Unter dem Hauptbilde sind in einem Streifen drei Sepien, eine Muschel und ein unbestimmbares niederes Seethier dargestellt u. s. w."; in der bildlichen Darstellung (T. VII. Nr. 8) vermifsen wir diese Beigaben. — S. 257. Das Relief im Palast Spada ist mit Taf. XII. Nr. 5 bezeichnet; auf der Tafel fehlt bei der betr. Abbildung die Nr. 5. — S. 264. Sollte auf dem Reversbilde der Schale mit dem Parisurtheile (T. XII. Nr. 9) der mit der Spitze gegen Helena gekehrte Pfeil nicht als bedeutungsvoll bezeichnet sein? — S. 336. Z. 8 v. o. ist die verkleinerte Copie des interefsanten Wandgemäldes, das die Zusammenkunft des Achilleus mit Helena darstellt, mit Tafel XV. Nr. 9 bezeichnet; die Nummer 9 der Tafel XV aber stellt die S. 342. unter Nr. 4 beschriebene Amphora dar, während das oben bemerkte Wandgemälde bis jetzt noch nicht vorkommt. — S. 357. Nr. 26 ist der Lamberg'sche Krater, der des Troïlos Flucht vor Achilleus zeigt, frageweise als in Wien befindlich bezeichnet; derselbe befindet sich wirk-

lich in der Vasensammlung des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes zu Wien (s. Arneth, Beschr. S. 21. Kasten V. Abth. 7. n. 225; dort gedeutet als Achilleus, der den Lykaon verfolgt).

Die Zeichnungen sind gehalten, wie bisher, einfach, charakteristisch, deutlich; zu wünschen wäre vielleicht, dafs probeweise wenigstens ein paar Vasenbilder in Farbdruck gegeben wären, um den Unterschied zwischen dem archaischen und dem freien Stile, zwischen den Vasenbildern mit rothen und mit schwarzen Figuren, auch dem Laien ersichtlich zu machen.

Im ganzen können wir das Werk als Hilfsbuch für Lehrer und zur Anschaffung für Gymnasialbibliotheken um so wärmer empfehlen, als die Fortsetzung unser früheres Urteil bestätigt, und, bei der rüstigen Thätigkeit des Hrn. Vfs., eine baldige Vollendung dieser interessanten Gallerie in Aussicht stellt.

Wien. J. G. Seidl.

Una scuola di geografia elementare di Giovanni Codemo. Edizione II. Vicenza 1852. In französcher und italienischer Sprache. (Mit Titelbild und 5 Kupfertafeln, 5 Bogen in 4. Preis: 3 österr. Lire.)

Die vortheilhaften Erfahrungen, welche Hr. Codemo (vormals Lehrer der Geographie zu Treviso, dann Hauptschuldirector zu Vicenza, nun bei der Generaldirection der Volksschulen in Venedig) in einem Zeitraume von neun Jahren über seine angewandte Methode bei dem geographischen Unterrichte gemacht hat, haben ihn bestimmt, in einer kurzen Abhandlung das nöthigste darüber mitzutheilen, um damit sowol seinen Collegen unmittelbar nützlich zu werden, als um seine Ansichten und Leistungen einem gröfsern Kreise zugänglich zu machen. Dazu bewog ihn die leidige Ueberzeugung von der unvollkommenen Behandlung der Geographie in den meisten Schulen, theils wegen Unterschätzung ihrer Wichtigkeit, theils wegen schlechter Methode. Hr. Codemo ist ein warmer Anhänger des ausgedehntesten Anschauungs-Unterrichtes und der stummen Wandkarten. Wie er mit diesen Hilfsmitteln mehr Vortheile für den Unterricht erzielt hat, in kürzerer Zeit und auf angenehmere Weise für die Jugend, als gewöhnlich der Fall ist, werdern wir sogleich sehen.

Das Titelbild stellt das Schulzimmer von Treviso vor zur Zeit der Erklärung des Laufes der Erde um die Sonne mittelst der geocyklischen Maschine (eines Telluriums). Man sieht zwei Wände mit stummen Karten (*a tempera*) bemalt, welche Hr. Codemo mit Unterstützung seines Gehilfen und der geschicktesten Schüler ausführte, so dafs die Kosten unbedeutend waren *). Am Ende des kleinen Werkes erfährt man, sowol

*) In Treviso betrugen sie 168 Lire, in Vicenza 300 (56 fl. und 100 fl. CM.). Es versteht sich von selbst, dafs die übrigen Lehrmittel,

im Text als durch vier Kupfertafeln, was die beiden übrigen Wände enthalten und die Zimmerdecke.

Zwischen den beiden Fenstern ist die stumme Karte von Italien angebracht, auf den übrig bleibenden schmalen Räumen Berghöhen, Flufslängen nebst Tabellen dazu, und die Sonnensysteme des Ptolemäus und Tycho de Brahe. An der gegenüberliegenden Wand erblickt man eine grofse Karte der österreichischen Monarchie, dann die Gröfsenverhältnifse zwischen Sonne, Planeten, Erde und Mond; die Wand rechts bedecken Karten von Asien und Europa, dann eine kleinere Karte von Palästina mit einem Plane von Jerusalem, ferner die Abbildungen des Kopernicanischen Systems, der Finsternisse, der Sphärenstellungen, der nördlichen und südlichen Halbkugel; die Wand links ist den Karten von Africa und America gewidmet, den Abbildungen der Planeten, Tabellen über Distanzen, Gradlängen, Längenmafsen u. s. w. Ueber der Thüre ist eine kleine Karte der Provinz Treviso angebracht und die erklärenden Figuren für die Mondphasen. Rundum an der Wand, ober der Höhe der Schulbänke, läuft eine, aus dem Mittelpuncte berechnete Eintheilung der Ekliptik mit den Thierkreiszeichen und Monatnamen. Die Zimmerdecke schmückt eine grofse Windrose.

Eine ganz ähnliche Einrichtung zeigt die Schule zu Vicenza, die auf der V. Kupferplatte dargestellt ist. Das gröfsere Zimmer erlaubte noch mehr Abbildungen und Tabellen anzubringen. Eine elegante Decorierung mit Säulchen trennt die verschiedenen Karten und astronomischen Figuren. Das Sonnensystem, die Sphären und Mondphasen sind an den Platfond versetzt, die Karten der Welttheile in eine Mercator'sche *) Weltkarte zusammengezogen. Auch hier ist alles, was die Wände zeigen, A r b e i t d e r S c h u l e s e l b s t.

Aufserdem wurden mit Beihilfe der Schüler zwei Globen hergestellt, einer von mehr als einem Schuh (0,39 Meter) Durchmefser zum zerlegen in sechs Theile (nach den Zonen) eingerichtet, der andere von einem Meter (circa drei Schuh) Durchmefser. Die Schule in Treviso besitzt überdiefs eine Maschine zur Gradnetz - Construction, eine grofse Karte von Oceanien und das schon erwähnte T e l l u r i u m, oder wie es Hr. Codemo nennt, die geocyklische Maschine. Diese, vom Hrn. Codemo selbst angegeben, scheint der Abbildung nach in ziemlich grofsen Dimensionen und fast elegant hergestellt zu sein, entbehrt jedoch einiger nicht bedeutungsloser Einrichtungen und Bequemlichkeiten, deren Mangel sie gegen kleinere, aber damit versehene, deutsche Apparate z. B. von Gustav Grimm (siehe Gymn. Ztschft. I. 1850. S. 767) zurückstehen läfst. Die Achsen-

---

welche jede woleingerichtete Schule ohnedem besitzen soll, z. B. Globus u. s. w., dabei nicht mitbegriffen sind.

*) Kein glücklicher Gedanke. Für Elementarschüler sind Projectionen zu vermeiden, bei welchen Verzerrungen entstehen, die das Flächenverhältnis aufheben.

drehung der Erde, scheint bei der Vorrichtung des Hrn Codemo der Handmanipulation anheimgestellt, eben so wenig scheint die Schiefe der Mondbahn berücksichtigt zu sein, da der Verfaser selbst erwähnt, dafs, um das Nichteintreffen von Finsternifsen zu erklären, der Mond an seiner Achsenstange mit der Hand auf und ab bewegt werden müfse. Bei dem Apparate Grimms wird alle und jede Bewegung mit Berücksichtigung aller Hauptlagen durch eine Kurbeldrehung mechanisch bewirkt.

Ueber die Wandkarten selbst, oder Mauerkarten (*carte murali*), wie sie Hr. Codemo nennt, belehrt der Text den Leser nur so weit, dafs es stumme Karten sind, und nur die Hauptangaben in physischer und politischer Hinsicht enthalten. Wären die beigegebenen Kupfertafeln nicht blofse Andeutungen, sondern ziemlich treue Darstellungen der Wirklichkeit, so würde daraus hervorgehen, dafs am Naturbilde zu sehr gespart, und die politische Darstellung hervorgehoben wurde. Die Staaten sind voll coloriert; nur sehr wenige Flüfse, noch weniger Gebirge, und diese auf die ordinärste Art, sollen das physische Bild gestalten helfen. Allein die Wirklichkeit ist vielleicht in dieser Beziehung reicher bedacht, als die dürftige Abbildung glauben macht. Ein Mann, wie Hr. Codemo, dem das beste, was die Landkarten leisten mögen, nicht unbekannt ist, begnügt sich gewiss nicht mit blofsen Andeutungen, wo Gebirge sind, durch eine gleichförmige Schraffierung der Wafserscheide auf ihrem Zuge. Die ersten Eindrücke von hoch und nieder sind nicht von geringerer Wichtigkeit als die blofsen Gegensätze von Ebene und Erhebung des Bodens. Freilich handelt es sich nur um die Hauptangaben, aber sie müfsen dahin verstanden werden, dafs der Charakter gegeben werden könne. Die Kunst des Zeichners besteht in dem glücklichen Treffen des richtigen Mafses der Details, die er zu diesem Zwecke verwendet. Zu viel ist eben so vom Uebel wie zu wenig. Das erste verwirrt, das zweite gibt kein Bild, und gerade dieses soll ja die Karte vorzugsweise liefern, und zwar ein Bild, in dem nicht blofs die wagrechten Umrifse, sondern auch die senkrechten Stufen aufgefafst werden können. Hr. Codemo bereitet sehr verständig seine Schüler, nach der Idee Rousseau's, mit Grundrifs, Stadtplan, Karte der Umgebung, der Provinz, des Staates zur Kartenkenntnifs vor, um so mehr kann er wagen, und um so reicher dürfen seine Mittel werden.

Hr. C. wirft den gewöhnlichen Karten Ueberladung vor, und hat in den meisten Fällen recht, denn die wenigsten der gewöhnlichen Erzeugnisse dieser Art berücksichtigen den Anfänger. Er empfiehlt zum Gebrauche der Schüler auch stumme Karten, in welche er zu den Städten, Flüfsen u. s. w. die Eigennamen und Notizen schreiben läfst, und zwar, um Verwirrung zu vermeiden, auf mehrere Exemplare vertheilt. Würden in Italien Sydow's hydrographische (stumme) Karten (siehe Gym. Ztschft. III. 1852. S. 642) bekannt oder nachgeahmt worden sein, so würde Hr. C. sich über den Mangel solcher Lehrmittel nicht zu beklagen haben und nicht in die unangenehme Lage versetzt worden sein, von den

Schülern durch Pausen solche Karten ohne Schrift nothdürftig herstellen zu lafsen. Sehr richtig bemerkt er, dafs man erst in folge einer Reihe gesteigerter Uebungen den Schülern gewöhnliche Karten in die Hände geben sollte, weil sie erst dann denjenigen Nutzen aus ihnen ziehen können, den sie bis jetzt (ohne Vorbereitung) in den Schulen nicht gewähren; dafs die Kartenkenntnifs der Schüler bei der alten Methode nicht weiter reiche, als dafs sie die Namen ablesen lernen, die darauf stehen.

Die Lobrede, die der Verfafser den *fixen* Wandkarten hält ist lesenswürdig und wol zu beherzigen. Diese stabilen Lehrmittel. allen Augen in jeder Schulstunde ausgesetzt, dienen ohne Zeitverlust zu beliebiger Anwendung beim Unterrichte, bei Lesungen, bei historischen Erzählungen. Die stete Anschauung bewirkt befsere Erkenntnifs, dauerhafte Erinnerungen. So wie der Lehrer mittels eines guten Telluriums auch dem wenigst begabten Schüler die Hauptерscheinungen der Bewegung und die Folgen derselben deutlich zu machen vermag, befser als mit blofsen Zeichnungen und erklärenden Worten, so kann er auch diese fixen Mauerkarten durch mannigfache Anwendung und Widerholung so benützen, dafs wirklich erreicht wird Ersparnifs an Zeit, welche zu nützlichen Uebungen verwendet werden kann, Vergröfserung der Lernlust und sichtbar schneller Fortschritt der Schüler.

Neunjährige Erfahrungen bekräftigen die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges, und Hr. C. beruft sich mit freudigem Bewufstsein auf die überraschenden Leistungen seiner Schüler bei den öffentlichen Prüfungen. Nicht die treffenden Antworten allein, welche das Verstehen des Stoffes beweisen, sondern vielmehr die gute Lösung von Aufgaben (als da sind, Reisen um die Welt in gegebenen Richtungen) zeigten, dafs die Schüler nicht unverbundene Einzelheiten behalten hatten, sondern dafs die Gesammtheit aller Beziehungen auf die bezeichneten Erdräume ihnen gegenwärtig war. Und das ist es, was bei dem geographischen Unterrichte als oberstes Ziel vorschweben mufs, sonst gleichen die geographischen Daten nur einem Haufen von Ziegeln, ohne je zum Gebäude gefügt zu werden.

Auch Zeichnungsübungen wandte Hr. C. zuweilen an, jedoch scheint dieser Theil von Uebungen wegen Kürze der Zeit wenig ausgebildet worden zu sein, und sich auf die schon angeführte Fertigung stummer Karten zu anderen Uebungen beschränkt zu haben. Man vergefse dabei nicht, dafs Hrn. C.s Standpunct in der Hauptschule war; im Gymnasium würde mehr Gelegenheit dazu vorhanden sein, und so vorbereiteten Schülern würde während der acht Jahre des Studiums auch mehr zugemuthet werden können. Hrn. C.s Hauptschuleleven zeichneten Karten zur grofsen Sonnenfinsternifs vom Jahre 1842, eine Postdistanzkarte, eine Zeitenvergleichsuhr für Treviso u. s. w.

Auf der Seite 24 erfährt man einiges über den Lehrgang des Verfafsers. Er begann mit dem zertheilbaren Globus, als Uebersicht

von Land und Meer, von Gewäfsern, Ebenen, als in Zonen getheilte Kugel. Hierher die Vorbegriffe von unumgänglichen geographischen Ausdrücken, von klimatischen Unterschieden u. s. w. Hierauf nahm er das Verständnifs der Karten in Angriff, auf der schon erwähnten Reihenfolge von Grundrifsen und Karten in abnehmenden Mafsstäben. So führte er die Schüler zur Benützung der Wandkarten, und mittels dieser nach Durchgehung der vorzüglichsten Länder und Staaten zum Globus zurück. Nun waren die Schüler empfänglicher zur Aufnahme der nöthigsten astronomischen Kenntnifse, und das Tellurium schlofs den Kreis der Anschauungsmittel.

Der Hr. Verf. gesteht, dafs er mit seiner Methode und seinen Lehrmitteln nichts neues geboten habe, und setzt sein Verdienst mehr in die Vereinigung derselben, indem er so wie in einem Brennpuncte die Strahlen der Wifsenschaft concentrierte. In seine Klage und seinen Wunsch, dafs über solche Dinge weniger mit Bequemlichkeit discutiert und mehr mit Eifer prakticiert werden möchte, kann Schreiber dieser Zeilen nur einstimmen, so wie auch in die Idee, die er an einem anderen Orte äufsert, es möchten nicht nur Unterrichtsanstalten, sondern auch passende öffentliche Orte durch Ausschmückung mit *kosmographischen* Darstellungen (Menschenstämme mit ihren Trachten, Wohnungen; Monumente, Charakterpflanzen und Thiere u. s. w.) instructiv wirken. Ein Anflug dieser Idee ist in der Kaufhalle in München realisiert worden. Hrn. C's. Idee könnte auch in die niedere Volksschule verpflanzt werden, indem die Apparate angemefsen reduciert werden; sie läfst sich noch befser potenzieren, und bis zum Ende der Mittelschulen folgerichtig erweitern. Eine weitere fruchtbare Ausbildung des Stufenganges der geographischen Wifsenschaft hat sich Hr. C. vorbehalten; es ist zu wünschen, dafs sein erweiterter Wirkungskreis ihm die Zeit nicht rauben möge, diese fruchtbare Quelle weiter zu verfolgen. Bereits steht vor seinem Geiste die Reihe gesteigerter Lehrmittel für höhere Classen; die Mauerkarten immer reicher, auf diesen und jenen verwandten Wifsenschaftszweig angewendet, vervielfältigt, die astronomischen Abbildungen vollkommener, die kosmographischen Behelfe zahlreicher! Viel läfst sich an den schönen Grundgedanken anknüpfen, doch ich will dem verehrten Hrn. Verfafser dabei nicht vorgreifen. Er wird in dem Schachte seiner reichen Erfahrungen Stoff genug finden, um weitere Vorschläge zu entwerfen, die sich hoffentlich nicht weniger praktisch bewähren werden, als seine gegenwärtigen.

Localitätsverhältnifse werden oft im Wege stehen, wenn Nachahmungen im Geiste Hrn. C's. hie und da versucht werden wollten. Nur selten werden Schulzimmer so geeignet sein, wie jene zu Treviso und Vicenza, durch bedeutenden Wandraum, durch entsprechende Höhe, durch hinreichende Beleuchtung u. s. w. die erforderlichen und geeigneten Plätze darzubieten. Allein alle diefsfälligen Hindernifse modificieren nur Hrn. C's. Plan, sie heben ihn nicht auf. Ob die Karten *a tempera* auf die Wand gepinselt sind, oder auf Leinwand, in Oel gemalt, an der Wand hangen,

oder ob sie auf Holz gemalt oder gepappt sind, auf Angeln beweglich, um Vorder- und Rückwand benützen zu können; darauf kommt es ja weit weniger an, als auf das, dafs sie vorhanden, dafs sie fix und daher jederzeit benützbar, und dafs sie so ausgeführt sind, um ihrem Zwecke bestens zu entsprechen. — Einen Punct hat Hr. C. nicht berührt, und doch ist er nicht unwesentlich. Die Wandkarten müfsen dem jeweiligen Stande der Wifsenschaft entsprechen, sie müfsen neu erhalten werden, und daher die nöthigen Nachträge und Verbefserungen aufzunehmen geeignet sein, welche die stete Erweiterung der Erforschung des Erdballs liefert. Es werden, vielleicht alljährlich, *Revisionen* sich nöthig zeigen, und stellenweise Veränderungen unabweislich sich aufdrängen. Diese Sorge ist so natürlich, und so wenig zu umgehen, dafs sie Platz greifen mufs. Veralten dürfen Lehrmittel nicht, sonst geht ein Theil ihrer Wirkung verloren. Möge daher jedes Lehrindividuum, das ein lobenswerther unternehmender Eifer zu einer Adoptierung der Ideen des Hrn. C. ermuthigt, bei der Wahl der Mittel auch ihre Veränderbarkeit im Auge haben.

Der Lehrgang des Hrn. C. dürfte nur sehr wenigen anstöfsig sein, da die meisten Sachverständigen sich längst darin geeinigt haben, dafs die mathematische Geographie, insbesondere der astronomische Theil, im Elementarcurse an's Ende verschoben werden, und überhaupt nur in beschränktem Mafse vorgetragen werden solle. Bei einer unvorbereiteten Jugend kann ein Vordrängen so schwieriger Vorstellungen nur misverstehen und Mangel am verstehen hervorrufen, und der Lehrer, der es vorschnell wagte, seinen Eleven die Kenntnis der Gestirne und ihrer verwickelten Bewegungen zu früh klar machen zu wollen, würde zu spät den Erfolg seiner Mühe vermissen und misvergnügt ausrufen: *Sic non itur ad astra!*

Wien. Anton Steinhauser.

Stieler's und *Sydow's* Schulatlanten in ihrer neuesten Gestalt.

Die Namen Stieler und Sydow geniefsen seit geraumer Zeit im Gebiete der Kartographie einen verdienten Ruf. Stieler's Handatlas war und ist ein gesuchter Verlagsartikel, obwol sein Begründer und Fortbildner lange schon seinem Berufe durch den Tod entrifsen wurde. Seine bewährten Grundsätze leben in dem Werke fort, das, durch die thätige, und Kosten nicht scheuende Verlagshandlung (Justus Perthes in Gotha) fortwährend erneuert und verbefsert, mit der Wifsenschaft und Technik gleichen Schritt hält. Der Schulatlas, aus den verkleinerten Generalkarten des Handatlas ursprünglich zusammengesetzt, später durch sechs physikalische Karten von Berghaus bereichert, erfreute sich durch lange Zeit dieser rührigen Sorgfalt nicht, allein nun ist auch er in einer Krisis der Verwandlung begriffen, aus welcher er in jeder Beziehung vollkommener

hervorzugehen verspricht. Nicht nur die Hinzufügung physischer Karten der Welttheile durch die geschickte Hand von Berghaus (Neffen des vielbekannten Kartographen, Drs. Heinrich Berghaus in Berlin), der dieser Unternehmung das werden wird, was Kiepert dem Weimarer geogr. Institute, sondern auch der vielfach verbefserte stets fortgesetzte Neustich aller Karten, die noch manches zu wünschen übrig liefsen, bewirken ein vortheilhaft verändertes Aussehen und begründen die Hoffnung, dafs dieser auch bei uns schon vielverbreitete Schulatlas in nicht gar langer Zeit als ein Muster ähnlicher Arbeiten dastehen werde.

Sydow begann mit seinem methodischen Handatlas und erwarb sich durch dieses durchdachte und in strenger Consequenz durchgeführte Werk, so wie durch seine, nach denselben Grundsätzen bearbeiteten Wandkarten den Ruf eines tüchtigen Zeichners für die Zwecke des Schulunterrichtes. Auch bei ihm folgte dem gröfseren Werke das kleinere, der Schulatlas, dessen Verjüngung nun in noch ausgezeichneterer Weise bewerkstelligt wird, als bei dem Stieler'schen Atlas. Das Mittel dazu gibt die hohe Ausbildung und Vervollkommnung des Typendruckes, dessen ursprüngliches Stadium durch die Arbeiten F. Raffelsberger's in Wien genugsam bekannt geworden ist. Der Typendruck auf dieser Höhe hat den Kupferstich erreicht und mehrere Karten beider Atlanten, welche ganz gleich bearbeitet sind, gewähren treffliche Vergleichsobjecte. Es fehlt sogar nicht an Stellen, wo der (farbige) Typendruck ein Uebergewicht wahrnehmen läfst und kaum in den feinsten Abstufungen der Gewäfser- und Gebirgs-Zeichnung zurückbleibt.

Dem Vernehmen nach hat die Verlagshandlung die Absicht, beide Atlanten zweckmäfsig zu verschmelzen, und in der für Italien in Arbeit genommenen Ausgabe ist bereits damit begonnen worden. Vor der Hand kann bei dieser Vereinigung jener Grad von Harmonie des ganzen nicht erreicht werden, der bei Werken dieser Art als wolthuende Erscheinung wirkt, allein es ist nicht zu zweifeln, dafs es der Verlagshandlung, die mit sicherem Schritte, nicht überstürzend, aber ununterbrochen vorwärts schreitet, gelingen werde, dem ganzen diejenige Vollendung zu geben, welche einzelne Karten, z. B. Spanien. Italien zeigen. Auf diesen kleinen Räumen ist vereint, was die Wifsenschaft auf solchem Raume fordern und die Technik leisten kann. Wäre die österreichische Monarchie durch ein solches Kärtchen vertreten! Dafür ist, für jetzt wenigstens, nur ein bedeutungsloses politisches Uebersichtsblatt vorhanden.

Beide Atlanten sind in ihrer älteren Form in dieser Zeitschrift (1850. S. 269, 274 u. 277) besprochen worden. Mehrere der gerügten Blätter (z. B. Schweiz, Deutschland) sind noch vorhanden, dagegen sehr viele minder gute Karten nun durch befsere ersetzt. Auch die vorkommenden Specialkarten der österreichischen Kronländer werden einer wesentlichen Umarbeitung unterzogen. Von ganz neu hinzugekommenen war bereits im Eingange die Rede. Der Grundsatz der Unterscheidung des Tieflandes in zwei Stufen (unter 300' und bis 600') durch engere und

weitere Querschraffirung ist augenscheinlich sehr vortheilhaft fast auf allen Karten des Sydow'schen Atlas durchgeführt worden, und gibt diesem dadurch einen Vorzug, dessen sich dermal kein anderer ebenbürtiger rühmen kann. Beide Atlanten werden auch auf gr. 8. gebrochen und elegant gebunden ausgegeben, was seine Vortheile hat, aber jenen entbehren macht, der in dem Gegenüberstehen zusammengehöriger Karten liegt. Wenn von specifisch österreichischen Bedürfnifsen abgesehen wird, so erübrigt noch der Wunsch nach einer vollständigen Ausführung der Karten, damit nicht häfsliche leere Räume das Auge beleidigen, wie bei Italien und der griechischen Halbinsel. Kann die Nothwendigkeit dazu nicht erwiesen werden, so bleibt doch die Nützlichkeit des vorhandenseins unbestritten. Auf die paar Striche und Lettern kömmt es gewiss einer Verlagshandlung nicht an, die durch ihre bisherigen Leistungen es bewiesen hat, dafs es ihr nicht um schnellen Gewinn für leichte Waare, sondern um Gediegenheit dieser Schulwerke zu thun ist, die sie nebstbei zu möglichst wolfeilen Preisen liefert. Die Welt gewinnt bei dem Wetteifer, der sich zwischen Perthes und dem Weimarer geogr. Institute offenbart; vielleicht wirkt das Beispiel solch rührigen Unternehmungsgeistes in diesem Zweige mit der Zeit auch auf Gegenden, wo er trotz des Vorhandenseins begünstigender Verhältnifse noch im Schlummer liegt, z. B. in — Oesterreich!

Wien. Anton Steinhauser.

Handbuch der Elementar-Geometrie. Von Aug. Ludw. Pleibel, Lehrer an der Bürgerschule in Stuttgart. Stuttgart 1852. Bei Chr. Belser. 359 S. mit 16 Figurentafeln. — 2 fl. CM.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dafs die Vorurtheile, welche der Einführung eines elementaren, auf Anschauung gegründeten geometrischen Unterrichtes an den niederen Classen der Gymnasien von manchen Seiten bei uns entgegenstanden, in immer weiteren Kreisen zu schwinden beginnen. Der Grundsatz, den einsichtsvolle Pädagogen und Männer, welche sich die Pflege der Wifsenschaft zur Aufgabe machten, schon lange übereinstimmend aufgestellt haben, der wifsenschaftlichen Erörterung der geometrischen Wahrheiten müfse eine auf Anschauung basierte Darstellung derselben nothwendig vorangehen, findet immer mehr thatsächliche Anerkennung und erfahrungsmäfsige Bestätigung. Eine solche populäre Geometrie ist, wenn man auch von der Nothwendigkeit absieht, sie einer streng wifsenschaftlichen Form des Unterrichtes als Grundlage zu geben, schon an und für sich in sehr vielen Fällen des bürgerlichen Lebens nicht nur für den wissenschaftlich gebildeten Theil des Volkes, sondern auch für den Handwerker und Landmann von so entschiedener Wichtigkeit, dafs man bereits in manchen Staaten Deutschlands genöthigt war, ihr unter den Gegenständen

der Volksschule einen Platz anzuweisen. Ist man aber auch heut zu Tage von der Nothwendigkeit, gemeinnützige Kenntnisse aus dem Gebiete der Geometrie unter alle Schichten der Bevölkerung zu verbreiten, so ziemlich allgemein überzeugt: so ist man doch über Inhalt, Umfang und Methode eines solchen vorbereitenden, populären geometrischen Unterrichtes noch keineswegs ganz im klaren. Zu diesem Uebelstande mag der Umstand wesentlich beigetragen haben, dafs eine verhältnifsmäfsig nur geringe Anzahl von der Mathematik kundigen Pädagogen sich mit der Abfafsung geometrischer Elementarwerke für den ersten Unterricht beschäftigte, während eine nicht unbedeutende Menge von Schriftstellern, die nicht auf derjenigen Stufe der Ausbildung standen, von der aus sie den zu verarbeitenden geometrischen Stoff zu übersehen und zu beherrschen im stande gewesen wären, die Schulliteratur mit Lehrbüchern der Elementar-Geometrie bereicherte. Dafs bei einer solchen Ueberfülle von minder brauchbaren Werken die Ansichten der befseren Pädagogen noch nicht die ihnen gebührende allgemeine Anerkennung finden konnten, ist begreiflich.

Bei dieser Sachlage gewährt es uns Befriedigung, in dem oben genannten Handbuche der Elementar-Geometrie ein Werk begrüfsen zu können, welches eben so verständig angelegt als durchgeführt ist. Das Streben des Hrn. Verf. gieng dahin, «eine Schrift zu liefern, geeignet zum Gebrauche der Jugend und brauchbar zu gründlicher Vorbereitung auf eine höhere Stufe der Wifsenschaft.» Um diesen Zweck zu erreichen, durfte der Verf. die Euklidische Lehrmethode nicht in Anwendung bringen; denn so grofs auch der Werth derselben für den vorgerückteren Schüler sein mag, so würde doch der nach derselben unterrichtete Anfänger «gar lange nichts anderes vor sich sehen, als einzelne Sätze und Wahrheiten, die ihm oft als ganz zufällig an einander gereiht erscheinen, die für ihn kein Ganzes bilden; Sätze, von denen er eigentlich nicht anzugeben wüfste, was er durch sie erfahren, und wozu er sie gelernt hätte. Welcher Art soll und mufs nun die Methode sein, welche wir anzuwenden haben? — Der Schüler mufs unter geeigneter Anleitung seines des Stoffes vollkommen mächtigen Lehrers die geometrischen Objecte der Reihe nach selbst untersuchen; er mufs die Eigenschaften derselben selbst erforschen, die Sätze gleichsam selbst erfinden.» Hierbei hat sich jedoch der Lehrer gleich sorgfältig von einer oberflächlichen Behandlung des Gegenstandes und von einer streng objectiven Begründung des Lehrstoffes ferne zu halten. «Ist es doch beim Unterricht der Anfänger gar nicht unnöthig, auf genaue Bestimmungen und richtige Begriffe zu halten; ja sie dürfen nirgends weniger fehlen, als eben hier; allein in der Art der Entwickelung der Wahrheiten ist denn doch ein wesentlicher Unterschied zwischen einer blofsen Gewissmachung der Lehren einerseits, und einer streng objectiv gehaltenen Begründung derselben andererseits.»

Die obige Schrift zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erste Abtheilung enthält nach einigen einleitenden Betrachtungen über die räumlichen Objecte die in vorherrschendem Mafse auf Anschauung sich stützenden

Untersuchungen der wichtigsten geometrischen Gebilde, in folgender Ordnung: I. Allgemeine Betrachtungen über die Raumobjecte. II. Untersuchung der wichtigsten geometrischen Körper. III. Vergleichungen, Berechnungen und Mefsungen über Linien und Winkel. IV. Das Dreieck. V. Untersuchung der Vierecke und Vielecke. VI. Die Ausmefsung der geradlinigen Figuren. VII. Untersuchungen über die Gleichheit der Form oder die Aehnlichkeit der Figuren, insbesondere der Dreiecke. VIII. Der Kreis. IX. Körpermefsung. Der Zweck dieser Abtheilung ist die Entwickelung und Feststellung einer geometrischen Wahrheit. Durch die ganze erste Abtheilung gibt der Hr. Verf. kurze Fragen zur Widerholung und Aufgaben zur sofortigen Anwendung des gelernten. Die den letzteren beigegebenen Andeutungen sollen die Schüler dazu anleiten, in späteren Fällen sich selbst zu helfen, weshalb auch dieselben bei vermehrter Aufgabenzahl immer spärlicher vorkommen.

Während in der ersten Abtheilung die Feststellung einer geometrischen Wahrheit den Schlufssteine der stets vom speciellen ausgehenden Untersuchung bildet: so steht in der zweiten Abtheilung die allgemeine Wahrheit, der Lehrsatz, an der Spitze, und der Zweck dieser Abtheilung ist die Begründung einer geometrischen Wahrheit, die Führung eines geometrischen Beweises. Dafs bei einer solchen Durchführung Widerholungen unvermeidlich waren, ist klar. Der Inhalt der zweiten Abtheilung ist folgender: I. Allgemeine Betrachtungen über Lehrsätze und Aufgaben. II. Lehre von den Winkeln und den Parallelen. III. Das Dreieck und die Vielecke im allgemeinen. IV. Die Vierecke überhaupt, insbesondere die Parallelogramme. V. Die Aehnlichkeit der Figuren. VI. Der Kreis und die regelmäfsigen Vielecke. VII. Die wichtigsten geometrischen Körper. Diese zweite Abtheilung scheint namentlich für solche Schüler berechnet zu sein, die nicht in die Lage kommen, einen wifsenschaftlichen Cursus der Geometrie durchzuarbeiten, während für den vorbereitenden Unterricht jener Schüler, mit denen später die Entwickelung der Geometrie in wissenschaftlicher Form vorgenommen wird, die umfafsende Aneignung des in der ersten Abtheilung gebotenen Lehrstoffes in jeder Beziehung als hinreichend erscheinen dürfte.

Am Schlufse ist diesem Werke, dessen Einsicht wir namentlich Lehrern der Mathematik an Untergymnasien und strebsamen Volksschullehrern empfehlen, ein Anhang beigefügt, der 500 — 600 geometrische Aufgaben, theils constructiver, theils berechnender Art zur Auflösung und geometrische Lehrsätze zum Aufsuchen von Beweisen enthält.

Wien. August Gernerth.

Ein botanischer Beitrag zum deutschen Sprachschatz. Aus einem Sendschreiben an die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm, von R. L. v. Heufler. Wien, Verlag von Karl Gerold u. Sohn, 1852. 38 S. 8. — Preis 36 kr. CM.

Das Grimm'sche Wörterbuch hat gleich nach dem Erscheinen der beiden ersten Hefte eine Anzahl von Aufsätzen, Abhandlungen und Flugschriften hervorgerufen, deren Zweck theils ist zur Bereicherung und Vervollständigung des in dem genannten Lexikon aufzuhäufenden Sprachschatzes, so lange es noch Zeit ist, beizutragen, theils die Anlage und Ausführung des Riesenbaues nach den ersten Quadern, die bis jetzt gelegt worden sind, zu prüfen. Nur einen geringen Theil der bezeichneten Schriften charakterisiert das Bestreben, der bescheidenen Bitte der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm um allseitige Betheiligung an einem Nationalwerke, das die Kräfte eines einzelnen oder selbst einiger wenigen weit übersteigt, freundlich zu entsprechen; ein guter Theil davon verräth den Wunsch, das eigene Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, oder könnte wol gar das bekannte: „*aliorum criniribus crescere*" zum Motto haben.

Es ist fast eben so lächerlich, als ärgerlich, zu sehen, wie nun mancher das dürftige Stücklein Zeug, das er zurückgelegt hat, auskramt und, froh der Entdeckung, dafs es in den ersten Ellen des unermefslichen Sprachteppiches fehlt, den die beiden Meister vor uns zu entrollen begannen, seine Strafpredigt über Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit anhebt. So traurig übrigens diese Erscheinung sein mag, die in Deutschland jedesmal sich widerholt, wenn ein grofsartiges Unternehmen in's Leben tritt, so hat sie doch von der anderen Seite wider etwas tröstliches an sich. „Der Geist ist nun einmal über die Wafser gefahren"; da regt sich denn, was versumpft und verdumpft lag, in die Tiefen kommt Leben, und — um ohne Gleichnis weiter zu sprechen — das Sprachbewufstsein wird wach, vergefsenes wird an's Licht gezogen, unbrauchbares ausgeschieden, zweifelhaftes erörtert und für Streitfragen, welche bis jetzt nur selten zur Sprache gekommen waren, ein weites Feld eröffnet; jedenfalls ein Gewinn, den wir eben auch nur denjenigen verdanken, die zu dieser theils polemischen, theils nicht polemischen Regsamkeit den Anstofs gegeben haben.

Unter den nicht polemischen Schriften, welche bei dieser Gelegenheit zur Oeffentlichkeit gelangt sind, heben wir die eingangs genannte hervor, weil sie auf heimischem Boden entstanden ist und weil sie in gewisser Beziehung die Sphäre unserer Zeitschrift näher berührt, als man nach dem Titel derselben es glauben möchte. Der Hr. Vf., durch seine Bestrebungen auf dem Felde der Naturwifsenschaft, namentlich der Botanik, so wie durch seine Reisen, deren Resultate er bruchstückweise in der Wiener Zeitung veröffentlicht hat, vortheilhaft bekannt, greift in diesem Sendschreiben an die Brüder Grimm einen Gedanken auf, den er schon in einem früheren Werkchen („die Galazberge in der Tschitscherei. Triest,

1845*) verfolgt hat. Seine Absicht geht nämlich dahin, den deutschen Pflanzennamen zu der ihnen gebührenden Berücksichtigung zu verhelfen. Da er dieselben auch in dem Grimm'schen Wörterbuche, so viel nach dem ersten Hefte sich schliefsen liefs, nicht in dem Umfange beachtet fand, als es ihm wünschenswerth erscheint, so beschlofs er, im Vereine mit gleichgesinnten, diejenigen botanischen Werke, welche in den für den Sammelstoff des Wörterbuches zu benützenden Zeitraum von 1530—1830 fallen, durchzunehmen, um die darin enthaltenen deutschen Pflanzennamen dem deutschen Sprachschatze zuzuführen.

Der Hr. Vf. hat zu diesem Zwecke Balthasar Ehrhart's ökonomische Pflanzenhistorie (1753—1762) und, jedoch nur rücksichtlich der Sippennamen, Oken gewählt, nachdem er mit Benützung von Fuchs, Brunfels, Tabernämontanus, und der beiden früher genannten bereits zum ersten Hefte bei 18 Namen nachzutragen Gelegenheit gefunden. Ref. glaubt hier übergehen zu dürfen, was der Hr. Vf. mit grofser Pietät von Oken und Goethe, als grofsen Genie's, und Schleiden, als grossem Kritiker, spricht und was er von der Art und Weise sagt, wie Ehrhart und namentlich Oken bei der Wahl und Bildung der Pflanzennamen zu werke gegangen sind, und bemerkt nur, dafs aus dem 2. Theile von Oken's Lehrbuch der Naturgeschichte (Botanik. Jena, A. Schmid. 1. Hälfte, 1825. 2. Hälfte, 1826) 165 und aus D. Balth. Ehrhart's ökonom. Pflanzenhistorie (Ulm und Memmingen, 2. Aufl. 1756—1762. 12 Bde.) 504 deutsche Pflanzennamen aufgeführt sind, deren jedem die wifsenschaftliche Bedeutung in der gemeinsamen technischen Sprache der botanischen Gelehrtenwelt beigesetzt ist. Diese beiden Verzeichnisse enthalten somit einen Schatz von deutschen Wörtern, der nicht vergraben bleiben sollte, und wenn man bedenkt, dafs derselbe nur zwei Schriftstellern, die der Zeit nach so weit von einander abstehen, entlehnt ist, so läfst sich auf den Gewinn schliefsen, der durch die, von dem Hrn. Vf. angeregte, Ausbeutung sämmtlicher hierher einschlägiger Hauptwerke erzielt werden könnte. Jedenfalls verdient diese Art der Betheiligung an einem umfafsenden Repertorium des deutschen Wörtervorrathes Beachtung und Nachahmung auch auf anderen Gebieten der Wifsenschaft.

Fragt man aber, in welcher Beziehung dieses Schriftchen zum Schulwesen stehe, dem es so fern zu liegen scheint, so läfst eine solche leicht sich herausfinden. Es ist nämlich nicht gleichgiltig, wie die Naturproducte in deutschen Schulbüchern genannt werden, ob mit lateinisch-griechischen Wörtern, oder mit Uebersetzungen solcher Benennungen, oder aber mit echt deutschen Namen. Meistens ist das erstere der Fall, selbst in Schulbüchern für Elementar- und Realschulen. Aber auch in Lehrbüchern für das Gymnasium oder beim Unterrichte aus solchen könnte der deutschen Sprache in dieser Beziehung ein gröfserer Spielraum eingeräumt werden, ohne deshalb die lateinische Terminologie, welche wegen der Genauigkeit der Bestimmung, so wie wegen der wifsenschaftlichen Allgemeinheit unerläfslich ist, bei seite zu setzen. Hierzu nun gibt das

Büchlein des Hrn. Vf's. nicht nur einen geeigneten Wink, sondern auch einen brauchbaren Behelf. Zudem leiht das Probestück deutscher Nomenclatur, das hier geboten wird, dem Lehrer mannigfachen Anlafs, darüber nachzudenken, wie sehr die Uebereinstimmung von Begriff und Wort das Verständnis befördert, uud wie gut es einer Disciplin zu statten kommt, wenn die Namen, die sie den Schülern in den Mund zu legen hat, nicht blofs dürre Schlagwörter für das Gedächtnis sind, sondern wenn sie auch durch das charakteristische und beziehungsreiche ihrer sprachlichen und stofflichen Bildung gewissermafsen den ganzen Gedankenkreis desjenigen Theils des Volkes abspiegeln, der mit ihnen zu thun hat. Dieser interessanten Betrachtung, aus der viel lehrreiches sich schöpfen läfst, sind die letzten sechs Seiten des Schriftchens gewidmet, das Ref. somit vorzugsweise den Lehrern der naturwifsenschaftlichen Fächer am Gymnasium, nebenbei aber auch denjenigen zur Beachtung empfehlen zu dürfen glaubt, die mit der deutschen Sprach- und mit der Vaterlandskunde sich beschäftigen.

Wien. J. G. Seidl.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

a. Erläfse.

Erläfse des k. k. Unterrichtsministeriums an verschiedene Gymnasial-Lehrkörper.

(Fortsetzung von Hft. VI des 3. Jahrganges XXXVII—XLI.)

XLII.

20. Jänner 1852.

Ueber die Wirksamkeit einer dritten Zeugnisclasse gibt der §. 76, 8, des Organisationsentwurfes, welcher gesetzliche Kraft erhalten hat, mit Hinblick auf den Anhang Nr. XII. S. 189 den Aufschlufs, dafs ein Schüler, welcher als Repetent am Ende des Schuljahres in eine solche Classe verfällt, jedenfalls zu entfernen ist; diese Strafe kann aber auch über einen solchen verhängt werden, welcher in zwei nacheinander folgenden Semestern die dritte Zeugnisclasse erhält; die Bestimmungsgründe hierzu liegen in den besonderen Verhältnissen des Ortes und der Schule.

XLIII.

14. Sept. 1852.

Was den Antrag des Gymnasialinspectors anbelangt, einen Modus zu bestimmen, wornach der Unterricht in der zweiten Landessprache einen obligatorischen Charakter zu erhalten hätte, so läfst sich allerdings die Wichtigkeit dieses Unterrichtes nicht verkennen, und es ist ihm mit Hinblick auf die hierortigen Erläfse vom 16. December 1850. und vom 28. Mai 1851, alle Aufmerksamkeit und Unterstützung zu widmen. — Anderseits ist nicht zu übersehen, dafs der Zweck dieses Unterrichtes, welcher zunächst auf die lebendige Uebung und Fertigkeit in der Sprache gerichtet ist, nicht einen solchen Verpflichtungsgrund zum erlernen in sich hat, wie die übrigen Gymnasiallehrfächer, und dafs ein unbedingtes Obligatorium in der praktischen Durchführung mit Unzukömmlichkeiten verbunden ist, auf welche der Bericht des Gymnasialinspectors selbst hinweist. Es

ist wünschenswerth, daſs die eifrige und ausdauernde Theilnahme an solchem Unterrichte aus der freiwilligen Anerkennung des sprachlichen Bedürfnisses hervorgehe, deshalb ist es jedenfalls nothwendig, daſs an den betreffenden Gymnasien die Gelegenheit zur gründlichen Erlernung der fraglichen Sprachen geboten sei, und zunächst ein wolbedachter, dem Zwecke und dem Bedürfnisse entsprechender Lehrplan festgestellt werde, in welchem die Richtung, das Maſs, die Grenzen, die Bestimmung der Lehrstufen und ihrer Dauer, so wie der Methode klar und bestimmt, und mit begründeter Aussicht auf den gesuchten Erfolg ausgesprochen ist.

Bei der schwankenden oft willkürlichen Anlage, worauf dieser Unterricht bisher meistens beruhte und wornach er mit vorwiegender Berücksichtigung der trockenen Theorie für die praktischen Zwecke des Lebens unfruchtbar blieb, konnte es nicht anders kommen, als daſs Eltern und Schüler noch immer geneigt sind, die Erlernung einer solchen Sprache nicht als Mittel zur gröſseren Anstelligkeit in den künftigen Berufskreisen, sondern als unnütze Unterrichtslast zu betrachten.

Ich fordere die Schulbehörde auf, nach Einvernehmen der competenten Fachmänner mir ein motiviertes Gutachten und einen Entwurf des Lehrplanes nach den oben bezeichneten Gesichtspuncten vorzulegen. — Als Zwecke dieses Unterrichtes sind sich gegenwärtig zu halten, die Fertigkeit, die Gedanken in der fraglichen Sprache mündlich und schriftlich mit Correctheit auszudrücken, und derjenige Gewinn für Geistes- und Gemüthsbildung, welcher von dem Studium einer Sprache, die reichhaltige Literaturschätze besitzt, erwartet werden darf.

XLIV.

28. Sept. 1852.

Ueber die Forderung der besten Classe aus den Sitten, dem Fleiſse und der Aufmerksamkeit zum behufe der Schulgeldbefreiung wird kaum ein Zweifel übrig bleiben, sobald das betreffende Gesetz, welches überdieſs in dem zugehörigen Erlaſse die nöthigen Erläuterungen gefunden hat, nach seinem Totalzusammenhange aufgefaſst und in seiner Anwendung von dem vorschriftsmäſsigen Vorgange der Lehrer unterstützt wird.

Das neue Schulgeldgesetz ist mit der Tendenz redigiert worden, bei den Schülern das Streben nach sittlichem Werthe, nach Fleiſs und würdiger Haltung beim Unterrichte zu kräftigen. Dadurch, daſs eine wichtige Stimme bei Zugestehung der Befreiungen vom Schulgelde dem Lehrkörper eingeräumt worden ist, wird es ihm auch möglich, bei den Befreiungsanträgen Widersprüche fern zu halten, zwischen Härte und unzeitigem Mitleid den gerechten Weg einzuhalten und jeden Zweifel auszuschlieſsen. Es ist daher die von der k. k. etc. ausgesprochene Ansicht ganz richtig, daſs die Paragraphen 5 und 11 nur in ihrer Verbindung einen sicheren Maſsstab geben, um auf das sittliche Verhalten eines Schülers eine gerechte Wirkung eintreten zu lassen. Mit dieser Ansicht steht auch das Urtheil des Gymnasialinspectors im Einklange, nachdem er in seinem Be-

richte nicht Einzelnheiten, sondern das gesammte Verhalten und die als habituel hervortretenden Züge in dem sittlichen Charakter eines Schülers als dasjenige bezeichnet, was bei der Sittenclassificierung maſsgebend ist.

Schon in den Bestimmungen des Organisationsentwurfes (§. 71, 76. Anhang XII) ferner in dem Erlafse vom 1. Jänner d. J. Z. 12912, Punct *a**), ist der Standpunct bezeichnet, von welchem aus die classificierenden Lehrer auf eine das sittliche Verhalten charakterisierende günstige oder ungünstige Note zu erkennen haben.

Für eine weitere Bürgschaft in dieser Beziehung ist durch die in den Puncten *d*, *e*, *f*, desselben Erlafses gegebebenen Bestimmungen gesorgt; überdieſs ist hierbei auch der Erlaſs vom 24. Juni 1850 (R. G. B. Nr. 270. Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1850. S. 544 ff.) zu vergleichen.

Hiernach ist eine in dieser Hinsicht gerechte und billige Behandlung der Schüler mehr als je gewahrt, indem die Lehrer mit pädagogischer Sicherheit der erziehenden Aufgabe der Schule ihre Sorgfalt zu widmen haben, und nicht einer, sondern mehrere Lehrer, deren persönliche Einfluſsnahme auf die Schüler auch noch durch den inspicierenden Director und Schulrath überwacht und geregelt wird, in der Festsetzung der Sittenclasse zu entscheiden haben.

Wenn dessenungeachtet die frühere oder gegewärtige Erfahrung Anlaſs zu der Besorgnis gibt, «daſs manchem Schüler Unrecht geschieht, welcher eine ungünstige und in ihrer Wirkung für ihn empfindliche Note erhält, weil er bei seinem lebhaften Charakter, obschon die Vorschriften der Moral und der Religion stets beachtend, sich zeitweise gegen die geringen Schuldisciplinen vergangen, oder bei seiner geweckten Geisteskraft eine nicht ununterbrochen anhaltende Aufmerksamkeit an den Tag gelegt,» so ist dieſs ein Misgriff, welcher dem Geiste des Organisationsentwurfes und den oben angedeuteten Weisungen ganz und gar zuwiderläuft und auf dessen Beseitigung mit Sorgfalt zu wirken ist, damit die Schüler nicht die Folgen einer unvollkommenen Methode ihrer Lehrer zu tragen haben.

Es ist ferner der Unterschied nicht zu übersehen, welcher zwischen

---

*) Die Stelle des angeführten Erlafses, auf welche hier Bezug genommen ist, lautet: Da in der Classificierung der Sitten, des Fleiſses und der Aufmerksamkeit die Hauptcharakteristik des Schülers zu finden ist, und von solchen auch, nach §. 5 des neuen Schulgeldgesetzes (Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1852. S. 161.) die Erlangung der Befreiung von der Zahlung gröſserntheils abhängt, so wird bei dieser Classificierung mit der gröſsten Genauigkeit vorzugehen sein. Insbesondere hat der Lehrkörper bei der Sittenclasse nicht so sehr nur einzelne Erscheinungen, als vielmehr dem Gesammtcharakter und dessen Hauptrichtung zu würdigen und hiebei, so wie bei der Classificierung im allgemeinen mit Rücksicht auf die Schulgeldleistung des Schülers kein unzeitiges Mitleid vorwalten zu lafsen, welches gegenwärtig um so tadelndswerther erschien, als das Schulgeld in einem so mäſsigen Betrage festgesetzt worden ist, daſs es auch minder Bemittelte zu entrichten vermögen.

dem 5. und 11. §. des Schulgeldgesetzes besteht, indem bei dem ersteren es sich um den Anspruch auf Befreiung bei einem Schüler, welcher bis dahin das Schulgeld entrichtete, handelt. Hierzu ist nun nach dem oben angedeuteten Classificationsmodus mit vollem Rechte ein sehr gutes Zeugnis aus den Sitten, dem Fleifse und der Aufmerksamkeit erforderlich. Der 11. §. hingegen bezeichnet die Bedingungen, unter welchen der Verlust der bisher genofsenen Befreiung erfolgt, bei der vorliegenden Frage, also dann, wenn nach vorschriftsmäfsiger Classificationsweise die Lehrerconferenz auf Grund der gesammelten Beobachtungen das sittliche Befragen des Schülers tadelnswerth gefunden hat.

Ueber den XXII. Punct des Protocolles mufs bemerkt werden, dafs das Ministerium nicht in der Lage ist, über die Angemefsenheit solcher Disciplinarbestimmungen, welche aus den specifischen Bedürfnissen oder Zuständen eines Gymnasiums hervorgehen, zu entscheiden. Es liegt im Wirkungskreise der k. k. etc., ein Disciplinargesetz, welches an den ihrer Leitung unterstehenden Gymnasien Geltung haben soll, nach dem im Organisationsentwurfe §. 66—71 angedeuteten Grundsätzen festzustellen oder zu genehmigen. Wenn hiebei nach vorgängiger Berathung und Uebereinstimmung der Lehrkörper benachbarter Gymnasien eine Gleichheit und Allgemeingiltigkeit der Hauptbestimmungen angestrebt und erzielt wird, so kann diefs nicht anders als gebilligt werden, vorausgesetzt, dafs das allgemeine Disciplinargesetz diejenige freie Bewegung nicht beengt, welche dem einzelnen Gymnasium gewahrt bleiben mufs, um nach Mafsgabe der jeweiligen Zeit- und Ortsverhältnisse die festgesetzte Schulordnung mehr oder minder strenge anwenden zu können. Nach diesen Gesichtspuncten ist bei der Abfafsung des Disciplinargesetzes vorzugehen. Uebrigens wird hierbei in der Frage, ob Gymnasialschülern der Besuch von Gast- und Caffeehäusern zu gestatten sei, das vom Gymnasialinspector mit aller pädagogischen Praxis und Begründung gegebene Gutachten die verdiente Berücksichtigung zu finden haben. Denn dafs eine positiv ausgesprochene Duldung eines solchen Besuches in ihren Folgen weder den guten Geist der Schule stärkt, noch den Schüler in den Schranken seines Alters und seiner Verhältnisse erhält, ist nicht zu bezweifeln; hingegen mag es unbedenklich sein, vereinzelte Fälle eines solchen Besuches ohne nachtheilige Rückwirkung zu lafsen, insofern nämlich dadurch nicht gegen andere Pflichtregeln zugleich verstofsen worden ist. Hierin hat das pädagogische Urtheil der Lehrer seine volle Wirksamkeit; ihrem Einflufse wird es auch nicht schwer gelingen es dahin zu bringen, dafs Schüler der obersten Classen — denn von solchen kann hier nur die Rede sein — durch eigene moralische Kraft sich einer Sitte enthalten, welche sie als ihrer Bildungsaufgabe nicht entsprechend erkennen müfsen.

Der in Anregung gebrachte Vorschlag zur Anfertigung von Verzeichnissen jener Bücher, welche sich nach gründlicher und gewifsenhafter Prüfung zur Empfehlung für die Gymnasialjugend eignen, und zur gegenseitigen Mittheilung der über solche Prüfungen an den verschiedenen Gym-

nasien zusammengestellten Verzeichnisse kann, wenn er zweckmäfsig in Ausführung gebracht und mit Ausdauer durchgeführt wird, von vielfachem Nutzen sein und vielleicht zur Grundlage vieler Mafsnahmen dienen. Indem man daher den seinerzeitigen ferneren Berichten über die diesfalls erzielten Erfolge entgegensehen wird, findet man die etc. nur noch darauf aufmerksam zu machen, dafs an manchen Orten in Rücksicht auf die der Jugend in die Hände zu gebenden Bücher in zweckmäfsiger Weise eine weitere Unterscheidung jener Schriften, die sich für die Jugend des Untergymnasiums eignen, von denjenigen, welche der reiferen Jugend der vier obern Gymnasialclassen zur Lectüre übergeben werden können, versucht und darauf auch in der Anordnung der betreffenden Gymnasialbibliothek Rücksicht genommen worden ist.

XLV.

8. Oct. 1852.

Die k. k. etc. hat folgende Anfragen in Betreff der Maturitätsprüfung gestellt:

1. Ob Schüler, welche die Maturitätsprüfung widerholen, berechtigt sind, zu fordern, nur in jenem Umfange aus den verschiedenen Fächern geprüft zu werden, als es zur Zeit, da sie die erste verfehlte Prüfung ablegten, vorgeschrieben war?

2. Ob fast durchgängig äufserst schwache Leistungen, ohne ganz verwerflichen Kalkül in den einzelnen Fächern, zur Erklärung der Reife genügen können, ohne dafs man das Endurtheil mit den einzelnen Bezeichnungen in Widerspruch bringe?

3. Ob Schüler, die schon früher den philosophischen Cursus absolvierten, bei der Maturitätsprüfung als Privatisten zu betrachten sind?

Hierauf wird folgendes eröffnet:

ad 1. Schüler, welche die Maturitätsprüfung widerholen, sind zu ebendenselben Leistungen zu verhalten, denen sich die übrigen Abiturienten zu unterziehen haben, und welche von der für den Prüfungstermin giltigen Verordnung für die Maturitätsprüfungen gefordert werden; denn aus der Begünstigung, die mit schlechtem Erfolge abgelegte Prüfung widerholen zu dürfen, kann nicht eine weitere Begünstigung gefolgert werden; zumal, als solchen Abiturienten ausdrücklich empfohlen wird, durch widerholten Besuch des öffentlichen Unterrichtes in den betreffenden Gegenständen in den Stand zu kommen, den Prüfungsanforderungen gehörig zu genügen.

ad. 2. Da die Erklärung der Reife ein günstiges Urtheil ist, über die in der ganzen Gymnasialzeit erworbenen Gesammtbildung des Schülers, dafs nämlich derselbe die Fähigkeit besitzt, die Facultätsstudien nach eigener Bestimmung mit Erfolg zu betreiben, so folgt von selbst, dafs eine solche Erklärung nicht Schülern ertheilt werden kann, die fast durchaus aus allen Fächern äufserst schwache Leistungen an den Tag legten.

ad. 3. Prüflinge, die schon früher die philosophischen Curse absol-

viert hatten, sind in Bezug der abzulegenden Maturitätsprüfung nach Analogie des Erlafses Z. 4596 c (vergl. Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1852. S. 574) als Privatisten anzusehen.

XLVI.

21. Oct. 1852.

Dem Lehrkörper ist auf die, hinsichtlich der Classificationsweise und deren Durchführung erhobenen Bedenken, folgendes zu eröffnen:

Der Geist, welcher den Organisationsentwurf durchdringt, ist auf den erziehenden Unterricht gerichtet. Soll das Gymnasium demnach seine Aufgabe erfüllen, so widerstrebt jenem Geiste nicht so sehr, als eine solche Behandlung der Lehrgegenstände, wodurch nicht gleichmäfsige Ausbildung des Geistes und Charakters, als vielmehr die einseitige Pflege des Verstandes oder wol gar des Gedächtnisses gefördert wird.

Der Schüler soll in dem Mafse befser werden, als er mehr lernt. Dazu wird aber gefordert, dafs nicht allein auf eine gewisse Summe positiver Kenntnisse, sondern vielmehr auf den graduellen Fortschritt in der harmonischen Entwicklung sämmtlicher Geistesanlagen, wozu der Unterricht den Stoff bietet, gesehen werde. Diefs setzt aber voraus, dafs der Lehrer den pädagogischen Standpunct vollkommen einnehme. Wirkt bei der Maturitätsprüfung der erworbene Grad selbständigen Denkens auf das Zeugnis der Reife oder Unreife entschieden ein, so ist auch in den absteigenden Classen bei der Classification auf denjenigen Grad der geistigen Reife zu erkennen, welcher den Forderungen des Lehrzieles der betreffenden Classe entspricht. Ein Schüler, welcher im Latein eine gute Zeugnisclasse erhält, kann die Regeln der Grammatik recht gut wifsen, aber es fehlt ihm die Fertigkeit, sie fehlerlos anzuwenden, er kann recht gut übersetzen ohne doch der Gründe sich recht bewufst zu sein, weil er wider für Grammatik keinen besonderen Sinn hat. Ein Schüler kann in der Mathematik die Auflösung machen und beweisen, er ist aber nicht im stande, Dinge, die nicht in den Lehrstunden vorgekommen sind, zu entwickeln, wenn sie auch als natürliche Folgerung aus dem gelernten fliefsen, weil ihm das mathematische Denken fehlt. Ebenso sind bei der Geschichte die Chronologie und Geographie, die Kenntnis der Thatsachen und die Einsicht in den Zusammenhang der Gedanken, die Kenntnis der Literaturnotizen, solche Gesichtspuncte, die bei einem Schüler sich nicht immer in gleicher Höhe vorfinden, die aber, soll der richtige Vorgang beim Unterrichte und Prüfen eintreten, von dem Lehrer beachtet werden müssen. Hierüber gibt der Organisationsentwurf am betreffenden Orte hinreichenden Aufschlufs, auch ist der Ministerialerlas vom 11. März 1851. (Oestr. Gym. Ztschr. 1851. S. 666) einzusehen.

Bei solchem Geiste und bei richtigem pädagogischem Tacte, werden die im Protocolle und Berichte angedeuteten Unzukömmlichkeiten, die nicht in der Wirkung der bezüglichen Bestimmungen des Organisationsentwurfes selbst, sondern nur in der mangelhaften und misbräuchlichen An-

wendung derselben gesucht werden müfsen, nicht leicht aufkommen. Denn es ist zu bezweifeln, dafs ein Lehrer, welcher das Ziel des erziehenden Unterrichtes selbstbewufst verfolgt, am Schlufse des Semesters verlegen sein sollte, ein begründetes Urtheil über den Bildungsgrad eines jeden Schülers in klaren bündigen, einfach verständlichen Prädicaten auszusprechen, damit Eltern und Schüler in unzweideutiger Weise erfahren, worin die Vorzüge oder Schwächen der einzelnen Leistungen bestehen. Dazu wird allerdings gefordert, dafs der Lehrer im Laufe des ganzen Semesters in dem fortwährenden Verkehre des lehrens und lernens auf die charakteristischen Leistungen der Schüler aufmerksam sei und sich dieselben gegenwärtig halte, widrigenfalls es nicht wunder nehmen kann, wenn er das unbestimmt erkannte auch wider nur unbestimmt bezeichnet; was nur dann als gerechtfertigt erscheint, wenn er durch manche Verhältnisse, wie durch zu grofse Schülerzahl gehindert ist, sich über den Gang und Stand der Bildung eines jeden Schülers vollkommen Kenntnis zu verschaffen. Dafs namentlich bei der Classificierung der Sitten jedes ungerecht verletzende und beschämende Urtheil fern zu halten ist, versteht sich von selbst, und es wird ein Lehrer nicht über einen Misgriff sich beschweren dürfen, den er verpflichtet ist zu vermeiden. Eine gerechte und billige Behandlung der Schüler in dieser Beziehung ist aber mehr als je gewahrt, indem nicht einer, sondern mehrere Lehrer, deren persönliche Einflufsnahme auf die Schüler auch noch durch den inspicierenden Director und Schulrath überwacht und geregelt wird, in der Festsetzung der Sittenclasse zu entscheiden haben, wobei nicht die Einzelheiten, die durch eine Erinnerung leicht beseitigt werden können, sondern das gesammte Verhalten und die nach gemeinsamer Beobachtung als habituel und eigenthümlich hervortretenden Charakterzüge als mafsgebend zu berücksichtigen sind. Wenn nun nach diesem Mafsgabe das sittliche Verhalten des Schülers als tadelnswerth erkannt wird, so ist es ganz in der Ordnung und entspricht der Erziehungsaufgabe, welche die Angehörigen des Schülers und das Gymnasium zu lösen haben, vollkommen, wenn der Grund des Tadels in dem Zeugnisse bemerkt wird.

Wenn der Lehrkörper in Betreff dieses Vorganges anführt, dafs der Organisationsentwurf noch nicht in allen seinen Theilen zum Gesetz erwachsen sei, so ist er über die vorliegende Frage durch Hinweisung auf den Ministerialerlafs vom 19. October 1850 (R. G. B. No. 432) zu belehren. Auch ist die Sorgfalt und Bemühung, welche mehrere Lehrkörper dieser Aufgabe mit Einsicht gewidmet haben, von sichtbarem und allgemein anerkanntem Erfolge begleitet.

Es steht zu erwarten, dafs der Lehrkörper bestrebt sein werde, auch hierin andere Gymnasien nicht nachzustehen.

XLVII.

19. Nov. 1852.

Hinsichtlich der im Berichte dargestellten Unausführbarkeit, dem Ministerialerlafse vom 31. August d. J. Z. 9105 vollkommen zu entspre-

chen, ist zu bemerken, dafs eine genaue Befolgung der Mafsregel, wornach in der Regel die sämmtlichen Fächer je einer Classe des Untergymnasiums nicht mehr als drei Lehrern zu übertragen seien, von jenem Erlafse auch nicht unbedingt gefordert wird, indem hiebei ausdrücklich die Bedingung als vorhanden vorausgesetzt wird, dafs die zu Gebote stehenden Lehrkräfte auch die hiezu erforderliche Vielseitigkeit der Befähigung besitzen. Der erwähnten Verfügung liegt die Absicht zu Grunde, dafs die Wirksamkeit des Classenordinarius nach dem Standpuncte des erziehenden Unterrichtes zu ihrer vollen Bedeutung und Geltung gelange und dafs der wahrgenommenen mifsbräuchlichen Uebung, wornach in der Regel so viele Lehrer in jeder Classe verwendet werden, als es Gegenstände gibt, mit Nachdruck begegnet werde.

XLVIII.

17. Jan. 1853.

Der Erledigungsentwurf ist entsprechend. Nur ist noch zu bemerken, dafs über das sittliche Verhalten einer ganzen Classe nicht abgesonderte Urtheile von den einzelnen in derselben Classe beschäftigten Lehrer abzugeben sind. Da alle Lehrer durch Vermittelung des Ordinarius einen einheitlichen und übereinstimmenden Einflufs auf das moralische Verhalten der Jugend zu üben haben, was fortwährende Besprechungen und Mittheilungen voraussetzt, so ist in dieser Beziehung auch nur ein Gesammturtheil abzugeben. Es ist immer ein Widerspruch in der Censur, wenn die Sitten in einer Classe von einem Lehrer gelobt, von dem anderen getadelt werden. Die Ursache liegt dann jedesmal darin, dafs die persönliche Einwirkung der Lehrer auch verschieden geartet ist, und dafs es daher an der unerläfslichen Bedingung fehlt, wornach die Lehrer ihr eigenes Verhalten gegenüber der Jugend nach richtigen pädagogischen Grundsätzen durch das Mittel der Conferenzen zu regeln und in Uebereinstimmung zu bringen haben.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Dienstveränderungen u. s. w.) — Der Supplent am k. k. Gymnasium in der Josephstadt zu Wien, Hr. Karl Tomaschek, ist zum Gymnasiallehrer am hiesigen Theresianischen Gymnasium ernannt worden.

Die bisherigen Supplenten am k. k. Gymnasium zu Eger, Hr. Jur. Dr. Matthias Kawka und Hr. Adolf Weichselmann, sind zu wirklichen Gymnasiallehrern ernannt worden.

Der Nebenlehrer Hr. Eugen Janota wurde vom katholischen Gymnasium zu Teschen nach Krakau versetzt. Als Supplenten wurden an demselben Gymnasium angestellt die Herren Karl Häfele und Ottokar Lorenz; am evangelischen Gymnasium zu Teschen trat Hr. Johann Örtel als Supplent ein.

Der Religionslehrer am k. k. Gymnasium zu Troppau, Hr. Dr. Jos. Mikula, ist mit Rücksicht auf die von ihm bestandene Lehramtsprüfung aus der böhmischen Sprache zum wirklichen Gymnasiallehrer mit der Befähigung zum Vortrage des genannten Sprachgegenstandes ernannt worden

Der bisherige Supplent am k. k. Gymnasium zu Troppau, Hr. Michael Schenk, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer daselbst ernannt worden.

Se k. k. Apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliefsung vom 22. Jänner d. J den Oberlehrer am Gymnasium zu Czernowitz, Dr. Adolf Ficker, zum Ministerialsecretär im k. k. H ndelsministerium mit der Verwendung bei der Direction der administrativen Statistik zu ernennen geruht.

Se. k. k. Apost Majestät haben mit Allerhöchster Entschliefsung vom 31. Jänner l. J. den bisherigen provis. Director am Gymnasium zu Agram, Joseph Premru, zum wirklichen Director dieser Lehranstalt zu ernennen geruht.

Se. k k. Apost. Majestät haben dem Lehrer am k. k. Obergymnasium zu Czernowitz, Joseph Kolbe, die Lehrkanzel der Mathematik am k. k. polytechnischen Institute zu Wien zu verleihen geruht.

(Todesfälle) Am 20. Jänner 1853 starb auf dem Schlofse Johannesberg Se. Eminenz der Hochwürdigste Cardinal-Fürstbischof von Breslau, Melchior Freiherr von Diepenbrock (geb. 1798 zu Boholt in Westfalen), allgemein verehrt als geistlicher Würdenträger, geschätzt als Dichter religiöser Lieder, wie als Uebersetzer einiger Werke des ausgezeichneten vlämischen Schriftstellers Heudr. Conscience.

— Am 23. Jänner 1853 starb zu Wien der Hochwürdige Hr. Adam Vincenz Kritsch, Piaristenordens-Jubilar-Priester, Exprovincial, Consultor und Decan (geb. 1776 zu Znaim in Mähren). Er hatte das Gymnasium in seiner Vaterstadt absolviert, war 1794 in den Piaristenorden getreten, und machte von 1796—1799 in den Normalclassen zu Horn und dann 1801—1802 im Collegium Josephinum zu Wien, so wie von 1803 -1819 theils am Josephinischen, theils am akademischen Gymnasium alle Studien des Lehramtes mit Eifer, Fleifs und erfolgreicher Wirksamkeit durch Von 1820—1825 war er Rector und Pfarrer, dann durch 3 Jahre Provincial des Ordens, endlich Rector im *Coll. ad Sctam Theclam*, wo er vom J. 1851 bis zu seinem Ende als jubilierter Priester lebte. Als Lehrer hat Kr. gründliches Wifsen mit lebendiger Geistesfrische, die ihm bis in sein Greisenalter treu blieb, und mit einer eigenthümlich weckenden und erregenden Lehrmethode vereinigt, weshalb auch die dankbare Erinnerung an ihn im Herzen seiner ehemaligen Schüler nicht erloschen ist. Wie sehr er von der Unzulänglichkeit der damaligen Lehrmittel für sein Fach überzeugt war, beweisen die Versuche, die er durch Besorgung einer neuen Ausgabe von „*Corn. Schrevelii Lexicon manuale Graeco-Latinum*“, eines „Lexikidion“ zu dem damals üblichen griechischen Lesebuche und einer „Blu-

menlese aus griechischen Dichtern» zur Förderung des Studiums der griechischen Sprache gemacht hat.

— Am 30. Jänner 1853 starb zu Darmstadt am Schlagflufse der durch seine literarische Thätigkeit bekannte Gymnasiallehrer August Nodnagel in seinem 50. Jahre. Derselbe hat durch fleifsige Sammlung, als: „Deutsche Sagen aus dem Munde deutscher Dichter». Dresden 1836, „Diutiska» Darmstadt 1837; „Deutsche Dichter der Gegenwart. Erläutert». Ebend. 1842; „Deutsches Sagenbuch». 2. Aufl. Edend. 1845 u. m. a. viel zur Weckung des Sinnes für deutsche Sprachkenntnis und Poesie beigetragen und Lehrern dieses Faches reichlichen Stoff zurecht gelegt.

— Am 1. Februar 1853 starb zu Wien Joh. Bapt. Hofstetter, Professor der französischen und polnischen Literatur an der k. k. Theresianischen Akademie in einem Alter von 72 Jahren. Zahlreiche grammatische Hand- und Uebungsbücher zur Erleichterung verschiedener neuerer Sprachen bezeugen seine Rührigkeit auf diesem Gebiete.

— Am 6. Februar 1853 starb zu Berlin plötzlich ohne vorhergegangenes Erkranken in Folge eines Schlaganfalles der als Dichter und Maler bekannte Professor August Kopisch (geb. zu Breslau am 26 Mai 1799). Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt und die Akademien zu Prag, Dresden und Wien besucht hatte, reiste er nach Italien, wo er durch Zufall beim baden die sogenannte „blaue Grotte» bei Capri auffand, und zwischen der Dicht- und Malerlust sein Leben theilend, ganz dem Studium des Volkslebens und der Volkspoesie sich zuwandte. Seit 1828 lebte er in Berlin, dann in Potsdam. Durch seine „Gedichte» (Berlin 1836) „Allerlei Geister» (ebend. 1848), „Agrum » (Ital. Volkslieder), Novellen und geselligen Lieder hat er sich einen wohlverdienten Namen erworben Vieles aus seinen poetischen Werken ist auch in die Lesebücher für die Mittelschule übergegangen.

Die Redaction der Ztschr. f. d. östr. Gymn. hat ihren Lesern einen Verlust der schmerzlichsten Art anzuzeigen. Ein Mann, der ebenso sehr als frommer Christ wie als Schulmann und guter Bürger den Herzen aller Edlen theuer war, ist dem Vaterlande entrifsen. Am 20. Februar d. J. starb W. Podlaha, Priester des Ordens der frommen Schulen, wirklicher Director des k. k. akademischen Staatsgymnasiums. Die wenigen Nachrichten, welche wir gegenwärtig über ihn zu geben im stande sind, verdanken wir den Mittheilungen einiger Freunde des verewigten.

Wilhelm Podlaha, geboren zu Sternberg an der Sázava in Böhmen am 3. Juli 1803, trat am 22. October 1826 in den Orden der frommen Schulen, und wurde, nachdem er zwei Jahre später Profess abgelegt hatte, am 19. Decbr. 1830 zum Priester geweiht. Sogleich nach seinem Eintritte in den Orden als Professor an dem Gymnasium in Horn beschäftigt, wurde er im folgenden Jahre 1828 nach Wien gerufen, dessen Gymnasien von dieser Zeit an fünfundzwanzig Jahre hindurch seine unermüdliche und segensreiche Thätigkeit gewidmet blieb Bis zum Jahre

1835 war er Lehrer an dem Josephstädtischen Gymnasium, die folgenden siebenzehn Jahre erst Lehrer, dann Director am akademischen Gymnasium; zu dem Lehrberufe war ihm fortwährend noch eine andere pädagogische oder didaktische Aufgabe gestellt, Aufsicht in dem Löwenburgischen, später in dem k. k. Convicte, Anordnung und Beaufsichtigung der Bibliothek. des physikalischen Cabinetes des Convictes u. a. m. Schon nach den ersten Jahren seiner öffentlichen Anstellung ist jeder Schritt seines Lehrerberufes durch die auszeichnendsten Anerkennungen der nächst vorgesetzten und der höchsten Behörde in Studiensachen bezeichnet; an jedes Jahr seiner lehrenden und erziehenden Thätigkeit knüpft sich die Erinnerung einer grofsen Zahl dankbarer Schüler, welche in den verschiedensten Stellungen der Kirche und dem Staate dienen. Als Erzieher übte er auf die Schüler den wohlthätigsten Einflufs, weniger durch häufig widerkehrende Ermahnungen und Strafreden, als durch den Ernst und die Bedeutung seiner Worte und durch die eigentümliche Autorität seines männlichen Wesens. In didaktischer Hinsicht rühmen seine Schüler, dafs er in jedem Gegenstande, dessen Unterricht ihm zufiel, nicht an ihr Gedächtnis seine Ansprüche richtete, sondern es verstand, ihre Theilnahme und ihre eigene Thätigkeit zu wecken; dafs seine Erklärung der lateinischen Classiker, weit entfernt von einer blofs äufserlichen Behandlungsweise, sie gründlich in Sprache und Gedanken einzuführen suchte, und dafs er namentlich mit dem besten aus der deutschen Literatur sie in einer Weise bekannt machte, welche ebenso sehr die Entwickelung des religiös sittlichen Charakters als die Bildung des Geschmackes förderte. Dafs der kärgliche und mit der Theorie des lateinischen Stiles vermischte Unterricht, welcher auf dem zuletzt bezeichneten Gebiete früher ertheilt wurde, der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Bildungsstufe der Schüler nicht genügte, dafs vielmehr die wesentlichste und unerläfslichste Aufgabe sei, durch sorgfältig gewählte und eingehend behandelte Lectüre den Gedankenkreis der Schüler zu erweitern und ihrem ästhetischen Urtheile die ersten und entscheidendsten Eindrücke zuzuführen, diese Ueberzeugung bethätigte der Verstorbene wie in seinem Unterrichte, so durch die Sammlung: «Muster deutscher Redekünste, 2 Bände», welche er zur Ergänzung der mangelhaften, damals im Gebrauche befindlichen Schulbücher im J. 1841 herausgab, ein Werk, das durch Reichhaltigkeit des Inhaltes und edlen Geschmack in der Auswahl vor vielen ähnlichen Schriften sich auszeichnet und Schülern der obersten Classen zur bildenden Lectüre in die Hand gegeben zu werden verdient. Die Reinheit eines edlen Geschmackes, welche wir hier in der Auswahl aus einem überreichen Material erkennen, bewährte Podlaha in noch höherem Mafse durch eigene schriftstellerische Thätigkeit. Mit den «Erzählungen des Pfarrers von Kirchthal, Wien 1848» betrat er das schwierige, durch Fehlgriffe nach jeder Seite hin bezeichnete Gebiet des Schriftstellertums für die Jugend. Das anspruchslose Büchlein hat sogleich bei seinem Erscheinen Anklang und je länger je mehr die wolverdiente Anerkennung gefunden. Es ist diefs ein Werk,

das insbesondere der pädagogischen Literatur Oesterreichs zur Ehre gereicht und auch vor einer grofsen Anzahl ähnlicher im übrigen Deutschlande erschienenen Schriften manches voraus hat. Der verewigte hat sich durch die Herausgabe desselben auch in literarischer Beziehung ein bleibendes Denkmal gestiftet, das in den Herzen der Jugend ebenso fest gegründet sein wird, als die dankbare Erinnerung an seine Schulthätigkeit. Wer den Werth von Schriften ähnlicher Art näher zu würdigen weifs, wird bekennen, dafs der humane Geist, der in diesem Werke sich ausspricht, darin zugleich seinen ganz eigentümlichen, mit seltenem Geschicke durchgehends aus der Volksanschauung gegriffenen Ausdruck gefunden hat, und dafs Inhalt und Darstellung desselben einen eben so edlen als männlichen und reifen Geschmack beurkunden. Mit freudigem und zugleich schmerzlichem Antheile vernehmen wir, dafs der unvergefsliche Mann noch in der letzten Periode seines Lebens sich mit einem Werke von ähnlichem Charakter beschäftigte, dessen Vollendung ihm nicht gegönnt war, das jedoch, verläfslichen Mittheilungen zufolge, in den wichtigsten Partieen bearbeitet in seinem Nachlafse sich vorfindet.

Durch die langjährige, nach jeder Richtung hin segensreiche Wirksamkeit als Lehrer, durch die Beweise gediegener Bildung hatte sich der verstorbene das Vertrauen der höchsten Unterrichtsbehörde in solchem Grade erworben, dafs sie im September 1848 ihm die Leitung eines der wichtigsten Gymnasien des Kaiserstaates, des hiesigen akademischen Gymnasiums, zunächst provisorisch, dann bei Erhebung der Anstalt zu einem Staatsgymnasium definitiv übertrug, und ihn auch insbesondere zu den Berathungen zog, durch welche die lange gewünschten und beantragten Aenderungen im Gymnasialwesen zur Reife gebracht werden sollten. Der Erfolg hat unwiderleglich bewiesen, dafs schwerlich eine glücklichere Wahl hätte getroffen werden können. Ein Mann von pädagogischer Einsicht, der die Mängel des früheren Gymnasialunterrichtes nicht nur aus eigener Erfahrung kannte und als Mängel empfand, sondern selbst in seinem nächsten Thätigkeitskreise an seinem Theile zu ergänzen bemüht gewesen war, ein Mann, der anderseits unparteiisch und leidenschaftslos auch das gute, das in dem früheren Studienwesen sich fand, nicht verkannte, ein solcher Mann war besonders geeignet, Einrichtungen vorzuschlagen, welche das wirkliche Bedürfnis träfen und ihrem eigenen Wesen nach die Bürgschaft der Dauer in sich trügen; und indem er an die Spitze einer so wichtigen Anstalt gestellt war, so fand seine Energie zugleich die Gelegenheit, den thatsächlichen Beweis zu geben, dafs diese Einrichtungen ausführbar sind, und ihre Ausführung der Jugend unseres herrlichen Vaterlandes zu bleibendem Segen gereicht. Diesen Beweis hat der verstorbene geliefert; die Leistungen des akademischen Gymnasiums in den letzten Jahren haben für sich die auszeichnende Anerkennung der höchsten Unterrichtsbehörde und den Beifall einsichtiger Väter, die ihre Söhne diesem Gymnasium anvertrauten; und das hierauf gegründete Urtheil über diese Anstalt ist ebenso ehrend für die gegenwärtigen Gymna-

sialeinrichtungen, wie für den Mann, welcher sie mit besonnener Einsicht und ausdauernder Kraft verwirklichte. Der verblichene hat selbst in den Schulprogrammen vom J. 1851 und 1852 Rechenschaft darüber abgelegt, was seit dem Antritte seines Directorats an dem akademischen Gymnasium geschehen und durch welche Mittel es zu der für jeden Patrioten erfreulichen Blüte gelangt ist. Wir können die Thätigkeit und den Charakter des Verstorbenen nicht sicherer bezeichnen, als indem wir aus diesem schlichten, wahrhaften Berichte einige Stellen aufnehmen.

«Es ist hier nicht der Ort,» sagt der verewigte in den Schulnachrichten vom J. 1851, «den alten Gymnasialplan einer Kritik zu unterwerfen, dafs er jedoch verschieden aufgefafst verschiedene Früchte trug, wird jedermann wissen. Eines aber war, äufserst seltene Fälle ausgenommen, überall gleich: Die Jugend hat das Gymnasium nicht um der Bildung, sondern nur um des Zeugnisses willen besucht. Ein Gebrechen, das noch keineswegs gehoben, den Lehrkörpern vielleicht Jahre lang ein grofses Hindernis in den Weg legen wird, bis die befsere Ansicht bei den Eltern durchgedrungen, nur wirkliche Ausbildung ihrer Kinder sei das einzig giltige Zeugnis für ihr künftiges Fortkommen. Obige Ansicht war um so allgemeiner, je näher sich die Gelegenheit zu einer baldigen Anstellung, wozu nur ein Zeugnis nöthig war, befand, daher in der Hauptstadt am allgemeinsten. Deshalb blieb auch hier kein Mittel, es mochte erlaubt sein oder nicht, unversucht, ja es wurde häufig moralischer Zwang angewendet, und der Lehrer, um sich am Ende alle Feindseligkeiten zu ersparen, genöthigt, wegen eines oder einiger schwachen Schüler auch die übrigen auf derselben Stufe stehenden am Ende des Schuljahres mit guten Zeugnissen zu entlafsen. Die Kataloge der letzten zwanzig Jahre, wo häufig unter sechzig Schülern kaum eine minder gute Fortgangsnote vorkommt, sind der sprechendste Beweis für diese Behauptung. Dafs ein solches Verfahren auf die Bildung und den Eifer der befseren Schüler übel einwirken mufste, liegt am Tage. Ein bleiernes Gewicht an den Füfsen kann nie den Fortschritt fördern. War aber auch der öffentliche Unterricht dadurch in seiner Würde gesunken, so stand er noch immer nicht so tief, als das Privatstudium, das sich allmählich zum letzten Auskunftsmittel für alle schwachen und arbeitscheuen Köpfe, die als öffentliche Schüler selbst bei dem so nachgiebigen Unterrichte zu bestehen verzweifelten, ausgebildet hatte, wozu leider nicht selten die Vorsteher der Gymnasien selbst hilfreiche Hand noch boten. Von Privatschülern achtbarer Väter, die den Unterricht ihrer Söhne zu hause selbst leiteten und überwachten, ist hier keine Rede.»

Diefs der Standpunct, auf welchem sich nach des verewigten Darstellung die Gymnasien der Hauptstadt unter dem vorigen Gymnasialplane befanden. Er bezeichnet hierauf die Schwierigkeiten, welche sich bei Wiedereröffnung des Gymnasiums nach den traurigen Ereignissen des Jahres 1848 zunächst entgegenstellten, und die Mittel, durch welche sie überwunden wurden.

„Der Zudrang der Schüler bei Widereröffnung des akademischen Gymnasiums war außerordentlich, die Zahl der sämmtlichen in sechs Classen eingetretenen öffentlichen Schüler betrug 512, die der Privatisten 180. Der Unterricht begann am 5. December, jeder Lehrer gieng, für die neue Gestaltung des akademischen Gymnasiums eingenommen, mit der besten Hoffnung an die neue, wenn auch schwierige Arbeit. Bald jedoch zeigten sich die traurigen Folgen des vorausgegangenen Jahres In den überfüllten Classen waren beinahe die Hälfte der Schüler entschieden unreif; viele von ihnen für jede Bildung stumpf, dem Müßiggang ergeben, und, wie sich Ignoranz häufig mit Arroganz zusammenfindet, keck und anmaßend, dabei in ihrer Kleidung schon abenteuerliche, und von Aussehen liederliche Gestalten. Nichts lernen galt für Lernfreiheit, niemand sollte gemahnt, geschweige denn gestraft oder gar schlecht classificiert werden. — Und in einer solchen Atmosphäre saß wieder, obwol unangetastet und unange fochten, eine mit den liebenswürdigsten Eigenschaften versehene Jugend. Dieses Gymnasium war von jeher so glücklich, zum großen Theile eine Jugend zu haben, die von hause aus schon wolerzogen, in ihrem ganzen Wesen offen, unbefangen und doch bescheiden, fähig und wißbegierig ist; die jedoch gekannt, verstanden und eigens behandelt sein will, und nur einer geregelten Zucht bedarf, um zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen. Diese Jugend nun war es wol werth, ja es war Gewissenssache und heilige Pflicht, sie sobald als möglich von einer solchen Umgebung zu befreien und, bevor sie noch Schaden gelitten, zu retten. Mit der Verzögerung aber wuchs die Gefahr. Nachdem man also eingesehen, daß mit freundlichem Zureden und ernstem Mahnen nichts auszurichten, und daß jedes andere angewandte Mittel fruchtlos geblieben war: wurde ohne Schonung und Ausnahme zur Reinigung der Anstalt geschritten. Binnen zwei Monaten wurden 50 und bis zum Schluße des Schuljahres 105 Schüler aus der Anstalt entlaßen, wozu der Director, als persönlich verantwortlich gemacht, persönliches Recht hatte. Freilich gehörte eine ungewöhnliche Kraftanstrengung dazu, um eine so unbändige Jugend im Zaume zu halten; freilich galt es einen Kampf mit übelgesinnten Eltern, den nur derjenige würdigen kann, der Augenzeuge war, oder sich in ähnlicher Lage befand. Doch der Muth wuchs mit dem Widerstande, und das Bewußtsein, daß man uneigennützig, ohne schnöde Absicht, einzig und allein nur für eine brave Jugend kämpfe, stählte denselben.

Am Ende des Schuljahres 1849 war somit ein gutes Stück Arbeit vollendet; es mußte aber noch ein anderer tief eingewurzelter Mißbrauch ausgerottet werden. Das Privatstudium, welches ursprünglich nur selten war, ist, wie schon gesagt, wenige Fälle ausgenommen, zur allgemeinen Zuflucht aller unreifen Schüler geworden. Es will sich nicht näher erörtern laßen, wie man hierbei zu Werke gieng, doch das steht fest, daß harmlose Eltern durch gute Zeugnisse oft 6 Jahre lang getäuscht wurden, um am Ende zu der Ueberzeugung zu kommen, daß ihre Söhne zu jedem andern Geschäfte unfähig geworden, und daß an der Bildung der

Schüler ein Verrath geübt war. Um daher bei der Prüfung der Privat schüler mit der nöthigen Unabhängigkeit und Unparteilichkeit vorgehen zu können, beschlofs der Lehrkörper in einer eigens zu diesem Zwecke abgehaltenen Conferenz nur die gesetzliche Taxe, welche vor der Prüfung beim Director erlegt werden müfse, zu erheben, und jeden Privatschüler ohne Ausnahme zu den vorgeschriebenen schriftlichen Prüfungen zu verhalten. Die erste Prüfung lieferte den traurigsten Beweis für die oben ausgesprochene Behauptung. Von den 180 eingeschriebenen Privatisten erschienen 130, und von diesen mufsten 60 als entschieden unreif mit den damals üblichen Noten bezeichnet werden. In dem darauf folgenden Semester schmolz die Zahl auf 50 und bis zur Gegenwart auf etwa 40 Privatschüler.

Auf diesem Standpuncte befand sich das Gymnasium, als vom hohen Ministerium des Unterrichtes der neue Gymnasial-Entwurf erschien. Keineswegs überrascht von demselben, vielmehr durch die von vornher getroffenen Vorkehrungen auf ihn vorbereitet, brauchte die Lehranstalt nur auf dem einmal eingeschlagenen Wege fortzugehen. Allerdings schien der neue Plan beim ersten Anblicke durch die Vermehrung der Lehrstunden und Ausdehnung der Gegenstände und durch die nothwendig gewordene Vermehrung der Lehrstunden von der Jugend unmögliches zu fordern, allerdings mag derselbe sogar manche Lehrer überrascht haben, die darin alle Theorie vermissten. Das alles würde freilich richtig sein, wenn die Gegenstände nach der früheren Art und Weise behandelt werden sollten. Allein des neuen Lehrplans gröfster Vorzug liegt in seiner Methode, die dem durstigen nicht erst erklärt, woraus das Wasser bestehe, sondern die ihn zur klaren Quelle führt; die den hungrigen nicht mit dem vertrockneten Abhub einer grauen Theorie speist, sondern ihm die saftige und nahrhafte Frucht vom grünen Baume der Literatur pflückt und reichet; die nicht das Gedächtnis auf Kosten edlerer Anlagen überladet, sondern alle harmonisch ausbildet; die dem Schüler nie widerlich werden kann, sondern ihm dadurch, dafs er die Regel und das Gesetz durch ausfragen selbst erfindet, Lust zum Gegenstande einflöfst, und so den Sinn für Wifsenschaft weckt und für die Universität vorbereitet. Diese Methode ist es, durch welche alle Gegenstände zu eben so vielen geistigen Turnplätzen erhoben werden sollen, auf welchen sich die Jugend gar bald heimisch findet und gerne bewegt; diese Methode ist es endlich, bei welcher der fähige Knabe nie verkannt werden kann, und der blofse Auswendiglerner lange, bevor er noch für einen anderen Beruf unfähig geworden, erkannt werden mufs.

Wer von den ehemaligen Humanitätslehrern denkt nicht mit Wehmuth der Zeit, wo man gezwungen war, dem Schüler eine Frage, wie z. B. *Quid est oratio?* zu stellen, und den armen Jüngling oft eine halbe Stunde lang etwas, wovon er nichts verstehen konnte, recitieren zu lafsen Man hat das unpädagogische gefühlt, man hat etwas befseres geahnt, der neue Gymnasialplan aber hat es erst zum Bewufstsein gebracht. Wol erfordert diese Methode, dafs sich der Lehrer nicht nur auf der Höhe der Wifsenschaft befinde, sondern dafs er auch die didaktische Gabe, sich zu

der Jugend herabzulafsen und dann mit ihr emporzustreben, besitze. Ein Umstand, der vielleicht noch geraume Zeit das vorzügliche derselben verzögern dürfte.

Diese Ansicht von dem neuen Schulplane diente von nun an zur Richtschnur für den Lehrkörper in allen seinen Berathungen und Verfügungen. War auch vieles vorgearbeitet, vieles blieb dennoch zu thun übrig. Manches, was früher aufgenommen wurde, mufste jetzt als unpraktisch aufgegeben werden. Manches fafste alsogleich Wurzel und trieb grüne Blätter. Der fähigere Theil der Jugend befreundete sich bald mit dem neuen Systeme. Auch zeigten sich bereits die guten Wirkungen des folgerichtigen Wirkens des Lehrkörpers. Die früher durch ihre Umgebung gedrückte Jugend entwickelte sich von Tag zu Tag rascher. und ein befserer Geist durchwandelte bereits die Hallen der Anstalt. Obwohl der Zustand ein erfreulicher genannt werden konnte, mufste doch noch ein Schritt weiter gethan werden, um die mögliche Höhe zu erreichen. Noch gab es in den einzelnen Classen Schüler, die zwar gut geartet, aber entweder unfähig oder allzu bequem waren. Einige von ihnen kamen zwar selbst zu der Einsicht, dafs sie die nöthige Fähigkeit nicht besitzen, und wählten freiwillig andere Lebenswege; einige verliefsen die Lehranstalt auf die ihnen vom Lehrkörper gemachten Vorstellungen, die übrigen aber mufsten durch die Classification entweder zum wiederholen angehalten werden, oder sich, wenn sie es vorzogen, einem anderen Berufe widmen. So stand es mit dem Gymnasium am Schlufse des Schuljahres 1850.

Auf diese Art ist die akademische Jugend zuerst von verderblichen, dann von hemmenden Elementen befreit worden; jetzt galt es noch eines, die so geläuterte auch in den höheren Classen rein zu erhalten, und die Schwingen der bereits flügge gewordenen nicht durch Aufnahme unreifer Schüler wieder zu belasten. Deshalb beschlofs der Lehrkörper, die im Entwurfe jedem Gymnasium zugestandene Aufnahmsprüfung aller neu eingetretenen Schüler beim Beginne des bevorstehenden Schuljahres 1851 einzuführen, und nur dort eine Ausnahme stattfinden zu lafsen, wo man auf das mitgebrachte Zeugnis vertrauen könnte. Diese mit Genauigkeit durchgeführte Mafsregel hatte zur Folge, dafs nur gleichfähige und gleichgesittete Schüler in den einzelnen Classen zusammenkamen. Freilich war die Zahl dieser Auserwählten nur gering, aber der Lehrkörper war weit entfernt, die Blüte einer Anstalt in der grofsen Anzahl von Schülern zu suchen; eine Ansicht, die wohl häufig ausgesprochen wird, aber gerade das Gegentheil bedeuten kann; er hegte vielmehr die Ueberzeugung, dafs der blühende Zustand einer Anstalt nur in der Hebung der sittlich-religiösen und intellectuellen Bildung sämmtlicher Schüler und in dem guten Geiste bestehe, der die ganze Anstalt beseelt! — In der That befindet sich auch das akademische Gymnasium gegenwärtig in diesem erfreulichen Zustande, und steht da aufgeführt als ein völlig neues Gebäude, dem Gott seine segnende Hand nie entziehen möge!„

Das freudige Bewufstsein, dafs die gröfsten Hindernisse überwunden

seien, dafs das Gymnasium in sittlicher Zucht und gründlicher Bildung sich auf einer hohen Stufe befinde, spricht sich auch in der, dem Schulprogramme von 1852 beigegebenen Rede aus, mit welcher der Verstorbene nach gehaltenem Dankamte die Schüler seiner Anstalt zu den Ferien entliefs. Gerichtet an die Schüler so verschiedenen Alters und Bildungsgrades geht die Rede, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren, doch auf die Leistungen und auf die noch vorhandenen Mängel in den verschiedenen Stufen der Anstalt so ein, dafs jeder der Schüler auch sein Bild darin widerfinden mufste. Und zum Schlufse richtet dann der verewigte mit der Wärme wahrer patriotischer Begeisterung die Blicke der vor ihm versammelten jugendlichen Zuhörer auf das „erhabenste Beispiel, das er ihnen zu zeigen vermag, auf unseren Monarchen selbst."

„Gibt es wol ein erhebenderes Beispiel für Sie? Wen das nicht begeistert, der lebt nicht das Leben eines Menschen, der vegetiert nicht einmal, weil selbst die Pflanze ihre Brust dem wärmenden Sonnenstrahle entgegenstreckt, — er dauert nur, der erbärmliche, etwa so wie ein sandiger Stein. Glücklich, ja glücklich müfsen Sie sich schätzen, einen solchen Zeitgenofsen Ihrer Jugend zu haben. Gott gebe es! dafs Sie auch mit *Ihm* Greise werden. Gebe es aber auch Gott! und das sei eine Aufgabe Ihres ganzen Lebens, dafs Sie nie vergefsen, was *Er* für das Vaterland gethan. Mögen Sie diese Worte, die ich heute aus dem Innersten meiner Seele zu Ihnen spreche, stets im Herzen bewahren, und durch Ihre Handlungsweise zeigen, dafs ich nicht vergebens gesprochen Nur dann erst, wenn Sie charakterfeste und getreue Bürger des Staates, wenn Sie fleifsige und dem Kaiser ergebene Diener geworden, dann erst sehe ich die Erziehung, die Sie an unserer Anstalt begonnen, als vollendet an. Nicht nach der Blüte, sondern nach der Frucht, die er zur Reife bringt, schätzt man den nützlichen und edlen Baum."

Auch wer den verstorbenen näher kennen zu lernen nicht Gelegenheit hatte, wird in den mitgetheilten Worten Grundzüge seines Charakters erblicken, und zugleich erkennen, worauf der grofse Erfolg seiner Thätigkeit beruhte. Genaue, aus langjähriger Erfahrung geschöpfte Kenntnis des jugendlichen Herzens, Einsicht in das wahre Bedürfnis der studierenden Jugend, und die Fähigkeit ihm entgegen zu kommen, machten die Lehrthätigkeit zu dem wahren und beglückenden Berufe seines Lebens; die unerschütterliche Energie in Durchführung wol begründeter Ueberzeugung, die Gerechtigkeit ebenso sehr in freudiger Anerkennung des guten als in unverholener Bezeichnung des mangelhaften den Schülern wie den Collegen gegenüber, die uneigennützige Wahrheitsliebe im Verkehre mit den Eltern — diese seltenen Charakterzüge machten ihn zu dem Manne, der eine Unterrichtsanstalt zu leiten vor allen fähig war; und all diese seine Thätigkeit war nicht auf den eitlen Genufs persönlicher Ehre gerichtet, sondern gieng aus der lauteren Quelle wahrhaft christlicher Frommigkeit und patriotischer Hingebung in immer reinerer Frische hervor. Und unter welchen Umständen war der unvergefsliche das geworden, was er

war! Kaum hatte er unter kümmerlichen Lebensverhältnissen seine ersten Studien zurückgelegt, so trat er in einen geistlichen Orden, der seinen Mitgliedern fortwahrende Entsagung und Selbstverläugnung auferlegt und für des Lebens Tagewerk als einzigen Lohn das Bewufstsein frommer Pflichterfüllung bietet. Unter diesen Verhältnissen fand der verewigte dennoch in sich den Muth und die Kraft, sich zu so bedeutender geistiger Höhe emporzuringen. Wahrlich er hat als Held gekämpft, ebenso ruhmvoll, wie der Held, der mit dem Schwerte für das Wol seines Landes kämpft.

Wie hart ist es, von einem solchen Kämpfer ewigen Abschied zu nehmen, der seinen Beruf mit so gewifsenhafter Treue erfüllt hat, dessen herrliches Wirken noch zu den schönsten Erwartungen berechtigte! Denn mitten aus der rüstigsten Thätigkeit ward er plötzlich abberufen. Noch am Montage den 14 Februar hielt er zum Abschlufse des ersten Semesters die öffentliche Classification der Schüler. Das Uebel, das in den folgenden Tagen an das Bett ihn fesselte, schien anfangs nur unbedeutend und äufserlich, aber schon am 19. Februar hatten die Aerzte die Hoffnung auf seine Genesung aufgegeben. Nach Empfang der heiligen Sacramente der Sterbenden verschied er eines sanften Todes am Sonntag den 20. Februar. Die Nachricht von seinem Tode wirkte tief ergreifend in weiten Kreisen, sie mahnte namentlich alle wahren Freunde unseres höheren Unterrichtswesens an die schweren Verluste, welche sie in kurzer Frist zu beklagen hatten, an den Tod eines Grauert, eines Šilhavy. In welchem Umfange der verewigte sich bleibenden Dank und aufrichtige Hochachtung erworben hatte, zeigte sich bei seiner feierlichen Bestattung; dem Sarge, den ältere Schüler des Gymnasiums trugen, folgte der Lehrkörper, die studierende Jugend der Anstalt und eine unübersehbare Zahl wahrhaft Leidtragender. Bei den gottesdienstlichen Trauerfeierlichkeiten bemerkte man den k. k. Minister des Cultus und Unterrichts und hochgeachtete Männer geistlichen und weltlichen Standes, welche die Wirksamkeit des verstorbenen mit warmem Antheile begleiteten; ihre Anwesenheit darf als ein Zeugnis betrachtet werden ebenso für die seltenen Verdienste des verewigten, wie für die Anerkennung, welche die segensreiche Thätigkeit des Schulmannes an hoher Stelle findet.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Auch ein Wort zur orthographischen Frage. [1])

Wir haben fast gleichzeitig zwei verschiedene Vorschläge zur Regelung unserer Schreibweise erhalten. Der eine ging von dem Manne aus, mit dessen Auftreten eine neue Periode des deutschen Sprachstudiums begann, Jakob Grimm; der andere wurde in dieser Zeitschrift (1852. S. 90 — 128 und 590 — 595) angeregt. Ich fasse den letzteren in's Auge, und erlaube mir folgende Bemerkungen.

Jeder kennt die aufserordentliche Bedeutsamkeit der sprachgeschichtlichen Studien für die deutsche Sprachwissenschaft; Letztere hat eigentlich erst mit dem Augenblicke begonnen, in welchem man es unternahm, in die Schachten der Vergangenheit hinabzusteigen und die daselbst aufgehäuften alten Literaturschätze zum Gegenstande des Studiums zu machen. Allein so grofs auch immer die Rolle seyn mag, welche die altdeutsche Forschung in den sprachlichen Studien der Jetztzeit spielt, und so hoch

[1]) Indem die Red. den gegenwärtigen ihr zugesendeten Aufsatz mittheilt, bemerkt sie, dafs sie der hier gewählten Erörterungsweise dieser schwierigen Frage nicht beistimmen kann, aber ihn glaubte aufnehmen zu sollen, damit auch die entgegengesetzte Richtung sich geltend machen könne. Da der gegenwärtige Aufsatz hauptsächlich gegen die Abhandlung gerichtet ist, in welcher Herr Prof. Weinhold, dem Wunsche der Redaction gefälligst willfahrend, diesen Gegenstand umfafsend behandelt hat (1852. S. 93 — 128), so hat die Red., wie es in diesem Falle ihre Pflicht war, denselben vor dem Druck an Hrn. Prof. Weinhold mitgetheilt, und ihm anheimgestellt, seine Gegenbemerkungen zur gleichzeitigen Veröffentlichung zu geben. Hr. Prof. Weinhold hat sich nicht veranlafst gefunden, seine früher gegebene Begründung dieses Gegenstandes noch weiter auszuführen. Es steht zu erwarten, dafs andere Sachkenner die hier aufgestellten Grundsätze weiter erörtern werden. — In Betreff des Abdruckes selbst bemerken wir noch, dafs in diesem Aufsatze, da er über Orthographie handelt, nicht die sonst in dieser Zeitschrift übliche, sondern genau die Orthographie des Hrn. Verfafsers beibehalten ist. Nur sind wir, da die Zeitschrift mit lateinischen Lettern gedruckt ist und die Anwendung des Zeichens ß etwas ungewöhnliches hat, in diesem Puncte ebenso verfahren, wie wir es selbst übrigens halten, dafs nämlich, wo der Verfafser ß schreibt fs gesetzt ist, wo er ſſ schreibt ss. A. d. Red.

die Achtung ist, die jeder Vaterlandsfreund Bestrebungen dieser Art zollen muss; so wage ich es doch in Frage zu stellen, ob den alten sprachlichen Zuständen ein so ausgedehnter Einfluss, wie er vorgeschlagen wird, auf die der Gegenwart zugestanden werden darf.

Auch die Gegenwart hat ihre Rechte. Seit der Zeit, in der insbesondere die alte Schreibweise herrschend war, ist ungefähr ein halbes Jahrtausend verflossen; Volk und Sprache sind unterdessen wesentlich anders geworden. Dazu kommt noch ein sehr wichtiger Umstand in Betracht. Die Entwicklung unserer Sprache ist nicht stätig vor sich gegangen; zwischen dem 13. Jahrhundert und der neuesten Zeit liegt eine breite Kluft, in welcher der Geist, der in der alten Literatur herrschte, für immer unterging, der alte grofsartige Bau der Sprache dem grofsen Theile nach zu einem wirren Chaos von Trümmern wurde. Die darauf folgende zweite classische Periode unserer Literatur hat sich unabhängig von der ersteren, auf neuen Grundlagen und in neuer Weise entfaltet; eine andere Welt ist diefs- und jenseits *). Dafs unter diesen Umständen die sprachlichen Erscheinungen der Neuzeit in denen des Alterthums ihre Erklärung finden, ist ganz natürlich; ob man aber ohne Weiteres die Sprachgesetze jener entschwundenen Zeitperiode auf die Gegenwart übertragen ²) könne, dürfte wohl eine Frage seyn, die, um bejaht zu werden, vorher einer ernsten Prüfung unterzogen werden müsste. Dazu kommt noch ein praktisches Bedenken. Die orthographischen Regeln sind Gesetze, nicht allein für die Gelehrten bestimmt, sondern auch für das Volk, da man ja die Schrift nicht blofs dazu braucht, um einen Journalartikel zu schreiben, sondern auch und diefs vorzugsweise, im gewöhnlichen Verkehre des Lebens; Gesetze aber müssen, um in das Leben überzugehen, deutlich seyn, leicht zu

*) Was eine stätige Entwicklung sey, sehen wir z. B., wenn wir die Sprache Homers, der attischen Tragiker und Plutarchs vergleichen — oder die Dante's und der Gegenwart; auch die lateinische Sprache würde in den verschiedenen Phasen ihres geschichtlichen Lebens Anhaltspunkte zur Vergleichung liefern können. Eine solche fortlaufende Neugestaltung, deren einzelne Erscheinungen wie die Glieder einer Kette in einander greifen, vermissen wir im Leben unserer Sprache; was wir im 16. und im Beginne des 17. Jahrhundertes sehen, kann keineswegs als Fortbildung der alten Zustände gelten, sondern ist grossentheils eine Masse von Trümmern und Ruinen; nur die Grundmauern des alten Baues hatten sich erhalten. Auf die Entwicklung der neuen Sprache hatten aber die mittelhochdeutschen Schriftdenkmäler durchaus keinen Einflufs; auch erfolgte diese Entwicklung unter völlig verschiedenen politischen, socialen und culturgeschichtlichen Verhältnissen. Dazu kam, dafs diese neue Sprache nicht aus dem Süddeutschen, sondern zunächst aus dem Mitteldeutschen hervorging; auch übte ja, da der Hauptschauplatz des neuen geistigen Lebens der deutsche Norden war, das Norddeutsche fortwährend wesentlichen Einfluss. Demnach kann das Neuhochdeutsche keineswegs als Sprófsling des Mittelhochdeutschen d. i. des einstigen schwäbischen Dialektes gelten und die Lautverhältnisse des Letzteren können für das Erstere auf keinen Fall unbedingt mafsgebend sein.

²) Hr. Prof. Weinhold bezeichnet als Grundgesetz für die Rechtschreibung a. a. O. S. 95: „Schreib wie es die geschichtliche Fortentwickelung des *neuhochdeutschen* verlangt."

A. d. Red.

handhaben und anzuwenden. Es läfst sich somit die Frage stellen, wie das Volk, dem man altdeutsche Studien unmöglich zur Pflicht machen kann, in die neue Schreibweise sich finden wird, da ihm jeder Anhaltspunkt fehlt.

Allerdings ist es mit der hochdeutschen Aussprache, deren Bild die Schrift seyn soll, noch nicht völlig zur Zufriedenheit bestellt; allein so schlimm steht es denn doch nicht, wie die Vorkämpfer der neuen Ordnung es darstellen. Es gibt eine hochdeutsche Aussprache, was auch die Gegner sagen mögen. Sie bildete sich zugleich mit der neudeutschen Literatur aus und gewann mit derselben Verbreitung, fortwährend an die allgebräuchliche Schreibweise sich anschliefsend; sie unterscheidet sich im Allgemeinen dadurch von den Mundarten, dafs sie die Laute der geschriebenen Sprache rein, und die Wörter möglichst unverkürzt ausspricht, und sie gewann mit dem neuen geistigen Leben selbst überall in Deutschland feste Gestaltung; sie wurde als solche unter den Gebildeten Volkssprache. Am Reinsten hört man sie im äufsersten Norden; auch die innerhalb der deutschen Gränzen wohnenden Slaven bedienen sich ausschliefslich dieser deutschen *lingua communis*. Nur im tiefen Süden hat dieselbe am Spätesten Eingang gefunden, und noch jetzt scheint man es dort für eine Ehrensache zu halten, sich eines Zwitters zwischen Hochdeutsch und Dialekt als der Sprache der Gebildeten zu bedienen — hat man doch selbst bei öffentlichen Vorträgen zuweilen Gelegenheit, die reinsten österreichisch - volksthümlichen Klänge wiedertönen zu hören (obgleich auch hier bereits das Eis gebrochen ist und die Wendung zum Bessern sich entschieden kund gibt). Doch hat die verschiedene Aussprache dem bei weitem gröfsten Theile noch keineswegs in der mangelhaften Kenntnifs (man versuche einmal die Wörter einer gedruckten Seite zu zählen, in denen wirklicher Zwiespalt von den Gebildeten verschiedener Stämme zugestanden wird), sondern in alter Gewohnheit und Nachlässigkeit ihren Grund. Wohl läfst der Wiener zuweilen sein «guet», der Berliner sein «jud» hören, allein keiner von Beiden wird es für hochdeutsch ausgeben, und im Wiener Hofburgtheater, in dem von jeher das reinste Deutsch gesprochen wurde, und im Berliner Hoftheater wird dergleichen sicher nicht vorkommen.

Dafs man im bekannten Grundsatze, der die Rechtschreibung einzuleiten pflegt, den Schreibenden auf die Aussprache verweis't, hat somit bis zu einem gewissen Grade seinen guten Grund. Doch dürfte kaum in irgend einer Periode unserer Geschichte eine solche Uebereinstimmung in der Aussprache geherrscht haben wie jetzt; insbesondere ist es nicht anzunehmen, dafs der schwäbische Dialekt, in dem die ausgezeichnetsten Werke des deutschen Mittelalters geschrieben sind, in demselben Grade *lingua communis* war, wie das neuere Hochdeutsche jetzt ist, mochte auch seine Anwendung als Schriftsprache weit über die Gränzen Schwabens hinausgehen. Und dieses lebendige, mündliche Wort hat gegenüber dem schriftlichen eine ungleich höhere Bedeutsamkeit, als man ihm zuzugestehen pflegt. Das Altgriechische und Lateinische bestehen nur noch in den schriftlichen Denkmälern des Alterthums; sie werden daher todte Sprachen genannt. Unsere Sprache dagegen hat ihr Daseyn nicht blofs in den bekannten krausen Figuren auf der Papierfläche, sondern Gottlob! auch noch, und zwar vorzugsweise im bunten regen Volksleben; sie steigt und sinkt mit demselben, und schmiegt sich allen Beziehungen und Erscheinungen desselben auf das Innigste an. Dieses mündliche Wort darf somit keineswegs nur blofs obenhin als Nebensache betrachtet werden; es nimmt, wenn wir nicht die natürliche Ordnung der Dinge völlig umkehren wollen, die überwiegende Berücksichtigung in Anspruch. Wenn uns daher an der Entwicklung und Fortbildung unserer Sprache

gelegen ist; so muss zuerst und vor Allem unser Streben seyn, uns über die Aussprache zu einigen, und zwar nicht nach Gesetzen, wie sie etwa vor einem halben Jahrtausende walteten, sondern wie sie eben in der Sprache der Gegenwart zur Durchführung gekommen sind; die Schreibung, als der äufsere, möglichst treue Abdruck der mündlichen Rede, folgt dann schon von selbst. Daher möge man insbesondere in Schulen, statt jedem neuen orthographischen Einfalle gleich Raum zu geben, lieber nach Kräften sich bemühen, die Aussprache im Sinne des Hochdeutschen zu regeln, besonders in süddeutschen Gegenden; man sorge für die reine Aussprache des *a*, dringe auf die gehörige Scheidung der trüben Stimmlaute (*ä*, *ö*, *ü*, *äu*, *eu*) von den hellen, der harten Mitlaute von den weichen, auf die Regelung der Zischlaute, auf die Einhaltung der Quantitäts- und Tonverhältnisse, in den Fällen, die nicht mehr zweifelhaft seyn können, — d. h. in der ungeheuern Mehrzahl — und man wird finden, dafs die Schwierigkeiten der Schreibung nicht so grofs sind, wie man sie darzustellen sich Mühe gibt. *) Das, worin die Mehrzahl der gebildeten Deutschen übereinstimmt, ist als hochdeutsch zu achten, möge sich diesem die Minderzahl fügen, weil nur auf diese Weise eine deutsche Gesammtsprache möglich ist. So haben Engländer und Franzosen unter ungleich schwierigeren Verhältnissen eine allgemein giltige Aussprache zu Stande gebracht; es kann daher den Deutschen um so weniger misslingen, falls es ihnen nur einigermafsen mit der Sache Ernst ist — Ist jedoch die Aussprache noch verschieden, so soll es auch die Schreibung seyn *). Dadurch wird jener Zwiespalt offen hingestellt, so lange, bis durch gegenseitige Verständigung eine Einigung er-

---

*) Leider bedarf es nicht erst einer Kunst der Darstellung, um Schwierigkeiten unserer Rechtschreibung aufzuzeigen, sie sind eine Thatsache, die sich nicht abläugnen läfst. Man vgl. z. B., um über die thatsächlich vorhandenen Schwierigkeiten einen Ueberblick und zugleich eine Blumenlese verschiedener Schreibung in unseren classischen Schriftstellern zu erhalten, Ph. Wackernagel im 4. Bande seines deutschen Lesebuches S. 62 flgg. A. d. Red.

*) Herr Prof. Weinhold lobt S. 94 die Engländer und Franzosen, dafs sie die streng geschichtliche Schreibung festhalten; auch ist sie in der That eben nur die strenge Durchführung des Principes, das man auch bei uns zur Geltung bringen will. Allerdings mag es in den eigenthümlichen Verhältnissen jener Mischlingsprachen seine Begründung oder wenigstens Entschuldigung finden. Dagegen würde die Einführung einer ähnlichen Schreibweise wohl bei uns wenig Anhänger finden; ja jeder Unbefangene würde gegen ein solches Geschenk mit aller Energie Verwahrung einlegen. Nicht allein dass eine solche Methode dem Begriffe der Schrift, insofern dieselbe ja ein möglichst treues Bild der Lautverhältnisse geben soll, geradezu widerspricht (sie macht daher nebst der Orthographie eine zweite, noch schwierigere Doctrin, der Orthoepie nothwendig) — sondern sie zieht auch einen Nachtheil nach sich, der sehr hoch angeschlagen werden muss. Nie wäre eine so gräuelvolle Verwüstung im englischen Sprachsysteme eingerissen — dem Betrachter kommt es vor, als habe ein Orkan im angelsächsischen Urwalde gewüthet — hätte sich nicht frühzeitig die Schreibung von der im Munde des Volkes lebenden Sprache geschieden, und so die Letztere allen Launen des Zufalles und der Nachlässigkeit preisgegeben. Was diefs zu bedeuten habe, sehen wir aus dem unsicheren und schwankenden Zustande unserer Dialekte. Indem unsere Orthographie die

zielt wird; indem man durch eine künstliche Orthographie diesen Zwiespalt auszugleichen sucht, wird derselbe nicht gehoben, sondern nur verdeckt; das Uebel wird nicht geheilt, sondern nur überkleistert. (Beiläufig gesagt, muss es sehr bedauert werden, dafs in dem grofsen deutschen Nationalwerke Grimm's die Quantitäts- und Tonverhältnisse nicht bezeichnet sind.) So gewährt *light* im Englischen eine sehr trügerische Einigung, wenn der Engländer es leit, der Schotte es licht ausspricht. Wenn daher Jemand Grund zu haben glaubt, das geschärfte wissen gedehnt, d. i. wifsen auszusprechen, so möge er immerhin wifsen schreiben; doch hat Derjenige, der wissen schreibt, weil man jetzt allgemein so ausspricht, gewiss eben so wol Recht, als Jener, der wifsen vorzieht, weil man einmal vor fünfhundert Jahren so aussprach. *)

Diefs war es ungefähr, was mir bei der Lesung der beiden obenangeführten Aufsätze im Allgemeinen in den Sinn kam; in Beziehung auf das Einzelne beschränke ich mich auf folgende Bemerkungen:

Herr Weinhold dringt auf die Entfernung des *h* als Dehnungszeichens; doch schreibt er auf gleiche Weise deut und nimt. Was ist hier gedehnt, was geschärft? Oder soll man auch nihmt lesen? Eben so fült = fühlt und füllt. Eben so will man speciel, Finsternis geschrieben haben, nach der Analogie von Königin; ein Knabe, den ich lesen gelehrt hätte, würde diese Wörter lesen wie crudēl, Anīs, Carmīn — und ich glaube mit Recht. Denn will man die gebräuchlichen Dehnungszeichen wegwerfen und doch keine Accente und Quantitätszeichen einführen, so bleibt nichts Anderes übrig, als zur alten allbekannten Regel zurückzukehren: „Schreibe nach einem gedehnten Stimmlaute den Mitlaut einfach, nach einem geschärften doppelt." **) Wollte man obigen Brauch zur Regel machen, so würde man wohl das Schreiben einigermafsen erleichtern, würde aber in demselben Grade das Lesen erschweren; man würde gezwungen seyn, der verkürzten Orthographie eine um so längere Orthoepie anzuhängen.

Verbindung mit der lebenden Sprache festhielt, stellte sie die Formen derselben sicher, und rettete sie vor weiterer Verstümmlung und Ausartung.

*) Dafs Buch und Dach (S. 593) verschieden ausgesprochen werden, beweis't eben nur, dass unsere Schreibweise noch Mängel hat, weiter nichts, wie sich ja daraus, dafs Jemand an dem einen Beine hinkt, nicht folgern lässt, dass er auch an dem andern hinken müsse.

**) In senden, halten u. s. w. ist eine Verdoppelung nicht nöthig, da ja auf den Stimmlaut schon zwei Konsonanten folgen (send'en, halt'en, eben so stolz, nicht stollz oder stoltz). Eben so nenn'en, könn'en; daher genannt, bekannt, da das *t* als blofses Beugungszeichen nicht gezählt wird. Daher auch gesandt nicht gesant, weil das *d* zum Stamme gehört. Nimmt ist Ausnahme, gleichsam von nemmen. Eben so von müss'en, press'en, lass'en, musst, presst, lässt; daher consequenter Weise auch von besser besst. (Diefs für den Herrn Kritiker S. 594.) In weiterer Entwicklung dieser Regel lies't man auch Gewinnst, Gespinnst, wohl auch Geschäfft, dagegen Kunst, Gunst, Gestalt. Letztere Schreibweise mag theilweise darin ihren Grund haben, dafs die Ableitung dem Bewufstseyn des Volkes entschwand, theilweise wohl auch, dafs man die Häufung von Consonanten vermeiden wollte; in diesem Falle ignorirte man die Ableitung, und behandelte die Wörter nach der angegebenen Regel (wie send'en halt'en).

Aehnliches gilt von den unglückseligen ſs und ss. Hier herrscht in der Aussprache die meiste Verwirrung. Doch hat diese bekanntlich darin ihren Grund, dafs man den bekannten Unterschied zwischen ſs und ss im Schreiben nicht festhielt, sondern am Ende der Sylben und Wörter ſs für beide Laute setzt. Die Folge war, dafs Schrift und Aussprache in Zwiespalt geriethen; man sprach demgemäfs Flüſs und doch in der Vielzahl Flüsse, Schüſs und Schüsse Statt einfach die gestörte Ordnung wieder herzustellen (nach Heyse's Vorschlag) und Schuss, Schüsse, Fluss, Flüsse zu schreiben, zum Unterschiede von Fuſs (*fuoz*) Füſse — hat man sich die Mühe gegeben, das ſs bis in die ferne Urzeit zu verfolgen, und entdeckte als seinen Urahnherrn das weiche s (ʒ); man hat sodann den Vorschlag gemacht, — überall, wo vor einem halben Jahrtausende ʒ stand, ſs zu setzen — also nicht allein in mäſsig, Füſse, sondern auch in Schuſs Schüſse, Fluſs, Flüſse, Waſser, wiſsen u. s. w. Herr Weinhold sagt: „Ich glaube noch an eine Geschichte (ich auch) und an ein fest (!) und fein gegliedertes Leben der Sprache," (dem widerspricht die Geschichte und er selbst, indem er mit eigenen Worten sagt, dafs bereits im fünfzehnten Jahrhunderte das Bewusstseyn von der richtigen Anwendung jenes ʒ sich verloren habe; das 15. und 16. Jahrhundert warf den alten Bau grofsentheils in Trümmer, und aus der wirren Masse bildete sich unter völlig verschiedenen Verhältnissen ein neues, von dem alten wesentlich verschiedenes Sprachgebäude) „und ich habe Ehrfurcht vor ihr als der Schöpfung des ewigen Geistes, den nicht Jeder nach zufälligem Belieben und nach der Biegung seiner Zunge ändern darf," (ich bin damit vollkommen einverstanden, wenn man statt der unterstrichenen Wörter „nach archäologischem Belieben und gelehrten Fictionen"[*]) setzt.) Ja man soll den Sprachgeist achten und nicht dem neunzehnten Jahrhunderte aufbürden, was schon das Sprachbewusstseyn des fünfzehnten nicht mehr kannte; der Grammatiker hat das Recht nicht, die Sprache, indem er ihr erloschene Gesetze aufdringt, beliebig zu gestalten, wie etwa der Töpfer seinen Thon formt, sondern er hat durch tiefes Versenken in den Geist derselben, wie sie gegenwärtig besteht und lebt, die Gesetze aufzuspüren, die in ihr walten, wie etwa der grofse Kopernik es that, als er die Ordnung des Sternenhimmels auffand — und dann in der Anwendung und möglichst allgemeinen Durchführung dieser Gesetze dem Volke als Leiter zu dienen. — Dazu kommt, dafs obiges Verfahren selbst der sprachlichen Entwicklung nicht treu geblieben ist. Bei mäſsig (*mäʒec*), Fuſs (*fuoz*), wo der Stimmlaut lang ist, wäre es in der Ordnung. Allein man will auch Schuſs, Schuſses, Fluſs, Fluſses, Waſser, wiſsen schreiben; diefs heifst aber im Mittelhochdeutschen *schuz*, *schuzzes*, *fluz*, *fluzzes*, *wazzer*, *wizzen*, also mit geschärftem Stimmlaute, so dafs es Schuſsſes, Fluſsſes, Waſsſer, wiſsſen geschrieben werden müsste. Welches Recht hat man, jenen wichtigen Unterschied zu ignoriren? — Aus diesem Grunde scheint es mir am besten, man unterlässt die weite Reise in das ferne Mittelalter und bleibt bei der bestehenden Ordnung, nur dafs man sie consequent durchführt; wie es Niemanden einfallen kann, uns die staatlichen, geselligen und culturgeschichtlichen Verhältnisse der Hohenstaufenzeit aufzudringen, so möge diefs auch in Beziehung auf die Orthographie gelten.

---

[*]) Allerdings weder nach archäologischem noch nach sonst irgend einem Belieben, sondern nur nach wiſsenschaftlichen Gründen, im vorliegenden Falle nach Gründen der wirklichen Sprachentwickelung, welche eben darum keine Fictionen sind. A. d. Red.

Man schreibe also mäfsig, Fufs, Füfse — dagegen Schuss, Schüsse, Fluss, Flüsse, Wasser, wissen. Ohnehin würde die Nation, die allgemein Wasser, wissen (geschärft) spricht, Wafser, wifsen kaum annehmen; wollte man aber fs für Dehnung und Schärfung zugleich anwenden, so würde diefs die obengenannte deutsche Orthoepie um ein Kapitel vermehren, da man doch zum Behufe der Aussprache wenigstens die Wörter der einen Gruppe aufzählen müsste. *)

Was die Sylbentheilung anbelangt, so ist die etymologische Scheidung derselben (lob en) mit leichter Mühe herzustellen, falls sie Jemand vorzieht. Dagegen würde ich für die Beibehaltung des Apostrophes stimmen, wo er bis jetzt gebraucht wird; es gewinnt jedenfalls die Deutlichkeit. Auch mag man immerhin den Schreibenden verpflichten, wenigstens anzudeuten, wenn er etwas auslässt, was sonst gesagt zu werden pflegt, damit der übermäfsigen Zerstörungssucht, die der Sprache in materieller Hinsicht schon so manche Verluste beigebracht hat, wenigstens für die Zukunft Gränze gesetzt werde. Denn wenn alle anderen Grammatiker so aufräumen, wie Hr. Weinhold, so dürfte wohl am Ende von Sprache und Schrift kaum ein Stümpchen übrig bleiben. — Zu den Barbaren, die im Imperativ springe, singe, falle u. s. w. sagen, gehöre auch ich; dieses *e* ist zwar nicht ursprünglich, aber in Zeitwörtern, die im Imperativ nicht ablauten, längst eingebürgert; die besten Schriftsteller Deutschlands brauchen es, und ich befinde mich somit in einer Gesellschaft, deren ich mich nicht zu schämen habe. Auch dürfte der Machtspruch eines Einzelnen kaum im Stande seyn, jenes harmlose *e* auszumärzen. —

Mit der jetzt gewöhnlichen Zeichensetzung könnte man wohl zufrieden seyn; wie sehr eine übertriebene Kargheit mit Beistrichen (nach dem Vorgange der Engländer) der Deutlichkeit schade, davon könnte ein Leser der Allgemeinen Augsburger Zeitung eine endlose Reihe von Beispielen aufzählen. Auch ist ein solches Verfahren, indem es, um richtig durchgeführt zu werden, eine tiefere Kenntniss des Satzverhältnisses voraussetzt, nicht für Jeden praktisch und würde somit nur zu zahlreichen Irrungen Veranlassung geben. — Was die grofsen Anfangsbuchstaben anbelangt, so kann es nur zwei Verfahrungsarten geben: entweder man geht ihnen muthig zu Leibe und schafft sie ganz weg (aufser wo sie im Lateinischen stehen), oder man behält sie ganz. Ein kleinliches Mäkeln und Kapituliren ist nicht zu billigen, namentlich nicht, wenn man dieselben auf die eigentlichen Substantive beschränkt. Denn diese Substantive sind ohnehin leicht zu erkennen und bedürfen dieser Auszeichnung nicht, dagegen sind gerade die als Hauptwörter gebrauchten anderen Wörtergattungen, die diese Schreibung werthvoll machen und sie somit motiviren können (z. B. das Französische treiben und das französische Treiben, er lehrt Englisch d. i. die englische Sprache und er lehrt englisch d. i. in englischer Sprache — und in hundert ähnlichen Fällen). *)

---

*) Minder entsprechend scheint goss, floss, da es im Mittelhochdeutschen heifst *goz*, *floz*. Doch scheint man sich im Hochdeutschen vorherrschend für die Schärfung entschieden zu haben; denn man schreibt allgemein: sie gossen, flossen. Jedenfalls muss hier die Schreibung der freien Wahl überlassen bleiben, bis sich in irgend einer Weise genügend herausstellt, wofür sich die allgemeine Stimme entscheidet.

*) Dafs willkürlich aus ihrem Zusammenhange gerifsene Worte, mag man sie schreiben oder sprechen, verständlich sein sollen, kann

Zu den Vorschlägen S. 592 u. s. f. erlaube ich mir folgende Bemerkungen.

Es ist ganz in der Ordnung, dass man, wo es angeht, die alte Sprache zur Berichtigung offenbar falscher Rede- und Schreibweise der Gegenwart und zur Entscheidung schwankender benützt; allein der Grundsatz, dass nur Das anzuerkennen sey, was schon im Alterthume vorhanden gewesen *), und dass alle neueren Bildungen als unberechtigt abzuschaffen seyen, kann zwar in Beziehung auf die todten Sprachen gelten, muss aber in Beziehung auf die lebenden unbedingt zurückgewiesen werden. Denn die Sprache ist ja die Verkörperung des geistigen Lebens der Nation; sie muss daher mit diesem Leben selbst sich fortwährend verändern, dem Charakter und den Bedürfnissen der Zeit sich anschmiegen. Daher ist die Anschauungsweise und die innere organische Bewegung der Sprache eine andere in verschiedenen Zeiten; Darstellungs- und Verbindungsarten, die dem Geiste der Zeit gemäfs sind, werden in einer Periode hervorgehoben, während sie in einer andern alle Geltung verloren; während das eigentliche Material der Sprache im Allgemeinen bleibt, sind die Formen und Gestaltungen, die der lebensthätige Geist der Nation ihr aufdrückt, in unablässiger Wandlung. Insbesondere macht das Fortschreiten der Nation in den verschiedenen Zweigen ihrer Entwicklung auch eine Fortbildung der Sprache nothwendig, wenn nicht das nationale Leben in den engen Formen ersticken soll; je reger und allseitiger jenes Fortschreiten ist, desto rascher und umfassender muss diese Fortbildung seyn. Die einzelnen Begriffe werden näher bestimmt und genauer begränzt; schon bekannte Wörter werden zu neuen Bedeutungen benützt; der sprachliche Stoff, von der geistigen Kraft der Nation befruchtet, treibt neue Gestaltungen, um für die wachsende Masse neuer Ideen, die in der Wissenschaft und im Leben auftauchen, zu genügen. Welche Bereicherungen dankt nicht z. B. unsere Sprache der neuen deutschen Philosophie! Eine oberflächliche Vergleichung der gegenwärtigen sprachlichen Zustände mit denen vor einem Jahrhunderte zeigt diefs zur Genüge. Daher wäre jene Forderung der Alterthümler eben so viel, wie wenn man den zur vollen Kraft herangewachsenen Mann in den Rock des angehenden Jünglings stecken wollte. Zu diesen Fortschritten der Sprache gehören insbesondere auch Unterschiede in der Bedeutung der Wörter, die früher nicht gebräuchlich waren, wie Wörter und Worte, Stifter und Stifte, Länder und Lande, Männer und Mannen, Lichter und Licht, ahnen und ahnden, das und dass, und eine Unzahl anderer, welche die Wissenschaft und das Leben eingeführt hat und noch einführt; wollte man in dieser Hinsicht alles Neue verwerfen, so müsste man, wie eine einfache Vergleichung eines mittelhochdeutschen Wörterbuches mit einem neuhochdeutschen zeigt, die halbe Sprache in die Rumpelkammer werfen.

Formen, wie „stünde, hülfe" wären beizubehalten, soweit sie noch im Munde des Volkes sind; aber sie förmlich vorschreiben, ist nicht zu billigen. Die Formen „sie hulfen, gewunnen, verdurben" bestehen nicht mehr; folglich entbehren jene Ausdrucksweisen — falls wir unsere Spra-

---

nicht verlangt werden und diese rein willkürliche Forderung ist bekanntlich in keiner Sprache zu erfüllen. A. d. Red.

*) Der Satz, auf welchen der Hr. Vf. sich bezieht, lautet S. 592 vielmehr so: „Bei schwankendem Gebrauche hat die historisch richtige Schreibung allein zu gelten." Er enthält also dasselbe, wie der oben S. 241 Anmkg. 2 aus dem Weinhold'schen Aufsatze angeführte, nur beschränkt in seiner Anwendung auf das engere Gebiet schwankender Schreibweise. A. d. Red.

che nicht als einen Haufen zufällig zusammengekommener Laute, sondern als einen lebendigen, nach festen Gesetzen sich entwickelnden Organismus ansehen — gegenwärtig aller Begründung. Ist der Grund nicht mehr da, so fällt auch die Folge weg. Die Wiederaufnahme veralteter Redeweisen würde die Zahl der Ausnahmen und somit — nach dem Ausdrucke des Hrn. Referenten — die „Kinderquälerei" nur vermehren.

Was endlich den Vorschlag das *tz* und *ck* abzuschaffen anbelangt, so kann er in der Weise, wie er dort ausgesprochen wird, kaum ernst gemeint seyn; so ein mechanischer Nothbehelf würde höchstens für die Schüler einer Dorfschule passen, jedenfalls nicht für eine Anstalt, in der die Sprache wissenschaftlich behandelt werden soll. Es handelt sich hier nicht darum, wie viel der gedehnten oder geschärften Wörter sind, die hieher gehören, sondern einzig und allein darum, ob es ein Gesetz gibt, das eine Verdoppelung des Consonanten nach einem verschärften Stimmlaute fordert; dieses Gesetz besteht aber und findet mit den oben angegebenen Modificationen noch immer allgemeine Geltung. Nun ist es aber eben das Wahrzeichen eines wohlgeordneten Gemeinwesens, dass die Gesetze nicht blofs auf dem Papiere stehen, sondern überall und unter allen Verhältnissen durchgeführt werden — dass Ausnahmen und Privilegien, sollten sie sich auch auf alte Pergamente gründen, möglichst fern bleiben. Schreibe ich daher „Alles, können, hoffen" u. s. w., so muss ich auch schreiben „sitzen, schwitzen, hacken, schrecken", ob die Zahl der gedehnten Wörter dieser Art gröfser oder kleiner ist, einzig und allein desswegen, weil es das Gesetz so will.

Und auf diesem Wege allein ist eine erfolgreiche und allseitig befriedigende Vereinfachung unserer Schreibweise möglich; man suche dieselbe auf wenige allgemeine, möglichst ausnahmslos geltende Gesetze zurückzuführen, — solche Gesetze jedoch, die nicht aus alten vergilbten Pergamenten hergenommen sind, sondern seit dem Beginne der Entwicklung des Neuhochdeutschen allmählich sich im sprachlichen Leben Geltung erworben haben, solche zugleich, die ohne tiefe antiquarische Gelehrsamkeit erfasst und angewandt werden können. Solche sind:

I. Schreibe der Abstammung gemäfs, so weit sie noch in der bestehenden Sprache ersichtlich ist. Diese Regel könnte auch weiter ausgedehnt werden, als diefs gewöhnlich üblich ist (z. B. auch auf Ältern, Ärnte, Stängel, Stämpel u. s. w.); denn nicht nur erhält der Schreibende dadurch einen festen Anhaltspunkt, so dass sich die Schreibweise weit leichter dem Gedächtnisse einprägt, sondern es wird auch jenes innere Verständniss der Sprache erleichtert und erweitert, das die Stammsprachen gegenüber den Mischlingsidiomen auszeichnet (man vergleiche das Wort *cimitero* für den Italiäner und κοιμητήριον für den Griechen, *patrie* und Vaterland). Hauptgrundsatz muss seyn, dass dasfelbe Wort, wo immer es auch vorkommen mag, immer auf dieselbe Weise oder nach einer durch die Gesetze der Sprache bestimmten Wandlung geschrieben werde (wenn z. B. die Schärfung am Wurzelworte vorkommt, so muss sie in allen Ableitungen durchgeführt werden, oder diese Durchführung, sollte sie noch nicht möglich seyn, wenigstens angestrebt werden: hassen, hasst — nicht hast — hässlich u. s. w.)

II. Schreibe nach einem gedehnten Stimmlaute den Mitlaut einfach, nach einem geschärften doppelt; wo jedoch schon zwei Consonanten folgen, unterbleibt die Verdoppelung (stolz, senden); an die Stelle von *kk* von *zz* treten *ck* und *tz*.

Es wird von den Anhängern der bisherigen Schreibweise einerseits, sowie von den Jüngern der sogenannten historischen Schule andererseits

abhangen, in wie weit diese beiden Grundsätze zur vollen Verwirklichung kommen sollen; je mehr sie von ihren Ansprüchen auf dem Altar der Allen gemeinsamen Sache zum Opfer bringen, desto mehr wird erreicht werden, was von einer Seite her mit solcher Ostentation [*]) erstrebt wird, eine einfache, leicht zu handhabende Schreibweise. Man wiederhole die Jeremiaden von der verschiedenen Aussprache in den deutschen Landen nicht; man bekümmere sich nur endlich, was gemeinsame deutsche Sprache ist, und man wird finden, dass die Sache nicht so schlimm ist, wie man vorgibt; auch werden diese Verschiedenheiten immer mehr schwinden, falls es den einzelnen deutschen Stämmen nur mit der Erhaltung und naturgemäfsen Fortbildung der deutschen Gesammtsprache, unsers theuersten Nationalgutes wahrhaft Ernst ist. Die Schreibung ergibt sich dann als natürliche Folge von selbst.

Noch eine Bemerkung. Man hat in neuester Zeit angefangen, mehr, als diefs sonst der Fall war, die deutsche Schrift mit der lateinischen zu vertauschen. Wenn man diese letztere schöner findet, so ist diefs Geschmackssache; was mich anbelangt, so gefällt mir unsere altgewohnte Fracturschrift recht wohl, wie mich die Formen des altdeutschen Baustyles gegenüber denen der neuitalischen Bauweise von jeher sehr angesprochen haben. Oder will man dem Fremden die Mühe des Erlernens erleichtern? Diefs ist unnöthig; die deutsche Sprache steht schon für die kleine Mühe. Oder will man eine gewisse Einheit in den europäischen Schriftwerken erzielen? Ich unterscheide Einheit von Einförmigkeit; Letztere ist sehr wenig erbaulich, und wir danken Gott, dafs er, indem er seine Welt schuf, andern Grundsätzen folgte. Ich sehe es ungern, wenn man die alten kleidsamen Volkstrachten aufgibt und sich Alles in den unvermeidlichen französischen Frack steckt; noch immer gibt sich auf deutschem Antlitze das Gepräge deutschen Volksthums kund, und noch immer leben in der Nation edle Reste alter Gesinnung: möge man unserem Volke auch seine nationalen Schriftzüge lassen, unter denen die Schöpfungen so vieler seiner edelsten Geister in das äufsere Daseyn getreten. Ich bleibe bei der deutschen Schrift.

Nun zum Schlusse. Ich glaube nicht, dass Jemand in Folge obiger Zeilen mich der Anhänglichkeit an alte Missbräuche zeihen wird. Längst hat man die Mängel unserer Schreibweise erkannt, wenn auch nicht so bedeutend gefunden wie die Gegner; wenn man nicht mit gröfserem Ernste (gebessert wurde allmählich immer) zur Beseitigung derselben Hand anlegte, so hatte man guten Grund. Es ist hinreichend bekannt, von welch' aufserordentlichem Vortheile die Einigung ist, wenn auch nebenbei Manches zu wünschen übrig bleibt; Jeder fühlt den Vortheil einer, wenn auch nicht vollkommenen aber doch zu allgemeiner Anerkennung gelangten Schreibweise — einen Vortheil, der nebst der gröfseren Deutlichkeit allein die Engländer und Franzosen für ihre monströse Orthographie entschädigen kann. Man glaubt im Leben so manchen conventionellen Regeln sich unterwerfen zu müssen, ohne gerade deren Vernunftmäfsigkeit anzuerkennen, weil — diese Übereinstimmung Aller vortheilhaft ist und so allen das Leben gedeiht. Man weifs insbesondere, wie schwer die

---

[*]) Sollte sich dieser Ausdruck auf den oft erwähnten Aufsatz des Hrn. Prof. Weinhold beziehen, so ist zu beachten, dafs Hr. Prof. Weinhold denselben nicht aus eigenem Antriebe schrieb, sondern auf den Wunsch der Redaction (vgl. oben S. 240), welche es für nöthig hielt, dafs in dieser schwierigen und nicht zu umgehenden Frage zunächst die wifsenschaftlichen Gesichtspuncte bestimmt herausgestellt würden.
A. d. Red.

Deutschen unter einen Hut zu bringen sind, und wie gefährlich es ist, ein Band der Einigung zu zerreifsen, wenn man nicht sicher ist, dafs es ersetzt wird. Und die Einigung in Sprache und Literatur *) ist ja die einzige wahre, die unserer Nation geblieben ist. Kann es Wunder nehmen, wenn man Scheu trug, an den, wenn auch minder wichtigen Nebentheilen des Grundbaues deutscher Einheit zu rütteln? — Wohl glauben die Herren Reformatoren bei ihrem Werke vollkommen sicher zu gehen; allein schon sehen wir Herrn Weinhold auf anderen Spuren ziehen, als den hochverehrten Veteran deutscher Sprachforschung, Jakob Grimm. Wird es dabei bleiben? Auch ist die Schreibweise nicht wie etwa ein neues System der Astronomie blofs für gelehrte Forscher bestimmt, sondern für die gesammte Nation; lässt sich voraussetzen, dass sie so bald ihren bisherigen Gewohnheiten entsagen, und sich ein altfränkisches, längst aus der Mode gekommenes Hausgeräth, das nichts anderes Gutes an sich hat, als dass es eben alt ist, ohne Weiteres aufdringen lassen wird? Nun die Zukunft wird es lehren; im Kampfe bewährt sich, was gut ist. — Doch muss ich mich auf das Entschiedenste gegen das Beginnen erklären, die Volks- und Mittelschule zur Arena für diese Kämpfe zu machen; ich halte es für eine wesentliche Pflicht der öffentlichen Erziehung, die ohnehin der Autorität abgeneigte, zum Umreifsen stäts bereite Jugend an Achtung für das Bestehende — auf jedem Gebiete — zu gewöhnen. Wie auf dem Felde der Geschichte die Fragen der Tagespolitik, so mögen auch auf diesem Gebiete Streitigkeiten dieser Art dem Unterrichte der noch nicht völlig reifen Jugend fern bleiben. Daher muss ich es völlig missbilligen, wenn die neue Schreibweise schon zum Theile in Lesebüchern zum Schulgebrauche zur Anwendung gekommen ist; es finde erst dann Statt, wenn die öffentliche Meinung, die in dieser Hinsicht allein Gesetzgeberin ist, sich deutlich für die neue Ordnung entschieden haben wird.

W. Z. Ressel.

Ueber Tellurien, Lunarien, Planetarien im allgemeinen und über die Apparate des Herrn A. Leibenfrost insbesondere.

Zeitverschwendung wäre es, über den Nutzen mechanischer Hilfsmittel zum anschaulichen Unterrichte in der mathematischen Geographie sich in Erörterungen einzulafsen. Die Erfahrung hat längst darüber bejahend entschieden, aber kaum wird es überflüfsig sein, über die mehr oder weniger sinnreichen Apparate Betrachtungen anzustellen und daraus abzuleiten, was für Leistungen man von solchen Vorrichtungen billig fordern kann, und wie weit die Mechanik gehen mag, ohne das Bedürfnis der Schule zu überschreiten und durch Kostspieligkeit den Ankauf zu hindern. Das letztere wird immer der Fall sein, wenn man die Complicität der Erscheinungen geben und überhaupt (ich möchte sagen, träumerische) Annäherung an die Natur erzielen will. Dieses Zusammendrängen der Erscheinungen, dieses zuviel auf einmal wollen, ist für den ersten Unterricht eher nachtheilig als vortheilhaft, denn es theilt die Aufmerksamkeit und hemmt das Verständnis des ganzen durch die Schwächung der Auffafsung des einzelnen. So sehr eine gut construierte Maschine den Gebildeten befriedigt, so wenig entspricht sie der Fafsungskraft des Anfängers,

*) Es handelt sich hier nur um Einigung in der Schreibweise: Dafs eine solche thatsächlich nicht vorhanden ist, darüber vgl. S. 243 Anmkg. 3. A. d. Red.

welchem die höchste Einfachheit mehr frommt, als der vollendetste Mechanismus. Für den Schulzweck taugen die zierlichsten Planetarien mit den kunstreichsten Uhrwerken durchaus nicht, und ohne den Kostenpunct zu berühren, liegt schon ihre Erklärung aufser dem Horizonte der Schüler. Selbst der Gebildete sieht in ihnen mehr den verkörperten Scharfsinn des Menschen, als ein Mittel zur Förderung der Wifsenschaft. Wenn man bedenkt, dafs alle Dimensionen der Entfernungen und Körpergröfsen hundert-, ja tausendfach übertrieben werden müfsen, um nur sichtbar zu werden, wie will man eine erträgliche Uebereinstimmung der mechanischen Bewegungen mit dem Himmel erwarten? Allein ausgenommen sind diejenigen Bewegungen, die ein wolfeiler, einfacher Apparat so gut zeigt, wie ein theurer, zusammengesetzter. Diese Kunstwerke wollen wir daher ganz beiseite lafsen und uns zu jenen Vorrichtungen wenden, welche die Mitte halen zwischen Demonstration aus freier Hand und den eigentlichen Uhrwerken.

Eine Stufenleiter von unten nach oben bieten folgende Einrichtungen. Um eine feststehende Säule, auf welcher der Beleuchtung wegen eine Lampe die Sonne vorstellt, bewegt sich ein Arm, an dessen Ende ein senkrechter Stift eine um ihn herum bewegliche Kugel trägt: das ist das einfachste Tellurium, nur tauglich die Erscheinungen von Tag und Nacht, und die einfache Bewegung um die Sonne zu erklären. Man gebe dem Stift, der die Erde trägt, eine Neigung von 23 $^1/_2$ Grad, man setze die Sonne auf einen festen, den Erdstift auf einen gleich grofsen, beweglichen Cylinder, verbinde beide mit einer Schnur ohne Ende, so erhält man die Bewegung der Erde um die Sonne mit Beibehaltung der Achsenschiefe, dadurch die Erklärung der Jahrzeiten, der Tageslänge; es ergibt sich die Bedeutung der Wendekreise, der Polarkreise, kurz das Tellurium leistet alles, was man zur Versinnlichung jener Wahrheiten in Betreff der Erdbewegung bedarf, die man den Schülern begreiflich machen will. Ein Weitergehen ist entweder entbehrlich (z. B. die Sonne etwas excentrisch zu setzen, um die Erdnähe im Winter, die Erdferne im Sommer auszudrücken), oder es erfordert Kunstmittel, welche den Apparat vertheuern. Diefs gilt hinsichtlich der Selbstumdrehung der Erdkugel, welche entweder ein Gehwerk im Innern oder mehrere Räder, worunter zwei konische von aufsen erfordert. Es bleibt überdiefs zu bedenken, dafs der Erklärer im Falle der Selbstbewegung der Kugel vom Mechanismus abhängig ist und dessen Wirkung nicht jederzeit willkürlich aufheben oder rückstellen kann.

Nun betrachten wir die verwickelteren Lunarien. Es kann uns bei den Erscheinungen der Mondbewegung völlig gleichgiltig sein, ob die Erde dabei rotiert oder nicht, ob sie schief gestellt ist oder nicht, es handelt sich vorzüglich um allgemeine Erscheinungen, nicht um Beziehungen auf bestimmte Gegenden des Erdsphäroids. Die Erde bleibt nur Centralkörper und all ihre Drehkünste tragen zur Erklärung des Mondlaufes und der Phasen nichts bei. Die einfachste oft angewendete Art, den Trabanten herum zu bewegen, besteht in einem Arme, der um den Cylinder, auf welchem die Erde steht, beweglich ist. Der Mond steckt auf einem senkrechten Stäbchen am Ende des Armes und ist an demselben verschiebbar, um seine verschiedene Höhe und deren Einflüfse auf Finsternisse zeigen zu können. So sind sehr viele Maschinen eingerichtet und man kann nicht sagen, dafs sie zur Erklärung nicht zureichten. Man kann jedoch, ohne die Einfachheit aufzuheben, so wie bei dem Tellurium, durch eine Kreuzschnur ohne Ende den Mond selbst umlaufend machen, und zwar eben so oftmal um die Erde, als der Durchmefser des Cylinders, von dem der Arm mit dem Monde ausgeht, in dem Durchmefser einer fixen Scheibe (an der Sonnensäule) enthalten ist. Ist

der letztere z. B. 13mal gröfser, so läuft der Mond 13mal um, während die Erde einmal herum kommt. Um den Mond nicht schieben zu müssen (was nebenbei gesagt, naturwidrige Kreise gibt, sobald man über die Stellung des Augenblicks hinausgeht) kann man ihn auf einem Drahtringe laufen lassen, und hat durch diese materielle Zugabe den Vortheil, die Zeitmomente leicht erkennbar zu machen, z. B. den Fortschritt der Phasen nach Tagen. Ist diese Mondbahn beweglich, so kann man durch die Verstellung der Knoten und der Schiefe viel leichter und übersichtlicher das Eintreten und Nichteintreten der Finsternisse zeigen, als durch das blofse Auf- und Abschieben des Mondkügelchens. Diese beliebige Verstellung der Knotenlinie genügt zur Erläuterung der Eklipsen eben so gut, als würde durch wolberechnetes Räderwerk in 19 Erdreisen um die Sonne die Mondbahn durch die Maschine selbst umgedreht. Noch weiter zu gehen ist weder nützlich noch rathsam. Störungen und Ungleichheiten, die sich den Alten entzogen haben, entziehen sich um so mehr solchen Apparaten. Die populäre Astronomie, welche mehr bedarf, mufs sich in dieser Hinsicht anders helfen.

Die einfachen Maschinen wären hiemit besprochen, es kommen nun die zusammengesetzten an die Reihe, nämlich jene, welche Tellurium und Lunarium vereinigen. Sie erfordern mehr Aufwand an Bewegungsmechanik (Räder, Getriebe) ohne einen anderen Vortheil vor den einfachen Maschinen voraus zu haben, als die Gleichzeitigkeit der Erscheinungen. Es wäre lächerlich, von einem höheren Grade der Annäherung an die Wirklichkeit zu sprechen, dieser ist nur durch Zeichnung einzelner Stückchen von Bahnen zu erreichen, die man im wahren Verhältnisse nur bei ungemein verändertem Mafse auszuführen vermag. Ferne sei es von mir, deshalb die Brauchbarkeit dieser Apparate zu verkennen, es kann ihnen ein hoher Grad derselben nicht abgesprochen werden, aber den besten Nutzen scheinen sie mir am Schlufse des Unterrichtes zu gewähren, wenn die einzelnen Erscheinungen an Erde und Mond mittels des einfachen Telluriums und Lunariums erklärt und wol begriffen sind. Liefse sich eine Maschine so einrichten, dafs ihre einzelnen Theile ohne Verhinderung der Thätigkeit des ganzen bequem getrennt und wieder vereinigt werden könnten, so würde ich ihr den Vorzug vor allen geben. Man hätte dann jede Erscheinung einzeln, und zum Schlufse die Totalität derselben. Einem Nachtheile wird man jedoch unter solchen Umständen nicht entgehen, der Mannigfaltigkeit complicierter Combinationsmittel, welche die Maschine empfindlicher, gebrechlicher und theurer machen. Wie viele Meilen mufs oft ein solcher Apparat zurücklegen, um zur Reparatur zu wandern, da die Erneuerung des gebrochenen Zähnchens u. s. w. eine kunstreiche Hand fordert, die nur in gröfserer Entfernung vom Schulorte zu finden ist. Bei den einfachen Maschinen genügt in den meisten Fällen das Anziehen einer Schraube, das Knüpfen einer gerifsenen Schnur oder dergl. mehr.

Bei der Anwendung dieser Apparate in der Schule finden sich gewisse Schwierigkeiten, wenn die Zahl der zu unterrichtenden bedeutend ist. Selbst in dem Falle, wenn die Maschine grofs ist, so erfordern bestimmte Erscheinungen einen bestimmten Standpunct, der nur wechselsweise von den Schülern eingenommen werden kann, z. B. die Mondphasen, welche von der Erde aus betrachtet werden sollen, die Finsternisse u. m. a. Ferner kann die Maschine nicht bei Tage gebraucht werden, sondern nur bei Beleuchtung, es darf kein anderes Licht hinderlich sein, und sonach soll das Lämpchen für ein grofses Schulzimmer ausreichen. Das Halbdunkel und die Zahl derer, die nichts oder wenig sehen, können der nöthigen Ruhe hinderlich werden. In dem Falle einer gröfseren Zuhörerschaft wird der Lehrer sich nothgedrungen fühlen, lieber an zwei

oder drei Tagen die Erklärung an der Maschine zu widerholen und jedesmal einen angemessenen Theil der Schüler daran Theil nehmen zu lassen.

Ich übergehe die Ringkugel (*sphaera armillaris*) mit ihren Himmelskreisen und den Planetenkügelchen, als einen sehr theuern und lange nicht im Verhältnisse nützlichen Apparat, der nur so lange im gebrauche stand, als Saturn der letzte Planet war, als es abgesonderte Tellurien und Lunarien noch nicht gab, und wende mich wider diesen letzten zu. Aus der Anzahl dieser Apparate gedenke ich jene speciel vorzuführen, welche bekannter geworden sind, oder es zu werden verdienen, und werde mich bei Anführung der Einrichtung und Leistung desto kürzer fafsen können, als schon das vorangehende Angaben über die Anordnung einzelner Theile enthält.

Herr Codemo, Lehrer der Geographie zu Treviso und zu Vicenza, hat nach eigener Angabe ein Tellurium mit Lunarium unter der Benennung: „geocyklische Maschine" verfertigen lafsen, welches etwa 2 Metres Radius hat und mit einem verschiebbaren Monde versehen ist. Der Apparat wird in einem Zimmer aufgestellt, an dessen Wänden ringsum die Eintheilung des Thierkreises aufgetragen ist, und das überhaupt durch auf die Wand gemalte stumme Karten und andere Darstellungen aus der mathematischen Geographie zum demonstrativen Unterrichte eingerichtet ist.

Da dieser Apparat nur durch die gedruckte Nachricht über die *scuola di geografia* bekannt geworden ist, aber keine Vervielfältigung erfahren hat, so wenden wir uns sogleich zu dem in dieser Zeitschrift (Bd. I. 1850. S. 767) schon besprochenen Tellurium und Lunarium von Gust Grimm in Gera. Es ist eine der besten von den im Gebiete des deutschen Bundes erschienenen, zusammengesetzten Maschinen und leistet zu diesem Zwecke viel, ohne verhältnifsmäfsig sehr kostspielig zu sein (18 Thaler). Die Erscheinungen lafsen sich nicht trennen und weil man sie, des Räderwerkes wegen, nicht willkürlich in seiner Gewalt hat, mufs man sie benützen, wie die Maschine sie successive gewährt. Die näheren Angaben finden sich am bezeichneten Orte.

Sehr nahe dem Grimm'schen Apparate kommt jener, den Hr. Jos. Böhm, nun Astronom in Prag, noch als Prof. d. Mathem. zu Innsbruck daselbst in's leben rief. Diese Vorrichtung ist etwas minder elegant, als die Grimm'sche, aber eben so brauchbar und übertrifft sie noch in der sinnigen Anordnung behufs der Umdrehung der Mondbahn. Ob die Erde rotiert, ist mir nicht mehr erinnerlich. Der Mond läuft an einem Arme von dünnem Messingdrahte, was ein wenig günstiger Umstand ist, weil ein so biegsames Material leicht Beschädigungen erleidet. Eine gute Einrichtung ist der Reverber, eine weifse, wie ein Hohlspiegel vertiefte Scheibe, welche hinter die Lampe gestellt wird, um das Licht zu verstärken und die Schatten auf dem Erd- und Mondkörper schärfer zu machen, eine sehr einfache Zugabe, welche gute Dienste leistet und einer allgemeineren Anwendung werth ist. Diese Maschine kostete *loco* Innsbruck 25 fl. CM. Hr. Director Böhm hat 20 Exemplare der angegebenen Maschine dem k. k. Unterrichts-Ministerium zur unentgeltlichen Vertheilung an eben so viele Lehranstalten eingesendet, und so erfreut sich bereits eine gleiche Anzahl von Gymnasien des Gebrauches eines, im Inlande zu stande gekommenen guten Lehrmittels *).

---

*) Hr. Director J. Böhm ist auch der Erfinder des Uranoskops, einer sehr sinnreichen Vorrichtung zur Astrognosie, wodurch auf einem orientierten Himmelsglobus der Ort eines beobachteten Sternes mit Sicherheit bestimmt werden kann. Auch von dieser Maschine hat er

Die Maschinen des Hr. Anton Leibenfrost (ein Tellurium und ein Lunarium) gehören zu jenen einfachen Apparaten, welche ohne Beihilfe von Räderwerk, nur mit Schnüren und Schrauben einzeln leisten, was der Unterricht erfordert und dabei, durch das Zusammentreffen besonderer Umstände trotz ihres sehr anständigen Aeufseren, die wohlfeilsten von allen sind. Diefs wird durch den Umstand erklärlich, dafs Hr. Leibenfrost die Mittel besitzt, seiner Vorliebe für Astronomie, Physik und für Verbreitung nützlicher Kenntnisse überhaupt und in Schulen insbesondere, Opfer zu bringen, und dafs er seinen innigen Dank für die von Seiner Majestät dem Kaiser erhaltene Auszeichnung mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, welche er für diese Maschinen erhielt, am besten auszudrücken meint, indem er an die Schulen, öffentliche und private, seine netten und entsprechenden Apparate unter dem Erzeugnispreise abläfst, beide Maschinen zusammen kosten 24 fl. C. M. d. i. $^2/_3$ des Erzeugungspreises, da der patriotische Unternehmer den Rest aus eigenem trägt. Diese Opfer, durch die Betheiligung vieler Lehranstalten permanent geworden, wären von minderem Belange, wenn die Apparate weniger brauchbar sich erprobten, aber gerade ihre Einfachheit, ihre bequeme Handhabung, ihre geringe Gebrechlichkeit eignen sie für Schulen vorzugsweise und für Anfänger, welche keine Vorkenntnisse mitbringen. Darum haben sie bereits den Beifall von Sachkundigen erhalten, von welchen ich Schaup und Salomon vorzugsweise zu nennen mir erlaube.

Die Erdmaschine Leibenfrost's ist auf die schon benannte Art mit einer Schnur ohne Ende, ohne mechanische Rotation construiert. Die Erdkugel ist kein ausgeführter Globus, sondern eine weifse Kugel mit den Hauptkreisen versehen. Der Mangel der täglichen Bewegung ohne Nachhilfe der Hand, so wie der Mangel einer Angabe der Oceane, Continente und gröfsten Inseln auf der Erdkugel wird von einer Seite Vorwürfen ausgesetzt sein jedoch spricht für die Anordnung die Rücksicht auf Einfachheit (denn die Rotation durch Mechanik erfordert Räderwerk) und die Erzielung schärferer Schatten, welche überzogene bunte und gefirnifste Kugeln nie so rein gewähren können. Ein vor dem Erdkörper angebrachtes kleines Kügelchen dient nur dazu, den Punct der jeweiligen senkrechten Sonne auf der Erde zu bezeichnen, und die Schraubenlinie Punct für Punct ersichtlich zu machen, aus deren Mittagspuncten die Ekliptiklinie der Erdkugel zusammengesetzt wird. Diese Zugabe bedingt jedoch eine genaue Ausführung aller Bestandtheile, denn bei einiger Nachläfsigkeit in den Mafsen, in der senkrechten Stellung u. s w. treffen die Erscheinungen nur beiläufig zu, und der Erklärer ist unliebsam gezwungen mit seiner Hand im Stellen des Kügelchens nachzuhelfen. Eine besonders beigegebene Erdkugel, ohne schiefe Achse, die gegen die gewöhnlich aufgeschraubte ausgewechselt werden kann, ist bestimmt die gleichförmigen Wirkungen der Jahreszeiten, Tageslänge u. s w. anschaulich zu machen, und so nebstbei aus dem negativen das positive zu beweisen. Das Lunarium zeigt

---

ein Dutzend Exemplare als patriotisches Opfer dargebracht und seine reiche Erfindungsgabe mit seiner Liebe zum Gegenstande und zu den Studierenden zugleich an den Tag gelegt. Das Uranoskop besteht aus einem kleinen Sternglobus, mit zwei ineinander beweglichen Meridianen, an deren äufseren Ende hohle Röhrchen angebracht sind, durch welche man nach vorheriger Stellung der Kugel nach Sternzeit, die Sterne am Firmamente beobachtet. Ein Stift am inneren Meridiane gibt dann genau den Ort an, wo der gesehene Stern oder Planet u. s. w. steht, oder zeigt auf den Stern selbst, wenn dieser auf dem kleinen Globus enthalten ist.

eine Mondbahn, auf welcher das Kügelchen, das diesen Trabanten vorstellt, von seinem Stifte mitgerissen, mittelst eines Einschnittes umläuft. Diese Einrichtung ist sehr zweckmäfsig und an keiner mir bekannten Maschine angewendet. Die Mondbahn ist dem Winkel nach, und im Kreise beweglich, damit Knoten und Schiefe so gestellt werden können, wie es zur Erklärung der Finsternisse nöthig ist. Die Erde spielt eine passive Rolle im Lunarium und dient in der Regel nur als Andeutung des Centralkörpers. Zwei Textbeigaben bezwecken die Erklärung der Maschinen behufs ihrer richtigen Zusammensetzung bei Versendungen, und für solche, die durch Selbstudium versäumtes nachholen wollen, die Erklärung der Erscheinungen. Der Verfaſser bemüht sich deutlich zu sein, und wird dabei manchmal breiter, als gerade nöthig. Es ist hier nicht der Ort ins einzelne einzugehen, auf das überflüſsige, das mangelhafte, das undeutliche, was da und dort sich eingeschlichen hat, hinzuweisen, noch weniger allfällige Härten des Stils zu entschuldigen. *Non omnia possumus omnes!*

Stellt man die vier genannten Maschinen einander gegenüber, so bestechen die complicierteren durch ihre mechanischen Leistungen anfänglich das Auge, man kehrt aber beim Gebrauche gerne wider zu den einfacheren Maschinen zurück, welche durch ihre Simplicität auch den Vortheil einer leichten Nachhilfe voraus haben, wenn irgend eine Stockung im Gange sich bemerkbar macht. Ist festgeschraubt, was fix sein muſs, so ist alles geschehen, was zum ungehinderten Gebrauche erforderlich ist. Das Nachlaſsen der Schnur oder einer Schraube ist bald erkannt und behoben, während zusammengesetzte Maschinen, besonders, wenn die Theile nicht offen da liegen, ein Studium erfordern, um den Fehler zu finden, der sich in Versagung der zu leistenden Dienste äuſsert.

Mag man aber was immer für Maschinen verwenden, um die Lehren von Erde und Mond anschaulicher zu machen, als Zeichnungen es vermögen, so erübrigt dem Lehrer am Schluſse die Aufgabe, jene falschen Vorstellungen, die sich durch die Betrachtung der Maschinen über Dimensionen und Gröſsenverhältnis gebildet haben werden (bei Anfängern ganz gewiss), auf das wahre Maſs zurückzuführen. Es ist dabei gleichbedeutend, ob man von den Maſsen des Apparats ausgeht und die wahren Entfernungen zur Wiſsenschaft bringt, oder, ob man diese zur Grundlage nimmt und auf die Gröſsen anwendet. — Z. B. Diese Erdkugel hat 1 Zoll Durchmesser und ist von der Lampe (unserer präsumierten Sonne) 2 Schuh entfernt. Wollten wir die Sonne in die wahre Entfernung setzen, so würde sie über 160 Klafter weit zu stehen kommen, der Mond aber nur etwa $2^1/_2$ Schuh weit. Nehmen wir anderseits an, der Arm unserer Maschine wäre 4 mal so lang, also 8 Schuh, so würde die Mondbahn kaum $^1/_4$ Zoll betragen können, und die Erde nur mehr als ein Kügelchen von $^1/_{100}$ Zoll bezeichnet werden können. — Eine oft sich erzeugende falsche Vorstellung, durch die auch Erwachsene und Gebildete sich täuschen laſsen, beruht auf der Linie, welche der Mond in seinem Kreise beschreibt. Sie folgern aus dem Umstande, daſs die Maschine die Phasen des Mondes, das scheinbare Zurückbleiben und Vorlaufen u. s. w. entsprechend versinnlicht, daſs auch die Linie, welche der Mond der Maschine beschreibt, analog sich zu jener erhalten müſse, welche der Mond des Himmels einhält. Das ist aber keineswegs der Fall und die Ursache liegt eben in den übertriebenen Verhältnissen der Maschine und hauptsächlich in dem Umstande, daſs der Mond der Maschine immer aufser dem Erzeugungskreise der Epicykloide fällt. Fiele er in den Kreis, so würde eine reine Epicykloide das Resultat sein, aber er fällt in Wahrheit innerhalb des Kreises so nahe an die Erdbahn, daſs, wenn die Sonnenferne = 40 Zoll angenommen wird, der Erzeugungskreis = 3 Zoll Halbmesser erhält, und die Mondentfernung

$^1/_{10}$ Zoll von seinem Mittelpuncte absteht. Ein Punct im Erzeugungskreise gibt Epicykloiden mit scharfen spitzen Winkeln, ein Punct aufserhalb desselben gibt Schlingen und ein Punct innerhalb desselben gibt Schlangenlinien. Maschinen können da wenig helfen, sie geben nur eine rohe Linie, die man durch Construction eben so gut erhält, wobei man den Vortheil der sichtlichen Begründung geniefst. Endlich gibt es noch eine Vorstellung, die einen Irrthum in sich schliefst, der ursprünglich gleichfalls in den Bewegungsverhältnissen der Maschinen liegt. Da die Erdkugel immer viel zu grofs ist, so wird auch die sichtbare Wirkung ihrer Rotation eben so vielmal erhöht. Es ist Sache des Lehrers deutlich zu machen, dafs die Rotation in der Natur eine sehr langsame Bewegung sei gegenüber jener im Weltraume, während bei der Maschine das Verhältnis sich umkehrt. In der Natur durchläuft ein Punct auf dem Aequator der Erde in derselben Zeit 65 mal weniger Raum bei der Rotation, als der Erdmittelpunct auf seiner Bahn. Bei der Maschine ist der Erdkörper oft 400 mal und darüber vergröfsert, so dafs der von einem Aequatorpuncte zurückgelegte Raum $^{400}/_{65}$ oder mehr als sechsmal so grofs wird, als der Raum, der für einen Erdertrag auf ihrem Umkreise entfällt. Man glaubt nicht, wie fest sich solche, in der Jugend aufgenommene, falsche Vorstellungen einbürgern, und wie vielen wird nicht mehr die Wohlthat der Berichtigung

Mit wahrer Befriedigung und Freude habe ich der Arbeiten des Hrn. Dir. Böhm und des Hrn. Leibenfrost Erwähnung gethan. Mögen diese Blätter die Erwähnung fruchtreicher Bemühungen dieser Männer dahin gelangen lafsen, wo ihre Namen noch unbekannt sind, und ihre Werke noch keine Verbreitung gefunden haben. Das Tellurium des Hrn. Dir. Böhm ersetzt jenes von Grimm in den meisten Beziehungen und entbehrt nur eines befseren Globus, um auch an Eleganz ihm näher zu rücken; die Maschinen von Leibenfrost übertreffen es an Eignung für den ersten Unterricht. Wohlfeile Preise machen beide den Schulen zugänglich und bei Leibenfrost wird sich, schon erwähnter Umstände halber, eine Concurrenz nicht bilden. Ueberdies bietet Wien als Bezugsort manche Vortheile. Hr. Leibenfrost fordert keine Vorausbezahlung, und bei Versendungen nicht eher eine Vergütung der Anschaffungskosten, bis nicht seine Maschinen am Orte ihrer Wirksamkeit zusammengesetzt, tadelfrei und gebrauchsfähig befunden worden sind. Was bliebe noch sonst zu wünschen? Freuen wir uns, wenn im Vaterlande sich die Männer finden, die Lust und Liebe treibt, Wifsen und Erfahrungen nicht zu sparen, um selbst unseren Schulbedürfnissen zu genügen, und wenn diese Männer überdies aus voller Vaterlandsliebe, aus wahrem Eifer zur Beförderung nützlicher Kenntnisse so uneigennützig zu Opfern sich bequemen, wie Hr. Böhm und Hr. Leibenfrost.

Wien. Anton Steinhauser.

Bibliographische Uebersichten.

Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen philologischen Literatur.

II. Ausgaben der Classiker und Erklärungsschriften.

A. Griechische Classiker.

(Fortsetzung.)

Luciani Samosatensis opera. Ex recognitione Caroli Jacobitz. Lipsiae, Teubner 1852 B. T.) *Vol. I—II* in *4 partes* à 9 Ngr. — *Vol. I pars 1. De somnio s. vita Luciani. Contra eum,*

qui dixerat, Prometheus es in verbis. Nigrinus s. de moribus philosophorum. Judicium vocalium. Timon s Misanthropus. Halcyon s. de transformatione. Prometheus s. Caucasus. Dialogi deorum (superorum). Dialogi deorum marinorum. Dialogi mortuorum. Menippus s. Necyomantia. Vol. I pars 2. Charon s. contemplantes. De sacrificiis. Vitarum auctio. Piscator s. reviviscentes. Cataplus s. tyrannus. De iis, qui mercede conducti in divitum familiis vivunt. Apologia pro mercede conductis. Pro eo, quod inter salutandum verbo lapsus fuerat. Hermotimus s. de sectis. Herodotus vel Aëtion, Zeuxis vel Antiochus. Harmonides. Scytha s. hospes. Vol. II pars 1. Quomodo historia conscribenda sit. Verae historiae libri duo. Tyrannicida. Abdicatus. Phalaris prior et alter. Alexander s. Pseudomantis. De saltatione. Lexiphanes. Eunuchus s. Pamphilus. De Astrologia. Demonactis vita. Vol. II pars 2. Amores. Imagines. Pro imaginibus. Toxaris s. amicitia. Lucius s. asinus. Juppiter confutatus. Juppiter tragoedus. Somnium s. Gallus. Icaromenippus.

Lucian's Schnellfufs oder die Tragödie vom Podagra, übersetzt von K. F. Hermann. Göttingen, Dieterich 1851. 4 Ngr.

Lysias ausgewählte Reden. Erklärt von R. Rauchenstein. Leipz., Weidmann 1848. (Sammlung.) 10 Ngr.

— — *orationes. Edidit C. Scheibe. Accedunt orationum deperditarum fragmenta. Lips., Teubner 1852* (B. T.) 11¼ Ngr.

Scheibe, C. Emendationum Lysiacarum fasciculus. Progr. d. Gymn. Carol. zu Neustrelitz 1852. 4.

Anerkennende Rec. der beiden letzten Schriften von Kayser, München. gel. Anz. 1852, II, n. 48 — 51.

Pindari carmina cum deperditorum fragmentis selectis. Relegit F. Gu. Schneidewin. Lips. Teubner 1850 (B. T.) 9 Ngr.

Bergk, Th. Zu Pindar, Rhein. Mus. VIII, 147 — 51. S. auch *Poetae lyrici.*

Platonis opera omnia. Recognoverunt J. G. Baiterus, J. Csp. Orellius, A. Gu. Winckelmannus. Vol. VII. Et s. t.: Platonis Gorgias, item incerti auctoris Io. Recognoverunt J. Csp. Orellius et J. G. Baiterus. Edit. II. Turici, Mayer et Zeller 1851. gr. 16. 11¼ Ngr.

— — *Vol. X. Et s. t.: Platonis Charmides et Laches, item incerti auctoris Alcibiades II. Iterum edidit J. G. Baiterus. Accessit Hm. Sauppii ad editorem epistola critica. Ibid.* ¼ Thlr.

— — *Vol. V. Et s. t.: Platonis Euthydemus et Protagoras. Iterum ed. J. G. Baiterus. Ibid. 1852.* ¼ Thlr.

— — *dialogorum delectus. Ad codicum fidem recognovit et summariis instruxit Gdf. Stallbaum. In usum scholarum. Ed. II. Lips. Serig, 1851. 2 Sectt.* à 6 Ngr. *(I. Euthyphro. Apologia. Crito. II. Phaedo.)*

— — *opera omnia, Recensuit et commentariis instruxit Gdf. Stallbaum. Vol. I Sect. III. Symposium. Ed. III auctior et emendatior. Gothae, Hennings 1852. (Et s. t.: Bibliotheca graeca curantibus F. Jacobs et Val. Chr. F. Rost. B. Scriptorum orat. pedestris vol. XI. sect. III.)* 27 Ngr.

— — *dialogi secundum Thrasylli tetralogias dispositi. Ex recognitione C. F. Hermanni. Lips., Teubner 1851 sq.* (B. T.) Vol. I. 15 Ngr. II. 12 Ngr. III 15 Ngr. IV. 15 Ngr. V. 15 Ngr.

Auch in folgenden einzelnen Abtheilungen: Nr. I. *Euthyphro. Apologia. Crito. Phaedo.* (6 Ngr.) Nr. II. *Cratylus. Theaetetus.* (7½ Ngr.)

Nr III. *Sophista. Politicus.* (7½ Ngr.) Nr. IV. *Parmenides. Philebus.* (6 Ngr.) Nr. V. *Convivium. Phaedrus.* (5 Ngr.) Nr. VI. *Alcibiades. Accedunt incertorum Alcibiades II., Hipparchus, Anterastae, Theages.* (5 Ngr.) Nr. VII. *Charmides. Laches. Lysis* (5 Ngr.) Nr. VIII. *Euthydemus. Protagoras.* (5 Ngr.) Nr. IX. *Gorgias. Meno.* (7½ Ngr.) Nr. X. *Hippias uterque. Io. Menexenus. Accedit incerti Clitopho.* (6 Ngr.) Nr. XI. *Rei publicae libri X.* (13½ Ngr.) Nr. XII. *Timaeus et Critias cum libello vulgo Timaeo Locro ascripto de anima mundi. Accedit incerti Minos s. de lege.* (6 Ngr.) Nr. XIII. *Legum libri XII. Accedit Philippi Opuntii Epinomis.* (15 Ngr.) Vol. I umfafst Nr. 1—3, Vol. II Nr. 4—6, Vol. III Nr. 7—10, Vol. IV Nr. 11—12, Vol. V Nr. 13.

Der gelehrte Kenner des Platon gibt in dieser Ausgabe eine selbst nach den Arbeiten Imm. Bekker's und der Züricher Herausgeber (Baiter, Orelli, Winckelmann) verdienstvolle und wichtige Revision des Textes der Platonischen Werke. Die Grundsätze, nach welchen er hierbei verfahren ist, hat der Herausgeber zu Anfange der Vorrede zum ersten Bande dargelegt; in den gedrängten, inhaltreichen Vorreden zu den einzelnen Bänden gibt derselbe Rechenschaft über die Abweichungen seines Textes von dem der Bekker'schen, Stallbaumischen und Züricher Ausgaben. Vgl. in dieser Zeitschrift 1851. S. 683. Mützell's Gymn. Ztschr. 1851. S. 466.

Platon's Werke. Griechisch und deutsch mit krit. u. erklär. Anmerkungen. Leipz. Engelmann. gr. 12 Thl. 14. Menon. 15 Ngr. Thl. 2. Phaedon. 3. verb. u. verm. Aufl. 22½ Ngr.

Die Einrichtung ist dieselbe, wie in den im gleichen Verlage erschienenen Ausgaben des Euripides, Sophocles, Thucydides mit deutscher Uebersetzung; man findet auf der linken Seite den griechischen Text und auf der gegenüberstehenden rechten die deutsche Uebersetzung. Es ist wol kaum nöthig, an das Urtheil zu erinnern, welches Fr. Thiersch über dergleichen Ausgaben gefällt hat: „sie werden für läfsige Schüler gemeinhin zum Faulkissen und zu einer Gelegenheit, sich das eigene Nachdenken über den Sinn des Schriftstellers zu ersparen. Insofern möchten dergleichen Ausgaben, wenn sie sich als Schulbücher ankündigen, eher zu verpönen als zu empfehlen sein." (Vgl. in dieser Zeitschr. 1852. S. 266.) Leider geben die widerholten Auflagen der auf Schulen am meisten gelesenen Dialoge den Beweis, dafs diese Ausgaben viel gebraucht werden.

— — sämmtliche Werke. Uebersetzt von Hieron. Müller, mit Einleitungen begleitet von K. Steinhart. Leipz. Brockhaus, 1850 ff. Bd. I—III. à 3 Thlr.

Bd. I. Ion, Hippias d. Gr., Hippias d. Kl., Alcibiades I., Lysis, Charmides, Laches, Protagoras. — Anhang einiger dem Platon fälschlich zugeschriebenen, aber doch aus seinem Zeitalter herrührenden Werke: Alcibiades II. — Bd. II. Euthydemos, Menon, Euthyphron, Die Vertheidigungsrede des Sokrates, Kriton, Gorgias, Kratylos. — Bd. III. Theaetetos, Parmenides, Sophist, Staatsmann. —

Die Uebersetzung ist von Dr. Varges in Mützell's Gymn. Ztschr. 1851. S. 193 ff. einer genauen Prüfung unterworfen und nicht günstig beurtheilt. Dagegen wird in derselben Anzeige auf den hohen Werth der von Steinhart abgefafsten Einleitungen hingewiesen. Noch mehr wird die wifsenschaftliche Bedeutung, welche diese Einleitungen für die platonischen Forschungen haben, nachgewiesen in der eingehenden, Abweichungen im einzelnen begründenden Recension Zeller's, Ztschr. f. AW. 1851. Nr. 31 ff. Niemand, der sich mit den platonischen Werken ernstlich beschäftigt, kann diese gediegene, auch in ihrer Form treff-

liche Arbeit Steinhart's unberücksichtigt lafsen. Es wäre zu wünschen, dafs die Einleitungen auch als abgesondertes Werk herausgegeben werden möchten.

Böckh, A. Untersuchungen über das kosmische System des Platon, Berlin, Veit, 1852. $^{3}/_{4}$ Thlr.

Schmidt, H. Uebersetzung von Platons Phaedon, Archiv f. Phil. XVIII, S. 165—92 u. 325—29.

Deuschle, Jul. Die platonische Sprachphilosophie. Marburg, Elwert 1852. 4. Gymn. Progr. und Inaug. Diss. $^{1}/_{2}$ Thlr.

Schwanitz, Gst. Die Mythen des Plato. Neue Ausgabe. Leipz., Fleischer 1852. 6 Ngr.

Plutarch's ausgewählte Biographieen. Erklärt von C. Sintenis. Leipz. Weidm. 1848—51 (Sammlung). 3 Bde. Bd. 1. Aristides u. Cato maior. 10 Ngr. Bd. 2. Agis und Cleomenes. $7^{1}/_{2}$ Ngr. Bd. 3. Themistokles und Perikles. 10 Ngr.

— — Biographien der Gracchen. Griechisch mit grammatischer und historischer Erklärung zum Schulgebrauche, so wie für die Privatlectüre der oberen Gymnasialclassen von Dr. L. v. Stacke. Leipz., Schwickert 1852. $^{1}/_{2}$ Thlr.

Passende Bearbeitung zum Schulgebrauch, auch die Auswahl zu loben, namentlich, da in der angeführten Schulausgabe von Sintenis die Römer nur durch eine einzige Biographie vertreten sind. Die Einrichtung des Buches ist in so fern eigentümlich, als den Text selbst nur einige kurze Anmerkungen begleiten, während die wichtigsten Puncte der grammatischen und historischen Erklärung in zusammenhängenden Excursen behandelt werden.

— — *vitae parallelae. Recognovit C. Sintenis. Lips., Teubn. 1852.* (B. T.) *Vol. I.* $^{1}/_{2}$ Thlr. Auch in folgenden einzelnen Abtheilungen:

I. Vitae parallelae Thesei et Romuli, Lycurgi et Numae, Solonis et Publicolae. $^{1}/_{4}$ Thlr. — *II. Vitae parall. Themistoclis et Camilli, Periclis et Fabii Maximi, Alcibiadis et Coriolani.* $^{1}/_{4}$ Thlr.

S. Ztschr. f. d. östr. Gymn. 1852, S. 935.

Sintenis, C. Zur Kritik des Plutarch, Philol. VI, S. 695—705.

— — *Mantissa observationum criticarum ad Plutarchi vitas.* Gymn. Progr. Zerbst 1852 (S. Jahrb. f. Philol. LXV, S. 313)

Schilder, C. de rerum scriptoribus, quibus Plutarchus in Themistoclis vita perscribenda usus est. Gymn. Progr. Leobschütz 1851. 4 (S. ebend. S. 314—15.)

Poetae bucolici et didactici. Theocritus, Bion, Moschus, recognovit et praefatus est C. Fr. Ameis; Nicander, Oppianus, Marcellus de piscibus, poeta de herbis ed. F. S. Lehrs; Phile de animalibus, elephante, plantis etc. ed. F. Duebner; poetarum de re physica et medica reliquias collegit U. Cats Bussemaker; Aratus, Manethonis, Maximi et aliorum astrologica recensuit et dissertatione instruxit Arm. Koechly. Graece et latine. Parisiis, Didot 1851. 4 Thlr.

K. Lehrs, Koechly's neueste Leistungen für die griechischen Epiker, Philol. VII, S 319—24.

Poetae lyrici Graeci. Recensuit Th. Bergk. Editio altera. Lips., Reichenbach 1852. Fasciculus prior. 2 Thlr.

Gleich bei seinem ersten Erscheinen (1843) trotz einzelner misgünstiger Stimmen als eine der glänzenden Leistungen divinatorischer Kritik anerkannt, zugleich die einzige vollständige Sammlung aller Reste der griechischen Lyrik. Die zweite Aufgabe zeichnet sich nicht nur durch gröfsere Vollständigkeit und eine Fülle neuer Verbefserungen aus, die Hr. B. zum Theil schon früher mitgetheilt hatte (*Commen-*

tationum criticarum spec. I — V in den *indd. lectt. Marburg 1848 — 1850. Analecta lyrica, ibid. 1852. Theognidis elegiarum editionis II spec. I — II, ibid. 1847. 50*), sondern sie bietet auch den vollständigen kritischen Apparat, während in der ersten nur eine Auswahl desselben gegeben war.

(Inhalt: *I. Pindari carmina. II. Poetae elegiaci. 1. Callinus. 2. Mimnermus. 3. Asius. *4. Pisander. 5. Mimnermus. 6. Solon. *7. Cleobulina. *8. Aesopus. *9. Demodocus. 10. Phocylides. 11. Pseudophocylidea. 12. Xenophanes. 13. Theognis* (bis v. 306). — Die mit * bezeichneten Namen waren in der früheren Ausgabe nicht enthalten.)

Anthologie griechischer Lyriker für die obersten Classen der Gymnasien mit literarhistorischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen von H. W. Stoll. Hannover, Rümpler 1852. 2 Abtheilungen: I. Elegien und Epigramme. $^{1}/_{3}$ Thlr. II. Melische und chorische Lieder und Idyllen. $^{1}/_{2}$ Thlr. *)

Poetarum scenicorum Graecorum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis et Aristophanis fabulae superstites et perditarum fragmenta. Ex recognitione Gu. Dindorfii. Edit. II correctior. Oxonii, Parker (*Lips., Weigel*) 1852. hoch 4. In engl. Einb. 8$^{1}/_{2}$ Thlr.

Poetarum tragicorum Graecorum fragmenta ed. F. Gu. Wagner. Vratislaviae, Trewendt 1852. Vol. I. Aeschyli et Sophoclis perditarum fabularum fragmenta. 3 Thlr. (Früher erschienen *Vol. II. Euripidis fragmenta 1844.* 2$^{1}/_{2}$ Thlr. *Vol. III. Poetarum tragicor. Graecor. fragmenta exceptis Aeschyli Sophoclis Euripidis reliquiis. 1848.* 2$^{1}/_{2}$ Thlr.)

Sophoclis tragoediae ex recensione Gu. Dindorfii. Editio III correctior. Lips., Teubner 1851 (B. T.), correcterer Abdruck 1852. 12$^{1}/_{2}$ Ngr. Jedes Stück einzeln à 3$^{3}/_{4}$ Ngr.

— — *Aiax. Ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit Gdf. Hermannus. Editio IV. Lips., E. Fleischer 1850.* $^{3}/_{4}$ Thlr.

— — *Trachiniae. Rec. Gdf. Hermannus. Editio III. Ibid. 1850.* $^{3}/_{4}$ Thlr.

— — Werke. Griechisch mit metrischer Uebersetzung und prüfenden u. erklär. Anmerkungen von J. A. Hartung. Leipzig, Engelmann 1851 — 52. Bd. 5 — 8 à 21 Ngr. (compl. 5 Thlr. 18 Ngr.)

Ueber die drei letzten Ausgaben s. Zeitschr. f. d. östr. Gymn. 1852, S. 236 ff. 265 f. 343 f.

— — Erklärt von F. W. Schneidewin. Leipz., Weidmann 1850 ff (Sammlung). Bd. 1 — 4. — Bd. 1 Aias und Philoktetes 1850. 2. Aufl. 1852. (16 Ngr.), Bd. 2 König Oedipus (10 Ngr.), Bd. 3 Oedipus auf Kolonos (12 Ngr.), Bd. 4 Antigone (18 Ngr.).

B. 1 rec. Witzschel, Heidelb. Jahrb. 1852, Hft. 2; Hoffmann, Ztschr. f. östr. Gymn. 1850. S. 674 ff.; Bd. 2. Curtius, Ztschr. f. östr. Gymn. 1851. S. 796 ff.; Bd. 2—3 Kayser, Jahrb. f. Phil. LXV. Hft. 1; Bd. 4 A. Nauck, ebend. Hft. 3, S. 233—53; Bd. 2—4 Wolf, Mützell's Gymn. Ztschr. 1852, S. 918 ff. Die Trefflichkeit der Ausgabe erkennen alle Beurtheilungen einstimmig an. Von ihrer raschen Verbreitung zeugt die nach kaum zwei Jahren erfolgte neue Auflage des ersten Bandes.

---

*) Wird nächstens in dieser Zeitschrift zur Besprechung kommen.
A. d. Red.

Σοφοκλέους δράματα. Mit Einleitungen und Anmerkungen für Schulen herausg. von A. Witzschel. Leipz., Geuther 1852. Bdchn. 6: *Αἴας μαστιγοφόρος.* 8 Ngr. (1—6 = 1½ Thlr.)

Scholia in Sophoclis tragoedias VII ex codicibus aucta et emendata. Vol. II, ed. Gu. Dindorf, Oxonii e typogr. acad. (Lips., Weigel) 1852. geb. n. 2¾ Thlr. (*Vol. I, ed. P. Elmsleius, ibid.* 1825. 2¾ Thlr.)

Weismann. Ueber Sophocles Aias. Gymn. Progr. Fulda 1852. 4.

Enger, R. Ueber Sophocles Aias. Gymn. Progr. Ostrowo 1851. Ueber zwei Scenen im Aias des Sophocles, Rh. Mus. VIII, S. 211—20.

Winckelmann, K. Beiträge zur Kritik und Erklärung der Antigone des Sophocles nebst einer Darlegung des Grundgedankens dieser Tragödie. Gymn. Progr. Salzwedel 1852. 4.

Lübker, F. Zergliederung und vergleichende Würdigung der Electra des Sophocles. Gymn. Progr. Parchim 1851. 4.

Schneidewin, F. W. Die Sage von Oedipus. Göttingen, Dieterich 1852. 4. ⅓ Thlr.

Strabonis geographica. Recensuit, commentario critico instruxit Gst. Kramer. Berol. Nicolai 1844—52. 3 voll. 11 Thlr.

Die erste Ausgabe des Strabo, welche den Namen einer kritischen verdient, das nöthige Material herbeischafft und sichtet und durch sichere Methode eine feste Grundlage für die Strabonische Kritik giebt, auf welcher alle weitere Forschung zu fufsen hat. Dafs dieser noch ein gar weiter Spielraum bleibt, ist bei einem Schriftsteller natürlich, dessen Text vielleicht unter allen alten Classikern die ärgsten Entstellungen erfahren hat.

— — *Recensuit, indicem geogr. et histor. adiecit Gst. Kramer. Editio minor. Ibid. 1852. 2 voll.* 2⅔ Thlr.

Textesabdruck der gröfseren Ausgabe, auch mit einigen kleinen Aenderungen und Befserungen.

— — *Recognovit A. Meineke. Lips., Teubn. 1852.* (B T.) *Vol. I. (Lib. I—VI.)* 18 Ngr.

Vindiciarum Strabonianarum liber. Scripsit A. Meineke. Berol., Nicolai 1852. 1 Thlr. 8 Ngr.

Hr. M. rechtfertigt hier in gedrängter Kürze die Aenderungen, welche er bei seiner Ausgabe des Strabo getroffen hat, mit einer Fülle der Gelehrsamkeit und einer genialen Gabe der Combination und Divination, die das Schriftchen zu einem der interessantesten und bedeutendsten unter allen ähnlicher Art erheben. Besonders sucht er eine Reihe von Interpolationen nachzuweisen, durch welche Strabo's Text entstellt ist. Doch kommen nicht diesem allein seine Befserungen zu gute, sondern aufserdem einer ganzen Reihe griechischer und römischer Schriftsteller, die der reichhaltige *index scriptorum* nachweist.

Curtius, E. Verbefserungen und Erläuterungen zum VIII. Buche Strabon's, Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1852. Nr. 1. Aufserdem werden in den Anmerkungen zu Curtius' Peloponnesos (Gotha, Perthes 1851—52, 2 Bde.) eine Reihe Strabonischer Stellen behandelt.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo. Recognovit Gdf. Böhme. Lips., Teubner 1851, zweiter berichtigter Abdruck 1852. (B. T.) 2 voll. à 9 Ngr.

(*Vol. I, lib. I—IV. Vol. II, lib. V - VIII.*)

Thucydides Geschichte des peloponnesischen Krieges. Griechisch u. deutsch m. krit. u. erklär. Anmerkungen. Leipz., Engelmann 1852. gr. 12. Buch 1 — 3 à $^1/_4$ Thlr. — Vgl. oben S. 258 zu der Ausgabe des Platon.

Wex, F. C. *Thucydidea.* Gymn. Progr. Schwerin 1851. 4. (Jahrb. f. Phil. LXV, S. 309 f.)

Xenophontis expeditio Cyri. Recognovit L. Dindorfius. Ed. III emendatior. Lips., Teubner 1851. (B. T.) $6^1/_4$ Ngr.

— — *institutio Cyri. Recogn. L. Dindorfius. Ed. III emendatior. Ibid. 1852.* $7^1/_2$ Ngr.

— — *historia graeca. Recogn. L. Dindorfius. Ed. II emendatior. Ibid. 1850.* $7^1/_2$ Ngr.

— — *commentarii. Recogn. L. Dindorfius. Ed. II emendatior. Ibid. 1850.* $3^3/_4$ Ngr.

— — *scripta minora. Recogn. L. Dindorfius. Ed. II emendatior. Ibid. 1850 (1852).* $7^1/_2$ Ngr. — (Inhalt: *Oeconomicus. Convivium. Hiero. Agesilaus. De republica Lacedaemoniorum. De republica Atheniensium. De vectigalibus. De re equestri. Hipparchicus. Cynegeticus. Apologia Socratis.*)

— — Anabasis. Erklärt von F. K. Hertlein. Leipz., Weidmann 1849 (Sammlung). 18 Ngr.

Vgl. Ztschr. f. östr. Gymn. 1850. S. 113 ff. und die Rec. von Breitenbach, Jahn's Jahrb. 1850. 2. S. 134 — 154.

— — *opera omnia recensita et commentariis instructa. Vol. III continens Cyri minoris expeditionem. Recensuit et explicavit Raph. Kuehner. Sect. II. Addita est tabula geographica. (Et s. t.: Bibliotheca graeca cur. F. Jacobs et Val. Chr. F. Rost. B. Scriptor. orat. pedestr. Vol. VIII, Sect. II), Gothae, Hennings 1852.* Subscr. Pr. n. $^2/_3$ Thlr. Ladenpr. 1 Thlr.

— — Anabasis erklärt von R. Kuehner. Mit einer z. Erläuterung der Anab. gehörigen geograph. Karte. Gotha, Hennings 1852. 18 Ngr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der seit Mitte 1851 erschienenen historischen Literatur.

A. *Literaturübersicht:*

Koner, Dr. W. Repertorium über die vom J. 1800 bis zum J. 1850 in akadem. Abhandlungen, Gesellschaftsschriften und wifsenschaftl. Journalen auf dem Gebiete der Geschichte und ihrer Hülfswifsenschaften erschienenen Aufsätze. I. u. II. Heft. Berlin, Nicolai 1852. 4 Thlr.

Ein Werk des gröfsten und mühevollsten Eifers, das jeder Geschichtsfreund freudig begrüfsen mufs, da es einem längstgefühlten Bedürfnisse auf das möglichste abhilft. Das 2. Heft schliefst die Abtheilung „Geschichte" mit 12055 Nummern.

B. *Allgemeine politische und Culturgeschichte.* (Ueber alte Geschichte vergl. die philologische Literatur Heft I. S. 93 ff.)

Leo, Dr. H. Lehrbuch der Universalgeschichte. II. Bd. Die Geschichte des Mittelalters. Dritte zum grofsen Theile umgearbeitete Aufl. Halle, Anton 1851. 2 Thlr. $18^3/_4$ Ngr.

In dieser neuen Auflage hat der berühmte Verfafser sein Werk, wenn auch nicht in Grundauffafsung, Gruppierung und Vertheilung des Stoffes, so doch im einzelnen, die neuesten Forschungen vielfach und auf das geistreichste benutzend, bedeutend verändert. Diefs gilt gleich von dem 1. Kapitel des I. Abschnittes, in welchem die Urgeschichte der Germanen bis zur Völkerwanderung durch tiefes Erfafsen deutscher Na-

tionalität und vollkommene Würdigung der ethnographischen Momente besonders gewonnen hat. Indefs ist auch diese Auflage nicht frei von manchen kühnen Hypothesen, wie sie bei der Lebendigkeit des Verfafsers genugsam bekannt sind. Dafs sich diefs Buch durchaus nicht für erste hist. Studien eignet, wol aber eines der anregendsten Werke für den bereits mit geschichtlichen Forschungen vertrauten ist, braucht wol nicht erst besonders bemerkt zu werden. Vergl. Literar. Centralblatt. J. 1851. S. 713

Bumüller, Johannes, die Weltgeschichte. Ein Lehrbuch für Mittelschulen. 2. verm. u. verb. Auflage. Freiburg im Breisgau. Herder 1852.

Wir hoffen nächstens in diesen Blättern eine Besprechung dieses Werkes zu geben.

Rottler, Richard, Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters für östr. Gymn. u. Realschulen u. s. w. Wien, Braumüller 1852. 1 fl. 30 kr. CM.

S. Zeitschrift f. östr. Gymn. 1853. 2. Hft. S. 132 ff.

Schmidt, E. A. Grundrifs der Weltgeschichte für Gymnasien. 6. vermehrte Auflage. II. u. III. Theil. Potsdam, Ferd. Rigel. 1851. à 12 Sgr.

Bekanntes und anerkanntes Compendium der Geschichte für protestantische Schulen.

Grube, A. W. Charakterbilder aus der Geschichte und Sage für einen propädeutischen Geschichtsunterricht gesammelt, bearbeitet u. gruppiert. Leipzig, Brandstetter 1852. II. Das Mittelalter. 1 Thlr. III. Die neue Zeit. 1 Thlr. 3 Sgr.

Wird in diesen Blättern eine besondere Anzeige erhalten.

Meuser, Heinr. Erzählungen aus der Geschichte des Mittelalters. Ein Lesebuch für d. Jugend. Bremen, Schünemann 1851. 1 Thlr.

Ein unverschämtes Plagiat gröfstentheils aus Welter's Lehrbuch der Weltgeschichte. Vergl. Mützell's Zeitschrift f. d. Gymnas. V. Jahrg. S. 806 ff.

Regesta pontificum Romanorum ab condita ecclesia ad annum p. Chr. n. 1198. Ed. Phil. Jaffé. Berol., Veit et Comp. 1851. 12 Thlr. 10 Sgr.

Nach dem Muster der Böhmer'schen Regesten der Kaiserurkunden mit unermüdetem Fleifse und Eifer gearbeitet, nimmt dieses Werk eine der hervorragendsten Stellen in der gesammten neueren historischen Literatur ein, und ist eine unentbehrliche Grundlage für historische Forschungen der betreffenden Zeit. Ueber 11000 päpstliche Schreiben sind gesammelt, untersucht, geordnet und in Auszügen mitgetheilt. Vergl. Literar. Central. 1851. S. 843.

Neander, Dr. Aug. Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. VI. Bd. (11. Theil des ganzen Werkes) Aus dem Nachlafse herausgegeben von K. Fr. Schneider. Hamburg, Perthes 1852. 2 Thlr. 9 Sgr.

Der Nachlafs des unter den protestantischen Kirchenhistorikern berühmten Verfafsers, die reformatorischen Regungen auf kirchlichem Gebiete im 14. Jahrhundert schildernd.

Müller, Alex. Ph. Die römischen Päpste, oder Geschichte der Oberhäupter vom heil. Petrus an u. s. w. V. Bd. Wien, Mechitaristen 1851. 1 Thlr. 10 Sgr.

Büdinger, Dr. M. über Gerbert's wifsenschaftl. und politische Stellung. Habilitationsschrift. I. Abtheil. Kassel, Krieger 1851. 10 Sgr.

Die kleine, auf gründliches Quellenstudium basierte Schrift ist ein willkommener Beitrag und eine verdienstvolle Ergänzung mehrerer

neueren Abhandlungen über Gerbert (den später unter dem Namen Sylvester II. bekannten Papst) Besonders G's Studien betreffend, deckt es einen allgemein verbreiteten Irrtum auf, indem es G's bekannten Aufenthalt in Spanien nicht, wie bisher, in den arabischen Theil, sondern in die Mark versetzt. Möge doch die 2. Abtheilung nicht allzu lange auf sich warten lafsen.

Drumann, W. Geschichte Bonifacius des Achten. II Theile. Königsberg 1852, Bornträger. 2 Thlr. 15 Sgr.

Bei allem historischen Geiste in Auffafsung und Behandlung scheint der geachtete Verfafser doch zu wenig Herr des Stoffes zu sein, um ein vollendetes und übersichtliches ganzes geben zu können. Vgl. Centralblatt v. J. 1852. S. 608.

Lorentz, Jos. Sixtus V. und seine Zeit. Mainz, Kirchheim 1852. 1 Thlr. 10 Sgr.

Gibt gar keine neuen Resultate und hat auch das vorhandene nicht einmal kritisch verarbeitet und gehörig benutzt.

Dieckhoff, A. W. Die Waldenser im Mittelalter. Zwei historische Untersuchungen. Göttingen, Vandenhoek 1851.

Kritische Untersuchung der Quellen; Beurtheilung der Waldenser vom protestantischen Standpuncte aus.

Wachsmuth, Dr. W Allgemeine Culturgeschichte. II Thle. Das Mittelalter. 2 Thle. 7½ Sgr. III Th. Die neue Zeit. 2 Thlr. 15 Ngr. Leipzig, Vogel 1851. 852.

Eine um so erfreulichere Erscheinung, da eben dieses Gebiet der Geschichte vorzüglich der Tummelplatz oberflächlichen Wifsens und hohlen Raisonnements ist. Nur ein Mann von so umfafsender Gelehrsamkeit, so unermüdeter Ausdauer und allbekannter Meisterschaft im zusammendrängen und zusammenordnen, wie der Verf, konnte das ungeheure Material einer allgemeinen Culturgeschichte bewältigen und übersichtlich gestalten. Das Werk wird auch durch die reiche Literatur, auf die es stets verweist, höchst willkommen sein.

Klemm, Gust. Culturgeschichte des christlichen Europa. 1 Bd.: Westeuropa 3 Thlr. II. Osteuropa. 3 Thlr. — A. u. d. T.: Allgemeine Culturgeschichte 9. u. 10. Bd. (Schlufs). Leipzig, Teubner 1851. 1852.

Steht dem vorhergehenden Werke W's in diesem Gebiete entschieden nach. Das Hauptverdienst des Vfs. beruht wol in der Darstellung der Cultur der ältesten Zeiten (der Jagd-, Fischer- und Nomadenvölker Amerika's und Asiens), wie sie in den früheren Bänden vorliegt.

Ritter, Dr. H. Geschichte der christlichen Philosophie. VI. Thl. A. u. d. T.: Geschichte d. Philosophie. 10. Thl Hamburg, Perthes 1851. 2 Thlr. 24 Sgr.

Die Verdienste dieses umfafsenden Werkes in ausführlicher, aus den Quellen geschöpfter, objectiver Darstellung sind allgemein bekannt.

Raumer, K. v. Geschichte der Pädagogik vom Wideraufleben der classischen Studien bis auf unsere Zeit. III. Thl. 2 Abtheil. Stuttgart, Liesching 1852. 1 Thlr. 15 Sgr.

S. Ztschr. f. östr. Gymnasien. 1852. S. 808 ff.

Lübke, W. Vorschule zur Geschichte der Kirchenbaukunst des Mittelalters. Mit 2 lithogr. Tafeln. 4. Dortmund, Krüger 1852. 10 Sgr.

Ein recht brauchbares und gut geschriebenes Buch, das zum richtigen Verständnisse mittelalterlicher Architectur sicherlich beiträgt und somit im wahren Sinne des Wortes als Vorschule zum weiteren und tieferen Studium über die Entwickelung der Baukunst dienen kann.

Kallenbach, G. G. und Schmidt, Jac. Die christl. Kirchenbau-

kunst des Abendlandes von ihren Anfängen bis zur vollendeten Durchführung des Spitzbogenstyls. Mit Abbildungen. 5. u. 6. Hft. (8 Tafeln) Halle, Schwetschke 1852. à 20 Sgr.

Kallenbach's Verdienst um mittelalterliche Architectur ist vielfach bekannt und wird durch gegenwärtiges Unternehmen nur gesteigert. Die Tafeln sind sehr rein und deutlich gearbeitet.

Winterfeld, Carl v. Geschichte heiliger Tonkunst. Eine Reihe von Abhandlungen. 2 Thle. Leipzig, Breitkopf 1852. 1 Thlr. 15 Sgr.

Diese Abhandlungen sind theils Ergänzungen des gröfseren Werkes desselben Verf.: „über den evangelischen Kirchengesang", theils interessante Mittheilungen über „den geistlichen Gesang der Widertäufer im 16 Jahrhundert"; über Orlandus Lassus, über Frau v. Guyon.

Hefner, J. v. Trachten des christlichen Mittelalters. 2 Abtheil.: 14. u. 15. Jahrhundert. 23 Lief. 3 Abtheil.: 16. Jahrhundert. 20 Lief. Frankfurt a. M., Schmerber 1851 à 15 Sgr.

Ein eben so fleifsig gearbeitetes, als schön ausgestattetes, aber auch theures Hauptwerk über diesen Gegenstand.

Scherer, Dr. H Allgemeine Geschichte des Seehandels. I. Theil bis zur Entdeckung Amerika's. Leipzig, Schultze 1852. 2 Thlr. 20 Sgr.

Ein werthvolles Unternehmen, diesen seit lange schon vernachläfsigten Zweig historischen Wifsens mit Benützung der bereits reichlich angewachsenen Mittel von neuem und übersichtlich zu bearbeiten. Möge doch die Fortsetzung, die freilich den wichtigeren und zugleich schwierigeren Theil des ganzen umfafsen wird, den bisher mit Recht gehegten Erwartungen entsprechen. — Vgl. Lit. Centralbl. 1852. S. 757.

Treitschke, Dr. Rich. Grundrifs der allgemeinen Geschichte des Handels in chronolog. Darstellung. Zum Gebrauch für Handelsschulen und zum Selbstunterricht bearbeitet. Dresden, Arnold 1852. 16 Sgr.

Ein durchaus brauchbares und entsprechendes Compendium.

Taschenbuch, historisches. Herausgegeben von Friedrich v. Raumer. 3. Folge. 3. u. 4. Jahrgang. Leipzig, Brockhaus 1852, 853. à 2 Thlr. 15 Sgr.

Beide Jahrgänge zeichnen sich durch Mannigfaltigkeit und Gediegenheit aus und reihen sich würdig den früheren dieses allbekannten Buches an. Der Jahrgang 1852 bringt: 1) „Die Sikh und ihr Reich v. K. F. Neumann". 2) „Die Erweckten im protestantischen Deutschland, während des Ausganges des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts v. Barthold. Erste Abtheilung". 3) „John Milton's prosaische Werke, von Dr. G. Weber. Erste Abtheilung". 4) „Neuseeland in geschichtlichen Umrissen von Dr. K. H. Brandes". — Der Jahrgang 1853: Die Fortsetzung von Nr. 2 u. 3 des vorangeh. Jahrganges; dann „über des Grf. Christoph des älteren von und zu Dohna Hof und Gesandtschaftsleben von Joh. Voigt," über «die grofse Landgräfin (von Darmstadt), Bild einer deutschen Fürstin des 18. Jahrhunderts von Philipp Bopp;» endlich «über den Entwickelungsgang und die Gliederung der christl. Kunstgeschichte von M. Carriere."

(Die Fortsetzung folgt.)

Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schuljahres 18⁵¹/₅₂.

Aufsätze naturgeschichtlichen Inhalts.

1. *Ueber Artbestimmungen in der Naturgeschichte überhaupt und insbesondere in der Botanik*, von Dr. J. F. Fischer, 14 S. 8 (im Progr. des Gym. zu Teschen).
2. *Begründung der Aufnahme der Natgsch. in das Gymnasium*, vom Prof. F. Heinz. 10. S. 4 (im Progr. des Gym. zu Laibach).
3. *Zoologische Briefe* von A. Tomaschek. 6 S. 8 (im zweiten Progr. des k. k. kathol. Gym. zu Pressburg).

1. Meister haben Jünger, die ihnen nachfolgen oder nachzufolgen versuchen. Seit Mohs, den Freiberg gebildet hatte, in Wien gelehrt und seiner Reformation der Mineralogie dort Bahn gebrochen hat, haben wir zwar keinen zweiten Mohs, aber Mohsianer genug. Während nun Mohs ausdrücklich darauf hinweist, sein Bestreben gehe dahin, dafs die Mineralogie „alles leiste, was die Botanik und Zoologie in dieser Hinsicht leisten, und was überhaupt von einem Theile der Naturgeschichte gefordert werden kann, mehr aber auch nicht" (s. dess. leichtf. Anfgsgr. d. NG. des Mineralr. 2. Aufl. Vorr. p. XII.), sucht mancher von seinen Anhängern die Naturgeschichte des Organischen nach den von Mohs für die Mineralogie angewandten Grundsätzen zu reformieren, ein Unternehmen, das der ausgezeichnete Mann, dessen Weisheit zur unzertrennlichen Begleiterin die Mäfsigung und Bescheidenheit hatte, zu beginnen oder zu veranlafsen sich selbst nicht beikommen liefs. Man thut hiermit der Naturgeschichte, so wie dem Andenken des insbesondere für Oesterreich so verdienten Mannes keinen guten Dienst, und beweist zugleich ein gänzliches Misverstehen der von ihm aufgestellten Grundsätze, indem man sie da und so anwendet, wo und wie sie nicht anwendbar sind. Es ist nachgerade allen besonnenen Naturhistorikern klar geworden, dafs die Behandlung der Naturgeschichte des Organischen und Unorganischen eine diametral verschiedene sein müfse. Diese wolbegründete Ueberzeugung werden weder naturphilosophische Phrasen noch logische Formeln erschüttern, denn bekanntermafsen gehören zu Schlüfsen Prämissen, Prämissen aber liefert ruhige, scharfe, allseitige, unbefangen angestellte Beobachtung. Diese von vornherein von bestimmten Ansichten regeln lafsen, heifst die Sache geradezu umkehren, eine Methode, die leider immer ihre Anhänger gefunden hat. Induction gilt in der Naturgeschichte, nicht Speculation! Niemand wird dem Hrn. Verf. abstreiten wollen, dafs der Begriff der Species in der Botanik noch nicht überall vollkommen festgestellt sei, niemand wird läugnen, dafs manche Species von *Carex*, *Plantago*, *Hieracium*, *Cirsium*, *Salix*, *Orchis etc.*, keine wahre sei; allein mit dieser schlechthin aufgestellten Behauptung ist gar nichts neues und sehr wenig überhaupt, mit der ebenfalls nicht neuen Behauptung aber, es seien alle *Carices* und alle *Plantagines* (auch noch die zwei getrennten *Genera*) u. a. nur eine Species, viel und zu viel gesagt. Es seien „Uebergänge" da — wird gesagt, aber was man für einen „Uebergang" anzusehen habe, wird nicht festgestellt. Wenn man so verfahren will, so wird sich eben so gut behaupten lafsen, es seien die „Uebergänge" von den *Gramineen* zu den *Cyperaceen*, von diesen durch *Chamitisblastae* und *Helobiae* in die *Coronariae*, andrerseits aber auch zu den Palmen und *Aroideen* u. s. w. da, so dafs diese und endlich noch sehr viele andere eine Familie bilden, deren *Genera* aber vermöge der „Uebergänge" ebenfalls nicht zu sondern sind, also in eines zusammenfallen müfsen; mit den Species geht es nun schon vollends nicht,

die „Uebergänge" und die Formeln *Mbca*[1], *Mcab*[2], *Mbac*[3] u. s. f. werden sie sämmtlich verschmelzen und so kommen wir unvermerkt bei dem Paradoxon an, das neuerlich ein auf Abwege gerathener geist- und kenntnisreicher Botaniker, im Widerspruche mit seinen eigenen voluminösen und gediegenen systematischen Werken, hinstellte, — es gebe keine *Species, Genera* u. s. f., sondern nur überhaupt „die Pflanze". Wer weifs aber nicht, dafs von manchem organischen Wesen noch nicht entschieden ist, ob es dem Thier- oder Pflanzenreiche angehöre, und dafs also, da auch Uebergänge stattfinden, somit auch dieser Unterschied wegfällt? Und so gerathen wir von „Thier" und „Pflanze" zum blofsen „Organismus", von da zum „Ding". Da hat denn alle systematische Naturgeschichte der Pflanzen und Thiere ein Ende. So geht es eben mit Schlufsreihen, die von falschen oder ungenügenden Prämissen ausgehen. Und die Prämissen fehlen zum guten Theile, so lange wir nicht von jeder Pflanze und jedem Thiere seine ganze äufsere Erscheinung, seinen innern Bau, seine Entwickelung — mit einem Worte alles kennen. Dazu den kleinsten Beitrag zu liefern, ist nach meiner Ansicht viel förderlicher, und besonders für ein Gymnasialprogramm viel entsprechender, als ein Philosophieren, das keinen rechten Boden hat. Der Mann, dessen vermeintlichen Ansichten hier Geltung verschafft werden soll, würde eine einzige anatomische oder physiologische Untersuchung, eine kleine floristische Leistung, eine *Enumeratio* oder sonst dergleichen mit mehr Befriedigung betrachtet haben, als diesen Versuch, sich unter seiner Autorität in den höchsten Regionen der Wifsenschaft zu bewegen. In stilistischer Hinsicht ist zu erinnern, dafs „einerlei, zweierlei" indeclinabel sind, und man nicht sagen kann „die einerleien Aehren", so wie, dafs „Stempel" im Plural nicht „Stempeln" hat.

2. Neben einigen Beweisen für die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Naturgeschichte am Gymnasium, die schon in mehreren österreichischen Programmen erläutert wurden, aber allerdings noch nicht überall Gehör gefunden zu haben scheinen, bekommen wir eine allgemeine Einleitung in die Naturgeschichte nach Mohs. Wir hoffen, es werde die Veranlafsung schwinden, noch öfters in Programmen erst den Beweis für die Berechtigung der Naturgeschichte als Gymnasialgegenstand zu führen. Das Programm ist übrigens gut geschrieben.

3. Der geistreiche Zoologe Vogt hat „Zoologische Briefe" geschrieben. Diefs veranlafste wahrscheinlich den Hrn. Vf. der vorliegenden Abhandlung, der Naturgeschichte der *Hydra viridis*, welche er darin zusammengestellt hat, die Form zoologischer Briefe zu geben. Nur hätte sich der Hr. Vf. mehr die Leistungen jenes Mannes, als seine etwas scharfe Art und Weise, zum Muster nehmen sollen. Wenn z. B. der Hr. Vf. sich bewogen findet, dem „vorurtheilsvollen Streben vieler Anatomen entgegenzutreten," welche bei der Hydra und anderen niederen Thieren Muskeln finden wollen, so ist es ihm schwerlich möglich gewesen, auf die Quellen selbst zurückzugehen und zu sehen, dafs jene Anatomen unter andern Farre, v. Siebold, Milner Edwards, v. Nordmann, Erdl und Quatrefages sind, lauter Namen, die das ganze wifsenschaftliche Europa mit Achtung nennt. Aber da ihm schwerlich die Schriften zugänglich waren, in welchen die beweisenden Beobachtungen niedergelegt sind, hätte er in seinen Gegenbehauptungen etwas vorsichtiger sein sollen. — S. 19 läfst der Hr. Vf. Trembley die Hydra mit schwarzen „Blattwürmern" füttern; wahrscheinlich ist *Planaria nigra Müll.*, der schwarze Plattwurm gemeint.

Schliefslich sei es erlaubt, über die Wahl der Gegenstände zu Programmen naturgeschichtlichen Inhalts, einen Wunsch auszusprechen. Allgemeine Erörterungen über das ganze der Wifsenschaft, über ihre syste-

matische Gliederung u. dgl. m., erhalten ihre volle Bewährung erst in der Durchführung durch das einzelne, und eignen sich darum nicht für den beschränkten Umfang eines Schulprogrammes. Ebenso wenig gehören Popularisierungen einzelner Partien der Wifsenschaft in das Programm, dessen Hauptaufgabe es ist, zur Erweiterung der Wifsenschaft etwas beizutragen; sie zu verbreiten, ist Sache der Schule, der Schul- und Lesebücher. Aber gerade der Lehrer der Naturgeschichte wird, bei dem Interesse für das ganze der Wifsenschaft, welches schon der Unterricht selbst bei ihm stets rege erhielt, seine specielle Thätigkeit einem engeren Felde widmen müfsen. Auch die Gegend, in welcher er lebt, bietet ihm eigentümliches zur Erforschung dar. Wählt man nun Gegenstände, zu deren Bearbeitung specielle Thätigkeit die Berechtigung und die Eigentümlichkeit der Gegend die Mittel gibt, so wird es möglich sein, auch in dem beschränkten Umfange der Programme gerade für Naturgeschichte Aufsätze zu liefern, welche durch Sorgfalt der Beobachtung oder Vollständigkeit der Sammlung einen wirklichen Beitrag zur Erweiterung der Wifsenschaft selbst geben.

Lemberg. Dr. H. M. Schmidt.

Literarische Notiz.

Griechische Formenlehre des Homerischen und Attischen Dialektes, zum Gebrauche bei dem Elementarunterrichte, aber auch als Grundlage für eine historisch-wifsenschaftliche Behandlung der griechischen Grammatik. Von *H. L. Ahrens*, Dr. Ph. Director des Lyceums zu Hannover. Göttingen, Vanderh. u. Rupr. 1852. XII. 280 S. gr. 8. — Eingehende Recension von G. Curtius in Jahn's Jahrb. 1853. LXVII. 1. S. 1 — 21. Der Rec. weist auf die Schwierigkeiten und Gefahren hin, welche es bringen würde, im Unterrichte den homerischen Dialekt zur Grundlage zu machen und den festen Mittelpunct aufzugeben, welchen der attische Dialekt darbietet. Was den wifsenschaftlichen Inhalt des Buches betrifft, so weist Rec. auf mehrere der sinnreichen Beobachtungen und Bemerkungen des gelehrten Dialektologen hin, und im Principe der grammatischen Behandlung der Sprache meist mit ihm einverstanden, hebt er eine nicht geringe Zahl einzelner Behauptungen heraus, welche sich als unsicher oder ganz unhaltbar erweisen. Das Schlufsurtheil lautet „dafs diese Formenlehre eine Menge richtiger Verbefserungen der griechischen Grammatik enthält, dafs sie um ihrer Wifsenschaftlichkeit wegen von einem jeden studiert zu werden verdient, der auf eine genauere Kenntnis des griechischen Sprachbaues Anspruch macht, dafs aber neben dem vielen guten auch manches entschieden falsche und anderes noch keineswegs erwiesene darin seine Stelle gefunden hat. Namentlich misbilligen wir die Terminologie in mehreren Stücken und müfsen es bedauern, dafs durch eine gewisse Neigung die Spracherscheinungen nöthigenfalls auch durch Textesveränderungen einer straffen Regel oder Lieblingstheorie unterzuordnen, oder um jeden Preis zu erklären, was noch unerklärlich ist, manche Willkürlichkeiten sich eingeschlichen haben, die in einem Schulbuche am wenigsten ihre Stelle haben."

Diesem Hefte sind zwei literarische Beilagen beigeheftet.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber die erziehende Thätigkeit des Gymnasiums.

Als die schwierigste pädagogische Forderung, welche man an den Gymnasialunterricht stellen könne, aber auch stellen müſse, bezeichnet der Organisationsentwurf (S. 7) ein solches Zusammenwirken aller Theile desselben bei jeder Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände, daſs er die eine Frucht zur Reife bringe, die das letzte Ziel aller Jugendbildung ist, einen gebildeten edlen Charakter. Als die schwierigste Forderung an die Gymnasialerziehung überhaupt wird man bezeichnen dürfen, richtige und wirksame Benutzung aller auf Geist und Herz der Jugend Einfluſs übenden Erscheinungen und Momente für den Zweck der sittlichen Bildung. Offenbar ist diese Forderung, weil umfaſsender, schon darum schwieriger als jene. Mängel des Unterrichtes ferner treten sogleich in den Folgen hervor und zwingen zu Maſsregeln der Abhilfe, sei es in Betreff der Anordnung des Lehrstoffes überhaupt oder der Behandlung einzelner Lehrgegenstände; nicht so ist es mit sittlichen Mängeln, welche nicht nur an sich, sondern auch absichtlich versteckt, wenn nicht zufällige Veranlaſsungen sie offenbaren, oft auch dem scharfen Auge des Beobachters verborgen bleiben und nicht selten erst dann zu tage treten, wenn Abhilfe zu spät kommt. Es wird daher über Erziehung und Disciplin zuweilen ein Wort um so weniger überflüſsig sein.

Die Erziehung kann nur gelingen, wenn der Erzieher von der Gröſse und Wichtigkeit seines Berufes wirklich durchdrungen

ist und Zweck und Aufgabe der Erziehung nie aus dem Auge verliert. Der Zögling soll zu geistiger und sittlicher Selbständigkeit erzogen, soll zu jener Reife herangebildet werden, daſs er mit Freiheit und Selbstthätigkeit den Zwecken seines Lebens und dadurch seiner Bestimmung nachzustreben und diese nach Möglichkeit zu erreichen, d. h. ohne fremde Leitung sich selbst zu erziehen im stande sei. Es ist daher die Aufgabe, den Zögling zu richtiger Erkenntnis und hierdurch zu der auf lebendiger Ueberzeugung von der Heiligkeit des Gesetzes beruhenden Willensstärke freier Unterordnung unter dasselbe zu erheben. Den niederen Erziehungsanstalten ist dieses Ziel nur unvollkommen erreichbar, denn sie haben nur die vorbereitenden Bedingungen dazu, diese aber in so weit zu liefern, daſs annähernde Erreichung des Zieles den von ihnen entlaſsenen Zöglingen, auch wenn diesen der Weg zu höherer Bildung verschloſsen blieb, doch theils durch die von der Kirche gebotenen Mittel, theils durch fortgesetzte häusliche Erziehung, theils durch die nachdrücklichen Lehren der Erfahrung möglich gemacht und erleichtert wird. Für die Gymnasialerziehung aber kann von der Forderung vollständiger Erreichung des bezeichneten Zieles nichts nachgelaſsen werden, und ein Gymnasium, welches einen Theil derselben unerfüllt lieſse, hätte sich den Vorwurf zu machen, seine Aufgabe überhaupt nicht erfüllt zu haben.

Nebst dem Zwecke muſs der Erzieher die Mittel der Erziehung kennen, und dieselben so anzuwenden wiſsen, daſs der Zögling sie nicht nur leicht auffaſsen und ergreifen könne, sondern auch gern aufnehme und zu seinem völligen die Richtung seiner Thätigkeit bestimmenden Eigentum mache.

Einsicht und Willensstärke zu freiem Gehorsam gegen das Gesetz kann nur stufenweise erzielt werden durch Ausbildung der Vernunft des Zöglings und Gewöhnung seines Willens zum guten. Die Ausbildung der Vernunft ist Sache des Unterrichtes; die Gewöhnung zum guten wird, als Ergebnis widerholter thätiger Willensäuſserungen, durch Uebung erreicht und ist, bis zum Eintreten der Erkenntnis und Selbstbestimmung bei dem Zöglinge, Aufgabe der Zucht. Unterricht und Zucht sind demnach die allgemeinen Mittel der Erziehung für das Gymnasium, und die Zucht muſs dem Unterrichte vorher- und bis zur erzielten Er-

kenntnis zur seite gehen. So lange nämlich der Zögling nicht durch eigene Einsicht und Kraft recht zu leben im stande ist, mufs er von dem Erzieher dazu angewiesen und angehalten, er mufs, da seine eigene Vernunft nicht zureicht, der Vernunft des Erziehers unterworfen werden, die ihn von dem unbedingten Zwange der sinnlichen Natur befreit und seine Thätigkeit mit dem Gesetze in Uebereinstimmung bringt, indem sie das Gesetz, das er an sich und in Beziehung auf die einzelnen Fälle seines Verhaltens nicht zu erkennen vermag, für diese einzelnen Fälle ihm als Gebot und Vorschrift hinstellt. Zucht ist demnach moralische Nötigung durch das Mittel des Gebotes und der Vorschrift.

Von der Anwendung des Mittels hängt die Wirksamkeit ab. Der Zögling mufs den Inhalt des Gebotes und der Vorschrift richtig auffafsen, willig aufnehmen und gern und genau und mit ganzer Seele vollziehen. Empfänglichkeit dafür und Geneigtheit zur Vollziehung kann aber nur hervorgehen aus Achtung, Liebe und Vertrauen des Zöglings gegen den Erzieher; und um jene Stimmung der Seele zu erwecken, welche sich der Vollziehung mit Innigkeit hingibt und allein Bürge ist für dauernden heilsamen Einflufs auf das Herz des Zöglings, mufs das Gebot als Ausflufs der Religion und als Wille Gottes erscheinen, und Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, wovon der Zögling durchdrungen werden mufs, der Beweggrund zur Befolgung sein *).

Unter Voraussetzung dieser Bedingungen wird Uebereinstimmung des Verhaltens mit dem Gesetze oder Legalität erreicht. Der Zweck der Erziehung ist aber freie Selbstbestimmung oder Sittlichkeit, und zu dieser wird der Zögling durch den Unterricht geführt. Zucht und Unterricht müfsen daher einander gegenseitig unterstützen. Die Gegenstände des Unterrichtes sind durch den allgemeinen Lehrplan bestimmt; dieselben so zu lehren, dafs das hierdurch in dem Zöglinge vermittelte Erkennen das ganze Wesen desselben durchdringt und auf alle Richtungen seines Geistes, auch auf Gefühl und Bestreben bestimmend einwirkt, diese wichtige Aufgabe fällt allein dem erziehenden Lehrer zu.

Aus den angedeuteten Forderungen hat der Erzieher sich

*) S. die deutsche Volksschule von Dr. H. Gräfe; 2. Aufl. Leipz. 1850.

die Instruction für die besonderen Fälle seiner Wirksamkeit abzuleiten, und er wird dieſs können, wenn er aufmerkam ist auf sich selbst, auf seine Zöglinge, auf die Verhältnisse derselben, und in der dreifachen Erkenntnis: seiner selbst, seiner Zöglinge und der äuſseren Einflüſse auf dieselben von Tag zu Tag fortschreitet. Die fortschreitende Selbstkenntnis hat durch genaue Erforschung und strenge Beurtheilung nicht nur seiner Neigungen, Fähigkeiten und Leistungen, sondern auch des eigenen Beispieles in jeder Beziehung auf immer beſsere Vervollkommnung seiner selbst nach beiden Seiten hin sich zu erstrecken; die Kenntnis der Zöglinge beruht auf richtiger Beurtheilung der in dem deutlich erkannten allgemeinen Jugendcharakter sich als eigentümlich ankündigenden Individualität; die Kenntnis der äuſseren Einflüſse hat die Verhältnisse der Schule nebst den Beziehungen der Zöglinge zu einander, dann die Verhältnisse des häuslichen sowol als des öffentlichen gesellschaftlichen Lebens, und die Lectüre zu umfaſsen.

Erzieher, Zögling und äuſsere Einflüſse sind die Factoren, die zum Gedeihen der Erziehung zusammenwirken müſsen. Der Hauptfactor ist der Erzieher, denn ihm liegt es ob, dieses Zusammenwirken zu vermitteln, und auf seiner zweckmäſsigen Wirksamkeit ruht aller Erfolg. Er hat daher, so oft der Erfolg hinter seinem Streben zurückbleibt, die Ursache davon weder in dem Zöglinge noch in äuſseren Einflüſsen an sich, sondern, wie gewiss er auch seiner Erziehertüchtigkeit vertrauen darf, immer zunächst in sich selbst zu suchen. Zwei goldene Regeln hat er sich stets gegenwärtig zu halten: daſs Liebe zum Zöglinge, und nur sie, dem Erzieher den sicheren Weg gedeihlicher Wirksamkeit in allen besonderen Fällen weist; dann, daſs auch der beste Erzieher nie auslernt.

Von seite der Jugend ist die Bedingung gedeihlicher Erziehung von Anbeginn vorhanden. Der Zögling betritt als Knabe das Gymnasium, schon in voraus erfüllt von Achtung, Liebe und Vertrauen zu seinen Lehrern, wenn auch dieser Gefühle nicht immer sich deutlich bewuſst, mit williger Hingebung unter ihre Leitung; vielerlei Anläſse verrathen diese Stimmung und Richtung seines Gemüthes, die nur behandelt werden will, um zu allmählicher Entwicklung des sittlichen Charakters die glückliche Grund-

lage zu bieten. Die vertrauungsvolle Hingebung des Zöglings an den Erzieher mufs notwendig mit der fortschreitenden Erziehung sich immer mehr steigern; wo diefs nicht geschieht oder sogar das Gegentheil stattfindet, darf die Ursache nur in verfehlter Behandlung gesucht werden.

Von der richtigen Behandlung des jugendlichen Gemüthes ist unzertrennlich die zweckmäfsige Anwendung der Erziehungsmittel. Diese hat sich zu richten nach Alter, Bildungsstufe, Individualität und besonderen Verhältnissen der Zöglinge. Während für das Kind als Mittel der Zucht das einfache Gebot genügt, mufs für den Knaben allmählich Erkenntnis angestrebt, dann weiterhin hauptsächlich durch Benutzung der Ergebnisse des Unterrichtes mehr und mehr die Beziehung auf das Gesetz vermittelt und dem Zöglinge immer deutlicher und lebendiger zum Bewufstsein gebracht werden.

Besondere Verhältnisse machen Erinnerung, oder mit Hinweisung auf die Folgen Ermahnung und Drohung, endlich Strafe (Belohnung) notwendig. Wer diese äufseren und sogenannten Disciplinarmittel für die eigentlichen Mittel der Zucht ansieht und von ihrer Wirksamkeit an sich den Fortgang der Erziehung erwartet, den wird, wenn er ja zu beobachten versteht und nachzudenken sich die Mühe nimmt, der Erfolg zu spät von seinem Irrtume überzeugen. Das wirkende Mittel der Zucht ist das Gebot und die Vorschrift, die Disciplinarmittel sind nur mitwirkende und haben den Zweck, dem Zöglinge den Inhalt des Gebotes eindringlicher zu Gemüthe zu führen oder die Vergegenwärtigung desselben zu erleichtern und dadurch die Wirksamkeit des Gebotes zu fördern. Wenn es sich von selbst versteht, dafs die mitwirkenden Mittel nach denselben Grundsätzen und in demselben Geiste wie das wirkende anzuwenden sind, so kann doch gerade bei diesen die gröfste Vorsicht und die umsichtigste Besonnenheit nicht genug empfohlen werden. Dieselben werden angewendet entweder gegen Unterlafsung oder gegen Uebertretung, demnach in jedem Falle gegen Verirrungen und Fehler der Jugend. Damit hier der Erzieher das richtige treffe, mufs er vor allem den Fehler von der Person des fehlenden trennen. Unnachsichtliche Strenge gegen Fehler ist durchaus notwendig, aber mit Rücksicht auf den fehlenden ist nicht nur Strenge von Härte, sondern auch die

pädagogische Strenge von der absoluten wol zu unterscheiden. Wolwollen, schon von der absoluten Strenge untrennbar, mufs bei der pädagogischen mit väterlicher Liebe zum Zöglinge vereint sein, ohne welche, wie bereits angedeutet wurde, keine Erziehung möglich ist. Nie ist daher ein Fehler an sich zu richten, sondern stets einerseits Ursache und Veranlafsung, andererseits Gesinnung und Gemüthsbeschaffenheit des fehlenden sorgfältig zu berücksichtigen. So sind z. B. Ungehorsam, Trotz und Widersetzlichkeit nicht nur an sich unterschieden, sondern auch nach den bezeichneten Rücksichten verschieden zu behandeln, und es ist wol zu untersuchen, ob diese Erscheinungen Aeufserung einer augenblicklichen Stimmung oder einer bereits fest gewordenen Gemüthsbeschaffenheit sind. Im letzteren Falle hätte der Erzieher sich an die Brust zu klopfen und ernstlich nachzudenken, wie die von dem Zöglinge in das Gymnasium mitgebrachten Gefühle der Achtung, Liebe und des Vertrauens zu seinen Lehrern so sehr in das Gegentheil umschlagen konnten. — Nie ist ferner ein Disciplinarfall in der Schule während des Unterrichtes zu entscheiden, sondern der schuldige oder beschuldigte mit den etwa nötigen Zeugen auf eine Stunde nach der Schulzeit zu bestellen; nicht nur deswegen, damit kein Theil der Schulzeit für den Unterricht verloren gehe, sondern weil durch diesen notwendigen Aufschub einerseits Uebereilung verhütet, andererseits dem schuldigen Zeit zum nachdenken über seine Schuld gelafsen, und der Eindruck der erwarteten Ahndung auf denselben in voraus verstärkt wird. Dann aber ist nach Feststellung der Wahrheit nicht sofort die Strafe zu dictieren, sondern der schuldige zu fragen, ob er erkenne, was er gethan, ob er die Folgen überlegt habe; diefs gibt Anlafs zu väterlicher Belehrung. Darauf erst hat, nach Entlafsung der verhörten, der Lehrkörper in einer Conferenz unter Berücksichtigung aller Umstände über die Strafe zu berathen und dabei festzuhalten, dafs der Zweck der Strafe nachdrückliche Erinnerung an das Gebot und dadurch Befserung des schuldigen ist. In jenen immer sehr mifslichen Fällen, welche die Person des Lehrers angehen, ist die höchste Ruhe und Mäfsigung und nach ertheilter Belehrung Versöhnlichkeit und Grofsmuth zu empfehlen, weil dadurch allein einerseits die Achtung der Schüler gegen den Lehrer gewahrt, andererseits die beabsichtigte Wir-

kung auf den schuldigen und die Schule erreicht wird, während das entgegengesetzte Verfahren nur die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen kann.

In der allgemeinen Aufgabe der Erziehung ist Bewahrung des Zöglings vor Verirrungen von selbst mitbegriffen, und wird auch mit dem Zwecke der Erziehung zugleich allmählich erreicht. Unter richtig erziehender Leitung lernt der Zögling vor Fehlern sich hüten, ohne dafs es dazu eines ausdrücklichen Verbotes bedürfte; und oft wird er erst bei Wahrnehmung eines Fehlers an anderen sich bewufst, dafs die Ueberzeugung von der Unwürdigkeit und Verwerflichkeit desselben bereits längst bei ihm feststand. Wo jedoch ein ausdrückliches Verbot für nötig erachtet wird, ist dieses nach denselben Grundsätzen und in gleicher Weise wie das Gebot (unter dem das Verbot von selbst mitverstanden wird) anzuwenden. Zweckwidrig ist das Verbot in allen jenen Fällen, wo es entweder den unbefangenen Zögling an ein ihm bisher unbekanntes Vergehen unzeitig erinnern oder überhaupt der Ehre und Würde der Lehranstalt, an der man das Vorkommen des verbotenen gar nicht erwartet, nachtheilig sein würde. Dahin gehören die Verbote schlechter Gesellschafter, schlechter Lectüre, grober sittlicher Vergehen. Solchen Erscheinungen kommt die gesammte Erziehungsthätigkeit stillschweigend zuvor, in den einzelnen Fällen aber, wo dieselben dennoch wahrgenommen werden, ist durch die Mittel der Erziehung und im Geiste der Erziehung besonnen und fest und väterlich entgegenzuwirken. Und hier mufs nur noch die von selbst verstandene Forderung an den Erzieher erwähnt werden, nie den Schein für Wahrheit zu nehmen, sondern stets von der Thatsache sich zu überzeugen, damit er nicht durch übereifrige Besorglichkeit aus einem an sich gleichgiltigen oder geringfügigen Anlafse wirkliche Gebotsübertretung für jetzt oder für die Zukunft erst hervorrufe.

Die Leistungen im Unterrichte bewährt das Gymnasium durch die Prüfungen, und die Gesammtleistung durch die Maturitätsprüfung; die Leistungen in der Erziehung belobt das Verhalten der Schüler in allen Beziehungen, und den Abschlufs des Gesammtergebnisses das Verhalten der entlafsenen. Es gibt Ausnahmen; als Regel steht fest: dafs in strenger Sittlichkeit, in Gehorsam, Bescheidenheit, Höflichkeit, Freundlichkeit, Gefälligkeit

Dienstfertigkeit, Güte, Versöhnlichkeit, Mäfsigung, Besonnenheit, Ordnungsliebe, Pünctlichkeit, Fleifs und Arbeitslust der entlafsenen Schüler — aber auch in dem Gegentheile von diesen Eigenschaften — das Gymnasium ein untrügliches Zeugnis über seine Leistungen in der Erziehung zu erblicken hat.

Troppau. A. Wilhelm.

Auch ein Wort über Lehrbücher der Geographie.

In dem diefsjährigen ersten Hefte der Gymnasial-Zeitschrift hat uns der K. Rath Hr. A. Steinhauser zwei vortreffliche österreichische Schulprogramme vorgeführt, welche die Methode des geographischen Unterrichtes zum Gegenstande genommen haben. So viel des vortrefflichen über die Methode in einer Reihe von Werken in neuerer Zeit auch niedergelegt wurde, so dürften die Acten hierüber zwar noch keineswegs als geschlofsen anzusehen sein, ich will mir aber erlauben die Aufmerksamkeit auf ein paar andere Seiten der geographischen Lehrbücher hinzulenken. Hiezu regt mich der erfreuliche Umstand an, dafs auch in den erwähnten Programmen der Herren Schubert und Ghibellini, so wie von dem Hrn. Referenten über dieselben, der Geographie ihre Bedeutung als selbständige Realwifsenschaft vindiciert wird, dafs sie als etwas mehr denn eine blofse Hilfswifsenschaft der Geschichte anzusehen sei.

Durch Karl Ritter hat die Geographie eine Erweiterung erfahren, die ihr so reichhaltigen Stoff zugewiesen, dafs es sich nicht etwa darum handeln kann, den Umfang derselben noch mehr ausdehnen zu wollen — wir haben es ja zudem mit Lehrbüchern zu thun, bei denen ohnediefs die Fülle des Stoffes mit der zugewiesenen Zeit einen sehr ungleichen Kampf kämpft. Es ist vielmehr die logische Gestaltung der Geographie als Wifsenschaft, welche ich hier im Auge habe. In dieser Beziehung liegen unsere Lehrbücher, die besten nicht ausgenommen, in einer Art im argen, wie ich es selbst nicht gedacht hätte, und die Durchsicht eines Duzend der besten neueren Werke hat mich wirklich durch die fast unglaublichen Mängel dieser Seite überrascht.

Ich bringe dieselben hier zur Sprache, weil ich überzeugt bin, dafs ein grofser Theil der Erwartungen, welche der geographische Unterricht nicht erfüllt, auf Rechnung dieser Mängel kommt, und weil jeder einzelne Lehrer viel zur Beseitigung thun kann, wenn er sich nicht darauf beschränkt, blofs das gedruckte erbaulich weiter klingen zu lafsen.

Die geographischen Grundbegriffe sind es vorerst, welche in unseren Lehrbüchern höchst mangelhaft aufgeführt, und von denen die beigebrachten mit wenigen Ausnahmen falsch erklärt werden *). Dieser Uebelstand wird um so fühlbarer bei einer Wifsenschaft, welche zur Aufgabe hat, eine so ungeheure Masse einzelner Beobachtungen und Erfahrungsthatsachen in ein System zu bringen. Man dringt immer mehr auf reichen intuitiven Apparat, auf Hilfsmittel des Anschauungsunterrichtes, aber ohne den Leitfaden festgestellter Begriffe wird die ganze Masse des geographischen Stoffes mehr oder weniger ein farbiges Chaos bleiben, und die geographische Kenntnis sich nicht über den Dilettantismus erheben.

Beispiele werden das gesagte am besten erläutern.

Bei einem der vorzüglichsten Lehrer lesen wir „Gebirg ist eine Masse von Bergen und Bergrücken mit Vertiefungen dazwischen (!!). Seine Nebenzüge nennt man Arme, Zweige oder Aeste **)." Ist es glaublich, dafs in einem Lehrbuche eine solche Definition zu finden sei? „Gebirge" so zu erklären, dafs der Schüler jedes Stück Bimsstein als ein Gebirge ansehen könnte?!

---

*) Diese Mängel kleben selbst den gröfseren geographischen Werken an, und treffen also die Bearbeitung der Wifsenschaft selbst; die k. Akademie der Wifsenschaften hat es daher auch nicht unter ihrer Würde gehalten, eine Besprechung dieses Gegenstandes von mir entgegenzunehmen und ihren Sitzungsberichten einzuverleiben, auf welche ich hiermit verweise (Sitz.-Bericht der philosoph.-histor. Classe 1849, Februarheft).

**) [1] Kleine Schulgeographie. 5. Aufl. Mainz 1850. Es ist mir um die Sache, nicht um eine persönliche Polemik zu thun, am allerwenigsten gegen meine Collegen im Vaterlande, ich führe daher nur den Titel der Bücher an, ohne die Namen der Verfafser zu nennen; dem Manne von Fach sind dieselben ohnediefs bekannt.

In einer siebenzehnten Auflage*) lesen wir folgende merkwürdige Eintheilung. «In Hinsicht der Höhe theilt man die Gebirge in Landgebirge *(sic!)* oder Vorberge, Mittelberge und Hochgebirge.»

Eine andere Definition lautet**): «Bergketten oder Berggruppen, welche sich zu einer grofsen Höhe (wie grofs?) erheben und vorherrschend aus Gesteinmassen (was heifst das?) bestehen, nennt man Gebirge.»

Ein anderer Autor***) belehrt uns: «die höchsten (?!) Erhebungen der Erde nennt man Berge» ...... «Thäler sind Vertiefungen der Oberfläche (*sic!*)»

«Ein Vorgebirge, Cap, eine Landspitze oder Landzunge ist eine Verlängerung der Erdfläche (*sic*) in das Meer.»

Welches Zetergeschrei würde die Kritik erheben, wenn in irgend einer anderen Wifsenschaft dem Schüler derlei Definitionen zugemuthet würden — in der Geographie aber glaubt man alles mit «Anschauung» richten zu können, um Begriffe kümmert man sich nicht.

Aber verfolgen wir unsere Aehrenlese noch weiter. Eine 23. Auflage enthält folgendes†): «Den Kern der Hauptgebirge bilden die Urgebirge. Sie bestehen aus Granit, Gneus und Glimmer und enthalten Metalle, besonders Zinn und Eisen.» Ist nicht fast jedes Wort in diesem Satze eine Unwahrheit? Eisenbergwerke in den Granitgebirgen? Und Freiberg mit seiner Bergakademie liegt nur 20 Stunden von Leipzig, wo derlei gedruckt wird.

Besondere Erwähnung verdient aber in dieser Beziehung ein Büchlein (eines Seminar-Directors!), weil dessen vierte Auflage nach Oesterreich verpflanzt, uns mit directer Verbreitung seines Reichthums an falschen Begriffen droht††).

---

*) [2] Kleine Schulgeographie. 17. Aufl. Weimar, Voigt 1851. (Für die unteren und mittleren Schulclassen.)

**) [3] Leitfaden für d. Unterricht in der Geographie mit bes. Rücksicht auf d. Kaiserthum Oesterreich. Wien, Braumüller 1852. 3. Aufl.

***) [4] Grundrifs der Handelsgeographie. Wien, Tendler 1852.

†) [5] Kleine Geographie oder Lehrbuch der Erd- und Länderkunde für Schule und Haus. 23. Aufl. Leipzig, Hinrichs 1849.

††) Leitfaden der Geographie, in zwei Cursen für Unter-Gymnasien und Unter-Realschulen. 4. verm. u. bericht. Auflage. Wien, Gerold 1853.

Nachfolgende Proben werden genügen:

„Mathematische Geo graphie nennt man denjenigen Theil der Kosmographie" u. s. w.

„Das Wafser ist ein tropfbarer, flüfsiger, durchsichtiger, geruch- und geschmackloser Körper, und befindet sich auf der Erde: 1) ..... als Weltmeer, Ocean" etc. (das Meer geschmacklos!!)

„Man unterscheidet nach der Festigkeit: Steine, Erde (und Felsen). Metalle. Erdiges, steiniges, nafses, trockenes u. s. w. Land". Ist das nicht barer Unsinn? In 4 Auflagen — arme Schüler!!

„Gröfsere stehende Gewäfser heifsen Seen — kleine stehende Gewäfser führen die Namen Teiche, Weiher, Sümpfe."

Die Erklärungen von Gebirgsknoten, Gebirgsäste, schenkt der Verfafser — sich und uns.

„Schluchten, Spalte, Schlünde, Klüfte, enge Vertiefungen, auf deren Seiten die Berge oder Gebirge (*sic*) steil abfallen."

„Die Hochebenen und Gebirgsländer bilden den Kern der Continente".

Freilich sind solche logische Mängel in den geographischen Hauptwerken selbst zu hause, wie ich (a. a. O.) mehrfach nachgewiesen habe; was soll man z. B. sagen? wenn Balbi „Hauptketten" diejenigen heifst, „an deren Abhängen oder Gipfeln die grofsen Flüfse entspringen". Oestlich von der Etschquelle entspringt aber an dem Zuge der Centralkette kein „grofser" Flufs mehr, denn die Quelle der Drau liegt auf der Einsenkung eines Armes. Ich habe, um nicht zu weitläufig zu werden, die Proben falscher Definitionen nur aus dem Bereiche der auf die Erhöhungen der Erde bezüglichen Begriffe genommen. Man kann sich aber denken, wie es weiter aussieht. Die etwas schwierigeren geographischen Begriffe, die zum theil nur durch Berücksichtigung von geognostischen Verhältnissen festgestellt werden können, wie z. B. die Begriffe: Arme, Widerlagen u dgl. sind meistens ganz übergangen. Am übelsten kommt die Hydrographie weg. Stromschnelle, Delta (von Bifurcation, Bayau u. dgl. gar nicht zu reden), werden in den meisten Büchern nicht einmal genannt, viel weniger erklärt. Manche Lehrbücher machen es sich noch bequemer, sie geben gar keine Definitionen, dieselben vornehm

der — Elementarschule überlafsend! *) Um so auffallender ist es, wenn eines der weitverbreitetsten Gymnasiallehrbücher — das ohnediefs nichts ist als eine ganz unfruchtbare Nomenclatur, die Begriffe Pole, Aequator u. dgl. definiert, aber nicht einmal die Namen Gebirge, Tiefland, Hochland u. s. w. enthält, viel weniger sie erklärt **).

Wie dem auch sei, am auffallendsten und bedenklichsten erscheint mir die Gleichgültigkeit, die beklagenswerthe logische Unthätigkeit der Lehrer, welche allein es möglich und erklärlich macht, dafs die verbreitetsten Lehrbücher solche Mängel haben. Ich widerhole es, welches allgemeine Geschrei würde sich erheben, wenn das Lehrbuch irgend eines anderen Faches so mangelhafte Begriffe enthalten wollte, wie deren die besten geographischen Werke voll sind ***)!

Was ist aber die letzte Ursache hiervon? Nichts anderes, als der Umstand, dafs Geographie nicht als selbständige Wifsenschaft in den Lehrkreis †) aufgenommen ist,

*) [6] Lehrbuch der Erdbeschreibung in natürlicher Verbindung mit Naturgeschichte, Weltgeschichte und Technologie. 6. Aufl. Leipz., F. Fleischer 1852. — [7] Grundlinien der Handelsgeographie. Ein Leitfaden für Realschulen. Fürth, Schmidt 1852.

**) [8] Allgemeiner Umrifs der Erdbeschreibung für die unterste Classe der latein. Schulen. 14. Aufl. Erlangen, Bläsing 1851.

***) Auch in anderen Fächern finden sich Lehrbücher, die solche Mängel haben, ältere und neuere, die lange Zeit benützt wurden und noch im Gebrauche sind Man denke an die *Institutio ad eloquentiam*, an die lange Zeit hindurch benützten Classikerausgaben und an einige der propädeutischen Handbücher. (Anm. d. Red.)

†) Die in wifsenschaftlicher Beziehung wolbegründete Klage des geehrten Hrn. Verfafsers findet doch auf die thatsächlichen Verhältnisse, wenigstens in Oesterreich, keine durchgängige Anwendung. Es ist bereits in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift bemerkt worden, dafs an mehreren unserer bedeutendsten Universitäten die Geographie als selbständige Wifsenschaft dermalen vertreten ist, und wir dürfen sicher hoffen, dafs dieser Fortschritt, sobald die Mittel es gestatten, auch an den übrigen gemacht werden wird. Seit einer Reihe von Jahren haben ferner unsere Lehrer an Gymnasien, in Gemäfsheit der in Wirksamkeit bestehenden provis. Vorschrift über die Lehramtsprüfung, aus der Geographie eine Prüfung zu bestehen, die eben so wie die aus der Geschichte einen selbständigen Theil ihrer Lehramtsprüfung bildet, und wofür die Kenntnis der neuesten Forschun-

sondern als Hilfswißenschaft, als Dienerin der Geschichte. Es gehört wahrhaftig wenig Witz dazu, wenn man die Sache einmal umkehren und beweisen wollte, dafs die Geschichte nur die Dienerin der Geographie sei, es verlohnt sich aber nicht der Mühe, denn K. Ritter hat mit seinem unsterblichen Werke bereits den factischen Beweis geliefert, und wer dadurch nicht überzeugt wird, der ist nicht zu überzeugen. Die meisten Bearbeiter der Geographie sind daher nicht Geographen von Haus aus und gehen schon mit einem beschränkten Horizonte an die Arbeit. Statt sich mit dem wifsenschaftlichen Handwerkszeuge (*sit venia verbo*) erst zu versehen und in der Zeugkammer der Begriffe aufzuräumen, steuern sie auf ihr Ziel los, welches aber nicht das Ziel der Geographie als Wifsenschaft ist. Wem aber die Geographie nur die Dienerin der Geschichte ist, dem ist die Topographie oder Ortsbeschreibung der wichtigste Theil derselben, sie ist ihm vielmehr die Geographie selbst, und alles übrige, die sogenannte mathematische und physikalische Geographie, nur die Einleitung dazu. Daher kommt es denn auch, dafs noch immer die Ortsbeschreibung einen so verhältnismäßsig grofsen Raum in den geographischen Lehrbüchern einnimmt. Glaubt man denn wirklich, dafs derlei Daten, «Stadt X oder Marktflecken Y mit so und so viel Einwohnern, Ruine des gleichnamigen Schlofses» und «Baumwollspinnereien» im Gedächtnifse des Schülers haften werden? Und wenn nicht, wozu die Plage damit? Wird die Topographie auf ihr gehöriges Maſs zurückgeführt,

---

gen, insbesondere der Forschungen Ritter's, als unerläfsliche Bedingung der Approbation vorgeschrieben ist.

Anders stellt sich die Sache in didaktischer Beziehung, da am Gymnasium, namentlich in den unteren Classen, die Geographie eben so wenig als Wifsenschaft gelehrt werden kann, wie Geschichte, oder überhaupt ein Lehrfach. Dafs auch hier eine zu grofse Beschränkung und Unterordnung des geographischen nachtheilig sein müfse, und dafs in dieser Beziehung mancher Fehltritt begangen wird, ist nicht zu leugnen. Das beste Abhilfsmittel wäre die Einführung guter Lehrbücher, worin Geographie und Geschichte die ihnen gebührende, der jedesmaligen Alter- und Wifsenstufe angemefsene Berücksichtigung fänden. Wir wünschen, dafs bei Abfafsung derselben die vorstehenden schätzbaren Andeutungen die gebührende Beachtung finden mögen. (Anm. d. Red.)

dann bleibt gewifs Zeit genug, um auch der Lehre von den geographischen Grundbegriffen den gebührenden Raum zu gönnen.

Sehen wir aber einmal, wohin die Vernachläfsigung der geographischen Grundbegriffe führt. Nach dem beliebten Feldgeschrei von Anschaulichkeit soll die Lehrmethode uns von jedem Lande ein prägnantes Bild geben, was gewiss um so weniger Schwierigkeiten haben kann, wo die Natur selbst mit Lapidarschrift schrieb. Wählen wir ein solches Land, von welchem wir zum Ueberflufse Ritter's Darstellung besitzen — Habesch nämlich, und vergleichen wir die Schilderungen, welche die oben angeführten Werke von demselben machen.

Nr. 1. Habesch ist sehr gebirgig, mit Alpengipfeln von 14.000 Fufs und darüber.

Nr. 2. Fast ganz Habesch bildet ein grofses Tafelland, das an der Küste am höchsten ist (*sic*) und gegen das Innere zu allmählich sich senkt. Jedoch wird dieses Tafelland durch Bergmassen, deren höchste Gipfel sich bis zu 14.000 F. und darüber erheben, unterbrochen.

Nr. 3. Habesch ist eines der erhabensten Hochländer (Plural, *sic*) Afrika's, die afrikanische Schweiz, mit Gipfeln über 15.000, mit Hochflächen über 8000 Fufs; fruchtbare Thäler in den tieferen Gegenden (des Hochlandes?), dürres Hochland an der Küste.

Nr. 4. Habesch ist ein fruchtbares Alpenland mit tropischem Regen, dann Hitze und Trockenheit.

Ich denke diese Proben genügen; nur eine noch, aus einem «Handbuche» der Geographie, an welches also höhere Anforderungen gestellt werden können, als an ein Lehrbuch für Schüler:*)

«Habesch, ein Gebirgshochland, dessen Gebirge bis nahe an die Küste treten, und hier nur durch zwei Pässe der Zugang möglich ist.» Ist das deutsche Gründlichkeit?!

Wenn so die Beschreibungen eines Landes aussehen, von dem doch eine Musterschilderung vorliegt, so ist es begreiflich, dafs es mit anderen weniger bekannten noch übler steht. Man nehme es nicht als Ironie, dafs ich der Vergleichung halber die Schilderung der orographischen Verhältnisse Ungarn's auf

*) Handbuch der Geographie. Leipzig, Wigand 1849.

jene von Habesch folgen lafse — es ist traurige Wahrheit, dafs die deutschen Schriftsteller in unseren Kronländern weniger Bescheid wifsen als in den Tropen.

In Nr. 1 lesen wir von den Karpathen, dafs sie von der Weichselquelle gen Osten bis zu der Quelle des Dniesters ziehen, dann als niedriges Waldgebirge gegen Südost zur Quelle der Theifs, dann als Hochgebirge von Siebenbürgen gen Süden und zuletzt nach Westen umbiegen. (Kein Wort von der Tatra, dem ungar. Erzgebirge, dem Tieflande u. s. w.)

Nr. 2. «Der Boden Ungarn's ist im nördlichen Theile gebirgig, im südlichen eben. Nördlich umschliefsen es die Karpathen, ein grofses Gebirge und trennen es von Galizien.» — So spricht die 17. Auflage eines Lehrbuches, wie werden die Schüler erst sprechen?

Nr. 5 spricht ausführlich über die Karpathen, aber verhältnismäfsig nicht viel befser. Sie werden in 6 Gruppen getheilt, ziemlich willkürlich. Von der 5. z. B. heifst es «die karpathischen Waldgebirge von Poprad gegen S. O. bis zu den Quellen der Theifs und des Pruth sich erstreckend, niedrige viel verzweigte Sandstein- und Schiefermassen u. s. w. Seine bewaldeten Gipfel, unter denen sich nur wenige über 3000 F. erheben, nehmen nach N. W. an Höhe ab.»

Nr. 6. Das grofse karpathische Gebirge zieht sich von der Grenze Deutschlands zwischen Ungarn und Galizien um Siebenbürgen herum bis zur Donau herab; einige kleine Aeste desselben dringen tiefer in das Land.

Bedarf es etwa noch einer Zergliederung dieser Beispiele? Ich glaube, ihre einfache Nebeneinanderstellung genügt, um auf die grofsen Mängel derselben hinzuweisen. Ist es möglich, dafs der Schüler, der diese inhaltslosen Worte, ja diese Widersprüche in sich selber, lernen soll, ein Bild von den genannten Ländern erhalte? Ist es möglich, dafs der Lehrer, ohne das volle Verständnis der Begriffe — Berg, Gebirge, Arme, Widerlagen, Tiefland, Stufenland, Hochland u. s. w. — Geographie lehren könne? Dafs der Schüler, ohne es zum vollen Bewufstsein des Inhaltes jener Begriffe gebracht zu haben, Geographie verstehen, lernen könne?

Dieser Mangel logischer Bearbeitung zeigt sich natürlich auch nach allen anderen Beziehungen hin. Noch immer figurieren

die Eintheilungen „mathematische, physikalische, politische Geographie“ und man möchte wirklich fragen, was denn neben jenen uneigentlich sogenannten Geographien die eigentliche „geographische Geographie“ sei? Ein Aggregat jener Parzellen, oder das ganze zu jenen Theilen? Aber viele wollen ja eben den mathematischen, andere den politischen „Theil“ ganz herauswerfen? Mir ist aber keine einzige geographische Schrift bekannt, in welcher darauf aufmerksam gemacht worden wäre, dafs Theilung nicht Eintheilung sei, dafs jene Disciplinen gar nicht aus einer Eintheilung hervorgehen, denn es ist nicht der Umfang des Begriffes Geographie, der hier erläutert wird. Eintheilungen sind vielmehr — Handelsgeographie, Culturgeographie, Militärgeographie, historische Geographie, Productengeographie u. s. w.

Wenn es aber mit jenen Grundbegriffen so übel aussieht, so ist zu erwarten, dafs es mit Aufstellung, Festhalten und Durchführung dieser Eintheilungen noch schlechter aussehe. In der That beruht der grofse, so allgemein verbreitete Irrtum, dafs die Geographie blofs Dienerin der Geschichte sei, lediglich auf dem Umstande, dafs man den Begriff „historische Geographie“ in der Eintheilung gar nicht aufgestellt, oder nur dunkel geahnt und schlecht durchgeführt hat. Die historische Geographie gehört in's Gymnasium, und charakterisiert eben den geographischen Lehrplan für diese Lehranstalten, aber wo existiert ihre Bearbeitung? Ist das etwa historische Geographie, dafs man gelegentlich der Topographie der modernen Staaten auch einiger Fundörter von römischen Meilensäulen und Mosaikböden erwähnt, die vorhandenen Triumphbögen aufzählt u. dgl.? Und hat denn die Geschichte nur die Römer hervorgebracht, und kein anderes Culturvolk des Alterthums? Und wo ist das Mittelalter?

Man wende mir nicht ein, dafs die Bearbeitung dieser Wifsenschaften an sich noch im Beginne ist, dafs es sehr schwer sei, für Schüler zu schreiben, wo die Meister selbst noch am Bau genug zu thun haben: man gebe doch eben, was da ist — und mache doch wenigstens klar, um was es sich eigentlich handelt, das aber kann man immer.

So z. B. mit der Handelsgeographie, die in unserer Zeit der materiellen Interessen eine vor wenig Jahren noch kaum geahnte Wichtigkeit erhalten hat. Ich habe oben zwei öster-

reichische Lehrbücher genannt — in beiden kommt Wort und Begriff „Handelsweg" nicht einmal vor — und von den Handelswegen selbst ist nicht eine Spur zu finden!! Vortrefflich ist darin die Productengeographie abgehandelt, aber Productengeographie ist nicht Handelsgeographie. Dieser sehr wesentliche Mangel ist ebenfalls nur eine Folge vernachläfsigter logischer Durchbildung. Wem der Begriff der Handelsgeographie klar ist, der kann unmöglich anders als einen eignen Abschnitt für „Handelswege" eröffnen. Aber freilich, wenn das in einem Lehrbuche einmal auch nur versucht sein wird, dann werden die Bücherfabrikanten schon wifsen, was sie thun sollen.

Die Rücksicht auf den Raum verbietet mir, mich weiter auszusprechen über einen Gegenstand, über den noch so vieles zu sagen ist. Das gesagte wird man vielleicht zu aphoristisch finden; es wird sich zeigen, ob eine ausführliche Erörterung wünschenswerth oder nöthig ist, es wird sich daran zeigen, dafs auch andere Stimmen sich erheben, wenn auch mich bestreiten; die Replik soll meinerseits nicht lange warten lafsen.

Dr. A. Schmidl.

Bemerkungen über den geometrischen Anschauungs-Unterricht.

Als bei der erfreulichen Neugestaltung unseres Unterrichtswesens und der allmählich angebahnten Durchführung des Organisationsentwurfes auch die geometrische Anschauungslehre in die Unterrichtsfächer des Untergymnasiums aufgenommen war, da versäumte der strebsame Lehrer wol nicht, sich in Kenntnis dessen zu setzen, was in diesem uns ganz neuen Unterrichtszweige im Auslande geleistet worden ist. Und nachdem er die Reihen der zahlreichen einschlägigen Schriften gemustert, war ihm wol manche schätzbare Idee in den Andeutungen eines Diesterweg, Gruber, Bose, Hug, Rohlfs u. a. entgegengetreten; doch fand er gewiss in keinem der mannigfaltigen Leitfäden Befriedigung für die Bedürfnisse unserer Gymnasien. Die Anschauungsgeometrie harrt noch einer so lichtvollen Behandlung, wie sie z. B. Crüger für die ersten physikalischen Lehrstufen zu Tage gefördert. Hier

wie in so vielen Fällen nun sah sich der Lehrer auf seine eigene Einsicht zurückgewiesen, nun sollte er schaffen, gestalten. Zögernd prägte er nach reiflichem Erwägen das geistig gewonnene Bild der Wirklichkeit ein, belebte es durch das regsame Wort und jene unverkennbare Wärme des eigenen vollen Interesses, die nie ihre Wirkung verfehlt, und freute sich innig bei dem geringsten Erfolge seines Strebens. Fortgesetzte mehrjährige Erfahrung sollte die Resultate auf diesem Gebiete prüfen, bewähren und dem Borne allgemeiner Mittheilung zuführen. Mit hoher Freude erfüllten gewiss jeden Fachkenner zwei Aufsätze, von denen der erste im 9. u. 10. Hefte des Jahrgangs 1851, der zweite im 4. Hefte des Jahrgangs 1852 dieser Zeitschrift mitgetheilt wurde, jener das Wesen der geometr. Anschauungslehre in den drei ersten Classen, dieser in der vierten Classe des Untergymnasiums umfaſsend. Soll dieser wichtige Unterrichtszweig gedeihen, so darf die Thätigkeit der Lehrer nie schlummern; hier ist mehr denn je unverdroſsene Ausdauer, reger Austausch der Ansichten und Erfahrungen nöthig. Wenn es daher diese Zeilen versuchen, nochmals auf den Gegenstand zurückzukommen, so ist es nicht ihr Zweck, wesentlich neues zu bringen; sie haben nur eines für sich, das ist die **Erfahrung**, deren bisher gewonnene Resultate sie im Anschluſse an die beiden obgenannten Aufsätze einfach, aber mit dem Eifer darlegen wollen, dessen die Sache so werth ist. Diese Resultate beziehen sich theils auf den **Stoff**, theils auf die **Methode** des geometrischen Anschauungsunterrichtes.

Was den **Stoff** betrifft, den die geometrische Anschauungslehre unseren Schülern zu bieten hat, so dürfte es ein feststehendes Erfahrungsresultat sein, daſs dessen Hauptinhalt nicht in Lehrsätzen, sondern in **Aufgaben** bestehen müſse. Dahin gehören alle Constructionen der verschiedenen Raumgebilde. An der Aufgabe und ihrer Auflösung lernt der Schüler die Eigenschaften der einzelnen Raumgebilde; ihre allseitige Betrachtung liefert sodann als Folgerungen andere Wahrheiten, welche systematisch obenangestellt die Faſsungskraft des Schülers übersteigen würden und als todter Ballast verloren giengen. Mit der Aufgabe und ihrer Lösung verbunden werden sie dem Schüler anschaulich, fruchtbar und feſseln in immer gesteigerter Weise dessen Interesse für diese Art des Wiſsens. Demnach wird gewiss jeder Lehrer

die Auswahl der Aufgaben, die der Verfaſser des ersten der obgenannten Aufsätze für die Planimetrie trifft, nur billigen können. Nur eines muſs dennoch erwähnt werden. In der Betrachtung krummliniger Figuren ist jedenfalls der Kreis die erste und wichtigste derselben. Darüber hinaus zur Ellipse, Hyperbel und Parabel überzugehen, wird in Anbetracht des Umfanges, den der keineswegs geringe Lehrstoff der dritten Classe dadurch erhält, nicht immer möglich sein. Wenigstens wird die graphische Verzeichnung der Parabel und Ellipse als zur Verdeutlichung manches physikalischen Begriffes wichtig, jedenfalls genügen. Mehr zu thun wäre auf dieser Lehrstufe zweckwidrig. Der Versuch jedoch, die Begriffe des Schülers durch ein buntes Gemenge anderer Curven, als: der Cycloiden, Spiralen, Ovalen, der Cissoide, Conchoide und Cardioide zu überladen, wäre ein sehr misslicher und eben der einsichtsvolle Verfaſser jenes Aufsatzes, der darunter kein bloſses Spiel verstanden zu haben scheint, wie ein solches in einigen ausländischen Broschüren mit dieser oder jener der genannten Curven vorkommt, muſs dieſs unbefangene Urtheil würdigen. Wenn für irgend ein Gebiet, so gilt gewiss für den ersten Unterricht in der Geometrie der Spruch: «Der Meister zeigt sich in der Beschränkung». Und schon Pestalozzi findet die Virtuosität des Lehrers ganz besonders in der Erkenntnis und Hervorhebung der Elemente einer Wiſsenschaft. Diese Elementarsätze, aus denen sich als Anwendung alles andere ergibt, aufzusuchen, zu betrachten, zu verbinden und durch allseitige Anwendungen einzuüben, darin besteht die Schwierigkeit dieses Unterrichts, aber auch das Kennzeichen, mit dem man auf den Erfolg desselben recht wol reagiren kann. Der Reiz der strengen Wiſsenschaft und des Forscherblickes kommt hier am allermindesten in Betracht. Eben so gewagt dürfte es sein, wenn der Verfaſser des zweiten obiger Aufsätze vom Inhalte des Sphäroids, der Fäſser u. s. w. spricht. Es wäre doch nebenbei höchst unzweckmäſsig, auf Kosten der Denkkraft des Schülers, die eben an diesem Unterrichtsfache besonders geübt werden soll, dessen Gedächtnis mit Dingen zu überbürden, von denen er im Obergymnasium keine weitere wiſsenschaftliche Begründung und Ausführung erhält.

Der Stoff jedoch wird sich gewiss im Geiste des kundigen Lehrers in Hinsicht auf Zeit, Bedeutung, Vorbildung zum rich-

tigen Maſse abrunden und beschränken: das gröſsere Gewicht liegt jedoch ohne Zweifel in der Methode dieses Unterrichts. In Bezug auf diese dürften folgende Erfahrungsgrundsätze anerkannt werden:

1) Da es unbezweifelt ist, daſs die genetische Methode, wie der Verfaſser des ersten obiger Aufsätze nachweist, die einzig erfolgreiche für die Anschauungsgeometrie sein könne, so folgt daraus, daſs der Unterricht immer vom Körper, als dem durch die Erfahrung gegebenen, ausgehen müſse. Von ihm aus lösen sich allein dem Schüler die Begriffe der Fläche, Linie und des Punctes leichtverständlich ab. Die Genesis, aus der die Anschauung und das Wiſsen des Schülers sich entwickeln kann, ist die Summe dessen, was ihm seine Sinnesthätigkeit erfahrungsmäſsig kennen lehrte, die Körperwelt. Abstractionen, die aus idealen Principien den Raum und seine Theile construieren, liegen dem Anfänger ferne. Erst nachdem er in erster Reihe vom Körper zum Puncte herabgestiegen, beginnt in zweiter Reihe die aufsteigende Betrachtung der Raumgebilde in umgekehrter Ordnung, vom Puncte zur Linie, Fläche und endlich zum Körper fortschreitend. Beide Reihen ergänzen sich gegenseitig zum richtigen, vollständigen Gesichtskreise.

2) Der Schüler werde auſser im äuſsersten Nothfalle nie angehalten irgend eine Wahrheit bloſs auf Treu und Glauben zu memorieren. Das memorieren ist in der Mathematik überhaupt jedem Schüler im allgemeinen zu verbieten: da muſs die Schule im Verständnisse alles leisten; die häusliche Einübung in Beispielen gibt dann die nöthige Festigkeit und Gewandtheit. Es ist allerdings auf dieser Unterrichtsstufe oft schwierig, die Wahl und Reihenfolge der Wahrheiten so zu treffen, daſs alle Bedingungssätze bereits Eigentum des Schülers geworden, ehe man ihm eine neue Wahrheit vorführt, die ihrer Wichtigkeit und praktischen Anwendung wegen nicht übergangen werden darf. Der erste Weg ist immer die denkende Anschauung, sie ist die Hauptführerin; wo sie aber nicht ausreicht, wird der Lehrer von pädagogischem Tact gewiss so glücklich sein, einen Inductionsbeweis, eine Schluſsfolgerung durch Analogie oder eine andere geistige Brücke aufzufinden, welche den Anfänger der Wahrheit nahe bringt. Bloſse Formeln, ohne sie wenigstens an-

nähernd zu begründen und sicher zu stellen, sind so viel als möglich zu vermeiden, da sie den Schüler sonst verleiten, in ihnen eine geheimnisvolle Macht und das Wesen der Sache zu suchen. Die vom Verfaſser des zweiten Aufsatzes über stereometrische Anschauungslehre genannte Formel für die Kugeloberfläche dürfte ihrer Wichtigkeit halber die einzige Ausnahme bilden. Minder zu billigen ist schon die reducierte Formel für den Mantel und Inhalt eines Pyramidal- oder Kegelstutzes; die erste allgemeine Anlage zu ihrer Auffindung wird dabei keineswegs ausgeschloſsen. Selbst in den Betrachtungen über die Lage der Linien und Ebenen gegen Ebenen läſst eine kluge Auswahl genügenden Zusammenhang in dem wenigen finden, das zur Construction der Körper ausreichen wird.

3) Man wähle aus jeder zusammengehörigen Gruppe nur jene Aufgaben heraus, die e i n f a c h e r e, n i c h t z u w e i t l ä u f i g e C o n s t r u c t i o n e n erfordern. Das bunte Gemenge verwirrt, am einfachen übt sich stufenweise die Denkkraft. Besondere Mannigfaltigkeit bieten die Constructionen der Dreiecke, Parallelogramme und Polygone überhaupt. An den einzelnen Aufgaben und ihren Auflösungen hebt sich der Schüler unbemerkt und naturgemäſs von der einzelnen besondern Erscheinung zur allgemeinen Ueberschau empor. Daſs eine solche Behandlung, gehörig geleitet, Früchte trage, zeigt sich, indem z. B. nach den vorgenommenen Constructionen der Polygone selbst minder befähigte Schüler einschlägige Fragen, z. B. wann ist ein Quadrat, ein Rechteck, ein Rhombus bestimmt? wann sind 2 Rhomboiden, 2 Trapeze, 2 Trapezoide congruent? — von selbst mit Leichtigkeit zu beantworten wiſsen.

4) Jede Wahrheit, sobald sie durch Anschauung und Betrachtung erkannt ist, muſs in einen p r ä c i s e n s p r a c h l i c h e n A u s d r u c k zusammengefaſst und sodann durch z w e c k m ä ſ s i g g e w ä h l t e B e i s p i e l e angewandt und eingeübt werden. Die Flächenberechnungen ebener Figuren, Umfangs- und Inhaltsbestimmungen der Kreise, Anwendungen des pythagoräischen Satzes, der Oberflächen- und Kubikinhalt der Körper bieten hiezu ein besonders reiches Feld.

5) Es ist nicht nur nöthig, daſs der Schüler sich jede Figur genau und sorgfältig in seine Hefte zeichne, sondern seine

Selbstthätigkeit mufs noch überdiefs durch Anleitung zur Verfertigung von Netzen und Modellen angeregt werden. Hierzu bieten schon einzelne Aufgaben von der Verwandlung der Figuren, besonders aber die Aufgaben der stereometrischen Anschauungslehre zahlreiche Veranlafsungen. Diefs ist um so wichtiger, als es namentlich in der Stereometrie anfangs Schwierigkeiten macht, den Körper und sein gezeichnetes Bild gehörig auf einander beziehen und gegenseitig übertragen zu können. Solche Uebungen erregen den Eifer und das Interesse des Schülers und üben durch die zum Gelingen nothwendige Genauigkeit in gleicher Weise seine Kunstfertigkeit, seinen Ordnungssinn und seine Denkkraft.

6) So wie Beispiele und Berechnungen den Schüler ohnehin auf praktischen Boden führen und auf das wirkliche Leben hinweisen: so suche der Lehrer bei jeder Gelegenheit besonders im stereometrischen Theile auf die Quelle aller Erkenntnis, die Natur, und auf diejenigen Gegenstände hinzuweisen, an denen die besprochene Figur sich mehr oder minder deutlich äufsert. Daraus soll annähernd hervorgehen, wie die sinnige Betrachtung aus der Mannigfaltigkeit der äufseren Formen die einfachen Grundgestalten der Körper abstrahierte, wie der innere Gedanke mit der äufseren Form und umgekehrt harmoniere. Man misverstehe diese Worte nicht, die, übel angewandt, der flachen Vielrednerei Thür und Thor öffnen könnten. Einzelne kurze Bemerkungen dieser Art entfernen nicht von der Sache, sondern bieten oft nach schwierigeren Betrachtungen eine wolthuende Abwechslung wie Thäler und Hügel in der Landschaft; und zeigen zugleich dem jungen Zöglinge, dafs sein Wifsen auch in das Leben und die Schöpfung eingreife. Diesterweg sagt darüber: „Die Schule sei einer Reise, überhaupt dem Leben gleich. Auch dieses macht manchmal im Anfange schwerere Anforderungen als späterhin und auf Reisen hat man manchmal gleich zu Anfang einen Berg zu ersteigen, an den sich eine Ebene anschliefst, worauf dann wieder Berge und Thäler folgen. So sehe ich es auch gerne in der Schule und in den Büchern". —

Bald nach Abschlufs dieser Zeilen erschien die „geometrische Anschauungslehre für das Untergymnasium. 1. Abtheilung. Von Dr. Franz Močnik. Dieses Heft ist

unstreitig für unsere Schulen allen bisher gebrauchten und empfohlenen Schriften vorzuziehen und daher freudig zu begrüfsen. Mit Beziehung auf obige Bemerkungen wäre nur zu wünschen, dafs das Werk mit dem §. 16 beginne, d. i. mit dem Körper und nicht mit dem Puncte, was durch zweckmäfsige Umstellung der §§. 1—19 leicht möglich wäre. Die Aufgaben der §§. 31, 32, 89, 90 scheinen ferner etwas verfrüht, da ihre Behandlung in eine Zeit fiele, wo der Schüler von Zahlenverhältnissen und Proportionen in der Arithmetik am Gymnasium noch nichts erfuhr, daher dieselben auch in Linien nicht gehörig zu fafsen vermag, und wie wenig man aus der Volksschule bei verschiedenorts vorbereiteten Schülern voraussetzen dürfe, weifs jeder Lehrer. Bei der so instructiven Construction der Vierecke (§. §. 98—103) wäre gröfsere Mannigfaltigkeit wünschenswert, so wie anderseits die §§. 133, 141, 150, 151, 169 für diese Stufe sich als zu schwierig herausstellen dürften. Auch bei §. 130 (Pythagoreer) dürfte für die Mehrzahl der Schüler die angeführte Versinnlichung allein erfolgreich und zur Gewinnung des Satzes ausreichend sein. Im übrigen ist die Anordnung lichtvoll und das Buch kann in den Händen eines einsichtsvollen Lehrers viel gutes stiften. Die äufsere Ausstattung ist correct und entsprechend. (Seite 21 Zeile 21 v. oben ist statt «stumpfen Winkels» vielmehr «erhabenen Winkels» zu lesen.) Die baldige Fortsetzung des Werkes wird sehr erwünscht sein.

Leitmeritz. Dr. J. Parthe.

Beiträge zur Kritik der Annalen des Tacitus.

Seit Justus Lipsius' genialen Leistungen haben die Taciteischen Studien in einem Zeitraume von zwei und einem halben Jahrhundert nicht so erfreuliche Fortschritte gemacht, als in den letzt verflofsenen anderthalb Lustren: durch neue Vergleichungen der *codices Medicei* zu den Annalen und Historien, des Leidner *Perizonianus* zur Germania und dem Dialogus, endlich auch der *Vaticani* des Agricola ist für die Kritik ein fester Boden gewonnen, und die in kurzer Frist sich rasch drängenden Ausgaben zeigen hinlänglich, wie eifrig man von den verschiedensten Seiten her bemüht war, das neu erschlofsene Material in erforderlicher

Weise auszubeuten, um dem letzten wahrhaft classischen Denkmal der römischen Literatur so viel als möglich die ursprüngliche Form von neuem zu verleihen. Vor allen ist hier Nipperdey's Ausgabe zu nennen, in der wir den Text nicht blos nach streng methodischer Kritik, consequenter als bisher, auf die beste Ueberlieferung zurückgeführt, sondern auch namentlich durch genaueres Eingehen auf die hier in Betracht kommenden historischen und antiquarischen Fragen um eine ganze Reihe bedeutender Emendationen bereichert sehen, von denen bei weitem die meisten entschieden evident genannt zu werden verdienen. Aber auch hier gilt Tacitus' Klage «*tardiora sunt remedia quam mala*», und auch nach der reichlichen Ernte, welche Nipperdey und neben ihm besonders Halm und Bezzenberger auf diesem Felde gehalten haben, mag eine erneuerte Aehrenlese nicht als vergebliches Beginnen erscheinen. Es soll uns freuen, wenn die nachfolgenden Bemerkungen dazu beitragen ein oder das andere bisher unbeachtete gute Korn zur Geltung zu bringen, oder wenigstens die Auffindung desselben zu erleichtern.

I.

Ann. I cap. 11 bietet die Handschrift: *Et ille variae disserebat, de magnitudine imperii, sua modestia*, wo schon der erste Herausgeber Beroaldus und nach seinem Vorgange alle folgenden *varie disserebat* geändert haben. So einfach diese Correctur scheint, so stellt sie sich doch leicht als entbehrlich heraus: ohne einen Buchstaben zu ändern, gewinnen wir das richtige durch andere Abtheilung der Worte in *varia edisserebat.* Tiberius bringt verschiedene Vorwände vor: woher er den Stoff dazu entnahm, zeigen die folgenden Gegensätze mit *de. Varie* kann nicht etwa dadurch empfohlen werden, als solle es absichtlich gleich das *incertum et ambiguum* der Rede bezeichnen. Wir bekämen sonst eine unnütze Tautologie bei Tacitus; sein Urtheil erfolgt erst am Schlufs, nachdem er zuvor nur den Inhalt der Rede einfach skizziert hat. Um so mehr wird an unserer Stelle das handschriftlich überlieferte *varia* den Vorzug verdienen. Eine ganz entsprechende Ausdrucksweise finden wir IV, 55: *Neque multum distantia inter se memorabant, de vetustate generis, studio in populum Romanum*, wo die Herausgeber die Interpunction nach *memorabant* mit Unrecht vernachläfsigt haben.

Was die Art der Corruptel an unserer Stelle betrifft, so zeigen gerade die *codices Medicei* des Tacitus noch häufige Spuren, daſs der alte Uncialcodex, von welchem wahrscheinlich beide stammen, ohne Abtheilung der einzelnen Worte geschrieben war: daher bei den späteren Copien die vielen Versehen in dieser Beziehung. Unserer Stelle entsprechend vgl. m. I, 70 *in editiorae nisus* für *in editiora enisus*, was hier schon Beroaldus nicht verkennen konnte; III, 42 *conscriptae* für *conscripta e.* Umgekehrt im *Med. II, lib. XI, 29 potentia eos tẽptando* für *potentiae ostentando*.

II.

Eine vielbesprochene Stelle ist I, 28 z. Anf., wo die Handschrift mehrfach verderbt bietet: *Noctem minacem et in scelus erupturam fors lenivit: nam luna clamore pena caelo visa languescere. Id miles rationis ignarus omen praesentium accepit asuis laboribus defectionem sideris adsimulans prospereque cessura quae pergerent, si fulgor et claritudo deae redderetur.*

Die erste Corruptel hat hier allerdings J. Lipsius mit evidenter Gewissheit geheilt, indem er herstellt *claro repente caelo,* wofür W. Weissenborn nicht wieder *claro plena caelo* hätte vorschlagen sollen.

Die Worte *quae pergerent* dagegen haben bis auf die neueste Zeit die verschiedensten Erklärungs- und Beſserungsversuche hervorgerufen. Von der einen Seite hat man sich — jedoch wol vergeblich — bemüht, die hds. Lesart als unverdorben zu rechtfertigen und etwa *pergere* in der Bedeutung des griechischen σπεύδειν nachzuweisen, wie Walther und Doederlein wollten (s. dagegen besonders die Erörterung von Raim. Seyffert *emend. Taciteae* z. Anf.); zuletzt hat noch Halm *pergere* im allgemeinen für *incipere* faſsen wollen, wofür sich aber nur der als Aufforderungsformel vorkommende Imperativ (*Virg. Ecl. VI, 13 pergite Pierides*) anführen läſst. Anderseits konnten indessen die verschiedenen bisherigen Beſserungsversuche derer, welche hier eine Corruptel sahen, *quae pararent*, *q. peterent*, *q. gererent* eben nur als Erklärungen des Sinnes, nicht als wirkliche Emendationen erscheinen. Beachtung verdient allein der

neueste Vorschlag von Nipperdey *prospereque cessurum* (*cessurū*) *qua pergerent*, und auch wir würden kein Bedenken tragen, ihm zu folgen — wenn es überhaupt gälte, aus den Spuren der Handschrift eine etwa nur verborgen liegende und corrumpierte ursprüngliche Lesart zu ermitteln.

Es scheinen vielmehr alle diese Versuche von beiden Seiten die hds. Lesart zu vertheidigen oder zu corrigieren das Ziel zu verfehlen, da uns bei genauerer Betrachtung der Stelle das ganze Object des Streites entschwindet. Einige Zeilen vorher lesen wir in Cap. 27: *Nec multo post digredientem (C. Lentulum) . . . circumsistunt, rogitantes quo pergeret?* Hiernach wird sich von vorn herein die Frage aufdrängen, ob nicht etwa die streitigen Worte *quae pergerent* (*q. pergerēt*) als bloſse Dittographie des vorhergehenden *quo pergeret* aufzufaſsen und als solche gänzlich zu streichen seien. Spuren nachläſsiger Schreibung zeigen sich überhaupt an der ganzen Stelle hinlänglich, so gleich im folgenden *splendidor* für *splendidior, loborem* f. *laborem, potandi* f. *portendi*, *adversari* f. *aversari*. Ja in dem letztgenannten Beispiel haben wir vielleicht gerade einen Beweis, wie selbst nach einem längeren Zwischenraum die Erinnerung an das vorhergehende den *librarius* noch irrezuführen vermochte, indem die Schreibung *adversari* wol einer Reminiscenz an *adversaretur* am Ende des 27. Cap. ihren Ursprung verdankt.

Die Annahme einer solchen Dittographie ist allerdings zunächst durch die Frage bedingt, ob die Natur des ganzen Satzes die Weglaſsung der fraglichen Worte überhaupt gestatte. Und dieſs, sehen wir, ist an unserer Stelle durchaus der Fall. Ohne alle weitere Aenderung bleibt Sinn und Construction unversehrt, indem dann *cessura* seine Beziehung auf *praesentia* erhält. Doch scheinen die Spuren der hds. Lesart auf eine andere Gestaltung des Satzes hinzuführen, die sich dann allerdings erst durch neue Correctur gewinnen läſst. *Suis*, wie fast alle unsere Ausgaben bieten, ist erst Aenderung Freinsheim's statt *asuis;* schon Beroaldus schrieb indessen hier dem Rande der Hs. die Correctur *ac suis* bei, die uns um so wahrscheinlicher erscheinen muſs, da gerade in den Hss. des 10. bis 12. Jahrhunderts — und zu diesen zählen beide *Medicei* des Tacitus — *a* meist einem Doppel *c* gleich erscheint (*cc*), eine Schreibung, die dann um so

leichter die Auslafsung eines daneben stehenden *c*, oder anderseits auch die Zufügung eines solchen zur Folge hatte. Unserer Stelle ganz analog finden wir gleich c. 31 *avicessima* für *ac vicessima*, umgekehrt c. 18 *aput* f. *caput*; zugefügt sehen wir *c* im *Med.* II, *lib.* XIII, 12 *facto* f. *fato*. Wie ebenso jene Gestaltung des *a* zu anderen ähnlichen Vertauschungen Anlafs gab, zeigt unsere Stelle selbst, *repena* f. *repente*, ähnlich XI, 28 a. E. in *Med.* II *ara* f. *arce*, wie hier von Heinsius wol unläugbar richtig hergestellt worden ist. (Die ganze in der Hs. sehr verderbte Stelle hat jetzt Nipperdey in trefflicher Weise restituiert.) *)

Nach der Aufnahme von *ac suis* könnte vielleicht nun eine Umstellung, wie sie Döderlein nach seiner beliebten Weise auch hier anräth, als nothwendig erscheinen, nämlich: *Id miles rationis ignarus ac suis laboribus defectionem sideris adsimulans omen praesentium accepit prospereque cessura* (*sc. praesentia accepit*) *si* — *redderetur*. Doch scheint sich ein einfacheres Mittel zu ergeben auch die überlieferte Reihenfolge der Worte zu schützen. Neben *ac* stellt sich sogleich *que* als Fehler heraus: es ist wol hier die einfache Sylbe zu verdoppeln und herzustellen *quaeque*, um den letzten Anstofs zu entfernen **). Ueber diesen freieren Gebrauch von *quisque* bei Tacitus vgl. m. besonders XV, 43: *Subsidia reprimendis ignibus in propatulo quisque haberet, nec communione parietum, sed propriis quae-*

---

*) Dieselbe Eigentümlichkeit begegnet uns aufserdem besonders bei *Velleius*, woraus der neueste Herausgeber Haase auch auf das Alter des verlorenen *Cod. Murbacensis* einen Schlufs zieht (*praefatio p. V*). Vgl. Burerius zu *p.* 24, 39 der *ed. princ.* Kritz zu II, 33, 1. Ganz unserer Stelle entsprechend sehen wir I, 14, 4 *a Spurio* für *ac Spurio* und II, 32, 4 *a multis* f. *ac multis*, beides in der *ed. princ.* wie im *apogr. Amerbachianum*.

**) Vgl. XIII, 3 *quae* für *quaeque*. Beispiele ähnlicher Corruptelen s. bei Heraeus *studia crit. in Mediceos Tac. codd. p. 49 sqq.* (*quam* f. *quamquam*), 165 — 66 (Verwechslung von *que* und *quoque*, wo nun das Beispiel II, 43 zu streichen ist, denn nach Baiter's Zeugnis bietet hier der *Med. quoque*) u. 174 (*sibique* f. *sibi quisque* III, 74). Hierher gehört auch I, 8, wo für *ex quis maxime insignes visi* vielleicht herzustellen ist *ex quis qui etc.*; wenigstens hat dieser Vorschlag Bezzenberger's ebensoviel für sich, als Nipperdey's Schreibung, welcher *visi* streicht.

que muris ambirentur. (*Suet. Cal. 16 ut facta quaeque posteris tradantur. Claud. 29 compendio cuiusque horum etc.*)

Somit wird die ganze Stelle jetzt zu schreiben sein: *Id miles rationis ignarus omen praesentium accepit ac suis laboribus defectionem sideris adsimulans prospere quaeque cessura, si fulgor et claritudo deae redderetur.* Nach der allgemeinen Angabe: *id miles omen praesentium accepit* folgt die genauere Bestimmung mit *ac*, «und zwar», wie c. 35 *duritiam operum ac propriis nominibus incusant vallum, fossas etc.* und so öfter.

III.

VI, 12: *Quod a maioribus quoque decretum erat post exustum sociali bello Capitolium etc.* Der hier erwähnte Brand des Capitols fällt in's Jahr 83 v. Chr. Hr. Nipperdey will nun die Worte *sociali bello* als eine «unrichtige Bemerkung von fremder Hand» aus dem Texte entfernt wifsen, da es überhaupt keiner solchen Bestimmung bedurft habe oder doch wenigstens kein Grund vorliege, «bei einer ganz einfachen Zeitangabe von der allgemein gebräuchlichen Bezeichnung abzugehen». Diese Skepsis scheint die Worte des Schriftstellers selbst, keine blofse Abschreibersünde zu treffen. Nicht dafs wir etwa mit Orelli, der wie Nipperdey das *bellum sociale* mit dem J. 88 als beendet ansieht, an ein σφάλμα μνημονικόν denken wollten, wir haben vielmehr zu untersuchen, ob jene Bezeichnung wirklich so sehr von der im Altertume «allgemein üblichen» Zeitangabe abweiche.

Mit vollem Rechte hat wol Kiene (*der röm. Bundesgenofsenkrieg* S. 311) darauf aufmerksam gemacht, wie der furchtbare Kampf des Pontius Telesinus und seiner Genofsen i. J. 82 nicht als ein vereinzeltes Wideraufflackern der erloschenen Kriegsflamme, sondern durchaus als der letzte Act einer stetig bis zu dieser Zeit fortgehenden Bewegung zu betrachten sei, in welche der Bürgerkrieg der politischen Parteien zu Rom unzertrennlich verwebt und verflochten erscheine. Zum Zeugnis, wie schon einem Theile der alten Historiker diese Auffafsung nicht fern liege, verweist er aufser unserer Stelle des Tacitus besonders auf Diodor. *Fr. XXXVII, 2 ext. Dindorf.* (*ed. Didot.*): Καὶ οὕτω τέλεον τῇ ἐμφυλίῳ συναπέσβη στάσει μέγιστος γεγο-

νὸς καὶ ὁ Μαρσικὸς ἐπικληθεὶς πόλεμος. **XXXIII, 15 in:** *Ὅτι μεγάλη στάσις ἐμφύλιος ἤδη διαλυομένου τοῦ Μαρσικοῦ γέγονε πολέμου, ἧς ἡγοῦντο Σύλλας καὶ Γάϊος Μάριος, νέος ὤν, ὁ Μαρίου τοῦ πολλάκις ὑπατευκότος, ἑπτάκις γὰρ ὑπάτευσε, παῖς* (*Exc. Phot. p. 541*).

Dazu ist wol am wenigsten zu übersehen, wie gerade die Geschichtschreiber des Marsischen Krieges es für nöthig erachteten, ihren Stoff bis zur Alleinherrschaft des Sulla hin zu verfolgen, so daſs auch der erste Bürgerkrieg im Zusammenhang mit jenem Kampfe vollständig behandelt wurde. Ueber die Monographien des Lucullus (*Plut. Luc. 1*) und des Alexander Ephesius (*auct. de orig. gent. Rom. 9*) ist uns allerdings nichts genaueres bekannt: aber Cicero's Freund Lucceius hatte eine *historia Italici belli et civilis* geschrieben (*Cic. ad div. V, 12*) und vor allen der bekannteste Geschichtschreiber dieser Zeit L. Sisenna dasselbe Verfahren beobachtet. In Bezug auf diesen hat allerdings die ungenaue Notiz bei *Vell.* verschiedene Ansichten hervorgerufen, II, 9, 5: *Historiarum auctor iam tum* (d. h. zur Zeit des Numantinischen Krieges, wo S. noch nicht geboren war. Ebenso im folgenden: *aequalis Sisennae fuit Rutilius*) *Sisenna erat iuvenis, sed opus belli civilis Sullanique post aliquot annos ab eo seniore editum est.* Daſs Sisenna in einem Geschichtswerke und in fortlaufender Bücherzahl das ganze Decennium von 91—81 behandelte, ist nach den Citaten der Grammatiker nicht zu bezweifeln. Daneben läſst sich Bernhardy's Angabe *Röm. Litt. 2. Ausg. S. 527*, nach welcher S. „früh den Marsischen Krieg, später die Zeiten Sulla's“ beschrieb, nicht etwa durch unsere Stelle des *Vell.* rechtfertigen. Auſserdem würde dann einerseits *belli civilis Sullani* zu corrigieren, anderseits der Titel *Historiae* nur auf die Erzählung des Marsischen Krieges zu beziehen sein, während das ganze Werk nach den häufigen Anführungen diese Aufschrift gehabt zu haben scheint. Daſs indessen bei *Vell.* nicht an diesen speciellen Titel zu denken sei, zeigt schon die angegebene Zeitrechnung desselben, nach welcher S. den Marsischen Krieg nicht mehr als *iuvenis* beschreiben konnte. *Historiarum auctor erat* soll hier wol nur im allgemeinen heiſsen, daſs S. von früh an sich mit historischen Studien und Arbeiten beschäftigte (ähnlich wie Sal-

lust diefs von sich aussagt, *Cat. 4, 2*), doch sei er jetzt noch nicht zur förmlichen Herausgabe eines Werkes gekommen, die erst später erfolgte. Zugleich mag die allgemeine Bezeichnung *historiarum* absichtlich an die Spitze des Satzes gestellt sein, um den Uebergang von der Erwähnung der Poesie jener Zeit zur Geschichtschreibung anzudeuten. Wir können etwa übersetzen: «Was die Geschichtschreibung betrifft, so hatte Sisenna schon als junger Mann sich derselben zugewendet» u. s. w.

Sind wir so genöthigt den Ausdruck *opus belli civilis Sullanique* als Bezeichnung des ganzen Werkes anzusehen, so bleibt nur übrig das *bellum civile* vom Marsischen Kriege *κατ' ἐξοχήν* zu verstehen; gleichwie wir bei Diodor den Namen des Bundesgenofsenkrieges bis zum Ende der Sullanischen Bürgerkämpfe hin ausgedehnt fanden, so sehen wir ebenso umgekehrt den Ausdruck *bellum civile* bis zum ersten Anfang der Unruhen i. J. 91 hinaufgerückt. Als Commentar dazu können die Worte des Florus dienen *III, 18* (*II, 6 Jahn*): *Bellum quod adversus socios gestum est sociale bellum vocetur licet, ut extenuemus invidiam, si verum tamen volumus, illud civile bellum fuit* (dafs so zu schreiben sei, zeigt Jahn in d. *praef. p. XXXVI*). Dem entsprechend hat Florus diesen Krieg auch in die Erzählung der eigentlichen Bürgerkriege eingeschoben. Im übrigen finden wir bei ihm zuerst die scharfe Scheidung des *bellum quod adversus socios gestum est* und des *bellum civile Marianum sive Sullanum* (*III, 21 in.*), worin ihm dann die späteren, so Eutrop V, 3. 4 und Oros. V, 18. 19 gefolgt sind. Ja der anonyme Verfafser der kurzen historischen Zusammenstellungen aus der Geschichte des letzten Jahrhunderts der Republik bei *Mai class. auct. t. VII, p. 464 sqq.* glaubt noch einmal besonders zwischen *bellum Marianum* und *Sullanum* scheiden zu müfsen. Doch läfst auch Eutrop. den Bundesgenofsenkrieg erst zu gleicher Zeit mit dem *bellum civile* zu Ende gehen, V, 9: *Hunc finem habuerunt duo funestissima bella, Italicum, quod et sociale dictum est, et civile: quae ambo tracta sunt per annos decem*, was Oros. fast wörtlich ausschreibt, V, 22 *p. 358 Hav: In hoc fine conclusa sunt duo bella funestissima, sociale Italicum et civile Sullanum. Haec per annos decem tracta etc.*

Diese Darstellung wird hinreichen, an unserer Stelle bei Tacitus die Schreibung der Hs. zu rechtfertigen. Auch dafs wir bei demselben *Hist. III*, *72* lesen: *Arserat et ante Capitolium civili bello* kann natürlich die Möglichkeit jener Bezeichnung nicht gefährden. Ja es scheint, dafs Tacitus ähnlich dem Velleius geradezu beide Namen *promiscue* für die ganze Periode von 91 — 81 gebraucht; dafür zeugt die Stelle XIII, 6: *Octavo decimo aetatis anno Cn. Pompeius*, *nono decimo Caesar Octavianus civilia bella sustinuerunt.* Da Pompeius im J. 106 geboren war, so weist jene Notiz offenbar auf das J. 89 hin, wo er im Lager seines Vaters Strabo im Kampfe gegen die Bundesgenofsen seine ersten Kriegsdienste that. Dafs hier eigentlich das Jahr gemeint sei, in dem Pompeius selbst zum ersten male als Feldherr auftrat (*a. Chr. 83*), wie Nipperdey will, geht wol keineswegs aus Tacitus' Worten hervor. Bei Octavian ist diefs allerdings der Fall, aber dieser hatte eben vorher in keinem Kriege gedient; zu Caesar's letztem Kampfe in Spanien, an dem er theilnehmen wollte, kam er zu spät. Von jenem ersten Feldzuge des Pompeius dagegen hatte man längst rühmens genug gemacht, vor allen Cicero, *de imp. Cn. Pomp. 10.* Vgl. *Vell. II*, *29*, *5*. Dazu ist wol kaum glaublich, dafs auch Tacitus nochmals in den Fehler verfallen sei, die Geburt des Pompeius um ein Quinquennium zu spät anzusetzen, welchen schon *Vell. II*, *53 ext.* bei mehreren seiner Vorgänger rügt (nachweisen können wir ihn noch bei *Val. Max. V, 2, 9*).

Verschieden von dieser weiteren Ausdehnung des Namens *bellum civile* bei Tacitus ist allerdings der Ausdruck III, 27: *ac ne bello quidem Italico*, *mox civili*, *omissum*, *quin multa et diversa sciscerentur*; doch betrachtet er auch hier beide Kriege als ein ganzes, s. v. a. «im Italischen Kriege, der bald in den Bürgerkrieg übergieng»: im andern Falle würden wir *bellis* lesen.

IV.

XII, 50. *Deinde atrox hiemps seu parum provisi commeatus et orta ex utroque tabes percellunt Vologesen omittere praesentia.*

Wie sich hier *seu* neben dem folgenden *utroque* rechtferti-

gen lafse, ist nicht abzusehen: eine Disjunctivpartikel fände nur in der Weise eine pafsende Stelle, wie z. B. *aut* XII, 12: *industrios aut ignavos pax in aequo tenet*, wo wir auf Nipperdey's Erklärung verweisen. Statt *seu* ist wol zu ändern *simul*.

Haben wir hier die Schreibung der Hs. corrigieren zu müfsen geglaubt, so ist dieselbe gleich im folgenden vielleicht gegen eine unnöthige Aenderung in Schutz zu nehmen. Für *percellunt* haben die meisten neueren Herausgeber, auch Halm und Nipperdey, lieber mit Rhenanus *perpellunt* aufnehmen wollen, da sich das erstere Verbum sonst nur absolut, nicht mit einem abhängigen Infinitiv verbunden finde. Aber auch XI, 29 bietet der *Cod. Med.: duas pelices — perculit delationem subire.* Sollte hier an beiden Stellen nur die Hand des *librarius* zu erkennen sein? (XII, 50 hat übrigens Orelli *percellunt* beibehalten, dagegen an der letzteren Stelle die Correctur vorgezogen.)

V.

Eine sehr corrupte Stelle, an deren Widerherstellung Lipsius fast gänzlich verzweifelte, findet sich XIII, 26, wo die mediceische Hs. bietet: *Per idem tempus actum in senatu de fraudibus libertorum et flagitatumque* (für *effl.*) *ut aduersus male meritos reuocandae libertatis ius patronis redderetur. Nec deerant qui censerent. Sed consules relationem incipere non ausi ignaro principe perscripsere tamen Icsensum senatus ille an auctor constitutionis fieret ut inter paucos et sententiae aduersos quibusdam coalitam libertatē inreuerentiam eo prorupisse frementibus uine an aequo cum patronis iure agerent sententiam eorum consultarent ac uerberibus manus ultro intenderent impulere uel penam suam dissuadentes. Quid enim aliud leso patrono concessum quam uicesimum ultra lapidem in oram Campaniā libertum releget? Tribuendum aliquod telum quod sperni nequeat.*

Nipperdey hat hier hergestellt: — *perscripsere tamen consensum senatus. Ille an auctor constitutionis fieret cum inter paucos et sententiae diversos consultaret, quibusdam coalitam libertate inreverentiam eo prorupisse frementibus, ut ne*

aequo quidem cum patronis iure agerent ac verberibus manus ultro intenderent, sententiam eo impulere ut poenam sanciendam suaderet.

Die Aenderung überrascht durch ihre scharfsinnigen Combinationen: aber sollten hier einfachere Mittel, als solche gewagte Versetzungen gar nicht genügen können? Mit engerem Anschlufs an die Hs. möchten wir folgendes vorschlagen: — *perscripsere tamen consensum senatus, ille an auctor constitutionis fieret ut inter paucos ei sententiae adversos: quibusdam coalitam libertate inreverentiam eo prorupisse frementibus, ut non iam aequo cum patronis iure agerent, sed etiam coram insultarent ac verberibus manus ultro intenderent, impune rei, vel poenam suam deridentes.*

Ei sententiae für *et s.* haben schon Orelli u. a. corrigiert; *ut non (ñ) tam* für *uine an* wird um so wahrscheinlicher, da gleich im folgenden widerkehrt *uicesimam* für *ut centesimam*, wie hier Lipsius wegen des zugefügten *in oram Campaniae* sicher hergestellt hat. Für *sententiam (sẽtẽtiam) eorum consultarent* ist schon Gutmann's Vorschlag *sed coram insultarent*, der nur durch die Zufügung von *etiam* zu vervollständigen war; *impune rei* corrigiert Urlichs, Rhein. Mus. N. F. VI (1848). Ein Verbum wie *deridentes* wird endlich durch das folgende *tribuendum aliquod telum quod sperni nequeat* verlangt; in der hds. Lesart *dissuadentes* ist die Widerholung des vorausgehenden *suam* nicht zu verkennen.

Wien. Gustav Linker.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Griechische Schulgrammatik zur Erlernung des attischen Dialekts, nebst einem Lesebuche, herausgegeben von Dr. Friedrich Bellermann, Director des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster. Berlin, Jeanrenaud. 1852. 379 S. 8.

Bei der beträchtlichen Anzahl der jährlich erscheinenden griechischen Grammatiken kann es von dem, der über sie zu referieren hat, unmöglich gefordert werden, dafs er dem Leser eine Menge von Einzelheiten aus dem zu beurtheilenden Werke vorführe und mit seinen theils beistimmenden, theils abweichenden Bemerkungen begleite. Ref. würde sogar der Meinung sein, mit solcher Ausführlichkeit etwas höchst überflüfsiges zu thun, und nur bei bedeutenderen, viel eigentümliches darbietenden Erscheinungen eine gröfsere Weitläufigkeit sich erlauben. Im allgemeinen wird es genügen bei einer neuen Schulgrammatik dreierlei Fragen zu beantworten, nämlich was ihr wesentlich eigentümlich ist, in wiefern sie für den praktischen Unterricht brauchbar scheint, oder wie weit sie wenigstens dem Lehrer nützlich sein kann.

Die Schulgrammatik des Herrn Bellermann ist selbständig gearbeitet und weicht in der Anordnung und Ausführung der einzelnen Theile von den gangbaren Schulgrammatiken nicht unbedeutend ab. Ihr Umfang erstreckt sich, wie schon der Titel besagt, nur auf den attischen Dialekt, so dafs sie schon deshalb nicht für den Gebrauch des ganzen Gymnasiums ausreicht; für den Elementarunterricht kann sie aber auch nicht berechnet sein, da sie, von ansehnlicher Ausdehnung, viele Theile mit grofser Genauigkeit bis in's einzelne ausführt. Ein Vorwort, das des Verf's Absicht dem Leser kund gäbe, vermissen wir. Das eigentümlichste an dem Buche besteht wol darin, dafs der Verf. die Eintheilung in Formenlehre und Syntax aufgegeben und die wichtigsten Lehren der letzteren mit der ersteren zu verbinden gesucht hat. So stehen z. B. im dritten Abschnitt «Uebersicht der Pronomina, Zahlwörter und inflexibeln Redetheile» gleich die Bemerkungen über den Gebrauch der Pronomina, der Präpositionen

mit ihren Casus, der Conjunctionen. Die Casuslehre findet nur ganz gelegentlich ein Unterkommen, indem bei den Verben, namentlich im «Verzeichnis der unregelmäfsigen Verba» sich solche Notizen finden, wie *αἰσθάνομαι* (meist *τινός*), *μιμνήσκω* (*τινά τινος*), *χράομαι* (*τινί*). Nur in Bezug auf die Tempora und Modi wird eine Ausnahme gemacht, über die der Verf. in einem «Anhang» handelt (S. 268 — 342). Worin die Vortheile dieser Neuerung bestehen sollen, vermag Ref. nicht einzusehen; ein offenbarer Nachtheil aber ist der, dafs man aufserordentlich schwer in diesem Buche etwas findet, was auf die Syntax Bezug hat, und dafs mehrere wichtige Theile derselben schmerzlich vermisst werden. Z. B. hat Ref. wenigstens nirgends in dieser Grammatik die geringste Andeutung über den Accusativ der Beziehung (*κάμνω τὸν πόδα*), oder den instrumentalen Dativ, oder den Genitiv beim Comparativ gefunden. Warum aber schliefst der Hr. Verf. diese wichtigen syntaktischen Lehren von seinem Buche aus, während er andere z. B. den Gebrauch der Präpositionen genauer, den Gebrauch der Modi sogar theilweise mit einer ganz aufserordentlichen Ausführlichkeit behandelt? Man begreift das um so weniger, weil offenbar die Syntax das Feld ist, auf dem sich der Hr. Verf. am sichersten und eigentümlichsten bewegt. Hrn. B.'s Standpunct in der Syntax hat den Ref. am meisten an Buttmann erinnert; von der Becker-Kühner'schen Auffassung weicht er völlig ab, indem er vielleicht zu sehr in einen dürren Empirismus verfällt, und es in der Regel verschmäht, das geistige Band auch nur anzudeuten, das die verwandten Spracherscheinungen untereinander verbindet. Aber manche einzelne Bemerkung verräth den Kenner und ist selbst dann schätzbar, wenn wir sie nicht ganz zu billigen vermögen. So heifst es §. 270, das Particip des Aorists sei mit dem der Perfecte wesentlich gleichbedeutend. «Beides bezeichnet eine beim Eintritt der Haupthandlung bereits geschehene Handlung; aber das Perfectum gibt nur den hieraus entstandenen Zustand an, der Aoristus dagegen zieht die Handlung noch mit in die Erzählung z. B. *ὡπλισμένος ἦλθε* er kam in bewaffnetem Zustande; *ὁπλισθεὶς ἦλθε* er legte die Waffen an und kam sodann.» Freilich zeigt sich hier gleich wieder ein Mangel dieses Buches; nämlich diese Bemerkung wird nirgends aus der Haupt- und Grundbedeutung des Aorists abgeleitet; denn was darüber §. 99 unter Vergleichung des französischen *parfait défini* gesagt wird, ist höchst dürftig und scheint uns im Vergleich zu Krüger's Behandlung des Aorists ein Rückschritt. Wie wenig der Hr. Verf. die Lehre vom Aorist zu einem befriedigenden Abschlufs zu bringen vermocht hat, zeigt sich in §. 324, wo er es für eine «Ungenauigkeit» erklärt, dafs bei Verben des hoffens und versprechens oft der Infinitiv des Aorists, nicht der des Futurums stehe. Die gelungensten Theile dieser Grammatik möchten in dem Abschnitt über die Modi enthalten sein, namentlich unterzieht der Hr. Verf. die Relativsätze einer ausführlicheren Besprechung. Er unterscheidet drei Arten von Relativsätzen, allgemein bedingende, zeitbedingende (mit *ἄν* und Conj. od. mit Optat.) und beschreibende (§. 281) und er-

läutert jede Art durch trefflich gewählte Beispiele, woran sich dann in §. 285 gute Bemerkungen über den Unterschied von *εἰ* mit Ind. und *ἐὰν* anschliefsen, klar gemacht an dem Beispiel: *εἰ, ὡς λέγεις, οἱ πολέμιοι ἥξουσιν, ἡμεῖς, ἐὰν ἥκωσι, κλείσομεν τὰς πύλας.* Die angeführten Beispiele macht Hr. B. immer durch zweckmäfsige Uebersetzungen verständlicher. Aehnliches recht instructive findet sich in diesen und allen folgenden Paragraphen, namentlich auch in dem Abschnitt (§. 310 ff.) über die indirecte Rede. Aber der Mangel an lichter Anordnung des ganzen zeigt sich recht deutlich in §. 317, wo — in der Lehre von der indirecten Rede — der Gebrauch des Particips bei Verben des wifsens und wahrnehmens besprochen wird; und doch haben Sätze wie *ἀκούω σοῦ λέγοντος* mit der indirecten Rede gar nichts gemein.

Während wir in den syntaktischen Theilen des Buches mehrfach eigentümlichen und beachtenswerthen Darstellungen begegneten, kann vom tymologischen Theile ein gleiches nicht gesagt werden. Hr. B. ist über Buttmann's Behandlung der Formenlehre nicht nur nicht hinausgegangen, sondern wir vermissen auch bei ihm diejenige Klarheit, Bündigkeit und Uebersichtlichkeit, durch welche die Buttmann'sche Grammatik eine so weite Verbreitung sich erworben hat. Als Beleg diene §. 4 unter der Ueberschrift „Lesezeichen“ „Accente“. „Jedes Wort hat auf einer Sylbe einen Accent, entweder auf der letzten den gravis (`), und heifst dann *oxytonon* z. B. *ἀγορὰ*, oder auf einer der drei letzten den acutus (´) und heifst darnach *oxytonon* z. B. *ἀγορά, paroxytonon* z. B. *ἀνθρώπων, proparoxytonon* z. B. *ἄνθρωπος*“ u. s. w. Hr. B. fängt hier also gerade mit dem schwierigsten, mit dem scheinbaren Widerspruche an, dafs die *βαρεῖα* ein Wort zum *ὀξύτονον* macht, ohne dafs übrigens diese griechischen Kunstausdrücke irgendwo ihre Erklärung fänden. Hier wie anderswo zeigt sich beim Hrn. Verf. eine gewisse Neigung zu dürrem Schematisieren ohne alle Rücksicht auf das praktische Bedürfnis. Dahin rechnen wir die §. 9 verzeichneten möglichen Betonungen dreisylbiger Wörter z. B. *τιμιωτατόν, τιμιωτάτον, τιμιώτατον.* Hr. B. dehnt das leere Spiel mit Möglichkeiten so weit aus, dafs er die ganze S. 7 mit nicht accentuierten jambischen Trimetern hat bedrucken lafsen, an denen der Schüler seine Kenntnis der Accentregeln üben soll, ohne dafs irgendwo über die wirkliche Betonung dieser Wörter ein Wort gegeben wird; der Schüler soll eben nur angeben, welche Sylben z. B. in dem ersten Verse *ακᾶσι χρηστον κτημα παιδεια βροτοις* möglicher Weise nach den allgemeinen Accentregeln betont sein könnten. Die Sprache ist aber etwas positives, historisch gegebenes und soll als solches, nicht als ein künstlicher Mechanismus, dem Schüler vorgeführt werden. In einer anderen als der richtigen Betonung darf der Schüler ein Wort gar nicht hören. — In §. 15 ist alles was über Stamm und Endung gesagt wird überaus unklar, indem an einer Anzahl lateinischer Wörter, Nomina und Verba der verschiedensten Art durch einander, z. B. *ru-ere, milit-es, carp-ebamus* gezeigt werden soll, was reine, was unreine, was Vocalendungen, was

Consonanten**d u n g e n** seien. Dabei wird *aquil* für den Stamm von *aquila* erklärt — also ganz die alte, wie man hoffte nun doch endlich zu Fall gebrachte verkehrte Stammtheorie! Wie wenig es dem Hrn. Verf. gelungen ist, in der dritten Declination sich zurecht zu finden, mag §. 54 zeigen. Es handelt sich um die Bildung des Vocativs, von dem gelehrt wird, er sei im allgemeinen dem Nominativ gleich; einige Ausnahmen sind in den vorhergehenden Paragraphen aufgeführt, dazu kommt nun unser §. 54: „Folgende werfen das τος oder ος des G e n i t i v s weg: die auf ᾱς Gen. αντος wie Αἴας Αἴαντος: ὦ Αἶαν, τάλᾱς, τάλανος, τάλαν u. s. w. — Jedoch nehmen einige Nomina propria auf ας, αντος z. B. Πολυδάμας auch ᾱ für αν an.“ Bald also mufs der Nominativ bald der Genitiv als Grundlage dienen, bald reicht keiner von beiden aus. Wie einfach ist alles, sobald man von den Stämmen auf αντ ausgeht! — Aber auch Hr. B. kennt Stämme, nur ist für ihn, wie es scheint, allemal das Stamm, was vor dem ος des Genitivs in der dritten Declination übrig bleibt, und auch aus diesem Stamm ist er — wie die Lehre vom Vocativ beweist — keineswegs bemüht alle Formen abzuleiten. §. 56 gilt ihm πολε als Stamm von πόλις; weil aber aus diesem πολε der Accusativ πόλιν nicht erklärt werden kann, so lehrt der Hr. Verf. πόλιν sei „aus dem Nominativ πόλις durch Verwandlung des ς in ν gebildet“, ebenso ist der Dat. Pl. βασιλεῦσι „nicht aus dem Stamme (βασιλε), sondern aus dem Nominativ (βασιλεύς) durch Anhängung eines Jota“ entstanden. Aber was bleibt denn am Stamme noch stammhaft, wenn die Zweige und Blätter nicht aus ihm hervorwachsen? Uebrigens versucht Hr. B. im sechsten Capitel seine Ansicht „über das Verhältnis der Nominative zu den Stämmen“ ausführlich darzulegen, eine Darlegung, die an Künstlichkeit alles übertrifft, was bisher in dieser Art versucht ist. Da finden wir z. B. die Lehre, dafs jene Stämme auf ε im Nominativ diefs ε zu ευ veränderten ἱερε — ἱερεύς, und selbst Wörter wie ὀξύς, πῆχυς werden aus Stämmen auf ε „mit Vocalveränderung im Nominativ“ abgeleitet. Auch wo sonst der Hr. Verf. den allbetretenen Weg verläfst, ist er nicht glücklich gewesen, z. B. in der Anordnung des Verbums, von dem er zuerst den Indicativ sämmtlicher Tempora durchflectiert, dann die ersten Personen der verschiedenen Tempora und Modi vorträgt, dann erst die Flexion dieser Formen durchführt; ebenso §. 125, wo er lehrt: „Kein Augment erleiden (?) auch alle sonst zu Anfange der Verba vorkommenden Vocale und Diphthongen: ι υ η ω ει ου, n u r d a f s ι u n d υ, w e n n s i e k u r z s i n d, l a n g w e r d e n.“ Das ist ja aber eben das Augment! In §. 156 werden in der veralteten Manier zweite Aoriste, wie ἔκραγον, ἐκραγόμην, ἔκοκον gebildet, die dann in §. 159 als nicht wirklich vorkommend gleichsam wider eingezogen werden, nachdem sie zur Erwägung der Möglichkeiten ihre Dienste geleistet haben. Bezeichnend für die Methode des Hrn. Verf.'s ist auch §. 142: „Die mit diesen dreierlei Stammcharakteren (der drei Organe) zusammenkommenden Consonantenendungen haben folgende s i e b e n e r l e i Endungscharaktere:

κ, σ, μ, θ, τ, ντ, σθ. Von ihnen würden die beiden aus zwei Consonanten bestehenden ντ und σθ bei ihrer Verbindung mit dem Stammcharakter ein Zusammentreffen dreier Consonanten veranlafsen. Das wird aber auf folgende Weise vermieden u. s. w. Mit diesem Verfahren, das die Sprache wie ein Rechenexempel behandelt, wird man den Schülern den Sprachunterricht nur verleiden können.

Wenn wir von der Auffafsung und Anordnung absehen, so müfsen wir dem Hrn. Verf. einräumen, dafs seine Grammatik sehr fleifsig und sorgfältig gearbeitet ist; für Schulzwecke enthält sie sogar offenbar auch im etymologischen Theile viel zu viel Material, darunter auch solches, das ganz aufserhalb des Kreises der Schullectüre liegt. Mangel an Vollständigkeit wird man diesem Theile schwerlich zum Vorwurf machen können. Aber in diesem Puncte hatte freilich der Hr. Verf. an Krüger einen trefflichen Vorgänger.

Dafs nach alledem Ref. diese Grammatik nicht für geeignet halten kann, dem Schulunterrichte zum grunde gelegt zu werden, geht wol schon deutlich genug aus dem gesagten hervor. Aber auch einen wifsenschaftlichen Werth vermag er nur in einzelnen syntaktischen Ausführungen wahrzunehmen, welche er der Beachtung empfiehlt, aber nicht in dem Buche als einem Ganzen.

Prag. Georg Curtius.

Griechische Schulgrammatik des attischen Dialekts in zwei getrennten Cursen, bearbeitet von August Goebel, ordentl. Lehrer am Gymnasium in Liegnitz. Leipzig, B. G. Teubner. 1851. I. Curs. S. VIII u. 56; II. Curs. S. IV u. 90.

Diese Grammatik, die übrigens nur eine Formenlehre ist, ist einer von den vielen in neuester Zeit gemachten Versuchen, dem Schüler die Elemente der griechischen Sprache in möglichst kleinen Dosen zu reichen. Der Hr. Verf. schliefst sich am meisten an Kühner an, dessen Darstellung er noch zu vereinfachen sucht. Aus ihm hat er sich die wichtigsten Ergebnisse in Bezug auf die Unterscheidung von Stamm und Endung im Nomen und Verbum angeeignet, wobei er aber auch bei der Halbheit stehen bleibt, das Stammprincip nur für die s. g. dritte Declination durchzuführen und aufserdem alle von Kühner gemachten Fehler oder Willkürlichkeiten z. B. in Bezug auf Wörter wie αἰδώς (St. αἰδος) und ἥρως (St. ἡρως) ohne Bedenken aufnimmt. In den Paradigmen der Verba ist die Trennung der verschiedenen Bestandtheile durch den Druck z. B λε-λυ-κ-έ-ναι zweckmäfsig. Etwas vortheilhaft auszeichnendes hat Ref. in dieser Arbeit nicht wahrgenommen. Dafs der Hr. Verf. in §. 28 die Endungen der dritten Declination und erst §. 61 Beispiele gibt und überhaupt bei der Declination die Paradigmen verschmäht, wird man schwerlich billigen können. In der Ausführung des einzelnen fehlt es nicht an Flüchtigkeiten. So lesen wir S. 5 des ersten Curses, das mit der Hypo-

diastole bezeichnete ὅ, κε sei gleich ὅ, τι; im Paradigma des Verbums ist überall für die *2 Sing. Med.* nur die uncontrahierte Form angegeben — die in ein attisches Paradigma durchaus nicht gehört — also λύ-ε-σαι, ἐ-λύ-ε-σο, aber im Conjunctiv nicht λύ-η-σαι, sondern nur λύῃ. S. 69 des zweiten Curses wird von der Wortbildung durch Zusammensetzung gehandelt. Es heifst dort: „Ist der erste Theil ein Nomen, so wird zum Stamme ein ο gesetzt, z. B. νομ-ο-θέτης [nach der verkehrten Ansicht, νομ sei der Stamm], σωματ-ο-φύλαξ; fängt sich (?) aber der zweite Theil mit einem Vocale an, oder endigt sich der erste auf ν, ρ, ι oder υ, so fällt ο weg, z. B. νομ-άρχης" u. s. w. Danach wären also Ἑλλην-ο-δίκης, μητρ-ο-κτόνος, φυσι-ο-λόγος falsch gebildet. — Das schlimmste aber ist Hrn. G. S. 51 des ersten Curses in der Uebersicht über die correlativen Adverbien begegnet. Dort finden wir die merkwürdige Form τηνικόσδε statt τηνικάδε „zu dieser Zeit", wie wir zu lernen gewohnt waren *). Begierig zu erfahren, woher Hr. G. diese Form genommen, schlugen wir die von ihm im übrigen so viel benützte Kühner'sche Elementargrammatik auf, wo in der dritten Auflage, die uns gerade vorliegt, §. 63 τηνικόδε zu lesen ist in merkwürdiger Uebereinstimmung mit Kühner's Schulgrammatik, in deren dritter Auflage (1851) §. 94 und mit Kühner's Ausführlicher Grammatik (1834), wo sich §. 348 derselbe Fehler findet. Diesen wenigstens achtzehnjährigen Druckfehler τηνικόδε berichtigte denn nun Hr. G. zu τηνικόσδε! — *habent sua fata libelli.*

Prag. Georg Curtius.

Anleitung zur Kenntnis der römischen Inschriften (auch unter dem Titel: Handbuch der römischen Epigraphik. 2. Thl.) von Carl Zell, Professor an der Universität zu Heidelberg, grofsh. bad. Geh. Hofrath, Ritter des Zähringer Löwenordens. Heidelberg, Universitätsbuchhandlung von Karl Winter. 1852. — S. XIV u. 385. gr. 8.

Das Buch, worauf Ref. durch die nachfolgenden Zeilen aufmerksam zu machen beabsichtigt, bildet den 2. Theil eines zweibändigen Werkes, das den Titel: „Handbuch der römischen Epigraphik" führt. Es könnte sonderbar scheinen, dafs des 2. Theiles hier eher Erwähnung geschieht, als des 1.; der Grund hiervon ist, weil jener die systematisch geordnete Zusammenstellung der Resultate enthält, welche der Hr. Verf. aus dem in diesem angehäuften Materiale gewonnen hat, und weil dem-

*) Ref. ist auf diese und manche andere Eigentümlichkeiten der beiden hier beurtheilten Werke von zwei wackeren Zöglingen des Prager philologischen Seminars den Gebrüdern Lissner, aufmerksam gemacht, denen er dieselben vor der Beurtheilung zur Durchsicht übergab.

nach jener zur Schule, welche zunächst nur Resultate verlangt, in nähere Beziehung gebracht werden kann, als dieser. Möge übrigens ja niemand befürchten, dafs Ref. dem Gymnasium, welches die öffentliche Meinung ohnehin für überbürdet mit Lehrgegenständen zu halten gewohnt ist, etwa noch das Studium eines der schwierigsten Zweige der Archäologie, nämlich der Epigraphik, zumuthen wolle; Ref. glaubt sich nur berechtigt, die Lehrer der classichen Fächer am Gymnasium auf eine Quelle zu verweisen, aus der allein sie für vieles, worüber die Lectüre der römischen Classiker auf dem Gebiete der Altertumskunde sich rathes erholen mufs, gründliche und genügende Belehrung schöpfen können. Eine solche Quelle, und zwar die reichste, zuverläfsigste, ich möchte sagen, die einzige dem gegenwärtigen Stande der Wifsenschaft entsprechende, finden sie in diesem Buche.

«Die Literatur der Römer» heifst es in der Vorrede des Hrn. Vf.'s, «enthält das grofsartigste Bild ihrer Geschichte und die besten Erzeugnisse ihres Geistes, und zwar alles dieses mehr oder weniger idealisiert, nach dem Verhältnifse, welches überall zwischen der Literatur und dem Leben eines Volkes stattfindet. Aber die W i r k l i c h k e i t des römischen Lebens in allen seinen Richtungen und in der reichsten Fülle der individuellen Einzelheiten geben uns am vollständigsten, unmittelbarsten und anschaulichsten die noch vorhandenen epigraphischen Denkmäler in ihrer Gesammtheit.» — Aus dieser Gesammtheit der inschriftlichen Monumente, wie sie gegenwärtig uns vorliegt, und wie sie Tag für Tag, theils durch neue Funde, theils durch neue Bestimmungen vermehrt und vervollständigt wird, ein System der römischen Altertumskunde aufzubauen, das dem aus der classischen Literatur des Römervolkes zu abstrahierenden erklärend, berichtigend und ergänzend gegenübertrete, war die Absicht des Hrn Vf.'s, der seinen Beruf zur Lösung einer so schwierigen Aufgabe bereits durch die gediegensten Leistungen auf diesem Felde beurkundet hat. Der Zweck seines vorliegenden Werkes ist demnach zunächst ein didaktischer. Es soll Studierende in dieses Gebiet der Altertumskunde einführen helfen; es soll für angrenzende Wifsenschaften, für welche die epigraphischen Denkmäler Quellenschriften enthalten, wie namentlich für die Geschichte, und insbesondere für diejenigen Landesgeschichten, deren Anfänge auf die römische Zeit zurückgehen und in den römischen Inschriften ihren ältesten *Codex diplomaticus* haben, ein bequemes Hilfsmittel sein für solche Fälle, welche in den Kreis der Epigraphik fallen; es soll bei den classischen Studien in dem Bereiche des Schulunterrichtes den Lehrern in ähnlichen Fällen gleiche Dienste leisten. Von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, stellt sich das Z e l l'sche Werk als ein Handbuch der römischen Altertumskunde dar, das auf den ursprünglichsten und unmittelbarsten Beweisstücken basiert ist, welche in den correspondierenden Stellen der Classiker ebensosehr ihre beredte Commentierung finden, als anderseits denselben sie zur sichersten, weil gröfstentheils noch augenfälligen, Controle dienen.

Der Hr. Vf. theilt sein Werk in drei Bücher, denen eine Einleitung über den Begriff der römischen Inschriftenkunde, über das Interesse und den Nutzen derselben, über deren Quellen und Hilfsmittel und über die Geschichte der römischen Epigraphik vorangeht. Wie viel von dem, was in §. 2 über das Interesse und den Nutzen der römischen Inschriftenkunde und der römischen Inschriften im allgemeinen gesagt ist, auch dem engeren Kreise der Schule könne zu gute kommen, lehrt ein auch nur oberflächlicher Blick auf den reichen Inhalt der einzelnen Capitel und Paragraphen dieses Buches. Wer diesem bisher fast nur von Fachgelehrten berücksichtigten Zweige der römischen Altertumskunde nie eine ernstere Aufmerksamkeit gewidmet hat, mufs staunen über den ungeheueren, kaum geahnten Lern- und Lehrstoff, der schon in diesem, doch nur aus einer Auswahl (*delectus*) aus dem unerschöpflichen Gesammtschatze der Epigraphik zusammengestellten, Handbuche zu tage kommt. Einzelne Beispiele aus diesem oder jenem Abschnitte mögen das gesagte bestätigen.

Das 1. Buch handelt «von den röm. Inschriften in ihrer Gesammtheit.» Im 1. Capitel (§§. 7, 8) ist von dem Material der Inschriften, im 2. (§§. 9—24) von der Schrift, im 3. (§§. 25—47) von der Sprache der Inschriften die Rede. Obgleich im allgemeinen die Alten auf die Orthographie nicht die ängstliche Genauigkeit zu verwenden pflegten, welche wir zu fordern gewohnt sind, so darf man doch diejenigen Inschriften, welche aus der Blütezeit des Kaisertumes herrühren, namentlich solche, welche unter öffentlicher Auctorität zu Rom, oder doch in Italien angefertigt worden sind, für zuverläfsigere Quellen der Rechtschreibung ansehen, als die ältesten Handschriften, die mehr oder minder doch alle unter dem Einflufse ungelehrter, oder wenigstens blos mechanischer, Abschreiber gelitten haben. Ferner ist der lateinische Sprachschatz aus Inschriften vielfach zu bereichern, worauf erst in neuerer Zeit von Forcellini, Freund u. a. Rücksicht genommen worden ist. Für die Art, Stellung und Veränderung der römischen Namen, für Abstammung, für Bezeichnung der Tribus, des Heimatortes, der Verwandtschaften und Ehe, des Standes (Freigelafsener, Sclave), für fremdländische Namen, daher selbst für deutsche, celtische, iberische Sprache, für Zeitbestimmung u. dgl. m. liefert die Epigraphik Anhaltspuncte, wie wir so sicher und verläfslich sie nirgend finden.

Das 2. Buch umfafst den eigentlichen Hauptstamm des Werkes, nämlich die Erörterung der einzelnen Classen der römischen Inschriften (Eintheilung §. 48). Dieselben zerfallen in I) *Inscriptiones sacrae*, insbesondere Aufschriften (*Tituli*, Cap. I. §§. 49—51; II) Epigraphische Urkunden (*Tabulae*), Cap. II. §§. 52—54; III) Grabschriften; Cap. III. §§. 55 62; IV) *Inscriptiones profanae, publicae*, insbesondere Aufschriften an *Opera publica*, Cap. IV §§. 63—83; V) *Inscriptiones profanae, civiles:* Epigraphische Staats- und Rechtsurkunden; Cap. V. §§. 84—96; VI) *Inscriptiones militares*, Cap. VI. §§. 97—105; VII) *In-*

scriptiones privatae, Cap. VII. §§. 106 u. 107, und VIII) Poëtische Inschriften, Cap. VIII. §§. 108 u. 109. — Die Inschriften des 1. Capitels machen uns, aufser mit den römischen Gottheiten, welche wir aus dem allgemeinen Cultus und aus der Mythologie der Dichter kennen, noch mit einer grofsen Anzahl anderer Namen von Gottheiten bekannt, welche in den literarischen Denkmälern sehr selten oder noch häufiger gar nicht genannt werden; sie nennen uns die üblichen Widmungsformeln, die verschiedenen Veranlafsungen und Nebenumstände der Weihe, die Zeitbestimmung derselben, die Arten der geheiligten Stätten und Gegenstände, u. s. w. — Die epigraphischen Urkunden des 2. Capitels begreifen unter sich: Gebete (Weihungen, Anrufungen, Gelübde, theils allgemein liturgische, theils individuelle), actenmäfsige Aufzeichnungen (Bekanntmachungen, Aufzeichnungen, ausgehend von einzelnen Personen, von Behörden, von Corporationen), Kalender (*fasti sacri sive calendares s. minores*; *fasti civiles sive maiores*, *s. consulares et triumphales*), dann die Ankündigungen (Anschläge zu vorübergehenden Zwecken (*inscriptiones temporariae*) und mehrere Arten von *Tesserae*, endlich die Amulete. — Die dritte Classe der *Inscriptiones sacrae* bilden die Grabschriften (*tituli sepulcrales*), insofern alle Gräber als geweihte Orte und heilige Gegenstände galten. Sie bilden den zahlreichsten Theil der überhaupt erhaltenen römischen Inschriften, und bieten dadurch, dafs sie über alle Länder des römischen Weltreiches zerstreut sind, so wie dadurch, dafs sie Personen aus allen Ständen und Lebenskreisen betreffen, eine fast unerschöpfliche Quelle von Notizen der mannigfaltigsten Art für alle Theile der römischen Altertümer dar, so dafs man mit Recht sagen kann, aus diesen Denkmalen des Todes gehe das Leben der Vorzeit am anschaulichsten hervor. Zudem athmet aus diesen Monumenten, vom Mausoleum des Kaisers herab bis zum Grabsteine des letzten Haussclaven, ein Geist der Pietät und Humanität, der auch in rein menschlicher und religiöser Beziehung für das Herz der Jugend viel ansprechendes und bildendes darbietet. Der Hr. Vf. behandelt dieses 3. Capitel auf 26 Seiten mit ausführlicher Genauigkeit. — Mit dem 4. Capitel begibt sich der Hr. Vf. auf das Gebiet der profanen Inschriften, und zwar zuerst derjenigen, welche sich auf die öffentlichen Verhältnisse des Civilstaates beziehen und, gleich den Inschriften der übrigen Classen, entweder zu den Aufschriften, oder zu den epigraphischen Urkunden gehören. Die erstere dieser beiden Unterabtheilungen begreift alle Aufschriften an öffentlichen Werken und umfafst daher 1) Aufschriften an Hoch- und Wasserbauten, 2) Aufschriften des Strafsenbaues, 3) Aufschriften zu Grenzbestimmungen, 4) Aufschriften an Mafsen und Gewichten und 5) Aufschriften an Ehrendenkmalen. Die zweite Unterabtheilung umschliefst alle von Behörden und Magistraten ausgegangenen, auf hartem Metall ausgefertigten Actenstücke. Alle hierher gehörenden epigraphischen Urkunden lafsen sich nach den Behörden und Personen, von denen sie ausgegangen sind, in vier Gruppen eintheilen, 1) in solche,

die erflofsen sind von den obersten Staatsgewalten und von römischen Magistraten, 2) von den Municipalbehörden und von anderen anerkannten Corporationen, 3) Acten der freiwilligen Gerichtsbarkeit und 4) verschiedene andere kleine epigraphische Aufzeichnungen, welche sich auf öffentliche Geschäfte beziehen. Dafs dieses ganze 2. Buch ungemein instructiv ist, geht schon aus der blofsen Inhaltsangabe hervor Die beiden Hilfswifsenschaften der Geschichte, Geographie und Chronologie, können aus den in diesen Rubriken aufgeführten Denkmalen vielfache und oft nur hieraus zu erlangende Belehrung schöpfen. Die Namen und die Lage vieler Orte lernen wir nur aus einzelnen dieser Inschriften kennen. Sie sind es vornehmlich überhaupt und einzelne Classen derselben insbesondere, wie z. B die *fasti consulares* u. a., mit deren Hilfe die chronologische Reihe der Consuln zu ordnen und herzustellen ist. Sie erhellen und bestätigen nicht blofs viele einzelne historische Data, sondern enthalten auch zur Geschichte mancher Länder, welche zu den Provinzen des römischen Reiches gehört haben, so wie zur Geschichte mancher einzelner historischer Personen und Thatsachen die wichtigsten Quellen. Ref. erlaubt sich hier nur an das im J. 1640 in Calabrien gefundene, jetzt im k. k. Antiken Cabinete zu Wien befindliche, *Senatusconsultum de Bacchanalibus* (vom J. d. St. 568 = 186 v Chr.), an das berühmte *Monumentum Ancyranum* (767 d. St. = 14 v. Chr.), an die im J. 1528 zu Lyon entdeckte *Oratio Imperatoris Claudii de civitate Gallis danda* (799 d. St. = 46 n. Chr.), an die ebenfalls im Wiener Museum aufbewahrten Meilensteine, Militärdiplome u. d. gl., endlich an die Unzahl von epigraphischen Denkmälern zu erinnern, welche theils in den Provincialmuseen der österreichischen Monarchie aufgestellt sind, theils auf offener Strafse an Wohngebäuden, Kirchen, Mauern u. s. w. die Blicke des vorübergehenden auf sich lenken, um einen Begriff davon zu geben, welche reichliche Gelegenheit zur Belehrung aus inschriftlichen Monumenten, namentlich des hier erwähnten 2. Buches, jedem sich darbietet, dem es darum zu thun ist, seinen Kenntnifsen eine tiefere Begründung zu verschaffen Ueberhaupt gibt dieses 2. Buch über die Einrichtungen und Eigenheiten des antiken Lebens, über Civil- und Militär-Verwaltung zu Rom, wie in den Municipien und Provinzen, über Collegien und Vereine aller Art, über öffentliche und Privatrechtsgeschäfte, über alte Aufschriften an Gebäuden, an Gegenständen der Industrie und Kunst, und in dem 8. Capitel, das von den poëtischen Inschriften handelt, sogar über Prosodik, Metrik und Accentlehre überraschende Aufschlüfse.

Das 3. Buch enthält die Grundlinien zur Hermeneutik und Kritik der römischen Inschriften. (Hermeneutik: Fund- und Standort der Inschrift. Abdrücke und Abschriften der Inschriften. Regeln für das lesen; für das erklären. § 110. Epigraphische Kritik in Beziehung auf einzelne Stellen; Verbefserung, Ergänzung der Inschriften. Höhere epigraphische Kritik: Beurtheilung der Echtheit und Unechtheit der Inschriften; Bestimmung der Zeit derselben. §. 111).

Eine schätzenswerthe Beigabe sind die beiden Bücherverzeichnisse, von denen das eine die Bücher von ausschliefslich oder ganz überwiegend epigraphischem Inhalte, das andere die Bücher von theilweise epigraphischem Inhalte namhaft macht. Ein kurzgefafstes, aber bei seiner ökonomischen Einrichtung dennoch reiches, Register, worin kein bedeutsames Schlagwort fehlt, vermehrt die Brauchbarkeit des Buches in hohem Grade. Die drei beigebundenen lithographierten Tafeln enthalten eine Vergleichung des phönicischen, des alten griechischen, lateinischen und hebräischen Alphabets, und die Zusammenstellung der verschiedenen Arten lateinischer Lettern und Schriftproben von allen Gattungen und aus allen Perioden der römischen Epigraphik.

Die Leser dieser Zeitschrift mögen aus dieser gedrängten Inhaltsangabe ersehen, was sie in diesem Handbuche finden können. Eine tiefer eingreifende Kritik vom streng wifsenschaftlichen Standpuncte aus gehört nicht in den Bereich dieser Blätter. Hier genügt es, auf das Buch als auf ein solches die Aufmerksamkeit zu lenken, welches für Gymnasiallehrer, die mit der römischen Sprache und Literatur sich zu befafsen haben, von hohem Interesse ist, weil es ihrer aus der Lectüre der Classiker geschöpften Kenntnis der römischen Altertümer erst diejenige feste Basis gibt, auf der man stehen mufs, um sein Element mit Sicherheit und Ueberzeugung beherrschen zu können. Jedenfalls enthält es eine Fülle bildenden Stoffes, der, gehörig erfafst und verarbeitet, gewiss auch auf die Schule wolthätig transspirieren wird. Denn ist es, wie Ref. bei Besprechung der Overbeck'schen Gallerie heroischer Bildwerke bemerkt hat, für die Schule wünschenswerth, eine beiläufige Anschauung solcher Denkmäler des Altertums zu erhalten, welche ihr durch die Werke der Dichter, also auf dem blumenreichen Wege der Phantasie, zugeführt und lieb gemacht werden, um wie viel wünschenswerther mufs es sein, sie mit Dingen, zu denen sie bisher fast ausschliefslich auf dem reizlosen Pfade des Gedächtnisses gelangen konnte, durch die lebendige Auschauung schneller und wirksamer vertraut zu machen. Auch hierher passt das Horaz'sche:

„Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus, et quae
Ipse sibi tradet spectator."

Die Epigraphik ist gewissermafsen eine archäologische Anschauungslehre, oder bereitet wenigstens sie vor; und dieser Gedanke leitet auf einen neuen Gesichtspunct, von dem aus betrachtet sie schon für die österreichischen Mittelschulen, namentlich die römische, eine eigentümliche Bedeutung erhält.

Wenn irgend ein Land zu denjenigen gerechnet werden kann, für dessen Urgeschichte epigraphische Denkmäler aus der Römerzeit als Quellenschriften gelten können, so ist es die österreichische Monarchie. Innerhalb des Ländercomplexes, der unser heutiges Oesterreich bildet, war einst die römische Herrschaft von Gallia transalpina im Westen bis an

Sarmatia im Osten ausgebreitet, während sie im Süden einerseits bis nahe an die Marken von Italia propria reichte, anderseits durch den Küstenstrich von Illyricum unmittelbar die Nachbarschaft Griechenlands berührte, und im Norden den grofsen Donau-Limes zur Grenze hatte. Auf diesem ganzen ungeheueren Raume war römische Sprache, römisches Gesetz, römischer Cultus, römisches Leben eingebürgert, so dafs die einheimische Nationalität, so sehr sie auch von den Eroberern zum Scheine geschont wurde, allenthalben im Römertume aufgieng. Nur daraus ist es denn auch erklärbar, dafs innerhalb der bezeichneten Grenzen so zahlreiche Monumente aus der Römerzeit an's licht gekommen sind und noch fast täglich zum vorscheine kommen, und dafs es von der Donau abwärts nach allen Richtungen hin nicht leicht eine Quadratmeile Landes gibt, welche nicht ihre Römerdenkmale aufzuweisen hätte. Nun aber gehört eine grofse Anzahl dieser Monumente, man könnte, abgesehen von den Münzen, sagen, die überwiegende Mehrzahl derselben, dem Gebiete der Epigraphik an. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, dafs, wenn derjenige, welcher sein Vaterland genau will kennen lernen, vor allem über den Boden, auf dem er steht, d. h. darüber Aufschlufs erhalten soll, was dieser Boden trägt, wie er im Laufe der Jahrhunderte sich verändert hat, was über denselben von den Tagen der Vorzeit an bis heute dahingegangen ist: er nicht in Unkenntnis über diejenigen Merkwürdigkeiten des heimischen Bodens bleiben dürfe, die in jeder der drei erwähnten Beziehungen auf die wichtigsten Fragen triftigen Bescheid geben. Man kann also von der Schule mit Recht verlangen, dafs sie in dieser Hinsicht nicht ganz unthätig sei. Ref. hat über diesen Punct schon anderwärts (vgl. Sitzungsberichte der philos.-hist. Cl. d. kais. Akad. d. Wifsensch. 1852. VIII. Bd. S. 216 ff.) umständlicher sich geäufsert. Die Mittelschule brauchte in den verwandten Fächern (Studium der classischen Sprachen, Geographie und Geschichte, Vaterlandskunde) manchmal nur einen kurzen Schritt weiter zu thun, und es würde genügen, um das Interesse für ein Fach zu wecken, dessen gänzliche Vernachläfsigung manche nachtheilige und beschämende Folgen nach sich zieht, während einige Vertrautheit auch nur mit den Elementen desselben anderen Unterrichtsgegenständen zur festeren Begründung dient, und, abgesehen von seiner subsidiarischen Nutzbarkeit, noch manche anderweitige Vortheile in Aussicht stellt. Die Liebe zum Vaterlande findet nämlich Nahrung in der Kenntnis seiner Vergangenheit; der verständige Rückblick auf die Erlebnisse unserer Väter gibt Anlafs zu ernsterem Nachdenken über unsere eigenen: oft reden Steine, wo Menschen schweigen; zudem liegt überhaupt in dem Verkehre mit der Vorzeit so viel bildendes, in dem Ausdrucke mancher ihrer Monumente, namentlich (wie schon oben erwähnt) ihrer epigraphischen, so viel rein menschliches, in dem Vergleiche von einst und jetzt so viel geistig anregendes, ja poëtisches, dafs die Schule gewiss keinen Fehlgriff thäte, wenn sie ihre Aufmerksamkeit bei jedem günstigen Anlafse wenigstens derjenigen Classe von Monumenten zuwendete, welche an dem Orte ihres Bestehens am meisten

vertreten ist. Damit sie aber diefs könne, mufs sie unter ihren Lehrern solche haben, welche auf diesem Felde selbst nicht fremd sind. Es ist daher wünschenswerth, dafs die Lehrer derjenigen Fächer, denen sich die Gelegenheit, auf sprechende Zeugen der Vorwelt hinzuweisen, am öftesten darbietet, mit der Sprache dieser Zeugen einigermafsen sich befreunden: denn anders reden Bücher, anders Steine und Münzen. Mit dem Inhalte dieser monumentalen Sprache macht der 2. Thl. des Zell'schen Handbuches hinlänglich vertraut: allein den richtigen Blick für die äufsere Form derselben, den sichern Tact für die selbstthätige Entzifferung und Beurtheilung ihres Sinnes, mit einem Worte die Kunst, den todten Stein zu beleben, kann nur Uebung, unterstützt durch Autopsie oder durch Vergleichung des zu lesenden mit ähnlichem schon gelesenen, verschaffen.

Zu solcher praktischen Uebung dient der I. Thl. des Zell'schen Werkes, der dessen zweitem Theile zur Entwickelung einer systematischen Theorie als Grundlage gedient hat. Er führt den Titel: „*Delectus Inscriptionum Romanorum cum Monumentis legalibus fere omnibus*" (auch: Handbuch der römischen Epigraphik. I. Thl. Auswahl römischer Inschriften. Heidelberg, Univ. Bchhdlg. 1850. S. XIV. u. 480. — 2 Thlr. 8 Ngr. = 3 fl. 47 kr. CM.) und enthält nicht weniger als 1974 römische Inschriften, nach demselben Systeme zusammengestellt, das wir schon aus dem 2. Theile kennen. Der Hr. Vf. hat unter den bekannten Inschriften diejenigen ausgewählt, welche die merkwürdigsten und bemerkenswerthesten sind, welche ihre Gattung am entschiedensten und deutlichsten vertreten, welche selbst in den weitläufigeren Sammlungen noch fehlen, welche man, weil sie in Zeitschriften, Flugblättern oder Monographien zerstreut sind, nur schwer auffinden kann, oder solche, von denen man gute Erklärungen und lehrreiche Commentare hat. Die Eintheilung ist nicht nach Namen und Schlagewörtern, sondern nach dem Charakter des Inhaltes getroffen. Prosa und Vers bilden die Hauptabtheilungen; in beiden werden heilige und profane Inschriften unterschieden; letztere trennen sich in öffentliche (*civiles*, *militares*) und in private, und hier, wie dort in solche, welche an anderen Gegenständen haften (*Tituli*), und in solche, welche, für sich bestehend, auf festerem Stoffe aufgetragen sind (*Tabulae*). Durchgehends ist die Minuskelschrift angewendet, da Copien in Lapidarschrift, wenn sie nicht wirkliche Facsimiles sind, dennoch kein getreues Bild des Originals geben, der kleinere Druck aber Raum-, daher Geldersparnis ermöglicht und zugleich das Buch gemeinnütziger, weil auch dem Laien zugänglich, macht. Trotz der Beschränkung auf das nöthigste, besitzt die Sammlung, insofern sie keinen Hauptzweig der Epigraphik unberücksichtigt läfst, doch relative Vollständigkeit; die Auswahl ist hochst zweckmäfsig, die Ordnung logisch, die Form handsam, das Register mit grofsem Fleifse gearbeitet. Commentare sind nicht beigefügt, nur Erklärung der Siglen und die unentbehrlichsten Noten.

Das ganze Buch verdient daher für Bibliotheken der Gym-

nasien und der Gymnasiallehrer auf's beste empfohlen zu werden. Möge der Hr. Vf. einen 3. Band, die „*Christianae antiquitatis Inscriptiones*" umfassend, den er in Aussicht stellt, recht bald zu liefern Mufse und Gelegenheit finden.

Wien. J. G. Seidl.

Fröhlich, Rud. A., Taschenwörterbuch der ilirischen und deutschen Sprache. Wien, Alb. A. Wenedikt, 1853. 16. I. Erster oder ilirisch-deutscher Theil. 570 S.

Es ist nicht zu läugnen, dafs ein Handwörterbuch der illyrischen Sprache ein allgemein und lebhaft gefühltes Bedürfnis ist, dafs daher Hr. Fröhlich durch Abfafsung eines solchen insoferne eine lohnende Arbeit unternommen hat, als sein Buch vielen gar sehr willkommen sein wird. Es ist nun die Frage zu beantworten, ob das Werk den Anforderungen der Kritik genügt, die bei solchen, grofsentheils für das praktische Bedürfnis berechneten Arbeiten nicht den strengsten Mafsstab anlegen wird.

Die Benennung: illyrische Sprache wird so häufig gebraucht, dafs es scheinen sollte, man wifse schon längst auf das genaueste, welche Sprache man darunter zu verstehen habe. Leider ist diefs nicht der Fall. Einige nämlich begreifen darunter das serbische, das kroatische im heutigen Kroatien und das neuslovenische; andere hingegen verstehen darunter nur das serbische; wider andere endlich wollen darunter nur das serbische und das eigentliche kroatisch verstanden wifsen, so dafs man statt des aus der irrigen Annahme, die alten Illyrier seien Slaven gewesen, entstandenen Ausdruckes: illyrisch auch serbisch-kroatisch sagen könnte. Was man für die weiteste Bedeutung des Wortes anführen könne, ist mir unbekannt: mir scheint dieselbe ganz willkürlich zu sein. Für die Beschränkung des Wortes illyrisch auf das serbische könnte man sich auf den freilich in wifsenschaftlicher Beziehung nicht mafsgebenden Umstand berufen, dafs es eine Hofdeputation in illyricis und eine illyrische Hofkanzlei gab. Am richtigsten scheint mir die Benennung: illyrische Sprache dann gefafst zu werden, wenn man darunter die serbisch-kroatische Schriftsprache begreift: ausgeschlofsen ist daher nicht nur das eigentliche, heutzutage noch so genannte slovenisch. sondern auch die Sprache der Bewohner des heutigen Kroatien, welche slovenisch sprechen und noch vor zwei Jahrhunderten Slovenen genannt wurden. Zu dieser Beschränkung des Ausdruckes nöthigt uns die Wahrnehmung, dafs die illyrischen Schriftsteller überwiegend aus dem serbisch-kroatischen Sprachschatze schöpfen. Der Verf. eines illyrischen Wörterbuches wird daher nur serbische und kroatische Wörter aufzunehmen haben. Für das serbische haben wir eine unschätzbare Quelle an dem musterhaften Wörterbuche des Vuk Stefanović Karadžić, das 1852 in zweiter, vielfach verbefserter und ver-

mehrter Auflage erschienen ist; für das kroatische gibt es wol kein Wörterbuch: der kroatische Wortvorrath müfste daher aus den Schriftstellern selbst geschöpft werden. In der Nichtbeachtung des wahren Umfanges des Ausdruckes: illyrische Sprache liegt nach meiner Ansicht das hauptsächliche Gebrechen des vorliegenden Wörterbuches, indem der Hr. Verf. eine nicht geringe Anzahl slovenischer Wörter aus dem Wörterbuche des Drobnič aufgenommen hat. Man entgegne mir nicht, der Hr. Verf. habe sich der Meinung derjenigen angeschlofsen, welche den Ausdruck: illyrisch in der weitesten Bedeutung nehmen, denn dann müfste er consequent den ganzen slovenischen Wortvorrath in sein Wörterbuch aufgenommen haben. Diefs nun würde ich keineswegs billigen, da slovenisch und serbisch-kroatisch sowol hinsichtlich der Formen- als der Lautlehre so gewaltig von einander abweichen, dafs sie mit Recht als zwei verschiedene, wenn auch verwandte Sprachen angesehen werden müfsen. Ich weifs zwar, dafs es Leute gibt, welche beide Sprachen vermengen und eine Mischsprache zu Tage fördern, welche weder dem Illyrier noch dem Slovenen ganz verständlich ist: sie gehen bei diesem Beginnen von der Ansicht aus, dafs dadurch eine über beiden Volkssprachen stehende Schriftsprache werde geschaffen werden; diefs jedoch ist ein grofser Irrtum: Schriftsprachen entstehen nach meiner Ansicht dadurch, dafs ein Dialekt wegen der in ihm niedergelegten Literatur bei dem ganzen durch eine gemeinsame Sprache verbundenen Volke Eingang findet; so ist die italienische, französiche, nicht anders die deutsche Schriftsprache entstanden. Die oben besprochene Fusion ist Confusion und hat namentlich unter Slovenen viel Unheil gestiftet: mir wenigstens sind die mit den gröbsten und meist vollkommen unnöthigen Germanismen angefüllten slovenischen Schriften aus dem 16. Jahrhunderte, Ravnikar's und Prešeren's aus unseren Tagen nicht zu gedenken, unendlich lieber als das regellose Gemenge von Slovenisch und Illyrisch, welches man in den neuesten Schriften so vieler meiner Landsleute zu lesen bekommt. Daran nun ist Hr. F. freilich nicht schuld, denn diese Uebelstände haben vor dem Erscheinen seines Buches existiert; allein auch e r hat das in der Natur getrennte nicht sorgfältig genug aus einander gehalten, und wird dazu beitragen, dafs die babylonische Sprachverwirrung noch länger bestehe. Ich habe nichts dagegen, dafs Slovenen, wenn sie ihre Muttersprache gründlich erlernt haben, auch illyrisch lernen, vielmehr kann ich diefs nur billigen; allein ich fordere, dafs sie, wenn sie schreiben, entweder illyrisch oder slovenisch schreiben, was freilich schwieriger ist, als sich jenes Gemengsel aneignen, das heutzutage Mode ist und auch halbwegs grammatisch gebildete Leute anekeln mufs. Hr. F. hat ferner von den aus anderen Sprachen entlehnten Wörtern nur die türkischen, bei weitem nicht immer die altslovenischen bezeichnet, die neugebildeten gar nicht bemerkbar gemacht, was nicht gebilligt werden kann, weil nur die im Volke lebenden Formen zweifellos im Geiste der Sprache entstanden sind, daher für die Bildung neuer Wörter Vorbilder abgeben können, nicht die altslovenichen,

noch weniger die in neuerer Zeit oft ganz fehlerhaft fabricierten Neologismen. Als türkisch figuriert noch immer baš (gerade, just), welches man früher mit dem türkischen b a š (Kopf) zusammengestellt hat, ohne die Fragen aufzuwerfen, wie der Begriff: K o p f in den Begriff: j u s t übergehen könne, und ohne zu bedenken, dafs das dem illyrischen b a š zu Grunde liegende altslovenische ВѢШЬѬ (der Nominativ ВѢШЬ f. kommt nicht vor) schon in den ältesten Texten zu finden ist. — Auch hinsichtlich der Schreibweise kann man mit dem Hrn. Verf. in mehr als einer Beziehung rechten. Der Hr Verf. bezeichnet den nicht selten auf die Bedeutung Einflufs nehmenden Ton gar nicht, was nicht gerechtfertigt werden kann: ich erlaube mir auf das hinzuweisen, was ich im ersten Bande meiner vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen S. 317 über die Betonung im Serbischen gesagt habe. Es ist zwar nicht zu vergefsen, dafs die Kroaten zum theil anders betonen, als die Serben; allein erstens bilden die Kroaten auf dem serbisch-kroatischen Sprachgebiete die Minderzahl und scheinen immer mehr Terrain zu verlieren, und zweitens hat der serbische Stamm auch auf dem Gebiete der Literatur das Uebergewicht errungen, man mag nun die Kunstpoësie der Ragusaner oder die Volkspoësie in den von ganz Europa bewunderten, zwar nicht ausschliefslich, aber doch gröfstentheils bei den Serben heimischen Volksliedern berücksichtigen. Der Hr. Verf. hat ferner, freilich von dem Gebrauche der Mehrzahl dazu gedrängt, den Vocal r in Wörtern wie zrno durch èr bezeichnet und für das altslovenische ѣ das Zeichen ě beibehalten: in jener Schreibung ist è blofs überflüfsig, während die Anwendung des ě für e, je, i und ije zu Irrtümern Veranlafsung gibt: denn ich frage: wie wird běo gelesen? offenbar wird nicht nur der fremde, sondern auch häufig der einheimische, von der Analogie geleitet, bjeo zu lesen wenigstens versuchen, welche Aussprache falsch ist, da man nur bio und bijel, welches letztere bei Hrn. F. gar nicht vorkommt, nie bjeo sprechen hört. Man entgegne nicht, dafs bei der Anwendung des ě für das altslovenische ѣ die den verschiedenen Aussprachweisen des letzteren anhängenden Individuen sprechen können, wie sie wollen, denn die Schrift ist nicht dazu erfunden, die Laute zweifelhaft zu lafsen und sie dem Ermefsen des Lesers anheimzustellen, sondern im Gegentheil dieselben so genau als möglich zu fixieren. Was will man ferner in Volksliedern anfangen, in denen so oft an die Stelle des altsloven. ѣ das zweisylbige ije tritt? und hat man nicht dem Leser viel zu viel zugemuthet, wenn man von ihm erwartet, er werde immer das richtige treffen? Mufste der Hr. Verf. sich in dieser Hinsicht dem Gebrauche der Mehrzahl bequemen — und bei der Hartnäckigkeit, mit welcher die Menge an gewissen Dingen hängt, läfst sich diese Nothwendigkeit gar wol begreifen — so war es angezeigt, in allen jenen Fällen, in denen ě nicht je, sondern e, i oder je lautet, diefs genau anzugeben, was nach Vuk's Wörterbuch leicht gewesen wäre. Der Hr. Verf. ist übrigens in der Anwendung des ě nicht immer glücklich: ich weifs nämlich nicht, warum er brěskva für breskva schreibt? ferner

würde man consequent bèočug für bioćug und ebenso brěžak neben brěžnat erwarten u. s. w. — Was endlich den Umfang des Buches anlangt, so ist es schwer, mit dem Verf. eines Handwörterbuches darüber zu rechten, dafs er dieses oder jenes Wort nicht aufgenommen: er wird im allgemeinen jene Wörter auslafsen dürfen, deren Gebrauch seltener ist, und deren Bedeutung aus den aufgenommenen ohne Schwierigkeit erschlofsen werden kann; warum jedoch der Hr. Verf. brěme (Last) nicht aufgenommen, kann ich mir nur dann erklären, wenn ich annehme, er habe etwas flüchtig gearbeitet. Noch manches andere liefse sich diesen gröfstentheils bei Durchlesung der mit b anlautenden Wörter gemachten Bemerkungen hinzufügen: ich bemerke nur noch, dafs man richtiger illyrisch als ilirisch, ferner nicht Syrmium (S. 5), sondern Sirmium und endlich nicht hèrcegovački (S. 9), sondern hercegovački schreibt.

Wien. D. Fr. Miklosich.

Oesterreichische Charakterbilder aus der Geschichte des Kaiserstaates. Ein vaterländisches Gedenkbuch für Oesterreichs Volk und Jugend von J. A. Pflanz. Nebst einem Abrifs der österreichischen Geschichte. Stuttgart, E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung und Druckerei, 1852. 8. S. 284.

Schon der Titel, weit mehr noch die Vorrede des vorliegenden Werkes spricht den Zweck aus, welchen der Hr. Verf. bei der Herausgabe im Auge hatte. «Er wollte dem österreichischen Volke und hauptsächlich der reiferen Jugend die Geschichte ihres an historischen Momenten so reichen Vaterlandes vorführen, um ihrem nationalen Gefühle neue Nahrung zu geben; er wollte diefs in einer Form thun, welche am geeignetsten wäre, den erstern Zweck zu unterstützen, nämlich in einzelnen Charakterbildern, und glaubte damit sowol nach Form als nach Inhalt des Buches jedem Oesterreicher ein «vaterländisches Gedenkbuch» und namentlich auch ein «Lesebuch für Schulen» geliefert zu haben.

Wir sind dem Hrn. Verf. für diese klare Bezeichnung seiner Absicht Dank schuldig, weil wir sogleich in die Lage gesetzt werden, bei Durchblätterung des Buches zu urtheilen, ob er diesen Zweck erreicht, ob er dem österreichischen Volke ein vaterländisches Gedenkbuch geliefert, ob er unserm nationalen Gefühle neue Nahrung geboten habe, und ob sein Werk sich namentlich auch als Lesebuch für Schüler eigne?

Wir glauben die Forderungen nicht zu hoch zu stellen, wenn wir von einem Manne, der die Verfafsung eines vaterländischen Gedenkbuches in der vorerwähnten Absicht unternimmt, verlangen, dafs ihm gewisse Dinge als Grundbedingungen seines Berufes eigen und klar sein müfsen. Wer einen Abrifs der österreichischen Geschichte liefern will, mufs vor allem mit der österreichischen Geschichte selbst vertraut sein; wer dem

Nationalgefühle der Oesterreicher neue Nahrung geben will, mufs ein offenes Herz und Auge haben für alles edle und grofse, das unsere Geschichte bietet, mufs wenigstens fühlen, welche Stellung Oesterreich in der Weltgeschichte einnimmt, und wie, sagen wir es rund heraus, Oesterreich auf providentiellem Wege dieser Bestimmung zugeführt wurde; er mufs bei der Auswahl dessen, was er uns zu Hebung und Belebung unseres Nationalgefühles als neue Nahrung reichen will, von einem sicheren Tacte geleitet werden; was er bietet, mufs wahr, erhebend für Fürst und Vaterland begeisternd sein; brächte er die idealsten Bilder, wären sie nicht wahr, so mögen sie amüsieren, — erheben und begeistern können sie nicht. Er mufs ferner in Bezug auf politische und religiöse Grundsätze eine entschiedene mit uns harmonierende Gesinnung haben; wer nach zwei Seiten hinkt, und nach rechts und nach links liebäugelt, hat keinen Beruf vaterländische Gedenkbücher für Oesterreichs Volk, am wenigsten für Oesterreichs Jugend zu schreiben.

Gehen wir mit diesem Mafsstabe an die Beurtheilung des vorliegenden Werkes. Es läfst sich nicht in Abrede stellen, dafs Hr. P. mehrere das Nationalgefühl des Oesterreichers mächtig ansprechende und erhebende Partien in sein Buch einzuflechten wufste. Dahin zählen wir vorzugsweise die Abschnitte (2) Severinus, der Apostel Oesterreichs S. 53—59, (4) ein Babenberger (Leopold der Heilige) S. 60—65, namentlich die zweite Hälfte dieses Charakterbildes, in der die Rundschau vom Kahlenberge dem Auge des Lesers ein entzückendes Bild vorführt. — (13) Die glänzende Stelle S. 102—103 über das providentielle Walten in der Geschichte Oesterreichs. — (28) Die zweite Belagerung Wiens durch die Türken. (1683) S. 195—219. — (31) Maria Theresia (1717—1780.) S. 227—231. — (34) Die letzten Augenblicke Marie Antoinettes (1793.) S. 238—243. — (35) Erzherzog Karl. S. 243—269. Wer vermöchte diese Abschnitte zu lesen, ohne von Liebe zum Vaterlande und von einem nationalen Hochgefühle ergriffen zu werden?

Betrachten wir aber diesen herrlichen Charakterbildern gegenüber andere Partien, so wifsen wir kaum, was wir von den Widersprüchen in einem und demselben Buche denken sollen, und kommen nothgedrungen zu dem Schlufse, dafs es dem Hrn. Verfafser — vielleicht bei dem besten Willen — an den Grundbedingungen zur Lösung der Aufgabe gefehlt habe, ein Denkbuch für Oesterreichs Jugend und Volk zu schreiben.

Vor allem fällt die Menge des halbwahren und ganzfalschen auf, dem man in der geschichtlichen Einleitung von S. 1—46 fast auf jedem Blatte begegnet, und das besonders in den Charakterbildern (13) Maximilian's I. auf der Martinswand, im J. 1490 S. 101—111, und (36) Andreas Hofer S. 269—273 massenhaft zusammengedrängt ist.*) An

*) Hier einige Beispiele. S. 1. „Oesterreich nannte sich früher P a n n o n i e n"; ist nur halbwahr. S. 1. „V i n d e l i c i e n, R h ä t i e n und N o r i c u m wurden früher unter dem Namen I l l y r i e n zusammen-

diese Anhäufung des historisch unwahren reihet sich eine Tactlosigkeit in der Auswahl mancher Partien, von denen sich nicht einsehen läfst, was sie mit dem Zwecke des Buches zu thun haben. So wufste der Hr. Verf. aus der Geschichte Karls IV. nichts wichtigeres herauszufinden als die läppische Anekdote von den abgeschnittenen Ohren und Schwänzen

---

gefafst»; wir fragen, wann? — S. 1. «Tirol bildete einen Theil von Rhätien». Mit demselben Rechte könnte man sagen: von Noricum. — S. 2 läfst Hr. Pflanz zuerst die Bojaren, dann erst die Vandalen, Heruler, Rugier u. s. w. die Donauländer in Besitz nehmen. — S. 3 wird schon unter Karl dem Grofsen der Name Avarien in den Namen östliche Mark oder Oesterreich umgetauscht. S. 3 liest man die alte Fabel, dafs Leopold I. 983 (anstatt 976) die Markgrafschaft erhielt. S. 4 lesen wir: «Die Ungarn gaben sich um diese Zeit (997) ihren ersten König in der Person Stephans». Diese Anschauung ist neu. — S. 5 erhält Ernst der Tapfere 1058 einen Gnadenbrief, worin ihm namentlich auch das Schutz- und Vogteirecht über die Bistümer Salzburg und Passau ertheilt wird. Hätte uns doch Hr. Pflanz nachgewiesen, wann unsere Babenberger Fürsten je ein solches Recht über die zwei Bistümer hatten und ausübten? — S. 8 lesen wir die naive Zusammenstellung; «Nach dem Tode des kinderlosen Ottokar's VI. von Steiermark, von dem Kaiser feierlich mit diesem Lande belehnt, vergafs Leopold VI., wenn gleich der Tugendhafte genannt, aus persönlicher Dankbarkeit die höhere Pflicht der Gerechtigkeit, und liefs den von einem Kreuzzuge aus Palästina zurückkehrenden König von England, Richard Löwenherz, in seinem Lande aufheben, um ihn dem Kaiser als Gefangenen auszuliefern.» Wie erwünscht wäre es uns, wenn Hr. Pflanz beweisen wollte, welche Pflichten der Gerechtigkeit Leopold (dessen Zuname *virtuosus* übrigens nicht nothwendig mit tugendhaft übersetzt werden mufs) gegen König Richard verletzt habe? Ein genaueres Studium des Verhältnisses Richards sowol zu Leopold als auch zu Kaiser Heinrich VI. zeigt, dafs beide nur zu gute Gründe hatten, gegen den König von England strenge zu verfahren. — S. 11 läfst Hr. Pflanz den König Ottokar von Böhmen durch Richard von Cornwallis 1262 feierlich mit Oesterreich und Steiermark belehnt werden; und doch ist bekannt, dafs gerade der Mangel aller Feierlichkeit, insbesondere der Abgang des Consenses der Churfürsten, eine Ursache war, dafs später die Belehnung vom Reiche nicht anerkannt ward. — S. 14 finden wir die auffallende Verwechselung, dafs Hr. Pflanz in dem Kampfe zwischen Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Baiern den letztern in der Schlacht bei Mühldorf 1322 erliegen läfst. — S. 15 kehrt der längst widerlegte Irrtum zurück, dafs die Grafen von Andechs sich von der Stadt Meran Herzoge von Meran nannten. — S. 16 soll Herzog Albrecht II. die Untheilbarkeit der österreich Länder in einem Familienvertrage erklärt, und Herzog Rudolf IV. die Stephanskirche in Wien vollendet haben. — S. 17 wird über Herzog Leopold III. Strafgericht gehalten, und gesagt, er habe seine Ländergier in der mörderischen Schlacht bei Sempach schwer büfsen müfsen, und warum? weil er die Grafschaft Feldkirch und das Breisgau durch Kauf, Freiburg durch freiwillige Uebertragung, und die Landvogteien in Ober- und Niederschwaben pfandweise an sich gebracht, als wären diese Erwerbstitel ein

der Säue, die er S. 93 unter dem Titel: „Ein Morgenimbifs" den Lesern auftischt; und S. 89—93 „Die Vergeltung, eine Begebenheit aus den Tagen Karls IV.", die eher eine Scene aus der Hunnen- oder Mongolenzeit genannt werden dürfte. Was soll unsere Jugend aus solchen Charakterbildern, befser gesagt, Anekdoten lernen? welche Nahrung soll das Nationalgefühl der Oesterreicher daraus ziehen, oder wie soll der Sinn unserer Jugend dadurch veredelt werden?

Verbrechen gewesen, und als hätten die österreich. Fürsten zur Erwerbung der vorarlbergischen und vorländischen Herrschaften, die zwischen ihren östlichen und westlichen Stammländern lagen, keine andere Gründe gehabt, als Ländergier? — Doch weit ärgere Verstöfse gegen die historische Wahrheit finden sich im 13. Abschnitte: „Maximilian I. auf der Martinswand", und im 36. Abschnitte: „Andreas Hofer" betitelt. Mit Ausnahme der drei Sätze, dafs auf dem Landtage zu Hall 1487 eine neue Ordnung aufgerichtet, im J. 1490 die Landesregierung an den röm. König Maximilian abgetreten, und einige Räthe des Herzogs Sigmund des Landes verwiesen wurden, ist alles übrige, was Hr. Pflanz S. 104 erzählt, rein aus der Luft gegriffen, und eben so ehrenrührig als unwahr. Sigmund widerstrebte nicht der Abtretung seines Landes an Maximilian; sein Hof entwarf keine blutigen Anschläge gegen den Regierungsausschufs; daher setzten sich die Stände nicht zur wehr; Sigmunds ehemalige Räthe trachteten Maximilian nicht nach dem Leben, daher sannen sie auch nicht auf Wege, wie sie ihm beikommen sollten, und geriethen nicht auf den Einfall, ihm in seiner Jagdleidenschaft eine Grube zu graben. Die ganze Geschichte von der Gefahr Maximilians auf der Martinswand gehört ohnehin nur in's Gebiet der Sagen und nicht in das historischer Thatsachen; in der Form und Einkleidung aber, in welcher Hr. Pflanz das Histörchen uns biotet, tritt sie vollends in's Gebiet des überschwänglichen und läppischen über. Wo die Uebertreibung die Spitze erreicht, wird sie lächerlich. Darum hätte es S. 108 nicht mehr der Versicherung bedurft, dafs selbst der alte Sigmund (der selbst gewiss nie nach dem Leben seines Vetters getrachtet) seinen geheimen Groll vergafs, und sich schnell von Innsbruck herbeitragen liefs. — Einer gleichfalls allen historischen Thatsachen widersprechenden Darstellung begegnen wir S. 270 über die Erhebung der Tiroler 1809 und über Andreas Hofer. Mit völliger Unkenntnis der Geschichte sagt der Hr. Verf.: „Ganz Tirol sei dem Kaiserhause a b w e n d i g gemacht worden, aber die t r e u e n Tiroler hätten von dem neuen Kaiser und von dem neuen König nichts wissen wollen, weil sie den alten nicht vergefsen konnten, den Kaiser Franz. — Sie hätten also den Plan gefafst, sich gegen die fremde, a u f g e d r u n g e n e Herrschaft zu e m p ö r e n". Wann sind die Tiroler dem Kaiserhause a b w e n d i g gemacht worden? Wann haben sie sich e m p ö r t? Oder welche Begriffe hat Hr. Pflanz von Treue und Empörung? wären sie nach ihm wol eins und dasselbe? — Nicht ein wahres Wort ist an folgender Darstellung: „Hofer, der Sandwirth, dachte keineswegs daran, sich aus eigenen Mitteln zu ihrem (der Tiroler) Anführer zu erheben; aber die Abgeordneten der Landschaften kamen vor seine Thüre, klopften an und sprachen: „Willst du unser Hauptmann sein, wenn wir ausziehen, um unsern alten angestammten Fürsten wider zu gewinnen?" Darauf erwiderte der einfache Mann ein einfaches Ja, und der Bund war geschlofsen.

Diese Tactlosigkeit liefs ferner Hrn. Pflanz in der Geschichte des Herzogs Friedrich IV. nichts das nationale Gefühl eines Oesterreichers erhebenderes entdecken, als das Charakterbild des Abenteurers Oswald von Wolkenstein, S. 98—101, dessen Reime so schlecht sind als seine Treue gegen Herzog Friedrich es war. Den liebenden Freundesbusen des edlen Müllinen, die sagenreichen Irrfahrten des verkannten und verfolgten Herzogs, des fürstlichen Pilgers Reimspiel zu Landeck, und die in begeisterter Thatkraft sich erhebende Treue des Volkes vermochte das Auge des Hrn. Pflanz nicht zu entdecken. Oder gefiel ihm „Oswalds felsenähnlicher Muth“ S. 100 im Kampfe gegen den Landesfürsten deswegen mehr als alles andere, weil er in ihm das „Vorbild Franzens von Sickingen“ S. 100 erblickte? Wie stünde es dann mit der Absicht, unserm Patriotismus Nahrung geben zu wollen?

Doch weit überraschender als diese Mifsgriffe in der Auswahl mancher Charakterbilder tritt der Mangel an Grundsätzen in einem Buche hervor, das zur Belehrung der Jugend und des Volkes geschrieben sein soll. Während Hr. Pflanz S. 244 als wackerer Vertheidiger des historischen Rechtes die Ansicht ausspricht, die wir gerne unterschreiben, „dafs Oesterreich durch seine ganze Geschichte berufen war, zur Sicherung und Behauptung des historischen Rechtes die Waffen gegen die neue Ordnung der Dinge, die aus der Lehre vom Volkswillen als der höchsten Macht hervorgieng, zu ergreifen;“ — während er S. 195 „den stolzen (ungarischen) Adel, der um 1683 Pläne fafste, die auf nichts weniger ausgiengen, als auf völlige Trennung Ungarns von Oesterreich“ mit den Ausdrücken „Rebellen und Aufrührer“ bezeichnet: hat er S. 168 für Bethlen Gabor nur Worte der Bewunderung. „Bethlen Gabor war einer der merkwürdigsten Männer seiner ereignisreichen Zeit. Seine mit Vaterlandsliebe und religiösem Glauben ganz erfüllte Seele war nur damit beschäftigt, ein Prachtgebäude befserer Zukunft aufzuführen, wozu nach seiner Ueberzeugung die Nationaleinheit und Gewifsensfreiheit die Kuppel bilden sollte. Sparsamkeit und Schonung waren seine ersten Grundsätze. Darum konnte er auch, trotz seiner unaufhörlichen Kriege, ein blühendes Land, einen gefüllten Schatz und ein gesegnetes

---

Der arme Saumer vom Jaufenberge (nicht Iaufersberg!) zog nun eilig in die Kaiserstadt Wien und kehrte zurück als ernannter Landescommandant von Tirol, mit der Anweisung, seine Residenz in der Hauptstadt Innsbruck aufzuschlagen.“ — Falsch ist, dafs Hofer sich zuweilen „Graf von Tirol“ nannte S. 271. Mit diesem Titel verbindet der Tiroler einen Begriff, den er nur auf seinen Kaiser überträgt. Der bescheidene und verständige Hofer war wol bereit für seinen Kaiser zu kämpfen und zu sterben, aber nicht sich „Graf von Tirol“ zu nennen. Unrichtig ist ferner S. 271 die Angabe, Hofer habe aus seinem Verstecke in der Alpenhütte noch eine zeitlang den fortgesetzten Aufstand der Tiroler geleitet. Solange es in Tirol einen Kampf gab, stand Hofer an der Spitze; als Hofer sich zurückgezogen hatte, gab es keinen Kampf und keine Leitung mehr.

Andenken hinterlafsen. Er starb am 5. Nov. 1629.» Bethlen Gabor war also kein Rebell, kein Aufrührer, selbst dann nicht, als er mit dem Grafen Thurn den Kaiser Ferdinand in Wien belagerte, als er sich von der aufständischen Partei in Ungarn zum Könige erheben liefs, als er die Türken herbeirief und Böhmer, Mährer und Oesterreicher in der grofsen Conföderation gegen Ferdinand unterstützte? Gegen ihn hatte Oesterreich kein historisches Recht zu vertreten, denn seine mit Vaterlandsliebe und religiösem Glauben erfüllte Seele war nur damit beschäftigt, ein Prachtgebäude befserer Zukunft aufzuführen, und sich ein gesegnetes Andenken zu gründen, wozu die Kraft der Nationaleinheit nothwendig war. Was wollte der stolze Adel Ungarns im J. 1683 mit seinen Plänen wohl anders? Was anders gab der Agitator in neuester Zeit zu wollen vor?

Eine Zeit lang wollten wir uns diesen auffallenden Widerspruch in wesentlichen Grundsätzen aus einer gewissen Ungnade erklären, die auch Hr. Pflanz theilt, und die nun einmal nach verjährten Vorurtheilen dem Kaiser Ferdinand II. kein Recht widerfahren läfst, so dafs wir geneigt waren anzunehmen, Bethlen Gabor sei dem Hrn. Pflanz deswegen im verklärten Lichte erschienen, weil Ferdinand „seiner Rache in Hinrichtungen und Gütereinziehung den Lauf liefs“ S. 24, — und weil Ferdinand „siegestrunken mit dem berühmten Restitutionsedicte, das die Existenz aller deutschen Fürsten bedrohte, hervortrat.“ S. 25 — Bestärkt wurden wir in dieser Vermuthung, als wir das 21. Charakterbild Maximilian II. S. 162—167 aufmerksamer betrachteten. Allein bald mufsten wir diese Ansicht fahren lassen, und uns zu der viel allgemeinern bekennen, dafs es dem Hrn. Vf. des Gedenkbuches überhaupt an Grundsätzen, zumal an der Consequenz in Grundsätzen fehle. Wie könnte sich sonst ein Mann, der die Absicht hat, der österreichischen Jugend ein Buch in die Hand zu geben, das ihren Nationalsinn beleben, sie für die grofsen Momente ihrer vaterländischen Geschichte begeistern soll, beigehen lafsen, mehrere unserer Fürsten, aller geschichtlichen Wahrheit entgegen, zu verunglimpfen, einige fast als Zerrbilder hinzustellen? Wir könnten auf das 4. Charakterbild: Ein Babenberger, hinweisen, wo dem edlen, von Hrn. Pflanz selbst übrigens glänzend hervorgehobenen Leopold IV. die Schuld der Treulosigkeit wie ein verunstaltender Schnörkel angehängt wird, ohne zu berücksichtigen, dafs die gründliche Geschichtsforschung eine mildere Deutung des Vorfalles ermittelt hat. Vergleiche Stenzels Gesch. Deutschlands unter den fränk. Kaisern. I. Bd., S. 589. Wir könnten ferner auf das Gerede von Blutrache verweisen, mit welchem Hr. Pflanz von S. 86—89 zwei Blätter füllt, das schwerlich geeignet sein dürfte, das nationale Gefühl der österr. Jugend zu erhöhen, oder die Kaiserin Elisabeth und ihre Tochter Agnes in einem schöneren Lichte zu zeigen als die Gemalin des Mörders Rudolf von Wart. Doch wir verweisen lieber auf das 19. Charakterbild S 149—159, wo in der Novelle „Philippine Welser“ deren stilistisches Verdienst den ihr inwohnenden Fehler nur vergröfsert, die zwei Fürsten Karl V. und Ferdinand I. als vom verschlagenen Augsbur-

ger Krämer dupierte, mit einander in unwürdigem Hader liegende Brüder geschildert werden, aller Wahrheit und Geschichte zum Hohne! Wir verweisen lieber auf das 25. Charakterbild, und fragen: wen würde unsere Jugend für den schuldigen halten, Wallenstein oder Ferdinand, wenn sie die Geschichte des erstern aus solchen Schilderungen kennen lernen müfste? Wir verweisen endlich auf den 28. Abschnitt S. 195—219, und fragen, ob es jemand arglistiger anlegen könnte, der es darauf abgesehen hätte, den Kaiser Leopold I. in den Augen unseres Volkes und unserer Jugend lächerlich und verächtlich zu machen, als es in der Darstellung der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken wirklich der Fall ist? Je glänzender die Tapferkeit und Aufopferung der Besatzung und Bürger Wiens, des Herzogs von Lothringen und des Königs Johann Sobiesky von Polen in dem Bilde ausgemalt wurde, je mehr Liebe und Bewunderung unser Herz für die grofsen Helden fühlt, die Oesterreich, Deutschland, Europa gerettet, desto erbärmlicher erscheint Kaiser Leopold, nach des Hrn. Vf.s Darstellung, da er in dem Augenblicke, wo das gerettete Wien dem Heldenkönige Sobiesky Hände, Stiefel und Mantelsaum küfste, mit der Etiquette-Frage, ob er den Retter umarmen, oder nur zur Ehre des Handkusses zulafsen sollte, nicht fertig werden konnte. S. 217. Wahrlich eine solche Schilderung unserer Fürsten gehört nicht in ein Lesebuch für unsere Jugend, für unser Volk, am allerwenigsten in ein „vaterländisches Gedenkbuch", das sich zur Aufgabe gemacht zu haben vorgibt, der Jugend und dem Volke Oesterreichs in Charakterbildern Nahrung für ihre nationalen Gefühle zu bieten. Das klingt wie Hohn! Selbst dann gehörte es nicht in ein Buch, das obigen Zweck erreichen will, wenn die Thatsache wahr wäre, um so viel weniger in dem Falle, wo die Erzählung auf Unwahrheit beruht. Hätte Hr. Pflanz auch nur die nächste beste unparteiische Geschichte der zweiten türkischen Belagerung Wiens z. B. auch nur die Gottfried Uhlichs, Wien, 1783, S. 197—200 nachgeschlagen, er hätte etwas ganz anderes gefunden als obige aus Coxe und noch trüberen Quellen herüber geschriebene Verleumdung. Wollten wir gehäfsig urtheilen, so läge der Anlafs nicht ferne, Hrn. Pflanz die Absicht zuzumuthen, er habe dadurch, dafs er *bona mixta malis* bot, hinter manchem glänzenden Bilde auch Caricaturen einschwärzen wollen. Allein ferne sei eine solche Behauptung von uns, wir haben vielmehr die Ueberzeugung, dafs die Aufnahme des guten und bösen in der unschuldigsten Absicht geschah, dafs es aber Hrn. Pflanz an dem Tacte, der ihn in der Auswahl des zweckmäfsigen hätte leiten sollen, völlig und an ausreichender Kenntnis über den dermaligen Standpunct der Forschung in den einzelnen Zeitabschnitten der österreichischen Geschichte zum gröfsten Theile fehlte*). Damit läfst sich

*) Ref. wird nächstens Gelegenheit nehmen, auf einige der wichtigeren Arbeiten über österreichische Geschichte hinzuweisen, welche bei einer derartigen Sammlung zu benützen und auch im Unterrichte zu berücksichtigen sein dürften.

aber auch unser Urtheil über das vorliegende Buch in wenige Worte zusammenfassen, dafs das Werk des Hrn. Pflanz dem Zwecke, zu dem es geschrieben wurde, nicht entspricht, folglich weder als Lesebuch für Schüler noch als Gedenkbuch für das Volk empfohlen werden kann, indem es bei den vielen Mängeln, die oben weitläufiger besprochen wurden, eher geeignet erscheint, das nationale Gefühl unserer Jugend zu verletzen und zu schwächen, als demselben gesunde Nahrung zu geben.

Albert Jäger.

Geographische Werke und Landkarten.

1. Geographischer Leitfaden für die unteren Classen. Von zwei Gymnasiallehrern. Coesfeld, Wittneven, 1844. 50 S.

Im 1. Capitel enthalten 9 §§. das dringendst nöthige aus der mathematischen Geographie. Das 2. u. 3. Capitel sind Namensverzeichnisse, hin und wider mit Andeutung der Lage. Das 4. Capitel umfafst so zu sagen ausgearbeitete Aufgaben über Lage nach den Breitenkreisen. Das Heftchen soll (nach der Absicht der Herren Verfafser) nur mit Karten Dienste leisten. Ueber physische Geographie ist keine Einleitung gegeben, obwol Ausdrücke (Hochland, Tiefland u. s. w.) vorkommen, welche nicht erläutert werden. Für Kartenkenntnis ist nicht gesorgt, wenngleich die Verfafser die Karte zur Hauptgrundlage machen.

2. Kleine Weltkunde f. Schule u. Haus. Von G. F. Heinisch. 2. Aufl. Bamberg, Buchner, 1852. XII u. 123 S.

Ein Hilfsbuch f. d. Elementarschule, 48 S. Geographie, das übrige Naturlehre, Naturgeschichte, Menschenkunde. Hr. H. wollte dadurch eine Vereinigung dieser Gegenstände beim Unterrichte möglich machen, ohne unbrauchbares zu liefern, wo der übliche Lehrgang eine Verschmelzung nicht zuläfst. Die Geschichte ist länderweise beigemengt, z. B. die Deutschland's auf 3 Blättern. Die Schilderungen der Länder sind natürlich nur äufserst kurz und dürftig, daher bemerkt man mehr Lücken als Unrichtigkeiten.

3. Statistische Tafel aller Länder der Erde, von Otto Hübner. 3. Auflage, 1 Bog. in Imp.-Fol. Leipzig, Hübner, 1852.

Die nach Staaten alphabetisch geordnete Tafel umfafst Rubriken über Gröfse und Bevölkerung, über Regierungsform, Staatsoberhaupt, Finanzwesen, Kriegswesen, Handel und Producte, Vergleichungen der Münzwerthe, der Gewichte, Hohl- und Längenmafse, Angaben der Eisenbahnen, Telegraphen, der wichtigsten Hauptstädte, Häfen und Handelsplätze. Die Ziffern sind auf österr. Valuten berechnet, und es ist dadurch der Tabelle für unsere Bedürfnisse eine grofse Brauchbarkeit gesichert, vorzugsweise für den Geschäftsmann, insbesondere den Kaufmann. Lehrer und Schüler, be-

sonders der Realschulen und Handlungsschulen, deren Tendenz dem Verkehre zugewendet ist, dann Studierende der Statistik finden darin vielfache Gelegenheit zu den nützlichsten Aufgaben und Uebungen. Die Daten sind nach guten Materialien, und wenn auch ein Theil derselben Aenderungen unterliegt, so veraltet doch ein guter Theil der Tafel nie.

4. Reisebilder, Natur- und Culturgemälde aus allen Zonen und Welttheilen, von E. Scheuermann. I Band (1. Thl.) Schaffhausen, Schalch, 1852. XII u. 252 S. 8.

Das Werk ist auf 2 Bände in 6 Abtheilungen berechnet. Band I umfafst die Sectionen: Polarwelt und Amerika. Tendenz und Art der Ausführung reiht es Heinisch's Weltkunde zunächst an, es ist jedoch gedrängter. Der Schilderung der Polarwelt gehen allgemeine Bemerkungen voran, diesen folgen kleine Abschnitte über Nordlicht, Strahlenbrechung, Eisdecke, Wallfischfang, Wallrofs, Eisbär. Nun kommen die speciellen Bilder nach den Welttheilen geordnet mit historischen Notizen über mehrere Entdeckungsreisen, mit ethnographischen Abschnitten untermischt. Hr. Sch. läfst seine Gewährsmänner selbst sprechen, eine Methode, die manches für sich hat. Südamerika ist befser bedacht als Nordamerika, und die uncultivierten Länder und Völkerstämme befser als die cultivierten. Obwol für gewisse Gegenden schon aus anderen Sammlungen bekannte Reisende und Schriftsteller unvermeidlich sind, so entbehrt dennoch Hrn. Sch.'s Arbeit des Reizes der Neuheit nicht, und stellt sich in Beziehung auf die Bearbeitung zwischen die in dieser Zeitschrift schon besprochenen Werke von Vogel und Grube.

5. Leitfaden für den Unterricht in der Geographie zum Gebrauche für Gymnasien und höhere Bürgerschulen von Conrad Bade, Gymn.-Oberlehrer in Paderborn. Paderborn, Schöningh, 1851. 2 Hefte à 6 und 20 Bog. gr. 8.

Der Lehrstoff ist ähnlich wie bei Voigt gegliedert. Das nöthigste aus der mathemat. Geographie, nur ein paar Worte über Karten, die Oceano-, Oro- und Hydrographie mit den einleitenden Abschnitten sind gut gegeben, und reicher, als der Unterricht an vielen Lehranstalten es fordern dürfte. Jedenfalls hat Hr. B. dem Anfänger eine ungewöhnlich grofse Masse Namen zugemuthet, nebst Höhenzahlen. Die Anordnung der Nebenflüfse verdient Nachahmung. Das $3^{1}/_{2}$ mal so starke 2. Heft umfafst die politische Geographie. In den §§. Landesnatur ist eine meistens sehr kurze, aber im ganzen richtige Schilderung der physischen Zustände gegeben. Der statistische Theil ist entsprechend dürftig, der topographische desto ausgedehnter. Hr. B. hat sein Werk für eine Reihe von Classen geschrieben, so dafs der Stoff, welcher für ein paar Curse erdrückend wäre, Vertheilung erhält. Oesterreich's Länder erscheinen ungetrennt, aber rücksichtlich der politischen Eintheilung so gegeben, als stünden wir im

J. 1847. Auch fehlt es nicht an veralteten Angaben und zu berichtigenden Einzelheiten. Für österr. Lehranstalten passt das Buch schon wegen seines Umfanges nicht, da bei uns die Geographie als selbständiges Fach bis nun nur ein Jahr und ein paar Semester zugewiesen erhielt und drei Stunden in der Woche.

6. Grundzüge der Erdbeschreibung mit besonderer Rücksicht auf Natur und Völkerleben, ein Leitfaden f. d. mittleren Classen d. Bürgerschulen von Karl Bormann, Provinc. Schulrath zu Berlin. 4. Aufl. Leipzig, H. Schultze, 1852. 8. VIII u. 164 S.

Es thut wohl, nach Dutzenden von Werken, welche wie nach der Schablone gearbeitet sind, endlich wider einem Verfaſser zu begegnen, der auf eigenen Füſsen steht, ohne seine Originalität auf Kosten vernünftiger Anordnung zu begründen. Hrn. B.'s Werk ist in der Form, dem Umfange, der Darstellungsweise des geographischen Stoffes eines der wenigen, die dem vorgefaſsten Zwecke wirklich anpassend gearbeitet sind. Keine zersplitternde Systematik, keine unnöthigen Widerholungen, sondern eine kurze, gut geordnete Vorschule, gute einleitende Uebersichten, welchen gedrängte, aber doch wirkliche Schilderungen der einzelnen Länder folgen — mit einem Worte musterhafte Ausführung, dem wolaufgefaſsten Bedürfnis der Neuzeit entsprechend, eben so entfernt von einem trockenen Namensregister als von einem unpassenden Gelehrtthun. Die Gliederung der Abschnitte, mit Consequenz durchgeführt, ist folgende: 1. Allgemeine Ansicht, 2. Geschichte (nur Hauptpuncte), 3. Grenzen (das einzige entbehrliche im Buche, weil Karten dazu beſser dienlich sind), 4. Gröſse und Bevölkerung, 5. Oberfläche (Oro- und Hydrographie sehr gut vereinigt), 6. Klima, 7. Bewohner, 8. Polit. Stellung (gegenseitiger Einfluſs der Staaten, wie bei 1. des Landes, wobei für Elementarschulen hie und da manche Stelle nicht verständlich genug ist). Die Topographie ist sehr dürftig, dieſs jedoch keine Schattenseite des Buches. Lieber die richtige Beschaffenheit des Landes im Kopfe der Schüler, als ein paar Dutzend Orte ohne dieselbe. Für österr. Lehranstalten passt das Buch ungeachtet seiner Trefflichkeit als ganzes nicht, zum theile wegen zu groſser Kürze für das Vaterland, zum theile wegen des religiösen Standpunctes, mehr noch, weil Oesterreich darin in 4 Theile zerriſsen wird. Ueberdieſs verräth die Einreihung verschwundener Staaten unter die bestehenden gewisse Sympathien, welche jedenfalls einem Lehrbuche fremd bleiben sollten. Es fehlen keineswegs Unrichtigkeiten und veraltete Angaben, aber sie benehmen dem Buche zu wenig, um es nicht für die bezeichnete Stufe im ganzen als musterhaft zu erklären.

7. Eduard Winkelmann's Elementar-Atlas in 25 Karten, eingeführt durch Prof. Daniel Völter. Dritte umgearbeitete Auflage. Qu. gr. 4. Eſslingen, Konrad Weychardt, 1852. (1 Bl. Text.)

Da eine ältere Auflage dieses Atlas im III. Jahrgange dieser Zeitschrift (S. 327 ff.) besprochen worden ist, so werden die Bemerkungen genügen, zu welchen die Umarbeitung und die Verbefserungen den Anlafs geben. Die augenfälligen derselben beschränken sich auf den ganzen und theilweisen Umstich einiger Blätter, z. B. jenes von Ostindien mit den Sunda Inseln, von Frankreich, von Africa, wodurch der Atlas allerdings einiges gewonnen hat. Eine wesentliche Umgestaltung kann erst dann erwartet werden, wenn das fruchtbare Princip solcher Studienkarten, wie sie für Europa vorhanden sind, eine durchgreifende Anwendung wird gefunden haben. Dafs der Atlas nun eine grellere und farbenreichere Colorierung erhalten hat, werden diejenigen lobpreisen, welchen an Hervorhebung der politischen Gestaltung mehr gelegen ist, als an einer guten Uebersicht der physischen Verhältnisse; dafs von Flächencolorierung Gebrauch gemacht wurde, ist nicht zu beanständen, diese Manier ist sogar der blofsen Grenzencolorierung in vieler Hinsicht vorzuziehen und dann selbst dem Naturbilde nicht nachtheilig, wenn die Farben, sehr blafs gehalten, mehr durch gutes Zusammenstellen wirken und eine kräftige Bergzeichnung hinreichend durchdringt.

Bei der Tafel I ist die Figur für die Jahreszeiten völlig verfehlt, insofern die Neigung der Erdachse, die constant bleibt, dreimal wechselt. In der Karte des österr. Staates kommen die stereotypen Grenzfehler in Ungarn, Kroatien, Slavonien und der Woywodina vor.

Es fehlt doch nicht an richtigen Quellen, desungeachtet opfern die Kartenzeichner Deutschlands fortwährend falschen Götzen.

8. Eduard Winkelmann's Flufs- und Gebirgskarte von Deutschland, herausgegeben von D. Völter. Zweite verbefserte Ausgabe. Efslingen, K. Weychardt, 1850.

Die orographische Grundlage dieser Karte dient auch der polit. Wandkarte, die in dieser Zeitschrift 1852 (S. 326) bereits ausführlich besprochen wurde, somit ist über diesen wichtigen Zeichnungstheil, an dem nichts geändert scheint, eine neuerliche Begründung des damaligen Urtheils entbehrlich. Hier helfen auch Verbefserungen nichts, denn das Bild, einer halb abgehobelten Reliefkarte nicht unähnlich, bleibt durch blofse Nachbefserung einzelner Stellen in seiner Wesenheit ungeändert, hier ist Neuzeichnung das einzige Mittel. Man vergleiche, wenn man Gelegenheit hat, Hrn. W.'s Arbeit mit der ziemlich gleich grofsen Ziegler'schen Karte des Lombard. Venez. Königreichs (Winterthur bei Wurster) und die Entscheidung wird nicht schwer fallen, auf welcher Seite Wirkung ohne Verletzung der Wahrheit sich finde, so weit diese in diesem Mafse erreichbar ist. Der hydrographische Theil ist reichhaltiger als auf der politischen Karte, daher die Gegensätze zum orographischen weniger zahlreich. Manche Lücken bemerkbar, z. B. ist die merkwürdige Seeplatte nö. von Lyon mit keinem Striche charakterisiert. An Orten und Strafsen eine Beschränktheit, die nicht zu tadeln. Grenzen sind nicht ge-

gegeben, uncoloriert würden sie nicht gestört haben. Gegen Sydow's Karte steht die Hrn. W.'s an Verhältnis und Wirkung aus der Ferne zurück. Sydow ist ein Praktiker, der seines gleichen sucht. Dafs er sich bei der Karte von Deutschland dem Versuche hingab, das geognostische Verhältnis zugleich mit der Schraffierung auszudrücken, ist zu bedauern, weil ein Theil kaum so viel gewann, als der andere verlor. Er bewahrte den Ausdruck aus der Ferne, in der Nähe ist sein Terrain nicht viel verständlicher als W.'s. Wo einmal Manier auftritt, da ist der Ruin der allgemeinen Wahrheit angebahnt, sei es die Grätenmanier, oder Plateaumanier, oder Massenmanier. Jede entstellt durch Verallgemeinung die vielfachen natürlichen Formen des Terrains, und tritt noch Mangel an Verhältnis hinzu, so ist die Karte kein genähertes, nur verkleinertes Spiegelbild der Natur, sondern eine optisch verzerrte Fratze.

9. Wandkarte von Böhmen, gezeichnet und graviert von L. Holle. Wolfenbüttel, Holle, 1852. 4 grofse Blätter.

Die Karte führt die Nummer 36. Hr. Holle hat sonach einen vollständigen Plan eines Wand-Atlas entworfen, und die erscheinenden Karten tragen die Zahl, welche der projectierten Reihenfolge entspricht. Es ist klar, dafs dem Unternehmen, dem Principe nach, der beste Erfolg gewünscht werden mufs, denn es ist für Lehrer und Schüler ein offenbarer Vortheil zu einer Suite guter Schulkarten, homogene gute Wandkarten benützen zu können. Dieser Vortheil wird um so gröfser, wenn der Zeichner beider Gattungen von Karten ein und derselbe ist, und aus diesem Grunde ein Geist diese Lehrmittel durchdringt. Holle's kartographische Leistungen würden diesen Vortheil einer wolthuenden Harmonie bieten und sich dadurch sehr empfehlen, wenn sie anderseits diejenigen Anforderungen erfüllten, welche man an Arbeiten für die Schule überhaupt und für bestimmte Classen (höhere oder niedere) insbesondere, ohne Unbilligkeit stellen kann. Sie erheben sich aber nicht über die gewöhnlichsten Erscheinungen in diesem Gebiete und lafsen, wie ich in dieser Rubrik der Zeitschrift schon widerholt zu bemerken Gelegenheit hatte, insbesondere im Terrain in dem Mafse mehr zu wünschen übrig, als der Mafsstab gröfser wird. Nicht die mechanische Technik, sondern die (wie es scheint unverbefserliche) Manier ist es, welche die Terrainzeichnung Holle's nie auf die Stufe kommen läfst, auf der sie stehen könnte und müfste, soll sie ein Bild der Unebenheiten und zwar ein wahres Bild derselben im grofsen gewähren. Allein das ewige Einerlei in der Undulation des Bodens, das beständige Widerholen von Plattenbildungen und Thaleinschnitten läfst ein Charakterbild gar nicht aufkommen und damit geht ein sehr wichtiger Theil verloren. Die Karte von Böhmen macht keine Ausnahme von dieser Regel; die grofse und ausdrucksvolle Gebirgs-Umränderung tritt höchst unbedeutend hervor und alles übrige ist eine ziemlich gleichförmige Masse, die kaum ahnen läfst, wo ihre Seehöhe wächst oder fällt. Ich verkenne nicht die

Schwierigkeiten, die einer gelungenen Karte von Böhmen selbst im Inlande aus Mangel zugänglicher und zureichender Quellen entgegenstehn, dessenungeachtet ist Holle's Leistung zu unvollkommen, um ungerügt durchzuschlüpfen. Man vergleiche z. B. die Wandkarte mit der Karte des nordwestlichen Böhmens, welche das statistische Bureau herausgegeben hat, was für ein Unterschied! So wenig die letztere Arbeit ein Muster der Terrainzeichnung genannt werden kann, so ist sie doch ein Riese als Charakterbild der Hauptgestaltung der Oberfläche gegen die Arbeit von Holle. Sie zeigt Kraft am rechten Orte und Stufengang, sie zeigt deutlich den Lauf der Wellenlinien über die Flachgegenden hin, die Erhabenheiten dieser u. s. w. Die wenigen Ketten- und Höhenpuncte, die der Schüler soll nennen können, werden nicht erdrückt und sind ersichtlich genug, das übrige dient ihm nur als allgemeines Bild des erfüllten Zwischenraumes. Auf diese Weise erscheinen die Ebenen von weitem als solche, während sie sich in Holle's Karte von ihrer Nachbarschaft kaum unterscheiden lafsen. Selbst als politische Karte behauptet sie keinen ausgezeichneten Rang: es finden sich Unrichtigkeiten in dem Range der Orte (Gratzen z. B. als Markt), alte und neue slavische Orthographie vermengt; es tritt die Begrenzung trotz der Farben nur wenig hervor, und wird endlich die definitive politische Eintheilung festgestellt, so fällt damit die beste Eigenschaft der Karte. Das gesagte wird hinreichen, das Urtheil zu begründen, dafs sie so wenig gelungen sei, um den regsten Wunsch zu rechtfertigen, es möge sich in dem intelligenten Prag bei dem Vorhandensein so viel tüchtiger Kräfte ein Verein von Persönlichkeiten zusammenfinden, welche dieses schöne Kronland seiner studierenden Jugend in einer ausgezeichneteren Gestalt darstellen, als Hr. Holle es vermochte. Bis dahin wird dessen Karte trotz ihrer Unvollkommenheit dennoch Verbreitung finden, weil sie nun die einzige Schulwandkarte von ganz Böhmen ist und nur einen Thaler kostet. Der Lehrstand der Leitmeritzer Diözese hat in der Neuzeit sich vielfach verdient gemacht durch die Herausgabe von (Heimats) Karten der Bezirkshauptmannschaften, welche in fortschreitender Befserung bereits sich einer zu den Umständen im Verhältnifs stehenden Güte angenähert haben. Ein paar Schritte weiter, und eine Schulwandkarte von Böhmen ist vorhanden, ein Erzeugnifs heimischen Fleifses, wirklicher Liebe zur Sache und zur Jugend und nicht kaufmännischer Speculation. In Dingen, deren er bedarf und die er zu Hause befser machen kann, sollte sich der Oesterreicher von seinen rührigen Nachbarn nicht überflügeln lafsen. Möchte es dahin kommen, dafs man in solchen Beziehungen auf das befserwerden nicht blofs fortwährend hoffen, sondern endlich ein dämmern und tagen bemerken könnte.

Wien. Anton Steinhauser.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

a. Erläfse.

Erlafs des Ministeriums für Cultus und Unterricht, in Betreff der Abhaltung der Maturitätsprüfungen nach Ablauf des Schuljahres $18^{52}/_{53}$.

Die in der Verordnung und in dem Erlafse vom 1. Februar 1852, Z. 1373 enthaltenen Bestimmungen haben auch für das laufende Schuljahr 1853 ihre volle Geltung. Nur wird der sechste Punct lit. *b* der Verordnung dahin modificiert, dafs sich die Prüfung ihrem Stoffe nach an das zu halten hat, was in den vier Jahren des Obergymnasiums behandelt worden ist. Auch ist bei der Schätzung der Prüfungsresultate ein strengerer Mafsstab in dem Grade anzulegen, in welchem den diesjährigen Abiturienten eine gröfsere Leistungsfähigkeit durch die im Laufe von vier Schuljahren stattgefundenen Reformen des Gymnasialunterrichtes ermöglicht wurde.

Erlafs des Ministeriums für Cultus und Unterricht, betreffend die nachträgliche Prüfung der Gymnasial-Lehramtscandidaten.

18. Februar 1853.

Nach dem vierten Paragraphe der Uebergangsbestimmungen zu dem Gesetze über die Prüfung der Candidaten des Gymnasiallehramtes sind diejenigen Candidaten, welche von der in diesem Paragraphe zugestandenen Erleichterung Gebrauch machen, verpflichtet, ihre Kentnisse zu erweitern und innerhalb eines Zeitraumes von drei Jahren vom Datum des Lehrfähigkeitszeugnisses an durch eine specielle Prüfung in ihrem Fache zu erweisen, dafs sie den für das ganze Gymnasium durch das Gesetz gestellten Forderungen entsprechen.

Nachdem seit der Wirksamkeit der Gymnasial-Prüfungscommissionen

der Ablauf jener Frist bei mehreren Candidaten und provisorisch angestellten Lehrern nahe bevorstehen dürfte, so ist die erwähnte Bestimmung den betreffenden um so mehr in Erinnerung zu bringen, als durch Nichterfüllung derselben jede durch das vorläufige Zeugnis gegebene Berechtigung erlöschen, und der auf ein solches Zeugnis erfolgten provisorischen Anstellung die weitere Anerkennung entzogen werden müfste. Welche Lehrer sich in dieser Lage befinden ist übrigens anher anzuzeigen.

Erlafs des Ministeriums für Cultus und Unterricht, in Betreff der Andachtsübungen in der Charwoche.

15. März 1853.

Es ist im vorigen Jahre die Frage gestellt worden, wie es mit den, nach früheren Anordnungen eingeführten, dreitägigen Andachtsübungen in der Charwoche an Gymnasien zu halten sei.

Hierüber wurde erinnert, dafs diese Andachtsübungen, durch welche die Jugend zum würdigen Empfange der heil. Sacramente der Bufse und des Altars vorbereitet werden soll, an allen katholischen Gymnasien auch fortan und mit gewifsenhafter Sorgfalt und ihrem Zwecke entsprechend abzuhalten sind, dafs es aber den Religionslehrern unbenommen bleibe, diefsfalls die entsprechenden Weisungen von ihrer kirchlichen Behörde entgegen zu nehmen, und dafs für deren Ausführung die Gymnasialdirectoren im Einvernehmen mit den Religionslehrern zu sorgen haben, wovon den Ordinariaten die Mittheilung zu machen ist.

Von dieser Weisung werden auch Euere etc. zur weiteren gefälligen Veranlassung mit dem Beifügen in die Kenntnis gesetzt, dafs es nicht verfehlen würde, einen sehr günstigen Eindruck auf das Gemüth der Jugend auszuüben, wenn sich der ganze Lehrkörper an dieser Andachtsübung und gemeinschaftlichen Communion betheilte.

Erläfse des k. k. Unterrichtsministeriums an verschiedene Gymnasial-Lehrkörper.

(Fortsetzung von Hft. III des 4. Jahrganges XLII—XLVIII.)

XLIX.

6. Jänner 1853.

— Der Antrag rücksichtlich des „Lehrbuches der Stilistik" findet seine Erledigung in dem Organisationsentwurfe Seite 144. Der vom Antragsteller angeführte Grund, dafs die ästhetischen Principien keine Sicherheit und Uebereinstimmung haben, kann eben nur gegen, aber nicht für die Einführung eines solchen Buches sprechen. Dafs ferner nur Genies bei ihren Producten sich über die Theorie als eine beengende Schranke hinwegzusetzen vermögen, ist richtig; aber eben deshalb soll bei der Lectüre ihrer Werke mit den Schülern nicht im voraus ein formeller Mafsstab angelegt, sondern der eigenthümliche Geist und die individuelle Schönheit der einzelnen Werke aus diesen selbst und aus ihrer Lectüre erkannt und gewürdigt werden. Es steht zwar nichts im wege, dafs Lehrer sich hierbei eines bestimmten Leitfadens bedienen; allein die Schüler sollen

die ästhetischen Grundsätze nicht aus einem Handbuche der Theorie auswendig lernen, und noch weniger zu Reflexionen und vorgreiflichen Urtheilen angeleitet werden; denn erst nach Lesung und gründlichem Verständnis eines musterhaften literarischen Gebildes soll sich ein festes und, weil an concretes geknüpft, ein dauerndes Urtheil gestalten. Es liegt nahe das Bedenken, ob da, wo beabsichtigt wird, auf Grundlage eines Schulbuches der Stillehre die Schüler zur Würdigung der Literaturwerke und zur stilistischen Gewandtheit heranzubilden, auch der richtige analytisch-praktische Vorgang, wie er vom Organisationsentwurfe vorgezeichnet ist, eingehalten werde. Es bleibt ferner unbenommen, schriftliche Uebungen häufiger, als der Organisationsentwurf angibt, vorzunehmen, vorausgesetzt, dafs hierbei jede Ueberbürdung der Schüler vermieden wird, und die Lehrer Zeit zu der sorgfältigen Correctur erübrigen. Eine mündliche allgemeine Correctur der Aufgaben, wie sie beantragt wird, kann immerhin da vorgenommen werden, wo es sich blos um die grammaticalische und lexikalische Berichtigung handelt. Dafs aber in dieser Weise stilistische Versuche, welche das Gepräge individueller Gedankenfolge und Darstellung tragen, sich nicht behandeln lafsen, versteht sich von selbst. Der Antrag, dafs das Deutsche in den zwei untersten Classen nicht als selbständiges Lehrfach, sondern in Verbindung mit dem Latein behandelt, und dafs daher dem letzteren einige Stunden mehr zugeschlagen werden, greift wesentlich in den Organismus des Lehrsystems ein, und entbehrt noch einer zureichenden Begründung, welche einer reichhaltigeren Erfahrung vorbehalten bleiben mufs. Es läfst sich jedoch jetzt schon dagegen bemerken, ob die hierbei beabsichtigte Wirkung erzielt, und ob nicht vielmehr bei dem Umstande, als über die unzureichende Vorbildung der angehenden Gymnasiasten in der deutschen Sprache noch immer Klagen geführt werden, dadurch, dafs auch in den untersten Gymnasialclassen die deutsche Sprache nur eine Nebenbedeutung erhielte, dem lateinischen Elementarunterrichte die feste Grundlage der deutschen Sprachkenntnis ganz entzogen würde; endlich ob denn in folge einer solchen Beschränkung der höchst wichtige Bildungszweck, welchen der Organisationsentwurf in unbestrittener Weise dem deutschen Sprachunterrichte am Obergymnasium vorschreibt, sich überhaupt dann erreichen liefse.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Dienstveränderungen u. s. w.) — Der Supplent am akademischen Gymnasium zu Wien, Hr. Medicinae Doctor Hermann Pick, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

Der Minister des Cultus und Unterrichtes hat an die Stelle des von seinem Dienstposten zurückgetretenen k. k. Rathes v. Köchel den provisorischen Director des Marburger Gymnasiums, Johann Kurz, zum k. k. Schulrathe und provisorischen Gymnasial- und Volksschul-Inspector

für das Herzogtum Salzburg mit der Verpflichtung ernannt, auch die Gymnasien Oberösterreichs zu inspicieren.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Cilli, Hr. Wenzel Marek, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an dieser Lehranstalt ernannt worden.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Eger, Hr. Veit Mach, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Die Supplenten am k. k. Gymnasium zu Znaim, die Herren Jos. Dwořak und Joh. Lepař, sind zu wirklichen Gymnasiallehrern ernannt worden.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Neuhaus, Hr. Johann Klumpar, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer am Gymnasium zu Iglau ernannt worden.

Der bisherige Supplent am zweiten Lemberger Gymnasium, Hr. Franz Kózminski, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Der Adjunct der Sternwarte an der Universität zu Krakau, Hr. Ignaz Gralewski, ist zum Gymnasiallehrer daselbst ernannt worden.

— An den kroatisch-slavonischen Gymnasien wurden zu Anfang des l. Schuljahres folgende Supplenten aufgenommen:

Zu Agram: Hr. Johann Jurković für den erkrankten und am 2. Jänner l. J verstorbenen Gymnasiallehrer Joseph Bielak (s. Ztschrft. f. d. östr. Gymn. 1853. II. Hft. S. 158). An die Stelle der Religionslehrer, H. H. Stephan Muzler (der die prov. Direction des k. k. Gymnasiums zu Warasdin übernommen hat) und Joseph Šusković (der zum Pfarrer und Vice-Erzpriester befördert wurde), traten die Weltpriester H. H. Paul Joža und Friedrich Nagel als Supplenten ein. — Zu Warasdin: Die Herren Johann Cekorić, Franz Pintarić, Johann Zorko und Joseph Zadraveć. — Zu Fiume: Hr. Vincenz Patzel und Hr. Alexander Morfidis. — Zu Essegg: P. Method Karkoš und P. Hyacinth Bady. — Zu Požeg: P. Ivo Rodić. — Von Essegg ward P. Ignatius Muha als prov. Director an das Požeganer Gymnasium und von diesem P. Alexander Menyei an das Essegger Gymnasium übersetzt. Statt des an das Neustädtler Gymnasium versetzten Gymnasiallehrers P. Gratian Ziegler ist von dort P. Fraternus Terlep an das Karlstädter Gymnasium übersetzt und dem dortigen Director zur Aushilfe bei Besorgung der Directionsgeschäfte beigegeben worden.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Czernowitz, Hr. Ernst Rudolf Neubauer, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

(Erledigungen.) Am katholischen Staatsgymnasium zu Laibach werden vier Lehrerstellen zur Besetzung kommen, und zwar zwei Plätze für das mathematisch-physikalische, und zwei Plätze für das philologische Fach; am katholischen Staatsgymnasium zu Pressburg drei Lehrerstellen, und zwar zwei Plätze für das philologische und ein Platz für das geographisch-historische Fach. (Gehalt 700 fl., zeitliche Zulage 200 fl. jährlich). Die Competenten haben ihre vollständig documentierten Gesuche längstens bis zum 18. Mai l. J. durch ihre vorgesetzte Gymnasialdirection und

Schulbehörde oder, wenn sie gegenwärtig nicht an einem Gymnasium dienen sollten, durch die nächste Schulbehörde, und zwar bei Bewerbung um eine Stelle am Laibacher Gymnasium unmittelbar an die k. k. Schulbehörde in Krain, bei Bewerbung um eine Stelle am Pressburger Gymnasium unmittelbar an die k. k. Districtschulbehörde zu Pressburg zu richten.

„Zum Andenken an die Rettung Sr. k. k. Apost. Majestät wird an dem Königgrätzer Gymnasium eine Stiftung gegründet, deren Ertrag alljährlich am 18. Februar an unbemittelte Studierende vertheilt werden soll. Dieser Stiftung hat der dortige Gymnasialprofessor, Hr. Anton Reisich, einen Betrag von 200 fl. C. M. gewidmet; die Completierung des Stiftungsfonds erfolgt im wege einer in Königgrätz eingeleiteten Sammlung." (Oesterr. Kais. Wienerzeitung 4—5. April 1853, Nr 81).

(Todesfälle). Am 2. September 1852 starb zu Upsala Dr. Wilh. Friedr. Palmblad (geb. am 16. December 1788 zu Liljestad unweit Söderköping im Ostgothland), Professor der griechischen Sprache und Literatur an der dortigen Universität, einer der fruchtbarsten Schriftsteller Schwedens, sowol auf dem Felde der Philologie (*Supplementa in Lexica graeca*. 1815. Uebersetzungen von Sophokles und Aeschylus) und der Geographie und Geschichte (Handbuch der phys. und polit. älteren und neueren Geographie. I—V. 1826—37. Lehrbuch der phys. und polit. älteren und neueren Geogr. 1825. 3. Aufl. 1836), als auch der schönwifsenschaftlichen Literatur (Novellen; Familie Falkensvärd. Ein Roman. 1845).

— Am 5. September 1852 starb zu Prag der čechische Dichter Turinsky (geb. 1796), Bezirksrichter zu Pürglitz, bekannt durch gelungene Versuche in der höheren Tragödie und durch lyrische Gedichte.

— Am 15. September 1852 starb zu Dorpat der kais. russische wirkl. Staatsrath, Dr. Karl v. Morgenstern (geb. am 28. August 1770 zu Magdeburg), emerit. Professor der Beredsamkeit und der altclassischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Literatur und Kunst, bekannt durch philologische, biographische und kritische Schriften (*Cic. in Catil. I.* 1796; Entwurf von Plato's Leben. 1797; *Adumbratio quaestionis de Satirae atque Epistolae Horatianae discrimine.* 1799 — 1802; Joh. Winckelmann. 1805; Klopstock. 1807; Joh. Müller. 1808 u. m. a.).

— Am 4. März 1853 starb zu Berlin der berühmte Geolog, Leop. v. Buch (geb. am 26. April 1774 im Preufsischen). Er erhielt seine erste Bildung auf der Bergakademie zu Freiberg, und wurde einer der ersten Geognosten Deutschlands, der seinen Zweck, die physische Beschaffenheit der Erde durch eigene Anschauung zu erforschen, auf zahlreichen Reisen verfolgte. Er hat zuerst die Verschiedenartigkeit der vulcanischen Erscheinungen und besonders ihrer Wirkung auf die Gestalt und Beschaffenheit der Erdoberfläche deutlich dargelegt. Unter seinen Werken sind die bekanntesten: „Geognostische Beobachtungen auf Reisen durch Deutchland und Italien. 1802; Phys. Beschreibung der canarischen Inseln; Reise durch Norwegen und Lappland. 2 Th. Berlin, 1810 u. m. a.

— Am 13. März 1853 starb zu Wien der hochwürdigste Fürsterzbischof von Wien, Dr. Vincenz Eduard Milde (geboren am 17. Mai 1777 zu Brünn). Er hat aus bürgerlichem Stande zu seiner Würde sich emporgeschwungen, und auch im Lehrfache, als Katechet der Normalhauptschule zu St. Anna, als Religionslehrer an der Real-Akademie und als Professor der Erziehungskunde an der hiesigen Hochschule segensreich gewirkt und in dieser letzten Stellung durch sein „Lehrbuch der Erziehungskunde. 3. Aufl. Wien, 1843" auch als Schriftsteller sich bekannt gemacht. Seit 27. December 1831 war er Oberhirt der Wiener Diözese.

— Am 28. März 1853 starb zu Wien Eduard Freiherr von Lannoy, Ritter des königl. belgischen Leopoldordens und Mitglied mehrerer gelehrter und philharmonischer Vereine (geb. zu Brüssel 1787), als gründlicher Musiker, als tüchtiger Schriftsteller auf dem Gebiete ästhetischer und musikalischer Kritik (er ist der Verf. der musik. Artikel in Ign. Jeitteles' ästhet. Lexikon. Wien, 1835) und als Kenner neuerer Sprachen allgemein geschätzt, in welch letzterer Eigenschaft er auch in den ersteren Heften unserer Zeitschrift die Beurtheilung französischer Sprachwerke übernommen hat.

Am 17. März l. J. starb zu Venedig der k. k. Professor der Physik an der Wiener Universität, vormaliger Director des physikalischen Instituts, Mitglied der k. k. wifsenschaftlichen Prüfungscommission für das Gymnasiallehramt, wirkl. Mitglied der kaiserl. Akademie der Wifsenschaften und der königl. böhmischen Gesellschaft der Wifsenschaften, k. k. Bergrath Dr. Christian Doppler. Die Red. ist in der Lage, auf dem Grunde authentischer Nachweisungen und verläfslicher Mittheilungen die nachstehenden Notizen über das Leben und Wirken des Verstorbenen zu geben.

Christian Doppler wurde geboren zu Salzburg am 29. November 1803. Sein Vater, der Steinmetzmeister in Salzburg war, beabsichtigte anfangs ihn dieses Handwerk zu lehren; da aber die körperlichen Kräfte des Knaben sich hierzu als nicht ausreichend zeigten, gedachte er ihn in eine Handlung eintreten zu lafsen. Zu diesem Zwecke besuchte Doppler, nachdem er die Volksschule absolviert hatte, ein paar Jahre hindurch in Salzburg den Widerholungsunterricht, und darauf in Linz die vierte Classe der Normalschule, deren Lehrgegenstände ungefähr mit denen der gegenwärtigen Unterrealschulen zusammentreffen. Indem er von hier aus in den Ferien einen Oheim in Wels besuchte, wurde dieser auf die vorzüglichen Fähigkeiten seines Neffen aufmerksam; sein Rath, dem Knaben lieber den Zugang zu höheren Studien zu eröffnen, als ihn für einen praktischen Beruf zu bestimmen, fand bei Doppler's Vater Beistimmung und gelangte zur Ausführung. Doppler gieng nach Wien und hörte während der Schuljahre 1822—24 am k. k. polytechnischen Institute Vorträge über Mathematik, Mechanik und Physik, und zugleich während des letzten Jahres die Vorträge über höhere Mathematik, welche v. Ettingshau-

sen an der Universität hielt. Aus den Katalogen des polytechnischen Institutes geht hervor, dafs Doppler in den genannten Gegenständen sich nicht nur die Anerkennung eines sehr fleifsigen Besuches und Vorzugsclassen für seine Leistungen erwarb, sondern auch, wozu nur die vorzüglichsten Schüler zugelafsen wurden, mehrmals öffentliche Tentamina bestand, und sogar einmal zu seinem Zeugnisse den bei der damaligen Form derselben ganz aufserordentlichen Zusatz erhielt: „hat sich durch seinen aufserordentlichen Fleifs und sein vorzüglich moralisches Betragen einer besonderen Anempfehlung würdig gemacht.“ Auf Grund dieser Leistungen erhielt er die Erlaubnis, in kürzerer als der sonst gesetzlichen Frist die Prüfungen über die einzelnen Classen des Gymnasiums abzulegen, und absolvierte so in den Schuljahren 1825—27 die Gymnasialstudien, worauf er 1828—29 die philosophischen Obligatcurse in Salzburg hörte. Während dieser beiden Jahre ertheilte er zugleich Widerholungsunterricht über Mathematik und Physik am Lodrenisch-Rupertinisch-Marianischen Collegium. Zu den gründlichen Kenntnissen in seinem Fache hatte er sich die für seine wifsenschaftlichen Studien wichtigsten neueren Sprachen, italienisch, französisch, englisch, überdiefs durch Aufenthalt in einem Handlungshause die praktische Gewandtheit im Verbuchungs- und kaufmännischen Rechnungsgeschäfte zu eigen gemacht. So genofs er schon damals nicht nur den Ruf eines sehr thätigen jungen Mannes, sondern hatte sich auch zugleich durch seinen streng sittlichen Charakter und durch die Pietät, mit welcher er von seiner geringen Einnahme eine bejahrte Mutter und unversorgte Geschwister unterstützte, allgemeine Achtung erworben. Nach Beendigung der philosophischen Studien wurde er durch Regierungsverordnung vom 18. Aug. 1829 zum Assistenten und öffentlichen Repetitor der höheren Mathematik am k. k. polytechnischen Institute zu Wien ernannt, und durch Verordnung vom 8. Nov. 1831 auf weitere zwei Jahre in dieser Stellung bestätigt; über die Dauer von vier Jahren durfte nach den gesetzlichen Normen die Anstellung eines Assistenten nicht verlängert werden. Nach vierjähriger erfolgreicher Wirksamkeit am polytechnischen Institute verliefs Doppler dasselbe Ende September 1833 und betheiligte sich in der nächsten Zeit bei mehreren Concursen um eben erledigte Lehrkanzeln aus dem Gebiete seiner Studien; zugleich bereitete er sich zu einer Reise nach Amerika vor, als er im Jahre 1835 gleichzeitig einen Ruf nach der Schweiz und, durch Decret der Studienhofcommission vom 9. Februar 1835, an die ständische Realschule in Prag erhielt. Er zog die vaterländische Berufung vor; als Professor der Arithmetik, Algebra, theoretischen Geometrie und Buchhaltung an der Realschule übernahm er zwei Jahre später zugleich supplierungsweise an dem ständisch-technischen Institute zu Prag den Unterricht in der Elementarmathematik und praktischen Geometrie, für welche Gegenstände damals nur provisorisch eine Lehrkanzel an der genannten Anstalt bestand. Indem der ständische Ausschufs ihn als ein eminentes Talent und eine wahre Zierde des technischen Institutes bezeichnete, und das böhmische Gubernium die Verdienste her-

vorhob, welche er sich, in jeder Beziehung ausgezeichnet, durch seine bisherigen Leistungen erworben habe, wurde er durch a. h. Entschliefsung des Kaisers Ferdinand vom 6. März 1841 zu der bezeichneten, unterdessen definitiv errichteten Lehrkanzel am technischen Institute berufen. Sechs Jahre später wurde er durch a. h. Entschliefsung vom 29. Oct. 1847 zum Professor der Mathematik und Physik an der k. k Berg- und Forstakademie zu Schemnitz mit dem Titel und Charakter eines k. k. Bergrathes, und im Jahre darnach (durch a. h. Entschliefsung vom 25. Oct. 1848) zum Professor der praktischen Geometrie am k. k. polytechnischen Institute zu Wien ernannt. Als hierauf, am 17. Jänner 1850, von Sr. Maj. dem jetzt regierenden Kaiser Franz Joseph die Einrichtung eines physikalischen Institutes an der Wiener Universität beschlofsen wurde, das einen integrierenden Theil der philosophischen Facultät zu bilden habe, wurde Doppler zum Vorstande dieses Instituts und zum ordentlichen Professor der Experimentalphysik ernannt. Diese Auszeichnung wurde ihm in Berücksichtigung sowol seiner in hohem Grade erfolgreichen bisherigen Amtsthätigkeit, als seiner anerkannten literarischen Leistungen zu Theil. In dieser Stellung und zugleich als Mitglied der k. k. wifsenschaftlichen Prüfungscommission für das Gymnasiallehramt widmete er sich mit regem Eifer, obgleich sein Gesundheitszustand schon sehr angegriffen war, dieser zweifachen, für den Gymnasialunterricht höchst wichtigen Berufsthätigkeit, bis ein Lungenleiden, das schon längere Zeit an seinen Kräften gezehrt hatte, ihn zwang, im Herbste 1852 Urlaub zu nehmen, um durch den Aufenthalt in einem milderen Klima Genesung zu suchen. Allein das Uebel war schon zu weit vorgeschritten, er unterlag demselben am 17. März 1853 in Venedig. Die letzten Augenblicke des sterbenden wurden durch das Widersehen seiner Gattin erleichtert, die, in der tröstlichen Hoffnung, seine Genesung zu fördern und ihn in die Heimat zurückzuführen, angekommen, und der es nur vergönnt war, Zeugin seines Todes zu sein.

Doppler's eindringende und fruchtbare Thätigkeit auf dem Gebiete der Wifsenschaft bezeugen zahlreiche schriftstellerische Arbeiten. Aufser einigen selbständig erschienenen Werken (namentlich einem Lehrbuche der Arithmetik und Algebra 1843. Zweite Aufl. 1851) schrieb er eine grofse Anzahl von Abhandlungen, welche eigentümliche Forschungen und Entdeckungen in einzelnen Gebieten der Physik enthalten und in verschiedenen Sammelwerken abgedruckt sind: in den Wiener polytechnischen Jahrbüchern, in Baumgartner's Zeitschrift für Physik und Mathematik, in Poggendorf's Annalen der Physik, in Hesslers encyclopädischer Zeitschrift, in den Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wifsenschaften und in den Denkschriften und Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wifsenschaften. (Ein vollständiges Verzeichnis dieser Abhandlungen findet sich in dem Almanach der kais. Akademie der Wifsenschaften für das Jahr 1851. S. 169 ff.) Besonders haben mehrere seiner Abhandlungen über optische und akustische Erscheinungen Beachtung und Anerkennung der Männer vom Fache im weitesten Umfange gefunden. So gab seine

Abhandlung „Ueber das farbige Licht der Doppelsterne u. s. w.", da die darin entwickelte Theorie auf gleiche Weise für Schallerscheinungen anwendbar ist, die Veranlafsung, dafs die belgische Regierung, auf Einrathen dortiger Fachmänner, Versuche im grofsen auf Eisenbahnen mit Locomotiven etc. anstellen liefs (vergl. Poggendorf's Annalen, 1850. Bd. 81. S. 270 ff.); geschätzte Astronomen Italiens stellten ausdrücklich zur Prüfung von Doppler's Theorie umfafsende Beobachtungen an, welche zu deren Bestätigung beitrugen (Poggendorf's A. a. a. O.); der berühmte englische Astronom Herschel sendete an Doppler, als Zeichen der Anerkennung für die sinnreiche Entdeckung, das seltene und kostbare Werk, das seine astronomischen Beobachtungen auf der Sternwarte am Cap enthält. In Würdigung dieser ausgezeichneten Leistungen ernannte ihn die böhmische Gesellschaft der Wifsenschaften und die kais. Akademie der Wifsenschaften zu ihrem ordentlichen Mitgliede, und er erhielt von einer auswärtigen deutschen Universität den Ruf als Professor der Physik, den er aber aus Liebe zu seinem Vaterlande ablehnte. Oesterreich verliert an Doppler einen Mann, der sich durch seine eigentümlichen Entdeckungen im Gebiete der Naturwifsenschaften bleibende Anerkennung gesichert hat.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schuljahres $18^{51}/_{52}$.

Abhandlungen über deutsche Sprache und Literatur.

Wien, Jahresbericht des vereinigten k. k. Gymnasiums zu den Schotten. 1852. — Darin: *Sengschmitt Berthold* „*Ueber den Zusammenhang der österreichischen Volkssprache mit den drei älteren deutschen Mundarten*". S. 3 — 19. 4.

Die Abhandlung, welche das Programm des Schottengymnasiums begleitet, ist leider die lezte Arbeit eines seiner verdientesten Lerer. Der Verfaßer starb wärend sie gedrukt wurde, am 23. Juli 1852 (S. Zeitschrift f. d. öst. Gymn. 1852. S. 651); die allgemeine Achtung folgte ihm nach.

Das Thema welches der Verf. sich gewält hatte, war ein glükliches, denn die Mundart Oesterreichs verdient eine genaue philologische Behandlung in hohem Maße. Freilich konte in einem Programme nichts erschöpfendes gegeben werden und Hr. B. Sengschmitt beabsichtigte das auch gar nicht. Er behandelt nur 1) die gleiche Außsprache einzelner Silben und Worte, 2) gleiche Wortbedeutungen, 3) gleiche Redensarten und grammatische Verhältnisse des niederösterreichischen Dialects mit den älteren Perioden unserer Sprache. Wir begegnen überall einem denkenden Manne und folgen seiner Abhandlung mit Interesse, wenn wir auch manchem nicht beistimmen können. Mit Bescheidenheit theilt er seine Erklärung des mundartlichen Plurals des zweiten Personalpronomens „ös" und „enk" mit, die allerdings, wie er selbst ante, von anderen bereits aufgestellt ist, vgl. J. Grimm deutsche Grammatik 1, 814. 2. Aufl. Geschichte der deutschen Sprache 972. In Betreff seiner Deutung des Wortes uraße s. meine Schrift: Ueber deutsche Dialectforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart. Wien, 1853. S. 117.

Möchten recht viele Lerer an den österreichischen Gymnasien die Mundart ihrer Heimat zum Gegenstande der Forschung machen!

Znaim, erstes Programm des k. k. vollständigen Gymnasiums zu Znaim. 1852. Darin: *Bahr L* „*Ueber das deutsche e.*" S. 7 — 12. 4.

Die Abhandlung des Hrn. L. Bahr behandelt, wie der Titel besagt, das deutsche e und nimmt vorzüglich die „Ueberlast" des e ins Auge, welche sich in Wurzel, Ableitung und Flexion bemerkbar macht. Der Hr. Verf. gibt zunächst eine Uebersicht über die Geschichte des e, in welcher freilich manche Lücken zu bezeichnen und auf manche übereilte

Behauptungen hinzuweisen wäre, wenn Ref. den Gegenstand hier genauer erörtern könnte. Rasch kommt der Hr. Verf. zu den heutigen Zuständen und erklärt sich für den Feind aller e in Ableitungen und Endungen. Darum schreibt er „neure", „karactrisirt", heißt Tagelöhner pedantisch, verlangt „Gots, Lands", findet sogar „in d Stat", „zu eim seligن End" schön. Hrn. Bahrs Ideal sind also die Kürzungen und Verstümmelungen oberdeutscher Volksrede; möge er erlauben, daß wir übrigenß auf die Gefar hin, von ihm Sklaven Adelungs gescholten zu werden, das e in Ableitungen und Endungen noch einige Zeit behalten.

Der Hr. Verf. wird selbst leicht erkennen, daß sich solche Willkürlichkeit des Verfarens nicht rechtfertigen läßt und am wenigsten mit dem Geiste der historischen Schule verträgt, welche er kennt und schäzt. In irem Sinne hätte der Hr. Verf. unter andern das, was Lachmann in seinen Anmerkungen zum Iwein über die Behandlung des tonlosen und stummen e ausgefürt hat, genau benützen und untersuchen sollen, unter welchen Verhältnissen das neuhochdeutsche e in den Ableitungen und Flexionen zu bleiben, wo es zu weichen hat. Eine verwante Abhandlung von Hrn. Honcamp ist ungefär gleichzeitig in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen Bd. 12 S. 42—52 erschienen, in welcher der Gegenstand eingehender und strenger behandelt ist.

Kremsmünster. Programm des k. k. akademischen Gymnasiums für das Schuljahr 1852. (Linz 1852.) Darin: *Baumgarten Amand, Michael Denis. „Eine literaturgeschichtliche Biographie."* S. 3 — 20. 4.

Der Hr. Verf. der Abhandlung, welche das Programm von Kremsmünster begleitet, hatte sich eine literaturgeschichtliche Aufgabe gestelt und zwar das Leben und Wirken von Michael Denis. Mit Sorgsamkeit hat er die vorhandenen Quellen benuzt und eine übersichtliche Darstellung des Lebens und namentlich der geistigen Thätigkeit des vielfach verdienten Mannes gegeben. Die Urtheile, welche er fällt, sind frei von Parteilichkeit, welche sich leicht bei einem Biographen für seinen Gegenstand heraufbildet; er sagt in gerechter Würdigung von Denis „nicht als ein mächtig umgestaltender, neue Bahnen eröffnender Genius erscheint Denis im Reich der Poesie, aber ein Dichter ist er doch, ein Geist, der sich innerhalb des von einer gewissen Zeitrichtung gezogenen Kreißes mit Glük und mit Liebe bewegt hat. Hoch aber steht Denis für Oesterreich: für Oesterreich ist er ein Reformator in Poesie und Literatur, und auch in Schule und Unterricht; für Oesterreich ist Denis ein Vermittler mit Deutschland in den höchsten Interessen, welche ein gebildetes Volk haben kann, in denen gemeinsamer Literatur und Poesie." Der Hr. Verf. nimt, wie diese Anfürung zeigt, seinen Gegenstand mit geschichtlichem Sinne in die Augen und beachtet genau die historischen Verhältnisse von Denis Wirken. Diese geben ihm vor allem den Maßstab der Beurtheilung. Am meisten wird, wie begreiflich, der dichterischen, nächst ihr der pädagogischen Thätigkeit D.s die Betrachtung zugewandt; aber auch die andern Seiten des geistigen und gemütlichen Lebens desselben werden berürt. So erhalten wir ein sorgsam gezeichnetes Bild von Michael Denis, eine erfreuliche Erscheinung in der Programmenliteratur Oesterreichs.

Wien. Programm und Jahresbericht des k. k. akademischen Staatsgymnasiums. 1852. Darin: *Dr. Bernd Karl, Cornelius Hermann von Ayrenhoff. „Eine literarische Skizze"*. S. 3 — 31. 4.

Hr. Dr. Bernd hat sich Cornelius von Ayrenhoff zum Gegenstand seiner Abhandlung erkoren und begründet diese Wal in der Einleitung. Nicht die Darstellung der gesamten Thätigkeit des Dichters war sein

Zweck, sondern nach kurzer Uebersicht über dessen Leben und Werke hat er sich die genauere Besprechung der Trauerspiele Aurelius und Antiope zum Vorwurf gemacht. An diesen sucht er die Eigenthümlichkeit des Dichters Ayrenhoff zu entwickeln, die er vorher schon bei der Angabe des Standpunctes desselben angedeutet hatte. Ref. hätte gewünscht, daß der Hr. Verf. sich hierauf nicht beschränkt hätte; ein weiterer Blick auf die literarhistorische Stellung Ayrenhoffs würde der Bezeichnung dieses Standpunctes noch größere Schärfe und Bestimmtheit gegeben haben. Ayrenhoff steht eigenthümlich genug da. Er ist im Beginne seiner Thätigkeit bei der Wiener Reformbewegung ein thätiges Glied und unterstüzt durch seine Dichtungen den männlichen und erenwerten Kampf Sonnenfels' gegen die Stegreifburleske und gegen das französische Theater. Er ist für das Aufblühen des deutschen Schauspiels bemüht, als aber dasselbe den französisch-classischen Stil verläßt, macht er Opposition gegen die nationale echtdeutsche Entwickelung und verharrt in dieser Sonderstellung im Rücken der Zeit biß an seinen späten Tod. Die «grimmigen Shakspearisten», Göthe und Schiller, die «langbärtigen Hellenisten mit ihrem allmächtigen Fatum», die romantischen Mystiker, die Calderonisten, die «poetischen Poeten», alle sieht er nur mit Grauen nacheinander aufsteigen und erklärt sich oft in den unfeinsten Außdrücken gegen sie. Auf solche für den Gegenstand so wichtige Puncte einzugehen, würde dem Hrn. Verf. one große Erweiterung der Abhandlung möglich geworden sein, wenn er die in denselben erörterten Gegenstände in größerer Gedrungenheit behandelt hätte.

Klagenfurt. Programm des Gymnasiums. 1852. Darin: *Graf Ratner «Zeittafeln zu Göthes Leben und Wirken.»* 88 S. 8.

Der Vortheil, den eine tafelförmige Geschichtsübersicht für das Gedächtniss und die rasche Orientierung gewärt, ist seit längerer Zeit auch für die Geschichte der deutschen Literatur benuzt worden, theils nach ihrer ganzen Außdenung, theils in Beziehung auf die neuere Zeit. Das befte bißherige Werk für diese ist die chronologisch-bibliographische Uebersicht der deutschen Nationalliteratur im 18. und 19. Jahrhundert, mit besonderer Rücksicht auf Göthe, von Ludwig von Lancizolle. (Berlin 1847.) Das Buch, das freilich noch mancher Verbeßerung bedarf, gibt unter jedem Jare die wichtigeren literarischen Erscheinungen, geht seit Göthes Auftreten vorzüglich auf dessen Thätigkeit ein und stelt in der zweiten Abtheilung die Schriften über Göthe zusammen. — Hr. R. Graf, Professor an dem Klagenfurter Gymnasium, Stiftskapitular von St. Paul, hat einen änlichen Gedanken in der oben angefürten Gymnasialschrift außgefürt (die auch in den Buchhandel gegeben ist), sich aber auf Göthe beschränkt. Von Göthes Geburtsjar beginnend, stelt er die politischen Ereugnisse jeden Jares voran, reiht die kulturhistorischen Momente an, fürt die wichtigeren literarischen Erscheinungen auf und bringt dann auß Göthes Leben und Wirken, was in das Jar fällt. — Bei dem reichen biographischen Stoffe, der uns jezt vorliegt und der fast jeden Monat wächst, nach der Veröffentlichung des Briefwechsels Göthes mit Frau von Stein und mit Knebel, bei den sorgfältigen und zalreichen Arbeiten, namentlich Dünzers über die verschiedenen Lebensverhältnisse des großen Dichters ist es möglich in Zeittafeln, welche Göthes Leben vorfüren wollen, selbst die einzelnen Data und alle äußeren Verhältnisse des Dichters in voller Genauigkeit zu bezeichnen. So weit dente der Hr. Verf. die Aufgabe, die er sich stelt, nicht auß, sondern gibt nur das allgemeine in allgemeiner Faßung. Als unrichtig ist dem Ref. aufgefallen, daß Göthes Abgang von Leipzig 1764 angesezt ist, wärend er in den Herbst 1765 fällt. Vgl. Otto Jahn, Göthes Briefe an seine Leipziger Freunde. Leipzig 1849.

Eine Angabe der Hilfsmittel, welche der Hr. Verf. benuzte, würde für den Gebrauch seiner Zeittafeln von Wert und auch sonst als Uebersicht der Götheliteratur erwünscht gewesen sein.

Gräz. K. Weinhold.

Das Programm des vollständigen k. k. Gymnasium in Klagenfurt enthält eine Arbeit, die wir zunächst allen Lehrern des Deutschen auf das wärmste anempfehlen. Es sind „Zeittafeln zu Göthes Leben und Wirken. Von Rainer Graf." Der Hr. Verf. hat darin eine der wichtigsten Perioden in der Literatur und dem öffentlichen Leben Deutschlands umfaſst, indem diese Annalen von Göthes Geburtsjahr (1749) bis zu seinem Todestage (1832, 22. März) reichen. Jahr für Jahr und namentlich seit 1755 werden uns die wichtigsten politischen Begebenheiten, so wie die bedeutenderen Puncte der Culturgeschichte, und speciel jene Vorfälle vorgeführt, die unmittelbar oder mittelbar auf das Leben und die Gestaltung unseres Dichters Einfluſs übten. Dann folgt immer eine Uebersicht der wichtigeren Literaturproducte, mit vorzugsweiser Berücksichtigung der deutschen und dann derer, die Göthe näher berührten. Endlich wird uns noch eine detaillierte Aufzählung der Erlebnisse und der Werke gegeben, welche uns das Bild des Dichters in seinen wesentlichen Zügen herstellen. Das ganze zeigt von einem beharrlichen Fleiſse und einer sorgsamen Berücksichtigung alles dessen, was zum Erfaſsen des Dichters und seiner Werke nothwendig ist, und wir würden uns freuen, wenn die österreichischen Gymnasien durchwegs mit solchen Kräften ausgestattet wären, wie uns deren eine in dieser Arbeit sich zeigt. Dessen ungeachtet können wir nicht umhin, den Hrn. Verf. auf einzelnes aufmerksam zu machen, wobei er nicht völlig kritisch sich an Göthes Selbstbiographie gehalten zu haben scheint, die ja sich selbst als Wahrheit und Dichtung gibt, d. h. wol die Erlebnisse, so weit sie noch erinnerlich waren, völlig sachgetreu darstellt, die Umstände derselben aber als minder wesentlich scheinendes entweder übergeht oder hinzudichtet. So wünschten wir angegeben zu sehen, daſs der erste Brief an Friderike vom 15. October datiert ist. Der Todestag von Göthes Groſsvater J. W. Textor ist der 6. und nicht der 8. Februar, denn an diesem Tage wurde er begraben. Der Besuch bei Höpfner fällt vor den Aufenthalt in Wetzlar. Göthes Schwester Cornelia wurde am 1. November getraut. Den Verkehr Göthes mit seinen Frankfurter und Straſsburger Freunden möchten wir nicht so sehr an bestimmte Jahre vertheilen, sondern lieber den Beginn und das Ende desselben, wo das nachzuweisen ist, angeben. Das Verhältnis zu Anna Sibylla Münch, dem wir aber bei weitem nicht jene Bedeutung zuschreiben, welche ihm Düntzer zu vindicieren sucht, muſs aus dem J. 1773 in das J. 1774 und zwar in die Monate April und Mai verlegt werden, denn in diese Zeit fällt die rasche Ausführung des Clavigo, der ja in Folge der Aufforderung Anna Sibyllas entstand. Die Periode von 1775—1786 sehen wir ungern als „Göthes erster Aufenthalt in Weimar" überschrieben, und möchten eine mehr charakterisierende Bezeichnung jener Weimarer Sturm- und Drangperiode wählen. „Sie kommt nicht" und Göthe's daran sich knüpfende Erzählung ist nicht mit Lili's Geburtstage (den 23. Juni) in Beziehung zu bringen, trotz Göthe's gegentheiliger Angabe; denn am 22 Juni erreichte er den Gipfel des Gotthard; nach seiner Rückkehr, die noch so sehr beschleunigt kaum vor dem Ende Juni's erfolgt sein kann, sind überdieſs solche naive Zustände nicht mehr denkbar, da das Verhältnis schon vielfach gestört war; es ist also jene Dichtung nur in einen Maibesuch bei André zu verlegen. Da uns Zeit und Ort der ersten Aufführung der Fischerin genau angegeben werden, vermissen wir dieſs sehr ungern bei der ungleich wichtigeren Iphigenie, die, wie aus Knebels Brief-

wechsel mit Göthe erhellt, am 6. April, dem dritten Osterfeiertage, und wie uns diefs von Personen mitgetheilt wurde, die dem Dichter sehr nahe gestanden, in dem nun zu einem Waffensaale umgewandelten Haustheater des Schlofses Ettersburg zum ersten male aufgeführt wurde. Zu der Angabe der Siege des Erzherzogs Karl (1796) hätten wir noch hinzugefügt, dafs sich die Bauern des Spessarts gegen die nach der Schlacht bei Würzburg flüchtigen Franzosen erhoben; denn wenn auch Göthe seine Schilderung in Hermann und Dorothea nicht der Zeitung entnommen, Einflufs mag jener Landsturm doch immerhin auf dieselbe geübt haben. «Das Soldatenlied in Wallensteins Lager» wird Göthe fälschlich zugeschrieben, der in jenes Vorspiel nur die zwei Verse gedichtet zu haben angibt, in welchen der Besitz der falschen Würfel beim Bauer motiviert wird. Ungern vermissen wir in der neueren Zeit genauere Datierung, namentlich seit 1817 die bis dahin vorkommenden Angaben der Todestage. Endlich wird zwar die Vollendung des zweiten Theiles des Faust gewöhnlich in das Jahr 1831 verlegt, wir sind aber in der Lage, mittheilen zu können, dafs der Dichter das vollendete Manuscript erst sechs Wochen vor seinem Tode versiegelt, als erst nach seinem Tode mitzutheilendes Vermächtnis deponiert habe. — Wir sind nur deswegen so punctiliös auf diese Programmsabhandlung eingegangen, weil wir den Hrn. Verf. veranlafsen möchten, seine Arbeit nochmals vorzunehmen und sonst noch strenge durchzusehen, ehe er dieselbe wider als ein selbständiges Ganze erscheinen läfst. Denn wir sind überzeugt, dafs diese Arbeit den Beifall der Freunde der Literatur und insbesondere Göthe's erhalten und zu einem zweiten Abdrucke gelangen werde. Wir machen hierbei und zwar schon wegen der Daten, die sie für die der italienischen Reise Göthe's folgende Zeit, darbietet, auf eine vor kurzem erschienene Schrift aufmerksam und zwar auf «Charlotte von Kalb und ihre Beziehungen zu Schiller und Göthe. Von Dr. Ernst Köpke, Professor am Friedrich-Werderschen Gymnasium in Berlin. Berlin, Verlag von Wilhelm Hertz. (Befsersche Buchhandlung) 1852.» Frau v. Kalb, die wir gewissermafsen zu unseren Mitlebenden zählen konnten, da sie erst am 12. Mai 1843 in ihrem 82. Lebensjahre starb, fafste den Entschlufs, ihre Erlebnisse zu verzeichnen, oder vielmehr, da sie schon seit 1820 blind war, verzeichnen zu lafsen, bald nach Göthe's Tode, wie diefs Köpke S. 9. nachweist. Diese ihre Denkwürdigkeiten, welche dreifsig Jahre ihres Lebens, nämlich die Periode von 1761—1791 umfafsen, wurden in Berlin 1851 als Manuscript «für die Freunde der Verewigten» gedruckt und: «Was für die Wifsenschaft der Literatur aus diesem Manuscripte flüfsig gemacht werden konnte und durfte, glaubte ich» (nämlich Köpke) «derselben nicht vorenthalten zu dürfen, und mit Hilfe der sonst noch zerstreuten Nachrichten über Charlotte von Kalb, mit Hinzunahme mancher mündlichen Mittheilung und schriftlichen Aufzeichnung, welche ich der mir verehrten Erbin ihres Namens und ihrer geistigen Energie verdanke, habe ich es versucht, nicht ihr Leben darzustellen und zu schildern, sondern über ihr Verhältnis zu den Heroen unserer Literatur — so weit gehen auch gerade ihre Denkwürdigkeiten mir selbst Aufschlufs zu suchen, und diesen meinen Fund dem literarischen Publicum mitzutheilen». Für diese Mittheilung sagen wir nun Hrn. Köpke unseren Dank, wenn wir auch freilich gestehen müfsen, dafs wir durch das mitgetheilte zum Bedauern wegen jenes gestimmt werden, was nicht mitgetheilt werden durfte. Mit klarer Anschaulichkeit tritt uns, durch Köpke gezeichnet, das Bild der edlen Frau entgegen, deren drückende Erlebnisse und frühzeitige Bewegung in den heterogensten Menschenkreisen des für die Culturgeschichte so lehrreichen achtzehnten Jahrhunderts sie zu einer für Schiller's dichterische Laufbahn so entschieden günstigen Gestalt werden liefsen. Denn seine Beziehung

zu ihr fällt in die Lebensperiode. in welcher der Sturm und Drang, der in seinen drei Erstlingsdramen gährt, sich zu legen begann, und wider müßen wir sagen, wenn wir auch dankbar sind für das, was uns über jene eigentümlichen nur in ihren Zeiten so möglichen Beziehungen mitgetheilt wird, so bedauern wir das, was dadurch verloren gieng, daß Frau v. Kalb ihren Briefwechsel mit Schiller verbrannte, über welchen Act sie freilich selbst sagt: „Mit Wemut sah ich weinend nach dieser Opferung, und wie spät habe ich erkannt, daß es nicht mir, daß es vielen geraubt war". Und wenn sie im Verhältnisse zu Schiller mehr wie sein Schutzgeist der Liebe erscheint, so „achtete Göthe in der hohen Frau noch mehr die geistig ebenbürtige, als die herzlich befreundete", wie aus den mitgetheilten zehn Briefen erhellt. Der Literaturhistoriker erhält durch Köpke's Buch erwünschte Aufschlüße über eine Periode, die zwar vielfältig durchforscht wurde, die aber doch noch so viel unaufgeklärtes hat, daß man Monographien, wie die hier besprochene, nur freundlich begrüßen muß.

Krakau. Th. F. Bratranek.

Galizien.

1. Das Programm des Sandecer k. k. Gymnasiums enthält in seiner wißenschaftlichen Abtheilung einen deutschen Aufsatz: „Ueber die Bildung und Bedeutung der Laute, d. i. articulierter hörbarer Zeichen, und die Verbindung derselben zur menschlichen Sprache, von Michael Buczyński, suppl. Gymnasiallehrer." Es ist kaum möglich, diesen Aufsatz mit demjenigen Ernste zu besprechen, den wißenschaftliche Dinge mit vollem Rechte in Anspruch nehmen. Denn die einleitende Partie ist aus Phrasen zusammengesetzt, deren Tragweite der Hr. Verf. wohl etwas zu wenig gewürdigt hat. Und obwol wir sehr gut wißen, daß man aus herausgerißenen Sätzen noch keineswegs die ganze Anschauungsweise eines Schriftstellers herauslesen kann, so sprechen doch folgende auf's gerathewol zur Probe entlehnten Sätze der Abhandlung hinreichend von der wißenschaftlichen Stellung ihres Verfaßers: „Die allgemeinste Bedingung der Sprache ist die Luft, welche dann, wenn sie aus der Lunge durch die Kehle ausgestoßen und in vibrierende oder zitternde Bewegung gesetzt wird, den Namen Spiritus erhält. Dieser wird entweder ein unarticulierter oder articulierter, je nachdem er bloß durch den geöffneten Mund strömt, und sich an die Vocal- und Consonant-Articulation anschließt, oder durch den durch seine Organe modificierten Mund strömt, wodurch der erste die größte Aehnlichkeit mit den Vocalen hat, der letztere die Consonanten darstellt." „Zu dieser Einkleidung der Bilder und Begriffe dienen Wörter als durch Gesichts- (!) und Gehörsinn wahrnehmbare Zeichen." „Zu Anfange des sechzehnten Jahrhundertes fieng an aus verschiedenen Mundarten, nämlich aus dem Nordischen, Niederdeutschen, Ober- oder Alt-Hochdeutschen und Gothischen durch Annahme der Meißnischen Mundart das Neuhochdeutsche sich auszubilden." Doch genug; wir müßten sonst den ganzen Aufsatz abschreiben, da keiner seiner Sätze den gegebenen Proben nachsteht.

Was den geschäftlichen in polnischer Sprache abgefaßten Theil dieses Programmes betrifft, so ist uns gleich auf dem Titelblatte die „Einladung" zu den Einschreibungen in's Gymnasium aufgefallen. Unserem Ermeßen nach bedarf es keiner so an die Spitze gestellten, beinahe einer Bitte gleichsehenden Einladung, sondern diejenigen, welche ihre Pfleglinge an der Wohlthat öffentlicher Lehranstalten wollen Theil nehmen laßen, sind ganz einfach an ihre Pflicht, den Schulbehörden gegenüber, aufmerksam zu machen. Aus der Angabe des Personalstandes ersehen wir, daß

an diesem Gymnasium im abgelaufenen Schuljahre lehrten: der Director J. Stawarski, der Katechet J. Thon, die Lehrer (ob wirkliche, ob supplierende, ist nicht angegeben) Th. Głowacki, C. v Kruczkowski, C. Tymiński, J. Dutkiewicz, H. Panek, J. Barewicz, M. Huczyński. Als freie Lehrgegenstände erscheinen die französische und ruthenische Sprache; die erstere lehrte v. Kruczkowski, die letztere Kuczyński, dann die Kalligraphie und das Zeichnen, worin der Lehrer an der Realschule J. Schütz, und der Gesang, worin der Fourier I. Heraut Unterricht ertheilte. Dieser Angabe folgt die der Vertheilung der einzelnen Lehrgegenstände vollständig nach Classen und Stunden, dann die der Themen, welche in der 5. und 6. Classe in deutscher und polnischer Sprache zu schriftlichen Ausarbeitungen gewählt wurden. Gegen diese Themen wäre wohl manches zu erinnern, allein es wäre doch nur Widerholung dessen, was in dieser Zeitschrift schon mannigfaltig besprochen wurde, und wir verweisen daher lieber auf die im 5. und 7. Hefte des vorigen Jahrganges enthaltenen Aufsätze von Hochegger und von Passow. Darauf folgt die Angabe der Schülerzahl mit lobenswürdiger Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit alles diesen Punct betreffenden; dann die der wichtigeren h. Erläfse und des Zustandes der Bibliothek und der Sammlungen. Demnach hat sich die Bibliothek im abgelaufenen Schuljahre durch Ankauf (bei dem wir leider beinahe nur Elementarbücher antreffen) und Schenkungen von der Zahl von 262 Werken in 724 Bänden auf die von 326 Werken in 963 Bänden erhoben, die Mineraliensammlung um 28 geschenkte Exemplare vermehrt, so dafs sie jetzt 605 Nummern zählt, zu denen noch 56 hölzerne ältere und eine in diesem Jahre beigeschaffte geometrische Figur kommen. Die vorletzte Notiz, dafs aus Beiträgen vermöglicher Schüler, deren Namen und Detailbeträge angeführt werden, griechische Handwörterbücher für die ärmeren angekauft wurden, hätte als der innersten Oekonomie angehörende Angelegenheit nicht veröffentlicht werden sollen.

2. Das Programm des vollständigen k. k. Gymnasiums zu Tarnow enthält eine in polnischer Sprache verfafste Abhandlung: „Ueber die Declamation. Von B. Trzaskowski." Der Hr. Verf. betrachtet die Declamation als eines der wirksamsten ästhetischen Bildungsmittel, und zwar aus dem doppelten Gesichtspuncte, dafs dadurch das Gedächtnis bereichert und die Reproduction des schönen in unserem Geiste veranlafst wird. Das Gedächtnis theilt er in ein sinnliches, welches blos die Formen bewahre, und ein geistiges, welches in den Gehalt des von der Seele angeeigneten eindringe, wobei er auf die Wichtigkeit der Gedächtnisübung aufmerksam macht. Was die Bereicherung des Geistes mit tiefsinnigen Anschauungen und schönen Formen betrifft, so müfse man sorgsam die Wahl der Declamationsstücke ins Auge fafsen, indem ein irregeleiteter Geschmack sich oft in ganzen Literaturrichtungen auspräge. Dabei kann der Hr. Verf. nicht umhin, das jetzige polnische Lesebuch für die Untergymnasien als völlig unzweckmäfsig zu bezeichnen, und Vorschläge zur Befserung vorzubringen. Die Declamation selbst sei an zwei Bedingungen geknüpft, man müfse nämlich erstlich in den Geist des Werkes und seines Autors eindringen, und zweitens die technische Fertigkeit sich aneignen. Die letztere erstrecke sich auf den Vortrag und die Action. Beim Vortrage sei zu sehen 1. auf die Aussprache, 2. die Natürlichkeit und das rechte Mafs der Stimme 3. das Mafs der Bewegung, 4. die declamatorischen Ruhepuncte, 5. den Accent, 6. das Entsprechen der Stimme zu den Gefühlen und Gedanken, 7. den Tonfall, 8. das ganze, welches in den einzelnen Wendungen ausgesprochen wird, 9. die Redeweise, 10. den Ton und den Rhythmus. — Als Bedingungen der Action werden angegeben 1. die Natürlichkeit, 2. die Anmuth, 3. Berücksichtigung des Al

ters und Temperaments des Declamators, 4. die Parallelisirung der Action mit dem Vortrage. Aufserdem müfse man fleifsig beobachten, und das als naturgemäfs anerkannte sich aneignen, so wie fleifsig vor Kennern sich üben. Es ist, wie aus der gegebenen Uebersicht erhellt, manche gute Anregung in dieser Abhandlung ausgesprochen, und es ist immerhin löblich, den Blick auf einen Gegenstand geleitet zu haben, der mitunter nur sehr nebenbei behandelt wird. Allein es ist weder der Umfang noch die Tiefe einer Sache erschöpft, über die in der deutschen pädagogischen Literatur schon so vieles und gutes gesagt wurde, durch dessen Benüzung der Hr. Verf. seine Ansichten mitunter zweckmäfsiger hätte begründen können. Was uns aber an dieser Abhandlung geradezu mifsfällt, ist das Polemisieren und Vorbringen eigener Erfahrungen, für welches beides jedenfalls eine Zeitschrift ein geeigneterer Ort wäre, als ein Programm.

Der geschäftliche Theil dieses Programms ist in deutscher Sprache und zwar mit jener klaren Uebersichtlichkeit gegeben, die einen tüchtigen Geschäftsmann bezeugt. Zuerst wird uns der Lehrkörper vorgeführt und wir sehen, dafs im abgelaufenen Schuljahre am Tarnower Gymnasium lehrten: der Director V. Keidosch, die wirklichen Lehrer: L. Petri, B. R. v. Trzaskowski, C R. v. Rodecki, dann die Supplenten: J. Chowaniec, V. K. v. Lubiński, J. R. v. Hołiński, A Kośmiński, Sobieski, M. Uniszewski, J. Kulisseky de Apati, M. R. v. Studziński, F. Kluczycki, F. R. v. Tuszyński, dann die Nebenlehrer: F Aroni für die Kalligraphie am Untergymnasium, K. Kunstmann für den Gesang, J. Goldhammer für die Religionslehre der israel. Gymn. Schüler. Sodann werden folgende Veränderungen im Lehrkörper angegeben: Mit dem Beginne des Schuljahres wurden dem Gymnasium als Supplenten zugewiesen: M. R. v. Studziński und F. Kluczycki, anstatt des bisherigen Directors L. Handschuh übernahm der bisherige Bochnianer G. Director V. Kęidosch die Leitung, mit Ablauf des 1. Sem. trat der Supplent J. R. v. Hołinski an die Stelle des Supplenten Th. Baili, der Lehrer A. Oskard wurde mit Ende Mai an das krakauer Gymnasium befördert, und an seine Stelle trat der Supplent F. R. v. Tuszyński, der mit dem Beginne des Schuljahres hieher übersetzte Supplent C. R. v. Rodecki wurde zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt. Diesem folgt eine tabellarische, detaillirte Uebersicht der Vertheilung der Stunden und Lehrgegenstände, und dann eine Aufzählung aller Themen, welche in der polnischen Sprache in schriftlichen Aufsätzen bearbeitet wurden Gegen manche derselben hätten wir wohl einige pädagogische Bedenken und wir machen den betreffenden Hrn. Lehrer aufmerksam namentlich auf Cl. V. N. 3. Cl. VI. N. 3. 11. Cl. VIII. N 13. 19. et 20. 30. et 31, welche letztere Uebungen in der Sophistik kaum anzurathen sein dürften. Dann wird die Vermehrung der Lehrmittel an Büchern, physikalischen Instrumenten und Pflanzen, so wie die Fonde angegeben, aus denen diese Vermehrung flofs; sodann das Verzeichnis der wichtigeren h. Verordnungen. Endlich kommen tabellarische Uebersichten der Schülerzahl und ihrer Classification, die sprachlichen Verhältnisse und Schulgeld so wie Aufnahmstaxenberechnung.

Krakau. Th. F. Bratranek.

Auch noch eine Bemerkung über die deutsche Rechtschreibung.

In dem „Worte zur orthographischen Frage" S. 240—250 im vorigen Hefte dieser Zeitschrift heifst es am Schlufse, dafs die Jugend „ohnehin der Autorität abgeneigt, zum Umreifsen stäts bereit sei". Diese besonders seit einigen Jahren vielgebrauchte Redensart sagt gerade das

Gegenteil von der Wahrheit und mufs dahin berichtiget werden, dafs das nicht vorhandene Uebel häufig durch überflüfsige Anwendung unzeitiger und ungeeigneter Gegenmittel erst wirklich hervorgerufen wird. Die Jugend will das wahre und gute aufrichtig; wo sie selbst es nicht zu finden weifs, mufs es ihr gezeigt werden. So bei der Rechtschreibung. Wie es mit derselben steht, ersieht sie täglich schon aus ihren Schulbüchern; dafs nicht die in jedem derselben angetroffene Schreibweise richtig sein kann, begreift sie ohne Erinnerung; dafs unrichtiges aus mehrfachen Ursachen sich einschleichen muste, erkennt sie bald: sie sucht das richtige. Da ist es nun das gewisseste Mittel, die Autorität zu untergraben, wenn man den strebenden Jüngling auf einen Gebrauch hinweist, den er selbst als schlecht erkennt. Aber das Streben regeln und leiten, gegen Verirrung und Uebergriff die Gränze ziehen, das ist Pflicht der Schule.

Troppau. A. Wilhelm.

Sammlungen von Tertiärversteinerungen des Beckens von Wien.

Bei Gelegenheit der Durchforschung des Erzherzogthums Oesterreich wurden von seite der Geologen der k. k. geologischen Reichsanstalt zahlreiche Suiten von Tertiärversteinerungen des Wienerbeckens gesammelt, die sich durch ihre treffliche Erhaltung auszeichnen. Nachdem eine in jeder Beziehung ausgewählte Sammlung dieser Versteinerungen, welche die gesammte Fauna dieses Beckens repräsentiert, in den Räumen dieser Anstalt aufgestellt worden war, ergab sich noch eine grofse Anzahl von Doubletten, die nach einem Beschlufse der Direction der k. k. geologischen Reichsanstalt zur Vertheilung an inländische Museen und Unterrichtsanstalten bestimmt ist. Eine solche Sammlung besteht aus 100—120 Species der typischen Formen, alle in wolerhaltenen Exemplaren, und kann, da in derselben die wichtigsten Mollusken-Geschlechter repräsentiert sind, auch beim Unterrichte in der Conchyliologie benützt werden. Gegenwärtig sind schon mehrere derlei Sammlungen abgegeben worden, allein es scheint, dafs diese für den Unterricht wichtige Einrichtung noch nicht allenthalben bekannt sei, daher benützt der unterzeichnete dieses weitverbreitete Organ, um die löblichen Directionen der k. k. Gymnasien auf diese Verfügung der Direction der k. k. Reichsanstalt, wodurch sich die vielseitige Nützlichkeit dieser Anstalt abermals bewahrheitet, aufmerksam zu machen, und bemerkt schliefslich, dafs es nur einer amtlichen Eingabe an die Direction bedarf, um eine solche Sammlung kostenfrei zu erhalten.

Wien am 30. März 1853. Dr. Moritz Hörnes.

Unterstützung der Gymnasien von Seite der Gemeinden und Privaten.

(Fortsetzung von Heft XII des 2. Jahrganges, S. 951.)

VIII. Croatien und Slavonien *).

Das, was die Regierung zur Förderung des Unterrichtes thut, ist vielleicht in keinem anderen Kronlande von so wolthätigem Einflufse, als

*) Die Red. verdankt diese Nachrichten einer Mittheilung des Hrn. Schulrathes Dr's. A. Jarz und nimmt dieselben als ein Zeichen der immer mehr erwachenden Theilnahme in Förderung des Unterrichtes in Croatien und Slavonien mit Vergnügen auf.

in Croatien und Slavonien, da das obwol schöne Land meist arm, sich noch nicht der vielfältigen Erwerbsquellen, welche anderwärts zu Gebote stehen, erfreut, und daher mehr als jedes andere bei der Gründung von Lehr- und Bildungsanstalten der Unterstützung des Staates bedarf. Indessen gibt sich auch von seite der Bevölkerung ein lobenswerther Wetteifer kund, zu dem bezeichneten Zwecke nach Kräften mitzuwirken. Jede der sechs croatisch-slavonischen Gymnasialstädte bethätigte diefs schon im ersten Reorganisierungsjahre durch freiwillige Beisteuerungen. — Fiume scheuete weder Mühe noch Kosten zur Gewinnung eines Obergymnasiums und übernahm heuer in der Anhoffung desselben freiwillig die Gehaltsbezahlung zweier supplierender Lehrer (zusammen 1000 fl. CM.) und wies im Beginne des Schuljahres 300 fl. CM. zur sofortigen Anschaffung der benöthigten physikalischen Apparate an. Ueberdiefs besorgte die Stadt alle nothwendigen Schulgerä'hschaften und richtete die für ein Obergymnasium erforderlichen Localitäten im schönen, sehr geräumigen Gymnasialgebäude zweckmäfsig ein, wofür sie allein im vorigen Herbste bei 500 fl CM. verausgabt hat.

Efsegg überliefs zur Anlegung eines botanischen Gartens für's Gymnasium eine in der unmittelbaren Nähe der Festung gelegene Grundfläche und bestimmte zur erfolgreicheren Ertheilung des Unterrichtes 500 fl. CM. zur sofortigen Anschaffung der erforderlichen physikalischen und naturhistorischen Lehrmittel. — Desgleichen versprach auch Warasdin diejenigen Hilfsmittel, ohne welche der naturwifsenschaftliche Unterricht nicht mit Erfolg ertheilt werden kann, noch im laufenden Schuljahre bereitwilligst anzuschaffen, sobald ihm dieselben namhaft gemacht werden. — Selbst die Städte Požeg und Karlstadt, deren 6classige Gymnasien heuer auf blos 4 Classen reduciert worden sind, blieben nicht unthätig. Auf die persönliche Verwendung des Hrn. Schulrathes und Gymnasialinspectors Dr's. Aut. Jarz erklärten sich die betreffenden Herren Bürgermeister Prickelmayer und Obradović bereit, zur Förderung des Gymnasialunterrichtes das mögliche zu leisten. In der That sind bereits auf Anordnung des ersteren mehrere naturwifsenschaftliche Lehrmittel im Werte von nahe an 100 fl. CM. und vom letzteren um circa 45 fl. CM. angekauft worden. Da überdiefs der letztgedachten Lehranstalt auch vom hohen k. k. Cultus- und Unterrichtsministerium 150 fl. CM. zu gleichem Zwecke hochgeneigt bewilligt, und selbe hierzu auch bereits verwendet worden sind, so ist dort dem früheren, wirklich sehr fühlbaren Mangel an Unterrichtsbehelfen nun grofsentheils abgeholfen. — Die Stadt Agram sorgt, um ihre Theilnahme am Gymnasialunterrichtswesen gleichfalls zu bethätigen, für einen botanischen Garten, zu dessen Anlegung sie nun den erforderlichen Grund hergibt, und die Umzäunung herstellen zu wollen verspricht.

Diese bis jetzt schon an den tag gelegte Bereitwilligkeit der croatisch-slavonischen Städte, zur Hebung des Unterrichtswesens freudig ein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes darzubringen, liefert einen erfreulichen Beweis, dafs es ihnen um die Förderung der geistigen Cultur nicht minder als des materiellen Wohles zu thun ist, und berechtigt auch für die Zukunft mit Grund zu schönen Hoffnungen.

Ergebnis der am Schlufse des ersten Semesters 1853 zu Wien abgehaltenen Maturitätsprüfungen.

An dem	hatten sich zur Prüfung gemeldet	wurden erklärt für		wurden zurückgewiesen auf ein halbes Jahr
		reif mit Vorzug	reif	
Akadem. Gymnasium......	5	—	5	—
Josephstädter Gymn.......	14	—	7	7
Gymnas. bei den Schotten.	3	1	2	—
Theresianischen Gymn.....	5	—	2	3
	27	1	16	10

Wien, März 1853.

K. Enk, prov. Schulrath.

Ergebnis der am Schlufse des ersten Semesters 1853 zu Steinamanger abgehaltenen Maturitätsprüfung.

Von dem	hatten sich zur Prüfung gemeldet	wurden für reif erklärt	wurden auf ein halbes Jahr zurückgewiesen
Gymn. zu Steinamanger....	2	2	—
Gymn. zu Oedenburg......	1	1	—
Bischöfl. Lyceum zu Steinamanger..............	2	2	—
Evangel. Lyceum zu Oedenburg..................	2	1	1
Privatisten des Oedenburger Gymnasiums...........	1	1	—
	8	7	1

Von den Geprüften erwählten zu ihrem künftigen Studium 3 die Rechtswifsenschaft, 2 bereiten sich auf das Lehramt vor, 1 studiert Mathematik, 1 geht zum Finanzbeamtenfach über, 1 widmet sich der Oekonomie.

Steinamanger, März 1853.

Emerich Szenczy, Director.

Bibliographische Uebersichten.

Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen historischen Literatur.

(Fortsetzung.)

C. Deutsche und österreichische Geschichte.

Monumenta Germaniae historica inde ab anno Christi 500 usque ad annum 1500. Auspiciis societatis aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi edidit G. H. Pertz. — Tom. XI (scriptorum tom. IX) 14. Thlr. — *Tom. XII (scriptorum tom. X) Legum tom. III. fasc. I. — Hannoverae, Hahn. 1851, 1852. Fol.*

Mit diesem IX. und X. Bande der *Scriptores* sind die Chroniken des Zeitalters der fränkischen Kaiser, mit Ausnahme der Chronik Landulfs, die mit den Biographien dieser Periode nächstens folgen soll, beendet, und somit auch dieser bedeutende Abschnitt der deutschen Geschichte durch dieses große Nationalwerk einer vollen und wahrhaften Erkenntnis erschlofsen. — Wir erhalten in diesen Bänden, denen insbesondere O. Abel, L. C. Bethmann, R. Koepke, J. Szlachtowski, G. Waitz, W. Wattenbach, R. Wilmans ihre Kräfte gewidmet haben, die Chroniken der Böhmen, Normannen, Polen; die österreichischen (Mölker, Admonter, Göttweiher, Klosterneuburger), die salzburgischen und die schwäbischen (Ellwangner, Neresheimer, Zwiefaltner) Annalen, mit all' ihren Fortsetzungen; die Chroniken des baierischen Klosters Benedictbeuern, des sächsischen von Goseck, der belgischen von Afflighem und St. Tron, der Bischöfe von Merseburg und Metz; die historischen Werke Hugo's von Fleury, Lorenz von Lüttich, Wilhelms von Malmesbury; das Leben der Königin Mathilde, Gebhard's Bischof von Constanz u. m. kl. Quellenschriften. Namentlich sind für die österreichische Geschichte durch diese neue Sammlung der betreffenden Annalen die früheren eines Pez, Rauch und anderer völlig antiquiert. Das beiden Bänden angeschlofsene Register und Glossar gewährt jede wünschenswerte Nachweisung und Erleichterung.

Das erste Heft des III. Bandes der *leges* gibt die alamannischen Rechte in einer Bearbeitung von Dr. J. Merkel, gewiss eine der vorzüglichsten und ausgezeichnetsten Leistungen auf dem Gebiete der Quellenliteratur des deutschen Rechtes.

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung unter dem Schutze Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preufsen, herausgegeben von G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter. Berlin, Besser, 1851—52. — 13—19 Lieferung.

Dieses Unternehmen, vorzüglich von den Gedanken geleitet, bei den grofsen Schwierigkeiten, welche sich einer allgemeinen Benützung der deutschen Geschichtsquellen entgegenstellen, diese in einer mehr zugänglichen und verständlichen Form dem gröfseren Kreise der Gebildeten darbieten zu können und so nach und nach die Gewinnung eines wahren und getreuen Bildes deutscher Sitte und deutschen Lebens früherer Epochen aus den Schilderungen der jeweiligen Zeitgenofsen selbst zu ermöglichen, mufs als ein höchst erfreuliches und verdienstvolles begrüfst werden. Es kann daher nicht lebhaft genug der Wunsch ausgesprochen werden, dafs vorzüglich die Lehrer der mittelalterlichen Geschichte an den Gymnasien die dargebotene günstige Gelegenheit nicht unbenützt lafsen mögen. Bis jetzt liegen vor Quellen der germanischen Urzeit (aus den Berichten der römischen und griechischen

Schriftsteller), der merovingischen Zeit (in Gregorius' von Tours und Fredegar's fränkischen und in Paulus Diakonus' lombardischen Geschichten), der karolingischen Periode (in Einhard's Leben Karl des grofsen, desselben und des Mönchs von St. Gallen Jahrbüchern, den beiden Lebensbeschreibungen Ludwig's des frommen und in Nithard's Geschichte des Bruderkampfes unter des Kaisers Söhnen), endlich des sächsischen und zum theil salischen Zeitalters (in Ruotger's Leben des Erzbischofs Bruno von Köln, der Annalen von Fulda und Xanten, der Chronik Hermanns von Reichenau, Wittekind's sächsischer Geschichte, den Werken Thietmer's von Merseburg und Adam's von Bremen und in Helmold's Geschichte der Slaven). Die Uebersetzungen sind mit wenigen Ausnahmen vorzügliche zu nennen. Vergl. Jahn's Jahrb. f. Philologie. Bd. 67. S. 30 ff.

Sudendorff, Dr. H Tabularium für die deutsche Geschichte. A. u. d. T. Registrum oder merkwürdige Urkunden für die deutsche Geschichte. II. Bd. Berlin, Besser. 1851. 1 Thlr. 11 Sgr.

Eine Sammlung höchst wichtiger und bedeutender Actenstücke und Briefe, betreffend die Zeiten Heinrich's IV., des Schisma unter Friedrich I., dann die Angelegenheiten der Stedinger und die sächsisch-lauenburgischen Ansprüche auf eine Kurstimme.

Müller, Fr. H. die deutschen Stämme und ihre Fürsten, oder historische Entwickelung der Territorial-Verhältnisse Deutschlands im Mittelalter. V. Band. A. u. d. T. Historisch geographische Darstellung von Deutschland im Mittelalter, 10. Jahrh. — Hamburg, Perthes, 1852. — 2 Thlr.

Die längsterwartete Fortsetzung eines um die Geschichte des deutschen Mittelalters höchst verdienten und auf gründlichste Studien sich stützenden Werkes.

Wietersheim, E., von. Zur Vorgeschichte deutscher Nation. Leipzig, Weigel. 1852.

Eine ebenso warme als aus gewifsenhafter Quellenforschung hervorgegangene Schrift über deutsche, insbesondere sächsische Urzeit. Die vier angehängten Beilagen enthalten eine Widerlegung der Ansicht Šafařik's, dafs die Slaven die ersten Bewohner des Landes zwischen den Karpaten und dem adriatischen Meere gewesen seien; Abhandlungen über den kimbrischen Zug bis zur Schlacht bei Noreia, und den Ursprung der Usipeten und Tencterer; schliefslich eine Widerlegung der Meinung von der keltischen Stammesverwandtschaft der Kimbern.

Ledebur, Leop. Freih. v. Nordthüringen und die Hermundurer oder Thüringer. Zwei historisch - geographische Abhandlgn. Berlin, Förstner. 1852.

Zwei, bereits vor mehreren Jahren erschienene wichtige Abhandlungen des berühmten Ethnographen.

Pfaff, Ad. Deutsche Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. In 4 Bänden Braunschweig, Westermann. 1852. 1. u. 2. Lieferung.

Venedey, Jacob. Geschichte des deutschen Volkes. (In 4 Bdn.) Berlin, Besser 1852. I. Bandes 1. Lief.

Duller, Dr. E. Vaterländische Geschichte von den ältesten Zeiten. In 20—25 Liefgn. Frankfurt a/M., Meidinger. 1852. 1.—4. Lief.

Unter diesen drei gleichzeitig erscheinenden Werken über deutsche Geschichte scheint, wenn es schon überhaupt erlaubt ist, ein Urteil zu fällen, das von Pfaff zu den besten Erwartungen zu berechtigen, und sich vor den anderen sowol durch Klarheit der Darstellung als durch fleifsige Benützung der neuesten wifsenschaftlichen Forschungen und

Resultate zu empfehlen; am wenigsten, besonders was letzteren Punct betrifft, entspricht Duller's Arbeit.

Binterim, Dr. Jos. Pragmatische Geschichte der deutschen Concilien vom 4. Jahrhundert bis zum Concilium von Trient. 2. Aufl. I Bd. 1. u. 2. Hälfte. Mainz, Kirchheim. 1851.

Wenck, Wald. Bernh. Die Erhebung Arnulfs und der Zerfall des karolingischen Reiches. Leipzig, O. Wigand. 1852.

Eine ebenso gründliche, als klar und übersichtlich geschriebene Monographie des um die karolingische Geschichte schon durch ein gröfseres Werk wolverdienten Verfafsers. Es schliefst sich diese Schrift gleichsam als Fortsetzung an das gröfsere Werk an, und berichtigt auch in dieser Partie Gfrörer's Ansichten.

Dümmler, Ernst. *De Arnulfo Francorum Rege. Commentatio historica.* Berlin, Reimer.

Diese Arbeit bezweckt eine möglichst vollständige und kritische Sammlung des über die Arnulfische Zeit vorhandenen Materials, und erreicht auch das vorgesteckte Ziel durch die grofse Gewifsenhaftigkeit, Sorgfalt und Kenntnis, womit der Verf. hierbei zu Werke gieng.

Hennes, Dr. J. H. Hermann II., Erzbischof von Köln. Mainz, Kirchheim. 1851.

Quellenmäfsige Darstellung des Lebens und Wirkens eines für die deutsche Geschichte des 11. Jahrhunderts gewichtigen Mannes. Polemisch gegen Binterim's Schrift über denselben Gegenstand

Abel, Dr. A. F. O. König Philipp der Hohenstaufe. Mit ungedruckten Urkunden. Berlin, Besser. 1852.

Vollständig seines Stoffes Herr hat der geachtete Verfafser in lichtvoller und anmutiger Darstellung und echt künstlerischer Gestaltung eine so schwierige und verwickelte Partie der deutschen Geschichte „dem weiten Kreis der allgemein Gebildeten" zugänglich gemacht, und somit den Haupterfordernissen echter Historiographie genüge geleiste.

Gallois, Dr. G. Der Hansabund von seiner Entstehung bis zu seiner Auflösung. A. u. d. T. Historische Hausbibliothek 19 Bd. — Leipzig, Lork. 1852.

Bei manchem verfehlten und irrtümlichen in der Auffafsung hanseatischer Verhältnisse, eine mit Umsicht und guter Benützung früherer Forschungen zusammengestellte Geschichte der deutschen Hansa.

Schlözer, Kurd, von. Die Hansa und der deutsche Ritterorden in den Ostseeländern. Berlin, Besser 1851.

Gleichsam eine Fortsetzung des früher erschienenen Büchleins desselben Verf.'s über „Livland und die Anfänge deutschen Lebens im baltischen Norden." Im ganzen mit viel Talent und Umsicht geschriebene Geschichte der deutschen Ostseeländer von der Mitte des 13. bis Ende des 15. Jahrhunderts. Im einzelnen liefse sich über manches rechten. Vergl. die Polemik des Verf.'s mit dem Referenten des literarischen Centralblattes, im Anzeigeblatt der genannten Zeitschrift. 1852. Nr. 4 u. 5.

Lappenberg, J. M. Urkundliche Geschichte des hanseatischen Stahlhofes zu London. In 2 Abtheilungen. Hamburg. 1851.

Der berühmte Verf. gibt in der 1 Abtheilung eine höchst interessante und wifsenschaftlich gründliche Darstellung der hanseatischen Factorei zu London. Die 2. Abtheilung enthält die bezüglichen Urkunden.

Ranke, L. Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. I. Bd. 3. Aufl. Berlin, Dunker. 1852.

Eine neue Auflage des Hauptwerkes des berühmten protestantischen Geschichtschreibers.

Jörg, Jos. Edm. Deutschland in der Revolutionsperiode 1522—1526. Aus diplomatischen Correspondenzen. Freiburg im Breisg., Herder. 1851.

Eine auf reiche und bedeutende Materialien gestützte Arbeit. Der bekannte Standpunct des Verf.'s (jetzigen Herausgebers der Münchener historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland) tritt auch in dieser Schrift entschieden hervor.

Ennen, Leonard. Der spanische Erbfolgekrieg und der Kurfürst Joseph Clemens von Köln. Jena, Maucke. 1851.

Mit gründlicher Sachkenntnis schildert der Verf. die Verwicklungen, in welche der Kölner Kurfürst Joseph Clemens und sein Bruder Max Emanuel, Kurf. v. Baiern, mit Oesterreich und dem deutschen Reiche durch das festhalten an Frankreich geriethen, so wie auch die Bestrebungen derselben in den darauffolgenden Friedensunterhandlungen zur Erweiterung der Macht ihres Hauses.

Bernhard. Lebensbilder aus den letzten Jahrzehnten des deutschen Kaiserreichs. (In 3 — 4 Bdchen.) I Bdchen.: Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg. Tübingen, Laupp. 1852.

Der glückliche Gedanke, die letzten Jahrzehnte des deutschen Kaiserreichs in Biographien zu schildern, ist in diesem ersten Bändchen so angemefsen ausgeführt, dafs man auch von der Fortsetzung sehr interessantes erwarten darf.

Pertz, G. H. Das Leben des Ministers Frhrn. von Stein. IV. Bd. Berlin, Reimer. 1851.

Classisches Werk des um die deutsche Geschichte so hochverdienten Mannes. Dieser Band behandelt in drei grofsen Abschnitten den Zeitraum von der ersten Einnahme von Paris bis zum Wiener Congress; den Wiener Congress; und die zweite Occupation Frankreichs.

Droysen, J. G. Das Leben des Feldmarschalls Grafen von York von Wartenburg. II. u. III. Bd. Berlin, Veit. 1852.

Lebendige Charakterschilderung; gewandte, geistreiche Darstellung.

Müffling, Fr. C. F. Freih. Aus meinem Leben. II Theile in einem Bande. Berlin, Mittler. 1851.

Memoiren einer höchst bedeutenden Persönlichkeit; wichtige Quelle für die Geschichte, vornehmlich der Befreiungskriege.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Notizen.

Ueber „*Platon's Werke*, übersetzt von Hieron. Müller, mit Einleitungen begleitet *von K. Steinhart*", welche in der bibliographischen Uebersicht des vorigen Heftes S. 258 f. erwähnt sind, ist neuerdings eine ausführliche und eingehende Recension begonnen in **Jahn**'s Jahrbüchern 1853. LXVII, 3. S. 270 — 288 von Dr. Franz **Susemihl** (dem Verf. des „Prodromus platonischer Forschungen", Göttingen 1852). Der bis jetzt erschienene Theil dieser Recension behandelt, ohne auf die Uebersetzung einzugehen, nur die Einleitungen zu dem ersten Bande; Rec. erkennt die wifsenschaftliche Bedeutung der Steinhart'schen Arbeit an, spricht in den meisten Puncten seine Beistimmung zu den von St. dargelegten Ansichten aus, und macht dabei, meist in Uebereinstimmung mit **Zeller** (Zeitschr. f. Alterthumsw. 1851. Nr. 31 — 33), die Gründe geltend, welche gegen

den platonischen Ursprung einiger, von St. als echt betrachteten Gespräche in Betracht kamen, nämlich gegen den Jon, den gröſseren Hippias und den ersten Alcibiades.

Rost's griechisch-deutsches Schulwörterbuch. Vierte, unter Mitwirkung von Dr. Ameis und Dr. Mühlmann gänzlich umgearbeitete Auflage 1852. (Vgl. Ztschr. 1852. S. 445) — Eingehende Anzeige von O. Schmidt (Oberl. in Berlin) in Mützell's Gymn. Ztschr. 1853. I. S. 68—77. Getadelt wird die Ausschliefsung aller sachlichen Erklärungen, die Absonderung der Eigennamen von der *Nom. appell.*, die Inconsequenz in einer bald überflüſsigen, bald mangelhaften Angabe der Flexionsformen, Ungenauigkeit in den etymologischen Nachweisungen, Mangelhaftigkeit in Angabe der Constructionen. Das Wörterbuch habe zwar in seiner jetzigen Gestalt erhebliche Vorzüge vor der früheren Auflage und könne Schülern für die Lectüre griechischer Schriftsteller erspriefsliche Dienste leisten, genüge aber nicht völlig den Anforderungen, welche den Fortschritten der Lexikographie gemäſs auch an ein Schulwörterbuch zu stellen seien und bedürfe noch in manchen Puncten der Ergänzung und Verbeſserung.

Rustow und *Köchly*, *Geschichte des griechischen Kriegswesens u. s. w.* (vgl. Heft I. Bibl. Uebersicht. S. 94), angez. vom Schulrath Dr. Wendt in Stettin, in Mützell's Gymn. Ztschr. 1853. I. S. 63—68. «Wir halten uns berechtigt, dieses Werk als ein höchst bedeutendes und dankenswerthes allen denen zu empfehlen, die als Philologen oder Geschichtslehrer einer unmittelbar aus den Quellen geschöpften oder diese aus anderen Gebieten her ergänzenden Belehrung über die wesentlichen Puncte des griechischen Kriegswesens bedürfen.» Der Mangel eines Registers erschwert namentlich das Auffinden der Erklärungen über die zahlreichen und wichtigen technischen Ausdrücke. Abweichende Ansichten und Erklärungen sind, weil sie in fortwährender Polemik bestehen würden, nicht berücksichtigt, dadurch aber viele Einzelnheiten nicht zum befriedigenden Abschlufs gelangt. Der Ref. gibt sodann einen Auszug aus den die Taktik betreffenden Capiteln des Buches.

Stern, Grundriſs einer *Grammatik für römische Dichter.* Arnsberg 1852 (vgl. Ztschr. 1852. S. 723—731). Eingehende Anzeige von Dr. O. Eichert in Mützell's Gymn. Ztschr. 1853. I. S. 79—84. Ref. erklärt zwar, «daſs der Schüler dieses Buch nicht ohne Nutzen gebrauchen wird,» gibt aber im einzelnen sehr zahlreiche Ergänzungen und Berichtigungen zu dem Inhalte der angezeigten Schrift.

Die Elemente der Mathematik. Ein Leitfaden für den mathematischen Unterricht auf Gymnasien und Realschulen, von *W. Gollenkamp*, Lehrer am Gymnasium zu Wesel. Mit 2 Figurentafeln. Wesel bei Becker 1850. IV u. 299 S. gr. 8.

Sehr anerkennend angezeigt von O. Schlömilch in Jahn's Jahrb. 1853. LXVII, 1. S. 45—52. «Der Verf. gehört in jeder Beziehung der neueren Schule an und scheint speciel ein Schüler Jacobi's zu sein. — Im allgemeinen macht der Verf. den Eindruck eines Mannes, der vom Schulstaub frei, hoch genug über seiner Wiſsenschaft steht, um den Blick auf das ganze fortwährend zu behalten und sich nicht in einzelne Details und unnütze Spielereien zu verlaufen. Ebendeswegen hat er es wol auch bei einem Leitfaden bewenden laſsen, der nur die Hauptsachen ausführlicher durchgeht und sich im übrigen auf Andeutungen beschränkt, wie denn überhaupt das ganze Buch dem Lehrer einen groſsen Spielraum überläſst.» Im einzelnen bespricht dann der Rec. mehrere Eigentümlichkeiten des Buches in Anordnung und Darstellung, fast durchweg beistimmend.

Sammlung trigonometrischer Aufgaben, *von W. Gollenkamp.* Erste Abtheilung: Rein mathematische Aufgaben. Wesel, Becker. 1852. 6 Bogen. gr 8.

Sehr lobend angezeigt von O. Schlömilch in Jahn's Jahrb. 1852. LXVII, 1 S. 52 f. als reich an wolgewählten Inhalt und durch elegante Form ausgezeichnet. Besonders hebt der Rec. hervor §. 9, in welchem 25 geometrisch-trigonometrische Aufgaben gelöst werden, und jede derselben dreimal behandelt wird, nämlich rein geometrisch-constructiv, trigonometrisch auf Grund der vorigen Construction, endlich rein analytisch trigonometrisch (eine ähnliche Nebeneinanderstellung der ersten und der dritten Methode findet sich in „Strehlke's Aufgaben über das geradlinige Dreieck. Königsberg. 1826), und § 10, in welchem 15 ähnliche Aufgaben zuerst rein analytisch gelöst werden, und dann daraus die geometrische Construction abgeleitet wird.

Einfache und leichte Methode, *die unbestimmten Gleichungen des ersten Grades* mit zwei unbekannten Gröfsen aufzulösen. Nebst einigen unbestimmten Aufgaben, die den ersten Grad übersteigen. *Von Dr. C. L. A. Kunze*, Prof. d. Math. u. Phys. am Gymn. zu Weimar. Eisenach. Kuhn. 1851. 16 S. 4. — Eingehende anerkennende Anzeige von Dr. A. Drechsler in Jahn's Jahrbüchern 1853. LXVII, 2. S. 215 ff., der diese Schrift besonders Schulmännern empfiehlt als einen schätzenswerthen Beitrag zur Erweiterung ihrer Beispielsammlung.

Berichtigung.

Heft III. S. 236 Z. 17 v. o. sind die Worte „Vermehrung der Lehrstunden und" zu streichen.

Diesem Hefte sind vier literarische Beilagen, nebst einem Schulkathaloge der Ferd. Dümmler'schen Verlagsbuchhandlung, beigeheftet.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichtes.

Im zweiten Hefte des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift lasen wir eine Abhandlung: «Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichtes im Gymnasium von Dr. Sigm. Gschwandner», die ohne Zweifel hervorgerufen wurde durch eine vor längerer Zeit von Seiten des h. Ministeriums an die Gymnasien ergangene Anfrage, ob es zweckdienlich und möglich sei, die durch den Organisationsentwurf der achten Classe zugetheilten naturhistorischen Gegenstände schon in der sechsten Classe zu behandeln.

Der Hr. Verfafser glaubt diese Frage verneinen zu müfsen, darum, weil die Naturgeschichte nur zu beschreiben habe, und weil die für diese Disciplinen nöthigen physikalischen Vorkenntnisse den Schülern fehlen.

Der Hr. Verf. will vor allem festgehalten wifsen (S. 103), «dafs die Naturgeschichte die in der Natur vorhandenen Gegenstände zu beschreiben, und sonst weiter keine Aufgabe zu lösen habe», indem er weiter unten sagt (S. 104): «fängt die Naturgeschichte an, ihre Aufgabe zu lösen, so mufs sie bei Beschreibung der Thiere die zu den Lebensverrichtungen vorhandenen Apparate beschreiben . . . Sie hat aber nicht zu bestimmen und zu erklären, wie mit diesen die verschiedenen Lebensverrichtungen zu stande kommen u. s. w.»

Es hat eine Zeit gegeben, und zum Glücke für die Wifsen-

schaft können wir von ihr als einer vergangenen reden, wo man die Aufgabe der Naturgeschichte darin fand, dafs sie nur zu beschreiben habe, wo man unbekümmert war um die Verrichtungen, welche die einzelnen Organe zu leisten haben, und um die Gesetze, nach welchen diese Verrichtungen stattfinden, wo man alles, was Physiologie, sei es bei Thieren oder Pflanzen, nur im entferntesten betraf, weit von der Naturgeschichte abseit stellte und sich nur darum kümmerte, die einzelnen Merkmale aufzuzählen, das Naturproduct benennen und classificieren zu können, es gab eine Zeit, wo nur hierin die Wifsenschaft als solche gesucht wurde, eine Zeit, von der wir in allen Zweigen mit Recht sagen können, was Schleiden nur von der Botanik anführt: «wo ein Mann, der 6000 Pflanzen mit Namen zu nennen wufste, schon deshalb ein Botaniker, einer, der 10.000 Pflanzen zu nennen wufste, ein grofser Botaniker genannt wurde». Das, was man in damaliger Zeit für Naturgeschichte hielt, kann jetzt keinen mehr befriedigen, und unter Männern, die sich diese Wifsenschaft zur Lebensaufgabe gestellt haben, wird man jetzt, wir sprechen es mit voller Gewissheit aus, auch keinen finden, der glaubte, die NG. habe nur zu beschreiben, und nicht ein kräftiges lebensvolles Bild der einzelnen Naturobjecte vor Augen zu führen, das nur dann genügen kann, wenn nicht nur die einzelnen Theile, die zum Leben nothwendig sind, analysiert und beschrieben werden, sondern auch zugleich das wie? und warum? insofern es nach dem gegenwärtigen Stand unseres Wifsens möglich ist, beantwortet wird.

Dann nur verdient die Naturgeschichte ihren Namen, wenn sie nebst der Beschreibung auch die fortwährenden Veränderungen der einzelnen Gegenstände darlegt und den Grund derselben nachzuweisen sucht, wenn sie nicht blofs die Möglichkeit gewährt, dieses oder jenes Naturproduct zu classificieren und zu benennen, sondern, wenn sie zugleich darthut, wie die Lebensverrichtungen der Einzelwesen zu stande kommen, und somit nicht nur den Formenreichthum der Natur zu überblicken gewährt, sondern auch den Zweck und die Gesetze desselben nachweiset. Dafs wirklich hierin die Aufgabe der NG. bestehe, spricht ein Gewährsmann, gegen dessen Autorität man nicht leicht etwas einwenden wird, mit klaren Worten aus. Karl Vogt

äufsert sich nämlich in seinen zoologischen Briefen (Bd. I. S. 5) folgendermafsen:

„Wir sind an der Aufgabe der heutigen zoologischen Wifsenschaft angelangt. Sie soll uns die unendliche Mannigfaltigkeit der thierischen Formen, welche den Erdball jetzt bevölkern und früher bewohnten, vor die Augen führen; nicht in einem ungeordneten Haufen, aus dem nur hie und da eine auffallende Gestalt hervorsieht, sondern wie ein wolgeordnetes Heer,.... sie soll uns zeigen, wie die verschiedenen Gruppen in ihrem Innern gestaltet, wie diese Organismen beschaffen sind, und in welchem Verhältnis diese Beschaffenheit zu derjenigen anderer Gruppen steht; sie soll uns die Geschichte eines jeden klar machen, von seinem ersten Entstehen an bis zu seiner Auflösung in die Elemente; sie soll endlich die Gräber aufdecken und zeigen, welche Verwandte, welche Ahnen in unendlichen Generationsfolgen in den Schichten der Erde begraben liegen. Es ist wahrlich nicht die trockene Aufzählung der Thiere und ihrer äufseren Merkmale, welche das letzte Ziel der zoologischen Wifsenschaft bildet! Diese soll vielmehr ein Bild geben von der Art und Weise, wie das Leben in den verschiedenen Organismen sich gestaltet.... Die Zoologie begnügt sich nicht mehr mit jenen Kenntnissen, welche die systematische Zoologie bilden, sie bleibt nicht mehr bei Haaren und Zähnen, Klauen und Federn, Beinen und Kiemen stehen, zufrieden, Kennzeichen entdeckt zu haben, welche die Einreihung in das System möglich machen; sie verlangt von der vergleichenden Anatomie die Zerlegung des Thierleibes, die Kenntnis der einzelnen Organe und ihrer feineren Structur, von der vergleichenden Physiologie die Ergründung der Functionen, welche diese Organe ausüben und der Art und Weise, wie diese verschiedenen Functionen zu einem Ganzen zur Erhaltung des Lebens zusammenwirken..... die Paläontologie soll ebenfalls ihren Tribut bringen,.... endlich fragt sie nach den Gesetzen, welche die Vertheilung der thierischen Organismen über die ganze Erde regeln; sie sucht die Wohnbezirke zu umgränzen, welche jeder einzelnen Art eigenthümlich sind und erfährt durch die zoologische Geographie, welche Bedingungen des Climas, des Bodens u. s. w. erfüllt werden müfsen, um dieser oder jener Art das Leben möglich zu machen."

Wir konnten nicht umhin, dieses längere Citat anzuführen, weil hier so vollkommen deutlich angegeben ist, wie Zoologie (und was von dieser gilt, gilt ebensogut von der Botanik) behandelt werden müfse, um einmal dem jetzigen Standpuncte der Wifsenschaft genüge zu leisten, dann aber auch, um dem lernenden die Möglichkeit zu verschaffen, aus der NG. denjenigen Nutzen zu ziehen, welcher mit der Einführung dieses Gegenstan-

des in unseren Gymnasien von seiten des h. Unterrichtsministeriums erreicht werden wollte, und der uns mit den Worten des Organisationsentwurfes (S. 172) angegeben zu sein scheint: «die aufmerksame Betrachtung vieler Naturgegenstände lenkt unwillkürlich den Blick auf die Zweckmäfsigkeit ihrer Einrichtung, und somit auf die Offenbarung der göttlichen Weisheit und Liebe in der äufseren Natur.» Mit vollem Rechte aber fährt die Instruction also fort: «Betrachtungen dieser Art werden um so wirksamer sein, wenn sie nicht erst zur Beschreibung hinzukommen, sondern in der charakterisierenden, den Zusammenhang entwickelnden Beschreibung schon so enthalten waren, dafs der Lehrer dem Gedanken, welchen die Schüler bereits fafsen mufsten, nur noch das Wort leiht.»

Wie soll aber der Schüler zu einem derartigen Gedanken gelangen, wenn die NG. nur zu beschreiben hat, wenn der Hr. Verf. höchstens noch erlaubt (S. 100), «dafs der Lehrer der NG. nicht unterlafse, selbst mitunter, wo die Gelegenheit sich darbietet, auf Erscheinungen an den vorgezeigten Naturgegenständen und deren Ursachen aufmerksam zu machen, mit dem Bemerken die Naturlehre werde diese und ähnliche Erscheinungen erklären»? Unserer Ansicht nach hat diese Stelle nicht einmal für das Untergymnasium, geschweige denn für das Obergymnasium, ihre Geltung, indem wir die Ueberzeugung hegen, dafs der Lehrer der Naturg. nicht «mitunter», sondern fortwährend die Schüler auf die Zweckmäfsigkeit der göttlichen Einrichtung in der Natur aufmerksam zu machen habe, und gerade dadurch dem Vorwurfe entgegen komme, der den Naturwifsenschaften, eben vermöge der unrichtigen Behandlungsweise derselben, gemacht wurde und noch gemacht wird, dafs durch sie wahre Religiösität untergraben werde. Den Schüler des Untergymnasiums wird man wol auf die später folgende Naturlehre zu vertrösten haben, aber es wird eine Hauptaufgabe des Lehrers sein, durch seinen Unterricht zu bewirken, dafs das kindliche Gemüth durchdrungen werde von der Bewunderung der Gröfse und Weisheit des Schöpfers; abgesehen davon, dafs er nützliche und schädliche Naturproducte kennen lerne, soll er hier das Walten der göttlichen Vorsehung, das er durch das Wort des Glaubens als vorhanden erlernt, das er durch die Geschichte

in den menschlichen Schicksalen als vorhanden erkannt hat, hier gleichsam durch die körperlichen Sinne wahrnehmen und auf diese Weise jetzt schon allmählich hingeführt werden, den letzten Zweck des ganzen richtig aufzufafsen, am Leitfaden einer Wifsenschaft, die uns des Schöpfers unfehlbare Weisheit fortwährend vor Augen stellt, nicht irregeleitet von täuschenden Erfindungen des menschlichen Geistes. Soll diefs aber schon theilweise im Untergymnasium erreicht werden, um wie viel mehr wird es dann die Aufgabe der nächsten Classen des Obergymnasiums sein, wo den Schülern nicht blofs ein Anschauungs-, sondern ein wifsenschaftlicher Unterricht zu theil werden soll, natürlich innerhalb derjenigen Grenzen, welche für das Gymnasium nothwendig sind. Abgesehen nun davon, dafs nach dem vorausgegangenen ein wifsenschaftlicher Unterricht in der NG. ohne Physiologie u. s. w. nicht denkbar ist, so wollen wir nur noch die zweite Behauptung des Hrn. Verf.'s etwas beleuchten, wenn er sagt (S. 105): «es gehöre hiezu eine umfangreichere Kenntnis der chemischen Processe insbesondere und gründlichere Kenntnis der Physik überhaupt, als im Untergymnasium bei den wenigen Vorkenntnissen und der geringeren Fafsungskraft angestrebt werden konnte.»

Was die umfangreicheren Kenntnifse der chemischen Processe anbelangt, so glauben wir nicht, dafs etwa damit gemeint sein soll, man müfse dem Schüler die chemischen Analysen sämmtlicher organischer Gebilde vorführen, sondern es wird vollkommen genügen, die aufser Zweifel gestellten Ergebnisse des chemischen Processes der Respiration und Ernährung und der Umsetzung der Gebilde darzulegen, wobei aber immer die Worte Liebig's (Thier-Chemie. S. XI) wol zu beachten sind: «der lebendige Thierkörper kann nicht für ein chemisches Laboratorium angesehen werden.» Um aber diefs verstehen zu können, sind keine so ausgebreiteten chemischen Kenntnisse nothwendig, die auch überhaupt der Schüler am Gymnasium gar nicht gelehrt wird. Man vergleiche nur die beiden Leitfäden der Physik für Unter- und Obergymnasium. Man wird in Kunzek's Physik für's Untergymnasium auch nicht e i n e n Buchstaben weniger Chemie finden, als in Baumgartner's Lehrbuch für's Obergymnasium. Man wende nicht ein, es ist ja eben nur ein Leitfaden, der Lehrer kann und mufs den Gegenstand weiter ausführen. So wie diefs der Lehrer

des Obergymnasiums weifs, so gut weifs es auch der Lehrer im Untergymnasium. An vielen Gymnasien ist der Fall, dafs der Lehrer der NG. auch zugleich der Lehrer der Physik im Untergymnasium ist, in welchem Falle er dann leicht diejenigen Partien besonders berücksichtigen wird, die zum Verständnis des späteren naturhistorischen Unterrichtes erforderlich sind. Was die gründlichere Kenntnis der Physik anbelangt, so glauben wir, dafs dem Schüler des Untergymnasiums auch nicht eine oberflächliche beigebracht werden dürfe, und dafs die richtige Anschauung eines Naturgesetzes im Experimente, wenn diefs nur auf zweckmäfsige Weise veranstaltet, und der Schüler auf die Einzelnheiten gehörig aufmerksam gemacht wird, immerhin eine genaue Kenntnis, wenn auch keine mathematisch begründete, verschaffen könne.

Diejenigen physikalischen Gesetze, welche hiebei vorzüglich zu beachten sind, beschränken sich auf die Erscheinungen der Endosmose und Exosmose, auf die der Contactelektricität. Die mechanischen Bewegungen des Körpers, Orts- und theilweise Säftebewegung, lafsen sich, obschon ihre Ursache keine physikalische ist, doch grofsentheils auf physikalischen Weg zurückführen mittels der ersten und einfachsten Sätze der Statik und Dynamik. Für einen Theil der Säftebewegung und der Respiration sind die Capillarerscheinungen nöthig; ferner die Wirkungen der Wärme und Kälte und die wichtigsten Sätze der Akustik und Optik. — Wir fragen aber, ob ein mathematisch begründeter Unterricht nothwendig sei, um diese Lehrsätze richtig verstehen zu können? Am ersten scheint diefs noch der Fall bei der Optik zu sein; allein es wird niemand in Abrede stellen, dafs man dem Schüler im Untergymnasium durch eine genaue Zeichnung einen richtigen Begriff verschaffen könne, wie es z. B. möglich sei, durch ein zusammengesetztes Mikroskop einen Gegenstand so vielmal vergröfsert wahrzunehmen, eben so kann er auch ohne Mathematik zum Verständnisse des Sehens überhaupt hingeführt werden.

Was von der Physiologie der Thiere gilt, gilt um so mehr von der der Pflanzen, bei welchen sich die Erscheinungen auf noch viel weniger Gesetze reducieren lafsen. Es wird immer hinreichend sein, wenn der Gymnasiast so viel Pflanzenphysiologie erlernt hat, als z. B. in Unger's botanischen Briefen enthalten ist, und in diesen wird kein einziger Schüler, der im Untergymna-

sium eine gute Note aus der Physik erhalten hat, irgend etwas finden, was er wegen physikalischer Unkenntnis nicht richtig verstünde. Bei der Thier- und Pflanzengeographie reducieren sich diejenigen Fragen, die wir gegenwärtig beantworten können, auf sehr wenige, und hier haben wir als Ursache die Zusammensetzung des Bodens und der Luft, die Anwesenheit entweder von anderen Thieren oder Pflanzen und vor allem die Vertheilung der Wärme auf der Erdoberfläche, welche Partie der Physik nebst einigen Hauptlehren der Astronomie und physischen Geographie der Organisationsentwurf (S. 86) ausdrücklich für's Untergymnasium anordnet.

Daſs auch die NG. der Mineralien im weitesten Sinne des Wortes nicht bloſs zu beschreiben, und nur «nebenbei» die Petrefacte zu erwähnen, daſs auch sie das wie? und warum? zu beantworten habe, geht aus dem hervor, was wir allgemein als Aufgabe der NG. bezeichnet haben. Daſs auch hierzu die am Untergymnasium erlangten physikalischen Kenntnisse genügend ausreichen, möchten wir um so eher behaupten, da Männer, deren Name in diesen Fächern einen guten Klang hat, populäre Vorlesungen gehalten haben und noch halten, und man ihnen Dank dafür weiſs, daſs sie dem nicht streng wiſsenschaftlich gebildeten Publicum eine richtige Kenntnis verschafft haben; könnte aber diese ohne mathematisch begründete Physik nicht erworben werden, wozu dann derlei Vorträge?

Da nun zu einem richtigen Verstehen dieser Disciplinen eine mathematisch begründete Physik nicht nothwendig ist, da ferner die NG. ihre Aufgabe gar nicht lösen kann, wenn sie nur beschreibt, so können wir nicht umhin, uns gegen eine Trennung auszusprechen und für den naturhistorischen Unterricht die vier ersten Semester des Obergymnasiums mit wöchentlich drei Stunden in Anspruch zu nehmen, und da der Schüler durch den Anschauungsunterricht im Untergymnasium schon in die Natur eingeführt ist, folgende Vertheilung des Lehrstoffes zu wünschen In der fünften Classe im ersten Semester: Mineralogie mit Geognosie, im zweiten Semester: Botanik mit Pflanzenphysiologie und Geographie. In der sechsten Classe in beiden Semestern: Zoologie mit Physiologie, Thiergeographie und Petrefactenkunde.

Wir legen diese unsere unmafsgebliche Meinung Männern vom Fache, vornehmlich Naturhistorikern, zur Beurtheilung vor.

Wien. Dr. Ferdinand Breunig.

Ein Aufsatz im zweiten Hefte dieser Blätter: «Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichtes im Gymnasium» aus der Feder des Hrn. Drs. Gschwandner gibt mir Veranlafsung, über diesen Punct, den ich in meinen «Andeutungen über den naturgeschichtlichen Unterricht» im Jhrg. 1851, S. 615 kurz berührt habe, nochmals das Wort zu ergreifen, und mit Rücksichtnahme auf den Artikel des Hrn. Drs. G. meine dort ausgesprochenen Ansichten hier etwas ausführlicher zu entwickeln. Ich sehe die Frage, deren Lösung hier versucht werden soll, als eine für den naturwifsenschaftlichen Unterricht am Gymnasium sehr bedeutsame an und glaube, es wäre vortheilhaft gewesen, wenn sich nach meinem damals geäufserten Wunsche sofort eine lebhafte Discussion hierüber sowol wie über diesen ganzen, früher völlig verkommenen Zweig des Unterrichtes entsponnen hätte. Auch den zweiten damals ausgesprochenen Wunsch, dafs sich die volle Aufmerksamkeit berufener dieser Angelegenheit zuwenden möge, kann ich nur widerholen.

Der Organisationsentwurf ordnet den naturgeschichtl. Unterricht so an, dafs die 5 ersten Semester des Untergymnasiums und die ersten 2 des Obergymnasiums für die schlechtweg sogenannte NG. verwendet werden, mit dem Unterschiede, dafs das System dort keine ausdrückliche und überhaupt nur geringe, hier aber entschiedene Berücksichtigung finde, und dafs in der letzten Classe des Obergymnasiums physische Geographie, Geognosie, Anatomie, Physiologie und Geographie der Pflanzen und Thiere, so wie des Menschen zum Vortrage kommen. Zwischen den drei Partien des naturgeschichtlichen Unterrichtes sind also Pausen von $1\frac{1}{2}$ und 2 Jahren und die letztgenannten Wifsenschaften werden abgesondert nach der eigentlichen NG. vorgetragen.

Ich glaube nicht, dafs man die Verlegung des naturgeschichtlichen Unterrichtes tief in die unteren Classen wird mit haltbaren Gründen angreifen können. Will man tadeln, dafs damit die Zahl der Gegenstände für den eben beginnenden Unterricht zu grofs sei, und der Schüler zu sehr angestrengt und zerstreut werde, so

vergifst man, dafs die NG. ganz andere Geistesthätigkeiten in Anspruch nimmt, als die anderen Gegenstände, und dafs, wie im physischen so auch im geistigen, die Ermüdung durch eine Art von Bewegung nicht die Kräfte zu einer anderen raubt, so dafs also, wer sich müde gelernt an Mathematik oder Sprachen, mit frischer Kraft an die NG. gehen kann, so wie der, der sich matt geschwommen, ohne alle Anstrengung einen Spaziergang unternehmen kann. Bei einer zweckmäfsigen Behandlung kann und mufs der Unterricht in der NG. eine Erholung für die Schüler werden. Vielseitigkeit in einem gewissen Verstande ist geradezu Zweck des Gymnasialunterrichtes, und Einseitigkeit ist auf's strengste zu vermeiden, denn das Gymnasium bildet keine Fachmänner, sondern verleiht dereinstigen allgemeine Bildung und die nöthigsten Vorkenntnisse. Es stellt seine Zöglinge bei ihrer Entlafsung auf den Punct, wo die Wege zu den verschiedenen Zielen auseinandergehen. Diese Wege zeigt und bahnt die Universität, und es hat sich der Gymnasiallehrer vor dem übrigens natürlichen, unbewufsten Streben zu hüten, seine Schüler vorzeitig darauf führen und sich ihrer für sein Fach bemächtigen zu wollen.

Das Untergymnasium soll nun nebst der Vorbereitung für das Obergymnasium auch noch ein relativ abgeschlofsenes Ganze bilden und seine Schüler in manchen Fällen in's Leben entlafsen, daher denn auch dieser Wifsenschaft ihr volles Recht in demselben gegönnt werden mufs. Noch ein anderer sehr wichtiger Umstand spricht für das zeitige Beginnen mit diesem Unterrichtszweig, nämlich die angeborne Vorliebe des zarteren Alters und die aus dem Leben mitgebrachten Vorkenntnisse, die beide bei den meisten Knaben sich vorfinden, und das mit dem vorrückenden Alter gröfstentheils eintretende Erlöschen dieser Neigung. Wenn hier ja eine Aenderung anzubringen wäre, so könnte sie nach meiner Ansicht nur darin bestehen, dafs man die NG., um sie der 5. Classe in der Zeit näher zu bringen, etwas, allenfalls 1 oder 2 Semester weiter hinaufrückte. Doch hievon später.

Eben so sehe ich es für ganz zweckmäfsig an, dafs *mutatis mutandis* dieselbe NG., die im Untergymnasium ohne Darstellung des Systemes gelehrt wurde, in der 5. Classe im systematischen Gewande abermals auftrete. Man hat keine ermüdende

Monotonie und daraus entspringende Gleichgiltigkeit oder Abneigung der Schüler zu befürchten, wenn sich der Lehrer nur nicht in Behandlung und Wahl des Stoffes in der auffälligsten Art vergreift. Es bietet im Gegentheile diese an vielen Gymnasien und anderen Unterrichtsanstalten angenommene Widerholung des Gegenstandes auf einer höhern Stufe mannigfaltige Vortheile dar. Hierüber habe ich mich bereits a. a. O. S. 598 ausgesprochen.

Wollte demnach eine Reform in der Vertheilung und Anordnung des naturwifsenschaftlichen Unterrichtes vorgenommen werden, so würden nach meinem Dafürhalten sich folgende zwei Hauptfragen herausstellen. 1) Ist es gerathen oder nicht, zwischen den verschiedenen Partien des naturgeschichtlichen Unterrichtes Pausen von $1\frac{1}{2}$ und 2 Jahren eintreten zu lafsen? 2) Sollen Geographie, Physiologie u. s. w. in Verbindung und gleichzeitig mit den einzelnen Abschnitten der NG. gelehrt werden, oder sollen sie, wie bisher, davon abgesondert und miteinander zu einem Jahrescurs vereinigt, den Schlufs machen?

Was nun die erste Frage über die eintretenden Pausen betrifft, so glaube ich nach meiner innigsten Ueberzeugung ohne Besinnen mich dagegen aussprechen zu müfsen, und will es versuchen, diesen Ausspruch durch Gründe zu rechtfertigen.

Zerreifsungen des Unterrichtes werden bei keinem Gegenstande viel Fürsprache finden. Man nimmt sie sicherlich stets ungern vor, nur da, wo man durch das Eingreifen eines Gegenstandes in den anderen dazu mehr oder weniger gezwungen wird, wie bei Mathematik und Physik, von welcher gewisse Partien und namentlich eine wifsenschaftlichere Behandlung der letzteren überhaupt ein bestimmtes Mafs mathematischer Kenntnisse als nothwendig voraussetzen. Diefs ist auch der Fall in unserem gegenwärtigen Schulplane. Doch ist der Nachtheil hier immer gering, denn die fortlaufende Mathematik bildet das Band, durch welches ein innerer Zusammenhang um so mehr hergestellt wird, als sie die unentbehrliche Grundlage der Physik ist. Macht man also auch eine unvermeidliche Pause in der Fortführung des Oberbaues, so werden doch die Fundamente rüstig weiter gelegt, und man verliert den bekannten und festen Boden nie unter den Füfsen. Anders ist diefs bei der NG. (auch bei Sprachen und Mathematik). Jede Unterbrechung ist da eine vollkommene, es fehlt eine

Verbindung durch eine im nahen Zusammenhange stehende oder als Grundlage dienende Wifsenschaft. Der nach einer längern Pause wider eintretende Unterricht mufs nothwendigerweise den Inhalt des vorhergegangenen als vorhandenes, fest besefsenes Eigenthum voraussetzen, um darauf basierend weiter zu schreiten. Dafs diefs aber nur bei einer sehr geringen Zahl der Schüler der Fall sein dürfte, ist kaum zweifelhaft. Wenn nun auch bei fortlaufenderem Unterrichte manche Widerholung nicht zu vermeiden, ja in gewisser Weise gemacht zum theil sogar wünschenswerth ist, so kann man es doch nie darauf ankommen lafsen, sehr vieles oder gar alles und in derselben Fafsung widerholen zu müfsen, sonst schreitet man gar nicht oder doch nur unmerklich vorwärts. Es tritt dabei auch noch in dem Schüler eine Erscheinung auf, deren nachtheilige Wirkungen jedem Schulmanne bei den sogenannten Repetenten wol bekannt ist. Vollkommen ist keinem entschwunden, was er früher gelernt hat, er behält immer eine dunkle Erinnerung, die wenigstens so weit reicht, dafs er weifs, er habe eben dasselbe und in derselben Art schon einmal zu hören bekommen. Hiedurch entsteht häufig Abspannung und Gleichgiltigkeit, da sich in der Regel noch zugleich in ihm die falsche Vorstellung einnistet, als wifse er eben schon alles von früherher, und brauche sich also mit diesen altbekannten und daher langweiligen Dingen nicht weiter zu plagen, und ihnen keine sonderliche Aufmerksamkeit zuzuwenden. Diefs ist der Grund, warum Repetenten, auch wenn sie nicht, wie gewöhnlich, minder fähige und constant unfleifsige Individuen sind, meist sehr wenig leisten, und zum zweitenmale eben wider nur mit Noth durchkommen. Man macht aber da, wo man durch grofse Zwischenräume sich zu zahlreichen und gleichförmigen Widerholungen genöthigt sieht, die ganze Classe zu Repetenten, wo dann die eben besprochenen nachtheiligen Folgen wol bei den meisten nicht ausbleiben dürften. Wollte man, um diesen zu entgehen, sich zu Widerholungen nicht bequemen, so wäre man dagegen gezwungen, mit dem sichern Bewufstsein, dafs es am Fundament fehle, weiter zu bauen, was denn doch jedem Lehrer, dem sein Beruf nur im entferntesten am Herzen liegt, geradezu zur moralischen Unmöglichkeit wird.

Bei der NG. kommt aber noch ein zweites wichtiges Moment sehr in betracht. Es ist eine nirgends geläugnete Thatsache

der Erfahrung, dafs das Kindesalter sich besonders zur Natur hingezogen fühlt, und dafs daher, wie schon erwähnt, die Knaben bei ihrem Eintritt ins Untergymnasium gröfstentheils eine lebendige oder leicht zu erregende Neigung zur NG. mitbringen. Aber eben so wahr, wenn auch nicht so oft und so unbestritten ausgesprochen, ist es auch, dafs dieser innere Zug zur Natur, wenn man ihn nicht eifrig und ununterbrochen hegt und pflegt, mit dem vorschreitenden Alter immer schwächer wird, so zwar, dafs er, in einem engen und merkwürdigen Zusammenhange mit dem ungeheuern Umschwung in der Pubertätsperiode, beim Herannahen oder während dieser häufig ganz erlischt, um nicht selten in der Involutionsperiode sich wider geltend zu machen.*) Nun fällt aber die eine Pause, die zwischen der 5. und 8. Classe nämlich, gerade in diese für die NG. so gefährliche Periode, und es werden sich zwei unerwünschte Erscheinungen auf einmal zeigen — die Liebe der Schüler zum Gegenstande wird zum guten Theile oder gänzlich verloren gegangen sein, und sie werden grofsentheils vergefsen haben, was sie in der 5. Classe gelernt. An ein häufiges Zurückgreifen ist aber in der 8. bei dem Umfang und der Beschaffenheit der dort vorgeschriebenen Gegenstände nicht zu denken, und so müfste man denn weiter docieren, unbekümmert darum, wie grofs oder wie klein der Wifsensvorrath der Schüler sei. Bei der Pause zwischen den Classen des Untergymnasiums und der 5. Classe übt diefs keinen wesentlichen Einflufs aus, da sie in ein jugendlicheres Alter fällt. Allenfalls zu befürchtenden Nachtheilen könnte durch das früher erwähnte Hinaufrücken des naturgeschichtlichen Unterrichtes begegnet werden. Allein es dürften sich dabei andere Uebelstände in der Vertheilung der übrigen Unterrichtsgegenstände ergeben. Auch ist ja der ganze Unterricht in der 5. Classe eine Widerholung jedoch in einem ganz andern Sinne, als dem vorhergenannten, denn sie besteht eigentlich der Hauptsache nach nur darin, dafs das materielle Substrat dasselbe geblieben ist, während das, was sich daran anknüpft, wesentlich und vielfältig differiert. Während also einerseits ein monotones

*) „Ich werde alt — ich bekomme die Blumenpassion", antwortete mir einmal ein hochgestellter, feingebildeter Lebemann auf meine Frage, was ihn jetzt beschäftige.

Widerholen vermieden ist, tritt anderseits der schon einmal da gewesene und daher dem Schüler geläufige Naturkörper ihm wider vor die Augen, und es gewährt ihm eine Befriedigung, auf einem Gebiete, auf dem er bereits halb heimisch ist, neue Entdeckungen machen und einen höhern Standpunct gewinnen zu können. Natürlich müfsen Lehrer und Schulbuch dafür Sorge tragen, dafs die NG. in der 5. Classe von der im Untergymnasium auch wirklich in der entsprechenden Weise absteche. In der hier motivierten Ueberzeugung, dafs die Pause zwischen der 3. und 5. Classe keinen nachtheiligen Einflufs ausüben werde, wol aber die zwischen der 5. und 8. Classe möchte ich nun den Vorschlag machen: Es möge die dritte Partie des naturgeschichtlichen Unterrichtes aus der 8. in die 6. Classe übertragen und so dem der 5. unmittelbar angeschlofsen werden.

Zunächst drängt sich aber nun die Frage auf, ob der Schüler in der 6. Classe, für den Unterricht in den bisher für die 8. Classe vorgeschriebenen Disciplinen reif sei oder nicht? Ob er ein hinreichendes Mafs von solchen Kenntnissen besitze, die ihm nicht der eigentlich naturgeschichtl. Unterricht verliehen hat, die aber hier zum Verständnisse unentbehrlich sind?

Ich bin geneigt, ihn für reif und seine mathematischen physikalischen und chemischen Kenntnisse für genügend zu erklären. Es mufs hier einerseits auf den eigentlichen naturgeschichtlichen Unterricht im Untergymnasium und in der 5. Classe zurückgegangen, anderseits klar gemacht werden, welchen Inhalt man den Namen Geognosie, Physiologie u. s. w. geben wolle. Was die Aufgabe des Unterrichtes in der schlechtweg sogenannten NG. betrifft, so spricht Hr. Dr. G. die Ansicht aus, diese dürfe nur beschreiben, und nur „mitunter" auf die Erscheinungen an den Naturkörpern hinweisen, indem er überall den Gegenstand und die an ihm vorgehenden Veränderungen streng auseinander gehalten wifsen will. Ich kann diese Ansicht nicht billigen, und halte diese strenge Scheidung für unthunlich und unzweckmäfsig, wenigstens am Gymnasium. Jeder Moment im Dasein eines Naturwesens schliefst eine „Veränderung" desselben in sich, jede Angabe also über irgend etwas anderes, als über seine Erscheinung in einem bestimmten Momente, ist auch eine über eine Veränderung an ihm.

Erwähnt man also z. B., dafs die Schwalbe im Herbste wegzieht, oder dafs das grofse Wiesel im Winter weifs wird u. dgl. m., so ist diefs eine Veränderung und würde nach jener Auffafsung der NG. nur «zuweilen» anzuführen sein. Ein solches Verfahren wird häufig in streng wifsenschaftlichen, sogenannten systematischen Werken, in einer Synopsis, einem Systema, einer Monographie, Fauna oder Flora eingeschlagen, die lediglich für den häuslichen Gebrauch des Fachmannes verfafst sind und nie für den Vortrag verwendet werden noch verwendet werden können. Auch da aber findet man oft Zusätze physiologischen, geographischen und anderen Inhalts (die Angabe des Vaterlandes fehlt sogar nie), so, dafs selbst hier jene Scheidung nicht streng eingehalten wird. Sie nun in's Gymnasium zu übertragen, würde ganz unpassend und zweckwidrig sein, um so mehr, als sie gröfstentheils nur Folge der Arbeitstheilung ist, die in dem descriptiven Theil der NG. bei der ungeheuern Masse des Stoffes nothwendig wird. Sicherlich bin ich, nach meinen früher dargelegten Ansichten der letzte, welcher der descriptiven Partie der NG. am Gymnasium nicht ihr volles Recht einzuräumen Lust hätte, allein wer sie allein pflegen wollte, würde eben so sehr fehlen, als derjenige, der seinen Schülern nichts gibt, als Erzählungen von dem Leben und Treiben, Schaden und Nutzen der Naturwesen; hätten diese dann keinen Gegenstand, an den sie sich anheften, so würden die blofsen Beschreibungen eine ungehörigerweise abgesonderte trockene und interesselose Partie der NG. sein, wie man sie einem Schüler unmöglich anbieten darf, am wenigsten jenem, welcher aus dem Untergymnasium in's Leben tritt. Was und wie viel ich von biologischen, geographischen, praktischen und anderen Notizen beigefügt wifsen will, läfst sich nicht durch eine bestimmte Formel scharf begrenzen, und der Mühe, es mit Beispielen klar zu machen, überheben mich die meisten befseren populären Schriften und Schulbücher. Ich will von diesen nur Gloger und Leunis nennen, und dabei bemerken, dafs ich dem erzählenden Theile hie und da im Untergymnasium noch mehr Ausdehnung gegeben wifsen will, was die genannten übrigens offenbar dem Lehrer überlafsen. Hr. Dr. G. geht übrigens im descriptiven sehr weit, viel weiter, als ich für gut oder für möglich halte. Er sagt nämlich S. 104:

«Fängt die NG. an, ihre Aufgabe zu lösen, so mufs sie bei der Beschreibung der Thiere die zu den Lebensverrichtungen vorhandenen Apparate beschreiben, als: das Knochensystem, Muskelsystem, Nervensystem u. s. w., denn es gründet sich darauf eben die Eintheilung der Thiere. Sie hat aber nicht zu bestimmen und zu erklären, wie mit diesen beschriebenen Organen die verschiedenen Lebensverrichtungen zu stande kommen, worin das Leben besteht, wie es erhalten werde u. s. w.»

Durch strenge Befolgung dieser Weisungen wird ein kaum für Studenten an der Universität verdaulicher Vortrag sich ergeben. Es wird vorerst die ganze Classe der Thiere streng anatomisch charakterisiert, hierauf werden bei jeder Ordnung, Familie u. s. w. abermals die anatomischen Kennzeichen angegeben, endlich die Genera und Species nach der gebräuchlichen Art beschrieben und «mitunter» etwas von den an ihnen stattfindenden «Veränderungen» gesagt. Damit aber kommt man am Gymnasium nimmermehr durch. Das erste und wichtigste Hindernis ist die Unmöglichkeit, einen nur einigermafsen nennenswerthen Theil dessen, was man vortragen würde, zu demonstrieren. Selbst wenn man überall die gröfstentheils erst neu zu schaffenden Sammlungen wird errichtet haben, so werden sie, womit genug gethan ist, höchstens die nothwendigen Skelette enthalten. Anatomische Präparate wird man doch nicht für Gymnasialsammlungen begehren, und hat man diese nicht, es darauf anlegen wollen, dafs der Lehrer in der Schule häufige Sectionen vornehme. Sollen Bilder aushelfen, so mufs der Schüler wenigstens etwas von dem *in natura* gesehen haben, was man ihm durch das Bild anschaulich machen will, sonst helfen diese auch nichts. Es fällt also der bei weitem gröfsere Theil der Demonstration weg und mit ihm auch der beste Nutzen der NG. am Gymnasium. Mit den jedenfalls sparsamen anatomischen Angaben mufs man sich daher überall auf das allerwichtigste, auffälligste und fafslichste beschränken, das sich durch Abbildungen am leichtesten versinnlichen läfst, wobei ich noch bemerken mufs, dafs diese vorwaltend schematisch sein müfsen, indem getreue Nachbildungen für den Schüler zu wenig verständlich sind. Dafs man heutzutage auf anatomische Merkmale die Eintheilung der Thiere begründet, ist einestheils richtig, anderntheils aber nicht, indem in mehr als einer Classe von dieser riesigen Aufgabe noch so wenig aufgearbeitet ist, dafs von einer fest begründeten Eintheilung danach

einstweilen noch nicht die Rede ist. Aber wäre man auch schon so weit, so hat diefs nichts mit dem Gymnasium zu thun. An diesem sind die neuen Standpuncte, die die Wifsenschaft einnimmt, Phasen, die in ihr vielleicht eben erst einzutreten beginnen, nicht allein oder auch gar nicht mafsgebend, denn es hat, nochmals sei es gesagt, keine Fachmänner zu bilden, worauf man immer noch unwillkürlich loszusteuern scheint. Auch versteigt man sich dabei in Höhen, auf welche der Schüler nicht nachfolgen kann. Die NG. soll die Sinne schärfen, die Beobachtungsgabe üben, um eine einseitige Geistesrichtung hintanzuhalten, und ein gewifses, beschränktes Mafs von Kenntnifsen verleihen, um den Schüler nicht stumpf und mit verschlofsenen inneren und äufseren Sinnen an dem erhabenen Schauspiele der Natur vorbeigehen zu lafsen. Mehr und anderes kann und soll sie nach meinem Bedünken am Gymnasium nicht thun. Hiezu dienen aber blofs vorgetragene und nicht demonstrierte Anatomica sicherlich nicht. Mit der Anatomie der Pflanzen ist's nicht viel befser. Hier ist wider ohne Mikroskop nichts anzufangen. Dieses, wenn man nämlich eines hat, findet ohne grofse Schwierigkeiten nur bei sehr kleinen Classen eine Anwendung, und selbst da halten Demonstrationen damit ungemein auf. Bei gröfsern Classen wird der Zeitverlust so grofs, dafs er aufser allem Verhältnisse mit dem erlernten steht, aufser man hat mehrere Mikroskope und zu jedem einen sachkundigen Gehilfen. Dafs diefs einstweilen unerreichbar ist, werde ich nicht erst beweisen müfsen. Doch können wenigstens Bilder viel befser aushelfen als in der Zootomie. Mit dieser Beschränkung der anatomischen Angaben ist auch die der physiologischen gegeben, da man nicht wol einen Process weitläufig besprechen kann, ohne das Gebilde zu kennen, in welchem er stattfindet. Auch hier wird man sich also auf das fafslichste und wichtigste beschränken müfsen. Zu mehrerem mangelt ohnehin die Zeit. Mit der Geognosie, die auf der Mineralogie fufst, hat es ähnliche Bewandnisse, nur dafs noch bei dieser die Demonstration, welche nur auf Excursionen gemacht werden kann, in manchen Terrains gänzlich unmöglich wird. Hier mufs sie auf einen sehr geringen Umfang zusammenschmelzen, worunter denn auch die physische Geographie Schaden leidet, ohne dafs aber irgendwie Abhülfe möglich ist. Treue und vollendete geognostisch aufgefafste Bil-

der von charakteristischen Gegenden sind das einzige Surrogat, das aber schwer zu haben ist. Was man in den Naturwifsenschaften aber nicht demonstrieren kann, dem gönne man, am Gymnasium vor allem, nur geringen Raum, denn es schafft sehr wenig oder keinen Nutzen. Hr. Dr. G. stellt in dieser Hinsicht das Ziel des Gymnasiums sehr hoch; er meint, wenn der Schüler erst „gründliche" Kenntnisse in der Naturlehre und gründliche Kenntnisse der Organe der Thiere und Pflanzen besitzt und mit den Bestandtheilen der Erdrinde wol vertraut ist, so werde es „leicht möglich" sein, ihm eine ebenfalls gründliche Einsicht zu verschaffen, „wie die Erde entstanden sein mag und welche Umwälzungen sie bereits gemacht," „ihm den Lebensprocess der Pflanzen zu erklären und hierin zugleich die Ursachen für die geographische Verbreitung nachzuweisen," und ein gleiches für die Thiere bis auf die Gattungen herab zu thun und zwar alles zusammengedrängt in ein Semester, das 2. der 8. Classe. — Der Ausdruck „gründliche Kenntnisse" ist natürlich näher zu deuten nach demjenigen Mafse der Ansprüche, welche man im bestimmten einzelnen Fall, also hier an Gymnasiasten, stellen kann, und da halte ich es denn für gewiss, dafs auch das möglichst gründlichste Wifsen eines Obergymnasiasten in der 8. Classe noch nicht hinreichen wird, so manchen häufigen und alltäglichen Vorgang in der anorganischen und noch mehr in der organischen Natur zu begreifen. Hr. Dr. G. scheint augenblicklich aus den Augen zu verlieren, wie wenige dieser Vorgänge noch der Wifsenschaft selbst auf ihrer höchsten Höhe klar geworden sind. Auf keinen Fall kann man sich so tief einlafsen, als er zu wünschen scheint. Das was dem Schüler in der 8. Classe von Geognosie, Physiologie und Geographie der Organismen in allgemeinen Umrifsen und in fafslichster Darstellung zum Verständnisse gebracht werden kann, ist ihm nach der Vorbereitung durch das Untergymnasium und die 5. Classe meines Erachtens auch in der 6. Classe erreichbar. Ich will gerne zugeben, dafs man in der 8. Classe, wo der mathematische und physikalische Unterricht der 6. und 7. Classe vorangegangen, und die Schüler mit einem gröfsern Fafsungsvermögen begabt sind, weiter gehen könnte, als in der 6. Classe — wenn nicht zwei Jahre ohne NG. verflofsen und somit die Kenntnisse in diesem Fache grofsentheils

abgeblafst und verloren gegangen wären. Bei diesem Umstande aber würde man auf der einen Seite weit mehr verlieren, als man auf der anderen gewänne, und zwar träfe der Verlust gerade die naturgeschichtlichen Kenntnisse, die noch weniger entbehrlich sind, als die physikalisch-chemischen. Verlorene Kenntnisse sind aber um nichts beſser als nie erworbene, und ein geringeres Maſs von sicherem und klarem Wiſsen hat als Grundlage gröſseren Werth, als ein gröſseres von verworrenem und abgeblafstem. Es ist gewiss beſser, etwas weniger zu lehren und dieſs wenigere dem Schüler verständlich zu machen, als ihm den Kopf mit einer Menge halb oder gar nicht begriffener Dinge zu füllen. Da nun, wie schon oben erwähnt, auch der vollendete mathematisch-physikalisch-chemische Unterricht des Gymnasiums für mehrere Partien der in Rede stehenden Gegenstände nicht hinreicht, so stellt sich die Sache immer mehr zu gunsten des Anschluſses an die 5. Classe, wie ich ihn vorgeschlagen. Wenn für manches die tiefere Einsicht — versteht sich bei zweckmäſsigem Unterricht und genügender Vorbereitung — nicht zu erzielen ist, so ist dagegen eben keine Hilfe möglich. Wer sich nicht selbst täuscht, wird zugestehen müſsen, daſs es bei diesem wie bei anderen Gegenständen auf dem Gymnasium nicht überall zu einer vollständigen durchdringenden Auffaſsung kommen kann. Es geht damit etwa so, wie mit den sogenannten Gemeinplätzen. Sie sind bald in einer gewissen Weise begriffen und deshalb in jedermanns Munde, aber die groſsen ernsten Wahrheiten, die sie enthalten, werden erst dem durch darauf bezügliche Erfahrungen gereiften Manne ganz klar, und er betrachtet sie in einem ganz anderen Lichte, als im Jünglingsalter. Aber freilich muſs man trachten, diesen unvermeidlichen Uebelstand nicht unnöthigerweise zu vergröſsern.

Mögen also auch alle die Vorbedingungen, welche Hr. Dr. G. voraussetzt, vollkommen erfüllt sein; so würde man dennoch das Ziel von ihm zu hoch gesteckt finden und sich mit einem bescheideneren Maſse begnügen müſsen. Auch schon zur Erreichung des in der angedeuteten Weise ermäſsigten Zieles kann und muſs das Untergymnasium dem Obergymnasium bedeutend vorarbeiten. Einige anatomische und physiologische Angaben können auch da schon vorkommen, freilich nur wenige und leicht faſsliche. So muſs der Schüler das menschliche Skelet nach sei-

nen wesentlichen Bestandtheilen und die wichtigsten Organe nach ihrer Lage und Gestalt kennen lernen, um einige andere eben so einfache Daten über die der Thiere, z. B. den vierfach getheilten Magen der Widerkäuer, den Beutel bei den Marsupialien u. s. f. damit vergleichen und die Zahn- und Zehenbildung der Säugethiere u. dgl. begreifen zu können. Diefs ist leicht zu erreichen, da man fast alle diese Dinge demonstrieren kann. An biologischen Zugaben in ziemlich reichem Mafse darf es nicht fehlen, und alle auffälligen und verständlichen Erscheinungen im Leben der Organismen, so wie ihre Beziehungen zum Menschen müfsen vorgebracht und erklärt werden. Die Angabe des Vaterlandes und Fundortes „kann" nicht, sondern mufs beigefügt sein. Wer würde doch wol einen Löwen beschreiben und nicht dabei sagen, dafs er seine Beute belauere und im Sprunge erhasche, wozu sein ganzer Bau eingerichtet ist u. s. w., und dafs er in Africa und einem Theile von Asien wohne? Wer wird den Thymian vorzeigen und nicht seiner Würzigkeit erwähnen, und sagen, dafs er in unseren Ländern auf trockenen Hügeln und Rainen wachse? Hiermit wird der 8., resp. 6. Classe bedeutend vorgearbeitet und zugleich der Unterricht im Untergymnasium einigermafsen abgeschloſsen.

Ich komme nun zur Erörterung der anderen Frage, ob man nämlich die ganze Lehre von den Erscheinungen an den Naturkörpern der drei Reiche nach Absolvierung der eigentlichen NG. abgesondert, oder an diese angeschlofsen vortragen solle? Die Antwort hierauf scheint mir viel schwieriger, als die auf die erste Frage über die Versetzung dieser Disciplinen in die 6. Classe. Es gibt der für und wider hier so viele und der Erfahrungen im ganzen so wenig, dafs die Entscheidung nicht leicht fällt.

Gegen die Absonderung spricht, dafs der unmittelbare Bezug der Erscheinung auf den Naturkörper, an dem sie stattfindet, aufgehoben ist, indem die Betrachtung, Untersuchung und Beschreibung desselben von der Darstellung der Phänomene in der Zeit zu weit entfernt ist, dabei also noch die Nothwendigkeit von vielen Widerholungen zu befürchten steht. Mit dieser Absonderung ist zugleich die Vereinigung aller betreffenden Disciplinen zu einem Jahrescurs verbunden. Man kann sie nun auf zweierlei Art vortragen. Entweder man trennt sie von einander und wid-

met jeder einen bestimmten entsprechenden Zeitabschnitt (welchen genau zu bemefsen, nicht leicht sein dürfte), oder man verschmelzt sie zu einem, in seinen einzelnen Theilen überall ineinander greifenden Ganzen. Im ersteren Falle bekommen die ohne engeren Zusammenhang neben einander stehenden kurzen Abrifse ein gar zu fragmentarisches, mosaikähnliches Ansehen. Das so oft sich widerholende Anfangen und Abschliefsen, die skizzenhafte Kürze ermüden und verwirren den Schüler leicht. Sonst hat es aber allerdings keine Schwierigkeiten, jene ausgenommen, dafs entweder der Lehrer Hefte verfafsen und seinen Schülern dictieren oder sie abschreiben lafsen mufs, was ich für gänzlich unzuläfsig halte, oder dafs man diese nöthigt, sich eine ganze kleine Bibliothek anzuschaffen, in welcher jede Wifsenschaft durch einen Abrifs vertreten wird. In Auswahl und Behandlung des Stoffes und überhaupt in ihrem inneren Werthe werden diese aber ohne Zweifel stark differieren, und so wird er nicht nur die Aufgabe haben, sich durch mindestens 700—800 Seiten durchzuarbeiten, sondern er wird sich auch noch in der verschiedensten Behandlungsweise und in der Richtung aller Schulen zurechtfinden lernen müfsen. Diefs ist aber eine Zumuthung, die man kaum einem Studenten in den späteren Universitätsjahren, geschweige denn einem Gymnasialschüler machen kann. Von pecuniären Rücksichten sehe ich dabei ganz ab, so wie auch davon, dafs, so viel mir wenigstens bekannt, von mancher dieser Wifsenschaften gar kein weder für Schüler noch für Lehrer irgend verwendbarer Abrifs existiert, z. B. von der Geographie der Thiere. Ein organisch zusammenhangendes Ganze, ein kleines lebensvolles Weltgemälde, das man dem Schüler in dem Rahmen eines mäfsigen Buches in die Hände geben könnte, wäre aber ein so kunstvoller, die vollkommenste Beherrschung des Gegenstandes und die gröfste Gewandtheit der Darstellung erfordernder Bau, dafs der, der ihn aufzuführen vielleicht Geschick und Lust hätte, schwerlich seine Mühe und seine Gaben zu einem Schulbuche zu verwenden sich begnügen würde. Ich glaube nicht, dafs die Schulbuchliteratur so bald mit einem solchen neuen „Kosmos" bereichert werden wird. Ein nicht geringes Geschick müfste auch dem Lehrer eigen sein, der mit diesem Buche als Leitfaden in der Hand und in seinen Geist vollkommen eindringend vortragen sollte. Ich sehe hier nach reif-

licher Erwägung das Schulbuch als eine kaum zu überwindende Schwierigkeit an.

Für die Absonderung spricht, daſs nach Beendigung der ganzen mit den nöthigen Zusätzen versehenen NG. alle nach verschiedenen Richtungen hin gehenden Beziehungen, so wie der Zusammenhang aller Erscheinungen überhaupt leichter und sicherer aufgefaſst werden könnte, als wenn man, die Geognosie und physische Geographie an die Mineralogie, die Pflanzenphysiologie und Phytotomie an die Botanik u. s. f. anreihend, eine hinter der anderen, ohne mögliche Berufung auf die künftige vornähme. Ganz abgeschnitten ist indessen diese Berufung nicht, da das Untergymnasium eine, wenn gleich tiefer stehende Uebersicht gegeben hat. Auch ist eine solche Eintheilung des Lehrstoffes an anderen Lehranstalten nicht ohne Beispiel und an der Universität häufig. Indessen kann diese nicht als Richtschnur dienen, und auch da befolgt man oft den entgegengesetzten Gang.

Alles gegen einander abgewogen, möchte ich mich gegen die Absonderung entscheiden und den Wunsch aussprechen, es möge die Lehre von den Erscheinungen mit dem wesentlich descriptiven Theil vereinigt werden. Jedoch müſste dieſs nach meinem Dafürhalten, dem Gange vieler einschlägiger Werke entgegen, in der Art geschehen, daſs nur die zum Verständnisse des systematischen oder descriptiven Theiles unentbehrlichsten Daten über Anatomie u. s. w. vorausgeschickt würden, die übersichtliche Darstellung aber erst zum Schluſs folgte. Der naturgeschichtliche Unterricht in der 5. und 6. Classe würde sich nach meinen Ansichten und Wünschen also in folgender Anordnung vertheilen:

V. Classe 1. Semester: Mineralogie, Geognosie, physische Geographie;
« 2. « Botanik, Phytotomie, Phytophysiologie und Pflanzengeographie;
VI. « 1. u. 2. Sem.: Zoologie, Anatomie, Physiologie und Geographie der Thiere und des Menschen;

in jedem Reiche nach analytischer Methode mit dem höchsten beginnend. Der Mineralogie und auch der Geognosie müſste, um die wichtige physische Geographie nicht zu beeinträchtigen, besonders dann nur ein mäſsiger Raum gegönnt werden, wenn diese in den eigentlichen geographischen Stunden nicht schon genügende

Berücksichtigung erfahren hätte. Der aus der 6. Classe verdrängte Unterricht in der Physik könnte wol leicht und zweckmäfsig durch seine Ausdehnung bis in die 8. Classe ersetzt werden. Ueber die Art des naturgeschichtlichen Unterrichtes habe ich mich bereits in meinem Aufsatze im Jahrg. 1851 ausgesprochen.

Möge man die in vorstehenden Zeilen gegebenen Ansichten ohne Befangenheit prüfen, so wie ich sie ohne Befangenheit und ohne Anspruch auf Unfehlbarkeit gebe.

Lemberg. H. M. Schmidt.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Der kleine Livius, für mittlere Gymnasialclassen, bearbeitet von Rothert, Director des Gymnasiums zu Aurich. Braunschweig, George Westermann. 1852. Erstes Heft, Ausgabe mit Wörterbuch. VI und 57 S. 8. nebst 84 S. Wörterbuch und einer Karte. — Zweites Heft. 1853. IV und 118 S.

Herr Rothert misbilligt die gegenwärtige Trennung der Gymnasien und Realschulen. Er hat seit dem Jahre 1840 in Journalen und Flugschriften widerholt der Einheit des Gymnasialwesens das Wort geredet und ist auch mit Vorschlägen hervorgetreten, durch welche die Widervereinigung beider Arten von Anstalten möglich gemacht, oder doch wenigstens die Gründung neuer Realschulen in seinem engeren Vaterlande verhütet werden sollte. Er verlangt in seinem Gesammtgymnasium Aenderung der Aufeinanderfolge, in welcher bisher die Sprachen an den Gymnasien gelehrt worden sind, und will den Elementarunterricht jeder Sprache in je einer Classe abgethan wifsen. Wenn hiernach mit dem Deutschen begonnen würde, und dann nacheinander das Englische, Französische, Lateinische und Griechische an die Reihe käme, so würde das Lateinische in der vierten Classe unserer Gymnasien oder in der Tertia der deutschen begonnen werden, und an einem Gymnasium, von dessen drei oberen Classen jede einen zweijährigen Cursus hätte, im ganzen auf einen sechsjährigen Cursus beschränkt sein. Dieser eigentümliche Plan forderte, da man das Lateinische mit reiferen und sprachlich schon vorgebildeten Schülern begönne, wenigstens für den ersten Jahrgang ein besonderes lateinisches Elementarbuch, und Hr. R. hat, wie er in der Vorrede erzählt, ein solches in den letzten Jahren zusammenzustellen gesucht. Unterdessen aber sind Verhältnisse eingetreten, welche zwar seine Ansicht über die Verschmelzung der Gymnasien und Realschulen und die auf dem Gesammtgymnasium zu beobachtende Reihenfolge des Sprachunterrichtes nicht erschüttert, aber ihn bewogen haben, vorläufig den Kampf für seine Ueber-

zeugung einzustellen. Als Frucht der Bemühungen, ein dem bezeichneten Plane entsprechendes lateinisches Elementarbuch zu liefern, gibt er nun den „kleinen Livius", von dem bereits zwei Hefte vorliegen. Das erste enthält in einer Bearbeitung des ersten Buches des Livius die Geschichte der römischen Könige und ist dazu bestimmt, in der Classe, in welcher Nepos gelesen wird, mit diesem „Schüler und Lehrer leicht ermüdenden" Autor zu wechseln. Das zweite Heft soll in der nächst höheren Classe neben dem Cäsar oder in der zuerst erwähnten nach der Lectüre des ersten Theiles gelesen werden. Es umfafst das zweite und dritte Buch des Livius, und Hr. R. gedenkt in ähnlicher Weise für die Mittelclassen der Gymnasien und Realschulen die ganze erste Decade und später vielleicht auch die zweite nach Freinsheim und seinen Quellen zu bearbeiten. Ref. hat sich schon bei der Anzeige des Weller'schen lat. Lesebuches aus Livius (Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1853 Heft I S. 53 ff.) für das Unternehmen, eine Chrestomathie an die Stelle des Nepos zu setzen, ausgesprochen und er hat sich dafür erklärt, weil die Lebensbeschreibungen desselben an sehr erheblichen Mängeln leiden. Aber er meint, dafs die Schule nur in solchen Fällen, wo entscheidende pädagogische oder didaktische Gründe dafür sprechen, Chrestomathien statt der Schriftsteller zur Lectüre wählen sollen, und kann sich im vorliegenden Falle von der Nothwendigkeit eines Lesebuches, das mit dem Cäsar wechseln sollte, nicht überzeugen. Mag man sich auch einen Stoff denken können, der für die in das römische Alterlum einzuführende Jugend lehrreicher wäre, als Cäsar's Commentarien, so wird man doch nicht läugnen, dafs sie des nützlichen und anziehenden viel enthalten. Cäsar's lichtvolle und einfache Darstellung ist für die Bildung des Stiles, des lateinischen wie des deutschen, von der gröfsten Wichtigkeit und die Correctheit seiner Sprache macht ihn in einer Classe, in welcher den Schülern der normale Sprachgebrauch eingeprägt werden soll, geradezu unersetzlich. Wozu also ein Lesebuch, worin die echt römische Färbung des Stiles, mag man ein noch so geschickter Epitomator sein, doch immer mehr oder weniger verblafst ist, oder wol gar trotz der für die Jugend bestimmten Bearbeitung sprachliche Erscheinungen stehen geblieben sind, vor deren Nachahmung der Schüler wenigstens auf d i e s e r Lehrstufe gewarnt werden mufs? Offenbar hat sich Hr. R. bei dem in seinem Lesebuche befolgten Plane allzu sehr durch realistische Tendenzen bestimmen lafsen; denn er will den Gymnasien eine Geschichte des werdenden Roms und in ihr eine Einleitung zu der Geschichte des gewordenen Roms darbieten. Aber man kann mit Recht zweifeln, ob die zusammenhangende und detaillierte Geschichte eines ganzen Staates, dessen innere und äufsere Verhältnisse in zunehmender Verwickelung begriffen sind, ein angemefsener Stoff sei für die lateinische Lectüre der in Frage kommenden Bildungsstufe, deren Aufmerksamkeit überdiefs auch noch durch die sprachliche Seite des zu lesenden sehr in Anspruch genommen wird. Um so weniger möchten wir dieses Heft nach Beendigung des ersten in der vorhergehenden Classe le-

sen lafsen und würden dabei auch der Unzukömmlichkeit entgehen, mit welcher der plötzliche Wegfall des bei dem Gebrauche des ersten Heftes wol unentbehrlichen Speciallexikons nothwendig verknüpft ist. Zweckmäfsiger würde Hr. R. in der Weise, wie Weller verfahren ist, der Geschichte des Königtums noch einzelne wichtigere Abschnitte aus den folgenden Büchern des Livius angeschlofsen und ein das ganze umfafsendes Wörterbuch beigegeben haben. So würde auch bei einer etwas rascheren Lectüre der Stoff für einen einjährigen Cursus (der Quarta der deutschen Gymnasien) unserer dritten Classe ausreichen.

Indem wir auf die Art, wie Hr. R. den Text des Livius umgestaltet hat, näher eingehen, nehmen wir vorzüglich auf das erste Heft Rücksicht, das nach dem eben gesagten unser Interesse am meisten in Anspruch nimmt. „Livius, sagt Hr. R. in der Vorrede zum ersten Hefte, schrieb für römische Männer und zwar für Senatoren und Ritter, nicht für heutige deutsche Knaben des Mittelstandes. Weggelafsen habe ich darum, was für diese mir nicht passend schien". „Zugesetzt habe ich sehr wenig". „Geändert habe ich hauptsächlich nur in der Form, insofern ich den Satzbau vereinfachte, die Nebenordnung der Unterordnung vorzog und schwierige Ausdrücke oder Lesarten durch leichtere ersetzte, überhaupt aber den Stil jugendlicher, kindlicher machte". Diese Grundsätze sind auch in den von Weller aufgestellten einbegriffen; doch sind die des letzteren umfafsender, und haben eine stärkere Veränderung des Livianischen Textes zur folge gehabt. Was zunächst die Auswahl des Stoffes betrifft, so kann bei beiden in der Bearbeitung des ersten Buches keine grofse Differenz stattfinden, da gerade in diesem Buche weniger Veranlafsung ist, zu streichen. Von den Dingen, welche Ref. in der Weller'schen Chrestomathie nicht recht passend fand, hat Hr. R. wenigstens die von Numa eingerichtete Jahresfeier der Fides und das Ceremoniel bei dem Vertrage zwischen Rom und Alba S. 21 ausgelafsen. Eben so ist zu billigen S. 1, 16 und 38 der Wegfall der von Weller aufgenommenen Untersuchungen über die Fragen, wie das Bündnis zwischen Aeneas und Latinus zu stande gekommen sei, ob man Numa für einen Schüler des Pythagoras halten dürfe, und was für Eltern Servius Tullius gehabt habe; doch steht S. 7 die Beantwortung der nicht für „heutige deutsche Knaben" aufgeworfenen Frage, warum die Zahl der Lictoren des Romulus gerade zwölf betragen habe. Leicht konnten, da einmal geändert wurde, die Stellen, an denen von Schwangerschaft die Rede ist, ausgemerzt werden; auch die düstere Betrachtung über das Schicksal der *regia Romana* S. 41 dürfte in einem Schulbuche kaum passend sein; Weller hat sie tactvoll gestrichen. Die vollständige Aufzählung der Nachfolger des Silvius S. 3 war nicht nothwendig und die Geschichte von Romulus und Remus liefs sich auch ohne die Erwähnung des lykäischen Pan und seiner Lupercalien S. 4 verständlich erzählen. Auch diefs hat Weller getilgt. Dagegen werden die Knaben die von Weller verschmähte, aber von Hrn. R. aufgenommene Sage von Hercules und Cacus mit Vergnügen lesen.

Den Zusammenhang und die Uebereinstimmung in der Erzählung hat Hr. R. nach den Auslafsungen und den nicht zahlreichen Aenderungen, welche die Sache treffen, im ganzen recht gut hergestellt. Doch läfst einiges noch eine Verbefserung zu. So steht S. 1 *Antenor — venit in intimum maris Hadriatici sinum. Pulsis incolis Heneti Troianique eas tenuerunt terras* — worin für *incolis* und *eas terras* die rechte Beziehung fehlt. Livius sagt: *Euganeisque, qui inter mare Alpesque incolebant, pulsis Henetos Troianosque eas tenuisse terras (constat)*. — S. 35 ist bei dem Kampfe der Römer und Sabiner die Kriegslist der ersteren, aber damit auch der Ort des Treffens unerwähnt geblieben, und daher sind die Worte *montes Sabini petebant* unklar, und es überrascht die Notiz, dafs der gröfste Theil der Sabiner von der römischen Reiterei in den Anio gejagt worden sei. — Nachdem Hr. R. den Lucius und Aruns Tarquinius S. 38 zu Enkeln des Tarquinius Priscus gemacht hat, corrigiert er zwar im Druckfehlerverzeichnis die damit im Widerspruch stehende Stelle S. 51, aber S. 42 und 43 ist immer noch zu lesen von einem *Prisci Tarquinii filius* und einem *paternum beneficium*. — Nicht gehört in ein Schulbuch die S. 27 zu *Tullios* hinzugefügte Vermuthung (*Julios?*); es durfte nur das eine von beiden und ohne Andeutung irgend eines Bedenkens aufgenommen werden. Dasselbe Verfahren wäre auch Heft II S. 16 passend gewesen, wo neben die auf die Einwanderung des Appius Claudius bezüglichen Worte des Livius *magna clientium manu comitatus* noch die aus *Dionys. Halic. V, 40* und *Plut. Public. 21* bekannte Zahl (5000!) gesetzt ist. In demselben Heft S. 93 ist ein Citat aus Plinius dem älteren eingeschoben; aber die Worte *quem — dicit Plinius* können trotz der Parenthese bei dem Schüler, der auf jeder Seite durch den oberen Rand daran erinnert wird, dafs er einen Auszug aus Livius liest, leicht einen chronologischen Irrtum erzeugen.

Die Aufgabe, durch Vereinfachung des Satzbaues das Verständnis zu erleichtern, hat Hr. R. in ansprechender Weise gelöst, und er hat seiner Chrestomathie dadurch einen Vorzug vor der Weller'schen gegeben, dafs er sich bei Aenderungen dieser Art strenger an den Text des Livius gehalten hat. Bei ihm ist die Darstellung gedrungener und lebendiger. Die kurzen Sätze behalten bei ihm häufig die präcisen Participien, die Weller oft ohne Noth in Nebensätze verwandelt, und die historischen *Infinitivi* und *Praesentia*, welche sich für die lebhafte Erzählung mehr eignen, als die von Weller häufig eingeschwärzten *Perfecta*. Auch in der Wortstellung ist Hr. R. weniger von dem Muster abgewichen, als Weller, und er hat dadurch die Gefahr vermieden, dem einzelnen Worte die durch seine Bedeutung im Satze geforderte Stelle und dem ganzen Satze den gefälligen Numerus zu nehmen. Doch verschmäht er zuweilen ohne rechten Grund Partikeln, wie *et*, *que*, *autem*, *vero*, *enim* u. s. w. oder die Anknüpfung durch *Relativa* und macht hier und da die Rede durch zu häufige Anwendung der *Asyndeta* zerrifsen und eintönig. Man vergleiche Heft II S. 20 *Valerium temere invectum in exsulum aciem ex trans-*

verso quidam adortus transfigit: equus equitis vulnere nihil retardatur, ipse Romanus moribundus ad terram defluit, super corpus arma labuntur. Livius fährt nach *transfigit* fort: *nec quicquam equitis vulnere equo retardato moribundus Romanus labentibus super corpus armis ad terram defluxit*, wobei auch die Worte *Romanus ad terram defluxit* und *labentibus super corpus armis* in befserem Verhältnisse zu einander stehen, und die Erzählung mit *defluxit* passender schliefst.

Da Hr. R. auch die einzelnen Ausdrücke des Livius weit häufiger, als Weller, beibehalten hat, so findet man gar manches, was dem Schüler bei dem Gebrauche eines allgemeinen Schullexikons Schwierigkeiten machen müfste. Daher hat Hr. R. in einer zweiten Ausgabe dem ersten Theile seines Lesebuches auf mehrseitige Aufforderungen ein Speciallexikon beigefügt, das als eine durchaus nothwendige Zugabe angesehen werden mufs und bei der etwaigen Lectüre dieses Heftes allen Schülern anzurathen ist. Vervollständigende Nachträge werden sich in demselben noch anbringen lafsen. So hat Ref. beim Nachschlagen vermisst: *eo* (dahin), das neben *eodem* nur aus Versehen ausgelafsen sein kann, da sowol *ibi* als auch *ibidem* aufgeführt wird; ferner fehlt *impense*, *modo*, *quattuor*, *trecenti* und *utique*.

Bekanntlich hat Livius in lexikalischer und grammatischer Hinsicht manches, was der guten Prosa fremd ist, am allerwenigsten dem Anfänger als Vorbild für die Nachahmung dienen darf und ihn bei seiner lückenhaften und unsicheren Kenntnis des mustergiltigen Sprachgebrauches irreführen und verwirren mufs. Man wird zugeben, dafs ein Lesebuch, wie das vorliegende ist, nicht die Bestimmung hat, dem Schüler den eigentümlichen Stil des Livius zum Bewufstsein zu bringen; vielmehr soll es neben der Belehrung durch einen anziehenden Stoff ihn in die Lectüre der römischen Autoren überhaupt einführen, ihn mit der classischen Ausdrucksweise bekannt machen, und ganz besonders den grammatischen Unterricht unterstützen. Deshalb hat Weller plaumäfsig und mit lobenswerther Sorgfalt Ausdrücke und Structuren, die er nicht empfehlen zu können glaubte, ausgemerzt und durch gangbare und befsere ersetzt. Dafs durch solche Aenderungen der Stil verwäfsert werde, wird niemand behaupten. Nicht gleich planmäfsig ist Hr. R. verfahren. Man findet in beiden Heften z. B. noch *inclutus*, *fatiloquus*, *et* ohne Beschränkung in der Bedeutung „auch", *infit*, *quamvis* und *quippe qui* mit dem Indicativ. Hier und da hätte auch bei dem consecutiven *ut* nach einem *Praeteritum* der *Coniunctivus Perfecti* dem *Imperfectum*, an anderen Stellen *foret* dem *esset* weichen sollen. Noch weiter, als Livius selbst, geht wol Hr. R. S. 6 in den Worten *confusus animi agere armentum coepit*; denn Livius sagt *confusus atque incertus animi* und es läfst sich aus dieser Stelle jene Construction von *confusus* um so weniger mit Sicherheit beweisen, da Livius sonst *confusus* absolut oder in Verbindung mit dem Ablativ *animo* gebraucht. Krüger, lat. Grammat. S. 473, führt nach dem Vorgange anderer Grammatiker unsere Stelle ebenfalls als Beleg für die

Construction beider Adjectiva mit dem Genitiv *animi* an, indem er ungenau „*incertus*, *confusus animi*" setzt, und citiert an demselben Orte für einen verwandten und an sich hinlänglich beglaubigten Fall die Conjectur Kortte's zu *Sall. Jug. 55, 4,* die längst beseitigt ist.

Die einzelnen Abschnitte sind mit Inhaltsangaben versehen; durch eben solche werden im zweiten Heft auch Stücke, die ausgelafsen sind, ersetzt, damit der Zusammenhang erhalten werde. Die Capitel der Abschnitte sind mit a, b, c, d u. s. w. bezeichnet, was abgesehen von anderen Vortheilen schon den Nutzen hat, dafs der Hr. Verf. seine zweckmäfsigen Verweisungen auf früheres mit gröfserer Genauigkeit und Bestimmtheit geben kann.

Eine dem ersten Hefte beigefügte kleine Karte enthält als erwünschte Zugabe das alte Rom und mit Rücksicht auf die Königszeit die Umgegend desselben.

Dem ersten Hefte, weniger dem zweiten, fehlt es an der in einem Schulbuche nothwendigen Correctheit und auch das angehängte Druckfehlerverzeichnis ist nicht vollständig. Es bleibt z. B. noch Heft I S. 4 *occasionem*, S. 12 *parentibus*, S. 17 571 statt 715, S. 35 ; statt , nach *ventum est*, S. 54 *libidio*, Heft II S. 68 *consussa* für *concussa*. Es fehlen das Komma Heft I S. 36 nach *coeperat Tarquinius*, Heft II S. 19 der Punct vor *His consulibus* und S. 39 die Fragezeichen in der Rede der Veturia.

Störend ist die Ungleichmäfsigkeit der Orthographie. Man findet *Arruns* und *Aruns*, *caussa* und *causa*, *paullo* und *paulo*, *Juppiter* und *Jupiter*, *quattuor* und *quatuor*, *exsilium* und *exilium*, *exsul* und *exul*, *toties* und *totiens*, *sumtis* und *sumpto*, *ademtus* und *interemptum*, *detrectare* und *detractatio*, *Ramnenses* und *Rhamnenses*, *inclutus* und *inclytus*, *tamquam* und *tanquam*, *quamquam* und *quanquam*, *numquam* und *nunquam*, *quicumque* und *quicunque*, *quidquam* und *quicquam*, wie *nequidquam* und *nequicquam* u. s. w. Unrichtig und gewiss nicht erleichternd ist die häufige Anwendung der Interpunctionszeichen; denn Hr. R. interpungiert S. 1 *Troia capta, in ceteros saevitum est Troianos,* ferner *quia et veteres erant hospites, et, Helenam esse reddendam, semper censuerant* und *ea res Troianis spem affirmat, tandem stabili sede finiendi erroris*. Doch ist er auch hierin nicht consequent; denn Heft I S. 35 steht *Bello Sabino perfecto Tarquinius triumphans Romam redit.*

Lemberg. W. Kergel.

Bauer, Friedrich, Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungsanstalten. Zweite sehr vermehrte, zum Theil gänzlich umgearbeitete Auflage. Nördlingen, C. H. Beck'sche Buchhandlung. 1852. S. X u. 136. 8.

Ueber die erste Außgabe der Bauer'schen Grammatik hat Berichterstatter in dieser Zeitschrift Jarg. 1851. S. 64 f. gesprochen und dieselbe trotz mancher Mängel vor andern Erscheinungen dieser Gattung außzeichnen können. In weit höherem Maße kann ein günstiges Zeugnifs der vorliegenden zweiten Auflage ertheilt werden, welche sich nicht bloß auf dem Titel als vielfach umgearbeitet kund gibt. Der Hr. Verf. hat die ihm von verschiedenen Seiten zugegangenen Winke benuzt, ist in seinen Kentnifsen selbst vorgeschritten und hat diefs seinem Buche zu gute kommen laßen. Der etymologische Theil hat somit eine gründliche Verbefserung erfaren; unrichtiges ist beseitigt, unklares gelichtet, dürftiges bereichert. Die ersten einleitenden Paragraphen bedürfen zwar auch jezt noch eines kundigen Außlegers, sind indefsen doch genügender als in erster Gestalt geworden. — Am wenigsten ist die Syntax verändert; sie bedurfte es aber auch weniger als die Etymologie.

Ref. steht hiernach nicht an, auf die Bauer'sche Grammatik die Lerer des neuhochdeutschen an unsern Gymnasien und Realschulen aufmerksam zu machen. Sie kann manches gut machen, was die Sprachdenkleren verdorben haben.

Gräz. K. Weinhold.

Timm, H. Dr. Collaborator am Friedrich-Franz-Gymnasium in Parchim. Das Nibelungenlied, nach Darstellung und Sprache ein Urbild deutscher Poesie. Halle, Schrödel und Simon. 1852. S. VI u. 217. 8.

Untersuchungen über Sprache und Inhalt geschichtlich bedeutender Dichtungen sind begreiflicher Weise der philologischen Wißenschaft von großem Nutzen. Die deutsche Philologie hat sie um so mer zu wünschen, als ihr dadurch der Stoff herbeigefürt wird, den sie zum Auf- und Außbau vieler erst angelegter Theile dringend bedarf. Zu solcher Arbeit verlokt auß älterer Zeit unter anderm das Nibelungenlied; und auf dem Boden, den Lachmann bereitete, mit seiner Textrezension und den feinen Winken seiner Anmerkungen ließe sich eine sprachliche Untersuchung füren, die für Fachgenoßen und für weitere Kreiße anziehend und belerend wäre. Das Bild der altgermanischen epischen Poesie wäre zu entwerfen, ihre Umgestaltung durch die Zeit zu verfolgen und daran die Untersuchung über die Geschichte der epischen Sprache zu knüpfen. Die großartigen Mittel des Gedichtes von der Nibelunge Not wären zu entwickeln und dabei ergäbe sich von selbst das eingehn auf die Verschiedenheiten der kritisch zu sondernden Theile.

Hr. Dr. Timm hat die Anung von dem Umfange seiner Aufgabe gehabt; die Andeutungen daran finden sich in seiner Arbeit überall. Allein über das Endziel war er nicht klar; und seinem unverkennbaren Fleiße felte die nötige Grundlage einer tüchtigen germanistischen Bildung. Der Hauptfeler, der ihn hinderte, war aber das Bestreben gewifsen sogenant philosophischen Kategorien den Stoff unterzuordnen und eine Aesthetik des Nibelungenliedes aufzubauen, die nach modernen Mustern entworfen ist. Zu der Simplicität des Nibelungenlieds und einer echt philologisch-historischen Untersuchung fügen sich überdieß die Schlag- und Witzworte unsrer genialen Journalistik nicht recht, welche die Darstellung des Hrn. Verf.s vielfach entstellen.

Nach einer breitgeschriebenen Einleitung, welche die Bemühungen um das Nibelungenlied geschichtlich verfolgt, begint der allgemeine Theil welcher zuerst außeinandersezt, dafs jeder echte Dichter eine eigentümliche Darstellung habe, und dafs diefs auch von dem Nibelungenliede gelte. Dieser besondere Stil zerfalle nach allgemeiner Regel in den strengen schönen und weichen. Durch Vergleichung (nicht Vergleich) mit Homer wird dann der deutsche Karacter des Stils aufgefunden und seine geschichtliche Entfaltung versucht. In dem darauf beginnenden besonderen Theile treten die drei Kategorien Anschaulichkeit, Einfachheit und Anmut in ihrer Anwendung auf unser Gedicht auf. Die Anschaulichkeit zerfällt in bildliche, unbildliche und körperhafte. Unter der unbildlichen werden die Beiworte verzeichnet, unter der körperhaften die plastischen Schilderungen, die bildliche umfafst die Symbolik. Die zweite Kategorie stelt die Schlichtheit und Einfalt dar, die dritte (Anmut) den Attizismus, Euphemismus und die Ironie, welche in ernste, heitere und bittere zerfällt und von Hrn. T. durch *meinrede* veraltdeutscht wird, und zulezt den Humor, welchen Volker vertritt, wie Hagen die Ironie.

Wie wenig jene drei Kategorien dem Zwecke entsprechen können, so auch, troz allem Fleiße, die Außfürung. Hätte sich der Hr. Verf., statt auf Vischer und andre Aesthetiker Rücksicht zu nemen, seinem Stoffe unbefangen hingegeben, dabei auf die Forderungen der deutschen Philologie geachtet, so hätte er one Zweifel in seiner Schrift eine Arbeit vorgelegt, die Dank verdient hätte. Die Unklarheit über das eigentliche Ziel hat ihn bei allem Anungsvermögen irre gefürt.

Gräz. K. Weinhold.

---

1. Ollendorf's neue Methode u. s. w. eine Sprache lesen, schreiben und sprechen zu lernen. Zur Erlernung der italienischen Sprache für den deutschen Unterricht von Prof J. Frühauf. 2. verbefserte Auflage. Frankfurt a. M. C. Jügel. 1851. 598 S. 8.
2. Dr. H. A. Manitius, grammatisch-praktischer Lehrgang der

italienischen Sprache zu deren leichter, schneller und gründlicher Erlernung. Dresden, Ditze. 1852. 242 S. 8.

1. Die vom Hrn. Verf. befolgte neue Methode besteht darin, dafs die Regeln und Materialien der Sprache den Schülern in einer rein willkürlichen, durchaus unzweckmäfsigen Reihenfolge vorgeführt werden. So wird z. B. die Declination des bestimmenden Artikels für die einfache Zahl gleich in der ersten Lection, für die Mehrzahl aber in der neunten, und für das weibliche Geschlecht erst in der 55. Lection abgehandelt; dafs die Wörter mit dem Ausgange auf *a* weiblich sind, lernt der Schüler ebenfalls erst in der 55. Lection; die Theorie über den Gebrauch des Accentes kommt nicht eher, als in der 71. Lection: das ist des Hrn. Verf.s neue Methode! Aus dieser Verwirrung ergibt sich aufserdem die Folge, dafs manches, als z. B. die Bildung der weibl. Form der Hauptwörter auf *tore* (S. 313, 321), dann die reinvergangene Zeit der Zeitwörter *piacere*, *giacere*, u. s. f. (S. 457, 533) zweimal mit denselben Worten angegeben wird. — Wenn sich demnach der Gebrauch dieses Lehrbuches, wie der Hr. Verf. versichert, eines guten Erfolges erfreut, so ist diefs keineswegs der guten Methode, sondern lediglich der grofsen Anzahl von Aufgaben, welche der Schüler arbeiten mufs, zuzuschreiben.

Ein schwererer Vorwurf ergibt sich gegen das in Rede stehende Buch aus einer auch nur oberflächlichen Prüfung des theoretischen Theiles desselben, welcher sowol eine grobe Unkenntnis der italienischen Grammatik und Sprache, als Mangel an allgemeiner philologischer Bildung verräth. Hier einige Belege hiezu.

S. 55 u. 56 wird gelehrt, dafs *Uno* (Ein) vor einem Selbstlaute apostrophiert wird, und consequenter Weise zweimal *Un' amico* als Beispiel angeführt. — S. 229 wird „Wer immer", statt mit *Chiunque*, mit *Qualunque* übersetzt. — S. 265 heifst es, dafs *innanzi* nicht auf die Zeit, sondern auf die „Gegenwart eines Gegenstandes" (Raum) Bezug hat. Wie wird dann der Hr. Verf. seinen Schülern den bekannten Vers Dante's:

Innanzi a me non fur cose create

erklären? — S. 393 wird „eine Haselnufs", ganz gegen die kurz vorher angegebene Regel, mit *Un nocciolo,* und „eine Aprikose" mit *un' (?) albicocco (?)* übersetzt. „Glaubt nicht" und „Gebet nicht zurück", werden (S. 431) statt mit *Non credete, Non rendete*, irriger Weise mit der Conjunctivform *Non crediate, Non rendiate*, übersetzt.

Es wäre ein leichtes, eine ganze Reihe solcher Beispiele anzuführen; doch wollen wir, um die Geduld des Lesers nicht auf die Probe zu setzen, nur noch folgenden Satz (S. 123) hinzufügen: «Bemerk. E. Anstatt zu sagen *questo uomo*, dieser Mann, *cotesto uomo*, jener (?) Mann, brauchen die Italiener oft den Plural (??) der Fürwörter *questo*, dieser, *cotesto*, jener, und übersetzen (?) wie folgt: dieser, *questi*, jener, *cotesti*.

Diefs hinsichtlich der Kenntnisse des Hrn. Verf.s in der italienischen Grammatik und Sprache; was soll man sich aber von seiner allgemeinen

philologischen Bildung denken, wenn man folgendes liest? — S. 311, Regel 1. Im Italienischen (nur in dieser Sprache?) folgen die zueignenden Fürwörter im Geschlechte nicht der Person, sondern dem Gegenstande, welchen Jemand besitzt." Zu den Zeitwörtern, „welche mit *dare* und *stare* zusammengesetzt sind", werden (S. 549) *secondare* (!) und *accostare* (!) gezählt. *Seggio* statt *siedo, veggio* statt *vedo, caggio* statt *cado,* und dgl., werden (S. 509) zur Begründung der Regel angeführt, dafs *g* u. *gg* oft durch andere Buchstaben ersetzt werden, während es doch der umgekehrte Fall ist.

Wie aber, bei den vom Hrn. Verf. als Beispiele angegebenen Sätzen, auf die Wahl des Stoffes gehörig Rücksicht genommen werde, davon mögen zum Schlufse folgende zwei Sätze (S. 476) einen Begriff geben.

Dieser Mann ist ein wenig Schurke, nichts desto weniger gilt er für einen Ehrenmann.	*Quest' uomo è alquánto briccóne, ciò nondiméno pássa per un galantuómo.*
Obwol die Frau dieses Wirthes ein wenig braun ist, so macht sie das Wirthshaus doch in gutem Rufe stehen.	*Benchè la móglie di quest' oste sia un tantino brúna, non traláscia di far valére l'ostería.*

2. Ueber den Lehrgang des Hrn. Manitius ist nur eins zu bemerken: der Hr. Verf. mag zum eigenen Gebrauche hinlänglich italienisch können; gewiss aber ist er dieser Sprache nicht genug mächtig, um sie zu lehren. Man schlage das Buch wo auch immer auf, und die Beweise werden nicht fehlen. Hier nur einige wenige: S. 4 u. 5, *Carlo non vuol osare* (?) *far uso del suo danaro.* — *Ciò è un' altera* (?) *causa* (??). *Il* (?) *guida ha perduto i suoi guanti.* — *Quello* (?) *quadro è bello.* — S. 233. *La morte inaspettata del vostro pregiato* (?) *zio mi ha penetrato* (?) *l'anima.* — *Qualunque* (?) *volte si* (??) *tardano le vostre notizie.* — *Ho meco* (?) *sempre la memoria di voi. Eccovi.... un' ulteriore testimonianza, che vi professo* (??). — Ueber das, was der Hr. Verf. Dichtung nennt, wollen wir den Schleier der Liebe ziehen.

Wien. Dr. J. B. Bolza.

Svętoje evangelije po Ostromirovu spisъku 6564 i 6565 lětъ. Izdanije Vęšteslava Ganky. Iždivenijemь izdatelevymъ. Praзě. Vъ car. kral. dvor. pečętni synovъ Bogomila Gaase. 1853. 8. (Das heilige Evangelium nach der Abschrift Ostromir's aus den Jahren 6564 und 6565. Ausgabe des Wenzel Hanka. Auf Kosten des Herausgebers. Prag. In der k. k. Hofbuchdruckerei, Gottlieb Haase Söhne. 1853. 8.) XII und 206 Seiten. 1 fl. 30 kr. CM.

Es dürfte wol keinem Zweifel unterliegen, dafs zum gründlichen Verständnisse der lebenden slavischen Sprachen das Studium desjenigen Dialektes unentbehrlich ist, in dem sich uns nicht nur die ältesten, sondern auch umfangreiche Denkmäler slavischer Zunge erhalten haben. Nicht an-

ders verhält es sich mit dem Deutschen: auch hier ist ein zurückgehen auf die älteren Dialekte unerläſslich. Es muſs daher von den Lehrern lebender Sprachen die Kenntnis der älteren Dialekte gefordert und dafür gesorgt werden, daſs sie die in diesem Gebiete erscheinenden Schriften und Behelfe gehörig zu benützen und über ihren Werth oder Unwerth zu urtheilen in der Lage seien. Von diesem Standpuncte ausgehend, wird man die Einschaltung dieses Aufsatzes in eine für Gymnasien, vor allem für die Lehrer an denselben bestimmte Zeitschrift gerechtfertigt finden. Gegenstand desselben ist die von Hrn. W. Hanka besorgte Ausgabe des in den Jahren 1056 und 1057 in Ruſsland geschriebenen, von A. Vostokov 1843 in Petersburg zum ersten mal durch den Druck bekannt gemachten altslovenischen Evangeliums, eines Denkmals, das durch die Altertümlichkeit der Sprache, so wie dadurch das Interesse des slavischen Sprachforschers anzuregen geeignet ist, daſs es unter den älteren Ueberresten slavischer Sprache das einzige datierte Denkmal ist, denn weder der *Glagolita Clozianus* noch der *Codex Suprasliensis* haben ein Datum; ihr hohes Alter erhellt nur aus paläographischen und sprachlichen Gründen.

Bevor ich an die Beurtheilung des Werkes gehe, muſs ich mich über die allgemeinen Grundsätze aussprechen, die mich dabei geleitet haben, und die Methode angeben, nach welcher ich die Laute des altslovenischen mit lateinischen Buchstaben bezeichne.

Vor allem halte ich es für eine Pflicht des ersten Herausgebers eines alten Denkmals, daſs er dasselbe möglichst treu, d. h. so herausgebe, daſs die Ausgabe, wenigstens in allen wesentlichen Puncten, dem Forscher das Original ersetze. Diese Pflicht ist um so heiliger, je älter das Denkmal, je schwieriger die Erklärung desselben ist. Ich kann es daher nur billigen, daſs B. Kopitar uns den *Glagolita Clozianus*, und A. Vostokov das Ostromir'sche Evangelium, ohne irgend welche Aenderung im Texte vorzunehmen, so treu wider gegeben haben, daſs ihre Ausgaben die Einsicht der Originale entbehrlich machen. Von dieser Ansicht habe auch ich mich bei der Ausgabe des Suprasler Codex und des Apostolos von Šišatovac leiten laſsen. Anders verhält es sich mit dem zweiten Herausgeber: von diesem fordern wir einen gereinigten, grammatisch richtigen Text, da wir ja sonst seine Arbeit entweder für überflüſsig erklären müſsten, oder ihr nur einen auſserhalb der Wiſsenschaft, etwa in bequemerem Formate oder geringerem Preise liegenden Werth zuschreiben könnten. Ferner bin ich wol der Ansicht, daſs jedes Denkmal vor allem aus sich selbst zu erklären versucht werden soll; nicht zu rechtfertigen jedoch wäre es, wenn man jede aus einem anderen Denkmale flieſsende Erklärung zurückwiese. Denn was will man thun, wenn z. B. in dem zu erklärenden Texte selbst dasselbe Wort auf verschiedene Weise geschrieben erscheint? Ist es in solchen Fällen nicht angezeigt, sich hinsichtlich der richtigen Schreibweise bei anderen Quellen Rathes zu erholen? Bequemer ist es freilich, auch diese Wörter so zu geben, wie man sie gefunden, kritisch ist es gewiss nicht. Muſs nun eine Vergleichung schon dann

angestellt werden, wenn die Denkmäler aus demselben Lande stammen, so ist die Vergleichung derselben unerläfslich dann, wenn das zu erklärende Denkmal aus einem Lande herrührt, in welchem die Sprache desselben nicht gesprochen ward, der Schreiber daher unter dem unabwehrbaren Einflusse eines fremden Idioms schrieb. Diefs findet bei dem Ostromir'schen Evangelium statt, das aus einem altslovenischen Original von einem Rufsen abgeschrieben ward, und, wie allgemein zugestanden wird und von mir im CXIX Bande der Wiener Jahrbücher genauer nachgewiesen wurde, an zahlreichen Stellen an den Rufsen und seine in mancher Hinsicht von der altslovenischen abweichende Sprache erinnert. Wir fordern also von dem Herausgeber einen richtigen Text und sind der Ansicht, dafs die Berichtigungen theils aus dem Denkmale selbst, theils aus anderen Quellen zu schöpfen sein werden. Wir haben um so mehr ein Recht an Hrn. W. Hanka diese Forderung zu stellen, als er selbst in der čechischen Vorrede S. IV sagt, er habe viele von dem Schreiber Grigorij begangene Fehler nach der Analogie (dle obdoby) oder, wie es in der polnischen Uebersetzung der Vorrede S. X heifst, der Deutlichkeit wegen (dla jasności) verbefsert.

Um den Druck dieses Aufsatzes zu erleichtern, habe ich statt der cyrillischen Buchstaben in der Regel die lateinischen gewählt: die Sibilanten werden durch c, z, s, die Palatalen ч, ж, ш, шт durch č, ž, š, št bezeichnet; die nasalen Vocale durch ę und ą, ѣ durch ě, ы durch y widergegeben und die Präjotation und die Präjeration auf eine und dieselbe Weise, nämlich durch Vorsetzung eines j angedeutet: ja in jama und in staoljają; nur die Halbvocale ъ und ь glaubte ich statt der von einigen, namentlich J. Grimm angewandten Zeichen " und ' aus der cyrillischen Schrift beibehalten zu müfsen: sie haben weder in der lateinischen Schrift, noch in den aus dieser entstandenen slavischen Alphabeten ein Aequivalent. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bemerken, dafs die Transscription des cyrillischen ѣ durch je falsch ist, denn je ist ѥ, welches mit ѣ nie verwechselt wird, was doch gewiss geschehen wäre, wenn beiden Zeichen im altslovenischen derselbe Laut entsprochen hätte; aufserdem sind Formen, wie r"djeti, djeją (siehe Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung II. 324, 329, 330) auch aus dem Grunde unrichtig, weil ein dental vor je, d. i. ѥ nie stehen kann, sondern nothwendig in den entsprechenden Palatal verwandelt werden mufs; die angeführten Formen müfsten daher r"ždeti, ždeją lauten. Ich erlaube mir hier auf das zu verweisen, was ich in der vergleichenden Grammatik I. S. 91—103 über diesen Gegenstand gesagt habe.

Die in diesem Aufsatze vorkommenden Stellen sind, wenn der Evangelist nicht genannt wird, aus Matthäus.

Ich will nun untersuchen, ob die vom Hrn. Hanka im Texte angebrachten Veränderungen wirkliche Verbefserungen sind, und zweitens, ob nicht manche nothwendige Verbefserungen unterlafsen worden sind.

Herr Hanka hat 1) den Text nicht in jener Ordnung abdrucken lassen, welcher nach der Handschrift A. Vostokov in seiner Ausgabe gefolgt ist, nämlich nach den Sonntagen, sondern nach den Evangelisten; er hat ferner die einzelnen Worte von einander getrennt, eine dem Sinne entsprechende Interpunction eingeführt und endlich den Buchstaben и, so oft er den Consonanten j ersetzt, mit einem Zeichen versehen, damit er von dem Vocale i unterschieden werde. Gegen diese Aenderungen läfst sich im Principe nichts einwenden; es ist daher nur die Frage zu beantworten, ob das Princip consequent durchgeführt worden. Leider ist diefs nicht der Fall. Was vor allem die Worttrennung anlangt, so bin ich der Ansicht, dafs wie in anderen Sprachen, so auch im Altslovenischen, denn für ein abweichendes Verfahren ist im Wesen des Altslovenischen kein Grund zu entdecken, jedes Wort für sich zu schreiben ist, ich schreibe daher rodi sę, javi sę, uboj sę u. s. w., ne chotę, ne znaaše, ne tvorith u. s. w., do kolê, do selê, do nhdeže, na nh, otħ kądu, otħ selê, otħ sądu, po čhto, po srêdê, po nježe, vħ nhže u. s. w., oni že, mhnij že, iisusħ že u. s. w. Der Herausgeber ist in diesem Puncte, vor allem hinsichtlich des sę und des ne in hohem Grade inconsequent: er schreibt rodisę Matth. 1. 16. javisę 1. 20. ubojsę 1. 20. — nechotę 1. 19. neznaaše 1. 25. netvorith 3. 10. nepodħkopavająth 6. 20. neben raždajeth sę 2. 4. pokloniše sę 2. 11. vħzvratiti sę 2. 12. javi sę 2. 13. Was die Partikel že anlangt, möchte ich eine Ausnahme von der obigen Regel nur für jene Fälle zulassen, wo es mit dem Pronomen demonstrativum i verbunden, demselben die Bedeutung eines Pronomen relativum verleiht, und in jenen Fällen, wo es an nikħto, ničhto und ähnliche eine Negation einschliefsende Wörter gefügt wird: daher iže, jegože, jemuže u. s. w. und zwar um so mehr als jegože, *cujus* οὗ dadurch von jego že *ejus vero*, *αὐτοῦ δέ* geschieden wird; ferner nikħtože, nikogože, ničhtože u. s. w Auch hierin ist der Herausgeber inconsequent verfahren: man findet iže 12. 36. ideže 6. 20. ponježe 18. 32. donhdeže 23. 39. vħnhže 24. 44; 24. 50. neben nją že 7. 2. njemh že 17. 5. imh že 19. 11 u. s. w. ferner ničhtože 10. 26. nikħtože 12. 19. nikoliže 21. 16. jakože marc. 1. 44. neben nikomu že 8. 4; 17. 9. nikogo že 17. 8. ničhto že 17. 20. nikħto že 19. 17. jako že marc. 1. 1. u. s. w. Die Abweichung von der Regel der Worttrennung hinsichtlich des že gründet sich darauf, dafs iže so wie nikħtože nur *einen* Begriff bezeichnet, wie jedem im Griechischen und im Lateinischen nur *ein* Wort entgegensteht: iže ὅς *qui*, nikħtože *οὐδείς* *nullus*. Unrichtig ist aber takoždeže *ὁμοίως δέ* 27. 41. toždeže *τὸ δ'αὐτό* 27. 44. Diefs sind jedoch noch Kleinigkeiten. Wie soll man es aber erklären, dafs der Herausgeber na onħpolħ 8. 18. nakolênu marc. 1. 40. neprêljuby schreibt in neprêljuby sħtvoriši *οὐ μοιχεύσεις* *non adulterabis* 19. 18? welches letztere eben so vernünftig ist, als ob jemand *ουμοιχείαν* und *nonadulterium* schriebe. Was soll man ferner sagen, wenn man segodhne 28. 15. obojunadesęte 26. 14. obêmanadesęte 26. 20. lħžemħsħvêdêteljemħ *falsis testibus* und lħžasħvêdê-

telja *falsi testes* 26. 60. liest? sind diefs nicht wahre grammaticalische Ungeheuer? Aehnlich ist die Abtheilung des Wortes: vъ-znenavidiši 5. 43 ra-zumêvajeth 24. 15. In der Bezeichnung des für j stehenden и ist geringere Inconsequenz bemerkbar: man begreift jedoch nicht, warum dem Herausgeber der Nom. Plur. masc. der Partic. auf ШЕИ nicht šej lautet: sêdęštei 4 16. vъchodjęštei 7. 13. boljęštei 9. 12. eben so in der Interpunction: wer versteht den Satz: dobryj rabe blagyj i vêrbne o malê bê, vêrbnъ nadъ mъnogy tę postavlją 25. 23, während alles klar ist, sobald man nach vêrbne und nach vêrbnъ ein Komma setzt und das nach bê stehende löscht. Wenn der Herausgeber 12. 31. so interpungiert: a iže na duchъ chula, ne otъpustitь sę člověkomъ, so scheint es, als ob er die Bedeutung des iže in diesem Falle nicht verstanden hätte: dieses ist, wie aus dem Griechischen: ἡ δὲ τοῦ πνεύματος βλασφημία οὐκ ἀφεθήσεται τοῖς ἀνθρώποις hervorgeht, an die Stelle des Artikels getreten; es ist daher das Komma nach chula zu löschen. Die Kunst altslovenische Texte richtig zu interpungieren ist bei der Verdorbenheit der meisten unter ihnen keine leichte, wenn das griechische Original nicht verglichen werden kann; allein wo, wie beim Evangelium, diefs der Fall ist, bedarf es zu diesem Geschäft eben nicht eines besonderen geistigen Kraftaufwandes.

Hr. Hanka hat 2) die mehrsylbigen Wörter so betont, wie sie in den rufsischen Kirchenbüchern betont erscheinen. Der Leser dürfte nicht wenig erstaunen, wenn er vernimmt, dafs der Herausgeber, der in der Vorrede dieses bemerkt, nicht ein Wort der Rechtfertigung für dieses jedenfalls neue Beginnen vorbringt. Ich mufs diese Neuerung für eine durchaus unberechtigte erklären. Die Uebertragung der in den rufsischen Kirchenbüchern geltenden, anerkannt rufsischen Betonung auf einen altslovenischen Text wird selbst derjenige für ein gewagtes Unternehmen erklären, der Altslovenisch und Rufsisch für identisch hält, da sich die Betonung im Lauf der Zeit ändert; in welchem Lichte wird nun vollends diese Uebertragung demjenigen erscheinen, der sich überzeugt hat, dafs Altslovenisch und Rufsisch Sprachen zweier verschiedenen slavischen Stämme sind? Was würde man sagen, wenn es jemand einfiele, auf die unschätzbaren Ueberreste des Ulfilas die neuhochdeutsche Betonung zu übertragen? Die Wahrheit ist, dafs man die Betonung altslovenischer Wörter eben so wenig kennt als die Betonung gothischer Wörter, da die ältesten altslovenischen Texte ohne Ausnahme unbetont sind. Spätere aus Bulgarien und Serbien stammende Handschriften bezeichnen zwar den Ton, allein ob auf die altslovenische Weise, ist eine Frage, die noch niemand beantwortet hat. Jedenfalls wäre es der Mühe werth, allfälligen in den bezeichneten Handschriften auftauchenden Abweichungen von der Betonung im Bulgarischen und im Serbischen nachzuspüren. Wenn wir nun auch mit Hrn. Hanka's Princip einverstanden wären, was wir nicht sind, so würden wir doch die Ausführung in mehr als einem Puncte nicht billigen, denn wenn z. B. in den rufsischen Kirchenbüchern die Wörter voprošáše 2. 4. ischo-

židáše 3. 5. den Ton auf dem a haben, so gestehen wir nicht zu begreifen, warum der Herausgeber nothwendig vhprašáaše und ischoždáaše betonen mufs. Der Herausgeber accentuiert daher nach Willkür nicht nur die angeführten sondern überhaupt alle Formen, welche in den rufsischen Kirchenbüchern nicht zu finden.

Hr. Hanka hat 3), wie er in der Vorrede bemerkt, die unterlafsenen Erweichungen der Consonanten n, l, r, d berichtigt. Hiebei ist auffallend, dafs der Herausgeber es unterlafsen hat, uns mit seiner Erweichungstheorie bekannt zu machen, und dafs nach seiner Ansicht von den beiden Dentalen t und d blofs der letztere der Erweichung fähig sein soll, nicht auch der erstere, während sonst beide Dentalen denselben Gesetzen folgen. Doch scheint diefs nur ein in der Vorrede begangenes Versehen zu sein, denn im Texte mufs sich t den Launen des Herausgebers eben so fügen wie d. Bevor wir nun in eine Kritik jener Veränderungen eingehen, welche in dieser Hinsicht dem Herausgeber beliebt haben, wollen wir seine Theorie über die Erweichung der Consonanten auseinandersetzen, so weit sie dem von ihm herausgegebenen Texte des Ostromir entnommen werden kann. Diese Theorie scheint in folgendem zu bestehen: a) erweicht werden können die liquiden und die dentalen Consonanten; b) die Erweichung tritt aufser den im Texte ohnehin bezeichneten Fällen ein vor dem Vocale ę, weswegen nach den bezeichneten Consonanten statt ę in den meisten Fällen der präjerierte Vocal ję steht; und zwar α) in der 3. plur. praes. daher iscêlјęth 10. 1. zhrјęth 5. 16. tvorјęth 5. 46; 5. 47; 6. 2; 12. 16. blaznјęth 24. 10. vhmêstјęth 19. 11. lhstјęth 22. 15.; 24. 12. vidјęth 18. 10. dadјęth 10. 17; 12. 36. sêdјęth 15. 32. chodјęth 7. 15. jadјęth (êdјęth) 15. 27. β) im part. praes. act. boljęštei 9. 12. boljęštęję 8. 16. iscêlję 9. 35. molję 8. 5. molјęšte 6. 7. tvorję 7. 26. tvorјęj 7. 21. ženјęj 19. 9. chotјęj 11. 14. vidję 14. 30. vodјęj 7. 13; 7. 14. chodję 9. 9. chodјęštei 7. 13. chodјęšta 8. 28. chodјęštema 9. 32. mudјęštu 25. 5. sêdјęšta 9. 9. sądјęšte 19. 28. γ) im Suffix ę: oshlję 21. 2; 21. 5. δ) endlich im Innern der Wurzel: ljęgąth 8. 11. grјędi 8. 22. grјędyj 11. 3. grјędąštij 12. 32. kljętvoją 26. 72. kljęti 26. 74. khnјęžh 9. 23. khnјęzi 9. 34. khnјęzh 9. 18. obrјęštete 2. 8; 11. 29. trјęse 21. 10. prјędąth 6. 28. pênјęzju 20 9; 20. 13. tјęžhkaja 23. 4. Gegen diese Theorie läfst sich vor allem anführen, dafs sie in den Quellen keinen Anhaltspunct hat, denn nicht nur das Ostromir'sche Evangelium, sondern auch alle übrigen älteren Quellen haben an diesen Stellen ausnahmslos einen nicht praejerierten Vocal: iscêlęth, zhręth u. s. w. Wer für die Ansicht des Herausgebers die rufsische Aussprache anführt, die in den angeführten Fällen den Consonanten allerdings erweicht, hat nicht bedacht, a) dafs das Rufsische an die Stelle des altslovenischen nasalen Vocals ę den praejerierten Vocal ja setzt, folglich den vorhergehenden Consonanten erweichen mufs; b) dafs, wenn das Rufsische mafsgebend wäre, auch die übrigen der Erweichung fähigen Consonanten, also auch die sibilanten an den bezeichneten Stellen

erweicht werden müfsten, während doch der Herausgeber visęth 22. 40. ponosęth 5. 11. sthzę 3. 3., nicht visjęth, ponosjęth, sthzję schreibt; c) dafs dann die der Erweichung fähigen Consonanten auch vor e, i, h erweicht werden müfsten, weswegen ide wie idje zu lesen wäre. Ueberhaupt ist die ausschliefsliche Berücksichtigung des Rufsischen dort, wo es sich um die Geltung der Buchstaben im Altslovenischen handelt, auf gar nichts gegründet. Was die Erweichung der dentalen Consonanten t und d speciell anlangt, ist zu erwägen, dafs die Schreibung kratjęth, vidjęth einem durchgreifenden altslovenischen Lautgesetze widerspricht, denn die angeführten Formen sind unmöglich und müfsten nothwendig durch kraštęth und vižděth ersetzt werden. Aehnliches gilt von pênjęzju 20. 9; 20. 13. und pênęzju 20. 2., wofür eben so nothwendig pênjęžu und pênęžu eintreten müfste. Man glaube übrigens nicht, dafs der Herausgeber seine Theorie consequent durchgeführt habe; Consequenz ist eben nicht seine starke Seite: er schreibt auch chotęštaago 5. 42. postę 6. 18. postęšte 6. 16. vidęj 6. 4; 6. 6; 6. 18. sêdęštei, sêdęštii 4. 16. mhnęth 6. 8. grędaštaago 3. 7. grędy 3. 11. pênęzju 20. 2., wo man nach des Herausgebers Theorie chotjęštaago, postję u. s. w. erwartet. In 25. 26 schreibt derselbe žhną, wo der Ostromir richtig žhnją hat, ein Beweis, dafs ihm erweichte Consonanten nur dort gefallen, wo sie nicht stehen sollten. Ich glaube im ersten Bande meiner vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen den Beweis geführt zu haben, dafs im Altslovenischen die flüfsigen Consonanten allein erweicht werden können, dafs sogar unter diesen r diese Fähigkeit schon zu jener Zeit zu verlieren anfieng, aus welcher unsere ältesten Denkmäler stammen; daher kommt es, dafs man in den von der Grammatik bezeichneten Fällen regelmäfsig nja, lja: konja, učitelja, hingegen sehr häufig césara für und neben césarja findet. Die übrigen Consonanten hingegen sind der Erweichung im Altslovenischen nicht fähig: man findet in echten Quellen nie Verbindungen wie tja, dja, eben so wenig cja, zja, sja, sondern durchgängig ca, za, sa, daher konhca, khnęza, nie konhcja, khnęzja. Die hier besprochene Veränderung im Text des Ostromir halte ich dem gesagten gemäfs für vollkommen unbegründet und kann nicht umhin, mich über die Harmlosigkeit des Herausgebers zu wundern, der entweder die Wichtigkeit der versuchten Aenderung gar nicht ahnte, oder der Meinung war, sie in aller Stille einschmuggeln zu können.

Hr. Hanka hat 4) othide schreiben zu müfsen geglaubt, während die Quellen bei Zusammensetzungen von auf h auslautenden Praepositionen mit auf i anlautenden Wortern regelmäfsig das auslautende h der Praeposition ausfallen lafsen, und daher otide und ähnliches schreiben. Diefs bemerken wir nicht nur im Ostromir, sondern auch im *Codex Suprasliensis*; es ist daher unrichtig in diesen Fällen hi zu schreiben, wie der Herausgeber thut: othide 2. 22; 4. 12; 19. 22; 25. 16; 27. 60. othidête 9. 24. othidošę 22. 5; 22. 22. othiti 14. 16. u. s. w. Warum der Herausgeber die Form dovhljeth 10. 25., welcher wir auch im *Codex Su-*

prasliensis dovhleth 30. 18. begegnen, in dovhlêjeth geändert, begreift man nur dann, wenn man sich erinnert, dafs der Herausgeber der Mann einer Handschrift ist. Hinsichtlich des bêstvo 24. 20., das auch im *Codex Suprasliensis* 353. 1. zu lesen, kann man allerdings die Vermuthung aussprechen, dafs es ehemals bêžhstvo gelautet habe, allein diese Form ohne weiters in den Text aufzunehmen, ist ein durchaus unkritisches Verfahren.

Wir gehen nun zu jenen Veränderungen über, welche der Herausgeber hätte vornehmen sollen, um seine Aufgabe zu lösen. Hieher gehört 1) die Auflösung der Abkürzungen; wir halten es nämlich an der Zeit, diese Schnörkel auch im Slavischen endlich aufzugeben, wie man sie in anderen Sprachen schon längst aufgegeben hat In einem für den Anfänger bestimmten Buche halten wir diefs für unerläfslich, damit der lernende sich die wahren altslovenischen Formen einpräge und nicht etwa čelovêkh für človêkh, spasti für shpasti lese. Der Herausgeber ist indessen auch diesem Geschäfte, nämlich der Auflösung der wenig zahlreichen Abkürzungen, die im Ostromir vorkommen, nicht gewachsen, wie aus seinen S. 204 vorkommenden Erklärungen deutlich hervorgeht: man liefst nicht angelh, sondern anhgelh oder anhgelh (man vergleiche 2. 19. anhgelh und 24. 36. anhgeli), nicht evangelije, sondern evanhgelije (vergleiche 24. 14. evanhgelije und 26. 13., wo der Herausgeber zwar evangelije hat, die Handschrift jedoch nach Vostokov evan'gelije bietet) nicht nebesnoje, sondern nebeshnoje, wie der Ostromir an zahlreichen Stellen hat, nicht spasti, sondern shpasti, nicht srhdcu, sondern srhdhcu (da im altslovenischen die Halbvocale nicht abgeworfen werden, wie der Herausgeber aus unzähligen Beispielen im Ostromir hätte ersehen können), endlich nicht carh, sondern césarh, wie unter anderem der *Codex Suprasliensis* schreibt und einmal sogar der Ostromir: cesarhstvija 6. 33. für césarhstvija. Es klingt fast wie Scherz, wenn der Herausgeber sagt, er habe die Abkürzungen beibehalten, einmal wegen des Alters der Handschrift und dann, damit die Anfänger sich im Auflösen solcher Abkürzungen üben; denn dem Alter hätte er sein Recht dadurch befser gewahrt, wenn er an die Stelle der Abkürzungen die wahren alten Formen gesetzt hätte, und für die Uebung der Anfänger scheint dadurch in geringem Grade gesorgt worden zu sein, dafs man ihnen etwa dreifsig allgemein bekannte Wörter in Abkürzungen vorlegt. Dagegen, dafs der Herausgeber so oft das Jerik für die Halbvocale stehen läfst, ist wohl nichts einzuwenden, da man in vielen Fällen nicht mit Sicherheit bestimmen kann, welcher der beiden Halbvocale zu setzen sei, obgleich der Herausgeber an zahlreichen Stellen nicht Anstand nahm statt des Jerik den Halbvocal h zu schreiben: egyphth 2. 13; 2. 14. ierhdanh 3. 13. vhzalhka 4. 2. nefhthalimlichh 4. 13. iorhdana 4. 15. kiuhsh 17. 25; 22. 17. Entschieden zu tadeln ist, dafs er an sehr vielen Stellen auf das Jerik gar keine Rücksicht nimmt: so setzt er z. B. gergesinhską 8. 28. für ger'gesinhską, didragma 17. 24. für didrag'ma, eben so in angeli 18. 10. angely 24. 31. talanth 18. 24; 25. 16. u. s. w.

Die eigenthümlichen Lautgesetze des Altslovenischen heischen die Einschaltung eines Halbvocales in jeder dem slavischen Ohre ungewöhnlichen Consonantengruppe, daher das so häufige Vorkommen der Halbvocale in entlehnten Wörtern. Daraus erklärt sich namentlich der Halbvocal in Consonautenverdoppelungen der entlehnten Wörter: daher as'sarii 10. 29. rav'vi 23. 8; 26. 25; 26. 49; und an so vielen anderen Stellen, wo der Herausgeber ganz unkritisch assarii, ravvi u. s. w. schreibt. Man mufs lächeln, wenn der Herausgeber aus Ehrfurcht vor dem Alter des Denkmals sich scheut die Abkürzungen aufzulösen, und dann keinen Anstand nimmt Buchstaben auszulafsen, denn ъ und ь sind eben so Buchstaben wie a, e, u. s. w. Es ist ferner nicht zu billigen, dafs der Herausgeber für das den Vocal оү vertretende Zeichen ^ häufig ȣ schreibt: 3. 14; 3. 16; 6. 24, als ob das Zeichen speciell diese Abkürzung, und nicht оү selbst zu vertreten bestimmt wäre.

Hr. Hanka hätte 2) an die Stelle des blofsen ž ein žd setzen sollen, so oft demselben d zu Grunde liegt, denn es gibt im Altslovenischen keinen Fall der Verwandlung des d in ž, wie diefs im Rufsischen Regel ist. Der Herausgeber hätte daher folgende Versehen des Diakon Grigorij verbefsern sollen: rožhstva 1. 1. rožhstvo 1. 18. rožhšu 2. 1. zabląžhšeje 18. 12. zabląžhšiichъ 18. 13. prêžc 23. 6. prosmrażająth 6. 16. Grigorij schreibt an anderen Stellen richtig: roždij 2. 2. raždajeth 2. 5. u. s. w. wie der *Codex Suprasliensis* ohne Ausnahme.

Hr. Herausgeber hätte 3) den Diakon Grigorij vorzüglich bei Anwendung der nasalen Vocale genau überwachen sollen; denn man sieht leicht ein, dafs folgende Formen unrichtig sind: trêbąją 3. 14. für trêbują, bljądêta 9. 29. für bljudêta, wie 18. 10. bljudête geschrieben steht; ištadija 3. 7. für ištędija, wie man 12. 34. liest; cholęachą 22 3. für chotêachą, wie cisdanubianische Quellen wohl ausnahmsweise bieten: der ostromirische Codex kann wohl auch die unrichtige Form chotjaachą haben; tąnje 10 8. für tunje, wie der *Codex Susprasliensis* 220. 8. und 310. 15. hat u. s. w.

Hr. Hanka hätte 4), wenn er schon avia 1. 7. in avią ändern zu müfsen glaubte, auch den Hiatus durch Einschaltung des j beseitigen sollen: aviją, nach Analogie von oziją, ezekiją u. s. w. wie er an anderen Stellen gethan: pokajaniju 3. 8. pokajanije 3. 11. sêjavъšu 13. 24. für pokaaniju, pokaanije, sêavъšu des Codex; ferner ist 3. 4. êdъ oder jadъ unrichtig, jadь allein richtig: jenes ist masc. und bedeutet venenum; dieses ist fem. und bedeutet cibus; 4. 2. ist dhnij, nicht dhni zu schreiben; das 25. 31. vorkommende pridhth für prideth ist unerklärbar, wenn man nicht annimmt, der Herausgeber habe nach Analogie des instrum. sing. masc. und neutr. pridhth für die ältere Form gehalten und den vermeintlichen Archaismus nicht verwischen wollen; das numerale dreifsig lautet dem Herausgeber bald tridesęth 27. 3. bald tridesęte 27. 9; für molêachą 15. 23. divlêachą 19. 25. molêaše 18. 29. klanêaše 17. 14; 18. 26. bližhnêago 19. 19. würde moljaachą, divljaachą, moljaaše, kljanjaaše,

bližhnjaago zu schreiben consequenter gewesen sein; dafs der Herausgeber Ostromir's Schreibweise ištędija 23. 32. mit шт beibehalten, kann hingehen; dafs er aber in mudjęštu 25. 5. statt des im Codex stehenden щ auch шт schreibt, darüber wird man vielleicht erstaunen, da er sonst щ in der Regel ungeändert gelafsen.

5) In Wörtern wie mlъviti, zrъno und ähnlichen halte ich dafür, dafs lъ und rъ wie die Vocale l und r in lebenden slavischen Sprachen gelautet haben, daher Vocale gewesen sind, und bin der Ansicht, dafs es in diesem Falle richtiger ist lъ, rъ als lh, rh zu schreiben. Wenn nun jemand behauptet, dafs in dem bezeichneten Falle l und r Consonanten, nicht Vocale seien, dafs ferner die Schreibung lh, rh richtiger oder wenigstens in manchen Formen vorzuziehen sei, so kann man mit ihm darüber streiten: denn die Frage nach dem Wesen der Buchstaben l und r in diesem Falle ist theoretisch, und was die Schreibung der Halbvocale ъ und h anlangt, so findet man selbst in den ältesten Quellen den einen eben so oft als den anderen. Darüber jedoch kann nicht gestritten werden, dafs der Halbvocal jedenfalls nach l und r gesetzt werden müfse, denn so schreibt der *Codex Suprasliensis*, der *Glagolita Clozianus*, das *Evangelium Assemanianum*, so alle cisdanubianische Denkmäler ohne Ausnahme, so auch der Ostromir in den meisten Fällen. Ich glaube nun, des Herausgebers Pflicht wäre es gewesen, auch dann auf die cisdanubianischen Quellen Rücksicht zu nehmen, wenn der Ostromir in dieser Hinsicht consequent wäre und z. B. die Halbvocale stets vor den Consonanten l und r böte; da er nun in hohem Grade inconsequent ist, so war die Vergleichung seiner Schreibweise mit der in cisdanubianischen Quellen herrschenden nach unserer Ansicht eine gebieterische Nothwendigkeit. Dafs aber der Ostromir nicht nur in der Art inconsequent ist, dafs er in verschiedenen Wörtern die vocalischen l und r verschieden schreibt, sondern auch in der Weise, dafs er dasselbe Wort an verschiedenen Stellen nicht in derselben Form bietet, wifsen wol alle, die den Ostromir mit einiger Aufmerksamkeit gelesen. Dennoch will ich das hier gesagte durch einige Beispiele belegen. Wir finden im Ostromir die Vocale l und r auf dreifache Weise dargestellt: a) richtig, indem der Halbvocal ъ oder h dem Buchstaben l und r nachfolgt; b) unrichtig, und zwar α) so, dafs der Halbvocal vorhergeht, und β) so, dafs der Halbvocal sowohl vorhergeht als nachfolgt. Wir finden nämlich a) slъnhce 5. 45. dlъgy 6. 12. tlъcête 7. 8. klhnąštęję 5. 44. otvrъzъše 2. 11. rastrъgnąth 7. 6. pokrъveno 10. 26. krъvotočiva 9 20. krhstiti 3. 14. vrhchu 5. 14. črhvh 6. 19; 6. 20. b) und zwar α) vъlci 7. 15. pъrta 12 20. skъrbêti 26. 37. shrdchmh 5. 8. čhrta 5. 18. phrvyj 26. 17. β) napъl'nitъ 5. 17. mъlъvęšth 9. 23 mъlъnii 28. 3. phr'vênhch 1. 25. sъvhrhšenъ 5. 48. dhrъzaj 9. 2. mhrhkneth 24. 29. Hiebei ist zu bemerken, a) dafs der Herausgeber sich an mehreren Stellen erlaubt hat, den auf l und r folgenden Halbvocal auszulafsen, namentlich in phrvyję 27. 64. für phr'vyję; žhrnvachъ 24. 41. für žhr'nvachъ; vhrchu 27. 37. für vhr'chu u. s. w.

b) dafs der Herausgeber 9. 22. dhrЪzaj schreibt, wo die Quelle die richtige Form drhzaj bietet; c) dafs der Herausgeber 14. 27. drЪzajte der quellengemäfsen Form drhzajte vorzieht; d) dafs der Herausgeber an einer im Original fehlenden Stelle 10. 8. eine dem Ostromir völlig unbekannte Form mertvyję eingeschmuggelt. Wörter, die an verschiedenen Stellen verschieden geschrieben vorkommen, sind gar nicht selten; wir führen blofs aus Matthaeus folgende an: naplЪni 13 48. neben napЪlni 27. 48. und napЪl'nitЪ 5. 17. also auf dreifache Weise; vlЪkЪ 10. 16. neben vЪlči 7. 15; vrhchu 5. 14. neben vhrhchu 21. 7. und vhr'chu 27, 37.; brhvhno 7. 5. neben bhrhvhno 7. 4.; prhvěj ioann. 1. 30. neben phrvyj 26. 17.; sЪvrhši 11. 1. neben sЪvhrhšenЪ 5. 48. Diese aus dem Rufsischen vollkommen erklärbare Verwirrung hätte den Herausgeber darauf aufmerksam machen sollen, dafs der Ostromir in diesem Puncte wie auch hinsichtlich der nasalen Vocale der Berichtigung aus anderen Quellen bedarf. Wir sind weit entfernt, den Werth des Ostromir durch diese Nachweisung schmälern zu wollen, wir sind vielmehr von seiner hohen Wichtigkeit so innig überzeugt als nur irgend jemand; wir erklären es jedoch für eine noch selten vorgekommene Verblendung, aus ihm allein einen halbwegs lesbaren Text construiren zu wollen. Man glaube übrigens nicht, über diesen Punct sei noch nichts geschrieben worden; ich verweise auf Schleicher's Formenlehre der Kirchenslavischen Sprache, der, obgleich mit mir über das Wesen der Buchstaben l und r in mlЪvili, zrЪno nicht einverstanden, den Halbvocalen durchgängig die ihnen zukommende Stelle einräumt, und auf das, was ich selbst in verschiedenen Schriften darüber gesagt habe, namentlich im 119. Bande der Wiener Jahrbücher, in der altslovenischen Lautlehre, in der slavischen Bibliothek und zuletzt im ersten Bande der vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen.

6) Wir wollen nun auch die Stärke des Herausgebers in der Syntax prüfen. Der Leser wird wahrscheinlich schon aus dem gesagten sich zum Schlufse berechtigt glauben, dafs es auch hier nicht sonderlich gut bestellt sein werde. Dafs dieser Schlufs ein richtiger ist, will ich mit einigen Beispielen darthun. Iměj uši slyšati, da slyšitЪ 13. 43. ist eben so richtig, als ob es im Griechischen stünde: ἔχε oder ἐχέτω ὦτα ἀκούειν, ἀκουέτω: es sollte offenbar heifsen iměję ὁ ἔχων, wie es 11. 15. richtig lautet; für togda prizЪva i gospodinЪ jego, glagola jemu 18. 32. sollte wegen προσκαλεσάμενος offenbar prizЪvavЪ lauten; in pristąpiše kЪ iisusu farisei iskušająštei i 19. 3. ist iskušająštei unrichtig, da πειράζοντες keinen Artikel hat: es sollte iskušająšte heifsen; umgekehrt ist 3. 11. wegen ὁ ἐρχόμενος grędyj, nicht grędy zu lesen; 20. 12. lesen wir: jedinЪ časЪ sЪtvorivЪše i ravhny namЪ sЪtvorilЪ ję jesi, als ob es im Griechischen lautete: μίαν ὥραν ποιήσαντας καὶ ἴσους ἡμῖν αὐτοὺς ἐποίησας: es sollte sЪtvorišę gelesen werden; 21. 38 steht uzhrěšę für uzhrěvЪše ἰδόντες; in 25. 24. ist wegen des Griechischen συνάγων ὅθεν οὐ διεσκόρπισας statt sЪbiraješi jąduže ne rastočivЪ zu lesen sЪiraję, jąduže něsi rastočilЪ; 26. 26. ist i auszulafsen, und daher zu

lesen: blagoslovivъ prělomi, *εὐλογήσας ἔκλασε*, nicht *εὐλογήσας καὶ ἔκλασε*; in vъsjako slovo prazdьno, iže rekǫtъ člověci. 12. 36. ist wegen des Neutrums slovo das Pronomen relativum iže in ježe zu ändern. Man wähne nicht, dafs die hier nothwendig gewesenen Veränderungen einen besonderen Aufwand von Scharfsinn erheischt hätten, sie sind vielmehr so beschaffen, dafs jeder, der die Anfangsgründe der altslovenischen Grammatik begriffen, sie unfehlbar machen mufs, oder sollte es wirklich so schwierig sein, einzusehen, dafs man weder *εὐλογήσας καὶ ἔκλασε* sagen kann, noch *εἰςελθόντι δὲ αὐτῷ καὶ προσῆλθεν αὐτῷ ἑκατοντάρχος*, wie es 8. 5. lautet: vъšьdъšu iisusu i pristąpi kъ njemu sъtьnikъ? Wer es im Griechischen nicht so weit gebracht hätte, um einzusehen, dafs in beiden Sätzen *καὶ* überflüfsig ist, würde wol kaum wagen, ein griechisches Buch herauszugeben; im Slavischen thut man es ohne Scheu. Aufgabe der Kritik ist es, die Unkunde, die einem solchen Verfahren zu Grunde liegt, zu bezeichnen, und andere vor werthlosen Erzeugnisssen dieser Art zu warnen.

Hinsichtlich des altslovenischen Titels habe ich folgendes zu bemerken: a) dafs evanъgelije oder evanьgelije die richtige Schreibweise ist, wie schon oben aus dem Ostromir selbst nachgewiesen ward; b) dafs man für spisъku die Form sъpisъku erwartet; c) dafs man nicht izdatelevymь, sondern izdatelevomь oder noch befser izdateljevomь sagt, da die Adjectiva possessiva nur der substantivischen Declination fähig sind: wer izdatelevymь schreibt, würde, wenn er consequent verführe, nothwendig ostromirovuumu für ostromirovu schreiben; d) dafs pečętni nicht altslovenisch ist, was ich so lange behaupten werde, bis mir der Herausgeber aus einer beweisenden Quelle dargethan hat, dafs pečętь für pečatь, das der *Codex suprasliensis* so häufig bietet (38, 4; 341, 15; 341, 17; 385, 27 u. s. w.) altslovenisch ist.

Dafs in meiner altslovenischen Formenlehre das Part. praet. act. I. chvalivъ auch chvalь lautet, haben manche nicht gerechtfertigt gefunden. Ich kann nun meinen Gegnern zum Beweise der Richtigkeit meiner Ansicht, die ich übrigens schon längst durch Anführung des so oft vorkommenden sъtvorь dargethan zu haben überzeugt bin, auch mit einer beweisenden Form aus dem Ostromir dienen, es ist diefs vъzvalь, welches 27. 60. zu lesen ist und dem Griechischen *προςκυλίσας* entspricht; aufserdem steht im *Apostolus Šišatovacensis* 2. thess. 2. 12. dem griechischen *εὐδοκήσαντες* entsprechend blagovolьše: wenn vъzvalь von vъzvaliti, blagovolьše von blagovoliti richtig gebildet sind, wird wol auch chvalь von chvaliti als untadelhaft befunden werden.

Durch diese Bemerkungen, die sich mir bei Lesung der aus dem Evangelisten Matthäus entlehnten Stücke darboten, wird der Leser auf das Endurtheil genügend vorbereitet sein. Noch selten ist bei Aenderungen eines alten, nun fast achthundertjährigen Textes mit solcher Fahrläfsigkeit und Unkunde vorgegangen worden, wie in der vorliegenden Ausgabe des Ostromir. Hätte uns der Herausgeber einen möglichst treuen

Abdruck des Denkmals nach der Petersburger Ausgabe geschenkt, alle Slavisten wären ihm bei der Wichtigkeit dieser Quelle und bei der Kostspieligkeit und unbequemen Einrichtung der Petersburger Ausgabe zu Dank verpflichtet; noch gröfser würde unsere Dankbarkeit gewesen sein, wenn der Text wäre kritisch berichtigt, und von den Verbefserungen gründliche und ausführliche Rechenschaft gegeben worden. Wie das Buch jetzt beschaffen ist, kann daraus weder der Slavist irgend einen Nutzen ziehen, noch kann es dem Anfänger in die Hände gegeben werden, der der Quelle aller wahren slavischen Sprachwifsenschaft nahen will.

Wien. Fr. Miklosich.

Grundrifs der Geographie und Geschichte für die oberen Classen höherer Lehranstalten von W. Pütz, Oberlehrer am Gymn. zu Köln. Erster Band: Das Alterthum. Coblenz, K. Bädeker. Siebente Auflage. 1852. XII u. 433 S. 8.

Der Verfafser dieses Werkes hat sich zum Ziele das Streben gesetzt „den Inhalt dem Standpuncte der Wifsenschaft stets entsprechend zu halten*". Das wifsenschaftliche liegt aber nicht blofs in dem Inhalt, sondern wesentlich in der Form, in der Art der Anordnung und Verknüpfung des Inhaltes. Eben von diesem doppelten Standpuncte aus werden wir den vorliegenden Band beleuchten. Wird es uns gelingen, den Verf. wenigstens zur theilweisen Umarbeitung dieses Bandes im Sinne unserer Bemerkungen und Vorschläge zu bewegen, so werden diese ihren Zweck vollkommen erreicht haben, zugleich würden wir uns dadurch zur weiteren Fortsetzung aufgemuntert fühlen.

Wir wenden uns zunächst zur Anordnung des Stoffes. Da ist es nun auffallend, dafs der Gang der historischen Entwickelung nicht eingehalten, und dafs, was damit theilweise zusammenhängt, auch häufig gegen die logische Ordnung verstofsen wird. Die zwei ersten Abschnitte: Asien und Africa sind ihrem Inhalte nach weder geographisch noch historisch geordnet, oder bald in der einen bald in der andern Art, bald weichen beide Arten einer dritten Idee der Ordnung. In dem ersten Abschnitte wird die Geschichte der asiatischen Völker — nicht Staaten, wie der Hr. Verf. in der Uebersicht zu bezeichnen beliebt — abgehandelt, dann folgen die africanischen Völker. Diese geographische Anordnung wird nun gleich anfangs verlafsen, indem unter den asiatischen Völkern zuerst die Geschichte der Israeliten zur Darstellung kommt. Aber auch die historisch-

*) Diese neue Auflage ist bereits im Jahrgange 1852 S. 545 ff. besprochen; bei einem so viel gebrauchten Buche tragen wir kein Bedenken, noch eine zweite, von anderen Gesichtspuncten ausgehende Beurtheilung aufzunehmen. Anm. d. Red.

chronologische Ordnung wird damit aufgegeben, denn bis zum J. 2000 vor Chr. Geb reicht die «Vorgeschichte Israels», im Grunde geht diese noch weiter hinab, nämlich bis zur Eroberung Palästina's, erst mit dieser historischen Thatsache beginnt «die Heldenzeit» der Israeliten, denn bis dahin ist es blofse Familiengeschichte oder äufsere Schicksale unter fremder Herrschaft, die Israeliten erscheinen der Geschichte eines andern Volkes dienstbar und werden in diesem historischen Dienst erzogen, sie kommen «in eine lang dauernde Berührung mit dem cultiviertesten Volke jener Zeit» (S. 19), sie wachsen zu einem zahlreichen Stamme an, sie sind Grenzhüter Aegyptens, leisten Frohndienste, wandern dann aus und erobern Palästina. Es ist doch klar, dafs dieses alles noch zur «Vorgeschichte» des Volkes gehört, die Geschichte beginnt mit dem J. 1500. Was nützt es nun, dafs dieses Volk zuerst abgehandelt wird, wenn es heifst, dafs zur Zeit seiner Vorgeschichte die Aegypter das cultivierteste Volk waren, wenn aus der Darstellung der Geschichte dieses Volkes ersichtlich wird, dafs es vor dem Auszug der Israeliten eine mehr als zweitausendjährige Existenz hatte, wenn die Geschichte der Assyrier mit Bezug auf das Zeugnis der h. Schrift als älter bezeichnet wird (S. 59), und dieser nach demselben Zeugnis der babylonische Staat als der ältere (S. 52) vorangeht, endlich der Hr. Verf. selbst diesen Völkern die Geschichte der Inder vorangehen läfst? Wir wifsen nun wol, welche Absicht dieser vom Hrn. Verf. getroffenen Ordnung zu grunde liegt. Aber in dieser Hinsicht tritt derselbe mit sich selbst in einen Widerspruch, denn hat die Vorgeschichte von Adam bis Abraham einen Bezug auf das ganze Menschengeschlecht, so sollte sie von der Geschichte der Israeliten getrennt, als Ur- und Vorgeschichte des Menschengeschlechtes der Geschichte der Inder, Aegypter u. s. w. vorangeschickt, die Israeliten chronologisch eingeordnet, und nicht, wie es der Hr. Verf. thut, zur Vorgeschichte Israels (S. 17) gezogen werden. So wird die Ueberlieferung von Adam bis Abraham blofs für die Israeliten geltend bezeichnet und dennoch deren Geschichte allen übrigen Völkern vorangestellt.

Der Darstellung der indischen Culturzustände ist die Geschichte Indiens sehr unzweckmäfsig vorangeschickt. Es werden Buddha, Alexander d. Grofse, Seleukus, die griechisch-baktrischen Könige anticipiert, und endlich wird plötzlich mit der «neuen Aera» des Königs Vikramaditja abgebrochen. Es wird wol schwerlich einem Lehrer gelingen, diese Geschichte der Jugend verständlich zu machen. Aber abgesehen davon, ist diese Voranstellung unhistorisch und unlogisch. Das hauptsächlichste in dieser historischen Uebersicht hat Bezug auf Buddha, der Buddhismus hat aber zu seiner nothwendigen Voraussetzung die brahmaische Lehre und die durch dieselbe bedingten socialen Verhältnisse, gegen welche er revolutionär wirkt. Hiermit wäre angezeigt zuerst die Darstellung der brahmaischen Religion, des durch sie bedingten Wohlstandes in Gesellschaft, Staat, Literatur und Kunst vorangehen zu lafsen, und erst darauf sollte Buddha's revolutionäre (nicht reformierende) Lehre und deren Geschichte folgen;

der Hr. Verf. schiebt aber einer unhistorischen und logisch unrichtigen Ordnung folgend, die buddhistische Lehre sehr unpassend zwischen den Brahmaismus und das Kastenwesen ein. Was in der «Geschichte Indiens» ohne Bezug auf Buddha ist, kann zunächst füglich übergangen und am passenden Orte berührt werden.

Den Indern folgt die Geschichte der Babylonier und darauf die der Assyrier. Von «der früheren Geschichte der Babylonier wifsen wir nur, dafs es (?) eine lange Zeit mit Assyrien zu einem Reiche verbunden gewesen ist», dafs Babylon den Assyriern unterworfen war, dafs «die Herrscher Mittelasiens, erst die Assyrier, dann die Babylonier» waren (S. 53), dafs die Assyrier noch zu Abraham's Zeit die Weltherrschaft des mittleren Asiens hatten (S. 59), dafs nach dem Untergang des assyrischen Reiches, Babylonier und Meder sich in dasselbe theilten, diese nahmen die östliche und jene die westliche Hälfte in Besitz (S. 66). Aus solcher Darstellung der Geschichte dieser drei Reiche mufs nothwendig im Geiste der Schüler die gröfste Confusion entstehen; sie bei der Benützung dieses Buches, heben zu wollen, wäre schwerlich eine lohnende Arbeit. Diese Partie ist sowol vom historischen als pädagogischen Standpuncte am wenigsten zweckmäfsig behandelt. Einmal ist die Bezeichnung Mittelasien geographisch unrichtig, es sollte Vorderasien heifsen; dann wäre der babylonischen Geschichte die assyrische vorauszuschicken, von dem uralten Reiche zu Babel könnte in der Einleitung dieser Geschichte Erwähnung gemacht werden, hiermit brauchte man nicht bei den Babyloniern fortwährend auf die Assyrier zu verweisen, und die Absicht des Hrn. Verf.'s wäre dabei erreicht. Bei solcher Anordnung mufste die Geographie Babyloniens und Assyriens zusammen vorausgeschickt werden. Endlich ist es unrichtig gesagt, dafs die Babylonier die Herrscher Mittelasiens waren, der Hr. Verf. widerlegt sich selbst an einem andern Ort (vergl. S. 53 und 66). —

Nach der medischen Geschichte wird die persische und dann erst die phönicische und die der Staaten Kleinasiens abgehandelt. Diese Anordnung ist inconsequent, hat man nämlich schon in der Stellung der Israeliten, dann der Babylonier und Meder, die geographische Ordnung von Osten nach Westen verlafsen, so wäre es folgerecht dieselbe auch in Bezug auf die Phönicier und die kleinasiatischen Völker aufzugeben, und die Geschichte Asiens mit den Persern abzuschliefsen, in deren Geschichte die der übrigen vorderasiatischen Völker aufgeht, und welche den Uebergang zum nachmaligen welthistorischen Volke macht. Es wäre passend, mit den Kriegen gegen Griechenland abzubrechen, die weitere Geschichte der Perser erhält ihre historische Bedeutung und ihr rechtes Verständnis erst durch die griechische Geschichte und kann als Episode derselben behandelt werden. Ueberhaupt wäre es zweckmäfsig, stets mit der Geschichte eines Volkes abzubrechen, wenn sie in die des nachfolgenden Volkes mündet, so z. B. haben die Phönicier von dem Zeitpunct der Abhängigkeit von den Assyriern keine selbständige Geschichte, sondern sie erscheinen anderen Völkern dienstbar, daher ist es eine unnütze Widerholung des

schon früher bemerkten sie noch einmal (S. 91) zu besprechen. Die Uebersicht des persischen Reiches stünde am passendsten am Schlufse der asiatischen Geschichte, nur wäre sie gründlicher zu behandeln.

So sehen wir in dem ersten Abschnitt den Gang der historischen Entwickelung mannigfach durchkreuzt und confundiert. Durch solche Behandlung der altasiatischen Geschichte mufs sich nothwendig im jugendlichen Geiste eine Abneigung gegen den Gegenstand selbst erzeugen, weil er vergeblich bestrebt sein wird, Klarheit zu gewinnen. Die confusen Vorstellungen werden bald dem Gedächtnis entschwinden und die Arbeit eines Semesters geht verloren.

Es würde das Verständnis der orientalischen Geschichte bedeutend erleichtern, wenn der Hr. Verf. der Geschichte Asiens ein zweifaches vorausschicken möchte: Erstens eine klare Uebersicht der Umrifse, Form und Gliederung Asiens und Africas, nicht abstract, wie es derselbe zu thun pflegt, sondern concret das Verhältnis der Glieder zum Continentalkörper angebend, mit Hervorhebung der Resultate für die Geschichte, dann eine Uebersicht der Gliederung der plastischen Bildung Asiens und Africas im Inneren folgen liefse; denn die geographische Grundlage in ihren gröfseren Umrifsen, die Configuration der Oberfläche und die Stellung der Völker in ihr, ist für die wechselseitigen Verhältnifse der letzteren, ihre Thaten, Schicksale, Mittheilungen, für die ganze historische Verknüpfung von solcher Bedeutung, dafs mit Grund behauptet werden konnte, längst vor dem Beginne des Menschengeschlechtes sei durch die Bildung der Erde seiner Geschichte ihr Gang vorgezeichnet worden. Die geographische Uebersicht Asiens wie sie im Buche zu finden ist, eröffnet nicht leinmal annäherungsweise ein solches Verständnis, es sind äufserliche gelehrte Notizen für das Gedächtnis; Africa ist schon befser geschildert, es wäre aber eine concretere und gediegenere Darstellung wünschenswerth. Die Vorbemerkung zu Asien dürfte mindestens nicht am gehörigen Orte sein, weil das Verständnis des angegebenen schon die Kenntnis der Geographie und Geschichte voraussetzt, welche die Jugend aus dem Untergymnasium nicht mitbringt, weil sie dieselben nach zwei Jahren vergefsen hat. Zweitens sollte auf die geographische Grundlage eine genaue klare ethnographische Uebersicht der alten Welt folgen, wie sie etwa im kleineren Kiepert'schen Atlas zu finden ist; diefs würde die vielen Vorausnahmen in der Geschichte des Hrn. Verf s verständlich machen, die Schüler würden dann wifsen, von wem eigentlich die Rede ist, wo die einzelnen Völker ihre Wohnsitze hatten und in welchem Grade der Verwandtschaft sie zu einander standen. Die kurzen Angaben des Hrn. Verf.'s im §. 4 sind durchaus unzulänglich und was noch mehr heifsen will, falsch, denn welcher Historiker wird heute die Semiten den Persern, Indiern und Phrygiern coordinieren. Schlimmer ist es, dafs der Hr. Verf. selbst an anderen Stellen (S. 39 u. 161) eine richtigere Vorstellung verräth, diefs zeugt von einer ungenügenden Durchsicht bei der Herausgabe des Buches.

Dagegen wäre die Einleitung, die der Hr. Verf. seinem Werke vor-

anstellt, zu übergehen, der Begriff der Universalgeschichte ist den Schülern erst dann verständlich, wenn sie die ganze Geschichte übersehen, die Angabe der Quellen und Hilfswifsenschaften ist der Jugend unnütz, das nöthige sollte am gehörigen Orte im Verlaufe der Geschichte eingeschaltet werden, so brauchte man nicht die Kenntnis der Geschichte schon in der Einleitung zu anticipieren, das Studium dieser Einleitung mufs eine mühselige und unnütze Arbeit für das Gedächtnis sein.

Die Geschichte des Staates Meroe und der Aegyptier als ältere Formen des orientalischen Lebens stünde am besten nach den Indern, vorausgesetzt natürlich, dafs eine genaue geographisch-ethnographische Uebersicht vorangestellt würde. Die Geschichte der Karthager erhält ihre welthistorische Bedeutung erst durch die Geschichte der Römer, wäre daher am passendsten der römischen als Episode vor den punischen Kriegen einzuschalten, dadurch wären Widerholungen und unverständliche Voraussetzungen vermieden. Die asiatische und africanische Geschichte wäre unter dem Ausdruck orientalische zusammenzufafsen.

Der Geschichte Europa's sollte eine Darstellung der Umrifse, Form und Gliederung Europa's, der Configuration der Oberfläche mit vergleichendem Rückblick auf Asien und Africa, dann des Mittelmeeres nach Roon, Berghaus, Völter u. a. vorausgeschickt werden, die im Buche gegebene Uebersicht ist theils ungenügend, theils unnütz. In der Topographie Griechenlands ist wol zu vieles historische anticipiert worden, es wäre passender, dieselbe nach der dorischen Wanderung darzustellen, jedenfalls die Ethnographie vorangehen zu lafsen, denn bei dieser äufserlichen Art der Verbindung der Geographie mit der Geschichte, wie sie der Hr. Verf. beliebt, könnte ebenso gut die Geographie als ein besonderer Gegenstand, getrennt von der Geschichte abgehandelt werden, da ohnehin die Ergebnisse des historischen Verlaufes in den Anfang zusammengeschoben werden. Die Entwickelung der republicanischen Verfafsungen würde ihren Platz befser nach der Darstellung der spartanischen Verfafsung und Geschichte finden. Die Ausartung der Aristokratie in die Oligarchie darf nicht übergangen werden, die Tyrannis ist eindringlicher zu charakterisieren, neben der korinthischen Tyrannis ist auch die der übrigen Staaten, wenigstens der peloponnesischen, zu erwähnen. Die Darstellung der delphischen Amphiktyonie gehört in das heroische Zeitalter, nämlich zur Verfafsung desselben, wobei das Verhältnis der griechischen Staaten nach aufsen voranzuschicken wäre. Die Darstellung des späteren Ephorats schon in der lykurgischen Verfafsung ist unpassend, es untergräbt ja den Bau derselben; vielleicht wäre es angemefsener, dieselbe nebst anderen Momenten der Umgestaltung Sparta's beim dritten mefsenischen Krieg zu geben oder die Herrschaft Sparta's über Griechenland seit 404 mit der Darstellung der Umgestaltung der lykurgischen Verfafsung einzuleiten. Die Entstehung und Organisation der spartanischen Hegemonie würde sich am besten den republikanischen Verfafsungen, der Geschichte der Tyrannen, womit sie auch innerlich und äufserlich zusammenhängt, anschliefsen, ihr könnte

denn die Entstehung und Beschreibung der olympischen Spiele vorangestellt werden, denn diese religiöse Vereinigung legt den „Grundstein des peloponnesischen Staatenbundes", der Peloponnesos wird durch sie „eine um den Tempel des olympischen Zeus gebildete Amphiktyonie". Diese Aufeinanderfolge ist doch der historischen Entwickelung angemefsener als die vom Hrn. Verf. getroffene, welcher spätere Formen des griechischen Lebens den früheren, die korinthischen Tyrannen der lykurgischen Verfafsung voranstellt, von der spartanischen Hegemonie erst nach den Perserkriegen berichtet. — Den Bestrebungen der thessalischen Fürsten wäre mehr Aufmerksamkeit zu widmen, sie bilden den Uebergang von der hellenischen Zersplitterung zur Einheit der macedonischen Monarchie. Die §§. 70 und 71 sind unklar. Die Geschichte Antiochus III., so wie der Makkabäer würde ihren Platz befser in der römischen finden. Eine fühlbare Lücke der griechischen und macedonischen Geschichte ist, dafs die Entwickelung des Kriegswesens keine Erwähnung findet, sie ergänzt die politische Geschichte, macht dieselbe verständlicher und gründlicher. Hoffentlich wird der Hr. Verf. diesen Mangel bei einer neuen Umarbeitung, durch die Benützung des vortrefflichen Werkes von Rüstow und Köchly beseitigen. Auch die Darstellung der äufseren Geschichte wird darnach umgearbeitet werden müfsen, in den Uebersichten von Köchly sind vortreffliche Bemerkungen enthalten, z. B. S. 291 Alexander's Kriegsführung seit der Schlacht von Gaugamela.

Die Ethnographie Italiens ist zu oberflächlich behandelt, wir finden eine gründlichere in Kiepert's kleinem Atlas. Die Eintheilung und Topographie Italiens ist am äufserlichsten mit der Geschichte verbunden, es werden die Ergebnisse der ganzen römischen Geschichte vorausgenommen, so fallen Geographie und Geschichte ganz auseinander; es wäre zweckmäfsiger, zunächst nur so viel mitzutheilen, als sich am Anfang der römischen Geschichte ausgebildet findet, und zum Verständnis derselben bis auf den Kampf um die Herrschaft Italiens nothwendig ist. Dieser Kampf wäre dann mit einer zweiten Uebersicht der Eintheilung und Topographie einzuleiten. Die Beschreibung Roms unter den Kaisern gehört in die Kaiserzeit, aber nicht in den Anfang. Es mufs nothwendig in der Vorstellung der Schüler die gröfste Verwirrung entstehen, wenn sie mit dem ganzen Detail der kaiserlichen Stadt bekannt gemacht, in der Geschichte wider von vorn anfangen. Bei den Curiatcomitien wäre die Erwähnung der Centuriatcomitien zu vermeiden, sie können an dieser Stelle durchaus nicht erklärt werden, man mufs vorerst von den Plebejern sprechen. Der Ursprung der Plebs, ihr Wesen und ihre politische Stellung sind bei Ancus Martius und bei Servius zu berichten, wie es der Hr. Verf. selbst andeutet, es wäre dann die Unzukömmlichkeit vermieden von dem Versuche des Tarquinius Priscus sprechen zu müfsen, ohne die Bedingungen zum Verständnis desselben gegeben zu haben; der Hr. Verf. fühlt selber die Nothwendigkeit früher Ursprung und Wesen der Plebs zu besprechen, und thut es doch erst bei Servius, wo schon die zweite Periode des Plebejer-

tums beginnt. Es wäre am besten, die §§. 97 und 98 in einen einzigen unter der Aufschrift «Ursprung und Wesen der Plebs» zusammenzufassen, da doch darauf die welthistorische Bedeutung dieser Könige beruhet. Die Erhebung des Tarquinius, der Sturz des Königtums sind gründlicher zu motivieren, namentlich mit den Servianischen Einrichtungen in Verbindung zu bringen, der Hr. Verf. erwähnt nur den Senat. Die Darstellung der Magistrate, des Senates, des Tribunats ist organisch mit der ganzen Entwickelung des Kampfes der Plebejer mit den Patriciern zu verflechten, und nicht im Anfang einer Institution gleich deren ganze Vollendung vorauszunehmen. Den Licinischen Gesetzen ist eine Besprechung der römischen Ackerverhältnisse, insbesondere des *ager occupatorius* vorauszuschicken, was beim Hrn. Verf. mit Stillschweigen übergangen wird. Vor dem gallischen Einbruch fehlt die Erzählung des Ursprungs, der Wanderungen, der inneren Einrichtungen und die Charakteristik der Kelten, wie wir sie etwa in Flegler's Geschichte des Altertums finden. Die *leges* des Publ. Philo, die *lex Ogulnia*, *Maenia*, *Hortensia* gehören doch wol zur Vollendung der Demokratie, aber nicht hinter die «Verhältnisse der Staaten Italiens zu Rom.» Wenn der Hr. Verf. uns am Anfange der Geschichte das kaiserliche Rom beschreibt, sollte wol hier diese kleine Vorausnahme gestattet sein, um so mehr, da ohne diese Gesetze noch in Wirklichkeit die aristokratische Staatsform vorhanden war; erst indem die Curien ihre politische Wirksamkeit verloren, war die Demokratie vollendet, die Souveränität ganz bei den Centuriat- und Tribuscomitien. Eben die völlige Verschmelzung der Stände ist die Ursache der ungeheueren Energie, welche Rom Italien gegenüber entwickelt und das Abhängigkeitsverhältnis der Halbinsel bewirkt. Ja zur Vollendung der Demokratie gehört noch die Umbildung der Centurienverfassung durch Basierung auf der Tribuseintheilung; hört doch erst damit die Prärogativa der P a t r i c i e r auf; der Hr. Verf. berichtet sie ganz am unrechten Orte, nämlich nachdem er die Entstehung der Nobilität besprochen! Diese selbst mufs genetisch, aber nicht dogmatisch behandelt werden; der Hr. Verf. gibt zuerst eine Definition und erwähnt dann hinterher in einer Anmerkung die Entstehung und ihre oligarchische Stellung, aber nur andeutungsweise. Gerade diese Ausbildung einer Oligarchie innerhalb eines demokratischen Staates ist die wichtigste, belehrendste Partie der politischen Geschichte des classischen Altertums und darf nicht flüchtig, sondern mufs eindringlich behandelt werden. Der Keim und die Grundlage zur Entstehung der Oligarchie der Nobilität lag schon in den früheren Zuständen und war nur durch die Kämpfe der Patricier und Plebejer, durch den älteren Gegensatz verdeckt; nach der Ausgleichung der alten Stände lag der hauptsächlichste Unterschied der römischen Bürger in d e r V e r t h e i l u n g d e s E i g e n t u m s u n d d e s B e s i t z e s, diese bedingte die factische Möglichkeit der Theilnahme an der Verwaltung der Staatsämter, der Erlangung der Bildung, welche nun bei der grofsen Ausdehnung des römischen Reiches zur Verwaltung der Staatsämter nothwendig wurde; die Ausdehnung selbst steigerte die Reich-

tümer und den Besitz der reichen in's ungeheuere, das bewegliche Vermögen erhält seit dem Besitz von Sicilien, wo es fruchtbar gemacht werden konnte, eine grofse Wichtigkeit, man gieng nach den Provinzen, um reich zu werden, Beamte und Capitalisten beuteten dieselben aus. Die reichen bemächtigten sich der Magistraturen, hiemit des Senates, der Bundesgenofsen, der Provinzen. Von der andern Seite haben die Kriege schon seit dem ersten und insbesondere seit dem zweiten punischen Kriege eine ungeheuere Menge römischer Bürger gekostet, die Lücke mufste durch Aufnahme der Fremden und Freigelafsenen ausgefüllt werden; damit kam ein ganz anderer Sinn in die Masse des Volkes; die den Krieg ausgehalten hatten, waren meistens ganz verarmt und fristeten ihr Dasein theils in der stehenden Armee, die durch den Hannibal'schen Krieg entstanden war, oder durch Verkäuflichkeit in die Comitien. So war zunächst die bürgerliche Gesellschaft umgewandelt: es gab nun grofse Grundbesitzer mit Ländereien (*latifundia perdidere Italiam*), Capitalisten, die ihre ungeheueren Geldkräfte durch Anleihen und Pachtungen verwertheten, eine Masse Proletarier in der Stadt Rom, der Mittelstand und die Bauern verschwanden, dagegen war seit dem Hannibal'schen Kriege der Soldatenstand entstanden. Begründeten die drei ersten Stände eine Oligarchie, so lag in dem Soldatenstande und in den Provinzen der Grund zur Entstehung einer absoluten Monarchie, was schon bei Marius und Sulla klar hervortritt. — Die Eintheilung der römischen Geschichte in der Periode der Republik ist historisch und logisch unrichtig. Der Hr. Verf. theilt sie in zwei Abschnitte: *a*) Aristokratie, *b*) Demokratie, und der zweite Abschnitt wird wider subdividiert *aa*) Kämpfe um die Herrschaft Italiens, *bb*) von der Unterwerfung Italiens bis auf die Gracchen; *cc*. Verfall der Republik. Aber der Zeitraum, welchen der Hr. Verf. mit dem Ausdruck Verfall der Republik bezeichnet, ist unter den Begriff Demokratie nicht zu subsumieren, sondern demselben zu coordinieren, es ist die Zeit der Oligarchie, gegen welche die neue Plebs reagiert, und mit deren Sturze die Verfafsung eine absolut-monarchische wird. Es wäre daher angemefsen, die Geschichte Roms in dieser Periode in drei Zeiträume abzutheilen: Aristokratie, Demokratie und Auflösung der Republik. In diesem letzten Zeitraume wäre eine kurze prägnante Zeichnung der hervorragendsten Charaktere: des Marius, Sulla, Cinna, Pompejus, Cäsar, M. und D. Brutus, Cassius, Antonius und Octavianus am Platze, denn diese Männer machen die Geschichte dieses Zeitraumes. Die meisterhaften Charakteristiken in Flegler's Geschichte des Altertums wären hier sehr gut zu gebrauchen.

Glaubt man etwa, dafs die von uns vorgeschlagene Anordnung den Unterricht und die Uebersicht erschweren würde, dafs sich pädagogische Einwendungen machen liefsen? Aber die vom Hrn. Verf. getroffene aggregatmäfsige Zusammenstellung wird schwerlich die Uebersicht erleichtern, und zuletzt vergefse man nicht, dafs 18-, 19- und 20jährige Jünglinge

aus diesem Buche ihre Vorbereitung zur Maturitätsprüfung nehmen, und diesen würde die von mir vorgeschlagene Anordnung das Studium dieses Gegenstandes gewiss erleichtern und fruchtbringender machen

Lemberg. Johann Krunyński.

Anfangsgründe der Mineralogie für Untergymnasien und Unterrealschulen, bearbeitet von Sigmund Fellöcker, 1853. Wien bei C. Gerold u. Sohn. Mit vielen in den Text eingedruckten Holzschnitten. 94 S. 8.

Der Hr. Verf. hat in einem früheren Werkchen: „Anfangsgründe der Mineralogie für Gymnasien u. s. w. 1852", den Versuch gemacht, die Mohs'sche Methode auch beim Elementarunterrichte einzuführen. Da aber von demselben so eben eine zweite Auflage vorbereitet wird, welche wesentliche Verbefserungen enthalten soll, so übergehe ich die Besprechung dieses letzteren und theile hier nur einiges über das vorliegende Werkchen für Untergymnasien mit. Was vorerst die Methode selbst betrifft, so ist es eine bekannte Thatsache, dafs Mohs der erste war, der die Mineralien nach dem Principe der Naturgeschichte überhaupt ordnete, während man früher, theilweise noch gegenwärtig, wie dieselben nach ihren chemischen Bestandtheilen eintheilte. Mohs fafste bei der Aneinanderreihung der einzelnen Arten den Gesammtcharakter des Minerals in's Auge, so wie man gegenwärtig in dem sogenannten natürlichen Systeme der Botanik den Gesammtcharakter einer Pflanze und nicht die einzelnen Bestandtheile der Pflanzen allein berücksichtigt. Es ist klar, dafs durch diese Methode Einheit in das Studium der Naturgeschichte im allgemeinen und jedes speciellen Theiles kommen müfse, und dafs dieselbe am geeignetsten ist, den Anfänger mit den Mineralien auf eine nicht blofs oberflächliche Weise bekannt zu machen. — Dadurch, dafs Mohs die sogenannten äufseren Charaktere im Gegensatze zu den inneren besonders hervorhebt, gewinnt das Studium ungemein, denn diese Eigenschaften lafsen sich mit den Sinnen wahrnehmen, man kann sich mit Leichtigkeit von der Richtigkeit der Beschreibung durch eigene Anschauung überzeugen, während man selten in der Lage ist, die Angaben der chemischen Verhältnisse durch Versuche zu erproben. Namentlich sind es die mannigfaltigen Krystallgestalten, die den jugendlichen Geist besonders fefseln, und ihm bei einer guten Anleitung die scheinbaren Räthsel zu lösen und Lust und Liebe für den Gegenstand einzuflöfsen vermögen. — Der Hr. Verf. hat sich durch längere Zeit selbst überzeugt, dafs die Mohs'sche Methode auch beim Elementarunterrichte angewendet werden könne, und dafs sie, mit gehöriger Aufmerksamkeit vorgetragen, die herrlichsten Früchte trage. Der Hr. Verf. hat mit viel Gewandtheit das wifsenswürdigste aus dem grofsen Materiale herauszuheben gewufst, und dasselbe in einer recht gefälligen Form den Schü-

lern dargebracht. Wir sind Hrn Fellöcker Dank schuldig, dafs er sich zuerst die Aufgabe setzte, die Mohs'sche Methode auf eine leicht verständliche, populäre Weise vorzutragen, und sie so für die studierende Jugend brauchbar zu machen. Es ist unbestreitbar, dafs die ersten Keime, die in den jugendlichen Geist gelegt werden, stets ihren Einflufs durch das ganze Leben hindurch ausüben, es ist daher höchst wichtig, dafs schon beim ersten Unterrichte eine Methode angewendet werde, die als Grundlage aller künftigen Studien gelten kann. Als eine neue dieses Werkchen von ähnlichen Büchern wesentlich auszeichnende Erscheinung begrüfsen wir die zahlreichen netten Holzschnitte, die dem Texte beigegeben sind, und welche die Brauchbarkeit des Buches ungemein erhöhen.

Sollen wir am Schlufse dieser Mittheilung noch einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, dafs sich ein Lehrer die Aufgabe setzte, zur Erläuterung dieses Werkchens eine ausführliche Anleitung zur Darstellung von Krystallgestalten, sowol als Zeichnung auf dem Papier, als auch in wirklichen Körpergestalten aus Holz oder Pappe, zu schreiben, ein Unternehmen, welches der lernbegierigen Jugend gewiss äufserst erwünscht wäre.

Wien. Dr. Hörnes.

Fragmente über Unterrichtswesen in Oesterreich. Von L. R. von Heufler. Wien, 1853. Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung. — S. II u. 63. 8.

Die Mehrzahl der Artikel, welche diese kleine, aber inhaltreiche Sammlung bilden, sind durch die ungerechten und böswilligen Angriffe veranlafst worden, welche die Neugestaltung des österreichischen Unterrichtswesens von mehreren Seiten, namentlich in einem auswärtigen Blatte, erfahren hat. Die absichtlichen Verdrehungen und die offenbaren Unrichtigkeiten, zu denen blinder Eifer oder leidenschaftlicher Parteigeist sich hinreifsen liefs, um die lautersten und bestgemeinten Bestrebungen des Unterrichtsministeriums zu verdächtigen und wo möglich zu vereiteln, machten, der Oeffentlichkeit gegenüber, ein Gegengewicht nöthig, das nicht sowol in der Vertheidigung einer Sache, die, weil gerecht, sich selbst vertheidigt, als vielmehr in der Berichtigung des irregeleiteten Urtheiles und in der offenen Darlegung des wirklichen Sachverhaltes zu bestehen hatte. Der geschätzte Hr. Verfafser ist in der Lage, diesen letzteren auch im einzelnen genau zu kennen, und war daher vor vielen anderen dazu berufen, in dieser Sache das Wort zu ergreifen. Er hat es mit derjenigen Ruhe und Gemefsenheit gethan, die, als Ausdruck der innersten Ueberzeugung, eindringlicher wirkt, als die heftigste Polemik; es steht daher auch zu hoffen, dafs alle die Gegner der jetzigen Schulreform, denen die Erziehung der Jugend wahrhaft am Herzen liegt, wenn sie auch die

zum Frieden gebotene Hand nicht gleich so aufrichtig und herzlich ergreifen sollten, wie der Hr. Verf. ihnen sie darreicht, doch sich gedrungen fühlen werden, der Stimme der Wahrheit lieber ihr Ohr zu leihen, als dem Zetergeschrei der Leidenschaftlichkeit, und allmählich ruhiger darüber nachzudenken, ob denn die von der Regierung ergriffenen Maßregeln ihren eigenen Ansichten auch wirklich so diametral entgegengesetzt seien, wie sie vorgeben. Da übrigens — wie der Hr. Verf. richtig bemerkt — die einzelnen Nummern der Zeitungen, in denen diese Berichtigungen gestanden haben, sich zerstreuen, die falschen Gerüchte und Beurtheilungen aber immer von neuem wider auftauchen, so war es ein recht glücklicher Gedanke, diese Aufsätze in der Form eines kleinen Buches festzuhalten, zumal da sie selbständig genug abgefafst sind, um auch ohne genauere Kenntnis der Anläfse, durch die sie hervorgerufen wurden, verstanden und beherzigt zu werden.

Das kleine Buch enthält solcher Aufsätze zwölf. Sieben davon beziehen sich theils ausschliefslich, theils vorzugsweise auf das Volksschulwesen, und gewähren nicht nur jedem Lehrer und Schulfreunde, der durch falsche Gerüchte und Angaben, wenn nicht über die Absichten des Ministeriums, doch wenigstens über die von demselben gewählten Kräfte und Mittel in Zweifel sein mochte, vollkommene Beruhigung, sondern geben auch praktische Winke über die nöthigen Eigenschaften passender Lesebücher für die Volksschule, über die Beschaffenheit der bereits ins leben gerufenen, interessante statistische Notizen und beachtenswerthe Daten über die geräuschlose, häufig aber absichtlich ignorierte Thätigkeit, die eben auf diesem Felde seit einer kurzen Reihe von Jahren entwickelt worden ist. In den Artikeln VI und VII beurkundet der Hr. Verf. eine glückliche Darstellungsgabe für Aufsätze populären Inhaltes und einen richtigen pädagogischen Tact. Die Artikel IX („Einleitungen zur Herstellung des Unterrichtswesens in Siebenbürgen") und X („Die rumänische Letternfrage") beweisen, wie sehr einerseits die Regierung bemüht ist, nach allen Richtungen hin auf das Unterrichtswesen fördernd einzuwirken und wie wenig anderseits sie in ein Feld einzugreifen gesonnen ist, das wol ihre Beachtung, aber nicht ihre Entscheidung unmittelbar in Anspruch nimmt.

Zunächst in den Bereich unserer Zeitschrift fällt wol der letzte Artikel dieser Sammlung: „Die Gymnasialreform" (S. 48—63), der auf 16 Seiten mit der dem Hrn. Verf. eigenen beneidenswerthen Gelassenheit all die lügenhaften, verläumderischen, grund- und haltlosen Vorwürfe beleuchtet, welche gegen den Gymnasial-Organisationsentwurf unmittelbar nach seinem Erscheinen vorgebracht worden sind, und sowol auf dem Gebiete der Tagesliteratur, als auf anderen Wegen sich bemüht haben, Besorgnisse zu erregen, das Zutrauen zu schwächen, Eltern und Lehrer zu verwirren und das Gelingen des guten Endzweckes, den die Regierung im Auge hat, zu gefährden. Der Hr. Verf. kennt die Gegner, die er vor sich hat, so wie ihre Hauptklagepuncte, genau, und weifs jedem derselben

stichhaltig zu entgegnen. Was absichtliche Entstellung ist, wie die Anschuldigungen wegen Einschmuggelung der Lehr- und Lernfreiheit in's Gymnasium, wegen Preufsen- und Protestantentums, wegen Vernachläfsigung des Religionsunterrichtes, Gefahr des Materialismus durch Einführung der naturwifsenschaftlichen Fächer u. s. w., lehnt er mit Entschiedenheit ab, führt andere übertriebene Folgerungen auf das rechte Mafs zurück, weist den Zusammenhang des neuen Systemes mit dem früheren nach, als dessen Wideraufnahme nur vieles erscheint, was jetzt als neu verketzert wird, widerlegt die Klage wegen Ueberbürdung der Schüler, wegen Bevorzugung ausländischer Lehrkräfte und Lehrbücher, wegen Unzweckmäfsigkeit, ja Gefährlichkeit der Maturitätsprüfungen u. s. w. und zeigt die Ungerechtigkeit derjenigen, welche jetzt schon einen Baum zum Feuer verdammen, dessen Früchte erst im J. 1858 (wo die ersten Schüler, welche das Gymnasium von der 1. Classe an nach dem neuen Plane werden gehört und vollendet haben, die Universität beziehen oder einen andern Lebensweg einschlagen können) ein wahres und gerechtes Urtheil ermöglichen werden.

Aus dem gesagten ergibt sich, dafs die vorliegende Sammlung für jeden Schulmann und für jeden, der es mit unserem Schulwesen ehrlich meint, von hohem Interesse ist; wir säumen daher nicht, unsere Leser auf diese werthvollen Erörterungen aufmerksam zu machen.

Wien. J. G. Seidl.

P. Virgilii Maronis Aeneidos Epitome. Accedit ex Georgicis et Bucolicis delectus. Scholarum in usum edidit Emanuel Hoffmann. *)

Welche Grundsätze der unterzeichnete bei der auswählenden Bearbeitung von Virgil's Aeneis eingehalten hat, ist kurz bereits in der *Praefatio* angedeutet worden. Sein Streben war es, nach Beseitigung alles dessen, was vom pädagogischen Standpuncte aus, sei es aus Rücksichten der Moralität oder des geringeren Interesses, für die Schullectüre minder geeignet erscheinen mufs, eine kleine Aeneis zu geben, die den Hauptstoff vollständig, des verschönernden Beiwerkes aber noch so viel enthalte, als zur Vermeidung von Monotonie und zur richtigen Würdigung der Kunst des Dichter nothwendig erscheint. War es bisher durch den Umfang des vollständigen Gedichtes bedingt, dafs die Schüler nur ausgewählte Abschnitte lesen, den Faden der Erzählung aber nicht durch eigene Lectüre verfolgen konnten, so

---

*) Wir bemerken bei diesem Aufsatze, in gleicher Weise wie es bei dem im II. Hefte S. 137 ff. geschah, dafs durch ihn einer künftigen Kritik dieses Werkes durchaus nicht vorgegriffen sein soll.

Anm. d. Red.

dürfte in dieser Bearbeitung, welche den Umfang der Aeneis auf ungefähr zwei Drittheil reduciert, es eher möglich sein, dafs der Schüler ununterbrochen dem Verlauf des Gedichtes folgen, und daran um so eher erwarmen könne, als er nicht mehr nöthig hat, sich auch durch manche ermattende Partien hindurchzuarbeiten. Soll aber ein Auszug im stande sein, den jugendlichen Leser zu fefseln, und ihm den Dichter auch in dieser Gestalt noch lieb zu machen, so darf seine Unvollständigkeit sich wol im Titel, nicht aber im Texte selbst ankündigen. Weder dürfen sich darin schroffe, verbindungslose Uebergänge noch Stellen finden, deren Verständnis wegen Beziehung auf ausgelafsenes unmöglich geworden ist; vielmehr mufs der Text in so ungezwungener Weise gestaltet sein, dafs nur der genaue Kenner des Dichters die Fugen merkt, nicht aber das Auge des Schülers. Diefs zu bewerkstelligen, ohne dabei die Worte des Dichters willkürlich abzuändern, durch selbst gemachte Flickwörter und Flickverse über Lücken hinwegzuhelfen, anstöfsige Ausdrücke durch eigene zu ersetzen u. s. w., diefs war es, was die Aufgabe schwieriger gestaltete. Ich habe sie nach bestem Wifsen und Gewifsen und mit der schuldigen Pietät gegen den Dichter zu lösen gesucht, und überlafse das Urtheil dem kundigen Leser.

Eine eingehende Erörterung meiner Textconstruction, ein Abwägen des für und wider über Aufnahme oder Verwerfung der einzelnen Stellen, würde zu weit führen; ich begnüge mich daher mit einem einfachen Referat über die Bestandtheile meines Textes.

Im I. Buche wurden ausgelafsen: v. 71—75, als unpassend. v. 109, 268, als unecht, v. 314—410, 415—418, Aeneas Begegnung mit Venus, ist entbehrlich. Die belafsenen Verse 411—414 genügen, die Erzählung fortzuführen, und das spätere, v. 516 f., 580 ff. zu motivieren. In v. 585 mufsten sodann die Worte *dictis respondent cetera matris* ausbleiben. v. 426, unecht. v. 466—493, Schilderung von Gemälden, ist unwesentlich; ebenso die Aufzählung der Geschenke des Aeneas an Dido in v. 647—656. v. 657—696, Verwandlung des Cupido in Ascanius. Durch Beibehaltung dieser Erzählung würde auf die Vorbereitung der Liebe Dido's zu Aeneas mehr Gewicht gelegt, als es im Hinblick auf die starke Beschränkung, welche das 4. Buch erleiden mufs, passend erscheint. Als eben darauf bezüglich fielen hinweg v. 709—722.

Das II. Buch ist vollständig behalten bis auf den störenden und längst als unecht verurtheilten v. 579: *Coniugiumque domumque patres natosque videbit.*

Das III. Buch konnte ebenfalls nur eine geringe Kürzung erleiden. Es fielen weg: v. 324, als anstöfsig. v. 340, 341, als unecht oder doch verstümmelt und störend. v. 474—505, Abschied von Helenus und Andromache, entbehrlich. v. 595 stört, und scheint durch Interpolation, mit Rücksicht auf Aen. II, 87, entstanden zu sein. Ebenso wurden wegen ihrer zweifelhaften Echtheit beseitigt v. 684—686, und 690 u. 691.

Schwieriger war die Behandlung des IV. Buches. Es ganz zu über-

gehen, mufste bedenklich erscheinen, weil dann der Zusammenhang der Erzählung auf das schroffste unterbrochen würde, Aeneas' Flucht, der immer wachsende Zorn der Juno und anderes unmotiviert bliebe, so, dafs für den Lehrer leicht Verlegenheiten erwachsen dürften, dem Schüler aber Mistrauen gegen den in seiner Hand befindlichen Auszug erregt werden könnte. Ich habe darum behalten: v. 1—5, 68—83, 86—90, 92—114, 115+125 [*Mecum erit iste labor. — Tua si mihi certa voluntas,*], 126—128, 173—255, 259—313, 314+323 [*Mene fugis? — Cui me moribundam deseris hospes?*], 325, 326, 331—411, und schliefse mit v. 554—583, woran dann passend das V. B. von v. 8 ab sich anknüpft. Wir erhalten so einen Text von 305 Versen (statt 705), der die Erzählung ungezwungen fortführt, in anstofsfreier Weise das Verhältnis zwischen Aeneas und Dido in der Art berichtet, dafs Dido ihn zu ihrem Gemal und Genofsen der Herrschaft machen will, dafs aber der Wille der Götter diese Ehe vereitelt, weil Aeneas eine hohe Aufgabe in Italien zu erfüllen hat, von der ihn nicht die Liebe noch der Zorn eines Weibes abwendig machen dürfen. Dido's tragisches Ende gehört nicht in die «Aeneis» als solche; das weitere Schicksal der verlafsenen darf füglich nicht mehr kümmern, als etwa in der Odyssee das Schicksal der Kirke und Kalypso nach Odysseus' Scheiden. Für das VI. B. wird dadurch nur die Auslafsung der Stelle bedingt, wo Aeneas Dido's Schatten in der Unterwelt erblickt.

Im V. Buche ist durch die Kürzung des vorangehenden die Auslafsung von v. 1—7 bedingt. v. 114—603 sind unwesentlich; sie enthalten die lange, ermüdende Schilderung der Wettkämpfe zu Ehren des Anchises. Das Factum der Kampfspiele ist in dem behaltenen hinlänglich angedeutet, und das genügt, um die Situation der mit v. 604: *Hic primum Fortuna fidem mutata novavit* wider aufgenommenen Haupterzählung erkennen zu lafsen.

Das VI. Buch enthält des anziehenden und belehrenden Stoffes zu viel, als dafs nicht eine bedeutende Kürzung desselben im Interesse der Schullectüre unstatthaft erscheinen sollte. Es sind daher nur einige anstöfsige Stellen, wie v. 22—32 [v. 21 und 33 sind vereinigt: *Cecropidae iussi, miserum! — Quin protenus omnia*], v. 445—476, v. 623, und der unechte v. 242 beseitigt worden.

Im VII. Buche konnten v. 37—106 ausfallen, da später in vv. 254 ff. hinlänglich angedeutet ist, wie Latinus auf den Gedanken kommt, seine Tochter mit Aeneas zu verbinden v. 177—191 sind entbehrlich; die vorangehenden Verse genügen zur Schilderung der Königsburg des Latinus, und zur Motivierung von (v. 192) *Tali intus templo etc.* v. 282, 283 bleiben befser weg. v. 538, 539 sind müfsig. Entbehrlich sind auch v. 563—571, Schilderung der Höhle, durch welche Allekto nach der Unterwelt zurückkehrt, und v. 641 bis Ende, Aufzählung der latinischen Bundesgenofsen.

Das VIII. Buch liefs sich nur vereinfachen, wenn die Episode von

Herkules und Cacus, die zwar schön, aber für die Oekonomie einer Epitome zu umfangreich ist, ausgelassen wurde. Ebenso mussten auch v. 310 361 ausfallen. Der Dichter läfst hier in etwas gesuchter Absichtlichkeit durch Euander den Boden des künftigen Rom in historisch-mythologischer und topographischer Hinsicht erklären, und gibt eine Menge Notizen, die, so schätzenswerth sie auch für den Altertumsforscher sein müssen, doch den poetischen Werth der Stelle vermindern, und sie für die Schullectüre um so ungeeigneter machen, als der Schüler auf keinen Fall, der Lehrer wenigstens nicht immer im stande sein dürfte, in diesen Notizen das wahre vom falschen zu scheiden, und die verschiedenen schiefen Etymologien, welche eingemischt sind, zurückzuweisen, abgesehen davon, dafs so verwickelte antiquarische Fragen nicht in den Kreis der Schule gehören. Somit habe ich als Text dieses Buches gegeben: v. 1—183, 306—309, 362—386, 394—404, 407—519, 554 bis Ende.

Im IX. Buche knüpft sich das Hauptinteresse an die Erzählung der nächtlichen Expedition des Nisus und Euryalus. Wenig Vertheidiger und noch weniger Bewunderer hat bis jetzt die Verwandlung der brennenden Schiffe in Nymphen gefunden; eine Erzählung, die mit ihrer Fortsetzung im X. Buche in solchem Grade geschraubt und unnatürlich ist, dafs schon die alten Erklärer des Dichters daran Misbehagen empfanden, abgesehen davon, dafs sich darin auch Einzelnheiten von so störender Art finden, wie sie sonst im ganzen Virgil nicht mehr aufstofsen. Man sehe IX v. 85 f. die klaffende Rede: *Pinea silva mihi multos dilecta per annos; Lucus in arce fuit summa etc.*, oder den seltsamen Widerspruch v. 87 (*Lucus*) *obscurus acernis*, der eben noch *pinea silva* hiefs. — Was auf die Episode von Nisus und Euryalus folgt, ist eine lange monotone Kampfschilderung, ohne besondere Glanzpuncte. Somit ergab sich als die geeignetste Vereinfachung dieses Gesanges ein Text, bestehend aus v. 1—28, 30—68, 159—502.

Im X. Buche ist die Beibehaltung der Scene im Olymp, v. 1—117, nothwendig. Die Entscheidung steht bevor, bald wird der letzte Kampf gekämpft werden; es ist daher nothwendig, dafs dem Leser noch einmal die Stellung der Parteien in der Person ihrer göttlichen Vertreterinnen vorgeführt, noch einmal ihre Ansprüche abgewogen werden, dafs in Kürze gleichsam eine Recapitulation des auf beiden Seiten bis dahin versuchten, der beiderseitigen Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen erfolge. *Fata viam invenient* (v. 112). Aber Juno könnte diese Rathschlüsse der höchsten Vorsehung anerkennen, könnte einwilligen „*Ausonios conjungi foedere Teucris*" (v. 105), sie würde dadurch sich und ihren Schützlingen viel Leid ersparen. Sie will es nicht, und so mufs der Kampf fortwähren, bis über Leichen hinweg sich die *fata* die Anerkennung errungen haben, die ihnen gutwillig und mit geringeren Opfern nicht gezollt wurde. Diese Stelle also, durch die für den weiteren Verlauf des Gedichtes ein erneutes höheres Interesse gewonnen wird, durfte nicht ausgelassen werden; dagegen konnten wegbleiben v. 118—145, wo der Dichter wider

einen Blick auf die das Lager der Aeneaden bestürmenden Rutuler wirft, so wie die Aufzählung der etruskischen Hilfsvölker v. 163—214. 215—259 fallen als Fortsetzung der im IX. B. beseitigten Erzählung von der Verwandlung der Schiffe in Nymphen; deshalb mufste früher auch v. 83 gestrichen werden. — v. 278 ist unecht. Die folgende Kampfschilderung vereinfachte ich, indem ich als Text behielt: v. 279—309, 310+356 [*Signa canunt. Magno discordes aethere venti*], 357—379, 431—474, 476—496, 501—509, 735—871, 873 bis Ende.

Im XI. Buche mufsten der kürzeren Textfassung wegen v. 1—181 beseitigt werden. v. 1—99 beziehen sich auf Aeneas' Trauer um Pallas und die Entsendung von dessen Leiche; v. 139—181 zeigen die Ankunft derselben im Hause Euander's, und den Schmerz desselben, — Scenen, die jedenfalls rührend, aber ohne Bedeutung für eine „Aeneis" sind. Dem Euander und Pallas ist in dem VIII. und X. Gesange Raum genug gegönnt worden; im XII. rächt Aeneas den Tod des Jünglings, und v. 915 ff. lassen keinen Zweifel über seinen Schmerz; das Leid des Vaters aber und anderseits den dauernden Ruhm des tapfern Jünglings deuten genügend im X. Buche die belafsenen Verse 507 ff. an, — wozu also in dem Auszuge der Trauer um eine Nebenfigur so übermäfsigen Raum gönnen. Die dazwischen stehenden Verse 100—138, die Gesandtschaft der Latiner wegen Bestattung der Todten betreffend, können ohne Nachtheil ausfallen, da die Waffenruhe durch die beiderseitige Bestattung der Gefallenen sich selbstverständlich motiviert. Weniger leicht werden dagegen manche der Auslafsung der Episode von Metabus und Camilla, v. 539—584, beistimmen wollen. Allein so schön sie auch sein mag, dafs sie durchaus ungeschickt eingefügt ist, und erst nachträglich vom Dichter zwischen die Halbverse 537 u. 584: *Cara mihi ante alias.* — *Vellem haud correpta fuisset,* mag eingeschoben worden sein, das wird man schwerlich in Abrede stellen können. So wird es daher auch nicht getadelt werden können, wenn der Auszug den zerrifsenen Vers wider verband, und die Episode ausschlofs. — Weiter sind weggelafsen worden v. 612—645, 677 (*Procul Ornytus armis*) —698, die Aufzählung einzelner Kämpfe enthaltend. Als anstöfsig mufsten beseitigt werden 736—740, wodurch freilich das charakteristische in Tarchon's bitteren Scheltworten verloren geht.

Im XII. Buche dürfte der Text des Auszuges nichts erhebliches vermissen lafsen; er besteht aus v. 1—80, 113—138, 142, 146—224, 227—286, 311—330, 383—445, 557—611, 614—637, 643—700, 704—714, 724—748, 758—855, 861 bis Ende.

Das Zahlenverhältnis der einzelnen Bücher der Epitome gegenüber dem vollständigen Texte stellt sich somit in folgender Art heraus:

I. B. nach Jahn's Text	756	Verse, in der Epitome	555.
II. B. « « «	804	« , « «	803.
III. B. « « «	718	« , « «	677.
IV. B. « « «	705	« , « «	305.

V. B.	nach Jahn's Text	871	Verse,	in der Epitome	374.
VI. B.	« « «	901	« ,	« «	855.
VII B.	« « «	817	« ,	« «	541
VIII B.	« « «	731	« ,	« «	514.
IX. B.	« « «	818	« ,	« «	411.
X. B.	« « «	908	« ,	« «	461.
XI. B.	« « «	915	« ,	« «	552.
XII. B.	« « «	952	« ,	« «	692.
	Summa	9896			6740.

Der beigegebene Anhang enthält aus den *Georgicis*, deren Stoff grofsentheils zu spröde und für jugendliche Leser nicht ansprechend genug ist, diejenigen Stellen, die allein für die Schullectüre sich eignen, und wol auch vorzugsweise bis jetzt auf Schulen gelesen worden sind, nämlich:

I. B v. 1—159 (Exposition des Werkes, Anrufung der ländlichen Gottheiten und des Augustus, Beginn der Feldarbeiten, und Episode über den durch Noth geweckten Erfindungsgeist der Menschen);

II. B. v. 136—176 (Lob Italiens, und v. 458—540 (Lob des Landlebens);

III. B. v. 470 bis Ende (Schilderung der Norischen Viehseuche);

IV. B. v. 149—196, 203—227, 281 bis Ende (Sitten und Staat der Bienen; Mittel, verlorene Schwärme durch neue zu ersetzen; Geschichte des Erfinders dieser Kunst, des arkadischen Hirten Aristäus; Epilog).

Von den *Bucolicis* sind die 1. und 5. Ekloge in den Anfang aufgenommen worden, als allein dem Zwecke der Schule entsprechend.

Ueber die Textkritik habe ich bereits in der *Praefatio* das nöthige angegeben, und ein Verzeichnis der Stellen beigefügt, wo ich den Jahn'schen Text verlafsen, und entweder die Lesart anderer Herausgeber aufgenommen, oder eigenes gegeben habe. Eine Erörterung dieser letzteren Stellen möge nun folgen.

Aen. II. 576 ist die gewöhnliche Lesart *sceleratas sumere poenas. Sceleratas* schlechtweg als Bestimmung von *poenas* anzusehen, «verbrecherische Strafen», und zwar darum, weil Aeneas ein Verbrechen begangen haben würde, hätte er die Helena an den Stufen des Altars getödtet (so Ladewig), ist durchaus unstatthaft, weil damit dem Aeneas eine Reflexion und eigene Verdammung seines Vorhabens untergeschoben würde, wie sie mit dem Momente leidenschaftlichster Aufregung und Rachgier schwer vereinbar erscheint. Das einzige, woran er denkt und was ihn einen Augenblick schwanken läfst, ist, dafs die Tödtung eines Weibes eine unrühmliche That sei, — doch würde er sich auch darüber hinweggesetzt haben, wenn nicht seine göttliche Mutter ihn zurückgehalten hätte. Die Mehrzahl der Herausgeber hat sich daher auch für die Auffasung entschieden, dafs *sceleratas poenas* für *poenas a scelerata femina sumtas*, oder für *poenas sceleris* gesagt sei. Die letztere Erklärungsweise

könnte allein gebilligt werden, insofern nämlich die adjectivische Kraft des Genitivs an sich eine Vertauschung desselben mit einem Adjectiv zuläfst; allein diefs kann natürlich nur unter der Voraussetzung gestattet sein, dafs der Sinn des Adjectivs auch vollkommen dem des Genitivs entspreche. *Poena sceleris* bildet einen componierten Begriff «Verbrechensstrafe»; soll nun ein Adjectiv statt des Genitivs eintreten, so dürfte dieses nur die Bedeutung «zum Verbrechen gehörig» haben. Davon aber ist der Sinn des *sceleratus* weit entfernt, und alle die vorgebrachten Beispiele, wie *sedes scelerata,* oder *sceleratum limen* (= *Tartarus*), *porta, vicus, campus sceleratus* u. dgl. können nicht als beweisend angesehen werden, da in allen diesen Fällen das Adjectiv nicht auf den Genitiv *sceleris* zurückzuführen ist, sondern vielmehr den Begriff unselig, verrucht, verflucht hat. Diese Prädicate haften den erwähnten Dingen wirklich an, — *sedes, limen, porta, vicus* u. s. w. sind besudelt durch Verbrechen, — die *poenae* hingegen würden es nur unter der oben besprochenen Auffafsungsweise sein, dafs man an die Entweihung des Heiligtums denkt. Gewöhnlich verweisen die Erklärer noch auf *Horat. Od. I, 37, 7: dementes ruinae*, wie umgekehrt zu der Stelle des Horaz die unserige citiert wird, — allein die Aehnlichkeit ist eine sehr äufserliche, und schwindet bei näherer Untersuchung. *Dementes* heifsen die von der Cleopatra dem Capitol bereiteten *ruinae*, weil sie von der *dementia* ausgehen, dem Begriffe der *dementia* gleichsam als Theil angehören. Das Adj. entspricht daher vollkommen einem möglichen Genitiv *dementiae*, denn die *ruinae* sind wirklich «des Wahnsinns», sind «dem Wahnsinn angehörig», sind ein Product desselben. Uebertragen wir nun dieses Sachverhältnis auf unsere Stelle, so zeigt sich wider, dafs die *poenae* nur dann *sceleratae* genannt werden könnten, wenn der, der sie ausüben will, dadurch in derselben Art eines *scelus* sich schuldig machen würde, wie Cleopatra als *demens* sich erweist, indem sie *Capitolio ruinas et imperio funus parabat.* Belegstellen helfen also nichts, und es wäre auch seltsam, wenn man durch sie unrichtige Anschauungen zu richtigen machen könnte. Die Auctorität der Handschriften kann also *sceleratas* nicht schützen, — die richtige Lesart kann nur *sceleratae* sein. Wie das unrichtige —*as* entstehen konnte, erklärt sich entweder äufserlich durch das unmittelbar folgende mit *s* anfangende Wort (*sumere*), oder es war an dem Accusativ die zuerst erwähnte vulgäre Auffafsungsweise schuld. Was nun den Genitiv *sceleratae sumere poenas* betrifft, so entspricht dieser ganz dem bald darauf in v. 585 stehenden: *sumsisse merentis laudabor poenas*, wo Wagner's Auffafsungsweise, *merentis* sei Accusativ, und habe passiven Sinn (= *meritas*), bis jetzt wol nur wenig Anhänger gefunden haben dürfte. Auch wenn *merentis* in dieser passiven Bedeutung sich belegen liefse, was jedoch noch nicht geschehen ist, selbst *meritas poenas sumere,* würde noch anstöfsig bleiben, da *meritae* wie *debitae* als Prädicat von *poenae* sich nur logisch richtig verhält, bei *solvere, dare*, nicht *sumere.* — Wenn

aber Wagner meint, *diversa sunt: sumere ab aliquo, et sumere rem alicuius*, so können wir ihm mit der Verschiedenheit des Ausdruckes auch wol eine Verschiedenheit der Auffassung zugeben, die Sache selbst aber bleibt im Grunde unverändert, so wie es auch im Deutschen indifferent ist, ob wir z. B. sagen: «Buſse von dem Sünder», oder «des Sünders Buſse fordern.»

II. v. 651 *[Epit. 650]*, habe ich *offusi* statt *effusi* aufgenommen, weil sonst der Ablativ *lacrimis* Anstoſs erregt. Schon in einem Theil der *Mss.* ist eine Beſserung versucht worden, indem *effusis* gesetzt ist; in einigen jüngeren Handschriften findet sich auch *effusi lacrimas*, was Heyne zwar als einen Gräcismus «*paullo durior*» bezeichnet hat, was aber nicht nur eher durch Beispiele belegt werden kann, als *effusi lacrimis*, sondern auch an sich richtiger ist, als der Ablativ. Da *effundi* nur uneigentlich Personen prädiciert werden kann, so ist die Angabe der Sphäre, auf welche sich der Begriff des Verbi erstreckt, und in deren Umfang er allein Geltung hat, durchaus nothwendig. In Prosa pflegt zur genaueren Bezeichnung der Accusativ mit *in* zu stehen (*effusi in lacrimas*, *Tacit. hist. II, 45*), Dichter hingegen ziehen den bloſsen Accusativ als den allgemeinen Objectscasus vor, und ganz mit Unrecht pflegt man in diesem Gebrauche immer Gräcismen zu sehen. So sagt denn auch Virgil, *Georg. IV, 337: Nymphae effusae caesariem per colla.* Steht aber der Ablativ *lacrimis*, so wird die Begriffssphäre des Verbi, durch deren Beifügung erst die uneigentliche Bedeutung des Verbi gerechtfertigt würde, in unangenehmer Anticipation zur Modalitätsbestimmung gemacht. Da mir nun hierfür die gewöhnliche Entschuldigung alles ungewöhnlichen, das «*exquisite dictum*», nicht ausreichend schien, so habe ich das anstöſsige durch die Schreibung *offusi* zu entfernen gesucht. Hier ist dann der Ablativ vollkommen gerechtfertigt, da die Thränen wirklich das Mittel sind, wodurch das *offundi* bewirkt wird. Diejenigen, die *effusi lacrimis* schreiben, erklären meist das folgende *ne* (*— vellet*) in der Art, daſs sie *effusi* nicht als Particip, sondern mit Ergänzung von *sumus* als Hauptverb auffassen. Allein diese Erklärungsweise, daſs Aeneas und die seinigen in Thränen sich ergieſsen, damit Anchises nicht wolle u. s. w., ist gezwungen und unnatürlich. Das Hauptverb ergibt sich vielmehr, wie so oft, ganz einfach aus dem Adverb *contra*. Man laſse *effusi lacrimis* aus, und die Stelle bleibt nicht minder verständlich: «*Tulia perstabat memorans, fixusque manebat; nos contra, — ne vertere secum Cuncta pater fatoque urgenti incumbere vellet.*»

III. v. 76 ist bei vielfachem Schwanken der Handschriften die gewöhnliche Lesart: *Errantem (Delum) Mycono e celsa Gyaroque revinxit.* Ladewig läſst *e* aus, «weil es hier nicht auf den Standpunct des Apollo bei der Handlung des *revincire*, sondern auf die Bestimmung des Ortes, wo Delos fortan seine feste Stelle haben soll, ankomme» Wenn ich nun auch diesen Scrupel nicht theile, so gefällt doch auch mir *e*

nicht; dessen Entstehung sich leicht aus dem *excelsa* in einigen *Codd.* erklärt. Der bloſse Ablativ scheint mir aber eben so wenig passend; ich habe daher im Hinblick auf Stellen wie Aen. VII, 106: *Gramineo ripae religavit ab aggere classem*, *Ovid. Met. XIV*, 445: *Solvitur herboso religatus ab aggere funis*, u. a., statt *e* — *a* gesetzt, worauf auch *Mi-chonae* in einigen Handschriften Burmann's hinzuweisen scheint.

III. v. 327 [326] habe ich *enixe*, die Lesart einiger *Mss.* und auch Donat's, statt *enixae* aufgenommen, minder deshalb, weil das Adverb mir das richtigere zu sein scheint, als weil man für die Zwecke dieser Auswahl vielleicht die Aufnahme der Lesart *enixae* beanstanden könnte. Ein Beurtheiler meines Textes *servitio enixae* beanstandet und *s. duro* proponirt hatte.

III. v. 561 [526] setzte ich *ruentem*, statt *rudentem*. Ersteres ist allein der Situation angemeſsen. Die Flotte naht sich dem verderblichen Strudel der Charybdis; Anchises erkennt die Gefahr, vor der schon der Seher Helenus gewarnt hatte; er ruft den Genoſsen daher zu, sich mit Macht auf die Ruder zu werfen, und die Schiffe der Gefahr zu entreiſsen. Sie gehorchen, und Palinurus wirft zuerst eilends das schon dem Wirbel sich nahende, und dahin schieſsende (*ruentem proram*) Schiff auf die Seite. In *ruens* ist daher das eigentlich gefährliche der Situation enthalten, während *rudens*, wenn man nicht schon Grund hätte, an der Bedeutung selbst sich zu stoſsen, doch nur ein mäſsiges Epitheton abgibt, ebenso wie das von Heinsius conjicierte *tridentem*. *Rudentem* scheint allerdings eine alte Lesart zu sein, da Servius sie erklärt; dennoch aber verrathen gerade seine Worte, daſs daneben noch eine andere ältere existiert haben muſs. Wenn es nämlich bei Servius heiſst: „*RUDENTEM. Si rudentem proram, id est, stridentem et sonantem in tempestate;*" so läſst schon das *si* schlieſsen, daſs damit nur ein anderer Fall, eine zweite Lesart gemeint sein kann. Mit Unrecht jedoch hat man die Glosse des Servius für verstümmelt gehalten, denn alles würde in der besten Ordnung sein, falls man das Lemma *RUDENTEM* in *RUENTEM* verbeſsert. Zu *RUENTEM*, was keiner weiteren Erklärung bedurfte, machte Servius die Bemerkung: *Si rudentem etc.* „falls man *rudentem* läse, so bedeute dieſs u. s. w."

v. 620 [123]. Die gewöhnliche Lesart ist: *Fit Beroe*, *Tmarii coniux longaeva Dorycli*. Die Handschriften variieren bezüglich des dritten Wortes auf das vielfachste: *Marii, Tinarii, Timarii, Tarii, Thiarii, Ismarii* auch *Fit decor et varii*, u. a. m. — *Ismarii*, was die jüngeren Handschriften geben, war vulgäre Lesart vor Heinsius, der aus beſseren Quellen *Tmarii* schrieb. Beides aber, *Tmarius* wie *Ismarius* muſs als Epitheton des Gatten einer Trojanerin auffallend erscheinen, da das erstere seinen Ursprung auf die Localität eines Berges Τμάρος oder Τόμαρος bei Dodona in Epirus, das letztere auf die des thracischen Berges Ismaros zurückführen würde. Den thracischen Gatten hat man durch Troja's Handelsverkehr mit diesem Lande, den tmarischen da-

durch zu vertheidigen gesucht, dafs Aeneas auf seinen Irrfahrten auch Dodona berührt zu haben scheine (s. d. Erklärer z. Aen. III, 466), dafs ihm also dort Beroe sich habe anschliefsen können. Forbiger meint nämlich: «*possumus Beroen sumere cum Heleno in Epirum venisse, ibique matrimonium iniisse, postea autem* (*interea fortasse viduam factam*) *hanc terram cum Aenea inde discedente reliquisse.*» Schlecht steht es fürwahr mit einer Lesart, die einer solchen spitzfindigen und doch haltlosen Argumentation bedarf! Beroe heifst ja doch *longaeva coniux*; seit sie aber mit Helenus (doch wol als Gefangene des Pyrrhus) nach Epirus kam, sind nur 7 Jahre verflofsen (s. v. 266); somit müfste sie schon ziemlich bejahrt gewesen sein, ehe der Tmarier Doryclus sie zur Gattin nahm. Ist diefs wol glaublich? Doch wozu eine weitere Widerlegung, da ja in der Rede der verkappten Beroe deutlich ausgesprochen ist, dafs sie stets Genofsin der Schicksale des Aeneas gewesen sei, und nach siebenjährigem ruhelosem Umherirren endlich eine bleibende Heimat verlange. Welches Gewicht würde die Rede einer Frau haben, die erst vor kurzem sich den Aeneaden angeschlofsen hätte? Doch wenn wir auch die Frage wollten dahin gestellt sein lafsen, wie Beroe zu einem epirotischen oder thracischen Gatten gekommen sein dürfte, so bleibt doch noch die Frage zu beantworten, welchen Zweck Virgil bei der Erdichtung eines solchen Gatten im Auge haben konnte? War er denn so sehr um den Namen irgend eines trojanischen Helden verlegen, als dessen Witwe er hätte Iris auftreten lafsen können? Und mufste nicht gerade die Gattin eines Tmariers oder Ismariers, also eines Barbaren nach troischem Begriffe, die am wenigsten geeignete Person sein, in deren Gestalt Iris hätte den Samen des Aufruhrs unter die troischen Frauen streuen können? Sollten die aufrührerischen Worte Eindruck machen, so mufste die Sprecherin nicht nur eine ächte Trojanerin sein, die als Vollbürgerin auch ein Anrecht auf die Penaten (v. 631) und auf das versprochene zweite Troja hatte (v. 632 ff.), sondern sie mufste auch aus einer angesehenen Familie stammen, wo möglich dem Königshause des Priamus selbst verwandt sein. Dafs diefs bei Beroe auch wirklich der Fall war, läfst schon der ganze Ton der Rede, so wie der Umstand schliefsen, dafs die Sprecherin durch Cassandra's Erscheinung die Aufforderung zur Verbrennung der Schiffe und Gründung einer neuen Stadt will erhalten haben, während doch eine beliebige Trojanerin oder gar Halbfremde schwerlich ein Anrecht haben konnte, sich einer Erscheinung der unglücklichen Königstochter und eines solchen Auftrages zu rühmen. Ferner ist es Pyrgo, welche die falsche Beroe durchschaut, *Pyrgo, tot Priami natorum regia nutrix!* Es scheint also, dafs ihre Eigenschaft als Amme in der Königsfamilie ihr ein Recht gibt, am ehesten über die Echtheit der «Rhoteerin Beroe, der Gattin des Doryclus» zu urtheilen. Eben kommt sie ja auch vom Krankenlager der wirklichen Beroe her, hat sie also wahrscheinlich gepflegt und steht ihr überhaupt näher als die übrigen Frauen. Wenn so nun kaum geleugnet werden kann, dafs Beroe mehr als eine schlichte Troerin war, dafs sie

dem königlichen Hause nahe gestanden haben mufs, und wenn doch ihr Name ganz unbekannt, ihr Verhältnifs zum Königshause und zur Pyrgo nirgends erwähnt ist, mufs man dann nicht mit Recht vermuthen, dafs Virgil grade darum widerholt den Gatten Doryclus so nachdrücklich erwähnte, damit durch ihn die obscure Beroe dem Leser bekannt, und ihr Ansehen unter den Troerinnen erklärlich würde? Daraus folgt dann, dafs Doryclus kein Tmarier, Ismarier, Marier u. dgl. gewesen sein kann, dafs er vielmehr ein bekannter troischer Held, ein Glied der königlichen Familie — und jedenfalls jener unechte Sohn des Priamus gewesen sein mufs, von dessen Tod durch Aias' Hand wir durch Il. XI, 489 f. unterrichtet sind. Erst indem wir an diesen Doryclus denken, erhält auch der folgende Vers 621 [124]: *Cui genus et quondam nomen natique fuissent,* einen Sinn, während er bis dahin durchaus anstöfsig war. Man sehe nur die gezwungenen Erklärungen dieses Verses in den Ausgaben. Forbiger sagt — nach Jahn's Vorgang: «*Conjunctivum* (*fuisset*) *posuit poeta, ut causam indicaret, cur dea Beroes formam sibi elegerit. Fore enim, ut talis viri* (eines Tmariers?!) *vidua apud Trojanos auctoritate sua plurimam valeret, facile poterat sperare. Cui igitur pro quippe cui, vel quum ei dictum est.*» Leider fehlt die Erklärung von *quondam!* Wer aber den Satz unbefangen liest, mufs offenbar herausfühlen, dafs in *cui — quondam — fuissent* die mögliche Folge eines unterdrückten aber selbstverständlichen hypothetischen Vordersatzes enthalten ist, nämlich: *si diutius vixisset.* Abgesehen nun davon, dafs man nicht recht begreift, weshalb ein obscurer Tmarier oder Ismarier habe zu Ruhm und Nachkommenschaft kommen sollen, so kann man noch weniger begreifen, wie aus der blofsen und nun längst beseitigten Möglichkeit ein Grund für das Ansehen der Beroe und für die Annahme ihrer Gestalt durch Iris habe hergenommen werden können. Denken wir hingegen an den Priamiden Doryclus, so erklärt sich vollkommen, warum es von ihm *cui genus et quondam nomen natique fuissent* heifst. Zu früh fiel er im Kampfe für Ilion, sonst würde auch er vielleicht zu hohem Ruhme gelangt und Stammvater eines berühmten Geschlechtes geworden sein. So kann es denn keinem Zweifel unterliegen, dafs *Tmarii* oder wie alle die anderen handschriftlichen Lesarten heifsen mögen, auf Corruption beruhen; wie aber diese zu beheben sein dürfte, darüber liefse sich viel vermuthen. Jedenfalls mufs ein Epitheton zu Doryclus an der verderbten Stelle gestanden haben, und zwar, wenn nicht alles trügt, ein solches, das in sich zum Theil die Motivierung des folgenden *cui — fuissent* enthielt, d. h. auf das traurige Schicksal, den frühzeitigen Tod des Doryclus hindeutete. Doch auffallend würde es immer bleiben, wie ein einfaches Adjectiv in so seltsame und verschiedenartige Worte übergehen konnte, falls nicht in der ursprünglichen Lesart zugleich etwas minder gewöhnliches enthalten war, durch dessen Uebersehen diese ganze Verwirrung veranlafst werden konnte. Die besten Handschriften nun stimmen wenigstens darin überein, dafs sie *TM....I*

geben. Da nun aber kein echt lateinisches Wort mit tm anfängt, so wird der natürlichste Ausweg sein, T abzutrennen, und zu *et* zu ergänzen, eine Vermuthung, die schon dadurch Wahrscheinlichkeit erhält, dafs das vorausgehende Wort (Beroe) auf e endigt, wodurch leicht der Ausfall des einen e bewirkt werden konnte. Nun bleibt noch die Lücke zwischen *M....I* zu ergänzen, und zwar so, dafs entweder ein Spondeus oder Anapäst zu stande kommt. Man könnte demnach *magni* vermuthen (vgl. *Valer. Flac. Argon. II. 149:* „*— nec proles magni praeclara Dorycli,*" wo natürlich ein anderer *Doryclus* gemeint ist), oder *miseri*, und letzteres habe ich sowol darum vorgezogen, weil es in der angedeuteten Weise befser in den Zusammenhang passt, das *cui fuissent* gewissermafsen motivirt, als auch darum, weil aus *miseri* durch Umstellung der Sylben leicht *Ismeri*, dann *Ismari* werden konnte. Indem wir aber schreiben: *Fit Beroe et miseri coniux longaeva Dorycli*, so statuieren wir eine Hendiadys, jene bekannte Figur, deren Wesen darin besteht, dafs zwei Begriffe in gesonderter Nebeneinanderstellung gegeben werden, die eigentlich, da der eine nur zur Modification des anderen bestimmt ist, entweder durch das (adjectivische) Appositionsverhältnifs, oder durch das Verhältnifs der Subordination, d. i. durch den Genitiv zu einem einzigen Begriffe hätten verbunden werden sollen. (Eine reiche Beispielsammlung über diesen Gebrauch bei Virgil gibt Wagner in den *Quaestt Virgil. tom. IV. p. 544 sqq.*) Denken wir uns nun den Hergang in unserer Stelle so, dafs *et* des vorausgehenden (*Bero-e*) wegen sein *e* einbüfste, *t* aber zu dem folgenden Worte gezogen wurde, so ist es nicht mehr wunderbar, wie alle die verwirrten Lesarten entstehen konnten, da man nicht an *et* und die Figur der Hendiondys dachte, sondern aus *tmiseri* irgend ein locales Epitheton machen zu müfsen glaubte. Ein Begründung meiner Emendation dürfte vielleicht auch daraus sich ergeben, dafs gerade zu dem Verse, der mit derselben Wendung eine ähnliche Verwandlung der Allecto erzählt, VII. 419 [332]: *Fit Calybe Iunonis anus templique sacerdos*, in Servius' Glosse sich gleichfalls die Partikel *et* nach *Calybe* findet: *Fit Calybe et Iunonis anus templique sacerdos.*

(Schlufs im nächsten Hefte.)

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

a. Erläfse.

Aus einem Erlafse des Ministeriums für Cultus und Unterricht an die Gymnasialprüfungs-Commission in Wien.

28. März 1853.

— Den Profefsor Friedrich Simony ernenne ich unter einem zum Prüfungscommissär für das Lehrfach der physikalischen und politischen Geographie. Hierdurch beabsichtige ich dem bisher bei vielen Lehramtscandidaten wahrgenommenen Mangel an gründlicheren geographischen Kenntnissen insoferne zu begegnen, als hiernach zugleich eine wirksame Aufforderung an die Candidaten ergehen dürfte, sich zahlreicher und thätiger am geographischen Unterrichte zu betheiligen. Hiedurch wird zugleich dem noch fernerhin für das Lehrfach der Geschichte bestimmten Profefsor Dr. Jaeger eine Erleichterung zu Theil, welchem jedoch fortan zugleich die Erprobung der von den Candidaten geforderten Kenntnisse in der historischen Geographie obliegen wird. Demnach wird von nun jeder Candidat für die Prüfungsgruppe der Geschichte und Geographie in den angedeuteten Richtungen von den Professoren Jaeger und Simony zu prüfen, und die Approbation eines solchen von dem übereinstimmenden Erkenntnisse beider abhängig sein. Es versteht sich von selbst, dafs die Fragestellung und Censur der Haus- und Clausur-Arbeiten im historischen Gebiete dem Profefsor Jaeger, in der Geographie der Gegenwart aber dem Prof. Simony vorbehalten bleibt. —

Es wurde bereits angedeutet, dafs die bisherigen Wahrnehmungen über die Unzulänglichkeit in der geographischen Vorbildung eine Mafsregel zur wirksameren Belebung der Theilname an dem bestehenden Unterrichte im geographischen Wifsen bedingen, und wie durch die Bestellung eines besonderen Examinators für die physikalische und politische Geographie zugleich die Absicht ausgedrückt werden soll, dafs auf eine gründlichere

Vorbereitung im geographischen Gebiete von nun an ein gröfseres Augenmerk gerichtet werde. Es werden zwar die einer solchen Vorbereitung entsprechenden höheren Anforderungen nicht schon jetzt im vollen Umfange gestellt werden können, indessen mufs doch schon jetzt die Kenntnis der Geographie mindestens in zwei Prüfungsstadien erprobt werden.

Die Unterrichtssprache, wofür die Befähigung lautet, darf im Zeugnisse nie unerwähnt bleiben, und dasselbe mufs jedesmal von dem Commissionsgliede für das betreffende sprachliche Gebiet mitgefertigt sein: namentlich die deutsche Unterrichtssprache anbelangend darf der 3. Absatz der Uebergangsbestimmungen zum provisorischen Prüfungsgesetze nicht fernerhin mehr dahin gedeutet werden, dafs die Candidaten sich der Prüfung über die allgemeinen Kenntnisse in der deutschen Sprache völlig entschlagen können. Wenn auch nach der berufenen Vorschrift wegen des minder günstigen Erfolges dieser allgemeinen sprachlichen Prüfung das Zeugnis der Befähigung dem Candidaten für die von ihm gewählten Prüfungsfächer vor der Hand nicht versagt werden kann, so ist doch die bestimmte Forderung, sich bei allen Fachprüfungen insbesondere einer Prüfung über die allgemeinen Kenntnisse in der Unterrichtssprache zu unterziehen, hinfort aufrecht zu halten, und es mufs der Erfolg, wenn auch ungünstig, im Prüfungszeugnisse stets erwähnt werden.
— Wenn in einem oder mehreren Prüfungsstadien der Erfolg so ungünstig ist, dafs die zeitweise Suspension der Prüfung ausgesprochen werden mufs, so sind die mifslungenen Prüfungsarbeiten nicht weiter in Betracht zu ziehen, sondern es müfsen bei der neuen Prüfung andere Fragen gegeben und bearbeitet werden.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen, Dienstveränderungen u. s. w.) — Die k. k. Prüfungs-Commission für das Gymnasiallehramt zu Wien ist durch Erlafs des h. k. k. Ministerium des Cultus und Unterrichts vom 28. März l. J. auf folgende Weise zusammengesetzt. Director: K. k. Schulrath und Gymnasialinspector K. Enk. v. d Burg. Mitglieder der Prüfungscommission sind für das Gebiet der classischen Philologie die Professoren Dr. H. Bonitz und Dr. C. J. Grysar; für die deutsche Sprache und Literatur: Prof Dr. C. A. Hahn; für die italienische Sprache und Literatur: Ministerialsecretär Dr. Bolza; für slavische Sprachwifsenschaft: Prof. Dr. Fr. Miklosich; für Geschichte: Prof. A. Jäger; für Geographie: Prof. Frd. Simony; für Mathematik: Prof. F. Moth; für Physik: Prof. Dr. A. Kunzek; für Naturgeschichte: Prof. Dr R. Kner; für philosophische Propädeutik: Prof. Dr. J. Ritter von Lichtenfels.

Se. k. k. apost. Majestät haben mit A. H. Entschliefsung vom 16. Mai l. J. den Sectionsrath im Ministerium des Cultus und Unterrichtes,

Dr. Georg Holzgethan, zum Ministerialrathe, und den Ministerialsecretär in demselben Ministerium Ludwig Ritter von Heufler zum Sectionsrathe allergnädigst zu ernennen geruhet.

— Im Auftrage des Directors am k. k. Gymnasium zu Krakau, Hrn. Klemensiewicz, hat der Wiener Maler Hr. Aigner ein Porträt Sr. k. k. Apost. Majestät vollendet, wozu die Lehrer am dortigen Gymnasium aus Anlafs des Attentates auf die geheiligte Person des Kaisers die Geldmittel gegeben haben. (Localbl. d. Wr. Z. v. 7. Mai 1853. Nr. 108—109.)

(Auszeichnung.) Se. k. k. Apost. Majestät haben mit A. H. Entschliefsung vom 28. April l. J. dem Weltpriester Jakob Randić, supplierendem Gymnasiallehrer zu Fiume, in Anbetracht seiner Verdienste um das Volksschulwesen, namentlich für die aus eigenen Mitteln bewirkte Errichtung und zehnjährige Erhaltung der Schule zu Kostrena bei Buccari, das goldene Verdienstkreuz allergnädigst zu verleihen geruhet.

(Todesfälle.) Am 23. November 1850 starb zu Venedig Luigi Carrēr (geboren ebendaselbst im J. 1801), einer der ausgezeichnetsten italienischen Dichter der Neuzeit, gefeiert in der Ballade, Romanze, Hymne u. s. w., beliebt auch in der Prosa (Leben Goldoni's, venetianische Literärgeschichte, *Anello di sette gemme o Venezia e la sua storia.* 1838 u. m. a.).

— Am 11. April 1853 starb zu München der lyrische Dichter August Schnetzler (geb. am 4. August 1809 zu Freiburg im Breisgau), bekannt durch seine «Gedichte. 3. Aufl.», «Badisches Sagenbuch. 2 Bde. Karlsruhe. 1846», kleine Dramen und Lustspiele, Novellen u. m. a.

— Am 13. April 1853 starb zu Wien der erste Custos an der k. k. Gemälde-Gallerie, Hr. Ferdinand Schnorr von Karolsfeld (geb. am 11. October 1789 zu Leipzig), ein ausgezeichneter Maler, der durch seine Kirchengemälde und Altarbilder eben so sehr zur Förderung frommen christlichen Sinnes, als durch seine Darstellungen und Skizzen nach Meisterwerken classischer Dichter (Scenen aus Goethe's Faust, Erlkönig, der letzte Mensch nach Campbell, Rudolph's von Habsburg Begegnung mit dem Priester u. m. a.) zur Popularisierung echter Dichtungen wirksam beigetragen hat.

— An demselben Tage starb zu Heidelberg der geheime Rath und Professor Leopold Gmelin (geb. zu Göttingen 1786), der Erbe eines in mannigfachen Zweigen der Wifsenschaft ausgezeichneten Geschlechtsnamens, rühmlichst bekannt durch sein mehrfach aufgelegtes «Handbuch der theoretischen Chemie» und viele einzelne Abhandlungen.

— Am 29. April 1853 starb zu Berlin Ludwig Tieck (geboren ebend. am 31. Mai 1773), eines Handwerkers Sohn, Mitbegründer der romantischen Schule, unter den deutschen Dichtern in der vordersten Reihe stehend.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

(Nachtrag zu der Anzeige des Gymnasialprogrammes von Brescia Heft II. S. 164 ff.)

***Elementi di geografia moderna**, scritti con nuovo metodo da Fr. Ghibellini. Brescia. Tip. del pio istituto in S. Barnaba. 1851. 124 Seiten. kl. 8.*

Hr. Professor Ghibellini hat seinen eben besprochenen Vorschlag zu einer neuen Vortragsmethode der Geographie durch ein Lehrbuch für den ersten Theil des Curses (d. i. für die untere Gymnasialclasse) vervollständigt, und ich erwarte zuversichtlich, dafs aus seiner Feder auch der Text für den zweiten Curs, für die physikalische, mathematische und historische Geographie hervorgehen werde. Durch die Lieferung der Texte gewinnen solche Vorschläge wesentlich, indem die Anschaulichkeit ihrer praktischen Wirkung erhöht wird. So instruierte Anträge verhalten sich zu blofsen idealen Programmen, wie Modelle zu blofsen Zeichnungen.

Der Verfafser wollte in diesem ersten Curse nur einen Ueberblick der Erde, der Länder, Völker und Staaten erreichen, und geht daher schnurstraks auf sein Ziel los. Einer sehr kurzen Einleitung über das Wesen und die Eintheilung der Geographie in alte und neue, über die successive Entdeckung der Erde, und über die Mafseinheiten von Länge und Höhe, folgt ein Ueberblick der Erde, als einer um die Achse rotierenden Kugel, deren beibehaltene schiefe Neigung gegen die Laufebene die Jahreszeiten verursacht, umgeben von der Atmosphäre u. s. f. Die Angaben werden in musterhafter Kürze als **Axiome** gegeben, da ihre Erklärung und Begründung für später vorbehalten bleibt. Es ist kein anderer Ausweg möglich, wenn man den Begriff der ganzen Erde nicht umgehen zu können glaubt, und doch die Erläuterung der Bewegungresultate für zu schwierig erachtet, um sie mit Erfolg durchzuführen.

Nun gelangt Hr. Chibellini zum Globus und zu den Karten, wobei er Orientierung lehrt, die Zeichen erklärt und die Linien nennt, welche als Grenzen der Zonen wichtig sind. Natürlich reihen sich daran ein paar Worte über die Hauptklimate.

Der Verf. definiert **Weltkarten** (mappamondi) als solche, welche „die Kugelgestalt haben," das wären also Erdkugeln und nicht Karten. Wir pflegen unter Weltkarten eine Merkators-Projection über die ganze Erde zu verstehn.

Dem folgen die Uebersichten der Erdtheile und Oceane in zwei Capiteln; den Schlufs bildet eine improvisierte Reise um die Welt. Hier treten verschiedene geographische Kunstausdrücke auf, deren Erklärung p. 119

enthalten ist. Kaum dürfte ein Lehrer übersehen, diese Erklärungen voraus vorzunehmen und am gehörigen Orte einzuschalten.

Ein weiteres Capitel, die Menschen-Racen, deren Ghibellini 3 annimmt, und die Mischlinge, ferner Staatsform und Religion in möglichster Kürze. Vielen ist der Ausdruck Race anstöfsig, sie suchen ihn mit Familie, Stamm zu ersetzen. Ueberhaupt ist hier ein streitiges Feld zwischen Leuten, welche den fernsten Anklang des Sexualverhältnifses vermieden wifsen wollen, und solchen, welche ein solches Extrem eher für schädlich als nützlich halten.

Bis hieher die Vorschule. Nun beginnt die eigentliche Geographie, eine successive Vorführung der Staaten von Europa. Die vorausgeschickte Uebersicht des Welttheils betrifft nur Grenzen, Flächenmafs und Bevölkerungszahl. Rufsland beginnt. Etwas über Lage und Bewohner; Flächenraum, Einwohnerzahl. Ein paar karge Worte über Landesbeschaffenheit, Terrain, Flüfse und Naturproducte, dann Erwähnung von 25 Städten mit zukommenden Haupteigenschaften (einige nur der Population wegen). Diese Beschreibung füllt ein Blatt. Sie ist freilich, trotz der bündigen Sprache und treffenden Kürze, sehr mager, und lieber würde ich eine Anzahl Städte vermifst haben, als den Rahmen für das Bild vom Lande so beschränkt zu finden. Auf ganz gleiche Weise kommen alle Staaten an die Reihe, meist isoliert, vereinigt bei Deutschland, Italien und der pyrenäischen Halbinsel. Der österreichische Staat ist als ein ganzes behandelt; dafs der Verf. in diesem Abschnitte mehrere Daten aus dem Almanach von Gotha nimmt, läfst auf keine besondere Bekanntschaft mit vaterländischen Quellen schliefsen. Die Vermischung politischer und ethnographischer Abtheilung, welche sich ein paarmal findet, hätte zumal in einem Buche, das der Verf. zum Schulgebrauche bestimmte, durchaus vermieden werden müfsen.

Der speciellen Geographie der Staaten schliefsen sich längere Bemerkungen über Europa an, wo über Gliederung, Erhabenheiten des Terrains und Bewäfserung das nöthigste gesagt wird und auch einige Worte über Weltstellung (besser Erdstellung) ihren Platz finden.

Es scheint ein Uebersehen, dafs bei dem Centralkörper, der nach Abschlag der Halbinseln übrig bleibt, nur Rufsland genannt wird, und nicht auch Deutschland, Oesterreich und Frankreich, die unter allen Bedingungen noch zu Central-Europa gehören. Diese Uebersicht und Recapitulation ist so weit am rechten Orte, als es sich um Verhältnisse handelt, wo das vorausgegangene Detail eine geeignete Grundlage für die anzustellenden Betrachtungen abgibt; wo jedoch diese Rücksicht wegfällt, würde die Erwähnung am E i n g a n g e den Vorzug verdienen. Mehrere Ströme durchfliefsen verschiedene Länder, z. B. die Donau; es ist angemefsener sie als ganzes im vorhinein kennen zu lernen, als im Verlaufe unterbrochen, ihr mehrmals zu begegnen. Eben so der Rhein, die Weichsel u. a. Bei den Alpen findet sich dieselbe Zerstückelung; es scheint daher gerathener, die physische Uebersicht v o r a u s zu schicken, um so mehr, als sie von politischen Verhältnissen unabhängig behandelt werden kann.

Die zweite Hälfte des Büchleins ist den übrigen Welttheilen gewidmet. Gewiss ein gutes Verhältnis. Wenn es sich um allgemeine Kenntnisse handelt, und Europa's Länder schon in gedrängtester Kürze abgethan werden, so würde ja für die übrigen Welttheile kaum mehr als eine a l l g e m e i n e Schilderung erübrigen, die sehr ungenügend genannt werden müfste. Es ist billig und verständig, wenn eine g l e i c h m ä f s i g e Behandlung angestrebt wird und es kann daher nur gutgeheifsen werden, wenn Hr. Ghibellini Asien 8 Blätter, Afrika 7 Bl., Oceanien (mit den asiatischen Inseln) 4 Bl., Amerika 11 Bl. widmet. Die Art der Behandlung des Stoffes bleibt dieselbe, wie bei Europa, ein paar Zeilen Einleitung, die Länder und Staaten einzeln, und die ausführliche Uebersicht am Ende.

Im allgemeinen leiden die Schilderungen der Länder durch die Beschränkung auf wenige ausdrucksvolle Worte; weder diese karge Darstellung der allgemeinsten Landesbeschaffenheit, noch die schliefslichen Uebersichten sind an und für sich im stande, zusammenhangende Vorstellungen zu erzeugen, die man ein Bild nennen kann. Ueberdies fehlt bei diesen Schilderungen ein Mittelglied vollständig — die Thierwelt und die Pflanzenwelt ist nur durch die Producte errathbar und oft auch das nicht. Durch die Beschränkung der Ortsbeschreibung hätte sich Raum gewinnen lafsen, um die Beschreibungen des Landes selbst zu vervollständigen, allein man vergefse nicht, dafs der Lehrer auch vorhanden ist, dafs er durch mündliche Ergänzung, durch geeignete Lesestücke u. s. w. genügend nachhelfen, und dafs ein nächstfolgender Theil des Buches eine Einrichtung haben kann, nachzuholen, was der erste vielleicht vorsätzlich liegen liefs. Zweifelsohne wird Hr. Ghibellini an seiner Arbeit bei einer etwaigen späteren Auflage manches zu befsern finden, sie mit nützlichen Zugaben bereichern und dafür entbehrliches und unzweckmäfsiges beseitigen.

Wien. Anton Steinhauser.

Ergebnisse der am Schlufse des 1. Semesters 1858 zu Prag, Lemberg und Krakau abgehaltenen Maturitätsprüfungen.

An dem		hatten sich zur Prüfung gemeld.	waren davon zurückgetreten	wurden erklärt für		wurden zurückgewiesen auf	
				vorzüglich reif	reif	$^1/_2$ Jahr	1 Jahr
Kleinseitner Gymn. zu Prag	ö.	26	7	—	12	4	3
	P.	2	1	—	—	—	1
	E.	12	5		4	2	1
Altstädter Gymn. zu Prag	P.	36	5	—	16	9	[illegible]
	ö	2	—	—	2	—	—
	E.	9	3	—	3	2	1
Dominik. Gymn. zu Lemberg	ö.	37	10	1	16	4	6
Gymn. zu Krakau	ö.	7	3	—	3	—	1
	P.	1	—	—	1	—	—
Zusammen		132	34	1	57	21	19

Anmerkung. Von den 26 an dem Kleinseitner Gymnasium zu Prag geprüften öffentlichen Schülern gehörten 2 dem Gymnasium zu Eger an (beide traten zurück), 2 dem Gymn. zu Klattau (1 wurde für reif erklärt, 1 auf $^1/_2$ Jahr zurückgewiesen), 3 dem Gymn. zu Pilsen (1 trat zurück, 1 wurde für reif erklärt, 1 auf 1 Jahr zurückgewiesen); alle übrigen Prüflinge gehörten dem Kleinseitner Gymn. selbst an. — Bei der am Altstädter Gymnasium zu Prag abgehaltenen Maturitätsprüfung gehört von den für reif erklärten Prüflingen einer dem Königgrätzer, einer dem Budweiser, die übrigen theils dem Altstädter

theils dem Neustädter Gymn. zu Prag an. Ein Schüler des Leitomischler Gymnasiums wurde nach widerholter Prüfung unreif befunden. — Unter den sämmtlichen Prüflingen der beiden Prager Gymnasien befanden sich 26, welche die Maturitätsprüfung widerholten, von diesen wurden 14 für reif erklärt, 12 zurückgewiesen.

Von den 54, welche in Prag und Lemberg das Zeugnis der Reife erlangten, wählten das Studium der Theologie 7, sämmtlich als Weltgeistliche, das juristische Studium 31, das medicinische 11, das historisch-philologische 4, einen anderweitigen Berufsweg 1. Ueber die am Krakauer Gymnasium geprüften liegen Angaben in Betreff der Wahl des Berufes nicht vor.

Bei Gelegenheit der Nachricht über die zu Krakau gehaltene Maturitätsprüfung theilt die Direction des dortigen Gymnasiums die Bemerkung mit: „Man fängt hier theilweise an, den Vorzug des geregelten und mit Ernst betriebenen öffentlichen Unterricht vor dem privaten zu erkennen, was in jeder Hinsicht nur erfreuliche Folgen haben kann."

Bibliographische Uebersichten.

Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen philologischen Literatur.

(Fortsetzung.)

II. Ausgaben der Classiker und Erklärungsschriften.

B. Lateinische Classiker.

***Caesaris, C. Julii**, commentarii cum supplementis A. Hirtii et aliorum. Accedunt Caesaris Hirtiique fragmenta. Recognovit Frc. Oehler. Lipsiae, Teubner (Bibl Teubn.) 1850*, dritter berichtigter Abdruck 1852. 12½ Ngr. — Daraus einzeln: *Commentarii de bello Gallico* 6 Ngr. *Comm. de bello civili* 6 Ngr.

— — *Commentarii de bello Gallico*. Für Schüler zum öffentlichen und Privatgebrauch herausgegeben von A. Doberenz, Prof. am Gymn. zu Hildburghausen. Leipzig, Teubner 1851—52. Mit einem geographischen, grammatischen und Wortregister. 20 Ngr. — Auch einzeln in 3 Heften: Nr. 1. *Lib. I—II.* 5 Ngr. Nr 2. *Lib. III - V.* 6 Ngr. Nr. 3. *Lib. VI—VIII.* 9 Ngr.

Eine recht brauchbare Schulausgabe, nach Art der Haupt-Sauppe'schen Sammlung, nur mit etwas ausführlicherem Commentar.

— — *Commentarii de bello Gallico.* Grammatisch erläutert durch Hinweisungen auf die Grammatiken von Zumpt und Schulz von Dr. Mor. Seyffert (dem bekannten Verfaser der *Palaestra Ciceroniana*). 2. verb. Aufl. Halle, Waisenh. Buchhandlung. 1851. 17½ Ngr.

— — *Commentarii de bello Gallico.* Mit Anmerkungen, e. vollständigen Worterbuche und e. geogr. Register für Schüler der mittleren Classen der Gymnasien von Dr. F. W. Hinzpeter. 3. Aufl. Bielefeld, Velhagen u. Klasing 1851. 15 Ngr.

F. Kraner observationes in aliquot Caesaris locos de interpolatione suspectos. Meissen 1852. Gymn. Progr. (Vorbericht einer demnächst in der Weidmann'schen Sammlung zu erwartenden Ausgabe d. Caesar.)

N. M. Petersen specimen Commentarii novi in C. Caesaris de bello Gallico et de bello civili libros. Grimma 1852. Gymn. Progr. (Vgl. N. Jahrb. f Phil. Bd. LXVI, S. 302—3)

Schneider, C. E. Chr. de interpretandis Caesaris commentariis schola. Vratislav. 1851. Ind. schol. hib.

Ciceronis, M. Tullii, scripta quae manserunt omnia. Recognovit Reinholdus Klotz. Lips., Teubner 1851 sqq. (B. T.) *Partis I vol. 1* 12 Ngr. I, 2 18 Ngr. II, 1 18 Ngr. II, 2 18 Ngr. II, 3 18 Ngr.

Auch in folgenden einzelnen Abtheilungen:

Nr. 1. *Rhetorica ad Herennium* (6 Ngr.). Nr. 2. *De inventione* (6 Ngr.). Nr. 3. *De oratore* (9 Ngr.). Nr. 4. *Brutus* (5 Ngr.). Nr. 5. *Orator* (3¾ Ngr.). N. 6. *Topica, partitiones orat. et de opt. genere oratorum* (3 Ngr.). Nr. 7. *Orationes pro Quinctio, pro S. Rosc. Amerino, pro Q. Roscio Comoedo* (5 Ngr.). Nr. 8. *Divinatio in Q. Caecilium, actio in C. Verrem prima* (3¾ Ngr.). Nr. 9. *Actionis in C. Verrem secundae libri I—V* (12 Ngr.). Nr. 10. *Orationes pro M. Tullio, p. M. Fonteio, p. A. Caecina, de imperio Cn. Pompeii (pro lege Manilia)* (3¾ Ngr.). Nr. 11. *Oratt. p. A. Cluentio Avito, de lege agraria tres, p. C. Rabirio* (6 Ngr.). Nr. 12. *Oratt. in L. Catilinam quattuor, p. L. Murena, p. L. Flacco* (5 Ngr.). Nr. 13. *Oratt. p. P. Sulla, p. A. Licin. Archiapoeta* (3¾ Ngr.). Nr. 14. *Oratt. post reditum in senatu, post red. ad Quirites, de domo sua, de haruspicum responso* (5 Ngr.). Nr. 15. *Oratt. p. Sestio, in P. Vatinium, p. M. Caelio* (5 Ngr.). Nr. 16. *Oratt. de provinciis consularibus, p. L. Corn. Balbo, in L. Calpurn. Pisonem, p. Cn. Plancio, p. C. Rabirio postumo* (5 Ngr.). Nr. 17. *Oratt. p. T. Ann. Milone, p. M. Marcello, p. Q. Ligario, p. rege Deiotaro* (3¾ Ngr). Nr. 18. *Oratt. in M. Antonium Philippicae XIV* (7½ Ngr.).

Partis I, Vol. 1. umfasst Nr. 1—2, I, 2. Nr. 3—6, II, 1. Nr. 7—9. II, 2. Nr. 10—14. II, 3. Nr. 15—18.

Part. I, Vol. 1. rec. Kayser in München. Gel. Anz. 1852. Bd. I. Nr. 59—62, der besonders die von Klotz wider behauptete Autorschaft des Cicero bei den *Rhetorica ad Herennium* bestreitet.

— — *Brutus de claris oratoribus.* Erklärt von Otto Jahn. Leipz., Weidmann 1849 (Sammlung). 10 Ngr.

S. Grysar in d. Ztschrft. f. öst. Gymn. 1852. S. 389 ff.

— — *Cato maior.* Erklärt v. J. Sommerbrodt. Ebend. 1851. 6 Ngr. (Vgl. Mützell's Gym. Ztschr. 1851. S. 551 ff. S. 744 ff.)

— — *Laelius.* Erkl. von C. W. Nauck. Ebend. 1852.

— — *Disputationes Tusculanae.* Erkl. von G. Tischer. Ebend. 1850. 18 Ngr. Vgl. Mützell's Gym. Ztschr. 1851. S. 539 ff.

— — *De natura deorum.* Erkl. von G. F. Schömann. Ebend. 1850. 15 Ngr. (Vgl. Mützell's Gym. Ztschr. a. a. O.)

— — *Orator.* Erkl. von O. Jahn. Anhang: *De optumo genere oratorum.* Ebend. 1851. 12 Ngr.

S. Grysar in d. Ztschrft. f. öst. Gymn. 1852. S. 382 ff.

— — Ausgewählte Reden. Erkl. von C. Halm. Ebend. 1850 ff. Bd. 2 Rede gegen Q. Caecilius und gegen Verres IV und V. Mit einer Karte von Kiepert. 18 Ngr. Bd. 3 Die Reden gegen Catilina u. für Sulla. 12 Ngr. Bd. 5 Die Reden für Milo, für Ligarius u. für Deiotarus. 10 Ngr.

Eine treffliche Ausgabe, nicht blofs für Schüler zu empfehlen Hr. H. gibt hier schon die Resultate seines umfafsenden hds. Apparates, dessen Veröffentlichung in der Fortsetzung der Orellischen Ausgabe zu erwarten ist und der namentlich für die im 3. Bde. enthaltenen Reden zu einer sehr bedeutenden Umgestaltung des Textes geführt hat. Nicht weniger sind die historischen Einleitungen und der in sprachlicher wie in sachlicher Beziehung äufserst sorgfältige Commentar hervorzuheben.

Wenn derselbe allerdings zum Theil über den Standpunct einer Schulausgabe hinausgeht, so möchten wir diefs doch nicht in der Weise hervorheben, wie es z. B. von Ameis, N. Jahrb. f. Phil. Bd. LXIV, 4 und LXV, 1 geschehen ist. Die Vorzüge der Ausgabe werden besonders in der Beurtheilung des 3. Bändchens von L. von Jan, Münch. Gel. Anz. 1852, II, Nr. 12—13 gebührend anerkannt.

— — *De officiis.* Erkl. von R. Unger. Ebend. 1852. 12 Ngr. (Die noch fehlende Einleitung wird nachgeliefert werden.)

— — *De legibus libri III. Recensuit, scripturae discrepantia instruxit, enarravit C. F. Feldhuegelius. Cizae, Webel 1851—52. Vol. I prolegomena et verba scriptoris cum scripturae discrepantia continens. Vol. II comment. cont.* 2½ Thlr.

Frei, F. Der Rechtsstreit zwischen P. Quinctius und S. Naevius. Eine Einleitung zu Cicero's Rede für P. Quinctius mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfnis der Philologen bearbeitet. Zürich, Hoehr 1852. 4.

Halm, C. Analecta Tulliana, Fasc. I. cont. lectiones varias ad libros rhetoricos qui ad Herennium inscripti sunt ex codd. collectas cum brevi adnotatione critica. Monachii, Linduuer 1852. 4. 8 Ngr.

(Sehr schätzenswerthe Nachträge zur zweiten Orelli'schen Ausgabe.)

Hermann, C. F Vindiciae lectionum Bernensium in Ciceronis orat. pro P. Sestio. Gotting. 1852. 4. *(Ind. lect. aest.)*

Moser, G. H. Symbolarum criticarum ad Ciceronem spec. Ulm 1851. Gymn. Progr.

(Enth. Coniect. zu *Ep. ad Att. lib. XII—XV.* S. Jahrb. f. Phil. Bd. LXVI, S. 296.)

Ritschl, F. Cicero über die Servianische Centurienverfafsung. Rhein. Mus. 1852. S. 308 ff. Eine schlagende neue Beleuchtung der vielbesprochenen Stelle *de rep. II, 22,* aus welcher hervorgeht, dafs unmöglich die bisher zu grunde gelegte zweite Hand dort als wirkliche Verbefserung betrachtet werden könne; vielmehr habe jede Emendation nur auf den Spuren der ersten Hand zu fufsen, die ihrerseits allerdings offenbar falsches biete.

Dadurch sind widerholte Besprechungen dieser Frage veranlafst, von Ritschl u. Huschke im Rh. Mus. 1852. S. 404 ff.; von L. Lange, ebend. S. 616 ff.

Schuster, A. Vindiciae M., Tull. Ciceronis orationis Philippicae quartae. Lunaeb. 1851—52. spec. I—II. (Jahrb. f. Phil. eb. S. 297.)

Theobald, Jul. De annominationis et alliterationis apud Ciceronem usu. Bonnae, Lechner 1852. Diss. inaug.

Cornelii Nepotis de excellentibus ducibus exterarum gentium liber. Accedunt vitae Catonis et Attici atque excerpta ex eiusdem reliquis libris. Curavit Henr. Rud. Dietsch. Lips., Teubn. (B. T.) 1850. (Dritter berichtigter Abdruck 1852). 2½ Ngr.

— — Erklärt von K. Nipperdey. Leipz., Weidm. 1849. (Sammlung.) 15 Ngr.

Bedeutende neue Textrecension. Der Commentar zeichnet sich besonders aus durch sorgfältige Untersuchungen über die Quellen des Corn. Nep. und die Art ihrer Benutzung.

C. Nipperdeii in Cornelio Nepote spicilegium criticum. Lips., Weidm. 1850. Gibt Rechenschaft über das kritische Verfahren des Verf.s bei seiner Ausgabe. Besonders interessant ist am Schlufs der Nachweis, dafs in sprachlicher Hinsicht kein Grund vor-

liege, die Echtheit der unter Nepos' Fragmenten erhaltenen zwei Briefe der Cornelia zu bezweifeln.

— — Erklärt von K. Nipperdey. Kleinere Ausgabe. Ebendas. 1852. 10 Ngr.

Von dem Verf. veranstaltet, da die gröfsere Ausgabe allzu sehr über den Standpunct derjenigen Schüler, welche diesen Schriftsteller zu lesen pflegen, hinausgeht. S. Ztschrft. f. öst. Gymn. 1852. S. 306 ff.

— — Für Schüler, mit erläuternden und eine richtige Uebersetzung fördernden Anmerkungen versehen von Dr. J. Siebelis, Lehrer am Gymnasium zu Hildburghausen. Leipz., Teubner 1851. 12½ Ngr.

S. Ztschrft. f. öst. Gymn. 1851. S. 867 ff.

Curtii, Q. Rufi de gestis Alexandri Magni regis Macedonum libri qui supersunt octo Recognovit Henr. Ed. Foss. Lips., Teubn. 1851. (B. T.), zweiter berichtigter Abdruck 1852. 10 Ngr.

Foss, H. Ed. Quaestiones Curtianae. Altenburgi, Jacob 1852. 4. (Gymn. Progr.) 12½ Ngr.

Ennii, Q. Annalium libri primi fragmenta emendata disposita illustrata. Comment inaug. scripsit H. Ilberg. Bonn, Georg. 1852.

— — *Annalium librorum VII—IX sive de bellis Punicis fragmenta emendata disposita illustrata. Commentat. inaug. scripsit Th. Hug. Bonn, Georg. 1852.*

Petermann. Ueber die Satire des Ennius. Hirschberg 1851—52. 2 Thle. 4. (S. Jahrb. f. Phil. Bd. LXVI, S. 192—94).

Vahlen, J. Quaestiones Ennianae criticae. Dissertat. inaug. Bonn, Georg. 1852.

Eutropii breviarium historiae Romanae. Editionem primam curavit Dell. C. G. Baumgarten-Crusius, alteram H. R. Dietsch. Lips., Teubner 1850. 6 Ngr.

— — dasselbe, Ausgabe ohne Noten. Ebend. 1850 (B. T.). 2½ Ngr.

Flori, Juli, epitomae de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC libri II. Recensuit et emendavit Otto Jahn. Lipsiae, Weidmann. 1852.

Sehr bedeutende neue Recension besonders nach einer Bamberger Hs., welche nicht nur alle bisher bekannten *Codd.* an Güte weit übertrifft, sondern auch eine bedeutende Lücke IV, 8 allein ausfüllt, endlich auch, wie der aus ihr entlehnte Titel der Ausgabe zeigt, einen anderen Namen des Autors bietet. Die Grundsätze des hier einzuhaltenden kritischen Verfahrens sind in der ausführlichen Vorrede klar und sicher ermittelt, zugleich ist die Coniecturalkritik, welcher die gänzlich veränderte diplomatische Grundlage einen bedeutenden Spielraum anwies, von dem Herausgeber im Vereine mit Halm, Haupt und Mommsen in der umfafsendsten und glücklichsten Weise geübt worden. Selten hat der Text eines Schriftstellers eine so durchgreifende Umgestaltung und Verbefserung erfahren, als es hier der Fall ist.

Horatii, Q. Flacci, opera omnia. Ex recensione J. Chr. Jahn. Editio quinta, curavit Thd. Schmid. Lips., Teubner 1851 (B T.). 7½ Ngr.

— — (*Ed. M. Haupt.*) *Lips., Weidmann. 1851.* 16. Mit lith. Titel. ¾ Thlr., in engl. Einb. m. Goldschn. 1¼ Thlr.

Bedeutend verbefserter Text durch Zurückführung auf die vorzüglichste hds. Autorität und enges Anschliefsen an die Grundsätze C. Lachmann's, dessen Emendationen zugleich hier zum erstenmal gebührend berücksichtigt sind.

Rec. von Paldamus, Jahrb. f. Phil.

— — *Recensuit atque interpretatus est Jo. Gasp. Orellius.*

Addita varietate lectionis codicum Bentleianorum. Bernensium IV, Sangallensis, Turicensis, Petropolitani, Montepessulani. Editio III emendata et aucta. Curavit Jo. Georg. Baiterus. Vol. II. Turici, Orell. 1852. 3 Thlr. (Vol. I, 1850. 3 Thlr.)

Rec. von Klotz, Jahrb. f. Phil. LXVI, 116—28.

— — *Editio minor. Ibid. 1851—52. II Voll.* 2 Thlr.

— — Satiren und Episteln. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. G. T. A. Krüger, Prof. u. Direct. d. Obergymn. zu Braunschweig. Leipzig, Teubner 1853. 22 $^1/_2$ Ngr. Auch u. d. Tit.: Des Q. Horat Flaccus sämmtliche Werke II. Thl. (Die Bearbeitung des I. Th. [Oden und Epoden] ist von C. W. Nauck, Dir. d. Gymn. zu Königsb. übernommen.)

Sehr empfehlenswerthe Schulausgabe des bekannten Vf's., um so mehr, da es bisher an einer passenden Bearbeitung zu diesem Zwecke gänzlich fehlte. Die Erklärung, welche alles für den Schulgebrauch ungehörige streng fern hält, ist bei aller Kürze und Präcision sehr eingehend und vollständig.

— Satiren, übersetzt und erklärt durch Dir. W. E. Weber. Nach des Verf.s Tode herausgegeben von Prof. W. Sigm. Teuffel. Stuttgart, Metzler 1852. 2 $^2/_3$ Thlr.

— — Werke lateinisch mit metrisch. Uebersetzung von T. S. Strodtmann, Thl. I. Oden und Epoden. Auch u. d. T.: Q. Horatius Flaccus' lyrische Gedichte, lateinisch mit metrisch. Uebersetzung, mit berichtigtem Grundtext nebst den wichtigsten Varianten, einer Biographie des Dichters, sowie Einleitungen, Inhaltsangaben u. Anmerkungen zu den einzelnen Gedichten. Leipzig, Engelmann 1852. 1 $^1/_3$ Thlr.

Lobende Rec. von Th. Obbarius, Jahrb. f. Phil. LXVI, 247—57. Dem Schulgebrauche wird diese Ausgabe natürlich eben so fern bleiben müfsen, als die übrigen sch n öfter besprochenen Ausgaben desselben Verlages mit gegenüberstehender Uebersetzung.

Eggert de Horatii carminum libri I carmine XIV. Archiv f. Phil. XVIII, S. 88—121.

Hagelücken Horatiana. Ebend. S. 628—34.

Hartung, J. A. Uebersetzungen Horazischer Gedichte. Schleusingen 1852. Gymn. Progr. (Vgl. Jahrb. f. Phil. LXVI, 295.)

Horkel, J. Analecta Horatiana. Berol., Reimer. 1852. $^1/_3$ Thlr. (Anerk. Anz. v. H. Paldamus. Ebend. S. 128—35)

Jacob, F. Horaz und seine Freunde. Berlin, Hertz 1852. 26 Ngr.

Krüger, G. T. A. Die Kritik bei Erklärung der griech. u. latein. Classiker in der Schule, erläutert an einigen Stellen der Satiren und Episteln des Horaz. Braunschw. 1851. Gymn. Progr. (Leibrock, in Commiss.) $^1/_4$ Thlr.

Krüger, G. T. A. Horat. dritte Satire des ersten Buches. Probe einer Schulausgabe der Satiren und Episteln des Horat (s. oben) Braunschw. 1852. 4. Gymn. Progr. (Jahrb. f. Phil LXVI, S. 292.)

Nauck, C W. Erklärung Horazischer Oden. (Buch I. Od. 1—7 u. 28.) Als Probe einer neuen Schulausgabe der Horazischen Lieder. Archiv f Phil. XVIII, S. 590—604.

Paldamus, H. de imitatione Horatiana. Greifswald. 1852. Gymn. Progr.

Pauly, Fr. Quaestiones Horatianae criticae. Bonn. 1852. Diss. inaug.

Schmid, Th. Horatii pater a vanitatis crimine vindicatus. Halberstadt. 1851. Gymn. Progr.

Justini Historiae Philippicae. Zum Gebrauche für die Schüler der mittleren Gymnasialclassen bearbeitet von G. H. Th. Hartwig,

Progymn. Dir. Abth. 1. *Lib. I—XII.* Braunschweig, Vieweg 1852. $^1/_3$ Thlr.

Juvenalis, D. Junii, Satirarum libri V. Recensuit Ad. Haeckermann. Lips., Teubner 1851 (B. T.). $4^1/_2$ Ngr.

Die einzige Ausgabe in der *Bibl. Teubneriana*, die einen entschiedenen Rückschritt der Kritik bezeichnet.

Livi, T. ab urbe condita libri. Recognovit Guil. Weifsenborn. Lips. Teubn. 1850—51. (B. T.) *6 voll.* à 9 Ngr. *Vol. I = Lib. I—VI. Vol. II = Lib. VII—X. Epit. XI—XX. Lib. XXI—XXIII. Vol. III = Lib. XXIV—XXX. Vol. IV = Lib. XXXI—XXXVIII. Vol. V = Lib. XXXIX—XLV. Epit. XLVI—CXL. Vol. VI = Fragmenta et index.*

Unstreitig der beste Text des Livius. S. Zeitschr. f. öst. Gymnasien. Jahrg. 1852. S. 89, 934 f.

— — *Historiarum libri V—X.* Mit erklärenden Anmerkungen von G. Ch. Crusius, fortgesetzt von Dr. Gust. Mühlmann. Hft. 8. *Lib. IX c. 20* bis Ende. Hannov., Hahn 1852. $^1/_3$ Thlr.

Anz. von Queck, Jahrb. f. Phil. LXVII, S. 203—8. Die hier begonnene Fortsetzung habe vor den früheren Heften entschiedene Vorzüge.

— — *ab urbe condita libri XXI et XXII.* Mit Anmerkungen von Dr. E. W. Fabri. Neu bearbeitet von Dr. H. W. Heerwagen, Prof. am Gymn. zu Bayreuth. Nürnberg, Schrag 1852.

Eingehende und gebührend anerkennende Beurtheilung von W. Weifsenborn, Jahrb. f. Phil. LXVII, S. 175—88. (Eine ausführlichere Besprechung wird in diesen Blättern nachfolgen.)

Mommsen, Th. die Colonie Casinum, Rhein. Mus. VIII. S. 623—24. (Zu Liv. IX, 28.)

Stier, G. Caiatia und Calatia. Zur Texteskritik des Livius, Zeitschr. f. d. Alt. Wifs. 1852. S. 204—8.

Frühe, die politische Ansicht des römischen Geschichtschreibers T. Livius. Constanz 1851. Gymn. Progr. (Jahrb. f. Phil LXV, S. 194 f.)

Lucreti, T. Cari, de rerum natura libri VI. Recognovit Jac. Bernays. Lips., Teubn. 1852 (B. T.).

Rec. zugleich mit Lachmann's Lucrez von Th. Bergk, Jahrb. f. Phil. LXVII, S. 315—30.

Ovidius, P. Naso. Ex recognitione Rud. Merkelii. Lips., Teubn. 1850—52 (B. T.). *3 tom.* (*Tom. I. Amores. Epistolae. De medicamine faciei. Ars amatoria. Remedia amoris.* 10 Ngr. *Tom. II. Metamorphoses*, dritter berichtigter Abdruck 1852. $7^1/_2$ Ngr. *Tom. III. Tristia. Ibis. Ex Ponto libri. Fasti. Halieutica.* 10 Ngr. Daraus einzeln: *Tristium libri V.* $3^3/_4$ Ngr. *Fastorum libri VI.* 5 Ngr.)

Fast durchweg neue Recension nach den besten hds. Hilfsmitteln, über welche die Vorreden der einzelnen Bände kurz Auskunft geben. Eine vollständige Mittheilung des neuen Apparates im einzelnen mufste vor der Hand durch den Plan dieser Ausgabe ausgeschlofsen bleiben; doch sind bei dem zuletzt erschienenen *tom. I.*, welcher gerade die am ärgsten corrumpierten Stücke enthält, diese Mittheilungen schon weit reichlicher, als bei den beiden anderen Bänden.

— — *Metamorphoseon ex recognitione R. Merkelii delectus. Lips., Teubn. 1852.* 5 Ngr.

S. Zeitschr. f. öst. Gymn. 1852. S. 731.

— — *Metamorphoseon libri XV.* Ovids Verwandlungen berichtigt, übersetzt und erklärt von H. Lindemann, vormal. Gymnas. Lehrer. Leipz., Engelm. 1853. 1. Bdchn. Buch 1—5. 1 Thlr.

Persii Flacci, A. Satirarum liber. Recensuit Otto Jahn. Lips., Breitkopf et Härtel. 1851. 7½ Ngr.
Zweite nach neuem hds. Apparat bedeutend verbefserte Recension des schon früher um die Kritik und Erklärung des Persius hochverdienten Herausgebers.

Haeckermann, A. Zur Erklärung der IV. Satire des Persius. Archiv f. Phil. XVIII, S. 390—410.

Lehmann, H. Ueber Pers. Sat. II v. 36. Ebend. S. 192—202.

— — Zur Erklärung von Persius' erster Satire. Zeitschr. f. d. Alt. Wifs. 1852, S. 192—204.

Phaedri Augusti liberti fabulae Aesopiae quum veteres tum novae atque restitutae. Ad optimorum librorum fidem recognovit atque de poetae vita et fabulis praefatus est Chr. Timoth. Dressler. Lips., Teubn. 1850 (B. T). 2½ Ngr.

Plauti, T. Macci, comoediae ex recensione et cum apparatu critico Friderici Ritschelii. Accedunt prolegomena de rationibus criticis grammaticis prosodiacis metricis emendationis Plautinae. Tomus II Stichum Pseudulum Menaechmos Mostellariam complectens. Bonnae. König 1850—52 4 Thlr. (*Tom. I Prolegomena Trinummum Militem gloriosum Bacchides compl. ibid. 1848—49.*)
Wir haben uns hier des rüstigen Fortschreitens einer Arbeit zu freuen, welche, seit Jahren vorbereitet, längst die gespanntesten Erwartungen rege machen mufste. Ihre Bedeutung wird erst mit der Zeit immer mehr hervortreten, je nachdem die Resultate dieser Restitution der Plautinischen Sprache für lateinische Grammatik, Metrik und Lexicographie allmählich flüfsig gemacht sein werden. (*Tom. II, pars 2 rec.* Bergk. Zeitschr. f. d. Alt. Wifs. 1852, Nr. 42—44.)

— — *Ex recognitione Alfredi Fleckeiseni. Lips., Teubn. 1850* ff. (B. T.) *Tom. I. Amphitruonem Captivos Militem gloriosum Rudentem Trinummum complectens.* 12 Ngr. *Tom. II. Asinariam Bacchides Curculionem Pseudulum Stichum complectens.* 10 Ngr. (Daraus jedes Stück einzeln zu 3¾ Ngr.)
Tom. I. rec. von Bergk, Zeitschr. f. d. Alt. Wifs. 1852. Nr. 42—44, der die Vorzüge dieser Angabe, eine der ausgezeichnetsten der Teubn. Sammlung, auch neben Ritschl's Plautus gebührend hervorhebt. Rec. von E. Hoffmann Ztschr. f. öst. Gym. 1851. S. 129 ff.

Zur Charakteristik des Plautus. Rhein. Mus. VIII, S. 51 ff. Zu Plautus von E., ebend. S. 306 ff.

Ritschl, F. Plautinische Excurse, ebend. S. 150 ff. 475 ff.

Plinii, C. Secundi Naturalis Historiae libri XXXVII. Recensuit et commentariis criticis indicibusque instruxit Julius Sillig. Hamb. et Gothae, Perthes. Vol. I. et V. 1851, Vol. II. 1852, à 3 Thlr. (Das ganze ist auf 6 Bände berechnet.)
Die erste kritische Ausgabe mit möglichst vollständigem Apparate; die Frucht mehr als 20jähriger Arbeit, deren Erscheinen nur durch die mannigfachste Unterstützung und Förderung möglich wurde. Die Restitution des Textes durch alle Theile des Werkes hindurch mufs natürlich, da sie die verschiedenartigsten, nicht bloss philologische Kenntnisse erfordert, die Kräfte eines Mannes übersteigen; doch hat auch hier der Herausgeber schon sehr dankenswerthes geleistet. Rec. von L. v. Jan, Jahrb. f. Phil. LXVII, S. 437—61.

Elster von dem *Inventum Varronis* zu *Plin. n. h. XXXV, 11,* Archiv f. Phil. XVIII, S. 202—6.

Heraeus, C. Zur Handschriftenkunde und Kritik des älteren Plinius, Philol VII, S. 572—83. (Mittheilungen aus einer Prager Hds.)

Waitz, G. Ueber eine Handschrift von Plinius *Naturalis Historia* zu Luxemburg, ebend S. 569—72.

Elster, J. Chr. Excerptorum ex C. Plinii Secundi nat. hist. lib. XXXV, part. I. Cum commentar crit. et exeg. Helmstedt 1851. 4. Gymn Progr.

Quintiliani, M. Fabii Institutionis oratoriae liber decimus. Erklärt von E Bonnell. Leipzig, Weidmann 1851 (Sammlung). 6 Ngr.
Rec. von Grysar, Zeitschr. f. öst. Gymn 1851 S. 545 ff.; von Schütz, Mützell's Zeitschr. V, S. 189—205.

Salustii, G. Crispi Catilina Jugurtha Historiarum reliquiae. Incertorum auctorum epistolae ad Caesarem Invectivae Declamatio in Catilinam. Recensuit adnotatione critica indicibus historicis et grammaticis instruxit Fr. Dor. Gerlach. Accedunt historicorum veterum Romanorum reliquiae a Car. Lud. Roth collectae et dispositae. Basiliae, Schweighauser 1852. Lex. 8. *Vol. I* (enthält aufser der *praefatio* nur den Text des Sallust und der *Pseudo-Sallustiana* und den gröfsten Theil der *Fragmenta historicorum.*) 5 Thlr. (Der zweite Band, welcher schon zu Anfang d. J. 1852 versprochen war, wird den Abnehmern des ersten gratis nachgeliefert werden.)
Die dritte Recension des Sallust von Hrn. Gerlach, über welche die Zeitschrift bald eine ausführlichere Beurtheilung bringen wird Sehr sorgfältig und verdienstlich ist die neue Fragmentsammlung der römischen Historiker von Roth; nur sollten die von griechischen Schriftstellern erhaltenen Stellen nicht blofs in der lateinischen Uebersetzung mitgetheilt sein.

— — *Catilina et Jugurtha. Recognovit R. Dietsch. Editio secunda correctior. Lips., Teubn. 1851.* (B. T) $3^{3}/_{4}$ Ngr.

— — *Catilina et Jugurtha Iterum edidit et praefatus est Dr. E F. Boiesen. Hauniae, Gyldendal 1852.* 18 Ngr.

— — *de coniuratione Catilinae et de bello Jugurthino libri. Ex Historiarum libris quinque deperditis orationes et epistolae.* Erklärt von Rud. Jacobs. Leipz., Weidmann 1852 (Sammlung) 16 Ngr.
Wird demnächst in d. Zeitschrift ausführlicher besprochen werden.

— — Catilinarische Verschwörung und Jugurthinischer Krieg. Lateinisch mit deutscher Uebersetzung, einer biographisch historischen Einleitung und erläuternden Anmerkungen von Alex. Hauschild Leipz., Engelmann 1852.

Paldamus, F. Quaestionum Sallustianarum specimen. Dresden 1852. Progr. d. Blochm. Gymn. S. Jahrb. f. Phil. LXVI, S. 304.

Roth, K. L. Die von Pertz bekannt gemachten Bruchstücke eines römischen Historikers, Rhein. Mus. VIII, S. 433 40. Evidenter Nachweis, dafs diese Fragmente dem Sallust, nicht dem Livius angehören. S. Zeitschr. f. öst. Gymn. 1852, S. 934.
Ueber dieselben Fragmente:

Kreyssig, J. Theoph. Curae secundae ad T. Livii Historiarum reliquias ex palimpsesto Toletano erutas. Misenae, Klinkicht 1852. 5 Ngr.

— — *Epistola ad Fr. Kritzium de C. Sallustii Crispi Historiarum libri II reliquiis ex palimpsesto Toletano erutis. Misenae, Klinkicht 1852.* 5 Ngr.

Senecae, L Annaei opera quae supersunt. Recognovit et rerum indicem locupletissimum adiecit F. Haase. Lips., Teubn. (P. T.) *1852. Vol. I—II* à 18 Ngr. (*Vol. I: Dialogorum libri XII.*

Epigrammata super exilio. Ludus de morte Claudii. De clementia libri II. — Vol. II: De beneficiis libri VII. Naturalium quaestionum libri VII.)

Haase, F. Adnotationes criticae ad Senecae philosophi dialogorum libros. Indd. lect. aest. Vratislav. 1852 et 1853.

Michaelis, H. C. Notae ad Senecae philosophi opera quaedam minora. Philol. VII, S. 214—24.

Taciti, Cornelii opera quae supersunt. Ex recognitione C. Halmii. Lips. Teubn. (B. T.) *Tomus I annales continens. 1850,* zweiter berichtigter Abdruck 1852. *Tomus II historias et libros minores continens 1851.* à 9 Ngr.

Daraus einzeln: *Germania Agricola Dialogus*, 3³/₄ Ngr.

S Ztschr. f. öst. Gym. 1852. S. 935.

— — Erklärt von Dr. K. Nipperdey. Leipzig, Weidmann 1851 ff. Bd. I: *Ab excessu Divi Augusti* I—VI. Mit den Varianten der Florentiner Handschrift. 18 Ngr. — Bd. II: *Ab excessu Divi Augusti* XI—XVI. Mit d. Varianten der Florent. Hds. und der Rede des Claudius. 15 Ngr.

Bd. 1 rec. Thomas, Ztschr. f. öst. Gym. 1852. S. 355 ff. S. auch Jahrg. 1853. S. 292.

— — *de vita et moribus Cn. Julii Agricolae liber. Ad fidem codicum denuo collatorum recensuit et commentariis ennarravit F. C. Wex. Brunsvigae, Vieweg 1852.* 2¹/₂ Thlr.

Die erste Ausgabe, welche auf einer genauen Vergleichung der zwei Vaticanischen Hdss. beruhend eine Recension des Textes auf sicherem Grunde unternimmt, während der sorgfältige Commentar und die ausführlichen *prolegomena*, die sich über alle Hauptpuncte der Kritik und Erklärung verbreiten, ihren Werth noch erhöhen.

— — *Recensuit F. C. Wex* Ebend. 1852. 3³/₄ Ngr.

Textesabdruck der vorstehenden gröſseren Ausgabe.

— — Nach kritisch berichtigtem Texte erklärt von F. C. Wex. Ebend. 1852. 10 Ngr.

Schulausgabe mit kurzem Commentar.

— — *Agricola. In usum scholarum recognovit brevique annotatione instruxit Fr. Ritter. Ed. III. Bonnae, Habicht 1852.* 5 Ngr.

Die beiden letztgenannten Ausgaben rec. Capellmann. Ztschr. f. öst. Gym. 1852. S. 795 ff

Becker, T. Ueber die Bedeutung von *pax* mit bes. Beziehung auf *Tacit. ann. II, 26*, Zeitschr. f. die Alt. Wiſs. 1852. Nr. 3—4.

Grysar, C. J. Andeutungen über die Eigentümlichkeiten in der Darstellung und Latinität des Geschichtsschreibers Tacitus. Ztschr. f. öst. Gymn. 1853. S. 1—42. (Auch in bes. Abdruck erschienen.)

Heinisch Annotationes ad locos quosdam Taciti difficiliores. Glatz 1851. Gymn. Progr,

Held, J. Annotationes ad locos quosdam C. Cornelii Taciti annalium difficiliores. Schweidnitz 1852. Gymn Progr.

Hirzel, Chr. F. Comparatio eorum quae de imperatoribus Galba et Othone relata legimus apud Tacitum, Plutarchum, Suetonium, Dionem Cassium instituta cum ad illorum scriptorum indolem, tum ad fontium ex quibus hauserint rationem pernoscendam. Maulbronn 1852. Progr. d. ev. Seminars. S. Jahrb. f. Phil. LXVII. S. 218—19. Mützell's Zeitschr. 1853.

Linker, Gst. Beiträge zur Kritik der Annalen des Tacitus. Zeitschr. f. öst. Gymn. 1853. S. 291—301.

Nolte, Verbeſserung einiger verderbter Stellen in den Schriften des Tacitus und Tertullianus. Archiv f. Phil. XVIII. S. 623—27.

Ritter, Fr. *Taciti Annal. IV, 49.* Philol. VII, 583 f.

Röder, kritisch-exegetische Aehrenlese zu Tacitus' Agricola. Neu-Stettin 1852. Gymn. Progr.

Spengel, L. Specimen emendationum in Cornel. Tacitum. München 1852. 4. Festschrift.

Strodtbeck, Th. Fr. Exponuntur loci aliquot Taciti. Ulm 1851. 4. Gymn. Progr.

Thomas. Ueber einen codex Venetus zum Dialogus und zur Germania des Tacitus. Münchn. gel Anz. 1853. Nr. 1—2.

Unger, F. W. Emendationes Taciteae. Zeitschr. f. d. Alt. Wifs. 1852. Nr. 1.

Terentius, P. Afer.

Brix, De Terentii libris a Rich. Bentleio adhibitis. Brieg 1852. 4. Gymn. Progr.

Geppert. Zur Geschichte der Terentianischen Kritik. Archiv f. Phil. XVIII. S. 28—87.

— — Ueber die Terentianischen Didaskalien, ebend. S. 550—82.

Krauss, Jos. Quaestiones Terentianae criticae. Bonn 1852. Inaug. Diss.

— — Ueber die iambischen Tetrameter bei Terentius. Rhein. Mus. VIII. S. 529.

Ritschl, F. Zur Kritik des Terenz, ebend. S. 289 ff.

Tragicorum latinorum reliquiae. Recensuit Otto Ribbeck. Lips., Teubner 1851. 3 Thlr.

Die erste vollständige und kritische Sammlung dieser wichtigen Bruchstücke, wobei die Methode und der Scharfblick des Herausgebers alle Anerkennung verdienen. Den hier in Betracht kommenden literar-historischen Fragen sind besondere *Quaestiones scenicae* gewidmet, endlich wird die Brauchbarkeit des ganzen durch sorgfältige *indices* sehr erhöht.

Vellei, M. Paterculi ex historiae Romanae ad M. Vinicium cos. libris duobus quae supersunt. Recensuit F. Haase. Lips., Teubner 1851 (B. T.). 4 $^{1}/_{2}$ Ngr.

Virgilii, P. Maronis opera omnia. Ex recensione J. Chr. Jahn. Ed. IV. Lips. Teubn. 1851. (B. T.) 11 $^{1}/_{4}$ Ngr. Daraus einzeln: *Bucolica et Georgica.* 3 $^{3}/_{4}$ Ngr. *Aeneis.* 7 $^{1}/_{2}$ Ngr.

— — Erklärt von Th. Ladewig. Leipzig, Weidmann 1851—52. (Sammlung). Bd. 1. Bucolica und Georgica, 10 Ngr. — Bd. 2. Aeneis, 1—6. Buch, 15 Ngr. — Bd. 3. Aeneis, 7—12. Buch. Mit einer Karte in Kupferst. 15 Ngr.

S. Zeitschr. f. öst. Gymn. 1851. S. 381 ff. 1852. S. 393 ff.

— — *ad optimorum librorum fidem edidit, perpetua et aliorum et sua adnotatione illustravit, dissertationem de Virgilii vita et carminibus atque indicem rerum locupletissimum adiecit Alb. Forbiger. Ed. III correcta et aucta. Lips., Hinrichs 1852. III voll* 5 $^{1}/_{2}$ Thlr.

— — Virgils Gedichte. Lateinischer Text mit deutsch. Anmerkungen von Dr. W. Freund. Breslau, Kern 1851 ff. gr. 16. Heft. 1: Der Aeneide 1—6. Buch. Heft 2: Der Aeneide 7—12. Buch. Heft 3: Bucolica und Georgica. à $^{1}/_{3}$ Thlr.

Lobende Anz. v. Benseler, Jabrb. f. Phil. LXVI. S. 404. Vgl. Ztschr. f. öst. Gymn. 1852. S. 396.

Haeckermann, A. Zur Erklärung Virgils, Archiv f. Phil. XVIII. S. 309 ff. 431 ff.

Literarische Notizen.

Die Jahn'schen Jahrbücher 1853. LXVII, 2. S. 152—175 enthalten über den 1. Theil von „*Zell's Handbuch der römischen Epigraphik*", der, als bloſse Materialiensammlung zum 2. Theile, bei Gelegenheit einer ausführlichen Anzeige dieses letzteren, für den Kreis unserer Leser wichtigeren im IV. Hefte des Jhrgs. 1853 der Zeitschrift für die österr. Gymnasien (S. 307—315) nur im vorbeigehen berührt wurde, eine eingängliche Recension von dem gelehrten Archäologen Prof. Fr. Osann zu Gieſsen, und zwar vom streng wiſsenschaftlichen Standpuncte. Von diesem aus betrachtet bietet das Werk freilich manchen Anlaſs zu begründeten Bemängelungen, namentlich wegen Lückenhaftigkeit, minder genauer Handhabung der Textkritik, Wahl der Minuskelschrift u. s. w. Trotz manches scharfen Tadels aber nimmt der achtenswerthe Hr. Recensent doch keinen Anstand, diesen 1. Theil, dessen Unvollkommenheiten er bei einer zu erwartenden 2. Auflage beseitigt zu sehen hofft, als „die Frucht mühseligen Fleiſses und als ein Förderungsmittel zur Belebung und Verbreitung der lateinischen Epigraphik" zu bezeichnen, das unzweifelhaft Nutzen stiften wird, und dem man bei der jetzt noch so erschwerten Uebersicht des so reichlich vorhandenen Materiales und bei der, vielen unmöglich gemachten Benutzung der gröſseren Sammlungen lateinischer Inschriften ein gutes Augurium stellen müſse, trotzdem, daſs gerade dieſs Bemühen des Herausgebers demselben durch Bequemung an ein durch leichtere Studien verwöhntes Publicum einen wesentlichen Nutzen entzogen haben dürfte. Auch findet er die lichtvolle Disposition lobenswerth. Wir glauben, daſs diese Zugeständnisse um so mehr in's Gewicht fallen, als eine Beurtheilung, die zunächst das Bedürfnis des Lehrers im Auge hat, weitab liegt von den Forderungen, die der Gelehrte, der auf der Höhe seines Faches steht, zu machen sich verpflichtet fühlt. Jedenfalls verdient der Hr. Verf. Dank dafür, daſs er auf einem Gebiete, auf dem der Lehrer bisher nach einem brauchbaren Hilfsbuche vergeblich sich umsah, dem dringenden Bedürfnisse wenigstens vorläufig entgegenkam. Eine durch und durch wiſsenschaftliche Behandlung der römischen Epigraphik im strengsten Sinne dürfte erst dann möglich sein, wenn jedes Land, das die Spuren römischer Herrschaft und Gesittung in ihren inschriftlichen Monumenten bewahrt, ihren Mommsen wird gefunden haben.

Dasselbe Heft von Jahn's Jahrbüchern enthält unter der Rubrik: „Auszüge aus Zeitschriften" (S. 227 — 234) eine ausführliche Inhaltsanzeige der Hefte VI — IX der „Zeitschrift für die österr. Gymnasien. 1852" mit kurzer Angabe des Inhaltes und der Tendenz jedes einzelnen Aufsatzes und einem präcis gefaſsten, die Art der Behandlung charakterisierenden Urtheile darüber. Dieses letztere ist durchgehends anerkennend und freundlich, und erstreckt sich namentlich auf alle Gymnasialprogramme, denen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet ist. Wir erblicken darin einen erfreulichen Beweis für die Geltung, die unsere Zeitschrift auch in den auſserösterreichischen Staaten zu gewinnen anfängt, und finden neuerdings bestätigt, was in einer in den „österr. Blättern für Literatur und Kunst. 1853. Nr. 13. S. 77. gegebenen Besprechung unserer Zeitschrift hervorgehoben worden ist, „daſs nämlich tendenz- und stoffverwandte Zeitschriften des Auslandes sie mit freundlicher Theilnahme begrüſsen und sie nun regelmäſsig als Quelle für alles benützen, was sie auf diesem Gebiete über Oesterreich mitzutheilen für nöthig erachten."

Auf die Wichtigkeit, ja die unerläſsliche Nothwendigkeit des Kartenzeichnens für einen wahrhaft eindringlichen geographischen

Unterricht ist in dieser Zeitschrift zu widerholten malen hingewiesen (vgl. z. B. 1852. S. 642 ff.) und zugleich darüber geklagt worden, dafs diese nothwendige Uebung noch nicht diejenige Ausbreitung gefunden habe, welche sie verdient. Es dürfte nicht ohne Interesse sein zu bemerken, dafs auch an den Gymnasien im übrigen Deutschland ein methodisches Kartenzeichnen noch keineswegs überall als ein nothwendiges Glied in den geographischen Gymnasialunterricht aufgenommen ist. Man darf diefs aus der Weise schliefsen, in welche der, durch mehrere gediegene Aufsätze zur Methodik des Geschichtsunterrichtes bekannte Director Dr. Campe in einem Berichte über einige geographische Lehrbücher (Mützell's Gymn. Ztschr. 1853. Heft 3. 4. S. 262) den Vogel'schen „Netzatlas zum Kartenzeichnen für Schüler" empfiehlt. „Auf das angelegentlichste", sagt derselbe a. a. O., empfehle ich den Vogel'schen Netzatlas u. s. w., welchen wir auf der hiesigen Schule eingeführt haben. Der Schüler soll mit gleicher Sicherheit, wie er die Grundzüge der Buchstaben kennt, auch die Umrifse der Länder widergeben. Er kann es und wird es, wenn die Sache recht angegriffen wird, und der Lehrer namentlich, was unerläfslich ist, es ihm vormachen kann. Der Lehrer mufs hierbei mit grofser Aufopferung lernen und üben, wie seine Schüler. Die Sache wird erleichtert werden, wenn zu diesen Handkarten auch entsprechende Wandkartennetze folgen, wie sie Vogel bereits versprochen hat. — Das Kartenzeichnen tritt also hier in den geographischen Unterricht mit ein; der Schüler hat sein Netz und seine Kreide zur Hand, wie in einer sprachlichen Lection seine Grammatik oder sein Lesebuch. Indem Lehrer und Schüler mit einander arbeiten, schliefst sich der Vortrag, wenn man den Mittheilungen des Lehrers noch diesen fatalen Namen geben will, an jeden Strich der Karte an. Ich hoffe von dieser Methode gute Erfolge; wir haben sie noch nicht lange genug geübt, um darüber schon ein volles und sicheres Urtheil abgeben zu können. Das eine wenigstens hat sie voraus. Der Schüler gewinnt statt einer Masse von Kenntnissen die Möglichkeit etwas zu können; das Bewufstsein, dafs er etwas kann, wird ihn mit Freude erfüllen und weiter und weiter treiben."

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Bemerkungen zur griechischen Grammatik.

(Fortsetzung und Schlufs von Hft. III. S. 196.)

Der schwierigste Theil der griechischen Formenlehre ist unstreitig die Lehre vom Verbum. Es gelingt nicht so leicht, die Masse der Formen, welche der lebendige Sprachsinn der Griechen in bedeutungsvollem Gebrauch erhielt, zur Uebersicht zu bringen. Man hat dazu verschiedene Wege eingeschlagen. Ein Nothbehelf, von dem schon oben die Rede war, ist die Aufstellung gewisser Hauptformen, aus denen man wider andere herzuleiten suchte. Das Futurum gelangte auf diesem Wege zu einer ganz unverdienten Ehre. Ein anderes Mittel ist die Aufstellung eines Paradigma, an welchem man alle möglichen Verbalformen zur Anschauung zu bringen sucht. Das Verbum τύπτω hat lange Zeit diefs Amt übernehmen und es sich gefallen lafsen müfsen in Formen zu erscheinen, die wie das s. g. Fut. II τυπῶ, die Perfecta τέτυπα und τέτυφα niemals in eines Griechen Mund gekommen sind. Der lernende ward dadurch in die angenehme Lage versetzt, später zu erfahren, dafs das früher erlernte wider verlernt werden müfse. Diese ganze Manier war das Product einer Zeit, in der man alles *a priori* construieren zu können glaubte. Man gieng nur dem möglichen und denkbaren nach; ob etwas mögliches wirklich war, galt für eine Kleinigkeit, die man sich gelegentlich merken konnte, ohne dafs die Theorie dadurch beeinträchtigt zu werden schien. Dafs gerade bei diesem Verfahren ein barer Zufall, ein unbegriffener *usus tyrannus* durch eine Hinterthür sich in das theoretische Gebäude einschlich, blieb unbeachtet. Buttmann hat die-

sem Verfahren schon wesentlich Abbruch gethan und eine Menge der lieben Theorie zu liebe erträumter Formen beseitigt, wobei er jedoch der vermeinten Zweckmäfsigkeit wegen immer noch vieles stehen liefs. Die Wifsenschaft gieng indess ihren Gang fort und stellte sich, in Uebereinstimmung mit dem was auf anderen Gebieten erstrebt ward, auch in der Sprache die Aufgabe, nicht das mögliche, sondern das wirkliche zu begreifen. Da man nun wahrnahm, dafs die s. g. *tempora secunda* nur von gewissen Arten von Verben gebildet werden konnten, liefs man jene erdachten Formen fallen und setzte statt ihrer wirklich vorkommende Formen in das Paradigma. So hat Kühner in das Paradigma von *βουλεύω* für das Perf. *πέφηνα*, für den Aor. 2 Act. u. Med. *ἔλιπον ἐλιπόμην*, für den Aor. 2 Pass. *ἐτρίβην* aufgenommen. Auf diese Weise wird der Vortheil, alle möglichen Formen an einem einzigen Verbum zur Anschauung zu bringen, aufgegeben, wir erhalten eine Art von Mosaik. Und dabei gelingt es doch nicht, alle wirklich vorhandenen Formen auf einen Blick vorzuführen, denn das s. g. Fut. II kommt erst bei den später behandelten *verbis liquidis* — und mit Recht erst dort — zur Sprache, die aspirierten Perfecta erst bei den *verbis mutis*. Es wird doch eine Theilung nothwendig und in den Beispielen der einzelnen Arten von Verben finden wir überall nicht etwa blofs die vom ersten Muster abweichenden, sondern geradezu alle Formen wider aufgeführt. Wozu nützt dann aber jene erste so künstlich zusammengestellte Mosaik? Schwerlich wird eine so schwerfällige Tabelle dazu beitragen, dem Schüler das Erlernen der Formen zu erleichtern, im Gegentheil die grofse Masse kann ihn eher abschrecken. Der Gang, den die grammatische Praxis genommen hat, führte vielmehr mit Nothwendigkeit zu einer Trennung, zu einer Zerlegung des Verbums, wie ich sie gleichzeitig mit A h r e n s in seiner Formenlehre vorgenommen habe. Ueber die Vortheile dieser Zerlegung brauchen wir um so weniger viele Worte zu verlieren, da sowol Hr. Prof. Bonitz als Hr. Dir. Wolf die Zweckmäfsigkeit des Verfahrens in didaktischer Beziehung übereinstimmend zugestanden haben, eine Beistimmung, die mich gerade in diesem Puncte besonders erfreute. Denn offenbar ist es diese Anordnung, wodurch sich meine Grammatik von allen früheren am bestimmtesten unterscheidet.

Die früher (S. 100) entwickelte Theorie von den Stämmen führt, wenn wir sie folgerecht durchführen, mit Nothwendigkeit auf die Annahme von Tempusstämmen. Denn sobald wir uns überhaupt bemühen, die Formen der Sprache dadurch zu begreifen, dafs wir das feststehende von dem beweglichen sondern, können wir auch nicht mit einem male von dem Stamme z. B. λυ zu einer beliebigen Form z. B. ἐ-λύθη-μεν übergehen. Vielmehr wird es hier eben so nothwendig einer Mittelstufe bedürfen, wie um den Dat. Plur. λύσεσι vom Stamme λυ abzuleiten. Die Mittelstufe ist bei der Nominalform der Nominalstamm λυσι, bei der Verbalform der Tempusstamm λυθε. Die Fertigkeit in der Flexion des Verbums beruht auf den zwei Dingen, erstens aus einem gegebenen Tempusstamme alle Personal-, Modus-, Infinitiv- und Participialformen abzuleiten, und zweitens aus dem Stamme des Verbums die vorhandenen Tempusstämme zu entwickeln. Der theoretische Weg würde der vom Stamme zum Tempusstamme, von diesem zur Flexionsform sein, so dafs erst die Formation, dann die Flexion gelehrt würde. Der praktische Weg geht vom gegebenen aus, also von der flectierten Form und steigt so allmählich bis zum Verbalstamme auf, der in gewissen Fällen mit der Wurzel identisch ist. Auch das dürfte unzweckmäfsig sein, wie Ahrens in seiner Formenlehre gethan, Formation und Flexion vollständig von einander zu trennen, so dafs erst die Flexion aller Tempusstämme vorgetragen und dann ihre Formation gelehrt wird; auf die Weise lernt z. B. der Schüler, τετράμμεθα auf den Perfectstamm τετραπ zurückzuführen, ohne dafs er eine Ahnung davon erhält, dafs diefs τετραπ aus dem Verbalstamme τρεπ abzuleiten ist. Ich habe in meiner Schulgrammatik den, wie mich dünkt, praktischeren Weg eingeschlagen, Formation und Flexion zu verbinden und zwar in der Art, dafs zuerst am Präsens nur die Flexion gelehrt wird, von der Formation des Präsensstammes aber erst da die Rede ist, wo der Unterschied des Präsensstammes von den anderen Tempusstämmen in Betracht kommt. Auf diese Weise kann sich der Schüler die Formen der Verbalflexion erst vollständig aneignen, ehe er zu der schwierigen Lehre „vom Unterschiede des Präsensstammes vom Verbalstamme" (§. 245 ff.) aufsteigt; und auch diese kann ihm durch eine geschickte Behandlung des Lehrers erleichtert werden, indem z. B.

der Lehrer, ehe er die §§. 245—253 durchgeht; das in §. 254 enthaltene Paradigma des starken Aorists lernen läfst, und nun den Schüler auf den Unterschied von ἔ-λιπ-ον und ἔ-λειπον, ἔ-τυπ-ον und ἔτυπτ-ον, ἔ-βαλ-ον und ἔ-βαλλ-ον hinweist, wobei er dann den Schüler mit leichter Mühe zur Auffafsung des in §§. 245—253 enthaltenen (mit Ausnahme des klein gedruckten) anleiten wird. Auch in der Reihenfolge der Tempusstämme habe ich einen auf didaktische Vortheile berechneten Gang eingeschlagen. Die Flexion des Präsensstammes ist eine und dieselbe für alle Verba auf ω; hier war also auch gar keine Unterscheidung zwischen regelmäfsigen und unregelmäfsigen Verben nöthig. Der Schüler kann, wenn er §. 231—242 inne hat, ebenso gut λαμβάνω, ἔχω, πάσχω wie λύω, τύπτω, βάλλω im Präsens und Imperfect flectieren, weshalb auch in den Uebungsstücken, wie in Schenkl's Elementarbuch, beim Präsens Verba aller Art aufgeführt sind. Der Lehrer wird gut thun, diefs dem Schüler zum Bewufstsein zu bringen und ihm ganz ohne alle Rücksicht auf die Unregelmäfsigkeit der F o r m a t i o n eine Fülle solcher Verba vorzuführen, die ihres häufigen Vorkommens willen besonders gemerkt zu werden verdienen. Bei dem älteren Verfahren blieben viele dieser Verba gleichsam mit der Makel der Unregelmäfsigkeit behaftet, und wurden ganz ungehörig für eine spätere Zeit zurückgelegt. Dagegen gehören offenbar die *verba contracta* wider nur zum Präsensstamme; denn ihre besondere Eigentümlichkeit tritt n u r in diesem hervor. Es hat gar keinen Sinn, wenn diese Verba, wie bei Kühner, erst gelernt werden, nachdem schon die Bildung des Futurums, des Perfects u. s. w. vorgekommen ist, und ebenso ist für die Aufführung der übrigen Verbalformen, des Futurums u. s. w., bei den *verbis contractis* kein Grund vorhanden, denn jene bieten ja nichts eigentümliches dar. An die Lehre vom Präsensstamme schliefst sich aber nicht wie bei Kühner (XXXVII) das in der Flexion vom Präsens so sehr verschiedene Perfect an, das, und noch mehr das Plusquamperfect, durch die vor den Endungen stehenden Vocale und Diphthonge und durch die verwickelte Lehre von der Reduplication dem Schüler bedeutende Schwierigkeiten machen mufs, sondern der starke Aoriststamm (§. 254—57), dessen Erlernung dem Schüler nach dem Präsensstamme wie Spiel sein mufs, da Flexions-

endungen und Bindevocale dieselben sind. Zugleich ist hier bei der geringen Schwierigkeit der Flexion die beste Gelegenheit auf den Unterschied der Formation aufmerksam zu machen, und dadurch die weitere Lehre vorzubereiten. Der dritte Tempusstamm (§. 258—266) ist der Futurstamm, bei dem die Schwierigkeit wider sehr gering ist. Die Flexion von *λύσω* kann zugleich als Repetition derjenigen von *λύω* dienen, die von *φανέ-ω* zu der von *ποιέω*. Dadurch daſs die sigmatische und die zweite Futurform neben einander stehen, wird ein besonderes Capitel über die Verba liquida überflüſsig, und dem Misverständnis vorgebeugt, als ob ein zweites Futurum von anderen als jenen Verben zu erwarten wäre. An den Futurstamm schlieſst sich dann der schwache Aoriststamm in der leichtesten Weise an; das neue besteht hier hauptsächlich in dem Vocal *α*; der Dualismus der Bildung wird auch hier gleich im Paradigma anschaulich: *ἔλῡσα* aber *ἔφηνα*. Durch den Vocal *α* ist nun die Brücke zur Flexion des Perfects gebaut; wer *ἔλυσα ἐλύσαμεν* kennt, wird auch leicht *λέλυκα λελύκαμεν* lernen. Je weniger beim Perfect die Flexion Schwierigkeiten bietet, die wider als eine Widerholung des erlernten betrachtet und zu einer solchen benützt werden kann, desto mehr kann der Schüler auf die Formation verwiesen werden, die nicht leicht ist. Doch ist auch hier für eine zweckmäſsige Zerlegung Sorge getragen; erst hier, nicht wie in der Regel üblich, beim Augment wird die Reduplication behandelt. Reduplication und Augment sind durch die Sprachforschung als durchaus verschiedene Elemente der Flexion erwiesen. Sie unter e i n e Rubrik zu bringen ist eben so unwiſsenschaftlich als unpraktisch. Während bei den übrigen Stämmen Activ und Medium unmittelbar verbunden werden, erscheinen sie beim Perfectstamme getrennt, weil das Medium des Bindevocals entbehrt und dadurch ganz eigentümlichen Schwierigkeiten unterliegt. Endlich folgen die beiden Passivstämme, die ihrer besonderen Natur wegen nur am Ende ihren Platz finden konnten; da die Flexion dieselbe ist, braucht sie nur e i n m a l am starken Passivstamme entwickelt zu werden, und bei Erlernung des schwachen Passivstammes tritt die Formation in den Vordergrund. Nachdem auf diese Weise alle Formen im einzelnen in einer, wie mich dünkt, natürlichen und praktischen Reihenfolge aufgeführt sind, muſs der Schüler die einzelnen Tem-

pusstämme zu dem ganzen eines Verbums verbinden lernen. Die Hinweisung auf diese Nothwendigkeit lag schon darin, dafs bei jedem Tempusstamme das Präsens mit angegeben ward. Aufserdem aber ist der S. 108 und 109 gegebene Anhang bestimmt, zu dieser von dem Lehrer nicht zu versäumenden Ergänzung anzuleiten. Der einsichtsvolle Lehrer wird natürlich diese Beispiele vermehren und kann mit leichter Mühe eine Menge von Uebungen in der bezeichneten Absicht anstellen, welche als Widerholung des bis dahin erlernten dienen. Die gegebenen Beispiele haben nur den Zweck, die Hauptarten der Verba zu bezeichnen. Sollte jemand Gesammtparadigmen zur Vollständigkeit für nöthig halten, so könnte er sie in diesem Stadium des Unterrichtes vom Schüler selbst anfertigen lafsen, wodurch dieser gewiss mehr gefördert wird, als wenn er, wie bisher üblich war, gleich anfangs auf die starre Masse unverstandener Formen hingewiesen wird. Aber auch jetzt wird es nicht genügen das Paradigma eines einzigen Verbums aufzuführen und diefs mit den Formen eines andern, z. B. λύω durch λείπω auszuflicken. Diefs gibt eine ganz verkehrte Vorstellung vom griechischen Verbalbau. Der Schüler soll lernen, dafs der Aorist entweder stark, oder schwach gebildet wird, und die Vorstellung, als ob z. B. von λείπω ein schwacher, von λύω ein starker Aorist erwartet werden könnte, darf gar nicht in ihm erregt werden. Fällt es doch keinem lateinischen Grammatiker ein, bei *relinquo* an ein Perfect auf *si* zu denken und etwa statt des allein üblichen *reliqui* in das Paradigma ein *finxi* einzuschieben oder umgekehrt bei *laedo* neben *laesi cecidi* von *caedo* aufzuführen. Welche von beiden Formen üblich ist, entscheiden theils bestimmte Gesetze, die am gehörigen Orte verzeichnet stehen, theils der *usus*. Der auf S. 108 und 109 gegebene Anhang hat auch den Zweck darauf hinzuweisen, dafs ein positives Wifsen nothwendig ist, und mit Absicht sind bei jedem dort aufgeführten Verbum gerade die bestimmten Formen aufgeführt. Hr. Dir. Wolf meint a. a. O. S. 625, die Sache hätte einfacher gefafst und z. B. bei τάσσω nur τάξω, τακτέος genannt zu werden brauchen. Aber es kam gerade darauf an, zu zeigen, dafs nicht etwa der starke, sondern der schwache Aorist im Activ und Passiv der übliche sei: ἔταξα, ἐτάχθην, und dafs das Perfect, das ja keineswegs von allen Verben wirklich vor-

kommt, hier im Activ wie im Medium vorhanden sei und zwar im Activ mit der Aspiration: *τέταχα*. Es konnte daher keine der Formen erspart werden. Ebenso bezeichnend sind die Lücken, z. B. das Fehlen des Perf. Act. bei *καλύπτω*.

Nachdem ich auf diese Weise versucht habe, den Lesern dieser Blätter den Stufengang vorzuführen, den ich in der Darstellung des Verbums auf *ω* befolgt habe, und gelegentliche Winke über die praktische Behandlung einzelner Partien zu geben, gehe ich zu einigen von Hrn. Dir. Wolf mir gemachten Einwendungen über, welche mehr die Theorie als die Praxis betreffen. Mein geehrter Recensent wirft mir zunächst (S. 622 zweimal) „ein unpraktisches Schwanken" in Bezug auf den Bindelaut vor; ich nähme, sagt er „mitunter" den Bindelaut mit in den Tempusstamm auf, mitunter nicht. Die Lehre vom Bindevocal ist nun aber in wifsenschaftlicher Beziehung eine sehr schwierige. In keinem Puncte ist zwischen den verschiedenen Vertretern der vergleichenden Sprachwifsenschaft so wenig Uebereinstimmung erreicht, wie in diesem. So fest die Thatsache steht, dafs sich die beiden Hauptconjugationen in mehreren indogermanischen Sprachen dadurch unterscheiden, dafs die eine wie in *φα-μέν* Stamm und Personalendung unmittelbar zusammenfügt, die andere wie in *τιμά-ο-μεν* beide durch einen Vocal vermittelt, so verschieden sind die Ansichten über die Natur und die Entstehung dieses Vocals. Nach meiner Ansicht hat es nun freilich am meisten für sich, diesen Vocal als einen Bindevocal aufzufafsen, dessen ursprüngliche Anwendung freilich im griechischen durch Lautentstellung sehr verdunkelt ist. Man begreift nicht, was bei *τιμά-ο-μεν* zwischen dem Vocal *α* und dem Consonanten *μ* zu binden war; darüber belehrt uns erst das Sanskrit, bei dem der entsprechende Ausgang statt *αομεν* *aj-â-mas* lautet. Indess können wir nicht einen jeden beliebigen Vocal, welcher, ohne der Personalendung anzugehören, doch auch nicht ein Theil des Stammes zu sein scheint, als Bindevocal fafsen; weder das *α* von *ἄγαμαι* noch das von *δύναμαι* ist Bindevocal. Der eigentliche Bindevocal hat sich im griechischen am deutlichsten im Präsensstamme der Verba auf *ω* ausgebildet, wo er durch den regelmäfsigen Wechsel zwischen *ο* *ω*, *ου*) und *ε* (*ει*) am meisten das Gepräge eines beweglichen vom Stamme gesonderten, diesen mit den Personalendungen vermitteln-

den Lautes angenommen hat. Dafs wir nun nach der Analogie des Präsensstammes auch im Stamme des starken Aorists und des Futurums den zwischen E- und O-Laut schwankenden Vocal einen Bindevocal nennen dürfen, kann kaum bestritten werden. Aber ganz anders stellt sich die Sache beim schwachen (1.) Aorist. Hier haben wir nicht einen schwankenden Vocal, sondern das fest bleibende *α*, das sich nur in der 3 Sing. Ind. zu *ε* in der 2 Sing. Imper. zu *ο* verändert; diefs *α* geht durch Activ und Medium durch und weicht nur im Conjunctiv dem zwischen *ω* und *η* schwankenden Vocalismus. Dieser letztere Umstand konnte allerdings auf den ersten Blick dafür sprechen, dafs *α* auch als Bindevocal zu behandeln sei. Aber wenn wir bedenken, dafs auch bei den Verben auf *μι*, bei denen doch sicherlich kein Bindevocal vorhanden ist, der Conjunctiv denselben Lautwechsel zeigt: *δύνωμαι* wie *λύσωμαι* neben *ἐδυνάμην* und *ἐλυσάμην* und *δύνηται* wie *λύσηται*, so fällt das Argument weg; denn einen Stamm *δυν* dürfen wir sicherlich nicht annehmen. Diefs führt uns vielmehr darauf, wie *δυνα* so *λυσα* als Stamm anzusetzen. Ich will dabei durchaus nicht leugnen, dafs jenes *α* ursprünglich ein von jenem *ε* und *ο* nicht wesentlich verschiedener Laut war; aber für die griechische Sprache ist er allerdings davon verschieden. Jenes *α* ist etwas dem schwachen Aorist charakteristisches, ja, da das *σ* unter Umständen verloren geht, das einzige durchaus charakteristische des schwachen Aorists, das wir als etwas bleibendes von dem beweglichen sondern und zum Stamme ziehen. Wir gewinnen dadurch den grofsen praktischen Vortheil, dafs der Aoriststamm nicht wie bei Ahrens (S. 57) mit dem Futurstamme zusammenfällt. Schon dieser grofse praktische Vortheil würde, dünkt mich, genügen, in einer Schulgrammatik die Sache so zu behandeln. Aber, wird mein geehrter Gegner einwenden, warum gilt denn dasselbe *α* im Perfect für einen Bindevocal? warum wird *λελυ* nicht *λελυκα* als Perfectstamm angesetzt? Bei näherer Erwägung wird sich doch sehr bald die Verschiedenheit des perfectischen vom aoristischen Alpha zeigen. Das *α* bleibt nur im Indicativ des activen Perfects; nicht blofs im Conjunctiv, sondern auch im Optativ, Imperativ, Infinitiv, Particip, im Plusquamperfect wird diefs Alpha durch andere Vocale ersetzt; das mediale Perfect und Plusquamperfect vollends hat den

Vocal gar nicht. Auch wäre von einem Perfectstamme λέλυκα schon des κ wegen gar nicht zu λέλυμαι, ἐλελύμην zu gelangen. Folglich ist guter Grund vorhanden, den Vocal nicht als einen integrierenden Bestandtheil des Perfectstammes, sondern seiner Beweglichkeit wegen nach Analogie des ο und ε im Präsensstamme, das heifst als Bindevocal zu behandeln, eine Auffafsung, die sich aufserdem auf dem Wege der Sprachvergleichung noch befriedigender erklären liefse. Es war also nicht Inconsequenz oder blofse Laune, welche mich als Stamm von ἔλυσα λυσα, als den von λέλυκα λελυ hinstellen liefs, sondern es geschah diefs nach sorgfältig erwogenen Gründen.

Ein zweiter Punct aus der Verballehre, in welchem mein geehrter Gegner mich tadelt, betrifft das s. g. dritte Futurum (S. 623). λελύσομαι will Hr. Dir. W. nicht mit mir vom Perfectstamme λελυ, sondern vom Futurstamme λῡσ ableiten. Was zunächst die Quantität des υ betrifft, die ich besonders zu bezeichnen unterlafsen habe, so konnte Hr. Dir. W. darüber bei Krüger §. 31, 11, A. 1 die nöthige Auskunft finden. Das υ ist in λελύσομαι lang. Daraus folgt aber für die Ableitung der Form nichts, denn bei den Verben mit schwankender Quantität ist das Schwanken ein ganz unregelmäfsiges (vgl. §. 301); so hat αἰνέω ᾔνεκα aber ᾔνημαι, was niemand für einen Beweis ansehen wird, dafs das mediale Perfect nicht aus demselben Stamme wie das active gebildet sei. Für die Länge des Vocals von λελύσομαι, δεδήσομαι mochte allerdings die Analogie der Futura λύσω, δήσω den Ausschlag geben. Was Hr. Dir. W. damit sagen will «die unzweifelhaft nahe Verwandtschaft des Fut. ex. mit dem Perfect, so begründet sie im allgemeinen und so deutlich ausgeprägt sie im Latein sein möge, trete im Griechischen secundär auf im Verhältnis zur Futuralverwandtschaft», gestehe ich nicht zu verstehen. Von secundär und primär kann hier gar nicht die Rede sein. Wir haben ja beides neben einander: das Zeichen des Perfects, die Reduplication und das Zeichen des Futurums, das σ mit medialen Endungen. Es ist also das Fut. 3 das Futurum des Perfectstammes, wie das gewöhnliche Futurum das des reinen Verbalstammes; darum drückt auch das Fut. 3 die Zukunft der vollendeten Handlung aus (§. 484, §. 505). Wer *meminero* aus *memini*, mufs auch μεμνήσομαι von μέμνημαι ableiten.

Form und Bedeutung stimmen hier durchaus zusammen. Das Fut. 3 ist Futurum, wie das Plusquamperfect Imperfect der vollendeten durch die Reduplication bezeichneten Handlung.

Ein dritter Punct, in dem Hr. Dir. Wolf mich tadelt, betrifft die Terminologie. Die von mir gewählten Ausdrücke stark und schwach billigt er nicht (S. 623). Da diese Ausdrücke als eine Neuerung auch manchem andern aufgefallen sein möchten, so müſsen wir diese Frage hier scharf in's Auge faſsen. Vom Standpuncte der Wiſsenschaft aus unterliegt die von mir gewählte Terminologie, wie ich selbst in der Vorrede S. VI angedeutet habe, einigen Bedenken. Die Ausdrücke stark und schwach sind symbolisch; die Wiſsenschaft aber muſs wo möglich zu deutlich bezeichnenden Ausdrücken zu gelangen suchen. In meiner Schrift «Die Bildung der Tempora und Modi» theile ich die Tempora in einfache und zusammengesetzte ein. Diese auf dem Wege der Sprachvergleichung gefundene Unterscheidung ist allerdings klarer und bestimmter. Es ist Thatsache, daſs der bisher s. g. zweite Aorist ἔ-τραπ-ο-ν einfach, d. h. aus der Wurzel selbst durch Vorsetzung des Augments und der durch den Bindevocal angeknüpften Personalendungen entstanden ist, während der bisher s. g. erste Aorist ἔ-τρεπ-σα zusammengesetzt ist, d. h. in jenem σα statt ἔσα (= lat. *eram*) das Präteritum der W. ἐς, sein, enthält, das mit der Wurzel zu einem ganzen verbunden ist. Ebenso verhält sich ἐ-τραπ-όμην zu ἐ-τρεπ-σά-μην. Aber diese Lehre in eine für den praktischen Gebrauch bestimmte Grammatik aufzunehmen muſste ich schon deswegen Bedenken tragen, weil sie nur durch weitere Erörterungen klar gemacht werden kann. Daſs jenes σα das Präteritum des *verbum substantivum* ist, läſst sich erst mit Hilfe der verwandten Sprachen beweisen, und das gehört nicht in die Schulgrammatik. Auſserdem aber stellen sich jener Bezeichnung auch von anderen Seiten Schwierigkeiten entgegen. Neben dem Besitze, den die einzelnen Sprachen aus einer gemeinsamen Vorzeit ererbt haben, bilden sich in jeder einzelnen gewisse eigentümliche Analogien aus, welche der systematische Bearbeiter einer Sprache nicht übersehen darf. Dahin gehört im griechischen jene Doppelheit der Formation in den Aoristen des Activs und Mediums einerseits und der beiden Aoriste des Passivs nebst ihren Futuris anderseits und auſserdem des activen Perfects. Mit

richtigem Tacte erkannten das die griechischen Grammatiker, indem sie ἐτράπην mit derselben Zahl wie ἔτραπον, ἐτρέφθην wie ἔτρεψα bezeichneten, und die neueren, indem sie daraus die erweiterte Kategorie der *tempora secunda* entwickelten, und darnach auch ein *perfectum secundum* und *primum*, wenn auch mit bemerkenswerthen Fehlern im einzelnen, unterschieden. Diesen Parallelismus nun müfsten wir aufgeben, wollten wir die Terminologie „einfach" und „zusammengesetzt" festhalten, denn die Passivaoriste sind, wie ich anderswo gezeigt habe, beide zusammengesetzt, umgekehrt aber ist nicht erwiesen, dafs das Perfect auf κα zusammengesetzt sei. Für die Praxis möchte überhaupt darauf am meisten ankommen, dafs jene beiden Arten durch treffende Namen unterschieden werden. Die Zahlenbezeichnung ist aber aus mehreren Gründen, wie auch mein Recensent anerkennt, nicht treffend. Die s. g. *tempora secunda* sind gerade die altertümlicheren, einfacheren, sie mufsten aus didaktischen Gründen vor den anderen besprochen werden; wie hätten sie also die zweiten genannt werden dürfen? Die Ausdrücke „alt" und „neu", welche Hr. Dir. W. dafür in Vorschlag bringt, sind, so nahe sie liegen, doch unpassend. ἐμίγην ist z. B. nicht älter als ἐμίχθην, ἐτάγην sogar jünger als ἐτάχθην; der sigmatische Aorist ist von vocalischen Stämmen uralt, und nur in wenigen Verben ist ein ursprünglich üblicher s. g. zweiter Aorist durch den sigmatischen später verdrängt worden. Die Ausdrücke stark und schwach haben dagegen vieles für sich. Es sind kurze Bezeichnungen, die bis zu einem gewissen Grade dem Schüler leicht deutlich gemacht werden können. „Stark sind solche Formen, die mehr aus der innern Triebkraft der Wurzel entspriefsen, schwach solche, die ausschliefslich durch äufserlich hinzutretende Sylben gebildet werden" (S. VI). In der deutschen Grammatik sind seit Jacob Grimm *) diese Ausdrücke geläufig geworden und kaum mehr zu verdrängen; Jacob Grimm spricht z. B. von dem starken Präteritum, und die Analogie zwischen τρέπω ἔτραπον werfe warf, und λέγω ἔλεξα lege legte, ist so fafslich wie

*) Nach Jacob Grimm's Vorgang im Griechischen eine starke und schwache Conjugation anzunehmen (deutsche Grammatik I, S. 1063), hat grofse Schwierigkeiten. Uebrigens räumt dieser selbst ein, dafs das einzelne für jede Sprache besonders auszumitteln sei.

nur etwas sein kann. Es ist darin schon der Wink mit enthalten, dafs man bei den starken Formen allerlei Vocalveränderungen zu erwarten habe, während die schwachen sich gleichsam aus Mangel an eigner Kraft auf die Endung stützen. Ein besonderer Vortheil ist auch noch bei einzelnen Verben die Uebereinstimmung der Bedeutung; das starke hieng, stack, erlosch, verscholl hat wie das starke ἔστην, ἔδυν, ἔσβην, ὄλωλα, intransitive, das schwache hängte, steckte, löschte, schellte wie ἔστησα, ἔδυσα, ἔσβεσα, ὀλώλεκα transitive Bedeutung. Mit leichter Mühe liefse sich dieselbe Terminologie auch im lateinischen Verbum anwenden, wo die Perfecte auf *i* (*ce-cid-i*, *lêg-i*) stark, die auf *si* und *ui* (*scrip-si*, *col-ui*) schwach genannt werden müfsten. So hätten wir für drei Sprachen eine Gleichmäfsigkeit gewonnen, nach welcher die praktische Grammatik schon so lange strebt, und zwar eine Gleichmäfsigkeit, bei der wenigstens eine wesentliche Seite der Sache wirklich bezeichnet wird. Freilich wirft mir aber mein geehrter Recensent vor, es entstehe dadurch Verwirrung. Denn gerade der Stamm des starken Aorists z. B. λιπ werde ja nach meiner Darstellung im Präsens zu λειπ verstärkt, und aus diesem verstärkten Stamme λειπ sei das schwache ἐλείφθην gebildet*). Ich glaube aber, dafs diese Furcht vor Beirrung eine ganz überflüfsige ist. Mir gelten nicht die Stämme, sondern die Formen für stark, und wenn man dem Bilde nachgeht, so liegt gar nichts widersinniges darin, dafs der Stamm einer starken Form in einer andern Bildung verstärkt erscheint Es handelt sich ja dabei um eine lautliche Verstärkung, während die Begriffe stark und schwach nicht auf die Stärke oder das volltönende des Lautes, sondern, wie ich mich ausdrücke, auf die Triebkraft sich beziehen. Von «entgegengesetzten Begriffen», von denen Hr. Dir. W. redet, kann also dabei gar nicht die Rede sein. Eine Verwirrung wäre nur dann entstanden, wenn ich λιπ den starken, λειπ den schwachen Stamm genannt hätte. Das ist aber nirgends geschehen. Was endlich Hrn. Dir. W.'s Vorschlag betrifft, die Ausdrücke stark und schwach in anderer Weise in Anwendung zu bringen, so leugne ich gar nicht, dafs man so vieldeutige Aus-

*) Wenn Hr. Dir. Wolf behauptet, auch das Perfect λέλειμμαι nennte ich schwach, so beruht das auf einem Irrtume. Aus §. 284 war deutlich zu ersehen, dafs ich beim medialen Perfect die Ausdrücke stark und schwach gar nicht anwende.

drücke auch in der von ihm vorgeschlagenen Weise anwenden könne, nur möchte damit für die Grammatik gar nichts gewonnen sein. Im Gegentheil, die ähnlichen Ausdrücke bei einer von der deutschen Grammatik verschiedenen Weise könnten nur schaden. In einer widerum andern aber von Grimm's Sprachgebrauch ganz abweichenden Weise hat Ahrens in der erwähnten Formenlehre diese Namen gebraucht; er nennt die Formen, die ohne Bindevocal gebildet sind, stark, die übrigen schwach. So ist noch vieles möglich. Nichts ist schwerer als Kunstausdrücke zu schaffen; weifs jemand Ausdrücke, die bei gleichen Vortheilen geringere Nachtheile darbieten, so gebe er sie an. Vollkommen trifft kein Wort die Sache, es bleibt immer ein Ueberschufs von nicht bezeichnetem Inhalt. Aber die von mir gewählten Namen haben auf jeden Fall den Vortheil, sich an die deutsche Grammatik anzuschliefsen. Die Naturforscher ehren das Andenken verdienstvoller Männer, indem sie neu entdeckten Stoffen oder Gattungen die Namen ihrer Entdecker beilegen. Sollte nicht in der Sprachwifsenschaft die Pietät sich darin aussprechen dürfen, dafs man, wo diefs ohne Schaden, ja sogar mit Nutzen geschehen kann, die Ausdrücke in Umlauf setzt, welche an ein Werk erinnern, das eine neue Periode in der Sprachforschung begonnen hat?

Endlich noch einige kurze Erwiderungen auf einzelne Ausstellungen des Recensenten. Dieser tadelt es (S. 628), dafs ich §. 256 gesagt, der starke Aorist sei nur von Wurzelverben üblich; denn λύω z. B. sei ja auch ein Wurzelverbum und bilde doch keinen starken Aorist. Als ob ich gesagt hätte, er sei von allen Wurzelverben üblich! Die ersten Worte jenes Paragraphen schliefsen aufserdem jede Möglichkeit eines Misverständnisses aus. Dagegen ist Hrn. Dir. W.'s Verbefserungsvorschlag „nur von consonantisch im Stamme auslautenden Verben" ganz verfehlt, wie ἔδυν, ἔγνων, ἔσβην beweisen. — Ueber die Form ἔθην, welche neben εἶθην vorkommen soll, findet sich die meine Angabe rechtfertigende Auskunft bei Krüger §. 38, 1. A. 1. — Verhielte es sich mit der Quantität des α in den Verben auf ανω so einfach wie S. 629 behauptet wird, so hätte ich es allerdings angeben können. Das ist aber keineswegs der Fall; Hr. Dir. W. beliebe nur Od. ξ. 231 mit Il. *I* 506 zu vergleichen. — ἐπιέσασθαι habe ich als die einzige Form des Ao. Med. von ἐπιέννυμι angesetzt, weil ἐφέσασθαι gar nicht nachgewiesen ist. Die

Sache ist die, dafs Xenophon der einzige Prosaiker zu sein scheint, der diefs Verbum überhaupt gebraucht und auch nur an einer Stelle von poetischer Färbung *Cyrop.* VI, 4, 6, dort in der von mir nach Krüger's und Buttmann's Vorgang angeführten Form. Hrn. W.'s „üblicher als" wäre also eine Unrichtigkeit. — Was die Frage betrifft, warum nichts über Metrik von mir gesagt sei, so ist darauf die einfache Antwort, weil ich diefs so wie vieles andere als aus der lateinischen Grammatik bekannt voraussetzte.

Ich schliefse hiemit diese Bemerkungen, über deren Zweck und Charakter ich mich S. 43 dieser Zeitschrift ausgesprochen habe. Meine Absicht war bei Abfafsung meiner Schulgrammatik nicht etwa ein gelehrtes Buch für den Lehrer, oder ein Buch für die oberen Classen, sondern eine Grammatik für das ganze Gymnasium zu liefern. Gerade das eigentümlichste des Buches liegt in der Formenlehre, welche in den unteren Classen gelehrt wird, und kann, wenn überhaupt, nur da zur Anwendung kommen. Darum suchte ich in diesen Anmerkungen bei den wifsenschaftlichen Erörterungen immer auch den praktischen Gesichtspunct hervorzukehren. Möchte es mir gelungen sein, damit manche Bedenken, welche man dagegen ausgesprochen hat, zu beseitigen, und die Ueberzeugung zu fördern, dafs diese Grammatik unter der Hand eines einsichtigen Lehrers zu einer sichern und tüchtigen Kenntnis der griechischen Sprache zu führen vermag. In der Begrenzung des in die Grammatik aufgenommenen Lehrstoffes habe ich mich streng auf das beschränkt, was nach meiner Ueberzeugung zu einer tüchtigen Kenntnis der griechischen Sprache, so weit diese Gymnasialschülern möglich ist, erfordert wird; in der Anordnung folgte ich der durch die Natur der Sache gegebenen Ordnung, so dafs es dem Schüler leicht ist, sich in dieser Grammatik zu orientieren, die Auswahl aber des unmittelbar nothwendigsten für den Anfang des Unterrichtes und das Aufsparen mancher Puncte für die folgende Stufe des Unterrichtes dem didaktischen Ermefsen des Lehrers überlafsen bleibt. Dem denkenden Lehrer wird es gewiss viel erwünschter sein, wenn ein Lehrbuch seiner Thätigkeit etwas übrig läfst, als wenn es den Anspruch erhebt, Paragraph für Paragraph von ihm durchgenommen zu werden.

Prag. Georg Curtius.

Beitrag zur methodischen Behandlung des geographischen und historischen Unterrichtes an dem Untergymnasium.

Wenn der „Entwurf der Organisation der österreichischen Gymnasien" sogleich bei seiner Bekanntmachung ein reges Interesse unter Schulmännern und Freunden des Schulwesens im übrigen Deutschland weckte, so wendete sich dieses Interesse ganz besonders demjenigen Theile des Entwurfes zu, welcher den geographischen und historischen Unterricht betrifft, und dieser vornehmlich wurde Gegenstand eingehender, schätzenswerther Beurtheilung. Auch bei uns fehlte es nicht an Männern, welche diesem Unterrichte ihre volle Aufmerksamkeit schenkten. So hatte ein gründlicher Kenner dieses Faches, ein Mann, dessen Namen mit dankenswerthen Beiträgen aus seinem reichen Wifsen fast jedes Heft dieser Zeitschrift bringt, gleich anfangs einen mit grofser Umsicht entworfenen Plan für diesen Unterricht geliefert, der des Nachdenkens werth ist. Ihm folgten dann die Recensionen zuerst in Mützell's Zeitschrift für das Gymnasialwesen, 4. Jahrgang, 1850, S. 182 ff. und im Archiv für Philologie und Pädagogik 16. Band, 1. Heft, 1850, S. 118 ff. In welcher Weise diese Beurtheilungen der Einrichtung des geographischen und historischen Unterrichtes auf unsern Gymnasien statt gefunden haben, darüber zu sprechen ist nicht der Zweck der nachfolgenden Zeilen; Schreiber derselben hat sich zur Aufgabe gestellt, einen Beitrag zur Durchführung der im Organisationsentwurfe vorgezeichneten Instruction über den geographisch-historischen Unterricht zu liefern, in so weit die Arbeit und Erfahrung eines einzelnen in diesen vier Jahren es zu thun vermag. Zu dem Ende schreibt er die Beobachtungen nieder, die er bei Behandlung dieses Unterrichtszweiges auf dem Untergymnasium gemacht hat und stellt dieselben unter drei Gesichtspuncte hin; sie können als eben so viele Fragen angesehen werden, deren Beantwortung in jenen Beobachtungen niedergelegt ist. Diese Fragen sind:

1. Wie ist der geographische Unterricht in der ersten Classe zu behandeln?
2. Wie ist in den nächstfolgenden Classen die Verbindung der Geographie und Geschichte bei Behandlung dieser beiden Zweige durchzuführen?
3. Worin besteht die Forderung des Unterrichtes in der populären Vaterlandskunde?

Es ist nicht zu verkennen, dafs der in der Instruction vorgezeichnete Weg in einer eigentümlichen Idee seinen Ursprung hat. Eben so dürfte es wahrscheinlich der Fall sein, dafs dieser Gedanke in dieser Ausdehnung bei uns zuerst zur Ausführung kommt; denn nur darin kann der Grund zu suchen sein, warum die Instruction für diesen Zweig allgemein nur als ein Ideal betrachtet und anerkannt, an dessen Verwirklichung aber vielfach gezweifelt wird. Darin stimmen aber alle überein, dafs die Idee der Instruction wahr und richtig ist. Was folgt hieraus? Das anerkennen

hilft der Verwirklichung wenig, das zweifeln nichts, es schadet vielmehr; nur der ernste thätige Wille vermag etwas, der Wille aller kann sehr viel.

I.

Der wesentlichste Punct, in dem sich die neue Methode von jeder andern unterscheidet, besteht ohne Zweifel in der engen Verbindung, in welche Geographie und Geschichte in ihrer Behandlung zu treten haben. Eben darin liegt aber auch die Schwierigkeit der Behandlung dieser beiden Zweige, wenn man bedenkt, dafs jeder derselben so behandelt werden solle, dass er auch ganz, aber nicht isoliert, sondern in seiner nöthigen Vollständigkeit in fortwährende Beziehung zu dem andern gebracht werde. Ueber die Priorität des Gegenstandes bei dem geographischen und historischen Unterrichte kann wol kein Zweifel obwalten; die Kenntnis des Raumes, auf dem sich etwas zugetragen, mufs zur richtigen Auffafsung der Thatsachen diesen selbst vorangehen. Auch hat der Organisationsentwurf diefs deutlich ausgesprochen, indem er für die erste Classe den geographischen Unterricht bestimmte und den geschichtlichen erst in der zweiten Classe beginnen liefs. Fraglich kann es wohl sein, was und wie viel aus der Geographie in der ersten Classe genommen werden solle. Das Was des Stoffes ist nun auch so bestimmt, dafs keine stichhältigen Gegenbedenken erhoben werden können, wohl aber darüber, wie viel zu nehmen sei. Und hier schon mufs auf eine Beobachtung hingewiesen werden, die freilich später noch dringender wird. Das Quantum des Gegenstandes mufs genau bestimmt werden nach der Fafsungskraft der Schüler für dieses Jahr, nach dem Bedürfnisse zunächst für das zweite Jahr, dann aber auch mit Rücksicht auf das dritte und vierte Jahr und nach dem Verhältnisse zu den andern Lehrgegenständen. Diese genaue Abwägung stellt sich bei dem Umstande, dafs die einzelnen Gegenstände durch besondere Lehrer vertreten werden, als strenge Nothwendigkeit heraus; alle Conferenzen, alle Besprechungen der Lehrer werden dieses nicht erzielen, wenn nicht schon vorher das Quantum genau bestimmt worden ist.

Nach §. 38 des Organisationsentwurfes scheint auch das Quantum der Geographie ziemlich festgestellt zu sein. Indess ist bei demselben eine Zugabe erwähnt worden, über welche die bestimmte Forderung nicht klar zu ersehen ist. Es heifst darin: «Gelegentlich können biographische Schilderungen angeknüpft werden als Vorbereitung des historischen Unterrichtes.» Das «können» sagt nicht ob «sollen,» und wird es nun auch ein «werden»? Und doch ist es für den angehenden Lehrer unumgänglich nothwendig zu wifsen, was er soll*). Ihm kann eine solche Angabe nicht

*) Es ist diefs allerdings dem Ermefsen der Lehrer überlafsen worden, die auf die Bildung und das Bedürfnis der Schüler Rücksicht zu nehmen, aufserdem aber in Betracht zu ziehen haben, ob und in wiefern die Lehrstunden dazu ausreichen. Bei Bestimmung des Quantums wird aber diese Ermächtigung jedenfalls in Anschlag gebracht werden müfsen. Anmerk. d. Red.

gleichgiltig sein, weil ja davon das Quantum des Gegenstandes wesentlich abhängt. Es betrifft diefs ferner einen Punct, der mit den neuerdings gemachten Vorschlägen über den geographischen Unterricht in einem sehr nahen Zusammenhange steht; denn in diesen wird der biographische Unterricht sehr warm befürwortet (siehe die Zeitschr. für öst. Gymnasien, Jahrg. 1851, S. 882 ff.)

Mit Bezug auf die erste unter den eben aufgestellten Fragen soll eine näher eingehende Besprechung des biographischen Unterrichtes in seiner Bedeutung für den Geschichtsunterricht hier vorläufig unterbleiben, und es wird nur das hervorgehoben werden, was sich für den geographischen Unterricht in dieser Classe als Bedürfnifs herausstellt.

Biographische Schilderungen bei dem geographischen Unterrichte einzuflechten, scheint eine nicht nothwendige, dabei schwierige und bedenkliche Forderung zu sein. Die Voraussetzung mufs doch gemacht werden, dafs alles, was von dem ersten Momente in der Schule den Knaben gesagt wird, so nothwendig erscheinen müfse, wie der geringste Theil des Gesteins, das bei einem Grundbaue verwendet wird. Welcher nothwendige Zweck stellt sich bei dem biographischen Unterrichte heraus? Den Namen der Person bekannt geben? Das wäre wenig! Züge aus dem Leben derselben vorführen? Welche denn? Sollen und können doch nur solche Thaten hervorgehoben werden, die einen Bezug haben auf den Boden, den man beschreibt! Und noch ist ja der Boden nicht geschaffen, auf dem die handelnde Person wirken soll; noch ist man nicht im stande die Person handelnd vorzuführen, dafs sie den Boden urbar mache.

Aber, wird man sagen, Knaben von 9—10 Jahren sind ja für Erzählungen eingenommen, nichts fesselt ihre Aufmerksamkeit so sehr als eine Erzählung? Ja wol, die Erzählung der Sagen, Märchen, für die der Knabe selbst den Boden schafft.

Wenn sich die Schwierigkeit der Forderung in der Wahl der Biographien zeigt, und alle Erzählung mehr auf die Erzählung von Sagen sich beschränken müfste, so stellt sich die Einflechtung des biographischen Unterrichtes für diese Classe endlich auch bedenklich, weil dem Zwecke — und der mufs hier fest gehalten werden — gar nicht förderlich dar. Zwar ist nicht zu leugnen, dafs (biographische) Erzählungen eine Würze des an sich trockenen geographischen Elementarunterrichtes sind, allein man gewinnt damit wenig, und es ist zu besorgen, dafs mit dem wenigen dem geographischen Unterrichte vieles entzogen wird. Die Zeit von drei Stunden ist für den geographischen Elementarunterricht weise und gut bemefsen, aber diese Zeit erfordert und absorbiert er allein, denn das Pensum ist nicht unbedeutend. Dann ist aber die Geographie dieser Classe so wichtig, dafs der Unterricht derselben nicht ernst und wichtig genug angeschlagen werden kann. Wie die Sprachen ihre Declination, das lesen sein Alphabet, so hat auch die Geographie ihre Elemente. *Omne principium grave!* Die Geographie dieser Classe ist gleichsam das Abc, die Wandkarten sind die Abctafeln und Lesebücher. Und wenn es anderswo

mit 25 Buchstaben abgethan ist, so dürfte man wol bei der Geographie die Zahl 25 mit mehr als mit sich selbst multiplicieren, um nur das nothwendigste Alphabet herauszubringen. Dieses Alphabet möge vor allen angeschaut, es möge gründlich eingelernt werden, dafs kein Buchstabe, der zum spätern Lesen der Geographie nothwendig ist, dem kleinen fehle. Eine sauere Mühe, aber man mufs sich ihr unterziehen!

Aber, dürfte mancher einwenden, wozu dieser finstere Ernst bei den Elementen? Was kann derselbe bei den heitern Knaben gutes stiften? Welches Kind wird einen solchen Unterricht gern geniefsen? Ist es denn nicht die erste Pflicht des Lehrers, den Unterricht geniefsbar zu machen? Nun das ist eben die Frage, die sich Schreiber dieser Zeilen gestellt hat, und die zu beantworten er jetzt um so mehr verpflichtet ist, als er das angebotene Erleichterungsmittel ausschlagen zu müfsen geglaubt hat.

Das wichtigste Erfordernis für den Elementarunterricht bleibt, dafs derselbe möglichst anschaulich gemacht werde. Die Denkkraft der Kinder ist noch zu schwach, der Fonds des Wifsens noch sehr gering. Wie man daher dafür sorgen mufs, dem Gedächtnisse derselben Nahrung zu schaffen, so mufs auch die gleiche Sorgfalt darauf verwendet werden, dafs diese Nahrung auf einem naturgemäfsen Wege beigebracht werde. Als der wichtigste Punct erscheint darin wol, dafs alle Geistesthätigkeiten und Organe gleich in Anspruch genommen werden: das Auge mufs sehen, das Ohr mufs hören, ja die Hände selbst müfsen arbeiten, und durch alle diese Werkzeuge mufs der Geist mit allen seinen Thätigkeiten beschäftigt werden. Es dürfte sehr zu zweifeln sein, ob die Einflechtung einer Biographie diesem Zwecke vollkommen entsprechen würde. Ein viel zweckmäfsigeres Mittel erscheint hierzu die Kartographie; diese als integrierendes Glied des Unterrichtes aufzunehmen und auf die biographischen Episoden vielmehr zu verzichten, bietet einen weit sicherern Gewinn. Und damit kommen wir nun an die Beantwortung unserer ersten Frage.

Der Zweck der Kartographie ist, das von dem Lehrer auf der Tafel entworfene und erklärte, hier so wie auf der Wandkarte gut angeschaute Bild selbst sich zu entwerfen, und zwar so, dafs in diesem entworfenen Bilde alle die Momente, aber auch nur die Momente bezeichnet seien, auf welche der Lehrer bei der Erklärung die Schüler aufmerksam zu machen für gut befunden hat. Diese Bestimmung fordert von selbst, dafs die verlangten Bilder möglichst leicht anzufertigen seien. Zur Ermöglichung dieses Zweckes sind aber Hilfsmittel unumgänglich nothwendig; diese sind: Wandkarten, die gehörig markirt sind, ein Schulatlas, der sich in den Händen der Schüler befindet, und in einem richtigen Verhältnisse zu den Wandkarten steht, ein Leitfaden, gleichsam der Katalog zu den Gemälden (den Wandkarten und dem Schulatlas), der aber auch wirklich diesen Dienst leisten mufs. Diese drei Stücke müfsen zu einander gehören, ein ganzes bilden. Dazu kommt nun, dafs jeder Schüler ein Heft besitze, um die einzelnen Bilder darin aufzunehmen. Ueber die Materie zu sprechen, welche in der ersten Classe vorzunehmen ist, scheint nach den

im Organisationsentwurfe angegebenen Bestimmungen überflüfsig; denn die darin bezeichneten Puncte sind die Grundlage, auf der die eingangs angekündigten Beobachtungen niedergeschrieben sind, wozu nur beizufügen wäre, dafs die Forderung, mit der Heimatskunde zu beginnen, zwar die Natürlichkeit stark betont und man sehr leicht und angenehm an das Verhältnis des Vaters zum Sohne, des Erziehers zum Zöglinge erinnert wird, die an einem Orte geboren und erzogen sind; aber die Ausführung stöfst auf Schwierigkeiten. Schreiber dieser Zeilen will recht gern ein väterlicher Freund sein; allein seine pflegebefohlenen sind Söhne, die aus allen Theilen des grofsen Vaterlandes hier in die Mutterstadt Wien zusammengekommen sind. Jeder derselben hat seine Heimat; mit welcher soll der Anfang gemacht werden? Also beginne sogleich mit dem Vaterlande — wird der Rath lauten, d. h. begrenze das grofse Vaterland; ziehe, damit der richtige Blick des Knaben ja nicht einen angefangenen Gegenstand weiter verfolge, eine hohe Mauer, und betrachte im Schatten, den diese Wände werfen, die herrlichen Gaue des Vaterlandes; verstümmle die grofse Schöpfung der Alpen, lafse die Pulsader des Reiches, die mächtig wogende Donau still stehen! Warum denn nicht etwas warten können, um dann einen ganz anderen Genufs zu erfahren? Oder will man mit der Heimat, dem Vaterlande, Gefühle wecken? Welche denn? Das Vaterland ist schon Geschichte! Auf der ersten Stufe des Unterrichtes ist dem Knaben die Heimat, das Vaterland überall, wo es ihm gut geht; die Stube, wo er spielt, die Wiese, auf der er Blumen pflückt; da möchte er sich eine Hütte bauen!

Für die Zwecke der Gymnasien wird also das Gesetz stehen bleiben müfsen, dafs in der ersten Classe zuerst eine allgemeine Uebersicht der Land- und Wafservertheilung auf der Erde gegeben werde, worauf dann eine allgemeine Kenntnis der Erde nach ihrer Bodengestalt zu folgen hätte; darauf soll die Erde unter die Völker und Staaten vertheilt werden, und nun möge man die Heimat aufsuchen und sie so natürlich als möglich umgrenzen! Schwieriger erscheint die Forderung, dafs man schon in dieser Classe mit der Kartographie zu beginnen habe. Allein es ist eben nur der Schein; denn der Ansicht werden doch wol alle beistimmen, dafs die Producte der Kartographie auf die einfachsten und leichtesten Formen zurückzuführen sein werden, und dafs man sich anfangs mit einem scharf und eckig geschnitzten Europa, Asien etc. wird zufrieden stellen müfsen. So sehr die Fürsorge zu loben ist, dafs man für den geographischen Unterricht künstlich gespannte Netze verfertigt, um die Bilder treu bis auf die Puncte auftragen zu können, man wird von allen diesen Präparativen in der 1. Classe nichts brauchen können. Einmal kostet die Anfertigung dieser Netze viel Mühe, von der man aufser der technischen Fertigkeit keinen weitern Nutzen hat, die Anschaffung hingegen Geld; beides ist von den Schülern nicht zu fordern. Es mufs etwas verlangt werden, was der Knabe selbst schaffen kann, und an dem von ihm selbst geschaffenen hat er die gröfste Freude. Dann darf auch

nicht vergessen werden, dafs die Kartographie nur Mittel zum Zwecke ist; sie soll ja nur das Studium unterstützen, erleichtern; was der Knabe angeschaut, was er aufgefafst, das soll er sich darstellen, so gut er kann und die Darstellung soll ihm beweisen, ob er es richtig aufgefafst habe. Es handelt sich bei der ganzen Kartographie ohnehin nur darum, dafs er alle die vorgetragenen Momente markire, gleichsam die Aufforderung niederschreibe: das merke wohl! Für das zeichnen selbst eignet sich auf dieser Stufe die gerade Linie am besten; sie ist leicht und schnell zu ziehen; sie ist es auch, die es möglich macht, bei den verschiedenen Welttheilen mit ihren Halbinseln und Meerbusen die Continentalmasse derselben in eine scharf ausgeprägte Grundgestalt zu fügen. Mit Ausnahme von Australien, wo man genöthigt wird, bei der Grundgestalt zwei Bogen zu ziehen, weil das scharfkantige Viereck hier nicht zu finden ist, hat man es bei den andern Welttheilen nur mit Drei- und Vierecken zu thun. Es braucht nur bemerkt zu werden, dafs alle Halbinseln als Glieder wegzuschneiden und die übrige Masse in eine geradlinigte Figur einzuschliefsen sei, alsbald hört und sieht man mit Vergnügen, wie der eine Europa in ein Dreieck, der andere Asien in ein Viereck eingeschoben hat. Bei Amerika und Afrika stutzen sie, weil sie nicht wifsen, was sie mit diesen Urformen machen sollen; allein auf die Erinnerung, dafs das Schneiden und Spalten erlaubt sei, beginnt das Werk von neuem; bald ist Afrika und Amerika ersteres in 2, letzteres in 3 Theile geschnitten, und die Theile in Drei- und Vierecke eingefügt. Australien macht Schwierigkeit; allein auch dieses wird in ein Viereck geschoben und nun 2 Seiten Gewalt angethan, die eine wird hinaus- die andere hineingebogen, und der Knabe hört, dafs die erste ein ausspringender, die zweite ein einspringender Bogen zu nennen sei.

Und nun mögen an die Continentalmasse, die jetzt eine Form erhalten, die weggeschnittenen Glieder angebracht werden, aber eben so in geradlinigen Figuren. Auf diese Weise entstehen Winkelräume, Meerbusen. Die noch fehlenden lafse man durch das Meer bilden, indem man sein Gewäfser tief in das Land eindringen läfst. So sind die Welttheile organisch formiert und ihre Bilder entworfen. Will man das so geschaffene Bild noch unter einen schmucken Rahmen setzen, dann ziehe man an den Enden die nöthigen Meridiane und Parallelkreise, vergefse auch nicht des Aequators und der Wende- und Polarkreise, aber damit genug: man hüte sich, das schöne Bild dem Knaben mit unnützen Strichen zu verunstalten!

Die Meerbusen bilden den Uebergang zur nähern Kenntnis der einzelnen Meere, dann der Inseln und Inselgruppen, welche in denselben zu finden sind. Läfst sich nun auch hier bei der Unermefslichkeit des Weltmeeres kein begrenzender Rahmen ziehen, so kann sich doch die geographische Wifsenschaft damit zufriedenstellen, wenn der Aequator die beiden Wende- und Polarkreise die Ruhepuncte bilden, von denen aus der noch ungeübte Knabe die Inseln betrachtet, darnach ihre Lage bestimmt

und von wo aus er recht sinnige Combinationen und Vergleiche über die horizontale Dimension anzugeben bemüht ist.

Auf diese allgemeine Kenntnis von der Land- und Waſserverthеilung auf der Erde, wonach füglich ein Abschnitt der Materie gemacht werden kann, um sich an dem Totalanblicke satt zu sehen, folgt nun die allgemeine Kenntnis der Erde nach ihrer Bodengestalt. Hier kommt es vor allem darauf an, den Knaben zum Bewuſstsein zu führen, daſs die Wandkarte die glatte ebene Fläche mit Unrecht trage, daſs sie vielmehr aus Erhöhungen und Vertiefungen bestehen solle, in welchen letzteren die Stromadern flieſsen, um das sich immer neu erzeugende Gewäſser den Meeren zuzuführen. Kenntnis der Gebirgszüge, der von denselben eingeschloſsenen Hochebenen, der Tiefländer und der sie durchschneidenden Ströme bilden somit den Hauptgegenstand.

Weil es der zu berücksichtigenden Puncte in diesem Theile mehr gibt, so ist der Gang zwar etwas langsamer und schwieriger, allein auch hier läſst sich ein Faden finden, an den man sich halten kann. Um nicht den Leser zu ermüden, nehmen wir nur einen Welttheil beispielsweise vor und zwar den compliciertesten: Europa.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daſs Europa durch eine Linie vom Südende des caspischen Meeres bis zur Straſse *Pas de Calais* in 2 Theile geschieden wird: in den südwestlich gebirgigen Theil und in das nordöstliche Tiefeuropa. Der erstere Theil bildet wol den wichtigsten und schwierigsten Gegenstand; allein auch hier laſsen sich gewisse Ruhepuncte auffinden, die den beschwerlichen Weg erleichtern. Einmal kann man die Glieder absoudern und dann jenes Dreieck vornehmen, das von der oben genannten Linie, dann der am atlant. Ocean und von derjenigen Linie gebildet wird, welche die Glieder im Süden von Europa trennt. Zunächst kommt das Alpengebirge, das in seiner bogenförmigen Ausdehnung dennoch zur leichtern Auffaſsung gerade gemacht wird, um als die Grundlinie jenes hochliegenden Dreieckes angesehen zu werden, das die schweizerische und die Donauhochebene in sich schlieſst, im Fichtelgebirge seine Spitze hat, und dem im Westen das Juragebirge, im Osten der Böhmerwald die Seiten abgeben. Widerum bildet das Alpengebirge die Grundlinie von einem noch gröſseren ebenfalls hochgelegenen Dreiecke, das die schwäbische, fränkische, hessische, böhmische, mährische, siebenbürgische u. a. Ebenen *) in sich schlieſst und seine Spitze im Wesergebirge hat. Mit der gröſsten Leichtigkeit wird der Knabe auf diejenigen Gebirge hinweisen, welche die beiden Seiten des Dreieckes bilden sollen. Und nun erhält die zusammenhangende Tiefebene von den Pyrenäen an bis zum Uralgebirge die aufmerksame Betrachtung. Aber auch im Innern des erwähnten, gröſsern Gebirgsdreieckes erscheinen bedeutende Strecken, welche tiefliegen, und diese geben die willkommene Gelegenheit, von jenen vier

*) Für alle diese Ebenen können geradlinige geometrische Figuren leicht aufgefunden werden; es bedarf ja nur der Anregung.

Strömen zu sprechen, welche den Abfluſs des Alpengewäſsers in sich aufnehmen. Dieses führt zu der Zeichnung der Stromsysteme. Auch hier dürfte zuerst das zeichnen mit geraden Linien jenem mit krummen Linien vorzuziehen sein, weil die Krümmung des Laufes hier um so deutlicher hervortritt *). Die Darstellung der verticalen Dimension in den Gliedern von Europa und den Inseln unterliegt weiter keiner besondern Schwierigkeit; denn hier laſsen sich die Gebirgszüge, der Lauf der Flüsse wegen ihrer Einfachheit und gröſsern Abgeschloſsenheit am schnellsten und leichtesten in oben bemerkter Weise durchführen.

Und nun laſse man bei der Vertheilung der Völker und Staaten die Heimat selbst aufsuchen, bestimme die natürlichen Grenzen derselben und lege Marksteine an jene Stellen, wo weder Gebirgszüge noch Flüſse die Scheidewand bilden. Der erste Blick wird den Knaben in den stand setzen, anzugeben, welche Gebirge, welche Flüsse dem Vaterlande angehören,

*) Z. B. der Rhein bildet zwei Winkelformen, einen rechten und einen stumpfen Winkel. Die Donau bildet: a) zwei groſse Winkelformen, von denen die erste ein stumpfer, die zweite ein rechter Winkel ist. b) Drei kleine rechte Winkel, von denen der letzte mit dem vorletzten durch eine lange gerade Linie (die wallachische Tiefebene) verbunden ist. (Vergleich der Donau mit dem Rheine, Lage der beiden zu den Meridianen und Parallelkreisen.) Diese scharfen Winkelformen sind zur richtigen Auffaſsung der „Durchbrüche" sehr wichtig. — Und allmählich, aber auch schon hier mache man den Uebergang zur Zeichnung mit krummen Linien. Dieſs geschieht am leichtesten bei den Flüſsen, die in der germanischen und sarmatischen Tiefebene vorkommen, und wie man bei den Flüſsen in den Gebirgslandschaften einfache Winkelformen gefunden, so treten in der Tiefebene wol zusammengesetzte auf; aber dieſs führt zu einer sehr wichtigen Anschauung — der Höhenzüge, welche durch die Tiefebene gegen Nordost hin zu dem Uralgebirge laufen. Diese zusammengesetzten Formen bestehen aus krummen Linien und den bekannten Winkeln, aber auch hier wird sich eine Bezeichnung für die gesammte Form finden laſsen. So tritt z. B. bei der Weichsel die Form des Zifferzeichens $\not{5}$ auf, und vergleicht man damit die Oder, so findet man, daſs der stark gekrümmte Bogen der Weichsel hier mehr ausgespannt, ausgedehnt ist. Die scharfen Winkelformen, die hier noch immer theilweise vorkommen, sind nicht zufällig; der Knabe wird bald zu der wichtigen Anschauung gelangen, daſs der Boden hier wesentlich noch verschieden sein müſse. Es wird ihn dieſs an die hochgelegenen Landschaften erinnern und bald findet er die Höhenzüge heraus, die sich durch die Tiefebene nach Osten hin zum Ural erstrecken. Es läſst sich dieser Vorgang noch weiter ausspinnen, aber das sind Dinge, die jedes dazu geweckte Kind leicht und schnell findet, weshalb Schreiber dieser Zeilen hier abbricht und nur die Bemerkung hinzuzufügen sich erlaubt, daſs die verschiedenen Disciplinen, die wir lehren, nicht lose neben einander stehen, sondern daſs sie einen bewunderungswerthen Organismus bilden, dessen ernstes Studium unsere Pflicht wird. Denn wer erkennt nicht in dem geographischen Unterrichte den wichtigen Einfluſs und das rechte Eingreifen des geometrischen Anschauungsunterrichtes?

welche Stellen darin hoch, welche tief gelegen sind. Mit inniger Freude forscht er nun nach seinem Geburtslande, und findet er auch den Flecken nicht, wo er zuerst das Licht der Welt erblickt hat, die Metropole hat er nennen hören und finden lernen und weifs sich über das mangelnde zu trösten.

Diese in wenigen und unvollkommenen Zügen versuchte Schilderung des Ganges bei dem geographischen Unterrichte in der ersten Classe erhalte als Schlufswort noch ein paar Bemerkungen über einige Puncte, die als eine weitere Begründung des angeführten Satzes in Betreff der Einflechtung der Biographien gelten mögen. Der so bezeichnete Weg erfordert den lebendigsten Umgang von seite des Lehrers mit seinen Schülern und eine so strenge Controle, dafs oft ein bedeutender Theil der Zeit damit vergeht, um zu sehen, ob jeder einzelne Schüler die Bilder, die auf der Tafel ausgeführt werden, auch gewifsenhaft copiere. Diese Copierung sieht, wie es sich bei Knaben von 9 — 10 Jahren denken läfst, gar wunderlich aus, aber man mufs sich mit dem guten Willen des Schülers begnügen, der verspricht, er werde es zu hause schon reiner und vollständiger machen. Und diefs ist das zweite, reine Heft, in das die Schüler das in der Schule copierte Bild eintragen, und das der Lehrer recht oft zur Einsicht nehmen mufs. Die gröfste Strenge ist darauf zu verwenden, dafs in dem gezeichneten Bilde nicht ein einziger Strich mehr gemacht werde, als in der Schule gezeigt wurde; denn — und darin liegt der ganze Werth der Kartographie — jeder Zug, jeder Strich, jedes Zeichen hat und mufs seine Bedeutung haben. Die ehedem zur Sitte gewordene Staffage mit allen möglichen Flüfsen, Gebirgszügen, Städten u. s. w. mufs auf das entschiedenste unterdrückt werden; denn eine solche Kartographie taugt zu nichts. Auch überzeugt man sich am besten von der Beobachtung dieses Befehles und wirkt am nachdrücklichsten gegen ein Nichtbeachten desselben, wenn man bei einer Karte, in der sich irgend ein für den Knaben unverständlicher Zug vorfindet, alsogleich sich Rechenschaft geben läfst von der Bedeutung desselben. Da erscheint dann die Gedankenlosigkeit in ihrer beschämenden Bedeutung. Mit diesem Grundsatze hängt nun auch die vernünftige Forderung zusammen, dafs die Karten des Schulatlas nicht überladen seien und dafs sie genau zu den Wandkarten und dem Leitfaden passen, nach dem der Unterricht ertheilt wird. Denn die Kartographie erscheint dann als jenes wichtige Product, das den Beweis von der Auffafsung eines Knaben bildet, die er aus den Factoren, der Wandkarte, der Karte auf der Schultafel und seinem eigenen Atlas gewonnen hat. Eine zweite Forderung besteht darin, dafs die Zahl der zu gewinnenden Begriffe genau abgewogen und nicht einer mehr oder weniger willkürlich angenommen werde. Was gelehrt wird, mufs nothwendig sein und mufs Eigentum der Kinder werden und bleiben. Die Wahrheit dieses Satzes kann nicht hoch genug angeschlagen werden; was die Knaben lernen sollen, das sind die nothwendigen Elemente, ohne welche ein weiteres Studium nicht förderlich sein kann. Wie der *tiro* seine Declination und Con-

jugation nie vergefsen darf, eben so mufs der junge Geograph stets die Elemente seines Gegenstandes wifsen. Es ist Zeit, dafs man auch hier die Nothwendigkeit der Elemente anerkenne und darauf sehe, dafs das bestimmte Quantum genau gefordert werde. Dieses Studium mufs in seine gebührenden Rechte treten, mufs aufhören ein blofser, lästiger Gedächtniskram zu sein, mufs aufhören zu sein der unglückliche Sisyphusblock! Man klage darüber nicht, dafs man kein Lehrbuch der Geographie habe, es giebt kein Lehrbuch der Geographie mehr, die Wandtafel ist die Lehr- und Lerntafel, das Gemälde, das zu schauen, zu lehren und zu lernen ist.

Ob man bei einem solchen Vorgange, wo die stete Widerholung dessen, was seit der ersten Lehrstunde vorgenommen worden ist, eine Nothwendigheit wird, wo bei jedem neuen Schritte ein neuer Begriff, eine neue Bestimmung, ein neuer Name dafür vorkommt, wo beim Examinieren auch das Zeichnen auf der Tafel von dem Schüler zu fordern ist, ob da noch Zeit bleiben kann, um biographische Schilderungen einzuflechten, dürfte schwer zu entscheiden sein. Schreiber dieser Zeilen hat diese Zeit bis jetzt nicht gewinnen können, und die par Erzählungen, die er bei Gelegenheit vorgebracht hat, glaubt er nicht als einen «biographischen Unterricht» bezeichnen zu können. Auch scheint ihm in der Fafsung der Stelle im Organisationsentwurfe: «Gelegentlich können biographische Schilderungen angeknüpft werden als Vorbereitung des historischen Unterrichtes» eine Forderung, den biographischen Unterricht fortlaufend zu führen, nicht zu liegen.

II.

Der zweite Schritt, der in Behandlung dieses Unterrichtes gemacht wird, versetzt uns in die zweite Classe des Untergymnasiums. Hier soll Geographie mit Geschichte so verbunden werden, dafs im erstern Zweige auf der im ersten Jahre gewonnenen Grundlage weiter fortgebaut werde. Gegen die Einrichtung des Unterrichtes von dieser Classe an ist in den Blättern dieser Zeitschrift, Jahrg. 2; 1851, S. 882 ff. ein mächtiger Einwand erhoben worden, und die daselbst vorgebrachten Gründe verdienen um so mehr eine Beachtung, als der gemachte Vorschlag nicht in einer neu gefafsten Idee seinen Ursprung hat, sondern von einer auf vieljähriger Erfahrung beruhenden Ueberzeugung dringend angerathen wird. Aber desto härter und bedenklicher gestaltet sich der Weg für den, der sich an die Instruction des Organisationsentwurfes festzuhalten sucht, wenn er sich alle die Schwierigkeiten gegenwärtig hält, die ihn jetzt bei seinem Werke mahnen müfsen. Was ist in einem solchen Falle zu thun, ja was mufs man thun? Das ist offen dargelegt in der Entscheidung des hohen Ministeriums, die auf den oberwähnten Vorschlag erflofsen ist. Allerdings bleibt nun unsere erste Pflicht, die Vorschriften des hohen Ministeriums treu zu erfüllen; allein unbenommen bleibt es uns, ja es wird nach dem Sinne obigen Erlafses unsere zweite Pflicht, über die auf diesem Wege gewonnenen Resultate gewifsenhaft zu berichten. Denn sind wirklich nicht

zu besiegende Schwierigkeiten da vorhanden, welche den Vorgang hemmen, den zu erreichenden Erfolg in frage stellen, dann wäre in der That jedes Streben, einer solchen Instruction länger dauernde Anwendung zu sichern nutzlos, unverantwortlich, weil der angerichtete Schade unersetzbar wird. Ist jedoch Möglichkeit vorhanden, die Schwierigkeiten zu überwinden, dann mufs sich unsere Kraft verdoppeln; denn es gilt einen geordneten Zustand zu schaffen in einem Wirkungskreise, wo jeder Zweifel, jedes Schwanken verderblich wird. Diese Gedanken bestimmten Schreiber dieser Zeilen die Beantwortung der zweiten Frage in den dritten Artikel zu verlegen und hier auf den oberwähnten Vorschlag näher einzugehen.

Seitdem der historische Unterricht eine gröfsere Aufmerksamkeit der Pädagogen erregt hatte, versuchte man auch hier ein stufenweises Fortschreiten vom leichteren zum schwereren einzuführen, wie wir es gegenwärtig im Sprachenunterrichte sehen, und es scheint die Aufstellung des biographischen Unterrichtes die Frucht dieses Bestrebens geworden zu sein. Wie in anderen Unterrichtsgegenständen auf der elementaren Stufe ein anschauliches Auffafsen des einzelnen erstrebt wird, und erst die höhere Stufe die Aufgabe hat, dieses einzelne in seinen inneren wesentlichen Zusammenhang zu bringen, oder vom Schüler selbstthätig verwenden zu lafsen, so suchte man eine entsprechende Abstufung für den Geschichtsunterricht zu erreichen. Aber gerade diese Vergleichung, welche auf die didaktische Erwägung dieses Gegenstandes unverkennbaren Einflufs geübt hat, kann dazu dienen auf einige Schwierigkeiten in dem Stufengange des historischen Unterrichtes aufmerksam zu machen. Trotz mannigfacher Versuche ist es noch nicht gelungen, den biographischen Stoff in so bestimmte, scharf begrenzte Formen zu bringen, dafs er sich mit ähnlicher Sicherheit im Unterricht handhaben liefse, wie die Elemente anderer Lehrgegenstände. Ferner, wenn der Sprachunterricht nach Aneignung der Elemente die Beschäftigung mit Classikern in Aussicht stellt, so führt, ein Umstand, der ernstlich zu beachten ist, die höhere Stufe des historischen Unterrichts nur zu dürren und trockenen Compendien. Und wie ist zwischen den einzelnen Stufen die Grenze in ähnlicher Genauigkeit zu ziehen, als es bei anderen Lehrgegenständen geschieht? Wer soll das alles einrichten, wer das fehlende dazu schaffen? Der Lehrer, lautet die Antwort. Nun, der Lehrer kann und soll recht viel thun; aber man darf die Kräfte desselben nicht überschätzen. Er kann recht viel wifsen; aber daraus folgt noch nicht, dafs er auch die Anordnung und Abgrenzung in jener Weise treffe, wie es der biographische Unterricht in seinem Verhältnisse zu dem weiteren historischen Unterricht erheischt; eine Aufgabe, die um so schwerer wird, wenn der Unterricht auf der niederen und der höheren Stufe nicht demselben Lehrer anvertraut ist, und sich auch durch die eingehendsten Besprechungen nur dann nachhaltig fördern läfst, wenn schon feste, positive Grenzen vorgezeichnet sind. Der Lehrer kann recht viel wifsen; aber daraus folgt ferner nicht, dafs er auch die Gabe in jenem Grade besitze, um hier wie ein Herodot, dort wie ein Polybius zu

reden. Und bedenkt man, dafs ein Lehrer das historische Feld oft an einem Tage an drei verschiedenen Puncten zu bearbeiten hat, welche Kraftanstrengung ist hierzu erforderlich, um seiner Erzählung die lebendige Frische zu verleihen. Ein wohl bereitetes Heft von Reflexionen und Combinationen Männern zu lesen ist für den Gelehrten eine Erholungsstunde von seinen mühsamen Forschungen; aber Knaben Bilder und Scenen des Lebens vorzuführen, ist eine schwierigere Arbeit als wofür sie gewöhnlich angesehen wird. Denn abgesehen davon, dafs eine lange Vorbereitung hierzu erforderlich ist, der Lehrer ist auch da noch seines erfolgreichen Wirkens ungewiss; erst die Stunde, in der das Werk vollführt wird, entscheidet über den Erfolg. Auch ist die Methodik des geschichtlichen Unterrichtes noch nicht dahin gediehen, dafs ein ruhiges Hingeben in einem Geleise uns über den zu erreichenden Erfolg beruhigen könnte; noch ist sehr vieles zu thun. Wir alle werden dieses wol fühlen, und sollten einige sein, was nicht bezweifelt wird, die fröhlich und zufrieden in ihrem Wirken sind, und die diese Geständnisse befremden, dann sind es wenige von der Natur begünstigte Söhne, und diese mögen das Geständnis ruhig hinnehmen: denn es stammt von einem Manne her, dem man Glauben schenken kann. Der durch seine wifsenschaftlichen und didaktischen Schriften rühmlich bekannte Schulrath Director Dr. Karl Peter hat in der gehaltvollen Abhandlung: „Der Geschichtsunterricht auf Gymnasien" (Halle 1849) „einen Beitrag für die Neugestaltung des deutschen Gymnasialwesens" geliefert und darin mit seltener Offenheit den jetzigen Zustand des Geschichtsunterrichtes geschildert. Welche Einwendungen auch gegen die vollständige Ausführung von Peter's eigenen Vorschlägen bisher erhoben sein mögen (vgl. die Recensionen in den N. Jahrb. der Philologie und Pädagogik LX., 2 und 3 und in der Mützell'schen Zeitschrift für das Gymnasialwesen Jahrg. 4; 1850; S. 389 u. 885), die Sorglosigkeit, das Sichselbstgenügen hat Peter gründlich verscheucht, und das ist schon ein Gewinn; der wunde Fleck ist enthüllt, die brennende Wunde wird ihre Heilung schon suchen und finden. Es würde Schreiber dieser Zeilen von seiner Aufgabe zu weit entfernen, wenn er auf das eben angezogene Werk näher eingienge, dessen Ideen, vorläufig gesagt, auch in unserm Organisationsentwurfe und der bis jetzt getroffenen Einrichtung unserer Lehrmittel schon zu finden sind, was ein ander mal nachgewiesen werden soll; allein er kann es sich nicht versagen, auf dieses gründliche Werk die Aufmerksamkeit hinzulenken, da bisher in den Blättern dieser Zeitschrift dasselbe noch nicht angezeigt worden ist. Bei dem Umstande nämlich, dafs zwischen dem Wifsen eines Lehrers und seiner Lehrmethode ein wesentlicher Unterschied obwaltet, letztere keineswegs als Folge des ersteren zu betrachten ist, mufs jeder Versuch, den angehenden Lehrer über seinen Wirkungskreis aufzuklären und ihm Anhaltspuncte für seine Methode zu bieten, als dankenswerth angesehen und benützt werden. Und dieser Versuch steht bisher einzig da. Es braucht indessen wohl kaum einer Erinnerung, dafs der Standpunct des gelehrten Verfafsers, der der A. C. an-

gehört, manche Modificationen in der Auffafsung des Lehrvortrages bei uns erleiden wird. Dieses geschätzte Werk kommt nun S. 87 auch auf jene Instruction zu sprechen, welche im Jahre 1830 für die Provinz Westphalen in Betreff des geographischen und historischen Unterrichts gegeben worden ist, und Schreiber dieser Zeilen hebt diefs deswegen hervor, weil der so eben (S. 464) erwähnte Vorschlag, dessen nähere Erwägung uns jetzt beschäftigt, mit dieser Instruction für Westphalen übereinstimmt. Schulrath Peter verkennt nun nicht, dafs in dieser Instruction vieles treffliche liege, gesteht aber offen, dafs die Instruction die Wege nicht angebe, auf welchen die gesteckten sehr hohen (*sic*) Ziele zu erreichen sein möchten. Also dasselbe, was jetzt allgemein von der in unserem Org. Entwurf gegebenen Instruction behauptet wird; und doch hat erstere Instruction schon 23 Jahre Zeit gehabt zu einem kräftigen Leben heranzublühen, und es ist diefs nicht geschehen. Die Erfahrungen also, welche Peter aus der Beobachtung jener Instruction gewonnen, sind von uns festzuhalten, und darnach wären die Recensionen zu beherzigen, welche unsere Instruction bisher erfahren hatte. Der gelehrte und erfahrene Schulmann ist mit der Theilung des historischen Unterrichtes in den biographischen (für die unteren Classen), den ethnographischen (für die mittleren Classen), den universal-historischen (für die obersten Classen) nicht einverstanden, weil der Erfolg hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist, und diefs bewog ihn jenen neuen methodischen Versuch aufzustellen.

Damit verlafsen wir nun jenes schätzbare Werk und treten näher an unsere Aufgabe.

Wie man auch über den biographischen Unterricht urtheilen mag, es läfst sich nicht in Abrede stellen, dafs in der Absonderung desselben von dem eigentlichen historischen doch etwas richtiges liege; allein in dieser weiten Ausdehnung des Begriffes scheint dieses richtige nicht zu liegen, weil man da in seinem Verhältnisse zum geographischen und weitern historischen Unterrichte auf Schwierigkeiten stöfst. Beschränkt man jedoch den biographischen Unterricht, „den vorbereitenden Cursus", auf die blofse Sagengeschichte, dann liefse sich, wie schon im ersten Theile bemerkt wurde, ein solcher Unterricht neben den geographischen leicht hinstellen. Allein die Zeit gestattet auch dieses nicht, und Ref. gesteht, dafs er die durch die Zeit gebotene Verkürzung der Sagengeschichte nur sehr ungern trägt, die herzlose Vertreibung derselben selbst aus den Schulbüchern des Untergymnasiums innig bedauert und beklagt. So aufrichtig er dafür stimmt, dafs Niebuhr's Ansichten in der Geschichte fest zu halten sind, und dieselben der Jugend nicht entzogen werden sollen, so mufs er jedoch auch offen bekennen, dafs im Untergymnasium die alte Geschichte so vorgetragen werden solle, wie sie uns die alten „naiven" Autoren überliefert haben. Es darf hier nicht eine Spur der Kritik sichtbar sein, und alle Schulbücher, die den vornehmen Ton der Ungläubigkeit so geschickt anzuschlagen wifsen, wären gerade zu verbannen; aber auch die modernen geläufigen Ausdrücke Aristokratie, Demokratie, Ochlokratie u. s. w., die,

aufrichtig gesprochen, sehr komisch aus dem Munde eines zehnjährigen Knaben klingen müfsen, wären etwas sparsamer zu brauchen, wenn man schon nicht warten will, bis die Knaben aus dem griechischen Unterrichte wenigstens mit der Bedeutung der Wurzeln sich bekannt gemacht haben. Es wäre doch wahrlich schon Zeit bei diesen und ähnlichen Dingen an die Methode unseres göttlichen Lehrmeisters zu denken, der da zu seinen Jüngern spricht: «Ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.»

Ueberhaupt bedarf die Methodik des historischen Unterrichtes noch eines gründlichen Nachdenkens; doch darf die Frage nicht lange offen gelafsen bleiben, welche die Sagengeschichte betrifft. Es wäre jammerschade, wenn man die Jugend um ihre Jugend brächte, und diefs geschieht, wenn in dem historischen Unterrichte die Sagengeschichte nicht gehörig gewürdigt wird, abgesehen davon, dafs man einen nicht unbedeutenden Theil der Vorstudien zum spätern Lesen der Dichter vernachläfsigt. Aber man denke sich auch die Arbeit nicht zu leicht; denn es gilt, die Sagen zart und fromm zu erzählen, und aus denselben später milde und schonend den Kern herauszunehmen.

Diefs zur Verständigung über den biographischen Unterricht im allgemeinen; was die im Vorschlage gegen die Instruction unseres Organisationsentwurfes erhobenen Bedenken betrifft, so reducieren sich dieselben für unsern Zweck hauptsächlich auf zwei Gründe: erstens, das in der ersten Classe erworbene geographische Wifsen ist für den Beginn des Geschichtsunterrichtes unzureichend — es ist erforderlich, dafs der geographische Unterricht auch in der zweiten selbständig fortgeführt werde; zweitens, die Knaben der zweiten Classe sind zum Auffafsen der alten Geschichte noch unreif; dasselbe gilt für die dritte Classe. Dabei ist der Vermittlungsweg vorgeschlagen worden, dafs die geringere Zeit, welche dem historischen Unterrichte durch seine Beschränkung auf die dritte und vierte Classe zugewiesen wird, durch die Einflechtung des biographischen Unterrichtes in der ersten und zweiten Classe ersetzt werde.

Was den ersten Einwand anbelangt, dafs nämlich das in der ersten Classe erworbene Wifsen in der Geographie für den Geschichtsunterricht unzureichend sei, so fällt er mit der Principienfrage überhaupt zusammen, wie viel des geographischen Stoffes in der ersten Classe genommen werden solle, dafs darauf der Unterricht in der Geschichte beginnen könne. Da die Beantwortung dieser Frage bereits in dem ersten Theile versucht worden ist, so ist nicht nöthig, in diese Principienfrage nochmals näher einzugehen, und es folgen darum nur noch einige erläuternde Bemerkungen, die den geographischen Stoff in der zweiten Classe selbst betreffen.

Was aus der Geographie hier zu nehmen wäre, begreift hauptsächlich denjenigen Schauplatz, der rings um das Becken des mittelländischen Meeres gelegen ist. Das von diesem Schauplatze überhaupt wifsenswerthe mufs den Knaben aus dem ersten Unterrichte bekannt sein, und ist es nach dem daselbst aufgestellten Grundsatze. Die nähere Beziehung zur

Geschichte, also die specielle Schilderung der physischen Beschaffenheit, die politische Eintheilung soll ja eben durch den Unterricht der Geschichte gewonnen werden. Es wäre eine zu harte Forderung, wenn Knaben von 10 — 11 Jahren in einem Zuge eine so vollständige Schilderung des ganzen Schauplatzes der Geschichte für alle Zeiträume, also die Geographie aller 5 Welttheile nach der physischen und politischen Seite hin zu geben hätten, und man könnte billig die Frage stellen, ob diefs in diesen 2 Jahren überhaupt auszuführen möglich wäre. Möglich ist wol der Vortrag von Seite des Lehrers, aber kaum möglich die Auffafsung von Seite der Schüler und vollends unmöglich das behalten! Oder will man das mehr der Geographie zunächst für die alte Geschichte in Anspruch nehmen? Nun dann bedarf es nicht eines zweiten vorbereitenden Cursus; denn der Stoff läfst sich ja leicht bewältigen bei dem geschichtlichen Unterrichte selbst! Sehen wir doch zu, wie viel die Knaben von der Geographie für die alte Geschichte bedürfen bis zu dem Jahre 30 v. Chr., in welcher Zeit eine Erweiterung der geographischen Kenntnisse beginnt, theils wegen der Uebersicht der römischen Weltherrschaft, theils wegen Berücksichtigung der Sitze der Germanen.

In Asien: das kleinere westliche Hochland vom 90. Meridian, oder die Hochländer Iran, Armenien, Kleinasien, das Gebirgsland von Syrien mit der syrisch-arabischen Tiefebene *).

In Afrika: das Stufenland des Nil und die zwei Hochländer an der Nordküste.

In Europa: die Glieder in Südeuropa, die westliche Seite des kleinern und gröfsern Gebirgsdreieckes, wozu die Inseln im mittelländischen Meere und Britannien zu rechnen wären.

Was die Knaben von den Elementen wifsen, umfafst mehr, sie kennen ja bereits die ganze Erde; was aber überhaupt in den Elementen einzuprägen war, ist auch nur dieses; dazu hatten sie ihre Bilder, ihre Zeichnungen. Die genauere Schilderung des Bodens erfordert wider Anhaltspuncte, und diese mufs die Geschichte geben. Während der Boden früher unbewohnt, leer, wüste war, mufs derselbe jetzt zum Paradiese werden; allein da die Menschen aus dem Paradiese vertrieben worden sind, so sind sie genöthigt, sich selbst ein Paradies zu schaffen; sie müfsen bauen, bewäfsern, säen, ernten, sich in Gesellschaften sammeln, sich einrichten; mächtige Gestalten ragen hervor, fördern das Werk der Geschichte, bestimmen Grenzen, Eintheilungen u. s. w. Wollte jemand versuchen, die in der Geschichte liegende Geographie von jener zu trennen und sie beide abgesondert lehren, der würde viele Mühe, aber wenig Freude und Gewinn erleben.

Was den zweiten Einwand betrifft, dafs nämlich die Schüler der

*) Indien kann für diese Stufe aus Mangel an äufseren Begebenheiten als blofses inneres Culturland bis auf die Zeit Alexanders verspart und auch da eben als blofse Marschroute betrachtet werden.

zweiten Classe zum Auffafsen der Geschichte überhaupt, der alten insbesondere, unreif seien, so ist von demselben zu bemerken, dafs er zwar für den ersten Anblick seine volle Gewichtigkeit zeigt; allein wenn man das Abhilfsmittel damit vergleicht, so scheint dasselbe nicht ganz zureichend, und der Einwand wird leicht zu entkräften sein. Bei der Angabe der Schwierigkeiten nämlich, welche die Unreife der Knaben darthun sollen, vermifst man eine genaue individuelle Zeichnung derselben und wenn, wie zu vermuthen ist, dieselben in der Verfafsungsgeschichte und der engen Verbindung dieser mit der äufsern zu suchen sind, so mufs bemerkt werden, dafs die Pause des einen Jahres wol eine gröfsere physische Reife, nicht aber eine befsere Vorbereitung herbeiführen kann. Die Geographie bietet dieselbe nicht aus schon angeführten Gründen, und die anderen Disciplinen haben mit Ausnahme der lateinischen Sprache keinen weiteren Einflufs *). Ja die letztere kann nur die Ungeduld der Knaben vermehren, endlich einmal zu hören, wer die Griechen, die Römer gewesen; wodurch die viel genannten Männer ihr rühmendes Andenken sich erworben. Mit vollem Grunde eifert man gegen alle inhaltsleeren Sätze; aber soll man denn immer noch schweigen zu den inhaltsschweren, d. h. inhaltsdunklen Sätzen? An hundert und mehr Namen der Personen stolpert die Zunge des Knaben; man müdet sich ab in den Biographien, die man da vorbringen mufs und alles ohne bleibenden Gewinn; man erreicht kein haften, es bildet sich kein Leben; fürwahr die Personen leben nicht in der Biographie, die Biographie ist schon der Tod; sie leben nur im Leben, d. h. in der Geschichte! Ein Jahr ersetzt also hier nichts; im Gegentheile eine solche Einrichtung würde den eigentlichen Geschichtsunterricht auf zwei Jahre einzwängen, eine jedenfalls sehr karg zugemefsene Zeit. Aber, wird man sagen, man will ja den biographischen Unterricht vorausgesetzt haben; dann bleibt der Arbeit nur wenig. Es ist nun nicht zu leugnen, dafs in den Biographien ein grofses, wichtiges und bildendes Moment vorkommt, nämlich die Charakterschilderung der Personen; denn diese bietet in dem historischen Unterrichte jene Seite, welche für den Menschen das gröfste Interesse hat, und die Charaktere sind die wahre Bildungsschule des Menschen. Indem er die handelnde Person auf ihren vielfältigen Schicksalswegen verfolgt, lebt er mit ihr, der in derselben ausgeprägte Charakter dient ihm zum Muster bei seinem Thun und Lafsen. Aber nicht in Biographien, sondern in einer lebensvollen Handlung, zur rechten Zeit, am rechten Orte müfsen die Personen vorgeführt und so zur Anschauung gebracht werden; denn aus einer lebendig angeschauten Handlung der Person setzt sich der Beobachter selbst eine unvergefsliche Biographie zusammen. Eine Trennung des biographischen Unterrichtes von dem eigentlich historischen wäre zu vermeiden; denn man reifst da etwas, was zusammengehört, gewaltsam auseinander,

*) Die Einrichtung des deutschen Lesebuches für die zweite Classe fordert dringend die Behandlung der alten Geschichte.

um es bald darauf — mühsam wider zusammenzubringen. Ja mit dem Vorausschicken des biographischen Unterrichtes raubt man dem ganzen weitern historischen Unterrichte auf dem Untergymnasium das liebliche, stärkende, das eigentlich lebende; man presst die Geschichte aus wie eine saftige Frucht und sondert den Saft vom Fleische. Und sollte das die einzig richtige Weise des Genufses der köstlichsten Frucht sein, die uns der Lebensbaum der Menschheit bieten kann, dafs wir den Knaben zuerst in vollen Schalen den überströmenden geistigen Saft reichen und dann ihnen das Fleisch zur Speise vorlegen? Ich fürchte, dafs ihr ohnehin leckerer Gaumen dadurch verwöhnt, vielleicht auch überreizt werde; die Knaben werden dann dem trockenen Fleische keinen Geschmack abgewinnen, und, weil sie es doch efsen müfsen, es nicht recht verdauen wollen und können. Oder hofft man, dafs Saft und Fleisch in ihrer ursprünglichen Frische sich leicht und schnell widerfinden und vereinigen werden? Der geistige Saft verflüchtigt sich, das Fleisch verdorrt und verknöchert nur zu schnell! Ich verlafse das Bild und frage nur noch: Ist es wol anzunehmen, dafs Knaben im stande sein werden, alle die umständlichen Lebensbeziehungen, die sie in den Biographien kennen gelernt haben, in das volle Leben selbst zu übertragen, um so die Anschauung eines Lebens zu gewinnen? Wie sollten sie das? Aus dem biographischen Unterrichte? Die Biographie ist kein Leben, sie ist der Bericht eines Lebens, ein Nekrolog. Aus dem ethnographisch-historischen Unterrichte? Auch dieser ist nur ein Bericht und zwar ein blofser Nachtrag zu dem vorigen. Das mufs der Lehrer thun; er mufs, falls er Leben schaffen will, die Personen zur rechten Zeit, am rechten Orte handelnd d. i. lebend vorführen und so den ganzen Kreis ihrer Lebensthätigkeiten beschreiben.

Wenn also, wie schon oben bemerkt wurde, durch e i n Jahr die Schwierigkeiten nicht zu heben sind, so kann wol billig die Frage erhoben werden, wie sind denn die Schwierigkeiten überhaupt zu heben? Die Frage erhält dann ihre Erledigung, wenn genau angegeben wird, worin die Schwierigkeiten in der alten Geschichte bestehen. Weit entfernt, das Vorhandensein derselben leugnen zu wollen, mufs jedoch bemerkt werden, dafs es ja Pflicht des Lehrers ist, alle jene Seiten zu übergehen, die schwer zu erfafsen sind, und diefs nicht etwa in der Geschichte allein, sondern in jedem andern Zweige. Des Lehrers Aufgabe wird also hier sein, alle die Puncte geschickt zu umgehen, deren Behandlung den Schülern irgend welche Schwierigkeiten bringen könnte. Vergleicht man nun damit die Forderung des Organisationsentwurfes, so sieht man, dafs hier gerade ausdrücklich darauf hingedeutet ist, alles das zu meiden, was den Knaben schwer oder unverständlich wäre. Nun aber wird man kaum behaupten wollen, dafs, wenn von der Darstellung des pragmatischen Zusammenhanges in umfafsender Verbindung oder von der Entwickelung der Staatsverfafsung auf dieser Unterrichtsstufe Umgang genommen wird, der andere Unterricht unverständlich, ohne Interesse sei, und der gesammte Erfolg auf diesem Gebiete in Frage gestellt werde. Selbst einige von den

schwierig scheinenden Puncten werden hier leicht und sogar leichter als in der mittleren und neueren Geschichte eine erfreuliche Lösung finden können. Die Ursachen zu den weit greifenden Thaten sind hier nicht in den künstlich erzeugten Kategorien oder in verschlofsenen Cabineten zu suchen; nicht die feinen, gewiegten Diplomaten verbreiten hier ein geheimnisvolles Dunkel über die Ursachen; sie liegen offen, klar in der bewegten Brust der Persönlichkeiten zu lesen. Wollte man diefs nicht zugeben, dann müfste man die Geschichte des Altertums als den schwierigsten Theil des geschichtlichen Unterrichtes, auf die letzten zwei Jahre des Gymnasiums festsetzen, wie es ehedem bei uns gewesen, und mit der Geschichte des Mittelalters beginnen oder gar von dem Jahre 1815 an rückwärts in die Geschichte steigen. Die Bemerkung ist ganz richtig, die Schüler müfsen auf eine ordentliche würdige Weise in den Unterricht der Geschichte eingeführt werden; die Vorbereitung bleibt das Altertum mit seinen schönen Sagen, das ist die Vorhalle der Geschichte.

Was für die Knaben auf dieser Stufe von der alten Geschichte erfafsbar ist, das kann eben so gut im 2. als im 3. Jahre vorgenommen werden, vorausgesetzt, dafs die oben angeführten Gründe dafür ihre Geltung finden.

Die Trennung des geographischen und historischen Unterrichtes in den zweijährigen geographischen Cursus mit Einflechtung der Biographien und in den mittleren eigentlich historischen Cursus von zwei Jahren im Gegensatze zu dem untern fördert den Zweck, den geographischen Unterricht mit dem historischen natürlich zu verbinden, nicht. Und wenn auch das bildende des biographischen Unterrichtes so hoch angepriesen wird, wenn auch die Vortheile desselben nicht ganz in Abrede gestellt werden können; so kann doch nicht schon jetzt darüber entschieden werden, dafs der im Organisationsentwurfe empfohlene Weg nicht zum Ziele führen werde. Eine Annahme des neuen Vorschlages würde den Standpunct gänzlich verrücken, auf dem die Instruction in dem Organisationsentwurfe basiert ist; eine Trennung der Geographie und Geschichte müfste erfolgen, und jeder Zweig seinen eigenen Weg gehen *), und doch kündet sich in dem übrigen Deutschland selbst bei allen befseren in diesem Geiste geschriebenen Lehrbüchern **) diese Idee der natürlichen Verbindung beider Zweige so laut an, dafs es wahrlich sich der Mühe verlohnt, über dieselbe weiter nachzudenken, den schon gemachten Versuch festzuhalten, die Erfahrungen auf diesem Wege mit Liebe und Gewifsen zu sammeln, um endlich die Grund-

---

*) Vergleicht man die Programme der preufsischen Gymnasien, so findet man zwar Geschichte und Geographie gewöhnlich in äufserlicher Vereinigung aufgeführt, aber häufig ohne alle innere Beziehung zu einander, so dafs etwa gleichzeitig mit der deutschen Geschichte die Geographie der aufsereuropäischen Welttheile gelehrt wird u. a. m.

**) Kapp's Leitfaden für den ersten Schulunterricht (d. h. für die Volksschulen A. C.) hat diese Aufgabe in erfreulicher Weise gelöst.

sätze zur Abfassung eines diesem Zwecke vollkommen entsprechenden Lehrbuches feststellen zu können; das Erscheinen eines solchen würde nicht nur den Schülern zu wesentlicher Förderung dienen, sondern auch die Zweifel an der Ausführbarkeit dieser Verbindung thatsächlich entkräften. Man entschlage sich daher muthig der ängstlichen Frage: aber wie soll jetzt der Unterricht gehen, wo keine Mittel zu Gebote stehen? Das eben ist die Feuerprobe für uns Lehrer, jetzt müfsen wir selbstschöpferisch an's Werk gehen, und fürwahr, es kann und wird um diesen Unterricht nicht schlecht stehen, wenn wir mit Liebe und Eifer uns der Sache annehmen. Die kärglichen Mittel, die uns zu Gebote stehen, werden wir selbst durch den Eifer zu genügenden gestalten, und unter unseren Händen wird endlich sich das lang ersehnte Werk selbst bilden!

Und nun sei es gestattet, die Hauptmomente in Kürze zusammenzufafsen, denn eine Annäherung ja Vereinigung der Ansichten ist hier möglich.

Beide Parteien, die Instruction wie der neue Vorschlag, streben nach **einem** Ziele; beide suchen eine gleichmäfsige würdige Behandlung der Geographie und der Geschichte; beide legen ein Gewicht darauf, dafs Geographie und Geschichte in einer innigen Verbindung neben einander gehen: und dennoch eine Differenz der Ansichten. Diese Differenz obwaltet lediglich in dem biographischen Unterrichte; denn in Betreff der Geographie herrscht die Verständigung, dafs sie in allen Classen in einer innigen Verbindung mit der Geschichte vorkommen soll.

Aus dem früher gesagten ist zu ersehen, dafs das wirksame, bildende, erziehende Moment in den Charakteren der historischen Personen eben so anerkannt worden sei, wie die Ansicht gebilligt werden müfse, dafs der gesammte historische Unterricht auf dem Untergymnasium zu seinen Hauptpuncten die historischen Personen zu zählen habe, auf welche die Aufmerksamkeit der Schüler zu lenken ist. Daraus folgt von selbst, dafs, um der Wifsbegierde der Schüler zu genügen, man nicht etwa blofs das thätige Element der Personen, die Handlungen allein vorführen, sondern auch das leidende, also die Erlebnisse, Zustände, Schicksale derselben besprechen müfse, die eine merkwürdig gewordene Person von ihrer Geburt bis zum Tode betroffen haben. Das längere Verweilen bei der Person kann dem historischen Unterrichte keinen Abbruch thun; der Boden ist für dieselbe geschaffen, die Zeit ist gerade gekommen, wo sie ihre Rolle zu spielen hat, also alles zur rechten Zeit, am rechten Orte. Der allgemeine Faden geht dadurch nicht verloren, er wird durch die Person selbst um so fester gehalten. Ein solcher Unterricht ist biographisch und mufs, wofern er bei den Knaben Interesse erwecken soll, nach einer Seite hin biographisch sein. Diefs betrifft die Geschichte selbst; dafs er aber noch andere Seiten haben müfse, die ihn fest und natürlich mit der Geographie verknüpfen müfsen, soll im folgenden Artikel nachgewiesen werden. Während also nach dem neuen Vorschlage der gesammte Unterricht in einen zweijährigen geographischen Cursus mit Anknüpfung der Biographien

und einen zweijährigen ethnographisch-historischen Cursus zu theilen wäre, erkennt Schreiber dieser Zeilen nach der Instruction einen einjährigen geographischen Vorbereitungscursus und einen dreijährigen geographischen und historischen Cursus, der alle die gerühmten Seiten in sich zu einem Ganzen vereinigt, ohne sie subjectiv nach den Ansichten oder Jahren scharf zu trennen.

III.

In diesen Theil sind bereits so viele früher angedeutete Fragen verwiesen worden, dafs es schwer wird, bei der anerkannten Wichtigkeit jeder einzelnen eine zweckmäfsige Anordnung und Durchführung aller zu treffen. Es sei deshalb zur richtigen Orientierung gestattet, die eigentliche Hauptfrage an die Spitze zu stellen: „Wie ist die wahre, natürliche Verbindung der Geschichte mit Geographie durchzuführen, dafs jeder der beiden Zweige in seiner nöthigen Vollständigkeit behandelt werde." Die Erörterung dieser Frage bildet den Hauptfaden, an den sich noch andere Besprechungen anknüpfen werden, insofern sie mit der Hauptfrage in irgend einem Verhältnisse stehen. Dafs eine erschöpfende Untersuchung dieses wichtigen Vorwurfes hier nicht gegeben werden könne, bedarf kaum einer Erinnerung; die Frage ist neu, und bevor die Beantwortung derselben zu einem Abschlufse wird gebracht werden können, müfsen die Erfahrungen anderer dazutreten, um so mehr, als die vorliegende Arbeit nur ein Versuch sein soll, die aus der Instruction abstrahierten Ideen in die Behandlung hinein zu legen.

In dem Wesen der zu erörternden Frage liegen zwei Forderungen, die keiner weitern Begründung bedürfend als solche hingestellt werden können.

Die erste lautet: Von dem Momente an, wo der Unterricht in der Geschichte beginnt, mufs der gesammte geographische und historische Unterricht wahrhaft historisch sein, d. h. es darf in keinem der beiden Zweige etwas anticipiert werden, sondern der jedesmalige Stand der geographischen Kenntnisse mufs der Zeit in der Geschichte angemefsen sein. Dieses Postulat wird wol in keinem Widerspruche stehen mit der in der ersten Classe gestellten Forderung, die Eintheilung nach Völkern und Staaten auf der Erde aufzutragen. Einmal wird in der ersten Classe der geschichtliche Unterricht nicht ertheilt; dann sind die dort gegebenen Elemente gleichsam ein Versuch, auf der Karte ethnographische und politische Grenzen zu ziehen. Für den Knaben sind diese Elemente gegeben, nicht begründet; die Begründung erfolgt in der Geschichte. Und dafs dazu die neueste politische Eintheilung gewählt worden ist, wird kaum jemand beanständen wollen.

Die zweite Forderung ist: Der Unterricht in der Geschichte mufs mit der Geographie beginnen, auf der Geographie ruhen und mit der Geographie schliefsen. Diese Forderung bildet den Uebergang zu der

eigentlichen Aufgabe. Da Geographie immer und überall berücksichtigt werden soll, da sie als die Basis des Geschichtunterrichtes zu betrachten ist, so fragt sich mit Rücksicht auf die erst gestellte Forderung: welche Seite der Geographie ist so constant, dafs sie für alle Zeiten eine passende Grundlage für den Geschichtsunterricht abgeben könne? So wunderlich diese Frage klingt, so möge sie geduldet werden; es ist eine ernste Frage, deren Beantwortung eine dringende Nothwendigkeit wird bei dem jetzigen Zustande der geographischen Lehrbücher. Bekanntlich ist der Begriff «Geographie« ein sehr dehnbarer und er scheint sich um so mehr auszudehnen, je mehr das streben sich kund gibt, diesen Begriff erschöpfen zu wollen. So viel neue Werke zu tage gefördert werden, eben so viele neue Standpuncte beliebt man aufzustellen, und wenn eine Behandlung der Geographie anzuerkennen ist, worin nach einem Standpuncte *) verfahren wird, so ist dagegen jenes Beginnen als mislungen zu betrachten, das alle Seiten gleich in sich vereinigen und sich mit dem Namen der Vollständigkeit schmeicheln will. Was begreift nicht alles die liebe Erdkunde! Hier mufs nun verzicht geleistet werden auf die Besprechung aller der Seiten, die man mit der Geographie zu verbinden pflegt und sucht; allein eine Ansicht soll ausgesprochen werden, die Aufschlufs gibt über des Verfafsers Denkweise: Wir alle, die wir Lehrer der Jugend sind, sollen insgesammt Erdkunde lehren; denn wir stehen, wollen und müfsen stehen auf einem festen Boden, den wir nicht verlafsen dürfen, um nicht in der Luft ein Gebilde aufzustellen, das der erste Windstofs davon trägt. Aber so wie wir alle nicht auf einem Puncte stehen, sondern wie jeder sich einen besondern, einen individuellen Standpunct gewählt hat, so wird jeder eben diesen genau kennen und soll diesen genau lehren; daher *suum cuique!* Es möge nur jedermann rasch zugreifen und sich zueignen was ihm gebührt, der Lehrer der Naturgeschichte, der Demonstrator der physikalischen Versuche mit dem Mathematiker, ja der Philolog selbst soll der Geographie gedenken. Das rechte Eingreifen und die Sorge für das ganze werden die Geographie nicht verkümmern lafsen! Und was bleibt für den Lehrer der Geschichte? Ein nicht unbedeutender Theil. Auch er hat seinen Standpunct gewählt; sein Verhältnis zur Geographie besteht im folgenden: Beim Auftreten eines historisch merkwürdigen Volkes auf einem Theile der Erde mufs er klar zu machen suchen, welchen Einflufs dieses Volk auf die Beschaffenheit des Bodens ausgeübt, und welche Rückwirkung dieser bethätigte Einflufs auf es selbst, d. h. auf Sitten, Gewohnheiten, Zustände, Thaten, auf seine Cultur überhaupt hervorgebracht habe. Um dieses darthun zu können, mufs er die Bodenbeschaffenheit in ihrem Naturzustande, d. h. wie sie aus Gottes Hand hervorgegangen ist, kennen. Freilich wird man einwenden: das ist unmöglich; wir kennen die Bodenbeschaffenheit, wie sie Culturvölker uns geschildert haben und der stete Kampf der Menschen mit der

*) z. B. Kalckstein's Lehrbuch der Geographie, Berlin 1850.

Natur bringt ja stets Veränderungen herbei. Nun man hat es in der Geschichte nicht immer mit einem kampfgerüsteten und kampflustigen Volke zu thun; oft führt der Strom der Weltgeschichte ein träges, dem Bauche fröhnendes und dem Schlafe ergebenes Volk, das der Natur die Ruhe gern gönnt, um selbst in Ruhe ungestört zu sein; ein anderes zerstörte, was an Cultur dagewesen: in beiden Fällen wirkt die ursprüngliche Natur von neuem. Und sind Völker vorhanden, die ein begonnenes Werk fortsetzen, dieselbe Natur zeichnet den Weg vor, auf dem sie eine Veränderung gestattet. Und dann auf eine so scharfe Unterscheidung kommt es jetzt wol nicht an, dafs man genau nachzuweisen hätte, wie viel an Volumen ein Meer verloren, wie viel neues Deltaland gewonnen worden, in wie weit ein Flufs sein Bett geändert etc., obwol auch diefs Erscheinungen sind, die allgemeinen Naturgesetzen unterliegen. Für unsern bescheidenen Zweck wird es genügen, wenn wir das der Veränderung weniger unterworfene als constant hinstellen und geradezu lehren: unverändert ragen die Berge, dehnen sich die Ebenen aus, unverändert strömen die Flüfse, unverändert ist das Weltmeer. Die physische Beschaffenheit der Erde ist sich im allgemeinen gleich geblieben. Diese mufs auf Grundlage der in der ersten Classe gewonnenen Kenntnis zur vollständigen Anschauung und Auffafsung gebracht werden, also die nähere Beschreibung der Hoch- und Tiefländer, der Gebirgszüge und Stromsysteme; mit einem Worte die verticale Dimension der Erde mufs vollständig ausgeprägt, die Oberflächenplastik sichtbar und greifbar gemacht werden. Diefs ist die constante Seite der Geographie, mit der der Geschichtsunterricht beginnen, auf der er ruhen und mit der er schliefsen soll. Von dieser Seite betrachtet erscheint die Behandlungsweise der Geographie zu der alten Schule neu; allein nur diese Methode vermag das Interesse für Geographie zu wecken, das Studium zu fördern und die Verbreitung einer gründlichen Kenntnis der Erdbeschreibung anzubahnen.

Eine zweite Frage ist: wie läfst sich eine Vertheilung dieses Stoffes bewerkstelligen? Was für die zweite Classe zu nehmen ist, wurde bereits an einem andern Orte gesagt. Für das Mittelalter und die neue Zeit wäre folgendes zu bemerken. Fährt man auf der in der ersten Classe gewonnenen Grundlage fort und rechnet man das in der zweiten Classe erworbene Wifsen dazu, so ist der Stoff für die dritte und vierte Classe nicht so bedeutend. Die Halbinseln im Süden von Europa sind bereits geschildert worden. Die politische Eintheilung auf denselben wird leicht verwischt, sie braucht darum nicht vergefsen zu werden; die Städte fallen in Trümmer, der Bau der neuen dauert langsam. Diefs ist zugleich der Schauplatz für die auf den Ruinen des römischen neu entstandenen Reiche. Das fränkische Reich umfafst auch einen theilweise bereits bekannten Raum; neu tritt hinzu: die Schilderung des rheinischen Berglandes, das ganze Rheinthal, die hessische Ebene, das sächsisch-thüringische Bergland, die schwäbisch-fränkische Ebene, das germanische Tiefland mit den es durchströmenden Flüfsen. Und betrachtet man den Gegensatz zum

fränkisch-karolingischen Reiche, das arabische Reich, so ist allerdings auf eine nähere Beschreibung der Halbinsel Arabien einzugehen; allein die übrigen Theile sind aus der zweiten Classe her bekannt. Der Zusammenstofs der christlichen und muhamedanischen Welt, die Bewegung der Kreuzzüge, findet auf einem bereits aus der zweiten Classe bekannten Schauplatze statt. Der Aufbruch der Mongolen gibt Gelegenheit von dem grofsen östlichen Hochlande in Asien zu sprechen. China mag als ein für sich bestehender Welttheil bleiben und ausführlicher nach Vergnügen wann immer behandelt werden. Die nähere Beschreibung der sarmatischen Tiefebene kann recht gut in die vierte Classe verlegt werden, ja selbst die genauere Schilderung des ungarisch-galizischen Berglandes, die siebenbürgische Hochebene, worauf die Donautiefebenen zu folgen hätten, braucht nicht viel vor dem Jahre 1526 genommen zu werden. Erwähnenswerth ist noch die genaue Schilderung der Alpen und der sie umgebenden Ebenen, theilweise als eine Wiederholung des in der zweiten Classe erlernten, die jedenfalls recht ausführlich vor dem Regierungsantritte Rudolphs I. von Habsburg statt zu finden hätte; ferner die Schilderung der böhmisch-mährischen Hochebene, die passend zur Zeit der Regierung Carls IV. aufgeführt werden kann. Skandinavien und die brittischen Inseln werden sich zu gelegener Zeit leicht absolvieren lafsen. Indien, Afrika, Amerika ist an die Entdeckungen anzuschliefsen, Neuholland und die übrigen Inseln an die Weltumsegelungen. Und wenn aus Mangel an geeigneter Geschichte bei Ländern, wo der Pfeffer wächst, oder wo Affen, Tiger, Leoparden u. d. g. mit den Schwarz- und Rothhäuten hausen, der Historiker einsylbiger wird, dann möge der Lehrer der Naturgeschichte um so eifriger und interessanter sprechen. Jedenfalls wird Nordamerika dem Lehrer der Geschichte ganz zufallen, so wie die Küsten Afrikas. So bleibt also auch hier des Stoffes nicht so viel, vorausgesetzt, dafs der geographische Unterricht nicht auf's vergefsen, sondern auf's behalten eingerichtet ist; denn was in der ersten und zweiten Classe gelernt worden, das mufs als Vermögen vorhanden sein! Bei dem weitern geographischen Unterrichte hat man die in der ersten Classe begonnene Methode fortzuführen, also kein Auswendiglernen eines Lehrbuches, sondern ein Anschauen, Einprägen der Wandkarten. Denn Sydow's Blätter, die man in der ersten Classe gebraucht hatte, enthalten noch sehr vieles für die 2., 3., 4. Classe; ja es bleibt sogar manches für die 5., 6., 7., 8. Classe. Das anschauen genügt aber nicht; es mufs das zeichnen dazu treten; nur dadurch wird das erlernen und behalten möglich. Der Lehrer mufs auf der Tafel das zeichnen fortsetzen, die Schüler in ihren Schul- und Reinheften. Die eckigen groben Formen verschwinden allmählich, und an ihre Stelle treten neue hervor, die dem Originale sich nähern — aber noch immer das Original nicht erreichen, auch nicht erreichen müfsen. Die Wachsamkeit des Lehrers wird hier um so gröfser sein, je mannigfacher die Formen sind, da ein solches zeichnen sehr leicht zu Fehlgriffen verleitet; auch hier mufs jeder Zug, jeder Strich seine Bedeutung haben. So erhält die Kartographie eine grö-

fsere Ausbildung*), das Interesse für die Geographie nimmt zu, das wifsen wird immer umfangreicher, dabei aber gründlich. Erst jetzt gelangt der Schüler zu der genauen Kenntnis der einzelnen Formen, deren Verschiedenheit er auf der ersten Stufe zwar angedeutet aber nicht ausgeführt hat. So viele Hoch- und Tiefebenen, Stromthäler und Gebirgszüge, so viele neue individuelle Bilder erhält er; der Vergleich derselben läfst ihn die Unterschiede leicht einsehen und das Wesen eines jeden sich leicht einprägen. Tritt vollends ein Volk auf einem solchen Gemälde auf, welch steigendes Interesse für den Boden und seine Bewohner, welch inniges Band zwischen der Erde und dem Menschen! Dieses Band wird aber noch weiter befestiget.

Im Laufe des geschichtlichen Vortrages werden nämlich Orte genannt, die durch eine geschichtliche Beziehung denkwürdig geworden sind. Ein solcher Ort darf nicht im Vortrage schnell dahinfliegen, sondern er mufs mit Mufse als ein neues wichtiges Moment zur Kenntnis genommen, es mufs ein Raum für sein Dasein geschaffen werden — auf der plastischen Karte. Zur Bestimmung der Lage eines solchen Ortes dient dann je nach Umständen der Flufs, das Gebirge, die Hoch- oder Tiefebene, bis die politischen Grenzen gezogen sind. Dann mufs aber jede Spur einer solchen Grenzbestimmung genau verfolgt werden, und sobald sich im Laufe der Zeit eine politische Eintheilung gebildet, so mufs diese dann auf die plastische Karte aufgetragen werden. Allein eben da stöfst man auf bedeutende Schwierigkeiten. Man verlangt eine politische Geographie des Mittelalters, und gerade diese liegt noch im argen. Man begnügt sich mit einigen unklaren Grenzbestimmungen und eilt mit Hast über dieses unerquickliche Feld hinaus, um zu befseren lichteren Partien zu gelangen. Wenn nun auch für diese Unterrichtsstufe keine erschöpfende Kenntnis genannter Geographie zu verlangen ist, und man sich mit wenigen Umrifsen begnügen mufs, so soll doch das wenige, das man gibt, auf einer festen Basis ruhen**).

Es würde über den Plan der vorliegenden Arbeit hinausgehen, wenn Schreiber dieser Zeilen es versuchen wollte, obige Ideen***) bei jedem einzelnen Reiche praktisch nachzuweisen; er mufs daher beispielsweise verfahren und wählt zu diesem Zwecke Deutschland.

Für die politische Geographie des getheilten karolingischen Reiches ist Deutschland derjenige Theil, der eine besondere Kenntnis erfordert. Als erste politische Gestaltung tritt wohl die Eintheilung desselben in fünf Herzogthümer ziemlich klar und bestimmt entgegen; allein bis zu Karl IV. Zeiten, wo die Theilung der gröfsern Lehen sistiert wird, verfliefst ein bedeutungsvoller viele Veränderungen umfafsender Zeitraum, und wenn

*) Hier kann schon ein Versuch mit Gradnetzen angestellt werden.

**) In v. Spruner's historischem Atlas findet man das hierzu nothwendige.

***) In der Geschichte des Altertums ist diese Seite der Geographie genügend behandelt.

auch für diese Stufe des Unterrichtes nur einige Hauptveränderungen zu besprechen wären, so finden sich doch darin einzelne Puncte, die einer besondern Rücksicht werth sind. Die Schwächung des Herzogtums Bayern unter den sächsischen und fränkischen Kaisern ist für Oesterreich insbesondere wichtig, so wie die Schicksale der welfischen Partei, die Zerstückelung des Herzogtums Sachsen unter den Hohenstaufen für Deutschland überhaupt von der gröfsten Bedeutung wird. Wenn man sich also auch mit einer Eintheilung Deutschlands in fünf Herzogtümer begnügen wollte, so kann man nicht umhin der neuen Theile zu gedenken, die im Laufe dieser Zeit sich gebildet hatten, und mit dem Regierungsantritte Rudolphs I. von Habsburg müfste eine zweite Eintheilung erfolgen, welche die bis dahin entstandenen Veränderungen einzubeziehen hätte. Die Bildung einer Hausmacht ist von nun an ein nicht zu übersehendes Moment, und in dieser Beziehung müfste zu Karl IV. Zeiten eine dritte Eintheilung erfolgen, worin die Hauptveränderungen alle klar hervortreten und der Gegensatz sichtbar wird, der sich in der luxemburgischen Hausmacht der habsburgischen gegenüber gebildet hat.

Mit dieser Geographie könnte man den Unterricht fortführen bis auf die Zeiten Maximilians I., wo Deutschland eine vierte politische Eintheilung erhält. Eine vollständige Aufzählung der vielen geistlichen Besitztümer, der Grafschaften und der unmittelbaren Reichsstädte hier angeben wollen, hiefse den Schülern eine harte Arbeit auflegen, und es wäre daher anzurathen, dafs man eine passende Auswahl träfe, die bedingt wäre durch die Bedürfnisse der folgenden Zeitverhältnisse. Jedenfalls erreicht hier die bunte Mannigfaltigkeit ihren Zweck; sie bekundet eine grofse Selbständigkeit und Wohlfahrt in Deutschland und gibt den geeignetsten Weg an, theils um die gräuliche Zerstörung Deutschlands nach dem dreifsigjährigen Kriege recht anschaulich zu machen, theils auch das Sichverzehren der volkstümlichen Macht und das Absorbieren derselben durch die sich bildende Fürstengewalt zu ersehen. Die allmähliche Erstarkung der Fürsten bereitet die Schwächung und Lösung der deutschen Reichsgewalt, und dieses erklärt wider die Geringschätzung, mit der Napoleon dem deutschen Reichskörper begegnete. Dafs damals Deutschland nicht tief aufseufzte und dem Acte der Niederlegung der ehrwürdigen Krone mit Stumpfsinn zusah, wird den ruhigen Beobachter nicht befremden,

„Das alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen."

Dieses bilde den Uebergang zum Verständnisse des Wienercongresses, auf dem Deutschland eine fünfte politische Gestaltung erhält. Auch hier wider eine bunte Mannigfaltigkeit, die gutes schafft, nur in anderer Form!

So wie die politische Geographie Deutschlands verschiedene Phasen durchlebt hat, so ist diefs unter andern Modificationen auch bei andern Staaten der Fall. Dafs jedoch darin eine Beschränkung eintreten müfste, bedarf keiner Begründung. In wie weit diese Beschränkung einzuhalten wäre, hängt theilweise von Umständen ab, über die ein Urtheil zu fällen

Schreiber dieser Zeilen jetzt nicht in der Lage ist. Es ist nämlich nothwendig auch die Bedürfnisse des Obergymnasiums im Auge zu behalten, da ein Theil der politischen Geographie dahin zu verlegen ist. Ferner mufs auch noch ein anderes Element der politischen Geographie berücksichtigt werden, auf das noch zurück zu kommen sein wird, nämlich das der Bildung des Ländercomplexes, der zu einem Staate gehört und worüber die Puncte der verschiedenen Verträge und Friedensschlüfse entscheiden. Und hier mufs auf einen Uebelstand hingewiesen werden, der sich in den Lehrbüchern der Geschichte so häufig vorfindet, die grofse Unklarheit in der Bestimmung der Grenzen. Da dieses zur Geographie gehört, so müfste gerade darin eine diplomatische Genauigkeit beobachtet werden. Auch hierin wäre eine Theilung nothwendig, und es wären etwa die Verhältnisse der überseeischen Colonien ganz in das Obergymnasium zu verlegen, während dagegen die Veränderungen in Europa schon im Untergymnasium besprochen werden könnten. Doch das sind eben unmafsgebliche Aeufserungen, und wenn auch manches von dem bereits gesagten eine Modification erleiden sollte, so scheint doch für das Untergymnasium eine nothwendige Forderung, dafs die zuletzt besprochenen Seiten der Geographie bei den aus dem karolingischen Reiche entstandenen Theilen, also Deutschland, Frankreich und Italien, genau zu berücksichtigen wären, wozu noch die pyrenäische Halbinsel seit Ferdinand und Isabella zu zählen wäre. Viel wird schon dadurch gewonnen, indem das deutsche Element hier recht klar zur Anschauung kommt. Während Deutschland eine eigentümliche nationelle Entfaltung erlebt, die von dem alten römischen Reiche nur die zerbrechliche Form, das Kaisertum, annahm, wurden die andern Theile von dem römischen Wesen ganz durchdrungen, büfsten ihre ursprüngliche Nationalität ein und erlebten ein ganz einander entgegengesetztes Schicksal. Italien zerbröckelte sich gänzlich, seine blinde Schwärmerei nach alt-republicanischen Formen, verbunden mit dem mafslosen Streben nach materiellem Wohlstand zerrifs das Band, das es hätte erhalten können, nachdem Kaiser und Pabst vergeblich die Einheit angestrebt hatten. Frankreich allein war so glücklich, die Ideen der festen Einheit früh sich aufzustellen und dieselben bei allen Mühseligkeiten consequent durchzuführen.

Aus all dem gesagten folgt nun, dafs die weitere Verbindung der Geschichte mit Geographie darin bestehe, dafs einmal die politische Begrenzung und Eintheilung des Landes zu den verschiedenen Zeiten gehörig berücksichtigt, und vorzüglich der Bildungsgang eines Ländercomplexes anschaulich dargestellt, dann dafs jeder Name, der im Laufe der Zeit geschichtlich merkwürdig geworden ist, es sei der eines Flufses, einer Stadt, eines Berges, wenn er nicht schon auf der plastischen Karte vorkommt, mit vollkommenster Aufmerksamkeit aufgenommen werde und durch aufzeichnen ein physisches Dasein erhalte, dessen Lage nach den in jedem Zeitraume zu Gebote stehenden Grenzen bestimmt wird. Wo noch keine politische Eintheilung besteht, da möge ein bereits bekannter Flufs, Berg

das Regulativ sein, um darnach denselben in ein Hoch- oder Tiefland zu setzen. Kommt die politische Eintheilung dazu, dann soll des nach der physischen Lage bestimmten bekannten Ortes gedacht werden, und er mit in eine Grafschaft, Herzogtum oder Bistum aufgenommen werden. Wünschenswerth wäre es, wenn man in Betreff der vornehmsten Städte nach den verschiedenen Zeiträumen merkwürdige Daten über Denkmale der Baukunst, des Wohlstandes, der Zahl und Sitten der Bevölkerung angeben könnte, was besonders in solchen Zeitabschnitten von Interesse wäre, wenn die bewegte Menschheit, sei es nach einer Glücks- oder Unglücksperiode, wider zu sich gekommen ist und nun eine Rundschau auf dem Lande macht, um gewahr zu werden den Segen, das Glück oder den Fluch und das Weh, das sie sich bereitet hat. Auf diese Weise würde die Mutter Erde nicht vernachläfsigt, und der Schüler stets genöthigt werden, die Karte und immer wider die Karte anzusehen, zu zeichnen, sich zu versinnlichen, gründlich und mit Erfolg zu studieren. Die Namen würden nicht im blofsen Gedächtnisse ihr kurzes Leben fristen, sie würden einen festen Boden gewinnen: und fällt auch die Stadt, die Burg in Trümmer, es verschwindet ja nichts ganz von der Erde; ein verwitterter Fels, ein Hügel wird die Stätte zeigen, wo sie waren.

Nun dürfte es nicht am unrechten Platze sein, die Frage zu stellen, ob man bei einem solchen Vorgange im stande sei, die Masse des geschichtlichen Stoffes zu bewältigen? Bedenkt man, dafs die Behandlung der Geographie in der besprochenen Weise einen nicht geringen Zeitaufwand erfordert, wozu noch der Umstand tritt, dafs nicht allein fertige Karten anzusehen, sondern Karten in der Schule auf der Tafel zu entwerfen und von den Schülern zu copieren sind, ferner der Umstand, dafs der Stoff der Geschichte nicht eben vorzutragen, sondern — denn auch die Geschichte hat ihre Elemente — ein- und durchzuüben ist, nicht durch Stellung mundgerechter Fragen, wo das Gedächtnis sich der beschwerenden Last zu entledigen sucht, sondern durch Stellung solcher Fragen, wo Verstand und Phantasie sich des sogenannten Gedächtniswerkes gerade zu bemächtigen haben: dann mufs billig der Zweifel erhoben werden, ob man die in den jetzigen Büchern vorkommende Masse bewältigen könne. Schreiber dieser Zeilen hat von dem ganzen hier dargelegten Entwurfe nur einen mäfsigen Gebrauch gemacht, und war nicht im stande, in der dritten Classe einige Jahre über 1492 hinauszukommen. Dadurch kommt er selbst, der sich noch zum Verfechter der Instruction aufgeworfen, in die Lage, sich in Betreff seines Vorganges zu rechtfertigen. Wenn gleich im folgenden Artikel die Ursache dieses auffallend langsamen Vorganges näher dargethan, und in Betreff des ganzen dennoch eine Uebereinstimmung mit der Instruction nachgewiesen werden soll, so müfsen dessenungeachtet noch andere Entschuldigungsgründe für ihn sprechen, und er hofft, dafs es die schweren Uebergangsjahre mit ihrem unfreundlichen Gefolge thun werden. Allein es wird die Zeit bald kommen, wo eine Regelung statt-

finden mufs, und da mögen denn vor dem Thorschlufse noch ein par Worte gestattet sein.

Die Masse des historischen Stoffes wächst mit jedem Athemzuge der Menschheit, und es wird darum ein um so dringenderes Bedürfnis, auf dem unendlichen Meere der Geschichte einen sichern, verläfslichen Compass zu haben. Der Schüler selbst mufs in einen festen Kahn aufgenommen werden und einen kundigen Steuermann erhalten. Zwar ist der Zweck des historischen Unterrichtes klar ausgesprochen, und würde der Lehrer nur diesen vor Augen haben und nicht durch die Legion von geschichtlichen Lehrbüchern, worin mehr ein Bodensatz des im Gehirne herumschwimmenden Wafsers, dessen sich ein Scribent in seiner Fieberhitze plötzlich zu entledigen sucht, als ein mit gröfster Verleugnung seiner selbst nur für den Schüler berechneter stärkender Trank zu finden ist, würde er nicht durch diese verleitet werden, des guten mehr zu thun, dann könnte die Masse bewältigt werden *). Alle Disciplinen sind auf die feinste Wage gelegt worden, nur die Geschichte, die umfangreichste Masse, wird nach dem alten Augenmafse, der unsichern Handabwägung, der tollsten Willkür bemefsen. Wenn ein bleibender Gewinn im historischen Unterrichte erzielt werden soll, so mufs auch hier jedes Ingrediens genau bemefsen, abgewogen werden, wenn anders die Speise verdaulich und nahrhaft sein soll. Es ist keineswegs gleichgiltig, wieviel und welche historische Personen auf den Schauplatz geführt werden sollen, welche Thatsachen und in welcher Weise sie behandelt werden. Das alles mufs genau, ganz genau bestimmt werden, nicht nur an und für sich, sondern auch im Verhältnisse zu den anderen Bildungsstoffen, und man wundere sich darüber nicht, wenn der ernste Wunsch ausgesprochen wird, es mögen erfahrene Schulmänner sich darüber einigen und sowol die Anzahl der historischen Personen, die Thatsachen als auch die Behandlungsweise und dann die Jahreszahlen, diese so nothwendigen Meilenzeiger auf dem langen Wege genau festsetzen:

---

*) Man wende nicht ein: der Lehrer kann ausscheiden, der Vortrag thut alles. Dann bedarf es der Lehrbücher nicht. Der Lehrer kann ausscheiden, was aber kann der Schüler? Und wie, wenn der Knabe auszuscheiden vergifst oder nach seiner Bequemlichkeit ausscheidet? Genug daran, dafs er es hat; soll er systematisch angeleitet werden, über das vor seinen Augen liegende leicht hinauszugehen? Und der Vortrag! Man vergefse doch nicht, dafs das Wort nicht immer mit seiner ganzen Schwere sich in des Knaben Herz senkt; der Boden, in den der Same fällt, ist, wie unser göttlicher Lehrmeister selbst spricht, verschieden. Ich verzichte gern auf ein Lehrbuch der Geographie; denn ich habe die Karte, die mir alles ist; ein Lehrbuch der Geschichte vermag ich durch meinen Vortrag den Schülern nicht zu ersetzen; eine dürre Tafel thut es nicht und Gemälde besitzen wir noch nicht. Doch das ist ein Punct, der hier nur berührt wurde; eine nähere Beleuchtung desselben liegt nicht im Plane gegenwärtiger Arbeit.

denn Auswahl, Anordnung, Behandlung thut Noth! Dadurch wird keinem Lehrer zu nahe getreten; denn nicht um ihn handelt es sich hier; sondern der hoffnungsvolle Knabe ist es, für dessen Wohl wir zu sorgen haben; er ist es, der gern lernen will, aber auch etwas erlernen, etwas wifsen, behalten will.

Auf diese Weise wird und mufs das rechte Mafs getroffen werden, und eingedenk des obersten Grundsatzes, jede Materie ist Bildungsstoff, von dem so viel zu nehmen ist, als eben die Auffafsungskraft, der Zweck d. i. Bildung für Geschichte, das Verhältnis zu den übrigen Disciplinen erfordert, wird man zu einem ganzen kommen, das nicht einen lose gebildeten mit jedem Zeitmomente zerfallenden, sondern einen fest gefügten, der Vergefsenheit möglichst trotzenden Grund für den Weiterbau abgeben wird.

Und nun kehren wir zur Geographie als dem Ausgangspuncte unserer Betrachtung zurück. In der vierten Classe sollen die Ergebnisse des geographischen und historischen Unterrichtes zu einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes vereinigt werden. Fafsen wir zunächst das Verhältnis des Begriffes „gegenwärtiger Zustand" zu den übrigen näher in's Auge, so scheinen damit zwei Forderungen ausgesprochen zu sein. Einmal sollen auf der plastischen Karte die Grenzen der neuesten politischen Geographie aufgetragen, es soll also der Bestand der verschiedenen selbständigen Staaten nachgewiesen, und deren inneres Leben, so weit es für diese Stufe zuläfsig ist, charakterisiert werden: diefs betrifft den geographischen Unterricht. Dann soll der Bestand der Staaten auch historisch erklärt werden, d. h. aus dem gesammten historischen Unterrichte sollen diejenigen Momente hervorgehoben werden, welche sich auf die Bildung und die weitern Schicksale eines zu besprechenden Staates beziehen. Dabei mufs, wie es sich von selbst versteht, die Betheiligung dieses Staates an den allgemeinen Entwickelungsstadien mit hervorgehoben werden. Diefs soll der Gewinn aus dem historischen Unterrichte sein. Indessen bleibt noch ein Begriff näher zu bestimmen, der diesen beiden Forderungen gemeinschaftlich ist, nämlich der Begriff „gegenwärtig". Hier dürfte eine Meinungsverschiedenheit obwalten, und die Frage aufgeworfen werden: soll der geschichtliche Unterricht bis auf die Gegenwart, d. h. das Jahr in dem wir leben, hinaufgeführt oder soll mit dem Congresse zu Wien geschlofsen werden? Blicken wir auf die verschiedenen Lehrbücher, so finden wir das erstere, berücksichtigen wir die Forderung des h. Ministeriums, so haben wir das letztere zu thun. Was die verschiedenen Lehrbücher betrifft, so ist nun nicht zu leugnen, dafs sie grundsätzlich handeln; denn sie müfsen die angekündigte „vermehrte" Auflage auch vermehren: zu beklagen ist aber, dafs sie diese Vermehrung nur am Ende eintreten lafsen, die Mitte dagegen und den Anfang oft unvermehrt, unverbefsert widergeben. Einen historischen Grund haben sie auch für sich; denn seit dem Wienercongrefse sind in mehren Staaten Veränderungen vor sich gegangen, welche die neueste politische Geographie historisch erklä-

ren. Dessenungeachtet mufs die Forderung des h. Ministeriums in so weit vollkommen gebilligt und aufrecht erhalten werden, dafs der eigentliche historische Unterricht mit dem Abschlufse des Wienercongresses zu schliefsen sei. Denn dafs die jetzt bestehende staatliche Ordnung in Europa auf den Verträgen des Wienercongresses beruhe, beweist eben das einmüthige Streben der Mächte, diese staatliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Veränderungen, die inzwischen mehrere Staaten betroffen, und die eine allgemeine Anerkennung gefunden haben, müfsen als Beiträge, Zusätze zu der Wieneracte angesehen werden, und gehören eben diesen Staaten allein an. Diese Veränderungen jedoch mit den Schwingungen des beliebten „revolutionären Jahrhundertes“ in Verbindung bringen zu wollen, passt erstlich für die Schule nicht, und ob sie es wirklich sind, mufs die Zukunft erst weiter beweisen. Die Lehre der Geschichte soll aber nicht das eitle prahlende Prophetentum sein, sondern der Glaube an die Vorsehung und die Bekräftigung und Beherzigung des göttlichen Spruches: Wachet und betet. Die Forderung des h. Ministeriums kann jedoch die Berührung jener Thatsachen nicht verwehren wollen, die zur Erklärung der politischen Geographie von Belgien, Griechenland nothwendig sind; denn sonst müfsten diese Staaten übergangen werden, weil die Ergebnisse des historischen Unterrichtes bis zu dem Wienercongresse die Bildung jener Staaten nicht herbeiführen. In welcher Weise diese Berührung statt zu finden hätte, kann aus dem bisher gesagten leicht entnommen werden.

Ueberblicken wir jetzt die gesammte Aufgabe beim Schlufse des geographischen und historischen Unterrichtes, wie wir sie aus der Instruction nachzuweisen gesucht, so läfst sich die eigentliche Forderung kurz so bezeichnen: „Die allgemeine Geschichte zerfällt bei der Widerholung in der vierten Classe in eben so viele Specialgeschichten, als es einzelne Staaten gibt, oder in eben so viele Staatengeschichten, d. i. Staatenkunde. Dafs dem so ist, beweist die Forderung Geographie mit Geschichte eng zu verbinden. Da nämlich eine Widerholung des geschichtlichen Unterrichtes*), d. h. des Mittelalters und der neuen Zeit in der vierten Classe eintreten mufs, da eine Uebersicht des gegenwärtigen Staatenbestandes gegeben werden soll, das letztere eine Begründung in dem vorhergehenden finden, ja in gewifser Beziehung das Resultat aus dem ersten sein mufs: so kann diefs in der That nicht befser geschehen, als wenn bei der Betrachtung eines jeden Staates nach seinem neuesten politischen Stande die Geschichte desselben gleichsam als eine Einleitung vorausgeschickt wird. Aber von wem vorausgeschickt? Nicht von dem Lehrer, sondern unter Anleitung des Lehrers von den Schülern selbst. Sie selbst müfsen jetzt Rechenschaft geben von ihren positiven Kenntnissen, sie müfsen trennen, vereinigen, sie müfsen forschen. Es ist diefs gleichsam die Verstandesseite des geschichtlichen Unterrichtes und zwar die erste, welche die

*) Die Geschichte des Altertums ist bei der Lectüre des Corn. Nepos und Julius Cäsar zu widerholen.

staatliche Idee begründen und zum Bewufstsein bringen soll. Dafs diefs eine der angenehmsten Arbeiten für Lehrer und Schüler, ja der Lohn, die Freude an der bisherigen Arbeit ist, wird jeder, der diesen Versuch bereits angestellt hat, gern zugeben. Die andere Seite des geschichtlichen Unterrichtes, die auf ihr Herz, ihr Gemüth, ihre Phantasie wirkte, darf nicht mit kalten rohen Händen angegriffen, herausexaminiert werden; diese ist mit ihrem ganzen Wesen zu einer unzertrennlichen Einheit geknüpft, und soll sie als freie ungezwungene Erinnerung an die schöne Jugendzeit ihr Leben lang begleiten.

Dafs nun diese Staatengeschichte aus den wesentlichsten Momenten zusammenzustellen wäre, versteht sich von selbst; indefs mufs mit Bezug auf das an früheren Orten gesagte hier nochmals hervorgehoben werden, dafs bei den aus dem karolingischen Reiche entstandenen Theilen und bei der pyrenäischen Halbinsel eine gröfsere Vollständigkeit zu beanspruchen wäre, theils um die Arbeit zwischen dem Unter- und Obergymnasium zu theilen, theils aus Gründen, die in einem folgenden Artikel angegeben werden sollen.

Welche Momente die Staatengeschichte in sich zusammen zu fafsen hätte, ist an mehren Orten bereits gesagt worden; auch fehlt es nicht an Versuchen, die oben besprochene Idee durchzuführen. Schreiber dieser Zeilen erinnert unter vielen hier blofs an Daniel's Lehrbuch der Geographie*). Die Anlage des Buches, worin der geographische Theil gerade nicht als vernachläfsigt zu bezeichnen ist, wurde dennoch von vielen Seiten getadelt und nicht ohne Grund. Denn — und um jedem Mifsverständnisse vorzubeugen, wird hier von der geographischen Seite ganz abgesehen — was es vom geschichtlichen Stoffe behandelt, sind eben die besagten Einleitungen in die Staatenkunde; allein diese sind in so ungenügender Weise geboten, dafs von jedem Schüler der vierten Classe mehr gefordert werden kann, und er selbst mehr zusammenzustellen im stande sein wird, und aus diesen Einleitungen die allgemeine Geschichte studieren zu wollen oder zu lafsen, wird wol niemandem einfallen. Nur mufs noch auf einen Umstand hingewiesen werden, der andere Lehrbücher betrifft. Wenn Daniel's Lehrbuch vorzugsweise ein Lehrbuch der Geographie ist und sich auch so nennt, die geschichtlichen Notizen darin aber als eine unschuldige Zugabe zu betrachten sind, so mufs dagegen an jene Lehrbücher, welche „eine Verbindung der Geographie mit Geschichte" an der Stirn tragen, ein strengerer Mafsstab gelegt werden, und es wird Sache der Recension sein, dafs sie auch auf die sogenannte Genesis des Staatencomplexes ihr Augenmerk fortan richte. Denn wenn am Schlufse die Ergebnisse des historischen Unterrichtes zu einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes vereinigt werden sollen, mithin eine Zusammenfafsung dessen gemacht werden soll, was zerstreut an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten vorgekommen ist, so ist doch klar einzusehen, dafs eine solche

*) Daniel's Lehrbuch der Geographie, 4. verb. Auflage, Halle 1851.

Zusammenfafsung das Vorhandensein des zusammenzufafsenden voraussetze. Und in dieser Beziehung ist bei den Lehrbüchern noch sehr viel zu wünschen; ja diese Seite scheint geradezu vernachläfsigt zu sein. Selbst bei Pütz's Lehrbüchern für Obergymnasien wird es schwer gehen, die Bildung des Staatencomplexes von Frankreich, Rufsland, Sardinien, der Schweiz zusammenzustellen, nicht zu gedenken des kaisertums Oesterreich, das darin ganz vernachläfsigt ist. Damit soll kein Tadel über diese Lehrbücher ausgesprochen, sondern auf den dringenden Umstand hingewiesen werden, die Besprechung der vorliegenden Fragen recht ernstlich in Angriff zu nehmen, um die Grundsätze feststellen zu können, nach denen ein Lehrbuch abgefafst werden soll, das wir brauchen können. Denn wenn es auch einem Schulmanne gelingt, ein im ganzen dem Zwecke entsprechendes Lehrbuch herzustellen, so mufs doch erst gründliche, unparteiische Kritik, und gewifsenhafte Beobachtung bei seinem Gebrauche, die Vergleichung mit dem Erfolge bei andern Lehrbüchern gleicher Tendenz bewährend und berichtigend hinzutreten, um es zu möglichster Vollkommenheit zu erheben, so dafs es der thätigen und gewifsenhaften Theilnahme derer, welche es in Gebrauch nehmen, nicht viel weniger zu verdanken hat, als seinem Verfafser.

Schreiber dieser Zeilen hat sich von seiner Aufgabe theilweise entfernt und die Geographie bei dem Abschlufse des geographischen und historischen Unterrichtes zwar angekündigt, aber im Laufe der letzten Besprechung unberücksichtigt gelafsen. Die zuletzt berührten Seiten der Geographie werden den Freunden dieser Wifsenschaft ungenügend erscheinen, sie werden mit Recht die Frage stellen: wie sieht es denn mit der Erdbeschreibung am Schlufse des Unterrichtes aus? Der Freund der Naturgeschichte, der Physik wird sich unbefriedigt fühlen, eben so der Statistiker, der Reisende, der die Bekanntschaft mit den einzelnen Städten so hoch anschlägt. Auch diese werden eine Zusammenfafsung des geographischen Unterrichtes zu einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes verlangen. Was in Betreff der physischen Geographie gleich anfangs bemerkt wurde, mufs hier von neuem in Erinnerung gebracht werden. Dafs die verticale Dimension der Erde in der von der Natur gegebenen Form zu betrachten sei, und nicht etwa in der Weise, wie jene die politischen Grenzen vielfach der Natur zuwider getheilt haben, ist aus dem früher gesagten leicht zu entnehmen. Die Gebirge, Ströme, Thäler, Ebenen müfsen in ihrer natürlichen Abgrenzung und Form als eben so viele individuelle Bilder sich so vollständig und tief in die Phantasie des Schülers eingesenkt haben, dafs er am Schlufse bei der politischen Rundschau nicht eine einförmige glatte Fläche mit einigen Farben und Strichen auf der Karte sehe, sondern dafs er die Gebirge sich erheben, die Ebenen sich ausdehnen, die Ströme lebendig fliefsen sehe. Und das ist, wie anfangs angedeutet wurde, der constante, der feste Kern der Erdkunde. Was dieser Kern in sich birgt, und was davon an's Tageslicht gekommen ist, die Metalle, die Wunderquellen, oder womit dieser Kern geziert oder — ent-

stellt ist, die im Schmucke prangenden Ebenen und die öden traurigen Wüsten: das wird der Lehrer der Naturgeschichte lehren müfsen, gerade so wie der Lehrer der Physik den Erdball als Planeten mit den übrigen Planeten betrachten mufs. Haben sich jedoch an solchen naturgeschichtlich merkwürdigen Puncten der Erde Menschen gesammelt, da ihren Wohnsitz aufgeschlagen, dann mufs der Lehrer der Geschichte davon Kenntnis nehmen, und es wird ihm wahrlich nicht schwer fallen, bei der Beschreibung des Gebirges, seiner Bergwerke und seiner Quellen zu gedenken, und weiter der fruchtbaren Striche und der öden Strecken; nennt er ja selbst das gemeine Blachfeld mit Andacht und das einsame Flufsufer, wenn einmal Menschen da gewesen. Die prachtvollen Städte hat der Schüler bereits seit früher Zeit nach Verdienst würdigen lernen, und was der reisende sonst noch rühmen mag, das wird er einmal selbst sehen wollen. Dem Statistiker mufs Schreiber dieser Zeilen diefsmal feindlich entgegentreten; er fürchtet, dafs des bereits gewünschten genug, wenn nicht schon zu viel für die zarten Köpfe sein dürfte. Sollte jedoch beliebt werden, auch für diese Unterrichtsstufe etwas davon zu wählen, so müfsten die hier neu auftauchenden Begriffe erst entwickelt, ihre Zahl abgewogen und dann erst die dazu gehörigen Ziffern genau und vorsichtig bestimmt werden, worauf etwas näher einzugehen sich nächstens bei der Anzeige eines statistischen Buches Gelegenheit finden wird.

Wien. J. Ptaschnik.

(Schlufs im nächsten Hefte.)

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

1. **Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische**, auf den Grund vorausgegangener Lectüre lateinischer Prosaiker. Für die entsprechenden Bildungsstufen bearbeitet von Dr. C. G. Firnhaber, Prof. am Gym. in Wiesbaden. Erstes Heft. Die Rede des Cicero für Dejotarus und Milo bilden die Grundlage. 80 S. Mainz, bei C. G. Kunze, 1852. Zweites Heft. Die Samniterkriege nach der Darstellung des Livius B. VII — X bilden die Grundlage. 128 S. Ebendas. 1852. 8.
2. **Uebungen im lateinischen Stil**, für obere Gymnasial-Classen, mit Hinweisungen insbesondere auf Zumpt's Grammatik und des Verfassers Theorie des lateinischen Stils. Von Fr. Ad. Heinichen, Dr. phil. und Prorector am Gym. in Zwickau. Zweite durchaus verb. u. verm. Aufl. 163 S. Leipzig, 1852. 8.
3. **Aufgaben zu lateinischen Stilübungen**, für die obersten Classen deutscher Mittelschulen. Nebst einer doppelten Beigabe: 1. Lateinische Themata zu Aufsätzen und Reden. 2. Votivtafeln für Fr. Jacobs, G. Hermann und A. Böckh. Herausgeg. von C. Fr. Süpfle, Grofsh. Hofrath und Prof. an dem Lyceum in Carlsruhe. Zweite verb. u. verm. Aufl. 369 S. Heidelberg, 1852. 8.

Auch im nördlichen Deutschland war noch im Beginn unseres jetzigen Jahrhunderts die Stufe des Unterrichts an den gelehrten Schulen ziemlich tief. Diefs läfst sich, wenn man absieht von einigen Gymnasien in Sachsen, z. B. der Thomasschule in Leipzig, der in Pforta, der Domschule in Magdeburg, den Gymnasien in Gotha, Weimar, Dresden und einigen weniger bekannten, an denen mitunter einzelne Persönlichkeiten den Unterricht über den gewöhnlichen Schlendrian erhoben, im allgemeinen als eine Thatsache annehmen. Für den deutschen Sprachunterricht geschah nichts, für den griechischen wenig. In der Mathematik und den sogenannten Realien gieng man nicht über die Elemente hinaus. So blieb das Lateinische als der Hauptunterricht übrig, und nahm nicht nur als solcher durch seine Geltung, sondern auch in Bezug auf die darauf verwandte Zahl der Lehrstunden Schüler und Lehrer besonders in Anspruch, so dafs man mit Grund hätte erwarten können, es sei für diesen Unter-

richt etwas recht erkleckliches geschehen. Und doch ist dem nicht so; denn gerade hier trat die Verkehrtheit und Geschmacklosigkeit des Unterrichtes um so wahrnehmbarer hervor, da nicht im kleinen und in einzelnen Momenten desselben, sondern das ganze Stadium der Gymnasialclassen hindurch und im grofsen gesündigt wurde. War man mit einem eben nothdürftigen grammatischen Unterrichte und dem Einüben desselben durch lateinische Uebersetzungen, den sog. Compositionen, zu Ende gekommen, so begann allerdings die Lectüre der Classiker selbst. Aber diese war entweder auf eine höchst knappe und mangelhafte Auslese weniger Stücke beschränkt, so dafs, wer über dieselbe nicht hinausgieng, aufser den Namen der bekanntesten Schriftsteller von römischer Literatur wenig oder nichts zusammenhängendes kennen lernte; oder wenn, wie diefs freilich an manchen norddeutschen Gymnasien geschah, auch eine Reihe von Schriftstellern gelesen wurde, so geschah diefs mit einer solchen Oberflächlichkeit, dafs an ein tieferes Eindringen in den Geist des behandelten Schriftstellers und an ein lebendiges Erfafsen des römischen Altertums nicht zu denken war. Statt dessen halten uns nun die Verfechter des damaligen Schulwesens gleichsam als die Lichtseite desselben ihre praktischen Uebungen im lateinischen Stil, oder wie sie es vielfach nannten, in der *elegantia stili cultioris* entgegen. Es waren dieselben doppelter Art, poëtische und rhetorische. Nebenher gieng nämlich ein entsprechender Unterricht in der Poëtik und Rhetorik, wobei man an den protestantischen Schulen gewöhnlich das bekannte Buch von Jani *artis poëticae libri IV* oder Auszüge daraus, und Ernesti's *initia rhetoricae* an den katholischen die sehr abgekürzten *praelectiones poëticae et rhetoricae* zu Grunde legte. Schon auf der mittleren Lehrstufe, unserer jetzigen vierten Classe, begann das Versemachen. Mit Elegieen wurde der Anfang gemacht, weiterhin schrieben die Schüler Gedichte in hexametrischer Form, zuletzt Oden. Es fehlte dabei nicht an Sammlungen von poëtischen Vocabeln, Epitheten, Phrasen u. a., wie z. B. der sogenannte *Gradus ad Parnassum*, mit deren Hilfe einer wie der Horaz'sche Lucilius *stans pede in uno* auf einen Tag ein paar hundert Verse zusammenzimmern mochte. Eben so erbaulich waren die Uebungen in der lateinischen Prosa. Mit den sogenannten Chrieen wurde der Anfang gemacht. Ein Satz wurde als Thema zur Bearbeitung aufgestellt, dabei aber zugleich bestimmt, aus wie viel Sätzen dielsebe bestehen, und widerum aus wie viel Satzgliedern ein jeder dieser einzelnen Sätze zusammengesetzt sein sollte. Hierbei war es hauptsächlich auf eine Uebung im periodischen Satzbau abgesehen. Das zweite Capitel der stilistischen Leistungen war dann den sog. *orationes* vorbehalten. Hier kamen die wahren *arcana* des Rhetors, ich meine die Tropen und Figuren, zur Ein- und Durchübung. Auch hier wurde das Thema angegeben, aber zugleich die Aufeinanderfolge der einzelnen Gedanken genau vorgezeichnet, und festgesetzt, welche Tropen und Figuren in den einzelnen Sätzen anzubringen wären. Dabei wurde zugleich irgend eine Rede aus Livius oder Cicero als Muster *ad imitationem* vorgehalten,

oder gar eine bereits aus einer Imitation hervorgegangene, wie z. B. die in Frankreich noch üblichen Imitationen des Jesuiten Lejay u. a., und sehr scharf darauf gehalten, dafs man nicht nur in der Phraseologie, sondern auch in der Gestaltung des ganzen Satzes den Fufsstapfen solcher Muster genau nachträte. So von allen Seiten beschränkt und gefefselt konnte sich der Geist zu keiner freien Entwickelung des Gedankens erheben, denn diese gerade war ein verbotener Versuch; und wer mit geistloser Fügsamkeit jene mechanische Sprachdressur von Anfang bis zu Ende pünctlich durchmachte, der hatte seine Aufgabe gelöst. Das misslichste dabei war, dafs, wenn den eben angedeuteten Forderungen genügt wurde, weit wesentlichere Dinge, z. B. die logische Richtigkeit des Ausdrucks und die Gesetze der echten Latinität so gut wie gänzlich übersehen wurden. Ein schlimmes Zeichen blieb es jedoch, dafs gerade die befseren Köpfe, und die von anderer Seite etwas für ihre Geschmacksbildung thun konnten, nur mit Widerwillen auf diese Uebungen eingiengen und sie wie eine wahre Folterung ihres Geistes verabscheuten.

Wie nun in den ersten Jahrzehenden des l. Jhdts. die Gymnasien sich allmählich zu einer befseren Einrichtung durcharbeiteten, liefs man auch die eben geschilderte Methode der lateinischen Stilübungen als eine durchaus zwecklose und dabei viele Zeit raubende wegfallen, und bemühte sich, eine einfachere und zugleich zu einer befseren Kenntnis der lateinischen Sprache selbst hinführende an die Stelle zu setzen Einer der ersten, die hier mit Hand anlegten, war der um das deutsche höhere Schulwesen überhaupt höchst verdiente Director D o e r i n g in Gotha. Seine Anleitung zum Uebersetzen aus dem D. in's Lat. Th. I. Erster und zweiter Cursus. Erzählungen aus der römischen Geschichte in chronologischer Ordnung von Romulus bis zum Tode des K. August, erschien zum erstenmal Jena 1800. 8. Die in diesen Cyclus aufgenommenen Erzählungen sind weder aus einem älteren lateinischen Schriftsteller, noch aus einem neueren Latinisten übersetzt, sondern ganz freie Darstellungen des Verfafsers, jedoch so einfach gehalten und dem lateinischen Ausdruck so angenähert, dafs es bei einiger Bekanntschaft mit Cäsar, Livius, Justin ein leichtes ist, dieselben in's Lateinische zu übertragen. Um jedoch dem Anfänger einige Nachhülfe zu gewähren, sind die Vocabeln und Phrasen, welche am meisten von der deutschen Ausdrucksweise abweichen, in eigenen unter dem Texte angebrachten Noten angegeben, so dafs, wer diese zu Rath zieht, und dabei die Regeln der lateinischen Syntax und Synonymik beobachtet, einen im ganzen gutgeformten Ausdruck liefern mufs. Diefs Buch fand allgemeine Anerkennung und ist auch an sehr vielen deutschen Gymnasien eingeführt worden, wofür schon der Umstand spricht, dafs es auch nach des Verfafsers Tode sich noch lange im Gebrauch erhalten und eilf Auflagen erlebt hat, wovon die letzte im J. 1835 erschienen ist. Offenbar gieng D o e r i n g von dem Gedanken aus, dafs der Stoff der Uebersetzungsaufgaben ein antiker sein müfse, und zwar ein in der Lectüre schon vielfach behandelter, denn von unten an bis oben

hinauf werden ja die Historiker Nepos, Justin Caesar, Livius, Sallust, Tacitus und die das historische vielfach berührenden Reden Cicero's am meisten gelesen; nämlich so, dachte er, würden die aus solcher Lectüre haftenden Reminiscenzen dem Anfänger beim Uebersetzen zu gute kommen. Einige Jahre früher als Doering hatte K. H. Sintenis ungefähr nach derselben Methode eine Sammlung von kleinen philosophischen Meditationen, bei denen er jedesmal eine Sentenz aus Seneca's Briefen zum Thema gemacht, hauptsächlich zum Behufe der Nachahmung der Ciceronischen Schreibart ausgearbeitet. Das Büchlein erschien zuerst 1793 in Zittau, unter dem Titel «Versuch zu einer praktischen Anleitung zu Cicero's Schreibart. Eine durchgängig verbefserte Ausgabe desselben hat Reinh. Klotz besorgt, Leipzig 1832. In den dem Texte angefügten Noten, die manches gute und immer noch brauchbare enthalten, legt es Sintenis hauptsächlich darauf an, die Schüler zur Anwendung der Ciceronischen Phraseologie und Satzform anzuleiten. Von derselben Idee geleitet, bearbeitete F. K. Kraft die griechische und römische Geschichte zu einem Uebersetzungsstoffe. Seine «Geschichte von Altgriechenland, ein Handbuch für Gymnasien, als Anleitung zum Uebersetzen aus dem D. in's Lateinische», erschien zuerst Leipzig 1815. 8., und weiterhin noch in drei Auflagen bis zum J. 1843. Seine «Geschichte des römischen Staates, von der Gründung desselben bis zum Untergange des weströmischen Reiches, als Anleitung zum Uebersetzen aus dem D. in's Lateinische, mit lateinischen Phraseologien, und grammatischen und stilistischen Anmerkungen», kam hinzu Leipzig 1832. 8. Von ähnlicher Art ist das Buch von W. E. Weber, Uebungsschule für den lateinischen Stil in den obersten Classen der Gymnasien, Frankfurt 1825 u. 1834. Die aufgenommenen Stücke sind kleine Abhandlungen, die zur griechischen und römischen Geschichte und Altertumskunde gehören, und in einer auf Erleichterung des Uebersetzens berechneten, gewifsermafsen latinisierten, dadurch aber höchst wunderlichen Sprache abgefafst. Die beigefügten grammatischen und stilistischen Bemerkungen sind meistens vortrefflich. Derselben Classe gehört auch an das etwas leichter gehaltene Buch von Schmalfeld, «Bruchstücke aus der römischen Geschichte und Verfafsung, ein Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem D. in's Lat. Eisleben, 1840. 8.» Auch ist in dieser Art gearbeitet das bereits in dieser Zeitschrift (Märzheft des J. 1851) besprochene Büchlein von M. L. Seyffert, «Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem D. in's Lat. für Secunda. Dritte Aufl. Brandenburg 1852». Es ist hauptsächlich auf das Einüben einer guten historischen Schreibart berechnet, und enthält demnach meistens kurze Erzählungen, biographische und literarische Bruchstücke: dürfte sich aber, obschon es als ein Uebungsbuch für die 5. und 6. Classe angekündigt wird, bei dem dermaligen Standpuncte unseres lateinischen Unterrichtes auch für die obersten Classen durchaus eignen. Anderer will ich nicht gedenken. Denn alles aufzuzählen, was die schreiblustigen deutschen Schulmänner gerade in diesem Fache geliefert haben, ist meine Aufgabe nicht, indem ich nur die ver-

schiedenen Richtungen zu bezeichnen gedenke, welche man bei diesen Uebungen bis jetzt eingeschlagen hat.

Mit Recht machte man bald gegen diese Bücher die Bemerkung, dafs der in ihnen behandelte Stoff nicht mannigfaltig genug sei, und der Schüler, wenn er einmal sich lateinisch ausdrücken solle, doch auch über andere Dinge als blofs geschichtliche, und solle er nicht über das Altertum hinausgehen, sich über Gegenstände der alten Literatur, Philosophie, Artistik, Grammatik u. a. müfse aussprechen können. Ein anderer Uebelstand war, wenigstens für den Lehrer, der die Uebersetzungen nach solchen Büchern leitete, dieser, dafs ihm, wenn er des lateinischen Ausdrucks nicht durchaus mächtig war, das Muster fehlte, nach dem er in zweifelhaften Fällen sich hätte richten können. Denn die Phraseologie abgerechnet, weichen doch die in den oben angeführten Büchern enthaltenen Themata mehr oder minder von den lateinischen Schriftstellern ab. So verfiel man auf die neueren Latinisten, zu deren Empfehlung noch diefs eine bedeutende Moment beitrug, dafs aus ihnen am besten zu lernen war, wie ganz moderne Begriffe und Verbindungen derselben umzusetzen sind, um in einer der lateinischen Weise entsprechenden Form dargestellt werden zu können. Einer der ersten, welche einen Versuch dieser Art machten, war G. F. Creuzer. Seine deutsche „Chrestomathie, oder Abschnitte aus vorzüglichen neueren lateinischen Schriftstellern, zum Uebersetzen in's Lat., für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien", erschien zuerst Giefsen 1800. 8., und ist seitdem bis zum J. 1825 noch zweimal wideraufgelegt worden. Das kaum 180 Seiten starke Büchlein enthält Briefe, Bruchstücke aus Reden, Biographien, historischen, literarischen und antiquarischen Abhandlungen, entnommen aus den Schriften von Manutius, Muretus, Ruhnkenius, Wyttenbach, Ernesti u. a. Die Uebersetzung dieser Stücke ist ganz frei; dafür aber sind die schwierigeren Vocabeln und Redensarten unter dem Texte so angegeben, wie sie sich bei jenen Latinisten finden. Reichhaltiger und wirklich ganz vortrefflich ausgewählt sind: A. Gottl. Zumpt's „Aufgaben zum Uebersetzen aus dem D. in's Lat., aus den besten neueren Latinisten gezogen", Berlin zuerst 1816. 8, dann bis zum J. 1844 noch viermal. Jede Redeform, vom einfachen Briefchen bis zur kunstmäfsigen Rede ist hier bedacht, und überdiefs werden in den Aufgaben die verschiedenartigsten Gegenstände behandelt. Aber, was diesem Buche seine Brauchbarkeit fast gänzlich benimmt, und zuletzt fast allgemein seine Abschaffung herbeigeführt hat, ist diefs, dafs in den beigefügten Noten zu viele Nachhilfe geboten und beinahe die lateinische Uebersetzung selbst geliefert wird. Es sind nämlich alle Dinge, welche einiges Nachdenken nöthig machen, die schwierigeren Vocabeln, Phrasen und sogar ganze Satztheile, wenn ihre Form von der deutschen etwas abweicht, lateinisch angegeben, so dafs der Schüler, dem obendrein noch durch die im deutschen Texte beibehaltene latein. Wort- und Satzstellung vorgearbeitet ist, fast nichts weiter zu thun hat, als die im Satze nöthigen Flexionsformen nebst den die Sätze gliedernden Binde-

wörtern, Relativen u. a. anzubringen. Mit Nutzen kann diefs Buch in mündlichen Extemporalien gebraucht werden, in denen dem Schüler nur der Text zum Uebersetzen aufgegeben wird, und der Lehrer allein die unter dem Texte befindlichen Noten zum Behufe der Nachhilfe und Correctur anwenden mag. Da man jedoch das erspriefsliche des übersetzens nach solchen aus neueren Latinisten entnommenen Musterstücken nicht verkennen konnte, so hat man sie bis jetzt als Material beibehalten, und nur im Gebrauche der beigefügten Noten die Selbstthätigkeit der Schüler in anderer Weise in Anspruch zu nehmen gesucht. Nämlich in den Uebungsbüchern, die ich hier im Sinne habe, wird nicht ohne weiteres angegeben, diefs oder jenes Wort, diese oder jene Phrase und Constructionsform ist an dieser Stelle anzuwenden, sondern es werden, um den Schüler zu einem richtigen *delectus verborum* zu bringen, die verschiedenen dem deutschen Worte entsprechenden Vocabeln oder Phrasen zusammengestellt, ihre Bedeutung und Anwendung genau bestimmt, und es nun dem Urtheile des Schülers überlafsen, was er an der betreffenden Stelle anwenden will. Ebenso sind, wo die deutschen Constructionsformen mit den lateinischen nicht stimmen, nur die Gesetze aufgestellt, nach denen im Lateinischen zu verfahren ist, oder es wird auf die Puncte hingedeutet, auf welche beim übertragen in's Lateinische hauptsächlich zu sehen ist, so dafs der übersetzende denn doch die lateinische Form selbst zu bilden hat. Um den Germanismen möglichst entgegenzuarbeiten, genügt es, an solchen Stellen, wo den Anfänger das Deutsche leicht zu diesen Fehlern verleiten kann, vor der Gefahr zu warnen, oder allenfalls die Wendung zu bezeichnen, durch die man derselben entgehen kann. Es kommen endlich beim übersetzen gar manche einzelne Fälle vor, in denen man mit den syntaktischen Regeln nicht mehr ausreicht, und der Ausdruck so eigentümliche Modificationen erleidet, dafs, was in der Grammatik nur als Ausnahme oder Seltenheit aufgeführt wird, dem regelrechten vorgezogen werden mufs. Dinge dieser Art zu besprechen gibt es keinen passenderen Ort, als eben die Commentarien, welche bei den Uebungsaufgaben anzubringen einmal üblich geworden ist. Nach dieser Weise nun sind in der letzten Zeit mehrere Bücher ausgearbeitet worden, von denen ich nur ein paar der mir bekannteren nennen will. Sehr brauchbar ist das Buch von Alb. Forbiger, «Aufgaben zur Bildung des latein. Stils, aus den besten neueren Latinisten entlehnt und mit grammatischen, lexikal., stilistischen Anmerkungen, so wie mit steten Hinweisungen auf die Grammatiken von Zumpt, Billroth u. a.» Leipzig 1832. 8. Dritte verm. Aufl. 1837. 8. Eben so Ed. Geist's «Aufgaben zum Uebersetzen aus dem D. in's Lat.», entlehnt aus den besten neulateinischen Schriftstellern, mit untergel. Phraseologie, beständiger Verw. auf die Grammatiken von Zumpt, Krebs, Grotefend, Billroth u. a., mit stilistischen, synonymischen und antibarb. Bemerkungen. Giefsen 1835. 8.» Vielleicht darf Referent auch sein «Handbuch lat. Stilübungen für die oberen Classen der Gymnasien», das zuerst Köln 1839 und jetzt eben in der dritten Auflage

erscheint, hier anführen; denn die erste Abtheilung desselben S. 1 — 239 enthält ebenfalls nur Uebersetzungen aus neueren Latinisten, und der beigefügte Commentar Noten von der eben bezeichneten Art.

Aber auch diese Methode der lateinischen Stilübungen befriedigte nicht alle; denn man gab zu bedenken, dafs, wer bei derselben stehen bleibe, nur etwas bereits in eine lateinische Satzform eingekleidetes zu übersetzen, nicht aber selbständig etwas ganz nach deutscher Art gedachtes und mithin auch in entsprechender Form ausgedrücktes in die oft ganz verschiedene lateinische Ausdrucksweise umzusetzen befähigt werde. Also griff man zu deutschen Schriften, die sich so weit wie möglich vom lateinischen Idiome entfernten, und stellte nun die Aufgabe so, dafs die daraus entnommenen Stücke nicht wörtlich übersetzt, sondern mit möglichster Beibehaltung des Sinnes, jeder Satz seiner modernen Form entkleidet, und nach den bei den besten lateinischen Prosaikern feststehenden Formen umgeprägt werden. Diefs Umformen des deutschen Satzes in einen lateinischen macht ein fortgesetztes Vergleichen des deutschen und lateinischen Sprachgebrauchs nothwendig, und bringt die dabei sich bei dem einen und dem anderen herausstellenden Verschiedenheiten zu einem viel deutlicheren Bewufstsein, als diefs durch das blofse Lesen und Interpretieren der lateinischen Schriftsteller geschehen kann. Diese Uebungen empfehlen sich mithin als Bestandtheil des lateinischen Sprachunterrichts schon dadurch, dafs durch sie ein gründlicheres und umsichtigeres Auffafsen der lateinischen Sprachgesetze wesentlich gefördert wird. Und wenn man bedenkt, dafs die logischen Erfordernisse in keiner einzigen Sprache mit einer solchen Strenge im kleinen wie im grofsen, von der Anwendung einer unbedeutenden Partikel bis zur Structur eines umfangreichen periodischen Satzes, wie in der lateinischen Prosa der befseren Zeit geltend gemacht sind, so dürften die Versuche nach solchen Mustern Gedanken und Ausdruck zu gestalten, für die stilistische Ausbildung unserer Gymnasiasten in dieser einen Beziehung nur höchst vortheilhaft sein. An den deutschen Gymnasien haben sich dieselben noch von einer anderen Seite her empfohlen. Nämlich nach der dort bis jetzt noch bestehenden Einrichtung, die freilich in der letzten Zeit viele Anfechtungen erlitten hat, wird bei den Maturitätsprüfungen ein freier lateinisch geschriebener Aufsatz, zu welchem aufser dem Thema sonst weder etwas von Material noch irgend etwas von Nachhilfe geboten werden darf, beinahe als das mafsgebende *specimen* der lateinischen Sprachkenntnis betrachtet. Ist nun der Abiturient, da er bei solchen Aufsätzen den Stoff aus seinem Gedankenvorrath entnehmen und ihn auch selbst stilistisch gestalten mufs, nicht etwas vorgeübt in dem umsetzen des nach deutscher Art gedachten in lateinische Ausdrucksformen, so ist es begreiflicherweise kaum zu erwarten, dafs ein solcher Aufsatz den stilistischen Anforderungen genügen werde. Mithin haben die meisten Schulmänner, welche die lateinischen Schreibübungen zu leiten hatten, mit Recht die Uebersetzungen nach solchen deutschen Stücken als eine gute Vorschule zu den Uebungen in

freien lateinischen Aufsätzen betrachtet. Es ist damit nicht gesagt, dafs diese Uebersetzungen häufig und lange fortgesetzt sein sollen; denn jedenfalls sind sie etwas schwierig und zeitraubend, selbst dann noch, wenn durch mündliche Andeutungen des Lehrers, oder auch, wo ein gedrucktes Uebungsbuch eingeführt ist, durch die beigegebenen Noten des Commentars etwas nachgeholfen wird.

Sollen jedoch diese Uebersetzungen den erwarteten Erfolg haben, so müfsen sie mit der gröfsten Strenge und Genauigkeit betrieben werden; denn die geringste Nachläfsigkeit von Seiten des Lehrers hat hier die nachtheiligsten Folgen. Es mufs demnach der Lehrer, der sie leitet, seines Unterrichtes völlig Herr sein, und namentlich in der Beurtheilung des lateinischen Ausdruckes Schärfe mit Sicherheit verbinden. Aber vorausgesetzt, dafs diese und alle anderen Erfordernisse bei ihm wirklich vorhanden sind, so kann es auch einem solchen nur erwünscht sein, wenn ihm zum Behufe des schnelleren Uebersetzens der eben bezeichneten Stücke eine Art von Apparat geboten wird, worin er auf die zur Anwendung kommenden stilistischen Grundsätze hingewiesen, die schwierigeren Stellen ganz oder doch theilweise in deutschen Paraphrasen gegeben, mit unter auch das eine und andere geradezu in's Lateinische übersetzt findet. Auch der fleifsigste und tüchtigste Lehrer wird gerne in solche Hilfsbücher hineinsehen, sollte es auch nur sein, um seine eigenen Uebersetzungen mit den Versuchen eines dritten zu vergleichen. Dafs dem Schüler bei solchen Aufgaben vielfach nachgeholfen werden, und er gerade hier, wo das Bedürfnis dazu ihm am fühlbarsten wird, mit den Hauptregeln des lateinischen Stiles bekannt gemacht werden mufs, versteht sich von selbst. Solcher Ansicht war schon der oben genannte Dir. Döring, als er dem dort genannten Buche noch ein zweites folgen liefs unter dem Titel: „Anleitung zum Uebersetzen aus dem D. in's Lat. Zweiter Theil, 3. u. 4. Cursus. Jena 1804.“ Die fünfte u. sechste Auflage ist ebend. 1825 erschienen. Es sind darin Stücke aus den besten deutschen Prosaisten, z. B. Engel's Lobrede auf den König, Reden von Zollikofer und Reinhard, Abhandlungen von Garve, Lessing u. a. aufgenommen; aber die ganze Anlage des Buches ist dadurch verfehlt, dafs Döring, der ohnediefs nicht der eleganteste Latinist war, alle etwas schwierigeren Satztheile und Sätze ganz in's Lateinische übersetzt unter dem Texte angegeben hat. Es bleibt also dem Schüler nichts anderes übrig, als das wenige in den Lücken enthaltene zu übersetzen, und so ein Flickwerk aus eigenem und fremdem zusammenzusetzen. Befser eingerichtet sind A. Grotefend's „Materialien lat. Stilübungen für die höheren Classen der Gelehrtenschulen, mit Uebersetzungswinken versehen. Hannover 1824 u. 1828. 8.“ Diefs Bändchen enthält nur die Aufgaben zum Uebersetzen. Dazu aber erschien ein für den Gebrauch des Lehrers bestimmter: „Commentar zu den lat. Stilübungen nebst eingestreuten grammatischen Bemerkungen und Excursen. Ebend. 1825.“ Es sind darin viele stilistischen Regeln besprochen, Andeutungen gegeben, wie der deutsche Satz für's Lateinische

umzuwandeln ist, hier und dort einiges lat. übersetzt. Ref. bekennt gerne, dafs die in diesem Büchlein enthaltenen stilistischen Bemerkungen mit zu dem besten gehören, was er in dieser Partie hat kennen lernen. Von ähnlicher Art ist die «*Palaestra Ciceroniana* oder Materialien zu lateinischen Stilübungen für die oberste Bildungsstufe der Gymnasien, von Dr. M. C. Seyffert. Dritte Auflage, Brandenburg 1852.» Die in dieses Buch aufgenommenen Uebungsstücke sind ebenfalls alle aus deutschen Schriftstellern, wie Jacobs, Heeren, Zell, Weber, F. A. Wolf, Manso u. a. entnommen, aber alle von der Art, dafs nur antike Stoffe darin besprochen werden, und somit durch den Gegenstand selbst die Uebersetzung nicht erschwert wird. Jedem Capitel dieser Materialien ist ein Commentar beigegeben, worin nicht nur auf Phraseologie und Synonymik Bedacht genommen ist, sondern auch neben den stilistischen Regeln vielfach auf Musterstellen in den lat. Classikern, welche leicht benutzt werden können, hingewiesen wird. Jedenfalls ist dieses Buch für den Gebrauch des Lehrers höchst geeignet. Ungefähr in derselben Weise ist die zweite Abtheilung in dem oben bereits angeführten Handbuche des Ref. S. 239 — 371 behandelt, nur dafs hier neun vom Verfafser selbst ausgearbeitete deutsche Aufsätze, die durch ihre leichtere Fafsung gleichsam den Uebergang von den leichteren aus den neueren Latinisten entnommenenen Aufgaben zu den schwierigeren Stücken aus deutschen Prosaikern vermitteln sollen, der Sammlung einverleibt sind. Auch gehört hierher das «Praktische Handbuch für Uebungen im lateinischen Stil, von Ferd. Hand. Jena 1838», obschon es etwas anders als die eben genannten zusammengesetzt ist. Hr. Hand dringt auf möglichste Vermannigfachung der lateinischen Stilübungen, und legt demnach verschiedenartige Aufgaben zum Uebersetzen und Bearbeiten vor. Das Buch zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, und jede derselben wider in drei Unterabtheilungen. Und zwar enthält I) 1. S. 1 — 55 eine Reihe von Aufgaben, welche aus schwierigeren Stellen des Cicero, Livius, Quintilian übersetzt sind. Es folgt dann das Original selbst und die dem Deutschen etwas mehr angenäherte lat. Uebersetzung des Verfafsers zur Vergleichung daneben, zuletzt eine Zugabe von stilistischen Anmerkungen. 2) S. 55 — 75 finden sich unter der Ueberschrift «Muster in ihrer Zergliederung» einige lateinische Capitel aus Cicero und Livius, deren stilistische Momente in dem beigefügten Commentar eigens erörtert werden. Weiterhin folgt 3) S. 76 — 92 eine Sammlung von fehlerhaften Sätzen und Stellen aus neueren Latinisten, deren Correctur in den beigefügten Anmerkungen besprochen ist. In der zweiten Abtheilung liefert Hand 1) S. 95 — 104 einige Musterstellen aus lat. Schriftstellern zur Imitation; denn diese Art der Stilübung nimmt er Vorr. S. V sehr in Schutz; dann 2) S. 106 — 222 deutsche Aufgaben aus Wieland, Herder, Niebuhr, Goethe, Jacobs u. a., die ungefähr ebenso wie die in den vorher genannten Büchern bearbeitet sind. Zuletzt noch 3) S. 222—240 The-

mate für freie Bearbeitungen, mit kurzer Andeutung der etwa einzuhaltenden Disposition des Stoffes. Diefs Buch hat im ganzen eine Einrichtung, durch die es sich weniger für den Gebrauch an Gymnasien, sondern jedenfalls mehr für mündliche Stilübungen an Universitäten und für den Selbstgebrauch des Lehrers eignet. Auch scheint der Verfaſser selbst nach der Vorr. S. III es hauptsächlich für diese beiden letzteren Zwecke bestimmt zu haben. Aehnliches gilt von dem Gebrauche der „Uebungen des lateinischen Stils u. s. w. von C. F. Nägelsbach. Erlangen. 2 Aufl. 1846", welche nur unter besonders günstigen Verhältnissen, bei vorzüglicher Vorbereitung durch den vorhergegangenen Unterricht, sich für Schüler der obersten Classe werden mit Erfolg anwenden laſsen. Die Wahl eines grofsen Theiles der Uebersetzungsaufgaben aus modernen Gebieten des Denkens erschwert die Aufgabe der Uebersetzung in nicht geringem Grade, und die Bemerkungen, welche namentlich in Betreff der angemeſsenen Verbindung und Gliederung der Sätze beigegeben sind, setzen selbst schon, um rechten Erfolg zu haben, einen gereifteren Tact für den lateinischen Ausdruck voraus, als man ihn in der Regel bei Schülern auch der obersten Classen finden wird.

Ich habe geglaubt, diese Bemerkungen vorausschicken zu müfsen, einmal damit man den Standpunct kennen lerne, bis zu welchem dieser wichtige Theil des gelehrten Sprachunterrichtes an den deutschen Gymnasien gefördert worden, und welche verschiedenen Mittel man dabei angewandt hat; dann auch, damit der Werth und die Brauchbarkeit der vorliegenden drei Schriften im Verhältnis zu dem bereits geleisteten richtiger könne abgeschätzt werden. Es haben nämlich die Verfaſser derselben, jeder eine der oben bezeichneten Richtungen eingeschlagen, ohne dafs man jedoch sagen könnte, dafs einer von ihnen in der Sache selbst einen wesentlichen Fortschritt gemacht, oder in der Methode eine bis jetzt noch nicht versuchte Verbefserung vorgebracht habe.

1. Hr. Firnhaber macht in der Vorrede zu seinen Materialien auf die Schwierigkeit der Uebungen im lateinischen Stil, deren Nothwendigkeit er jedoch keineswegs in Abrede stellt, aufmerksam, und hebt besonders den Uebelstand hervor, dafs dieselben nicht im gehörigen Verbande mit der Lectüre der lateinischen Schriftsteller stünden, und dadurch hauptsächlich bei den Schülern nicht die gewünschte Theilnahme fänden. „Der Verfaſser hat sich, so sagt er Vorrede S. IV, die Frage vorgelegt, wie es nur komme, dafs selbst, wenn alle jene eben genannten Forderungen im allgemeinen erfüllt sind, die Stilübungen sich dennoch so selten derselben oder einer ähnlichen Theilnahme der Schüler erfreuen, wie sie der Lectüre der Schriftsteller jederzeit gesichert ist (?). Er hat den vornehmlichsten Grund dieser Erscheinung darin gefunden, dafs die Aufgabe, selbst bei stufengemäfsem Unterrichte, schwierig und von selten zufriedenstellendem Erfolge begleitet, der Zweck und das Ziel so wenigen erkennbar und erreichbar erscheint, und dafs den Schülern meistens die Erkenntnis der Verbindung abgeht, in welcher diese Uebungen mit den entspre-

chenden, geschweige denn mit dem gesammten Sprachunterrichte stehen. Er glaubt, dafs hier dadurch geholfen werden könne, dafs Stilübung und Lectüre in eine innigere Gegenseitigkeit treten, so dafs sich beide Uebungen unterstützen und ergänzen und die der einen gewidmete Zeit und Kraft auch der anderen leichter erkennbar zu gute komme. Das ist das Hauptmotiv gewesen, das ihn bei der Ausarbeitung der Schrift geleitet hat, die er hier in den beiden ersten Heften zur Prüfung vorlegt. — Das Bedürfnis, Lectüre und Schreibeübungen in Verbindung zu setzen ist um so dringender, als die neuere Zeit gezwungen ist, mehr als je auf gröfsere Concentration des gesammten Unterrichtes Bedacht zu nehmen." Wie will Hr. Firnhaber nun diese Verbindung, die ganz gewiss ihr gutes hat, und die Fertigkeit im Lateinschreiben fördern und beleben mag, herbeiführen? Lateinische Retroversionen solcher Stellen, die aus den an der Schule gelesenen Schriftstellern entnommen worden, wenigstens schriftliche verwirft er unbedingt, und zwar mit gutem Grunde. Es soll vielmehr der Inhalt der bereits gelesenen Stücke aus Cäsar, Livius, Cicero beibehalten, aber in eine neue Form gegofsen werden, so jedoch, dafs der Schüler aus dem durch seine Lectüre, neben der in der Schule vom Lehrer geleiteten wird hierbei eine fleifsige Privatlectüre bestens empfohlen, gewonnenen Vorrathe von Vocabeln, Phrasen, Constructionsformen gleich und mit Leichtigkeit das pafsende zur Anwendung bringen könne. Dabei soll in diesen Uebungen der Exegese ein bedeutender Vorschub geschehen, in der Art, dafs in denselben manches aus der Literaturgeschichte, Mythologie, Geschichte, den Altertümern, der Archäologie besprochen und erläutert werde (?), und so Zeit gewonnen sei, um mit jener rascher vorzuschreiten. Auf diesen letzteren Gewinn wollen wir gerne verzichten. Es dürfte diefs, wenn nicht, wie es andere schon vielfach versucht haben, solchen Gegenständen eigene Abhandlungen gewidmet werden, gerade in den von Hrn. Firnhaber eingeführten Uebersetzungsstücken beinahe unmöglich sein. Auch ist in den beiden vorliegenden Heftchen von solchen Dingen wenig oder gar nichts zu finden. Wir wollen demnach zusehen, von welcher Art die für jetzt, denn für die Folge stehen noch andere aus Cäsar, Cicero's rhetorischen Schriften in Aussicht, vorgelegten Materialien sind. Im ganzen weicht der deutsche Text in dem ersten Heftchen weit mehr und häufiger vom lateinischen Originale ab, als im zweiten, in dem wir, wie diefs die Natur des geschichtlichen Stoffes mit sich bringt, Stellen des Livius meist wörtlich oder doch nur wenig variiert widergegeben finden. Doch auch in jenem widerholen sich Stellen dieser Art fast auf jedem Blatte. So heifst es S. 38. Z. 20. „Als denn jener mit Mühe seinen Mantel abgeworfen hatte und vom Wagen gesprungen sei, um sich zu vertheidigen, hätten Clodius' Genofsen das Schwert gezogen, und seien theils zu Milo's Wagen zurückgelaufen, um jenen von hinten anzugreifen, theils in dem Wahne, dafs Milo schon todt sei, auf dessen Sclaven eingedrungen. Ein Theil der letzteren sei getödtet, ein anderer Theil, der den

Kampf bei dem Wagen erblickt, habe geglaubt, er solle durch das Gedränge verhindert werden, seinem Herrn beizuspringen, und habe ohne Wifsen und Willen des Milo an Clodius, den sie selbst hätten schreien hören, das gethan, was ein jeder wol in solchem Falle von seinen Sclaven gethan zu sehen wünsche." Man vgl. mit dieser indirecten Fafsung die directe Erzählung Cicero's §. 29: „*quum autem hic de rheda relecta paenula desiluisset, seque acri animo defenderet, illi, qui erant cum Clodio, gladiis eductis, partim recurrere ad rhedam, ut a tergo Milonem adorirentur; partim, quod hunc iam interfectum putarent, caedere incipiunt eius servos, qui post erant; ex quibus qui animo fideli in dominum et praesenti fuerunt, partim occisi sunt, partim, quum ad rhedam pugnari viderent et domino succurrere prohiberentur, Milonem occisum et ex ipso Clodio audirent et re vera putarent, fecerunt id servi Milonis, quod suos quisque servos in tali re facere voluisset.*" Man vergleiche ferner S. 5. Z. 23. Wie einst Antiochus der Grofse u. s. w. mit Cic. Deiot. 36. Oder S. 71 Z. 15. Weiter aber, wenn Milo u. s. f., was sich alles bei Cic. §. 50 bis auf's Wort widerfindet. Selbst ganze Passus aus dem *argumentum Asconii* sind wörtlich in die Erzählung aufgenommen. Im zweiten Heftchen halte man S. 36 Z. 23 die Worte: „Er hatte ohne Achtung — binde ihn an den Pfahl" mit den entsprechenden bei Liv. VIII, 7. „*Quandoque — deliga ad palum*" zusammen, um sich zu überzeugen, dafs die ganze Umgestaltung des lateinischen Textes nur in einer etwas veränderten Stellung der Sätze bei gänzlicher Beibehaltung des Wortausdrucks besteht. Eine so starke Annäherung an den lateinischen Text ist nun freilich nicht überall nachweisbar, wie z. B. S. 37, Z. 16. „Wenn der Consul — geschlagen wurde", wo die entsprechende Stelle bei Liv. VIII, 8. „*Fecit tamen atrocitas — severitas profuit*" nur in einzelnen Bestandtheilen mit dem deutschen Satze stimmt; aber im ganzen wird man es dem Hrn. Verf. nicht einräumen können, dafs die aus Cicero und Livius entnommenen Stoffe einen solchen Umgufs hinsichtlich der Form erlitten hätten, dafs aus der Uebersetzung derselben ein wahrer Gewinn für die Latinität insbesondere und für die sprachliche Gewandtheit überhaupt zu hoffen sei. Der Schüler wird vielmehr die aus Livius und Cicero ziemlich wörtlich übertragenen Stellen alle ausschreiben, und bei den mehr abweichenden aus dem lateinischen Texte so viel entnehmen, als er eben kann. Was also auf der einen Seite gewonnen wird, nämlich die richtige Auswahl der Vocabeln und Phrasen, dafür geht auf der anderen Seite etwas verloren, ich meine die Fähigkeit das deutsch gedachte mit einiger Selbständigkeit in eine lateinische Form einzukleiden.

Ferner erklärt sich Hr. Firnhaber Vorr. S. X sehr ungehalten über den Ballast von grammatischen und anderen Observationen und Excursen, womit man bis jetzt den reinen Genufs der Lectüre der alten Schriftsteller den Schülern der oberen Classen verkümmert habe. Die Lectüre sei von diesem Ballast zu erleichtern, und ein guter Theil davon auf die Stunden der Uebersetzungsübungen zu verschieben; hier aber sollen, wie es scheint,

Erklärungen solcher Art, mit denen man bisher die latein. Uebungsbücher häufig ausgestattet hat, durch mündliche Mittheilungen abgethan werden; denn die wenigen Noten, welche der Hr. Vf. unter dem Texte dieser Materialien angebracht hat, sind so dürftig und unbedeutend, dafs sie füglich ganz hätten wegbleiben können. Damit der Leser sich eine Vorstellung von der Einrichtung derselben machen könne, mögen einige als Proben ausgehoben werden. Im ersten Heftchen S. 29 wird für den Ausdruck „sich trösten" unten Nr. 12 *consolari* angegeben. S. 26, Nr. 9 für „Glücksumstände" *fortunae* und ebend. Nr. 10 für „mir liegt am Herzen" *mihi est curae.* S. 27, Nr. 1 für „Pracht" *magnificentia.* Nr. 6 „an die Seite stellen *s.* vergleichen" *conferre.* S. 29, Nr. 6 „behülflich sein" *adiuvare.* S. 30, Nr. 5 „in Sold stehend" *mercenarius.* Nr. 6 ein Grund „der ihm angehörte" *suus.* S. 32, Nr. 3 „Sänfte" *lectica.* S. 33, Nr. 1 „mit Koth und Blut beschmutzt" *oblitus luto et cruore.* S. 36, Nr. 1 „besudeln" *maculare.* S. 42, Nr. 5 „nicht billigen" *non probare.* S. 53, Nr. 4 „sich vertheidigen" *causam dicere.* S. 55, Nr. 8 „ein Gut in Alsium" *Alsiensis.* S. 63, Nr. 2 „verbrecherisch" *sceleratus.* Im zweiten Heftchen finden wir S. 9, Nr. 47 für „Proben ablegen" *specimina dare* und Nr. 54 für „Verachtung" *contemtus* angegeben. S. 41 „den Tod erleiden" *mortem occumbere.* S. 61, Nr. 69 „der Alte *s.* Greis" *senex.* S. 68, Nr. 27 „schmal" *angustus* S. 104, Nr. 21 „ein Amt bekleiden" *fungi.* Von solcher Art sind die meisten dieser Anmerkungen. Ein gehörig vorbereiteter Schüler der 6. und sogar der 5. Classe wird jedenfalls aus seiner Lectüre schon so viel gewonnen haben, dafs man ihm Dinge dieser Art nicht vorzusagen braucht, und sollte es nöthig sein, so findet er ja diese Vocabeln und noch mehr dazu in seinem Livius und Cicero, die er beim übersetzen zu vergleichen gewiss nicht unterlafsen wird. Dagegen wird ein solcher bei manchem anderen Ausdruck anstofsen und einige Winke darüber erwarten, wie beim übersetzen desselben zu verfahren sei. Damit hätte pafsend der durch das weglafsen solcher Noten wie die eben angegebenen gewonnene Raum ausgefüllt werden können. So z. B. wird Heft I, S. 29, Nr. 11 zu der Phrase „mag die Drohung auch nicht so ernstlich gemeint gewesen sein" blofs *facio* angegeben; aber schwerlich wird der Schüler errathen, durch welche Wendung er gerade dieses Verbum in den Satz bringen soll, und ich vermuthe fast, dafs hier ein Versehen stattfindet und die Phrase *aliquid serio dicere* hat empfohlen werden sollen. S. 33, Nr. 2 wird „zornige Stimmen" übersetzt durch *voces frementium* und vor *frementes* gewarnt. Füglich hätte dabei über den Grund der Nothwendigkeit des Genitivs etwas angedeutet werden können; denn dafs der Anfänger hier den Genitiv anwendet, genügt nicht; er mufs auch wifsen, warum. S. 37, Z. 14 bezweifle ich, dafs in dem Satze „er weicht den Gesetzen im Gefühle, durch eine herrliche That den Staat gerettet zu haben", es dem Schüler von selbst einfallen wird, mit welcher Form im Lat. hier das Substantiv Gefühl zu vertauschen ist. S. 63, Z. 17 lesen wir diesen Satz „das Gesetz

gibt in gewissen Fällen selbst dem Menschen zur Tödtung eines anderen das Schwert in die Hand». Diesen Worten entsprechen die ciceronischen *aliquando nobis gladium ad occidendum hominem ab ipsis porrigit legibus* zwar ziemlich genau, aber ungern vermisst man hier einige Andeutungen über die im Lat. nothwendige Vertauschung des Activs mit dem Passiv. S. 65, Z. 5 hätte bei den Worten «es komme auf den Beweggrund der Einzelthat an» vor wörtlicher Uebertragung gewarnt werden müfsen. S. 74, Z. 3 müfste bei den Worten «er, dem es genügend bekannt war, wie oft jener u. s. w.» ein Fingerzeig gegeben werden, ob diefs er hier wegzulafsen oder nicht. Heft II, S. 46 findet sich Z. 20 die Ueberschrift «Vorbereitungen und Anläfse» (des zweiten Samniterkriegs), deren ganz adäquate Uebersetzung der Anfänger ohne einige Nachhilfe sicher nicht finden wird, eben so wenig wie S. 76, Z. 19 bei den Worten «die Rache der Römer». S. 96, Z. 8 sind die Worte «die Affaire im ciminischen Walde führt uns zunächst in die Anfänge des etrurischen Krieges» von derselben Art. S. 123, Z. 22 wird bei dem Satze «vor einer Zeit geboren, in welcher Gottesverachtung zur Lehre wurde» schlechthin bemerkt *ante doctrinam*. Diefs mufs unverständlich bleiben, wenn man nicht die Worte des Livius *deos spernentem* dazu nimmt. — Auch kommt in dem Texte und den Noten einzelnes vor, dessen Richtigkeit man nicht so unbedingt zugeben möchte. Heft I, S. 57, Z. 10 wird *tabernae* durch «Wirthshäuser» übersetzt, da doch offenbar von den Buden der Handwerker an der Ciceronischen Stelle die Rede ist. S. 59, Z. 25 wird für *testis locuples* im Deutschen gebraucht ein «beredter» Zeuge, st. «vollgiltiger». S. 60, Z. 18 möchte ich die Worte *vitae honestae speciem prae se ferre* lieber übersetzen durch «sich den Schein eines ehrbaren Wandels geben» als durch die von Hrn. F. gewählte Phrase «die Aufsenseite eines ehrbaren Wandels zur Schau tragen». Heft. II, S. 2 werden die Worte des Livius VII, 40 *fortes ad sanguinem civilem* durch «stark im Vergiefsen des Bürgerblutes» übersetzt, wol nicht ganz genau, denn der Sinn dieser Worte ist eigentlich dieser, dafs die Römer in der älteren Zeit ihre Kraft zu Bürgerkriegen nicht mifsbraucht hätten. S. 80, Z. 16 wird «hierüber läfst sich streiten» durch *lis est sub iudice;* obgleich diefs streng genommen nur heifst «der Process ist eingeleitet, aber noch nicht entschieden». Eben so wenig entspricht das S. 91, Nr. 8 angegebene *suo iure* dem im deutschen Texte stehenden «mit vollem Rechte».

Aus dem gesagten ergibt sich, dafs den in der Vorrede gemachten Andeutungen, nach denen man eine völlig neue und zwar für die ganze Aufgabe der lateinischen Stilübungen ausreichende Behandlungsart derselben erwarten möchte, das in diesen Materialien gelieferte nur theilweise entspricht. Denn wenn man auf der einen Seite gerne anerkennt, dafs sie neben der Lectüre des Livius und Cicero in der Schule selbst zu Compositionen füglich verwandt, und schon in dem einen Bezuge mit Vortheil können benutzt werden, dafs sie gleichsam zu

einer nochmaligen Durchübung des gelesenen dienen mögen, so wird auf der anderen Seite der Verf. selbst zugeben müfsen, dafs seine Materialien als Aufgaben zu häuslichen Arbeiten ihren Zweck verfehlen, indem die Originale dem Schüler zu nahe liegen, und so seine Selbstthätigkeit nicht genug in Anspruch genommen wird. Auch ist diefs in Betracht zu ziehen, dafs, da die aus Livius und nach zwei Reden des Cicero bearbeiteten Themata zu sehr einerlei Art sind, wenn man nicht am Ende für jede besondere Art von Stoffen — grammatische, literarische, selbst philosophische müfsen doch auch lateinisch durchgesprochen werden — ein eigenes Uebungsbuch schreiben soll, für die Vermannigfachung der Stoffe in diesen Materialien nicht das zureichende geboten wird.

Wien. C. J. Grysar.

(Schlufs im nächsten Hefte.)

Italienische Ausgaben lateinischer Classiker.

Wol in keinem Kronlande der österreichischen Monarchie sehen wir die Presse so überaus thätig, die alten Classiker in den mannigfachsten Ausgaben zugänglich zu machen und zu vervielfältigen, als in Lombardo-Venetien. Zunächst hat sich hier in leicht erklärlicher Weise die Theilnahme in und aufser der Schule der grofsen Vorzeit des eignen Landes zugewendet; während das Studium der Griechischen noch mehr oder weniger darniederliegt, concentriert sich fast alles Interesse für classische Literatur auf die lateinischen Autoren, die ohnehin auch durch ihre Sprache dem Italiener weit näher gerückt sind. Diese aber, sehen wir, werden in fast ununterbrochener Reihe, in ganzen grofsen Sammlungen wie in Einzelausgaben, vom stattlichen grofsen Lexiconformat bis zum bequemen Sedez herab, mit und ohne Uebersetzung und Commentar bearbeitet und so in jeder Weise den Schulen wie dem grofsen Publicum mundgerecht gemacht. Die grofse Zahl dieser Unternehmungen, die immer von neuem auftauchen und ihre Rechnung finden, scheint uns zu der Annahme zu berechtigen, dafs dort auf classischem Boden die Liebe zum Altertum auch in weiteren Kreisen lebendig fortwirkt, und ein erfreuliches Zeugnis abzulegen, wie die Lectüre der Classiker und die Beschäftigung mit ihnen nicht als beschränktes Monopol der Schule dasteht.

Wenn wir so das erfreuliche dieser Erscheinung gern und bereitwillig anerkennen und hervorheben, so bedauern wir es eben so entschieden aussprechen zu müfsen, wie sich bei etwas genauerer Betrachtung doch eine äufserst unerquickliche Kehrseite immer mehr kenntlich macht. Jene ganze Blüte der classischen Studien erscheint durchaus mehr extensiv als intensiv; wenn die lateinischen Autoren einen immer bereiten Leserkreis zahlreicher Dilettanten finden, so ist dieser Dilettantismus leider auch bei den Herausgebern selbst zu erkennen und strenge Wifsenschaftlichkeit wird um so mehr und bitterer vermisst. Während man in Deutschland mit vollem Rechte immer mehr bemüht ist, auch den billigen Schul- und

Textesausgaben die Resultate der neuesten Wifsenschaft möglichst zukommen zu lafsen (vor allem sind hier die Teubner'shen und Weidmann'schen Sammlungen zu nennen), hat sich dort etwas ähnliches nur zum theil in offenbarem Nachdruck dieser Ausgaben gezeigt, die aber wider möglichst ungeschickt unternommen, doch eine fast durchgängige *mutatio in peius* nicht ausschlofs, wie diefs von der Sammlung des Hrn. Questa in Mailand bei mehrfachen Besprechungen in dieser Zeitschrift wol zur genüge gezeigt worden ist. Doch steht dieses Unternehmen in seiner Art noch vereinzelt da; viel häufiger schleppen sich veraltete Texte ja selbst längst veraltete Commentare in neuen Abdrücken einfach fort, eine Erscheinung, die eben so von bedauernswerther Unkunde und Nichtbeachtung aller neueren Forschung wie von wenig Achtung vor der Würde einer Literatur zeugt, der man doch gerade durch erneute Bearbeitungen einen immer gröfseren Leserkreis zuzuführen bemüht ist, die man aber durch ein solches Verfahren nur zu einem bequemen Artikel für buchhändlerische Speculation erniedrigt Wir wollen von Herzen wünschen, dafs in dem österreichischen Italien, dem Heimatlande des Livius und Virgil, das sich auch in neuerer Zeit so grofse Verdienste um die römische Literatur erworben hat, ein immer befserer Geschmack auch in weiteren Kreisen sich geltend machen und damit jenem Unwesen die Lebensader abschneiden werde, wir wollen wünschen, dafs nicht gerade nur die «Patavinität» des grofsen Geschichtschreibers in seinem engeren Vaterlande von so vielen als Erbtheil bewahrt werden möge.

Von neueren Ausgaben, welche uns zu den vorstehenden Bemerkungen veranlafst haben, liegen uns folgende vor:

1. *Biblioteca degli scrittori latini colla traduzione a fronte. Venezia, dalla tip. di Gius. Antonelli* 1837 ff. gr. 8.

Dieses Unternehmen erinnert seiner ganzen Anlage nach an die bekannte Didot'sche Sammlung griechischer Schriftsteller; in ähnlichem grofsen Format mit compressem Druck umfafst es schon eine ganze Reihe der lateinischen Autoren, welche, wie es scheint, ziemlich vollständig zur Aufnahme bestimmt sind. Eine genauere Vergleichung mit der genannten französischen Sammlung wird indessen sehr zum Nachtheil der vorliegenden ausfallen. Wenn sich ein solches Urtheil schon aus einer Betrachtung der gröfsten Zahl der früheren Bände ergeben mufste, so bedauern wir, dafs die zuletzt erschienenen Hefte, welche hier unserer Anzeige zunächst zu Grunde liegen, dasselbe nur in jeder Weise bestätigen. Die Hefte 518—20; 521—23; 524—25; 526—28 enthalten einzelne Stücke der *Scriptores historiae Augustae*, des *Itinerarium Alexandri*, ja selbst der *res gestae Alexandri* des Julius Valerius; den bedeutendsten Inhalt aber, der vor allem unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen mufs, bildet Cicero, und zwar die Verrinischen Reden. Wenn erst, nachdem schon über zwanzig Bände vollendet vorliegen, eine Ausgabe des bedeutendsten Autors der Sammlung begonnen wird, so ist der Gedanke nahe, dafs diesem späten Erscheinen gerade eine besonders sorgfältige Vorbereitung zu

grunde lag. Wer solche Erwartungen hegt, wird sich sehr getäuscht finden. Dafs gerade bei Cicero die bedeutende Umwandlung des Textes durch die Forschung dieses Jahrhunderts, namentlich seit Orelli in seiner Ausgabe 1826 ff. auf die Nothwendigkeit einer neuen diplomatischen Grundlegung hingewiesen hat, hier ganz ignoriert werde, ist eben so wahr als es unglaublich klingt, namentlich wenn man bedenkt, dafs es sich gerade um eine Ausgabe handelt, die im Vaterlande Cicero's an das Licht trat. Wenn schon Orelli's Ausgabe ganz unbeachtet geblieben ist, so dürfen wir noch weniger eine Berücksichtigung der späteren Leistungen, also für die Verrinen namentlich der so bedeutenden von Madvig und Zumpt erwarten. Wir finden so *in Verr. accus. III.* (in der Ausgabe ist diese Rede noch nach der alten Zählung mit IV. bezeichnet) Cap. 1, §. 2 (die Bezeichnung der §§ fehlt in der Ausg.) *ut quadam ratione* für *vi quadam*, §. 3 *perspicitur* für *praecipitur*, Cap. 4 zu Anf. *omnium maiorum* f. *hominum magnorum*, *dominia vestra* f. *domus vestras*, §. 9 *plures hic solus villas* f. *plur hic villas*, Beispiele, die zu häufen hier gänzlich überflüfsig sein würde. Dazu kommen Orthographien wie *lacrymis*, *thensarum*, *Taurominitana*, *eumdem*, Worttrennungen wie Cap. 5 *propte-rea*, Cap. 6 *inte-rest*, unpassende Interpunction, deren übergrofse Häufung z. B. gleich *orat. IV.* (V) z. Anf. störend hervortritt. Ueber die Uebersetzungen will sich Ref. hier kein Urtheil erlauben; sollte es ihnen wirklich gelungen sein, Cicero's Rede in italienischem Gewande wiederzugeben, so wäre um so mehr zu bedauern, dafs diese Mühe an eine so unzuverläfsige Textesgrundlage verschwendet worden sei.

Einen blofsen Abdruck des lateinischen Textes der besprochenen Sammlung bildet die *Nova scriptorum latinorum bibliotheca. Editio prima Veneta,* im gleichen Verlage. Hier, wo demselben nicht einmal die Entschuldigung mehr zur Seite steht, er solle etwa blofs zum Begleiter einer möglicherweise immer noch verdienstlichen Uebersetzung dienen, müfsen die gerügten Mängel um so greller hervortreten. Bemerkenswerth ist bei dem uns vorliegenden Hefte 238—39 auch die Inhaltsangabe *Cicero — Julii Valerii.*

2. *Biblioteca scelta di opere greche e latine tradotte in lingua italiana. Vol. 14. Orationi scelte di M. T. Cicerone recate in lingua italiana a riscontro del testo e corredate di mote dall' abbate Gius. Antonio Cantova della compagnia di Gesu'. Ristampa dalla precedente edizione di questa Tipografia. Milano, dalla tipogr. di Gio. Silvestri.* (Ohne Jahreszahl.) 389 S. kl. 8. 3 ital. Lir.

In einem mäfsigen Bande sind hier die Reden *pro lege Manilia, de lege agr. in Rull. I—III., in Catil. I—IV., pro Archia poeta* und *pro Marcello* vereint. Ueber die Auswahl wollen wir hier weiter nicht rechten, auch den Titel der ersten Rede nicht beanstanden, wir wenden uns gleich zu dem Texte selbst. Dafs bei dessen Gestaltung eben so wie bei der vorher besprochenen Ausgabe eine Benutzung, ich will nicht sagen der neuesten, auch nur der neueren Forschung durchaus nicht zu

erwarten sei, zeigt gleich der Vorbericht des Hrn. Uebersetzers deutlich genug: *Tra le molte edizioni delle orazioni di Cicerone si è seguita la moderna dell' ab. Olivet ad uso del Delfino riscontrata con quella del Verburgio.* Die Ausgabe von Jos. Olivet erschien zu Paris i. J. 1740, die von Js. Verburg zu Amsterdam i. J. 1724. Eben so sind die beigegebenen kurzen Noten aus jenen älteren Commentaren wörtlich übersetzt oder kurz zusammengezogen. Die Ausgabe steht also wesentlich auf demselben Standpunct, wie die gerade vor 100 Jahren zu Padua erschienene: *M. Tullii Ciceronis opera cum delectu commentariorum in usum Delphini. Patavii, typis seminarii 1753. 9 voll. 4.* Und selbst, wenn wir im J. 1828, wo der erste Druck der vorliegenden Ausgabe erschien, ein solches Verfahren noch erklärlich finden wollen, die einfache Widerholung einer solchen Bearbeitung in unserer Zeit ist natürlich von ganz anderem Standpuncte aus zu betrachten. Dazu kommt, dafs jene Ausgabe des vorigen Jahrhunderts an Sauberkeit und Genauigkeit der Ausführung vor der unsrigen noch die erheblichsten Vorzüge besitzt. Es ist in der That kaum glaublich, in welcher Weise hier der Text ganz abgesehen von der Art der Recension durch nachläfsigen Druck verunstaltet worden ist. Vor allem hat die Orthographie und selbst die Flexion der ähnlichen italienischen Worte einen solchen Einflufs ausgeübt, dafs wir oft genug uns durch eine tragikomische Mischung der alt- und neuitalischen Sprache hindurchzuwinden haben. Dahin gehören Formen wie *popoli*, *significazione* (p. 10), *colpae* (p. 12), *agricoltura* (p. 18), *pro consule* (p. 58), *cum Q. Ortensio* = d. ital. *con Q. Ort.* (p. 60), *ora marittima* (p. 62), *pubblica* (ib.), eben so die abwechselnd vorkommende Schreibung *necque* (p. 6. 18 u. s. w.), auch *atcque* (p. 10), *eximiacque* (p. 8) u. dgl., aus den ital. *Bosforani* werden lat. *Bosphorani* (p. 12), ja selbst p. 18 *cum maximis copii* mag wol dem Gegenüberstehenden *con grossissimi exerciti* seinen Ursprung verdanken. Wol kaum ist eine Seite von solchen Verunstaltungen frei geblieben. Dazu kommen die gröbsten Entstellungen durch sonstige Druckfehler, die in unglaublicher Mengo erscheinen: m. vgl. nur p. 10 *multurom* für *multorum*, *dic* f. *die*, *Cappodaciae* f. *Cappadoc*, p. 12 *triunphavit*, *Nurenam* f. *Mur.*, *firmamenti* f. *firmam*, p. 18 *proposneram*, *lunge* f. *longe*, *putatisme* f. *putatisne*, Anm. 11 *suecurrerit*, im Text (p. 8) *succurerit* (noch dazu falsche Lesart statt *successerit*), ferner Worttrennungen wie p. 58 *senatu-sconsulto*, p. 12 *quibu-scunque;* als letzte Probe des so entstandenen Textes verweisen wir auf p. 56 (*p. leg. Man.* c. 20. a. E): *In ipso Cn. Pompejo . . . quam multa sint nova summasque*, *Catuli voluntate*, *constituita recordamini. Quid enim tam novum quam adoloscentulum privatum etc.* Bei alledem erfahren wir aus dem vorausgeschickten *avvertimento* des *tipografo*, die Ausgabe sei besorgt *della maggior cura che mi fu possibile!* Was ist hier schlimmer, glauben oder nicht glauben?

In welcher Weise die Anmerkungen ausgewählt seien, zeigt z. B. *p. leg. man. c. 2 in.*, wo wir zu *relictus* bemerkt finden: *Colla par-*

tenza di Lucullo, zu *lacessitus: V. Appiano e Sigonio in Fastis*, als ob diese Citate nicht eben so bei *relictus* oder überhaupt fast bei jeder historischen Notiz der ganzen Rede am Platz wären, wie denn auch beide Citate am Ende des *argumento* zu der Rede sich schon vorfinden. Zu *Cat. 1 in: Nocturnum praesidium* (Druckfehler *paaesidium*) *Palatii* erfahren wir zunächst: *Era quasi una rôcca sul colle Palatino, dove ponevasi guarnigione qualora temevasi di qualche pericolo della città*, dann folgt weiter die namentlich bei einer so ganz unwifsenschaftlichen Ausgabe sehr fruchtbare Bemerkung: *Intorno all' origine di un tal nome variano Plinio, Varrone, Servio, Solino.*

Ueber die Uebersetzung wollen wir uns auch hier des Urtheils enthalten; nur möge uns der Hr. *tipografo* verzeihen, wenn wir auf seine Versicherung hin nicht gleich geneigt sind, hier ein besonderes Meisterwerk vorauszusetzen. Wenn wir z. B. *Cat. I* z. Anf.: *Quem ad finem sese effrenata iactabit audacia*, übersetzt finden: *E qual fine avrà ella códesta tua sfrenata audacia,* so vermögen solche Proben ein blindes Vertrauen auf derartige Versicherungen nicht sehr zu stützen.

Wenn nach allem diesem der genannte Herausgeber die Zuversicht kundgibt, *il cortese Pubblico* werde fortwährend die Erzeugnisse seiner Presse eifrig suchen, so können wir nicht umhin in der Hoffnung auf den befseren Geschmack der verständigen mit gröfster Entschiedenheit ganz entgegengesetzte Wünsche auszusprechen. Vom Schulgebrauche mufs schon der beigegebenen Uebersetzung wegen diese Ausgabe fern bleiben; indessen auch ohne dieselbe würde in der Beschaffenheit des Textes allein Grund genug liegen, hier die strengste Warnung zu rechtfertigen.

3. *C. Cornelii Taciti opera omnia cum notis. Tom I—II in 1 vol. Patavii, typis seminarii* 1852. kl. 8. Aust. Lir. 4.

Diese Ausgabe kündigt sich geradezu als für den Schulgebrauch bestimmt an; sie wolle daher (nach einem sehr lobenswerthen Programm) nur einen möglichst verbefserten Text mit kurzen Noten geben. Wenn wir indessen gleich darauf erfahren, die Noten seien ausgewählt — aus den Commentaren von Gabr. Brotier (1771) und Julian Pichon, so werden auch die *probatissima exemplaria*, nach denen der Text gegeben sein solle, keine grofsen Erwartungen wecken. Was wir bei Cicero so sehr zu rügen hatten, ist hier in nicht minderem Grade der Fall: die ganze Umgestaltung des Textes, für welche auch hier Orelli's Ausgabe Epoche macht, sehen wir wieder durchaus nicht beachtet. Die Anmerkungen sind durchweg nur *ad modum Minellii* gefafst, ja sie vermögen oft in undeutlicher Dürftigkeit diesen Modus kaum zu erreichen, während sie doch nicht kurz genug sind, um nicht auch offenbar falsches in hinreichendem Mafse mit aufzunehmen. Einige aus der letzteren Kategorie gehören auch dem Herausgeber eigentümlich an. Zu *Ann. I, 1* erhalten wir zwei Noten: einmal eine Erklärung zu *dictaturae ad tempus sumebantur*, nämlich *ad sex menses et ob aliquam reipublicae necessitatem*, wobei zwei verschiedene Erklärungsarten zusammengewürfelt sind; dann

noch zu *Tiberii - res recentibus odiis compositae sunt* die wichtige Erläuterung: *ordinatae, descriptae. Cap. 4, 2* soll *exsulem egerit* s. v. a. *exulaverit* sein, was gerade Muret's (übrigens unvermeidlicher) Verbefserung *exul* entspräche. Zugleich ist die Orthographie *exsulem* neben *exulaverit* zu beachten. Ebendaselbst soll *muliebris impotentia* unerhörter Weise die *nimia et effrenata potentia* bezeichnen. Zu *c. 6: (Augustus) in nullius unquam (sic) suorum necem duravit* erfolgen als Erklärung die zwei Worte *crudeliter voluit* zu *c. 41 pergere ad Treveros et externae fidei* sollen wir ergänzen *committi*, als ob *externae fidei* Dative seien. Zu IV. 67 wird erklärt *quis = quibus.* Hist. I., 81 *discrimen Senatus* durch *discr. Senatorum:* dagegen wird das ganze Prooemium des Agricola mit der einzigen Bemerkung zu c 3 abgefertigt, dafs Trajan von Nerva adoptiert worden sei. Wir erhalten somit, was der Vorbericht, es solle eine *perbrevis locorum magis difficilium interpretatio* gegeben werden, nur erwarten liefs. Sinnlose Häufung der Interpunction tritt auch hier auf das störendste hervór, so gleich *Ann. I, c. 2:* wie sie gerade zu falschem verleiten kann, zeigt besonders der Schlufs des Cap.: *Neque provinciae illum rerum statum abnuebant, suspecto Senatus populique imperio, ob certamina potentium etc.*, wonach die letzten Worte von *imperio* getrennt gar zu *abnuebant* zu gehören scheinen; möglich allerdings, dafs der Herausgeber selbst dies für richtig hielt.

Wien. Gustav Linker.

Abel, H. F. Otto. Die deutschen Personennamen. Berlin, W. Hertz. 1853. S. 61. 8.

Seit die k. Akademie der Wißenschaften in Berlin die Samlung des deutschen alten Eigennamen zum Gegenstande einer Preisaufgab machte, hat sich diesem wichtigen Theile unserer inneren Geschichte eine unläugbare Aufmerksamkeit zugewant. Die Aufgabe wurde zwar zu dem festgesezten Zeitpuncte nicht befriedigend gelöst, indessen haben verschiedene Gelerte theils nach dem ganzen Umfange, theils für einzelne Theile ihre Thätigkeit dahin gerichtet; auch für die Heraußgabe der urkundlichen Fundgruben der Namen geschah seitdem manches; den bedeutendsten Schatz öfnete Prof. Th. G. von Karajan in seiner musterhaften Außgabe des Verbrüderungsbuches des Stiftes St. Peter zu Salzburg (Wien 1852). Auch den Ortsnamen wante man sich zu, wie Prof. Weigand in Gießen neulich die oberheßischen Ortsnamen einer Untersuchung unterwarf; eine Geschichte der deutschen Familiennamen soll nächstens von Dr. Vilmar erscheinen. So zeigt sich überall auf diesem Felde Rürigkeit und es läßt sich algemach eine befriedigende Lösung der großen Aufgabe hoffen. Welchen Gewinn dieselbe allen Theilen der deutschen Philologie gewären wird, kann jeder ermeßen, welcher unsre Wißenschaft nicht mit einigen gothischen und althochdeutschen Paradigmen abgeschloßen wänt.

Nicht als ein Beitrag zur Lösung dieser streng wißenschaftlichen Aufgabe, sondern als ein Versuch, das gröſsere Publicum über die Bedeutung der deutschen Vornamen zu unterrichten und seine Theilname dafür zu wecken, erschin die Abhandlung über die deutschen Personennamen von Dr. Otto Abel, Privatdocent der Geschichte an der Universität Bonn, bekant bereits durch seine Geschichte König Philipps von Hohenstaufen und seine Theilname an der Heraußgabe der Monumente von Pertz. Die Schrift ist ursprünglich ein Vortrag, den der Hr. Verf. vor einem größeren Kreiße in Bonn hielt. Nach einer Einleitung über die sprachliche und geschichtliche Bedeutung der Namen und ihren almählichen Verfall, geht Hr. Dr. A. auf die einfachen und zusammengesezten Namen der mythologischen und kriegerischen Bedeutung vornemlich ein, um an ihnen beispielsweise die Vorstellungen und den Weg bei der Namengebung darzulegen. Darauf verfolgt der Hr. Verf. die Geschichte unsrer Namen und wie sie durch fremde zurückgedrängt wurden, so daß ganze Reiche außstarben oder verdarben. An einzelnen Beispielen wird dieß deutlicher gemacht und hingewiesen, wie gewiße Namen durch erlauchte Geschlechter gepflegt wurden. Mit Recht wird die Gleichgiltigkeit gegen unsre alten wolklingenden und sinnreichen Namen gerügt und das karacterlose Haschen nach den fremden. Von dem erwachen des deutschen Nationalgefüls hofft der Verf. Beßerung; der Name ist kein inhaltloser Klang, das deuteten die Römer in ihrem *nomen et omen* an. Die Schrift verdient in den Kreißen, für welche sie bestimt ist, volle Beachtung.

Gräz. K. Weinhold.

Schulatlas zum Unterrichte in der Erdkunde nach den neuesten wiſsenschaftlichen Forschungen in 29 Karten entworfen und bearbeitet von Th. Frhrn. v. Liechtenstern und H. Lange. Braunschweig, 1853, bei Fr. Vieweg u. Sohn und Gg. Westermann. (Stahlstiche von Sirz u. Comp. in Nürnberg. Farbendruck von L. Kraatz in Berlin.)

Der Grundsatz der Trennung der physischen und politischen Elemente auf Schulkarten fängt an Boden zu gewinnen. Zuerst traten einzelne so getrennte Karten an's Licht, dann Suiten derselben, z. B. die Welttheile, endlich wird das Princip auf den ganzen Atlas ausgedehnt, so wie wir es bei dem vorliegenden fast durchgehends beachtet finden. Von den 29 Karten sind 9 zusammengehörige Kartenpaare, sonach erübrigen nur 11 für Länder, wo die Trennung minder nöthig oder nicht wichtig genug schien. Auf Gleichheit der Maſsstäbe ist sehr wenig Rücksicht genommen, weniger als der Schule zuträglich wäre. Die Doppelkarten sind in Beziehung auf Fluſsnetz und Terrain vollkommen gleichgehalten, nur die Ueberschriften wechseln, insofern sie bei den physischen Karten mehr den Flächen und Gebirgsländern gelten, bei den politischen den Staaten und

Provinzen. Blaudruck des Meeres und der Seen, gelbbraune Färbung der Flächen (Tiefländer) unterstützen die Auffafsung der Bodenverhältnisse, grelle aber sorgfältige Colorierung jene der staatlichen Sonderung. Bei einigen Karten ist Sydow's Manier der Schraffierung des Tieflandes angenommen worden. Die Bergzeichnung erscheint auf möglichst kräftige plastische Wirkung berechnet und überbietet in diesem Streben nicht selten Verhältnis und Charakter. Im topographischen Theile ist absichtlich Mafs gehalten worden, und Forderungen des höheren Unterrichtes dürfen nicht weit getrieben werden. Als Grundlagen zur Bearbeitung haben, wie die Ausführung schliefsen läfst, die Atlanten von Rühle von Lilienstern, die ältern von Liechtenstern, Sydow u. s. w. gedient. Mancher Anachronismus entschlüpfte der Redaction, deren Bemühung deutlichere Spuren hätte zurücklafsen sollen. Endlich empfiehlt den Atlas eine verhältnismäfsige Billigkeit. (1 Thlr. 15 Sgr. = 2 fl. 43 kr. CM.)

Diefs die Beschaffenheit dieses Unternehmens im Allgemeinen, nun einige Bemerkungen über die einzelnen Karten. Die Planigloben (von 4 Zoll Durchmefser) sind in dieser Gröfse ein Muster für solche Darstellungen. Man unterscheidet auf so kleinem Raume Land und Wafser, Hoch- und Tiefland und die Grenzen der Niederschlagszonen. Das nebenstehende Kärtchen vom Nordpol (ohne Terrain) füllt eine Lücke aus, die in den meisten Atlanten waltet, zeigt jedoch eine falsche Grenze zwischen Oregon und dem brittischen Nordamerika. Die zwei Karten für Europa würden nur gewonnen haben, wenn die anstofsenden Theile von Asien und Afrika nicht blofs dürftig skizzirt, sondern gleichmäfsig wären behandelt worden. Zum vollkommenen Naturbilde gehört auch die Umgebung; der Atlas und das Plateau von Kleinasien haben, trotz ihrer Trennung von Europa durch das Meer, eine innige Beziehung zu den vorliegenden Hochflächen von Spanien und der griechischen Halbinsel. Der physische Theil der Geographie darf nicht mit der Naturgrenze abschliefsen, so wie der politische mit der staatlichen. Seen und Flüfse Algeriens sowol als Kleinasiens verrathen das Alter der benützten Quellen, die Entfernung des todten Meeres vom mittelländischen und manche Flufscontour einen Mangel an Sorgfalt für möglichste und erreichbare Richtigkeit. Ueber die Fehler im Terrain der griechischen Halbinsel später. Weniger lobenswerth erscheint das Kartenpar von Deutschland, zum Theil wegen allgemeiner, zum Theil wegen besonderer Fehler. Leicht hätte im Farbendrucke durch Einführung weifser Zwischenräume, durch Freilafsung höherer Stellen der Ebenen von Farbe mehr Abstufung erzielt werden können, und es würden sich nicht so viele einzelne unrichtige Stellen ergeben, wenn dabei mit mehr Sorgfalt wäre vorgegangen worden. Es würde nicht die Gegend bei Basel die Färbung der holländischen Niederung tragen, die Neustädter Ebene südlich von Wien ganz der Färbung entgangen sein. Im Terrain entdeckt man unliebsame Lücken, stellenweise Misverhältnis und Halbheit und neben unnützem Detail die Unterlafsung der Charakterisierung gröfserer Räume. So finden wir den Terglou gebührend hervorgehoben, dagegen sind seine nicht viel weniger hohen Nachbarn

Pagodenbilde. Die Karte von den vereinigten Staaten gehört zu den befseren im Atlas, die von Australien entschlüpft beinahe in allen Atlanten einem strengeren Urtheile, weil sie mit der Richtigkeit der Umrifse so ziemlich ihre Vollendung erreicht.

Das vorerwähnte mag hinreichen, das Urtheil zu begründen, dafs trotz der Billigung der beobachteten Hauptgrundsätze, trotz der bestechenden hübschen Ausführung, der Nettigkeit der Schrift (leider läfst sich vom Buntdruck nicht dasselbe sagen), des unverkennbaren guten Willens der Darsteller, der Atlas nicht zu den ausgezeichnetsten sich erhebe, und dafs dieses Unternehmen auf einer gewifsen Höhe stehn geblieben sei, in der sich jene Werke befinden, die vieles gute zwar mit vielen Mängeln vereinigen, die jedoch eine neue Bahn brechen und in dieser Hinsicht unläugbare Verdienste haben.

Wien. Anton Steinhauser.

P. Virgilii Maronis Aeneidos Epitome. Accedit ex Georgicis et Bucolicis delectus. Scholarum in usum edidit Emanuel Hoffmann.

(Schlufs von Hft. VI, S. 422.)

VI. 64 [618] ist die Vulgata: *Quique sui memores alios fecere merendo.* Die befseren Handschriften geben *aliquos*, was schwerlich, wie Wagner meint, dadurch entstanden sein kann, dafs den Schreiber der Klang des widerholt vorangehenden *Quique* verführte, sondern eher mufs es für eine absichtliche Emendation des *alios* gelten, das in seiner Allgemeinheit einem Recensenten nicht behagte. Er vermisste die Bezeichnung einer bestimmten Art von Verdienst; was sich entsprechend den vorausgehenden Classen der mit den Freuden des Elysiums belohnten anschliefse. Vaterlandsvertheidiger, keusche Priester, fromme Seher, grofse Dichter, Erfinder nützlicher Künste, diese sind aufgezählt; sie haben sich Verdienste um die Welt, um ihre Mitbürger, um *alii* erworben; somit ist nicht abzusehen, wie mit dem *quique sui memores alios fecere merendo* eine neue Art des Elysiums würdiger Männer könnten gemeint sein. Dies also mag einen Grammatiker zu der freilich nicht besonders glücklichen Emendation *aliquos* statt *alios* veranlafst haben, um so den Gedanken an Privatwohlthäter herzustellen, und einen Gegensatz gegen die *de omnibus bene meriti* zu gewinnen. Anstofs mufs auch das *sui memores facere* gewähren, da von dem Wohlthun an sich, nicht von der *memoria* die Belohnung im Jenseits bedingt sein kann. Mindestens also würde der Dichter in sehr geschraubter Weise einen einfachen Gedanken ausgedrückt haben. Die Stelle läfst sich aber auf die einfachste Art emendiren, wenn wir durch das schliefsende *s* in *memores* den Wegfall eines *s* vor *alios* veranlafst denken, und schreiben: *Quique sui memores Salios fecere merendo.* Alsdann werden zu den erwähnten

Classen noch die hinzugefügt, welche durch Verdienst sich Erinnerung in den Liedern der Salier erwarben. Ueber die Sitte, die Namen verdienstvoller Männer in das Lied jener Priesterschaft einzufügen, womit gleichsam Heroenehre, Erhebung zu einem Schutzheiligen Rom's sich verband, bedarf es keiner weiteren Erwähnung. Nahe würde die Vermuthung liegen, dafs Virgil durch diesen Vers dem Augustus etwas angenehmes habe sagen wollen, der im *Monumentum Ancyranum tab. 2, 18* von sich sagt: «— *nomenque meum inclusum est in Saliare carmen.*»

VI. v. 806 [760] liest man gewöhnlich auf Grund des *cod. Mediceus: Et dubitamus adhuc virtutem extendere factis?* Die Mehrzahl der Handschriften aber, und darunter auch die alte Vaticanische, geben *virtute extendere vires*, oder daraus verderbt *virtutem extendere vires.* Ueber *vires* steht dann meist als Correctur *factis*, und nur eine junge Hamburger Handschrift hat die beiden sonst sich ausschliefsenden Worte durch irgend welchen Misverstand zugleich im Texte: *factis extendere vires*, läfst also *virtutem* aus. So viel leuchtet ein, dafs *vires* die ältere Lesart sein mufs, und dafs *factis* bei Servius und im *cod. Medic.* auf Emendation beruht, und später als Variante in jüngeren Handschriften über *vires* gesetzt wurde. *Virtute extendere vires* schien keinen passenden Sinn zu geben (nur Heinsius hat es zu erklären gesucht als: *omnes vires exerere fortiter agendo!*); daher machte man aus dem Ablativ den Accusativ *virtutem*, und da *vires* nicht füglich des Verses wegen sich in den Ablativ verwandeln liefs (der *Cod. Rotterd.* 3. hat jedoch wirklich *viribus* als Variante zu *factis*), so ersetzte man es durch *factis.* Aus *factis* gieng dann eine dritte Lesart hervor, *fatis.*

Was nun die Vulgate, *virtutem extendere factis* betrifft, so steht Ladewig mit seiner Erklärung: «die Tapferkeit durch Thaten vermehren,» ziemlich allein da; die meisten Herausgeber haben sich Servius angeschlofsen, der in *virtus* die Bedeutung *gloria* annimmt («*ab eo, quod praecedit, id quod sequitur; nam e virtute gloria nascitur,*» erklärt Servius in bequemer Manier), und es frägt sich nur, ob der Sinn: «den Ruhm durch Thaten auszudehnen,» in den Zusammenhang passt. Anchises hat dem Aeneas den künftigen Glanz des Julischen Geschlechtes gezeigt; wie kann darauf nun jene auffordernde Frage folgen? Wie kann von Vermehrung des Ruhmes die Rede sein, wenn erst der Grund zu demselben gelegt werden, wenn Aeneas erst festen Fufs fafsen soll in dem Ausonischen Lande, dem Schauplatze der künftigen Gröfse seines Stammes? Der Sinn kann doch nur der sein, «und wir zweifeln noch, ein solches Ziel anzustreben; für die Erreichung desselben alle Kräfte anzustrengen?

Gerne gestehe ich, dafs ich eine Uebereilung begangen habe, als ich *virtutem expendere factis* in den Text der Epitome aufnahm. Ich hatte *factis* durch die Auctorität des Mediceus für gesicherter gehalten, als es mir jetzt nach der obigen Auseinandersetzung erscheint, und darum

auch bezüglich *virtutem* mich der gewöhnlichen Erklärung gefügt, so dafs mir der Fehler nur in *extendere* zu liegen schien. Indem ich daher *expendere* schrieb, wollte ich den an sich durchaus angemefsenen Sinn bewirken: «Und wir zögern noch, den Ruhm mit Thaten aufzuwägen, zu erkaufen? Hält Furcht uns zurück, im Ausonischen Lande uns festzusetzen?» (Vgl. *Plaut. Rud. IV. 4, 43: Aurum auro expendetur, argentum argento exaequabitur. Bacchid. IV. 4, 1: Hunc hominem decet auro expendi.*

Da aber *vires*, so wie der Ablativ *virtute* gesicherter sind, und ich auch an *virtus* in der Bedeutung *gloria* irre geworden bin, indem keine einzige Stelle irgend eines römischen Autors für dieselbe spricht, und die Verweisung auf die Analogie des griech. ἀρετή in der Bedeutung von εὐδοξία *) mindestens nicht mafsgebend sein kann, so würde ich jetzt entweder schreiben: *E. d. a. virtute expendere vires* («und wir zögern noch, die Tugend und unsere Kräfte mit einander abzuwägen, — an der Tugend, die eine solche Zukunft von uns verlangt, unsere Kraft zu mefsen»), oder was das einfachste und der Lesart der Mss. am nächsten stehende sein dürfte: *E. d. a. virtuti extendere vires* («für die Tugend unsere Kräfte anzuspannen, nach ihr hin die Kräfte in Bewegung zu setzen.») Ueber den Dativ verweise ich auf meine Auseinandersetzung dieses Casus bei Gelegenheit der Anzeige der Virgilausgaben von Wagner und Ladewig, im 2. Jahrg. dieser Zeitschrift, Heft V, S. 386 f.

Wenn ich nun auch hier bereit bin, *expendere* fallen zu lafsen, so glaube ich doch, es in der ähnlichen Stelle X, 468 [272] festhalten zu müfsen: *famam expendere fatis*, statt *f. extendere factis.* Jupiter sucht den Hercules über den unabwendbaren Tod des Pallas zu trösten. *Stat sua cuique dies:* sagt er, *breve et irreparabile tempus Omnibus est vitae:* diesem allgemeinen Schicksale mufs mit *sed virtutis opus* etwas entgegesetzt werden, was nur Vorrecht der *virtus* ist, was den tapferen Mann von dem gewöhnlichen Sterblichen unterscheidet. Der Sinn der Vulgata aber: «Den Ruf durch Thaten zu vermehren, ist Sache der Tugend», gibt einen matten und schiefen Gegensatz, der auch darum unangemefsen ist, weil das *famam extendere factis* grade ein längeres Leben des jugendlichen Pallas, nicht aber seinen Tod bedingen würde. Nun findet sich in einigen Handschriften *fatis;* auch im Mediceus steht

---

*) In der oft citierten Stelle des Thuc. I. 33, 2 ist ἀρετή weit entfernt, Ruhm schlechtweg zu bedeuten. Die Kerkyräer zählen die Vortheile auf, welche den Athenern aus der Unterstützung ihrer Sache erwachsen würden. Kein Bündnis sei bis jetzt unter so vortheilhaften Umständen gesucht worden; nicht Beleidigern, sondern Beleidigten sollen sie Hilfe leisten; darum werde ihnen die Erfüllung der Bitte ἐς μὲν τοὺς πολλοὺς ἀρετήν «in den Augen der Menge den Schein der Gerechtigkeit, des Edelsinns» geben. Zwischen ἀρετή und *gloria* ist also noch eine weite Kluft, und man darf die Erklärung in Bekker's Anecdotis I, S. 443: «Ἀρετή: Ἀνδοκύδης καὶ Θουκυδίδης ἀντὶ τοῦ εὐδοξία» nicht zu schnell unterschreiben.

diefs über *factis*, als Emendation schwerlich, da ja *factis* bei *famam extendere* an sich keiner Aenderung bedarf; es kann somit *fatis* nur eine ältere Lesart sein, nach deren Herstellung und mit Verwandlung des *extendere* in *expendere* *) der passende Sinn entsteht: «Kurz und unwiderbringlich ist das Leben für alle, — doch den Tod noch zu nützen, durch ihn Ruhm zu erkaufen, ist Sache der Tugend. *Fata* wie *fatum* in der Bedeutung Tod, und zwar durch das Schicksal verhängter, frühzeitiger Tod, ist hinlänglich bekannt.

VII. v. 436 [349] ff. interpungiert man gewöhnlich entweder: *Classes invectas Thybridis undam Non, ut rere, meus effugit nuntius aures; Ne tantos mihi finge metus. Nec regia Juno Immemor est nostri.*, oder es steht, wie in Wagner's gröfserer Ausgabe, nach *aures* (.), nach *metus* (:). Jahn setzte den Satz *Ne tantos-metus* in Parenthesen. Durch alle diese Interpunctionsarten wird die Rede nicht nur unangenehm zerrifsen, sondern der Satz *Ne tantos etc.* entbehrt auch des richtigen Sinnes. Losgelöst bedeutet er: «dichte mir nicht so grofse Furcht an»; aber davon ist ja nicht die Rede, sondern Turnus lacht, dafs die Alte ihn mit der Kunde von der Ankunft der Phrygischen Flotte erschrecken, darin einen Grund zur Furcht finden will. Dem allem wird einfach abgeholfen, wenn wir den Satz *Non, ut rere-aures* in Parenthese setzen, so dafs der Accusativ *classes invectas Thybridis undam* abhängig wird von dem folgenden *Ne-finge:* «die in die Wogen des Tiber eingelaufene Flotte — nicht entgieng, wie du meinst, meinem Ohr die Kunde — mache mir nicht zu etwas so schrecklichem, u. s. w.» Ich interpungiere

---

*) Dafs *expendere* öfters das Unglück hatte, durch ein gebräuchliches Wort in den Handschriften verdrängt zu werden, zeigt deutlich eine Stelle bei *Cicero de legg. I. 18, 49*, wo die besten Mss. *expenditur*, die schlechteren *expetitur* geben. Die Vulgata hat natürlich das letztere, und lautet: «*Atque etiam si emolumentis non suapte natura virtus expetitur, una erit virtus, quae malitia rectissime dicetur.*» *Natura* fehlt in den besten Handschriften; in den jüngeren ist es Conjectur. Dafür haben einige Herausgeber *sua sponte virtus* geschrieben, der neueste, Feldhügel, setzte *suapte vi virtus.* Keiner hat das offen daliegende beachtet, dafs Cicero nicht eben von dem Wesen der Tugend im allgemeinen, sondern nur von der *iustitia* handelt. Vorausgeht: *Ergo item iustitia nihil expetit praemii, nihil pretii. Per se igitur expetitur. Eademque omnium virtutum causa atque sententia est.* Es wird demnach alles trefflich sich verhalten, wenn wir schreiben: *Atque etiam si emolumentis, non suapte virtute expenditur (sc. iustitia), una erit virtus, quae malitia rectissime dicetur.* So ist auch der Anstofs beseitigt, den man bis jetzt nicht wegerklären konnte: *virtus, (si expetitur etc.) una erit virtus etc.* Und wenn es weiter heifst: «*Ut enim quisque maxime est vir bonus: ut, qui virtutem praemio metiuntur, nullam virtutem, nisi malitiam putent,* — so geben die gesperrten Worte den genügenden Commentar zu dem vorausgehenden *expenditur.*

also: „*Classes invectas Thybridis undam — Non, ut rere, meas effugit nuntius aures — Ne tantos mihi finge metus; nec regia Juno etc.*

VII, 495 [401] habe ich statt *ripaque aestus viridante levaret, r. artus etc.* geschrieben. *Aestus* kann darum nicht für die richtige Lesart gelten, weil es keinen rechten Sinn hat, dafs der Hirsch auf dem Ufer Kühlung sucht, da er sie doch selbstverständlich in den Wellen, die er eben verliefs, müfste gefunden haben. Dafs er hingegen die von dem Schwimmen ermüdeten Glieder auf dem Ufer ausruht, scheint allein der Natur der Sache angemefsen. (Vgl. *Ovid. fast. VI, 328: molli gramine membra levat.*) Wie *aestus* entstehen konnte, begreift sich, wenn man an die Variante *undante* statt *viridante* denkt, wodurch weiter *rivoque* statt *ripaque* bedingt würde. Wahrscheinlich behagte einem Kritiker nicht die Gleichzeitigkeit des *fluvio defluere* und *ripa* (*artus*) *levare;* deshalb suchte er zu befsern: *fluvio quum forte secundo deflueret, rivoque aestus undante levaret.* Nachher vermischten sich beide Lesarten. Dafs *artus* im Texte gestanden haben mufs, geht schon aus der Variante *lavaret* hervor, welche von vielen und nicht schlechten Handschriften, darunter auch von dem *cod. Roman.* gegeben wird, bei *aestus* aber nicht füglich einen Sinn haben kann.

VII. v. 598 [499]: *Nam mihi parta quies, omnisque in limine portus: Funere felici spolior. — Nam* ist durchaus störend; was soll es begründen? Ladewig schreibt *Non*; doch nicht diefs betont Latinus, dafs ihm überhaupt keine Ruhe beschieden sei, sondern dafs er in dem Augenblicke, wo er in den Hafen einlaufen will, wo er sich bereits geborgen glaubt, noch des gehofften sorgenfreien Hinscheidens beraubt wird. Um diesen Gegensatz auszudrücken, kann nur *Jam* die richtige Lesart sein.

VIII. 698 [481]. Auf Seiten der Cleopatra kämpfen: *Omnigenûm deûm monstra et latrator Anubis.* Lachmann zu Lucrez, S. 292 vermuthete *Niligenûm*, was auch Ladewig in den Text aufnahm. Dafs aber aus *Niligenûm* hätte *Omnigenûm* werden können, ist nicht glaublich. Entsprechender dürfte daher das von mir conjicierte *Amnigenûm* sein. (*Amnigena* hat *Val. Flacc. Arg. V, 585; Amnigenas* (*amnigenos inter pisces*) *Auson. Mosell. 116.*

IX. 486 [395]. Die Handschriften geben: *Nec te tua funera mater Produxi, pressive oculos aut vulnera lavi, Veste tegens tibi quam noctes festina diesque Urgebam et tela curas solabar aniles.* Nur wenn man Servius glauben wollte, dafs *funera* statt *funerea* stehe, könnte man diesen Text allenfalls billigen; denn die andere Erklärungsweise, dafs *tua funera* Apposition zu *te* sei, dasselbe gleichsam, wie Catroeus meinte, verbefsere, ist viel zu nüchtern und unbeholfen, um Beifall zu finden. Heyne bemerkte daher über diese Stelle: „*Locum esse corruptum nullus dubito atque eum inter ea esse referendum censeo, in quorum corruptelis omnes codices conspirant eoque testatum faciunt, se istis depravationibus seriores esse omnes.*" An Emendations-

versuchen hat es seit alter Zeit nicht gefehlt; sie alle aufzuzählen, wäre nutzlos, da keine bis jetzt sich allgemeinere Anerkennung zu verschaffen gewufst hat. Gewöhnlich hat man sich mit dem von Bembus vorgeschlagenen: *nec te tua funere mater Produxi*, begnügt, und sich so gut als möglich mit dem *funere aliquem producere* statt *funera alicuius producere*, sowie mit der Stellung des *tua* abzufinden gesucht. Jahn schrieb: *te in tua funera;* wozu Wagner bemerkt: «*ipse sequerer, nisi in interpretamenti speciem prae se ferret,*» doch dürfte wol auch die Redeweise *aliquem in funera producere* an sich anstöfsig genug sein. — Ladewig endlich behält zwar das *nec te tua funera*, ändert dafür aber die Aufeinanderfolge der Verse, nämlich:

(486) — — *nec te, tua funera mater*
(488) *Veste tegens, tibi quam noctes festina diesque*
(489) *Urgebam et tela curas solabar anilis,*
(487) *Produxi, pressive oculos, aut volnera lavi.*

Abgesehen von dem gewaltsamen dieser Emendation, da für eine Störung der ursprünglichen Versfolge kein plausibler Grund zu finden ist, kann man es schwerlich billigen, dafs *Produxi* so weit von seinem Objecte *te* getrennt werde, dafs der Hauptgedanke: «ich, deine Mutter, habe dich nicht bestatten können», durch die Einschaltung des so viel Raum einnehmenden untergeordneten Gedankens *veste tegens etc.*, ganz in den Hintergrund gedrängt wird, ferner dafs das, statt des Pronomens *ego* nachdrücklich gesetzte *mater* wol bei *Produxi* gerechtfertigt ist, hingegen bei dem untergeordneten *veste tegens* eher störend erscheint.

Ich vermuthe, dafs der Fehler nicht in *funera*, sondern in *te tua* zu suchen ist. Burmann wollte dafür *tristia* setzen, jedoch dann bliebe unerklärt, wie aus etwas so einfachem und gewöhnlichem etwas so ungewöhnliches und unverständliches hätte entstehen können. Leichter erklärt sich diefs bei der von mir aufgestellten Emendation *taeda*. Denken wir an die alte Schreibart *e* statt *ae*, an die so häufige Verwechslung von *d* und *t*, so ist der Weg gezeigt, wie *te tua* entstehen konnte. Dafs aber die Fackel bei Begräbnissen nicht blofs zum Anzünden des Scheiterhaufens diente, sondern dem Leichenzuge vorangetragen wurde, namentlich wenn der Todte (wie Euryalus) noch im jugendlichen Alter gestanden hatte, ist hinlänglich bekannt. Servius bemerkt darüber zu der Stelle, wo von den Fackeln bei Pallas' Bestattung die Rede ist, Aen. XI, 143: «*Sed apud Romanos moris fuit, ut noctu efferrentur ad funalia.* — — *Et magis moris Romani, ut impuberes noctu efferrentur ad faces, ne funere immaturae sobolis domus funestaretur, quod praecipue accidebat in eorum, qui in magistratu erant, filiis. Ideo Virgilius Pallantis corpus facit excipi facibus, — quia acerbum funus.*» (Nach *Tacit. Ann. XIII, 17* sind *acerba funera* = *immatura*.) Und nachher: «*Alii, sicut Varro et Verrius Flaccus, dicunt: Si filius familias extra urbem decessit, liberti amicique obviam procedunt, et sub noctem in urbem infertur cum cereis facibus praelucentibus, ad*

cuius exsequias nemo rogabatur.» Zu beachten sind namentlich auch zwei Stellen des Seneca: *de tranq. 11: Totiens in vicinia mea conclamatum est: totiens praeter limen immaturas exsequias fax cereusque praecessit,*» u. *de brev. vit. 56. fin.:* «*Mehercule istorum funera, tanquam minimum vixerint, ad faces et cereos ducenda sunt.*» Somit dürfte es in jeder Hinsicht gerechtfertigt sein, zu lesen: *Nec taeda funera mater Produxi c. q. s.*

X, 857 [411]. Statt: *et quamquam vis alto vulnere tardat,* schreibe ich: *et quamquam vis alti vulneris ardet.* Für diese Aenderung spricht einerseits die Glosse des Servius: *alti vulneris violentia,* anderseits die ursprüngliche Schreibung des *cod. Med. ardat,* mit der Correctur *e* über dem zweiten *a.* Stand aber durch ein Versehen *ardat,* so ist erklärlich, wie daraus *tardat* entstehen, und wie der nun metrisch unmöglich gewordene Genitiv in den Ablativ geändert werden konnte. Diese Aenderung mufste um so eher sich ergeben, als in einer Reihe Handschriften *vis* mit dem voranstehenden *quamquam* zu *quamvis* verschmolz, so dafs der Genitiv sein Regens verlor. So entstand die Vulgata, und weil in ihr noch das intransitive *tardat* einiges Bedenken erregte, kamen in den Handschriften neue Emendationen wie *quamvis sese alto,* oder *quamvis alto se* u. a. hinzu. Wahrscheinlich schwebte denen, die *tardare* aufnahmen, die Stelle im XII. Buche, v. 746 f. vor, *Nec minus Aeneas, quamquam tardante sagitta Interdum genua impediunt etc.,* sie wollten auch hier ein durch die Wunde bewirktes Erlahmen der Kraft ausgedrückt wifsen, — ob aber dazu der Ausdruck *vis-tardat* der passende war, möchte ich bezweifeln. *tardare* heifst säumen, zögern, *pes vulnere tardat* wäre vielleicht richtig, aber *vis vulnere tardat?* Eben diefs war ja Veranlafsung zu der Befserung: *et quamvis sese alto volnere tardet.* Die von mir vorgeschlagene Lesart: *Vis alti vulneris ardet* passt auch befser in den Sinn der Stelle: Mezentius rafft sich auf, erhebt sich auf seinen verwundeten Schenkel; der Versuch aufzustehen mufs von neuem den Schmerz der Wunde reizen; doch wie sehr sie auch brennen mag, *haud dejectus (sc. consilio) equum duci iubet.*

XI. v. 304 [607]. Ueber die Vulgata: *Adventusque virum fremitusque ardescit equorum* bemerkte Heyne: «*Neminem video ad hunc versum offendisse. Videntur alii expeditiorem rationem habuisse, quam equidem exputare possum. Nam, quid fremitus equorum ardescit sit, obvium quidem est; sed velim doceri, quid sit: Adventus virum ardescit.*» Er beruhigte sich jedoch mit der Erklärung, *adventus* bedeute *strepitus advenientium.* Dabei sind nun auch die anderen Herausgeber stehen geblieben; aus *fremitus,* meinen sie, sei der Begriff *strepitus* herauszunehmen. Eine Erklärung ist diefs freilich, eine Rechtfertigung schwerlich, und diefs um so weniger, als *fremitus equorum* den speciellen Begriff «Schnauben der Pferde» hat. Doch wenn man auch daran keinen Anstofs nehmen wollte, immer

bliebe auf Virgil der Vorwurf haften, in gespreizter und unverständlicher Weise gegeben zu haben, was er mit leichter Mühe in eine glücklichere Gedanken- und Ausdrucksform hätte bringen können. Wenn daher die *Hss.* bei einer solchen Lesart übereinstimmen, so gilt wol auch von dieser Stelle, was bezüglich der im 9. B. v. 486 [395] Heyne aussprach, dafs nämlich auch sie zu denjenigen gehört, wo die Uebereinstimmung der Handschriften nur beweist, dafs alle ohne Ausnahme jünger sind, als diese Textverunstaltungen. Achten wir nun darauf, dafs wir in dem vorliegenden Schlachtbilde es hauptsächlich mit einem Reitergefecht zu thun haben, und dafs darum der Dichter, namentlich ehe der Kampf beginnt, es auf die Schilderung des Verhaltens der Rofse abgesehen hat (v. 599 [296] ff.), wie sie die Nähe des Feindes merkend, in kampflustiger Ungeduld schnaubend, den Boden stampfen, die Köpfe unruhig hin- und herwenden, und gegen den hemmenden Zügel sich sträuben; so ist es wol ganz entsprechend, dafs der Dichter, nachdem er inzwischen kurz das Anrücken der Gegner v. 603—606 [300—303] berührt hat, nun widerum zu der Beobachtung der Rofse sich wende, und die der Schlacht vorhergehende Spannung und Aufregung dadurch vollends ausmale, dafs er den Eindruck schildert, den das immer näher anrücken der Feinde auf die Rofse ausübt. Ihre ohnehin kaum zu zähmende Ungeduld wird durch den Anmarsch der Feinde immer heftiger, ihr Schnauben immer wilder, und diesen Sinn erhalten wir, indem wir schreiben: *Adventuque virûm fremitus crudescit equorum.* *) Möglich wäre es, dafs die falsche Vulgata aus einem Schreibfehler *curdescit* statt *crudescit* hervorgegangen wäre. War aus *CV* erst *QVE* geworden, dann folgte das übrige von selbst.

XI. 728 [370]: *Suscitat et stimulis haud mollibus inicit iras.* Die befseren Hansdchriften geben *iniicit* oder vielmehr *inicit;* die schlechteren *incitat. Inicit* passt nicht in den Sinn, da schwer einzusehen ist, wie man *stimulis inicere iras* sagen könne; *incitat* hingegen ist zwar dem Satze angemefsen, ist aber handschriftlich minder verbürgt, und erweist sich schon durch den unangenehmen Gleichklang mit dem kurz vorangehenden *Suscitat* als spätere Interpolation. Heinsius conjicierte *incutit*, was auch den Beifall Wagner's und Peerlkamp's erhielt; allein es wäre dann nicht abzusehen, wie *incutit* hätte in *incitat,* und gar in *inicit* übergehen können. Ich meine daher, dafs die richtige Lesart in der Mitte zwischen *inicit* und *incitat* liegen, dafs sie sich dem Buchstaben nach an jenes, dem Sinne nach an dieses anschliefsen mufs,

---

*) In dem Texte der Epitome ist leider das minder passende *crebrescit*, was ich zuerst vermuthet hatte, stehen geblieben, obwol ich zeitig genug die Aenderung in *crudescit* verlangt habe. Der Setzer fand es aber bequemer, diese Aenderung auf der letzten Seite anzumerken, wo sie als wunderliches Epimetrum nachhinkt.

und diefs ist allein möglich, wenn wir *inciit* schreiben. In den Lexicis wird zwar *inciео* oder *incio* gewöhnlich nur durch Lucrez V. 962 belegt: *Et Venus in silvis incibat corpora amantum,* wo die Variante *iungebat* offenbar späteren Ursprungs ist; bei genauerer Beachtung abweichender Lesarten aber dürfte dieses Verbum wol noch an mehr Stellen als zur Aufnahme berechtigt sich herausstellen. Und selbst, wenn *inciit* als ἅπαξ λεγόμενον zu gelten hätte, so wäre auch diefs noch kein genügender Grund, es zu verwerfen. In ähnlicher Weise haben sich ja auch die meisten Herausgeber Aen. XII, 38 für die Aufnahme von *adscire* entschieden, obwol sonst nur die Formen *adscivi* und *adscitum* sich finden. Einen ganz analogen Fall aber haben wir an

XI. v. 784 [421], wo die befseren Handschriften *Telum ex insidiis quum tandem tempore capto Concitat,* — die schlechteren hingegen *conciit* (nach Pierius *conicit*) geben. Auch hier kann nur *conciit,* das eben so leicht in das eine wie das andere übergehen konnte, für die ursprüngliche Schreibung gehalten werden.

Georg. II. v. 137 [1, v. 2] habe ich vielleicht ohne Noth *auro turbidus Hermus* in *auro turgidus Hermus* geändert. Das letztere würde allerdings den Begriff goldreich befser ausdrücken, und insofern auch passender erscheinen, weil *turbidus* einen gewissen Tadel enthält, der der Stelle fremd sein mufs. Doch stehe ich nicht an, zu der Vulgata wider zurückzukehren.

Eclog. I. v. 53 ff.: *Hinc tibi, quae semper vicino ab limite sepes Hyblaeis apibus florem depasta salicti Saepe levi somnum suadebit inire susurro,* — eine Stelle, für deren Erklärung oder Emendation bis jetzt die verschiedensten Versuche gemacht worden sind, ohne das anstöfsige beseitigen zu können, das namentlich in dem unangenehmen Durcheinander der einzelnen Satztheile beruht, deren Zusammengehörigkeit bei genauem lesen nur mit Mühe, beim hören jedoch schwerlich erkannt wird. Man wird beleidigt durch die Zusammenstellung von *quae semper vicino ab limite sepes,* — man bleibt unklar, ob *vicino ab limite* mit *Hinc* zu verbinden, oder als eine adjectivische Bestimmung von *sepes* zu fafsen sei, — man vermisst zu *quae semper* ein Verbum, da die Satzverwickelung mit Mühe dieses in *depasta* (*sc. est*) finden läfst u. s. w., und wenn sich auch für jeden einzelnen Anstofs Erklärungen aufstellen und Belege vorbringen liefsen, — dafs so viel in zwei Verse sollte zusammengedrängt sein, ist kaum glaublich, und Wagner's Entschuldigung „*traiectio verborum in simpliciore et paulo negligentiore pastorum sermone tantum abest ut vituperanda sit, ut suam quandam habeat gratiam*" deckt eher die Schäden auf, statt sie zu rechtfertigen. Wenn irgend eine Dichtungsart Einfachheit verlangt, und ein Durcheinanderwerfen der Worte und Sätze von sich fern halten mufs, so ist diefs sicher das Hirtengedicht. Ich vermuthe daher, dafs zwar alle Worte, wie die Handschriften sie geben, echt seien, dafs auch nichts fehle, dafs aber die zweiten Theile der Verse mit einander, sei es durch Zufall, sei es durch

Absicht, vertauscht worden sind, und naturgemäfs so gestellt gewesen sein dürften:

Hinc tibi, quae semper florem depasta salicti
Hyblaeis apibus, vicino ab limite sepes
Saepe levi somnum suadebit inire susurro.

Wenn ich sagte, dafs Absicht die Umstellung veranlafst haben dürfte, so kann als Motiv die Vermeidung des Gleichklanges angesehen werden, der in *sepes* zu Ende des einen, und *Saepe* zu Anfange des nächsten Verses irgend einen feinhörigen Kritiker störte. Befremden darf aber dieser Gleichklang ebenso wenig als etwa der Reim in Aen. X. 804. 805 *arator-viator*, oder II. v. 561 f.: *volnere vidi Vitam* und viele ähnliche Parechesen.

Gratz. Emanuel Hoffmann.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

a. Erläfse.

Erlafs des Ministeriums für Cultus und Unterricht, in Betreff der Vornahme der Maturitätsprüfungen nach Ablauf des Schuljahres 18⁵²/₅₃, wirksam für die Kronländer Ungarn, Serbien mit dem Temescher Banate, Croatien und Slavonien.

19. Mai 1853.

Diese Verordnung stimmt im übrigen genau mit der unter dem 20. Mai 1852 für das Schuljahr 1852 erlafsenen und in dieser Zeitschrift 1852 Heft VII. S. 573 ff. abgedruckten überein. Nur in folgenden Puncten ist im Vergleiche zu der vorjährigen Verordnung eine Aenderung getroffen:

V, a. Zu den Gegenständen der schriftlichen Prüfung ist diefsmal hinzugefügt: „Griechisch. (Uebersetzung aus demselben in die Mutter- oder Unterrichtssprache. 3 Stunden)."

VI, b. In Betreff der im Lateinischen und Griechischen bei der Prüfung zu stellenden Forderungen ist folgendes verordnet.

„In der lateinischen und griechischen Sprache sind bei der schriftlichen Prüfung nicht in der Schule bereits gelesene oder übersetzte Abschnitte und Aufgaben, wol aber solche zu wählen, welche die bisherigen Arbeiten der Schüler an Schwierigkeiten nicht übertreffen.

Bei der mündlichen Prüfung aus dem Latein können allerdings auch schwerere Stücke oder Abschnitte aus den in der Schule gelesenen Materien gewählt werden. Das Griechische aber wird sich bei der mündlichen Prüfung gröfstentheils auf das in den obersten Classen in der Schule gelesene zu beschränken haben, wobei auf eine genaue Analyse der Redetheile und ihrer verschiedenen Formen zu dringen ist."

IX, 4. In Betreff der bei den schriftlichen Prüfungsarbeiten zu gestattenden Hilfsmittel ist verordnet: „Es ist bei der schriftlichen Ueber-

setzung aus dem Latein und Griechischen in die Mutter- oder Unterrichtssprache ein Wörterbuch, keineswegs aber eine Grammatik als Hilfsmittel gestattet. Bei der Uebersetzung aber aus der Mutter- oder Unterrichtssprache in's Latein kann weder der Gebrauch eines Wörterbuches noch einer Grammatik gestattet werden."

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen u. s. w.) — Der geehrte Mitarbeiter unserer Zeitschrift, Hr. Dr. August Schleicher, bisher außerordentlicher Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Prager Hochschule ist in folge A. H. Entschliefsung Sr. k. k. Apost. Majestät zum ordentlichen Professor der deutschen und vergleichenden Sprachwissenschaft, dann des Sanskrit, an derselben Hochschule ernannt worden.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Jičin, Hr. Gustav Lindner, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an dieser Lehranstalt ernannt worden.

Der Religionslehrer am k. k. Gymnasium zu Pisek, Hr. Josef Ctibor, ist mit Rücksicht auf die von demselben bestandene Lehramtsprüfung aus der böhmischen Sprache zum wirklichen Gymnasiallehrer mit der Befähigung zum Vortrage des genannten Sprachfaches ernannt worden.

Der bisherige Lehrer am k. k. Gymnasium zu Tarnapol, Hr. Peter Głowacki, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Se. k. k. Apost. Majestät haben mit A. H. Entschliefsung vom 13. Mai l. J. den Abbate Natale Concina, Doctor der Philosophie, Lycealprofessor und prov. Director des k. k. Lycealgymnasiums di Santa Catterina in Venedig zum wirklichen Director dieses Gymnasiums allergnädigst zu ernennen geruhet.

(Auszeichnung.) Dem Vicepräsidenten der kais. Akademie der Wissenschaften, Hrn. Theodor Georg von Karajan, vordem auch Mitglied der Prüfungscommission für Gymnasial-Lehramtscandidaten in Wien, ist in Anerkennung seiner verdienstlichen und erfolgreichen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte und Literatur, von Sr. k. k. Apostol. Majestät mit A. H. Entschliefsung vom 2. Mai 1853 das Ritterkreuz des k. k. österr. Franz-Joseph-Ordens verliehen worden.

— Se. k. k. Apost. Majestät haben den 6 Kindern des verstorbenen Professors Franz Ladislaus Čelakovsky (s. Zeitschrift f. d. öst. Gymnasien, Jhrg. 1852, Hft. IX. S. 748) einen jährlichen Erziehungsbeitrag von 70 fl. C. M. auszusetzen geruhet, den jedes derselben bis zur Zeit seiner Versorgung zu beziehen hat. (Localbl. der Wiener Ztg. vom 21. Mai 1853 Nr. 121, aus den «Pr. Nov.»)

(Erledigungen.) Am k. k. Gymnasium zu Görz werden sechs Lehrerstellen zur Besetzung kommen, und zwar zwei Plätze für Latein

und Griechisch, zwei Plätze für Geographie und Geschichte, und zwei Plätze für Naturwiſsenschaften und Mathematik, wobei noch insbesondere zu wünschen ist, daſs wenigstens einer von den anzustellenden Lehrern die Lehrbefähigung für die deutsche Sprache und Literatur nachweise. Auch wird die Befähigung für den Unterricht in der philosophischen Propädeutik Berücksichtigung finden. (Gehalt 700 fl. jährl., zeitliche Zulage 200 fl. jährl.) Die Competenten haben ihre vollständig documentierten Gesuche längstens bis zum 15 Juli l. J. durch ihre vorgesetzte Gymnasialdirection und Schulbehörde, oder wenn sie gegenwärtig nicht an einem Gymnasium dienen sollten, durch die nächste Landesschulbehörde an die Landesschulbehörde in Triest zu richten. In den Bewerbungsgesuchen sind zugleich die Nachweisungen über das Alter der Bittsteller, über ihre Religion, Staatsbürgerschaft, ihr Wolverhalten, für den Fall als sie dem Privatstande angehören, ihre Lehrbefähigung und beim Gymnasiallehramte bereits geleisteten Dienste, dann ihre Sprachkenntnis und sonstige Vorbildung zu liefern, wobei bemerkt wird, daſs unter gleich würdigen Competenten die gröſsere Vielseitigkeit der Befähigung den Ausschlag gibt.

(Todesfälle). Am 12. März 1853 starb zu Paris der berühmte Chemiker und Decan der medicinischen Facultät, Prof. Dr. Mathieu Josef Orfila (geb. am 27. April 1783 zu Mahon auf der Insel Minorca).

— Am 13. Mai 1853 wurden zu Saaz die irdischen Ueberreste des hochwürd. allgemein geachteten Hrn. P's. J. Alois Dostal, Capitularen des Prämonstratenserordensstiftes Strahow in Prag, Directors des k. k. Obergymnasiums zu Saaz und Ehrenbürgers dieser Stadt, zu Grabe getragen.

— Am 19. Mai 1853 starb zu Feldkirch in Vorarlberg, in Pension, der hochw. Hr Johann Mayr, Weltpriester, Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft für Tirol und Vorarlberg, geb. zu Brixen am 15. Mai 1792, Priester am 20. Mai 1825, Professor der Humanitätsclassen am k. k. Gymnasium zu Innsbruck, dann Präfect am k. k. Gymnasium zu Feldkirch bis 1849, nachher Director des k. k. Obergymnasiums zu Innsbruck, zuletzt k. k. Schulrath. Wir hoffen in die Lage zu kommen, über das Leben und Wirken dieses hochverdienten Schulmannes nähere Daten geben zu können.

— Am 21. Juni l. J. starb zu Wien der hochw. Herr P. Philipp Giamgy, Präfect der Laienbrüder der Wiener Mechitharisten-Congregation, Director der wiſsenschaftl. Cabinete derselben und Lehrer der praktisch-türkischen Sprache an der k. k. orientalischen Akademie, im 34. Lebensjahre.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schuljahres 18⁵¹/₅₂.

Abhandlungen mathematischen Inhaltes.

1) *Briefe mathematisch-pädagogischen Inhalts. Von Dr. J. Tomaschek.* 16 S. in 8. (Im Progr. des Gymn. zu Iglau.)
2) *Geometrische Construction der Verwandlung des Kreises in ein Quadrat und des Quadrates in einen Kreis. Von J. Widmann.* 3 S. in 4. (Im Progr. des Gymn. zu Bozen.)
3) *Ueber die Wichtigkeit physikalisch-mathematischer Uebungen auf Obergymnasien. Von Dr. E. Plucar.* 8 S. in 4. (Im Progr. des evang. Gymn. zu Teschen.)
4) *Ueber entgegengesetzte Gröfsen. Von Dr. K. Fesstl.* 9 Halbs. in 4. (Im Progr. des Gymn. zu Fünfkirchen.)
5) *Fährich's Methode, die 3zifferige Wurzel eines jeden vollständigen Würfels ohne die übliche Griffelrechnung sogleich zu bestimmen.* 5 S. in 8. (Im Progr. des Gymn. zu Jičin.)

1. Der Hr. Verf. versucht in seiner Abhandlung die Widerlegung des ziemlich allgemein verbreiteten Vorurtheils, „dafs zum Studium der Mathematik ein eigenes und selten vorkommendes Talent gehöre, und dafs derjenige, dem dieses gebricht, befser thue, alle Bestrebungen in dieser Richtung lieber gänzlich fallen zu lafsen, als sich mit Anstrengungen zu quälen, die ihn nimmer zum Ziele führen." Er betrachtet zunächst die Ursachen, die einer solchen geringen Empfänglichkeit des Geistes für Mathematik zu grunde liegen, und erörtert die Mittel, durch welche diesen Ursachen entgegengewirkt werden kann. Als erste und vorzüglichste Ursache bezeichnet er eine mangelhafte Entwickelung des Sinnes für Zahlen- und Raumverhältnisse. Man wird daher auf die vielfache und fleifsige Einübung der vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, namentlich auch auf das sogenannte Kopfrechnen, ein bedeutendes Gewicht legen müfsen. Dafs aber auch die Entwickelung des Sinnes für räumliche Verhältnisse von der frühesten Kindheit an methodisch geleitet werden könne, lehrt Herbart's Ausführung der Pestalozzi'schen Idee eines ABC der Anschauung. Die zweite Ursache der Verbreitung jenes Vorurtheils findet der Hr. Verf. in der nicht selten ausschliefslich synthetischen Behandlungsweise der Mathematik Diese trägt die Schuld, dafs dem minder begabten der mathematische Lehrstoff etwas äufserlich angelerntes ohne inneres Verständnis ist. Dieses Uebel kann dadurch beseitigt werden, dafs man bei dem Unterrichte so viel als möglich genetisch zu Werke geht. Als einen anderen Grund

jenes Vorurtheiles betrachtet der Hr. Verf. das einseitige und pedantische Hervorheben der theoretischen und die allzugrofse Betonung der praktischen Seiten der Mathematik. Der Lehrer hat sich daher vor beiden Extremen gleichmäfsig zu hüten. Eine vierte Ursache jenes Vorurtheils liegt in dem Mangel an Selbstvertrauen bei manchen Schülern, sei es in folge angeborner Schüchternheit, oder wirklicher Unfähigkeit, oder in folge von Geistesträgheit und Arbeitsscheue. In diesem Falle bleibt es dem psychologischen Scharfblicke des Lehrers vorbehalten, die Quelle dieses Sichselbstaufgebens aufzufinden, und ihr durch wirksame Gegenmittel, so weit es möglich ist, entgegenzuarbeiten. Endlich erblickt der Hr. Verf. auch in der ungründlichen Behandlung der Elementarbegriffe eine Ursache zur Entstehung des oben ausgesprochenen Vorurtheiles, indem viele an ihrer Begabung deshalb irre werden, weil die nicht gehörig verstandenen Sätze in der Anwendung sie bisweilen auf Absurditäten zu führen scheinen, ohne dafs sie sich in ihrer Art zu schliefsen eines Fehlers bewufst wären. Die Feststellung richtiger Begriffe mufs daher dem Lehrer ganz vorzüglich an gelegen sein, da Klarheit und Gründlichkeit beim Unterrichte nirgends, am allerwenigsten aber beim mathematischen Unterrichte fehlen dürfen.

2. Lambert äufsert sich in seinen schätzenswerthen Beiträgen zum Gebrauche der Mathematik und deren Anwendung (Berlin 1770, II. Band, S. 140) über die Cirkelquadrierer auf folgende Art: „Es wird sicher genug immer solche geben, die Zeit und Mühe aufwenden, die Quadratur des Circuls zu suchen, und sollte man die, so in den folgenden Zeiten sich damit beschäftigen, nach denen beurtheilen, die sich bisher damit beschäftigt haben, so werden es gröfstentheils solche sein, die von der Geometrie wenig verstehen, und ihre Kräfte zu schätzen nicht im Stande sind. Was aber den meisten an Erkenntnis und Verstand abgeht, und wo sie mit richtigen und zusammenhängenden Schlüfsen nicht ausreichen, das ersetzt die Ruhm- und Geldbegierde durch *Sophismata*, die öfters auch weder sehr fein, noch sehr versteckt sind. Es hat auch Fälle gegeben, wo solche Leute fest geglaubt haben, man versage ihren vermeinten Beweisen den Beifall blofs aus Neid und Misgunst." Wie sehr Lambert mit diesem Ausspruche Recht hat, davon mögen den Leser vor vielen anderen folgende zwei Werke überzeugen. J. Scaliger: *Appendix ad cyclometrica sua, in qua asseritur quadratio circuli contra oblatrationes quorundam. Lugundi Batavorum, 1594*, wo unter verschiedenen Schmähungen auf die Mathematiker überhaupt, und auf Archimedes insbesondere, auch folgende Stelle vorkommt: *Archimedes contra χειρουργίαν ipsam et ὀφθαλμοφάνειαν conatus est probare, longitudinem perimetri esse paulo minorem tripla sesquiseptima longitudine diametri*; und Th. Hobbes: *De principiis et ratiocinatione geometrarum, contra fastum professorum geometriae. Lond. 1671*, wo unter andern auch die Giltigkeit des Pythagoreischen Lehrsatzes stark in Zweifel gezogen wird. — Anders verhält es sich mit denjenigen, welche Constructionen angegeben haben, durch die näherungsweise der Kreis in ein Quadrat oder die Peripherie in eine gerade Linie verwandelt werden kann. Solcher näherungsweise richtiger Constructionen kennt man bereits ziemlich viele. Der Hr. Verf. hat sie um eine vermehrt, deren Einfachheit wir gerne anerkennen. Doch ist bei solchen Auflösungen immer wol zu bemerken, dafs die durch die Rechnung nachgewiesene Schärfe der Annäherung (im vorliegenden Falle gibt die der Rechnung unterworfene Construction $\sqrt{\pi} = 1{\cdot}77245089\ldots$ während eigentlich $\sqrt{\pi} = 1{\cdot}77245385\ldots$ ist, was eine Differenz von $0{\cdot}00000296\ldots$ darbietet) durch die an jeder Zeichnung haftenden Constructionsfehler zum theil illusorisch gemacht wird. Tadeln müfsen wir es, dafs sich die Abhandlung eine geometrische Construction der Verwand-

lung des Kreises in ein Quadrat nennt, was sie nicht ist. Der Hr. Verf. war verpflichtet, im Titel das auszusprechen, was der Text enthält, nämlich eine näherungsweise richtige Construction der Verwandlung des Kreises in ein Quadrat und umgekehrt. Er würde dadurch auch der Gefahr entgangen sein, von unwissenden Leuten, die eben nur um den Titel, aber nicht um die Sache sich bekümmern, für den Erfinder der Quadratur des Cirkels gehalten zu werden.

3. Sollen die Lehren der Physik zum bleibenden Eigentume der Schüler gemacht werden, so ist es nothwendig, sie an zahlreichen, zweckmäfsig gewählten Aufgaben einzuüben. Der Unterlafsung solcher Uebungen ist es zuzuschreiben, dafs der physikalische Unterricht nicht allerorts jene Früchte trägt, die man zu erwarten so sehr berechtigt ist. Diese Betrachtungen veranlafsten den Hrn. Verf., in der vorliegenden Abhandlung seine Gedanken über die Wichtigkeit physikalisch-mathematischer Uebungen auf Obergymnasien auszusprechen. Dafs man die Wichtigkeit solcher Uebungen immer mehr anerkennt, dafür sprechen die in neuerer Zeit häufiger erscheinenden Sammlungen physikalischer Aufgaben, von welchen wir hier nur die trefflichen auch in dieser Zeitschrift (1851. Hft. VII. S. 563) besprochenen „Aufgaben aus der Physik" von Dr. C. Fliedner (236 S. mit 91 Holzschnitten; Braunschweig 1851) und die „physikalischen Aufgaben von Dr. H. Emsmann" (189 S. mit 3 Figurentafeln, Leipzig 1852) erwähnen. Das letztere Werkchen gefällt uns vorzüglich deshalb, weil die den Auflösungen der Aufgaben als Grundlage dienenden Lehrsätze und Formeln am Anfange eines jeden Abschnittes kurz angegeben sind, wodurch es möglich wird, dieselben statt eines Lehrbuchs dem Unterrichte zu grunde zu legen. Der Umstand, dafs ihnen die preufsischen Mafse zu grunde liegen, dürfte, so lange wir entweder keine ähnlichen Sammlungen mit unserer Mafsbestimmung oder nicht eben so gute haben, von keinem bedeutenden Gewichte sein.

4. Der Hr. Verf. beabsichtigt in der vorliegenden Abhandlung, den negativen und imaginären Zahlen ihr in der allgemeinen Arithmetik erworbenes Bürgerrecht streitig zu machen. Die Gründe, die den Hrn. Verf. hierzu bewegen, möge man aus der Abhandlung selbst ersehen. Von einer ernstlichen Widerlegung derselben absehend, erlauben wir uns blofs folgende Bemerkungen. Wenn der Hr. Verf. consequent sein wollte, so müfste er auch gegen die Beibehaltung der Brüche und der irrationalen Zahlen in der Arithmetik seine Stimme erheben, da diese wesentlich den gleichen Ursprung haben, wie die negativen und imaginären Zahlen. Jede Grundrechnungsart läfst sich nämlich umkehren, und diese inversen Operationen der Grundrechnungsarten eröffnen neue Zahlengebiete. Die Subtraction führt auf die negativen, die Division auf die gebrochenen, die Wurzelausziehung auf die irrationalen und imaginären Zahlen. In jedem guten Lehrbuche der Arithmetik kann man diese Ansicht entwickelt finden; wir erlauben uns aber hier ausdrücklich auf Dr. Th. Wittstein's „Lehrbuch der Arithmetik" (Hannover 1846) hinzudeuten, worin dieser Gegenstand besonders lichtvoll und einfach dargestellt wird. Schliefst aber der Hr. Verf., wie er, um consequent zu sein, hätte thun müfsen, auch die Brüche und die irrationalen Zahlen von der Arithmetik aus, so schliefst er gleichzeitig auch die inversen Rechnungsoperationen aus, weil eben diese auf die genannten Zahlen führen. Dann umfafst seine Arithmetik nur die Addition, die Multiplication und die Potenzierung. Was ist denn aber dann die Arithmetik? Die schiefen Ansichten, die der Hr. Verf. über die imaginären Gröfsen dargelegt hat *), haben ihren Ursprung in einer

*) Der Hr. Verf. behauptet unter andern, „dafs $\sqrt{-a} \times \sqrt{-b} = \sqrt{ab}$ sei." während doch, wie männiglich bekannt, $\sqrt{-a} \times \sqrt{-b} = -\sqrt{ab}$ ist.

Verwechselung des Namens mit der Sache. Die Benennung unmögliche Gröfsen ist allerdings unpassend, weil die Gröfsen nicht unmöglich sind, wie etwa ein viereckiges Dreieck. Eben so unpassend ist die Benennung imaginäre Gröfsen. Die Sinn und Bedeutung habende Benennung laterale Gröfsen, welche Gaufs vorschlägt, hat in unsern Lehrbüchern noch keinen Eingang finden können. Doch wie können unpassende Namen den Hrn. Verf. berechtigen, zu schliefsen: „Wenn $+\sqrt{-b}$ etwas unmögliches bedeutet, und $-\sqrt{-b}$ das entgegengesetzte davon ist, so müfse $-\sqrt{-b}$ etwas mögliches bedeuten, weil ja das Gegentheil vom unmöglichen das mögliche ist!" Schliefslich scheint es uns wenig passend zu sein, von Männern, wie Vieta, Descartes, Euler in einem gewifsermafsen geringschätzenden Tone zu sprechen, wenn man nicht wenigstens das geleistet hat, was diese Männer geleistet haben.

5. Der Hr. Verf. (vgl. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1853. Hft. II. S. 158) gibt eine eigentümliche Art der Kubikwurzelausziehung für den sehr speciellen Fall, dafs die Wurzel eine dreizifferige ganze Zahl ist. Um diese Fähnrich'sche Methode in Anwendung zu bringen, mufs man aber bereits wifsen, dafs in dem vorliegenden Falle die dritte Wurzel wirklich eine dreizifferige ganze Zahl ist, und um dieses mit Bestimmtheit wifsen zu können, mufs die Wurzel bereits bekannt sein. Das Wesen der Fähnrich'schen Methode besteht demnach darin, die dritte Wurzel aus einer 7—9zifferigen Zahl zu suchen, unter der Bedingung, dafs man sie bereits kennt, noch ehe man sie sucht.

Wien. August Gernerth.

Literarische Notisen.

G. Curtius, griechische Schulgrammatik. In den „Jahn'schen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik", 1853. Bd. LXVII. Heft 5. S. 510 — 526 ist über die Curtius'sche griechische Schulgrammatik eine ausführliche und eingehende Beurtheilung von Dr. Ludw. Lange (Assessor der philos. Facultät in Göttingen) gegeben. Bei dem Interesse, welches die Curtius'sche Grammatik speciel für unsere Gymnasien hat, wird es vielen unserer Leser erwünscht sein, das Urtheil dieses gründlichen Kenners der griechischen Grammatik, Dr. Lange, im wesentlichen kennen zu lernen. Ueber die gesammte Leistung der Curtius'schen Grammatik spricht sich der Beurtheiler folgendermafsen aus:

„Schon der Name des Verfafsers bürgt dafür, dafs wir es hier nicht mit einer jener Dutzendarbeiten auf dem Felde der Schulgrammatiken zu thun haben, die alljährlich auf den Markt gebracht werden. Wenn Hr. Prof. Curtius durch den Gang seiner sprachwifsenschaftlichen Studien vorzugsweise befähigt war, mit sicherm Urtheil die feststehenden Resultate der vergleichenden Sprachwifsenschaft in das populäre Gewand einer Schulgrammatik zu kleiden, so hat er anderseits auch die pädagogischen Anforderungen, die man an ein für den Unterricht bestimmtes Schulbuch zu stellen berechtigt ist, nicht aus den Augen gelafsen. Eigne und fremde pädagogische Erfahrungen, mehr noch ein angeborner praktischer Tact, der sich auch in den rein wifsenschaftlichen Arbeiten des Verf.s ausspricht, sind ihm dabei auf das vortheilhafteste zu statten gekommen. In den Augen praktischer Schulmänner wird es den Werth dieser Grammatik nur erhöhen, dafs sich die Wifsenschaftlichkeit nirgends auf Kosten der Praxis

---

Wir würden diesen Irrtum gerne für einen Druckfehler halten, wenn der Hr. Verf. nicht ausdrücklich sagte: „Also zwei unmögliche Factoren geben ein mögliches, ein wirkliches, sogar positives Product."

breit macht. Man sieht, dafs dem Verf. die Anforderungen der Praxis die oberste Richtschnur gewesen sind; die Wifsenschaftlichkeit ist überall nur die stillschweigende, selbstverständliche Voraussetzung, der solide Unterbau, der zwar nicht in die Augen zu fallen bestimmt ist, der aber das wohnliche Gebäude stützt und zusammenhält. Der Verf. spricht S. IV der Vorrede die Befürchtung aus, dafs er vielen zu viel, einigen zu wenig von den sicheren Ergebnissen der vergleichenden Sprachwifsenschaft aufgenommen zu haben scheinen würde. Diese Befürchtung hält Ref. für grundlos; denn obwol in einzelnen Fällen sich über das mehr oder weniger rechten liefse, so mufs doch, wenn man das ganze dieser Schulgrammatik beurtheilt, das Urtheil dahin ausfallen, dafs im ganzen das richtige Mafs beobachtet ist. Es ist hier wesentlich zu unterscheiden zwischen dem Standpuncte des Schülers und dem des Lehrers. Für jenen ist gewiss nicht zu wenig gegeben, aber ebenso gewiss auch nicht zu viel, wenn man überhaupt dem Schüler mehr als Paradigmen zum auswendiglernen in die Hand geben will. Für den Lehrer wäre allerdings, wenn man voraussetzen wollte, dafs derselbe sein Griechisch erst aus der Schulgrammatik, nach der er unterrichten soll, lernte, zu wenig gegeben. Aber von dem Lehrer soll man, so gut wie er mehr grammatischen Stoff beherrschen mufs, als in dieser Schulgrammatik gegeben ist, ebensowol auch dieselbe Wifsenschaftlichkeit voraussetzen, die die Grundlage dieser Grammatik bildet. Er soll durch wifsenschaftliche Sprachstudien in stand gesetzt sein, zwischen den Zeilen einer solchen Grammatik zu lesen, und mit eigner freier Arbeit den in der Grammatik niedergelegten und richtig disponierten Stoff flüfsig und lebendig machen können. Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, wo die Mehrzahl der Lehrer das können wird, und jedenfalls heifsen wir eine Schulgrammatik, die an den Lehrer die stillschweigende Voraussetzung sprachwifsenschaftlicher Studien macht, als ein erfreuliches Zeichen der Zeit willkommen.

Sehr mit Recht hat der Verf. das etwaige Bedürfnis der Lehrer dem praktischen Bedürfnisse des Schülers nachgestellt, während noch K. W. Krüger seine Grammatik sowol für Schüler als für Lehrer berechnete, wovon freilich die Folge war, dafs er später trotz seiner entschiedenen Verwahrungen gegen Elementargrammatiken (Vorr. S. IV. VI) einen Auszug aus seiner Schulgrammatik zu veranstalten sich veranlafst sah. Die Curtius'sche Schulgrammatik ist in Wahrheit eine Schulgrammatik, die den Schüler durch die ganze Schule begleiten soll und kann. Sie enthält zwar nicht viel mehr Stoff als die Kühner'sche Elementargrammatik; aber letztere würde auch bei einiger Erweiterung der Syntax in der That für die ganze Schule ausreichen; und ebenso wird es die vorliegende Grammatik, vorausgesetzt, dafs der Lehrer bei der Lectüre griechischer Schriftsteller einzelne Besonderheiten, die in der Grammatik nicht ausgeführt sind, selbständig darzustellen weifs. Dabei ist die Grammatik für den Anfang keineswegs zu schwer, obwol nicht der Gang des Unterrichts durch abgetheilte Pensa oder ähnliche Hilfsmittel vorgezeichnet, sondern auch in dieser Beziehung Vertrauen auf die Selbständigkeit des Lehrers gesetzt ist. Für die Einübung der in der Grammatik selbst gegebenen Regeln hat der Verf. durch eine Anzahl deutscher und griechischer Uebungsstücke gesorgt, die als Anhang S. 242—283 stehen. Da er indessen selbst diese Aufgaben für die vollständige Einübung der Grammatik nicht ganz ausreichend hält, und inzwischen die in der Vorrede verheifsenen, an die Curtius'sche Grammatik sich anschliefsenden Uebungsaufgaben von K. Schenkl (Griechisches Elementarbuch für die 3. und 4. Classe der Gymnasien des österr. Kaiserstaats. Prag 1852) erschienen sind, so schliefsen wir jene Aufgaben ganz von unserer Beurtheilung aus.

Auch insofern ist die Grammatik auf das Bedürfnis der ganzen Schule berechnet, als sie neben dem attischen Dialekte, der überall in der Formenlehre den Mittelpunct bildet, zugleich die hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten der anderen Dialekte, namentlich des epischen und ionischen Dialekts, in fortlaufenden Noten unter dem Texte behandelt. Es erscheint diefs jedenfalls praktischer als ein Gesammtanhang über sämmtliche Dialekte, da der Schüler, wenn er auf die Dialekte eingehen mufs, mit einem Blicke das zur Anknüpfung nöthige Material übersehen kann. Nur in der Syntax ist von jener parallelen Darstellungsweise Abstand genommen, und es sind vielmehr die Eigentümlichkeiten der homerischen Syntax im Texte selbst dargestellt, was durchaus Billigung verdient, da die syntaktischen Erscheinungen nur im Zusammenhange selbst begriffen werden können, und ein Gegenüberstellen abweichender homerischer Constructionen unter dem Texte nicht genügt haben würde, jenen Zusammenhang klar zu machen. Dafs übrigens der Verf. den attischen Dialekt zum Mittelpunct seiner Darstellung der Laut- und Formenlehre gewählt hat, wird vom praktischen Standpuncte aus gewiss allgemeinen Beifall finden; denn es ist so einmal Usus geworden, und der Usus hat nicht blofs in der Sprache, sondern auch in der Schulpraxis sein gutes Recht, abgesehen davon, dafs dieser Usus durch innere Gründe hinlänglich gerechtfertigt ist, während der (von Ahrens gemachte) Versuch die homerische Formenlehre zum Ausgangspuncte des Elementarunterrichts zu machen, so geistreich er durchgeführt und mit so gutem wifsenschaftlichen Rüstzeuge er ausgestattet ist, doch eben nur als ein zuläfsiger pädagogischer Versuch, nicht aber als eine äufserlich und innerlich bewährte Methode angesehen werden kann. Wie in der Wahl des attischen Dialekts zum Mittelpuncte der Darstellung, so hat der Verf. auch rücksichtlich der Terminologie sich strenger an das hergebrachte gehalten, als der Verf. der homerischen Formenlehre, ohne darum die Richtigkeit der Darstellung des sprachlichen Thatbestandes den oft falschen Gesichtspuncten entlehnten Terminis, die aber eben deshalb zu leeren Namen werden, aufzuopfern.»

Der Rec. knüpft hieran, zunächst auf eine genauere Besprechung des eigentümlichsten und werthvollsten Theils des Buches, nämlich der Formenlehre, eingehend, einzelne Bemerkungen über die wenigen vom Verfafser neu eingeführten Termini und über die Erklärung einzelner sprachlichen Erscheinungen aus allgemeinen Gesetzen der Lautlehre, Bemerkungen, welche in einigen Fällen nur ein mehr der Erklärung bezeichnen, welches Rec. in die Schulgrammatik aufgenommen sehen möchte, und so ein indirectes Zeugnis ablegen für die gewifsenhafte Beschränkung, welche sich in dieser Hinsicht der Verfafser zum Gesetze gemacht hat. Im Verlaufe dieser Einzelbemerkungen wird widerholt hingewiesen auf «die Richtigkeit der Disposition innerhalb der einzelnen Capitel, die Hervorhebung des wesentlichen und wichtigsten, die verständliche Kürze der Darstellung,» von welchen Vorzügen man sich am leichtesten überzeuge, wenn man einzelne Abschnitte dieser Grammatik mit den entsprechenden Darstellungen anderer Lehrbücher vergleiche. Als die gelungenste Partie sei in dieser Hinsicht die Darstellung des Verbums anzuerkennen, in welcher «kein wesentlicher Vorzug der früheren Darstellungen aufgegeben, und doch die Resultate der wifsenschaftlichen Forschung nicht allein zur Geltung gebracht sind, sondern in der Weise, dafs sie in der That zur Vereinfachung dienen.» An der Syntax lobt es der Rec., dafs Curtius dieselbe nicht in die jetzt beliebten Becker'schen Schematismen eingezwängt hat. «Alle sind wifsenschaftlich entweder falsch oder einseitig, und praktischen Werth haben nur wenige.» Diese wenigen hätten indessen nach des Rec. Ansicht benützt werden sollen, da das Gerippe einer Satzlehre selbst nach Becker'schem Schematismus immer noch befser sei, als der Mangel einer

Satzlehre; Curtius gebe im wesentlichen nur „eine auf die Syntax bezügliche Darstellung des Gebrauches der einzelnen Redetheile, nicht aber diese Syntaxis selbst.“ Als das gelungenste in dem syntaktischen Abschnitte hebt der Rec. die Behandlung der Tempora hervor, „in der wissenschaftliche Richtigkeit und praktische Uebersichtlichkeit ohne gegenseitige Concessionen sich durchdringen.“ Nicht so befriedigt erklärt er sich mit der „auch weit schwierigeren“ Darstellung der Casus; er misbilligt es besonders, daſs die locale Bedeutung derselben gleichsam nur anhangsweise, wie ein „loserer“ Gebrauch behandelt sei, während ihr, wenn man auch manche einseitige und ausschlieſsliche Auffaſsungen dieser Bedeutungen verwerfen müſse, eine viel gewichtigere Stellung im ganzen der Gebrauchsweise der Casus gebühre. Wie er dieſs meine, legt Rec. schlieſslich in einer kurzen Gliederung der Gebrauchsarten des Accusativs dar.

Die Curtius'sche Grammatik hat auch in England die gebührende Anerkennung gefunden durch eine Anzeige im Athenäum, Novemberheft 1852, welche ebenso ehrend ist für das Buch selbst als für die Schulanstalten, für welche sie bestimmt ist. Wir können uns eines Auszuges aus dieser Anzeige überheben, da sie unseren Lesern bereits durch die Notiz in den „Oesterreichischen Blättern f. Lit. u. Kunst“ 1853, Nr. 20, vom 16. Mai bekannt sein wird.

Verhandlungen der dreizehnten Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in Göttingen vom 29. Sept. bis 2. Oct. 1852. Göttingen, Vandenh. u. Rupr. 1853. 168 S. 4. — Der pädagogischen Section, deren Verhandlungen S. 148—164 der angeführten Schrift dargestellt sind, waren von Mitgliedern der Versammlung drei Gegenstände zur Berathung vorgelegt. Erstens — und nur zur Besprechung dieses ersten Gegenstandes reichte die Zeit aus — die Fortsetzung der in der früheren Versammlung eröffneten, oder vielmehr der Beginn einer gründlichen Besprechung über den griechischen Unterricht. Director Ahrens, als Berichterstatter derjenigen Commission, die den Gegenstand zur Berathung vorzubereiten hatte, stellte die zu erörternden Hauptpuncte in der Form von Thesen auf, und zwar in folgenden:

I. Der griechische Unterricht ist ein wesentliches Element des Gymnasialunterrichtes und deshalb obligatorisch.

II. Die Hauptaufgabe desselben ist, durch den griechischen Geist, wie er sich in der Literatur und Sprache offenbart, bildend auf die Jugend einzuwirken.

III. Zu diesem Zwecke hat sich die Schule im wesentlichen nur mit der Literatur und Sprache vor 300 v. Chr. zu beschäftigen, insbesondere mit folgenden Schriftstellern: Homer, den Ueberresten der Lyrik, den Tragikern, Herodot, Thucydides, Xenophon, Plato, Demosthenes. Die Sprache bildet nur in so weit einen Gegenstand des Schulunterrichtes, als sie dem Kreise der Schulliteratur angehört.

IV. An einem Gymnasium mit neunjährigem Gesammtcursus ist der griechische Unterricht mit dem vierten Jahrescurse von unten zu beginnen.

V. Von da an sind durch alle Classen in der Regel 6 Stunden wöchentlich auf diesen Unterrichtszweig zu verwenden.

VI. Die oben bezeichnete griechische Schulliteratur zerfällt in zwei wesentlich getrennte Massen: a) die ältere und, mit Ausnahme des halbdichterischen Herodot, poetische; b) die jüngere durchaus prosaische und attische.

Der ersten Masse der Literatur und ihrer Sprache muſs vom Schulunterrichte eine gleich gründliche Sorgfalt gewidmet werden wie der zweiten.

Insbesondere ist es von Wichtigkeit, daſs der Schüler mit den homerischen Gedichten und ihrer Sprache möglichst vertraut werde.

VII. Die Beschäftigung mit der griechischen Literatur kann (abgesehen von etwaigen vorbereitenden Uebungen) naturgemäfs mit keinem anderen Schriftsteller als Homer beginnen.

VIII. Dem entsprechend hat auch der Elementarunterricht zunächst nicht die attische, sondern die homerische Formenlehre in's Auge zu fassen.

Die Besprechung der ersten Thesis gab Anlafs auf die praktischen Nachtheile aufmerksam zu machen, welche eine Dispensation vom griechischen Unterrichte mit sich bringt, wenn gleich der Verfasser der Thesis selbst anerkannte, dafs einzelne Fälle sich finden, in welchen die Billigkeit für eine Dispensation spreche; auf keinen Fall dürfe sie sich auf solche Schüler beziehen, welche durch Maturitätsprüfung die Zulassung zu den Universitätsstudien erreichen wollen. — Aus der Besprechung der vierten Thesis geht deutlich hervor, wie mannigfaltig an denjenigen Gymnasien, welche sich durch Mitglieder in der Versammlung vertreten fanden, die Abtheilung in verschiedene Classen ist, wornach sich denn auch der Anfang des griechischen Unterrichtes verschieden bestimmt; für die Dauer des gesammten griechischen Unterrichtes auf den Gymnasien ergibt sich daraus, dafs derselbe an nicht wenigen mehr als sechs Jahre umfafst, an sehr wenigen auf eine kürzere Zeit beschränkt ist (auf fünf Jahre), und letzteres mit sichtlicher Benachtheiligung des Erfolges. — Den reichsten Stoff zur Debatte gab die siebente und achte Thesis, durch welche Ahrens dasjenige als Grundsatz aussprach, was er in seiner „Griechischen Formenlehre des Homerischen und attischen Dialektes. Gtg. 1852" praktisch ausgeführt hat. Aehnliche Einwendungen, wie sie gegen den Schulgebrauch dieses Buches geltend gemacht sind (vgl. in dieser Ztschr. 1853. III. S. 268), wurden auch in der Versammlung der Thesis entgegengestellt. Da die Zeit zum Schlufse drängte, so wollte Ahrens eine Erklärung abgegeben sehen, dafs die Sache noch nicht genügend durchgesprochen sei, um bereits ein Urtheil darüber abgeben zu können; die dennoch vorgenommene Abstimmung bewies durch die gleiche Zahl der Stimmen für und wider die Thesis (22 und 21) im Grunde dasselbe *non liquet.*

Von den beiden anderen Gegenständen, zu deren Discussion die Zeit nicht ausreichte, möge noch der eine erwähnt werden. Geffers (Director des Göttinger Gymnasiums) „lenkte die Aufmerksamkeit auf die Ausgaben classischer Schriftsteller, in denen deutsche Uebersetzungen dem Texte gegenüberstehen. Wer sollte dieselben gebrauchen? Doch wol die Schüler. Darin liegen viele Bedenken für das Gedeihen der Alterthumsstudien. Er beabsichtige mehr nach den Erfahrungen zu fragen, als eine grofse Verhandlung zu veranlafsen." In der vorbereitenden Versammlung bemerkte Oberschulrath Dr. Rost in Betreff dieser Frage, dafs über die Sache (d. h. über die Zweckwidrigkeit solcher Ausgaben für Schulen) kein Zweifel sein könne, dafs es aber darauf ankomme, Mittel vorzuschlagen, durch welche nachtheiligere Folgen hintertrieben werden. (Vgl. über denselben Gegenstand in dieser Ztschr. 1852. III. S. 266.)

Berichtigungen.

Heft V S. 439. Z. 20 v. u. l. seinen Mommsen st. ihren M.

Heft VI sollte es in den Columnenüberschriften von 455—473 st. *Ptaschnik* heifsen: *Ptaschnik.*

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Beitrag zur methodischen Behandlung des geographischen und historischen Unterrichtes an dem Untergymnasium.

(Fortsetzung und Schlufs von Hft. VI. S. 487.)

IV.

Noch bleibt uns eine Beziehung des geographischen und historischen Unterrichtes zur Betrachtung übrig, die im Laufe der Aufsätze nicht bestimmt genug hervorgehoben wurde, die aber eben so wichtig ist, als der gesammte Unterricht überhaupt, es ist diefs die populäre Vaterlandskunde. Die Forderung des Organisationsentwurfes, dafs man die Schüler im Vaterlande, in der Heimat heimisch mache, ist so gerecht und nothwendig, dafs darüber noch irgend etwas anführen zu wollen, höchst überflüfsig erscheinen müfste. Allein es gibt einzelne Fragen, die sich jeder Lehrer bei diesem Capitel des historischen Unterrichtes vorgelegt haben mufs, und die noch nicht beantwortet worden sind. Zunächst dürfte von Nutzen sein, sich den Begriff klar zu machen, den der Name „populäre Vaterlandskunde" andeuten mag.

Das Attribut populär steht so einzeln in der Instruction für den geographischen und historischen Unterricht, dafs es schwer wird, in demselben den allgemeinen Gattungsbegriff auf eine besondere Unterart zurückgeführt zu sehen; dafs jeder Unterricht so eingerichtet werden müfse, dafs er für das Alter der Schüler verständlich sei, ist oberster Grundsatz für den Unterricht überhaupt. Eben so schwer ist die Definition des Begriffes „Vaterlandskunde" gegenüber dem gesammten geographischen und historischen Unterrichte. Was soll die Vaterlandskunde überhaupt schaffen? Ist es eine Bezeichnung für die Zusammenfafsung einzelner Momente, die im Laufe des historischen Unterrichtes gegeben werden, oder soll damit für den historischen Unterricht eine neue Tendenz angekündigt werden?

Die bis jetzt erschienenen Handbücher über diesen Stoff haben die

Ideen nicht geklärt. Jeder dieser Autoren hat sein bestimmtes System aufgestellt, und ihre Nichtübereinstimmung dürfte obige Fragen rechtfertigen. Zudem sind diese Bücher für das Obergymnasium bestimmt, was eben dazu beiträgt, die aufgestellten Fragen als gegründet anzusehen. Die wenigen Andeutungen über Definition der Vaterlandskunde in dem Organisationsentwurfe zeigten mir den Weg, den ich bei Fafsung des Urtheils über diesen Punct und als Folge davon bei der Einrichtung dieses Unterrichtes einzuschlagen hatte. Zudem liefs sich in der vom h. Ministerium angeordneten Modification im Gange und der Anordnung des historischen Unterrichts eine Andeutung finden, die bei Abfafsung des Urtheiles über diesen Gegenstand zu berücksichtigen war.

Niemand darf es befremden, wenn die Behauptung aufgestellt wird, dafs die Forderung eines Unterrichtes in der Vaterlandskunde aus einem Gefühle der Pietät herrühre. Es wäre gefehlt, wenn man in den jugendlichen Seelen nur ein kaltes Hören und Wifsen bezwecken wollte; denn Wifsen befriedigt nur die eine Thätigkeit des Geistes und doch sind in dem Knaben noch andere, die auch ihre Befriedigung erwarten. Liebe zum Vaterlande wird dann wahr und treu sein, wenn der Knabe dasselbe ehren und lieben gelernt hat. Lernen wird er die Vaterlandsliebe, wenn man sie ihn lehrt. Man lehrt sie ihn, wenn man in ihm die Gefühle der Liebe und Ehrfurcht für das Vaterland frühzeitig weckt, d. h. wenn man des Vaterlandes in der Geschichte gern gedenkt. Diese Weckung darf aber nicht für das letzte Semester aufgespart werden; denn in diesem mufs die Geschichte des Vaterlandes ebenso „ein Ergebnis des gesammten historischen Unterrichtes sein" als es bei den übrigen Staaten der Fall ist, die ja, wenn man nur diefs Moment berücksichtigt, als eben so viele Vaterlande dastehen würden. Aber, wird man einwenden, dafür hat ja die erste Einrichtung des historischen Unterrichtes wolweislich gesorgt, indem sie die neuere Geschichte als vorzugsweise österreichische Geschichte zu lehren beschlofsen hatte? Warum ist die Modification eingetreten? Mit der Erwähnung dieser Frage soll keine kalte Zurückweisung jener Tendenz ausgesprochen werden, wie diefs in manchen auswärtigen Blättern stattgefunden hat. Gewiss lag dem ursprünglichen Plane die Idee zu Grunde, den historischen Unterricht möglichst zu concentrieren. Damit konnte unmöglich der Zweck verbunden gewesen sein, die allgemeine Geschichte zur österreichischen zu machen. Ein solcher Zweck hätte gerecht nicht erreicht werden können, und jeder derartige Versuch hätte sich in der Folge selbst bestraft. So wenig Schreiber dieser Zeilen für die Billigung des ersten Planes stimmen kann, und deshalb die erfolgte Modification als vollkommen gerechtfertigt ansieht, und so sehr er selbst für die Vereinfachung des Stoffes in den früheren Artikeln gesprochen, so warm mufs er sich seinen bis jetzt dargelegten Grundsätzen gemäfs für die Einflechtung jener Momente erklären, die auf die österreichische Geschichte einen Bezug haben. Die Periode der sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser möge nie durchgenommen werden, ohne die Geschichte der Baben-

berger dabei recht ausführlich zu besprechen *). Und wie Rudolf I. den Kaiserthron besteigt, gehe man nicht einen Schritt vorwärts, ohne gesehen zu haben, was in Habsburgs Ländern vorgeht, und sollte es selbst auf die Gefahr sein, die Geschichte der Schweiz recht ausführlich zu besprechen. Der Gegensatz wird die Mühe lohnen, wenn man sieht, wie hier auf der einen Seite der Alpen in der ersten Zeit die Schweiz sich in feindlicher Weise gegen Oesterreich frei bildet, dort auf der anderen Seite der Alpen Sardinien so innig verwebt mit Habsburgs Glück und Drangsalen auf eine freundliche Weise zu einem Staate sich gestaltet. Es bedarf nicht des mühevollen Ringens um die Anknüpfungspuncte in der Geschichte zu finden, wo von Oesterreich die Rede sein könnte; kein Kaiser seit den Ottonen wird uns den Platz verwehren können, wo wir unseres Vaterlandes mit Ehrfurcht denken könnten.

So gewöhne sich der Knabe frühzeitig an die Geschichte des Vaterlandes, nie lerne er die Geschichte Deutschlands, ohne zugleich jenes Bewufstsein sich zu erwerben: dieses Theilchen gehört uns, es ist das erste Glied, an das sich die übrigen ketten. Oder könnte es dem historischen Unterrichte einen Eintrag thun, wenn wir uns ein Plätzchen suchen und es finden, gleichsam als Ruhestätte, die wir gern betreten, um nach den betäubenden Ereignissen auszurasten oder die Nachwirkungen der Bewunderung und des Staunens ruhig zu geniefsen, die grofse Veränderungen in uns hervorgebracht haben? Das grofse, mächtige, gewaltige bleibt grofs, und was klein ist, bleibt klein; aber der Kleinheit wegen bleibe es nicht unbeachtet, wenn es für uns ein besonderes Interesse hat. Kommt die Zeit, wo die Grenzen unseres Vaterlandes sich erweitern, wo aus unserem Herrscherhause Männer den Kaiserthron besteigen, wer wird es uns verargen können, wenn wir fragen, wie sah es in unserm Vaterlande aus? Wer kann dafür, dafs Zeiten kamen, wo jeder für sich den Herd gern baute, wo jeder auf dem gemeinschaftlichen Schauplatze Grenzen für seine besondere Wirksamkeit zog? Und wer noch damals das allgemeine in's Auge zu fafsen im stande war, wem es damals noch gelang, das ganze zu schützen, zu retten, dessen Verdienst bleibt unbestritten; es sprechen dafür seine Thaten?

Man verzeihe mir diese Herzensergiefsung, die nur beweisen soll, von welchem Standpuncte aus ich das Einflechten der österreichischen Geschichte in die allgemeine Geschichte befürworten will. Man wundere sich darüber nicht, dafs man ein Lehrbuch zu diesem Zwecke wünscht, welches diese Seite des historischen Unterrichtes berücksichtigt haben will. Denn werfen wir einen Blick in die Lehrbücher im übrigen Deutschland, so finden wir, dafs sie diesen fraglichen Punct wol berücksichtigt und ihrem Wunsche gebührend Rechnung getragen haben. Warum sollten nicht auch wir dasselbe thun?

*) Auch für die Geschichte Böhmens und Ungarns werden sich Anhaltspuncte finden lafsen.

Aus dem gesagten folgt nun, dafs, soll der Unterricht in der vaterländischen Geschichte Leben gewinnen, soll er jenen Zweck erreichen, den wir alle wünschen, die geschichtlichen Momente der Entwickelung des Vaterlandes mit in die allgemeine Geschichte aufzunehmen und diesen Episoden jene Stellung zu geben sei, wie sie der rechtliebende Denker wünschenswerth erachten mag. Diese Methode stimmt nun vollkommen überein mit den an anderen Orten ausgesprochenen Ansichten, und erklärt auch den Grund zu der Forderung, dafs die aus dem karolingischen Reiche entstandenen Theile, wozu auch die pyrenäische Halbinsel zu zählen ist, im Laufe des Unterrichtes ausführlicher behandelt werden. Denn in dem letzten Semester der vierten Classe mufs der Schüler im stande sein, eine geschichtliche Skizze von dem österreichischen Kaisertume nach jenem Umfange zu geben, in dem der Plan des Unterrichtes diesen Theil der Geschichte überhaupt behandelt wifsen will. Obwol auch darüber eine genaue Bestimmung nicht vorliegt, so scheint doch für diesen Zweck unmafsgeblich folgendes wünschenswerth. Zusammengehalten mit der Forderung in Betreff Deutschlands, Frankreichs, Italiens wäre freilich in gröfserer Ausführlichkeit zu verlangen die vollkommene Einsicht in den Bildungsgang jenes Ländercomplexes, der im Jahre 1804 die Form des Kaisertums erhalten, auf dem Wiener Congresse vollständig begrenzt wurde und unter dem Kaiser Franz Joseph I. die feste Einheit gefunden hat. Kaum wäre jedoch zu verlangen, dafs diese Einsicht etwa in der Weise erstrebt würde, dafs die Schüler einzelne Schlöfser zu merken hätten. Das ganze hätte sich mehr zu beziehen auf gröfsere Theile und auf Burgen und Städte, in dem Falle, als sie mit einem beträchtlichen Landgebiete ausgestattet waren. Mit Recht kann dagegen gefordert werden, dafs alle Bestrebungen österreichischer Fürsten zur Beförderung der Wohlfahrt gehörig gewürdigt werden, was wol kaum übergangen werden dürfte, wenn anders man die Charakterschilderung der Fürsten nicht auf allgemeine Epitheta beschränken, sondern thatsächlich begründen wollte. Ferner scheint es mir sehr zweckmäfsig, dafs die Topographie der Stadt Wien in der Weise berücksichtigt werde, wie diese Metropole des Kaiserreiches es verdient. Eine historische Nachweisung, wie diese merkwürdige Stadt zur jetzigen Gröfse emporgewachsen und mit der grofsen Anzahl von Monumenten verherrlicht wurde, dürfte der Jugend ein grofses Interesse einflöfsen. Damit kommen wir zum zweiten Bestandtheile der österreichischen Vaterlandskunde, zur Geographie. Hier gilt nun dasselbe, was bei den übrigen Staaten bemerkt wurde. Eben so wird man es gerechtfertigt finden, wenn man fordert, dafs die Schüler von jenen Ländern, die zu dem österreichischen Kaiserstaate gehören, eine umfafsendere Kenntnis erhalten. Es wird z. B. dem Gesammtbilde der Alpen keinen Eintrag thun, wenn bei der Schilderung desselben die rhätischen und Ostalpen eine mehr in's Detail gehende Behandlung erfahren. Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über; wir wifsen mehr davon und wollen eben mehr davon sprechen. Wie thun es denn andere? Was daher die Tief-

ebenen mit ihren Flüssen, die Hochländer mit den Gebirgszügen anbelangt, davon müfste an den früher angegebenen Stellen eine genaue Darstellung entworfen und zum festen Bewufstsein gebracht werden. Auf dem so geschaffenen Boden ist dann nach den verschiedenen Perioden eine politische Eintheilung aufzutragen und mit der Geschichte in Verbindung zu bringen. In gleicher Eigenschaft müfste auch der Lehrer der Naturgeschichte wirken und zur vollständigen Ausführung des Bildes das seinige beitragen. Ist diefs alles geschehen, dann kann im zweiten Semester die Forderung gestellt werden, das Vaterland in geographischer, naturgeschichtlicher und historischer Bezeihung zu schildern. Und dafs dann in der Staatenkunde von Europa das Kaisertum Oesterreich nach den vorausgegangenen Momenten eine vollständige Würdigung, ja eine hervorragende Stellung einnimmt, ist billig und gerecht.

Hier folgt nun in Uebereinstimmung mit den dargelegten Ideen eine allgemeine Vertheilung des Stoffes nach den vier Classen des Untergymnasiums, wie sie Schreiber dieser Zeilen bei seinem dermaligen Wirken getroffen hat und sie auch befolgt, und wofür er von Seite der hohen Schulbehörde zwar keine ausgesprochene Billigung, aber eine stillschweigende Duldung erhalten hat.

I. Classe a) Betrachtung der horizontalen Dimension der Erde oder allgemeine Uebersicht der Land- und Wafservertheilung auf der Erde.

b) Betrachtung der verticalen Dimension der Erde oder allgemeine Kenntnis der Erde nach ihrer Bodengestalt.

c) Eintheilung der Erde nach Völkern und Staaten im allgemeinen, das Kaisertum Oesterreich insbesondere.

Diese letztere allgemeine Eintheilung wird sofort nach Behandlung eines Welttheiles auf seine verticale Dimension aufgetragen, und zwar in folgender Ordnung: Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien.

II. Classe: Geschichte des Altertums bis Augustus incl.

III. Classe: Geschichte des Mittelalters, die Entdeckungen. Als Einleitung geht voraus: Kampf der Römer mit den Germanen in der Zeit der Imperatoren; das Christentum, die Auflösung des weströmischen Reiches durch die Völkerwanderung.

IV. Classe 1. Sem. Geschichte der neueren Zeit bis 1789;

2. Sem. Schlufs der Geschichte der neueren Zeit, der Wiener Congress: Staatenkunde (dabei Widerholung der Geschichte, darin das Kaisertum Oesterreich insbesondere).

Die Behandlung der Geographie folgt den in dieser Abhandlung angedeuteten Grundzügen, ebenso die Pflege der Vaterlandskunde. Ueber die Hilfsmittel soll ein anderes mal Bericht erstattet werden.

Das Verhältnis der Naturgeschichte und Physik zur Geographie wird von Freunden dieser Wifsenschaft gewiss gewürdigt werden, und es steht zu hoffen, dafs obige Disciplinen mit der Erdkunde eben so fest geknüpft werden, als hier der Versuch gemacht worden ist, Geschichte mit Erd-

kunde zu verbinden. Wird nun die Stellung eines Unterrichtszweiges zu jedem anderen und dann zum ganzen gehörig erwogen und demgemäfs jeder gepflegt, dann ist wol nicht zu besorgen, dafs ein Gegenstand auf Kosten des anderen verkürzt werde. Wirkt jeder Lehrer in seiner Sphäre freundlich neben und mit dem anderen, und streben alle redlich nach einem Ziele, dem der Jugendbildung, dann wird auch die Jugend wahrhaft gebildet.

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliefs' an ein Ganzes dich an!"

Diese Arbeit war bereits vollendet, als Verfafser derselben auf das Programm aus Oberschützen aufmerksam gemacht wurde. Nach der günstigen Recension, die diesem Programme in dieser Zeitschrift (1853. I. Hft. S. 90 ffg.) von dem gründlichen Kenner des Faches zu theil geworden ist, bleibt dem Schreiber dieser Zeilen nur übrig, einige Worte der Verständigung beizufügen: Mit grofsem Interesse, ja mit aufrichtiger Freude habe ich dieses Programm gelesen, und sehe mich verpflichtet, dem Verfafser meinen Dank zu sagen für die unerwartete Erfüllung meines Wunsches, den ich in betreff des Verhältnisses der Naturgeschichte und Physik zur Erdkunde ausgesprochen habe. Die Differenzen, die noch theilweise in den Ansichten herrschen, sind nur untergeordneter Natur; in der Hauptsache stimmen wir beide überein, die Erdkunde, die Vaterlandskunde würdig zu pflegen. Dafs der gelehrte Verfafser eine Verbindung der Naturgeschichte und Physik mit Erdkunde für nothwendig und ausführbar hält, sehe ich vollkommen ein, und finde es recht und billig; nur erlaube ich mir für meinen Theil die Bitte auszusprechen, dafs der geehrte Verfafser auch die Verbindung der Geschichte mit der Erdkunde zugeben möchte; auch diese Verbindung ist nothwendig und ausführbar. Zwar kann ich mir nicht schmeicheln die Nothwendigkeit dieser Verbindung überall gründlich, und die Möglichkeit der Ausführung überall evident nachgewiesen zu haben; allein die Idee schwebt mir klar vor, eine längere Beschäftigung soll mich weiter bringen, auch hoffe ich, dafs andere darin schon glücklicher sind oder sein werden. Ich theile gern selbst die gerechte Entrüstung des besorgten Verfafsers über die Furcht, dafs möglicher Weise der Unterricht in der Geographie vernachläfsigt werden könnte; allein die Ueberzeugung halte ich fest und wage auch sie auszusprechen, dafs durch eine enge Verbindung der Geschichte mit der Erdkunde, diese nicht verkümmert werde, wenn nur Ansichten über die Behandlung eines Unterrichtszweiges, wie sie z. B. in den Ausdrücken „dienende Magd", „herabwürdigen" liegen, aus dem Ideenkreise eines Lehrkörpers ganz verbannt werden.

V.

Nach Darlegung der Ideen über den geographischen und historischen Unterricht und nach der so oft erhobenen Bemerkung, dafs dieser Unterricht in ein gehöriges Verhältnis zu den übrigen Disciplinen gestellt werde,

dürfte es nicht am unrechten Orte sein, den Schlufs dieser Abhandlung mit einer kurzen Beleuchtung der Frage zu machen: welche Stellung gebührt dem geographischen und historischen Unterrichte auf den jetzigen Gymnasien?

Diese Frage hängt genau mit jener zusammen: Worin liegt der Schwerpunct unserer Gymnasien? Wenn letztere Frage auch mit der ernsten Antwort kurz abgefertigt werden kann, dafs alle Unterrichtsgegenstände Bildungselemente seien zur Erzielung der Humanität, so ist doch damit unserer Zeit wenig gedient, welche eine bestimmte Frage an die Gymnasien stellt, da sie von allen Unterichtsanstalten mehr oder weniger die obige Antwort erwartet. Diefs beweist der Kampf, der sich zwischen Gymnasien und anderen Unterrichtsanstalten entsponnen hat und noch fortdauert, der manchen mit der Besorgnis erfüllt, es werde der neue rüstige Kämpe über den altersschwachen Veteranen den Sieg davon tragen. Diefs beweisen die Versuche an den Gymnasien, den Schwerpunct zu wechseln, und ihn in den einen oder den anderen Unterrichtszweig zu legen. Schon dieses zeigt Schwäche, und die Unentschlofsenheit kann den Gegner nur ermuthigen, ihm neue Kraft verleihen, weil er den Feind seinen Kräften mistrauen sieht. Die Gymnasien haben schon lange gleiche Waffen erfafst, sie brauchen den Gegner nicht zu scheuen, ihren Schwerpunct nicht zu wechseln, sie mögen nur eine dichte Phalanx bilden mit den Kräften, die ihnen zu Gebote stehen, und sie werden dem Gegner Achtung abgewinnen, ihre Existenz sicherstellen. Allein darin liegt unsere Schwäche, dafs wir noch keine compacte Masse gebildet; es liegt alles lose. So wie im Laufe der Zeit neue Elemente dazu gekommen sind, so liegen sie da unverknüpft, fremd. Wir lehren so viele Gegenstände, wir selbst viele an der Zahl, und andere fragen billig, wie ist es möglich, dafs so fremdartige Ingredienzen, nach willkürlichem Mafs gemefsen, den Knaben eine gesunde Nahrung geben können? Wäre es nicht befser, auszuscheiden, was nicht dazu gehört? So rathen einige und nicht ohne Grund; denn Vereinfachung, Abwägung thut vor allem noth bei der Masse von Gegenständen! Als noch die alten Sprachen allein regierten, da hatte man ihnen viele Seiten abgelauscht und darin ein tüchtiges Exercitium gefunden, das nach einem Ganzen hinstrebte. Die Zeit hat die Aufnahme von neuen Zweigen gefordert, und die Gymnasien thaten es. Nun sie es gethan, dürfen sie keinen Rückschritt thun, denn so würde die Welt ihr Thun nennen, wenn sie einige der Disciplinen ausschieden. Allein eben so dürfen die Gymnasien auch keinen Schritt weiter thun, sondern sie müfsen bei ihren aufgenommenen Disciplinen stehen bleiben und an die Erfüllung der wichtigen Aufgabe gehen, zu erforschen und zu finden, wie die verschiedenen Disciplinen zu einem organischen Ganzen zu vereinigen seien, auf dafs sie ein tüchtiges Exercitium für den jugendlichen Geist abgeben, die Gymnasien aber jenen alten ehrwürdigen Ruf wahren, den ihnen die Welt nicht streitig machen darf, den Ruf der gründlichen historischen Bildung und der strengeren Geisteszucht; und diefs soll ihr Schwerpunct sein.

Schon in den früheren Aufsätzen ist an vielen Stellen auf ein Verhältnis hingedeutet worden, in dem die einzelnen Unterrichtszweige zu einander stehen müfsen, und dafs besonders bei der Bestimmung des Materials aus jeder Disciplin auf dieses allgemeine Verhältnis Rücksicht genommen werden solle. Daraus scheinen zwei Forderungen hervorzugehen: einmal, dafs die verschiedenen Unterrichtszweige nicht als nach einander, sondern neben einander stehend betrachten werden, dafs sie alle an Wichtigkeit einander gleich seien, und dann, dafs das Verhältnis derselben zu dem allgemeinen Bildungsprincipe gleich sei. Dafs die Beschaffenheit der verschiedenen Unterrichtszweige verschieden sei, liegt in der Sache selbst, wie in dem äufseren Merkmale „verschieden", dafs ferner das Mafs des Unterrichtsstoffes, die Methode, von der verschiedenen Beschaffenheit desselben abhangend, eben so verschieden sei, liegt eben so klar vor den Augen, wie der Grund von der Verschiedenheit in der Stundenzahl bei den verschiedenen Disciplinen. Dafs aber die Qualität und Quantität jeder einzelnen Disciplin nicht an und für sich, ohne Rücksicht auf die anderen und nicht lediglich nach dem durch diese einzelne Disciplin subjectiv zu erreichenden Zwecke, sondern mit der gröfsten Aufopferung der Subjectivität, mit strenger und gerechter Rücksicht auf die übrigen Disciplinen und nach dem Verhältnisse zu dem allgemeinen Bildungsprincipe der Jugendbildung bestimmt und abgewogen werden müfse, ist aus dem genug zu ersehen, was bei dem geographischen und historischen Unterrichte an vielen Stellen angedeutet worden ist.

Auf diese Weise und durch die gewifsenhafte Befolgung dieser Weise wird jede Einseitigkeit, die nur zum Nachtheile der Unterrichtszweige und zur Verfehlung des allgemeinen Zweckes ausschlägt, sorgfältig vermieden, und es wird dadurch möglich, auf die Erwerbung jenes Rufes hinzuarbeiten, der den alten Gymnasien unbestritten bleibt, den Ruf der strengen Geisteszucht, den sie eben durch die consequente Befolgung des allgemeinen Bildungsprincipes erreicht haben. Wenn indessen dieses bei den alten Gymnasien bei der geringen Zahl ihrer Disciplinen leicht zu erzielen war, so haben unsere Gymnasien bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, weil bei ihnen das umgekehrte Verhältnis stattfindet. Während die alten Gymnasien ungestört in der Anschauung und Bewunderung der alten Welt lebten und sich in diese so hineinlebten, dafs für ihre Gedanken, ihre Sprache nur das Forum oder die ἀγορα fehlten, schritt die neue Welt im Gegensatze zu der alten auf der Bahn neuer Forschung in neuen Gebieten und gewann Resultate, die tief eindrangen in alle Verhältnisse der Menschen und ein neues Geschlecht zum Theile feindlich der altgewohnten Erziehung schufen. Dieses Geschlecht schuf sich auch neue Schulen und lehrte darin Gegenstände, die ihm nothwendig schienen, es wandte sich von den Gymnasien weg. Haben die Gymnasien nun ihre Mission beendet, soll das theuere Vermächtnis, die Jugenderziehung in andere Hände gelegt werden? Die Geschichte sagt uns Nein. Die Gymnasien bestehen noch fort; allein sie traten in eine neue Entwickelungsepoche. Eine Wider

geburt derselben mufste erfolgen, wenn sie das sein sollten, was ihr Zweck ist: Erziehungs-, Bildungsinstitute auf historischer Basis oder Geschichte selbst. Sie dürfen nicht mit der Vergangenheit brechen, aber eben so wenig die Dampfmaschine zu der all und alleinbewegenden Kraft wählen, sondern sie mufsten Geschichte bleiben, die in steter Entwickelung und Vervollkommnung begriffen das gute, wahre und schöne sich aneignet und den Menschen nicht für die Vergangenheit allein, aber eben so wenig für die kurze Spanne Zeit, die Gegenwart, sondern für die Zukunft, für seine Bestimmung erzieht. Wenn dem so ist, wenn die Gymnasien das auf historischer Basis ruhende Bildungsinstitut der Menschheit sind, so folgt nun von selbst, dafs die Disciplinen desselben nicht lose neben einander bleiben, sondern ein harmonisch gefügtes Ganze bilden müfsen, das sich mit allen seinen Elementen in die Gegenwart schickt, gerade wie die Gegenwart selbst ein Ergebnis der Vergangenheit ist. Und wie sich mitten durch die Zeit ein Faden der Entwickelung fortzieht, an den fest und innig, ja bedingend die einzelnen Erscheinungen der Zeit sich anknüpfen, eben so mufs für alle Disciplinen, die ja gleichsam Erscheinungen der Zeit sind, ein Entwickelungsfaden bestehen, der sie alle festhält. Dieser Entwickelungsfaden ist nun der geographische und historische Unterricht, das ist das Band, das Vergangenheit mit der Gegenwart knüpft, die alten Gymnasien mit den neuen vereinigt, und darin die Stellung des geographischen und historischen Unterrichtes in den jetzigen Gymnasien. Wenn nun gleich damit dieser Unterricht in den Mittelpunct gestellt wird, so nimmt er doch nur e i n e n Punct für sich, vindiciert jeder andern Disciplin i h r e n Punct und will seine Wichtigkeit nur darin suchen, dafs er alle Disciplinen zu e i n e m Ganzen freundschaftlich vereinigen will wenn sie diese Freundschaft erkennen und wollen. Denn wie die Geschichte sich eng an die Sprachen anschliefst, an die deutsche Sprache als verwandtes Fach, an die Classiker, der Griechen, Römer und Deutschen, durch die sie dem Leben näher gebracht wird; so dringt freundlich der geographische Unterricht in die modernen Disciplinen Naturgeschichte, Physik, Mathematik. Nicht eine harte Deduction mag es also erscheinen, wenn die Ansicht hier noch einmal ausgesprochen wird, dafs der geographische Unterricht in Zukunft nicht von dem Lehrer der Geschichte allein geleitet werde, sondern auch von dem Lehrer der Naturgeschichte, der Physik gerade, wie es von allen zugegeben wird, dafs der Lehrer der Geschichte auch den sprachlichen Unterricht zu leiten wifse. Man hat mit Recht jene geographischen Lehrbücher getadelt, in denen neben Geographie Sätze aus der Naturgeschichte, Physik vorkommen; denn eben so gut hätte man zur Kenntnis der Geschichte Bruchstücke aus griechischen, römischen, deutschen Classikern hinzufügen können; allein die Idee, die ein solches Werk geschaffen, ist tief begründet und achtungswerth; es ist die laute Ankündigung des Strebens nach Einheit.

Erfreulich ist es daher, dafs auch in unserem Plane diese Idee so klar ausgesprochen ist. Man blicke in unsere schätzbaren Lesebücher des

Untergymnasiums. Was darin vorkommt, sind Bruchstücke aus allen Disciplinen; das ganze ist im weiteren Sinne des Wortes Geschichte, und um diese Geschichte würdig erklären zu können, müſsen alle Lehrer mitwirken: das Buch ist uns ein Bild der verkörperten Einheit, wie sie der Lehrkörper in seiner Wirksamkeit bilden soll.

Wien. J. Ptaschnik.

Zur neuhochdeutschen Rechtschreibung.

Es war zu erwarten, daſs Hrn. Prof. Weinhold's Abhandlung über deutsche Rechtschreibung und die an denselben sich anschlieſsenden Bemerkungen des Hrn. Schulrathes Wilhelm von einem oder dem andern Anhänger der Grammatik Becker's und seiner Genoſsen eine ausführlichere Entgegnung finden würden. Die Gymnasialzeitung hat einer solchen auch bereits im dritten Hefte des laufenden Jahrganges Raum gegeben *), und es ist uns nun vergönnt, hieran ein Wort der Aufklärung zu knüpfen. Wir halten es für zweckmäſsig, vorerst in allgemeinen Zügen den Gang der geschichtlichen Entwickelung der hochdeutschen Sprache und der neuhochdeutschen Grammatik und Orthographie anzudeuten, denn hierdurch wird es sich bewähren, daſs der Weg, den die historische Schule betrefflich der Rechtschreibung des Neuhochdeutschen eingeschlagen und den Hr. Prof. Weinhold mit fester Consequenz geebnet hat, nicht nach läſslicher Willkür beliebt, sondern nach strenger Wiſsenschaft gefordert ist.

Die Geschichte unserer Sprache legt die herrliche Erscheinung einer mehr als tausendjährigen Fortbildung eines allgemeinen Schriftdeutsch dar, indem sie zeigt, wie im Gegensatze und gleichsam über allen ober- und niederdeutschen Mundarten eine hochdeutsche Schriftsprache sich heranbildet, welche allmählich und in verschiedener Gestaltung, ohne sich gegen mundartlichen, selbst mittel- und niederdeutschen Einfluſs vollkommen zu verschlieſsen, doch in wesentlicher Selbständigkeit zur allgemeinen Geltung kommt. Während die Mundarten in der mündlichen Ueberlieferung sich erhalten, pflanzt sich jene in schriftlicher Ausbildung fort. Schon in ihrer ersten Periode, die man die althochdeutsche nennt, läſst sie unschwer erkennen, wie in ihr die oberdeutschen Mundarten in ihren Eigenthümlichkeiten zusammenflieſsen, so daſs es nahe unmöglich ist, den Schriftwerken seit dem siebenten Jahrhunderte ihre bestimmte Heimat anzuweisen **). Dieſs ist die Periode der Bildung eines schriftstellerischen Hochdeutsch. Dagegen bietet das Niederdeutsche nicht gleiche Anfänge einer allgemeinen niederdeutschen Schriftsprache dar.

In vielen Werken des zwölften Jahrhunderts geht die hochdeutsche Sprache eine Uebergangsperiode durch, darin sie vielfach dem Nie-

---

*) vgl. Auch ein Wort zur othographischen Frage. Von W. Z. Ressel a. a. O. S. 240—230.

**) vgl. J. Grimm, D. Gr. I_3. S. 4.

derdeutschen sich nähert, gleichsam als wollte sie sich diesem angleichen und sich zum vollen einstigen Siege über dasselbe berechtigen, bis sie mit dem dreizehnten Jahrhundert in ihre zweite Periode tritt und zum reinen Mittelhochdeutsch, d. i. zu einem Hochdeutsch unter vorwiegend schwäbischer Färbung sich abschliefst *). Sie ist also auch auf dieser Stufe ihrer Fortbildung nicht etwa ein blofser Dialekt **), sondern hatte ihre wesentliche Existenz als allgemeine Sprache in den Werken der Dichtung und in den Anfängen der Prosa. Ihr Einflufs beginnt selbst im niederen Deutschland ein herrschender zu werden.

In dieser reinen Gestaltung beharrt das Mittelhochdeutsche in Denkmälern beinahe bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Nun aber hatte das Hochdeutsche von neuem eine Periode des Ueberganges zu durchwandeln, welche nicht unähnlich der Uebergangszeit des Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen unter Vermittelung der mitteldeutschen Mundarten eine nunmehr sich auch auf das Niederdeutsche erstreckende, also gegenseitige Angleichung der beiden Hauptmundarten, die hierbei doch die Verschiedenheit ihres Wesens bewahren, darstellt, bis endlich im sechzehnten Jahrhundert, namentlich in der schriftstellerischen Festsetzung durch Luther, das allgemeine Hochdeutsch unter Annahme der besonderen Färbung der Mundarten des mittleren Deutschlands und namentlich Obersachsens als gemeine deutsche Büchersprache geltend wird ***). Das Niederdeutsche, das sich auch nach seiner im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert hervorgetretenen Rückwirkung gegen das mittelhochdeutsche Uebergewicht über seine dialektische Zertheilung nicht erhoben hatte, verschwindet seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts allmählich gänzlich aus der Literatur.

Die Stätigkeit dieser Entwickelung der hochdeutschen Schriftsprache lehrt uns dieselbe als einen grofsen Organismus fafsen, hinsichtlich dessen Regel und Gesetz eines einzelnen Gliedes nur im Zusammenhange mit den Regeln und Gesetzen des ganzen Körpers begriffen und dargestellt werden kann. Man sieht ferner, dafs die hochdeutsche Schriftsprache nicht etwa als besonderer Dialekt in mündlicher Ausbildung sich entwickelte, sondern seit Anfang als allgemeine Sprache der Dichter und Schriftsteller einen Gegensatz gegen das Leben der Mundarten bildete. Folgt schon hieraus nach voller Würdigung, dafs die vermeintliche mündliche Existenz einer allgemeinen hochdeutschen Sprache ihrem wesentlichen Charakter als Schriftsprache widerspreche, daher auch die Rechtschreibung nicht in jener, sondern in diesem ihre Begründung suchen müfse, so scheint es doch noch von Belange diefs hinsichtlich des Neuhochdeutschen besonders zu entwickeln.

Die Ausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache wird

---

*) vgl. A. Koberstein, Grundrifs d. Gesch. d. deutsch. Nat. Lit. S. 122.

**) H. Kessel verwechselt fortwährend das Mhd. mit dem schwäbischen Dialekte.

***) vgl. A. Koberstein, a. a. O. S. 310 ff.

gleich anfänglich von den Versuchen ihrer grammatischen Behandlung begleitet, und diese übt auf jene bald den bedeutendsten Einflufs. Wenn wir diese grammatischen Bestrebungen unbefangen verfolgen, so finden wir in ihnen die beiden Principien, welche hinsichtlich der Entscheidung der schwebenden Frage weitaus die wichtigsten sind, von neuem bewährt; denn diese Betrachtung läfst den Zusammenhang der neuhochdeutschen Schriftsprache mit der voraufgehenden Fortbildung des Hochdeutschen, aber auch deren wesentlichen Charakter eben als einer Schriftsprache unzweideutig erkennen.

Sehen wir, was schon den lateinischen Elementarbüchern, welche zugleich die Muttersprache zu benützen anfangen, am Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts als gemeine Schriftsprache gilt, so ist diefs eben das Hochdeutsche, freilich in jener Schwankung, darein es, wie oben angedeutet, aus seiner abgeschlofsenen Gestaltung als Mittelhochdeutsches gerathen war*). Schon der erste bedeutendere Versuch einer grammatischen Behandlung der deutschen Sprache durch Fabian Frangk (1531)**) spricht sich bestimmt dahin aus, dafs die gemeine deutsche Sprache nicht etwa ein Dialekt wäre, der irgendwo gesprochen würde, sondern ein aus guten oberländischen Büchern zu erlernendes Schriftdeutsch sei. Unter den Schriftstellern seiner Zeit beruft er sich insbesondere auf Luther, so wie schon vor ihm Johannes Kolrofs hinsichtlich seiner Anweisung zum Schreiben und Lesen des Hochdeutschen gethan***). Ungefähr gleichzeitig lehrt auch Valentin Ikelsamer in seiner Grammatik die gemeine hochdeutsche Schriftsprache, und auch er beruft sich schon besonders hinsichtlich der Feststellung der Syntax auf Luther****). Diese Berufung hat aber nicht den Sinn, als wäre durch Luther eine ganz neue Sprache zur allgemeinen Geltung gekommen, sondern zielt nur darauf, dafs von ihm die vorgefundene gemeine hochdeutsche Sprache zweckmäfsig gehandhabt worden sei. Aehnlich spricht sich Luther selbst aus †). Während noch 1573 Albert Oelinger in seinem Unterricht der hochdeutschen Sprache wie Frangk auch auf gute oberdeutsche Bücher überhaupt hinweist ††), unternimmt Johannes Clajus †††) 1578 eine förmliche Grammatisierung der lutherischen Sprache. Der schwankende Zustand, in welchen die Schriftsprache seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gekommen war, hat ein Ende gefunden, und der alte hochdeutsche Gehalt

*) vgl. R. v. Raumer, der Unterricht im Deutschen in K. v. Raumer's Gesch. d. Pädagogik, III. Thl. 2. Abth. S. 23 ff.
**) vgl. über Frangk R. v. Raumer a. a. O. S. 27 f. Wir werden noch mehrmals uns auf Raumer's Abhandlung berufen müfsen, weil die alten Drucke nicht allgemein zugänglich sind.
***) vgl. ebend. S. 29
****) über V. Ikelsamer vgl. ebend. S. 30 ff.
†) in seinen Tischreden; vgl. A. Koberstein a. a. O. S. 313.
††) vgl. R. v. Raumer a. a. O. S. 36.
†††) vgl. über Clajus ebend. S. 38 ff.

derselben stellt sich, wie nach der Uebergangszeit des Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen wider her.

Auf dieses Schriftdeutsch Luthers fufsen nun mehr oder minder auch alle folgenden deutschen Grammatiker, und zwar sowol in sprachlicher als orthographischer Beziehung, bis Adelung. Wie gleich bei der Festsetzung der neuhochdeutschen Sprache, so wird auch bis dahin die Bedeutung derselben als einer Schriftsprache anerkannt, und der schwankenden Aussprache kein Einflufs auf die Schreibung gestattet. Und schon regte sich im siebenzehnten Jahrhundert freilich nur dunkel und unbestimmt das Bewufstsein, dafs man behufs der Feststellung der grammatischen und orthographischen Regeln der neuhochdeutschen Sprache auf die älteren Dialekte zurückgehen müfse. Aber auch gerade jener Mann, der zuerst der Geschichte der deutschen Sprache einige Aufmerksamkeit schenkt, fängt an, orthographische Schwankungen und Misbräuche durch gemachte Unterscheidungen und Regeln zu autorisieren. Es ist diefs Justus Georgius Schottelius (1612—1676). Er jedoch und sein Nachfolger Caspar von Stieler wifsen noch genau zu würdigen, wie sich das Hochdeutsche zu den Dialekten verhalte *) Aber allmählich beginnt der meifsnerische Aberglaube sich festzustellen **). Mit der Verbreitung dieser Anmafsung wird nun der Grundsatz geltend: schreib wie du richtig sprichst, d. i. wie die oberen Stände in Meifsen sprechen. Bei dem Zurücktreten der Schriften, denen das Neuhochdeutsche seine Bildung verdankte, verloren die Grammatiker und Orthographen auch den sicheren Boden des Schriftgebrauches und lauschten ängstlich auf die schwanke Zunge einer kleinen Anzahl Deutscher. Noch erhebt sich in bedeutsamer Weise Joh. Leonhard Frisch (1666 — 1743) ***) gegen diese Beschränkung der grammatischen und orthographischen Forschungen auf eine Spanne von Raum und Zeit, aber vergebens. Der Einflufs Johann Christoph Gottsched's (1700—1766) ****) bringt den meifsnerischen Aberglauben zum Siege. Von ihrer Stellung über allen Mundarten herabgestofsen, soll hinfort die allgemeine Schriftsprache nach dem Mafsstabe der Mundart eines kleinen deutschen Gaues gemefsen werden.

Diese Lehre bildet Johann Christoph Adelung (1734—1806) †) nach allen Seiten aus und läfst nicht nur die Spuren der Auffafsung der hochdeutschen Schriftsprache als eines organischen Ganzen, welche Schottel

---

*) über Schottelius vgl. R. v. Raumer a. a. O. S. 62 ff. und A. Koberstein a. a. O. S. 544 f. über Stieler R. v. Raumer a. a. O. S. 69 ff.

**) Johann Bödikers Grammatik von 1690 setzt noch eine hochdeutsche Sprache voraus, der die Meifsner und Obersachsen in der Aussprache am nächsten kämen.

***) über Frisch vgl. R. v. Raumer a. o. S. 75 ff. und A. Koberstein a. o. S. 545.

****) über Gottsched vgl. R. v. Raumer a. o. S. 85.

†) vgl. R. v. Raumer S. 88 ff.

und Frisch hinterlafsen, bei Seite, sondern verwirft sogar mit Ostentation jede Rücksicht auf die alte Gestalt der deutschen Sprache. Die Sprache des zweiten Viertels seines Jahrhunderts sei das einzige Tribunal, vor dem der deutsche Grammatiker die Richtigkeit seiner Regeln zu verantworten habe. Wenn noch Gottsched seine Sprachkunst „nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts" einrichtet, obwol ihm der Charakter der hochdeutschen Sprache als einer Schriftsprache in seiner Tiefe fremd bleibt, so läfst hingegen Adelung diesen mit voller Absicht fallen. Schreib wie die oberen Classen Obersachsens sprechen, die ihrerseits auch am besten schreiben, wenn sie schreiben wie sie sprechen, ist überall sein ausgesprochener oder versteckter Grundsatz. So hat sich die der historischen Entwickelung der deutschen Sprache entfremdete Richtung ihrer Grammatik auf die Spitze gestellt, und bei dem gänzlichen Verschwinden jedes positiv historischen Bodens lag die Methode nahe, in welcher Logik und Grammatik eigentlich zusammenfallen sollen: das Wesen einer neuen Schule deutscher Sprachlehrer, deren Haupt Karl Ferdinand Becker (1775 — 1849) ist. Ein Ideal des sprechens wird als Mafsstab zur Aufstellung der grammatischen Gesetze angenommen, und so gilt auch in der Orthographie wider der Grundsatz, schreib wie du richtig sprichst. Subsidiarisch soll die Abstammung und nach dieser der herrschende Schreibgebrauch zu rathe gezogen werden, jedoch beide ausdrücklich auf die gegenwärtige Sprachentwickelung beschränkt bleiben *). Die Frage, wer und wo man richtig spreche, findet aber keine bestimmte Antwort mehr.

Die deutsche Grammatik von diesen Einseitigkeiten befreit, den wesentlichen Charakter der hochdeutschen Schriftsprache als einer Sprache der Schrift und deren grofsen historischen Organismus erkannt zu haben, ist das Werk Jacob Grimm's und seiner Schule.

Indem nun die neuhochdeutsche Sprache als jüngstes Glied in der Entwickelung der hochdeutschen Schriftsprache erkannt war, wurde auch hinsichtlich der Orthographie der Grundsatz geltend, schreib wie es dieser historischen Fortentwickelung gemäfs ist, und so hat jüngst Prof. Weinhold das Gesetz der Orthographie des Neuhochdeutschen gefafst und durchgeführt.

Schon aus diesen allgemeinen Bemerkungen wird der unbefangene die wifsenschaftliche Berechtigung dieses Grundsatzes erkennen. Es ist hier nicht unsere Sache, die Begründung weiter auszuführen. Durch die vorangeschickte historische Skizze, welche gröfstentheils allgemein bekanntes und auch anerkanntes in's Gedächtnis ruft, wollten wir uns nur für unsere folgenden Bemerkungen einen festeren Boden und gewifseres Verständnis bereiten.

Der Aufsatz, auf den wir hier Bezug nehmen **), besteht aus zwei

*) vgl. Becker's Schulgrammatik §. 292.
**) Heft III. S. 240 — 250.

Theilen, einem allgemeinen und einem besonderen. Zuerst enthält er nämlich allgemeine Bemerkungen über die Abhandlung des Hrn. Prof.'s Weinhold und die Vorschläge des Hrn. Schulrathes Wilhelm, und dann greift er aus diesen beiden einzelne Puncte zur Widerlegung auf, darein sich zwei „allgemeine möglichst ausnahmslos geltende" Gesetze zur Feststellung unserer Rechtschreibung eingestreut finden. In dem ersten Theile begegnen wir keiner directen Widerlegung des Weinhold'schen Principes, was wir erwarten mufsten, sondern nur einer neuerlichen Geltendmachung des alten Gesetzes, schreib wie du richtig sprichst. Im zweiten Theile aber, wo es sich um die Aufstellung der praktischen Grundsätze handelte, war es uns sehr befremdend, jene Grundregel nicht wirklich wider vorausgestellt zu sehen. Keinesfalls kann so die Frage als erledigt erscheinen, ob Prof. Weinhold's Gesetz nicht in sich selbst die Gründe seiner Giltigkeit trage, und es ist die Brauchbarkeit jenes alten Hauptgrundsatzes, da er als praktische Regel zunächst gar nicht wider empfohlen wird, sondern vor allem auf die Abstammung Rücksicht genommen werden soll, zum mindesten nicht neu befestigt worden.

Den selbständigen inneren Halt und somit die Berechtigung des Weinhold'schen Grundsatzes hat vielleicht die vorausgehende kurze historische Skizze nicht ganz fruchtlos darzustellen versucht. Es wird auch aus ihr, wie diefs ohnehin in der Fafsung des Weinhold'schen Gesetzes: schreib wie es die geschichtliche Fortentwickelung des Neuhochdeutschen verlangt, klar vorliegt, sich hoffentlich ergeben haben, dafs die historische Schule und Hr. Prof. Weinhold keine förmliche Uebertragung der Schreibweise des Mittelhochdeutschen oder gar noch einer älteren Form der hochdeutschen Sprache auf das Neuhochdeutsche beabsichtige; es handelt sich überall nur um die Entscheidung, was wirklich als Fortentwickelung im Neuhochdeutschen anzusehen ist, und diefs kann natürlich nicht ohne Rücksichtsnahme auf die älteren Formen der hochdeutschen Sprachen, ja oft nicht ohne Beachtung anderer Zweige der deutschen Sprachen festgestellt werden.

Auch alle auf die breite Kluft zwischen Mittelalter und Neuzeit sich berufenden Folgerungen berichtigen sich, insoferne sie die deutsche Sprache betreffen, und mit dieser, nicht etwa mit der Literatur im weiteren Sinne oder den Instituten des Staates und der Gesellschaft haben wir es hier allein zu thun, aus unserer vorausgeschickten historischen Ueberschau von selbst. Wer übrigens zugibt, dafs die sprachlichen Erscheinungen der Neuzeit ihre Erklärung in denen des Altertums finden, und welcher wifsenschaftliche Kopf könnte hieran zweifeln, hat so eigentlich einer auf historischem Wege festzustellenden Orthographie das Wort gesprochen, denn die Erklärung führt zur Einsicht und diese zur Feststellung des richtigen und zur Vermeidung des fehlerhaften.

Mit Unrecht fürchtet man, dafs bei Befolgung der historischen Methode nur der sprachgelehrte richtig werde schreiben können und der weniger gebildete stets zu Fehlern werde verdammt bleiben; die Regelung

der Orthographie wird man freilich dem ungebildeten nicht vertrauen, wie diefs bis jetzt zum theile wirklich der Fall war, indem so mancher halbgebildete Setzer und Journalist die herrschende Schreibung bestimmte, wol aber von jedem deutsch schreibenden fordern können, dafs er die einfachen Gesetze der Rechtschreibung, wie sie aus dem historischen Principe für die Gruppen der einzelnen Fälle sich ergeben, erlerne, oder wenigstens in der Uebung sich zu eigen mache. Diefs dürfte mit mehr Aussicht auf Erfolg verbunden sein, als die Festhaltung der schwanken Gesetze der Becker-Heyse'schen Schreibung, denn auf welcher Seite die Vereinfachung sei, springt in die Augen. Hätte also auch ein Kokettieren mit der Bequemlichkeit des Volkes wifsenschaftlich etwas auf sich, ein Vorwurf läge darin nicht.

Der bezogene Aufsatz sucht den alten Grundsatz schreib, wie man richtig spricht, durch den Satz zu begründen, „es gibt eine hochdeutsche Aussprache, was auch die Gegner sagen mögen". Diese *lingua communis* soll der Mafsstab der richtigen Schreibung sein. Fragen wir, wornach sich diese allgemeine Aussprache richtet, so erhalten wir hierüber die gewünschte Auskunft, indem es heifst, dafs sie sich zugleich mit der neuhochdeutschen Literatur ausgebildet und fortwährend an die allgebräuchliche Schreibweise angeschlofsen habe. Hieraus würde sich zunächst die Forderung ergeben, sprich, wie du schreibst, und doch soll der Grundsatz gelten, schreib, wie du sprichst. Diesen fehlerhaften Cirkel lehrt eben die historische Schreibung vermeiden, indem sie die orthographischen Gesetze aus der schriftlichen Fortentwickelung der hochdeutschen Sprache ableitet, und dadurch eben was über allen Dialekten und jeder mündlichen Eigentümlichkeit allgemeine Schriftsprache ist, zur geläuterten graphischen Erscheinung bringt.

Wol hält sich der gebildete Deutsche in seiner Sprachweise an die Schriftsprache, hochdeutsch oder schriftgemäfs reden, sind identische Ausdrücke geworden, aber, wenn es auch gelungen ist, das Schriftdeutsche über alle Dialekte zu stellen, eine allenthalben vollkommen gleiche Aussprache zu erzielen, wird niemals gelingen. Kann sich auch die hochdeutsche Aussprache einem der Schriftsprache gemäfsen Ideale des mündlichen Ausdruckes derselben nähern, immer wird sie noch unter dialektischem Einflufse bleiben, wie diefs selbst physiologische Gesetze zu fordern scheinen und die Erfahrung auch bestätigt. Die Berufung auf Meifsen ist längst aufgegeben, nun soll die Berliner und Wiener Hofbühne dessen alte Rolle übernehmen. Wir haben Gelegenheit, den Vorstellungen der letzteren in allen classischen Stücken anzuwohnen, und können versichern, selbst hinsichtlich der einzelnen Schauspielerkoryphäen recht interessante Bemerkungen über mundartliche Besonderheiten gemacht zu haben. In der Paulskirche konnte man sich übrigens überzeugen, dafs auch hinsichtlich der hochdeutschen Aussprache keine Einigkeit in derselben waltete. Es stünde sehr unsicher und schlimm um unsere Rechtschreibung, wenn man wirklich praktisch nach jenem Grundsatze verführe,

ja es kann behauptet werden, dafs die auffallende Verwirrung, in welcher unsere Schreibung sich befindet, zum grofsen Theil auf Schuld jenes falschen Princips zu setzen sei. Und wenn man im Gefühle der Unsicherheit der Berufung auf eine allgemeine Aussprache jenen Satz nur bis zu einem gewissen Grade gelten lafsen will und bei entschieden abweichender Aussprache auch eine verschiedene Schreibung gestattet, so heifst diefs in Wahrheit die Schriftsprache d i a l e k t i s c h z e r s e t z e n, ja noch mehr, jeder einzelne Deutsche könnte sich berechtigt halten, eine eigene Leiborthographie anzunehmen.

Vielleicht wird aus dem Cirkel, schreib, wie du sprichst, und, sprich, wie du schreibst, der erstere Grundsatz noch zu retten sein, wenn man zuerst und vor allem auf eine Einigung betreffllich der Aussprache dringt, wornach sich dann eine sichere Orthographie von selbst ergäbe. Wir wünschten dem ergötzlichen Schauspiele anwohnen zu dürfen, wenn einmal eine Versammlung von gebildeten aus allen deutschen Gauen versuchen wollte, durch Feststellung der richtigen allgemeinen Aussprache eine feste Orthographie einzuführen. Die Moral eines solchen Babel wäre sehr heilsam. Sie lehrte unabweisbar die hochdeutsche Schriftsprache in ihrer wahren Bedeutung als S c h r i f t s p r a c h e würdigen und die Gesetze ihrer Schreibung in ihrer schriftlichen Existenz finden.

Fern sei es von uns, dialektischen Anklängen in der hochdeutschen Aussprache der gebildeten das Wort reden zu wollen, wir dringen gleichfalls auf eine strenge Orthoëpie, wollen dieselbe sogar als eine eigene Disciplin, besonders rücksichtlich der Quantitäts- und Accentverhältnisse ohne Scheue gelten lafsen; aber für die Orthographie der Schriftsprache, nach der sie sich vielmehr, was die reine Aussprache der Vocale, Diphthonge und Consonanten betrifft, eben zu richten hat, können wir sie als constituierendes Princip nicht gelten lafsen. Uebrigens aber ist es nothwendig, hervorzuheben, dafs die Schreibung der lebendigen Aussprache möglichst wenig Zwang anlegen möge; auch hierin liegt die Forderung, nur das historisch seit je begründete in der Schreibung zum Gesetze zu erheben. In den Verbefserungsversuchen der deutschen Rechtschreibung durch Laien hat sich diefs durch das laute Streben nach Vereinfachung der Schreibung geltend gemacht, und die historische Methode konnte hiervon vieles bestätigen. Ja es ist nicht zu viel gesagt, dafs auch ohne deren Vermittelung allmählich der Ballast der graphischen Bezeichnung der Quantitätsverhältnisse, die, man kann es nachweisen, der Gleichheit einer allgemeinen Aussprache und dem Versbaue mehr geschadet als genützt haben, wäre über Bord geworfen worden. Hierin zeigte sich eine Art wifsenschaftlichen Instinctes wirksam. Mit v o l l e m w i f s e n s c h a f t l i c h e n B e w u f s t s e i n dringt nun eben die historische Schule auf V e r e i n f a c h u n g der Orthographie, soweit diefs in der Herauswerfung alles w i l l k ü r l i c h gemachten und nicht aus der natürlichen Entwickelung der neuhochdeutschen Schriftsprache hervorgegangenen besteht. Man sieht daher, wie voreilig es wäre, die historische Methode zu verdächtigen, sie suche durch Ein-

führung der Orthographie einer früheren Sprachperiode einen ähnlichen Zwiespalt zwischen Schreibung und Aussprache herbeizuführen wie im englischen. Es ist übrigens hier nicht der Ort, zu zeigen, welche tiefe Bedeutung dieser beiläufig gesagt nur dem Ausländer so furchtbar erscheinende Zwiespalt in der englischen Sprache eigentlich hat, doch sei darauf hingedeutet, dafs gerade diese geschmähte englische Orthographie zur Festhaltung einer langen kernigen Sprachperiode vieles beigetragen hat, so dafs Shakspeare in seinem alten Kleide vor seiner Nation erscheinen darf. So wird auch eine historische Rechtschreibung zur Fixierung unserer Sprachperiode, keineswegs aber zur Zerstörung derselben beitragen, da sie in deren gegenwärtiger Gestaltung die Säulen bleibender Gesetze aufrichtet. Wie sie mittelbar selbst dem grammatischen und syntaktischen Leben der Sprache sich dienstbar erweist, kann hier nicht ausgeführt werden. Ein Blick aber auf die nothwendige Verdünnung aller Sprachelemente in einer Periode des Hochdeutschen, die von der gegenwärtigen so weit abstünde, wie das Neuhochdeutsche selbst von dem Mittelhochdeutschen, kann uns lehren, wie viel die Sicherung der gegenwärtigen Sprachperiode gelten will, fielen auch nicht die Schriften eines Goethe und Schiller in sie.

Wenn eine Sprachperiode zu ende gieng, begann man gewöhnlich ängstlich die Quantitäts- und Accentsverhältnisse graphisch zu fixieren, weil deren lebendiges Bewufstsein sich zu verlieren anfieng; während der Blüte einer Sprachperiode hat es des nicht Noth. Griechen und Römern flofsen die tadellosesten Verse vom Munde, und die Gesetze der Quantität und des Accents walteten in dem Wolklange ihrer Rede, ehe sie sich einen Platz in der Orthographie bereiteten, ja, gerade als der alte Sinn für jene Gesetze verschwand, suchte man erst in der Schreibung festzuhalten, was man zum theil längst verloren hatte. So weit ist es gottlob mit uns noch nicht. Wir haben noch nicht noth, der Schriftsprache im engeren Sinne ein ihr fremdes Element der Aussprache aufzudringen, vielmehr sie hiervon zu befreien. Die eigentliche mündliche Existenz der Sprache beruht ohnehin auf den Dialekten, zwischen denen und dem Ideale einer allgemeinen schriftgemäfsen Aussprache die sogenannte hochdeutsche Aussprache der gebildeten immer nur ein mittleres bleiben kann. Und in diesem Sinne darf die neuhochdeutsche Schriftsprache, wir scheuen uns nicht, es auszusprechen, gewifsermafsen eine todte Sprache genannt werden.

Wir gehen nun zu einzelnen Bemerkungen über.

Was die Ansicht betrifft, welche die schriftliche Bezeichnung der Dehnung und im allgemeinen auch die Consonantenverdoppelung als etwas überflüfsiges verwirft, so geben wir zu, dafs es anfangs auffallen wird, dent und nimt zu schreiben, fürchten aber durchaus nicht, dafs dadurch die Aussprache sich irgend wie werde beirren lafsen; ist es doch jetzt schon ziemlich allgemein geworden, wol zu schreiben, ohne dafs es jemanden einfiele, dieses Wörtchen deshalb nach mittelhochdeutscher Weise

kurz aussprechen zu sollen. Und warum will man nicht consequenter Weise überall die Dehnung durch Dehnungsbuchstaben oder Vocalverdoppelung graphisch ausgedrückt haben? Warum schreibt man folgerichtig nicht z. B. «wier wahren dort»? Nun freilich, wir sollen ja an der Regel, auf die wir unten zurückkommen, schreib nach einem gedehnten Stimmlaute den Mitlaut einfach, nach einem geschärften doppelt, festhalten. Aber wozu soll dann noch, fragen wir, eine anderweitige graphische Bezeichnung der Quantität dienen? Höchstens wäre sie in Sylben, die nicht consonantisch auslauten, nicht ganz überflüſsig. Wir sehen, hier müſste man sich auf den Gebrauch berufen, oder wollte man die Abstammung vorschützen? Faſst man diese im historischen Sinne auf, nun so wird man sich leicht mit dem Resultate des Hrn. Prof.'s Weinhold befreunden, beschränkt man sich aber bloſs auf ein unhistorisches Etymologisieren, so reicht hinsichtlich der etwa gefundenen Stämme jene Regel doch eben wol auch aus.

Die Verwerfung der Reduplication der Vocale und Consonanten übrigens stützt Hr. Prof. Weinhold auſser der Begründung durch die Geschichte der Sprache, durch die Rücksichten der Folgerichtigkeit und Einfachheit in der Schreibung, auch und vorzüglich auf sprachvergleichende und sprachphysiologische Grundsätze. Diese Gründe müſsten doch wol erst widerlegt werden, ehe die auf ihnen beruhende Regel als verwerflich erscheinen könnte. Und dieſs gilt auch in allen anderen Fällen.

Ein Beispiel, wohin man durch Auſserachtlaſsung der alten Sprachformen komme, gibt der bezogene Aufsatz in auffallender Weise mit dem Satze, «n i m m t ist eine Ausnahme, gleichsam (!) von n e m m e n». Hierzu paſst die Rechtfertigung der Schreibung b e s s t, da es von b e s s e r herzuleiten sei, und das t nicht gezählt zu werden brauche. Wie würde man sich aber täuschen, wenn man glaubte, hiermit sei ein wirksamer Schlag gegen die Bemerkung des Hrn. Schulraths Wilhelm (S. 594) geführt, denn wenn man auch hierbei die Misachtung eines alten hochdeutschen Lautgesetzes verzeihen könnte, so durfte doch, da eine Erklärung «der sprachlichen Erscheinungen der Neuzeit in denen des Altertums» gestattet sein soll, nicht übersehen werden, daſs g r ö s t e und b e s t e aus g r o e ȥ i s t e und b e ȥ ȥ i s t e durch Ausfall des ȥi (ȥȥi) entstanden sind *).

Wir kommen nun zur S t r e i t f r a g e ü b e r d a s ss u n d ß.

Gewöhnlich macht man geltend, daſs hierin die gröſste Verwirrung der Aussprache herrsche, hat aber nicht etwa die Aussprache des ss und ß selbst im Sinne, sondern nur die Kürze oder Länge des ihnen voranstehenden Vocals, indem man in der vorgefaſsten Meinung befangen ist nach kurzem Vocale müſse ss, nach langem ß gesetzt werden. Die historische Grammatik erkannte den s e l b s t ä n d i g e n Werth beider Laute, der von der Quantität des voraufgehenden Vocals unabhängig ist. Sollte

*) vgl. K. A. H a h n, neuhochd. Gr. I S. 48

noch überhaupt ss und ß unterschieden bleiben, so war zu erforschen, worin dieser Unterschied eigentlich läge, da er in der Aussprache beider Laute sich fast vollständig verloren hatte. Hierdurch zeigte sich nun, dafs aufser dieser Aehnlichkeit beide Laute gar nichts gemein hätten, und die bequeme Regel, „ß stehe nach langem, ss nach kurzem Vocal" *) erwies sich als eine blofs gemachte. Uebrigens wifsen die Manuscripte und ersten Drucke von Lessing's, Goethe's und Schiller's Werken noch nichts von dieser Regel; und spätere Ausgaben aufrufen, heifst den Setzern der Cotta'schen und Göschen'schen Officin sich unterwerfen. Der richtige Gebrauch beider Buchstaben indess war wirklich frühe schon schwankend geworden, aber hieraus folgt noch nicht, dafs die Zeit der Erkenntnis des Fehlers den Fehler selbst dulden müfse. Wir können uns zwar ersparen, hier wider darauf hinzuweisen, wie der ganze Organismus der hochdeutschen Sprache allein den Geist erkennen lafse, der auch in der gegenwärtigen Sprache noch fortwirkt, wollen aber bemerken, dafs jener, der die wahre Bedeutung beider Laute durch das Studium der Geschichte der Sprache erkennt, wol ohne „archäologisches Belieben und gelehrte Fiction" die Richtigstellung eines zwar schwankenden, aber noch nicht abgestorbenen fordert; thäte er es nicht, so wäre er mit sehendem Auge blind.

Den einzigen scheinbar gewichtigen Grund gegen die Wideraufnahme des richtigen Gebrauches beider Buchstaben gibt die Bemerkung Prof. Weinhold's, dafs schon im fünfzehnten Jahrhunderte das Bewufstsein von der richtigen Anwendung jenes ȥ sich verloren habe, an die Hand; wie könne man nun dem neunzehnten Jahrhunderte aufbürden, was schon das Sprachbewufstsein des fünfzehnten nicht mehr kannte? Man müfse sich in den Geist der gegenwärtigen Sprache versenken, um die Gesetze aufzuspüren, die in ihr walten. Aber eben der Geist der gegenwärtigen Sprache ist nicht zu fafsen, wenn man nicht auf deren Ursprung zurückgeht und ihren historischen Organismus begreift. Was nicht auf positiv-historischem Boden sich als Geist unserer Sprache ergibt, ist im Grunde der Herren eigener Geist. Der nur ist in Wahrheit ein Copernicus unserer Sprache, dem der ganze Organismus derselben der Sternenhimmel ist, darin er die ewig bleibenden Gesetze lieset. Und dieser Copernicus unserer Sprache ist Jakob Grimm.

Wenn man gegen Hrn. Prof. Weinhold geltend machen will, dafs die richtige Unterscheidung beider Laute sich schon im fünfzehnten Jahrhunderte aus dem Bewufstsein verlor, hätte zuerst, sollte diefs eine Widerlegung einschliefsen, bewiesen werden müfsen, dafs diese Unterscheidung überhaupt keine richtige, oder wenigstens, dafs sie es dort nicht mehr war, wo sie sich im Neuhochdeutschen in der That noch forterhielt. Anstatt den Grundsatz, schreib nach gedehntem Vocale den Consonant

---

*) vgl. die entschiedene Abweisung dieser willkürlichen Regel bei K. A. Hahn, neuhochdeutsche Gr. S. 47.

einfach, nach geschärftem doppelt, wie eine unmittelbar gewisse Wahrheit vorauszusetzen, wäre es vielmehr nothwendig gewesen, zu untersuchen, wie sich s, ß und ss zu einander eigentlich verhalten, und ob letzteres auch wirklich als Verdoppelung oder Schärfung des ß anzusehen sei.

In unserer Aufgabe liegt es nicht, für die Widerherstellung des ß neue Gründe vorzubringen, es genügt, darauf hingewiesen zu haben, dafs die Gründe Prof. Weinhold's durch die einfache Bejahung eines hergebrachten, jedoch nicht bewiesenen Grundsatzes nichts an ihrer Geltung verloren haben; und will man gegen das historische Verfahren die angebliche Folgewidrigkeit geltend machen, nach welcher, wo mittelhochdeutsch das ȥ verdoppelt wird, neuhochdeutsch das einfache ß gesetzt werde, so ist diefs auf den Grundirrtum zurückzuführen, die historische Methode wolle nur die mittelhochdeutsche Schreibweise wider zur Geltung bringen. Gesetzt, diese verkehrte Zumuthung hätte ihre Richtigkeit, so könnte man entgegnen, dafs jene Gemination nicht durchgängiger Gebrauch war *). Jedenfalls sollte der Herr Verfafser nicht schon hier, was Hr. Prof. Weinhold gegen die Verdoppelung überhaupt gesagt, aus dem Auge verloren haben.

Wir gehen auf die einzelnen Bemerkungen über Sylbentheilung, Apostroph und Interpunction über. In Betreff der Sylbentheilung stimmt auch die bezogene Abhandlung der etymologischen Trennung im allgemeinen bei; wenn aber dem Apostroph die Kraft zuerkannt wird, die Sprache vor materiellen Verlusten zu bewahren, so gestehen wir, bisher immer das Gegentheil geglaubt zu haben; denn wie bald meint man sich nicht zu Auslafsungen berechtigt, wenn das bequeme Strichelchen zu Gebote steht. Wir waren daher nicht wenig verwundert, hieran einen Ausfall auf Hrn. Prof. Weinhold's Zerstörungssucht geknüpft zu finden. Wie kann man bei der Wideraufrichtung der durch die ganze Geschichte der deutschen Schriftsprache als unwandelbar und bleibend bestätigten orthographischen Gesetze die Furcht hegen, dafs «am Ende von Sprache und Schrift kaum ein Stümpfchen» übrig bleiben werde, wofern man nicht, statt an der Sprache, an eingerosteten Misbräuchen seine Freude hat. — Was den fehlerhaften Imperativ der starken Verba mit dem Flexions-*e* betrifft, so ist allerdings anzuerkennen, dafs wahrscheinlich durch die wenigen Fälle, wo es bei Verbis, deren Praesens schon im Gothischen schwach war, jedenfalls berechtigt ist, schon im dreizehnten Jahrhunderte Schwankungen sich ergaben, und Goethe erlaubte sich sogar in doppelt unrichtiger Weise, vergefse (Euphrosyne) betrete (Faust II.); aber fehlerhaft bleibt es doch, und zwar nicht nach dem Machtspruch eines einzelnen, sondern nach den Ergebnissen grammatischer Forschung, welcher auch das unbedeutendste e, wenn es nicht fest steht, keineswegs als «harmlos» erscheinen kann.

Was die Weinhold'sche Ansicht über die Satzzeichen anbe-

*) vgl. K. A. Hahn, mittelhochdeutsche Gram. I, S. 35.

langt, halten wir, wie im allgemeinen, so auch in dieser Frage die gegründete Ueberzeugung fest, dafs, was wahrhaft wifsenschaftlich, auch wahrhaft praktisch ist und sein mufs. Aus keinem anderen Grunde etwas bewahren zu wollen, als weil es bequem ist, können wir unbedenklich verschmähen.

Seinen Vorschlag über die grofsen Anfangsbuchstaben bezeichnet Hr. Prof. Weinhold selbst als ein Interim und rücksichtlich dessen, was der Hr. Verfafser vom Standpuncte der Deutlichkeit hinzubemerkt, hat uns die Redaction dieser Blätter durch ihre Anmerkung jedes weiteren überhoben.

Auf die allgemeinen Bemerkungen gegen den Aufsatz des Hrn. Schulrathes Wilhelm wird man uns wol nach unserer vorangeschickten Entwickelung kaum zumuthen, erst im besonderen einzugehen; wir müfsten uns nur widerholen. Die Fragen über gemachte Unterschiede, wie zwischen Wörter und Worte, Stifter und Stifte u. s. f., so wie über alte gute Formen, z. B. stünde, hülfe, liegen, gleichwie eigentlich auch jene über das Flexions-*e* im Imperativ der starken Verba, schon aufserhalb des orthographischen Gebietes und unseres Aufsatzes.

Die Ansicht des Hrn. Schulrathes Wilhelm gegen das tz und ck gibt dem Herrn Verfafser Veranlafsung, auf das Gesetz, nach langem „Stimmlaut" stehe einfache, nach kurzem doppelte Consonanz, als auf einen unverbrüchlichen Kanon hinzuweisen, der sich wie von selbst verstehe. Wir werden sogleich Gelegenheit haben, unsere Zweifel hierüber näher zu bekennen.

Als wir beim erstmaligen Durchgehen des angezogenen Aufsatzes sahen, der Hr. Verf. schicke sich nun an, möglichst ausnahmslose, allgemeine und verständliche Grundsätze der Rechtschreibung aufzustellen, hofften wir, er werde das Princip, woraus im Grunde alle seine bisherigen Bemerkungen geflofsen waren, unumwunden als höchstes orthograpnisches Gesetz aussprechen. Das hätte uns aufrichtig und zugleich logisch consequent gedünkt. Wir erstaunten daher statt dessen als erste Regel, welche die geprieseneu Eigenschaften an sich tragen sollte, ein jenem, wenn nicht ganz entgegengesetztes, so doch nur beigeordnetes Princip aufgestellt zu finden, für welches zudem vom Hrn. Verf. noch kein einziges begründendes Wort gesagt worden war. Der Hr. Verfafser stellt nämlich als ersten orthographischen Grundsatz auf: „schreibe der Abstammung gemäfs, so weit sie noch in der bestehenden Sprache ersichtlich ist." Wer behauptet, „dafs die sprachlichen Zustände der Gegenwart in jenen der Vergangenheit ihre Erklärung finden" (vgl. a. a. O. S. 241) und dort, wo diese Erklärung zum ersten statthaben müfste, bei der Abstammung nämlich, sie geradezu wider ausschliefst, hat uns eigentlich, durch diesen Widerspruch mit sich selbst, jeder weiteren Kritik überhoben. Hätte der Hr. Verfafser diese Regel nur subsidiarisch geltend gemacht und etwa festgestellt „schreib der allgemein als richtig angenommenen hoch-

deutschen Aussprache gemäfs, wenn diefe aber nicht ausreicht, zieh die Abstammung zu Rathe*, so hätte uns diefs wenigstens vorbereiteter getroffen.

Der Anhänger eines unwifsenschaftlichen, oberflächlichen Etymologisierens, das bei gründlichen Philologen aller Sprachen in so tiefen Verruf gekommen ist, könnte sich allenfalls mit der aufgestellten Regel begnügen. Aber die Lehre der neuhochdeutschen Wortbildung führt gerade unabweisbar auf die älteren Formen der Sprache zurück, und hiermit selbst kann man sich nicht bescheiden; die Sprachvergleichung mufs vielfach zu rathe gezogen werden. Die Regel des Hrn. Verfafsers dagegen soll uns ausdrücklich auf die Erkennbarkeit der Abstammung in der gegenwärtig bestehenden Sprache beschränken. Wo bleibt hier auch nur die praktische Brauchbarkeit? Was kann uns eine Etymologie gelten, welche die gewöhnlichsten Worte, wie Beispiel, Heuschrecke, König, Leichnam, ungefähr, wahrnehmen und zahllose andere nicht richtig zu erklären vermag, und somit tausendmal unsere Orthographie im Stiche lafsen wird. Und gesetzt, wir hätten mehr Kenntnisse, als ein solches Gesetz fordert, unsere Einsicht hätte nach jener Beschränkung weniger Recht als Zweifel und Unklarheit. Diese Regel sanctioniert in vielen Fällen einen mit Bewufstsein fehlerhaften Vorgang. Solche Regel zu empfehlen oder sich ihr zu unterwerfen, erfordert ein weites wifsenschaftliches Gewifsen. Zudem hat der Hr. Verfafser nicht anstand genommen, der bedeutenden Umänderung, welche dieser Grundsatz in die Orthographie brächte *), das Wort zu reden, da er doch sonst so gerne das rechtlich und das widerrechtlich bestehende, wo es ihm bequem ist, hegen möchte, dort aber, wo diefs nicht der Fall ist, es unbedenklich über den haufen wirft. Becker hat sich auch wol gehütet, eine solche Regel zum Hauptgesetze der Rechtschreibung zu machen.

Mit seinem zweiten Grundsatze hat uns der Hr. Verfafser schon früher bekannt gemacht. Nach diesem ist die Doppelung der Consonanten blofs das Zeichen für die Kürze des Vocals der Sylbe; eine selbständige Bedeutung hat sie nicht. Zunächst könnte man, wie schon oben bemerkt, da nach Befolgung dieser Regel die Quantität von Sylben, die mit Consonanten auslauten, hinlänglich bezeichnet ist, in solchen Fällen jeder anderen graphischen Bezeichnung der Dehnung entrathen. So wäre der Vereinfachung der Schreibung wirklich ein Dienst geschehen. Hierzu versteht man sich aber nicht. Wir, welche wir jede graphische Bezeichnung der Kürze oder Länge der Sylben als überflüfsig verwarfen, müfsen uns gerade aus dem Grunde dieser Regel gegen die Regel selbst erklären. Uebrigens erweisen sich der eingehenden historischen Untersuchung Hrn. Prof. Weinhold's nur sehr wenige Consonanten-Verdoppelun-

*) So müfste der Hr. Verfafser, um nur bei dem Umlaut des a zu bleiben, und zwar in der Weise, wie ihn der Hr Verfafser selbst a. a. O. S. 248 geltend macht, z. B. schreiben: bässer, ädel, hänne, schälle, trübsälig, behände, vätter, sänken, lägen, sässel, sätzen u. s. f.

gen als organisch. Jene Regel in ihrer Allgemeinheit und Unumstöfslichkeit erscheint als ein gutgemeintes, aber haltloses Auskunftsmittel. Ihre Anwendung hat sich jedoch im Gebrauche bereits so fest gesetzt, dafs Hr. Prof. Weinhold auch hierin zu einem Interim sich versteht. Und, beiläufig gesagt, zählt diese Regel gerade nicht zu den gröbsten Irrtümern der Grammatiker aus der Schule Becker's. In der That scheint bei Wurzelsylben mit kurzen Vocalen der auslautende Consonant gewissermafsen nachzuklingen und hierdurch, wenn nicht den Vocal, so doch die Sylbe länger zu fixieren; für die erlittene Kürze rächt sich der Vocal durch Position der ganzen Sylbe. Die so geschehene Verlängerung der Sylbe findet man anfänglich sogar durch Dehnungsbuchstaben bezeichnet (vgl. genohmmen, ehlle u. s. f.). Uebrigens wie die Quantität überhaupt, so ist es auch durchaus nicht nothwendig, diese quantitative Steigerung und zwar hier durch die Verdoppelung des Consonanten graphisch auszudrücken, indem sie sich nach der kurzen Aussprache des Vocals von selbst ergibt. Die wifsenschaftlichen Gründe gegen die Doppelung im allgemeinen haben ein zu bedeutendes Gewicht, als dafs man sie der Bezeichnung eines noch so wunderbar und geheim wirkenden Quantitätsverhältnisses wegen fallen zu lafsen hätte.

Die Anwendung lateinischer Schriftzeichen betreffend, beziehen wir uns nur auf die bekannten Worte Jakob Grimm's*), bemerken jedoch, dafs es uns ein edler Zug wahrhaft deutschen Charakters däuchte, eine Pedanterei, welche von den gröfsten Sprachforschern heimischer Zunge aufgegeben ist, auch im praktischen Leben fallen zu lafsen. Dem wifsenschaftlichen Instincte aber, der in allen Schichten unserer grofsen Nation waltet, kann man auch die allmähliche Einführung der orthographischen Resultate einer wifsenschaftlichen Grammatik, und zwar um so beruhigter anvertrauen, da sie blofs in der Aufrichtung der bleibenden Gesetze der deutschen Schriftsprache bestehen, und durch tausendjährige Geltung erhärtet sind. Wir brauchen uns nicht zu scheuen, sind vielmehr hiernach bemüfsigt, auch in den Schulen unseres theueren Vaterlandes, welchen, Dank ihrer Reorganisierung, das volle reiche Leben der Muttersprache erschlofsen ist, auf diese Gesetze vorerst überall hinzuweisen, im wifsenschaftlichen Leben aber ihnen nach Kräften zum Siege zu verhelfen, zumal einer in der Sprache grundsätzlich, wenn auch unabsichtlich zerstörend wirkenden Grammatik gegenüber.

Wien. Karl Tomaschek.

---

*) J. Grimm. Gr. I_2. S. 26 ff.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Grundrifs der römischen Literatur. Von G. Bernhardy. Zweite Bearbeitung. Halle, C. A. Schwetschke und Sohn. 1850. XVIII u. 705 S. gr. 8. — 4 Rthlr. = 6 fl. 40 kr. CM.

Eine der schwierigsten Aufgaben, ja gleichsam die ἀκμή gelehrter Forschung und wifsenschaftlicher Meisterschaft ist die Geschichte der Literatur eines Volkes. Eine solche würdig des Gegenstandes, durchsichtig, verständlich, treu und wahr — soweit diefs überhaupt nach Zeit und nach Umständen möglich — als ein abgeschlofsenes und gerundetes Ganze darzulegen, das verlangt die gröfste Fähigkeit, fremdes sowol in sich aufzunehmen, als treuschöpferisch widerzugebären und zu gestalten, das heischt die sicherste und vertrauteste Bekanntschaft nicht blofs mit der geistigen Entwickelung eines Volkes, sondern auch mit dem öffentlichen und politischen Leben desselben, mit seiner Geschichte; der ganze Charakter einer Nation mit den verborgenen und feinen Organen alles Sinnens und Denkens mufs wie im physiologischen Abdrucke anschaulich vor Augen liegen, der Literaturhistoriker mufs so gut Linguist als Archäolog, so gut Geschichtskundiger als Philosoph sein.

Ist diefs eine Anforderung schwer, ernst und bedeutungsvoll schon für jenen, welcher sich die Aufgabe stellt, das Gebiet der heimischen und vaterländischen Literatur in solcher Weise zu beschreiben, wie viel mehr bei Literaturen, welche selbst wider als Gegenstand hundertjähriger, bald aufrichtiger, bald einseitiger oder eitler Studien eine zweite mühselige und oft kaum geniefsbare Literatur hervorgebracht, und so einen ungeheuren, abschreckenden Damm um ihren Kern gelegt haben, so dafs schon dessen Ueberwindung nicht selten die Kräfte lähmt oder erschöpft.

Die besonderen Eigenschaften zur Anlage solcher literärischer Erzeugnisse beurkundet, wie kaum eine andere, die deutsche Gelehrtenrepublik; mit ihr können wol andere in Genialität wetteifern, an Sorgfalt, Gründlichkeit und Ausdauer ist sie anerkanntermafsen unübertroffen. Sprachkenntnis, Belesenheit, Sammlerfleifs, Sichtung der Massen und Läu-

terung des Stoffes unter einem Wust von Schriften und Schriftchen, dazu lebendige Auffafsung der Zustände und geistvolle Zusammenstellung dessen, was die Völker des Altertums gelebt, gedacht, gesagt haben — alles das sind mit Recht gerühmte Vorzüge Bernhardy's, auf dessen Grundrifs der römischen Literatur in zweiter Bearbeitung ich hier mit wenigem die Aufmerksamkeit zu lenken mir erlaube: eine zweite Ausgabe, welche die erste um das doppelte des Umfanges übertrifft, und schon wegen dieser ansehnlichen Erweiterung — es liegen freilich zwei Jahrzehende dazwischen — genaue Beachtung verdiente. Allein dieser Grundrifs der römischen Literatur ist wie der gleichnamige griechische, ein Buch, dessen überhaupt kaum ein Lehrer der humanistischen Studien entbehren kann, und das ebendeshalb zunächst hier allgemeine Empfehlung verdient.

Eingehende Kritiken eines solchen Werkes zu schreiben, falls die ganze Behandlung in Form und Inhalt dazu aufforderte, hiefse ein neues Buch schreiben. Einzelne Ansichten aber zu bekämpfen, über diesen oder jenen Autor, diese oder jene Stelle eines Autors eine andere Meinung vorzubringen, hie und da einen Nachtrag, eine Ergänzung darzubieten, das ist zwar leicht, und gewiss manchmal gerecht, allein es verriethe meines Bedünkens solch grofsartigem Fleifs und solcher Ausdauer des Geistes gegenüber kleinliche Mäkelei oder selbstgefälliges Wesen. Es kann uns nur wundern, wie eine Kraft, von edlem Eifer erfüllt und getragen von der Liebe zum Altertum, diesen Studien in einer Zeit das ganze Leben widmet, die, wer fühlte das nicht, ihnen mehr und mehr abhold wird, wo selbst ihre Träger und Bekenner ermatten oder bei der zersetzenden Gewalt der Gegenwart ohne Widerstand geradezu mit dem Strome auf der Oberfläche dahintreiben. Die Last der Arbeit und die Ungunst der Zeit drängt den hochachtbaren Verfafser zu einem sicherlich wahren, wenn auch trüben Bekenntnis (Vorrede S. VIII): «Von jeher hat falscher Fleifs auf der Philologie gelastet und ihr Wachstum gehemmt; was durch die Ungunst der Zeiten verloren gegangen, läfst sich gerade jetzt nur durch Beschränkung und Vertiefung wider gewinnen. Noch besitzt die römische Literatur viel unangebautes Land, an dem man mit einigen dunklen Begriffen genug zu haben meint; doch selten dringt die Forschlust in solche Winkel, sondern lieber verweilen unsere Monographien auf bekannten Tummelplätzen und im Gewühle streitender Meinungen, ohne gleichwol die Ergebnisse der Vorgänger aufzunehmen und ergänzend vorwärts auf einen äufsersten Punct der Vollständigkeit zu bringen. Nach und nach sind hieraus auch praktische Uebelstände erwachsen.... ein grofser Theil der Autoren ist den Philologen immer mehr aus den Augen und zugleich aus ihrem Besitz geschwunden, und (was weit empfindlicher scheinen mufs) die Neigung zu den Autoren, über die man so feines Detail erkundet, sehen wir bei der lernenden Jugend und bei den Männern fortdauernd erkalten, geschweige dafs sie nach wie vor ein charaktervolles Moment der Bildung in sich schlöfsen. Wir wollen diesen trüben Beobachtungen nicht weiter nachgehen; es wird ihnen aber keiner sich

entziehen, der einem von den verschiedensten Händen ausgestreuten Material auf den Grund sehen will, und, um ein präcises Resultat für die Aufgaben des literar-historischen Berichts zusammenzufafsen, sehen mufs.» Es wird, fügen wir hinzu, ihnen keiner sich entziehen, der in der Zeit lebt und, durch inneren Beruf oder äufsere Stellung am grofsen und heiligen Werk der Bildung der Menschheit betheiligt, den Wechsel der geistigen Triebe und Befriedigungen nur etwa seit zwei Jahrzehenden mit durchgefühlt und durchempfunden hat.

Jedenfalls gilt, was Goethe irgendwo sagt: «Wir würden gar vieles befser kennen, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollten», auch von den philologischen Studien. Das gute hierbei ist, dafs man den Fehler bereits erkannt hat, bereits in vielem auf den rechten Weg einlenkt. Wie heutzutage die Kritik der Texte ganz bestimmte Grundlagen voraussetzt, ehe man mit einer giltigen Recension hervortreten darf — das letzte treffliche Beispiel gab Otto Jahn mit seinem Florus — so wird es bald unmöglich werden, gegen des grofsen Barthold G. Niebuhr eigene Mahnungen, einzelne Fragen der politischen oder literärischen Geschichte, die nun einmal in letzter Instanz das «*non liquet*» auf der Stirne tragen, immer wider abzudreschen, wenn man sich dabei auch in den breiten Mantel gläubig kindlicher Einfalt zu bergen sucht.

Der Verfafser hat auch dieser zweiten Bearbeitung die Vorrede F. A. Wolf's zur Geschichte der römischen Literatur vorgedruckt, weil dieser zuerst «die Architektonik dieses Faches lichtvoll vorgezeichnet habe». Wolf theilte nämlich die ganze Materie der Literatur in zwei Hauptabschnitte, das ist, wie Hr. Bernhardy es nennt, die innere und die äufsere Geschichte der römischen Literatur. Jene «eine Art von Vorbereitung» gibt den Zusammenhang der Wifsenschaft und ihrer rE-zeugnisse mit dem ganzen Leben und der Geschichte des Volkes in pragmatischer Weise; sie ist zugleich die Synchronistik der Literatur, «sie bedarf der genauesten Festsetzung von Perioden, welche durch die Differenz charakteristischer Epochen bezeichnet sein müfsen». Sie heifst die innere Geschichte, weil sie «die Ursachen der literarischen Wirkungen als die inneren Motive» aufsucht, weil in der Literatur «eine Geschichte der Cultur» liegt und «sie unter den wechselnden Einflüfsen der Gesellschaft steht».

«Die äufsere Geschichte der Literatur ist ihre Statistik.» „Hier werden, um mit Wolf zu reden, die Lebensumstände aller uns übrig gebliebenen, wie auch der berühmtesten verloren gegangenen Schriftsteller erzählt, die Schriften derselben nach ihrem Inhalt beschrieben, und die neueren Bearbeiter, Herausgeber, Emendatoren und Erklärer derselben bekannt gemacht und heurtheilt». — «Im Vereine beider Abschnitte, — also der Verfafser, — des inneren und äufseren, die einander erläutern und wechselseitig begründen, liegt das volle Verständnis der literarischen Erscheinungen und ihrer verborgenen Triebfedern; erst hier-

durch gewinnt das Werden, Reifen und Verfallen der Literatur seinen Zusammenhang und den Werth eines organischen Körpers.»

Um die Gliederung des vorliegenden Werkes und zugleich dessen Reichhaltigkeit einigermafsen anschaulich zu machen, ist es wol am Orte, einen kurzen Abrifs des ganzen vorzulegen.

In der Einleitung (S. 1—140) gibt der Verfafser erstens eine allgemeine Charakteristik der röm. Literatur; diese beruht auf ihrem Standpuncte, welcher hinwider «aus einer vollständigen Beachtung der Nationalität» abzuleiten ist. Die schaffenden Kräfte sind der Volkscharakter und die Individualität des Volkes, die Sprache, die Erziehung und der Unterricht, zuletzt der Höhestand der Cultur überhaupt. Diese einzelnen Capitel sind nun vom Verfafser ebenso gelehrt als belehrend behandelt. Von besonderem Interesse für die Gegenwart sind die Bemerkungen über das vermittelnde Verhältnis der röm. Literatur, über ihre Stellung zum Griechentum und zur Neuzeit S. 16 ff. Man wird es durchaus billigen müfsen, dafs der Verfafser nicht, wie in der ersten Ausgabe, die Sprache vor, sondern nach dem Capitel über den Charakter des Volkes überhaupt abgehandelt hat, insoferne jene eben das Abbild und theilweise die Schöpfung des Lebens und der Natur des einzelnen, wie des Volkes ist: denn *οἷος ὁ βίος, τοιοῦτος ὁ λόγος* oder *οἷος ὁ τρόπος, τοιοῦτος καὶ ὁ λόγος*. Treffende Zeichnungen enthält der Abschnitt «römische Erziehung und Studien» über die ältere republikanische Erziehung, über den Umrifs derselben und den des republikanischen Lehr- und Studienwesens, über Bücherwesen und literarische Subsidien, über jüngere, monarchische Erziehungs- und Unterrichtsweise, über das Unterrichtswesen der vier letzten monarchischen Jahrhunderte.

Zweitens gibt die Einleitung eine Uebersicht über die Methoden des Studiums und der Geschichte der röm. Literatur, und zwar in zwei Abtheilungen vor und nach Entstehung der Latinisten-Schule. Mit Grund wird hierbei dargethan, wie eigentlich lange, ja die längste Zeit die Methode dieser Studien wenig oder gar nicht auf den Kern und das Wesen der Literatur gerichtet war, wie die Schule namentlich nur eine lateinische Stilistik nährte, und begünstigte und das Studium der röm. Autoren fast nur ein pädagogisches Mittel, eine Propädeutik abzugeben angewiesen war. Die wichtigen Epochen in der Geschichte dieser lateinischen Studien, vom Wideraufleben derselben durch Franc. Petrarcha bis auf die neuere Zeit, ihre Phasen in den Culturstaaten des Abendlandes, ihre wundersame zweihundertjährige Blüte in Italiens gepriesenster Zeit, ihre glänzende Aufnahme und Pflege in Frankreich seit Franz I. bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, wo die nationale Literatur in den Vordergrund tritt„ ihre dornichte Bahn in Deutschland vor und nach und während der Kirchenreform, ihre glückliche und sorgfältige Behandlung in der holländischen Schule,

die neue Bahn, in welche selbe durch Richard Bentley (1662—1742) mit genialem Vorbild geworfen und seitdem, namentlich von Deutschen, gefördert worden sind — diese wichtigen Abschnitte der Culturgeschichte finden eine gedrängte und warme Darstellung, welche für den Philologen und Schulmann gar manches enthält, das zu wifsen nützlich und tröstlich ist. Ein weiteres Capitel „Studien zur Geschichte der röm. Literatur" gibt die Hilfsmittel an, welche zu eben dieser in verschiedenen Werken geboten sind.

Die innere Geschichte der röm. Literatur (S. 141 — 324) entwickelt zuerst (S. 145 — 180) die Elemente der Literatur, d. h. die Ursprünge und Bestandtheile der römischen Sprache, und ihren Ausdruck in den ältesten Schriftdenkmälern, in den Resten uralter Naturpoesie, religiöser Lieder und Gesänge, in den Bruchstücken alter Chroniken, Gesetze und Formeln.

Die erste Periode vom frühesten Auftreten des Livius Andronicus bis auf Augustus Tod (240 v. Chr. bis 14 n. Chr.) zerfällt in drei Abtheilungen, die archaische (240 — 90 v. Chr.), den Ciceronianischen Zeitraum (90 — 30 v. Chr.) und das Zeitalter des Augustus (30 v. Chr. — 14 n. Chr.); beide letztere das Zeitalter der goldenen Latinität. Die silberne Latinität gehört der zweiten Periode an von Tiberius bis auf Hadrian und von da bis auf Kaiser Marcus Aurelius (14 — 117, 180 n. Chr.).

Die dritte Periode reicht bis zum völligen Untergange der normalen Schriftsprache und zur Herrschaft des plebejischen Lateins, um die gothische Zeit, gegen 500 n. Chr.

Daran reiht sich in einem besonderen Artikel „das Nachleben der römischen Literatur im Mittelalter," insofern dasselbe röm. Denkmäler erhalten und fortgeerbt hat, und eine chronologische Uebersicht (S. 325 — 329).

Die äufsere Geschichte der röm. Literatur (S. 330 — 671) behandelt zuerst die Geschichte der röm. Poesie (332—519) und zwar nach einem allgemeinen Ueberblicke über dieselbe nach ihrer chronologischen Ausbildung vom Naturalismus und Nationalismus zur Kunstdichtung unter Augustus bis zum raschen Uebergang in reine Versification: *a*) die Geschichte der dramatischen Poesie, *b*) die der epischen, *c*) die der didaktischen (diese war in der ersten Bearbeitung der epischen beigeordnet gewesen), *d*) die der lyrischen Poesie. Dann als vermischte Poesie: Satire, Epigramm, Fabel, Epistel und Idylle.

Hierauf folgt die Geschichte der röm. Prosa (S. 520 — 671) und zwar *a*) Geschichte der Historiographie, dazu im Anhange der Geographie und Statistik; *b*) Geschichte der Beredtsamkeit, dazu der Rhetorik; *c*) Geschichte der praktischen Fächer: Philosophie, Physik und angewandte Mathematik, Staats-

und Hauswirthschaft; *d)* Geschichte der röm. Erudition und Grammatik.

Ein letzter Anhang gewährt 1) einen Ueberblick der röm. Rechtswifsenschaft (S. 672 — 681) und 2) einen gleichen der röm. Kirchenväter (S. 682 — 698).

Bei der Gliederung der Dichtungsarten mag es vielleicht auffallen, dafs der Hr. Verf. den gewöhnlichen Stufengang, den er selbst in seinem gleichlaufenden Werke über die griechische Literatur eingehalten hat, hier verläfst, und mit der Krone der Poesie, dem Drama, beginnt. Der Grund hiefür liegt aber eben in den besonderen Verhältnissen und in den eigentümlichen Bedingungen, in denen und unter welchen sich die Poesie im allgemeinen bei den Römern entwickelt hat: Umstände von den griechischen wesentlich verschieden, zum theil so entgegengesetzt, wie die Natur des griechischen und römischen Geistes selbst. Auf eben diese hat Herr Bernhardy, wie schon oben bemerkt, gleich am Anfange (§. 4. 5) mit hingewiesen und widerholt diefs am schicklichen Orte noch öfter. Es wird hiebei von besonderem Interesse sein, den geistreichen Literarhistoriker in seinen allgemeinen Betrachtungen zu verfolgen, welche er dem Grundrifs der griechischen Literatur beigegeben hat.

München. Dr. Georg Martin Thomas.

Lateinische Uebungsbücher von Firnhaber, Heinichen, Süpfle.

(Schlufs von Heft VI. S 502.)

2. Dagegen hat Hr. Heinichen es noch immer für gut gefunden, sich an die neueren Latinisten zu halten, denn ungefähr hundert seiner Aufgaben sind aus denselben entnommen, und die übrigen, etwa siebzig, sind obgleich von dem Verf. selbst ausgearbeitet, doch in ihrer latinisierten Form jenen möglichst gleichartig gemacht. Hr. H. erklärt sich nämlich Vorr. S. V sehr entschieden gegen die Verfafser derjenigen Uebungsbücher, welche ihren Text aus deutschen Classikern, wie aus Engel, Jacobs, Winkelmann, Zollikofer u. a. entlehnt haben, weil solche Aufgaben zu viele Schwierigkeiten für das übersetzen enthalten, und diese auch nicht einmal durch den reichhaltigsten Vorrath der beigegebenen Noten könnten beseitigt werden. Auf der anderen Seite tadelt er es, wenn bei Aufgaben von der Art, wie die von ihm selbst gelieferten sind, dem reiferen Schüler durch eine zu grofse Menge von Anmerkungen unter dem Texte das übersetzen zu leicht gemacht, und ihm gleichsam sein Pensum vorgesagt werde, wie diefs namentlich in dem bekannten Zumpt'schen Buche geschehen sei. Wenn er demnach die oben bezeichnete mittlere Richtung nicht aufgegeben hat, so weicht er doch in dem einen Puncte von den Hilfsbüchern dieser Art ab, dafs er die zur Synonymik und Phraseologie gehörigen Noten nur in höchst kleiner Anzahl ge-

geben hat. Dagegen schickt Hr. H., um den Schüler von vorn herein aufmerksam zu machen, worauf es beim übersetzen hauptsächlich ankomme, einer jeden Aufgabe einen kleinen Paragraphen voraus, worin er mit wenigen Worten auf die grammatischen und stilistischen Regeln hindeutet, welche in der nachstehenden Aufgabe zur Anwendung kommen. Er verweist dabei durchweg auf das von ihm selbst herausgegebene Lehrbuch des latein. Stils. Zweite Aufl. Leipzig 1848. 8., und von latein. Grammatiken ist die von Zumpt am häufigsten, hier und dort sind auch die von Ramshorn und Krebs angeführt. So z. B. Aufg. V. „Uebersetzung des deutschen nämlich. Heinichen Th. §. 52. 5. — Gebrauch des Adjectivs. Hein. §. 35. — Conjunctiv nach *qui*, Ramshorn Gr. §. 177. — Falscher Gebrauch des ParticipS, Hein. §. 49. —“ Dabei werden die Wörter, bei deren Uebersetzung die angedeuteten Regeln zur Anwendung kommen sollen, obendrein mit gesperrter Schrift gedruckt, so dafs der Schüler, wenn er einiges Urtheil hat, nach diesem doppelten Fingerzeige wol das richtige nicht verfehlen kann. Eine andere Erleichterung besteht darin, dafs der deutsche Text in der Phraseologie, Wortstellung, Satzbau u. a. von der lateinischen Form nur selten abweicht, und es oft genügt, das Deutsche Wort für Wort zu übertragen. Es läfst sich wol nicht ableugnen, dafs Hr. Heinichen ebenso wie die von ihm getadelten Vorgänger mitunter die Sache zu leicht macht, wie wenn er S. 111, damit die Schüler nur die Phrase *sibi aliquid proponere* nicht verfehlen, im deutschen Texte sich der Worte bedient „zweierlei hielt ich mir vor“ st. „ich habe mir die doppelte Aufgabe gestellt“. Oder wenn S. 112, damit nur ja *magistelli* angebracht werde, sich diefs im Texte durch „kleine Lehrer einer Kunst“ übersetzt findet. Oder S. 133, wo *qui profitentur artem aliquam* im Deutschen heifst „die Bekenner einer Kunst“.

Was in den Noten angegeben wird, ist grofsentheils gut und zweckmäfsig. Nur hier und dort finden sich einzelne Unrichtigkeiten. So wird S. 1 in der ersten Aufgabe die Regel aufgestellt, das deutsche „anstatt dafs“ sei durch *tantum abest ut, — ut,* oder *non modo non, sed* zu übersetzen, wenn der damit eingeleitete Satz einen negativen; mit *quum*, wenn er einen affirmativen Sinn habe. Dasselbe findet sich wider in der Theorie des Hrn. H. S. 141. Anm. Aber der Satz mit „anstatt dafs“ hat immer einen negativen Sinn; es kommt nur bei der Wahl der einen oder anderen Ausdrucksform darauf an, ob ich denselben mehr oder minder scharf ausprägen will. So ist in den Worten: *Clodius rempublicam, quum adiuvare deberet, in summa discrimina induxit,* und *Cl. tantum abfuit ut remp. adiuvaret, ut in s. d. induceret*, ein und derselbe Sinn; nur tritt die negative Bedeutung in der letzteren Phrase stärker hervor. — In demselben Paragraphe wird gesagt: „Aber in kräftigen Gegensätzen wird nicht ausgedrückt.“ Wer möchte aber leugnen, dafs die meisten mit *at* oder gar mit *at vero* eingeleiteten Sätze mit den ihnen vorangehenden starke Gegensätze bilden? Es bedarf wol keiner Beispiele, um diefs zu beweisen, und sicher ist, wenn ich

nach dem in der Aufgabe folgenden Satze „die Wurzeln der Gelehrsamkeit sind bitter, die Früchte aber süfs" urtheilen soll, die Regel nur nicht gut gefafst. Es hat eigentlich heifsen sollen: „wenn man zwei Wörter von gleicher Art, z. B. zwei Adjective, Substantive u. a. entgegenstellt, so bleibt das zu dem zweiten gehörige aber gewöhnlich weg. Hinter *non* ist diefs sogar Regel, z. B. *Croesus dives, non* (fehlerhaft wäre *at* oder *vero*) *beatus erat*. — S. 15 wurde Nr. 1 in den Noten *aegre facere* und *stomachum movere* als Phrasen von gleicher Bedeutung zusammengestellt und durch „jemanden ärgern" übersetzt; obgleich jenes nur in der Bed. „etwas mit genauer Noth vollbringen" vorkommt, z. B. *Cic. Verr.* II, 4, 65. — S. 18, Nr. 4 wird der Ausdruck „einem den Ruhm streitig machen" durch *controversum facere* oder *in controversiam vocare* gegeben, was höchst unpassend ist, indem diese Worte nichts anderes heifsen können, als „etwas zum Gegenstande einer Streitfrage machen." — Das S. 49 für „die Regeln an sich" Nr. 5 empfohlene *simpliciter* mag eben nicht unrichtig sein, aber jedenfalls ist *ipse* das gewöhnlichere. — S. 58 wird Nr. 3 *praecursionem adhibere* als ein dem deutschen W. „Vorübung" entsprechender Ausdruck angegeben, obgleich das Wort nur an einer einzigen Stelle bei Cicero vorkommt, und selbst hier (Top. 15) einen etwas anderen Sinn hat. — S. 63, Nr. 2 findet sich *sub linguam venire* von Worten, die jemandem „leicht zu Gebote stehen"; ich zweifle sehr daran, dafs sich dieser Ausdruck durch Beispiele der befseren Schriftsteller rechtfertigen lafse. — S. 76, Nr. 19 hätte sich das Plautinische *satagere* für „bemühen" sehr leicht mit einem befseren Worte vertauschen lafsen. — S. 134, Nr. 5 ist für „sie blieben untheilhaftig" *expertes manserunt* angegeben st. *fuerunt*. Diese Verbindung des *manere* mit Prädicatsbegriffen ist und bleibt ein Germanismus, und die wenigen Stellen, mit denen man sie bis jetzt hat rechtfertigen wollen, sind unrichtig erklärt worden. — Auf einer gewifsen Stufe des Unterrichtes, nämlich da, wo es sich erst darum handelt, den Schüler, nachdem er mit dem Durchüben der Hauptregeln der Syntax fertig geworden, die ersteren leichteren Versuche in der Anwendung stilistischer Grundsätze machen zu lafsen, mag diefs Buch gute Dienste thun; doch dürfen die lateinischen Stilübungen mit dem darin gebotenen gewiss nicht abgeschlofsen werden. —

3. Die dritte von mir oben bezeichnete Richtung hat im ganzen auch Hr. Süpfle in seinen lateinischen Stilübungen eingehalten: nur mit dem Unterschiede, dafs er die Aufgaben nicht aus anderen deutschen Schriftstellern entnommen, sondern fast alle, wie es scheint, um sie seinen stilistischen Zwecken anzupassen, selbst abgefafst hat. Nur wenige, wie z. B. Nr. 96 aus Muret, sind aus neueren Latinisten entlehnt, oder gehören wie Nr. 186 einem anderen deutschen Schriftsteller an. Die besprochenen Stoffe beziehen sich zwar alle auf das antike Leben und Schriftentum; aber nichtsdestoweniger hat Hr. S. es absichtlich vermieden, Partien aus irgend einem alten Schriftsteller, wie Cicero, Livius, Quintilian gleichsam in deutscher Umschreibung widerzugeben, sondern ganz frei ausgearbeitet,

deutsche Aufsätze über altertümliche Stoffe der verschiedensten Art geliefert. In der Vorr. S. III. spricht er die Meinung aus: „es verlange die gereiftere Jugend mit vollem Rechte Aufgaben, die mit richtiger und schöner Form einen ihrer Bildungsstufe entsprechenden und anziehenden Inhalt verbänden." Auf das letztere haben nun freilich die meisten Verfaſser solcher Uebungsaufgaben Bedacht genommen, und das erstere ist von denen wenigstens nicht übersehen worden, welche dieselben aus den besten deutschen Classikern entlehnt haben. Hier hat aber Hr. S. das unbestreitbare Verdienst, daſs er sämmtliche Aufgaben in eine ganz moderne, durchaus deutsche Form gefaſst, dabei aber zugleich mit groſser Geschicklichkeit den Ausdruck so leicht und einfach gehalten hat, daſs die Uebertragung in's Lateinische hier bei weitem nicht so erschwert ist, wie z. B. in den Büchern von Hand und Nägelsbach. Der Uebungsstücke sind im ganzen 195, und zwar sind die leichteren 1—74 geschichtlichen, 75—142 vermischten, d. h. biographischen, literarischen, philosophischen Inhaltes, 143—195 sind Reden, und unter diesen findet sich als eine sehr willkommene Erscheinung die Uebersetzung der schönen Rede des Kirchenvaters Basilius des Groſsen „Ermunterung an die Jünglinge, die griechischen Classiker fleiſsig zu lesen." Der Aufgabensammlung ist beigegeben in einem Anhange S. 343—352 ein Verzeichnis von 125 Aufgaben zu freien lateinischen Aufsätzen und Reden, jedoch ohne Andeutungen zum Auffinden des Materials oder Angabe der Disposition. Manche derselben, wie *descriptio Atticae maximeque Athenarum, de augurum Romanorum collegio, quasnam praecipuas Ciceronis epistolarum virtutes esse indicabimus?* mögen sich schwerlich für die Ausarbeitung durch Gymnasiasten eignen, weil sie eine zu specielle Kenntnis des Gegenstandes voraussetzen; aber die meisten sind sehr gut gewählt und von der Art, daſs sie sich mit der Lectüre der am Gymnasium behandelten griechischen und lateinischen Schriftsteller leicht in Beziehung bringen laſsen.

Obschon die Ausdrucksform, wie bereits gesagt, und selbst die Composition des Satzes in diesen Stücken mit einer gewissen Einfachheit gegeben ist, so weicht doch in beiden Beziehungen an unendlich vielen Stellen das Deutsche von der entsprechenden lateinischen Satzform so sehr ab, daſs, wenn die Uebersetzung dieser Stücke nicht von einem des lateinischen Ausdrucks durchaus kundigen Lehrer geleitet wird, zu befürchten steht, daſs eine Menge von Ungenauigkeiten veranlaſst werde, welche, da sie sich eben nicht durch gröbere Fehlerhaftigkeit gleich verrathen, von den Augen des minder geübten so leicht übersehen werden. Der Hr. Vf. scheint dieſs auch selbst wol gefühlt zu haben, und hat daher manche Winke und Andeutungen gegeben, um das Auffinden des richtigen zu erleichtern. Daſs dieſs nicht immer in einer und derselben Weise geschieht, mag ganz zweckmäſsig sein. Häufig beschränkt sich Hr. S. darauf, einfach vor dem Fehler zu warnen, auf den der Anfänger am leichtesten verfallen kann, wie wenn er S. 105 bei dem Satze „die Parther ziehen immer neue Truppen an sich" nur die Worte hinzusetzt „nicht *semper*".

Oder er führt irgend eine classische Stelle an, nach welcher sich der deutsche Satz leicht umbilden läfst. Hier und dort ist auch wol der deutsche Satz ganz paraphrasiert, um eine richtige lateinische Uebersetzung zu ermöglichen. Aber Hr. S. ist mit solcher Nachhilfe sehr sparsam gewesen, und hat sie auf eine verhältnismäfsig kleine Anzahl von schwierigeren Stellen beschränkt. Desto auffallender ist die gegen die im ganzen sehr knapp gehaltene Fafsung der Noten abstechende Ausführlichkeit, mit welcher hier und dort stilistische Einzelnheiten besprochen werden, wie wenn S. 166 mit der Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen *de*, *in* und *quod attinet ad* beinahe zwei volle Seiten gefüllt werden. Es scheint fast, als habe man es irgend einem Zufalle zuzuschreiben, dafs gewisse Puncte in solcher Ausführlichkeit behandelt werden, während hundert andere von gleicher Wichtigkeit nicht mit einer Sylbe bedacht sind.

Die in den Anmerkungen angegebenen lateinischen Vocabeln und Phrasen sind meistens recht gut gewählt und bekunden des Hrn. Vfs. gründliche Bekanntschaft mit dem lateinischen Sprachgebrauch. Doch ist mir darin das eine und andere aufgestofsen, dessen Richtigkeit ich bezweifeln mufs. — S. 8 wird Nr. 13 für das deutsche «in folge dessen» *hinc iam* empfohlen, wo *quo factum est ut* viel passender wäre. Die ganz unbegründete Ansicht, als ob *hinc* in derselben Art wie *itaque* oder *quapropter* überall gebraucht werden könne, wo auf eine vorangehende Ursache hingewiesen werde, findet sich freilich auch noch bei Hand im Tursell. III S. 90, der dafür die bekannte Stelle aus *Cic. off. III, 9, 38. Hinc ille Gyges inducitur a Platone,* anführt. Aber es beruht hier die Anwendung des *hinc* auf einer eigenen Abkürzung des Ausdrucks; denn es sollte eigentlich heifsen *hinc orta est illa narratio de Gyge qui a Pl. inducitur,* ganz so wie kurz vorher §. 36 gesagt wird «*Hinc sicae, hinc venena, hinc falsa testamenta nascuntur.*» Es ist nämlich der Gebrauch der Partikel auf die Verbindung mit einem solchen Verbum wie *nascor, orior, existo* u. a. beschränkt, oder findet sich auch wol im Ausruf neben dem Substantiv allein, wie *hinc illae lacrimae!* wo man sich ein solches Verbum hinzudenkt. Bei späteren Schriftstellern hat sich freilich der Gebrauch dieses Wortes erweitert — S. 29, Nr. 1 übersetzt Hr. S. die Ueberschrift «Alexander im Kampf mit seinen Macedoniern» durch *Alexandri cum Macedonibus suis decertantis dimicatio,* und so gebraucht er den Nominativ in Ueberschriften fast fortwährend, z. B. S. 343 *Leonidae mors gloriosa.* Es ist aber dieser Nominativ nur dann richtig, wenn er, wie es auf derselben Seite bei Nr. 5 *Brevis narratio eorum, quae Livius lib. XXI tradidit,* der Fall ist, gleichsam als Titel der folgenden Abhandlung dient, nicht aber, wenn in der Ueberschrift des Thema angegeben wird, worüber in derselben geredet werden soll. In diesem letzteren Falle ist es ja bei den neueren Latinisten so ziemlich üblich geworden, entweder dem Nominativ ein passendes Verbum beizusetzen, also *enarratur decertatio,* oder *de* mit dem Ablativ anzuwenden, wo man sich dann *dicam nonnulla* oder ähnliche hin-

zudenkt. — S. 90, Nr. 1 soll «von jetzt an» durch *inde ab eo tempore*, nicht aber durch *ab eo inde tempore* gegeben werden. Aber es taugt weder das eine noch das andere. Der Zusatz dieses *inde* bei *a* ist nur zulässig, wenn demselben noch *iam* vorangeht. Vgl. die bei Hand im Tursell I, S. 19 und III, S. 367 angeführten Beispiele. — S. 143, Nr. 1 übersetzt Hr. S. «Horaz hat ausgesprochen» durch *cecinit*, wo doch *ait* vorzuziehen ist; denn jenes Verbum hat in der guten Prosa doch nur immer die Bedeutung des Singens im eigentlichen Sinne oder des prophetischen Vorherverkündens. — S. 277, Nr. 4 finden wir für «es mit den Macedoniern halten» *sentire pro Macedonibus*, was wol hat heifsen sollen *cum Mac.*; denn für *sentire pro* weifs ich kein Beispiel. — S. 282, Nr. 7 wird «augenblickliche Gunst» durch *brevis et fugax* oder *quae brevis et ad tempus est*, umschrieben, als ob das voranstehende *praesens* nicht ebenso treffend wäre. Doch findet sich diefs Adjectiv gerade in der Bedeutung der augenblicklichen Dauer sehr oft, so z. B. Liv. V, 5 *cibi et potionis gratia praesens.* — S. 288, Nr. 22 ist mir bei den Worten «der sittliche und politische Verfall der Griechen» nicht recht deutlich geworden, wie der Hr. Verf. die ganze Phrase gegeben wifsen will, wenn er in der Note sagt «den Begriff politisch drückt hier *fortunae* aus». Sollte man nicht durch *depravata et domestica et publica disciplina* dem deutschen ziemlich nahe kommen? — S. 297, Nr. 6 u. 7 möchte ich für die Phrase «der Geist, der in den Werken des Demosthenes weht und ausgesprochen ist» die höchst heterogenen Tropen *spirat atque exprimitur* nicht empfehlen. — S. 301, Nr. 6 ist «der väterliche Rathgeber» übersetzt durch *homo pro patre praecipiens*; sollte hier nicht *animo paterno praecipere* passender sein? — S. 318, Nr. 12 wird die Frage erörtert, wann zwischen zwei auf einander folgenden Relativsätzen die Copula zu setzen, und wann sie auszulafsen sei. «Das letztere geschehe, sagt Hr. S., wenn der zweite Relativsatz eine nähere Bestimmung, eine Ergänzung oder Erweiterung des im Hauptsatze ausgesagten ist, und also mehr mit dem Hauptsatze als mit dem ersten Relativsatze in Verbindung stehe.» Aber das in diesen Worten angegebene wird man am Ende bei jedem Relativsatze anwenden dürfen, so dafs uns damit kein Kriterium gegeben ist, wonach wir die einen von den anderen unterscheiden können. Es ist vielmehr damit so. Wenn die beiden Relativsätze beide in ganz gleicher Art den Hauptsatz bestimmen, so wird *et* angewandt, z. B. *Cic. orat. I, 1. Negare et, quem unice diligerem, cuique me carissimum esse sentirem.* Ist aber der erste Relativsatz, wie diefs gewöhnlich neben dem Pron. demonstr. der Fall ist, gewissermafsen ein Bestandtheil des Hauptsatzes selbst, so dafs er mit dem zu ihm gehörigen Worte gleichsam zu einem Begriffe verwächst, und gibt erst der zweite eine nähere Bestimmung dieses durch den ersten Relativsatz vervollständigten Begriffes an, so fällt die Copula aus. Z. B. *Cic. Rosc. Amer.* 1. *Si qui dixisset istorum qui adessent* (= der Anwesenden), *quibus summa auctoritas est.* Oder *Cic. Brut. 85. Ego ironiam illam,*

quam in Socrate dicunt fuisse (= die Socratische Ironie), *qua ille in Platonis libris utitur etc.* — S. 334, Nr 2 wird *ratio et inclinatio temporum* als das den deutschen W. „die Richtung unserer Zeit" entsprechende bezeichnet; aber die Worte *inclinatio temporum* haben im Lateinischen, wo immer sie sich finden mögen, einen ganz anderen Sinn, als der ist, welchen wir mit jenen deutschen Worten verbinden. — Abgesehen von diesen wenigen und ähnlichen Unvollkommenheiten mufs man anerkennen, dafs dieses Buch, besonders wenn bei einer nochmaligen Auflage die Noten mit etwas mehr Gleichmäfsigkeit ausgearbeitet werden, wenigstens an solchen Gymnasien, wo der lateinische Sprachunterricht bis zu einer gewissen Höhe gediehen, nur mit grofsem Nutzen wird gebraucht werden können.

Wien. C. J. Grysar.

Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.

Die Vorzüge dieser Sammlung vor so vielen Unternehmungen ähnlicher Art sind gleich bei ihrem Beginne wie in ihrem Fortgange in diesen Heften schon mehrfach gebührend hervorgehoben worden; wir freuen uns bei jeder neuen Vermehrung derselben jenes günstige Urtheil nur um so entschiedener widerholen zu können. Eine Reihe so eben wider ausgegebener Bände, theils Fortsetzungen begonnener Werke, theils ganz neue Erscheinungen zeugen von dem rühmlichen Streben der Verlagshandlung, das Unternehmen möglichst rasch zu fördern, wie von dem erfreulichen Credit, durch welchen es derselben gelingt, einen immer gröfseren Kreis tüchtiger Kräfte als Mitarbeiter zu vereinigen.

Von griechischen Classikern liegt zunächst Bekker's *Appian* mit dem 2. Bande (S. 443—938), der die fünf Bücher Ῥωμαϊκῶν ἐμφυλίων und die wenigen unbestimmbaren Fragmente umfafst, vollendet vor. Wie beim ersten Bande gibt auch hier die Vorrede kurz Nachricht über die Abweichungen vom überlieferten Texte; die häufig zugefügten Sternchen bezeichnen hierbei (wie bei Bekker's *Cassius Dio*) solche Stellen, an denen die frühere Lesart einer eigenen Emendation des Herausgebers hat weichen müfsen, was wir bemerken, da in der Vorrede selbst darüber keine Auskunft gegeben ist. An der vielbesprochenen Stelle B. C. I. 49, S. 479, 13 hat Hr. B. für δεκατεύοντες die Vermuthung Niebuhr's (Vortr. üb. röm. Gesch. hrsg. v. Isler II. 354) δέκα πέντε aufgenommen, ohne indessen in der *praefatio* Nachricht davon zu geben. (Ueber die ganze Stelle und ihre Bedeutung vgl. man übrigens jetzt besonders Th. Mommsen d. röm. Tribus S. 11 f.) Ein sorgfältiger *index historicus* bildet den Schlufs; statt des offenbar corrupten χαλαιστινῶν S. 896, 32 (B C. V, 117) ist hier noch nachträglich die Emendation von Cluverus *Sicil. ant. p. 387, 3* Ἀβακαινίνων in ihr Recht eingesetzt worden. (Vol. II = 27 Ngr.)

Eben so ist die äufserst sorgfältige Recognition des *Lucian* von Jacobitz mit dem dritten Bande zu Ende gelangt. Die Vorrede gibt über die Abweichungen von Hrn. J's. gröfserer Ausgabe genaue Auskunft, aufserdem namentlich auch über das Verhältnis dieser neuen Bearbeitung zu der Didot'schen Ausgabe von W. Dindorf, die Hr. J. als *recensionis nomine falso insignita* bezeichnet. Die brauchbaren Leistungen anderer sind sehr sorgfältig benutzt; die neueste Schrift K. F. Hermann's: Lucian's Schnellfufs od. die Tragödie vom Podagra, Götting. 1852, finden wir dagegen nicht beachtet. Am Rande sind die Seitenzahlen der Reiz'schen Ausgabe angemerkt. Aufser dem *index librorum alphabeticus* ist der genaue *index rerum alphabeticus* als sehr willkommene Zugabe zu erwähnen. (Vol. III = 18 Ngr., auch wie die früheren Bände in zwei einzelnen Abtheilungen à 9 Ngr.)

Von der neuen Bearbeitung des *Plutarch* von Sintenis, deren Vorzüge wir schon früher gewürdiget haben (Zeitchr. f. d. öst. Gymn. 1852, S. 935), liegt der zweite Band vor, welcher die Biographieen des Timoleon und Aemilius Paulus, Marcellus, Aristides und Cato, Philopoemen und Flamininus, Pyrrhus und Marius, Lysander und Sulla, Cimon und Lucullus enthält. (Vol. II = 18 Ngr., auch in 3 einzelnen Abth. à 7½ Ngr.)

Meineke's *Strabo* ist durch das Erscheinen des 2. und 3. Bandes rasch seinem Ende zugeführt. Die Abweichungen vom Kramer'schen Texte sind bei jedem Bande in der Vorrede genau angegeben. Zu den eigenen Emendationen des Herausgebers erwähnen wir den äufserst willkommenen Commentar in den seither erschienenen *Vindiciae Strabonianae* (*Berol. Nicolai 1852*), worüber in der bibliographischen Uebersicht zu Heft 3 schon kurz berichtet ist. Ein *index nominum* trägt dazu bei den Werth dieser trefflichen Handausgabe noch zu erhöhen. (Vol. II = 15 Ngr. Vol. III = 21 Ngr.)

Von den neu hinzugekommenen Classikern ist zunächst *Lycurgi oratio in Leocratem ed. C. Scheibe* (6 Ngr.) zu nennen. Die ausführliche Vorrede bezeichnet die Abweichungen von den Ausgaben Bekker's, Maetzner's und Baiter-Sauppe's. Wenn dem Herausgeber hier auch allerdings schon in trefflichster Weise vorgearbeitet war, so wird man doch erkennen, wie sein Verdienst nicht blofs in geschickter Benutzung und Auswahl der vorhandenen Leistungen besteht.

Endlich ist eine Gesammtausgabe der *Rhetores Graeci ex recognitione Leon. Spengel* (auf 3 Bände berechnet) begonnen, deren erster uns vorliegender Band vor allem auch die τέχνη des Aristoteles und das Büchlein des „Dionysius oder Longinus" περὶ ὕψους enthält. Diesen beiden Stücken hat auch der hochverdiente Herausgeber die meiste Aufmerksamkeit zugewendet und in der Vorrede ausführliche Rechenschaft über sein Verfahren gegeben. In Bezug auf die Entstehungszeit der letztgenannten Schrift stimmt Hr. S. der Ausführung von *G. Buchenau de scriptore libri* περὶ ὕψους (Marburg 1849) bei. (Vol. I = 1 Thlr.)

Von lateinischen Classikern ist zunächst ein neuer Band des Cicero

von R. Klotz zu nennen (*partis II, Vol. III*), mit dem die Reden nun vollständig vorliegen. Die Vorrede gibt hier namentlich über das kritische Verfahren bei der Rede *pro Sestio*, mit der dieser Band beginnt, ausführliche Nachricht, da besonders für diese seit der gröfseren Ausgabe des Herausgebers eine ganze Reihe neuerer Leistungen vorlag. Bei den Reden *pro Milone* (mit dem *Argumentum* des *Asconius*), *pro Ligario* und *pro rege Deiotaro*, für welche besonders Halm's Ausgabe in der Weidmann'schen Sammlung (Cicero's Reden, Bd. 5, 1850) die erheblichsten neuen Beiträge lieferte, hat Hr. K. sich vorbehalten, das einzelne zu besprechen, bis erst der vollständige Apparat in der Fortsetzung der Orelli'schen Gesammtausgabe veröffentlicht sein wird; eben so haben wir zu den Philippischen Reden an einem anderen Orte eine ausführlichere Besprechung des Hrn. Herausgebers, dessen Namen wir einmal mit dem des Cicero verbunden zu sehen gewohnt sind, zu erwarten.

Aus den nun vollendeten Reden des Cicero beabsichtigt zugleich die Verlagshandlung für den engeren Schulgebrauch eine Auswahl in einem Bande, 15 — 16 der gelesensten Reden enthaltend, zu veranstalten.

L. Annaei Senecae opera quae supersunt, recognovit F. Haase sind mit dem vorliegenden 3. Bande (XXVIII u. 594 S.) vollständig; es enthält dieser zunächst die 20 Bücher *Epistularum ad Lucilium* und eine sehr genaue Zusammenstellung der *Fragmenta* (ein unangenehmer Druckfehler ist gerade in der Ueberschrift S. 418 *frag meta*) in 128 Nummern, die sich hier zum erstenmal in dieser Vollständigkeit vereinigt finden. Darauf folgt das unter Seneca's Namen überlieferte Buch *de remediis fortuitorum*, worin der Herausgeber noch einen durchaus echten Kern erkennen will. Das ursprüngliche Werk des Seneca sei nur mannigfach verstümmelt, namentlich des Einganges beraubt, dann durch eine barbarische *praefatio* und die sgn. *additiones* verunstaltet worden, in dem übrigen aber liege, abgesehen von offenbaren Corrupteleu, die Hand des Römers noch vor. Von den unzweifelhaft späteren Machwerken unter Seneca's Namen sind weiter zugefügt die *excerpta de paupertate* und *de moribus liber*, besonders endlich auch das seiner Zeit hochgeschätzte Buch des Martinus Dumiensis *de formula honestae vitae* oder *de quattuor virtutibus cardinalibus*. (Den Titel *de verborum copia*, den Hr. H. auf die Autorität einiger späterer Handschriften dem Texte vorgesetzt hat, nimmt derselbe in der *praef. p. XXII* vorsichtiger Weise zurück.) Endlich hat Hr. H. auch den angeblichen Briefwechsel zwischen Seneca und dem Apostel Paulus noch einmal abdrucken lafsen und so viel als möglich zu emendieren gesucht. (In Bezug auf diese mittelalterlichen Werke können wir uns nicht versagen, den Titel eines uns so eben zukommenden Werkes zu erwähnen, das auf die Echtheit des ganzen Briefwechsels bauend jenes angebliche Freundschaftsverhältnis in einer unglaublich langathmigen Ausführung zu illustrieren und weitere Schlüfse daraus zu ziehen sucht. *Saint Paul et Sénèque, recherches sur les rapports du philosophe avec l'apôtre et sur l'infiltration du christianisme*

naissant à travers le paganisme par Amédée Fleury. Paris, Ladrange 1853, in zwei anständigen Octavbänden.) Ein äufserst sorgfältiger *index rerum memorabilium*, der nicht weniger als 110 enggedruckte Seiten füllt, bildet den Schlufs.

Von der grofsen Sorgfalt, welche Hr. H. auch dieser blofsen Textausgabe zugewendet, zeugen auch bei diesem Bande mehrere feine Bemerkungen über Seneca's Sprachgebrauch, dessen genauere Erforschung öfter auch zu sicheren Emendationen des Textes führen mufste, so z. B. dafs die Partikel *haud* in Seneca's Prosa nie erscheine (ähnlich wie bei Cäsar), eben so wenig *etsi* u. a. Die Resultate der bedeutenden Umgestaltung des Textes, welche für Seneca durch Fickert's Kritik herbeigeführt ist, sehen wir so in dieser handlichen Ausgabe nicht nur allgemein zugänglich gemacht, sondern auch durch die schätzenswerthesten weiteren Forschungen vermehrt und bereichert. (Vol. III = 1 Thlr.)

M. Val. Martialis epigrammaton libri. Ex recensione sua denuo recognita edidit F. G. Schneidewin. Wie bei den eben besprochenen Ausgaben von Plutarch, Lucian und Cicero erhalten wir auch bei Martial eine neue Recognition von der Hand des verdienstlichsten Herausgebers selbst. Jetzt, ein volles Decennium nach seiner gröfseren Ausgabe, war derselbe im stande, sowol durch einige neue hds. Hilfsmittel, namentlich eine Edinburger und eine Pariser Hs., als auch durch eigene oder fremde Conjecturen dem Texte in so mancher Hinsicht eine verbefserte Gestalt zu geben, dafs auch ohne den äufseren Anlafs dieser Sammlung das Erscheinen einer solchen Recognition durchaus wünschenswerth gewesen wäre. Aufser den Nachrichten über die neu hinzugekommenen hds. Hilfsmittel gibt die Vorrede über alle die Aenderungen Auskunft, deren Quelle aus der gröfseren Ausgabe und deren Nachträgen nicht ersichtlich ist. (= 12 Ngr.)

C. Plini Caecili Secundi epistularum libri novem, Epistularum ad Traianum liber, Panegyricus, recognovit Henricus Keil. (10 Ngr.)

Für Plinius' Briefe war die erste Ausgabe, welche den Namen einer kritischen verdient, die aus Corte's Nachlafs von Longolius herausgegebene (Amst. 1734), bisher auch die letzte gewesen. Erst jetzt hat Hr. K. den gesammten hds. Apparat einer möglichst vollständigen und den heutigen Anforderungen der Wifsenschaft entsprechenden Prüfung unterzogen und die Resultate einer solchen Kritik vorläufig in dieser kleineren Ausgabe niedergelegt, die sonach mit dem blofsen Namen einer Recognition fast zu bescheiden bezeichnet ist. Die Vorrede gibt schon die Resultate dieser ganzen diplomatischen Untersuchung.

Diese Uebersicht mag zunächst genügen, die weiteren Fortschritte eines Unternehmens zu bezeichnen, das seit seinem Beginne wie in seinem Fortgange von dem heutigen Stande deutscher Wifsenschaft eines der erfreulichsten Zeugnisse ablegt.

Wien. Gustav Linker.

Cornelius Nepos. Per le scuole con comenti italiani compilati dal professore Vincenzo de Castro. Milano e Lodi, tipagrafia di Claudio Wilmant e figli, 1852. 173 P. 8. *Prezzo austr. lire 2.*

Der Hr. Verfaſser vorliegender für die italienischen Gymnasien Oesterreichs bestimmten Schulausgabe des Cornelius spricht sich in der Vorrede derselben mit lobenswerther Offenheit sowol über die Gründe aus, die ihn zu Bearbeitung dieses Autors veranlaſsten, als auch über die Grundsätze, die ihn bei Bearbeitung desselben leiteten. Innigst überzeugt von der Nothwendigkeit einer Widerbelebung des classischen Studiums auch auf den italienischen Gymnasien gesteht er ebenso unumwunden zu, daſs um dieſs Studium fruchtbringender als bisher zu betreiben, vor allem drei Dinge nothwendig seien, neue Männer, neue Methoden, neue Bücher. (S. V.) Durch jahrelange Beschäftigung mit der classischen Literatur und manche in diesem Gebiete veröffentlichte Werke glaubte sich der Hr. Verf. geeignet und berufen, bei der Neugestaltung des italienischen Gymnasialwesens thätig einzugreifen, und zwar mit einer Reihe von erklärenden Schulausgaben derjenigen lateinischen Schriftsteller, welche den Hauptlesestoff des Gymnasiums bilden, deren Verständnis den Schülern bei der nothwendig zu fordernden Präparation dadurch zweckmäſsig erleichtert werden soll. Dabei kennt und würdigt er in vollem Maſse die Andeutungen, welche der Organisationsentwurf f. d. österr. Gymnasien über die Methode des classischen Unterrichts im allgemeinen und mit tiefer didaktischer Einsicht (*con profonda scienza didattica*) über den Unterricht im Lateinischen insbesondere ertheilt, und bietet demzufolge als erste Probe des erwähnten Unternehmens eine Schulausgabe des Cornelius mit lexikographischen, hermeneutischen und kritischen Noten, indem er dazu, wie er gleichfalls freimüthig gesteht, die anerkanntesten Vorarbeiten, welche in Frankreich, Italien und Deutschland neuester Zeit erschienen, frei benützte (S. VI). Die Benützung tüchtiger Vorarbeiten bei einer Schulausgabe gereicht dem Herausgeber jedenfalls zur Ehre, und namentlich ist es an einer italienischen zu loben, wenn in ihr auf die bewährten Leistungen auch nichtitalienischer Schulmänner die gebührende Rücksicht genommen wird. Vor allem aber ist es unerläſslich, daſs bei Benützung der mannichfachsten, an Werth oft sehr ungleichen Hilfsmittel ein fest vorgezeichneter Plan verfolgt werde, nach dem nur das unzweifelhaft richtige und zugleich für die Schule zweckdienliche aufgenommen, alles falsche, schiefe, überflüſsige hingegen streng ausgeschieden wird. Nicht eben nothwendig das selbständige Urtheil des kritischen Forschers, wol aber das besonnene Urtheil des philologischen Lehrers, der die vorhandenen Ergebnisse der Textkritik und Erklärung mit Einsicht und Wahl zu benützen versteht, dieſs ist es, was man vom Herausgeber einer Schulausgabe mit Recht fordern kann. — Wir wollen die Ausgabe des Cornelius von Hrn. del Castro mit Rücksicht auf diese Forderung beurtheilen.

Unter den vielen Herausgebern, deren Bearbeitungen, der Hr. Verf. benützt zu haben angibt, hält er sich ganz vorzüglich an Siebelis, dessen Noten, mehr oder minder frei übersetzt, dem kundigen Leser überall entgegentreten. Die Wahl dieser Schulausgabe, deren bewährten Vorzügen kein Schulmann seine Anerkennung versagen wird, war ohne Zweifel eine sehr treffliche. Wir müfsen jedoch bemerken, dafs bei fast durchgängiger Aufnahme der Noten von Siebelis jene darunter allzusehr vernachläfsigt wurden, die auf ein richtiges grammatisches Verständnis des Autors hinzielen. Cornelius ist der erste lat. Classiker, der im Gymnasium gelesen wird; nun ist aber für die erste Stufe der classischen Lectüre, wie insbesondere die vom Hrn. Vf. gerühmten Andeutungen des Organisationsentwurfes einschärfen, gerade das grammatische Verständnis das wichtigste; deshalb können wir es nicht billigen, dafs der Hr. Verf. Stellen, bei denen eine grammatische Erklärung für den Schüler nothwendig ist, in dieser Beziehung unerörtert liefs, während er doch andere, namentlich für italienische Schüler, leichte Stellen entweder wörtlich übersetzt oder bequem construiert in den Bemerkungen angibt. Zum Beweise nur einige Beispiele und zwar gleich aus dem Miltiades; c. II, 4 fehlt bei der Stelle, *illi enim dixerant — sese dedituros*, die Bemerkung, welches Subject zu ergänzen; c. III, 4, bei — *nam si cum his copiis, quas secum transportarat, interisset Darius, non solum Europam fore tutam etc.* fehlt die Bemerkung über den Indicativ bei *transportarat* trotz der *oratio obliqua;* c. I, 4, bei — *hoc oraculi responso Miltiades cum delecta manu classe Chersonesum profectus cum accessisset Lemnum etc.* ist gar keine Bemerkung, obgleich die Construction gerade dieser Stelle für den Anfänger einer Erläuterung bedarf; so ist auch in der auffallenden Stelle Themistocles II, 4, *Num cum Xerxes — miserunt Delphos etc.* über das unregelmäfsige des Satzgefüges kein Wort gesagt, obgleich gerade hier eine Erklärung für den Schüler unentbehrlich ist. Dagegen wird gleich daneben die ganz leichte Stelle c. II, 5 *„id responsum quo valeret, cum intelligeret nemo“* unter dem Texte ganz bequem construiert angegeben *„cum intelligeret nemo quo id responsum valeret“;* ebenso Milt. III, 2 *„sic enim facillime putavit se graeca lingua loquentes — sub sua retenturum potestate“* mit *„etenim putavit se sic etc.“* erläutert oder ein ganz einfach verständlicher Satz wird unpassend umschrieben, wie Milt. VII, 4 *„ne a deditione deterrerentur“* mit *„ne deducerentur a voluntate deditionis“*, oder sogar falsch erweitert, wie Milt. VII, 2 *„quo imperio etc.“* durch *„quo imperio dum functus est“*, als ob der Ablativ für sich allein nicht zu erklären wäre; oder endlich Worte und Redensarten, die der Schüler in jedem Wörterbuche ganz gut erklärt findet, mit übertriebener Gefälligkeit in bequemer Uebersetzung gespendet, wie z. B. *in scenam prodire, societatem petere, divitiis ornare, infectis rebus, ex pacto, diem obire supremum etc.* Hat schon Siebelis in Betreff der Uebersetzungen für deutsche Schüler hie und da

des guten zu viel gethan, so macht es Hr. de Castro den italienischen Schülern in dieser Beziehung denn doch allzu bequem.

So viel in Bezug auf die Wahl der Noten von Siebelis; in Betreff der Uebersetzung derselben ist zu bemerken, dafs manche falsch widergegeben sind. Z. B. Dion. I, 3 „*aderat in magnis rebus etc.*" bemerkt Siebelis ganz richtig „*aderat Dionysio*, stand ihm bei", so dafs dem Schüler klar Dion als Subject vor die Augen tritt. Der Verf. kehrt die Sache um, indem er übersetzt „*Dionisio stavagli presso*", so dafs also bei ihm statt Dion Dionysius Subject wird; wahrscheinlich gab der gleiche Klang des lat. Dativ *Dionysio* mit dem italien. Nominativ *Dionisio* Anlafs zu dem Versehen. — Im Cato II, 2 „*Qua ex re iratus senatui* (*Scipio*) *consulatu peracto privatus in urbe mansit*" bemerkt Siebelis ganz gut: „Aus diesen Worten könnte man schliefsen, dafs Scipio eigentlich nach Ablauf seines Consulates in eine Provinz hätte gehen müfsen; allein u. s. w." — Der Verf. übersetzt: „*da queste parole potrebbe inferirsi*, *che Scipione*, *compito il tempo del suo consolato, siasi recato in una provincia*" — was doch nur heifsen kann: „dafs sich Scipio (wirklich) in eine Provinz begeben habe", wovon Cornelius und mit ihm der deutsche Erklärer ja gerade das Gegentheil aussagen. Aehnliche Verstöfse begegnen dem Verf. öfters; besonders auffallend ist es, wenn er im Texte einer anderen Leseart folgt als Siebelis, und trotzdem die Erklärung desselben beibehält. Z. B. im Dion VIII, 4 hat Siebelis die Leseart „*ad eum interficiundum socios conquirit — coniuratione confirmat*" und gibt demgemäfs die ganz richtige Erklärung „bestärkt sie durch einen gegenseitig geleisteten Eid." Der Hr. Vf. folgt mit Bremi der Leseart „*coniurationem confirmat*" sowol im Texte als in den Bemerkungen, und übersetzt dennoch „*rawalora con reciproco giuramento*", als hätte er den Ablativ, nicht den Accusativ vor sich. — Umgekehrt folgt er einmal, im Att. XXI, 4 „*ne frustra dehortando impedire conemini*" im Texte derselben Leseart wie Siebelis; in der betreffenden Anmerkung aber gibt er die Note Bremi's, der jedoch *impedire* im Text nicht hat, somit das Fehlen des Infinitivs bei *conemini* erklären mufs und folgendes bemerkt: *frustra conari aliqua re facienda* ist eine gute Phrasis u. s. w.", was der Verf. etwas verändert so gibt: „*conemini: da conari*, *senza l' infin. lo stesso che conari aliqua re; o in re facienda*", obgleich er den Infinitiv *impedire* im Texte stehen läfst; daneben wird „*dehortando*" mit „*di distogliermi*" übersetzt, welches Wort doch offenbar nur dem Infin. *impedire* entsprechen kann. — Manchmal versucht der Hr. Vf. eine selbständige Erklärung zu geben, wobei er seinen Kräften mehr als billig vertraut, wie folgende Beispiele andeuten mögen. Im Thrasyb. IV, 4 bemerkt er zu der Stelle „*neque* (*Thras.*) *quenquam honore se antecessisse existimavit*" — diefs: „*quenquam — se: il primo è soggetto, il secondo sembra retto da antecessisse*"; d. h. *quenquam* ist Subject und *se* scheint von *antecessisse* regiert. Aber es ist doch offen-

bar, dafs, wenn *quenquam* wirklich Subject ist, *se* von *antecessisse* nicht abzuhängen scheint, sondern abhängen mufs. — So gibt er in der *Praefatio 7* zu *gynaeconitis* folgende Erklärung „*gynaeconitis: da due voci greche, che significano appartamento delle donne*". Dem Hrn. Verf. dürfte es schwer fallen, die zwei griechischen Worte, aus denen das einfache Wort γυναικωνῖτις nach seiner Meinung besteht, anzugeben. Auch in der lateinischen Etymologie begegnen wir manchen auffallen den Ansichten; so z. B. bemerkt der Hr. Vf. im Cim. II, 6 zu „*his ex manubiis: manubiis (manus e vis) cioè cose rapite con violenza*"; also auch *manubiae* ist aus zwei Wörtern zusammengesetzt, und zwar aus *manus* und *vis*. Hätte der Hr. Verf. den Unterschied zwischen *exuviae* und *manubiae* festgehalten, so würde er in das unschuldige *manubiae* nicht die *vis* (*violenza*) hineingeschwärzt haben. — Wie in der sprachlichen Erklärung, so bieten sich auch in der sachlichen, manche Verstöfse dar, sobald der Hr. Verf. der sicheren Spur der anerkanntesten Vorarbeiten (*dei più accreditati lavori*, S. VI) mit zu grofsem Selbstvertrauen entsagt. So wird z. B. in Arist. II, 1 angeführt „*Plataea (sic!): città della Beozia fra Leuttra e Tebe*"; in Milt. V, 1 hingegen „*Plataeenses: abitatori di Platea, città posta tra l'Attica e la Beozia*". Nach diesen Erklärungen, von denen die eine Platää aufserhalb, die andere innerhalb Böotien setzt, wird der Schüler verwundert fragen: wo liegt denn eigentlich Platää? — In Cato I, 1 wird zur Stelle „*quem in consulatu censuraque habuit collegam*" bemerkt: „*censuraque:* eine Amtswürde (*magistratura*) in Rom von Servius Tullius errichtet u. s. w.; als ob es schon unter den Königen Censoren gegeben hätte! Zu Alcibiades V, 5 bemerkt der Hr. Verf. bei der Stelle „*Victi enim erant quinque proeliis terrestribus, tribus navalibus*" — „*tribus navalibus, due avvennero presso Abido, la terza a Cizio (Cyzicus). Delle terrestri non si fa parola dagli storici.*" Das heifst doch „von den Landschlachten sagen die Geschichtschreiber kein Wort". Hätte der Verf. aber die Note Nipperdey's, den er mit unter den „benützten" anführt, zu dieser Stelle beachtet, so würde er gefunden haben, dafs die Geschichtschreiber allerdings einige Worte darüber sagen. — Ueberhaupt stehen die historischen Noten des Hrn. Verf.'s besonders in chronologischer Hinsicht, auf etwas schwacher Grundlage. Er hat nämlich dem Texte eine historische Zeittafel vorausgeschickt (*Index historicum*, wie es mit unliebsamem Druckfehler heifst), dieselbe, die auch noch seiner bei Reclam erschienenen Schulausgabe beigefügt hat. Nun stimmen die Jahreszahlen dieser Zeittafel, die mehr durch Alter als durch Schärfe der Kritik ehrwürdig erscheint, nicht immer mit denen überein, die der Hr. Vf. in seinen Noten nach Siebelis und anderen anführt. So z. B. heifst es zu *de Reg.* II: Alexander M. starb zu Babylon 33 J. alt; sein Regierungsantritt wird ebendaselbst in's J. 336 und sein Tod in's J. 323 gesetzt. In der Zeittafel aber wird sein Geburtsjahr mit 351 angesetzt, wornach er also schon mit 15 Jahren zur Regierung gelangt

und mit 28 J. gestorben wäre; ein Unterschied von vollen fünf Jahren, ja von sechs Jahren, da die Zeittafel seinen Tod schon 324 ansetzt. — Und ähnliche Unterschiede von mehr oder weniger Jahren finden sich allenthalben zwischen der beiderseitig befolgten Zeitrechnung, was bei einer Schulausgabe nicht zur Förderung eines festen, sicheren Wifsens dienen kann.

Was schliefslich den Text selbst betrifft, so hätte der Hr. Verf., nach der ausgedehnten Benützung der Noten von Siebelis, sich auch im Texte an ihn halten sollen. Er zog hier Bremi vor, wenn auch sein Text nicht als ein vollkommener Abdruck des Bremi'schen anzusehen ist. Somit steht bei ihm noch Milt. III, 1 *suarum urbium* st. *ipsarum urbium;* III, 4 *namque arbores multis locis erant stratae* st. *rarae;* Paus III. *cum scytala* st. *clava;* Dion. VIII, 2 *dissidenti* st. *dissidentis* (Accus. Pl.) Pelop. III, 2 *Allata est enim epistola Athenis ab Archia hyerophante* (das y consequent auch in der Note beibehalten) u. s. w. Wie dem auch sei, die Recension des Textes würde immerhin billigen Ansprüchen genügen, wenn nur nicht, namentlich in den Noten der Druckfehler viele und zwar gerade solche wären, welche die Schüler an Fehler gegen Orthographie und Grammatik ganz systematisch zu gewöhnen im stande sind. Wir führen aus der grofsen Anzahl nur einige an, die uns eben beim durchblättern auffallen: S. 1 *onesta* (lat.) S. 2 *Ol'mpiae;* S. 3 *apollinem;* S. 4 *domos* st. *domo;* S. 5 *persarum — extinto;* S. 7 *quod factum est* st. *quo factum est;* S. 8 *largitionem* st. *largitione;* S. 9 *utriusque* st. *utrisque;* S. 11 *Thucidides;* S. 13 *Termopylae;* S. 16 *pubblicos* (und so ganz gewöhnlich mit bb); S. 20 *Lisimachi;* S. 29 *Micalen;* S. 43 *cremerit* st. *cremavit;* S. 54 steht als Umschreibung für *generosam maiorum famam* „*famam generosus maiorum*“ st. *generosorum* nach Siebelis; S. 55 *fugebant* und *indulgerent* st. *indulgeret* im Texte; S. 56 *obruebantur* st. *obruebatur* (welchen Plural Hr. de Castro mit „*abbrutivano*“ übersetzt, als hätte er ein Deponens vor sich); S. 57 *quinquaginta annorum imperiis* st. *imperium;* S. 58 *insulam adiunctam opibus* st. *oppido* u. s. w. — Das Lob mufs man aber dieser Schulausgabe des Cornelus zuerkennen, dafs in ihr alle für die Jugend anstöfsigen Stellen sorgfältig ausgeschieden sind. So *Praef. 5;* Paus. IV, 1; Alcib. I, 4; Dion IV, 4; Epam. V, 6 und VI, 2, bei welch letzter Stelle aber eine kleine Aenderung des Hrn. Herausgebers einen Verstofs gegen die durch den Zusammenhang unbedingt geforderte Construction der indirecten Rede in den Text gebracht hat.

Es wird kaum nöthig sein, aus unseren Bemerkungen über die vorliegende Ausgabe ein allgemeines Ergebnis zu ziehen. Wir durften über die Absicht, welche der Hr. Verf. bei Abfafsung dieser Ausgabe verfolgt hat, und namentlich auch darüber, dafs er neuere tüchtige Arbeiten nichtitalienischer Schriftsteller ernstlich zu rathe gezogen hat, unsere aufrichtige Beistimmung aussprechen; aber wir konnten eben so wenig verbergen, dafs die Ausführung in mannigfacher Weise hinter dieser Absicht

und hinter den Anforderungen, welche an ein Schulbuch zu stellen sind, zurücksteht. Wenn wir in den Ansprüchen an ein Schulbuch streng sein zu müssen glauben, so wird diefs die Billigung jedes erfahrenen Schulmannes finden; denn alles halb oder ganz falsche, das sich in einem Schulbuche findet, jeder Mangel an Genauigkeit und Präcision wirkt unabwendbar auf die ganze Art des Studierens der Schüler, so dafs dann Ausgaben der Schriftsteller ohne alle Noten selbst den Vorzug vor solchen verdienen, welche in ihrem Erklären nicht zur Strenge und Gewifsenhaftigkeit der Auffafsung anleiten. Darum ist eine Schulausgabe mit erklärenden Anmerkungen „für die Schule" eine sehr schwere Aufgabe; sichere Herrschaft über den Stoff, pädagogischer Tact in der Auswahl und in der Form der Erklärung sind unumgänglich nöthig, wenn der besonnen und ruhig fortschreitenden Arbeit ihre Lösung gelingen soll. Der Hr. Verf. spricht den Vorsatz aus, auf diese Ausgabe des Cornelius eine entsprechende des Caesar und des Sallustius folgen zu lafsen; wir wünschen, dafs er hierbei die Schwierigkeiten des Gegenstandes in vollem Mafse würdigen und insbesondere nicht durch zu grofse Eile in der Ausführung das Gelingen seiner Arbeit gefährden möge.

Pressburg. F. Hochegger.

Wackernagel Wilhelm Geschichte der deutschen Literatur. Ein Handbuch. Zweite Abtheilung. Mittelhochdeutsche Zeit; Schluß: Lyrik, Didaktik, Drama, Prosa. Basel, Schweighauser, 1853. Bog. 16 - 24. S. 225 — 360. 4. — 16 Ngr. = 54 kr. CM.

Kurz Heinrich Geschichte der deutschen Literatur mit Proben aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. Mit vielen Illustrationen im Holzschnitt. Leipzig, B. G. Teubner, 1851. 1852 Lief. 2 — 9. S. 65 — 576. gr. 8. — Die Lief. à 9 Ngr. = 30 kr. CM.

Schröer Karl Julius Geschichte der deutschen Literatur. Ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus. Pesth, Heckenast, 1853. SS. 314 und 191. 8. — 3 fl. CM.

Ueber das erste Heft der Literaturgeschichte von W. Wackernagel hat Ref. in dieser Zeitschrift Jarg. 1851. S. 821—824 berichtet und dabei das trefliche Werk allen empfolen, welche sich über die Geschichte unsrer Poesie und Prosa beleren wollen. Wer die täglich sich merende Zal der Bücher zu durchmustern veranlaßt ist, die unter dem Namen deutscher Literaturgeschichten über den Markt ziehn, und dabei fast nichts als lüderliche Marodebrüder und armselig-pralerische Pater Squenze warnimmt, der freut sich doppelt über das auftreten eines Buches wie dieses. Die holen Redensarten, die eitlen Deklamationen und die frömmelnden Betrachtungen haben keinen Raum, wo allein die Thatsachen gelten; gewißenhafte und durchsichtige Darstellung verbindet sich mit sorgfältiger Nachweisung und fördernder Andeutung; ein Forscher bietet die Früchte seiner Studien und zeigt den Weg zur Fortsetzung.

Die vorliegende zweite Abtheilung beschließt die mittelhochdeutsche Zeit, von der die erste nur das Epos behandelte. Die Selbstthätigkeit des Hrn. Verf. hat hier um so mer Gelegenheit sich zu zeigen, als weniger zuverläßige Vorarbeiten vorlagen. In der Lyrik folgt Hr. W. seinen eignen schönen Abhandlungen in seiner Außgabe altfranzösischer Liede und Laiche (Basel 1846), was die Geschichte ihrer Entwicklung und der Form betrift. Die bedeutenderen Lyriker werden geschildert; über die Lebensverhältnisse der Dichter, die bekantlich noch ziemlich dunkel sind, das haltbarste mitgetheilt. Der Kunstlyrik reiht sich die weltliche und die geistliche Lyrik des Volkes an. — Die didaktische Poesie wird darauf nach ihren zalreichen Blüten dargestellt; mancher fingerfertige Verfaßer einer Literaturgeschichte dürfte hier ganz unbekante Reihen von Gedichten kennen lernen. Den Schluß des ergiebigen Abschnitts bilden Schilderungen Hugo von Trimbergs und Sebastian Brants. Das Drama folgt. Wer sich mit diesem Theile unsrer Literatur genauer beschäftigt hat, wird auch hier die sichere Hand des Hrn. Verf. anerkennen. So kurz auch die Behandlung im ganzen ist, so wird doch den Einzelheiten und den eigenthümlichen Zügen unsres alten Dramas mer Aufmerksamkeit geschenkt, als bißher irgend geschehen ist. Für das Spiel des 15. Jh. hat der Hr. Verf. leider die reiche Samlung der Fasnachtspiele noch nicht benützen können, welche jezt von Prof. Ad. Keller in Tübingen für den literarischen Verein heraußgegeben ist *).

Die prosaische Literatur des 12. 13. Jh. ist bekantlich noch dürftig bestellt; um so üppiger ist die Entfaltung im 14. 15. Jh. Der Hr. Verf. hat mit umfaßender Belesenheit große Massen zusammengefürt und allem die geschichtliche Stelle angewiesen. Wer lernen will, findet reiche Mittel dazu; hoffentlich werden dieselben von allen benuzt werden, die auf den Gymnasien die Geschichte unsrer Literatur vorzutragen haben. — Möge die Fortsetzung möglichst bald folgen!

In dieser Zeitschrift J. 1852. S. 46. habe ich das erste Heft der Literaturgeschichte von H. Kurz angezeigt; heute liegen mir acht weitere Hefte vor. Ich habe dort schon gesagt, daß mit solchen Unternemungen, deren eines das andere jezt drängt, nur dem dilettantischen Publikum gedient sein kann; zur Förderung der Wißenschaft bieten sie nichts und für die Schule sind sie auch nicht geeignet. Die vorliegenden Hefte des Kurzischen Werkes bestätigen nur dieß Urtheil; die Schilderungen der einzelnen Dichter und Dichtungen enthalten nichts bemerkenswertes; die Proben finden sich in Wackernagel's altdeutschem Lesebuche beßer;

*) Ich erlaube mir hier die Gymnasialbibliotheken, deren Mittel es gestatten, auf diesen Verein aufmerksam zu machen und zum Beitritt aufzufordern. Für den järl. Beitrag von 11 fl. rhein. (6 Thlr. 10 Sgr. preuß.) erhält man die erscheinenden Werke, welche nicht in den Buchhandel gegeben werden. Die Anmeldung geschieht mit Einsendung eines Jaresbeitrags bei dem Präses des Vereins, z. Z. Prof. Dr. A. Keller in Tübingen.

für das Publikum des Buches ſind ſie eher hemmend als nützlich, da ſie viel Raum wegnemen und die Zal der Lieferungen unnötig ſteigern werden. Die Illuſtrationen ſind biß jezt unbedeutend; warhaft kleinlich erſcheinen die kleinen Bildchen in dem Texte der Nibelungen.

Literargeſchichtliche Darſtellungen und Proben vereinigt auch das Werk eines öſterreichiſchen Schriftſtellers, des Hrn. K. J. Schröer, Prof. an der Realſchule in Presburg. Das Buch iſt auß den Vorträgen entſtanden, welche er an dem Presburger Lyceum, ſpäter als Supplent an der Peſter Univerſität gehalten hat; dieſe Entſtehung verrät ſich noch in dem redneriſch bewegten Style. Im ganzen und einzelnen liegt das große Werk von Gervinus zu Grunde; indeſsen hat der Hr. Verf. auch Koberſtein und Wackernagel zu rate gezogen, und iſt mit den Quellen nicht unbekant. Eigene Forſchungen gibt Hr. Sch. nicht, wie er ſelbſt ſagt; er will ein Ler- und Leſebuch für Schule und Haus zumal in Oeſterreich und namentlich in Deutſch-Ungarn geben; was hier Bedürfnifs iſt, muß er als eingeborner kennen. — Ich bin überzeugt daß das Buch in einer zweiten Bearbeitung auß einer ruhigeren Zeit ſich ruhiger und reifer darſtellen wird; der Hr. Verf. wird dann unzweifelhaft die Nachweiſungen W. Wackernagel's benutzen, und für die neuere Zeit auf die neueste (vierte) Außgabe des Grundrißes von Koberſtein Rückſicht nemen, welche ſich durch Vertrautheit mit den Quellen, durch wol erwogenes Urtheil, durch sorgſames Eingehn auf die Geſchichte von Sprache und Verskunſt zu einem ſicheren Fürer darbietet. — Die Proben, welche die zweite Abtheilung enthält, ſind gut gewält, wenn ſie auch die Beſchränktheit des Raumes in manchen Perioden nicht außreichend werden läßt. In den ſprachlichen Erklärungen unter den älteren Texten verrät ſich daß der Hr. Verf. durch eine gute Schule gegangen iſt.

Gräz. K. Weinhold.

Ueber Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Oesterreich. Von J. A. Helfert. Prag, 1853, Verlag der J. G. Calve'schen Buchhandlung. 65 S. 8. 36 kr. CM.

Es sind besonders zwei Seiten, durch welche sich die dem Umfange nach kleine, dem Inhalte nach sehr bedeutsame Schrift einem gröfseren Leserkreise empfiehlt. Zuerst ist es die interessante Darlegung der Bedeutung, die dem Studium der Nationalgeschichte in zwei Staaten eingeräumt wurde, von denen der eine ganz auf das öffentliche Leben begründet ist, der andere von demselben ganz Umgang nimmt — England und Rufsland*). Ist die Pflege des Nationalsinnes und der Nationalgeschichte da

*) Der Hr. Verfafser würdigt im Entgegenhalte zu Oesterreich die Leistungen für das Studium der Nationalgeschichte in drei fremden Reichen, Britannien, Frankreich und Rufsland, wol nur beispielweise,

das natürliche Ergebnis freier volkstümlicher Institutionen und Associationen, so tritt dort dieselbe Erscheinung als das Resultat jener Sorgsamkeit hervor, welche sich in der Person des Beherrschers aller Reufsen concentriert und einen hundertfachen Impuls nach den verschiedensten Seiten hin ertheilt, so dafs man bald gewahrt, dafs die oft widerholte Phrase der Nothwendigkeit freier Einrichtungen, um Nationalsinn und Nationalstolz hervorzurufen, nicht ausreicht, entweder andere Gründe einer derartigen Thatsache angegeben oder der Sache selbst die Bedeutung nicht beigelegt werden darf, die man ihr gewöhnlich so freigebig beilegt. An das, was im äufsersten Osten wie im äufsersten Westen von Europa für Nationalgeschichte geschieht, reiht nun der Hr. Verf. als zweiten Gegenstand der Ausführung den Zustand der österreichischen Nationalgeschichte, so wie den grofsen Aufschwung an, den das Geschichtsstudium in den letzten Jahren bei uns nahm, als den vereinzelten Bestrebungen durch die Dotation der kaiserlichen Akademie der Wifsenschaften nicht blofs ein äufserliches Centrum gegeben, sondern auch von dieser die Geschichts**forschung** als Gegenstand der Hauptthätigkeit einer ihrer bedeutendsten Sectionen aufgestellt wurde. Indem aber der Hr. Verf. die bedeutendsten Leistungen hervorhebt, welche bisher an den Tag getreten sind, kommt er von selbst auf die Schwierigkeiten zu sprechen, die noch immer der Abfafsung einer wahrhaft allgemeinen Geschichte Oesterreichs im wege stehen und welche zumal in den bisher eingeschlagenen Methoden, die österreichische Na-

---

und zunächst eben **diese** drei Staaten vielleicht deshalb, weil gerade bei ihnen ganz vorzugsweise von einer **Nationalgeschichte** die Rede sein kann. Gewiss wollten bei dieser Beschränkung die weit vorragenden Leistungen im Gebiete der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, womit **Deutschland** den durch die Erfolge seiner Bemühungen zur Aufhellung seiner eigenen Vergangenheit längst erworbenen Ruhm eben in jüngster Zeit noch überboten hat, in keiner Weise unterschätzt werden. Sie scheinen vielmehr, eben nur als allbekannt, und — was namentlich rastlose Emsigkeit im Aufsammeln des weithin zerstreuten historischen Stoffes und tiefe Gründlichkeit in der Benützung des so Gewonnenen anbelangt — bereits sprichwörtlich geworden, hier nicht insbesondere betont worden zu sein. Denn wenn schon die Kenntnis der ausgezeichneten Geschichtswerke, welche Deutschland als Gesammtheit und die einzelnen deutschen Staaten insbesondere aufzuweisen haben, jedem Gebildeten geläufig ist, so könnte, was die Summe der **Forschung** betrifft, noch weniger abgeläugnet werden, dafs namentlich eine, mit so tiefgehender Schärfe der Kritik und so weit ausgebreiteten literarischen Verbindungen unternommene Ausgabe geschichtlicher Quellensammlungen, wie die, mit reicher Unterstützung von Seite aller deutschen Staaten, durch die *Societas aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi* herausgegebenen *Monumenta Germaniae historica*, deren 11. Band zumeist die wichtigsten der ältesten österreichischen *Scriptores* brachte, daher für die **österreichische** Geschichte von gröfster Wichtigkeit ist, alles übertrifft, was in dieser Richtung bisher irgend anderwärts geleistet worden ist.

A. d. Red.

tionalgeschichte zu schreiben, zu suchen sind. Es mag ein hartes Wort sein, wenn er die eine Methode, welche mit Leopold dem Erlauchten beginnend die Geschichte der übrigen (jetzt österreichischen) Länder nur anmerkungsweise unterschiebt und sich so mit Text und Anmerkungen gleichmäfsig fortschreitend zu Ferdinand I. heraufwindet, als unwahr bezeichnet; unbegründet ist das Urtheil nicht. Auch die zweite, welche an den Thaten der Herzoge und Erzherzoge Oesterreichs festhaltend die Geschichte der übrigen Länder nur episodenartig behandelt, kann sich keines glimpflicheren Epithetons erfreuen. Die dritte, welche Oesterreichs, Ungarns, Böhmens Schicksal und Thatkraft vor ihrer Vereinigung gleichberechtigt neben einander herlaufen läfst und erst mit 1526 die Gesammtgeschichte von Oesterreich beginnt, wird selbst als noch bequemer aber leider nicht wahrer bezeichnet. Der Beweis, welcher diesen Aussprüchen zur seite geht, wird den Leser überzeugen, dafs hier Muth mit Einsicht gepaart ist und der Ruf der Gegner, welche Methode denn statt der verworfenen einzuschlagen sei, den Hrn. Verf. nicht überrasche, noch in Verlegenheit setze. Er hält denselben die allen Völkern Gesammtösterreichs gemeinschaftlichen Entwickelungsmomente als die Basis einer neuen Methode vor, zerstört damit vollends den aus einseitiger Anschauung hervorgehobenen künstlichen Boden und überläfst es dem Historiker von Fach, aus diesen Bausteinen denjenigen Bau zusammenzusetzen, welcher den Anforderungen der Wifsenschaft wie den zartesten Interessen des Staates mehr entsprechen dürfte.

Somit scheint denn freilich die negative Seite des Büchleins stärker zu sein, als die positive, was nicht blofs bejaht werden mufs, sondern der Hauptwerth der Schrift beruht auch in der That in dem überzeugenden Nachweise, dafs die bisherige Methode, österreichische Geschichte zu schreiben — ich sage nicht zu forschen, — meist nur den Eindruck machte, Oesterreich sei ein zufälliges Conglomerat, das also auch der Zufall auseinander werfen könne; eine Anschauung, aus welcher wol ein zersetzender Patriotismus der Heimatländer hervorgehen und sich bis zum überschwenglichen erheben konnte, aber nicht eine richtige Anschauung der Genesis Gesammtösterreichs, noch viel weniger der Glaube an Gesammtösterreichs Aufgabe und Zukunft. — Die wifsenschaftliche Begründung einer neuen Methode für österreichische Geschichtschreibung ist deshalb ungemein schwierig, weil sie nicht blofs eine gleich grofse Erkenntnis des Wesens der Geschichte der einzelnen Länder voraussetzt, sondern auch einen sehr feinen Tact für das, was jedem eigentümlich, was allen gemeinsam war. Alle die abgewürdigten Methoden haben ferner bei genauer Prüfung einen gemeinsamen Fehler, die gänzliche Aufgebung des synchronistischen Elements in seiner höheren Beziehung und die Miskennung der einfachen Thatsache, dafs das Reich, welches für den Deutschen ein Ostreich ist, für den Čechen ein Süd-, für den Ungarn ein West-, für den Croaten und Dalmatiner ein Nordreich war, der deutsche

Standpunct also hier nicht ausreicht *), sondern die inneren Anknüpfungspuncte, und was über allen Nationalitäten steht, was die gemeinsame

*) Allerdings wird der deutsche Standpunct, wenn in ausschliefsender Einseitigkeit festgehalten, nicht ausreichen, die Entwickelung Oesterreichs zu einem europäischen Grofsstaate zu erklären. Aber noch viel weniger würde er ignoriert werden können, soll von einer gründlichen Auffafsung des geschichtlichen Entwickelungsganges der österreichischen Staatenmacht die Rede sein können; soll in seinen Grundlagen und Bedingungen, wie endlich in seiner providenziellen Nothwendigkeit, der jedem schärfer eindringenden Blicke unverkennbare welthistorische Moment in seiner ganzen weitgreifenden Vollwichtigkeit erörtert und der Gedanke mit überzeugender Klarheit durchgeführt werden, dafs — vorerst unter begünstigenden geographischen Vorbedingungen, dann unter der Aegide deutscher Fürsten, die ihren hohen Beruf, dessen deutlich sich bewufst, beharrlich und endlich über alle Gegenbestrebungen siegend verfolgten — gerade ein in seinen staatlichen Anfängen fast unscheinbares deutsches Grenzland, der Kern wurde, um den sich durch allmähliche Krystallisation, in deren Anschufs nur Kurzsichtigkeit oder Flachheit das Walten blofsen Zufalls finden könnte, eine Ländermacht ansammelte, die, scheinbar unorganische Elemente umfafsend, unter seiner deutschen Dynastie — was auch die vorstehende Besprechung eben so wahr als mit richtiger Betonung hervorhebt — berufen war, mit Beharrlichkeit, Einsicht und Energie durchzuführen, was Romanen, Slaven und Magyaren, ungeachtet bereits theilweise weit gediehener, immer aber nur meteorähnlicher Versuche, durchzuführen nicht vermochten, nämlich, theilweise mit urdeutschen Ländern, dem deutschen Reiche im Osten zunächst, einen machtgebietenden Länderbestand zu gründen, der, mitten zwischen frühzeitig überreifen und nur langsamer reifenden Staaten, allen Stürmen von aufsen, allen Erschütterungen im innern immerdar gewachsen war. — Sollte die Geschichte Oesterreichs ihre innigste Verbindung mit der Geschichte Deutschlands wol gar verläugnen wollen oder können, angesichts der Thatsache, dafs sein Keim auf deutschem Boden wurzelt, dafs es in seinen Ursprüngen von deutscher Macht gehoben, von deutscher Kraft genährt wurde, dafs es, in einem halben Jahrtausend, durch mehr als vier Jahrhunderte mit Deutschland gemeinsame Fürsten hatte, und, wenn eben durch den ehrwürdigen Glanz dieser Krone gehoben, Deutschland dann aus seinem Marke nährte, kräftigte und bis zum letzten Augenblicke der letzte Kämpfer die Sache Deutschlands vertrat? Wie sollte bei gänzlicher Miskennung der wichtigsten und kräftigsten Hebel die Geschichte Oesterreichs ihren Ausgangs- und langehin ihren Mittelpunct verläugnen wollen, wie sollte bei derartiger Auffafsung die als Thatsache hingestellte Erscheinung in ihren Gründen und Wirkungen erklärt werden können, dafs in dem Mafse als Deutschland durch die Selbstsucht seiner unabläfsig nach immer gröfserer Unabhängigkeit ringenden Reichsstände verkümmerte, welche, indem sie das Reichsoberhaupt fast bei jeder Bedrängnis zur Hindangabe von Reichsrechten nöthigten, eben dadurch die Reichsmacht schwächten, — dafs in eben dem Mafse, als die Gesammtmacht Deutschlands an Wunden, die es sich selbst schlug, verblutete, Oesterreich ohne Verschulden an Deutschlands Schwächung, vielmehr so lange es möglich war, der emsigste Gegner jedes Versuches solcher Art, dennoch sich mehr und mehr vergröfserte und festigte, um nun,

Aufgabe, das gemeinsame Bestreben aller in sich schliefst, hier entscheidend eintreten. Von diesem Standpuncte der allmählichen Heranbildung eines europäischen Grofsstaates hat Referent bereits 1849 in einem historischen Ueberblicke die Versuche, ein slavisch-magyarisches Reich zu begründen (Bulletin der königlich bayrischen Akademie der Wifsenschaften 1849. Nr. 1) besprochen und im gegenwärtigen Semester eine Eintheilung der österreichischen Geschichte in Zeiträumen gegeben, welche die beiden scheinbar unvereinbaren Dinge, die Nationalentwickelung der einzelnen Völker und den inneren Aufbau eines Gesammtstaates von slavischer, magyarischer und endlich von deutscher Seite, zu vereinen, die historische Begründung des einen wie des anderen durch einfache Ermittelung des *prius* und *posterius*, die historisch berechtigte Existenz des ersteren und zugleich die Vollendung seiner Endzwecke im Laufe der Geschichte, und ebenso die gegenwärtige Berechtigung des zweiten als die natürliche Vollendung des ersteren nachzuweisen sich bestrebte. Das πρῶτον ψεῦδος jener abgewürdigten Methoden liegt einfach darin, dafs man den Deutschen allein und ausschliefslich eine Richtung zuschrieb, die zwar die Habsburger zur gegenwärtigen Vollendung des Auf- und Durchbaues Gesammtösterreichs mit Beharrlichkeit, Einsicht und Energie durchzuführen verstanden, die aber auch von anderen Dynastieen versucht, von ihnen jedoch nur theilweise, vorübergehend oder gar nicht erreicht wurde, während der deutschen Dynastie gelang, was Romanen, Slaven, Magyaren nicht durchzuführen vermochten. Darin besteht zuletzt das Geheimnis der neuen Methode, und was diese mit Klarheit, Gelehrsamkeit und überzeugender Kraft den Gemüthern beizubringen weifs, hat nach der unmafsgeblichen

---

von der Vorsehung ausersehen, jene Mission im europäischen Staatenverbande zu übernehmen, welche das tief zersplitterte Deutschland nicht mehr zu erfüllen vermochte, — dasselbe Oesterreich, welches in dem Augenblicke bereits als b e s o n d e r e r Kaiserstaat abgeschlofsen ist, wo Deutschland bei gänzlich gelockertem Reichsverbande seinen letzten Kaiser zur Niederlegung der bereits machtentkleideten Krone bestimmt sieht? Der blofs nationale Standpunct wird — so scheint es uns — nicht zureichen können, darzuthun, wie diese Grofsmacht t r o t z mehrfach wahrgenommener centrifugaler Richtungen seiner einzelnen Elemente, alle Stürme dem Phönix gleich nur immer kräftiger überdauerte, und — was die Geschichte mit mahnendem Nachdruck lehrt — wie dieses trotzdem geschehen konnte, dafs sich die einzelnen Theile des zur E i n i g u n g führenden Bestrebens nicht immer klar bewufst waren, — welche Einigung ihnen endlich doch allein die Bürgschaft zu ungehinderter Entwickelung bieten konnte, — welcher durch das Walten der Vorsehung bewirkten Einigung mehr als die blofse B e r e c h t i g u n g einer vollendeten T h a t s a c h e zukommt, welche vielmehr, nach positiven und negativen Lehren der Geschichte selbst, als unabweisbare N o t h w e n d i g k e i t so lange dasteht, als Europa noch ein gesunder Staatenkörper zu bleiben bestimmt ist. A. d. Red.

Meinung des Referenten zum Aufbau von Gesammtösterreich mehr als blofs ein Scherflein beigetragen. Der Sieg über widerstrebende Geister ist zwar ein geräuschloser, stiller, nur zu oft unbeachteter und ungewürdigter; allein häufig selbst ein nachhaltigerer, als manche glänzende Waffenthat. Der Kampf, um welchen es sich hier handelt, kennt gar keine Friedenszeit und ruht nicht eher, als bis der moralische Irrtum ebenso bewältigt ist, wie der wifsenschaftliche. Die Devise des Soldaten von echtem Schrott und Korn: „Ehre und Treue" ist daher auch die des Gelehrten, welcher sein Leben daran setzt, die alten Zeiten zu durchgehen, um den geistigen Haushalt der Gegenwart mit neuen Thatsachen zu bereichern und mit diesen Waffen Herz und Gemüth zugleich zu besiegen.

Prag. C. Höfler.

Grundlinien einer physischen Erdbeschreibung zum Selbststudium und zum Gebrauche für höhere Lehranstalten, insbesondere Militärschulen. Von Dr. Moritz v. Kalckstein, Offizier u. s. w. Berlin, 1852, Schneider u. Comp. VI u. 58 Seiten. — 10 Ngr. = 34 kr. CM.

Im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift (S. 898 f.) hat der unterz. auf das Lehrbuch der Geographie von Dr. M. v. Kalckstein aufmerksam gemacht, und den Wunsch geäufsert, dasselbe in den Händen der Lehrer verbreitet zu sehen, weil es unter den intuitiven Schriften über dieses Fach eine ausgezeichnete Stelle einnimmt, und durch seine Kürze zur Benützung beim Unterrichte vorzugsweise sich eignet. Es wurde angeführt, dafs der Hr. Vf. schon genügend vorgebildete Schüler voraussetzt und daher Vorschule und Einleitung auf wenige Seiten zusammendrängt. Die Schilderung der Erdoberfläche war Hauptsache, die Gesetze des physischen Zustandes waren nur angedeutet oder in einigen Fällen übergangen. Es scheint, dafs sich Stimmen erhoben, die auch diese Abschnitte in der gelungenen wifsenschaftlichen Form dargestellt wünschten, damit das Bild des ganzen seine Begründung und vollständigste Erläuterung erhalte. Hr. Dr. M. v. Kalckstein hat nun in dieser kleinen Broschüre die näheren Nachweisungen über die drei Hauptformen unseres Erdsphäroids, die feste, tropfbar- und elastisch-flüfsige, d. i. über Erde, Wafser und Luft geliefert, in derselben gedrängten und durch zweckgemäfsen Ausdruck trefflichen Weise, die sein Lehrbuch so vortheilhaft auszeichnet. Es ist zwar mancher Satz mit denselben Worten widerholt, wie er in der Einleitung des Lehrbuchs steht, aber diefs ist für die Anknüpfung ein Vortheil, und warum sollte minder gut gesagt werden, was schon einmal gut gesagt war? Man weifs ja aus Erfahrung, wie viele Verfafser verunglücken, wenn sie es vorziehen, im Gebiete der Definitionen gar zu originel zu sein, um nicht in Fufsstapfen bewährter Vorgänger zu treten; auch sollte das Werkchen für sich bestehen und kein blofser Anhang sein. Hr. Dr.

v. Kalckstein nennt Humboldt's Kosmos, Dove's akad. Abhandlungen und Berghaus' allg. Länder- und Völkerkunde als benützte Hauptquellen, und hat dabei das Verdienst der eleganten Verarbeitung und Zusammenstellung. Man suche keine erschöpfende Darstellung der einschlagenden Materien, keine kosmographischen Elemente, oder zoologische, noch weniger Zahlentabellen und mathematische Deductionen, nur weniges ist in Noten ausführlicher entwickelt (z. B. der Unterschied zwischen Mond- und Sonnenflut), jedoch wird man sich befriedigt fühlen, wenn man eine geistreiche Darstellung der genannten Abschnitte erwartet, welche, im Mittel zwischen gelehrter Abstractheit und populärer Einfachheit, anregende Anschaulichkeit vermittelt und trockene Diction vermeidet, ohne darum weniger lehrreich und faſslich zu sein.

Wien. Anton Steinhauser.

I) **Geometrische Anschauungslehre für das Untergymnasium.** Von Dr. F. Močnik. I. Abtheilung. Für die 1. und 2. Classe. Mit 158 Holzschnitten. Wien, 1853, C. Gerold. VIII u. 103 S. 8. — 28 kr. CM.

II) **Gemeinfaſsliche Geometrie für Anfänger, oder Formenlehre** in Verbindung mit dem geometrischen Zeichnen als Vorübung im Linearzeichnen. Ein Leitfaden zum Gebrauche in Schullehrer-Seminarien, Gewerbsschulen und zum Selbstunterrichte für Gewerbtreibende und alle, welche einen gründlichen Anfang in der Geometrie machen und beim Linearzeichnen des anzuwendenden Verfahrens sich vollständig bewuſst werden wollen. Von J. L. Ebensperger. Zweite verbeſserte, mit 420 Uebungsaufgaben vermehrte Auflage. Mit 352 geometrischen Figuren auf 8 lithographirten Tafeln. Nürnberg, 1852, Lotzbeck. VI u. 157 S. 8. — 16 Ngr. = 54 kr. CM.

Der geometrische Unterricht in den unteren Classen der Gymnasien muſs, wenn er nicht in eine bloſse Abrichtung ausarten soll, die Selbstthätigkeit der Schüler in vollstem Maſse anzuregen suchen. Die vorzüglichsten Eigenschaften der Figuren und die einfachsten aus ihnen sich unmittelbar ergebenden geometrischen Wahrheiten müſsen von den Schülern aufgefunden werden, und mit einer solchen Klarheit in ihr Bewuſstsein übergehen, daſs sie ihnen als etwas sich von selbst verstehendes erscheinen. Damit aber die Lösung dieser gerade nicht leichten Aufgabe möglich sei, muſs der Unterricht den naturgemäſsen Entwickelungsgang gehen, d. h. er muſs anschaulich sein. Der Schüler muſs durch die Anschauung zu einer richtigen Vorstellung der geometrischen Gebilde gelangen. Er muſs durch die Fragen des Lehrers so geleitet werden, daſs er jene Eigenschaften einer Figur, welche sich aus einer aufmerksamen Betrachtung leicht ergeben, auch wirklich wahrnehme; er muſs die gemachten Wahrnehmungen zu vergleichen und das wahrgenommene richtig auszusprechen im stande sein. Einfache Beweise sind hierbei keineswegs zu vernachläſsigen. Sie dürfen aber nicht etwa nur dem Lehrer einfach scheinen, sondern sie müſsen auch wirklich einfach sein; d. h. sie müſ-

sen so beschaffen sein, dafs auch ein Schüler von gewöhnlicher Begabung bei gutem Willen und gehöriger Aufmerksamkeit sie selbst aufzufinden im stande ist. Vorzüglich bedenke man aber, dafs dieser erste Unterricht in der Geometrie nicht streng begriffsmäfsige Entwickelung der Geometrie ist, sondern, abgesehen von den sonstigen pädagogischen Vortheilen, die er, naturgemäfs ertheilt, nothwendig zur folge hat, nur die Grundlage zu bilden hat, ohne welche ein erfolgreiches Studium der wifsenschaftlichen Geometrie nur schwer, häufig aber auch gar nicht möglich ist. „In den früheren sogenannten philosophischen Lehranstalten," äufsert sich als Beleg für diese Ansicht der uns leider zu früh entrifsene edle Jugendfreund Prof. Schulz v. Strafsnitzki in seinen Anfangsgründen der Geometrie (Wien, 1851) „wurde der Geometrie regelmäfsig ein halbes Jahr gewidmet, mit welchem Erfolge — darüber belehren uns tausende von erwachsenen Männern, die noch in den späteren Lebenstagen mit einer Art von Unwillen an die Trockenheit und Unfruchtbarkeit dieses Gegenstandes sich erinnern."

Dieses klar ausgesprochene Bedürfnis eines geometrischen Anschauungsunterrichtes hat man in neuerer Zeit durch mannigfache Hilfsmittel zu befriedigen gesucht. Die deutsche Literatur hat eine ziemlich grofse Menge von geometrischen Formenlehren, Anschauungslehren und wie dergleichen hierher gehörige Werkchen heifsen mögen, aufzuweisen, unter welchen sich freilich auch manche unbrauchbare befinden. Zu den in gewisser Hinsicht gelungeneren Leistungen dieser Art glaubt Ref. die beiden oben genannten Schriften rechnen zu dürfen. Der Hr. Verf. der zuerst genannten Bücher bestimmt dasselbe für die erste und zweite Classe des Untergymnasiums. Es enthält folgende Abschnitte der Planimetrie: I) Gerade Linien; II) Winkel; III) Dreiecke; IV) Vierecke; V) Vielecke; VI) Gröfsenbestimmung geradliniger Figuren; VII) Aehnlichkeit der geradlinigen Figuren. Ueber die Art der Durchführung äufsert sich der Hr. Verf. bezeichnend mit folgenden Worten: „Die Methode dieses vorbereitenden Unterrichtes mufs offenbar dem Standpuncte entsprechen, auf welchem sich die Geistesentwickelung der Schüler des Untergymnasiums befindet. Ein in Tändelei ausartendes, geistloses Anschauen der Figuren, ein blofs mechanisches Nachbilden derselben würde als eben so zweckwidrig zu bezeichnen sein, als eine wifsenschaftliche Behandlung des geometrischen Lehrstoffes." Man wird aber wol einsehen, wie schwer es für eine Wifsenschaft, wie die Mathematik, deren Wesen eben in der strengen Begründung ihrer Lehren beruht, sei, zwischen einer begriffsmäfsigen Entwickelung und einer blofs mechanischen Abrichtung den richtigen Mittelweg zu finden. Sucht nun das vorliegende Werkchen mehr, als manches ähnliche, ein Uebergreifen in die eigentliche beweisende Geometrie zu vermeiden, so findet ein solches dennoch mehrmals statt. Man vergleiche dieses Buch mit des Hrn. Verfassers Lehrbuche der Geometrie für Obergymnasien. Es wird sich ergeben, dafs die Beweise der einzelnen Sätze in den meisten Fällen, und besonders dann, wenn die Lehrsätze nicht in Aufgaben verwandelt sind, wie diefs bezüglich der Con-

gruenz der Dreiecke der Fall ist, dieselben sind, wie in dem Lehrbuche für Obergymnasien; nur sind sie in dem vorliegenden Werke mit etwas gröfseren Breite durchgeführt. Ob diese grofse Ausführlichkeit bei einer im wesentlichen gleichen Methode der Behandlung das richtige Mittel sei, um die Altersstufe, um welche es sich hier handelt, zuerst in Geometrie einzuführen, möchte ich nach den Erfahrungen, die ich darüber gesammelt habe, bezweifeln. Unter den in diesem Werkchen gegebenen Beweisen befinden sich mehrere, die gewiss nicht so leicht sind, dafs der Schüler sie selbst finden könnte, wenn man ihn nur angeleitet hat, die Figur zu zeichnen. Ich erwähne in dieser Beziehung nur die §§. 133 und 141, mit denen ich selber schon mehrere Versuche in der Schule gemacht habe. Das Resultat war immer folgendes: Die Figur wurde gezeichnet; aber niemand wufste zu sagen, was weiter anzufangen wäre, um zum Ziele zu gelangen. Ich mufste daher den Beweis selbst durchführen. Die besten meiner Schüler waren dann im stande, den Satz an derselben Figur zu widerholen; sie waren aber über die Künstlichkeit, fast möchte man sagen, über die List, mit welcher der Beweis geführt wurde, ganz erstaunt, während die Mienen der weniger begabten mich hinlänglich belehrten, von welchem Gesichtspuncte aus sie die Sache betrachteten. Aber selbst die besten konnten den Satz nicht mehr durchführen, sobald ich der Figur eine andere Stellung gab. Sie mufsten das Heft, in dem sich die Figur befand, so lange drehen, bis diejenige Stellung der Figur, an welcher ich ihnen den Satz gezeigt hatte, zum Vorschein kam. Dann gieng es wider; aber eben dieser Umstand schien mir darzuthun, dafs sie sich den Beweis wol g e m e r k t, ihn aber nicht b e g r i f f e n hatten. — Ref. wollte durch diese Beispiele, welche sich leicht vermehren liefsen, nur andeuten, in welcher Hinsicht er diesem Buche bei einer zweiten Auflage eine eingehende Revision wünscht, dafs nämlich zwischen der „geometrischen Anschauungslehre für Untergymnasien" und der „Geometrie für Obergymnasien" nicht blofs ein quantitativer Unterschied gröfserer Ausführlichkeit und gedrängterer Darstellung der Beweise, sondern ein wesentlicher qualitativer Unterschied in der ganzen Behandlungsweise geltend gemacht werde. Welche Methode er für den geometrischen Anschauungsunterricht für angemefsen hält, hat Ref. in dieser Zeitschrift 1851. S. 684 bis 696, 781 — 789 darzulegen versucht.

Geometrische Aufgaben rechnender Art befinden sich in dem vorliegenden Buche in guter Anordnung. Wir vermissen aber beinahe gänzlich unaufgelöste Aufgaben construierender Art. Solche Aufgaben, bei deren Lösung der Lehrer den Schüler nur hie und da durch einen gelegentlich gegebenen Wink unterstützt, halten wir für sehr wichtig, weil nur sie im stande sind, den in der Schule behandelten Lehrstoff zum bleibenden Eigentum des Schülers zu machen, und weil sie am besten geeignet sind, den Schüler nach und nach an eigenes Denken zu gewöhnen. Etwaige Rücksicht auf den möglichst zu beschränkenden Umfang des Buches durfte von der Aufnahme dieses höchst wichtigen Elementes des Schul-

buches um so weniger abhalten, als bei angemefsener Wahl des Ausdruckes und der Druckeinrichtung sich eine grofse Anzahl solcher Aufgaben auf engem Raume geben läfst; wir können auch diefs nicht wol als den Grund des bezeichneten Mangels voraussetzen, da in anderen Beziehungen mit dem Raume viel weniger sparsam umgegangen ist, als es für ein Schulbuch erforderlich scheint. So sind die Figuren ungebürlich grofs gezeichnet; ferner hat der Hr. Verf. für den Flächeninhalt einer jeden Figur ein Beispiel vollständig ausgerechnet hingestellt, was bei so einfachen Rechnungen unbedenklich hätte unterbleiben können, da doch höchst wahrscheinlich überall solche Beispiele in gröfserer Anzahl an der Schultafel durchgeführt werden. Nach einer sehr mäfsigen Berechnung nehmen die Figuren und die erwähnten Rechnungen 36 Druckseiten ein. Würden die Figuren eine compendiösere Gestalt haben, so könnten sie einen Raum von beiläufig 10 Druckseiten einnehmen, ohne dafs die Deutlichkeit irgend wie Schaden gelitten hätte, und es wären, wenn man auch die vollständig ausgerechneten Beispiele weggelafsen hätte, 26 Druckseiten disponibel, auf denen noch mehrere hunderte von unaufgelösten Aufgaben construierender und rechnender Art Raum genug hätten.

Als ein einzelnes Versehen, welches bei einer zweiten Auflage berichtigt zu werden verdient, erwähnt Ref., dafs in dem S. 67 sich befindenden vollständig durchgeführten Beispiele der Inhalt des regelmäfsigen Sechseckes unrichtig mit 4 □′ 51 □″ angegeben ist. Es soll heifsen: 26 □′ 18 □″. Der Hr. Verf. hat es nämlich unterlafsen, 4 □′ 51 □″ mit 6 zu multiplicieren. — Für die „Hypothenuse," welche wahrscheinlich durch Schuld des Setzers sich überall in diesem Buche findet, wird wol der Hr. Vf. bei einer zweiten Auflage Sorge tragen, die „Hypotenuse" in ihr Recht einzusetzen.

Das zweite der eben genannten Bücher enthält folgende Abschnitte: I) Einleitung; II) Körper, Fläche, Linie, Punct, Gleichheit, Aehnlichkeit und Congruenz im allgemeinen; III) von den Linien und Flächen insbesondere; IV) von den Winkeln; V) von den Parallellinien; VI) von den Figuren im allgemeinen; VII) von den Dreiecken; VIII) von den Vierecken; IX) von den Vielecken; X) vom Kreise; XI) Zeichnung verschiedener Bogenlinien; XII) Ein- und Umschreibungen; XIII) von der Gleichheit der Figuren; XIV) von den Verhältnissen der Linien und Figuren; XV) Aufgaben über die Theilung der Figuren; XVI) vom Mefsen der Linien und Ausmefsen der Figuren; XVII) einiges von der Feldmefskunst; XVIII) einiges über die Berechnung der Körper. Anhänge. A) Die Netze einiger geometrischer Körper; B) Construction der Ellipse, Parabel und Hyperbel. In Anordnung und Aufeinanderfolge der Sätze hielt sich der Hr. Verf. an C. Koppe's Lehrbuch der Planimetrie und Stereometrie. Dafs der Hr. Vf. auch die praktische Seite der Geometrie zu berücksichtigen strebte, geht daraus hervor, dafs dem Werkchen die ersten Elemente der Feldmefskunst beigegeben sind. In der Stereometrie übergieng der Hr. Verf. die Lehre über die Lage gerader Linien gegen Ebenen, der Ebenen zu einander und

die Lehre von den Körperwinkeln, und beschränkte die Untersuchungen der wichtigsten geometrischen Körper auf die Bestimmung ihrer Oberfläche und ihres Körperinhaltes. Die strengere Form, in welche der Hr. Verf. die Sätze zu kleiden bemüht ist, motiviert er dadurch, dafs er zwar sein Buch für Anfänger, aber nicht für Schulkinder bestimmt habe. Ref. empfiehlt diese nett ausgestaltete Schrift der Berücksichtigung der Lehrer, einerseits wegen der ziemlich zahlreichen geometrischen Aufgaben, deren Auflösung in dem Werkchen gegeben ist, und anderseits wegen der in gröfserer Anzahl (420) ihm beigegebenen unaufgelösten Aufgaben rechnender und construierender Art, worunter sich viele befinden, von denen man beim Unterrichte in Untergymnasien mit gutem Erfolge Gebrauch machen kann.

Wien. A. Gernerth.

Logarithmorum VI decimalium nova tabula Berolinensis et numerorum vulgarium ab 1 usque ad 100000 et functionum trigonometricarum ad decades minutorum secundorum auctore Carolo Bremiker, Dr. Ph. Berolini prostat in libraria Friderici Nicolai. MDCCCLII. 82 Seiten Einleitung, 66 Bogen zu 8 Seiten in 8. Preis 5 Thlr. = 8 fl. 20 kr. CM.

Diese dem Berliner Astronom Enke gewidmeten Tafeln verdanken ihre Entstehung dem Wunsche, den Mathematikern ein so unumgängliches Hilfsmittel möglichst bequem herzurichten, und dabei auch alle Erfahrungen an den bisherigen Tafeln zu benützen, um die thunlichste Schonung der Augen sicher zu erreichen. Es wurden Logarithmen mit 6 Stellen gewählt, weil sie für die meisten Rechner ausreichen und eine Ziffer weniger keine unbedeutende Erleichterung beim interpolieren gewährt, weil ferner so am besten die Gleichförmigkeit der Form gewahrt werden konnte, worauf erleichtertes Aufsuchen beruht. Es wurden Ziffern älterer Form gewählt mit Ober- und Unterlänge, einfachster Gestalt und ohne fette Schattenstriche, sämmtlich Verbefserungen, auf die schon Babbage hingewiesen. Dabei hat sich Hr. Dr. Bremiker an die gewohnte Ordnung gehalten, so dafs dem, der das Buch gebraucht, kein einstudieren in neue Gebrauchsweisen zugemuthet wird. Es bestehen bereits mehrere sechsstellige Tafeln in derselben Ausdehnung, wie die neue Berliner Tafel, aber entweder ohne jene Hinzufügung von unterstützenden Erleichterungen, oder wegen Anordnung, wegen Format, Druck und Papier von den Praktikern gemieden. Jahn's Tafeln sind noch umfafsender, indem sie die Logarithmen für jede dritte Secunde liefern, aber sie haben Quartformat, elenden Druck und noch schlechteres Papier, und die Werthe für die Interpolation müfsen auf anderen Seiten gesucht werden, als wo die genäherten Logarithmen stehen. In Hantschl's Tafeln sind die Logar. der trigonometrischen Functionen getrennt (!) und die Anordnung in

horizontalen Reihen mit blofsen Mitteldifferenzen für jede Seite macht die unvermeidlichen Interpolationen unbequem und zeitraubend. Am nächsten kommen Ursinus' Tafeln; sie haben sogar für sehr schwache Augen noch den Vorzug eines grofsen, deutlichen Drucks, es fehlen ihnen jedoch die Proportionaltäfelchen für L. Sin. u. Tang. Somit nimmt die Tafel Dr. Bremiker's unter den ausführlichen sechsstelligen Tafeln unbestritten den ersten Rang ein, und es wird, der Vortheile wegen, die sie gewährt, mancher den hohen Preis nicht achten, zumal solch ein Buch nie veraltet und nur einmal angeschafft wird.

Nun einiges über die besonderen Theile der Tafel. Die Vorrede (in lateinischer Sprache) rechtfertigt die Ordnung und Ausführung, bespricht die Verbefserungen vieler Endziffern und nennt die benützten und verglichenen Werke. Die Einleitung verbreitet sich über den Gebrauch der Tafel über die Hilfsmittel zur genauen Bestimmung der Logarithmen für Functionen kleiner Winkel. Ein zweiter Abschnitt ist der Lösung trigonometrischer Aufgaben gewidmet und ein dritter einer sehr werthvollen Abhandlung über die Fehler, welche logarithmischen Rechnungen ankleben, eine Abhandlung, die in deutscher Sprache und besonderer Auflage einem gröfseren Leserkreise zugänglich gemacht werden sollte, weil sie einen lehrreichen Begleiter aller Tafeln abgeben kann und in lateinischer Sprache der eigentlichen gelehrten Welt allein Nutzen schafft.

Nun folgt die Zahlentafel, bei welcher das unangenehme Uebertragen der veränderten Mantisse möglichst dadurch beseitigt wurde, dafs diese auf zwei Ziffern beschränkt blieb. Ein Täfelchen am unteren Rande dient zur Verwandlung der Secundenzahlen in höhere Bogentheile. Schade, dafs nicht auch der Log. für 1″ nebst Var: Platz gefunden hat, wodurch der in der Einleitung besprochene Weg, die Logarithmen kleiner Winkel leichter zu finden, als aus der Tafel der Functionen, bequem wäre geebnet worden. Die letzte Seite enthält eine Verwandlungstafel für natürliche Logarithmen.

Die trigonometrische Log. Tafel enthält die Logarithmen für die einzelnen Secunden der ersten 5 Grade, links für Sinus, rechts für Tangenten; zuerst in verticalen Columnen (bis 0° 20′), dann in horizontalen. Für Interpolationstäfelchen ist in dieser Region nicht gesorgt, obwol bei Anwendung kleiner Ziffern am Rande allerdings Platz vorhanden gewesen wäre; dagegen ist durch die Widerholung der Mantisse für 0″ wenigstens eine Erleichterung im Bestimmen der Differenz erreicht worden. Ohne Zwischentitel folgt die eigentliche Tafel der Functionen. Diese sind in der Ordnung Callet's mit beigesetzten Differenzen vollständig durch den ganzen Quadranten durchgeführt. Die Aenderung in der Sonderung durch Horizontalstriche kann nur gebilligt werden, sie bringt die Eingänge von links oder rechts zur Gleichförmigkeit. Vom fünften Grade an erscheinen aufser dem Tafelrande Proportionaltäfelchen, anfänglich für jede zweite (Differenz) später für alle, jedoch nur für Log. Sin. und Tang. Für Log. Cos., sind keine Proportionaltäfelchen gegeben, auch dort nicht, wo die

Differenz 12 überschreitet und bis 21 steigt, nämlich von 30° bis 45°. Leicht hätte zwischen die 4 Täfelchen am Rande links und rechts ein fünftes eingeschoben werden können; warum es nicht geschehen, hat der Anordner unterlafsen. uns zu sagen. Die Differenz bleibt freilich so klein, dafs wenig Uebung im Kopfrechnen dazu gehört, die Proportionaltheile auszumitteln, allein bequemer ist doch gewiss das Täfelchen, dessen Ausschliefsung durch die Umstände nicht geboten scheint. Ein par Hilfstabellen für Zeit- und Bogenverwandlung schliefsen das Werk, das in seiner ganzen Anlage dem Beschauer einen angenehmen Eindruck zurückläfst und in noch höherem Mafse den Beifall des Benützers haben wird, um so mehr als eine höchst sorgfältige Revision unter mehr als 1 Million Ziffern nur 18 Druckfehler entdeckte (also 1 falsche Ziffer auf circa 60.000). Zu dieser Correctheit, verbunden mit Vollständigkeit, Bequemlichkeit und Zweckmäfsigkeit sollte noch die Wolfeilheit einer Stereotypausgabe sich gesellen, um eine grofse Beliebtheit noch befser zu sichern, und eine leichtere Concurrenz mit so vielen zu ermöglichen.

Wien. Anton Steinhauser.

Zwei Abhandlungen, als Beitrag zur Lösung der Unterrichtsfrage.

Herausgegeben von Jos. Cales. Arneth, k. k. Regierungsrath, Director des k. k. Münz- und Antiken-Kabinettes, Professor u. s. w. I. Die eine über Gymnasialstudien in Oesterreich. — Zweite verbefserte und vermehrte Auflage. Linz, 1853. Gedr. bei Joh. Huemer's Witwe. XIV, IX. u. 216 S. 8. — 3 fl. CM.

Die Abhandlung, deren zweite, im wesentlichen der ersten gleiche, im einzelnen erweiterte und vermehrte, Auflage uns hier vorliegt, erschien zuerst im Frühjahre 1849, also in einer Zeit, wo die Beschäftigung der höchsten Behörden mit Reformen auf dem Gebiete des Unterrichtes für jeden Beitrag zur Lösung der hierher gehörigen Fragen Theilnahme erweckte. Man darf es mit Recht als ein günstiges Präjudiz für den gediegenen Inhalt dieser Abhandlung betrachten, dafs vier Jahre später, nachdem die höchsten Unterrichtsbehörden den damals noch in Berathung begriffenen Plan für das Gymnasialwesen veröffentlicht und bereits während voller vier Jahre zur Ausführung gebracht haben, die Theilnahme für diese Schrift nicht aufgehört, sondern die Veranstaltung einer neuen Auflage erforderlich gemacht hat. Und gewiss, jeder Freund unseres Gymnasialwesens wird diese Abhandlung jetzt mit nicht minderem Interesse lesen, ja es kommen jetzt noch besondere Umstände hinzu, derselben eine noch höhere Bedeutung zu geben. Damals hob sich aus den zahlreichen, in Zeitschriften und Broschüren, durch Druck oder Schrift dargelegten Meinungsäufserungen über Reformen des Unterrichtes und speciel über Reformen des Gymnasialwesens die vorliegende durch die gründliche Kenntnis des Thatbestandes und die ernste Besonnenheit der Vorschläge hervor; jetzt gewinnt die Schrift noch eine besondere Bedeutung durch die Zeit, in

welcher der Haupttheil derselben verfafst ist, und durch die Person des Verfafsers. Jener Haupttheil nämlich S. 1—50: «*Bemerkungen über die Mängel der österreichischen Gymnasialeinrichtung und Vorschläge zur Verbefserung derselben 1838*,» ist ein ausführlicher Bericht, den der in hohem Alter noch lebende Bruder des auf dem Titel genannten Herrn Herausgebers als Gymnasialstudiendirector von Oberösterreich erstattete, als in folge allerhöchster Entschliefsung vom 13. Mai 1838 die Gymnasialstudiendirectorate aufgefordert wurden, «jene Hauptpuncte in Antrag zu bringen, welche bei einer vorhabenden Verbefserung der gegenwärtigen Gymnasial-Einrichtung zur Grundlage und möglichen Rücksicht dienen können.» Nachdem auf diesen Anlafs der Hr. Vf. im Eingange seines Berichtes entwickelt hat, was die Gymnasien zu leisten haben, um zu einer «gründlichen, wahrhaft höheren Bildung die sichere Grundlage zu geben» (S. IV), mifst er hieran den wirklichen Erfolg des Gymnasialunterrichtes, welchen genau kennen zu lernen schon sein Amt ihm Gelegenheit gab und zur Pflicht machte.

«Und wie finden sich» — sagt derselbe S. 4 — «diese Voraussetzungen am Ende des Gymnasiums und der philosophischen Lehrabtheilung an unseren Studierenden gewöhnlich erfüllt?

Das Directorat überläfst die Antwort auf diese Frage ganz geziemend der hohen Studien-Hofcommission, die auf einem viel höheren, das ganze übersehenden Standpuncte sich befindet, ein richtiges Urtheil hierüber zu fällen. Das allgemeine Urtheil lautet bekanntlich über die Gymnasien nicht sehr günstig, und in der philosophischen Lehrabtheilung wird bei ihrer gegenwärtigen Einrichtung wenigstens von den alten Sprachen nothwendig mehr vergefsen als gelernt.

Wenn die allgemeine Stimme Recht hat, und wenn man nicht sagen kann, dafs unsere Jugend weniger gut talentiert, oder unfleifsiger, oder mehr verwahrloset sei, indem es ja auch bei uns eifrige und geschickte Lehrer gibt, denen ihr Beruf und die Jugend am Herzen liegt, auch bei uns manche Gymnasien sich auszeichnen und geschätzt werden: wo anders dürfte hauptsächlich die Ursache dieser allgemeinen Erscheinung zu suchen sein, als in unserer Einrichtung? und darin dürfte sie auch gröfstentheils liegen.»

Mit freimüthiger Offenheit und in der schlichten Sprache eindringender Wahrheit weist der Hr. Vf. sodann auf einige der wesentlichsten Mängel der damals bestehenden Gymnasialeinrichtung hin und knüpft daran seine bestimmten Vorschläge zu ihrer Verbefserung. Wir heben aus beiden, da ein vollständiger Auszug nicht wol möglich ist, nur einiges besonders beachtenswerthe heraus.

In der Darstellung der damaligen wirklichen Leistungen tritt zunächst die Klage hervor über die geringe Uebung im Latein; der Hr. Vf. bezeichnet den beschränkten Umfang der Lectüre und sagt über das Erklären der griechischen Grammatik und Uebersetzen der griechischen Chrestomathie in's Lateinische: «Wie gering der Gewinn an Umfang und

Güte des Lateinredens dabei ausfällt, lehrt die Erfahrung" (S. 7). Von dem Unterrichte im Griechischen bemerkt er, dafs die Einrichtung desselben „das Griechische, diese edelste und herrlichste aller Sprachen und Literaturen, der Jugend verleidet" (S. 8). Aus dem Mangel geeigneter Anstalten zur Bildung tüchtiger Gymnasiallehrer (S. 12 f.) erklärt sich, dafs eine verderbliche Methode des Unterrichtes durchaus an den Gymnasien heimisch ist. „Ueberhaupt geht unsere Methode," sagt der Hr. Vf. S. 9 f., „in den gelehrten Schulen weit mehr auf das Auswendiglernen, als auf das Verstehen und Aneignen. Der Beweis davon liegt von der untersten Schule bis zur obersten hinauf jedermann vor. — Unser Prüfungssystem vom täglichen Abfragen der Schullectionen an durch die wochentliche und monatliche bis zur Semestral- und Finalprüfung ist im grunde wenig von einer immerwährenden Widerholung bis zum Ueberdrufse verschieden. — Unsere Methode gewöhnt eben deswegen mehr an das passive Aufnehmen, als an das selbstthätige Einstudieren, Einüben, Aneignen des Lehrgegenstandes, was, wenn es von früher Jugend an so getrieben wird, nicht ohne die übelsten Folgen für die ganze Folgezeit bleibt." (S. 9 ff.)

In den Vorschlägen des Hrn. Vfs. zur Verbefserung der Gymnasialeinrichtungen ist vor allem beachtenswerth der klare und entschiedene Nachweis, dafs die sog. philosophischen Obligatcurse, indem sie zwei unvereinbare Zwecke vereinigen sollen, den der vorbereitenden Bildungsanstalt und den des Facultäts- oder Fachstudiums, beide Zwecke verfehlen. Dem gegenüber verlangt der Hr. Verf., dafs zu den zwei Humanitätsclassen zwei Jahrgänge, eben als Gymnasialclassen hinzutreten, und so das Obergymnasium von vier Classen bilden, dem ein Untergymnasium von ebenfalls vier Classen und einer Vorbereitungsclasse vorausgehe; die philosophisch Facultät aber in ihrem wahren und eigentlichen Zwecke den übrigen Facultäten gleichgestellt, und von der Bürde, zugleich einen Theil des Gymnasiums ersetzen zu sollen, befreit werde (S. 13–17). In Betreff der Lehreinrichtung dringt der Hr. Verf. nachdrücklich auf die Nothwendigkeit befserer Lehrbücher, und weist besonders darauf hin, wie wichtig „eine gute deutsche Chrestomathie für die Gymnasialclassen" sei (S. 32 u. 35). Den griechischen Unterricht fordert er von der dritten Classe an als obligat für alle diejenigen, welche in das Obergymnasium aufsteigen wollen, aber in einem solchen Umfange (anfangs 4, in den oberen Classen 6 Stunden), dafs dadurch das Interesse geweckt und ein würdiges Ziel wirklich erreicht werde (S. 26, 34). Er trägt kein Bedenken, hierdurch die wöchentliche Stundenzahl in allen Classen auf 26 zu erheben, und stellt zugleich die für Unterricht und sittliche Zucht so hochwichtige Forderung, dafs die Schülerzahl in jeder Classe eine mäfsige Höhe nicht übersteigen dürfe; schon bei 50 Schülern verlangt er Sonderung in parallele Abtheilungen (S. 21). Vom Untergymnasium zum Obergymnasium und von diesem zu den Facultätsstudien soll die Zulafsung erst durch eine Abschlufsprüfung erworben werden, welche aber nicht

„auf das Hersagen auswendig gelernter Lectionen ausgehen dürfe, sondern die wirkliche Vertrautheit des Schülers mit seinem Gegenstande“ zu erproben habe (S. 45). Diesen Vorschlägen, welche unmittelbar die Lehrverfafsung und die Schüler betreffen, gehen entsprechende auf die Lehrer bezügliche zur Seite. Gegenüber dem Systeme der Classenlehrer, welches an den Lehrer dem Buchstaben nach die Forderung stellte, Kenntnisse zu vereinigen, welche nur in äufserst seltenen Fällen sich vereinigt finden, und dadurch in Wirklichkeit fast immer einige Gegenstände in jeder Classe opfert, empfiehlt der Hr. Verf. vielmehr, mit möglichster Schonung der bestehenden Einrichtungen, eine solche Vertheilung, durch welche den einzelnen Lehrern nicht allzu verschiedenartige Gegenstände des Unterrichtes zugemuthet werden (S. 36). Für die Lehrbefähigung in einer solchen Gruppe von Gegenständen die Candidaten des Lehramtes gründlich vorzubereiten, müfsen die Universitäten durch besonders geeignete Mittel sorgen, namentlich ist an jeder ein philologisches Seminar zu gründen (S. 38); ihre wirkliche Befähigung ist einer strengeren und umfafsenderen Prüfung als bisher zu unterwerfen, aber den gesteigerten Anforderungen entsprechend auch die äufsere Stellung zu verbefsern (S. 38). Und wenn es dann scheinen könnte, dafs durch alle diese über die Lehreinrichtung und die Lehrer gemachten Vorschläge der Jugend ihre Aufgabe an den Gymnasien unbillig erschwert würde, so weist der Hr. Verf. dagegen mit überzeugender Klarheit nach, wie vielmehr durch die Angemefsenheit des Unterrichtes an die wahren Bedürfnisse und Interessen der Jugend ihnen ihre Aufgabe erleichtert werde. „Freilich Arbeit und Fleifs,“ sagt der Hr. Verf. am Schlufse dieser Erörterung S. 40, kann man den Knaben und Jünglingen nicht ersparen, wenn sie zu dem gewünschten befriedigenden Zustande des Wissens, der Fertigkeiten und Geschicklichkeiten gelangen sollen, welcher durch diese Einrichtungen erreicht werden kann. Auf unserem bisherigen Wege konnte man aber mit aller Mühe und Arbeit nicht dazu gelangen, und erreichte bei der Unzulänglichkeit des Unterrichtes und der Uebungen kaum eine gewisse Halbheit der Befähigung, des Wifsens und der Darstellung, welche den Kenner wenig befriedigt.“

Wir haben nur in aller Kürze einige Hauptpuncte dieses inhaltreichen Berichtes hervorgehoben, und dabei absichtlich solche Einzelheiten übergangen, in welchen wir von der Ansicht des Hrn. Verf's. abweichen würden, wie z. B. in Betreff der Stellung, welche derselbe dem historischen und naturwifsenschaftlichen Unterrichte anweist, weil diese Fragen zu discutieren sich in anderen Fällen der angemefsene Anlafs bietet. Aber schon der obige gedrängte Auszug einiger Hauptpuncte wird erklären, inwiefern die Zeit der Entstehung dieser Schrift und die Person ihres Verfafsers ihr noch ein eigentümliches höheres Interesse gibt. Die Gymnasialeinrichtungen, deren Entwurf das hohe k. k. Ministerium im J. 1849 veröffentlichte und in folge allerhöchster Entschliefsung provisorisch verwirklichte, haben vielfach durch Unkunde, zum theil auch durch offenbare Verdrehung eine verdächtigende Beurtheilung erfahren. Die Zeiten grofser Aufregung

und Umwälzung sind an sich gewiss wenig geeignet für das Schaffen dauernder Ordnung auf dem mit der innigsten Hingebung zu pflegenden mit treuer Sorgfalt zu hütenden Gebiete des Unterrichtes; es war daher leicht, jenen „Entwurf" durch die Behauptung zu verdächtigen, dafs eine Unterrichtseinrichtung vom Jahre 1849 den Stempel dieser Zeit tragen und nicht die innere Gewähr der Dauer in sich haben werde. Und eine oberflächliche und befangene Vergleichung — denn eine eindringende Vergleichung müfste in vielen Hinsichten vom Gegentheile überzeugen — fügte diesem Einwande noch hinzu, dafs man in der Hast des einrichtens, statt das auf heimischem Boden erwachsene zu pflegen und weiter zu entwickeln, sich einer blinden Nachahmung des fremden hingegeben habe. Wie viel oder wie wenig nun auch diese an Aeufserlichkeiten haftenden, nicht die Sache selbst treffenden Vorwürfe und Verdächtigungen wiegen mögen: die vorliegende Schrift enthält die vollgiltigste Widerlegung derselben. Bereits vor fünfzehn Jahren sind die wesentlichsten Mängel der vormaligen Gymnasialeinrichtung überzeugend dargelegt, und von den Männern, welchen die Aufsicht über das Gymnasialwesen anvertraut war, die eingreifendsten gerade derjenigen Reformen beantragt worden, welche seit nunmehr vier Jahren verwirklicht sind und sich in ihren Früchten bewähren. So ist diese Schrift ein wichtiges Zeugnis für die Zeit, von welcher aus bereits die Keime der gegenwärtigen Einrichtungen sich entwickelt haben, und dafür dafs schon damals die wichtigsten Bedürfnisse und die Mittel zu ihrer Abhilfe in den zunächst betheiligten Kreisen selbst genau erkannt und offen dargelegt waren. Und dieses Zeugnis gibt noch in hohem Alter der hochwürdige Abt eines geistlichen Stiftes, das durch die geschätzten Leistungen seiner berühmten Mitglieder seine Theilnahme für Wifsenschaft und Unterricht stets bis zur Gegenwart hin bekundet hat. — Dafs dieses hohe Alter des verehrten Hrn. Verf's. ein Alter noch frischer geistiger Regsamkeit ist, davon gibt der zweite Theil der vorliegenden Schrift den deutlichsten Beweis. In der „*Rechtfertigungsbeilage für die vorzügliche Betreibung der classischen Studien*" (S. 57—216) finden sich Stellen der geachtetsten Schriftsteller aller Zeiten, welche den Werth der classischen Studien eindringend und überzeugend darlegen. Diese interessante Sammlung ist in der vorliegenden Auflage mannigfach bereichert, und wir sehen darin auch Schriften berücksichtigt, welche erst in den letzten Jahren erschienen sind.

Wien. H. Bonitz.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen u. s. w.) — Der bisherige Supplent am k. k. Gymnasium zu Trient, Hr. Matthäus Sembianti ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Se. k. k. Apost. Majestät haben mit a. h. Entschliefsung vom 31. Mai l. J. den provis. Lehrer am k. k. Obergymnasium zu Triest, Dr. Onorato Occioni, zum ordentl. Professor der italienischen Sprache und Literatur an der Universität zu Innsbruck zu ernennen geruhet.

Die Supplenten am k. k. Gymnasium zu Iglau, Hr. Joseph Lang und Hr. Johann Hackspiel, sind zu wirklichen Gymnasiallehrern an derselben Lehranstalt ernannt worden.

Der bisherige supplierende Lehrer am k. k. Gymnasium zu Neu-Sandec, Hr. Calixtus von Kruczkowski, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Der aufserordentliche Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität zu Krakau, Hr. Dr. Thomas Bratranek ist mittels Allerhöchster Entschliefsung Sr. k. k. Apost. Majestät vom 17. Juni l. J. zum ordentlichen Professor dieses Faches daselbst ernannt worden.

Das h. Unterrichtsministerium hat sich laut Erlafses vom 20. Juni l. J., Zahl 6182, bestimmt gefunden, die wifsenschaftliche Commifsion zur Prüfung der Candidatur des Lehramtes an selbständigen Realschulen einzusetzen und zum Director und Commifsionsgliede für Naturgeschichte auf die Dauer eines Jahres den Decan des philosophischen Professorencollegiums an der hiesigen Universität, Franz Xaver Zippe, zu ernennen.

Nach dem weiteren Inhalte des eben erwähnten Unterrichtsministerialerlasses wurden:

Prof. Vernaleken für die deutsche Sprache, der Ministerialsecre-

tär Bolza für die italienische Sprache, der Katechet Engel für Religionslehre in der mündlichen Prüfung über allgemeine Bildung, der kais. Rath Steinhauser für Geographie, der Ministerialconcipist Dr. Kink für Geschichte, der Prof. Dr. Salomon für Mathematik, der Prof. Dr. Hessler für Physik, der Regierungsrath und Prof. Burg für Maschinenlehre; der Prof. Dr. Redtenbacher für Chemie und der Prof. Hönig für darstellende Geometrie und Linealzeichnen zu Commifsionsgliedern bestimmt. Diese hohe Unterrichtsministerial-Entschliefsung wird hiermit mit dem Bemerken zur allgemeinen Kenntnis gebracht, dafs die Zuschriften an diese Commifsion zu stilisieren sind: An die Realschul-Prüfungscommifsion in Wien.

— Hr. Anton Gindely, bisher Supplent an der Prager böhmischen Oberrealschule, wurde zum wirklichen Lehrer an dieser Lehranstalt ernannt.

— Ein von der kaiserlichen Akademie der Wifsenschaften im vorigen Jahre ausgeschriebener Preis aus dem Bereiche der Krystallographie („Ueber die Bestimmung der Krystallgestalten in chemischen Laboratorien erzeugter Producte") wurde dem Lehrer der Physik an der k. k. Realschule auf dem Schottenfelde in Wien, Hrn. Jakob Schabus zuerkannt, und der Entscheid hierüber in der feierlichen Sitzung am 30. Mai l. J. von Sr. Exc. dem Hrn. Präsidenten öffentlich verkündet. (S. Oest. Kais. Wien. Zeitung vom 31. Mai 1853. Nr. 128.)

(Auszeichnungen.) Dem Professor am k. k. Obergymnasium zu Innsbruck, Hrn. Ignaz Zingerle, ist für das Sr. k. k. Apost. Majestät überreichte Werk: „Tirol. Natur, Geschichte und Sage im Spiegel deutscher Dichtung" eine goldene Medaille zugestellt worden (S. Localbl. d. österr. Kais. Wiener Ztg. vom 5. Juli 1853. Nr. 1 8).

Der Vicepräsident der kais. Akademie der Wifsenschaften, Hr. Theodor Georg von Karajan, unser geschätzte Mitarbeiter, ist von der Berliner Akademie in der Sitzung derselben vom 16. Juni l. J. zum correspondierenden Mitgliede ernannt worden.

Das Lokalblatt der Wienerzeitung vom 14. Juli l. J., Nr. 166 u. 167, schreibt: „Unter den Bibliotheken, die in neuester Zeit bei den einzelnen hohen k. k. Ministerien errichtet wurden, nimmt auch jene des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht einen ehrenvollen Platz ein. Dieselbe ist von Sr. Excellenz dem Herrn Minister Leo Grafen v. Thun mit vieler Sorgfalt begründet worden. Durch officielle Zusendungen und namhafte Geschenke des In- und Auslandes, so wie durch eigene Anschaffungen der unentbehrlichsten Werke ist dieselbe nunmehr bis auf 7000 Bände angewachsen. Sehr reichhaltig ist in derselben das Fach der Sprachwifsenschaft, des Cultus und des Unterrichtes vertreten; in letzterer Beziehung besitzt sie eine bedeutende Anzahl legislativer und statistisch-historischer Werke des In- und Auslandes, eine vollständige Sammlung der im polyglotten Oesterreich gebräuchlichen Schulbücher, sehr alte und seltene Aus-

gaben pädagogischer Schriften, darunter auch die österreichischen Schulbücher aus der Theresianischen und Josephinischen Zeit. Die ganze Bibliothek ist bereits in einem Zettelkatalog ausführlich beschrieben, und es wird nunmehr auch an die Ausarbeitung eines vollständigen nach Materien geordneten Katalogs, der zum Amtsgebrauche lithographiert wird, geschritten. Die Geschäfte der Bibliothek wurden bisher von einem Conceptsadjuncten dieses Ministeriums aufserämtlich besorgt." — Die Stelle des Amtsbibliothekars bei diesem Ministerium ist nunmehr dem Weltpriester Hrn. Dr. B. Salfinger verliehen worden.

(Todesfälle.) Im Juni l. J. starb zu St. Martin bei Gratz der hochwürd. Hr. P. Roman Baumann, Capitular des Benedictinerstiftes zu Admont, Professor am k. k. Gymnasium zu Gratz und Mitglied des historischen Vereines für Innerösterreich, im 48. Lebensjahre.

— In der Nacht zwischen dem 21. u. 22. Juni starb der Ministerialrath des Ministeriums für Cultus und Unterricht, vormaliger Professor der Philosophie an der Prager Universität, Mitglied der kaiserlichen Akademie und der königlich böhmischen Gesellschaft der Wifsenschaften, Dr. Franz Exner, zu Padua, wohin er sich zu Widerherstellung seiner geschwächten Gesundheit begeben hatte. Wir fühlen uns in diesem Augenblicke aufser stande, unserem Schmerze über den schweren Verlust eines so ausgezeichneten Mannes Worte zu geben. Seine literarischen und administrativen Leistungen sind innerhalb und aufserhalb unseres Vaterlandes bekannt; die genauere Schilderung seiner umfafsenden Wirksamkeit müfsen wir von Männern erwarten, die speciel dazu berufen sind, und wir haben Grund, der Erfüllung dieser Erwartung in nächster Zukunft entgegenzusehen. Vielleicht wird es auf Grundlage dieser Darstellungen möglich, in einem der nächsten Hefte der Gymnasialzeitschrift die Umrifse eines Bildes zu zeichnen, das des verstorbenen nicht ganz unwürdig ist.

— Am 29. Juni l. J. starb zu Paris der berühmte Botaniker Dr. Adrien de Jussieu, (geb. zu Paris um 1795) Professor der ökonomischen Botanik am Pflanzengarten, Mitglied der Akademie der Wifsenschaften, ein Sohn des um die Naturwifsenschaften so hoch verdienten Antoine Laurent de J. (geb. zu Lyon 1748), der den Ruf und die Kenntnisse seines grofsen Oheims Bernard de J. (geb. zu Lyon am 17. August 1699), nächst Linné des gröfsten Botanikers des 18. Jahrhunderts, geerbt hatte.

— Am 29. Juni l. J. starb zu Landsberg an der Warthe Eduard Boas (geb. ebendort am 18. August 1815), in literarischen Kreisen bekannt durch seine Ergänzungen zu Schiller's und Goethe's Werken („Nachträge zu Schiller's sämmtl. Werken". 3 Bde. Stuttgart, 1838—1849. — Nachträge zu Goethe's sämmtl. Werken". 3 Bde. Leipzig 1841), so wie durch seine Studien über Schiller's und Goethe's Xenien („Schiller und Goethe im Xenienkampf. 2 Thle. Stuttgart, 1851).

— Am 3. Juli l. J. starb zu Prag der Museums-Assistent, Hr. Ignaz Wessely, durch die Herausgabe böhmischer Gedichte, die von vieler poetischer Begabung zeugen, vortheilhaft bekannt.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schuljahres $18^{51}/_{52}$.

Abhandlungen aus dem philologischen Gebiete.

1. J. Bened. Albrecht, Der römische Senat. (Jahresbericht üb. d. Gymnasium an der k. k. Theresianischen Akademie währ. d. Schulj. 1851 — 52.) 17 SS. 4.

Der Hr. Verf. hat sich zur Aufgabe gewählt, die Resultate der bisherigen Forschung über die politische Stellung und den Entwickelungsgang des römischen Senates in mehr populärer Weise zusammenzufafsen, ohne deshalb die Berufung auf die Quellen selbst auszuschliefsen. Nach seiner eigenen Erklärung tritt er dabei „keineswegs mit der Anmafsung vor die Oeffentlichkeit, nach den grofsartigen Leistungen und Forschungen eines Niebuhr, Walter, Becker u. a. noch etwas neues und berichtigendes zu tage zu fördern, noch auch mit dem Anspruche auf allseitige Erschöpfung und Vollständigkeit des reichen Gegenstandes, sondern er bescheidet sich gern mit dem pädagogischen Zwecke, seinen Schülern die Uebersicht über die Gestaltung des römischen Staatslebens nach dieser Seite hin zu erleichtern, und hofft vielleicht auch manchem anderen geneigten Leser es zu Danke zu machen." Durch diese offene Erklärung ist zugleich der Standpunct bezeichnet, welchen der Hr. Verf. bei der Ausführung seines Planes einnehmen wollte; mit vollem Rechte schliefst er sich denjenigen Führern auf diesem immer noch so sehr schlüpfrigen und bestrittenen Gebiete an, deren Leitung hier zu verschmähen nothwendig hätte auf Abwege führen müfsen. Vor allem hat Becker's treffliches Handbuch dem Hrn. Verf. als Quelle und Leitfaden gedient; mit B. sehen wir ihn im ganzen und grofsen auf dem Boden der Niebuhr'schen Forschung fufsen, ohne deshalb gegen wolbegründete Berichtigungen im einzelnen sich einseitig zu verschliefsen. So tritt Hr. A. in Bezug auf die wichtige Frage nach der Zusammensetzung des Senates unter den Königen mit Becker der Niebuhr'schen Ansicht von einer Repräsentation der *gentes* entgegen, ohne indessen auch anderseits wider der entgegenstehenden Ausführung von Rubino, welche Becker's Zweifeln zu grunde lag, ganz zu folgen; er begnügt sich im allgemeinen mit dem Versuche, „die beiden widerstreitenden Ansichten zu vereinbaren, und weder die Ausschliefslichkeit der freien Wahl durch den König, der auf eine wachsende Aristokratie gewiss Rücksicht nehmen mufste, noch die vom königlichen Willen ganz

unabhängige Vertretung der Geschlechter als das ursprüngliche Verfahren bei der Zusammensetzung des Senates anzunehmen.» Mit Nutzen wäre hier aus der Literatur nach Becker besonders der Abschnitt über die Cooptation des Senats bei Mercklin d. Cooptat. d. Römer (Mitau u. Leipzig 1848), S. 26 — 44 zu vergleichen gewesen. Mehr noch ist zu bedauern, dafs Hrn. A. die sorgfältigen Untersuchungen von Fr. Hofmann: Der röm. Senat zur Zeit der Republik (Berlin 1847) unbekannt geblieben sind, aus denen sich im einzelnen manche schärfere und genauere Bestimmung hätte gewinnen lafsen. Im übrigen ist die Darstellung klar und lobenswerth, und der von Becker gebotene Stoff passend verarbeitet; ohne hier an einzelnen Ausdrücken, die wir etwa anders wünschten, Ausstellungen zu machen, erlauben wir uns nur an ein Versehen zu erinnern. S. 11 bestimmt der Hr. Verf. nach Becker die *aetas senatoria* mit Rücksicht auf das zur Erlangung der Quästur erforderliche Alter im allgemeinen auf das 30. Jahr (genauer wäre das 27. zu nennen gewesen, Hofmann a. a. O.), ohne zu bemerken, dafs diese Angabe nur für die Zeit der Republik Giltigkeit haben kann; wenn der Verf. somit die Angabe des Lipsius zu Tac. Ann. XV, 28 rügen zu können glaubt, «welcher gar das 25. Jahr ansetze,» so scheint ihm entgangen zu sein, dafs in der Kaiserzeit — und von dieser ist dort allein die Rede — wirklich schon jenes geringere Lebensjahr zur Erlangung der Quästur und somit auch zum Eintritt in den Senat berechtigte. Ein Irrtum über eine so klar bezeugte Thatsache wäre ohnehin bei Lipsius am wenigsten zu erwarten gewesen.

2. *J. Kruszyński, Die römische Plebs in ihrer politischen Entwickelung vom Ursprunge bis zur völligen Gleichstellung mit den Patriciern.* (Jahresbericht des k. k. deutschen Obergymnasiums und der damit verbundenen polnischen vier Parallelclassen bei den Dominicanern in Lemberg f. d. Schulj. 1852.) 47 SS. 4.

Eine Darstellung des Ringens und des Kampfes zwischen der Plebs und dem patricischen Populus bis zur endlichen Ausgleichung und Verschmelzung beider Gegensätze mufs eine Geschichte der inneren Verfafsungsentwickelung Roms überhaupt geben, sie mufs zeigen, wie die eine Stadt Schritt vor Schritt auf dem Wege ruhigen und steten Fortganges endlich zu der inneren Festigkeit und Kraft erstarkt, die es ihr unmittelbar nach der Erlangung des Gleichgewichtes im innern möglich machte, den Kampf um die Weltherrschaft zu beginnen und durchzuführen. Ein solcher für die Grenzen eines Schulprogrammes überfliefsender Stoff konnte hier natürlich nur in allgemeinen Umrifsen behandelt werden; der Hr. Verf. hat sich dabei ebenfalls Becker's Handbuch vorzugsweise als Führer genommen, und stellt sich somit in der Anschauung der Grundfragen der römischen Verfassungsgeschichte entschieden auf den Standpunct Niebuhr's, worin ihm Ref. aus vollster Ueberzeugung nur zustimmen kann. Nur hätte der Hr. Verf. dem Namen des grofsen Meisters auch überall die gebührende Ehre erweisen sollen, so S. 9, wo der Identitätsnachweis der Formeln *patres auctores fiunt* und *lex curiata de imperio*, der gerade den Eckstein der Niebuhr'schen Untersuchung bildet, erst Becker zugeschrieben wird. Im übrigen können wir dem Fleifse des Hrn. Verfs., mit welchem er sich die Ausführung Becker's zu eigen gemacht hat und auch die übrigen bekannten Hauptschriften von Göttling, Huschke, Peter, Walter, berücksichtigt, unsere Anerkennung nicht versagen; mitunter hätten die einzelnen Ansichten nicht blofs unvermittelt neben einander gestellt, sondern auch die Puncte, über welche trotz allen darauf verwandten Fleifses noch immer keine Klarheit gewonnen ist, immer gehörig als solche bezeichnet werden sollen; so wäre es namentlich S. 25 gerathener gewe-

sen, der mehr als zweifelhaften Hypothese **Becker's** über die ursprüngliche Wahl der Volkstribunen in *comitia calata centuriata* nicht so unbedingt zu folgen.

Bei aller Anerkennung des hier verwandten Fleifses möchten wir doch schliefslich vor ähnlichen umfafsenden Darstellungen in Gymnasialprogrammen warnen, die einerseits über den Standpunct des Schülers weit hinausgehen, ohne anderseits bei der Schwierigkeit und dem Umfange des zur Behandlung gewählten Stoffes der Wifsenschaft etwas neues bieten zu können; weit eher möchten hier ganz einzelne, noch nicht hinlänglich erläuterte historische Puncte auszuwählen sein, deren Darstellung auch auf dem beschränkten Raume eines solchen Programmes vollständig zu erreichen ist und zugleich auch der Wifsenschaft oft sehr erwünschte neue Beiträge zuzuführen vermag.

Hatten die eben betrachteten Gymnasialprogramme ihren Stoff aus der römischen Staats- und Rechtsgeschichte entlehnt, so führen die folgenden eine Partie aus dem griechischen Mythos vor, welche, in ihrer späteren Gestalt geographisch mit der Donau und dem Gebiete des heutigen österreichischen Kaiserstaates in Verbindung gebracht, in mehr als einer Beziehung geeignet erscheint, auch in weiteren Kreisen das lebhafteste Interesse zu wecken.

3. *J. A. Král, Die Argonautenfahrt.* (Programm des k. k. Gymnasiums in Brünn f. d. Schuljahr 1852.) 11 SS. 4.

4. *Dr. Jos. Zhishman, Die Isterfahrt im griechischen Sagenkreise.* (Programm des k. k. Gymnasiums von Triest f. d. Schulj. 1852.) 24 SS. 4.

Beide Behandlungen desselben Stoffes haben sich verschiedene Ziele vorgesetzt. Hr. **Král** zunächst wollte nur eine schlichte populäre Erzählung der Sage in ihrer ausgebildetsten Form geben; er schliefst sich somit im ganzen an die Darstellung des Apollonios von Rhodos an, während aus den übrigen Gestaltungen der Sage bei Pindar, Euripides u. s. w. nur hier und da einzelne besonders significante Momente zum Vergleich herbeigezogen werden; selbst Parallelen aus der modernen Behandlung des ganzen bei **Grillparzer** werden diesem populären Zwecke gemäfs nicht verschmäht. Gerade bei einer solchen Anschauung aber, welche, „ohne in ein fruchtloses (?) Zergliedern einzugehen, nur an dem lieblichen Spiele der Phantasie sich erfreuen will," hätten wir auch die kurzen Notizen am Schlufse, welche doch zum theil eine wifsenschaftliche Betrachtung versuchen, am liebsten ganz vermisst; der Hr. Verf. wird selbst die beigefügten allgemeinen Bemerkungen nicht für ausreichend halten, um dem unkundigen das Verständnis eines der bedeutendsten hellenischen Mythenkreise näher zu rücken. — In anderer Weise vom rein wifsenschaftlichen Standpuncte aus versucht Hr. Dr. **Zhishman** seinen Stoff zu behandeln. Die Argonautensage hatte besonders in der Gestalt, welche die kühnen Schiffer durch den Ister und das adriatische Meer zurückkehren läfst, längst die Aufmerksamkeit der österreichischen Geschichtforscher auf sich gezogen, die hier zum theil selbst die älteste **historische** Urkunde des heimischen Bodens erhalten wähnten u. dgl. Es war daher wol an der Zeit und interessant genug, einmal diesen ganzen Mythos einer widerholten sorgfältigen Prüfung nach den Quellen zu unterziehen, wie diefs Hr. Z. besonders nach dem Vorgange **Otfr. Müller's** im Orchomenos versucht hat. Es stellt sich hier auf das klarste heraus, wie die ältesten Gestaltungen des Mythos noch eine sehr beschränkte geographische Ausdehnung haben, wie erst allmählich, seit durch die Milesischen Seefahrten der *Pontos axeinos* zum *euxeinos* geworden, auch der Kreis der Argofahrt sich immer mehr erweitert, bis dann erst in der Mitte des 3. Jahrh. vor

Chr. Apollonios von Rhodos von einer Fahrt durch den Ister zu singen wagte, wie also die gröfsere oder geringere Ausdehnung einer solchen geographischen Sage eben nur immer als Spiegelbild der geographischen Kenntnisse der einzelnen Sänger und ihrer Zeit zu gelten vermag. So ist das hier gewonnene Resultat allerdings zunächst nur ein rein negatives; hat aber erst eine solche Kritik den Boden geebnet, so mag eine erneute Betrachtung mit um so gröfserer Sicherheit auch an eine Erforschung des positiven Gehaltes in diesem Mythos herangehen. Die Grundzüge hat hier allerdings Forchhammer sicher genug vorgezeichnet, doch hat er im einzelnen für den, der seinen Andeutungen weiter nachgehen und sie im Detail verfolgen will, noch genug zu deuten übrig gelafsen. Ein solcher würde dann zunächst erst den ursprünglichen physischen Gehalt des ganzen im einzelnen und einzelnsten, so z. B., worauf F. selbst nicht näher eingehen wollte, an den verschiedenen Gefährten des Iason und Theilnehmern der Fahrt nachzuweisen haben; er würde dann erst später, als der ursprüngliche Gehalt des Mythos schon dem allgemeinen Bewufstsein der Hellenen selbst entschwunden war, die Anknüpfung ethischer Momente hervorzuheben haben, vor allen das unheilbringende Ehebündnis mit der Barbarin und ihrem ungezügelten Pathos u. s. w. Vielleicht dafs Hr. Dr. Z. später selbst Zeit und Mufse findet, weiterhin diesem Gegenstande seine Studien zuzuwenden, der wol auch, wenn seine vermeinte Bedeutung für vaterländische Urgeschichte dahin schwindet, an eigentümlichem Interesse nichts verlieren wird.

Wien. Gustav Linker.

5. *Horatius und die ältere römische Poesie, von D. K. Reichel.* 14 S. 8. (In dem zweiten Programme des k. k. katholischen Gymnasiums zu Prefsburg 1852.)

Der Hr. Verf. führt hauptsächlich den Satz durch, dafs Horatius in der Beurtheilung der älteren Dichter, namentlich der Dramatiker Ennius, Plautus, Pacuvius, Attius u. s. w. zu hart und einseitig verfahren sei. In diesem Satze selbst, so wie in den zu seinem Beweise benutzten Stellen findet sich in Vergleich mit dem in den Handbüchern der Literaturgeschichte von Bähr, Bernhardy u. a. und in den Abhandlungen der Pauly'schen Real-Encyclopädie erörterten nichts neues; doch läfst sich dem Aufsatze das Verdienst einer geschickten Verarbeitung der bisher gewonnenen Resultate und einer gewandten Darstellung nicht absprechen.

6. *Bemerkungen zur Uebersetzung zweier Stellen aus Cicero, von Gymnasiallehrer Joh. Jetschmann.* 4 S. 4. (In dem ersten Programme des Gymnasiums zu Znaim 1852.)

Der Hr. Verf. bespricht die beiden Schlufssätze aus Cicero's Rede *pro Marcello*. Die Uebersetzung von F. C. Wolf wird mit Recht als eine ungenaue und in mehrfacher Beziehung verfehlte verworfen. Den ersten Satz *Quod autem — debeo* hat Hr. J. richtiger als W. aufgefafst und im ganzen auch auf eine befriedigendere Weise übersetzt. Dagegen ist die Uebersetzung und Erklärung des zweiten Satzes ebenso verfehlt wie die Wolf'sche. Beide Uebersetzer scheinen den Sprachgebrauch, nach dem der Satz *sic gratias ago, ut — accesserit* gebildet ist, nicht gekannt zu haben. Es wird nämlich mit *sic*, *ita* oder einem *pron. demonstr.* und folgendem *ut* häufig angedeutet, wie ich irgend einen in dem Hauptsatze enthaltenen Ausdruck (hier z. B. *gratias ago*) gedacht oder gefafst wifsen will. Z. B. *Cic. Tusc. IV, 21, 47. Zeno perturbationem ita definit, ut sit animi commotio a ratione aversa etc.* („dafs man sich denken soll als" u. s. w.) Dieser Sprachgebrauch ist erklärt und durch viele Beispiele erwiesen von Kühner zu *Cic. Tusc. IV, 6, 11.* Der Sinn unseres

Stelle ist demnach: „ich sage dir Dank, und zwar mit der Andeutung, dafs du zu den bisherigen Wohlthaten jetzt die allergröfste hinzugefügt hast.“ Statt dessen will Hr. J. das *sic* δεικτικῶς gefafst wifsen. Der Redner habe es etwa mit zusammengeschlagenen, gegen die Brust angeschlagenen Händen und emporgerichtetem Antlitz vorgetragen, das *sic* also gleichsam veranschaulicht (für diese veranschaulichende Bed. des *sic* Beispiele aus Ramshorn!), gleichsam als habe er gesagt: „schaut einmal zu, wie herzlich ich mich bedanke!“ und dann wird durch eine ganz unstatthafte Vergleichung das lateinische *ut c. conj.* mit dem griechischen ὡς, jenes als Causalpartikel aufgefafst, und so werden auch die Worte *ut.. accesserit* durch „weil.. hinzugekommen ist,“ übersetzt.

Wien. J. C. Grysar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersichten.

C. Uebersicht der seit Mitte 1851 erschienenen geographischen Literatur.

Wiegand, Dr. Aug. Grundrifs der mathematischen Geographie für höhere Lehranstalten. Mit eingedruckten Holzschnitten. 2. Auflage. Halle, 1851, Schmitt.

Diesterweg's astronomische Geographie und populäre Himmelskunde. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Vierte vermehrte und verbefserte Auflage. Berlin, 1852, Enslin. Mit 7 Figurentafeln und 3 Sternkarten.

S. Ztschr. f. österr. Gymn. 1852. S. 768.

Airy, G. B. Sechs Vorlesungen über Astronomie, gehalten in den Versammlungen der Freunde des Ipswich-Museums. Aus dem Englischen von Dr. H. Sebald. Berlin, Dunker, 1852.

Der Verfafser hatte bei diesen Vorträgen, welche in Gegenwart eines theilweise wenig gebildeten Publicums gehalten wurden, den Zweck, Personen, welche nur den ganz gewöhnlichen Unterricht genofsen haben, dasjenige aus dem Gebiete der Astronomie beizubringen, was ohne höhere Vorbildung aufgenommen werden kann, und hat diese Aufgabe mit der an ihm anerkannten Gabe für populäre Mittheilung glücklich gelöst. Alle jene, denen es nicht gegönnt ist, sich die für dieses Fach nöthigen Vorkenntnisse anzueignen, werden daher in diesem Buche die Hauptlehren der Astronomie in einer Weise zusammengestellt finden, welche ihnen die Auffafsung derselben so viel als möglich erleichtert.

Ritter, Karl. Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie, und Abhandlungen zur Begründung einer mehr wifsenschaftlichen Behandlung der Erdkunde. Berlin, Reimer. — 1 Thlr.

S. Ztschr. f. österr. Gymn. 1852. S. 559.

Kalckstein, Dr. Moritz. Grundlinien einer physischen Erdbeschreibung zum Selbststudium und zum Gebrauche für höhere Lehranstalten, insbesondere Militärschulen. Berlin, 1852, S. Schneider u. Comp. — 34 kr.

S. Ztschr. f. öst. Gymn. 1853. VII. S. 584.

Schouw (J. F.) Die Erde, die Pflanzen und der Mensch. Uebersetzt von H. Zeise. Leipzig, 1851. Lorck.

S. Ztschr. f. österr. Gymn. 1852. S. 563.

S c h o u w. Proben einer Erdbeschreibung. Uebers. von Dr. H. Sebald. Berlin, 1851, Dunker.
S. Ztschr. f. österr. Gymn. 1852. S. 49. Ebenso günstig angezeigt vom Dir. Dr. Campe in Mützell's Gymn. Ztschr. 1853. S. 270.

R e u s c h l e, Dr. G. Grundzüge der physischen Geographie mit vielen speciellen Schilderungen und tabellarischen Zusammenstellungen. Nach den neuen englischen Werken von Hughes und Arsted. Stuttgart, Müller, 1852.
Das Buch bildet den 13. Band der «praktischen Lehrbücher» und behandelt ein sehr ausgedehntes Feld mit Klarheit und Kürze, ohne sich einer trockenen Classification und Aufzählung hinzugeben, welche dergleichen Werke oft ungeniefsbar macht. Vielmehr enthält es anmuthige Schilderungen aus den bewährtesten Schriftstellern, und gewährt durch die beigefügten Tafeln eine klare Uebersicht über die wichtigsten Naturerscheinungen. Es behandelt Orographie, Hydrographie, Geologie, Meteorologie und Geographie der Organismen, und gewährt, ohne eigentliches Lehrbuch zu sein, eine eben so nützliche als angenehme Lectüre.

R e u s c h l e, Dr. R. G. Die Physik der Erde. Ein kurzes Lehrbuch der mathematischen und physikalischen Geographie mit den erforderlichen Lehren der Mechanik, Physik und Chemie zum Gebrauche an höheren Lehranstalten in der halb synthetischen Form zusammengestellt. Stuttgart, 1851, Schweizerbart.
«Verdient als eine gediegene Arbeit empfohlen zu werden.» Pädagogische Revue. 30. Bd. S. 324.

V o g e l, Dr. C. Geographische Landschaftsbilder. Leipzig, 1851, Heinrich.
S. Ztschr. f. österr. Gymnasien, 1851. S. 946.

S c h e u e r m a n n, E. Reisebilder. Natur- und Culturgemälde aus allen Zonen und Welttheilen. 1. Bd. Schaffhausen, 1852. Schalch. 1 Thlr.
S. Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1853. S. 326.

K a l c k s s t e i n, Dr. Moritz. Lehrbuch der Geographie für höhere Lehranstalten, insbesondere Militärschulen, wie zur Selbstbelehrung denkender Freunde der Erdkunde. Berlin, 1850. Heymann. — 2 fl. 6 kr. CM.
S. Ztschr. f. öst. Gymn. 1852, S. 898.

S c h a c h t, Dr. Th. Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit mit besonderer Rücksicht auf politische und Culturgeschichte. 5. Auflage. Vermehrt und theilweise neu bearbeitet, nebst 3 Karten und 3 Figurentaf. Mainz, 1851, Kunze.
An diesem bekannten und anerkannten Lehrbuche ist besonders die treffliche Individualisierung der einzelnen Länder beachtenswerth.

B o r m a n n, Karl. Grundzüge der Erdbeschreibung mit besonderer Rücksicht auf Natur und Völkerleben; ein Leitfaden für den geographischen Unterricht in den mittleren Classen der Bürgerschulen. 4. Auflage. Leipzig, 1852, Schultze.
S. Ztschr. f. österr. Gymn. 1853. S. 327. Im allgemeinen anerkennend angezeigt von Dir. Dr. Campe, Mützell's Gym.-Ztschr. 1853. S. 265.

V o i g t, F. Leitfaden beim geographischen Unterrichte. Nach den neueren Ansichten entworfen. 11. Aufl. Berlin, 1852, W. Logier.
Wird nächstens in dieser Ztschr. zur Besprechung kommen.

V ö l t e r, Daniel. Lehrbuch der Geographie, 1. Theil, 2. Aufl. 1852, und physikalische Erdbeschreibung 2. Aufl., 2 Bände, 1848. Efslingen, Weychardt.
S. Ztschr. f. öst. Gymn. 1853. S. 79.

Seydlitz, E. Leitfaden der Geographie für Schule und Haus. 6. Ausgabe. Mit 5 kleinen in den Text gedruckten Karten. Breslau, 1851, Hirt. 301 S. 8. — 17½ Ngr.

„Obwol dieses Buch sich nicht eben den einzelnen Classen einer Lehranstalt anbequemt, sondern mehr die Bedürfnisse der Schule als eines ganzen fafst, erscheint es mir unter allen bekannten als das nach Form und Inhalt tüchtigste und gediegenste." Dir. Dr. Campe in Mützell's Gymn. Ztschr. 1853. S. 270.

Dommerich, Dr. A. F. (O.-Lehrer am Gymn. zu Hanau). Lehrbuch der vergleichenden Erdkunde für Gymnasien und andere höhere Lehranstalten in drei Lehrstufen. Erste Stufe. Vorschule. Hanau, Edler, 1852. XVI. u. 175 S. 8.

Sehr günstig angezeigt von Dir. Dr. Campe in Mützell's Gym. Ztschr. 1853, S 269. Die Benutzung des Buches beim Unterrichte setze übrigens einen Lehrer voraus, der gründliche naturwifsenschaftliche Studien gemacht, und an Schulanstalten, in welchen der geographische Unterricht mit dem geschichtlichen verbunden ist, werde es sich zur unmittelbaren Benützung nicht eignen.

Daniel, Dr. H. A. Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten. 4. Aufl. Halle, 1851 Waisenhaus.

S. Ztschr. f. öst. Gymn. 1851. S. 333.

Witt, August. Lehrbuch der Geographie zum Gebrauche in den mittleren und oberen Classen der Gymnasien und der höheren Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte. 2. Abth. Die Völker- und Staatenkunde. Königsberg, 1851, Thiele.

Ohlert, Dr. G. H. E. Kleine Geographie für die unteren und mittleren Classen der Gymnasien und höheren Bürgerschulen, so wie für Elementarschulen und zum Privatgebrauche. 2. Auflage. Königsberg, 1851, Gebrüder Bornträger.

„Für die oberen Classen empfiehlt sich dieser Leitfaden mehr durch die sorgfältige Auswahl des Stoffes und die correcte Darstellung. Die Hydrographie ist im Verhältnis zur Orographie stiefmütterlich behandelt." Pädagogische Revue. 31. Bd. S. 385.

Hartmann, G. A. Leitfaden in zwei getrennten Lehrstufen für den geographischen Unterricht in höheren Lehranstalten. 2. Auflage. Osnabrück, 1850, Rackhorst.

„Ein nützlicher Leitfaden und keines der schlechtesten der vielen geographischen Handbücher." Mützell's Ztschr. f. d. Gymnasialwesen, 1852, S. 63.

Kapp, Dr. Ernst. Leitfaden beim ersten Schulunterrichte in der Geschichte und Geographie. 6. Aufl. Von Dr. Alex. Kapp. Braunschweig, Westermann, 1852.

Eingehend beurtheilt in Mützell's Gymn. Ztschr. 1853, S. 257, von Dir. Dr. Campe, der, unter Anerkennung der durch dieses Schulbuch angebahnten Verbindung des geographischen und geschichtlichen Unterrichtes, den geographischen Theil zurückgesetzt und im historischen den Standpunct der Schüler öfters überschritten findet.

Kützing, Dr. Fr. Tr. Die Elemente der Geographie als Lehr- u. Lesebuch für Gymnasien, Real-, Bürger- und Töchterschulen. 2. Auflage. Nordhausen, 1853, Büchting.

Jüngst, L. V. Erster Cursus des Unterrichtes in der Geographie. 3. Aufl. Lemgo und Detmold, 1852, Meyer. 52 S. 8.

„Dieser Leitfaden zeichnet sich eben so sehr durch eine zweckmäfsige Auswahl, wie durch eine übersichtliche Anordnung des Stoffes

aus.» Pädagogische Revue, 31. Band. S. 383. — Dagegen bezeichnet nicht unbedeutende Mängel des Buches Dir. Dr. Campe in Mützell's Gymn.-Ztschr. 1853, S 267.

Stahlberg, W. Leitfaden für den geographischen Unterricht. 1. Theil: 1 u. 2. Cursus. 2. Aufl. 2. Theil: 3. Cursus. 2. Aufl. Brandenburg, 1851, Müller.

Heinisch, G. T. Kleine Weltkunde für Schule und Haus. 2. Aufl. Bamberg, 1852, Büchner.

S. Ztschr. f. öst. Gymn. 1853. S. 325.

Bade, Conr. Leitfaden für den Unterricht in der Geographie. Paderborn, 1852, Schöningh.

S. Ztschr. f. öst. Gymn. 1853, S. 326.

Fischer, J. G. Geographie nebst Andeutungen aus der Länder- und Völkergeschichte. Darmstadt, 1852, Jonghaus.

«Man kann wenig rühmenswerthes darüber sagen.» Pädagogische Revue, 31. Bd., S. 384.

Müller, Ferdinand. Kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung und Geschichte für Schulen und zum Selbstunterrichte. 2. Aufl. Riga, 1851, Götschel.

«De Hauptfehler in dem Buche ist der gänzliche Mangel an einer wifsenschaftlichen Grundlage.» Pädagog. Revue, 30. Bd., S. 323.

Dewald, G. A. Das Wifsenswürdigste aus der allgemeinen Geographie und von den 5 Erdtheilen. Für den Schulgebrauch bearbeitet. Nördlingen, 1851, Beck.

«Der Hauptfehler dieses Leitfadens beruht in einer ganz ungleichmäfsigen Auswahl.» Pädagog. Revue, 30. Bd. S 322.

Scherer, P. A. Fafslicher Unterricht in der Geographie für Schulen und zur Selbstbelehrung. Enthält nebst gründlichen Vorbegriffen eine kurze Beschreibung aller Länder der Erde mit vorzugsweiser Berücksichtigung von Deutschland und Oesterreich. 2. Auflage. Innsbruck, 1851, Pfaundler.

«Ganz ungenügend in der Behandlung der Flufs- und Gebirgslehre.» Pädag. Revue. 30 Bd. S. 321. Ausführlicher beurtheilt in d. Ztschr. f. d öst. Gymn. 1852. S. 472 ff.

Locher, Franz. Allgemeine Geographie oder Lehrbuch der Erdkunde für Gymnasien, Real und höhere Bürgerschulen, so wie zum Selbstunterricht. Statistisch, historisch und ethnographisch. Regensburg, 1852, Pustet.

In eine allgemeine Geographie gehört zwar vieles, aber Leidenschaftlichkeit, blinde Ausfälle und ganz verkommene Gemeinplätze gewiss nicht.

— — Erdbeschreibung für die unteren Classen an Gymnasien, für Real- und Bürgerschulen. Regensburg, 1853, Pustet.

Ein treuer Auszug aus desselben Vfs. allgemeiner Geographie.

Brachelli, Hugo Franz. Die Staaten Europas in kurzer statistischer Darstellung. 2 Abth. Brünn, 1853. Buschak und Irrgang.

Wird in diesen Blättern eine besondere Anzeige erhalten.

Hain, Jos. Handbuch der Statistik des österreichischen Kaiserstaates. Wien, 1852. Tendler u. Comp.

S. Ztschr. f. öst. Gymn. 1852. S. 827.

Schmidl, Dr. Adolph. Oesterreichische Vaterlandskunde. Wien, 1852. Braumüller.

Schmidl, Dr. A. Abrifs der österreichischen Vaterlandskunde für die k. k. Untergymnasien. Ebend.

S. Ztschr. f. öst. Gymn. 1853. S. 736 ff.

Prasch, V. Handbuch der Statistik des österreich. Kaiserstaates, Brünn, 1852. Buschak u. Irrgang.

S. Ztschr. f. öst. Gymn. 1852. S. 732 u. 829.

Vaniček, Fr. Handbuch der österreich. Vaterlandskunde für Obergymnasien. Wien, 1852, Beck's Universitätsbuchhandlung.

S. Ztschr. f. öst. Gymn. 1852. S. 405 u. 829.

Pütz, W. Lehrb. d. öst. Vaterlandskunde. Coblenz, 1851. Bädeker.

S. Ztschr. f. öst. Gymn. 1852. S. 655.

Uebersicht der seit Mitte 1851 erschienenen historischen Literatur.
(Fortsetzung.)

B. Deutsche und österreichische Geschichte.
(Fortsetzung.)

Von grofser Bedeutung für die Geschichte, insbesondere der österreichischen Länder, sind die Schriften der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien. Aus dem reichen Schatze heben wir mit Rücksicht auf den oben bezeichneten Zeitraum des Erscheinens dasjenige heraus, was dem Zwecke dieser Bibliographie zunächst liegt und zwar:

Aus den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wifsenschaften. Philosophisch-historische Classe. II. u. III. Bd. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei. 1851. 852. Fol.

v. Karajan, Theodor. Zur Geschichte des Concils von Lyon im J. 1245. Im II. Bde. 1. Abth. S. 67—117.

Chmel, Jos. Zur Kritik der österreichischen Geschichte. Beiträge zur Beleuchtung der kirchlichen Zustände Oesterreichs im 15. Jahrhundert. Im II. Bde. 1. Abth. S. 315—408.

Es ist diefs der zweite Artikel über den bezeichneten Gegenstand; die kirchlichen Zustände der Passauer Diöcese unter Bischof Leonhard 1439 (1423) — 1451 enthaltend. Der erste findet sich im I. Bde. 1. Abth. d. Denkschr. S. 237—272, Quellen zum Basler Concil betr.

Chabert, Dr. Aug. Bruchstück einer Staats- und Rechtsgeschichte der deutsch-österreichischen Länder. Im III. Bde. 2. Abth. S. 47—150.

Diese Abhandlung umfafst in 3 Abtheilungen die älteste Geschichte bis zu den Zeiten Karl's des Grofsen (768); die Zeit von Karl d. Gr. bis zur Schlacht am Lechfelde (955); das Rechtssystem dieser Zeit.

Aus den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wifsenschaften. VII., VIII, IX. Bd. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 1851—53. gr. 8.

Beidtel, Ignaz. Ueber österreichische Zustände in den Jahren 1740—1792. Abth. IV., V., VI.

Bergmann, Jos. Ueber die Belagerung der Stadt Bregenz 1408, und deren Retterin Ehrguta.

Chmel, Jos. Habsburgische Excurse. II., III., IV.

— — Versuch einer Begründung meiner Hypothese über den Ursprung des „*Privilegium majus*" vom J. 1156.

Vgl. Zarncke. Literarisches Centralblatt, Jahrg. 1852. S. 673.

— — Zur Streitfrage über den Ursprung des *Fridericianum majus* vom J. 1156.

Vergl. Zarncke. Liter. Centralblatt. Jahrg. 1853. S. 262.

Fiedler, Jos. Der blutige Landtag zu Onod, eine Episode aus der Geschichte Ungerns im 18. Jahrhundert.

Jäger, Albert. Zur Vorgeschichte des Jahres 1809 in Tirol.

Wolf, Adam. Fortsetzung der Reformationsgeschichte von Eger.

— — Graf Rudolf Chotek, k. k. Staats- und Conferenzminister.

Zeibig, H. J. Beiträge zur Geschichte der Wirksamkeit des Basler Concils in Oesterreich.

Aus dem «Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.» Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kais. Akademie der Wifsenschaften. VII., VIII. Bd. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei. 1851—52. gr. 8.

Ankershofen, Gottlieb, Freiherr v. Urkunden-Regesten zur Geschichte Kärntens. (Fortsetzung.)

Jäger, Albert. Regesten und urkundliche Daten über das Verhältnis des Cardinals Nicolaus von Cusa, als Bischof von Brixen, zum Herzoge Sigmund von Oesterreich u. s. w. 1018—1465 und 1461—1464.

Wattenbach, W. Die österreichischen Freiheitsbriefe, Prüfung ihrer Echtheit u. s. w.

Wenzel, Dr. Gust. Beiträge zur Quellenkunde der dalmatinischen Rechtsgeschichte im Mittelalter. III. (Schlufs.)

Wolny, Gregor v. Excommunication des Markgrafen von Mähren, Procop und seines Anhanges u. s. w.

Aus den «*Fontes rerum Austriacarum.* Herausgegeben von der historischen Commission der k. Akademie d. Wifsensch. II. Abtheilung: *Diplomataria et acta.*» III., IV., V. Bd. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei. 1851 u. 1852. gr 8.

III. Bd.: *Liber fundationum monasterii Zwetlensis.* (Das «Stiftungen-Buch» des Cistercienser-Klosters Zwetl.) Herausg. von Johann v. Frast. — 2 Thlr. 18 Sgr.

IV. Bd.: *Codex traditionem ecclesiae Clauxtroneoburgensis etc. Edidit Maximilianus Fischer.*

V. Bd.: *Codex Wangianus.* Urkundenbuch des Hochstiftes Trient, begonnen unter Friedrich v. Wangen u. s. w. Herausg. und mit Anmerkungen begleitet von Rudolf Kink. — 2 Thlr.

(Fortsetzung folgt.)

Vierzehnte Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten.

Die vierzehnte Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten wird mit höchster Genehmigung in den Tagen vom 28. September bis 1. October d. J. zu Altenburg stattfinden. Das unterzeichnete Präsidium beehrt sich, zu derselben alle nach den Statuten berechtigten ganz ergebenst einzuladen, und erklärt sich gern bereit, Anfragen und Wünsche, die sich auf die Theilnahme an der Versammlung beziehen, entgegenzunehmen und zu erledigen.

Altenburg, Halle und Poschwitz bei Altenburg, im Juli 1853.

Fofs. Eckstein. v. d. Gabelentz.

Diesem Hefte sind zwei literarische Beilagen beigeheftet.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Unmafsgebliche Gedanken eines Schulmannes über unseren gegenwärtigen Gymnasialunterricht.

Je öfter und aufmerksamer man den Entwurf der Organisation der Gymnasien liest und mit dem früheren Schulplane vergleicht, eine desto reichhaltigere Fundgrube theoretischer und praktischer Schulkenntnisse eröffnet sich uns darin. Allein die unbestreitbar grofsen Vorzüge unseres gegenwärtigen Gymnasialunterrichtes im Vergleiche mit dem früheren schliefsen den Wunsch, vielleicht auch die Nothwendigkeit nicht aus, manche Modificationen eintreten zu lafsen, ohne vom Wesen und wahrhaft lebenskräftigen Kerne des ganzen etwas wegzunehmen. — Was mich Nachdenken, mehrjährige Schulerfahrungen, Zeitschriften und Aeufserungen von Fachmännern gelehrt haben, das möchte ich hier in kurzen Umrifsen bezeichnen, gewiss nur aus redlichem Eifer für die gute Sache und einzig von dem Wunsche beseelt, an meinem Theile dazu beizutragen, dafs die trefflichen, in jenem Entwurfe enthaltenen Grundsätze ihre volle und segensreiche Entwickelung erfahren.

Untergymnasium.

Der Zweck der Gymnasien könnte nicht treffender ausgedrückt sein, als es §. 1 des Entwurfes geschieht.

§. 4 gliedert das Gesammtgymnasium von 8 Classen in ein Ober- und Untergymnasium von je 4 Classen. — So einfach diese Gliederung ist und so sehr sie manchen Bedürfnissen und Verhältnissen entsprechen mag, so halte ich doch ein Unter-

gymnasium mit 3 Classen und ein Obergymnasium mit 5 Classen für zweckmäfsiger. Für eine solche Abtheilung habe ich mich schon 1848, als von den Lehrkörpern hierüber Gutachten abgefordert wurden, ausgesprochen, und meine Ansicht hat sich seitdem nicht geändert, ja vielmehr noch bestärkt. Ich glaube allerdings gewichtige Gründe dafür anführen zu können.

Gleich nach der Bekanntmachung des Entwurfes der Organisation haben sich auswärtige Schulmänner geäufsert, bei 4 Classen des Obergymnasiums halte es sehr schwer, überall das vorgesteckte Ziel, besonders im Lateinischen und Griechischen, vollständig zu erreichen; dazu seien wenigstens fünf Jahre erforderlich. Und fürwahr, man mufs sich mit der vorgeschriebenen Lectüre und mit dem übrigen Lehrstoffe sehr beeilen, wenn man in 4 Jahren die ganze Masse bewältigen will. — Auch die meisten auswärtigen Gymnasien Deutschlands beschränken ihr Progymnasium auf 3 Classen. — Fafsen wir ferner die Unter- und Oberrealschulen, deren Anzahl auch in Oesterreich schon grofs und immer im steigen ist, in's Auge, so werden Schüler, welche aus der dreiclassigen Unterrealschule austreten, in Bezug auf Befähigung zum Eintritte in gewisse Abtheilungen des öffentlichen Lebens den Untergymnasiasten gleich gehalten *). Kann die Unterrealschule mit 3 Classen eine solche relativ abgeschlossene Bildung geben, warum nicht auch ein dreiclassiges Untergymnasium? Dabei darf der Umstand nicht unberücksichtigt bleiben, dafs ein Untergymnasiast nach den zurückgelegten 4 Classen selten sogleich in die Oberrealschule übertreten kann, sondern weil im Untergymnasium so manche technische Kenntnisse und Fertigkeiten entweder gar nicht oder nicht in dem Umfange wie in der Unterrealschule erworben werden können, meistens noch ein Jahr in der Unterrealschule, zur Nachholung des fehlenden, zubringen mufs. — Auch läfst sich in 3 Classen des Untergymnasiums ein relativ abgeschlofsenes Ganze von allgemeiner Bildung, wie §. 5 festsetzt, erreichen; doch davon später, wo ich von den Lehrfächern selbst handeln werde. — Aufserdem halte ich es für einen grofsen Ge-

*) Auch werden bisher zum Eintritte in den Präparanden Curs entweder die 4 Classen des Untergymnasiums oder nur 2 Classen der Unterrealschule gefordert.

winn des Obergymnasiums, wenn der schwächere Theil der Schüler schon nach der dritten Classe austreten kann; denn diejenigen, welche befser talentiert und eigentlich für die höheren Studien bestimmt sind, werden dann desto schneller und erfolgreicher weiter geführt werden können.

Damit ist jedoch gar nicht gemeint, dafs nicht das Untergymnasium einen möglichst gleichmäfsigen Unterbau für jede höhere allgemeine Bildung und die Möglichkeit gewähre, dafs mancher Knabe die schwierige Wahl seines künftigen Lebensberufes und damit die Entscheidung, ob er die Gymnasialstudien fortsetzen oder in eine Realschule übertreten soll, noch um einige Jahre verschiebe und alles reiflicher überlege; allein die Verhältnisse und Bedürfnisse von jetzt und damals, wo es bei uns fast keine Realschulen gab, haben sich mannigfaltig anders gestaltet, und ich bin der Ansicht, dafs man jetzt schon im stande ist, den Gymnasien ihren eigentümlichen Charakter (§. 1) möglichst zu wahren und diejenigen Schüler, welche zunächst für technische und überhaupt industrielle Zwecke herangebildet werden sollen, auch zunächst an jene Schulen anzuweisen. Am gedeihlichsten ist es gewiss immer, wenn der Charakter jeder besonderen Lehranstalt nicht allzusehr mit dem einer anderen vermischt oder oft gar verwischt wird.

Bei der Annahme eines dreiclassigen Untergymnasiums setze ich das unabweislich voraus, dafs d a s G r i e c h i s c h e der d r i t t e n Classe gänzlich entzogen und ausschliefslich dem Obergymnasium zugetheilt werde. — Es hat sich sowol nach dem früheren Schulplane, als auch nach dem gegenwärtigen erwiesen, dafs gerade die dritte Classe den Schülern die gröfsten Schwierigkeiten verursache, und die Schüler und Eltern derselben über Ueberladungen klagen; auch lieferten die Kataloge dieser Classe in der Regel eine gröfsere Anzahl ungünstiger Noten als z. B. in der 4. Classe. Zudem scheint es mir pädagogisch nicht gerechtfertigt zu sein, zwei Sprachen zugleich zu lehren, bevor die Schüler sich nicht eine davon bis zu einem gewissen Grade eigen gemacht haben. Nun haben aber die Knaben in der 1. und 2. Classe noch nicht mehr als die lateinische Formenlehre eingeübt und fangen erst mit der 3. die eigentliche Casuslehre an u. s. f.; wenn sie dazu auch jetzt schon mit dem Griechischen beginnen müfsen,

dessen Formenlehre doch weit schwieriger ist als die lateinische, so können sie in beiden Sprachen nur sehr mühsam vorwärts kommen; ich will nicht beisetzen, wie nur gar zu leicht das griechische Studium durch eine solche Verfrühung vielen verleidet werden kann. Ich meine daher, man solle die lateinische Grammatik in 3 Jahren vorerst zu einem gewissen Abschluſse bringen und dann erst in der 4. Classe das Griechische anfangen; doch später komme ich so noch einmal darauf zu sprechen. Bei einer solchen Eintheilung des Untergymnasiums in 3 Classen fällt von selbst eine Dispens vom Griechischen weg, die nach §. 19 auf besonderes Ansuchen für manche Schüler zugestanden werden kann, gewiss aber erfahrungsmäſsig nur nachtheilig auf die Disciplin und höchst störend auf den Unterricht überhaupt wirkt, nicht zu erwähnen, daſs sie bei der immer anwachsenden Zahl von Realschulen schon als ganz überflüſsig erscheinen dürfte.

Unter diesen Voraussetzungen halte ich dafür, daſs auch in einem Untergymnasium von nur 3 Classen das in den §§. 5, 23, 31, 37, 41, 45 vorgezeichnete Lehrziel im allgemeinen und besonderen, mit nur geringen Abänderungen, erreicht werden könne. Zum Beweise dessen will ich die einzelnen Lehrgegenstände kurz anführen.

Daſs in der Religionslehre — bei 2 wöchentl. St. — die Glaubens- und Sittenlehren nebst der biblischen Geschichte und einer kurzen Liturgik sich binnen 3 Jahren allerdings als ein der betreffenden Altersstufe der Schüler entsprechendes Ganze abschlieſsen laſsen, unterliegt kaum einem Zweifel, zumal die wesentlichen Kenntnisse davon schon aus der Volksschule mitgebracht werden müſsen. — Im Latein kann in der 3. Cl. bei nur 5 wöchentl. Stunden das beabsichtigte Ziel schwer, ja kaum irgendwo nach Wunsch erreicht werden. Die Herabsetzung der Stundenzahl geschieht zu schnell, da, wie ich oben bemerkt habe, die Schüler in 1. und 2. erst die Formenlehre eingeübt haben und von 3. an auch die Syntax lernen und einüben sollen, wozu aber unstreitig eben so viel Zeit erforderlich ist, als zur Erlernung der Formen. Durch den Ausfall des Griechischen aus der 3. Classe würden nun Stunden sowol für den lateinischen als auch für den übrigen Unterricht gewonnen. Nach meiner Ansicht könnte man in drei Jahren bei 8 — 9 wöchentl. Stunden in jeder Classe

das wichtigste und unentbehrlichste der Grammatik abhandeln und mit den Schülern gehörig einüben, so dafs ungefähr 3 Semester der Formenlehre und eben so viele der Syntax bestimmt würden. Dabei bliebe die eigentliche Metrik erst dem Obergymnasium vorbehalten. Wenigstens hat man nach dem alten Schulplane bei gehöriger Methode und natürlich bei einer höheren Stundenzahl (die ich als *conditio sine qua non* auch jetzt beanspruchen müfste), dieses Ziel erreichen können. — Was sich diese Jahre her als Resultat herausgestellt hat, ist, dafs Schüler der 4. Classe durch eine weit gröfsere *copia verborum* und Gewandtheit im übersetzen lateinischer Auctoren den früheren voranstehen, aber nicht eben so in der Geübtheit und Sicherheit in Anwendung grammatischer Regeln, wovon die Ursache gewiss nicht im Wesen des Entwurfes der Organisation, sondern nur in der allzu geringen Stundenzahl für die 3. Cl. zu suchen ist. — In Betreff der latein. Bücher ist wünschenswerth, dafs die Formenlehre und Syntax in einem Bande vereinigt sei. Nichts wirkt im Unterrichte störender als ein schneller Wechsel oder ein Zerstückeln der Grammatiken; der Knabe wird nicht recht einheimisch und vertraut mit einem Buche, das er besonders im ersten Unterrichte so oft zu rathe ziehen mufs. Es sei hiermit nicht der wifsenschaftliche Werth des Buches und der Methode angefochten, sondern nur gesagt, dafs sich von einer Grammatik für Anfänger ein gedeihlicherer Unterricht erwarten lafse, als vom Gebrauche zweier oder dreier Sprachlehren, wovon zu schnell eine auf die andere folgt. — Neben den Uebungsbüchern möchte ich eine Chrestomathie, die aus Cicero, Cäsar und Cornelius Nepos leichte und ausgewählte Stücke enthält, vorziehen und die Lectüre der Classiker selbst ausschliefslich dem Obergymnasium vorbehalten. Welchen Nutzen hätte auch ein Untergymnasiast von dem einzigen Cornelius Nepos, gegen dessen Brauchbarkeit in Hinsicht auf grammatisches, stilistisches, Form und Inhalt u. dgl. so manche Bedenken erhoben werden? Meines Dafürhaltens wäre für das Untergymnasium eine kleine *Chrestomathia Ciceroniana*, wie wir z. B. von Fr. T. Friedemann für untere und mittlere Classen besitzen, allen anderen vorzuziehen. Ich gehe von der Ansicht aus, dafs Cicero als das Muster aller Latinität auch schon im ersten Unterrichte zu grunde gelegt werden soll. Anderseits erhalten die Schüler aus einer

solchen Chrestomathie gewiss eine gröſsere *copia verborum*, als wenn sie nur Historiker lesen, und über alles dieses ist Cicero, bei gehöriger Auswahl und beobachteter Stufenfolge, eben weil er ungekünstelt schreibt, leichter zu übersetzen, als viele andere Auctoren. Eben diese Einfachheit und Schönheit, Fülle und Klarheit der Rede, eben der reiche Inhalt ausgebreiteter Kenntnisse und Lebenserfahrungen haben diesen Schriftsteller zu allen Zeiten als Muster der Schulen empfohlen. Zugleich aber könnte durch eine solche Chrestomathie eben wegen ihres mannigfaltigen Inhaltes auch der Unterricht in den übrigen Fächern nebenbei vortheilhaft unterstützt und gefördert werden; so z. B. enthält Friedemann's Chrestomathie Cicero's Erzählungen von berühmten römischen und griechischen Männern und Völkern, Beschreibungen und Betrachtungen über Welt und Natur, über Geist und Körper des Menschen, über Tugend und Laster, Gott und Unsterblichkeit, Briefe u. s. f. Sprach- und Sachkenntnis würde zugleich auf eine eben so angenehme und abwechselnde als lehrreiche Weise vermehrt, und so auch mittelbar das Ziel des Unter-Gymnasiums schneller befördert werden. Endlich lieſse sich dadurch auch die so vielseitig vertheidigte und bekämpfte Ruthardt'sche Methode der lateinischen Memorierübungen (*loci memoriales*), die er an Cicero, als den ersten Classiker, angeschloſsen haben will, am leichtesten durchführen oder damit vereinbaren, ohne daſs man als übertriebener Anhänger oder Gegner dieser Methode dasteht, die allerdings viel gutes bringen kann. Denn ist Cicero zur Lectüre gewählt, so werden durch das widerholte Lesen schon auch manche schöne Stellen ganz ungezwungen von den Schülern gemerkt werden und in ihrem Gedächtnisse haften.

Auch im deutschen Unterrichte läſst sich die Grammatik leicht in 3 Semestern und in eben so vielen eine für diese Altersstufe passende Aufsatzlehre (Elementarstilistik) so vornehmen, daſs, auf Grundlage der Lesebücher, sowol jene theoretischen Kenntnisse, als auch durch gehörig geleitete Aufsätze jene praktische Fertigkeit erreicht werden, welche als das Ziel des Untergymnasiums §. 31 bestimmt sind. Wöchentlich 3 Stunden sind allerdings zureichend. Dabei setze ich solche Gymnasien voraus, wo das Deutsche zugleich Mutter- und Unterrichtssprache ist; für andere Provinzen stellt sich ein anderes Be-

dürfnis heraus; dann nehme ich an, dafs die Volksschule die nach §. 60 geforderten Vorkenntnisse wirklich verschaffe, und zuletzt und vor allem, dafs in dem gleichzeitigen Unterrichte in allen übrigen Fächern jeder Lehrer auf einen richtigen und reinen, sowol mündlichen als schriftlichen Vortrag die Schüler streng halte. Ist dieses nicht der Fall, so genügen auch vier Jahre und 4 oder mehr wöchentliche Stunden nicht, um das erwünschte Ziel zu erreichen. Im deutschen Sprachunterrichte kommt es mehr als in irgend einem Fache auf das gemeinschaftliche Zusammenwirken aller Lehrer einer Classe und gewiss weit weniger auf eine höhere Stundenzahl an. Dazu kommt, dafs dieser Gegenstand volle 8 Jahre hindurch gelehrt und geübt wird, und immer nur ein verhältnismäfsig kleiner Theil der Schüler das Untergymnasium verläfst, um sogleich in einen bestimmten Beruf einzutreten. Was aber einige Arten der Geschäftsaufsätze betrifft, z. B. Quittungen, Anzeigen, Berichte, Empfangschein u. dgl., so stimme ich vollkommen dem Antrage jener Schulmänner bei, die dergleichen Aufsätze mit dem Unterrichte im Schönschreiben in Verbindung bringen wollen. Einestheils würde dadurch das Schönschreiben selbst, das den Schülern nur zu oft und zu schnell uninteressant wird, wegen des abwechselnden und mannigfaltigeren Stoffes angenehmer und gedeihlicher, anderntheils würde für den deutschen Unterricht einiges verkürzt oder wenigstens erleichtert.

In der Geographie und Geschichte lafsen sich gleichfalls in 3 Jahren bei 3 wöchentlichen Stunden so viele allgemeine und besondere Kenntnisse beibringen, als zu einem relativ abgeschlofsenen Ganzen von allgemeiner Bildung erforderlich sind. Dabei, meine ich, sollte die alte Geographie und Geschichte nur sehr kurz, auch die mittlere Geschichte nur in gedrängten Uebersichten, dafür aber hauptsächlich topische Geographie der ganzen Erde, das wichtigste von der politischen, vorzüglich und eigentlich aber die vaterländische Geographie und Geschichte im Auge behalten werden. Kurzgefafste Leitfäden, Wandkarten, Globus u. dgl. leisten den besten Vorschub; Ueberhäufung auf dieser Stufe des Unterrichtes und Alters schreckt die Knaben eher ab, als dafs sie für einen so interessanten Gegenstand angezogen werden. Und überdiefs ist es Aufgabe des Obergymnasiums, alle die einzelnen Zweige dieses Faches wider vom Anfange an in Angriff zu neh-

men, das fehlende zu ergänzen und das eben nur angefangene zum Abschlufse zu bringen.

In Bezug auf Mathematik ergeben sich wol bei wöchentl. 3 Stund. durch 3 Jahre einige Schwierigkeiten; doch wenn kleine Beschränkungen eintreten, z. B. in den Operationen mit Buchstabengrößen u. s. f., wenn für das Untergymnasium hauptsächlich das eigentliche Rechnen festgehalten und für dieses stets 2 St., für die geometrische Anschauungslehre eine Stunde verwendet wird, so könnte ein für austretende Schüler genügendes Mafs arithmetischer Kenntnisse und Fertigkeiten gewonnen werden. Dabei setze ich voraus, dafs, wie durch den Schreibunterricht die Uebung in deutschen Geschäftsaufsätzen, ebenso hier durch den Zeichnungsunterricht die geometrische Anschauungslehre auf's beste unterstützt und gefördert werde.

In der Naturgeschichte halte ich 2 Jahre mit 2 wöchentlichen Stunden für den ersten Unterricht hinreichend. Das meiste beschränkt sich für Anfänger ohnehin auf die Kenntnis der sie zunächst umgebenden Naturgegenstände, und darunter wol auf Zoologie mehr als auf Botanik und Mineralogie. Würde es nicht die Rücksicht auf etwa austretende Schüler, die doch auch im naturwifsenschaftlichen gewisse allgemeine Kenntnisse in's Leben mit hinausnehmen sollen, widerrathen, so würde wol der Unterricht über Physik dem Obergymnasium vorbehalten bleiben. Für eine kurzgefafste populäre Naturlehre reichen 2 wöchentl. Stunden in der 3. Cl. aus. Sollten aber durchaus 3 Stunden nothwendig scheinen, so müfste 1 Stunde dem lateinischen Unterrichte abgezogen werden. — Ich glaube die Stundenzahl für den naturwifsenschaftlichen Unterricht geringer ansetzen zu dürfen, da es gerade hier die meisten Versinnlichungsmittel gibt, wodurch der Unterricht nicht nur erleichtert, sondern auch verkürzt wird, und vorzüglich auch deshalb, weil in den deutschen Lesebüchern eine sehr reichhaltige Sammlung von Aufsätzen über Naturgeschichte und Naturlehre enthalten ist, wodurch diese Unterrichtsgegenstände recht vielseitig und vortheilhaft unterstützt werden.

Dem gesagten zufolge ergibt sich für das Untergymnasium folgende Stundeneintheilung:

Cl.	Relig.	Lat.	Deutsch.	Geogr. u. Gesch.	Math.	Naturg.	Physik
I.	2	9	3	3	3	2	—
II.	2	9	3	3	3	2	--
III.	2	9 (8)	3	3	3	—	2 (3)

Wöchentliche Stundenzahl 22.

Diesen unmafsgeblichen Ansichten schliefse ich noch zwei Bemerkungen zu §. 59 und 60 bei.

Zur Aufnahme in's Untergymnasium würde ich statt des vollendeten 9. Lebensjahres der Schüler das vollendete 10. Lebensjahr regelmäfsig bestimmen; ich sage regelmäfsig, weil doch oft besondere Erziehungsverhältnisse, zumal in Städten, eine Ausnahme zuläfsig machen können. Eine vielfältige Erfahrung bestätigt, dafs sich Knaben mit 8 — 9 Jahren für so ernste Studien, wie die Gymnasialgegenstände und vorzüglich die altclassischen Sprachen sind, noch wenig eignen, und wenn auch einzelne glücklich fortschreiten, so bleiben sie doch immer nur Ausnahmen. Viele, ja die meisten dieser frühreifen Knaben machen oft anfangs einen glänzenden Fortgang; doch dieser ist gröfstentheils nur scheinbar; allmählich tritt ein zurückbleiben derselben, besonders in den sprachlichen Studien, gegen diejenigen Schüler ein, welche erst mit dem 11. und 12. Lebensjahre das Gymnasium beziehen. Man kann es kaum glauben, welchen Einflufs auf die Fafsungskraft und alle künftigen Fortschritte eines Schülers der kurze Zeitraum eines einzigen Jahres habe; was aber die Erfahrung hundert- und tausendfältig bewährt, ist diefs: «Uebereilung schadet im Gymnasium in jeder Hinsicht am meisten.» Es gibt manche glänzende Meteore, ohne wirkliche Sterne zu sein, die regelmäfsig ihre Bahnen fortwandeln können. Bei dieser vorausgesetzten Altersbestimmung würde ein Schüler das Untergymnasium mit dem 14. oder 15. Lebensjahre zurückgelegt haben, also übereinstimmend mit dem Entwurfe der Organisation.

§. 60 bestimmt das für eintretende Schüler erforderliche Mafs von Vorkenntnissen. Nach dem früheren Schulplane durfte kein Schüler ohne Zeugnis aus der 3. deutschen Schulclasse (Normal- oder Hauptschule) und auch nicht ohne Vorprüfung in ein Gymnasium aufgenommen werden; jetzt nicht ohne ein Zeugnis der Volksschule, und eine eigene Aufnahmsprüfung hängt von dem Gutachten des Lehrkörpers ab. Ich glaube, hierdurch sei für die

Sicherstellung einer Lehranstalt über das wirkliche Vorhandensein der den Schülern abzufordernden Kenntnisse hinlänglich vorgesehen, und es bedürfe einer eigenen Vorbereitungsclasse nicht. Einmal ist die Summe der gesetzlich bestimmten Vorkenntnisse gewiss sehr billig bemefsen, so dafs jeder Knabe, der überhaupt zum studieren geeignet und fleifsig ist, sich jenes Mafs in jeder guten Volksschule und etwa noch durch nachhelfenden Privatunterricht (was fast immer geschieht) ohne grofse Anstrengung erwerben kann. Besitzt nun aber ein Schüler bei dem Eintritte in's Untergymnasium diese Vorkenntnisse noch nicht in genügendem Grade, so mag er noch durch ein Jahr durch Widerholungsunterricht in einer bewährten Volksschule, wie sie fast überall am Orte eines Gymnasiums sich befindet, oder durch Privatunterricht sich das noch fehlende eigen machen. Wozu sollte man ohne Noth die Kosten einer Lehranstalt und die Anzahl der Studienjahre noch erhöhen? Für nothwendig halte ich eine Vorbereitungsclasse nicht, so nützlich und wünschenswerth sie in manchen Städten sein mag. Am besten dürfte sie aber alsdann mit der dritten Classe der Volksschulen, nicht mit dem Untergymnasium selbst verbunden werden, jedoch so, dafs der Besuch derselben kein Zwang, sondern (die häufigen localen und finanziellen Schwierigkeiten übergehe ich, da sie nicht hierher gehören) stets frei gestellt würde. Die Erfahrung beweist, dafs Schüler, welche die §. 60 bezeichneten Vorkenntnisse wirklich mitbringen, vorausgesetzt, dafs sie sonst geeignete Geistesanlagen und Fleifs besitzen, gewiss erwünschte Fortschritte im Gymnasium machen können und auch machen. Als eine blofse Zugabe zum Untergymnasium würde eine solche Vorbereitungsclasse den Lehrkräften selbst bei ihrer geringen Anzahl (§. 93) und bei den bedeutenden Anstrengungen manche Schwierigkeiten und oft Hindernisse verursachen, und so würde ein solcher nur halb und halb besorgter Unterricht auch selten den erwünschten Erfolg haben. Sollte aber eine solche Vorbereitungsclasse für nothwendig erachtet und eingeführt werden, so müfste sie nicht als ein blofses Accessorium aufgefafst, sondern förmlich in den Organismus des Untergymnasiums, also als integrierender Theil eines Ganzen, mitaufgenommen werden; nur nichts theilweise, überall ein ganzes! Nur in einem vollständigen Organismus kann sich alles gehörig entwickeln.

Obergymnasium.

Im Obergymnasium scheint mir theils durch die Altersstufe und Faſsungskraft der Schüler, theils durch die darnach einzuhaltende Behandlung der Lehrgegenstände eine zweifache Abstufung begründet: von IV — VI und VII u. VIII. Die Erfahrung zeigt, daſs jeder Uebergang aus einer unteren Abtheilung in eine höhere immer gewisse Schwierigkeiten biete, daſs die Faſsungskraft der Schüler noch eine Zeit lang eine fortgesetzte faſslichere, ich möchte sagen noch mehr populäre Methode erheische, und daſs man eigentlich erst in den zwei letzten Jahren einen mehr zusammenhängenden und wiſsenschaftlichen Vortrag beginnen und einhalten könne. Meines Dafürhaltens gliedert sich vom didaktischen Standpuncte aus das gesammte Gymnasium ganz einfach und natürlich in untere, mittlere und obere Schulen, etwa wie man im alten Schulplane Grammatikal-, Humanitäts- und Lycealclassen unterschieden hat. An den Namen liegt weniger, desto mehr an der Sache bei Vertheilung und Ausmaſs der Lehrobjecte.

Die wöchentliche Stundenzahl für die obligaten Fächer könnte gleichmäſsig durch alle 5 Jahre auf 22 angesetzt werden. Jedenfalls wäre dieses für IV, V und VI wünschenswerth, um den Schülern mehr Zeit zu erübrigen, auch freie Gegenstände, besonders moderne Sprachen, zu erlernen; denn dazu sind gerade diese Jahre am geeignetsten, und die Erlernung solcher Gegenstände ist jetzt gewiss schon ein Zeitbedürfnis zu nennen. Ist aber die Zahl der obligaten Stunden etwas höher angesetzt, so haben die Schüler weniger Zeit und Lust, noch andere Kenntnisse und Fertigkeiten sich zu erwerben. Die VII. und VIII. Classe hatten nach der früheren Schulordnung allerdings um 2 wöchentliche Stunden mehr, als die 6 Classen des Gymnasiums, also 20 Stunden; doch bei der gegenwärtigen beſseren Vertheilung der Lehrobjecte schon von unten herauf dürften auch in den zwei letzten Classen 22 wöchentliche Stunden hinreichen. Theils sprechen dafür auch die so eben für die IV. — VI. Cl. angegebenen Gründe, theils kann man gerade in diesen zwei Classen von der häuslichen Selbstthätigkeit der Schüler schon mehr verlangen, als in den unteren und mittleren Classen, wo Präparation und Privatlectüre noch nicht in so ausgedehntem Maſse erfordert wird.

Es ist wahr, die ehemaligen vierten Normalclassen hatten, und die gegenwärtigen Realschulen haben wöchentlich 30 Lehrstunden und darüber; jedoch ist zwischen diesen Anstalten und den Gymnasien schon in der Natur der Gegenstände und im Lehrziele ein grofser Unterschied, besonders in Bezug auf das classische Sprachstudium. Wer möchte läugnen, dafs die altclassischen Sprachen den jugendlichen Geist ernster und strenger beschäftigen als die deutsche Sprache? Dann ist die mehr wifsenschaftliche Tendenz des Gymnasiums im Vergleiche mit der mehr praktischen Richtung der Realschulen wol in Anschlag zu bringen und macht für die Jugend mehrere Ruhepuncte unentbehrlich. Ferner gehören in den Realschulen manche Gegenstände, z. B. Schönschreiben, Zeichnen u. s. f. zu den obligaten, während sie im Gymnasium frei gestellt sind. Die für solche Gegenstände angesetzten Stunden können daher in jenen Schulen oft sehr leicht zwischen zwei anderen, mehr Geistesanspannung erfordernden Fächern eingeschaltet werden, während sie im Gymnasium, eben weil sie für freie Gegenstände bestimmt sind, immer erst nach den obligaten abgesondert, entweder als Schlufsstunden der Vormittage oder auf die Ferialnachmittage vertheilt werden müfsen. Bedenkt man aufserdem, dafs fast jeder Gymnasiast sich zwei bis drei freie Fächer wählt, wie z. B. in den unteren Classen Kalligraphie, Zeichnen, Gesang, in den mittleren und oberen besonders moderne Sprachen, so kommen zu den wöchentlichen 22 obligaten Stunden wenigstens noch 5 — 6 Stunden für freie Gegenstände, bei manchen strebsamen Schülern wol noch mehr. Es ist das keine Scheu der Lehrer vor der Anzahl der Schulstunden; aber auch das ist unläugbar, dafs der jugendliche Geist immer frischer, aufgeweckter und für ernstere Studien empfänglicher bleibt, wenn dabei auch für eine entsprechende Pflege der körperlichen Kräfte gesorgt ist; denn nicht nur in der Schule mufs der junge Mensch täglich durch mehrere Stunden sitzen, sondern auch zu Hause mufs er sich für die folgenden Lectionen präparieren, und seine schriftlichen Aufgaben aus dem Lateinischen, Deutschen, Griechischen u. s. f. nicht blofs ausarbeiten, sondern dieselben nochmals, wenn sie corrigiert sind, in die Reinhefte abschreiben, was unstreitig viele Zeit und vieles Sitzen erfordert, und manche Klagen, mehr von Seite der Eltern und Erzieher als der Schüler selbst, laut werden läfst. Ich

sehe das nützliche und treffliche solcher Reinhefte, besonders hinsichtlich der Ordnungsliebe und Pünctlichkeit junger Leute, nur zu gut ein, als dafs ich nicht für eine zweckmäfsige Beibehaltung derselben aus voller Seele mich aussprechen sollte; nur wünsche ich dabei durch eine nicht zu sehr verstärkte wöchentliche Stundenzahl in den Schülern stets Liebe und Lust zu den einzelnen Fächern und Arbeiten frisch und unverdrofsen erhalten. Endlich behalte ich besonders das immer im Auge, dafs nach der vortrefflichen Einrichtung unsers gegenwärtigen Entwurfes der Organisation ein jeder Gegenstand durch acht oder wenigstens durch mehrere Classen so vortheilhaft vertheilt ist, dafs man, eben wegen dieser consequenten Behandlung der Lehrfächer, eben wegen dieses Vorzuges des gegenwärtigen Planes vor dem früheren, des gewünschten Lehr- und Lernzieles, ohne Beeinträchtigung eines allgemein günstigen Resultates, auch bei einer etwas ermäfsigten wöchentlichen Stundenzahl versichert sein darf. Die englischen Schulen, die wegen ihrer Tüchtigkeit so berühmt sind, haben, wie Dr. L. Wiese („Deutsche Briefe über englische Erziehung.“ Berlin, 1852) berichtet, nur 18 wöchentliche Stunden; freilich trägt dort die ganze nationale, von der unsrigen sehr verschiedene Erziehung auch zu einer verschiedenen Einrichtung der Lehranstalten bei. Ich meine auch nicht, dafs bei uns etwa wie früher, nur 18 Schulstunden sein sollen; nur das glaube ich, dafs nicht gerade auch 30 Stunden nothwendig seien, um eine für Facultätsstudien erforderliche Vorbildung zu erlangen. — „In den *public schools* (schreibt Wiese S. 81) werden an keinem Tage mehr als vier Lectionen gegeben, an mehreren nur zwei und in der ganzen Woche nicht über 18. Desto mehr Zeit haben die Schüler privatim auf ihre Arbeiten zu verwenden....“ Auf häusliche Selbstthätigkeit der Schüler halte ich viel.

Ich versuche es nun, wie beim Untergymnasium, so auch hier, Umfang und Stundenzahl der Lehrfächer in Kürze zu bemerken. Wöchentlich 6 Stunden in IV, V. u. VI., und 5 Stunden in VII. u. VIII. reichen hin, um im Lateinischen das §. 25 vorgezeichnete Lehrziel zu erreichen. Eine Herabsetzung dieser Stundenzahl in irgend einer Classe halte ich für unzuläfsig und auch nicht für erspriefslich für das kirchliche Interesse des gröfstentheils katholischen Oesterreichs. Nach dem Ausweise statistischer

Tabellen wendet sich die Mehrzahl der Abiturienten der Theologie zu, und katholische Theologen bedürfen einer reichlichen Kenntnis und Uebung der lateinischen Sprache. — Für das Griechische könnten durch alle 5 Classen 5 wöchentliche Stunden festgesetzt werden. Da hierin die schriftlichen Uebungen nicht so weit gehen wie im Lateinischen, und der Hauptzweck mehr in der Lectüre der Classiker besteht, so scheint mir das §. 27 u. 29 angenommene Ziel, obgleich diese gesammte Stundenzahl von der im Entwurfe der Organisation durch 6 Classen aufgestellten etwas zurücksteht, doch nicht unerreichbar; wenigstens darf man sich einen freudigeren und schnelleren Fortgang versprechen, wenn mit Schülern der IV. Classe, als wenn schon mit Schülern der III. Classe das Griechische begonnen wird. Ich glaube, daſs der Ausfall dieses Gegenstandes aus III. sich bei 5 wöchentl. St. im Obergymnasium gehörig compensieren laſse, ja unter einer gewissen Bedingung könnten in IV. sogar 6 Stunden für das Griechische ermöglicht werden; doch hiervon bei der Naturgeschichte.

Im deutschen Unterrichte halte ich 2 wöchentl. Stunden für die drei mittleren Classen für ausreichend, so wie dieſs bisher für V. allein der Fall war. Zu der schon bei dem Untergymnasium vorausgesetzten Mitwirkung aller Lehrer einer Classe zur Förderung des schriftlichen und mündlichen Vortrages der Schüler kommt im Obergymnasium noch der bedeutende Vortheil, daſs auch für Geschichte und Mathematik periodische schriftl. Schularbeiten angeordnet sind, wobei gewiss nicht bloſs der sachliche Inhalt beurtheilt wird, sondern nebenbei auch, besonders in Geschichtsaufsätzen, die stilistische Darstellung gebührend berücksichtigt und gefördert werden kann. Dann finden auch im Lateinischen und Griechischen nicht nur mündliche, sondern öfter auch schriftliche Uebersetzungen in's Deutsche statt; aber solche bündige Uebersetzungen bilden unstreitig einen präciseren Stil, als immer nur freie Themate, weil dort der Schüler mehr gebunden ist und daher oft weit anstrengender nachdenken muſs, den Urtext in den gewähltesten Ausdrücken und sinngetreu zu geben, als hier, wo er sich eben wegen der freieren Bewegung und oft auch bequemlichkeitshalber gerne in's unbestimmte, breite und weite verliert. Dann sind in dieser Abtheilung, auf Grundlage ausgewählter Lesestücke, auch die einzelnen Haupt- und Unterarten des pros. und

poet. Stiles nebst einer kurzgefafsten Metrik näher zu erklären; denn so wenig ich eine Theorie des Stiles für die Hauptsache ansehe, vielmehr die Lectüre über alles einzig und obenan setze; so wenig ein Regelwerk, wie früher, für sich allein nützt, ja bei der freien Bewegung der Dichtkunst viele Schöpfungen nicht mit Sicherheit dieser oder jener Theorie untergestellt werden können oder darnach bemefsen sein wollen: so bleibt doch wahr, was Goethe in seinem Sonette „Natur und Kunst" sagt:

„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
„Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben."

Und auch eine gewisse theoretische Abhandlung des Stiles kann den Schülern nicht unbekannt bleiben, so lange man überhaupt noch von lyrischer, epischer Poesie, von Romanzen, Oden u. dgl. spricht. Kurz ich halte die mittleren Classen vorzüglich dazu geeignet, auf Grundlage der Lectüre die Schüler nebenbei in die einzelnen Kunstformen (mit Ausnahme des Drama und der eigentlichen Epopöe, die ich den obersten Classen zugetheilt wünsche) näher einzuführen und sie dabei auch gelegenheitlich mit biographischen Notizen über die vorzüglichsten Classiker bekannt zu machen. Dazu reichen durch drei Jahre 2 wöchentl. Stunden allerdings hin. Aber in VII. und VIII. scheinen mir 3 wöchentliche Stunden erforderlich zu sein. Einmal mufs hier mit den Schülern doch wenigstens ein und das andere vollständige Drama und ein Epos, überhaupt ein gröfseres Kunstwerk, entweder in allen Theilen, oder doch in den bedeutendsten Abschnitten gelesen, ästhetisch zergliedert oder auf Grundlage der Privatlectüre der Schüler mit diesen näher besprochen werden; dann ist mittelhochdeutsche Laut- und Formenlehre nebst mittelhochd. Lectüre und eine kurze Uebersicht, die Anfänge, der deutschen Literaturgeschichte zu geben, die schriftlichen und mündlichen Vorträge nicht gerechnet; endlich ist das letzte Semester ohnehin meistens zu Recapitulationen und zusammenstellenden Uebersichten des ganzen zu verwenden. Dafs diese Stundenzahl in den mittleren, noch mehr aber in den oberen Classen ausreiche, dafür habe ich auch die Stimme eines berühmten deutschen Philologen, Rudolfs von Raumer in Erlangen, in seiner Abhandlung: „Unterricht im Deutschen" (Geschichte der Pädagogik von Karl v. Raumer*) anzuführen: „Hält sich dieser Ueberblick über die deutsche Literatur

*) Vgl. Zeitschrift f. d. ö. Gymn. 1852. Hft. X. S. 808 fgg.

in den richtigen Grenzen, so wird er kaum mehr als 2 wöchentliche Stunden in Anspruch nehmen.» Ueberhaupt stellt jene Abhandlung das Ziel des deutschen Unterrichtes des Lehr- und Lesestoffes, so wie der Behandlung so ruhig, scharf und überzeugend dar, wie nicht leicht eine andere Schrift, und zieht besonders die Grenzen zwischen dem zu viel und zu wenig so enge, daſs man. mit nur geringen Ausnahmen, vollkommen damit einverstanden sein kann.

Für die Geographie und Geschichte wird man die auf 2 wöchentliche Stunden anberaumte Zeit für zu beschränkt halten. Allein der Lehrstoff vertheilt sich statt auf 4, nach meiner Voraussetzung auf 5 Jahre, etwa so, daſs in IV. u. V. nur alte, in VI. mittlere, in VII. und VIII. neuere (Geographie und) Geschichte nebst Vaterlandskunde vorzutragen wäre. Dann sind bereits die ersten Schwierigkeiten dieses Unterrichtes überwunden, so daſs der Lehrer nicht, wie z. B. in der Mathematik und in den alten Sprachen, so häufig im fortlaufenden Vortrage aufgehalten wird; daher laſsen sich die einzelnen Lectionen und damit der gesammte Lehrstoff weit sicherer von einer Stunde zur anderen, von einem gröſseren Zeitabschnitte zum anderen bemeſsen und zum häuslichen Memorieren aufgeben. Ferner wird dieses Studium auch anderweitig durch die Lectüre der lateinischen und griechischen, zum theile auch der deutschen Classiker, so wie durch die Kirchengeschichte im Religionsunterrichte vielseitig erweitert und unterstützt. Auf solche Art kann ein Schüler in einem Zeitraume von 5 Jahren bei 2 wöchentl. Stunden durch ausdauernden häuslichen Fleiſs (denn dieser wird hier mehr als fast in jedem anderen Gegenstande als unerläſslich vorausgesetzt) eine bedeutende, und wie es das Gymnasium als eine bloſs vorbereitende Lehranstalt fordert, ausreichende Kenntnis der Geschichte erlangen. Nur dürfte, wie bereits bemerkt, nicht über das einem Gymnasium zukömmliche Maſs hinausgegangen und dem Universitätsstudium nicht vorgegriffen werden. Kurzgefaſste Leitfäden, Karten, Tafeln u. s. f. sind für den Schüler auch hier das beste; Geist und Leben wird der Vortrag des Lehrers hineinbringen.

Algebra und Geometrie erhalten in IV., V. und VI. 3 wöchentl. Stunden, in VII. aber 2 Stunden; denn einestheils kann in 3 Jahren die ganze Masse nicht leicht bewältigt werden,

anderntheils sind manche Sätze für jene Schüler noch zu schwer und werden daher am füglichsten in den 2 Stunden der VII. nachgeholt. Für die Physik entfallen in VII. u. VIII. 3 wöchentl. Stunden. In VII. ließe es sich auch etwa so machen, daß man das ganze erste Semester zum Abschluße der Mathematik verwendete, und dann das ganze zweite Semester mit 5 wöchentl. St. der Physik zutheilte. Nur möge man auch in diesen Gegenständen von der früheren facultätsmäßigen Ausdehnung und Behandlung sich auf ein dem nur vorbereitenden Gymnasium entsprechendes Maß herabstimmen, und was darüber ist, der Universität selbst aufbewahren; hält man sich in diesen Grenzen, so genügen gewiss die vorgeschlagenen Stunden.

In dem naturgeschichtlichen Unterrichte möchte ich für Zoologie, Botanik und Mineralogie je zwei Semester mit 2 wöchentl. St. in IV., V. u. VI. bestimmen. Eine erweiterte Kenntnis der drei Naturreiche und eine systematische Zusammenstellung derselben in einem einzigen Jahre (wie bisher in V.) ist schwer, wenigstens bei der Mehrzahl der Schüler nicht mit sicherem Erfolge zu erreichen. In jedem Unterrichtszweige ist es unstreitig immer am gedeiblichsten und von der nachhaltigsten Wirkung, denselben durch längere Zeit, wenn auch in einer geringeren Stundenzahl, durchzuführen, nicht aber allzu schnell abzuthun. Wenn ein so umfaßender Gegenstand in einem Jahre auf das nothdürftigste zusammengedrängt wird, verdauen ihn die Schüler nicht wahrhaft, sondern vergeßen bald wider vieles von dem erlernten. Was läßt sich da bei der Maturitätsprüfung erwarten, die bei der jetzigen Einreihung dieses Gegenstandes in V., erst nach einer dreijährigen Unterbrechung desselben, abzulegen ist? Durch meinen Vorschlag würde aber die Naturgeschichte, jener Prüfung bedeutend näher gerückt, wenigstens bleibender gelernt werden können. Sollten aber 3 Jahre zu viel scheinen, so sollte die Naturgeschichte auf V. und VI. beschränkt und die in IV. erübrigten Stunden dem Griechischen und der Geographie und Geschichte zugetheilt werden (siehe unten *).

Zur philosophischen Propädeutik wäre etwa noch ein geschichtlicher Grundriß der Philosophie wünschenswerth; freilich müßte dann in VII. und VIII. eine kleine Erhöhung der

Stundenzahl erfolgen; übrigens halte jch die gegenwärtige Begrenzung dieses Faches für ausreichend.

Dem gesagten zufolge stellt sich folgende Stundenvertheilung im Obergymnasium heraus:

Cl.	Rel.	Lat.	Griech.	Deutsch.	Geogr. u. Gesch.	Math.	Natg.	Phys.	Phil. Propäd.
IV.	2	6	5	2	2	3	2	—	—
*	(2)	(6)	(6)	(2)	(3)	(3)	—	—	—
V.	2	6	5	2	2	3	2	—	—
VI.	2	6	5	2	2	3	2	—	—
VII.	2	5	5	3	2	2	—	3	—
VIII.	2	5	5	3	2	—	—	3	2

Wöchentliche Stundenzahl 22.

Hiernach liegt der Schwerpunct des Gymnasiums in den classischen Sprachen, und darauf mufs er sich stützen, wie ich glaube, so lange man neben den Gymnasien auch Realschulen unterscheiden wird; eben in der Anwendung der verschiedenen Bildungsmittel und deren Begrenzung beruht ihr charakteristischer Unterschied, wie §. 1 klar ausspricht (S. 14 — 224). Dabei ist der Werth und die unabweisliche Nothwendigkeit eines verhältnismäfsig aufzunehmenden realistischen Unterrichtes gebührend berücksichtigt worden; ist ja doch gerade diese den Zeitbedürfnissen entsprechende Hebung der sogenannten Realien im Verhältnisse zum classischen Studium gewiss einer der hervorragendsten Vorzüge des Entwurfes der Organisation; und ich würde innigst bedauern, wenn in einem Gymnasialplane darauf nicht die gebührende Rücksicht genommen würde; meine oft widerholte Ansicht ist und bleibt hierin nur diese, dafs in dem Ausmafse aller Lehrobjecte die Grenzen zwischen Gymnasium und Universität genau beobachtet werden sollen.

Linz. Peter Riepl.

(Der Schlufs folgt im nächsten Hefte.)

Anmerkung.

Es sind nunmehr vier Jahre verflossen, seit der «Entwurf der Organisation der österreichischen Gymnasien» zur Ausführung gelangt ist. Diese vier Jahre haben bereits ein reiches Material von Erfahrungen über die Erfolge der neuen Einrichtungen dargeboten, ein Material, welches an Umfang und Bedeutung dann noch erheblich gewinnen wird, wenn nach ferneren vier Jahren solche Schüler an das Ziel des Gymnasiums gelangen, welche vom Anbeginne an den Unterricht nach der gegenwärtigen Einrichtung genofsen haben. Aber schon die bisherigen Erfahrungen haben, wie die Stimmen von den verschiedensten Seiten her vernehmlich bezeichnen, vor allen bei den zunächst betheiligten, bei den Eltern der Schüler und bei den Lehrern, zu der Ueberzeugung geführt, dafs die gegenwärtige Lehreinrichtung, als ein Ganzes betrachtet, einen wesentlichen Fortschritt in unserem Unterrichtswesen bezeichnet und zu einer eindringenderen, gediegeneren, umfafsenderen Bildung unserer Jugend führt. Dagegen knüpfen sich an diese Ueberzeugung von dem Werthe des Ganzen häufig Bemerkungen über Mängel im einzelnen, Wünsche in der einen und anderen Richtung, Vorschläge zu Modificationen, durch welche den bemerkten Mängeln abgeholfen werden soll. Dafs der Organisations-Entwurf solchen Modificationen zugänglich sei, ist nicht etwa blofs bei seiner Veröffentlichung ausgesprochen — es würde ihm ja auch jede Lebensfähigkeit abgesprochen werden müfsen, wenn er nicht die Biegsamkeit besäfse, sich den Verhältnissen verschiedener Kronländer anzuschliefsen, nicht die Bildsamkeit, die Weisungen der Erfahrung in sich aufzunehmen; — sondern ist schon in mehreren Hinsichten bethätigt; wir brauchen nur an die Modificationen zu erinnern, welche für die Anordnung des deutschen, des historischen, des naturwifsenschaftlichen Unterrichtes für einzelne Theile des Gymnasiums von der höchsten Unterrichtsbehörde getroffen sind. Bei allen Bemerkungen über Mangelhaftigkeit der Erfolge in einzelnen Richtungen oder bei Vorschlägen zu Modificationen dürfen jedoch zwei Gesichtspuncte nicht übersehen werden. Erstens: Wo die Erfahrung einen Mangel des Erfolges unzweideutig feststellt, ist es nothwendig, ehe man Folgerungen wegen der zu treffenden Abhilfe zieht, mit unbefangener Vorsicht zu untersuchen, ob die Ursache des Mangels in den Einrichtungen selbst oder in den Umständen ihrer bisherigen Ausführung liegt; erst nach solcher Untersuchung ist die Bedeutung der gemachten Erfahrung sicher gestellt und aus ihr Nutzen für die weiter einzuschlagenden Wege zu ziehen. Zweitens: Der Werth des Organisations-Entwurfes liegt nicht in irgend welchen neuen Entdeckungen über das Ziel oder die Mittel des Gymnasialunterrichtes, sondern hauptsächlich darin, dafs die grofse Mannigfaltigkeit dessen, was als Bedürfnis hier schon längst anerkannt und beantragt war, was die Erfahrung bereits hier oder anderwärts bestätigt hatte, zu einem in sich vollkommen zusammenhängenden Ganzen verarbeitet ist, in welchem jeder Theil zu allen übrigen in bestimmt abgemefsenem Verhältnisse steht.

Wo man an einem solchen gegliederten Systeme von Einrichtungen, in der Ueberzeugung von der Zweckmäfsigkeit des Ganzen und in der Absicht, den Charakter und Zweck des Ganzen vollständiger zur Entwickelung zu bringen, Modificationen im einzelnen vornimmt, ist immer umsichtig zu überlegen, wie weit sich die mittelbare Wirkung solcher Modificationen erstreckt; denn es kann leicht geschehen, dafs Aenderungen, welche klein und unerheblich scheinen, Aenderungen, welche in der aufrichtigsten Beistimmung zu der gesammten Richtung des Organisations-Entwurfes vorgeschlagen werden, dennoch denselben in seinem innersten Grunde zu gefährden und umzustürzen geeignet sind.

Diese allgemeinen Bemerkungen finden ihre Anwendung auf den vorstehenden schätzenswerthen und inhaltsreichen Aufsatz. Ein Schulmann von gründlicher Einsicht und ernstem Streben legt darin seine Erfahrungen und seine Vorschläge in Betreff der gegenwärtigen Gymnasialeinrichtungen nieder. An die Spitze seiner Erörterungen stellt er die unzweideutigste Anerkennung des Werthes und der inneren Lebenskraft der gegenwärtigen Einrichtungen, und gerade diese Ueberzeugung ist es, welche ihn bestimmt, durch unumwundene Darlegung derjenigen Mängel im einzelnen, welche seine Erfahrung ihm dargeboten hat, und durch Vorschläge zu ihrer Abhilfe die günstigen Erfolge des Organisations-Entwurfes zu erhöhen und zu sichern, ohne dessen Wesen und Charakter zu beeinträchtigen. Gewiss ist ein jeder Leser dieser Zeitschrift den Erörterungen des geschätzten Hrn. Verf.'s mit Interesse gefolgt; möge es mir nun gestattet sein, an die Abhandlung einige Bemerkungen zu knüpfen, welche vorzugsweise dahin zielen, auf einzelne der dargelegten Wahrnehmungen über Mängel der gegenwärtigen Einrichtung und der Vorschläge zur Aenderung die vorher bezeichneten zwei Gesichtspuncte anzuwenden.

Der Hr. Verf. bespricht zuerst die Gliederung des Gymnasiums. Während der Organisations-Entwurf die gesammten acht Jahre des Gymnasialunterrichtes in zwei gleiche Hälften, in ein Untergymnasium von 4 Jahren und ein Obergymnasium ebenfalls von 4 Jahren eintheilt, sucht er eine andere Eintheilung als angemefsener nachzuweisen, nämlich in ein Untergymnasium von 3, ein Obergymnasium von 5 Jahrescursen (S. 609 ff.), oder eigentlich genauer in die drei unteren Classen, die drei mittleren und die beiden oberen oder Lycealclassen (S. 619). Insofern das Ziel des ganzen Gymnasialunterrichtes unverändert festgehalten, die Vertheilung und Abfolge des Lehrstoffes und das Ausmafs der Lehrstunden in den einzelnen Lehrgegenständen beibehalten wird, kann es als eine blofse Namensverschiedenheit erscheinen, ob man gleich oder ungleich, in zwei oder drei Abschnitte zu theilen vorzieht; indessen im vorliegenden Falle knüpfen sich an die empfohlene Aenderung in der Gliederung des Gymnasiums zugleich nicht unwesentliche Folgerungen über die Vertheilung des Lehrstoffes, oder vielleicht ist umgekehrt der Gedanke an eine andere Abgrenzung des Lehrstoffes in mehreren Fächern der innere Grund zu der vom Hrn. Verf. vorgeschlagenen anderen Gliederung der Gymnasien. Deshalb glaube

ich die Frage nicht umgehen zu dürfen, in wie weit die Gründe des Hrn. Verf.'s gegen die im Organisations-Entwurfe getroffene Eintheilung haltbar sein dürften, und auf welchen Gründen anderseits jene im Organisations-Entwurfe vorgezeichnete Gliederung in ein Unter- und Obergymnasium beruhe.

Der Hr. Vf. erinnert zuerst (S. 610) daran, dafs geachtete auswärtige Schulmänner, es waren diefs gerade solche, welche den Entwurf sogleich bei seinem Erscheinen mit unverkennbarem Wohlwollen einer eingehenden Kritik unterzogen, die vier Jahre des Obergymnasiums zur Erreichung des vorgesteckten Zieles als schwerlich ausreichend erklärten, sondern Vermehrung desselben um einen Jahrcurs für nöthig erachteten. Diefs ist richtig, und die beachtenswerthen Bemerkungen, welche von jenen Seiten gemacht wurden, und über die ich damals in dieser Zeitschrift Bericht erstattete (vgl. z. B. 1852, S. 150 und 289), sind mir noch sehr wol erinnerlich. Aber der Einwurf über das unzureichende der vier Jahre des Obergymnasiums war nirgends so gemeint, dafs es sich nur um eine andere Abtheilung der acht Jahre des Gymnasiums handele, so dafs dem Untergymnasium das eine Jahr entzogen werde, welches man dem Obergymnasium zulegte, sondern es wurde vielmehr eine absolute Vermehrung der Gymnasialzeit von acht Jahren auf die an den meisten Gymnasien des nicht österreichischen Deutschland übliche Dauer von neun Jahren gefordert. Wie man nun auch über die Nothwendigkeit, über die Angemefsenheit und die Ausführbarkeit einer solchen Vermehrung der Gymnasialcurse denken mag, in keinem Falle kann der Hr. Verf. jene Aeufserungen auswärtiger Schulmänner mit Recht so anwenden, dafs er dadurch statt einer Vermehrung der Zeit nur eine andere Abtheilung derselben motivieren will. — Die Beziehung ferner auf die in manchen Gegenden Deutschlands bestehenden Progymnasien kann nicht wol als ein fester Anhaltspunct anderswo gemachter Erfahrungen betrachtet werden; denn in diesen Anstalten, durch welche man in kleineren Orten die Nothwendigkeit, Söhne zu den Studien aus dem elterlichen Hause zu entfernen, um ein par Jahre hinauszurücken sucht, besteht eine grofse Mannigfaltigkeit der Einrichtungen, und sie bereiten keineswegs durchweg ihre Schüler für dieselbe Classe der vollständigen Gymnasien vor. — Wenn dann der auf drei Jahre beschränkte Cursus der Unterrealschulen zur Vergleichung gezogen wird, so ist zu erwägen, dafs die Gymnasien, indem sie die classischen Sprachen in ihren Bereich ziehen und zu einem wesentlichen Bildungsmittel machen, einen weiteren und umfafsenderen Grund der Bildung legen, also zur Erreichung eines in manchen äufserlichen Ergebnissen gleichen oder vergleichbaren Zieles mehr Zeit bedürfen, als solche Schulanstalten, welche dieses Bildungsmittel ausschliefsen, und von vornherein sich etwas näher an das unmittelbare Bedürfnis halten. Der Hr. Vf. wird gewiss diesen Gesichtspunct um so williger anerkennen, da er selbst mit Recht darauf dringt, dafs bei dem Nebeneinanderbestehen von Gymnasien und Realschulen jede der beiden Arten von Mittelschulen ihren eigentümlichen Charakter, unbeirrt

durch die Rücksicht auf die andere Kategorie von Schulen, entwickeln und ihm treu bleiben möge; dieser Grundsatz ist ja offenbar auch auf die im Haushalte der Schulanstalten so wichtige Frage der Zeit anzuwenden, so dafs man sich zu hüten hat, das für die eine Kategorie von Schulanstalten geltende Zeitmafs sogleich auch auf die andere anzuwenden. Auch liegt kein Widerspruch darin, dafs zum Eintritte in den Präparandencurs eine gröfsere Zahl von Classen des Gymnasiums als der Realschule erfordert wird, wobei die angemefsene Gröfse dieser Differenz in der Forderung unerörtert bleiben mag; der zukünftige Lehrer der Volksschule lernt eben im Gymnasium gar manches, was er, so bildend es ihm auch mittelbar sein mag, doch nicht so unmittelbar für seine spätere Lehrthätigkeit verwerthen kann, als diefs fast bei dem gesammten, in der Realschule zu gewinnendem Wifsen der Fall ist. — Endlich, dafs es ein grofser Gewinn für die höheren Classen ist, wenn die für die Gymnasialstudien weniger als für andere Bildungswege geeigneten Schüler bei Zeiten zum Aufgeben des Gymnasiums sich bestimmt sehen, darin stimme ich dem Hrn. Verf. auf das lebhafteste bei. Man erweist gewiss den Schülern und ihren Eltern einen schlechten Dienst, wenn man bei einem Knaben sein Verbleiben am Gymnasium befördert, während er vielleicht auf diesem Wege zu keinem bedeutenden Ziele gelangt; man thut vielmehr beiden eine Wohlthat, wenn man mit behutsamer und sorgfältiger Beobachtung, deren Schwierigkeit jeder Schulmann aus eigener Erfahrung und mannigfachen Täuschungen kennt, das Einschlagen jenes Weges befördert, auf welchen Neigung und Anlagen sicher hinweisen. Aber zu diesem wichtigen Zwecke ist eine andere Gliederung der Gymnasien nicht erforderlich. Jede Classe des Gymnasiums bringt, wenn die Beurtheilung von Fleifs und Leistungen mit gewifsenhafter Strenge ausgeführt wird, eine Scheidung der reifen Schüler von den unreifen und dadurch bei manchen einen Anlafs zum Aufgeben der Gymnasialstudien. Zwischen der ersten und zweiten Classe wird man gewiss nicht eine solche Scheidung wollen eintreten lafsen, dafs sie zwei verschiedenen Abtheilungen des Gymnasiums angehörten, und doch ist die Verringerung der Schülerzahl von der ersten zur zweiten Classe nicht nur der absoluten Zahl, sondern auch verhältnismäfsig häufig die bedeutendste, welche überhaupt zwischen zwei auf einander folgenden Classen vorkommt. Ich sage häufig, denn überblickt man in einer statistischen Uebersicht die Schülerzahlen der einzelnen Gymnasien und gröfserer Gruppen derselben, so bemerkt man, dafs die Anzahlen in den aufsteigenden Classen zwar im allgemeinen eine fallende Reihe bilden, aber mit einer solchen Unregelmäfsigkeit, dafs es schwer sein wird, ein Gesetz derselben zu finden. Müfste ja doch ein solches Gesetz von zu vielen veränderlichen Gröfsen abhängen; denn der Mangel an Talent für die Gymnasialstudien stellt sich bald früher, bald später mit hinlänglicher Entschiedenheit heraus; Ungleichheit in der Strenge der Classification, welche sich aus den verschiedenen Classen eines Gymnasiums nie ganz entfernen läfst, übt ihren Einflufs darauf aus, welche Gymnasialclasse hauptsächlich zu einer Krisis

führt; dann haben die Eltern öfters in dem Alter des Knaben einen Grund zum belafsen auf dem Gymnasium oder zum entfernen von demselben; die Nähe oder Ferne einer anderen Art von Mittelschulen ist ferner ein wesentliches Moment bei der Entscheidung. Unter den vielfachen einwirkenden Ursachen, von denen nur einige der offenkundigsten angedeutet sind, hat der Umstand, ob nach drei oder nach vier Jahren das Obergymnasium beginnt, selbst wenn sich damit ein Unterschied im Beginne des griechischen Unterrichtes verbindet, nur ein höchst geringes Gewicht für die Entscheidung der Frage, ob ein Schüler am Gymnasium bleibt oder es verläfst; ein entscheidender Grund für eine andere Eintheilung des Gymnasiums läfst sich daher aus diesem Gesichtspuncte schwerlich entlehnen.

Soviel von den Gründen, welche der Hr. Vf. gegen die im Org.-Entwurfe bezeichnete Eintheilung des Gymnasiums geltend macht, mit Ausnahme des einen erst hernach zu erörternden, dafs für das den Untergymnasien gesteckte Ziel allgemeiner Bildung unter angemefsener Vertheilung der Lehrgegenstände auch drei Jahre ausreichen würden. Fragen wir nun, worauf denn anderseits die im Organisations-Entwurfe getroffene Gliederung beruht: die Art der Eintheilung, die Erörterungen über die Lehrgegenstände der einzelnen Classen und ihre Behandlungsweise geben darüber, so scheint es mir, einen sicheren Aufschlufs.

Es ist schon an und für sich wünschenswerth, in die lange Reihe der acht Gymnasialjahre eine Abtheilung zu bringen, durch welche ebenso, wie schon jede Classe für die nächst vorhergehende, so in noch vollerem Sinne die höhere Gruppe von Classen Ziel des Strebens für die niedere wird; es wird zugleich angemefsen sein, eine solche Abtheilung in möglichster Einfachheit zu halten. Soll sie aber wirklich den Namen der Gliederung verdienen, so müfsen Gründe in der Sache selbst die Art der Eintheilung bestimmen. Ein solcher Eintheilungsgrund liegt nicht, wie man wol hin und wider vorausgesetzt hat, in der Verschiedenheit der disciplinarischen Behandlung der Schüler. Es ist wahr, dafs zur Erhaltung der Zucht und zur Erreichung eines erziehenden Einflufses auf die Schüler, so weit der letztere dem Gebiete der Schule anheimfällt, in den oberen Classen andere Mittel angewendet werden, als in den unteren; aber diese Unterschiede treten so allmählich und so continuierlich ein, dafs hieraus ein Eintheilungsgrund nicht entlehnt werden kann. Wol aber liegt gerade in diesem Gesichtspuncte ein erhebliches Bedenken gegen die vom Hrn. Verf. bezeichnete Unterscheidung der beiden obersten Classen, als Lycealclassen, von den übrigen Gymnasien. Diese beiden obersten Classen waren sonst gerade in disciplinarer Hinsicht wesentlich von dem Gymnasium geschieden, zu ihrem grofsen wifsenschaftlichen und sittlichen Nachtheile; selbst eine blofse Namensunterscheidung gegen die vorausgehenden Classen würde jetzt, wo die Erinnerung an die vorausgegangenen Zustände noch frisch und lebendig ist, die Gefahr einer factischen Scheidung sammt allen ihren Uebeln mit sich bringen. — Ein Eintheilungsgrund liegt ferner eben so wenig in dem sprachlichen Unterricht; auch dieser bildet eine so stetige

Reihe, dafs man nur willkürlich an einer Stelle einen bestimmten Einschnitt machen würde. Endlich eine etwanige Vergleichung mit der Gliederung einer anderen Art von Schulanstalten wäre nur ein äufserer, der Sache selbst fremder Eintheilungsgrund. Wol aber führt der Unterricht in der Geschichte, den Naturwifsenschaften und der Mathematik unzweideutig auf die bestimmte Unterscheidung von zwei Abtheilungen des Gymnasiums, indem in diesen Gegenständen derselbe Stoff zweimal behandelt wird, aber in einer wesentlich verschiedenen Art. Für den geschichtlichen Unterricht auf Gymnasien und überhaupt auf Mittelschulen ist es längst anerkannt und über jeglichen Zweifel erhoben, dafs derselbe geschichtliche Stoff eine nach der verschiedenen Stufe des Alters und der hierdurch wie durch den anderweitigen Unterricht gewonnenen Geistesreife verschiedene Behandlung zu erfahren hat, einmal eine solche, welche nur auf das Interesse der Erzählung und Schilderung an und für sich rechnet, und dann eine zweite hierauf zu gründende, welche Einsicht in den ursachlichen Zusammenhang anzubahnen sucht. Wenn für die Mathematik, namentlich die Geometrie, und für die Naturwifsenschaften die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Unterscheidung verschiedener Curse innerhalb des Gymnasiums noch nicht in derselben Weise gleichsam zu einem allgemein anerkannten Satze der Gymnasialdidaktik geworden ist, so hat diefs wol keinen anderen Grund, als dafs diese Gegenstände noch nicht so lange Zeit gerade in Betreff der angemefsensten Unterrichtsmethode Object des Nachdenkens und der Beobachtung der Schulmänner gewesen sind; an sich liegt die Nothwendigkeit hier eben so klar vor, als in dem vorher bezeichneten Gebiete. Es ist ein vergebliches Bemühen, auf dem Gebiete der Geometrie Beweise einem Alter aufdringen zu wollen, welches schlechterdings kein Bedürfnis hat, sich das erst noch beweisen zu lafsen, was der Augenschein schon lehrt; aber es ist eine Unbild gegen das frühere Alter, wenn man die eingehende Beschäftigung mit den räumlichen Gestalten, die uns überall umgeben, die einen jeden interessieren, bis dahin verschieben will, wo über diese Gestalten mathematisch strenge Beweise geführt werden dürfen; und man erschwert ohne Noth das wifsenschaftliche Verständnis der Geometrie, wenn man bei derjenigen Altersstufe der Schüler, bei welcher Einsicht in die gesetzmäfsige Abhängigkeit der geometrischen Gestalten von einander erstrebt, also beweisende Geometrie gelehrt werden soll, nicht schon eine genaue Bekanntschaft mit diesen Gestalten selbst, eine Entwickelung der geometrischen Phantasie voraussetzen kann. Ebenso ist in den Naturwifsenschaften, in der Naturgeschichte wie in der Physik, das Interesse für das einzelne der uns umgebenden Natur erst zu pflegen, Sorgfalt der Beobachtung zu erwecken, ein reiches Material zu sammeln, ehe man durch das System und das Gesetz zu den Allgemeinbegriffen führt, welche ein leerer Schall von Worten für einen jeden bleiben, der nicht schon vorher den durch die Norm des allgemeinen zu beherrschenden Stoff eingesammelt hat.

Die Nothwendigkeit, in den bezeichneten Gebieten denselben Stoff zweimal zu behandeln, das eine mal anschaulich, beschreibend, erzählend, verweilend bei dem einzelnen als solchem, das andere mal so, dafs Einsicht in den Zusammenhang, Zusammenfafsung des einzelnen durch allgemeine Begriffe, Beherrschung der einzelnen Erscheinungen durch die Allgemeinheit des Gesetzes erstrebt wird — vermeiden wir für die zweite Stufe des Gymnasialunterrichtes lieber den Ausdruck „wifsenschaftlich,“ an welchen sich mannigfache Irrtümer und Verschiebungen des wahren Charakters und Zieles des Gymnasialunterrichtes anschliefsen, — die Nothwendigkeit also dieser Unterscheidung bedingt im Org.-Entw. die Gliederung des Gymnasiums in ein Unter- und ein Obergymnasium. Wenn man diesen Grund der Gliederung als richtig und sachgemäfs anerkennt, wie der Hr. Verf. es factisch dadurch thut, dafs er in den bezeichneten Gegenständen eben so wie der Org.-Entw. einen niederen und einen höheren, in der Art der Behandlung verschiedenen Cursus unterscheidet, so ist damit allerdings die Frage noch nicht entschieden, ob für die niedere Stufe vier Jahre erforderlich sind, wie der Org.-Entw. bestimmt, oder drei Jahre ausreichen, wie der Hr. Verf. sich erklärt. Aus der Bestimmung des Zieles des Untergymnasiums, welches sich §. 5 des Org.-Entw. findet, und welches der Hr. Verf. auch bei seiner Aenderung beibehält, läfst sich eine sichere Beantwortung dieser Frage nicht ableiten; denn jene Angabe des Zieles ist, wie es die Natur der Sache kaum anders gestatten mochte, in so allgemeinen Ausdrücken gehalten, dafs man sie beibehalten und doch, indem sie unvermerkt auf eine viel engere Bedeutung eingeschränkt werden, an dem Wesen des Untergymnasiums die eingreifendsten Veränderungen vornehmen kann. Fragen wir also vielmehr, ob der Unterricht im Untergymnasium nach des Hrn. Verf.'s Vorschlage noch dem Charakter des Gymnasiums überhaupt entspricht, wie diesen der Hr. Verf. übereinstimmend mit dem Org.-Entw. auffafst, und ob er, was ebenfalls der Hr. Vf. in Uebereinstimmung mit dem Org.-Entw. fordert, noch die Grundlage herzustellen geeignet ist, auf welcher der Unterricht des Obergymnasiums sicher weiter bauen könne. Hieraus wird sich ergeben, ob die Vorschläge des Hrn. Verf.'s mit seiner Absicht in völligem Einklange stehen.

Betrachten wir zuerst bei dem geschichtlichen Unterrichte im Untergymnasium diejenigen Beschränkungen, welche der Hr. Verf., um mit drei Jahren auszureichen, mufs eintreten lafsen. Die alte Geschichte soll nur „sehr kurz“ behandelt werden, „kurzgefafste Leitfäden, Wandkarten u. s. w.“ sollen die beschränkte Zeit ausgiebiger zu verwerthen helfen, alles werde ja überdiefs im Obergymnasium wider vorgenommen, und es sei dort Zeit, das fehlende zu ersetzen (S. 615). Diesen letzteren Gedanken lafsen wir lieber ganz bei seite, denn wenn wir diesen in seinem ganzen Umfange wollen geltend machen, so läfst sich dadurch jede, auch völlig mangelhafte Behandlung des Gegenstandes im Untergymnasium, ja seine gänzliche Entfernung aus demselben rechtfertigen. Halten wir uns also nur an die beiden anderen Gedanken, welche bezeichnen, in welcher Weise die

Beschränkung ohne wesentliche Beeinträchtigung des Zweckes einzutreten habe. Die alte Geschichte und Geographie soll nur „sehr kurz" behandelt werden. Passt diefs Verfahren wirklich für den ganzen Charakter des Gymnasiums, wie gerade der Hr. Vf. ihn streng festhält? Steht es in Uebereinstimmung mit den gleichzeitig und später vom Gymnasium angewendeten Bildungsmitteln? Mag man in der 3. Classe des Untergymnasiums nach der bestehenden Einrichtung den Cornel in besonnener Auswahl, oder mag man nach des Hrn. Vf.'s Vorschlag eine *Chrestomathia Ciceroniana* lesen, in welcher „Erzählungen von berühmten römischen und griechischen Männern und Völkern" (S. 614) vorkommen, jedenfalls werden dieser Classe Erzählungen der bezeichneten Art durch die lateinische Lectüre zugeführt; und den Boden, auf welchen diese einzelnen Erzählungen ruhen, auf welchem sie ihren festen Halt und ihre Vereinigung finden, den Boden der alten Geschichte und Geographie gedenkt man denselben Schülern möglichst zu entziehen? Und wollte man selbst von diesem unverkennbaren Uebelstande absehen: Geschichte wird am Gymnasium nicht um eines blofs äufserlichen Nutzens oder eines sogenannten praktischen Zweckes willen gelehrt, sondern ist ein wesentliches Mittel zur wifsenschaftlichen wie zur sittlichen Bildung der Schüler. Soll der historische Unterricht in dieser Hinsicht die ganze ihm inwohnende Kraft ausüben, so bedarf das frühere Alter einer angemefsenen Vorbildung für den späteren eindringenden historischen Unterricht. Gerade die Erzählungen aus der alten Geschichte sind ganz vorzugsweise geeignet, zugleich die Stelle eines anschaulichen Unterrichtes, einer Propädeutik für den eigentlichen Geschichtsunterricht einzunehmen; denn wie auch durch Zeit und Ort die Ereignisse der alten Geschichte dem Knaben äufserlich fern liegen mögen, sie liegen seinem geistigen Auge, der Sphäre seiner Gedanken, Gefühle, Bestrebungen näher, als das meiste aus späterer Geschichte; in die einfacheren Verhältnisse der alten Geschichte findet er sich hinein als in eine ihm verwandte Welt, in welcher er ganz einheimisch werden kann. Die alte Geschichte in ihrem Zusammenhange dem Unterrichte des Untergymnasiums verkümmern wollen, heifst nicht blofs diesen Theil der Geschichte gefährden, sondern heifst dem Keime histor. Auffafsung seine Entfaltung versagen, und dadurch auch den späteren geschichtlichen Unterricht aus einem wichtigen Bildungsmittel mehr zu einer Sache des Nothbedarfes machen. — „Kurzgefafste Leitfäden" sind in der Schule brauchbar und nothwendig, um der Erinnerung der Schüler feste Haltpuncte zu geben; aber es wäre befser, den Geschichtsunterricht ganz aufzugeben, wenn die Form dürrer Compendien bestimmend für den mündlichen Unterricht, und die kurze Fafsung des Lehrbuches zugleich ein Mafs für die Zeit sein sollte, welche der Unterricht auf die Ausführung desselben zu verwenden hat. — „Wandkarten" sind für den geographischen Unterricht und für die geographische Seite des Geschichtsunterrichtes unerläfslich; ja für den geographischen Unterricht sind die Wandkarten, die schwarze Tafel und die Kreide die wichtigsten Lehrmittel. Aber an Zeit wird durch ihre Anwendung nichts gewonnen, es wird an Intensität und wirklichem Aufnehmen

des Unterrichtes gewonnen; denn es erfordert viel Zeit, viel Geschick des Lehrers in gewifsenhaftester Anwendung der Zeit, viel Uebungen von seiten des Schülers, damit dieser die Karte nicht mit blofser Neugier, sondern mit eingehendem Verständnisse betrachte und das Bild derselben vor seiner Seele in ebenso festen und bestimmten Umrifsen schwebe, auch wenn er es mit seinen Augen nicht mehr sieht. — In dem Vorworte zu dem Org.-Entw. finden sich S. 6, in anderer Beziehung angewendet, die bedeutenden Worte: «Die rechte Oekonomie besteht darin, so viel Zeit einem Gegenstande zu widmen, als nöthig ist, um Früchte der gehabten Mühe zu ernten, oder ihn ganz aufzugeben.» Der Hr. Verf. wird die Wahrheit dieser Worte gewiss gern anerkennen; möchte er dieselben auf den Plan des geschichtlich-geographischen Unterrichtes, wie er ihn für das Untergymnasium verzeichnet, anwenden und sich fragen, ob nicht unter solchen Beschränkungen jeder um den Gegenstand und um die wahrhafte Bildung der Schüler ernstlich bemühte Lehrer das Aufgeben dieses Unterrichtes wünschen und erbitten müfste.

Ueber die anderen hier zunächst in Betracht kommenden Gegenstände, also Mathematik, Naturgeschichte, Physik, wird es erlaubt sein, mit kürzeren Bemerkungen hinwegzugehen, nachdem die Schwierigkeit und die gefährlichen Folgen an einem Lehrfache ausführlich besprochen sind. Bei der Mathematik ist vor allem nicht zu übersehen, dafs der Hr. Verf. selbst in der von ihm vorgeschlagenen Beschränkung der Zeit Schwierigkeiten findet (S. 616). Er sucht dann eine theilweise Aushilfe für diese Schwierigkeiten in der Voraussetzung, «dafs die geometrische Anschauungslehre durch den Zeichnungsunterricht auf's beste unterstützt und gefördert werde.» Dafs diefs geschehe, ist dringend zu wünschen, aber es ist nicht gestattet, auf diese Voraussetzung schon eine Bestimmung oder Aenderung im Lehrplane zu bauen. Diefs geht nicht an, aus äufseren Gründen; der Zeichnungsunterricht ist ein freier Gegenstand; ihn zu ertheilen, ist den Gymnasien empfohlen, nicht zur Pflicht gemacht worden, und, wie die statistischen Uebersichten ausweisen, sind viele Gymnasien noch nicht in der Lage, diesen wünschenswerthen Unterricht wirklich zur Ausführung zu bringen; am Zeichnungsunterrichte theil zu nehmen, ist nach der gegenwärtigen Einrichtung und auch nach dem Vorschlage des Hrn. Verf.'s, nicht jeder Schüler verpflichtet. Man kann also unmöglich den Erfolg eines obligaten Unterrichtes auf einen von der Gunst der Umstände und der Wahl der Schüler abhängigen gründen wollen. Dazu kommt der gewichtige innere Grund; weder die Methode des geometrischen Anschauungsunterrichtes, noch die des Zeichnens ist bereits zu einer solchen Festigkeit gediehen, dafs sich das Uebereinstimmen beider in ihren Zwecken, die Unterstützung des einen durch den anderen mit Sicherheit voraussetzen liefse. Man darf hierbei nicht die für unsere Realschulen getroffenen Einrichtungen zur Vergleichung ziehen; an ihnen ist der Zeichnungsunterricht obligat, und ist durch die Unterscheidung des Linearzeichnens von dem freien

Handzeichnen die Möglichkeit erleichtert, dem ersteren eine enge Beziehung zu dem geometrischen Elementarunterrichte zu geben.

Was ferner den naturwifsenschaftlichen Unterricht betrifft, so möge der Hr. Vf. erlauben, dafs ich von seinen und meinen Ansichten auf die Meinung verweise, die etwa Fachmänner, mit dem Inhalte des Gegenstandes und mit den Erfordernissen des Unterrichtes specieller vertraut, über die von ihm vorgeschlagene Kürzung aussprechen werden. Nur so viel läfst sich auch ohne eindringende Fachkenntnis ersehen, dafs die von dem Hrn. Verf. bezeichneten Gründe einer möglichen Zeitbeschränkung kein entscheidendes Gewicht haben. Allerdings gibt es der „Versinnlichungsmittel," z. B. für den naturhistorischen Unterricht, viele, aber ganz abgesehen von dem grofsen Umfange des Gegenstandes, für welchen das natürliche Interesse gerade des in Rede stehenden Alters zu beeinträchtigen doch eine Gewissenssache wäre, so geben die Versinnlichungsmittel nicht unmittelbar eine Zeitabkürzung, sondern eine Aufgabe für den Unterricht. Denn dafs der Knabe sehen lerne im vollen Sinne des Wortes, das will und soll der Unterricht durch all jene unerläfslichen Versinnlichungsmittel erreichen, und das läfst sich der Grundlage nach nur in den Unterrichtsstunden, nicht durch Ansprüche an den häuslichen Fleifs erreichen, das erfordert mannigfache Uebungen und zu diesen Uebungen — Zeit. Dafs in den jetzt üblichen deutschen Lesebüchern manches interessante aus Naturgeschichte und Physik dargeboten wird, das ist eine wolthätige Erinnerung an den Unterricht, wenn dieser die erforderliche Grundlage gegeben hat, es kann aber nicht etwa diese Grundlage ersetzen sollen. Auch ist der unmittelbare und nächste Zweck dieser Lesestücke ein anderer, als die Bekanntschaft mit dem Gegenstande derselben, und der Mangel eines gewissen Mafses von Vorkenntnissen im Fache selbst würde Aufenthalt verursachen und die Beseitigung vieler solcher Lesestücke herbeiführen.

Aus den vorstehenden Bemerkungen, bei denen ich mich durchaus nur auf das nöthigste und zunächst liegende beschränkt habe, dürfte so viel hervorgehen, dafs die scheinbar geringfügige Aenderung, welche der Hr. Verf. vorschlägt, nämlich die Abtheilung des Gymnasiums in die untere und obere Stufe an einer anderen Stelle eintreten zu lafsen, vielmehr von der tief eingreifendsten Wirkung ist, und statt einen einzelnen Mangel zu ersetzen, den Bestand des Ganzen in Frage stellt. Sie gefährdet den Erfolg des Unterrichtes in Geschichte und Geographie, in Mathematik und den Naturwifsenschaften in einem Grade, dafs man sich ernstlich fragen müfste, ob er bei solcher Beschränkung überhaupt noch ein inneres Recht des Bestehens am Untergymnasium haben würde; denn es ist zu besorgen, dafs der Unterricht in solchem Mafse beengt, nur die Frische des Interesses für den gleichen im Obergymnasium behandelten Gegenstand ersticken, aber nicht einen verläfslichen Vorrath stofflichen Wifsens darbieten würde, auf welchen sich der Unterricht im Obergymnasium sicher gründen liefse. Diese Besorgnis steigert sich, wenn man die Natur der Gegenstände, um die es sich handelt, und den Charakter des Unterrichtes in den unteren

Classen in Betracht zieht. Wenn im Untergymnasium überhaupt die Hauptsache in den Stunden selbst zu lernen ist und der häuslichen Thätigkeit nur ein merklich kleinerer Theil an dem zu erreichenden Erfolge zugewiesen werden darf, so gilt diefs ganz vorzüglich von den in Rede stehenden Gegenständen. Eine Behandlung derselben in hastiger Eile, in gedrängten Uebersichten würde eine Gefahr für die erste Entwickelung des zarten Alters sein, welche sich durch nichts in der Folge ausgleichen liefse.

Es lag in der Natur der Sache, dafs in der Besprechung der vom Herrn Verfasser auf andere Weise gestalteten Gliederung des Gymnasiums zugleich mehrere der hierdurch betroffenen Lehrgegenstände erörtert werden mufsten. Es sei nun gestattet, auf die einzelnen Lehrgegenstände, insoweit sie bisher nicht berührt wurden, einzugehen, und die vom Hrn. Verf. darüber gemachten Vorschläge hauptsächlich nach den oben aufgestellten beiden Gesichtspuncten in Betracht zu ziehen; hängen gleich diese Vorschläge zum grofsen Theile mit der veränderten Gliederung zusammen, so wird es doch nunmehr unbedenklich sein, sie ohne ausdrückliche Rücksicht auf diesen Zusammenhang zu erwägen.

Was zunächst den Unterricht im Lateinischen anbetrifft, so mache ich auf die beiläufige Bemerkung des Hrn. Verf.'s über die Continuität im Gebrauche desselben Lehrbuches dringend aufmerksam; es ist eine nicht in Zweifel zu ziehende Wahrheit, dafs ein schneller Wechsel des Lehrbuches, und ebenso ein Zerstückeln des Lehrstoffes dem Unterrichte, im vorliegenden Falle der sicheren Aneignung der Grammatik, ganz unnöthige Hindernisse entgegensetzt. Es ist zu wünschen, dafs bei der Einführung und bei der Abfafsung von Lehrbüchern zum Schulgebrauche dieser Umstand stets in seiner ganzen Bedeutung gewürdigt werde *). — Die bisherigen Erfahrungen über die Erfolge der neuen Einrichtung, welche sich natürlich für jetzt nur an den unteren Classen mit einiger Sicherheit wahrnehmen lafsen, stellen sich gegenüber den Erfolgen der früheren Einrichtung in wesentlichen Puncten günstig dar. Der Hr. Verf. spricht selbst aus, dafs die jetzigen „Schüler der 5. Classe durch eine weit gröfsere *copia verborum* und Gewandtheit im Uebersetzen lateinischer Autoren den früheren voranstehen“ (S. 613), gewiss ein sehr gewichtiger Vorzug. „Aber nicht ebenso,“ fährt der Hr. Verf. fort, stehen die jetzigen Schüler der 5. Classe den früheren voran“ in der Geübtheit und Sicherheit in Anwendung grammatischer Regeln.“ Ehe man aus dieser, selbst in ihrer nur comparativen Fafsung beachtenswerthen Bemerkung weitere Folgerungen auf etwa vorzunehmende Modificationen zieht, müfsen einige Umstände in Betracht gezogen werden, um zu erforschen, ob dieser Mangel nothwendig und ausschliefslich der gegenwärtigen Einrichtung selbst, oder wenigstens zum theil ihrer Ausführung zuzuschreiben sei. Die Continuität und Einheitlichkeit in den für den ersten grammatischen Unterricht im Lateinischen an-

---

*) Vgl. hierüber in dieser Zeitschrift 1851, S. 216 f. Anm. 1852, S. 769.

zuwendenden Büchern, auf welche der Hr. Verf. mit Recht so großen Werth legt, hat in den ersten Jahren nach Einführung des Org.-Entw. nicht sogleich in der wünschenswerthesten Weise stattgefunden; es ist nicht zu zweifeln, daß dieser Uebelstand auf die Aneignung der grammatischen Regeln von seiten der Schüler einen ungünstigen Einfluß geübt hat, den man, wie einen Rechnungsfehler, erst von dem Ergebnisse der Erfahrung in Abzug zu bringen hat. — Ferner, die Anwendung anderer, als der vorher im Gebrauche befindlichen Lehrbücher, die Benützung einer gegen früher merklich erweiterten Lectüre nicht nur zur Erwerbung von Wortkenntnis und Leichtigkeit des Uebersetzens, sondern ebenso sehr zur Aneignung grammatischer Festigkeit, stellt an den Lehrer wesentlich von den früheren verschiedene Forderungen, deren Erfüllung selbst dem ernsten Willen und der didaktischen Geschicklichkeit nicht leicht schon das erste mal vollständig gelingt. Dazu kommt dann weiter, daß in den oberen vier Classen des Gymnasiums dem lateinischen Unterrichte jetzt ein viel größeres Gewicht, bedeutenderer Umfang und zusammenhängendere Anordnung gegeben ist, als früher, also die Geübtheit im grammatisch richtigen Gebrauche der lateinischen Sprache in diesen oberen Classen jetzt einen viel merklicheren Zuwachs erhalten wird, als sonst. Auch darf gewiss nicht vergeßen werden, daß an grammatische Richtigkeit im Lateinischen jetzt ein strengerer Maßstab angelegt wird, als früher; an der Wahrheit dieser Behauptung wird schwerlich irgend ein Lehrer der lateinischen Sprache zweifeln, und wer im Augenblicke darüber ungewiss wäre, den bitte ich nur manche der früher vorgeschriebenen, also auch in ihrer Form für nachahmungswerth erklärten Schulbücher mit ihrem wahrhaft barbarischen Latein zu vergleichen; sobald aber die Forderungen an grammatische Richtigkeit strenger gestellt werden, ist es natürlich, daß die Leichtigkeit und Sicherheit der Uebung darin nur allmählicher erreicht wird. Endlich ist durch die Aenderung der Einrichtung des naturwißenschaftlichen Unterrichtes eine Vermehrung der Stundenzahl zu gunsten des Unterrichtes aus dem Latein inzwischen wirklich erzielt worden. — Alles dieß ist bei der Frage, ob das gegenwärtige Ausmaß der Stunden für das Lateinische zur Erreichung des vorgesteckten Zieles schlechthin unzureichend sei, in Betracht zu ziehen, wobei nur zu bemerken ist, daß die letzterwähnte Verfügung zu einer Zeit stattfand, als der Aufsatz des Hrn. Vf.'s bereits geschrieben war. Sollte sich aber wirklich nach Erwägung aller dieser Umstände und nach der Erfahrung von noch ein par Jahren, welche aus den dargelegten Gründen abzuwarten ist, mit Sicherheit herausstellen, daß die Zeit für den latein. Unterricht zu eng bemeßen ist, so ist bei jeder beabsichtigten Aenderung wol zu verhüten, daß man nicht ein Uebel hebe und ein anderes gleich großes oder größeres an dessen Stelle setze, einen einzelnen Mangel ersetze, und damit den Zusammenhang und Charakter des Ganzen vernichte. — Der Hr. Verf. erinnert daran, daß ein großer Theil der Gymnasiasten sich der Theologie widmet *); die Bedeutung, welche die latei-

*) Aus den statistischen Uebersichten über das vorige Schuljahr (Hft. XII

nische Sprache für das Studium der katholischen Theologie hat, erfordere, dafs den Schülern schon auf dem Gymnasium eine reichliche Uebung im Lateinischen geboten werde. Dieser Umstand würde, — natürlich ohne eine, von dem Hrn. Verf. gar nicht beabsichtigte Beeinträchtigung jener, die einen anderen Studienweg einschlagen — die vollste Berücksichtigung erheischen, wenn nicht schon ohnediefs der Zweck und Charakter der Gymnasien dem Unterrichte im Lateinischen seine volle Bedeutung sicherte. Fragen wir aber nun, wodurch erreicht der Hr. Verf. die Vermehrung der Lehrstunden im Lateinischen, für das ganze Gymnasium um 8 Stunden, so ergibt sich folgendes *): Der Hr. Verf. setzt die Gesammtzahl der obligaten Lehrstunden des Gymnasiums von der Zahl 186, welche der Org.-Entwurf darbietet, auf 176 herab; die Ersparnis dieser 10 Stunden gewinnt er dadurch, dafs er die sogenannten Realfächer, Geschichte mit Geographie (die aber ihrem Wesen nach den humanistischen Fächern beizuzählen sind), Mathematik und Naturwifsenschaften im Ganzen um 11 Stunden verkürzt; dem philologischen Unterrichte im weitesten Sinne des Wortes, dem Unterrichte im Lateinischen, Griechischen und Deutschen, wird eine absolute Vermehrung der Stundenzahl nicht zu theil (der Organisations-Entwurf weist diesen drei Gegenständen 100, der Herr Verfafser 101 Stunden zu), sondern nur eine andere Vertheilung. Die Stunden, welche dem lateinischen Unterrichte zugelegt sind, werden dem griechischen und deutschen entzogen. Schwerlich ist durch diese andere Vertheilung das Interesse der zukünftigen Studierenden der Theologie befser gewahrt, für welche die Sicherheit in der Sprache des Neuen Testamentes und vieler der gröfsten Kirchenväter, die gründliche und gediegene Vertrautheit mit der Muttersprache, auf deren schriftlichem und mündlichem Gebrauche einst ihre Wirksamkeit im Amte hauptsächlich beruht, eine solche Wichtigkeit haben, dafs man sie nicht gefährden sollte einzig zu gunsten des Lateinischen, in welchem überdiefs die vier Jahre des theologischen

der Zeitschrift 1852, S. 11) hat sich ergeben, dafs von den Schülern, welche das Gymnasium absolviert haben, 38 % die Theologie, 52 % eine der übrigen Facultäten, 10 % einen nicht von Facultätsstudien abhängigen Lebensweg erwählt haben.

*) Zur leichteren Uebersicht stehe hier eine Zusammenstellung derjenigen Anzahlen von Lehrstunden, welche für die einzelnen Gegenstände durch das ganze Gymnasium hindurch der Org.-Entw. und welche der Hr. Vf. ansetzt. Die Zahlen der oberen Reihe enthalten die Bestimmungen des Org.-Entwurfes, die der unteren die Vorschläge des Hrn. Verf.'s (wobei jedesmal nur der Hauptvorschlag desselben über das Ausmafs der Zeit, nicht die in einigen Fällen zur Wahl gestellten Nebenvorschläge in Rechnung gebracht sind), in der dritten Reihe ist die in den vorliegenden Vorschlägen enthaltene Vermehrung oder Verminderung der Stundenzahl bezeichnet.

	Lat.	Griech.	Deutsch	Gesch. Geogr.	Math.	Naturw.	Phil.	Summa
O.E.	47	28	25	25	22	21	2	186
R.	55	25	21	19	20	18	2	176
	+ 8	— 3	— 4	— 6	— 2	— 3	0	— 10

Studiums ununterbrochene Uebung bringen. Welche Folgen aber für die allgemeinen Zwecke des Gymnasiums aus dieser Verkürzung des Unterrichtes im Griechischen und Deutschen zu besorgen sind, wird demnächst zur Sprache kommen.

Für den griechischen Unterricht treten zwei Puncte hervor, in welchen der Hr. Verf. vom Org.-Entw. abweicht; er setzt die Anzahl der gesammten Lehrstunden von 28 auf 25 herab und schiebt den Anfang des Unterrichtes aus der 3. Classe in die 4. hinauf. Insoweit das letztere mit der veränderten Gliederung des Gymnasiums zusammenhängt, bedarf es nach dem früher darüber gesagten keiner weiteren Bemerkung, so wie ich auch beim Lateinischen auf die, vom möglichen Ausmafse der Stunden mitbedingte Frage absichtlich nicht eingegangen bin, ob es denn einen so grofsen Werth hat, dafs die zusammenhängende Behandlung der Grammatik schon mit der 3. Classe statt erst mit der 4. Classe abgeschlofsen sei. Aber der Hr. Verf. motiviert seine Aenderung noch besonders dadurch, dafs es didaktisch unzweckmäfsig sei, schon zwei Jahre nach Beginn des lateinischen Unterrichtes den griechischen eintreten zu lafsen. Diese Erörterung hat auf den ersten Anblick etwas sehr ansprechendes; um nicht den geltend gemachten Gründen einen höheren Werth beizulegen, als sie nach dem Ausspruche vielseitiger, unter sehr mannigfachen Verhältnissen gesammelter Erfahrungen wirklich haben, wird es gut sein, die Discussion, welche gerade über diesen Punct in der vorjährigen Versammlung von Philologen und Schulmännern geführt ist, im einzelnen zu vergleichen (s. Verhandlungen der 13. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner u. s. w. Göttingen, 1853, 4. S. 153 ff.); man wird nach den dort niedergelegten Thatsachen schwerlich einer blofs allgemeinen Motivierung unbedingten Glauben schenken, zumal sich auch bei uns der Anfang des griechischen Unterrichtes in der 3. Classe auf das unzweideutigste bewährt hat. Denn darüber stimmen die Erklärungen von allen Seiten überein, dafs gerade der griechische Unterricht in der 3. und 4. Classe im allgemeinen sehr erfreuliche Fortschritte gezeigt hat*). Wenn hiernach

*) Die Bemerkung des Hrn. Verf.'s, dafs die Kataloge «der dritten Classe in der Regel eine gröfsere Anzahl ungünstiger Noten lieferte, als z. B. in der vierten Classe» (S. 611), hat allerdings für das Gymnasium in Linz seine Richtigkeit. Vergleiche ich aber die mir noch vorliegenden Originale der statistischen Data aus dem vorigen Schuljahre, in welchen die Ergebnisse der Classification nach den einzelnen Gymnasialclassen geschieden angegeben sind, so finde ich diese Bemerkung durchaus nicht, auch nur in annähernder Allgemeinheit, bestätigt. Dafs sich in der dritten Classe ungünstige Noten in verhältnismäfsig höherer Zahl finden, ist nicht bemerkbar häufiger der Fall, als bei anderen Classen. Die Gründe für solche Erscheinungen sind, wie jedem Schulmanne bekannt, sehr mannigfacher Art und dürfen durchaus nicht unmittelbar und ausschliefsend in besonders hohen Ansprüchen des Lehrplanes eben an diese eine Classe gesucht werden.

gegen den Beginn des griechischen Unterrichtes bereits in der dritten Classe die hier und anderwärts gesammelten Erfahrungen keinen positiven Grund darbieten, so erheben sich gegen das Verschieben des Anfangs dieses Unterrichtes auf die vierte Classe, sobald wir die unabweislichen Folgen dieser Aenderung erwägen, manche schwer zu entkräftende Bedenken, denn es entsteht hierdurch einmal die Nothwendigkeit, das Erlernen der Formenlehre des Griechischen in Classen zu verlegen, bei welchen das Interesse für die unerläfslichen und reichlichst anzustellenden Einübungen von Formen sich nur schwer wecken und bemefsen läfst; es ergibt sich ferner die sehr erhebliche Folge, dafs die für die Jugend ebenso ansprechende als bildende Lectüre griechischer Classiker entweder auf eine sehr enge Zeit zusammengedrängt oder schon zu einer Zeit begonnen werden müfste, wo noch nicht einmal in der Formenlehre die erforderliche Sicherheit gewonnen ist, wovon offenbar eines nicht minder nachtheilig ist als das andere. — Dafs der Erfolg der vom Hrn. Verf. vorgeschlagenen Veränderung im Lehrplane des griechischen Unterrichtes nicht blofs nach der Verringerung der Stundenzahl, 25 statt der im Org.-Entw. bestimmten 28, sondern zugleich nach ihrer engeren Zusammendrängung zu ermefsen ist, dafür darf ich mich auf das Zeugnis des Hrn. Verf.'s selbst berufen. Der Hr. Verf. sagt S. 625: „In jedem Unterrichtszweige ist es unstreitig immer am gedeihlichsten und von der nachhaltigsten Wirkung, denselben durch längere Zeit, wenn auch in geringerer Stundenzahl, durchzuführen, nicht aber ihn schnell abzuthun.“ Dieser Satz bedarf freilich, um vollkommen richtig zu sein, der Bedingung, dafs auch die über längere Zeit hin sich erstreckende kleinere Stundenzahl immer noch bedeutend genug sei, um eine eindringende Wirkung auf die Schüler hervorzubringen. Diese Bedingung findet aber im vorliegenden Falle statt, wenn die für den griechischen Unterricht zu verwendende Zahl von Lehrstunden auf 6 Classen vertheilt, nicht auf 5 Classen beschränkt wird. Dafs für die Lectüre der Classiker insbesondere der Gewinn eines Jahres mehr als ein wesentlicher Gewinn zu betrachten ist, und durch den Wegfall desselben der Lehrer zu einer allzucursorischen Behandlung der Schriftsteller hingedrängt wird, dürfte kaum zu bezweifeln sein.

Den Unterricht im Deutschen setzt der Hr. Verf. von den 25 Stunden, welche ihm der Org.-Entw. zuweist, auf 21 Stunden herab. Es könnte scheinen, dafs diese Verringerung um $^1/_6$ des ursprünglich bezeichneten Zeitmafses nicht so erheblich sei, um eine weitere Erörterung zu veranlafsen. Nichtsdestoweniger hat diese Aenderung ihre missliche Seite, und es scheint gewagt, schon jetzt auszusprechen, das im Org.-Etw. festgesetzte Ausmafs der Zeit sei zu grofs, und die bestimmte Anzahl von Lehrstunden für das vorgesteckte Ziel nicht erforderlich. Der Unterricht in der Muttersprache und speciel der Unterricht in der deutschen Sprache an Gymnasien ist erst durch den Org.-Entw. in sein volles Recht eingesetzt, und die näheren Angaben des Entwurfes über die einzelnen Seiten dieses Unterrichtes bezeichnen die Vielseitigkeit und Schwierigkeit der Aufgabe, die hier-

mit den Gymnasiallehrern gestellt ist. Wenige Gegenstände verlangen zu wahrhaft zweckmäſsiger und erfolgreicher Ertheilung des Unterrichtes eine eindringendere Vorbereitung auf die einzelnen Lehrstunden, als der Unterricht im Deutschen; keiner hat in vollerem Maſse die gediegene allgemeine Bildung des Lehrers zu seiner unbedingten Voraussetzung; keiner macht an die gewissenhafte Ausdauer des Lehrers durch den Umfang und die abspannende Arbeit der unerläſslichen Correctionen gröſsere Ansprüche. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn in diesem, für unsere Gymnasien in diesem Umfange und dieser Bedeutung neuen Gegenstande, für den sich überdieſs schlechterdings nicht eine allgemeine Schablone der Methode zu sofortigem Gebrauche anfertigen läſst, der Misgriffe unzweifelhaft sehr viele geschehen. Geschehen doch Misgriffe, vielleicht in manchen Fällen durch den Drang der Nothwendigkeit zu entschuldigen, schon in der Vertheilung dieses Gegenstandes an die einzelnen Lehrer, indem öfters einem Lehrer eine Anzahl von Classen und Schülern gegeben ist, welche in Correctur zu bewältigen auch die gröſste Energie und Ausdauer übersteigt; es finden sich Misgriffe ferner in der Wahl der Themata zu Aufgaben sowol an sich, als in ihrer Angemeſsenheit für eine besondere Altersstufe; der Lectüre ihre volle Bedeutung zu geben und sie so zu verwerthen, wie es möglich und nothwendig ist, darf noch keineswegs überwiegend als gelungen betrachtet werden; dagegen hat die Literaturgeschichte öfters eine, vom Hrn. Verf. mit vollstem Rechte bekämpfte Ausdehnung gewonnen, nicht zur Förderung gediegener Geschmacksbildung der Schüler, sondern mehr zur Freude des Lehrers an seinem Vortrage. Der Herr Verfaſser hat nicht alle diese unleugbaren Misgriffe berührt; aber es könnten die bisherigen Erfahrungen über den Unterricht im Deutschen jemand zu dem Schluſse veranlaſsen, daſs ihm zu viel Zeit zugewiesen ist, ganz ähnlich wie die bisherigen Erfahrungen über den latein. Unterricht bereits einen Mangel an der erforderlichen Zeit constatieren sollten. Um in diesem Falle nicht aus augenblicklichen, bei einem schwierigen und neuen Gegenstande kaum abwendbaren Uebelständen der Ausführung Gründe gegen die Einrichtung selbst und den durch sie diesem Unterrichte gegebenen Umfang entnehmen zu wollen, bedarf es nur einer Erinnerung an die vorausgegangenen Zustände. Es ist Thatsache, daſs bei der ersten Maturitätsprüfung keine schriftlichen Arbeiten die Nachsicht der Prüfenden mehr in Anspruch genommen, und doch keine mehr Anlaſs zur Zurückweisung gegeben haben, als die deutschen Aufsätze, nicht bloſs in stilistischer, sondern auch in rein grammatischer Hinsicht, nicht allein in Kronländern, wo eine Mischung von zwei oder noch mehr Sprachen solche Mängel entschuldigt, sondern selbst in einem ganz deutschen Kronlande; und die Versäumnisse der Gymnasien ebenso noch in den späteren Leistungen der an ihnen gebildeten jungen Männer kennen zu lernen, bietet sich Gelegenheit genug dar. Es ist ebenso Thatsache, daſs die Rhetorik und Poetik unserer Gymnasien nach der früheren Einrichtung zu wahrer Geschmacksbildung keinen Beitrag gegeben hat; denn man betrat vorzeitig

den künstlichen Weg, ein systematisches Lehrgebäude zu errichten, zu dessen Auffafsung die Vorbildung nicht vorhanden war, indem das Bedürfnis und somit die Möglichkeit des richtigen Verständnisses mangelte, und man verzichtete dagegen auf den naturgemäfsen Weg, den Kreis der Wahrnehmungen und Anschauungen zu erweitern und die Schüler darin zweckgemäfs zu leiten. Diese Uebel, an welche nur in kurzen Andeutungen erinnert sein mag, müfsen behoben werden, sie bedürfen, um geheilt zu werden, wie viel auch immer der Unterricht in den übrigen Lehrgegenständen mittelbar beitrage, eines nachhaltigen und für die verschiedenen Aufgaben ausreichenden Unterrichtes; diesen Uebeln gegenüber scheint es mir schon im allgemeinen bedenklich, von der durch den Org.-Entw. gestatteten Zeit etwas abzulehnen, ehe sicher gestellt ist, dafs man so viel Zeit nicht bedarf. Diese Bedenken steigern sich, wenn wir der Erörterung des Hrn. Verf.'s im einzelnen folgen. Die Verringerung der Stundenzahl in den beiden untersten Classen rechtfertigt der Hr. Verf. (S. 615) durch Voraussetzungen, welche, wie er selbst gern zugestehen wird, nur in sehr seltenen, man kann sagen in Ausnahmsfällen, so vollständig erfüllt sind, dafs diese Herabsetzung der Stundenzahl gefahrlos würde. Wie es in der 4. bis 6. Classe möglich ist, in zwei wöchentlichen Stunden nicht blofs zur vorgängigen Besprechung der zu bearbeitenden Aufsätze und zu ihrer belehrenden Correctur, sondern auch zur Lectüre Zeit zu finden, bleibt trotz allem, was der Hr. Vf. zur Rechtfertigung dieser Beschränkung sagt (S. 622), schwer begreiflich; eines von beiden, oder noch wahrscheinlicher beides zugleich, wird in solcher Verengung verkümmern. Der Hr. Verf. rechnet hauptsächlich auf die Beiträge, welche die anderen Lehrgegenstände zu den Zwecken des Unterrichtes im Deutschen beisteuern sollen. Welche Vorsicht überhaupt bei Anwendung dieses an sich gar nicht zu verwerfenden Gedankens erforderlich ist, habe ich früher bei anderer Gelegenheit besprochen (s. in dieser Ztschr. 1852, S. 819 ff.); etwas paradox klingt es hierbei, wenn der Hr. Vf. von dem Unterrichte in der Geschichte, dem er den vierten Theil der Lehrstunden entzieht, dennoch erwartet, dafs nicht nur zu schriftlichen Aufgaben in der Schule, sondern selbst zu ihrer Correctur in stilistischer Hinsicht sich Zeit finden werde. — Der Hr. Verf. legt offenbar auf das Gelingen des Unterrichtes im Deutschen, dem er eine Reihe von Jahren seine Bemühungen und sein Nachdenken gewidmet hat, ein grofses Gewicht, und würde nimmermehr durch seine Vorschläge den Erfolg desselben auch nur im entferntesten beeinträchtigen wollen; um so bestimmter glaubte ich aussprechen zu sollen, inwiefern ich in den von ihm bezeichneten Veränderungen insbesondere für die nächste Zeit bedeutende Gefahren erblicke. — Ueber das Verhältnis von Theorie zur Betrachtung des einzelnen, sowol in der Lectüre, wie bei der Correctur der Aufsätze, ist in dieser Zeitschrift schon öfters gehandelt worden (z. B. a. a. O. 1852, S. 820 f.); ich unterlafse es daher, die Einwendungen gegen eine „Aufsatzlehre" (S. 614) diefsmal weiter auszuführen. Auch über die vom Herrn Ver-

fafser in diesem Aufsatze S. 623 nur angedeutete Anordnung der Lectüre im Obergymnasium sind schon bei anderer Gelegenheit Gegenbemerkungen ausgesprochen (in dieser Zeitschrift 1852, S. 691 — 695). Auf die Trefflichkeit der vom Hrn. Verf. angeführten Abhandlung von R. v. Raumer über den Unterricht im Deutschen ist früher in dieser Zeitschrift hingewiesen (1852, S. 808 — 823), aber auch versucht worden zu zeigen, dafs nicht alle darin niedergelegten Ansichten auf unsere Schulen unmittelbare und unveränderte Anwendung finden dürften.

Was aus dem geschichtlich-geographischen Unterrichte des Untergymnasiums nach des Hrn. Verf.'s Vorschlägen werden müfste, ist schon oben angedeutet, und zugleich bemerkt, dafs selbst eine weitere Ausdehnung dieses Unterrichtes im Obergymnasium nicht dafür Ersatz geben kann, wenn der Keim des historischen Sinnes im Knabenalter keine Entwickelung erhalten hat. Nun findet sich aber, dafs der geschichtlich-geographische Unterricht im gesammten Gymnasium um den vierten Theil seiner jetzigen Stundenzahl gekürzt, von 25 Stunden auf 19 herabgesetzt werden soll. Dafs eine solche Beschränkung den Unterricht fruchtlos, zu einer Last des Gedächtnisses statt zu einem Mittel edler Charakterbildung machen würde, unterlafse ich in weiterer Ausführung zu erörtern. Auffallend ist dabei, dafs gerade die Geschichte die relativ wie absolut stärkste Verminderung der Stundenzahl erfahren hat. Der Hr. Verf. würdigt in vollstem Mafse den humanistischen Charakter des Gymnasiums als dessen wesentlichen Grundzug; wie vereinigt es sich damit, dafs er gerade den geschichtlichen Unterricht so zurückdrängen und verkümmern will, der doch für alle speciel als humanistisch bezeichneten Fächer, für den lateinischen, griechischen, deutschen Unterricht das zusammenhaltende Band bildet. — Uebrigens könnten die Aeufserungen des Hrn. Verfafsers (S. 624) über den geschichtlichen Unterricht im Obergymnasium fast zu der Annahme leiten, als ob ihm im Memorieren der Geschichte diejenige Aneignung historischer Kenntnisse liege, welche von Schülern des Obergymnasiums zu erwarten und zu fordern ist.

Die Verkürzung des mathematischen Unterrichtes, im ganzen um zwei Lehrstunden, wird dadurch bewerkstelligt, dafs ihm in der 5. und in der 7. Classe je eine Stunde im Vergleiche zu den Bestimmungen des Org.-Entw. entzogen wird. — Man wird dem Hrn. Verf. gewiss beistimmen, dafs die Zahl der obligaten Lehrstunden des Gymnasiums möglichst mäfsig angesetzt werden möge, weil factisch für alle Gymnasiasten zu den obligaten Lehrstunden noch ein oder mehrere freie Fächer hinzukommen; aber darum darf man schwerlich die Herabsetzung der Gesammtzahl der Lehrstunden in den Classen 3 — 8 von 24 auf 22 für so wichtig erachten, dafs man zu diesem Zwecke den einzelnen Lehrgegenständen etwas abzumarkten suchte. Die Ersparnis, welche man hierdurch für die Gymnasiasten erreicht, ist nur eine scheinbare, ja sie wird leicht zu ihrem eigenen Gegentheile, indem die Ansprüche an den häuslichen Fleifs sich in dem Mafse steigern müfsen, als ohne Veränderung des

Lehrzieles die Unterrichtsstunden beschränkt werden. — Wie man es übrigens anstellen solle, um „manche Sätze, welche für die Schüler in der 4. bis 6. Classe zu schwer sind, in der 7. Classe nachzuholen" (S. 625), ist kaum abzusehen; gehören jene Sätze in den Zusammenhang des Lehrganges, so kann man sie in demselben nicht übergehen; gehören sie nicht nothwendig in jenen Zusammenhang, so ist ihre spätere Behandlung kein Nachholen; es wäre zu wünschen gewesen, dafs der Hr. Verf die wirkliche Absicht seines Vorschlages durch ein par nur angedeutete Beispiele bezeichnet hätte.

Ueber die Beschränkung des naturwifsenschaftlichen Unterrichtes in den unteren Classen ist schon vorher gesprochen; wegen der geänderten Anordnung dieses Unterrichtes in den oberen Classen genüge es auf die in der dritten Abtheilung des gegenwärtigen Heftes enthaltene „Abänderung des Organisations-Entwurfes u. s. w." hinzuweisen, welche in wesentlichen Puncten mit den Vorschlägen des Hrn. Verf.'s in Uebereinstimmung ist.

In der philosophischen Propädeutik wünscht der Hr. Vf., freilich dann mit einer kleinen Erhöhung der Stundenzahl in der 7. und 8. Classe, die Aufnahme „eines geschichtlichen Grundrifses der Philosophie." Diese Worte bezeichnen den Vorschlag des Hrn. Verf.'s nicht in voller Deutlichkeit, doch glaube ich nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, dafs derselbe einen Grundrifs der Geschichte der Philosophie in den Gymnasialunterricht aufgenommen zu sehen wünscht. Diesen Gedanken findet man allerdings öfters ausgesprochen. Man will, worin etwas unverkennbar richtiges enthalten ist, den Gymnasiasten solche Seiten der Philosophie zuführen, welche sich möglichst aufserhalb des Streites entgegengesetzter Systeme halten, nicht schon im voraus gegen oder für das eine und andere ein Vorurtheil begründen; hierzu scheint sich aufser der formalen Logik und etwa der empirischen Psychologie noch vorzüglich die Geschichte der Philosophie als geeignet darzubieten. Wäre die Annahme, als könne eine eindringende Behandlung der Geschichte der Philosophie den philosophischen Standpunct ihres Bearbeiters verleugnen, auch wirklich begründet, während die Richtigkeit derselben durch alle irgend gediegeneren Werke auf diesem Gebiete in Abrede gestellt wird, so würde sich doch hieraus allein für die Geschichte der Philosophie noch kein Anrecht ergeben, in den Gymnasialunterricht aufgenommen zu werden. Denn zweierlei Forderungen mufs gewiss jede philosophische Disciplin erfüllen, welche man an den Schlufs des Gymnasialunterrichtes aufnehmen will: sie mufs geeignet sein, bei den Schülern Klarheit und Bestimmtheit der Gedankenentwickelung zu fördern, und sie mufs in ihnen nicht die Einbildung, als hätten sie bereits Philosophie inne, sondern vielmehr das Bedürfnis nach gründlichem Studium der Philosophie wecken. Keines von beiden ist bei einem Vortrage der Geschichte der Philosophie für die oberste Classe des Gymnasiums der Fall. Geschichte der Philosophie hat einen Werth, und dann einen hohen Werth für denjenigen, welcher sich wenigstens in einem

oder ein par bedeutenden Systemen der alten und der neuen Zeit durch eindringendes Studium der Quellen selbst so einheimisch gemacht hat, dafs ihm hierdurch der Zugang zum Verständnis der übrigen und ihres inneren Zusammenhanges eröffnet ist; ohne solche Vorbedingung läuft die Geschichte der Philosophie Gefahr, nicht wie eine philosophische Disciplin, sondern blofs wie eine Reihe äufserer Thatsachen aufgefafst zu werden. In der gedrängten, compendiösen, jedes tiefere Eingehen vermeidenden Darstellung, welche höchstens auf Gymnasien Platz finden könnte, würde sie das Bedürfnis des philosophischen Studiums vielmehr abzustumpfen, als zu wecken geeignet sein; sie würde überdiefs denselben didaktischen Fehler enthalten, welcher durch den Vortrag der Poetik, Rhetorik u. s. w. nach der früheren Einrichtung begangen wurde, dafs man die Schüler zu allgemeinen Kategorien und zu fertigen absprechenden Urtheilen führt, ehe sie mit dem einzelnen sich eingehend beschäftigt haben. — Doch vielleicht hat dem Hrn. Verf. bei seinem nicht ganz bestimmten Ausdrucke nicht eigentlich eine Geschichte der Philosophie, sondern eine Einleitung in die Philosophie vorgeschwebt, mehr oder weniger demjenigen ähnlich, was im Org. Entw. S. 178 f. als ein angemefsener Gegenstand des philosophisch-propädeutischen Unterrichtes bezeichnet ist.

So viel über die einzelnen Lehrgegenstände. Nun noch wenige Worte über ein par andere Gegenstände, welche der Hr. Verf. in seinem Aufsatze berührt.

In Betreff der Aufnahme der Schüler in das Untergymnasium wünscht der Hr. Verf. eine Aenderung der Bestimmung des Org.-Entw., so dafs nicht das vollendete neunte, sondern das vollendete zehnte Lebensjahr zur Bedingung gemacht werde. Man wird den wol erwogenen pädagogischen Bemerkungen des Hrn. Verf.'s seine Beistimmung schwerlich versagen können, und doch ist dadurch noch nicht der Vorschlag zur Aenderung einer gesetzlichen Bestimmung gegeben. Gerade in Hinsicht des zum Eintritte in das Gymnasium angemefsenen Lebensalters sind die Verhältnisse der verschiedenen Kronländer des österreichischen Staates sehr verschieden von einander *); eine gesetzliche Bestimmung, welche etwas zuläfst und als Minimum feststellt, ist gewiss so zu fafsen, dafs sie nach keiner Seite hin beengend wirke, wie diefs bei dem Vorschlage des Hrn. Verf.'s wahrscheinlich der Fall sein würde. Dadurch übrigens, dafs das Gesetz die Aufnahme bei jenem Minimum von Lebensjahren gestattet,

*) Es würde sehr interessant sein, einmal die durchschnittliche Höhe des Lebensalters der Schüler in den einzelnen Classen von allen Gymnasien zu übersehen, und so nicht nur den Unterschied der grofsen Städte gegen das Land, sondern auch der einzelnen Kronländer unter einander in ziffernmäfsiger Genauigkeit auszudrücken. Doch wagt es die Redaction nicht, da sie schon ohnehin der bereitwilligen Gefälligkeit der Herren Directoren für die Mittheilung statistischer Notizen den gröfsten Dank schuldig ist, noch diese belästigende Bitte hinzuzufügen.

ist ja nicht ausgeschlossen, dafs die Lehrer nach der Eigentümlichkeit der Verhältnisse den Eltern gegen nachtheilige Eile ihren Rath aussprechen. Der Rath wird durch die Grundlage der Erfahrungen, auf welche er hinweisen kann, in vielen Fällen wirken, und dadurch eine zweckmäfsige Sitte begründen, ohne dafs das Gesetz beengen müfste.

In den Bemerkungen über die Vorbereitungsclasse (S. 618) scheint der Hr. Vf. übersehen zu haben, dafs ihre Errichtung eben nur gestattet ist, „wo sich ein Bedürfnis dafür herausstellt und sonst kein Bedenken im Wege steht," und, wie man aus dem übrigen Inhalte des betr. h. Erlafses (in dieser Ztschr. 1852, S. 841 f.) ersehen kann, stellt sich ein Bedürfnis da heraus, wo die den Vorschlägen des Hrn. Verf.'s zu grunde liegenden Voraussetzungen eben nicht erfüllt sind. Und da eine solche Classe nur als zeitweise Abhilfe local bedingter Uebelstände gestattet ist, so findet sie keinen Platz in dem Organismus des Gymnasiums als eines Ganzen.

Endlich kommt der Hr. Verf. bei der Erörterung über die Nothwendigkeit einer mäfsigen Zahl der Lehrstunden auf das Verhältnis der häuslichen Selbstthätigkeit der Schüler zu der Einwirkung der Unterrichtsstunden zu sprechen, und hebt unter Berufung auf die vor kurzem erschienene interessante Darstellung englischer Erziehung den Werth der ersteren hervor. Ich bin weit davon entfernt, diesen Werth irgend zu unterschätzen, ohne mich dabei gerade auf den Vorgang englischer Schulen zu beziehen; wird ja nie in mir die dankbare Erinnerung an jenes treffliche Gymnasium erlöschen, dem ich als Schüler anzugehören das Glück hatte, und das mit bestem Erfolge viel, sehr viel auf die Selbstthätigkeit seiner Schüler aufser den Lehrstunden rechnete. Es durfte und darf diefs, weil seine Schüler ihm nicht nur in den Lectionen, sondern auch in den Arbeitsstunden und den Erholungszeiten, kurz mit ihrem ganzen Leben und Treiben ihm angehören. Aber ganz anders ist die Stellung eines Gymnasiums, in welchem die Schüler eben nur die Unterrichtsstunden besuchen und eine weitere Einwirkung desselben nicht erfahren. Für diese Fälle, die ja doch dem Gesetze als Regel gelten müfsen, dürfte wol der vorsichtig abgestuften Bemefsung dieses Verhältnisses, welches sich im Org.-Entw. S. 100 f. bezeichnet findet, Beistimmung nicht zu versagen sein, wenn man nicht in die dort angedeuteten Uebel zurückverfallen will.

Wenn ich in den vorstehenden Bemerkungen von den Vorschlägen des geehrten Hrn. Vf.'s an mehreren Puncten glaubte abweichen zu müfsen, so wird dadurch die aufrichtige und achtungsvolle Anerkennung des Aufsatzes, den er die Güte hatte unserer Zeitschrift mitzutheilen, nicht im geringsten beeinträchtigt, eine Anerkennung, welche nicht blofs der trefflichen Absicht des Hrn. Verf.'s, sondern dem wirklichen Inhalte der Abhandlung gilt. Denn selbst abgesehen von vielen, aus didaktischer Erfahrung und Einsicht hervorgegangenen Bemerkungen im einzelnen, auf welche erst noch hinzuweisen nicht der Zweck dieser Erörterungen war, hat der Hr. Verf. durch den ganzen Verlauf seines Aufsatzes gezeigt, nach welcher

Richtungen hin der gegenwärtige Lehrplan des Gymnasiums Gegenstand sorgfältiger Beobachtung und eindringenden Nachdenkens für alle Schulmänner werden mufs, wenn die neue Gestaltung der Gymnasien ihre volle Kraft äufsern und den in ihr selbst liegenden Keim des weiteren Fortschrittes entwickeln soll. Selbst an solchen Stellen, wo die Einwürfe des Hrn. Verf.'s durch die bisherige Erfahrung noch nicht ausreichend begründet, oder seine Vorschläge in neue Schwierigkeit zu führen und mit den von ihm festgehaltenen Zwecke des Ganzen nicht im Einklange zu stehen schienen, wie z. B. in Betreff des Lateinischen und des Deutschen, weist der Hr. Verf. doch unzweifelhaft in dem ersteren Falle auf Theile des Lehrplanes hin, über deren Erfolg noch weitere Erfahrungen sorgfältig zu sammeln sind, im zweiten auf solche, welche eine genauere Begrenzung der Aufgabe und mannigfache in den gebrauchten Schulbüchern anzuwendende Hilfsmittel noch erfordern, um den Erfolg des Unterrichtes möglichst zu sichern. Nur in einer Hinsicht war der Widerspruch gegen die Vorschläge des Hrn. Vf.'s ein principieller, nämlich der Widerspruch gegen die von ihm vorgeschlagene Beschränkung des geschichtl.-geograph. Unterrichtes. Wenn diejenige allgemeine Bildung, zu welcher das Gymnasium zu führen die Aufgabe hat, in ihren umfassendsten und reichsten Elementen, in der Beschäftigung nämlich mit den classischen Sprachen und Literaturen und mit deutscher Sprache und Literatur durchaus auf historischem Boden beruht und auf Geschichte zurückführt; so ist es ein nicht zuzulassender Widerspruch, wenn man dem Gymnasium diesen Charakter belassen, und doch den geschichtlichen Unterricht auf das engste, jedes Einflusses auf wahre Bildung unfähige Minimum des kärglichsten Nothbehelfes zurückführt.

Wien. H. Bonitz.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Nuovo Vocabulario greco-italiano compilato da Michele Sartorio. Edizione terza. Milano, 1852.

Die classische Philologie, welche im 16. Jahrhunderte in Italien so herrlich geblüht und zugleich auch alle anderen Wifsenschaften und Künste zu jenem in der Weltgeschichte fast einzig dastehenden Flore entfaltet hat, ist in eben diesem Lande in den nachfolgenden Jahrhunderten fast ganz von ihrer Höhe herabgesunken. Sie, die einst das Eigentum so vieler, ja ein Gemeingut aller gebildeten war, ist jetzt ein Eigentum nur sehr weniger Männer geworden. Insbesondere ist die griechische Sprache, während die lateinische Sprache durch die Autorität der Kirche und Wifsenschaft mehr beschützt wurde, so tief gesunken, dafs im allgemeinen der Standpunct, auf welchem sich die Wifsenschaft dieser Sprache in Italien, und der, auf welchem sie sich in Deutschland, England oder Frankreich befindet, einen sehr grofsen Unterschied darbietet. Niemand kann von der Wahrheit dieser Bemerkung mehr überzeugt sein, als der Verfafser des vorliegenden Buches, wenn er (Vorrede S. VI) sagt: « In Frankreich und in Deutschland schreibt man nicht etwa blofs Novellen und Romane zur Kurzweil der Frauen und Kinder, man löst auch die wichtigsten Fragen der Geschichte in ihren Beziehungen zur europäischen Gesittung, man betreibt die Naturwifsenschaften und wendet sie mit dem glänzendsten Erfolge an; auch die Philologie mit ihren Hilfswifsenschaften hat bei den Deutschen zu einer beneidenswerthen Höhe sich emporgeschwungen, und doch waren gerade diese Studien vor etlichen Jahrhunderten der höchste Stolz unserer Väter im Angesichte von ganz Europa.» *) Eben so wird

*) *«Chè in Francia e in Germania non si stampano soltanto novellette e romanzi da intrattenere donne e fanciulli, ma bensì si svolgono i più importanti problemi dell' istoria in correlazione con la civiltà europea, si coltivano con le più luminose applicazioni le scienze naturali; e la stessa filologia, sussidiata da altri studj accessorj, è salita appresso di quelle nazioni a una invidiata altezza; eppure cotesti studj, alcuni secoli sono, formavano il miglior titolo di gloria che i nostri padri potessero vantare in faccia all' Europa intiera.»*

man ihm auch einmüthig beistimmen, wenn er als ein wichtiges Mittel, um die Schwierigkeit des griechischen Unterrichtes zu bewältigen und denselben zu beleben, den Gebrauch guter, besonders für Schüler eingerichteter Wörterbücher ansieht, wenn er den Gebrauch griechisch-lateinischer Wörterbücher, insbesondere des längst unpassenden Schrevelius verwirft, und darauf dringt, dafs griechisch-italienische Lexica eingeführt werden, um nicht unnöthig die Schwierigkeiten des Unterrichtes zu vermehren. Wie sehr übrigens der Hr. Verf. den Werth der griechischen Sprache und Literatur zu schätzen versteht, beweist das beredte Lob, welches er (Vorrede S. XII) dieser Sprache und den Koryphäen ihrer Literatur ertheilt. Diesen Ansichten des Hrn. Vf.'s mufs Ref. auf das vollständigste beipflichten und kann sich nur freuen, dafs mit der Einsicht in das Bedürfnis sich auch sogleich die ernstliche Thätigkeit, um ihm abzuhelfen, verbunden hat. Aber es darf uns kaum wunder nehmen, dafs bei einem so lange Zeit darnieder liegenden Studium zwischen Absicht und Ausführung noch ein erheblicher Unterschied bleibt, und so das vorliegende Lexikon noch so bedeutende Mängel zeigt, dafs es dem wirklichen Bedürfnisse der Schüler noch bei weitem nicht genügen kann. Ref. glaubt sein Interesse an dem Gelingen einer solchen, für das griechische Studium in Italien sehr wichtigen Arbeit am besten bethätigen zu können, indem er unverholen die Richtungen bezeichnet, in welchen dieses Lexikon eine eindringende Revision oder eine durchgreifende Umarbeitung erfahren mufs, um seinem Zwecke und der anerkennenswerthen Absicht des Hrn. Vf.'s zu entsprechen.

Vor allem mufs Ref. bemerken, dafs der Hr. Verf., was die Kenntnis der Sprache überhaupt und der Grammatik insbesondere betrifft, auf einem sehr veralteten, theilweise auf einem irrigen Standpuncte steht. Ist gleich die erste Auflage dieses Buches, deren unveränderter Abdruck die uns vorliegende dritte Auflage ist, schon im Jahre 1841 erschienen, und hat auch seitdem Grammatik und Lexikographie die bedeutendsten Fortschritte gemacht, so fand doch der Hr. Verf. auch früher Hilfsmittel genug, um seinem Buche eine befsere Gestalt zu geben, als es hat. Er selbst erwähnt (Vorrede S. VIII, Anm. 1) das Wörterbuch von Schneider und erklärt, dafs er bei der Ausarbeitung des Buches das griechisch-französische Wörterbuch von *Planche* zu rathe gezogen habe. Wie wenig aber er auch diese Hilfsmittel benutzt habe, wird sich aus den einzelnen Nachweisungen im folgenden ergeben. — Weiter mufs Ref. an dem Lexikon als einen besonderen Fehler die Unvollständigkeit hervorheben. Allerdings kann ein für Schüler bestimmtes Lexikon nicht alle Wörter des griechischen Sprachschatzes umfafsen, gewisse Autoren können ganz ausgeschlofsen werden, wie z. B. Aristophanes, Pindar, die späteren Epiker, Philosophen u. s. w., wie sie denn auch der Hr. Verf. meistentheils nicht berücksichtigt hat; aber wenn auch nach des Hrn. Vf.'s Meinung (Vorrede S. IX) dieses Lexikon die Schüler vorzugsweise zur Lectüre des Demosthenes hinführen soll, so konnte es doch unmöglich in seinem Plane liegen, Autoren, wie Herodot,

Xenophon, Platon, Thucydides zu vernachläſsigen. Daſs nun für die Lectüre dieser Autoren in dem Wörterbuche eine groſse Anzahl von Wörtern mangelt, ergibt sich selbst bei einer minder sorgfältigen Vergleichung. So fehlen: *ἀβασίλευτος*, *ἀβρύνω*, *ἀγγαρήϊον*, *ἄγγαρος*, *βαθύγεος*, *βαίτη*, *βάκχη*, *βαλανάγρα*, *βαλανεύς*, *βαλανευτικός*, *βαλαντιοτόμος*, *βαναυσία*, *δᾳδοῦχος*, *τὸ δαιμόνιον*, — *ῥαδινάκη*, *ῥαδιουργέω*, *ῥᾳστωνεύω*, *ῥαψῳδέω*, *ῥηχίη*, *ῥῖπος*, *ῥῦμα* u. s. w., selbst für Demosthenes fehlen unter *Ῥ* — *ῥύμη*, *ῥῶπος* u. s. w. Die Tragiker sind gar nicht beachtet, wie die oberflächlichste Vergleichung zeigen kann. So fehlen unter *Ῥ*: *ῥαβδονομέω*, *ῥακόδυτος*, *ῥανίς*, *ῥαντήριος*, *ῥαχίζω*, *ῥέος*, *ῥινηλατέω*, *ῥοθέω*, *ῥοῖβδος*, *ῥόπτρον*, *ῥυθμίζω*, *ῥῦμα*, *ῥύμη*, *ῥυσιάζω*, *ῥυσίβωμος*, *ῥυσίπολις*. Selbst das neue Testament ist nicht gehörig bedacht; so fehlen: *ἀβαρής*, *ἀγαθωσύνη*, *ἀγενεαλόγητος*, *βαΐον*, *δαιμονίζομαι*, *διαγογγύζω* u. s. w. Am meisten vollständig dürfte das Lexikon noch für Homer sein, wenngleich sich auch hier viele Mängel und Verstöſse finden. Man vergleiche: *ἀάατος*, wofür *ἄατος* mit Auslaſsung der wichtigen Bedeutung *inviolabile*, *infallibile*, steht, *ἀάσχετος*, *ἀβακέω*, *ἀβληχρός* (welches gelegenheitlich unter *ἀ intens.* erwähnt wird), das *Fut.* *ἀβροτάξω*, welches auch bei *ἁμαρτάνω* eben so wenig als der Aorist *ἤμβροτον* erwähnt wird, das *Fem.* *ἀβρότη* (*νύξ Il. 14, 78*), ferner *ἀγακάζω*, *ἀγελεία*, *ἀγάρροος*, *ἀγάστονος*, den falschen Nominativ *ἀγγελίας* u. s. w. Dagegen sind viele Wörter späterer Schriftsteller aufgenommen, wobei sich nicht selten merkwürdige Inconsequenzen zeigen, während z. B. *ἄβλακτος* (*Nic. Ther. 488*) angegeben ist, fehlt gleich darauf *ἀβλεμής* (*Nic. Al. 82*) und *ἀβρότονον* (*Nic. Ther. 66*); so fehlen unter den Zusammensetzungen von *ἁβρός*: *ἁβροβάται*, *ἁβροδίαιτος*, *ἁβροκόμης*, *ἁβρόπλουτος*, aber *ἁβρότιμος* (*Aesch. Ag. 675*) ist angegeben. Sehr zu tadeln ist endlich die Aufnahme einzelner, zum theile sehr zweifelhafter Glossen der späteren Lexikographen und Etymologiker, z. B. *ἀβλεπής*, *ἀβρωσία*, *ἀγαθικός*, *ἀγαθίς*, *ἀγγείδιον*, *ἀγελήτης*, *βάθρα*, *βαλλίζω*, *βαμβάλω* u. s. w., um von anderen Wörtern zu schweigen, welche zwar in dieses Lexikon aufgenommen, sonst aber nirgends nachzuweisen sind, z. B. *ἀαδέω*, *ἄβοτος*, *ἀγαθουργής* u. s. w. — Auch finden sich in dem Lexikon, was die einzelnen Formen und Bedeutungen anbetrifft, sehr viele Unrichtigkeiten; so fehlt bei *ἄβιος* die Bedeutung *intollerabile* (*Plat. Legg. 9. 873. c.*), so finden sich Formen, wie *ἀβαρύς* - *εῖα* - *ύ*, und *ἄβαφος*, während Ref. nur *ἀβαρής* und *ἀβαφής* kennt; so wird die Homerische Form *ἀβλαβέως* (*Hom. hym. Merc. 83*) statt *ἀβλαβῶς* angegeben, während doch sonst die Homerischen Formen ganz vernachläſsigt sind; *ἄβυσσος* kommt nur im neuen Testament als *Substantivum* und da in der Bedeutung *l'inferno* vor, sonst ist es *adj.* *ἄβυσσος 2*; ein *ἄγα* statt *ἄγαν* und ein *Praes. act.* *ἀγαίω* statt *ἀγαίομαι* kennt Ref. nicht; *ἀγάλλω* hat im *Praes. act.* die Bedeutung *glorificare*, *magnificare* und kommt keineswegs einem *ἀγάλλομαι* gleich; *βάβαξ* ist *Subst.* (*ciarlone*), keineswegs *Interj.* (wahrscheinlich mit *βαβαιάξ* [*Ar. Acharn. 64*] verwechselt); ein *βαθυχαιτήεις*,

βάλαινα gibt es nicht, sondern ein *βαθυχαίτης* und *φάλαινα*; bei *βακχεία* fehlt die Bedeutung Bacchusfest; *βακχεύω* heiſst: ich feiere das Bacchusfest, versetze in bacchische Wuth, und ist keineswegs einem *βακχεύομαι*, das *Pass.* ist, gleich. So fehlt bei *ῥάβδος* die Bedeutung *bastone magico* (*Hom. Od. 10, 238, Il. 24, 343*), *verge*, *alla quale s'appicca la lenza* (*Od. 12, 251*), dann *riga, striscia* (*Il. 12, 297*); bei *ῥᾴδιος* fehlen die Bedeutungen *piacevole*, *leggiero*; *ῥάμφος* heiſst wol nicht bloſs *rostro*, sondern *rostro curvo*, *ῥεῦσις* heiſst das Flieſsen, nicht Flüſsigkeit (*fluidità*); *ῥιζόω* läſst sich im *Pass.* nicht in der Bedeutung *crescere, estendersi* nachweisen; bei *ῥιπή* fehlen die Bedeutungen *gittata, lancio, volo*; *ῥοδανός* kann nicht *rapido*, *assai rapido* heiſsen (vgl. *Il. 18, 576*); *ῥοδαρός* heiſst niemals *roseo*, sondern ist falsche Lesart für *ῥοδανός*; *ῥυμοτομέω* (*rad. ῥύμη*, *τέμνω*) *scompartire*, *distribuire una città in vie* ist im Lexikon angegeben, während *ῥύμη* fehlt; so werden auch *ῥῦσις* (*liberazione*) und *ῥύσις* (*scorimento*) verwechselt u. s. w. — Auf welchem Standpuncte der Grammatik der Hr. Verf. steht, ergibt sich leicht aus folgendem: Als Präsensformen gelten dem Verfaſser *ἀάτω* (*ἀάσκω*, wobei auch die Bedeutung *accecare* fehlt), *ἀγάγω* (mit dem Aor. *ἄγαγον* [?]), *ἀγάω* (*ἀγάομαι*, *ἀγάζομαι*), *ἄλημι* (woher *ἐάλην* abgeleitet wird), *δαείω* (*δαέω*), *ῥύημι*, *ῥύω*, während *ῥήσσω* mit *insolit. nel praes.* bezeichnet wird (vergl. *Il. 18, 571*). Bei *ἀγείρω* lesen wir: *perf.* *ἤγερκα* (?) *att.* *ἀγήγερκα*, *aor. I. pass.* *ἀγέρθην*, *poet. et ion.* *ἠγέρθην* (?) *doricam. per* *ἐγέρθησαν* (?); bei *βάλλω* lesen wir: *da* *βλάω* *fut.* *βαλῶ* *poet.* *βαλλήσω* (nur *Ar. Vesp. 222*), *aor. 2. att.* *ἔβαλον* (?); bei *βαίνω*: *da* *βάω*, *fut.* *βήσομαι*, *aor. 2.* *ἤβην* (?), *da* *βῆμι* *aor. 2.* *ἔβην* (?), bei *ῥέω* s. *ῥεύω* (?) *scorrere*: *fut.* *ῥεύσω*, *perf.* *ἔρρευκα* (?) u. s. w. — Um sich von der Behandlung der Partikeln zu überzeugen, möge man *ἆρα*, welches nicht einmal von *ἄρα* unterschieden wird, *ῥά*, *δέ*, *γέ*, *μέν* u. s. w. vergleichen. Während die meisten dialektischen Eigentümlichkeiten gar nicht berührt oder oberflächlich angegeben sind, z. B. *ῥᾷστος* - *η* - *ον* *ion.* *di* *ῥάϊστος*-*ον*, *superl. di* *ῥᾴδιος*, *ῥηΐδιος*, *ον* *facile* (ohne weitere Angabe), *ῥοιή* *poet. per* *ῥοή* (vielleicht *ῥοιά*) *melagrana*, finden wir Casus, Gradus und Tempora von ganz gewöhnlicher Bildung weitläufig erklärt, z. B. *ἅ* - *pl. del pron. n.* *ἀβουλότατα* *avv.* *sconsigliatissimamente*, *ἀγαθοποιῆσαι* *aor. 1. inf. att. d.* *ἀγαθοποιέω*, *ἀγαθυνθείς* *m. a. 1. part. pass. d.* *ἀγαθύνω*; eben so lesen wir bei *ἀγανακτέω* *Fut.* — *ήσω* *Perf.* — *ηκα*, während z. B. bei *βάζω*, *δαίνυμι*, *ῥαίνω*, *ῥέζω*, *ῥήγνυμι* (*pf.* *ἔρρωγα*) u. s. w. keine einzelnen Tempora angegeben sind. Ebenso muſs es befremden, bei den einzelnen *adj.* Anmerkungen zu finden, wie *ἀάθικτον*, *ον*, *n*, *ἄακτος*, *ον*, *c.*, *ἀγακλεής* - *έος*, *c.*, u. s. w. Die Syntax ist gar nicht, die Etymologie sehr schwach vertreten; als Beweis mag genügen, daſs ein *Praes.* *ἀγάγω* von *ἄγα* (d. i. *ἄγαν*) und *ἄγω*, ein *ἄβαφος* vom *perf.* von *βάπτω* gebildet wird u. s. w. Eigennamen sind gar nicht, Realerklärungen sparsam angegeben; während z. B. bei *βοηδρόμια* sich eine ausführliche Anmerkung vorfindet, ist bei *Παναθήναια*

nur kurz *feste solenni presso gli Ateniesi* bemerkt; über die Ταχίνθια findet sich gar nichts vor. — Druckfehler gibt es in sehr großer Anzahl, so dafs einzelne aufzuführen eine unnöthige Mühe sein würde; ganz gewöhnlich wird ζ und ξ verwechselt, z. B. δήζω statt δήξω (eigentlich δήξομαι), oder ο und υ, z. B. ἑαοτοῦ statt ἑαυτοῦ, um von den Accenten und den Spiritus zu schweigen, die eine zahllose Menge von Fehlern darbieten.

Der Herr Verfafser hat als Motto seines Buches den Spruch des grofsen, um die lateinische Lexikograpie so hoch verdienten Forcellini: *Cura est singularium*; *singularia autem innumera* gewählt; wir wollen die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens nicht verkennen, aber im Interesse der studierenden Jugend Italiens wünschen, dafs ein Verein von edlen, für die Wifsenschaft begeisterten Männern dieses Landes sich an die Bestrebungen der anderen Nationen anschliefsen und der Jugend die Mittel schaffen werde, ohne welche ein gedeihlicher Fortschritt nicht erzielt werden kann.

Prag. K. Schenkl.

Römische Geschichte von B. G. Niebuhr. Berichtigte Ausgabe in einem Bande. 5. Aufl. des 1. Theils, 4. des 2., 3. des 3. Theils. Berlin, G. Reimer, 1853. XXXII und 1186 S. Lex.-8. — 6 Thlr. 10 Ngr. = 10 fl. 34 kr. CM.; in engl. Einb. 6 Thlr. 20 Ngr. = 11 fl. 7 kr. CM.

Es darf als eine sehr erfreuliche Erscheinung bezeichnet werden, dafs in der neuesten Zeit, wie bei Schlosser's und Ranke's Hauptwerken, so auch bei dem bedeutendsten Geschichtswerke Deutschlands überhaupt, bei Niebuhr's römischer Geschichte der Anlafs zu einer neuen zugleich zur Veranstaltung einer weniger kostbaren Ausgabe benutzt und so die Möglichkeit einer weit gröfseren Verbreitung gegeben worden ist. Schon Niebuhr selbst hatte, wie der Herausgeber, der Sohn des verewigten, im Vorworte erwähnt, an die Herstellung einer solchen wolfeilen Ausgabe gedacht. Jetzt sehen wir den früheren Preis von 12 Thalern fast um die Hälfte ermäfsigt, und so die Anschaffung auch für unbemittelte nicht wenig erleichtert. Eine so bedeutende Herabsetzung konnte allerdings nur durch Aufgeben des früher etwas splendiden Druckes erreicht werden; die Wahl kleinerer Lettern, welche aber, besonders bei dem weifsen Papiere, der Deutlichkeit nicht etwa eintrag thun, machte es möglich, alle drei Theile zu einem einzigen, doch nicht allzu starken Bande zu vereinigen. Um dagegen den bisher üblichen Citaten gegenüber keine Unbequemlichkeit und Verwirrung zu veranlafsen, sind die Seitenzahlen der letzten Ausgaben eines jeden Theiles (also der 4. Ausgabe des 1., der 3. des 2., der 2. des 3. Theiles) durchweg am Rande beigefügt, während die Zahl des betreffenden Theiles an der oberen Seite einer jeden Columne bemerkt ist. Auch durch einige andere sehr passende Einrichtungen wird der Uebersichtlichkeit und Bequemlichkeit des Gebrauches möglichst Vor-

schub geleistet; dahin rechnen wir namentlich die Vereinigung der bisher getrennten Register in ein Alphabet (S. 1085 — 1186) und die Hinzufügung fortlaufender Columnentitel über jeder Seite, eine Zuthat, welche der Herausgeber in Bezug auf die Eigentümlichkeit des Werkes mit Recht als eine nicht leichte Arbeit bezeichnet.

Abgesehen von Aeufserlichkeiten tragen indessen auch Zuthaten anderer Art dazu bei, der neuen Ausgabe einen eigentümlichen Werth zu verleihen. In Niebuhr's Handexemplar des 1. und 2. Theiles fanden sich, wie wir erfahren, am Rande eine Anzahl Verbefserungen und Redactionsänderungen von seiner Hand beigefügt; diese sind sämmtlich, natürlich unter genauer Bezeichnung der Zusätze, in diese Ausgabe aufgenommen. Wer ein Wort Niebuhr's würdigen gelernt hat, wird es dem Herausgeber Dank wifsen, auch diese wenigen Zeilen der Vergefsenheit entrifsen zu haben. Der 3. Theil ist zugleich von neuem mit dem Manuscript verglichen, und die fehlenden Citate in demselben sind ergänzt und berichtigt, wodurch die Bemerkungen des letzten Herausgebers dieses Theiles ihre Erledigung finden. Das ganze ist überhaupt durchweg von neuem durchgesehen, und so selbst der Text durch einige kleine Emendationen bereichert, indessen nie ohne genaue Angabe; so S. 547 (Th. 2, S. 392 der 3. Aufl.): *vierzig Centurien der ersten Classe* statt *Cohorten*, eine Aenderung, die durch Anm. 569 u. 775 ihre Erläuterung bekommt. Auch einige Druckfehler, besonders im 3. Theile, sind jetzt berichtigt, und alle Vorsicht wurde angewendet, um nicht etwa neue an deren Stelle zu setzen; ein einziger ist uns beim Durchblättern aufgefallen; S. 674 (II., 649 z. Aufl.) *Herrführer* statt *Heerführer*. An bedeutenden Stellen, wo Niebuhr's *Vorträge über römische Geschichte* (*herausg. von Isler, Berlin, 1846 — 48. 3 Bde.*) seine jüngste Ansicht über einen zweifelhaften Gegenstand enthalten, wird auf diese verwiesen, ebenso Parallelstellen und Citate aus kleineren Schriften Niebuhr's angeführt, und zwar vollständig, wenn dieselben in den zwei Bänden der Sammlung der kleinen Schriften nicht enthalten sind. Endlich haben wir noch die mit aufgenommenen Vorreden zum 1. und 2. Bande der ersten Ausgabe als dankenswerthe Zugabe zu erwähnen.

Die ganze Ausgabe sehen wir so von kundiger Hand in möglichst sorgfältiger Weise besorgt und ausgestattet. Möge es nicht, wie der Herausgeber als möglich andeutet, die letzte Ausgabe des Meisterwerkes deutscher Geschichtsforschung sein, das uns unverrückt den Weg der sicheren Methode zeigend, noch lange nicht etwa durch Fortschreiten der Einzelforschung wird entbehrlich gemacht werden können. Möge die jetzt ermöglichte weitere Verbreitung desselben auch an den österreichischen Schulen und Universitäten ihre guten Früchte für das Studium der alten Geschichte und für alle Felder historischer Kritik überhaupt in reichem Mafse tragen.

Wien. Gustav Linker.

Děje mocnářstwí Rakauského. Ku potřebě na gymnasiích. Sepsal W. Wladiwoj Tomek, c. k. mimoř. profesor dějepisu na Universitě Pražské. W Praze. Sklad knihkupectwí Calvowa B. Tempského 1852. 8. S. 177. Cena 22 kr. stř.

Dieses Werk: «Geschichte des österreichischen Kaiserstaates» ist von dem Herrn Verfafser zum Gebrauche für Gymnasien bestimmt, ohne weitere Angabe, ob für Classen an Unter- oder Obergymnasien. Es zerfällt in zwei Hauptltheile, jeder derselben in drei Abschnitte.

I. Theil. Aeltere Geschichte vor der Vereinigung Böhmens, Ungarns und Oesterreichs bis zum Tode Kaiser Maximilian's I. (J. 1519.)

1. Abschnitt. Von den ältesten Nachrichten bis zur Zeit Karl's des Grofsen. (J. 768.)
2. Abschnitt. Von Karl dem Grofsen bis zum Tode Přemysl Otakar (768—1278). *)

---

*) In dem Organisationsentwurfe für die österreichischen Gymnasien, so wie in den nachträglichen Bestimmungen über die Behandlung der Geographie und Geschichte am Gymnasium, ist die Andeutung enthalten, dafs die specielle Geschichte des Kronlandes, in dem das Gymnasium gelegen ist, umständlicher auszuführen sei. Wenn mit den abgeänderten Bestimmungen des Organisationsentwurfes schon überhaupt ein besonderes Lehrbuch für den Gymnasialunterricht über österreichische Geschichte vereinbart werden will, wobei es allerdings nicht an Stimmen fehlt, welche der vom Verfafser durch den Act der Herausgabe des hier besprochenen Handbuches ausgedrückten Ansicht beipflichten, so kann doch durch die oben bemerkte Andeutung nur eine umständlichere Behandlung des thatsächlichen Verlaufes der Ereignisse im einzelnen Kronlande gemeint sein, vielleicht auch in einem gewissen engeren Ländercomplexe, dessen Geschichte durch längere Zeit eine gemeinsame und nach aufsen hin besondere war. Es kann eben so belehrend als anspornend sein, wenn die Jugend insbesondere auch mit jenen Vorfallenheiten und jenen vorragenden Persönlichkeiten bekannt gemacht, und die Erinnerung daran dem jugendlichen Gemüthe eingeprägt wird, welche eben zunächst durch die besonderen Beziehungen zum Heimatlande von Interesse sind, wenn sie auch auf dem allgemeineren Standpuncte der Auffafsung der österreichischen Geschichte, zumal bei einer blofs übersichtlichen Darstellung, besonderer Würdigung entrückt erscheinen. Keineswegs dürfte aber dadurch die Befugnis eingeräumt sein, den Standpunct, von dem aus die Geschichte Oesterreichs als Gesammtmacht aufzufafsen ist, zu gunsten des einzelnen Kronlandes, vom Centrum nach der Peripherie hin zu verrücken.

Wie demnach bei einem Handbuche der österreichischen Geschichte ein besonderer Abschnitt durch die Zeit von Karl dem Grofsen bis zum Tode des Böhmenkönigs Přemysl Otakar (768—1278) abgegrenzt werden, und der nächste Abschnitt, von König Rudolf I. aus dem Hause Habsburg, erst mit dem J. 1278 beginnen kann, ist schwer abzusehen, da, wie bekannt, Rudolf von Habsburg schon am 29. September 1273 durch ein Compromiss der versammelten Wahlfürsten, dem gegenüber der einseitige Widerspruch vom Fürsprecher Böhmen, dem Rechte nach wirkungslos war, zum deutschen Könige gewählt

3. Abschnitt. Von König Rudolf von Habsburg bis zum Tode Maximilian's I. (1278 — 1519.)

II. Theil. Neuere Geschichte. Von Ferdinand I. bis zum Wiener-Congress.

4. Abschnitt. Vom Regierungsantritte Ferdinand I. bis zur Schlacht am weifsen Berge (1519 — 1620). *)

5. Abschnitt. Von der Schlacht am weifsen Berge bis zum Tode Kaiser Karl VI. (1620 — 1740).

6. Abschnitt. Vom Regierungsantritt der K. Maria Theresia bis zum Wiener-Congress (1740 — 1815).

Ref. bedauert, dafs der Hr. Verf. keine Vorrede seinem Werke beigegeben, worin er den Standpunct und die leitende Idee angegeben hätte; es würde diefs Ref. der Mühe überheben, diese aufzustellen, wobei er, wenn er es selbst zu thun versucht, doch immer einiger Gefahr ausgesetzt bleibt.

Der Hr. Verf. berührt das innere Leben der Völker, Bildung, Wohlstand, so wie das Streben der Fürsten, dieses zu fördern, nicht, und wenn sonst irgendwo, wie S. 51, 91, 157, 163, darauf einige Rücksicht genommen wird, so geschieht diefs in ganz allgemeinen Strichen ohne jede individuelle Zeichnung, woraus man eben dieses Volk, diese Fürsten dieser Länder erkennen möchte. Dem zufolge erscheint die Geschichte des öster-

---

und am 24. October desselben Jahres zu Aachen gekrönt worden war. Wenn also eine österreichische Geschichte mit Rudolf von Habsburg einen neuen Zeitabschnitt beginnt, wie kann da erst mit dem Jahre 1278 begonnen werden? Oder soll dessen Erhebung etwa erst durch den Tod Otakar's (1278) zweifellose Giltigkeit erlangt haben? Welche Bedeutung hat überhaupt für den allgemeinen Standpunct der österreichischen Geschichte eben der Tod Otakar's, da dessen Versuch, seine Hausmacht (die slavische) durch den Babenberger Ländernachlafs und andere deutsche Reichslehen zu vergröfsern, bereits seit 21. Nov. 1276 durch völligen Rechtsverzicht gescheitert war, und sein weiterer Vorgang gegen König Rudolf sich lediglich als die erfolglose Auflehnung eines Reichsvasallen gegen seinen rechtmäfsigen königlichen Herrn darstellt.

In welche, bei jeder Alternative für ihn verderbliche Doppelstellung übrigens Otakar durch den angedeuteten Versuch seiner Machtvergröfserung gedrängt worden war, ist zum erstenmale mit scharfsinniger Auffasung in den aus gründlicher Feder geflofsenen „Streiflichtern auf die böhmische Geschichte" (Historisch-politische Blätter, 1853, S. 349 — 374) hervorgehoben worden.

A. d. Red.

*) Fast scheint es, dafs auch der Abgrenzung eines weiteren Abschnittes durch die Schlacht am weifsen Berge nicht der allgemeine Standpunct zu grunde liege, da der Erfolg dieser Schlacht wol in der Geschichte Böhmens, zumal in staatsrechtlicher Beziehung, einen wichtigen Wendepunct bildet, auf dem allgemeinen Standpuncte der österreichischen Geschichte aber nur als der Schlufs des ersten Stadiums des dreifsigjährigen Krieges erscheint.

A. d. Red.

reichischen Kaiserstaates als „Geschichte des Kampfes," in dem drei Seiten besonders hervortreten:

1. Die Bildung eines Ländercomplexes, hier zunächst eines dreifachen, des böhmischen, ungarischen und österreichischen;
2. in jedem dieser Ländercomplexe die Wahrung der sogenannten ständischen Rechte in Bezug auf die Wahl *) des Fürsten oder Königs, auf die Theilnahme an der Regierung und auf die Ausübung der Religion, was vorzugsweise in dem böhmischen Ländercomplexe nachgewiesen ist; vergl. S. 55, 71, 72, 73, 76, 78; 57, 67, 70, 74, 83, 86, 88.

   Diefs sind zugleich die charakteristischen Merkmale vor der Vereinigung (im zweiten Theile); nach der Vereinigung
3. die Wahrung und Selbstständigkeit eines jeden Kronlandes in Bezug der ständischen Rechte den Habsburgern gegenüber einerseits, und das Streben der letzteren, diese Schranken zu erschüttern, zu brechen und die vollständige Einheit des Ländercomplexes herzustellen andererseits; vergl. S. 89, 97, 98, 99, 116, 120, 102, 112, 122, 125, 126.

Ein schwieriges und im ganzen ein undankbares Werk, dem sich jedoch der Hr. Verf. mit aller Mäfsigung und Besonnenheit unterzogen hat. Mit anerkennenswerther Entschiedenheit steuert er nach dem Einigungspuncte hin (S. 91) und weifs die Bedeutung der pragmatischen Sanction in ein gehöriges Licht zu stellen (S. 149). So wie die Gesinnung bewegt sich auch die Sprache in ruhig klaren Ausdrücken (nur S. 123 findet man „krwawě, nejhroznějі") und man wird Theile der Arbeit finden, die einen wohlthuenden Einflufs ausüben; dahin kann man vor allen die Regierung Ferdinand's I. zählen, deren Auffafsung und Darstellung vortrefflich ist. Ref. erlaubt sich ein par Bemerkungen über Stellen, mit denen er nicht ganz einverstanden ist.

---

*) Sollte etwa der Hr. Verf. auch den Ständen des Kronlandes Oesterreich eine Wahlberechtigung zumuthen wollen? Fast scheint es nach Seite 50, wo dem Uebereinkommen der um den Reichsverband unbekümmerten österreichischen Landherren (welche keineswegs berechtigte Landstände waren) auf dem berüchtigten Triebenseer Convente (1251) ohne zweifelnde Frage die Geltung von Beschlüfsen wahlberechtigter Stände beigelegt wird. Es dürfte überhaupt bedenklich erscheinen, nach dem dermaligen, gerade in dieser Richtung noch weitaus unzulänglichen Stande der Forschung in einem Lehrbuche auf eine Darstellung der Entwickelung und staatsrechtlichen Geltung ständischer Rechte in den einzelnen Ländercomplexen einzugehen. Durchaus unzuläfsig erscheint es aber, Fragepuncte solcher Art, welche ohne gründliche rechtshistorische Vorbildung unmöglich einer verständigen und besonnenen Würdigung unterzogen werden können, in einem für den Gymnasialunterricht berechneten Handbuche in den Vordergrund zu ziehen.

A. d. Red.

Die alte Ethnographie bleibt immer ein schweres Stück Arbeit, und wenn jedes Streben, darin Einheit und klare Uebersicht einzuführen, Anerkennung verdient, so mufs doch Vorsicht dabei angewendet werden, damit nicht durch Aufstellung neuer Kategorien neue Unordnungen herbeigeführt werden. Ein solcher Punct scheint Ref. der vom Hrn. Verf. S. 1 aufgeführte thrakische Stamm (kmen thracký), zu dem er die alten Italer und Griechen nebst vielen anderen Völkerschaften zählen will. An dem Bestande des thrakischen Stammes haftet nicht der geringste Zweifel; aber wo es sich um Abstammung so wichtiger Völker, wie der Griechen und Italer, handelt, da wäre doch der pelasgische Stamm nicht zu verschweigen gewesen, dessen grofse Ausdehnung in Griechenland und Italien eine allgemein angenommene Sache ist. Dafs thrakische Elemente in dem „staří Řekowé" sich vorfinden, ist ganz richtig; denn dieser kmen thracký scheint der erste von Norden eingedrungene Stamm zu sein, der das grofse pelasgische Volk gesprengt hat. Noch andere Puncte wären da zu berühren, allein da dieses zur Vaterlandskunde nicht unumgänglich nothwendig ist, so will Ref. einige näher liegende Puncte hervorheben.

S. 44 nennt der Hr. Verf. den Heinrich Jasomirgott einen Sohn Leopold's IV., welcher letztere ganz richtig als Sohn Leopold's III. des Heiligen aufgeführt wird. Bekanntlich sind Leopold IV. und Heinrich Jasomirgott beide Brüder, also Söhne Leopold's des Heiligen. In Betreff der Anzahl der Leopolde VI. oder VII. wäre im Interesse der Schule eine Einigung sehr wünschenswerth. *)

S. 45. Die Annahme, dafs Friedrich II. der Streitbare nach dem Tode des letzten Markgrafen von Krain, Berthold (1245), einen Theil seines Landes erhalten, erscheint bei dem Umstande, als der Hr. Verf. bei Leopold VI. (VII.) die so wichtige Erwerbung, „den Kauf mehrer Güter in Krain vom Bischofe Gerold von Freisingen 1229," gar keiner Erwähnung würdigte, in vielfacher Beziehung dunkel.

Eine Unklarheit herrscht ferner in der Darstellung der Erwerbung der Babenbergischen Länder durch Přemysl Otakar S. 50: „powolati sobě za pána Přemysla Otakara II.", so wie in der Wahl des Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen Könige. S. 51. „Wylaučením jeho (Přemysla Otakara) od wolby prohlášen za krále Rudolf hrabě Habsburský." Wenn diese letzten zwei Bemerkungen (die zwei gedrängten Sätze) durch die zu kurze Fafsung des Gedankens die richtige Auffafsung der Sache erschweren, so findet sich S. 165 das umgekehrte Verhältnis. — Hier spricht der Hr. Verf. von den Neuerungen Kaiser Joseph's und fafst sein Urtheil über diesen Fürsten wie folgt:

„Diese „nedostatkowé" flofsen neben anderen wesentlichen Ursachen ganz aus dem Geiste der Zeit Kaiser Joseph's." — —

---

*) Wozu nun durch die Meiller's Babenberger Regesten beigefügte Stammtafel ein sicherer Anhaltspunct geboten ist.

A. d. Red.

«Die neuen Einrichtungen Kaiser Joseph's giengen aus seinem menschenfreundlichen Sinne hervor und bezweckten deutlich eine Verbefserung der zahlreichsten Classen der Bevölkerung; sie fanden deshalb auch ihrer Zeit ein allgemeines und unbedingtes Lob.» Zwischen diesen beiden Urtheilen befindet sich folgende allgemeine Reflexion:

«Fast aller Völker Europas bemächtigte sich damals eine heftige Sucht nach Verbefserung ihrer socialen Zustände (zwelebení stawu společnosti swé), aber bei dem Ersinnen neuer Mittel hiezu auch eine grofse Verachtungssucht in Betreff der alten Einrichtungen (pohrdawost s wěcmi starými) und eine Neigung, sie umzustofsen ohne weitere Ueberlegung. Aus der einseitigen Vorliebe für kritische Philosophie und Nichtachtung der Geschichte (z jednostranného zalíbení sobě kritické filosofie a opowrhowání historie) gieng die Abneigung gegen die Kirche, gegen ständische Einrichtungen und Gliederungen und andere althergebrachte Ordnungen hervor, welcher Geist hauptsächlich die mittleren Schichten *) der Bevölkerung durchdrang. Es war diefs der Geist des sogenannten Liberalismus oder Radicalismus (byl to duch tak nazwaného liberalismu čili radikalismu), der in seiner späteren wilderen Entwickelung die verderblichen Revolutionen am Ende des 18. und im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in fast allen Staaten des westlichen und mittleren Europas verursachte. Damals, in den ersten Anfängen offenbarte sich das Verderbliche dieses Geistes (směru tohoto) noch nicht deutlich genug; erst die nachfolgende blutige Erfahrung zeigte es.»

Abgesehen davon, dafs die Aufnahme von Begriffen wie Radikalismus, Liberalismus zum Frommen der Schule gerade nicht nothwendig ist, so hat dieses ganze Raisonnement für das unschuldige Ohr des harmlosen Schülers sehr viel unverständliches. Ref. unterläfst es gern, auf eine Erklärung des Zusammenhanges dieser citierten Stellen näher einzugehen; auch will er nicht weiter auf die Beantwortung der Frage dringen, wer denn dieser duch času císaře Josefa damals in Oesterreich gewesen ist; er glaubt aber die Meinung aussprechen zu dürfen, dafs diese Episode in eine Geschichte Oesterreichs für die Jugend nicht gehöre.

Eben so kann Ref. auch die weitere Gedankenentwickelung des Hrn. Verfafsers nicht für consequent erkennen, wenn er von der Unzufriedenheit der Völker über diese Neuerungen Joseph's spricht, und in betreff der Länder, wo diese Unzufriedenheit stattgefunden, also behauptet: «Nur in den Ländern, wo die althergebrachte Abneigung gegen den gesetzlichen Zustand im allgemeinen (!) oder die Abneigung gegen die österreichische Herrschergewalt durch diese Einrichtungen sich von neuem entzündete,

*) Diese allgemein hingestellte Bemerkung kann jedoch auf einzelne Kronländer, wie z. B. auf Ungarn, nicht Anwendung finden, da hier die Abneigung der mittleren Volksschichten gegen althergebrachtes gewiss nicht durch kritische Philosophie herbeigeführt wurde.
A. d. Red.

erhob sich jene Unzufriedenheit u. s. w.," da doch der Hr. Verf. weiter oben also demonstriert hat: «Bei der neuen Einrichtung der Schulen und Aemter nahm man eben so wenig Rücksicht auf die Verschiedenheit der Nationalitäten im Staate; denn in beiden wurde fast ausschliefslich die deutsche Sprache eingeführt (j a z y k n ě m e c k ý); und hieraus m u f s t e eine Störung in Bezug der nationellen Entwickelung, des regelmäfsigen Ganges bei Gerichten und anderen Aemtern hervorgehen (z čehož pojiti m u s i l y neshody w ohledu národního wzdělání i řádného řízení při saudech a jiných úřadech). *]

Nun genug hiervon. Der Hr. Verf. hat mit Ausnahme dieses Falles überall eine richtige Gedankenfolge entwickelt, und letztere Bemerkung soll dem anfangs ausgesprochenen Urtheile keinen Eintrag thun. Ein unbewachter Augenblick schadet, das wifsen wir alle, auch dem besten Eifer, und diese Wachsamkeit ist um so strenger geboten bei Abfafsung eines Lehrbuches für die Schule. In letzterer Beziehung liegen Ref. noch einige Wünsche am Herzen.

Dieses Buch ist vorzugsweise für die čechische Jugend in Böhmen bestimmt, und jedermann hegt die gerechte Erwartung, dafs darin die Landesgeschichte, namentlich vor der Vereinigung mit Oesterreich, etwas ausführlicher behandelt werde; wer könnte denn dieser Erwartung besser entsprechen? Allein mit nichten. Die Zeit der Přemysliden, der Luxemburger ist darin so dürftig behandelt, dafs diese Perioden gerade als verkümmert zu betrachten sind. Zwar ist des Verfafsers Vorgang sehr zu loben, dafs er überall Berührungspuncte der böhmischen und deutschen Geschichte sucht und so eine wünschenswerthe Verbindung in der Behandlung beider anbahnt; allein der Heimat vergifst der Hr. Verf. so ganz und gar: nichts hört man von all' den Einrichtungen der Přemysliden zur Ausbreitung und Beförderung der christlichen Religion, zur Pflege des národního wzdělání, nichts in dieser Beziehung von einem Wenck dem Heiligen, Boleslav II., dem wackern Břetislav, dem vielgeprüften edlen Wencl II. Der Hr. Verf. verzehrt sich fast in der ängstlichen Sorge und wendet seine ganze Kraft darauf hin, die Selbstständigkeit der Krone Böhmens gegenüber dem deutschen Reiche (neodwislost země české od říše) zu wahren und nachzuweisen. Dieselbe Behandlung findet Ref. auch unter den Luxemburgern. Hier müht sich der Hr. Verf. ab, die künstlich zusammengebrachte Ländermasse der böhmischen Krone recht glänzend darzustellen, gedenkt aber der Heimath wenig; sclavisch folgt er dem abenteuerlichen König Johann in die weite Welt hinaus, weist mit aller Umständlichkeit dessen phantastische Bestrebungen nach, um in Italien festen Fufs zu fafsen (vergl. S. 58, 59); seinen besonnenen, ruhigen, hochgebildeten Sohn Karl fertigt er mit ein par allgemeinen Strichen ab und was jeder

*] Die Weglafsung dieses ganzen Raisonnements dürfte aus didaktischen Gründen zu wünschen sein.

A. d. Red.

Winkel in ganz Deutschland mit Begeisterung nennt: «založení university w Praze,» das führt der Hr. Verf. als den einzigen individuellen Zug an. Wahrlich in dieser Geschichte erkennt man das herrliche Land der Böhmen nicht, und wäre nicht die alte ehrwürdige Praha genannt, es wäre schwer, das Stück Erde aufzufinden, wo sich die Geschichte zugetragen; so gar keine Beziehung zu dem Boden und seinen Bewohnern.

Der alten redlichen Nachbarn, der Deutschen, gedenkt der Hr. Vf. zwar S. 51; allein er übersieht so ganz, dafs er durch den Zusatz: «durch die Einführung deutscher Colonien in Städte und andere Gegenden im Reiche zum Nachtheile *) der einheimischen Bevölkerung legte er (Přemysl Otakar) zugleich den Zunder zum Hafse zwischen den Čechen und Deutschen (podnět k nenáwisti mezi Čechy a Němci), der seiner Zeit schädliche Folgen mit sich führte,» das kurz vorher über Přemysl Otakar ausgesprochene Urtheil, in dem er ihn einen «eben so tapfern als scharfsinnigen Herrscher» (panowník jak udatný tak důmyslný) nennt, bedeutend entstellt hat.

Eine so mangelhafte Behandlung der Landesgeschichte verlangen die děje mocnářstwí rakauského gewiss nicht; die Geschichte jedes einzelnen Kronlandes vor der Vereinigung ist nach derselben eine Theilgeschichte des grofsen Vaterlandes, und dieses ist auf die Theilgeschichte eben so stolz, als es auf die Geschichte seines Stammlandes ist; denn es freut sich der trefflichen Kräfte, die es zu einem glücklichen Ganzen vereinigt hat. Diefs führt Ref. auf einen andern Umstand. Er hat nämlich schon oben der lückenhaften, theilweise irrigen Darstellung der Periode der Babenberger gedacht, und hat nur den Wunsch beizufügen, dafs in jeder Geschichte des Kaiserstaates, und mag sie aus welchem Kronlande immer hervorgehen, die Periode der Babenberger, so wie die darauf folgende Zeit der Habsburger, gründlich und umständlich behandelt werde: ein freundliches, gegenseitiges Suchen, Finden und Verkehren in der Geschichte ist heilige Pflicht für uns alle.

Die Ausstattung des Buches ist anständig, der Preis billig zu nennen.

Wien. J. Ptaschnik.

---

*) Vielleicht blofs gegen die Neigung der langehin fast unbeugsam jeder, selbst verbefsernden Neuerung unzugänglichen einheimischen Bevölkerung, welche übrigens durch die blofse Einführung des Königtums und seiner Consequenzen mehr germanisches Element in seine demokratischen Urgrundlagen aufgenommen hatte, als durch die deutschen Colonien eingeimpft wurde.

A. d. Red.

Die Elemente der Geographie als Lehr- und Lesebuch für Gymnasien, Real- Bürger- und Töchterschulen. Bearbeitet von Dr. Fr. Tr. Kützing, Prof. an der Realschule zu Nordhausen u. s. w. Zweite Auflage. Nordhausen, Adolf Büchting. 1853. (In

zwei Abtheilungen: I. Erdkunde, 76 Seiten. II. Völker- und Staatenkunde, 46 Seiten. Zusam. 9 Bog. stark.) — 12 Ngr. = 40 kr. CM.

Der Hr. Verf. hat es versucht, das bekannte und geschätzte Roon'sche Lehrbuch für die niederen Schulen zu bearbeiten und der Fafsungskraft von Schülern von 10 — 14 Jahren anzupassen. Die einzelnen Abschnitte sollten zugleich Lesestücke abgeben. Das kleine Büchelchen ist auf zwei Jahre berechnet; die Aufgabe des zweiten scheint geringer, ist es aber nicht, denn in diesem zweiten Jahre soll alles bekannte Detail der Oro- und Hydrographie aus dem ersten Jahre widerholt werden. Der Hr. Verf. empfiehlt die nöthigsten Wandkarten (Sydow's vor allen) und ein par Elementar-Atlanten, und trägt sehr häufig den Lehrstoff zweckmäfsig so vor, als weise er zugleich die Karte. Grofses Format und enger Druck machen, dafs das Büchelchen reicher ist, als man glaubt, und bei näherem Eingehen entdeckt man im einleitenden Theile eine genügende Vollständigkeit. Die Grundbegriffe werden in der Regel fafslich entwickelt, zwar nicht immer in gewünschter Schärfe, aber grofsentheils auf entsprechende Weise. Die Aufzählung der Gewäfser, der Ebenen ist nicht ein trockenes Register von Namen, es ist eine Schilderung mit Angabe charakteristischer Eigenschaften. Weniger Beschreibungsstoff enthält der Abschnitt von den Unebenheiten bei manchen der genannten Gebirge. Augenscheinlich zeigt sich der Vortheil des Vorangehens der Hydrographie. Die kurzen Andeutungen über Klima und organische Natur nach jedem Welttheile sind sehr passend. Schade, dafs der Hr. Verf. dabei nicht auf Vogel's Atlas hingewiesen, der zu diesen Abschnitten ein treffliches Anschauungsmittel bietet. Die stete Rücksicht auf Vergleichung mit bekanntem ist dem praktischen Lehrer ein guter Fingerzeig zur Adaptierung seines Vortrages für die besonderen Verhältnisse des Schulortes. — Im zweiten Theile folgt der Einleitung über die Verhältnisse des Menschen als Erdbewohner, als Angehöriger bestimmter Stämme, Urvölker und Classen, als Staatsbürger, die staatliche Geographie, zuerst in Uebersichten nach Welttheilen, dann speciel nach Staatengruppen. Der Charakter der Bewohner wird zu schildern versucht, weder ohne Unrichtigkeiten, noch, wie es sein sollte, leidenschaftslos; es wird die Regierungsform besprochen, wobei Ausdrücke fallen, gegen welche ernste Verwahrung eingelegt werden mufs. Die Zahl der Magyaren wird mit 6 Millionen angegeben, die der Griechen mit 4 Millionen; es fehlt die Woywodina als Kronland, es figurieren in Siebenbürgen noch die drei Nationen u. s. w., Unrichtigkeiten, welche alle läfslicher sind, als die bald darauf folgenden, dafs die Geistlichkeit sehr unwifsend und der Volksunterricht schlecht sei. Und damit man ja nicht glaube, es sei aus Versehen nur *pars pro toto* gemeint gewesen, so wurde noch der Beisatz hinzugefügt: „selbst in den deutschen Provinzen!" Die Erfahrungen unserer Schulmänner im nichtösterreichischen Deutschlande, und fremder Schulmänner in unsern Landen stellen die Wagschale gar nicht zu solcher Ungunst Oesterreichs, dessen Culturbestrebungen anderwärts gerechter gewürdigt werden. Ueberhaupt ist unser Staat viel

zu dürftig bearbeitet, Handel und Industrie mit zwei Zeilen abgethan, so dafs dem Hrn. Verf. kaum mehr als das Verdienst bleibt, Oesterreich als ganzes behandelt zu haben. Dafs Preufsen wärmer empfohlen wird, als andere Staaten, wollen wir dem Hrn. Verf. nicht übel nehmen; wer sein Vaterland liebt, wird sein gutes gern hervorheben und glänzen lafsen, aber nicht auf Kosten anderer. Auch andere Staaten kommen übel weg, z. B. Spanien, Rufsland, insofern gewisse Zustände durch die gewählten Ausdrücke übertrieben werden. Volkscharaktere richtig zu schildern, ist keine leichte Sache und erfordert vor allem die strengste Unparteilichkeit. An Widersprüchen in dieser Beziehung fehlt es dem Buche nicht. So z. B. wird den Italienern Unkenntnis des deutschen Familienlebens nachgesagt, da doch gerade dieses bei ihnen auf einer weniger lockeren Basis ruht, als in vielen Gegenden des protestantischen Deutschland. Von den nordamerikanischen Freistaaten rühmt Hr. Kützing die Verbannung aller Vorurtheile und Vorrechte in folge der demokratischen Verfafsung! Und die Sclaverei bewiese kein Vorrecht der Weifsen über die Farbigen? Oder bedürfte es mehr als eines Blickes in irgend eine nordamerikanische Zeitung, um in völkerrechtlicher und sonstiger Beziehung den grellsten Vorurtheilen zu begegnen? Gibt es überhaupt eine lächerlichere Ansicht als die, dafs irgend eine Verfafsung im stande sei, die Vorurtheile zu verbannen? Im ganzen genommen, steht dieser zweite Theil des kleinen Werkes weit hinter dem ersten in Form und Inhalt, so dafs das ganze Büchelchen, selbst *additis addendis* und *omissis omittendis* für den Elementarunterricht unserer Schulen nicht empfohlen werden könnte.

Wien. Anton Steinhauser.

---

1. Linker, Frz., Erster Unterricht in der Geographie, in Verbindung mit passenden Notizen aus der Welt- und Naturgeschichte. Ein Lesebuch für Schule und Haus. Vierte verm. Aufl. Mit 1 Karte. Wien, Selbstverlag, 1853. 8.
2. Gettinger, Theod., Erster Unterricht in der Geographie. Mit Rücksicht auf das Bedürfnis der Volksschulen. 3. verb. Aufl. Wien, R. Lechner, 1851. 8. — 20 kr. CM.
3. Bellinger, J., Leitfaden der Geographie. In zwei Cursen für Untergymnasien und Unterrealschulen. Vierte verm. und bericht. Auflage. Wien, C. Gerold, 1853. 8. — 15 kr. CM.
4. Hojfsak, M., Leitfaden für den geographischen Unterricht an Unterrealschulen. I. Heft. Umrifse und Vorbegriffe. Wien, L. W. Seidel, 1853. 8. — 18 kr. CM.
5. Dommerich, Dr. F. A., Lehrbuch der vergleichenden Erdkunde für Gymnasien und andere höhere Unterrichtsanstalten in drei Lehrstufen. Erste Stufe: Vorschule. Hanau, Edler, 1852 8. — 13 Ngr. = 44 kr. CM.
6. Riedwald, Max. v., Allgemeine politische Geographie und Statistik mit besonderer Rücksicht für österreichische Militärs. Mit Abbild. u. Uebersichts-Skeletten. Erste Lief. Wien, L. Sommer, 1853. 8. — 24 kr. CM.

Eine Anzeige von Lehrbüchern der Geographie gehört zu den unerquicklichsten Arbeiten auf dem Felde der Kritik. Denn gerade auf dieser

Gebiete der Literatur wird viel leidige Buchmacherei getrieben, und es wird noch lange dauern, ehe es darin beſser wird; ja bevor nicht auf allen deutschen Universitäten Lehrstühle für die Erdkunde errichtet werden, ist es geradezu unmöglich. Nicht etwa bloſs bei uns, allwärts stellt sich diese Nothwendigkeit täglich schlagender heraus, und ich verweise deshalb auf die gewichtigen Worte, mit denen Prof. Gumprecht die letzte Stiftungsfeier der Berliner geographischen Gesellschaft anzeigte *). Die Forderungen, welche heut zu Tage die Wiſsenschaft an ein geographisches Werk stellt, sind in den wenigsten Lehrern selbst zum Bewuſstsein gekommen, eben weil sie selbst nie Schüler in dieser Wiſsenschaft als solcher gewesen sind. Der Reichtum des Stoffes erscheint wie ein offener Glückshafen, in den jeder sogar sich für berechtiget hält hineinzugreifen und einen Treffer zu ziehen, das heiſst den Plan zu einem neuen Lehrbuche. Man halte doch einmal Rundfrage bei den neuesten Autoren, wer von ihnen auch nur Ludde's methodologische Arbeiten kenne, und man wird sich überzeugen, daſs dieſs bei den wenigsten der Fall ist. Ohne Kenntnis des bereits schon geleisteten, ohne Kenntnis auch nur der divergierenden Hauptansichten wird von manchem unberufenen hineingegriffen in den Stoff, irgend ein Theil desselben, ohne über das mehr oder weniger sich Rechenschaft zu geben, heraus gezogen, und nun eine Zusammenstellung geliefert, welche als «neue Methode» in die Welt geschickt wird. Die Mängel der zahlreichen so zu stande gebrachten Arbeiten liegen auf der Hand; selbst die widerholten, rasch auf einander folgenden Auflagen so mancher unter ihnen sind keineswegs ein einigermaſsen sicheres Kriterium ihres Werthes, da häufig specielle Beziehungen der Verfaſser zu dem zu ertheilenden Unterrichte den Erklärungsgrund der vielen Auflagen abgeben.

Die unerläſslichste Forderung, welche man an ein Lehrbuch für irgend einen Gegenstand zu stellen hat, ist gewiss Klarheit und Präcision der Begriffe und sprachrichtige Darstellung. Für die Geographie speciel erhält die Forderung der Genauigkeit in den Begriffen und Erklärungen noch eine besondere Wichtigkeit; denn da die Geographie ihrem Gegenstande nach vorzugsweise die Phantasie in Anspruch nimmt, so ist ein laxes, ungenaues Verfahren in Begriffen geeignet, den bildenden Einfluſs dieses Lehrgegenstandes auf ein Minimum zu reducieren. Verbinden wir damit zugleich die Anforderungen, welche wir an die Grundbegriffe der Geographie selbst an einem anderen Orte gestellt haben **), und faſsen wir

*) S. K. privileg. Berlinische Zeitung, 1. Beilage zu Nr. 95, 26. April 1853. Die Berliner geographische Gesellschaft und die Feier ihres 25jährigen Bestehens. Es heiſst daselbst unter anderm: «Wie wenig nämlich bisher in Deutschland die Bedeutung der Erdkunde als wiſsenschaftliche Disciplin beachtet worden ist, gibt allein die Thatsache zu erkennen, daſs bis vor zwei Jahren an keiner Universität Deutschlands, selbst nicht auf den gröſsten zu Berlin, Wien und München, eine eigens fundierte Lehrstelle für Geographie bestanden hat....»

**) [No]ch ein Wort über Lehrbücher der Geographie. IV. Hft. 1853 dieser [Zeit]schrift, S. 176.

die vorliegenden Schriften aus diesem doppelten Gesichtspuncte in's Auge, aus dem allgemeinen logischen und dem speciellen der geographischen Begriffe, so sind wir zu dem bedauerlichen Geständnisse genöthigt, dafs ein par derselben selbst eine nachsichtige Kritik nicht aushalten, und es sehr zu beklagen ist, dafs schon durch so viele Auflagen derselben eine solche Begriffslosigkeit der Jugend eingeimpft worden ist.

Nr. 1. Dafs wir Mangel an Klarheit der Begriffe und Genauigkeit des Ausdruckes dieser Schrift mit gutem Grunde vorwerfen, mögen Proben folgender Art beweisen: «Der Polarstern ist einer von den sieben Sternen, welche man das Siebengestirn oder auch den Wagen nennt. Er ist der hellste Stern von allen» (und das in vier Auflagen?!!) — «Die Erde hat weder eigenes Licht, noch Wärme, sie empfängt beides von der Sonne» (also die Sonne kocht das Wafser des Geysers und heizt die Vulcane?) — «Eine Gegend, die sich über eine Ebene erhebt, heifst man Höhe, und ist diese nicht (*sic*) unbedeutend, ein H ü g e l.» (Also Hügel ist Gegend. Wir wünschen, dafs nicht etwa humoristische Blätter die Anzeige solcher Lehrbücher sich zur bequemen Ausbeute machen.) — «Eine R e i h e von Gebirgen heifst man eine Gebirgs k e t t e.» — «Die sogenannten stehenden Gewäfser nennt man Teiche oder Weiher.» — «Die gesitteten Völker wohnen in festgebauten H ä u s e r n, die zu Dörfern oder Städten verbunden sind und G e m e i n d e n heifsen.» — «Mit S c h a n z werken verwahrte Städte heifst man Festungen.» — «Gegenwärtig begreift man unter Wappen Abzeichen am Waffenschilde, oder einen mit Figuren bezeichneten Schild als Unterscheidungszeichen des der v o r m a l i g e n Ritter.» — «Bleiweis, Tuch und Leder bilden vorzügliche K u n s t erzeugnisse Kärnthens u. s. w.»

Ueber die Sprachrichtigkeit, welche in diesem Buche herrscht, können Sätze, wie: «Unter dem Worte Geographie versteht man die Kenntnis der Erde als den (*sic*) Wohnsitz der Menschen» u. a. m. kein günstiges Urtheil begründen.

Nr. 2. ist nicht minder reich an solchen Fehlern: «Die Geographie berichtet uns von den mancherlei Geschöpfen, welche zum W o h l e der Menschen auf derselben leben» (also nichts von Raubthieren, schädlichen Thieren überhaupt?). — «Das Land besteht aus einer A n h ä u f u n g (*sic*) von Erden, Steinen, Salzen und Metallen» (ist das eine erschöpfende Aufzählung, und wäre eine solche auch am Platze?). — «Die niedrigsten Theile des Landes sind die Ebenen» (also gibt es keine Hochebenen?). — «Sümpfe oder Moräste sind feuchte Landstriche, die mit stehendem Wafser geschwängert sind.» — «Producte sind Naturkörper, welche Erde und Wafser liefern.» — «Die Producte Dänemarks sind blofs die gewöhnlichen» (*sic!*). Von der Schweiz rühmt der Verfafser: «Ganze Bücher beschreiben dieses himmlische Land.» Das ist wahrlich mehr als naiv. Weiter heifst es von der Schweiz: «M a n erzeugt vortreffliches R i n d v i e h.» — «Die Dächer von Salzburg sind sämmtlich flach und mit B r u s t w e h r e n versehen» (dieser Ausdruck wird doch gewöhnlich nur im Sinne von Befestigung genommen).

Auch Nr. 3 hat derlei Nachläfsigkeiten aufzuweisen, z. B.: „Das Wafser ist ein .... geschmackloser Körper" (auch das Meerwafser?). — „Das Weltmeer .... bildet eine wagerechte Fläche.... Es ist immer in Bewegung." — „Man unterscheidet nach der Festigkeit ... steiniges, erdiges, nafses, trockenes Land."

Der Leser wird mir eine weitere Kritik der drei erstgenannten Schriften wol überlafsen; wo die Vorbedingungen fehlen, die an jedes Schulbuch gestellt werden müfsen, wird selbst die beste Auswahl des Stoffes keine Früchte bringen. Uebrigens ist auch hier von einer Wahl des Stoffes nicht die Rede; Nr. 1 und 2 geben ein Gewirre von Wahrheit und Irrtum ohne festen Plan, ohne Methode; Nr. 3 aber ist nichts als ein Katalog geographischer Namen, das dürreste Knochengerüste, das man sich denken kann. Auf diese „Methode" des Unterrichtes *) werde ich später noch zurückkommen.

Nr. 4 erweckt schon dadurch ein günstiges Vorurtheil, dafs es Steinhauser's Heimatskunde bei dem Schüler voraussetzt und Voigt, Schouw und Roon als seine Quellen nennt. Sprache und Genauigkeit des Ausdruckes lafsen viel weniger zu wünschen übrig, doch kommen in letzterer Beziehung noch Schwächen vor, wie „ein Theil des Oceans, der gröfstentheils vom Lande eingeschlofsen ist, wird ein Binnenmeer genannt." — Der Hr. Verf. hat die von ihm angegebenen vorzüglichen Quellen verständig benutzt, und ich stehe nicht an, seine Arbeit als eine brauchbare Zusammenstellung der gangbarsten Daten über die eigentlich topischen Verhältnisse anzuerkennen. Aber eine ganz andere Frage ist die Zweckmäfsigkeit dieses Leitfadens für die Unterrealschule? Haben denn die Schüler derselben wirklich die geforderte Vorbildung, die der Hr. Verf. voraussetzt? Haben wirklich alle Unterrealschulen auch Lehrer, welche auf der Stufe dieses Lehrbuches stehen? Der Hr. Verf. bezeichnet dieses I. Heft als für die „erste Stufe" bestimmt, und gibt in demselben 1) „Eine allgemeine Uebersicht der Vertheilung von Land und Wafser auf der Erdoberfläche. 2) Allgemeine Kenntnis der Bodengestalt, der Erdoberfläche nach Höhe und Tiefe;" also gerade das abstracter schwierigere Element, womit ich mich durchaus nicht einverstanden erklären kann **).

Nr. 5. Der Hr. Vf. dieses recht brauchbaren Buches ist auch nicht frei von gewissen logischen Mängeln des ungenauen und schiefen Aus-

---

*) Ohne in die specielle Beurtheilung dieses Buches einzugehen, kann es doch nicht unberücksichtigt bleiben, dafs zwischen der Form eines geographischen Hilfsbuches, das etwa nur das Festhalten der Namen und Zahlen zu sichern beabsichtigt, und der Methode des Unterrichtes ein wesentlicher Unterschied besteht.

A. d. Red.

**) Den Verfafser trifft hierüber insofern kein Tadel, als er in seinem Lehrbuche der vom Organisations-Entwurfe vorgezeichneten Vertheilung des Lehrstoffes gefolgt ist.

A. d. Red.

druckes, welche in einem Lehrbuche durchaus nicht vorkommen sollen. »Wir kennen von der Erde nur die Oberfläche, die Hüllen derselben. Wir können also auch nur die Hüllen beschreiben.» (Oberfläche also = Hülle?) «Diese sind 1) Land, 2) Feuer, 3) Wafser (Hüllen!!), 4) Luft.» — Wir begegnen einer von ihm aufgestellten Eintheilung von «Naturländer» (mit natürlichen Grenzen) und «Staaten- und Völkerländer,» die schwerlich weitere Annahme finden wird, so wenig als das «Erdmeer,» dessen Theile die «Oceane» oder Hauptmeere sind, so wenig als die «Pflanzen, die ein reineres Licht bedürfen u. s. w....» Auch kommen Widerholungen und stilistische Nachläfsigkeiten vor, welche zu der Annahme berechtigen, dafs dem Buche die letzte Feile nicht gegeben wurde. Abgesehen davon aber hat das Buch nicht unbedeutenden pädagogischen Werth, und mit Spannung sehe ich den beiden folgenden Heften für die zweite und dritte Stufe entgegen.

In der Vorrede bekennt sich der Hr. Vf. zu der Ansicht, dafs die Lehrstufen nicht qualitativ, sondern quantitativ sein sollen, so dafs jede Stufe eine vollständige Erdkunde liefert, die nur in jeder höheren Stufe vollendeter erscheint. Die Schüler, welche nicht in höhere Classen aufsteigen, nehmen daher doch eine allgemeine Kenntnis der Erde mit sich, nicht blofs einiger Partieen oder Verhältnisse. Meiner Meinung nach liegt aber auch hier wider der rechte Weg in der Mitte. Namentlich dürfte die Erklärung vieler Begriffe in eine höhere Stufe verwiesen werden, um in der ersten nicht gar zu viele Definitionen aufzuhäufen, wie der Hr. Vf. es thut. Das ist aber eine qualitative Vermehrung, indem zu der Sache der Begriff hinzukommt. Anderseits gibt der Verfafser für die erste Stufe («Vorschule?» — an Gymnasien?) zu viel. Freilich gesteht er selbst, dafs die «Geographie der Producte» zu ausführlich bearbeitet sei, und am Ende ist diefs ein Fehler, den jeder Lehrer durch Weglafsung leichter verbefsern kann, als den entgegengesetzten Fehler durch hinzufügen. Einen wesentlichen Vorwurf aber mache ich dem Hrn. Vf. daraus, dafs die naturwifsenschaftliche Seite überwiegend vor der culturhistorischen berücksichtigt worden ist, und mache diesen Vorwurf um so mehr, als das Buch für «Gymnasien» zunächst bestimmt ist. Ich habe hiermit eine Seite berührt, die einen Hauptübelstand des geographischen Unterrichtes betrifft, wie er fast überall betrieben wird, den ausführlicher zu besprechen ich mir für eine andere Gelegenheit vorbehalte.

Der politischen Geographie widmet der Hr. Verf. nur 58 Seiten von dem (das Register abgerechnet) 164 Seiten starken Buche. Dankenswerth ist die Hindeutung auf die grofsen Communicationswege und die Zeit, welche z. B. zu Seereisen benöthigt wird. Fast könnte es den Anschein haben, als ob der Hr. Verf. Handelsschulen und obere Realschulen mehr habe berücksichtigen wollen, als Gymnasien, und jenen möchte ich das Buch insbesondere empfehlen; dort wird man auch die überall angegebene Entdeckung oder Einführung eines Naturproductes in den Kreis der Waare besonders willkommen heifsen. Ein Vorzug des Buches, der eben seine

pädagogische Brauchbarkeit bedingt, ist das Leben, welches der Hr. Verf. in seine Darstellung zu bringen gewufst hat, was namentlich bei der Auseinandersetzung der topischen Verhältnisse sehr erfreulich ist, welche gewöhnlich in unerquicklicher Trockenheit abgehandelt werden.

Der Hr. Verf. von Nr. 6 ist von dem besten Willen beseelt, kennt die besten neueren Quellen, scheint auch sehr fleifsig seinen Stoff zusammengetragen zu haben, aber hat offenbar Zweck und Aufgabe seiner Schrift nicht klar vor Augen gehabt. Das Buch heifst: «Allgemeine politische Geographie und Statistik,» und die vorliegenden ersten 80 Seiten beenden nicht einmal die «Physische Geographie.» Die Vorrede ist der beste Beleg, wie wenig der Hr. Vf. mit seiner Aufgabe im reinen war, wir müfsen aber ein weiteres Urtheil auf die folgenden Lieferungen versparen, wo die eigentliche Tendenz des Hrn. Verf.'s sich erst wird geltend machen. Das Buch ist eigentlich kein Lehrbuch, es ist ein Handbuch und setzt daher geographische Vorbildung voraus, der Hr. Verf. hätte sich daher Definitionen und Eintheilungen ersparen können, mit denen er unnöthigerweise die Kritik herausfordert.

Die physikalische, oder physische Geographie soll in sich begreifen: 1) die Naturlehre, 2) die Naturgeschichte, 3) die Geïstik (Nesologie, Orologie, Oryktologie, Planologie) und thetische Geographie [die sich mit dem Innern der Erde beschäftigt!], 4) die Geogenie. An dieser ganz unstatthaften Eintheilung hält aber der Hr. Vf. selbst nicht fest, denn die Abtheilung seines Buches: «Physische Geographie» hat bisher folgende Abschnitte: Die Erde überhaupt, — das feste Land, das Wafser, die Luft [Meteorologie] (?!). — «Als besondere geographische Wifsenschaften können angesehen werden: die Oreographie und Hydrographie, die Topographie, die Ethnographie.» Was soll das heifsen? Die erste Abtheilung des Buches behandelt die «Astronomische Geographie.» In einem Handbuche der politischen Geographie ist aber ein Excurs über die Keppler'schen Gesetze, Perturbationen, Detail über die alten Planeten und den Neptun gewiss am allerwenigsten am Platze, gehörte er auch überhaupt in eine «Geographie.» Die Darstellung des reichhaltigen Stoffes selbst ist fast durchaus nicht präcis genug, wir versparen uns aber ein weiteres Urtheil bis zur Erscheinung der folgenden Hefte.

Wien. A. Schmidl.

Lehrbuch der Physik für Realschulen und Gymnasien, so wie zum Selbstunterricht. Von Dr. C. B. Greifs, Lehrer der Physik am Realgymnasium zu Wiesbaden. Wiesbaden, Chr. W. Kreidel, 1853. — $1\frac{1}{3}$ Rthlr. = 2 fl. 14 kr. CM.

Wie die Vorrede besagt, hat sich der Hr. Verf. die Aufgabe gestellt, ein Werk zu liefern, worin im Vergleiche zu den gebrauchtesten Schulbüchern eine Erweiterung des Stoffes in dem Mafse eintreten soll, dafs allen Schulen (d. h. Realschulen und Gymnasien) ein ausreichendes

Material geboten würde, ohne dafs dadurch der Preis über die Grenzen der gewöhnlichen Schulbücherpreise hinausgerückt ist; zugleich soll, was zwar in der Vorrede nicht ausdrücklich erklärt, aus der Anlage aber ersichtlich ist, dasselbe Werk für die niederen sowol als höheren Classen einer und derselben Lehranstalt brauchbar sein. Dieser doppelten Aufgabe gerecht zu werden, beginnt der Hr. Verf. nach einer kurzen Einleitung (S. 1 und 2) mit den allgemeinen und besonderen Eigenschaften der Körper, unter welchem Titel nebst den Cohäsions- und Aggregationsverhältnissen auch ein grofser Theil der in das Gebiet der Hydrostatik und Aërostatik fallenden Erscheinungen besprochen wird. Die folgenden Abschnitte handeln der Reihe nach vom Magnetismus, der Elektricität, der Lehre vom Schalle, vom Lichte, von der Wärme; den Schlufs des Werkes bildet die Mechanik fester, flüfsiger und ausdehnsamer Körper. In den Text eingedruckte Holzschnitte, die sich, um den Preis nicht zu sehr zu erhöhen, vorzugsweise auf Demonstrationsfiguren und schematische Darstellungen schwerer verständlicher (?) Apparate beschränken, finden sich aus dem angegebenen Grunde in mäfsiger Zahl. Im Eingange eines jeden Paragraphen zählt der Hr. Verf. die wichtigsten Erscheinungen und Versuche auf, deren Untersuchung auf die den Inhalt des Paragraphen bildenden Naturgesetze führt, was jedenfalls sehr zweckmäfsig ist, indem auf solche Weise der Schüler frühzeitig mit der richtigen Methode, Naturerscheinungen zu beobachten und zu beurtheilen, bekannt und vertraut wird.

Dafs die Lehre vom Gleichgewichte und der Bewegung den Schlufs des Werkes bildet, während doch die vorangehenden Abschnitte die Kenntnis der Gesetze der Mechanik bereits voraussetzen, rechtfertigt der Hr. Vf. durch den Umstand, dafs die zur Behandlung jener Partieen nothwendigen Sätze so einfach seien und in verhältnismäfsig so geringer Zahl sich darbieten, dafs dieselben von dem Lehrer leicht und ohne Zeitverlust dem Schüler experimentel erläutert werden könnten; während gerade die Mechanik zur mathematischen Behandlung vorzugsweise geeignet, in solcher Form aber als formelles Bildungsmittel doch nur in den höheren Classen zum Vortrage kommen könne. Ist auch das letztere richtig, so folgt doch daraus keineswegs, dafs es befser sei, vor Schülern, die für die mathematische Behandlung der Mechanik noch nicht reif genug sind, überhaupt gar nicht der Sätze der Mechanik zu erwähnen, sondern es dem Lehrer zu überlafsen, das davon nöthige an der betreffenden Stelle einzuschalten. Es will uns scheinen, dafs ein kurzer Abrifs der Mechanik, experimentel gehalten, hätte vorangeschickt werden können, ohne dafs es dem Hrn. Vf. deswegen verwehrt gewesen wäre, eine mathematische Begründung etwa in Form von Noten beizufügen und dieselben für die reiferen Schüler aufzusparen. Es ist dem Uebersehen dieses Umstandes zuzuschreiben, dafs trotz des Bestrebens des Hrn. Verf.'s, den Gegenstand möglichst fafslich darzustellen, gar manches nur für solche verständlich sein wird, die zwischen den Zeilen zu lesen verstehen. Auf den ersten fünfzig Seiten begegnet man überdiefs einzelnen Aeufserungen, die mindestens von zu g

ringer Sorgfalt bei der Durchsicht des Manuscriptes von Seite des Hrn. Verf.'s zeugen. So auf S. 9 der Satz: «Die Porosität und die Zusammendrückbarkeit haben Veranlafsung gegeben, anzunehmen, die Atome seien durch Zwischenräume getrennt» (d. h. mit anderen Worten, die Porosität hat Veranlafsung gegeben, anzunehmen, dafs die Körper porös sind), oder auf S. 11: «Der Umstand, dafs bei demselben Körper die absoluten Gewichte sich wie die Volumina verhalten, hat nichts auffallendes, weil er nur zeigt, dafs bei demselben Körper die Moleküle sich stets in derselben gegenseitigen Lage befinden.» Das sind doch leere Worte! Auf S. 18 heifst es: «Die Torsionsfestigkeit kommt bei der praktischen Anwendung wenig in Betracht.» !! Wenn der Hr. Verfafser auf S. 33 meint, dafs der Deckel eines Gefäfses, worin Wafser zum sieden gebracht wird, sich an seiner unteren Fläche mit Wafser beschlägt, rühre von der Compression her, die der am entweichen gehinderte (?) Dampf auf sich selbst ausübt, während es gleich darauf heifst: «aber nicht durch diesen Druck auf sich selbst allein, sondern auch durch Abkühlung können Dämpfe zu tropfbarer Flüfsigkeit condensiert werden,» so müfsen wir ein solches Versehen in einem Lehrbuche jedenfalls höchst sonderbar finden. Auf S. 45 lesen wir: «Unter den verschiedenen Eisenerzen gibt es eins von grauschwarzer Farbe u. s. w., welches Eisen, Nickel, Kobalt, und nach Faraday auch Titan und Mangan u. s. w. anziehe.» Da der experimentelle Beweis für diesen Satz nur beim Eisen gelingen dürfte, so wäre es gerathener gewesen, es bei diesem Metalle bewenden zu lafsen.

Die folgenden Partieen sind sorgfältiger gearbeitet; die Lehre vom Lichte ist in grofser Ausführlichkeit nach Müller dargestellt; wir möchten aber doch behaupten, dafs bei der sparsamen Anwendung von erläuternden Zeichnungen die Darstellung für Gymnasial- und Realschüler hin und wider sehr schwer verständlich sein wird. Die mathematische Behandlung der Mathematik ist befriedigend, wenn sich auch nicht leugnen läfst, dafs manches präciser gegeben sein könnte. Die einmalige Anwendung der Differenzialrechnung beim schiefen Wurf entschuldigt der Hr. Vf. in der Vorrede «durch den Zusammenhang» (?). Wenn man schon die höhere Mechanik ganz ausschliefst, so hätte an der betreffenden Stelle S. 478 die Elementarmathematik völlig ausgereicht, ja man hätte mittels derselben alles, was der Hr. Verf. ableitet, ebenso kurz, wenn nicht kürzer ableiten können. Gegen die äufsere Ausstattung des Werkchens ist nichts einzuwenden; der Druck ist ökonomisch, ohne gerade das Auge anzustrengen, und ziemlich correct; nur schlägt der schwarze Grund der Holzschnittfiguren stellenweise zu sehr durch das zwar gute, aber etwas feine Papier hindurch. (Dem Druckfehler-Verzeichnisse möchten wir noch hinzufügen, dafs auf S. 11 die Zeichen für Unze und Drachme unter einander verwechselt sind.) Die Holzschnitte (179 a. d. Z.), so wie die zwei eine feststehende Dampfmaschine und eine Locomotive darstellenden Lithographien sind rein und nett.

Das Werk enthält jedenfalls einen grofsen Reichtum an Material, nur

leidet bei dem Bestreben, dasselbe in einen möglichst kleinen Raum zusammenzudrängen, die Klarheit und Durchsichtigkeit des Vortrages, so dafs das Werk in der Hand eines gewandten Lehrers immerhin sehr brauchbar, für das Selbststudium aber wenig geeignet sein wird.

Grundrifs der Experimentalphysik für Lyceen, Gymnasien, Gewerbe- und Realschulen, so wie zum Selbstunterrichte. Dritte verm. u. verb. Aufl. Braunschweig, Vieweg, 1852. — $1^2/_3$ Thlr. = 2 fl. 47 kr. CM.

Die neue Auflage unterscheidet sich von den vorhergehenden durch das gänzliche Hinweglafsen der Meteorologie, welche der Hr. Vf. in einem besonderen Werkchen, das nebstbei auch die Grundzüge der Astronomie und mathematischen Geographie enthalten soll, zu behandeln verspricht. Im übrigen ist Eintheilung und Plan der früheren Auflagen beibehalten, hin und wider sind umfafsendere Umarbeitungen vorgenommen worden. Die Lehre von den Dampfmaschinen, der elektrischen Telegraphie insbesondere, ist sehr gründlich und ausführlich behandelt und durch sehr gelungene Illustrationen erläutert. Druck und Ausstattung sind von der bei Vieweg'schen Ausgaben gewohnten Eleganz, dabei der jetzige Preis gegen den früheren von 2 Thlrn. jedenfalls ein sehr mäfsiger.

Lemberg. Dr. V. Pierre.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

a. Erläſse.

Auszug aus dem Erlaſse des h. Ministeriums für Cultus und Unterricht, die Maturitätsprüfungen in Lombardo-Venetien betreffend.

Das h. Ministerium für Cultus und Unterricht hat durch Erlaſs vom 21. Mai l. J. verordnet, daſs mit dem Schluſse des laufenden Schuljahres $18^{52}/_{53}$ auch für die Gymnasien Lombardo-Venetiens die Maturitätsprüfung statt zu finden hat. Die wesentlichsten Puncte des betreffenden Erlaſses sind folgende:

Die Schüler der Gymnasien Lombardo-Venetiens, welche im Schuljahre $18^{52}/_{53}$ die achte Classe absolvieren, können zu einem Facultätsstudium an einer österreichischen Facultät nicht zugelaſsen werden, ohne sich der Maturitätsprüfung unterzogen und ein Zeugnis der Reife erlangt zu haben. Eine Ausnahme hiervon ist nur mit Rücksicht auf specielle kirchliche Bedürfnisse gestattet, so daſs es den bischöflichen Ordinariaten anheimgestellt ist, Schüler der achten Classe auch auf den Grund eines bloſsen Annualzeugnisses über die letzte Classe zum Studium der Theologie zuzulaſsen.

Die Maturitätsprüfungen werden unter der Leitung der Generaldirectoren und zwar für das gegenwärtige Schuljahr nur an den Staatsgymnasien Lomb.-Venetiens abgehalten (an den beiden Lyceal-Gymnasien in Milano, den Staatsgymnasien in Bergamo, Como, Brescia, Cremona, Mantova, Pavia; Venezia, Padova, Verona, Vicenza, Udine). Zu den an den Staatsgymnasien zu haltenden Maturitätsprüfungen haben sich nicht nur die öffentlichen und Privatschüler dieser Gymnasien selbst, sondern auch die der übrigen Corporations- und Privatgymnasien einzufinden, sämmtliche, insofern sie das Recht zum Uebertritte in ein Facultätsstudium sich erwerben wollen.

Gegenstände der schriftlichen Prüfung sind für dieses erste Mal: Italienische Sprache (ein in italienischer Sprache abzufafsender Aufsatz, 4 Stunden), lateinische Sprache (Uebersetzung aus dem Lateinischen, 2 Stunden, Uebersetzung in's Lateinische oder lateinischer Aufsatz, 3 Stunden), Physik in Verbindung mit Mathematik, 4 Stunden). In der mündlichen Prüfung kommen dieselben Unterrichtsgegenstände vor und aufserdem: Religion, Philosophie, Geschichte in Verbindung mit Geographie und Statistik des österreichischen Staates.

Obgleich schon bei dieser ersten Ausführung der Maturitätsprüfung der Unterschied derselben von einer Semestral- oder Annualprüfung bestimmt bezeichnet ist, so ist doch mit Rücksicht auf die Neuheit der Einrichtung gestattet, dafs für diefsmal in der Prüfung über Religion, Philosophie, italienische Sprache, Geschichte und Physik überwiegend die im letzten Jahre behandelten Gegenstände berücksichtigt werden; doch ist zugleich den Schülern der Gymnasien bekannt zu geben, dafs schon mit dem nächsten Jahre die Maturitätsprüfung durch Hinzufügen noch anderer Prüfungsgegenstände und gröfsere Gründlichkeit der Prüfung ihrem eigentlichen Charakter wird näher gebracht werden.

Erlafs des h. Ministeriums für Cultus und Unterricht, in Betreff einer abgeänderten Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Lehrstoffes am Obergymnasium.

Durch Erlafs des h. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 18. Juli l. J. ist auf Grund der von Lehrkörpern der Gymnasien erstatteten Gutachten die nachstehende Abänderung in der Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Lehrstoffes am Obergymnasium bekannt gegeben, welche in der näher bezeichneten Weise bereits im folgenden Schuljahre zur Ausführung zu kommen hat.

Abänderung

der in dem Entwurfe der Organisation der Gymnasien in Oesterreich enthaltenen Bestimmungen über die Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Lehrstoffes am **Obergymnasium.**

§. 48.

I. Classe. Wöchentlich 3 Stunden.

1. Semester. Systematische Mineralogie in enger Verbindung mit Geognosie.
2. Semester. Systematische Botanik in enger Verbindung mit Paläontologie und geographischer Verbreitung der Pflanzen.

II. Classe. Wöchentlich 3 Stunden.

Systematische Zoologie in enger Verbindung mit Paläontologie und geographischer Verbreitung der Thiere.

III. Classe. Wöchentlich 3 Stunden.

Physik, derselbe Lehrstoff, welchen der ursprüngliche Entwurf für die II. Classe des Obergymnasiums vorschreibt.

IV. Classe. Wöchentlich 3 Stunden.

Physik, derselbe Lehrstoff, welchen der ursprüngliche Entwurf für die III. Classe des Obergymnasiums vorschreibt.

Anmerkungen.

1) Für die Mineralogie im ersten Semester der dritten Classe des Untergymnasiums sind zwei Stunden wöchentlich zu verwenden. Die dadurch gewonnene eine Stunde wöchentlich ist dem Unterrichte im Latein zuzulegen, so dafs dieser sechs Stunden wöchentlich im ersten Semester umfafst.

2) Das wesentliche dieser Abänderungen besteht darin, dafs die selbstständig abgesonderte Behandlung der der achten Classe vom Organisationsentwurfe zugewiesenen Disciplinen aufgegeben, und diese durch ihre enge Verbindung mit den Haupttheilen der systematischen Naturgeschichte diejenige Geltung und Behandlung erhalten, welche der Organisationsentwurf S. 174 vorschreibt.
Das Mafs in der Berücksichtigung der Physiologie und Anatomie der Pflanzen und Thiere ist durch den Begriff „systematische Naturgeschichte" gegeben, und es versteht sich von selbst, dafs nur diejenigen Grundsätze dieser Wifsenschaften zur Darstellung beim Unterrichte in der Botanik und Zoologie zu kommen haben, durch welche das gründliche Verständnis des Systems der letzteren bedingt ist.

3) Diesen Abänderungen liegt ferner die Absicht zu grunde, ohne wesentliche Störung des Gymnasiallehrplanes die Vortheile zu gewinnen, dafs die Physik mit ihren der mathematischen Begründung bedürftigen Partieen erst nach Abschlufs des mathematischen Unterrichtes an die Reihe komme, dafs die Physik und mit ihr die angewandte Mathematik bis zur Abhaltung der Maturitätsprüfungen fortgesetzt, dafs endlich der Erfolg des Unterrichtes in der systematischen Naturgeschichte, welcher in seinem einjährigen Cursus am Obergymnasium zu karg bedacht war, gesichert werde.

4) Nach dieser Anordnung werden die für die Schuljahre 1853/54 und 1854/55 vorgeschriebenen Lectionspläne in folgender Weise festzustellen sein:

Im Schuljahre 1853/54.

V. Classe. Mineralogie, Botanik (wie oben).

VI. Classe. Fortsetzung, Widerholung und Ergänzung der systematischen Naturgeschichte nach ihren Haupttheilen, in Verbindung mit den wichtigsten und fafslichen Grundsätzen aus den vom ursprünglichen Entwurfe der VIII. Classe zugewiesenen Disciplinen.

VII. u. VIII. Classe. Physik und die übrigen Naturwifsenschaften nach dem bisher giltigen Uebergangs Lehrplane.

Im Schuljahre 1854 55.

V., VI., VII. Classe. Nach dem geänderten Lehrplane.

VIII. Classe. Physik und die übrigen Naturwifsenschaften nach dem bisher giltigen Uebergangs-Lehrplane.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen u. s. w.) — Der bisherige Supplent am k. k. Gymnasium zu Innsbruck, Hr. Dr. Joseph Malfertheiner, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Se. k. k. apost. Majestät haben mit a. h. Entschliefsung vom 25. Juli l. J. den provis. Director des k. k. Gymnasiums zu Brünn, Anton Král, zum wirklichen Director dieser Lehranstalt zu ernennen geruht.

Der bisherige Supplent am zweiten k. k. Gymnasium zu Lemberg, Hr. Dr. Felix Ritter v. Strzelecki, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Der Supplent an der Oberrealschule am Schottenfelde zu Wien, Hr. Ferdinand Heifsig, ist zum ordentlichen Lehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

Mit dem Ministerial-Erlafse vom 8. Aug. 1853 ist dem evang. helv. 8-classigen Gymnasium zu Nagy-Körös, im Pest-Ofener Districte, dann mit dem Ministerial-Erlafse vom 10. desselben Monats dem evang. helv. 8-classigen Gymnasium zu Debreczin, im Grofswardeiner Districte, das Recht der Oeffentlichkeit zuerkannt worden.

— Zum Andenken an den hochverdienten verstorbenen Director des k. k. akademischen Gymnasiums zu Wien, Hrn. Wilhelm Podlaha, ist dessen Büste im naturwifsenschaftlichen Museum allda aufgestellt; ingleichen wurden Abgüfse derselben an die Schüler der Lehranstalt verabfolgt.

(Todesfälle.) Am 23. Juli l. J. starb zu Wiesbaden Dr. Eduard Duller (geb. zu Wien am 8. November 1809), als Dichter in verschiedenen Zweigen der Belletristik, so wie als Verfafser populärer historischer Schriften („Geschichte des deutschen Volkes," „Maria Theresia," „Erzherzog Karl" u. a.) bekannt.

— Am 7. Aug. d. J. starb in folge des Typhus Hr. Anton Klofs, Professor am k. k. akadem. Gymnasium zu Wien, im 36. Jahre seines Lebens. Das akademische Gymnasium hat an ihm einen Lehrer verloren, der durch die Gründlichkeit seiner Kenntnisse und den unermüdlichen Eifer in seiner Lehrthätigkeit zu der anerkannten Blüte dieser Schulanstalt rühmlichst mitgewirkt hat.

Geboren am 21. Febr. 1818 zu Fulnek in Mähren, erwarb er sich sowol während seiner Gymnasialstudien in Troppau wie in den philosophischen Cursen zu Wien fortwährend die lebhafteste Anerkennung seiner Lehrer; während der philosophischen Jahre widmete er sich besonders den Studien der Philologie, Geschichte und Philosophie. Hierauf in das juristische Studium eingetreten, sah er sich nach Beendigung des ersten Jahres durch Kränklichkeit genöthigt sich in seine Heimat zu begeben. Hier bestimmte ihn der dringende Wunsch seiner Eltern zum Studium der

Theologie überzugehen, und er trat 1840 in das Seminar zu Olmütz ein. Sein Eifer und seine Leistungen sind von den Vorstehern der Anstalt lobend anerkannt worden; aber die schon seit den Gymnasialjahren in ihm geweckte Neigung zu dem Lehramte erlangte eine solche Entschiedenheit, dafs er sich entschlofs, wiewol ohne alle Mittel und ausschliefslich auf seine eigenen Kräfte angewiesen, nach zwei Jahren das theologische Studium aufzugeben und nach Wien zu gehen. Unterricht in den geachtetsten Privatanstalten, welche bald den Erfolg seiner Thätigkeit schätzen lernten, erwarb ihm den Lebensunterhalt; durch den Besuch der an der philosophischen Facultät vorgetragenen freien Gegenstände, durch Ablegung der strengen Prüfungen zur Erlangung des Doctorgrades förderte er seine Studien und erwarb sich zugleich die Anerkennung und achtungsvolle Ermunterung geschätzter Universitätslehrer. Als hierauf im J. 1849 das philologische Seminar an der Wiener Universität eröffnet wurde, gehörte Klofs zu denjenigen jungen Männern, welche eine solche Gelegenheit zu eigener wifsenschaftlicher Bethätigung nur mit Sehnsucht erwartet zu haben schienen, und durch ihr ernstliches Ergreifen des Gegenstandes wesentlich dazu beitrugen, das neugeschaffene Institut sogleich vom Anfange an auf die richtige Bahn zu bringen. Von seinen Leistungen gab die im J. 1851 abgelegte Lehramtsprüfung Zeugnis, bei welcher namentlich seine gediegenen Kenntnisse im Lateinischen und seine stilistisch sichere Handhabung dieser Sprache die gebührende Anerkennung fanden. Schon vor der Ablegung der Prüfung war er seit 1850 am hiesigen akademischen Gymnasium für den philologischen Unterricht verwendet, und wurde bald nach derselben definitiv angestellt. Sein jugendliches Alter liefs noch ein langjähriges, der bisherige Erfolg seines Unterrichtes ein gesegnetes Wirken erwarten, als eine typhöse Krankheit ein Ende seinem Leben setzte, das ihm bisher der Entsagungen und Schmerzen viel gebracht hatte. Denn während der ganzen Zeit seiner Studien hatte er das durch Ertheilung von Unterricht mühsam erworbene mit seinen armen Eltern getheilt. Als die Sicherung seiner Existenz ihm die Schliefsung einer Ehe ermöglicht hatte, mufste er schon vor Jahresfrist das Band durch den Tod seiner geliebten Gattin gelöst sehen; und zum Schmerze darüber kam noch die Sorge für die Gesundheit des ihm gebliebenen Kindes, dessen Genesung er nicht lange überleben sollte. Diese mannigfachen ihm auferlegten Leiden und die langjährige Abhängigkeit von unsicheren Verhältnissen hatten seinen Charakter nicht gebrochen, sondern gestählt; freilich mochte dagegen die zu manchen Zeiten übermäfsige Anstrengung seine körperlichen Kräfte erschüttert haben. Streng in den Anforderungen an die Schüler wie an sich selbst, hatte er sich durch seinen reinen und erfolgreichen Eifer für die Sache und durch die Geradheit seines Wesens nicht blofs die Achtung seiner Schüler, sondern auch ihre Zuneigung erworben. Seine Bestattung gab ein äufseres Zeichen davon. Obgleich sein Tod in die Ferien fiel, hatten sich doch Schüler des Gymnasiums zahlreich zur Bestattung eingefunden und trugen selbst die Bahre zur Kirche.

Ergebnisse der wifsenschaftlichen Prüfungscommissionen für das Gymnasiallehramt während des Schuljahres 1852/53.

Die gütige Gefälligkeit, mit welcher die verehrten Herren Vorsteher der wifsenschaftlichen Prüfungscommissionen für das Gymnasiallehramt auf den Wunsch der Redaction über die Ergebnisse des so eben verflofsenen Schuljahres Mittheilung gemacht haben, setzt die Redaction in den Stand, ihren Lesern im nachstehenden ein vollständiges Verzeichnis aller derjenigen zu geben, welche in dem bezeichneten Zeitraume die Lehramtsprüfung vor einer der Commissionen wirklich bestanden haben. Das Verzeichnis ist in derselben Weise eingerichtet, wie jenes, das im vorigen Jahrgange Heft VIII, S. 699 ff., sich findet. Auf den Namen des Candidaten folgt die Angabe des wifsenschaftlichen Gebietes, wofür er die Prüfung abgelegt hat, und die Bezeichnung, ob in demselben der Candidat für das Obergymnasium („OG") oder nur für das Untergymnasium („UG"), oder für wie viele Classen des Gymnasiums er approbiert ist (z. B. „6. Cl." bedeutet, dafs der Candidat in dem genannten Prüfungsgebiete für das Untergymnasium und noch darüber hinaus für die 5. und 6. Classe, also überhaupt bis zur 6. Classe einschliefslich die Lehrbefähigung erworben hat). Wenn hierauf über die Unterrichtssprache („Untspr.") nichts besonderes bemerkt ist, so ist vorauszusetzen, dafs Candidat die deutsche Sprache und nur diese als Unterrichtssprache anzuwenden befähigt und berechtigt ist; für alle diejenigen Fälle, wo eine andere Sprache die Unterrichtssprache des Candidaten, oder wo er mehrerer Sprachen so mächtig ist, dafs er sie als Organ des Unterrichtes anzuwenden die Fähigkeit und das Recht hat, findet sich diefs ausdrücklich bemerkt. In der darauf folgenden Parenthese ist bemerkt, ob ein Candidat dem geistlichen Stande angehört; von allen Candidaten, bei welchen sich eine solche Bemerkung nicht findet, ist anzunehmen, dafs sie weltlichen Standes sind. Ferner ist in der Parenthese angegeben, was bei der Mehrzahl der Candidaten der Red. über deren gegenwärtige Anstellung an Gymnasien, oder, wenn sie noch nicht an öffentlichen Anstalten verwendet sind, über ihren gegenwärtigen Aufenthalt mitgetheilt ist.

Prüfungscommission in Wien.

1. *Gatti*, Ferd. Geogr. Gesch. UG. (Suppl. am Gymn. zu Iglau.)
2. *Kruszynski*, Joh. Geogr. Gesch. OG. (Suppl. am Gymnasium zu Lemberg.)
3. P. *Maurus Peringer*. Geogr. Gesch. UG. (Bened. v. St. Paul in Kärnt.)
4. *Ficker*, Heinr. Geogr. Gesch. OG. Mit Auszeichnung (in Wien.)
5. *Christ*, Jos. Ludw. Geogr. Gesch. Latein. UG. (Suppl. am Gymnasium zu Prefsburg.)
6. *Politeo*, Georg. Geogr. Gesch. Ital. OG. — Untspr. ital. (Suppl. am Gymn. zu Spalato.)
7. *Hafner*, Franz. Geogr. Gesch. UG.
8. *Palmarin*, Rudolf. Geogr. Gesch. UG. (Wien, Windmühle. M.-Hilfer Hauptstr. Nr. 18, 1. St.)
9. *Preifs*, Ludw., Ph. Dr. Geogr. Gesch. OG. (Suppl. am Gymn. zu Görz.)
10. *Zhishmann*, Jos., Ph. Dr. Geogr. Gesch. OG. (Wirkl. Gymnasiallehrer zu Triest, im v. J. a. d. Lat. u. Griech. appr. f. d. OG.)

11. *Werner*, Karl. Geogr. Gesch. Deutsch. UG. (Während d. Ferien in Iglau.)

12. *de Favento*. Latein. Ital. UG. — Untspr. ital. (Suppl. am Gymnasium zu Capo d'Istria.)

13. *Smolej*, Jakob. Lat. Griech. UG. (Suppl. am Gymn. zu Laibach.)

14. *Sladović*, Emanuel. Lat. UG. Illyr. OG. — Untspr. deutsch, illyr. (Suppl. am Gymn. zu Zengg.)

15. *Krichenbauer*, Ant. Lat. Griech. UG. (Suppl. am Gymnasium zu Olmütz.)

16. *Paolo Tedeschi*, Dr. Italien. OG. — Untspr. italien.

17. *Schmidek*, Karl. Böhmisch. OG. — Untspr. böhm. deutsch. (Religionslehrer am OG. zu Znaim.)

18. *Schenk*, Michael. Phys. Math. UG. (Suppl. am Gym. z. Troppau.)

19. *Netolicska*, Eugen, Ph. Dr. Phys. OG. Naturg. UG. (Suppl. am Gymn. zu Brünn.)

20. *Nejedli*, Jos., Ph. Dr. Math. Propäd. OG. (Suppl. am Gymn. zu Leutschau.)

21. *Lusar*, Matthäus. Phys. Naturg. UG.

22. *Pisko*, Franz Jos. Phys. Math. OG. (Suppl. am Gym. z. Brünn.)

23. *Dvořák*, Jos. Phys. Math. OG. (Suppl. am Gymn. zu Znaim.)

24. P. *Ambros Pauler*. Phys. UG. Math. OG. (Bened. v. St. Paul in Kärnten.)

25. *Mrhal*, Jos. Phys. Math. OG.

26. *Torbar*, Jos. Phys. Math. UG. OG. – Untspr. dtsch. croatisch. (Suppl. am Gymn. zu Agram.)

27. *Hackspiel*, Konrad. Phys. Math. UG. (Suppl. am Gymnasium zu Iglau.)

28. *Schopf*, Ant. Wilh. Math. Deutsch. OG.

29. *Tomaschek*, Anton. Phys. UG. Naturg. OG.

30. *Hayduk*, Joh. Phys. Math. OG. (Olmütz, mittlere Gilten, Nr. 549, 1. St.)

31. *Tausch*, Hermann, Med. Dr. Phys. UG. Naturg. OG.

32. P. *Emerich Gabely*. Phys. Math. OG. (Bened. b. d. Schotten.)

33. *Schenk*, Joh. Phys. Math. OG. (Suppl. am Josephst. Gym. zu Wien.)

34. P. *Sigismund Fellöcker*. Phys. Math. OG. m. Aszchg. (Bened. von Kremsmünster.)

35. *Krischek*, Eduard. Phys. Math. OG. m. Aszchg. (Suppl. am Gymn. zu Grätz.)

36. *Matunci*, Martin. Phys. Math. OG. — Untspr. croat. (Suppl. am Gymn. zu Agram.)

37. *Kozenn*, Blasius. Phys. Math. OG. m. Aszchg.

38. *Decker*, August. Phys. UG. Math. OG.

Prüfungscommission zu Prag.

1. *Aszmitt*, Ignaz, Dr. Phys. OG. Ergänzungsprüfung. (Lehrer am k. k. Prager akadem. Gymn.)

2. *Baudis*, Jos. Math. UG. Physik OG. — Untspr. dtsch u. böhm. (Suppl. am Budweiser Gymn.)

3. *Baumgärtl*, Jos. Lat. 6 Cl. (Suppl. am Gymn. zu Königgrätz.)

4. P. *Ctibor*, Jos. čech. Spr. UG. — Untspr. deutsch u. böhmisch. (Weltpriester, Gymnasiallehrer in Pisek.)

5. *Gindely*, Anton, Dr. deutsche Sprache OG. — Untspr. deutsch und böhm. (Lehrer an der böhm. k. k. Oberrealschule in Prag.)

6. *Heršik*, Franz. Math. Phys. UG.

7. *Houška*, Jos. deutsche Sprache. OG.— Untspr. dtsch. u. böhm.

8. *Kříž*, Joh. Lat. Griech. OG. — Untspr. deutsch u. böhm.

9. *Krob*, Laurenz. Lat. Griech. UG. — Untspr. deutsch u. böhm.

10. *Klumpar*, Joh. Lat. UG. — Untspr. deutsch u. böhm.

11. *Kouba*, Jos. čech. Sprache. OG. — Untspr. deutsch u. böhm.

12. *Kuns*, Karl. čech. Spr. OG. — Untspr. deutsch u. böhm.

13. *Lindner*, Gustav. Math. UG. — Untspr. deutsch und böhmisch. (Gymnasiallehrer in Jičin.)

14. *Lukas*, Johann. Math. UG. Naturgesch. OG. (Gymnasiallehrer in Leutschau.)

15. P. *Matschak*, Emanuel. Lat. Griech. OG. (Prämonstr. Priester aus dem Stifte Tepl, Suppl. am Pilsener Gymn.)

16. P. *Masanec*, Johann. čech. Sprache. UG. — Untspr. böhmisch. (Schlofscaplan des Herrn Grafen Wurmbrand.)

17. P. *Mesić*, Math. Gesch. Geogr. OG. (Weltpriester, Supplent am k. k. Gymn. zu Agram.)

18. *Mikula*, Jos., Dr. čech. Spr. OG. — Untspr. deutsch u. böhm. (Weltpriester, Lehrer des Gymn. zu Troppau.)

19. *Nepomucky*, Jos. Gesch. Geogr. UG — Untspr. deutsch und böhmisch.)

20. *Neumann*, Vincenz. Gesch. Geogr. 7. u. 8. Cl. Ergänzungs prüfung. (Gymnasiallehrer in Neuhaus.)

21. *Ott*, Eduard. Griech. 5 Cl. deutsche Sprache OG.

22. *Pečirka*, Jos., Dr. Physik UG. Naturg. OG. — Untspr. deutsch und böhmisch. (Suppl. am Altstädter akadem. Gymn in Prag.)

23 P. *Procházka*, Math. čech. Spr. OG. — Untspr. böhm. (Gymnasial-Katechet in Brünn.)

24. *Rozum*, Joh. čech. Spr. OG. — Untspr. deutsch u. böhmisch. (Suppl. an der deutschen k. k. Oberrealschule in Prag.)

25. *Rožek*, Joh. Lat. 6 Cl. Griech. UG.

26. P. *Šimerka*, Wenzl. Physik OG. — Untspr. deutsch u. böhm (Weltpriester und Lehramtscandidat.)

27. *Šír*, Franz. čech. Spr. OG. — Untspr. deutsch u. böhm.

28. *Steinhauser*, Jos. Math. UG. Physik OG. — Untspr. deutsch und böhm.)

29. P. *Štulc*, Wenzl. čech. Spr. OG. — Untspr. deutsch u. böhm. (Weltpriester, Religionslehrer am Prager Altst. Gymn.)

30. *Tesař*, Jos. čech. Spr. OG. — Untspr. böhm. (Suppl. am Leitomischler Gymn.)

31. *Tieftrunk*, Karl. Gesch. Geogr. OG. — Untspr. dtsch. u. böhm.

32. *Tyn*, Emanuel. Lat. Griech. OG. — Untspr. deutsch u. böhm. (Suppl. am Budweiser Gymn.)

33. *Vaníček*, Alois. Lat. Griech. OG. — Untspr. dtsch. u. böhm. (Suppl. am Jičiner Gymn.)

34. *Vaněk*, Franz Eduard. Gesch. Geogr. 7. 8. Cl. — Untspr. deutsch. und böhm. (Lehrer am Gymn. in Brünn.)

35. *Weichselmann*, Adolf. Lat. OG. Griech. UG. (Lehrer am Gymnasium zu Eger.)

36. *Zavadil*, Wenzl. Physik. Natg. UG. — Untspr. deutsch u. böhm.

37. *Zenger*, Wenzl. Math. OG. Physik UG. — Untspr. deutsch und böhmisch.

38. *Žahourek*, Johann. Lat. OG. — Untspr. deutsch u. böhmisch. (Suppl. am Budweiser Gymnasium.)

Prüfungscommission zu Lemberg.

1. *Baranowski*, Martin. Lat. Griech. UG. — Untspr. deutsch und polnisch. (Weltpr. Suppl. am Gymn. zu Rzeszow.)

2. *Cielecki*, Eduard. Math. UG. Naturg. OG. — Untspr. deutsch und polnisch. (Suppl. am zweiten Lemberger Gymn.)

3. *Głowacki*, Peter. Geogr. Gesch. UG. — Untspr. deutsch, poln. und ruthenisch. (Lehrer am Tarnopoler Gymn.)

4. *Hnidcy*, Nikolaus. Lat. Griech. UG. (Suppl. am ersten Lemberg. Gymnasium.)

5. *Kotlarczuk*, Nikolaus. ruthen. Spr. u. Literatur. OG. — Untspr. ruthen. (Griech.-kathol. Seminarzögling.)

6. *Koźmiński*, Franz. Lat. Griech. UG. — Untspr. deutsch u. poln. (Lehrer am zweiten Lemberger Gymn.)

7. *Kruczkowski*, Kalixt. Geogr. Gesch. UG. — Untspr. deutsch u. polnisch. (Lehrer am Gymn. zu Neu Sandec.)

8. *Limberger*, Johann. Naturg. UG. Deutsche Sprache u. Literatur OG. (Suppl. am zweiten Gymn. zu Lemberg.)

9. *Mandybur*, Timotheus. Geogr. Gesch. UG. (Suppl. am Gymn. zu Brzezan.)

10. *Merunowicz*, Clemens. ruthen. Spr. und Literatur und philos. Propäd. OG. — Untspr. deutsch und ruthen. (Suppl. am Tarnopol. Gymn.)

11. *Neubauer*, Rudolf. Geogr. Gesch. UG. Deutsche Sprache u. Literatur OG. (Lehrer am Gymn. zu Czernowitz.)

12. *Olszewski*, Stanislaus. poln. Spr. u. Literatur. OG. — Untspr. polnisch. (Suppl. am Gymn. zu Rzeszow.)

13. *Pohorecki*, Felix. Math. Phys. UG. — Untspr. deutsch u. polnisch. (Suppl. am Tarnopoler Gymn.)

14. *Sozański*, Marian. ruthen. Sprache u. Literatur. OG. — Untspr. ruthenisch. (Griech.-kathol. Seminarzögling.)

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schuljahres $18^{51}/_{52}$.

Abhandlungen aus dem philologischen Gebiete.

(Fortsetzung.)

7. *Wozu die griechische Sprache?* Abhdlg. im Progr. des Benedictiner Obergymnasiums in Oedenburg. 9 S. 4.

Der ungenannte Verf. dieses Aufsatzes, ein Benedictinerpriester und Professor des Oedenburger Gymnasiums, bezeichnet in obiger Ueberschrift nicht eine Frage, die er selbst aufwirft, sondern eine solche, die in seinem Vaterlande, in Ungarn, von vielen Seiten her vorgebracht wird, und zwar mit der zweifellosesten Zuversicht, dafs der Unterricht im Griechischen einen Nutzen nicht bringe, wol aber mancherlei Gefahren drohe. In der Widerlegung solcher Ansichten, in denen sich eine nur flüchtige Auffassungsweise der Mittel eines wahrhaft bildenden und veredelnden Unterrichtes kund gibt, läfst sich auf dem beschränkten Raume weniger Seiten nach dem trefflichen, was gerade hierüber bereits geschrieben ist, etwas neues nicht leicht geben; aber die Lebhaftigkeit in der Darstellung des Hrn. Verf.'s, namentlich in seinen Aeufserungen über die Lectüre der Homerischen Dichtungen, gibt von seinem warmen Interesse für die griechische Literatur ein unzweideutiges Zeugnis, und es ist gewiss als angemefsen anzuerkennen, dafs hiermit der unverholenen Bekämpfung des griechischen Unterrichtes eine ebenso offene und entschiedene Vertheidigung desselben entgegengestellt wird. Erörterungen dieser Art können etwas dazu beitragen, diejenigen Hindernisse zu mindern, welche von den im Publicum verbreiteten Ansichten aus selbst auf die Schule hin fortwirken. Einen noch entscheidenderen Einflufs jedoch zu Bekämpfung blofs äufserlich utilitarischer Vorurtheile gegen den griechischen Unterricht dürfen wir von der Wirksamkeit der Gymnasien selbst erwarten, und die Erwartung findet sich auch bereits allerwärts bestätigt. Denn wie man auch hie und da im Publicum die Bedeutung des Griechischen für die gegenwärtige Bildung unserer Jugend herabsetzen möge, der Unterricht im Griechischen, ordentlich ertheilt und in der erforderlichen Ausdehnung, fesselt die Jugend und trägt jetzt bereits Früchte der Bildung, welche sich nicht verkennen lafsen und am sichersten den etwanigen Widerspruch gegen diesen Lehrgegenstand verstummen machen.

Der Hr. Verf. des vorliegenden Aufsatzes hat, wo er auf einzelnes zum Belege seiner Ueberzeugungen eingeht, vornehmlich die Homerischen

Dichtungen vor Augen; diese selbst sind der Gegenstand zweier anderer Abhandlungen in den Gymnasialprogrammen des vorigen Jahres:

8. Abhandlung über Homer's Einheit, Vaterland, Zeitalter und Sprache, von Professor F. X. Foystsik, im Programme des Gymnasiums zu Triest. S. 25 — 32. 4.

„Hat es einen Homeros, den Verfafser der unter seinem Namen cursierenden Werke gegeben? Wo und wann hat er gelebt? In welcher Sprache hat er seine Gesänge gedichtet? Das sind gegenwärtig Fragen, deren vollkommene wifsenschaftliche Lösung eine Weitläuftigkeit forderte, welche die Spalten eines Programmes weit überschreiten müfste; deshalb werden wir uns in der Beantwortung derselben damit begnügen, was Abiturienten, für welche sie hier eigentlich besprochen werden, genügt.“ In diesen Worten (S. 25) bezeichnet der Hr. Vf nicht nur die Fragen, welche er zu behandeln gedenkt, sondern auch die Grenzen, die er sich bei ihrer Erorterung gesteckt hat, und den Gesichtspunct, von dem er demnach seine Abhandlung betrachtet wifsen will. Von diesem Gesichtspuncte aus hätte in dem Aufsatze wol ein und das andere Citat, wodurch der Hr. Verf. seine eingehende Beschäftigung mit dem Gegenstande bekundet, wegbleiben können, insofern es nämlich Schülern auf der bezeichneten Stufe kaum moglich sein dürfte, das Mafs der Beweiskraft der einzelnen und die Möglichkeit einzusehen, wie zwischen den verschiedenen und einander widersprechenden eine von Willkür freie Entscheidung sich gewinnen läfst; indessen die klare und gewandte Darstellung, in welcher der Hr. Vf. den ganzen Gegenstand behandelt hat, führt über diesen einen etwa zweifelhaften Punct leicht hinweg, und es ist anzuerkennen, dafs die Abhandlung dem bezeichneten Zwecke recht angemefsen ist. — In welcher Richtung der Hr. Verf. die vorgelegten Fragen beantwortet, läfst sich am kürzesten durch die Schlufsworte der Abhandlung bezeichnen S. 32: „Dürfte man nun wagen, dem schwachen Schimmer, so aus dem grauesten Altertume über Homer's Leben noch fortglimmt, zu folgen und sein muthmafsliches Ergebnis mit der Geschichte und mit Vernunftschlüfsen in Verbindung zu bringen, so würde folgendes als das Resultat der obigen Untersuchungen zu betrachten sein: Homer's Existenz und Einheit sind aufser Zweifel; Homer war ein Ionier, lebte in Ionien ungefähr im 10. Jahrhunderte vor Christus; Homer ist der wirkliche Verfafser der unter seinem Namen bekannten Werke und hat sie in der Sprache seines Volkes, nämlich in der Sprache der ionischen Dodekarchie in Kleinasien gesungen.“ Es ist bekannt, dafs, um nur einen Theil der einen hier berührten Frage zu berücksichtigen, die Einheit des Verfafsers der Ilias, wenn gleich mit mannigfachen Modificationen und schwerlich in der Unbedingtheit, wie es hier zu geschehen scheint, sondern mit Concessionen an die Hypothese der Mehrheit der Verfafser, von geachteten Forschern auf diesem Gebiete vertreten wird; ob sich diese Ueberzeugung noch lange wird halten lafsen gegenüber denjenigen Untersuchungen, welche seit G. Hermann's und Lachmann's Vorgange das einzelne, die Widersprüche der Erzählung in manchen Partieen, Widersprüche, bei denen oft der Versuch der Entschuldigung kühner ist, als die bestrittene Hypothese selbst, die Verschiedenheit der Diction, der epischen Manier u. s. w. in sorgfältige Erwägung zu ziehen begonnen haben, das unterliegt begründetem Zweifel. Für den Zweck der vorliegenden Abhandlung dürfte es gerade aus didaktischem Gesichtspuncte schwerlich zu rechtfertigen sein, dafs als sicher hingestellt wird, worüber die Untersuchungen wenigstens nicht als abgeschlofsen betrachtet werden dürfen. Es sei erlaubt, diese Bemerkung an einem Beispiele zu erläutern. Als einer der Gründe, welche gegen die Einheit des Verfafsers der unter Homer's Namen vorhandenen Gedichte vorgebracht seien, wird erwähnt: „In diesen beiden Gedichten gibt es offenbare Widersprüche, lockere Ver-

bindungen, Ungleichheiten der Sprache, der Darstellung, der Schilderungen.» In der Entgegnung nun, durch welche dieser Grund als nicht recht stichhaltig erwiesen werden soll, heifst es unter anderm: «Die Anlage und Durchführung der Iliade, die Gliederung und Vertheilung ihrer Theile zu einem Ganzen, ihr ästhetisches Gepräge in Form und Inhalt, spricht für einen einzigen Dichter. Ueberall weht derselbe Geist, überall herrscht dieselbe Sprache, überall derselbe künstlerische Sinn u. s. w.» Soll man denn wirklich, wenn man den Abschnitt H 313 — Θ 252 liest, sich zumuthen, in dieser fast alles Zusammenhanges, jedenfalls aller Klarheit und Anschaulichkeit der Erzählung entbehrenden Stelle, dieselbe Vollendung der Kunst zu finden, wie in dem herrlichen ersten Gesange? Und dem ähnliches könnte nach verschiedenen Richtungen hin noch mehr angeführt werden. — Es ist gewiss wahr, dafs es dem Charakter des Unterrichtes der Jugend nicht angemefsen ist, sie an ein entscheidungsloses Zweifeln gewöhnen zu wollen; aber auf der anderen Seite geht es auch nicht an, Fragen rein theoretischer Art als abgemacht darzustellen, welche erst noch weiterer Untersuchung zu unterwerfen sind. Das pädagogisch richtigere würde wol sein, im vorliegenden Falle, wenn man auch selbst von der Einheit des Verfafsers der Iliade überzeugt ist und die Gründe dafür mit allem Nachdrucke der Ueberzeugung darlegt, doch zugleich unbefangen darauf hinzuweisen, nach welchen Richtungen hin Zweifel noch keineswegs gänzlich erledigt sind, sondern ihre volle Lösung nach der einen oder der anderen Seite hin aus weiteren Untersuchungen erwarten. Ein derartiges Verfahren dürfte die Bescheidenheit der Schüler, indem sie dann manche Fragen als den Standpunct ihrer Kenntnisse überschreitend anerkennen, und ihren Sinn für weitere Forschungen zu wecken, am meisten geeignet sein.

9. *Quaestiones Homericae. a) An Ilias et Odyssea opus unius eiusdemque auctoris esse possunt? b) An vivu traditione ad posteros venire potuerunt?* Abhandlung des Prof. Fr. X. Mrniak im Programme des Gymn. zu Tarnopol. S. 5 — 14. 4.

Der Hr Vf. entscheidet sich in Betreff der ersten Frage dahin, dafs Ilias und Odyssee das Werk desselben, eines einzigen Dichters seien, in Betreff der zweiten, dafs diese Dichtungen zunächst in mündlichem Vortrage fortgepflanzt und erst später aufgezeichnet seien. Indem ich namentlich in Betreff der ersteren Frage auf das bei dem unmittelbar vorausgehenden Programme angedeutete hinweise, will ich nur ein par Einzelheiten zu berühren mir erlauben. Der Hr. Vf. entgegnet S. 7, wo er eine Ansicht Welcker's, freilich etwas aus ihrem Zusammenhange gerifsen, erwähnt, unter anderm: «*doctissimi viri minus respexisse videntur nationis aetatisque illius ingenia litteras artesque etc*» Man mag bei manchen Untersuchungen Welcker's gegen die Kühnheit weitgreifender Combination, gegen die volle Sicherstellung des Beweises im einzelnen u. dgl. m. Zweifel erheben: aber der Vorwurf «*minus respexisse nationis aetatisque illius ingenia litteras artesque*» sollte gegen den tiefsinnigen edlen Forscher, dessen geistiges Auge gerade auf das Leben und die Entwickelung des Volkes in Literatur und Kunst eindringend gerichtet ist, an keiner Stelle ausgesprochen werden, wenn man nicht für die Behauptung erst den vollen Beweis geführt hat; am wenigsten ist ein herabsetzendes unerwiesenes Urtheil gegen einen Forscher von seltenen Verdiensten dem Charakter einer Schulschrift angemefsen. — Wenn an einer anderen Stelle S. 10 f. der Hr. Verf. nach Resumierung der Gründe, welche er für die Einheit des Verfafsers der Homerischen Gedichte angeführt hat, so schliefst: «*quis nobis vetusta monumenta cum religione tractantibus hanc extorquet voluptatem, ut pro Homericis habeamus omnia, atque Homeri unius artes admiremur in his, quae apud eum hodie legimus?*» so

liegt in diesen Worten offenbar eine schiefe Ansicht über Charakter und Tendenz derjenigen Untersuchungen, welche die Entstehung der Ilias aus einzelnen Liedern verschiedener Sänger wahrscheinlich machen. Man glaubt wol zuweilen, eine Gleichgiltigkeit gegen die Herrlichkeit jener epischen Dichtungen müfse solchen zersetzenden Untersuchungen zu grunde liegen, oder das Ergebnis dieser Untersuchungen müfse doch dahin führen, die Begeisterung für Homer erkalten zu lafsen. Das eine ist aber so wenig der Fall wie das andere. Vergleichen wir ein Beispiel aus einem anderen Gebiete. Wird derjenige das Nibelungenlied, ich sage nicht nur gründlicher würdigen, sondern auch sich desselben mit vollerer Hingebung erfreuen, der es in den einzelnen, durch die neueren Untersuchungen herausgestellten Liedern findet, oder derjenige, der alle zur Herstellung von Uebergängen und Verbindungen eingeschobenen Füllstücke als Münzen von gleichem Schrot und Korn mit in den Kauf nimmt und in ihnen gleichen Werth zu finden sich bemüht? Und ganz ähnlich bei den Homerischen Dichtungen. Wer die Ilias einem Dichter zuschreibt, und nicht dabei durch die Annahme der Benützung schon vorhandener älterer Lieder, der Interpolationen u. s. f. dieser Ansicht die eingreifendsten und wesentlichsten Modificationen beifügt, der sieht sich genöthigt, dem Dichter der herrlichsten Gesänge zugleich manches werthlose zuzumuthen, das sich durch bequeme Anwendung des „*Quandoque bonus dormitat Homerus*" keineswegs erklären läfst und die Achtung vor der dichterischen Gröfse Homer's zu bestärken nicht geeignet ist. Und diese Achtung trifft ja doch wol nicht eine Person, von der wir nichts wifsen, sondern trifft die Gedichte, welche wir noch haben und mit Freude lesen; und diese Freude wird gewiss nicht verkümmert, wenn sie sich ausschliefslich auf diejenigen Gesänge basiert, welche sie hervorzurufen vollkommen geeignet sind, und es aufgibt, andere geringere mühsam zu entschuldigen.

Der Hr. Vf. hat seine Abhandlung in lateinischer Sprache geschrieben. Bei einem philologischen Gegenstande, bei dem überdiefs die Arbeiten Wolf's und Hermann's bewiesen haben, wie trefflich er sich lateinisch behandeln läfst, ist gewiss gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache nichts einzuwenden; aber ein unerläfsliches Erfordernis ist, dafs, wer sie anwenden will, sie mit voller Sicherheit handhabe. Das läfst sich von der vorliegenden Abhandlung nicht sagen. Der Mangel an Zusammenhang in der Entwickelung scheint zum theil mit darin seinen Grund zu haben, dafs sich der Hr. Verf. durch die Anwendung der lateinischen Sprache behindert fand. Wir sind zu dieser Annahme berechtigt, da sich auch im einzelnen der Verstöfse nicht wenig finden. Denn der Gebrauch des *an*, wie er sich in der Ueberschrift findet, in einer directen Frage, zu welcher nicht eine andere entgegengesetzte, wenigstens im Gedanken, vorauszusetzen ist, oder der Gebrauch von *scientiae* im Plural, von *perpessus* in passivischer Bedeutung und ähnliches mehr ist auf keine Weise zu rechtfertigen.

10. Abhandlung über den Sophokleischen Philoktet, von Prof. J. Edm. Rieder, im Programme des Gymnasiums zu Grätz. S. 1—19. 4.

Solche Werke der classischen Literatur, welche bei mäfsiger Ausdehnung sich wol überblicken lafsen, und in ihrem ganzen Umfange am Gymnasium gelesen werden — z. B. Gedichte des Horatius, Reden von Cicero und Demosthenes, platonische Dialoge, Sophokleische Tragödien — geben erwünschte Gelegenheit, die Schüler von dem genauen Verständnisse des einzelnen aus zur Einsicht in den Zusammenhang, die Composition und Tendenz des ganzen zu führen. Um eine solche Einsicht anzubahnen, ist es erforderlich, dafs schon während des Verlaufes der gesammten Lectüre bei aller Sorgfalt der Vertiefung in das einzelne doch fortwährend der Umblick auf das ganze, dem es als dienendes Glied angehört, bewahrt

bleibe; die Eindrücke, welche hierdurch allmählich gesammelt sind, werden dann passend am Schlufse des ganzen zu einem Gesammtergebnisse vereinigt, welches, als ganz auf der eigenen Lectüre beruhend, für die Schüler inhaltsvoller und bedeutender sein wird, als allgemeine ästhetische Erörterungen über die in Rede stehende Gattung literarischer Kunstwerke. Für den Sophokles finden Lehrer, welche diese Seite der Erklärung nicht unberücksichtigt lafsen wollen, in mehreren Werken treffliches dargeboten, wodurch sie die Ergebnisse ihrer eigenen Beobachtungen prüfen oder ergänzen können. Um von einer grofsen Zahl gelungener Monographieen über einzelne Sophokleische Tragödieen zu schweigen, so wie von den Besprechungen Sophokleischer Composition, welche sich in allgemeineren literarhistorischen und ästhetischen Werken finden, genüge es an die nicht ausführlichen, aber gedankenreichen allgemeinen Abhandlungen zu erinnern, welche Thudichum seiner Uebersetzung des Sophokles beigegeben hat, an die sinnig eingehenden «Erklärungen zu den sieben Tragödieen des Sophokles» von K. Schwenck, endlich an die mit jedem neu erscheinenden Bändchen gelungener ausgeführten Einleitungen F. W. Schneidewin's zu seinem Commentar, in denen die philologisch-historischen Fragen über den Mythus und seine allmähliche Umgestaltung wie die ästhetischen Fragen über die Composition jeder einzelnen Tragödie in gleicher Weise behandelt sind, und zu der Benutzung von allem bisher auf diesem Gebiete geleisteten sich dankenswerthe Zugaben aus der eigenen Forschung des Herausgebers finden. Bei solchen schon vorhandenen Leistungen ist es, so viel noch im einzelnen Stoff zu Untersuchungen in jeder Hinsicht bleibt, dennoch schwer, auf diesem Gebiete etwas zu leisten, was neu und dabei sicher begründet sei, oder was als Verarbeitung der bisher gewonnenen Ergebnisse durch seine Form einen eigentümlichen höheren Werth beanspruchen dürfte. Wenn wir es daher auf das freudigste anerkennen, dafs der Hr. Verf. der oben bezeichneten Abhandlung sehr passend einen Gegenstand gewählt hat, der sich in dem Umfange eines Gymnasialprogrammes eingehend behandeln läfst und dessen Erörterung zu einer allseitigen Erklärung des Sophokles beizutragen geeignet ist, und dafs sich in der ganzen Abhandlung Sorgfalt und Umsicht unzweifelhaft kund gibt, so wird es nach den so eben bezeichneten Umständen nicht als ein Tadel dieses Aufsatzes an sich betrachtet werden, wenn einzelnes der Ausführung in Form oder Inhalt zu Gegenbemerkungen Anlafs gibt. — Der Hr. Verf. schlägt in seiner Abhandlung diesen Gang ein, dafs er zuerst (§. 1) den Mythus, der dieser Tragödie zu grunde liegt, erzählt, und nachzuweisen versucht, was Sophokles zu seinem Zwecke an demselben geändert habe, hierauf (§. 2) den Gang der Handlung in dieser Tragödie durch einen kurzen Auszug aus derselben darlegt, dann (§. 3) die Hauptcharaktere einzeln und in ihrem Verhältnisse zu einander zeichnet, ferner (§. 4) die poetische Composition der Tragödie, namentlich ihre wichtigsten Wendepuncte, erörtert, und endlich (§. 5) von der Tendenz des ganzen handelt. Gewiss sind hierdurch die wesentlichsten Momente bezeichnet, welche in Betracht kommen und in angemefsener Folge zur Sprache gebracht. Doch bei der Ausführung scheint der Hr. Verf. nicht wol daran gethan zu haben, dafs er in §. 2 sich auf einen skizzenhaften Auszug aus der Tragödie beschränkt, statt den Gang derselben in zusammenhangender Erzählung dem Leser zu entwickeln; durch die letztere Weise der Darstellung würde sowol für die Charakteristik der Hauptpersonen, wie für die Betrachtung der Composition ein sicherer Grund gelegt sein, so dafs dann nur noch nöthig gewesen wäre, die in jener Erzählung des Ganges der Tragödie enthaltenen einzelnen Momente nach diesen beiden Gesichtspuncten zu vereinigen. Dann in dem der Charakteristik der Hauptpersonen gewidmeten Abschnitte dürfte es schwerlich der Einsicht förderlich

sein, dafs der Hr. Vf. fast mehr auf die Unterscheidung verschiedener Arten der Aeufserung, als auf den inneren Einheitspunct bedacht zu sein scheint. So werden z. B bei Odysseus folgende „vier Phasen" unterschieden, in denen uns Sophokles „dieses Charakterbild entrolle." „1. Geschmeidige Ueberredungsgabe gegenüber der Unerfahrenheit (Prolog). 2. Wol berechnete Anlage und Durchführung des einmal ausgeheckten Planes aus dem Hinterhalte (1. u. 2. Epeisodion). 3. Trotz und Unverschämtheit gegenüber dem Rechte (3. Epeisodion). 4. Unbeugsamkeit gegenüber der Uebergewalt (Exodos)." Sollten hier nicht manche Unterscheidungen gemacht und nicht ohne gewisse Willkürlichkeit den verschiedenen Theilen der Tragödie ausschliefslich zugewiesen sein, die weder in ihrem Wesen vollständig getrennt, noch in dieser Trennung durchführbar sind? Uebrigens zeigen die angeführten Ueberschriften, dafs des Odysseus Charakter vom Hrn. Verf. durchaus nur in ungünstigem Lichte dargestellt wird; ob mit Recht, d h. ob im Sinne des Sophokles, scheint mir sehr zweifelhaft, denn der Hr. Verf. übergeht dabei den, z. B. von Schwenck und Schneidewin sehr richtig hervorgehobenen Punct, dafs Odysseus sich durchweg bewufst ist, zum Besten des gesammten Volkes den Willen des Zeus auszuführen, und in dieser Ueberzeugung und zu diesem Zwecke jedes Mittel für zuläfsig erachtet. Hierdurch gewinnt offenbar der Charakter des Odysseus eine merklich andere Farbe und rückt derjenigen Darstellung näher, welche uns Sophokles im Aias von ihm gegeben hat. Wenn es auf der anderen Seite von Philoktet heifst, seine Rolle „bewege sich durchaus in der Sphäre des Gemüthes," und diese Bewegung dann durch vier „Gemüthsperioden" hindurch verfolgt wird, so durfte wol darüber nicht die Festigkeit des in jahrelangem Leiden gestählten Charakters vergefsen werden, den unerschütterlich ein Gedanke beseelt, der Gedanke der Rache an seinen übermüthigen Frevlern. Das schwanken in den Aeufserungen des Chores läfst jedenfalls eine mildere Auslegung zu, als die vom Hrn. Verf gegebene, und eine solche mildere Auffafsung, wie sie z. B. Schneidewin andeutet, erhält den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn wir auch in anderen Tragödieen die Aeufserungen des Chores von diesem Gesichtspuncte aus betrachten, ob sich denn in ihnen unerschütterlich eine vollkommen gleiche Gesinnung kund gebe; hätte, wie der Hr. Vf. annimmt, Sophokles in dem Chore des Philoktet die Züge „der rohen beschlusslustigen Volksmasse, des Pöbels einer Hauptstadt" *) darstellen wollen, so hätte er dazu gewiss ganz andere Mittel anwenden müfsen und wirklich angewendet, um sicher verstanden zu werden. Wo Sophokles bestimmte politische Gesinnungen kund geben will, da geschieht es, wie z. B. in manchen Stellen der Antigone, in voller Klarheit und mit der Entschiedenheit sittlicher Energie. Mit jener Auffafsung des Chores hängt wol auch die, nicht vom Hrn. Vf. zuerst vermuthete Beziehung des Philoktetes auf Alcibiades zusammen, welche der Hr. Verf. in folgende Worte formuliert: „Der von euch unter dem geheuchelten religiösen Grunde der Mysterien-Spötterei (dort Opferstörung) verbannte Alcibiades mufs zurückgerufen werden; wir bedürfen seiner selbst und seines Heeres (seiner Person und seines Bogens),

*) Der Hr. Verf. setzt hinzu: „oder was dem Dichter hier insbesondere vorschweben mochte, der *Canaille* von Athen." Der Ausdruck kann nach dem Zusammenhange nur auf den δῆμος von Athen bezogen werden. Ich zweifle, dafs wir zu einem Verwerfungsurtheile in dieser Art berechtigt sind, und berufe mich dabei auf das Urtheil eines Mannes, dessen sittlichen Ernst man nicht geringer anschlagen wird, als den Tiefsinn und Scharfblick seiner historischen Forschungen, auf Niebuhr's Urtheil.

um über die Feinde (Troer) zu siegen. Er trägt unverdient das Ungemach und die Kränkung der Verbannung (physische und psychische Qualen); er zürnt uns mit Grunde; nicht gewinnen wir durch Ueberredung den gewandten Redner, nicht durch Gewalt, da wir jetzt zermalmt sind und er im Besitze der Macht (seiner Wehre) ist; nur ein Gott (Herakles) kann ihn uns wider versöhnen.» Dafs die Vergleichung in vielen Puncten etwas gewaltsam erreicht wird, bedarf wol keiner Bemerkung; die Sophokleische Tragödie übrigens gibt zur Annahme dieser politischen Tendenz schlechterdings k e i n e n Anlafs, so dafs sich dieselbe von dem Vorwurfe einer willkürlichen Hypothese nicht frei machen kann. Und schwerlich kann man darin einen wahren inneren Einklang finden, wenn man mit dem Hrn. Verf. den Sophokles einerseits den Wankelmuth des athenischen Volkes tadelnd darstellen, und anderseits den Alcibiades selbst durch Götterhand zurückerbitten läfst, den Alcibiades, in dem ja eben die Schwächen des athenischen Volkes eben so in höchstem Mafse sich repräsentiert finden, wie die grofsen Seiten seines Charakters, dafs eben darum das athenische Volk ihn *ποθεῖ μέν, ἐχθαίρει, δέ, βούλεται δ᾽ ἔχειν*. — Doch genug der Einzelbemerkungen; möchten dieselben, als das, was sie in Wahrheit sind, als ein Zeichen des Interesses an dieser Abhandlung aufgenommen werden.

11. „Vergleichende Zusammenstellung der Elektra des Sophokles und der des Euripides,» von Prof. P. Georg Z ö h r e r, im Progr. des Gymnasiums in K r e m s. S. 3—15. 4.

Der Hr. Vf. erzählt den Gang der Handlung in den genannten beiden Tragödieen in der Weise, dafs er dieselbe in vier Hauptabschnitte theilt, in einem jeden zuerst die Sophokleische, dann die Euripideische Darstellung gibt, und hiermit zugleich eine Kritik verbindet, welche jedesmal höchst ungünstig für Euripides ausfällt. Bei der grofsen Differenz, welche bekanntlich die Composition dieser beiden Tragödieen zeigt, würde der Hr. Verf. wahrscheinlich eine klarere Uebersicht erreicht haben, wenn er jede der beiden Tragödieen für sich dargestellt hätte, ohne fortwährend die eine mit der anderen zu verweben, und erst daran eine Vergleichung im ganzen und im einzelnen angeschlofsen hätte. Doch ist nicht zu verkennen, dafs der Hr. Vf den Uebelständen, welche bei dieser Verflechtung des einen mit dem anderen, dem abreifsen und wideranknüpfen des Fadens der Erzählung sich nicht ganz vermeiden liefsen, moglichst abzuhelfen gesucht hat. — In Schreibung der griechischen Namen bleibt sich der Hr. Vf. nicht consequent; er behält sonst überall das griechische *υ*, wie sich gebührt, bei, doch findet man bei ihm neben Mykene auch Mikene, neben Aeschylus auch Aeschilus geschrieben, und überall Chrisothemis. — So viel über das einzelne der Ausführung; es sei gestattet, über die Aufgabe selbst, welche sich der Hr. Vf. gestellt hat, ein Wort hinzuzufügen. Der Umstand, dafs derselbe Sagenstoff sich in der dramatischen Behandlung des Sophokles und der des Euripides noch findet, fordert unwillkürlich zu einer Vergleichung auf; es kann sich derselben, wer beide Tragödieen liest, nicht leicht entschlagen. Aber dafs die v e r e i n z e l t e Vergleichung dieser einen Sophokleischen Tragödie mit der einen, im Sagenstoffe zufällig zusammentreffenden Euripideischen dem didaktischen Zwecke dienen solle, zur «Förderung der Studien der griechischen Tragiker» beizutragen, was der Hr. Vf. S. 3 als Absicht der Abhandlung bezeichnet, ist nicht zu erwarten. Es geschieht jetzt in der Regel, dafs, wer sich mit griechischer Literatur beschäftigt, Sophokleische Werke früher kennen lernt, als Euripideische, wozu theils Gründe in der Sache selbst, theils äufsere Umstände zusammenwirken. Eine Vergleichung nun der Euripideischen Elektra mit der Sophokleischen kann niemand zur Beschäftigung mit den Euripideischen Tragödieen aneifern, sie wird ihn eher bestimmen, eine

solche Beschäftigung von sich zu weisen. Sollte aber die Zusammenstellung dieser beiden Tragödieen als Grundlage betrachtet werden eines Urtheils über den dichterischen Werth der Sophokleischen und der Euripideischen Werke überhaupt, zu welcher Annahme man bei Lectüre der vorliegenden Abhandlung sich hin und wider veranlafst sieht, so darf wol nicht übersehen werden, dafs man auf diesem Wege zu einem gerechten Urtheile nicht wird gelangen können. Will man die Umgestaltung würdigen, welche Euripides der griechischen Tragödie gab, so mufs man den gesammten Ideenkreis betrachten, welchen er in seinen Tragödieen darlegt, die Gebiete des menschlichen Lebens, welche er zuerst der dramatischen Bearbeitung unterwirft, die Mittel der Kunst, die er hierzu anwendet; eine solche Betrachtungsweise wird den engen Zusammenhang zeigen, in welchem die durch Euripides geschehene Umgestaltung der Tragödie mit der gesammten Aenderung im Leben und Staate Athens steht, und wird zugleich den weitgreifenden Einflufs erklären, welchen die Euripideischen Dichtungen factisch erlangt haben. Von diesem Ueberblicke des ganzen aus erhalten die absichtlichen Aenderungen des Mythus ihre Erklärung; von diesem Standpuncte aus fällt auch auf die Composition der Elektra so viel Licht, dafs wir nicht etwa deshalb diese Tragödie zu den gelungenen des Dichters zu rechnen hätten, aber dafs doch seine Veränderungen des überlieferten Mythus nicht, wie es bei dem Hrn. Verf. geschieht, geradezu lächerlich und absurd erscheinen. Man braucht nicht mit Hartung gegen Sophokles ungerecht zu werden, um Euripides zu erheben; die sorgsame Betrachtung aller Momente in der Bildung jenes Zeitalters Athens und in der Bildung des Euripides selbst, wie sie von Bernhardy trefflich ausgeführt ist (in dem Artikel „Euripides" der Ersch und Gruber'schen Encyklopädie, und im zweiten Bande seiner Literaturgeschichte), wird am sichersten zu einer gerechten Würdigung führen.

Wien. H. B.

Bibliographische Uebersichten.

Uebersicht der seit Mitte 1851 erschienenen historischen Literatur.

(Fortsetzung.)

C. Deutsche und österreichische Geschichte.

(Fortsetzung.)

Urkundenbuch des Landes ob der Enns. Herausgegeben vom Verwaltungsausschufse des Museum Francisco-Carolinum zu Linz. I. Bd. Wien, 1852, k. k. Hof- und Staatsdruckerei. 8. — 2 Thlr. 20 Sgr.

Eine höchst erfreuliche Erscheinung im Gebiete der Quellenliteratur, hauptsächlich das Verdienst der beiden gelehrten Florianer Chorherren Jos. Chmel und J. Stültz. Dieser Band enthält die Saalbücher der beiden Benedictinerklöster Mondsee und Garsten, dann jene der Chorherrenstifte Reichersberg, Suben und Ranshofen; ferner Auszüge aus Traditionsbüchern des Bistums Passau, des Nicolaiklosters und des Klosters Formbach.

Hagn, Theodorich. Urkundenbuch für die Geschichte des Benedictinerstiftes Kremsmünster, seiner Pfarreien und Besitzungen vom J. 777 bis 1400. Wien, k. k. Hof und Staatsdruckerei, 1852. 8.

Eine willkommene Bereicherung unserer inländischen Quellen, auf die wir alle Ursache haben stolz zu sein.

Mailáth, Joh. Grf. Gedrängte Geschichte des österreichischen Kaiserstaates bis auf die neueste Zeit. Wien, Mayer. 1851. 8. — 2 Thlr.

Ein knapper Auszug aus des Verfafsers gröfserem Werke.

Pflanz, J. A. Oesterreichische Charakterbilder aus der Geschichte des Kaiserstaates. Ein vaterländisches Gedenkbuch für Oesterreichs Volk und Jugend. Stuttgart, Schweizerbart. 1852. 8.

Vergl. eine sehr eingehende Besprechung in den Blättern dieser Zeitschrift. Jahrg. 1853. Heft IV. S. 318 — 325.

Schmidl, Dr. Adolf. Oesterreichische Vaterlandskunde. Wien, Braumüller. 1852. 8. — 1 Thlr.

Vergl. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1852. S. 736 ff.

Palacky, Franz. Geschichte von Böhmen. Gröfstentheils nach Urkunden und Handschriften. III. Bd. 2. Abth. Prag, 1851. gr. 8.

Die Fortsetzung des berühmten Werkes, die Hussitenkämpfe von 1419—1431, enthaltend.

Helfert, Jos. Hufs und Hieronymus. Studie. Prag, Calve, 1853.

Vergl. Oesterr. Blätter f. Literatur u. Kunst. 1853. Nr. 1 u. 3.

Lettres inédites de Maximilien, duc d'Autriche, roi des Romains et empereur, sur les affaires des Pays-Bas; publiées par M. Gachard. 1. partie 1478 — 1488, 2. partie 1489 — 1508. Brüssel, Muquardt. 1851 u. 1852. gr. 8. — 2 Thlr. 10 Sgr.

Hundert und ein und dreifsig Briefe von K. Maximilian und anderen, die auf die Vormundschaftsfrage, seine Gefangenschaft, auf seine europäische Stellung u. s. w. Bezug haben, und zur richtigen Erkenntnis Maximilian's und seiner Zeit Beiträge liefern.

Hammer-Purgstall, Jos. Freiherr. Khlesl's, des Cardinals, Leben. IV. Bd. (10. — 12. Buch.) Wien, Gerold, 1851. gr. 8. — 3 Thlr.

Schlufsband dieses Werkes.

Hurter, Fr. Geschichte Kaiser Ferdinand's II. und seiner Eltern, bis zu dessen Krönung in Frankfurt. III., IV., V. Bd. Schaffhausen, Hurter, 1851 — 53. gr. 8.

Vergl. österreichische Blätter für Literatur und Kunst. Jahrgang 1853. Nr. 7.

Dudik, Dr. B. Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte. Zur Wallenstein-Literatur. Brünn, Winiker. 1852.

Vergl. österreichische Blätter für Literatur und Kunst. 1853. Nr. 3.

Helbig, Karl. Der Kaiser Ferdinand II. und der Herzog von Friedland während des Winters 1633 — 1634. Dresden, Adler. 1852. gr. 8. — 15 Sgr.

Eine neue Anklageschrift gegen Waldstein, aus Urkunden des Dresdener Archivs geschöpft, die den offenbaren Verrath gegen den Kaiser schon seit dem Ende des J. 1633 constatieren sollen.

Richter, Dr. Joh. D. W. Die an dem 8. Novembertage des 1620. Jahres bei Prag geschlagene Schlacht. Erfurt, 1851, Hennings. gr. 8. — 5 Sgr.

Probe einer quellenmäfsigen Bearbeitung des dreifsigjährigen Krieges.

Arneth, Alfred. Graf Guido Stahremberg. Wien, Gerold, 1853.

Vergl. Oesterreichs Blätter für Literatur und Kunst. 1853. Nr. 25.

Mayr, Jos. Der Mann von Rinn (Joseph Speckbacher) und Kriegsereignifse in Tyrol 1809. Innsbruck, 1851. gr. 8. — 2 Thlr. 4 Sgr.

Mit Wärme und Liebe, zugleich im ganzen einfach und schlicht geschrieben. Doch dürfte das Buch nicht ohne Vorsicht zu gebrauchen sein. Die poetischen Reminiscenzen sind überflüfsig.

Weber, Beda. Andreas Hofer und das Jahr 1809, mit besonderer Rücksicht auf Passeier's Theilnahme am Kampfe. Innsbruck, Wagner, 1852.

In der bekannten trefflichen Weise des Verfafsers ist auch dieser schöne und erhabene Stoff bearbeitet.

Ankershofen, Gottlieb Freiherr v. Handbuch der Geschichte des Herzogtums Kärnten bis zur Vereinigung mit den österreichischen Fürstentümern. II. Bd. 2. Heft. Klagenfurt, Leon. 1853.

Dieses Heft umfafst die wichtige Periode vom Sturze des bayerischen Herzogs Tassilo II. (788) bis zur völligen Abtrennung Kärntens von Bayern und Erhebung zum sechsten Herzogtume Deutschlands (976), wodurch es in eine neue bedeutsame Stellung zum deutschen Reiche trat. Gewifsenhaftes und kritisches Quellenstudium zeichnen auch diese, wie überhaupt jede Arbeit des unermüdlichen Verfafsers aus.

Teleky, Jósef, Gróf. Hunyadiak Kora Magyarországon. II. Kalet. (Das Zeitalter der Hunyady's in Ungarn. 2. Bd.) Pest, Eurich, 1852.

Das hervorragendste Werk in der neuesten ungarischen Historiographie. Mit echt wifsenschaftlichem Geiste entwirft der Verfafser ein Bild der Glanzperiode Ungarns. Eine deutsche Uebersetzung dieses bedeutenden Werkes wäre höchst erwünscht.

Teutsch, G. D. Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. I. u. II. Heft. Kronstadt, Gött, 1852. kl. 8.

Vergl. Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1853. Hft. I. S. 76 ff.

Süren, S. Preufsen und Deutschland, eine pragmatische Geschichte Brandenburg-Preufsens. 2 Bde. Köln, Hübner, 1851. 2 Thlr.

Eine bis in's lächerliche gehende zweibändige Apotheose des «Brennenvolkes,» dem der Verf. alle Angehörigen des preufsischen Staates beizählt und in dessen Geschichte er die ganze deutsche hineinzwängt. Ein total mislungenes Werk.

Voigt, Joh. Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach. 2 Bde. Berlin, Decker, 1852. 4 Thlr.

Von dem berühmten Verfafser der Geschichte Preufsens und Pabst Gregor's VII. ist auch dieser Gegenstand mit gleicher Gewifsenhaftigkeit, Gründlichkeit und Vortrefflichkeit bearbeitet.

Roedenbeck, K. H. S. Zur Geschichte Friedrich Wilhelm's des Grofsen, Churfürsten von Brandenburg. 3 Actenstücke. Berlin, Veit, 1851. 7½ Ngr.

Betreffen und motivieren den letzten Versuch des Churfürsten, seine jüngeren Söhne mit selbstständigen Herrschaften auszustatten. Willkommene Beigaben zur Charakteristik dieses merkwürdigen Fürsten.

Aus dem Nachlafse Fr. Aug. Ludwig's von der Marwitz, kgl. preufs. General Lieutenants a. D. 1 Bd. Lebensbeschreibung. Berlin, Mittler, 1852. 2 Thlr. 15 Ngr.

Eine kraftvolle und scharf ausgeprägte Individualität, die gewiss Aufmerksamkeit erregt und verdient. Indess dürfte die Hand einer in der Gegenwart wirkenden Partei diese Aufzeichnungen zu sehr für ihre heutigen Interessen zugestutzt haben.

General W. J. von Knauseneck, mit einem Bildnisse, 6 Plänen u. s. w. Berlin, Reimer, 1851. 1 Thlr. 20 Ngr.

Höchst anziehend durch die treffliche und biedere Persönlichkeit, deren Schilderung mit Umsicht und Geschick gegeben wird. Doch fehlt es auch hierin nicht an manchen Ausfällen gegen Oesterreich.

Klose, C. S. Leben Karl August's, Fürsten von Hardenberg, kgl. preufs. Staatskanzlers. Halle, Anton, 1851. 2 Thlr. 15 Ngr.

Gehört in die Reihe der in neuerer Zeit erschienenen Schriften über die Männer der äufseren und inneren Politik Preufsens, welche zur

Zeit der Widergeburt dieses Staates wirkten, und nimmt darin einen, wenn auch nicht hervorragenden, doch ehrenvollen Platz ein.

Waitz, Georg. Schleswig-Holsteins Geschichte in 3 Büchern. 1. Bd. (1. Buch) 2. Bd. (2. Buch, 1. Hälfte.) Göttingen, Dietrich, 1851, 1852. 4 Thlr.

Mit der bekannten Meisterschaft hat der um die deutsche Geschichte überhaupt hochverdiente Verfaser diese schwierige, aber auch lohnende Arbeit bis zur Reformationszeit vollendet, in streng historischer Behandlung des Stoffes.

Schönemann, Dr. C. Ph. Zur vaterländischen Münzkunde vom 12. — 15. Jahrhundert u. s. w. Wolfenbüttel, Holle u. Comp. 1852. — 2 Thlr. 20 Ngr.

Ein für das mittelalterliche Münzwesen höchst schätzenswerther Beitrag des unermüdeten Verfasers, den selbst die Erblindung in seinem Eifer für Erforschung dieses Gebietes nicht geschwächt hat. Die 325 Abbildungen auf 12 Tafeln sind vortrefflich.

Förster, Ernst. Geschichte der deutschen Kunst. 1. u. 2. Thl. Leipzig, Weigel, 1851, 53. — 4 Thlr.

Freudig begrüfsen wir dieses Werk, das mit feinem Kunstsinn und gewifsenhafter Benutzung der neueren Forschungen abgefafst, einem lange gefühlten Bedürfnisse abhilft. Der 1. Theil schliefst mit der Gothik, der 2. reicht bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts, und behandelt gröfstentheils die Malerei, wobei jedoch der Wirkung der niederländischen Schule auf die deutsche Kunst zu grofser Spielraum gestattet wird. Die beigegebenen Abbildungen sind zu loben.

Schuchardt, Chr. Lucas Cranach des älteren Leben und Werke. 2 Theile. Leipzig, Brockhaus, 1851. — 4 Thlr.

Unbehilflich, aber mit vielem Fleifse, sind die Materialien über Lucas Cranach's Leben, dann die Urtheile über ihn und endlich seine Werke zusammengestellt.

Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. 2. Abtheilung: die kgl. preufs. Provinz Sachsen enthaltend. 2. Bd. 25. u. 26. Lieferung. Leipzig, Friedlein, 1851. — 3 Thlr.

Mit diesen Lieferungen ist das grofse Prachtwerk über die Monumente Sachsens beendet, im ganzen 379 Abbildungen enthaltend.

Barthold, F. W. Geschichte der deutschen Städte und des deutschen Bürgertums. 3. und 4. Theil. Leipzig, Weigel, 1852, 53.

Der dritte Band behandelt ausführlicher die Zeit vom Ende des grofsen Zwischenreiches bis zum Höhestande der Zunftkämpfe (1273 bis 1332), der vierte Band in grofsen Umrifsen die Epochen vom Streite zwischen Zünften und Geschlechtern bis zum Siege der ersteren um das Jahr 1400, und dann von da ab bis zum Untergange reichsstädtischer Freiheit und zu dem widergeweckten Gemeindeleben um das Jahr 1808. Barthold's interessante und geistreiche Darstellungsweise ist allbekannt.

Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Gegründet und herausgegeben von Joseph Freiherrn von Hormayr, fortgesetzt von Dr. G. Th. Rudhart u. s. w. XL. Jahrgang. München, Franz, 1852 — 1853. — 1 Thlr. 22 Ngr.

Enthält: 1. Franz Ludwigs von Erthal, Fürstbischofs von Bamberg und Wür burg (1779 — 95) geschriebene Regierungsgrundsätze. Vgl.

d. Blätter, Jahrgang 1853, S. 354. — 2. Feierliche Belehnung des Bischofs Conrad III. von Würzburg mit dem Herzogtume zu Franken durch Karl V. im Jahre 1521. — 3. Archivarische Beiträge zur Geschichte des skandinavischen Unionskönigs Christoph des Bayern. — 4. Eine biographische Skizze Franz X. von Stubenrauch's, des bayerischen Cameralisten. — 5. Beiträge zur Charakteristik des Orlando di Lasso. — 6. Berichte Tilly's und Rupp's an den Churfürsten Maximilian über die Belagerung, Einnahme und den Brand Magdeburgs. — 7. Beiträge zur Reformationsgeschichte Würzburgs. — Also speciel bayerische Geschichte betreffendes.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Notiz.

Die beiden neuerdings erschienenen und in dieser Zeitschrift besprochenen Auswahlen aus den Metamorphosen des Ovidius, nämlich die von O. Eichert, Breslau, 1850 (vgl. in dieser Ztschr. 1850, S. 849 f.), und der im Teubner'schen Verlag erschienene *Delectus* (vgl. in dieser Ztschr. 1852, S. 731) sind in der Mützell'schen Gymnasialzeitschrift 1853, V., S. 406 ff. vom Oberlehrer Dr. Hartmann in Sondershausen angezeigt. Beide Bücher werden zum Gebrauche an Gymnasien unbedingt empfohlen; auf einiges immerhin noch bedenkliche und lieber wegzulafsende in der Eichert'schen Auswahl, worauf der Berichterstatter dieser Zeitschrift aufmerksam machte, hat Dr. H. nicht hingewiesen. Der empfehlenden Worten über diese einzelnen beiden Schriften schickt Dr. H. eine allgemeine Bemerkung über derlei Auswahlen voraus:

«Da nun aber sowol Phädrus als Ovid u. a. uns manches überliefert haben, bei dessen Niederschreiben sie eben so wenig als Lucian an einen Gymnasial-Quartaner oder Tertianer gedacht haben, so sind derartige Auswahlen, mit methodischem Geschick getroffen, in gehöriger Ordnung. Denn es ist ein gar närrisch Ding um die Jugend, die zur Sittlichkeit und Schamhaftigkeit erzogen werden soll, wenn ihr stillschweigend in einem sonst trefflichen Schriftsteller solche Stellen in die Hände gegeben werden, die nur zu leicht das gröfste Aergernis bereiten. Dazu kommt, dafs in solchen schlüpfrigen oder mit ihrem Inhalte nicht genügenden Stellen doch wahrlich nicht der tiefe, unerschöpfliche Geist enthalten ist, der sittlich befruchtend auf die Schüler einwirken mufs. Es ist uns ein oft ausgesprochener Einwurf gegen derartige Anthologieen nicht unbekannt, wenn man durch Ueberschlagen unschicklicher Stellen das moralische Contagium zu verhindern glaubt; allein die Erfahrung lehrt es fort und fort, dafs gerade solche Abschnitte selbst von unfleifsigen, aber inficierteren Schülern nachgelesen zu werden pflegen, so dafs der Ausspruch: «dem Reinen ist alles rein,» nur zu leicht trügen und täuschen dürfte. So viel über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit derartiger Anthologieen.»

Diesem Hefte sind drei literarische Beilagen beigeheftet.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Unmafsgebliche Gedanken eines Schulmannes über unseren gegenwärtigen Gymnasialunterricht.

(Schlufs von Hft. VIII, S. 626.)

(Lehrbücher.) In Betreff der Lehrbücher gibt §. 54, besonders Nr. 3, die beste Weisung; denn von einer klaren und präcisen Darstellung läfst sich allein gutes erwarten, und jeder Unterricht wird dadurch erleichtert. Allein nur sehr wenige Lehrbücher treffen die glückliche Mitte zwischen dem zu viel und zu wenig; die meisten scheiden nicht die Hauptsachen, die der Schüler mit Bestimmtheit zu wifsen sich für verpflichtet halten soll, von der Nebensache, die nur zur Ergänzung dem Lehrer selbst überlafsen bleiben mafs. Gute Lehrbücher sind nicht nur eine grofse Beihilfe zu gesicherten Fortschritten der Schüler, sondern auch eine grofse Ersparung der Zeit und zeitraubender Widerholungen.

(Chrestomathieen.) Im sprachlichen Unterrichte beruht aller Schwerpunct immer in der Lectüre der Classiker. Doch was thut hier vor allem noth? — Chrestomathieen — für viele Schulmänner ein verhafstes Wort! Und dennoch sind, besonders für die mittleren Classen, nur Chrestomathieen geeignet, aber nicht Chrestomathieen nach dem alten Schlage, worin man in einem einzigen Jahre aus 10 — 12 Classikern Bruchstücke übersetzen mufste und am Ende wirklich nur ein leidiges Stückwerk davon trug: *ex omnibus aliquid, ex toto nihil!* — Ich verstehe unter jenen Worten Chrestomathieen einzelner Schriftsteller, d. h. das beste und für die Jugend brauchbarste aus den Werken eines Classikers ausgewählt und zu

einem ganzen zusammengestellt, so wie wir bereits z. B. Ciceron. und Livian. Chrestomathieen besitzen. Auch jetzt wird ja nur bestimmtes und in gewisser Auswahl aus einem Auctor gelesen, ja eben die besten können wegen ihrer Reichhaltigkeit in der Schule nur theilweise genommen werden; man kann aber in eine solche Blumenlese aus einem oder dem anderen Werke eines Classikers allerdings so viel aufnehmen, dafs der Schüler theils aus dem angeführten Texte, theils aus übersichtlichen Inhaltsangaben, welche den Zusammenhang der etwa übergangenen Bücher und Capitel bis dahin ergänzen, wo man im Texte wider fortfährt, ein klares Bild von dem Auctor, seiner Gedankenreihe und Darstellungsweise erhalte. (Sehr nachahmungswürdig ist hierin Weinhold's mittelhd. Lesebuch in der Auswahl und Zusammenstellung des Nibelungenliedes.) Eine solche Auswahl soll aber auch mehr enthalten, als etwa gerade für die Schullectionen ausreichen möchte, damit auch zugleich der Privatlectüre der Schüler geeigneter Stoff dargeboten werde. Gewiss, vieles ist für die Jugend nicht geniefsbar, und vom erziehenden Standpuncte des Gymnasiums betrachtet geradezu gefährlich und daher verderblich, wie es in gewöhnlichen Classiker-Ausgaben vorkommt. Ich erinnere unter vielem nur an *Liv. lib. I. c. 47 flg.* Ich weifs wirklich nicht, ob der Lehrer oder der Schüler bei solchen vereinzelten Beschreibungen einer Lasterthat in gröfsere Verlegenheit versetzt wird; begreife auch nicht, wie man behaupten könne, der Lehrer werde dergleichen schon durch Ernst und Würde des Vortrages oder sonst wie unschädlich machen und das anstöfsige zu paralysieren wifsen. Das gelingt nicht immer; soll man über solche Stellen ganz weggehen oder sie nur rasch berühren? Wenn sie einmal im Texte dastehen und man das übrige vornimmt, wird gewiss die Jugend arges vermuthen und um so neugieriger gerade solche Stellen für sich selbst lesen. Es ist einmal so; der Orient, die Griechen und Römer hatten in Bezug auf geschlechtliches sich an gewisse Ausdrücke und nackte Darstellungen gewöhnt, die unseren Ohren und besonders für die noch zarte Jugend höchst anstöfsig klingen. Es leidet oft der Context wenig oder gar nichts, wenn dergleichen Stellen ganz übergangen oder nur mit behutsamen Ausdrücken angedeutet werden, ja die Sorgfalt für den reinen Sinn der Jugend verlangt in diesem Falle castigierte Ausgaben der Classiker. —

Dr. L. Wiese sagt in seinen interessanten Briefen: «Die classischen Auctoren werden in den belgischen Schulen nur in *éditions épurées* benutzt, wie sie mehrfach in Frankreich besorgt sind» (S. 208). «Ja, das Gift laſs' ich darin!» so sprach wol die Biene zur Gärtnerin; aber die Jugend saugt nur zu gerne mit dem Honig auch das Gift; darum müſsen wir als Lehrer und Wächter derselben ihnen das Gift schon im voraus wegnehmen. Ich könnte über diesen Punct sehr beachtenswerthe Selbstbekenntnisse von Schülern anführen, die sie in gelegenheitlichen Aufsätzen: «über die Schädlichkeit, über die Zuläſsigkeit und den Nutzen von Uebersetzungen classischer Schriftsteller in den Händen der Schüler» — mit gröſster Offenherzigkeit niedergelegt haben; Bemerkungen, die hinsichtlich eines jugendlich noch gesunden Herzens eben so wohlthuend, als bei der Unmöglichkeit, von ihnen alle Uebersetzungen und damit manche Gefahr auch für die Sittlichkeit hintanzuhalten, betrübend sind. Ueberhaupt hat kein Lehrer so viele Gelegenheit, in die Tiefen der jugendlichen Herzen hineinzublicken, als derjenige, welcher die Aufsätze in der Muttersprache anzugeben und zu corrigieren hat, und ich schäme mich gar nicht, offen zu gestehen, daſs die Schüler von uns nicht nur lernen, sondern daſs sie selbst uns oft auch belehren können.

In Betreff der Reihenfolge der lat. Classiker würde ich Livius wegen seines eigentümlichen Stiles, der für die noch ungeübtere Jugend manche Schwierigkeiten macht, erst in VI folgen laſsen, und Cäsar, der das schöne und anmuthige mit der höchsten Einfachheit und Eleganz darstellt, vorausstellen; für eine Auswahl aus Corn. Nepos möchte wol ein Semester genügen; dafür wähle man aus Cicero passendes aus. Ueberhaupt bin ich der festen Ansicht, daſs die Lectüre des Cicero in den mittleren Classen durchaus nicht unterbrochen werden dürfe, sondern immer neben den anderen Auctoren fortgesetzt werden müſse, so daſs in einem Schuljahre ungefähr 2 bis 3 Monate darauf verwendet werden, die übrige Zeit aber dem einen oder dem anderen der bisher bestimmten Classiker gewidmet werde. Man muſs allerdings aus dem Gesammtschatze aller oder vieler Auctoren lernen, jedoch stets eingedenk sein der Ermahnung des Quintilianus: «*Fuit brevitas illa tutissima, quae apud Livium in epistola ad filium scripta: legendos Demosthenem et Ciceronem, tum ita, ut quisque*

esset Demostheni et Ciceroni simillimus.» (*Inst. or. X. 1. 39.*) Cicero ist und bleibt sowol nach Inhalt als Form der vorzüglichste römische Prosaiker, und ist es einerseits Aufgabe des Obergymnasiums, in das Verständnis und den Geist der alten Classiker durch genaue Lectüre einzuführen, so bleibt anderseits auch das grammatisch-stilistische Element gleichmäfsig im Auge zu behalten; aber wer ist gerade hierin das beste und nachahmungswürdigste Muster wie Cicero? «Allerdings ist schreiben, wie Cicero und seines gleichen, schwer und ein Wagstück; aber ihn zu erreichen mufs doch gewagt und versucht werden und jedes schreibenden Bestreben sein. Die Anleitung dazu mufs aber schon früh geschehen.» (Krebs in der Vorrede zu seiner Anleitung zum Lateinischschreiben.) — Der Org.-Entw. deutet §. 26. für VI. «zur freien Wahl auf einige, die Zeitverhältnisse charakterisierende Briefe von Cicero.» Cicero ist zu reichhaltig und vielseitig, als dafs er nicht auf mehrere Jahre vertheilt werden müfste. Am füglichsten wäre es, den im oben angegebenen Sinne zu verfafsenden Chrestomathieen aus Nepos, Cäsar u. s. f. jedesmal eine Auswahl aus Cicero anzuschliefsen. — Als griechischer Prosaiker ist Xenophon nicht zu übersehen.

(*Verschiedene Hilfsbücher.*) Nebenher halte ich auch in den Händen der Schüler eine gröfsere und ausführlichere Grammatik, eine lateinische Stilistik, ein Handbuch der Altertümer und der Mythologie für nothwendig. Für die mittleren Classen scheint mir «Krebs' Anleitung zum Lateinischschreiben» noch immer am empfehlenswerthesten; denn er widerholt mit Präcision theils die syntaktischen Regeln und erweitert sie, baut also auf dem im Untergymnasium gelegten Grunde stufenweise fort und beleuchtet alles mit einer trefflichen Wahl von Beispielen; theils leitet er allmählich in die Eigentümlichkeiten des lateinischen Ausdruckes ein und bereitet so zum latein. Stile sehr angemefsen vor. Dazu kommt noch der wichtige Umstand, dafs er manchen Uebungsbüchern und gerade den von Süpfle verfafsten und bei uns so häufig eingeführten latein. Stilübungen zu grunde gelegt ist. Es bezweckt zunächst grammatische Richtigkeit und Befestigung darin, was eben auf dieser Lehrstufe so noth thut, und Reinheit im Ausdrucke, wozu sein kleiner Antibarbarus behilflich sein soll; und wahrlich, gerade

gegen so vieles Wortgemengsel, gegen so viele unclassische Wörter und Redensarten mufs man die Jugend früh genug und eigens warnen. An diese Anleitung reiht sich in den oberen Classen dann naturgemäfs eine Theorie des lateinischen Stiles. Krebs sagt: «In einer Anleitung zum Lateinischschreiben müfsen aufser der Lehre über grammatische Richtigkeit auch rhetorische Vorschriften über Reinheit, Deutlichkeit, Schönheit und Kraft der Rede gegeben werden; ja für jede Schriftgattung, für rednerische, geschichtliche, briefliche, philosophische, muntere und scherzhafte, niedere und gemeine u. s. f. sind besondere Vorschriften nöthig; aber dazu bedarf es eines eigenen Unterrichtes» (Vorrede). Wenn die Schüler über Correctheit im Ausdrucke durch eigene Grammatiken belehrt werden müfsen und hierüber so viele Regeln erlernen und einüben, so sehe ich nicht ein, warum sie folgerichtig nicht auch über Reinheit und Schönheit, über Kürze, Fülle und Abwechslung im Ausdrucke u. s. f. eigens und nach eigenen Anleitungen unterrichtet werden sollen? So mangelhaft und verwerflich unsere alte Grammatik für III. und IV. gewesen ist, so hat sie doch darauf wenigstens Rücksicht genommen. Doch meine Ansicht möge nicht misdeutet werden; ich erkläre, dafs alle diese Spracheigentümlichkeiten zuerst und vorzüglich bei der Lectüre der Classiker gelehrt und in den Uebungsbüchern gelegenheitlich eingeübt werden sollen; aber ich glaube, dafs mit einem blofs gelegenheitlichen Unterrichte noch nicht alles abgethan sei; der Schüler soll nebenbei an eine geordnete Anleitung verwiesen werden, sonst vergifst er auch das zerstreut und gelegenheitlich erlernte zu schnell, eben weil es unter keine allgemeinen Gesichtspuncte eingereiht ist. Und sollte alles wegfallen, so wäre eine eigene Anleitung zum lateinischen Stile schon wegen eines Antibarbarus und wegen der citierten classischen Stellen, die man sich doch nicht alle auswendig merken kann, sehr erwünscht. Und wie viel ist auch auf diesem Gebiete bereits geleistet von Hand, Grysar, Matthiä, Nägelsbach, Seyffert u. a. Freilich sind solche Theorien zunächst für Lehrer bestimmt, aber ich meine, dafs eine solche Anleitung, wenn sie nach §. 54 die Eigenschaften eines guten Lehrbuches in sich vereinigt, allerdings auch in den Händen der Schüler nur wünschenswerth und fruchtbringend sein kann. So viel mir bekannt, hat Fr. Ad.

Heinichen versucht, solche Theorien für Schüler praktischer darzustellen (zum Schul- und Privatgebrauche).

In Betreff der Altertümer kommt wol das wichtigste davon in der Geschichte, zum theile auch in den Classikern, besonders bei Livius, vor; allein eine zusammenhangende Darstellung auf die Art, wie sie früher in III. u. IV. gebräuchlich war, halte ich auch jetzt wider für ersprieſslich. Zum Verständnisse eines Auctors reichen die bloſs geschichtlichen Notizen nicht hin; auch die Eigentümlichkeiten des Ausdruckes im öffentlichen und privaten Leben gehören dazu und deshalb soll auch der Schüler ein eigenes Handbuch dafür haben. Nicht zum eigentlichen Vortrage in besonderen Stunden oder zum auswendiglernen sollte ein solches Buch benützt werden, sondern nur zum nachschlagen und zur Beihilfe, um sich nöthigenfalls Rathes zu erholen; in dieser Hinsicht müſste vor allem für ein ausreichendes Wort- und Sachregister gesorgt sein Eine kurzgefaſste Mythologie (die wol am besten mit der Lectüre von Ovid's Metamorphosen in Verbindung tritt) könnte einen Anhang zu den Altertümern bilden. Die Hauptaufgabe derselben scheint mir zu sein, mehr die bei Griechen und Römern allgemein herrschenden Ansichten über Entstehung und Entwickelung der Götter, der Welt und des Menschen (mehr eine Theogonie und Kosmogonie, wie z. B. Stoll in seinem mythologischen Handbuche) zu geben, und diesem allgemeinen Theile dann einen sehr kurzen speciellen über die Götter des Olympos, der Unterwelt, der Erde, des Meeres und die Heroen nebst ihren vorzüglichsten Attributen folgen zu laſsen. Meines Erachtens muſs die Jugend auch hier zuerst sich orientieren lernen, sonst bleibt ihnen die Mythologie auch eine *rudis indigestaque moles.* Alles übrige ist dann gelegenheitliche Erweiterung bei der Lectüre, und wird am besten zum nachschlagen in mythologischen Hilfs- oder Wörterbüchern überlaſsen.

Was eine literarhistorische Uebersicht griechischer und römischer Classiker betrifft, so dürfte für Gymnasiasten das ausreichen, was Pütz in seiner Geschichte gehörigen Orts anführt, und was auſserdem jeder Lehrer bei der Lectüre der einzelnen Auctoren hierüber ergänzend beizufügen für nöthig erachten wird. Im Gymnasium kann es sich nur um Anfänge einer Literaturgeschichte und auch da immer hauptsächlich nur

auf Grundlage der vorgenommenen Lectüre handeln; die eigentliche Literaturgeschichte einer jeden Sprache gehört der Universität an. Nicht unpassend könnte das für Gymnasien geeignete in die oben beantragte lateinische Stilistik als Einleitung oder als Anhang mit aufgenommen werden?

(Deutsche Lesebücher.) Was die deutschen Lesebücher angeht, so ist mir erfahrungsmäfsig immer klarer geworden, dafs auch hier drei Stufen sich herausstellen. Für das Untergymnasium finde ich die bisherigen Lesebücher sehr bildend und einen Hauptvorzug derselben in den mannigfaltigen realistischen Aufsätzen, besonders über die Naturwifsenschaften. — Dafs bei 8 Classen aus den 4 Bänden, die in 3 zusammengefafst werden müfsten, manches wegbleiben oder anders eingereiht würde, bliebe unvermeidlich; aber auch so würde das wesentlichste und vorzüglichste ohne Verkürzung beibehalten werden; ja die einzelnen Bände könnten auch umfangreicher werden; denn in der Schule braucht ja nicht alles gelesen zu werden, der Lehrer wird schon auswählen, aber die Schüler lesen gewiss auch für sich zu Hause sehr gerne in einer deutschen Anthologie das übrige, wie ich mich oft überzeugt habe. Die Einrichtung der Lesebücher für das Obergymnasium ist durch das Lehrziel desselben gehörig angedeutet; dieses aber ist: Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Vortrage, Kenntnis des bedeutendsten aus der Literatur, übersichtliche Literaturgeschichte und analytische Aesthetik. Hiernach ist Literatur durch alle Classen die bleibende Aufgabe und an ihr ist alles übrige zu entwickeln, was aber nur wider stufenweise geschehen kann. — Nach dem, was ich früher von dem deutschen Unterrichte in den mittleren Classen gesagt habe, ist zugleich meines Dafürhaltens die Einrichtung eines Lesebuches für IV. — VI. im Umrifse bezeichnet. Wenn nämlich für die unteren Classen eine beständig wechselnde und reiche Mannigfaltigkeit der Lesestücke am angemefsensten und für das Knabenalter auch am angenehmsten ist, so dürfte in den mittleren Classen eine gewisse Anordnung der ausgewählten Stücke nach den vorzüglichsten Arten des poetischen und prosaischen Stiles eben dadurch schon ausgesprochen sein, dafs auf Grundlage geeigneter Musterstücke nebenbei eine kurze Theorie des Stiles daraus abgezogen und erklärt werde. Zu diesem Zwecke könnte am füg-

lichsten eine kurze Einleitung in den prosaischen und poetischen Stil nebst den hauptsächlichsten Arten desselben sammt einer Metrik dem Lesebuche selbst entweder vorangeschickt oder als Anhang angeschloſsen werden, — dazu scheint mir noch wünschenswerth eine Zugabe kurzer biographischer Notizen über jene Schriftsteller, aus denen die Lesestücke entlehnt sind. Auf diese Art würde, wie ich glaube, dem literarhistorischen Elemente der oberen Classen recht passend vorgearbeitet. Diese Einrichtung und Form haben die meisten mir bekannten Lesebücher für mittlere Schulen mehr oder weniger, z. B. das von Spieſs, Kehrein, Götzinger u. a. — In Bezug auf Auswahl des Stoffes glaube ich, daſs man sich innerhalb der Grenzen halten dürfte, die ich im Programme des Linzer Gymnasiums 1851 *) für V. und VI. bezeichnet habe. Das ethische Element soll neben den Vorzügen der Sprache und Form in deutschen Lesebüchern vorherschend sein. So wie hinsichtlich der poetischen Lectüre für die unteren Classen hauptsächlich Märchen, Sagen, Fabeln, Parabeln, Legenden und poetische Erzählungen, dann Lieder naiver Dichter und Denksprüche, überhaupt mehr solche Gedichte, in denen eine Lehre in einem schönen Gewande auftritt und das Gemüth besonders ergreift, geeignet sind: eben so sind für die mittleren Classen besonders solche Bilder zu wählen, in denen sich schon erhabenere Ideen und eine besondere Stärke des Gemüthes und Charakters veranschaulichen, damit die sittliche Kraft des heranreifenden Jünglinges Nahrung finde und sich naturgemäſs weiter entwickele; kurz diese Lesestücke müſsen vor allem charakterbildend sein. Dazu eignen sich aber besonders episch-lyrische Poesieen (Balladen, Romanzen, Rhapsodien und Bruchstücke aus eigentlichen Epen), reine Lyrik und lyrisch-didaktische Dichtungen, Epigrammenpoesie u. dgl., alles aber nur auf einen engen Kreis der darin ausgezeichnetsten Dichter beschränkt. — Die Stücke in prosaischer Form sind theils erzählend und beschreibend aus der Sagen-, Geschichts-, Natur- und Menschenwelt, theils abhandelnd, bald in der Form eines Briefes und Dialoges, bald einer Rede u. dgl. Denn auch auf die

---

*) Vgl. über dieses Programm die Bemerkungen in dieser Ztschr. 1852, S. 691 — 695. A. d. Red.

Form ist hier neben dem Inhalte ein vorzügliches Augenmerk zu richten, weil diese Lesestücke zugleich auch bildende Muster eines guten schriftlichen Vortrages für die Schüler liefern sollen.

Für die beiden oberen Classen halte ich die Anlage unseres gegenwärtigen Lesebuches (II. Thl.) für die entsprechendste. Literatur bleibt auch hier die Hauptsache, daneben ist das literarhistorische auf dieser Lehrstufe in's Auge zu faßen. Klopstock, Lessing, Herder, Goethe und Schiller, Rückert u. a. sind als Sterne erster Gröſse durch eine reichlichere Auswahl vertreten; um sie herum reihen sich die anderen Dichter und Dichtergruppen mit einer geringeren Anzahl von Lesestücken. Eine besondere Rücksicht ist auch den österreichischen Schriftstellern geworden, wie es das Bedürfnis der vaterländischen Schulen fordert. Auctoren, von denen keine Musterstücke angeführt sind, möchten etwa am passendsten in den einleitenden Uebersichten nur möglichst kurz genannt werden; denn eine vollständige Anführung derselben ist theils nicht leicht möglich, theils geht sie über die Grenzen des Gymnasialunterrichtes hinaus. So glaube ich auch, daſs nur ganz kurze sprachliche und sachliche Bemerkungen (etwa mit Ausnahme der Klopstock'schen Oden) und hier und dort einige Varianten aufgenommen werden dürften, um möglichst viel Raum für die Lesestücke selbst zu gewinnen. Hinsichtlich eines Commentares, den ich in vielem Bezuge für sehr bildend halte, bin ich der Ansicht, daſs er wol am besten eigens abgedruckt und als Handcommentar für die Schüler zur Privatlectüre benützt werden möge.

Als literarhistorischer Leitfaden scheint mir aus Pütz's Geschichte (II., III. Bd.) der Anhang: „Uebersicht der Geschichte der deutschen Nationalliteratur" für Schüler hinreichend zu sein. Der Verfaßer hat, wie er selbst in der Vorrede sagt, darin keine Vollständigkeit erstrebt, sondern auf den Rath mehrerer einsichtsvoller Schulmänner die Auswahl eben nur auf das wichtigste beschränkt. Erweiterungen enthält ohnehin der zweite Theil des Lesebuches, besonders über die vorzüglichsten Dichter, und theilweise wird sie der Vortrag des Lehrers erweitern. Und wahrlich, das genügt für das Gymnasium. Rud. v. Raumer sagt: „Bei der Behandlung der deutschen Literaturgeschichte auf den Gymnasien hat man sich vor nichts so sehr zu hüten, als vor der

überhandnehmenden Verstiegenheit. Das Gymnasium hat hier nur die Anfangsgründe zu lehren.“ Auch scheint mir sein Vorschlag der natürlichste und ausführbarste zu sein: bei Gelegenheit des althochdeutschen (bei uns mittelhochd.) Unterrichtes gebe der Lehrer eine Uebersicht über die ältesten Denkmäler, bei der Lectüre der neueren Classiker über diese selbst, und was so auf Grundlage alter und neuer Lectüre gelegenheitlich erklärt worden ist, mag er im letzten Halbjahre noch einmal ergänzend zusammenfassen *). »

(*Prüfungen.*) Die Versetzungsprüfungen §. 73—75 sind sehr passend eingerichtet; eben so dass im I. Semester keine Prüfungen stattfinden, besonders aber, dass überhaupt die früheren sogenannten Monatsprüfungen gänzlich abgestellt worden sind, ist gewiss für ein ungestörteres Fortschreiten und Gedeihen des Unterrichtes höchst erfreulich. Die Monatsprüfungen waren fürwahr sehr zeitraubend und störend für den gesammten Unterricht. Kaum hatte man zwei oder drei Wochen einen Gegenstand

*) Ich erlaube mir in kurzem mein unmafsgebliches Verfahren in den beiden oberen Classen anzuführen. Ich lese z. B. die von Goethe oder Schiller im zweiten Theile des Lesebuches vorkommenden Stücke theils selbst vor oder lafse sie abwechselnd von Schülern lesen, und so weit es noth thut erklären; dann mache ich auf den Entwickelungsgang oder die verschiedenen Perioden im literar. Leben des Schriftstellers aufmerksam und fafse am Ende das wichtigste über den einzelnen Classiker oder über eine ganze Dichtergruppe zusammen. Da die Lesestücke durch ihre chronologische, zweckmäfsige Anordnung auf diese Bahn von selbst hinleiten, so ist die Sache für Lehrer und Schüler gleicherweise erleichtert. Einen besonderen Vortheil habe ich dabei darin gefunden, dafs das Lesebuch in folge dieser Einrichtung mit der oben angeführten Uebersicht von Pütz sich in die engste Verbindung setzen und hierdurch den Schülern das Erlernen des literarhistorischen, das sie wifsen sollen, erleichtern läfst; denn ist ein gröfserer oder kleinerer Abschnitt der Lectüre geendigt, so folgt aus Pütz die geschichtliche Uebersicht dazu, die um so leichter gemerkt wird, je präciser sie zusammengestellt ist. Eben so gibt das mittelhochd. Lesebuch die nöthigsten Anleitungen und Ueberblicke über das mittelalterliche der Poesie, und so habe ich gefunden, dafs im letzten Halbjahre eine Recapitulation des wichtigsten, was im Verlaufe der letzten Jahre gelernt wurde, das ganze erst sichere und daher sehr rathsam sei

angefangen oder fortgesetzt, so wurde man schon wider durch eine Monatsprüfung unterbrochen; kurz es war ein fast unausgesetztes Prüfen, Monats- und Semestralprüfungen reichten sich beinahe immerfort die Hände. Es ist mir daher unbegreiflich, wie selbst manche Schulmänner nach dieser faserigen monatlichen Speise des vorigen Schulplanes jetzt noch so hungern können und diese alten Plagegeister gerne wider in den Unterricht heraufbeschwören möchten! Ich behaupte, wenn der Director fleifsig hospitiert, wenn die Lehrer sich mit ihm und untereinander, wie es in den monatlichen Conferenzen oder sonst öfters der Fall ist, über Einheit und Mittel des Unterrichtes besprechen; so wird man auf der Bahn, welche uns der Entwurf der Organisation geöffnet hat, gewiss sicher und eben fortschreiten und weiter kommen, eben weil nicht alle Monate jene Hemmschuhe eingelegt werden müfsen; und überhaupt scheinen sie mir, bei der gegenwärtigen Anlage des gesammten Unterrichtes, wenn er nicht zu sehr aufgehalten, sondern durchgeführt werden soll, geradezu unmöglich zu sein.

Hinsichtlich der früheren Ehrenprüfungen ist sehr zu wünschen, dafs es bei der jetzigen Anordnung des §. 74, Nr. 2, sein Verbleiben habe, und dafs sie blofs für «rathsam,» nicht für überall geboten erklärt werden mögen. Die frühere Erfahrung hat hinlänglich erwiesen, dafs das Publicum sehr grofses Interesse an öffentlichen Prüfungen der Volksschulen und solcher Lehranstalten nimmt, wo Auge und Ohr durch technische Gegenstände, physikalische Versuche, Zeichnungen u. dgl. auf's angenehmste beschäftigt wird, dagegen sehr wenig Antheil an solchen Prüfungen, die, bei ernsteren sprachlichen Studien u. s. f., mehr Wifsenschaftlichkeit als unmittelbar in die Augen fallenden praktischen Nutzen für das Leben zur Schau tragen. Wo also solche öffentliche Prüfungen rathsam scheinen, dort möge man sie halten; wo aber im Publicum wenig Interesse dafür sich ausspricht, wolle man sie erlafsen, wenigstens im Obergymnasium. — Ein öffentliches Zeugnis für die Leistungen einer Lehranstalt legen ohnediefs die jährlichen Berichte und Programme und die Maturitätsprüfungen ab, zu denen Eltern, Erziehern, Vormündern, Gemeindeabgeordneten, und mit Bewilligung der leitenden Behörde auch anderen Personen, die ein besonderes Interesse dahin zieht, der Zutritt gestattet ist. Ich zweifle zwar nicht, dafs der Reiz der Neuheit anfangs das

Publicum mehr anziehen könne; aber auch davon bin ich überzeugt, dafs dieses Interesse nicht bleibend sein wird, und die Ehrenprüfungen des Gymnasiums werden dann allmählich wider so flau besucht werden wie früher, so dafs man wirklich die auf sie zu verwendende Zeit weit erfolgreicher für das ganze dem eigentlichen Unterrichte unbenommen läfst. Das Publicum liebt und würdigt nur zu sehr das brillante; daher wird jede Ehrenprüfung, im Vergleiche mit den Versetzungsprüfungen, mehr oder weniger Flitter sein und darum möchte ich nicht für ihre Widereinführung stimmen. Dagegen halte ich für das Interesse des Publicums einen feierlichen Schlufs des Schuljahres, wie §. 74, Nr. 2 und 8 bezeichnet, ganz angemefsen.

(*Schulferien.*) Die Dauer der Ferien bestimmt §. 53 auf 8 Wochen, wovon 4 Wochen als Hauptferien und 4 Wochen als kleinere Ferien während des Schuljahres fallen sollen. Die Dauer der Hauptferien hat das h. Unterrichtsministerium bereits in den Jahren 1850, 1851 und 1852 auf 6 Wochen verlängert, wodurch einem allgemein ausgesprochenen Wunsche begründete Hoffnung gegeben wird, dafs diese Dauer der Hauptferien auch in Zukunft bleibend festgesetzt werden möge, als die gewiss allein richtige Mitte zwischen dem zuviel der ehemaligen 8 Wochen Herbstferien und dem zuwenig der beantragten 4 Wochen. — Unter mehreren Umständen, die sich anführen liefsen, hebe ich nur den einzigen heraus, dafs zwischen den schriftlichen Maturitätsprüfungen, die gewöhnlich am Ende des Schuljahres, und den mündlichen, die sogleich zu Anfang des nächsten Schuljahres abzuhalten sind, und die betreffenden Lehrer mit Correcturen vielfach beschäftigen, 4 Wochen Ferien ein zu kurzer Zeitraum sein dürften. — Auch die Zeit dieser Hauptferien, vom 1. August bis 15. September, erweist sich wenigstens für unsere deutschen Provinzen als die allerangemefsenste. Die ersten drei Wochen davon fallen gerade in die heifseste Zeit des Sommers, wo ohnehin die vermehrte Anstrengung bei den Endprüfungen und das anhaltende Sitzen bei oft zahlreichen Classen der Gesundheit der Schüler leicht nachtheilig werden könnte; die zweite Hälfte aber, etwa vom 20. August bis 15. September, eignet sich, bei schon gemäfsigterer Temperatur, sehr gut zu kleinen Reisen, besonders zu Fufsreisen, die allerdings auch studierenden Jünglingen in vieler

Hinsicht zu empfehlen sind. Für diese Dauer und Wahl der Zeit spricht noch ein sehr wichtiger Grund: die Ferien sind nämlich für den Lehrer eben so nothwendig als für den Schüler. Die kleinen Ferien während des Schuljahres gewähren ohnehin einem Lehrer, der viele Correcturen zu besorgen hat, fast keine oder nur eine sehr geringe Erholungszeit. Wie wünschenswerth, ja wie nothwendig ist daher oft für manchen Schulmann, der ein ganzes Jahr hindurch mit aller Anstrengung seinem Berufe obliegt, eine kleine Erholungs- oder auch Badereise! Aber dazu bietet sich vom 1. August bis Mitte September eine eben noch ausreichende und geeignete Zeit.

Für die kleineren Ferien während des Schuljahres setzt der Entwurf der Organisation 4 Wochen fest. Diese Anzahl reicht allerdings aus, dürfte aber nicht leicht eine Verkürzung erleiden, wenn man dadurch den wahren Zweck erreichen will, nämlich einerseits der studierenden Jugend eine öfter dem Bedürfnisse ihres Alters entsprechende Erholungszeit zu gönnen, und anderseits die Möglichkeit zu gewähren, die Kinder ihren Eltern nicht zu lange zu entfremden. Diese 4 Wochen angenommen, läfst sich die Vertheilung derselben einfach und natürlich am besten von Weihnachten bis zum neuen Jahre, in den letzten Faschingstagen zwischen dem ersten und zweiten Semester, zu Ostern und zu Pfingsten, jedesmal auf eine ganze Woche mit Einschlufs jener Feiertage, die ohnediefs gesetzliche Ferialtage wären, festsetzen. Da das Schuljahr mit dem 16. September beginnt, so sind bis zum hl. Christfeste bereits mehr als drei Monate verflofsen und eine kleine Erholungszeit für die Jugend wünschenswerth, nichts davon zu sagen, dafs in jener festlichen Zeit ohnehin der Unterricht durch schnell auf einander folgende Feiertage oft unterbrochen wird. — §. 53, Nr. 2, setzt zwischen dem Abschlufse des ersten und dem Beginne des zweiten Semesters „Ferien von mindestens 8 Tagen" fest. Hier dürfte es wol am zweckmäfsigsten sein, das erste Semester jedesmal mit der letzten Woche des Faschings zu schliefsen und vom Faschingssonntage an bis zum ersten Fastensonntage jene Ferien zu geben. Ohnediefs waren die drei letzten Faschingstage nach der früheren Schulverfafsung gesetzliche Ferien; dann kann man durchschnittlich annehmen, dafs die Faschings-

tage in die zweite Hälfte des Februar fallen. Ueberblickt man einen Zeitraum von 20 Jahren (1852 — 1872), so fällt Aschermittwoch nur sechsmal in die erste Hälfte, in den übrigen 14 Jahren aber immer in die zweite Hälfte Februars. Da nun vom 16. September an bis in die Mitte Februar gerade schon 5 Monate verstrichen sind, so ergibt sich ein geeigneter Abschlufs des ersten Semesters von selbst, und diefs läfst sich um so leichter thun, weil am Ende des ersten Halbjahres keine Prüfungen vorgeschrieben sind, sondern die zu gebenden Zeugnisse nur das Resultat der einzelnen Classificationen im Laufe des Semesters enthalten sollen (§. 75). Wenn aber auch in manchem Jahre das erste Semester um 1 oder 2 Wochen verkürzt werden mufs, so ist diefs immer nur der seltene, nicht der gewöhnliche Fall und diese entfallende Zeit wird ja wider unausbleiblich dem zweiten Semester zugetheilt. Erst zu Ostern schliefsen, würde das zweite Semester zu sehr verkürzen, und zwischen den Faschingstagen und Ostern, etwa in der Fasten, den Abschlufs machen, scheint mir weniger geeignet, weil die Schüler dann entweder keine Ferien bekämen, und sogleich wider das zweite Semester anfangen müfsten, oder wenn nach §. 53, 2 wirklich die Ferien gegeben würden, auf diese allzu schnell die Osterferien folgen würden, wovor der Entwurf der Organisation ausdrücklich warnt. Jedenfalls ist eine Uebereinstimmung in Betreff des ersten Semestralabschlufses an allen Lehranstalten höchst erwünscht.

Aufserdem ergibt sich durch eine solche Voraussetzung der Fasching-, Ostern- und Pfingstferien eine gleichförmigere Vertheilung einer inzwischen fallenden und ununterbrochenen Schulzeit von je 6 bis 7 Wochen nacheinander. Für Studierende, deren Eltern sich am Orte des Gymnasiums selbst befinden, könnte allerdings auch eine kürzere Zeit ausreichen; allein die gröfste Zahl der Gymnasiasten in den Provinzen ist vom Lande, und in mancher Provinz, wo sich weniger Lehranstalten und dazu noch entlegene befinden, wie z. B. in Oesterreich ob der Enns, haben viele Schüler auf die Hinreise in ihre Heimat und auf die Rückreise oft zwei Tage zu verwenden, und können darum schon weniger Tage bei den ihrigen zubringen. Ich glaube daher, dafs die Rücksicht auf einzelne Provinzen, im Vergleiche mit den Hauptstädten, manche Modificationen in Bezug der Ferien zur folge

haben werde, dafs aber im allgemeinen die im Entwurfe der Organisation ausgesprochene Dauer von 4 Wochen kleiner Ferien beibehalten werden möge.

Linz. Peter Riepl.

Anmerkung.

Nur wenige Worte sei mir gestattet der vorstehenden zweiten Abtheilung dieses inhaltsvollen Aufsatzes beizufügen.

Der Hr. Vf. billigt die Grundsätze, welche der Org.-Entw. über die Lehrbücher aufstellt, und hebt besonders die §. 54, 3 bezeichneten wesentlichen Erfordernisse eines Lehrbuches als treffend hervor. Noch wichtiger in ihren Folgen sind die a. a. O. unter Nr. 1 und 2 ausgesprochenen Grundsätze. Indem nicht mehr für irgend einen Lehrgegenstand ein Lehrbuch allen Lehranstalten vorgeschrieben ist, sondern verschiedene Lehrbücher neben einander die Billigung der höchsten Behörde erwarten dürfen und wirklich finden, so ist die Ausarbeitung geeigneter Lehrbücher mit zu einer didaktischen Aufgabe denkender Lehrer geworden. Dieser Schritt ist gegenüber der früher bestandenen Einrichtung von einer nicht hoch genug anzuschlagenden Wichtigkeit. Nur auf diesem Wege wird durch Vergleichung der verschiedenen für denselben Gegenstand vorhandenen Lehrbücher, durch Benützung der mit ihnen gemachten Erfahrungen, ein steliger Fortschritt derselben ermöglicht, und den tüchtigsten Kräften unter den Lehrern bietet sich die Gelegenheit, über die Grenzen ihrer Schule hinaus die Interessen des Unterrichtes zu fördern. Bei dieser Einrichtung wird zugleich die Beschaffenheit der jeweilig im Gebrauche befindlichen Schulliteratur allmählich zu einem Mafsstabe für die wifsenschaftliche und didaktische Bildung des Lehrerstandes.

Die Frage über die Zweckmäfsigkeit oder Nothwendigkeit chrestomathischer Bearbeitungen der am Gymnasium gelesenen Classiker wurde bereits vor kurzem bei einem anderen Anlafse berührt (Heft II. S. 164), und nur darauf hingedeutet, dafs man die Frage, ob solche Bearbeitungen für die Schule empfehlenswerth seien oder nicht, gar nicht aufwerfen noch zu beantworten versuchen dürfe, wenn man nicht vorher über die Art und Weise, wie die Bearbeitung vorzunehmen, sich näher erklärt habe. Auf diesen Punct geht nun der Hr. Vf. näher ein und gibt darüber einige beachtenswerthe, wiewol schwerlich ganz ausreichende Bestimmungen. Der Gesichtspunct der sittlichen Reinheit, von welchem der Hr. Verf. ausgeht, ist gewiss auf das vollständigste anzuerkennen; auch die Hinweisung auf die verschiedene Gesittung derjenigen Völker des Altertums, deren classische Schriften unserer Gymnasialjugend zur Lectüre dargeboten werden, gegen die unsrige, verdient die vollste Beachtung. Wenn indessen der Hr. Verf. den hier und da bemerkten Widerwillen gegen Chrestomathieen aus-

schliefslich aus dem Hinblicke auf die mangelhaften Schulbücher herleitet, welche früher bei uns im Gebrauche waren, so möchte dabei ein wesentlicher Umstand übersehen sein. Wir haben uns gewöhnt, bei dem Namen Chrestomathie an eine Bearbeitung zu denken, in welcher mehr die Thätigkeit des Bearbeiters und sein besonderer Zweck, als der Charakter des Schriftstellers, welcher zu der Bearbeitung den Stoff hergab, bemerkbar ist. Diese subjective Willkür, welche von dem Wesen einer Chrestomathie nicht wol trennbar zu sein scheint, ist unzweifelhaft ein wesentlicher und nicht leichthin zu beseitigender Grund, weshalb nicht wenige Lehrer, denen ihr Unterricht als eine ernste Aufgabe erscheint, einer Anwendung von Chrestomathieen statt der Schriftsteller selbst mit Besorgnis entgegensehen. Wie der Hr. Verf. sich im einzelnen weiter erklärt, namentlich indem er nicht Chrestomathieen aus verschiedenen Schriftstellern, sondern chrestomathische Bearbeitung einzelner Schriftsteller vorschlägt, handelt es sich in Wahrheit nicht um Chrestomathieen, sondern um Schulausgaben der einzelnen Schriftsteller, d. h. solche Ausgaben, welche aus Classikern, deren Umfang für öffentliche und Privatlectüre zu grofs ist, das auswählen, was dem jugendlichen Alter seiner Leser am geeignetsten und zugänglichsten ist, welche zugleich sittlich gefährliches mit der Vorsicht entfernen, dafs nicht die Weglafsung gröfseren Nachtheil bringe, als die unveränderte Beibehaltung, und welche diefs alles in einer Weise ausführen, dafs der Charakter des Schriftstellers unverändert bleibe, und die Auswahl eben das biete, was der auf die Erziehung seiner Schüler ebenso wie auf ihren Unterricht bedachte Lehrer, und zwar hin und wider mit einiger Schwierigkeit, zur öffentlichen Lectüre auswählen und zur Privatlectüre anrathen würde. Betrachten wir die Sache von diesem Gesichtspuncte aus, so ergibt sich sogleich, dafs nicht bei allen Schriftstellern Schulausgaben in dem bezeichneten Sinne irgend erforderlich, dafs sie nicht bei allen möglich sind, und dafs da, wo wirklich diefs beides der Fall ist, in der Art der Ausführung eine grofse Verschiedenheit sich zeigen wird. Es wird schwerlich jemals ein Schulmann haben misbilligen können, wenn von den Metamorphosen des Ovidius nicht eine vollständige Ausgabe, sondern eine auswählende Schulausgabe an Gymnasien gebraucht wird, aber ebenso wenig wird auf der anderen Seite jemand daran denken, eine Tragödie des Sophokles, einen Dialog Plato's, eine Rede des Demosthenes erst durch Auslafsungen für den Schulgebrauch anzupassen; man mufs sie ganz lesen, oder, hat man dagegen Bedenken, sie ganz aufgeben. Schulausgaben sogleich mit castigierten Ausgaben, *éditions épurées*, gleichzustellen, ist schwerlich richtig; denn für *éditions épurées* gilt nur der einzige Gesichtspunct der Weglafsung oder Aenderung sittlich bedenklicher Stellen, um welchen Preis und mit welchen Mitteln es auch geschehe; für Schulausgaben aber sind, wie oben angedeutet wurde, noch manche andere wesentliche Forderungen zu stellen, deren Erfüllung nach der verschiedenen Beschaffenheit der Kunstgattungen, des Charakters der Schriftsteller u. s. w. an Schwierigkeit und in der Ausführung sehr verschieden ist. Es gilt daher von

Schulausgaben der Classiker dasselbe, was von Schulbüchern überhaupt; die Grundsätze, nach welchen dieselben abzufafsen sind, lafsen sich leicht genug so aufstellen, dafs man Beistimmung nicht versagen kann; die Ausführung fordert eine seltene Vereinigung von Kenntnissen und pädagogischem Tacte, und erst die wirkliche Ausführung macht es möglich, über Brauchbarkeit ein sicheres Urtheil zu geben. Mögen daher alle Ausgaben, welche jetzt in dieser Richtung zu erscheinen beginnen, eine eindringende unbefangene Beurtheilung erhalten, und mögen die Erfahrungen, die an ihnen, in Vergleich zu dem Gebrauche der vollständigen Ausgaben gemacht werden, unverholen dargelegt werden; nur hierdurch wird sich allmählich ein sicheres Urtheil über diese Frage ergeben.

Aufser den eigentlichen Schulbüchern wünscht der Hr. Vf. noch verschiedene Hilfsbücher im Besitze und Gebrauche der Schüler zu sehen. Allerdings ist es gewiss ein Gewinn für den Schüler der oberen Classen, wenn ihm, um sogleich die Sache an einem besonderen Beispiele zu betrachten, über griechische und römische Altertümer, sowol die öffentlichen als die privaten und religiösen, ein gediegenes, die Ergebnisse der neuesten Forschungen enthaltendes und doch nicht zu umfafsendes Buch zu Gebote steht, in welchem er das durch den Geschichtsunterricht mitgetheilte weiter ausgeführt findet, oder was bei der Lectüre der Classiker vereinzelt vorkam, zu einer mehr zusammenhängenden Uebersicht verbinden kann. Ueberzeugt von dem Nutzen, den der Gebrauch solcher Schriften reiferen Schülern bringen kann, haben wir keine Gelegenheit vorbeigehen lafsen, auf neuere literarische Erscheinungen in dieser Richtung hinzuweisen; wie früher (1851, S. 629 ff.) die Darstellung der römischen und griechischen Altertümer von Bojesen in dieser Zeitschrift besprochen wurde, so hoffen wir in der nächsten Zeit über ein par, dem Bedürfnisse von Gymnasialschülern angepasste Reallexica, so wie über eine Reihe mythologischer Schriften unseren Lesern beurtheilende Berichte vorlegen zu können. Dafs schon in der nächsten Zeit derlei Schriften von der Mehrzahl der Schüler würden angeschafft werden, ist nicht zu erwarten; die gegenwärtige Einrichtung des Unterrichtes macht unvermeidlich gröfsere Ansprüche an die Eltern in Betreff der Anschaffung von Schulbüchern. Die hierdurch erwachsenden Kosten ermäfsigen sich allerdings um einiges, je mehr die ganze Anordnung des Unterrichtes Festigkeit gewinnt und unnöthiger Wechsel der Lehrbücher vorsichtig vermieden wird; auch gewöhnt man sich daran, dafs ein umfafsenderer Unterricht gröfseren Kostenaufwand von seiten der Eltern erfordert und verdient. Ehe nicht diefs allmählich erreicht ist, kann man gewiss die Anschaffung von Hilfsbüchern, wie sie der Hr. Vf. bezeichnet, von der Mehrzahl der Schüler nicht erwarten, und es wäre schwerlich rathsam, mehr als das unbedingt nothwendige ausdrücklich zu erfordern. Unterdessen können die Gymnasien selbst etwas dazu beitragen, den hier bezeichneten Wunsch zur Erfüllung zu bringen, indem sie solche Schriften, wo möglich in ein par Exemplaren in ihre Schülerbibliotheken aufnehmen.

Insoweit mit dem Wunsche des Hrn. Vf.'s vollkommen einverstanden, kann ich doch nicht verbergen, dafs sein Vorschlag zu einigen Bedenken Anlafs gibt. Wir haben auch hier denselben Gesichtspunct festzuhalten, welcher in der Bemerkung zur ersten Hälfte des vorliegenden Aufsatzes geltend gemacht wurde. Der Hr. Vf. will offenbar durch seinen Vorschlag in Betreff der Hilfsbücher Ziel und Charakter des Gymnasialunterrichtes, wie die gegenwärtige, von ihm hochgeschätzte Einrichtung ihn bestimmt, nicht ändern, sondern nur fördern und unterstützen. Fragen wir, ob nicht ganz unvermerkt mit seinem Vorschlage wesentliche Aenderungen sich verknüpfen. — Dafs in Betreff der griechischen und römischen Altertümer oder der Mythologie die Ansprüche an die Kenntnisse der Schüler höher gestellt werden sollten, als durch den Org.-Entwurf geschieht, der diese Gegenstände durchaus nur als Momente der Geschichte und der Interpretation der Classiker betrachtet, ist allerdings in den Worten des Hrn. Vf.'s nicht enthalten. Aber wie man bis jetzt gewohnt ist, die in den Händen der Schüler befindlichen Schulbücher als Mafsbestimmungen zu betrachten für die Kenntnisse, welche man von den Schülern zu fordern hat, so liegt die Gefahr nahe, dafs auch die hier vorgeschlagenen Hilfsbücher bald auf gleiche Linie würden gestellt werden, sobald ihre Anschaffung nicht nur als wünschenswerth, sondern als unerläfslich bezeichnet würde. Ich nenne eine Erhöhung der Ansprüche nach einzelnen Richtungen hin, welche etwa aus dem Vorschlage des Hrn. Verf.'s zu erwarten wäre, eine Gefahr; denn die Zeit der Gymnasialschüler ist nach der gegenwärtigen Einrichtung zwar nicht überbürdet, aber doch hinlänglich in Anspruch genommen, so dafs Erhöhung der Ansprüche nach einer Seite hin kaum eine andere Folge haben könnte, als eine Beeinträchtigung anderer Lehrgegenstände. — Dafs der Charakter des Gymnasialunterrichtes durch den Vorschlag des Hrn. Verf.'s in einem Puncte eine wesentliche Aenderung erfährt, ist nicht zu verkennen. Der Hr. Vf. wünscht (S. 700), um die Entwickelung einer Theorie des Stiles zu erleichtern, in das deutsche Lesebuch für das Obergymnasium „eine kurze Einleitung in den prosaischen und poetischen Stil nebst den hauptsächlichsten Arten desselben," aufgenommen zu sehen. Vorher spricht er sich bei anderer Gelegenheit darüber so aus S. 697: „Wenn die Schüler über Correctheit im Ausdrucke durch eigene Grammatiken belehrt werden müfsen und hierüber so viele Regeln erlernen und einüben, so sehe ich nicht ein, warum sie folgerichtig nicht auch über Reinheit und Schönheit, über Kürze, Fülle und Abwechslung im Ausdrucke u. s. f. eigene und nach eigenen Anleitungen unterrichtet werden sollen?" Gerade diese Vergleichung ist geeignet, die grofse Verschiedenheit der beiden verglichenen Gegenstände und das bedenkliche in dem Vorschlage des Hrn. Verf.'s klar zu machen. Die Grammatik ist eine auf sicherem historischem Boden erbaute, zu voller Festigkeit gediehene Wifsenschaft; sie wird den Schülern zunächst in der Gestalt fester und bestimmter Regeln über das factisch vorhandene dargeboten, aus welchen allmählich sich auch ein Bewufstsein

des inneren Grundes und Zusammenhanges ergibt. Wo gibt es eine Theorie des poetischen und prosaischen Stiles, ja wo gibt es nur, um die leichtere Forderung in Betreff der einzelnen Arten zu stellen, eine Theorie des epischen, lyrischen, dramatischen, rednerischen, abhandelnden Stiles u. s. f, deren Gesetze sich an Sicherheit und Bestimmtheit denen der Grammatik einer einzelnen Sprache, ich sage nicht gleichstellen, sondern nur im entferntesten vergleichen könnten? So lange man nicht auf das sicher anerkannte Bestehen einer solchen Wifsenschaft hinweisen kann, so lange ist schlechterdings kein Recht vorhanden, sie in den Gymnasialunterricht einführen zu wollen; und schwerlich möchte jemand wagen, in den mancherlei Versuchen über Theorie des Stiles nur annäherungsweise diejenigen Charakterzüge wifsenschaftlicher Festigkeit zu finden, ohne welche an eine Einführung in den Unterricht nicht gedacht werden darf. — Aber gesetzt selbst, es gäbe wirklich eine solche Wifsenschaft, wie würde sie erbaut, wem würde sie verständlich sein? Die Kunst ist früher als die Theorie der Kunst; die letztere geräth immer in Gefahr hohler Redensarten, wo sie sich von dem historischen Boden der ersteren abtrennt. Nur das umfafsendste, eindringendste, in die verschiedensten Richtungen sich mit gleicher Liebe vertiefende Studium der epischen Dichtungen kann zu einem Gefühle für den epischen Stil in seiner, bei aller Verschiedenheit doch vorhandenen einheitlichen Natur, und in weiterer Entwickelung zu einer Theorie dieses Stiles führen. Und eine solche Theorie, wenn sie vollkommen gelungen wäre, hätte doch nur für denjenigen eine wahre Bedeutung, welcher mit den allgemeinen Begriffen und Gesetzen die bei ihm schon vorhandene und verarbeitete Anschauung des einzelnen verbände. Finden diese so eben angedeuteten Gedanken Beistimmung, so wird dadurch zugleich erklärt sein, weshalb ich dem Vorschlage des Hrn. Vf.'s, durch die Aufnahme einer Einleitung in den poetischen und prosaischen Stil in die deutschen Lehrbücher die Darstellung einer Theorie des Stiles zu erleichtern, so vollkommen ich die Absicht des Hrn. Verf.'s hierbei anerkenne, grundsätzlich widersprechen mufs. Aesthetische Bemerkungen — und die Theorie des Stiles ist gewiss nicht die leichteste Seite der Aesthetik — dürfen über den Umfang des wirklich und eindringend gelesenen nicht um einen Schritt breit hinausgehen, und bilden eben nur eine Seite der Erklärung. Sobald man sich weiter zu allgemeinen Gesetzen erheben will, weiter als die wirkliche Lectüre, der wirklich empfangene Eindruck reicht, also über Dinge philosophiert und Theorien aufstellt, die noch gar nicht im Bewufstsein der Schüler vorhanden sind, so schlägt man im wesentlichen denselben Weg ein, als wenn man eine Philosophie der Geschichte der eindringenden Beschäftigung mit der Geschichte selbst wollte vorausgehen lafsen; die Folge davon ist dann, man gewöhnt die Schüler nur daran, Worte, die ihnen leer sind, anzuhören und bald auch mit leicht zu gewinnender Fertigkeit selbst anzuwenden. Hiervor die Schüler zu bewahren, ist in Wahrheit Gewifsenssache, und darum hat man sich wol zu bedenken ehe man von den Grundsätzen, welche in dieser Hinsicht der

Org.-Entw. mit grofser Mäfsigung aufstellt, auch nur um scheinbar geringes abweicht. — Wesentlich verschieden von diesem Vorschlage und nur den Worten nach ähnlich ist der vom Hrn. Vf. ausgesprochene Wunsch, dafs eine lateinische Stilistik in den Händen der Schüler sich finden möge. Denn wenn in manchen Werken dieser Art auch die äufsere Anordnung und Gliederung an eine allgemeine Theorie des Stiles zu erinnern scheint, so handelt es sich doch in ihnen hauptsächlich um grammatische und lexikalische Bemerkungen, welche auf genaue und umfafsende Beobachtung des Sprachgebrauches gebaut in eine möglichst übersichtliche Ordnung gebracht sind, und vornehmlich um Vergleichung der Mittel des Ausdruckes in der lateinischen Sprache mit denen der Muttersprache. Ob zu einer correcten Handhabung der lateinischen Sprache, welche diese Bücher als ihre hauptsächlichste Aufgabe verfolgen, der Gebrauch derselben für Schüler erforderlich sei, oder ob nicht umfafsende und gründliche Lectüre mit genauer Erklärung, hinreichende Uebungen im schreiben mit strenger Correctur, unterstützt von dem Gebrauche eines tüchtigen Lexikons und einer gediegenen Grammatik, dasselbe eben so sicher erreichen lafsen, ist nicht leicht im allgemeinen zu entscheiden; für Lehrer ist jedenfalls das eindringende Studium der bedeutendsten Werke auf diesem Gebiete ein unerläfsliches Erfordernis.

Die Bemerkungen des Hrn. Verf.'s über die Prüfungen übergehe ich, denn ich würde zu den überlegten und besonnenen Ansichten, welche er über diesen Gegenstand darlegt, nur die vollste Einstimmung auszusprechen haben. — Endlich über die Bemefsung und Vertheilung der Schulferien, bei welchen das Interesse der Schüler und der Lehrer in einem gewissen Widerspruche steht und die mannigfachsten localen Verhältnisse unabweislichen Einflufs üben, wage ich nicht ein allgemeines Urtheil auszusprechen. Der Org.-Entw. bestimmt die Dauer der gesammten Ferien des Jahres, die kirchlichen Festtage nicht eingerechnet, auf acht Wochen; diese Bestimmung ist auch in den nachträglichen Ministerialverordnungen, in welchen vorläufig den Herbstferien die Dauer von sechs Wochen statt der im Org.-Entw. bezeichneten vier Wochen belafsen wurde, streng festgehalten worden. Der Hr. Verf. dagegen findet für das ganze Schuljahr zehn Wochen Ferien erforderlich. Wie übrigens auch die Schulferien im ganzen bemefsen und im einzelnen vertheilt sein mögen, eines ist die unter Umständen schwer zu erfüllende, aber unerläfsliche Pflicht der Schule: sie hat vor dem Eintritte der jedesmaligen Ferien dafür zu sorgen, dafs bis zur letzten Lehrstunde hin die Thätigkeit der Schüler unverkümmert bleibe. Diefs zu erreichen ist möglich, und es ist für die ganze sittliche Haltung der Schüler ein viel geringerer Nachtheil, wenn die Ferien eine halbe Woche früher beginnen, als wenn schon eine Woche vor ihrem Beginne die geistige Anspannung der Schüler aufgehört hat.

Wien. H. Bonitz.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch von Dr. C. F. Ingerslev, Prof u. Rector des Gymnasiums zu Kolding. Braunschweig, Vieweg, 1853. 1 Bd. gr. 8. XI u. 946 S. — 1⅓ Rthlr. = 3 fl. 4 kr. CM.

Lateinisch-deutsches Handwörterbuch, mit besonderer Berücksichtigung der für den Schul- und Privatgebrauch bestimmten lateinischen Classiker, ausgearbeitet von Dr G. Aenoth. Koch, Lehrer an der Thomas-Schule in Leipzig. Leipzig, Reclam jun. 1854. gr. 8. VIII u. 868 S. — 1½ Rthlr. = 2 fl. 30 kr. CM.

Ueber die Einrichtung seines Wörterbuches spricht sich Hr. Ing. in der Vorrede dahin aus, dafs dasselbe bei möglichster Ersparnis des Raumes für die Schüler sämmtlicher Classen bei der Präparation auf die in der Schule zu erklärenden Prosa, sowie bei ihrer Privatlectüre die nöthige Hilfe ihnen in vollständigem Mafse bieten soll. Um den Umfang des Buches nicht unnöthiger Weise auszudehnen, sind nur solche Vocabeln in dasselbe aufgenommen, welche in Schriften vorkommen, mit deren Lectüre sich die Schüler am Gymnasium befafsen mögen: ich meine, selbst den Plautus und Terenz nicht ausgenómmen, die Dichter und Prosaiker des sogenannten goldenen und silbernen Zeitalters bis zu den Zeiten des K. Trajanus hinunter. Hier aber werden widerum Schriftsteller, welche es mit einzelnen Wifsenschaften zu thun haben, wie Vitruvius, Celsus, die *scriptores rei rusticae*, selbst die *hist. nat.* des Plinius mit gutem Grunde ausgeschlofsen, weil sie dem Bereiche der Schullectüre offenbar zu ferne liegen. Dagegen wird auf die am meisten an Schulen gelesenen Schriftsteller, wie Horaz, Virgil, Ovid, Phaedrus, Cicero, Livius, Caesar, Nepos, Sallust, Tacitus vorzüglich Bedacht genommen. Diese Auswahl des Materiales kann man nur höchst zweckmäfsig finden; denn durch die Beschränkung desselben wird dem Umfange nach Raum gewonnen, etwas mehr für die Vollständigkeit der Erklärung zu thun. Es sind demnach die Wörter, welche am vieldeutigsten sind und die Schüler bei der Lectüre gewöhnlich am ehesten in Verlegenheit bringen, mit genügender Ausführlichkeit behandelt. Der Hr. Vf. gibt zuerst die ursprünglichen, dann die abgeleiteten Bedeutungen der Wörter an, ihre Anwendung

im eigentlichen und tropischen Sinne, bei Prosaikern und Dichtern, bei früheren und späteren Schriftstellern, und nimmt, wo diefs besonders nöthig ist, auch immerfort Bedacht auf den Unterschied in den Bedeutungen der synonymen Wörter, bei dessen Angabe er meistentheils den bekannten Werken von Doederlein und Hand gefolgt ist. Der stilistischen Anwendbarkeit des Buches hat der Hr. Verf. dadurch einigen Vorschub zu thun gesucht, dafs er bei Vocabeln und Phrasen, welche sich in der vor- oder nachclassischen Zeit, bei Dichtern oder nur sehr selten finden, diefs durch eigene den Wörtern beigesetzte Zeichen bemerkt hat. Selbst der Phraseologie sind manche Andeutungen gewidmet; doch hat Hr. Ing. nach seinem eigenen Geständnisse S. IX selbst gefühlt, dafs dieser für den Lexikographen höchst wichtige Punct seine eigenen Schwierigkeiten hat. Den Nachweis der grammatischen Verbindungen beschränkt Hr. Ing. meistens auf die Anführung irgend eines lateinischen Beispiels, oder er überläfst das bekanntere dem grammatischen Unterrichte; zur Erklärung der eigentümlichen lateinischen Redensarten aber gibt er gewöhnlich nur eine passende deutsche Uebersetzung, z. B. *causam alicuius dicere*, jemand vor Gericht vertheidigen. Aber auf eine schärfere Bestimmung der Grenzen, innerhalb welcher die einzelnen Phrasen durch den Sprachgebrauch festgehalten werden, hat sich Hr. Ing. fast nirgendwo eingelafsen.

Hr. Koch spricht sich kürzer über die Tendenz seines Buches aus; doch stimmt er in seinem Verfahren mit Hrn. Ing. im ganzen überein. Nur in Bezug auf die Auswahl des Materials ist er mehr der herkömmlichen Weise gefolgt. Während nämlich auch er den gröfseren Theil desselben aus den Schriften der befseren Zeit entnommen hat, geht er doch über die von Ing. eingehaltene Grenze hinaus, und berücksichtiget sämmtliche Profan-Schriftsteller bis zum Untergange des weströmischen Reiches. Ueberdiefs möchte ich noch auf folgende Differenzen, welche sich im einzelnen in beiden Büchern herausstellen, aufmerksam machen. Hr. Ing. hat bei der Angabe der einzelnen Bedeutungen eines Wortes zum Belege nie einen Schriftsteller namentlich, und noch weniger eine Stelle aus demselben angeführt. Er begnügt sich, ein kurzes lateinisches Beispiel, das er zuweilen selbst bildet, meistens jedoch aus einem classischen Schriftsteller entlehnt hat, seiner Erklärung beizusetzen, ohne Angabe, woher er es hat. Bei Hrn. Koch ist entweder der Name des Schriftstellers, bei dem sich das besprochene Wort findet, mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet, z. B. N. = findet sich bei Nepos; oder in sehr vielen Fällen sind auch ganze Stellen eines Autors mit genauer Angabe der Schrift, des Buches und Capitels, wo sie sich finden, beigedruckt: und der Umfang des Buches ist dadurch nicht zu sehr erweitert worden; denn das Buch des Hrn. Koch hat sogar eine kleinere Seitenzahl als das andere. Wir verlangen nicht, dafs bei den einzelnen Vocabeln, zumal wenn die Bedeutung derselben leicht zu fafsen ist, die specielle Anführung eines Classikers jedesmal beigegeben werden soll; aber da, wo der Sinn des Wortes oder

der Phrase etwas tiefer liegt, wo die Auffassung derselben auf feineren Unterscheidungen beruht, da eben hilft die Vergleichung eines treffenden Beispieles am besten nach; und für solche Fälle halte ich das Anführen der eigenen Worte des Schriftstellers mit Angabe der bezüglichen Stelle schon deshalb für unerläfslich, weil sehr oft auch von dem Zusammenhange, in welchem sich die Stelle findet, Einsicht genommen werden mufs. Wir zweifeln kaum daran, dafs der Wunsch von mehreren Seiten an den Hrn. Ing. gelangen werde, er möge bei einer nochmaligen Bearbeitung seines Lexikons solche Citationen nicht durchweg unterlafsen. — Die Uebersicht der verschiedenen Bedeutungen der Wörter hat Hr. Ing. für das Auge dadurch erleichtert, dafs er die zusammengehörigen Gruppen durch Zahlen, kleinere und gröfsere Buchstaben so auszeichnet, dafs die Unterscheidungen gleich deutlich heraustreten. In der äufserst eng gedruckten Schrift des Koch'schen Buches ist es weniger leicht, die kleinen der Unterscheidung wegen angebrachten Nummern und Buchstaben herauszufinden, so dafs bei einer schnelleren Einsicht gröfserer Artikel man leicht verführt wird, die Anordnung des ganzen unbeachtet zu lafsen. Auch in der Zusammenstellung der gleichartigen und der Trennung der verschiedenen Bedeutungen selbst kommen in beiden Büchern noch manche Unrichtigkeiten vor, wie wenn Hr. Ing. S. 3 bei der Erklärung der Präp. *a* unter *α* mit der Bedeutung «in Rücksicht» den Ausdruck *inops ab amicis* und dann wider *defendere ab aliquo* und *tutus ab aliquo* als zusammengehörig neben einander stellt, da doch offenbar die zu grunde liegenden Vorstellungen verschieden sind. Dagegen wird unter *β improbus ab ingenio* als etwas von *inops ab amicis* ganz verschiedenes aufgeführt. Sollte hier nicht vielleicht eine Verwirrung der Angaben obwalten?

In den Begriffsbestimmungen der Vocabeln sind beide Verfafser um möglichste Deutlichkeit und Vollständigkeit bemüht gewesen, obgleich sie, wie diefs bei einer so grofsen Masse von Wörtern und bei dem nothwendigen Anstreben einer gewissen Kürze leicht erklärbar ist, nicht immer unsere Ansprüche befriedigen. Es möge genügen, dafs ich nur auf ein par Stellen dieser Art aufmerksam mache. S. 19 sagt Hr. Ing. bei der Erklärung des Wortes *adimere*, es heifse entnehmen ohne den Nebenbegriff der Gewalt (so nach Doederlein); Hr. Koch gibt die Erklärung etwas vollständiger mit den Worten, dem früheren Besitzer etwas nehmen mit oder ohne Gewalt. Treffender und einfacher dürfte es sein, wenn wir sagen, *adimere* heifst «dem Besitzer einer Sache sie nehmen wider seinen Willen.» — S. 62 gibt Hr. Ing. die Bedeutung von *ante* Nr. 1 so an: «vor, im Raume;» aber auch *pro* hat diese Bedeutung. Um es von diesem zu unterscheiden, setzt Hr. Koch richtig hinzu, im Gegensatze von *post* oder *a tergo;* indem *pro* mehr den Gegensatz mit dem Innern und der Mitte bildet. — S. 356 wird von Hrn. Ing. bemerkt, *finis* habe auch die Bedeutung von Zweck und Ziel; aber diese Angabe ist zu allgemein. Bei Hrn. K. findet sich die richtige Einschränkung derselben, das Wort habe diesen Sinn nur im objec-

tiven Sinne, so dafs wol gesagt wird *finis domus est inhabitatio*, aber nicht *finis meus est hunc artem discere*.

Druck und Papier ist in dem Buche von Hrn. Ing. vortrefflich; weniger empfiehlt sich in diesem Bezuge das Wörterbuch von Koch. Um Raum zu ersparen, ist der Text in drei sich zu nahe berührende Columnen zusammengedrängt, und auch der Raum zwischen den einzelnen Zeilen etwas zu enge. Im ganzen gleichen sich Vorzüge und Mängel in beiden Büchern so ziemlich aus. Beide aber verdienen, zumal bei ihrer Wolfeilheit, wegen ihrer überhaupt zweckmäfsigen Einrichtung den Schülern unserer Gymnasien bestens empfohlen zu werden.

Wien. C. J. Grysar.

Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst, bearbeitet von Dr. Johannes Overbeck, Privatdocent an der Universität zu Bonn. Halle, C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn in Schleswig). 1852—53. IV.—VIII. Hft. S. 353—819 u. XXVI. gr. 8. mit 18 Steindrucktafeln (XVI—XXXIII) in Folio. — 4 Rthlr. 16 Ngr. = 7 fl. 34 kr. C.-M.

Die früheren Lieferungen dieses gediegenen Werkes haben im Jhrg. 1852 dieser Zeitschrift (VI. Heft. S. 452 — 459) und im Jahrg. 1853 (III. Hft. S. 202 209) eine ausführliche Besprechung von unserem Standpuncte aus gefunden; Ref. glaubt daher über die vorliegenden Hefte um so kürzer sich fassen zu dürfen, da sie weder im Plane, noch in der Ausführung von ihren Vorgängern abweichen, und daher die Beziehung, in welche das Werk zur Gymnasialbildung gebracht zu werden verdient, unverändert geblieben ist. Das Buch hat, wie es vorauszusehen war, den im Prospecte angekündigten Umfang von ungefähr 30 Bogen weit überschritten, ohne den Stoff, der unter der Arbeit anwuchs, selbst damit zu erschöpfen; im Gegentheile bildet der über 800 Seiten starke Band, der nunmehr unter dem Haupttitel: „Die Bildwerke zum thebischen und troischen Heldenkreis," ausgestattet mit 33 lithographierten Tafeln, uns vorliegt, nur den Abschlufs eines Cyklus der bildlichen Denkmäler alter Kunst, welche der Hr. Vf. zum Gegenstande der Bearbeitung gewählt hat, mithin, wie auf dem Separat-Titel ausdrücklich bemerkt ist, nur den ersten Band der „Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst." Der Hr. Vf. stellt demnach eine Fortsetzung des Werkes in Aussicht, von der, bei seiner umfassenden Kenntnis und bei der Gründlichkeit, mit der er in die Erklärung der antiken Monumente eingeht, noch reicher Gewinn an Bildungsstoff zu erwarten steht.

Ref. beschränkt sich hier auf eine kurze Angabe der verschiedenen Sagenkreise, welche in den 5 letzten Lieferungen des ersten Bandes behandelt sind. Vom gröfsten Interesse für den Bereich des Gymnasiums ist der IV., nämlich der „Kreis der Ilias," der in 17 Gruppen Darstellungen zu allen Gesängen des Homerischen Epos, mit Ausnahme des

2. und 20. (zum theile auch des 8. und 21., auf welche keine Bildwerke mit Bestimmtheit sich beziehen lafsen), vorführt und eben so lehrreich ist durch die Beachtung dessen, worin die bildende Kunst mit der Poesie Hand in Hand geht, als desjenigen, worin sie, eigentümliche Principien im Auge, von der Darstellung des Dichters, freithätig schaffend, sich entfernt. Als Episoden aus dem Kreise der Ilias stellen die nächstfolgenden Kreise sich dar, nämlich der V. (Kreis der Aethiopis) und der VI. (Kreis der kleinen Ilias und der Iliupersis.) Der erstere liefert durch zusammenhangende Betrachtung der vorhandenen Bildwerke die Reconstruction eines Gedichtes des Arktinos von Milet, von dem wir durch die Excerpte aus Proklos wol von allen Gedichten des troischen Kreises den mangelhaftesten Begriff haben. Den Stoff dieses Gedichtes bildet die Ankunft der Amazone Penthesileia, die den Troërn Hilfe leistet und von der Hand des Achilleus fällt; das Auftreten Memnon's, des Sohnes der Eos, der den Antilochos tödtet und dann ebenfalls von Achilleus erschlagen wird; des Achilleus Tod, der Kampf um die Leiche desselben und zuletzt um seine Waffen. Das Hineinziehen weiblicher Gestalten in den Kreis männlicher Helden hat der bildenden Kunst ein neues, unerschöpfliches Feld der Darstellung eröffnet, von dessen sinnreicher Ausbeutung uns eine ganze Serie der herrlichsten Monumente noch jetzt Zeugnis gibt. Der VI. Kreis behandelt das Waffengericht und des Aias Selbstmord, den Aufenthalt des Philoktetes auf Lemnos, den Raub des Palladions und die Geschichte vom hölzernen Pferde, und bietet somit für jugendliche Leser der griechischen Tragiker, ja selbst des Virgil und Seneca, veranschaulichende Scenen von hohem Interesse dar. Ein gleiches gilt von den Scenen aus der Iliupersis, welche, nebst einigen zusammenfafsenden Darstellungen, den Tod des Priamos und Astyanax, Menelaos und Helena, Demophon und Akamas mit Aithra, Aias und Kassandra, des Aineias Auswanderung, Polyxena's Opferung, Andromache und Hekabe in antiken Bildwerken vor's Auge führen und somit die lebendigsten Illustrationen zu einzelnen Partieen der Aneide und der Troërinnen geben.

Von vorzüglicher Bedeutung für die Schule ist der VII. Abschnitt, der den Kreis der Nostoi und der Oresteia umfafst. Agamemnon's Ermordung, die Rache des Orestes, dessen Schicksale nach dem Muttermorde bis zu seiner Freisprechung in Athen, die Expedition zur taurischen Artemis u. s. w. sind Themen, welche von der Trilogie des Aischylos an bis herab zu Goethe's „Iphigenie auf Tauris" der Schullectüre zur Belebung und Befruchtung dienen können.

Einen reichen bildlichen Commentar zu Homer's zweitem grofsen Epos enthält der VIII. Kreis, der mit Bildwerken zum 5., 6., 9., 10., 11., 12., 13., 14., 17., 19., 21. u. 22. Gesange der Odyssee bekannt macht und somit die wichtigsten Partieen dieses Gedichtes versinnlicht, wobei jedoch wol bemerkt und betont werden mufs, dafs diejenigen Theile der

Odyssee, in denen der Hauptheld nicht selbst auftritt, bisher nicht mit Sicherheit nachgewiesen sind.

Zum Beschlufse gibt der Hr. Vf. noch zwei Vasenbilder, die auf die Telegonia, das späteste und schwächste Epos aus dem troischen Cyklus, sich beziehen lafsen, theils der Vollständigkeit wegen, theils um an einem Beispiele zu zeigen, wie wenig die griechische Kunstproduction von den schwachen Nachtrieben der echten, nationalen Poesie Notiz nahm, während sie an dieser selbst mit so lebhaftem Interesse sich betheiligte.

Mit der Schlufslieferung bringt der Hr. Verf. zugleich die im Prospecte versprochene Einleitung (XXVI. S.), welche die Anordnung der heroischen Bildwerke nach ihren Quellen (nämlich episch, lyrisch und tragisch begründete Bildwerke, Anhang der auf locale Tradition und spätere Poesie begründeten), die Zurückführung derselben auf ihre poetischen Quellen (Unterscheidung der episch, lyrisch und dramatisch begründeten) und ihr Verhältnis zu diesen Quellen behandelt. Der Hr. Verf. liefert in dieser Erörterung gewissermafsen die Resultate der Beobachtungen, die er beim vergleichenden Studium der Antike in den Productionen zweier verwandten Künste, der Plastik und der Poesie, gemacht hat, und gibt, durch Aufstellung bestimmter Principien, nach denen er die Masse des vorhandenen in Kategorieen theilt, die leitenden Gesichtspuncte an, von welchen aus die Werke der antiken Kunst betrachtet und geordnet werden sollen.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, dem Hrn. Verf. Schritt für Schritt zu folgen, und jede seiner Behauptungen und Erläuterungen einer strengen Controle zu unterwerfen; diesem Geschäfte wird die gelehrte Kritik, ohne Zweifel, wie bisher, mit Gewissenhaftigkeit nachkommen; wir können nur, mit Rücksicht auf die Schule, widerholen, dafs diese Sammlung für Gymnasial-Bibliotheken, so wie für die Büchersammlungen aller Lehrer, die sich mit den classischen Fächern zu befafsen haben, sehr zu empfehlen ist.

Bemerkenswerth in vaterländischer Hinsicht dürfte es sein, dafs an der Zahl der Bildwerke, aus denen Overbeck's Gallerie zusammengesetzt ist, auch Oesterreich mit seinen Kunstsammlungen, so wie mit seinem Boden, nicht unbetheiligt erscheint. Nachfolgende Monumente befinden sich im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete zu Wien: Archaïsche Amphora der Lamberg'schen Sammlung bei Laborde I. 88. Dolon zwischen Odysseus und Diomedes. S. Arneth, Beschr. des k. k. Münz- und Ant.-Cab. 2. Aufl. Kasten, IV. 5. n. 179. — Amphora. Thetis bringt dem Achilleus die Waffen. S. ebend. S. 21. Kasten IV. 2. n. 64. — Amphora aus der Lamberg'schen Sammlung bei Laborde II. 24. Kassandra von Aias verfolgt. S. ebend. S. 22. Kasten IV. 3. n. 100. — Lamberg'scher Krater bei Laborde I. 8. Klytaimnestra, Orestes u. Pylades. S. ebend. S. 21. Kasten IV. 2. n. 69. — Sardonyxcameo. Mord des Aigisthos und der Klytaimnestra. S. ebend. S. 92. n. 20. Die Autopsie widerlegt den Zweifel des Hrn. Verf.'s, ob der Stein wirklich echt antik sei. — Carneol. Athene, die den Stimmstein in den Kadiskos wirft. S. ebend. S. 90.

n. 40. —. Lamberg'sche Vase bei Laborde II. 15. Des Orestes Sühnung. S. ebend. S. 24. Kasten V. 1. n. 16. — Sardonyx(?)cameo. Rückkehrender Odysseus. S. ebend. S. 90. n. 37.

Aufser diesen von Hrn Overbeck erwähnten Bildwerken hat die kaiserliche Sammlung in Wien noch einige andere hieher einschlagende aufzuweisen. Vor allem handelt es sich um ein Monument, das dort, wo im Kreise der Aethiopis von der reichen Serie die Rede ist, welche die Monomachie zwischen Achilleus und Penthesileia, den Tod der letzteren und die an diese Episode sich knüpfenden, für die plastische Kunst so überaus ergibigen Scenen aus dem Kampfe der Amazonen und Griechen, zum Gegenstande hat, dem vielgerühmten Sarkophage von Salonichi. S. 507. n. 17. Taf. XXI. Nr. 8. A. B. C. (der im J. 1837 von dem damaligen k. k. Consul zu Salonichi, Hrn. Ritter Qualfinger Steinsberg dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete angeboten, aber von diesem leider dem französ. Consul P. Gillet abgelafsen wurde) an Schönheit der Arbeit gewiss gleich kommt, wo nicht ihn übertrifft. Es ist diefs der sogenannte Fugger'sche Sarkophag, der jetzt die schönste Zierde des Marmorsaales der k. k. Ambrasersammlung im unteren Belvedere bildet (S. Arneth, Beschr. der zum k. k. Münz- und Ant.-Cab. gehörigen Statuen u. s. w. 5. Aufl. S. 26. n. 167), ein trefflich erhaltenes, mit den herrlichsten Reliefs geschmücktes, 2' 10" hohes, 8' 4½" langes und 3' 3½" breites Marmorwerk, das gleich den wunderbaren, ebenfalls in diesen Bilderkreis gehörigen, *Elgin marbles*, dem in's British Museum verbannten Friesschmucke des Parthenons, der Blütezeit griechischer Kunst angehört. Ein zweites plastisches Denkmal aus diesem Kreise ist die ausgezeichnet schöne, an ein Relief aus den zu Phigalia aufgefundenen Marmorwerken, erinnernde Statue einer sterbenden Amazone. (S. ebend. S. 25. n. 162.) Ein interessantes Bildwerk aus diesem Kreise zeigt auch eine in der kais. Sammlung (Kasten IV. 2. n. 61. S. Arneth S. 21) befindliche grofse tyrrhenische Amphora. Memnon, der zum Kriege der Griechen gegen die Trojaner, mit denen er sich verbunden hat, abreist; desgleichen ein Lekythos (Kasten II. 1. n. 15. Ebend. S. 14): Achilleus kämpft mit Memnon über des Antilochos Leiche (vgl Overbeck. S 515. n. 36). — In den Kreis der Ilias gehört etwa noch der prächtige Krater aus der Lamberg'schen Sammlung (Laborde I. LXXXV. Arneth, a. a. O. S. 28. Kasten V. 6. n. 184): Iris befiehlt dem Hektor sich aus dem Kampfe zurückzuziehen (Il. XI. 185 sqq.) und fährt, von Hermes geleitet, zum Olymp. In den Kreis der Oresteia (Overb. S. 710) passt vielleicht der kleine Krater (Arneth, a. a. O. S. 29. Kasten V. 7 n. 243): Orest, der den Omphalos umfafst, gegenüber eine der Erinnyen. Gegenstand der Erörterung könnte auch eine bacchische Amphora (Ebend. S. 22. Kasten IV. 8. n. 265) und ein Krater (Ebend. n. 272) werden, erstere vielleicht Odysseus und Telemachos, letzterer den zürnenden Achilleus darstellend, den Pallas und Hermes zu besänftigen suchen, während Briseïs in Gegenwart des Patroklos ihm einen Trank (?) darreicht.

Einer anderen österreichischen Sammlung, nämlich der berühmten Fontana'schen in Triest, gehört die archaische Amphora aus Bomarzo an, die den Mord des Astyanax durch Neoptolemos darstellt (Overb. S. 622. n. 103).

Oesterreichischem Boden angehörig sind mehrere Reliefs zu Verona (S. 377. 590), zu Mantua (S. 357), zu Brescia (Ebend.), insbesondere das S. 483 vielleicht zu kurz erwähnte, im J. 1823 zu Várhély im Hunyader Comitate Siebenbürgens (nicht Ungarns) gefundene Mosaik mit der Bitte des Priamos um die Leiche seines Sohnes und mit den Namen *ΑΧΙΛΛΕΥΣ*, *ΠΡΙΑΜΟΣ*, *ΑΥΤΟΜΕΔΟΝ*, zu dem ein zweiter ebendaselbst im gleichen Jahre ausgegrabener-Mosaikboden mit den Figuren des Paris, der drei Göttinnen und des Hermes, gleichsam wie die Veranlassung des trojanischen Krieges gegenüber dem Ende desselben, ein interessantes Seitenstück bildet. Der Bilderatlas zu Jahrg. 1851. Bd. VI. 2. u. 3. Heft der Sitzungsberichte der kais. Akademie enthält auf Taf XV. und XVI. schöne chromolithographische Copieen dieser merkwürdigen Mosaiken.

Die dem Overbeck'schen Werke beigegebenen lith. Tafeln sind, wie bisher, befriedigend, zumal wenn man bedenkt, dafs, um den Termin des Erscheinens nicht auf Jahre hinauszuschieben, zur Anfertigung derselben mehrere Arbeiter verwendet werden mufsten, was, wie natürlich, einige Ungleichartigkeit sowol in der Auffafsung als in der Ausführung unvermeidlich machte. Auch glauben wir dem Hrn. Vf., als einem Manne, dem an einem antiken Kunstwerke nichts unbedeutend und bedeutungslos erscheint, aufs Wort, dafs er keine untreue oder verfehlte Abbildung wifsentlich aufgenommen habe; unmöglich jedoch ist es auch beim besten Willen, ohne Autopsie, nicht hier oder da einer verzeihlichen Täuschung zu verfallen. So wird z. B. an den S. 801. n. 91. erwähnten Sardonyxcameo — eigentlich Chalcedoncameo — in Wien eine Erklärung geknüpft, welche, weil auf einer ungenauen Copie des Originales beruhend, ebenfalls unstatthaft ist. Die in Eckhel's citiertem Werke (*Choix de pierres gravées. Pl. XXXVII.*) gegebene Abbildung ist, trotz des vergröfserten Mafsstabes, dem Originale ziemlich getreu; am genauesten ist Stein und Bild widergegeben bei Arneth (Die Ant. Cameen des k. k. Münz- und Ant.-Cab. Wien, 1849. Taf. XVI. n. 6. S. 28); dagegen ist die Abbildung bei Inghirami (*Galeria Omerica. III. T. CVIII*) bereits falsch. Auf dem Originale fehlt Schild und Schwert neben dem Helden; Athene ist nicht anwesend, denn die Gestalt, die für sie gelten soll, hat weder Helm noch Lanze; auch dürfte der behelmte Mann, der den Widder schlachtet, wol kaum einen Hirten vorstellen. Somit fallen alle Folgerungen weg, welche auf diese Voraussetzungen sich stützen, und es ergibt sich die ganz einfache Erklärung, dafs der rückkehrende Odysseus nachdenkend dem Treiben der Freier zusehe, eine Scene, die mit diesem Detail nirgend im Homer sich finden dürfte.

Der Hr. Verf. hat sein Werk seinem hochverehrten Lehrer und Freunde, Hrn. Professor Fr. Gottl. Welcker, gewidmet. Möge dasselbe

vielseitige Theilnahme, und er in dieser Theilnahme den Lohn für seine mühevolle Arbeit und einen kräftigen Sporn zur Fortsetzung und Vollendung derselben finden Fachmännern wird es wegen seiner Reichhaltigkeit an Materiale und Literatur zu einem willkommenen Repertorium dienen, und auch der Schule, von der Hand eines kundigen Lehrers zur rechten Zeit und an der rechten Stelle benutzt, gewiss einen namhaften Vortheil gewähren.

Wien. J. G. Seidl.

Vollständiges Lehrbuch der Geographie, mit besonderer Berücksichtigung des Kaisertums Oesterreich, für Gymnasien, Real-, Industrie- und Handelsschulen, wie zur Selbstbelehrung denkender Freunde der Erdkunde. Von Jos. L. Fischer. Pest, 1853, bei Gustav Heckenast. XVI und 382 S. — 2 fl. CM. *)

Das vorliegende Werk erscheint theils als Elementargeographie durch die Widerholung aller geographischen Vorbegriffe und Einbeziehung jener der Naturgeschichte und Naturlehre, theils als höheres Lehrbuch durch Ausdehnung und systematische Verarbeitung aller Theile der Erdkunde mit Ausnahme des historischen. Zu solcher Ausführlichkeit glaubte sich der Hr. Verf. berufen, da er in der Vorrede den Grundsatz aufstellt, dafs ein Lehrbuch für höhere Schulen den Professor zu vertreten geschrieben sein solle, und daher mehr enthalten müfse, als eben die Schule bedarf, weil auch der Lehrer mehr zu wifsen nöthig habe, als seine besten Schüler, deren wifsbegierige Fragen er sowol als das Buch zu beantworten im stande sein müfse. Ebenso sucht er Vorwürfen über die Ordnung der Materien durch seine Berufung auf seine pädagogischen Erfahrungen zu begegnen, die ihn einen individuellen Weg einschlagen hiefsen, dessen Angemefsenheit er zu rechtfertigen sucht. Wenn man diese halb-polemische Vorrede mit dem Titel und dem darauf folgenden Inhaltsverzeichnisse vergleicht, so entstehen billige Zweifel, ob es dem Hrn. Verf. gelungen sein werde, den vielseitigen Zwecken und Anforderungen zu entsprechen und seine unverkennbar fleifsige Compilation durch Verschmelzung der Arbeiten genannter und ungenannter Vorgänger zu einem harmonischen, gleichmäfsig ausgebildetem ganzen zu gestalten. Ein näheres Eingehen in die

---

*) Der Hr. Verf. dieser Beurtheilung, unser geschätzter Mitarbeiter, hatte, als wir bald nach dem Erscheinen des vorliegenden Buches ihm um eine Anzeige desselben ersuchten, diese Zusage schon einer anderen hiesigen Zeitschrift, dem „Oesterreichischen Schulboten," gegeben, stellte uns aber sein Manuscript gefälligst zur Disposition. Obgleich nun in der genannten Zeitschrift diese Anzeige schon früher veröffentlicht wurde, tragen wir doch kein Bedenken, diese eingehende Beurtheilung hier aufzunehmen, da die fragliche Schrift den Gebrauch an Gymnasien sich zum Zwecke gesetzt hat und die Bedürfnisse österreichischer Lehranstalten vorzugsweise zu berücksichtigen verspricht. A. d. Red.

einzelnen Abschnitte läfst diese Zweifel nicht unbegründet; es findet sich eine Zusammenstellung ohne wesentliche Einheit, sowol der Form als dem Umfange nach, es finden sich Lücken neben unfruchtbarer Breite, die verschiedenste Behandlung des Stoffes je nach den gewählten Gewährsmännern, kurz es fehlt die Einheit, das Verhältnis, das nur erreicht werden kann, wenn man selbsterworbenes, wolverarbeitetes Wifsen nach einem wolerwogenen Plane als Spiegelbild widergibt, aber nicht, wenn man mühsam gesammelte Excerpte aus zwölf Büchern blofs entsprechend an einander reiht, um daraus ein dreizehntes zu machen. Was den Gang des Lehrbuches anbelangt, so wirken die oft angetroffenen Widerholungen wenig angenehm auf den Leser, auch finden sich Sprünge hier und da, die vom pädagogischen Standpuncte aus Bedenken erregen können. Selbst Satzbildung und Orthographie verrathen stellenweise einen Schriftsteller, der des deutschen Idioms nicht vollkommen mächtig ist, und eine grofse Anzahl angezeigter, eine noch viel gröfsere Zahl unangezeigter Druckfehler (selbst in Eigennamen) gereichen dem Buche nicht zur Empfehlung und schwächen den günstigen Eindruck, den die äufsere Ausstattung desselben sonst gewähren würde. Das gesagte soll nicht unbelegt bleiben; es ist deshalb nöthig, dafs das Buch im einzelnen durchgegangen werde, bei welcher Rundschau die berührten Gebrechen einzeln und im Zusammenhange sich ergeben werden.

Eine Einleitung von einer halben Seite kleinen Druckes nennt die Kreise und Linien des Himmels und des Globus, die Landkarten, die Weltgegenden, die doppelte Bewegung der Erde mit ihren Folgen, und die Zonen, ohne in ihre Erklärung näher einzugehen. Ein par kurze Definitionen sind alles, was hier Platz findet, das übrige ist als Axiom hingestellt, um bei dem gleich darauf folgenden Abschnitte über die Bestandtheile der Oberfläche die Kunstausdrücke gebrauchen zu können.

Wenn der Hr. Vf. nicht bei den physikalischen und naturhistorischen Abschnitten bis zu den ersten Elementen herabstiege, so möchte ich diese Einleitung für eine Miniatur-Recapitulation eines Stückes der Vorschule ansehen, das man hersetzt, wenn man glaubt, bei einem Lehrbuche für höhere Schulen sich einer flüchtigen Widerholung der Elementarbegriffe nicht entschlagen zu dürfen. Ist aber mit dem Ausdrucke „vollständiges" Lehrbuch die Vereinigung des Gesammtumfanges der Geographie verstanden, also auch das Vorhandensein der Vorschule der sogenannten astronomischen Geographie, so ist das Abthun so wichtiger Partieen, als z. B. die Entstehung der Jahrzeiten ist, mit *einer Zeile* eine nicht zu duldende Unvollständigkeit. Wird diese Kenntnis bei den Schülern schon vorausgesetzt, so fragt sich, warum wird nicht eben so gut beansprucht, dafs sie bereits wifsen, was ein Baum, ein Strauch, ein Moos u. s. w. ist? Viele andere Werke, unter anderen der als Quelle citierte Berghaus, behandeln die wichtigen mathematischen Theile mit gründlicher Ausführlichkeit und eben dort mit desto gröfserer, wo sie für hö-

here Classen schreiben. Was später nach S. 18 nachträglich darüber vorkommt, füllt diese Lücke nicht aus.

Der ersten Abtheilung geht ein gedrängter Absatz voran, der die Vorbegriffe für Land und Wafser in Beziehung auf ihr gegenseitiges Eingreifen enthält. Der Hr. Vf. nimmt hier Rhede und Landungsplatz für gleichbedeutend, und „sind diese, fährt er fort, von drei Seiten mit Wafser eingeschlofsen, so heifsen sie Hafen!" Erfüllen unsere drei bekanntesten Häfen: Triest, Venedig, Fiume diese Bedingungen? Eben so sind ihm Halbinseln Landestheile, die von drei Seiten mit Wafser umgeben sind! Würde nach dieser Definition Vorder-Indien eine Halbinsel sein? Auf Richtigkeit und Schärfe der Begriffsbestimmungen sollte die gröfste Sorgfalt verwendet werden, und leider finden sich in dieser Beziehung so viele Nachläfsigkeiten in den meisten Elementarwerken, wo solche Begriffserklärungen die Hauptsache sind. Zwei Blätter enthalten die Gliederung der Meere, eine trockene Nomenclatur mit stellenweise befremdender Vertheilung. So wird S. 5 durch ein offenbares Versehen in den Ueberschriften (das jedoch unter den Verbefserungen erscheinen sollte) der St. Lorenzbusen, der mexicanische MB und das karaibische Meer zum nördlichen Eismeere gerechnet. Ein Anhang zu diesem Abschnitte, der vielmehr früher hätte stehen sollen, erläutert die Eigenschaften des Meerwafsers, seine Fluten und Strömungen. Letztere werden später verdientermafsen ausführlicher gewürdigt.

Die zweite Abtheilung, Bodengestalt, beginnt mit der wagrechten Gliederung, einer trockenen Aufzählung der Glieder der Welttheile, der Halbinseln und Inseln, und schliefst diesen Abschnitt mit zwei Tabellen über das Zifferverhältnis zwischen Stamm und Gliedern und dem Küstenumfange, in deren ersterer die Längen-Meilen des Küstenumfanges unter die Quadrat-Meilen der Flächeninhalte gereiht worden sind. Das wesentliche, die Verhältnisse unter einander in kleinsten Zahlen, ist nicht gegeben, was ich aber nicht zum Vorwurfe mache, da solche Entwickelungen als Aufgabe für die Schüler befsere Dienste leisten, als fertige Resultate. In der Einleitung zum zweiten Abschnitte (senkrechte Gliederung) vermisst man den Unterschied zwischen Fläche und Ebene, daher auch die Erklärung des Ausdruckes Flachland. Die Definitionen lafsen hier sehr viel zu wünschen übrig. Der Ausdruck Hügel wird wol gebraucht, aber nicht erklärt, denn „jede einzelne Erhebung eines *Landes* über eine Ebene heifst Berg!" Wie viel Unrichtigkeiten in so wenigen Worten. Ohne den Ausdruck Gebirge abzuleiten, wird sogleich der Begriff Gebirgsland festgestellt. Beinahe komisch klingt die Erklärung Hügel oder Berggruppe, welche gebildet wird, „wenn mehrere Hügel oder Berge durch Vereinigung die Form eines Haufens annehmen (*sic*)!" Gebirgsstock und Gebirgsknoten ist dem Verfafser ebenfalls einerlei. Auf so schwachen Füfsen steht die geographische Terminologie bei dem Hrn. Vf.! Den Schlufs bildet die bekannte Eintheilung der Gebirge in Hügel, niedrige, Mittel-, Alpen- und Riesengebirge nach Stufen der abso-

luten Höhe, die mir keine gelungene Erfindung der generalisierenden Geographen zu sein scheint. Alle Achtung für den grofsen Gelehrten, der ursprünglich auf eine Classificierung drang, um Willkür in den Benennungen abzuschaffen. Allein die relative Höhe hat zu grofsen Einflufs auf unsere Vorstellungen, als dafs man sich in jedem Falle dem Ausspruche einer solchen Legislative fügen möchte, die in ihrer Allgemeinheit den Hügel auf der Hochfläche unter die Hochgebirge versetzt, die uns Oesterreichern den Namen Ost-Alpen verbietet, weil kaum ein par Spitzen derselben 8000' übersteigen. Eine Tabelle mit den Flächeninhalten der Hoch- und Tiefländer beendet diesen Abschnitt. Sonderbar klingen die Schlufssätze bei den Welttheilen, z. B. bei Europa: 42 Bildungsstufen der wenigstens 20 Stufenlandschaften nach den 20 Hauptflüfsen. Es finden sich genannt Ganges und Indus, Euphrat und Tigris, Maranon und Orinoko u. s. w., kurz wir stehen schon mitten in der Geographie, mitten im vollsten Kartengebrauche, lernen Flüfse namentlich kennen und haben noch nicht erfahren, was ein Flufs ist! Eine zweite Tabelle von Sydow mit (so wie sie da stehen unverständlichen) Endresultaten ist beigefügt. Den Schlufs macht eine Aufzählung der Central- und Reihen-Vulcane, ohne ein Wörtchen vorhergegangen, das erklärte, was ein Vulcan ist! Wie können solche Sprünge gerechtfertigt werden? Gerade für höhere Schulen ist wifsenschaftliche Strenge der Anordnung Bedürfnis.

Die dritte Abtheilung ist ein neuer Beweis, wie sehr der Hr. Vf. diese Rücksichten vernachläfsigt hat. Sie enthält unter der Aufschrift: „Weltstellung der Erde" die Beweise über ihre Kugelgestalt, ein par dürftige Worte (mehr blofse Erwähnungen) über Dimensionen, über Länge und Breite. Viel zu wenig für ein vollständiges Lehrbuch für höhere Schulen, worin man gerade diese Gegenstände gründlich und ausführlich behandelt erwartet, weil sie dem Schüler niederer Classen beim Mangel an Vorkenntnissen nicht zugänglich sind. Nun erst kommen die kosmischen Verhältnisse an die Reihe, wobei es auffällt, dafs der Hr. Vf. die ganze lange Reihe der neu entdeckten Asteroiden vollständig ignoriert, überhaupt den Ausdruck Asteroiden gar nicht gebraucht. Will man durchaus der Erdbeschreibung Stoff zuweisen, der nur in entfernter Berührung zu ihr steht, so darf diefs doch nicht mit solchen Lücken geschehen, wie hier es der Fall ist. Ein Buch mit der Jahrzahl 1853 mufs den *status quo* der Wifsenschaft berücksichtigen, und darf nicht in alten Fufsstapfen betroffen werden. Zum Vergleiche der Gröfsen der Himmelskörper ist die ungünstigste Verhältniszahl genommen worden, die des körperlichen Inhaltes, die am schwersten vorstellbare und die gröfsten Zahlen erfordernde! Und obendrein sind diese Zahlen gröfstentheils falsch. Hätte doch der Hr. Vf. seinen Berghaus befser angesehen! — Der Abschnitt von der Sonne schliefst mit einer Hinweisung auf die *gröfste uns bekannte* Geschwindigkeit, die des Lichts mit 41,900 Meilen in der Secunde; man halte dagegen S. 49, wo ganz richtig angeführt wird, dafs die Geschwindigkeit der Elektricität die des Lichtes übertreffe und wenigstens 70.000

Meilen in der Secunde betrage. Wird der Knabe Vertrauen zu einem Buche schöpfen, worin er solche Widersprüche entdeckt? Solchen Unfällen setzt man sich aus, wenn man Compilationen schnell wider unterzubringen sucht, ohne darauf zu achten, ob die Excerpte aus alten und neuen Autoren allerorts auch gehörig stimmen

Auf zwei Seiten wird der Wechsel der Jahreszeiten während der Jahresbewegung der Erde erklärt, befser zu sagen, zu erklären versucht, denn all die vielen Worte sind nicht im stande, ein Bild zu erzeugen, das verständlich genug wäre. Es fehlt nämlich nichts mehr als die Hauptsache, die Erwähnung der schiefen Stellung der Erdachse und der steten Beibehaltung der Lage derselben auf allen Puncten der Erdbahn. Durch die gänzliche Aufserachtlafsung dieses wichtigsten, allein alles erklärenden Umstandes wird das ganze Capitel zum nutzlosen Wortschwalle. Nicht viel befser sind die Abschnitte behandelt von den Schalttagen, von der Mondbewegung, von den Finsternissen. Man wird gedrungene Kürze der Behandlung durchaus billigen, wenn sie mit Richtigkeit und Klarheit gepart ist. Entweder diese kosmischen Capitel gar nicht, oder so, dafs sie Belehrung gewähren, und zwar für die Classe von Schülern, die man im Auge hat. Wie überflüfsig klingen Bemerkungen wie die folgende: «Doch sind die Sonnen- und Mondesfinsternisse nur für jene Orte sichtbar, über deren Horizont die genannten Himmelskörper bei ihrer Verdeckung stehen.» Wie wichtig ist die Erklärung von Ebbe und Flut, und wie wird dieser Gegenstand mit vier Zeilen abgethan, aus denen man kaum errathen kann, was Ebbe und Flut ist!

Die vierte Abtheilung trägt die Ueberschrift: Klimatologie. Die Definition ist Humboldt's Cosmos entnommen, und der Hr. Vf. ist in solchen Fällen so gewifsenhaft, seine Quelle zu nennen. Begriff und Eigenschaften der Wärme werden entwickelt, die Gesetze der Verbreitung zergliedert und die verticale Abnahme geschildert. Der Verfafser entwickelt geringe Fähigkeit, in Erklärungen deutlich zu sein. Seine Beschreibung des Thermometers (und später des Barometers) bleibt hinter den billigsten Anforderungen zurück, da aus ihnen niemand eine richtige Vorstellung erhalten kann. Wenig befriedigend ist der Abschnitt über Gletscher. Die Arbeiten von Agassiz und Hugi scheinen dem Hrn. Verf. nicht bekannt zu sein. Der Absatz über die Isothermen ist nur die Umschreibung einer Karte und steht jeder graphischen Darstellung weit nach. Einige Worte über die Temperatur des Meerwafsers und das Gefrieren der Flüfse schliefsen den Abschnitt von der Wärme. Der folgende handelt von der Luft, dem Luftdrucke, der chemischen Beschaffenheit, den Miasmen; der diesem folgende von den Winden mit Erklärungen über ihre Entstehung, Richtung, Wirkung auf das Wetter, Stärke und Geschwindigkeit, nach Dove. Grofser und kleiner Druck wechseln und sollen das wichtige vom minder wichtigen scheiden. Die Bodentemperatur (Geothermen) kommt nun an die Reihe, Erdbeben, vulcanische Erscheinungen, warme Quellen und in der beim Hrn. Vf. sehr beliebten Form eines Anhanges warme und kalte

Meeresströmungen, nach Berghaus. In den meisten dieser Absätze waltet der physikalische Theil der Erklärung vor, oder mit geringer Hinweisung auf den geographischen. So z. B. müfsen die bestehenden Vulcane S. 17 gesucht werden, wo sie, wie schon bemerkt, am unrechten Platze stehen. Bei Gelegenheit der Niederschläge wird weit in die Physik hineingegriffen und (nach Kämtz) die bekannte Zoneneintheilung durchgeführt, von Wolken aber — erfährt man nichts. Kaum dafs dieses Wort ein parmal im Contexte vorkommt. Die Eintheilung wird unterbrochen, insofern zwischen die Zonen Abschnitte über Regenmenge und Regentage eingeschoben werden. Der Zone ohne Regen folgt der Einflufs der Winde, dann die Verbreitung des Schnees, sechs Zeilen von höchst ungenügender Dürftigkeit. Hier wäre der Ort gewesen, jene Stellen der Erde zu bezeichnen, die in die Schneeregion fallen, in wagerechter und senkrechter Richtung, wenn überhaupt schon eine geographische Grundlage vorausgegangen wäre. Noch hat man nicht mehr erfahren, als eine Namentabelle von Hoch- u. Tiefländern gewähren kann, und schon werden in allen Abschnitten über Vertheilung und Verbreitung Flüfse, Gebirge, Länder, Staaten genannt, deren Kenntnis nothwendig vorhergegangen sein sollte. Bei dem nächsten Capitel: Elektricität, glaubt man mehr eine Physik vor sich zu haben, als eine Geographie, so umständlich werden alle Eigenschaften abgehandelt, so dafs diefs fast mehr Platz wegnimmt, als der Absatz über Verbreitung der Gewitter, des Hagels u. s. w. Ein eigener Abschnitt (15 Zeilen) ist überschrieben: Die Reinheit und Durchsichtigkeit der Luft. Auffallenderweise hat dabei der Hr. Vf. den bekannten Umstand nicht gewürdigt, dafs eine gröfsere Menge Wafserstoff ebenfalls eine gröfsere Durchsichtigkeit der Luft veranlafst.

In der fünften Abtheilung beschäftigt den Hrn. Vf. die Pflanzenwelt, die Definitionen der Pflanzen-, Blüten-, Frucht-Theile u. s. w. (und zwar getrennt am Anfange und Ende), das Linné'sche System, das natürliche System von Jussieu (Jussin steht im Buche, ohne im Druckfehlerverzeichnis verbefsert zu sein) und endlich eine ziemlich weitläufig durchgeführte populäre Eintheilung der Bäume, Sträuche, Kräuter, Moose u. s. w. Unter der Ueberschrift: Verbreitung und Vorkommen der Pflanzen, findet man nichts als die Erklärung der Ausdrücke Pf.-Bezirk, Pf.-Zone, Pf.-Region. Nun kommen lange Abschnitte über den Einflufs von Wärme, Temperatur, Feuchtigkeit, Boden u. s. w., worin manche schätzenswerthe Details geboten werden. Hier ist allerhand Materiale für die Studien des Lehrers, der sich nicht immer die Originalquellen anschaffen kann. Diefs gilt auch von den folgenden Vertheilungsgürteln nach Zonen und Subzonen, nach Isothermgürteln und (verticalen) Regionen. In den letzteren steigt der Hr. Verf. (den Fufsstapfen Unger's, Zahlbruckner's, Wahlenberg's u. a. folgend) in das specielste herab, in die n.-östlichen Tiroler Alpen, in's Land unter der Enns, in die Karpathen u. s. w. Dann kommen die Verbreitungsgrenzen der Brodpflanzen an die Reihe, welchen sich, seltsam genug, ein Abschnitt über den — Getreidehandel — anfügt! In einem un-

vermeidlichen Anhange treten die 25 Reiche von Schouw auf, 5½ Blätter eng bedruckt mit wenigstens einem halben Tausend botanischer Namen, Was soll dieses Detail für die Mehrzahl der jungen Leute? Kaum dass hie und da für sie ein Name auftaucht, mit dem sich eine Vorstellung von der Pflanze verbindet. In dieser fünften Abtheilung tritt bereits ein grofser Theil geographischer Eigennamen auf, kleiner Gebirge, und Landschaften, deren Erwähnung nur demjenigen nützen kann, der Geographie bereits in nicht geringem Umfange mitbringt; was soll der Schüler damit anfangen, der nur dieses vollständige Buch kauft, weil er darin alles zu finden glaubt, und zwar in einer Ordnung, die ihn vom bekannten zum unbekannten führe?

Aehnlich wie die fünfte Abtheilung ist die sechste, das Thierreich, bearbeitet. Abermal dieses zurückgreifen bis in die Elemente der Naturgeschichte, vermengt mit physiologischen Untersuchungen über Athmen und Blutumlauf, abermal das zerfallen in Reiche und Provinzen. jedoch vortheilhaft unterschieden, durch befsere Hervorhebung der Charakterthiere der verschiedenen Zonen.

Den organischen Wesen folgen die anorganischen, die Gesteine, Gebirgsarten u. s. w. in der siebenten Abtheilung. Viele Stellen zeigen, dafs der Hr. Verf. in diesem Gebiete nicht vollkommen heimisch ist, und die verschiedenen Anschauungsweisen der Geologen nicht recht zu vereinbaren wufste, daher manche Widerholungen und Tautologien. Bei Erwähnung des Vorkommens der vorzüglichsten Gesteine ergeht er sich in das reichste geographische Detail, ohne dafs man davon für Schüler einen besondern Nutzen erwarten könnte, nicht blofs, weil dasselbe bisher unbekannt geblieben ist, sondern weil eine solche massenhafte Nennung von Fundorten nur verwirrt und glauben macht, es finde sich alles beinahe überall. Es war ein guter Gedanke, Schilderungen des Charakters aufzunehmen, welchen die Gesteine den Bergen verleihen, deren Hauptbestandtheile sie bilden; weit befser wirken jedoch Abbildungen ausgezeichneter Gipfel aller Gattungen. Man lese nur die Beschreibungen, wie oft gleichen sich dieselben! Viel lehrreiches bieten die Abschnitte über Verbreitung der Metalle, Brenze, Salze, Edelsteine. Der Anhang: Entstehung der Erde, gehörte theilweise dem Abschnitte voran, zur Erklärung der Schichtungen, Hebungen, Senkungen u. s. w., theilweise reicht er so sehr in das Gebiet der Hypothese, dafs er für ein Lehrbuch der Geographie fremdartig ist. Die Millionen und Billionen Jahre der Abkühlung beruhen auf so vielen Wenn und Aber, dafs sie nicht dorthin passen, wo nur positives am rechten Platze steht.

Endlich kommt in der achten Abtheilung, was bereits der dritten oder vierten hätte vorausgehen sollen, die specielle Gestaltung der Erdtheile, eine Tabelle über die Hauptflüfse und Hauptseen der Erde, die grofsen Flufssysteme. In der folgenden Klimatologie der Erdtheile finden wir die specielle Anwendung der vorigen allgemeinen Capitel mit Widerholung der eigenthümlichen Mineralien, Pflanzen und Thiere, abermals mit

Eintheilung in Vegetationsgürtel. Eine Durchführung der Unebenheiten der Erdoberfläche, eine specielle Aufzählung und Schilderung der Gebirge und Stufenländer dürfen wir erst in der zehnten bis vierzehnten Abtheilung suchen.

Die dazwischen (!) liegende neunte Abtheilung ist dem Menschen gewidmet. Die Einflüfse der Natur auf ihn, die fünf Stämme, Culturstufe, Religion, Staatsverband bilden den Inhalt eben so vieler Abschnitte, welchen eine gedrängte Ethnographie nach Welttheilen folgt. Wenig und viel, je nach dem Gesichtspuncte des Lehrers, des Schülers, der Selbstbelehrung, je nach den Anforderungen vom kosmopolitischen oder vaterländischen Standpuncte aus. Es befremdet z. B. in einer sogenannten vollständigen Geographie im ethnographischen Theile keine Gliederung der Slaven, und unter den Wohnsitzen derselben Dalmatien und die Türkei (Bosnien, Bulgarien u. s. w.) nicht erwähnt zu finden. Auch später werden diese Lücken nicht ergänzt, und auf diese Art erfährt der österreichische Studierende aus einem österreichischen Werke nicht, was Čechen, Morlaken, Slowaken, Ruthenen, andererseits Ladiner, Friauler, Szekler u. s. w. für Volksstämme sind, und wo ihr Wohnbezirk liegt!

Hierauf füllen die speciellen Betrachtungen der Naturformen der Welttheile fünf Abtheilungen hindurch (10—14) acht volle Bogen. Keine einleitende Uebersicht, der Hr. Vf. schreitet sogleich zum speciellen und beginnt mit den Alpen. Die Anordnung ist meistens so getroffen, dafs einer kurzen Einleitung die Eintheilung der Gebirge folgt, die Angabe der höchsten Gipfel, der Pässe, der Länder und Landschaften, die in ihrem Bereiche liegen und ihres Klimas, eine weitläufige Schilderung der geognostischen Beschaffenheit, dann wider besonders eine Aufzählung der Erze und Mineralien mit ihren Fundorten. Es fehlt aber nicht an Einschiebseln heterogener Art, und zwar an Orten, wo sie aufser dem Hrn. Vf. niemand suchen würde. So z. B. kommt hinter der Beschreibung (?) der Alpen als halb klein, halb grofs gedruckte Anmerkung, das nöthige über das Klima von ganz Deutschland, dem ein paar Worte über Abdachung und Hauptflüfse vorangehen. Es versteht sich wol von selbst, dafs bei einem so speciellen Eingehen in die Verhältnisse der Bodengestalt vielfach von Strömen, Flüfsen, Seen u. s. w. die Rede sein mufs; es ist auch bereits mehrmals hingewiesen worden, dafs darin nothwendiger Weise schon anticipiert worden sei; wie überrascht es aber, endlich S. 223 zu erfahren, was eine Quelle, ein Flufs, ein Strom ist! Bevor die Flüfse Europa's einzeln abgehandelt werden, tritt erst die Vorschule über Gewäfser auf!! Ich würde den Raum dieser Blätter über das billige Mafs in Anspruch nehmen, wollte ich jede schwankende Definition der Kritik unterwerfen, jede Kürze, jede Dunkelheit, jede nutzlose Weitschweifigkeit, die Ueberdrufs verursacht. Beispiele fänden sich genug in diesen fünf Abtheilungen, auch die besagte Vorschule entbehrt der scharfen Bestimmung der Begriffe und der richtig bezeichnenden Ausdrücke. Man merkt nur zu sehr, wo

der Hr. Vf. sich an Vorgänger hielt, und wo er versucht, auf eigenen Füfsen zu stehen. Im allgemeinen lafsen diese fünf Abtheilungen, die einen der wichtigsten Theile des Werkes bilden, sehr viel zu wünschen übrig, theils in Hinsicht auf vollkommene Richtigkeit der Angaben, ziffer- und nicht ziffermäfsiger, theils durch minder entsprechende Anordnung, welche den Gegenstand zu sehr zerreifst, theils durch die Unfruchtbarkeit des Stoffes, z. B. des geognostischen, der nur im Raume (auf Karten) wolaufgefafst Belebung erhalten kann, theils endlich wegen der Entstellung durch zahllose Schreibfehler der Eigennamen, deren Correctur in den wenigsten Fällen beachtet wurde. Es ist nicht zu läugnen, dafs eine Masse geographischer Daten in diesen acht Bogen zusammengetragen ist, aber leider kann nicht behauptet werden, dafs bei dieser Anhäufung jedes Mal das rechte Argument hervorgehoben worden. So z. B. kann eine Aufzählung von einem Dutzend Fundorte nach Umständen eine ganz nutzlose Zeit und Papierverschwendung sein. Was liegt an allen diesen Namen, wenn die Quantität der Ausbeute kaum nennenswerth ist? Nur diese kann entscheiden, ob die Anführung in einer allgemeinen Geographie sich rechtfertigen läfst, oder ob sie in das Gebiet der Special Geographie verwiesen werden mufs. Wo geräth die Geographie der G e s a m m t -Oberfläche hin, wenn sie sich in solches zwecklose Detail einläfst? Ferner sind ja die geognostischen Verhältnifse nicht die allein wichtigen, es haben ja die Vegetations- und Thiergruppen gewiss gleichen Anspruch, und wollen nicht blofs im allgemeinen, sondern mit Recht auch im besondern am gehörigen Orte besprochen sein. - Ural und Kaukasus würden bei Asien am geeigneteren Platze stehen, da ihre intensivste Ausbreitung und Verzweigung diesen Welttheil trifft, beim Ural im Südost, beim Kaukasus im Süden. — Der Hr. Vf. nimmt zuweilen (bei wolgeeigneten Anläfsen) Gelegenheit, historischen Boden zu betreten, so sehr er sich in der Vorrede dagegen verwahrt, und liefert dadurch den Beweis, dafs nicht alles historische Element entfernbar ist, da sich nur zu oft die Gegenwart durch die Vergangenheit erklärt. Freilich ist mit der angeführten Stelle von Schouw nur die Beimengung historischer Notizen zu sonst für die Erdkunde bedeutungslosen Gegenständen gemeint. — Sehr unbefriedigend sind die Gebirge der griechischen Halbinsel gegeben. Kein Wort von den Hochweiden Bulgariens von den merkwürdigen Spalten und Päfsen zwischen Serbien, Thracien, Macedonien. „Der Balkan streicht sich westlich" mag für einen Druckfehler gelten. Hier fehlt auch die sonst am Schlufse (man weifs nicht, wozu) vorkommende Hinweisung auf Haupt- und Handelsorte. — Warum sind so kleine Halbinseln wie Taurien oder Bretagne (eine so stark angewachsene) abgesondert behandelt worden, dagegen die des norddeutschen Tieflandes, Holland und Dänemark (befser Jütland) übergangen worden? Entweder die Systematik bis zum letzten Atom, wenn man glaubt, sie auf die Spitze treiben zu müfsen, oder Einbeziehung aller solcher Fälle in die Ausnahmen. Jütland findet man erst S. 218 unter dem Titel: „8. Holstein und Lauenburg - Schleswig o d e r die Halbinsel

Jütland!» Eben so unsystematisch wie mit den Halbinseln ist mit den Inseln verfahren worden. Unter den Inseln des Mittelmeeres sind die griechischen nicht aufgezählt, vielleicht weil ihrer beim griechischen Festlande erwähnt worden, es sind die Randinseln Schwedens (Loffoden), die Inseln Dänemarks (bei der deutschen Tiefebene zu suchen) nicht gehörig gewürdigt und Holland nebst Jersey, Quernsey u. s. w. sind ganz verloren gegangen. Hätte der Hr. Vf. sich die Mühe genommen, einen Namens-Index zu verfafsen, er würde noch auf mehr Lücken gekommen sein, er würde eingesehen haben, an wie vielen Orten man mühselig die Daten zusammensuchen müfse, die man bedarf, um eines Landes geographische Beschaffenheit herauszubekommen. Als arger Schnitzer mag angeführt werden, dafs S. 221 Silistria unter den Städten der Wallachei genannt wird. In der schon zuvor besprochenen, so spät hinterher kommenden Hydrographie folgen nach jeder Stromgruppe trockne Verzeichnisse von Orten, die an den genannten Flüfsen liegen. Der Nutzen derselben ist mehr als problematisch. Was jeder des Lesens kundige von einer Karte ablesen kann, braucht nicht gedruckt widerholt zu werden. Die Blätter, die mit solchen Namen ohne das geringste nützliche Beiwerk (z. B. Seehöhe) angefüllt sind, könnten befser verwendet worden sein. Im ganzen ist dieser hydrographische Abschnitt von Europa einer der inhaltslosesten im Werke, in sofern aufser der Schiffbarkeit keine Eigenschaft berührt wird. Dieser Abschnitt soll bei dieser Magerkeit, bei dieser gänzlichen Entblöfsung von allem, was auf den Lauf durch Becken, auf Stromschnellen u. s. w. Bezug nimmt, für eine Schilderung der Stufen- und Terassenlandschaften gelten, deren Namen in seiner Ueberschrift prangt!

S. 231 erfahren wir, was Seen sind (was Teiche, Sümpfe u. s. w. sein, verschweigt der Hr. Vf.) und erhalten eine kleine Reihe Namen derselben, wobei es ohne einige Druckfehler nicht abgeht.

In den Abschnitten über die Bodengestalt der Welttheile zeigt sich der intuitive Theil befser ausgebildet; der Hr. Vf. hat Kalkstein's betreffende Kürze widerzugeben versucht, und sich jener unvortheilhaften Zerrifsenheit entschlagen, die bei Europa vorherrscht. Im Verlaufe der Schilderung der Gebirgs-, Platten- und ebenen-Landschaften werden bereits die Ströme genannt; ein par Worte mehr darüber und es wäre nicht nur die leere, unzureichende Widerholung (als Terassenlandschaften!) am Ende vermieden, sondern eine natürliche Verbindung des in der Natur unzertrennlichen bewirkt worden. Trennt man die Hydrographie, und man wird dem, wenn sie reichhaltiger ist, kaum entgehen können) so stelle man sie der grofsen, weithinreichenden Linien wegen, voran; versteht man sie gut zu verbinden (was beim Elementarunterrichte von besonderem Vortheile), so wähle man diese Art des Vortrages; sie getrennt und am Ende folgen zu lafsen, halte ich für die am wenigsten dem Stoffe zusagende Art. Bei derselben geht, wie bei dem Hrn. Vf., der sich in diesem Theile viel zu kurz fafst, vieles verloren, was zum Bilde des ganzen wichtig ist so z. B. erfährt man über die wichtigen, den Charakter der Bewäfserung

bestimmenden, Steppenflüfse Innerasiens so viel als nichts. Eben so wird über die höchst beachtenswerthen Depressionen des kaspischen Meeres, des todten Meeres, die in jeder guten Elementargeographie eine Rolle spielen, nichts gesagt.

An einzelnen nicht erweislichen Behauptungen mangelt es nicht. Z. B. führt der Hr. Vf. an, die Gobi sei gröfser als die Sahara, den Hindukusch (das östliche Grenzgebirge Vorderasiens) rechnet er als Landzunge zu Hinterasien u. s. w., an nicht angezeigten Druckfehlern ist grofser Reichthum vorhanden, einer der ärgsten möge genannt werden. S. 246 bei dem Bramaputra steht „zusammenfliefsend mit dem Bramaputra" statt Ganges. Strenge genommen, ist diefs nur in der Regenzeit wahr, aufser dieser besteht nur eine Nebenverbindung durch viele kleine Arme. Die Hauptwafser haben zwischen sich einen Damm aufgeschwemmt, der bei hohem Stande überflutet wird. — Unter den Gliedern der australischen Inselwelt werden aufgeführt: „die hochlängliche Urgebirgsinselkette, die hochrundlichen Basaltgruppen." Ausdrücke, die eben so komisch als bezeichnend klingen, und an die Bemühungen erinnern, die von einer extremen Partei einst gemacht wurden, um alle Fremdwörter durch urdeutsche Worte zu ersetzen.

Die fünfzehnte Abtheilung umfafst die staatliche Geographie, jedoch nur von Europa. Von den aufsereuropäischen müfsen die kurzen Notizen genügen, welche in die Schilderung der Bodenbeschaffenheit eingemengt sich vorfinden. Die besondere Bevorzugung des Kaisertums Oesterreich besteht darin, dafs eine weitere Ausführung der hierher gehörigen Materien über physische Beschaffenheit, Producte, Handel, Industrie geliefert wird, welche bei den übrigen Staaten gänzlich fehlt. Die Notizen über den staatlichen Zustand beschränken sich auf die Angaben der politischen Eintheilung und nach dieser vertheilten Ortsverzeichnisse mit beigesetzter Bevölkerung, endlich einer höchst kurzen Aufzählung der Colonien. Kein Wort über Volkszustand, Regierungsform, Kriegsmacht u. s. w.! Eine Geographie für höhere Schulen und diese Rubriken leer! Eine vollständige Geographie und solche Lücken! Die statistischen Tabellen, welche als Anhang das Werk schliefsen, enthalten blofs Flächenräume, Bevölkerungszahlen, Wohnplätze, Werth der Ein- oder Ausfuhr, Erzeugnisse, Namen der wichtigsten Orte, und ergänzen sonach sehr wichtige statistische Daten nicht. Der Hr. Verf. rechnet sich's in der Vorrede zum Verdienste, „die Staats-Ganzen in ihrer Totalität" dargestellt zu haben, allein, Oesterreich ausgenommen, mufs man sich die Daten über einen bestimmten Staat, z. B. Frankreich, zusammensuchen aus den Tiefländern, Hochländern, Gebirgslandschaften, aus Klima, Geognosie u. s. w.; wo ist nun die Totalitäts-Darstellung?

Das österreichische Kaisertum wird in der bekannten Ordnung der alten Schule vorgenommen; Lage, Grenzen, Gröfse, Einwohnerzahl, Bestandtheile, Gebirge, Flüfse, Meere, Häfen, Seen, Klima, Naturproducte (I—VII). Dann beginnen ungezählte Abschnitte, eine geognostische Uebersicht nach

Hain's Statistik, eine Darstellung der Gewerbindustrie und als Gegensatz zu dem industriellen Westen die Naturproduction des Ostens (als Idee sehr lobenswerth), einen Versuch, den Handel der einzelnen Kronländer auszuscheiden, ein par Worte über Volksdichtheit, eine statistische Tabelle mit den eben vorher genannten Rubriken, und die eben dort bezeichnete politische Uebersicht. Man sieht schon aus dieser Uebersicht, was nicht da ist im geographischen sowol, als im statistischen Gebiete; ich will aber diese Lücken nicht zweimal nennen und verbinde daher ihre Besprechung mit der Ueberschau der einzelnen Abschnitte, von welchen jene näher gewürdigt werden sollen, welche Stoff zu besonderen Bemerkungen bieten.

Der Abschnitt Gebirge (4 Blätter) ist im wichtigsten Theile, dem Alpenlande, viel magerer, als man bei dieser vielbearbeiteten Region erwartet hätte. Die Arbeit zeigt zwar keine haarsträubenden Unrichtigkeiten, aber die ganze Anlage ist dem nunmehrigen Standpuncte der Wifsenschaft nicht angemefsen. Es ist eine Vermischung von alt und neu, der fabelhafte M. Pelegrino ist eben so gegenwärtig, als das Bekenntnis, dafs der Karst nicht zu den Alpen gehöre. Wäre der Klek auch da als Scheidepunct, so würde man sich desto mehr in die alte Zeit versetzt fühlen, aber Capella, Vellebich u. s. w. sind nicht genannt! Von der merkwürdigen Gestaltung der Oberfläche Dalmatiens nicht eine Spur! Dafür ist manche Reminiscenz aus älteren Quellen stehen geblieben, die nicht mehr passt. Als Salzburg politisch zum Erzherzogtume Oesterreich gehörte, war die Phrase richtig, der Gebirgsstock des Grofsglockners stehe an der Grenze zwischen Oesterreich, Tirol und Illyrien, nun würde es befser klingen, zwischen Salzburg, Tirol und Kärnthen. Der Hr. Vf. vergafs in der Einleitung oder irgendwo zu sagen, was für Längenmafse er als Einheit zu Grunde gelegt hat, wahrscheinlich sind Pariser Fufs gemeint, allein hier und da sind die Zahlen zu hoch für dieses Mafs. Kaum glaublich, dafs er seine Daten ohne kritische Beachtung dieses Umstandes gewählt haben sollte! Den meisten Vorwurf verdient die Scheidung der Pässe von den Gebirgsstöcken; eine solche zersplitternde Systematik im physischen Theile ist noch schlechter, als jene alte Systematik mit politischer Grundlage, die vor nicht langer Zeit noch herrschend war. Gebirge schildern wollen, und nur von den Massenerhebungen sprechen, Thäler und Pässe (befser Einschnitte und Senkungen) in eigene gesonderte Abschnitte verweisen, ist ein Unternehmen von dem unsichersten Erfolge für Auffafsung der Bodengestalt im ganzen. Was so innig verbunden ist, wie Berg und Thal, soll nicht zerrifsen werden. Hr. Fischer trennt in den Ost-Alpen die nördlichen drei Ketten nicht, von welchen zwei den Ur (Mittel) Alpen, eine den Kalk-Alpen angehört. Unter Nr. 2: „Gebirgsstock des hohen Tauern" fafst er den ganzen Rest der Alpen bis zum Wienerwald und dem Bakonyerwald zusammen. Diese Gruppierung, wobei steierische und österreichische Alpen als subordinierte Theile der Tauernkette erscheinen, rührt sicher nicht von Berghaus her, und ist so fremdartig, dafs ich sie für

einen eigentümlichen Gedanken des Hrn. Verf.'s halten mufs, aber freilich für keinen glücklichen. Der Ausdruck n o r i s c h e Alpen kommt nicht vor, was ich dem Hrn. Vf. nicht zum Vorwurf mache; der Zwang, den man sich mit den altgeschichtlichen Namen angethan, scheint nun ein natürliches Ende zu erreichen, und alle Vorschläge von neuen Eintheilungen emancipieren sich zusehends mehr und mehr von der herkömmlichen Nomenclatur. Insbesondere sind es die julischen Alpen, die in höchster Gefahr stehen, gröfstentheils als Hochkarst (weil einer den Alpen nicht analogen Bildung angehörig) aus dem bisherigen Ostverbande ausgeschieden zu werden.

In f ü n f Z e i l e n sind die Gebirge Böhmens g e n a n n t, in v i e r Z e i l e n das böhmische Bergland, in d r e i Z e i l e n die Bodensenkungen Böhmens b e s c h r i e b e n, dagegen in einem folgenden, umfafsenderen Absatze, das österr.-mährische Bergland; die grellsten Gegensätze von Armut und Ueberflufs! Der letztere Absatz könnte kürzer gefasst sein, ohne einzubüfsen und ohne trockener zu werden, als er ist, aber Gebirge, wie Riesengebirge, Erzgebirge, Böhmerwald kaum mit einem Beiworte zu charakterisieren, geschweige nach Gebühr zu würdigen, ist einer Geographie, die für Oesterreich zugleich Vaterlandskunde sein soll und will, nicht zu verzeihen. Dagegen sind die Karpathen (meist nach Berghaus) auf 3 Seiten abgehandelt. Von Binder's Schilderung der Gebirge Siebenbürgens, die seit Jahresfrist in den Händen des Publicums ist, hat der Hr. Vf. keine Notiz genommen, daher sich auch in seinem Werke die alten Uebertreibungen von 9000' hohen Gipfeln finden, Dutzende von Gipfelnamen paradieren und die vorzüglichsten Erhebungen nicht, daher ganze Bergketten ungenannt bleiben, weil die benützten Quellen sie ebenfalls nicht benannten. — Die Beschreibung der Ebenen beschränkt sich auf die Angabe: fruchtbar — nicht fruchtbar. Wer wird eine genügende Schilderung der Flüfse hoffen? Statt einer Charakteristik ihres Laufes, ihres Stromgebietes u. s. w. liest man von verführten Handelsartikeln, wobei jedoch nicht verkannt werden soll, dafs dabei über Schiffbarkeit manches vorkommt, was man in sehr vielen geographischen Lehrbüchern nicht finden wird. Wie manche orthographische und andere Fehler die Hydrographie entstellen, davon nur ein Beispiel S. 284: Die Passer Tirols wird bei Hrn. Fischer zum Passierbach, aus dem Noce wird die Nos und in derselben Zeile findet man Eisach und Rienz! — Die Seen werden sehr kurz abgethan, mehr ihre Eignung zum Verkehr hervorgehoben, als ihre natürlichen Eigenschaften, Höhe, über dem Meere, Tiefe, Uferbeschaffenheit u. s. w. Der Bodensee ist vergefsen. Von Teichen, Sümpfen nichts!

Unter die „berühmtesten" Häfen der Monarchie werden viele gezählt, welchen kaum der dritte Rang gebührt, sogar Obrovazzo, dagegen fehlt — Pola. Dürftigst wird der Lagunen erwähnt, und in einer Anmerkung (wozu?) der Hafen Venedigs als beinahe v e r ö d e t erklärt. *Poveri Veneziani!*

Ueber den Abschnitt: „Klimatische Verhältnifse", finde ich nur zu

bemerken, dafs das Klima von Triest, das so mächtigen Localeinflüfsen unterworfen ist, sich wenig zum Vergleiche mit anderen constanteren Temperaturständen eignet, bei welchen die Extreme nicht zu entfernt von einander liegen, und das Mittel hinaufgeschraubt wird.

Die Capitel der atmosphärischen Niederschläge, Gewitter u. s. w. sind fast nur eine theilweise Widergabe der Berghaus'schen physikalischen Karten in Worten, wobei man die entstellende Aufschrift gewahrt: „Von dem Gewitter in der österr. Monarchie."

Die Naturproducte werden zuerst im allgemeinen behandelt (S. 289, 290 und 291), dann abgesondert die der östlichen Länder S. 297 bis 322 incl., von denen jedoch Galizien ausgeschlofsen bleibt. Sie sind geordnet als: „Landbau, Viehzucht, Seidenraupenzucht, Bienenzucht, Fische, Bergbau. Ein besonderer Werth kann diesem Abschnitte in keiner Beziehung zugestanden werden. Ein par Mal steht Goldwerth statt Geldwerth.

Die geognostische Uebersicht übergehe ich, sie ist durch Hain's Statistik bekannt genug.

Der an und für sich treffliche Gedanke einer Gegenüberstellung der östlichen und westlichen Kronländer in Beziehung auf Handel, Industrie, Producte, hätte viel befser können ausgebeutet werden, als es geschehen ist. Es fehlt diesem Abschnitte der wahre Nerv, die Ziffern. Es wäre um so interessanter gewesen, diesen Vergleich jetzt auf neuer Grundlage auszuarbeiten, als das Fallen der Zollschranken den Werth der Erzeugnisse des Ostens erhöht hat, so dass das nahe gleiche Verhältnis, das vorher bestand, wesentlich verändert erscheinen mufs. Die Aufgabe war lohnend, aber nicht mühelos und erforderte Umsicht und Quellen, allein sie war eben deshalb eine Gelegenheit, eine wifsenschaftliche Arbeit von blofser Buchmacherei zu unterscheiden, und würde den Fleifs, der darauf zu verwenden war, durch Anerkennung der Sachverständigen sicher gelohnt haben. So hingestellt, wie bei dem Hrn. Vf., verliert sie jeden Gebrauch für die Statistik, in welcher Ziffern das gröfste Wort führen. Die Quantitäten, die Werthe spielen hier die Rolle, blofses Nennen von Fundorten und Erzeugnissen führt zu nichts, und nützt weder dem Schüler, noch dem Lehrer, noch weniger dem Fach- und Geschäftsmanne.

Dieselbe Rücksicht tritt bei dem strenge statistischen Abschnitte über Handelsverhältnisse ein, in dem der Hr. Verf. sich begnügt, die Artikel der Ein- und Ausfuhr nach den einzelnen Kronländern anzugeben, ohne Rücksicht auf Mengen, auf Verbrauch, auf Transitoverkehr.

Die Unzulänglichkeit und gar zu einfache Auffafsung der Bevölkerungsverhältnisse Oesterreichs ist zuvor schon erwähnt worden, eben so bieten die Verzeichnisse der politischen Unterabtheilungen und einiger der zugehörigen Orte keine Veranlafsung zu besonderen Bemerkungen aufser etwaigen Berichtigungen der Ziffer der Einwohnerzahl. Dafs eine solche Topographie keinen Nutzen gewähren kann, ist klar. Man erfährt aufser einem hie und da beigesetzten Ausdrucke (Bad, Festung, Hafen), aufser einem beigesetzten Sternchen, welcher den Sitz eines Bezirkshauptmannes

oder Stuhlrichters bezeichnet, keine Merkwürdigkeit der genannten Orte, daher dieser dürrste aller Abschnitte sich zugleich als der unfruchtbarste erproben wird.

Eine sechzehnte Abtheilung trägt die Ueberschrift «Fabriken und Manufacturen». Form und Ausführung sind fast durchgehends noch weniger entsprechend, als bei dem ähnlichen Abschnitte vom österreichischen Staate, auch hier fehlen an Orten, wo die Kenntnis wichtig, zifformäfsige Daten. Die Ueberlegenheit der Industrie eines Landes tritt nicht blofs durch die Qualität, sondern auch durch die Quantität hervor, und bei manchen Artikeln findet sich beides nicht angegeben. Die Quellen dazu hätten nicht gefehlt, aber ihre Benützung ist nicht so bequem, als das Zusammenstellen einfacher Excerpte.

In der siebenzehnten Abth. soll auf einer Seite eine Art Uebersicht des Welthandels gegeben werden, und dabei fällt auch ein Wort von Handels*wegen*; beides zu wenig und durch die nachfolgenden Absätze über einzelne Handelsartikel nicht genügend unterstützt. Die innige Wechselwirkung zwischen dem Handel und den Gegenständen seiner Thätigkeit hätte eine Verschmelzung der 16. und 17. Abtheilung wünschenswerth gemacht und es würde dabei eine planlose Zusammenstellung einiger bevorzugter Handelsartikel haben vermieden werden können. In der Anordnung vermisst man durchaus die Gruppierung nach der Verwandtschaft der Gegenstände, denn wahrlich haben Wallfischfang, Buchhandel und Schweinborsten zu wenig Berührungspuncte, um einander unmittelbar auf dem Fufse zu folgen! Diese einzelnen Absätze von sehr ungleichem Umfange enthalten gewiss brauchbare Daten, aber in dieser Vereinzelung gewähren sie keine Einsicht in die Bewegung des Welthandels. Eine tüchtige Arbeit in dieser Beziehung würde die Grenzen eines Lehrbuchs weit überschreiten müfsen, für eine Uebersicht, wie sie einer Oberreal- oder Handlungsschule dienlich werden kann, ist das dargebotene schon viel zu viel und zu sehr des Zusammenhanges beraubt.

Ein Anhang enthält die Zusammenstellung der europäischen Eisenbahnen, gruppiert theils nach Verbindungen der Meere, theils nach Ländern, ein zweiter Anhang ein brauchbares Verzeichnis der europäischen Kanäle. Es gäbe freilich des interessanten vieles, das dabei Erwähnung finden könnte, z. B. über Bauverhältnisse (Trolhätta-Canal), Wichtigkeit (Ludwigscanal) und andere Nebenumstände, aber Rücksichten auf angemefsene Kürze bedingen bei einem Lehrbuche Sparsamkeit im Raume, so dafs zweckmäfsiges Auslafsen mehr Lob verdient, als überflüfsige Fülle. Mit der schon an anderem Orte angeführten statistischen Tafel schliefst das Werk, und somit auch die kritische Durchwanderung sämmtlicher Abschnitte. Es kann den Lesern nicht zugemuthet werden, am Schlufse noch ein Sündenregister von Fehlern gegen Schreibart und Sprachgebrauch hinzunehmen, weshalb ich vorziehe, den im Eingange gemachten Vorwurf mehr im allgemeinen zu rechtfertigen. Die hie und da auftauchenden Verstöfse bestehen entweder im Gebrauche des unrechten

Artikels oder unrichtiger Endungen, im Misbrauche von Participien, in unklaren, manchmal schwülstigen Constructionen, endlich in nicht zu billigenden Abweichungen von der gewohnten Rechtschreibung. Zum Glücke sind sie nicht so häufig, dafs man dem Buche aus diesem Grunde die Nützlichkeit absprechen müfste, aber doch zu auffallend, um unbemerkt bleiben zu können.

Ueberblicken wir schliefslich das Werk nach seinem wifsenschaftlichen Werthe und nach seiner Tauglichkeit für den Zweck, dem es dienen soll, so wird es nicht mehr zweifelhaft sein, dafs das Endurtheil im ganzen nicht günstig ausfallen könne, indem ungeachtet einer billigen Anerkennung des Sammelfleifses der Vorwurf nicht abgewendet werden kann, dafs die vielfach brauchbaren Daten nicht jene ebenmäfsige, zweckdienliche Verbindung erfahren haben, durch welche auch eine Compilation sich ein eigenthümliches Verdienst erwerben kann und sich von einem blofsen Zusammenschreiben unterscheidet. Ueberdiefs zeigt die Arbeit gerade dort, wo der Hr. Vf. seine Selbstthätigkeit am besten hätte zeigen können, im Plane des ganzen, in der Durchführung seines in der Vorrede unnöthigerweise vertheidigten Grundsatzes, die Totalität der Erscheinungen zu geben, die schwächsten Stellen, und es kann dem Buche in seiner jetzigen Gestalt nur das traurige Prognosticon gestellt werden, ein vorübergehendes Scheinleben in der Literatur fristend, von gediegeneren Arbeiten verdrängt, der Vergefsenheit anheim zu fallen.

Wien. Anton Steinhauser.

Vogel's Netz-Atlas zum Kartenzeichnen für Schulen. Zweite Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1853. 7 Karten. — 45 kr. CM.

Die erste Auflage dieses Atlas ist im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift S. 642, 643 angezeigt worden. Die zweite Auflage unterscheidet sich in nichts von der ersten, als durch die Hinzufügung eines Geviertnetzes für die Heimatkunde und durch Verbefserung der technischen Ausführung. Da das Netz für die Heimatkarte nicht auf Graden beruht, sondern den Quadraten eine willkürliche Gröfse zu Grunde gelegt werden kann, so kann dieses Netz für alle Länder gelten, die man in gröfserem Mafsstabe darstellen lafsen will. Sollte z. B. Niederösterreich gewählt werden, so müfste man das Original mit einem Netze versehen, dessen Linien von 4 zu 4 Meilen gezogen werden. Für Böhmen würde die Seite eines Geviertes 6½ Meilen betragen u. s. w. Die Art und Weise des Vorganges bei der Ausführung kann in Holle's Vaterlandskunde von Deutschland nachgelesen werden, wo als Beispiele Würtemberg und Deutschland in allen Stadien der Entstehung vor Augen gestellt wurden.

In unseren Schulen sind der Elementargeographie zu wenig Stunden zugewiesen, als dafs zu solchen Uebungen viel Zeit erübrigt werden könnte, auch ist ohne entsprechende homogene Wandkarten, die durch

die Lehrer selbst geliefert werden müfsten, der Nutzen nur ein halber, weil die gehörige Anleitung fehlt, und der öffentliche Wetteifer ebenfalls nicht erwachen kann. Die Erfahrungen bei uns sind sonach, obwol günstig, doch nicht häufig genug gemacht worden. Allein in manchen (besonders Privat) Schulen hat eine Uebung platz gegriffen, die sehr empfohlen zu werden verdient und vielleicht auf eine Verbindung der Vogel'schen Netzkarten mit den hydrographischen Karten Sydow's (siehe d. v. Jahrgang S. 645) hinzuwirken geeignet ist. Auf einer Wandkarte von dunklem Wachstuche sind die politischen Grenzen der Staaten, z. B. Deutschlands in Oelfarben aufgetragen, und die Aufgabe der Schüler ist es, das Flufsnetz aus dem Kopfe hinein zu zeichnen. Eben so gut kann man die Forderungen umkehren und in das Flufsnetz die Grenzen zeichnen lafsen. Als weitere Aufgabe ist die Zeichnung der Orte gestellt, wie sie an den Flüfsen liegen. Durch solche Uebungen werden die Beziehungen vervielfältigt, und die Anschauung jedesmal auf einen andern Hauptpunct fixiert. Bei den blofsen Netzkarten ist die Beziehung auf die Meridiane gegeben, daher viel abstracter, sie sollten demnach erst in dritter Reihe eintreten. Die meist gelungenen Lösungen solcher Aufgaben bei den Prüfungen beweisen mehr als hinlänglich den Nutzen solcher Hilfsmittel, und es ist zu wünschen, dafs die Lehrer der Geographie nicht blofs ernstlich über die Ermöglichung der Anwendung nachdenken, sondern an die dazu nöthigen Wandkarten (wenigstens des österr. Staates), wo möglich selbst Hand anlegen. Die Kosten sind kaum der Rede werth, und die Mühe wird jene Lehrer nicht verdriefsen, welche dem wichtigen Gegenstande, der Geographie, eine Grundlage sichern wollen, die später jede Last des Aufbaues erträgt. — Hr. Vogel führt als Beispiel der Verwendung seiner Netzkarten die Herstellung historischer Karten für verschiedene Zeiträume an. Diefs scheint mir in der Natur dieser Netzkarten nicht begründet. Für solche Periodenkarten müfsen zu viele Elemente widerholt werden, was einen Zeitaufwand verursacht, der lästig ist und vermieden werden kann, wenn man in diesem Falle andere derlei Karten verwendet, welche die unveränderlichen Elemente in sich begreifen, so dafs nur das veränderliche (die politische Begrenzung, die neuen Namen u. s. w.) nachzutragen kommt.

Wien. Anton Steinhauser.

Lehrbuch der Geometrie für das Obergymnasium. Von Dr. Franz Močnik, k. k. Schulrath. Mit 344 in den Text gedruckten Holzschnitten. Dritte vermehrte Aufl. Wien, C. Gerold u. Sohn, 1853. X. 298. — 1 fl. CM.

Das vorliegende Lehrbuch hat in drei Jahren eben so viele Auflagen erlebt. Der Hr. Vf. darf sich der grofsen Verbreitung und des umfafsenden Wirkungskreises, den seine Arbeit gefunden hat, mit vollem Rechte freuen; denn dafs er ernstlich bemüht war, seinem Buche die ge-

wünschte Vollkommenheit und Brauchbarkeit zu verschaffen, beweist die Zunahme an Inhalt und Umfang bei jeder folgenden Auflage, und man darf erwarten, dafs bei einer weiteren Reihe von Auflagen in demselben der nöthige Vorrath an Lehrstoff auch in entsprechender Form und Verarbeitung zu finden sein werde. Wenn der Hr. Vf. aus dem „Bedürfnis mehrerer rasch auf einander folgenden Auflagen die Ueberzeugung geschöpft hat, dafs die Grundsätze, denen er bei Bearbeitung dieser Schrift gefolgt ist, im allgemeinen als die richtigen erkannt werden,“ (S. VI) so ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, in wiefern die erwähnte Wirkung von der angegebenen Ursache ausschliefslich abhange; Ref. hält es vielmehr für seine Aufgabe, über einige Einzelheiten, in welchen er die Ansicht des Hrn. Vf.'s nicht theilt, seine Bemerkungen auszusprechen und der gefälligen Berücksichtigung des um die Vervollkommnung seines Buches so bemühten Hrn. Vf.'s für spätere Auflagen zu empfehlen.

Der Hr. Vf. hielt es für nothwendig, die zweite und dritte Auflage zu „vermehren“, und man dürfte hiernach wol erwarten, der in dem vorliegenden Buche enthaltene Lehrstoff entspreche nun vollkommen dem Bedürfnisse der Schule. Ob diefs wirklich der Fall ist, darüber wird man sich alsbald Rechenschaft geben können, wenn man erwägt, dafs das Studium der Mathematik aufser dem Zwecke, den es schon in sich selbst hat, zugleich auch eine Vorbereitung zu dem Studium der Physik in formeller und materieller Hinsicht ist, das gebotene Material demnach den Ansprüchen dieses letzteren Gegenstandes genügen mufs, weil man sonst den Zweck nach dem Mittel zu beschränken genöthigt sein könnte. In dieser Hinsicht wird man sich mit dem Quantum des Stoffes in dem vorliegenden Lehrbuche nicht zufriedenstellen können. Ref. glaubt zum Belege dafür blofs auf die befseren für obere Gymnasialclassen bestimmten Lehrbücher der Physik verweisen zu dürfen. Mag auch die mathematische Behandlung und Begründung der physikalischen Gesetze in den bezeichneten Lehrbüchern einen verschiedenen Umfang haben, so dürfte doch für kein physikalisches Lehrbuch, das wahrhaft dem Standpuncte der oberen Gymnasialclassen angemefsen ist, der mathematische Lehrstoff der vorliegenden Schrift vollkommen ausreichen; und schwerlich möchte man doch der Ansicht sein, dafs es Verfafsern von mathematischen Lehrbüchern, auch wenn sie durch weite Verbreitung ihrer Schriften solchen Einflufs zu üben vermögen, anheimgegeben sein solle, in wie weit sie das Studium der Physik gefördert wifsen wollen.

Uebergeht man auch manche gröfsere und kleinere Lücken in der Planimetrie und Stereometrie, so wird man doch mit Definitionen wie S. 117: „Ein Parallelogramm, in welchem alle Seiten gleich sind, heifst Rhombus;“ u. a. — mit der ungenauen Anordnung und Behandlung in manchen Stellen nicht einverstanden sein können. Nur als Erklärung, welcherlei Mängel Ref. mit diesen Worten bezeichnen will, führt er aus gröfserer Zahl, die ihm zu Gebote stände, ein par Beispiele an. So soll §. 126 der Pythagoräische Lehrsatz aus der Aehnlichkeit der Dreiecke

abgeleitet werden, indem daselbst die Gleichung $a^2 + b^2 = c^2$ gefunden wird; aber erst §. 151 wird gezeigt, wie der Flächeninhalt eines Quadrates berechnet wird, also was für eine geometrische Bedeutung die zweiten Potenzen a^2, b^2, c^2 haben, während diese Zeichen im §. 126 eben nichts anderes als zweite Potenzen der Zahlen a, b, c, keineswegs aber Quadrate, d. h. Flächen darstellen können. — Im §. 150 wird, um zu zeigen, wie der Flächeninhalt eines Rechteckes gefunden sei, des Beweises wegen die eine Seite = 7°, die andere = 4° gesetzt, und nachgewiesen, daſs der Flächeninhalt dieses Rechteckes = 28 □° sein müſse, daraus aber unmittelbar der allgemeine Satz für die Berechnung der Rechtecke gefolgert. Diese Behandlungsart ist ganz an ihrer Stelle bei einem auf Anschauung gegründeten geometrischen Unterrichte in Volksschulen oder auch in den unteren Stufen des Gymnasiums. Aber in den oberen Classen des Gymnasiums, in denen man das Vorhandensein incommensurabler Linien schlechterdings nicht ignorieren kann, ist ein Beweis sicherlich ungenügend, der, wie man ihn auch seiner speciellen Beispielsform entkleide, die Anwendung auf diesen Fall durchaus nicht zuläſst. Man wird aus diesem einen Beispiele leicht die Folgerung machen, wie Ref. über eine ganze Reihe ähnlicher Beweise denkt, welche alle wenigstens eine gemeinsame Ergänzung bedürfen, ferner über die Beweise für das Verhältnis der Kreisumfänge und Kreisinhalte u. a. m., in denen allen eine bloſse ungefähre Muthmaſsung an die Stelle eines strengen, dieser Bildungsstufe sehr wol zugänglichen, Beweises gesetzt wird.

In der Behandlung der Trigonometrie schlägt der Hr. Verf. einen nicht allgemein üblichen Weg ein und muſste für diese Abweichung von dem gewöhnlichen seine besonderen Gründe haben, da er sich bei Behandlung der übrigen Materien vielleicht nur zu sehr an das herkömmliche gehalten hat. Was nun auch zu dieser Abweichung ihn bestimmt haben mag, daſs eine gröſsere Klarheit und Deutlichkeit, leichtere Faſslichkeit und gröſsere Sicherheit in der Anwendung der trigonometrischen Sätze dadurch nicht erreicht ist, dürfte sich unzweideutig erweisen laſsen. Es kommen in dieser Hinsicht hauptsächlich zwei Puncte in Betracht, denen Ref. nach seiner Ueberzeugung und Erfahrung grundsätzlich widersprechen muſs. Erstens, der Hr. Vf. stellt die trigonometrischen (oder richtiger goniometrischen) Functionen am rechtwinkligen Dreiecke dar, und behandelt sie als Functionen von Winkeln, ohne des Kreises und der Kreisbogen, zu denen sie gehören, irgend Erwähnung zu thun. Ein solches Abstrahieren vom Kreise in der Behandlung dieses Gegenstandes ist zunächst ein bloſser Schein; denn indem Winkel, bei denen man den Scheitelpunct und die Länge des einen Schenkels unverändert beibehält, ihrer Gröſse nach sich verändern läſst, construiert man in Gedanken einen Kreis, wenn man denselben auch in der gezeichneten Figur nicht bemerklich macht. In richtiger Würdigung dieses Gesichtspunctes hat denn auch unser verdienstvoller Mathematiker, Schulz von Straſsnitzki, dessen Fuſs-

stapfen der Hr. Vf. in dieser Behandlungsart der trigonometrischen Functionen gefolgt zu sein scheint, in seiner neuesten Bearbeitung der Trigonometrie (Wien, 1850) zu jener Darstellung der trigonometrischen Functionen am Dreiecke überall die Kreisbögen hinzugefügt, und so seine frühere Darstellungsweise wesentlich ergänzt. Aber selbst, wenn es möglich wäre, in der Darstellung der trigonometrischen Functionen von dem Kreise vollkommen abzusehen, so wäre es didaktisch schlechthin zu verwerfen. Mag man selbst sich darüber noch beruhigen, dafs in der Darstellungsweise des Hrn. Vf.'s von trigonometrischen Tangenten die Rede ist, die nichts berühren, von Secanten, die nichts schneiden: die Art der Abhängigkeit der einzelnen Functionen von den Winkeln oder Bogen, zu denen sie gehören, die Intensität ihrer Zunahme oder Abnahme, der Uebergang in entgegengesetztes Vorzeichen läfst sich — Ref. beruft sich aufser den in der Natur der Sache liegenden Gründen zuversichtlich auf allgemeine Erfahrung — zur Klarheit nur bringen, wenn man die erforderlichen Grundconstructionen am Kreise vornimmt. Und wollte man selbst in einem Lehrbuche diesen didaktischen Grund geringschätzen, so verschliefst man durch ein abstrahieren vom Kreise und den Kreisbogen den Schülern das Verständnis sehr wichtiger Anwendungen. Es kommen bekanntlich, z. B. in der Physik oft Fälle vor, wo bei gehöriger Kleinheit eines Winkels und Bogens der Sinus und die Tangente des Bogens diesem selbst gleichgesetzt werden dürfen. Nach der Darstellung des Hrn. Vf.'s bleiben solche Annahmen dem Schüler schlechthin unverständlich, und der Lehrer der Physik sieht sich daher genöthigt in den Fällen, wo er ihrer nicht entbehren kann, durch anderweite Begründung der trigonometrischen Elemente die seinem Gegenstande zugemefsene Zeit zu zersplittern. — Zweitens, die klare Einsicht in die Principien der Trigonometrie und die Sicherheit in ihrer Anwendung, namentlich bei logarithmisch-trigonometrischen Rechnungen, ist hauptsächlich dadurch bedingt, dafs der Schüler sogleich vom Anfange an die Linien oder Linearfunctionen, als welche Sinus, Tangente u. s. w. zunächst dargestellt werden, welche von der Gröfse des Bogens und des Radius, oder der Gröfse des Winkels und des einen Schenkels abhängig sind, von den trigonometrischen Functionen, reinen, abstracten Zahlen, welche nur von der Gröfse des Bogens oder Winkels abhängig sind, bestimmt unterscheide und den inneren Zusammenhang der beiderlei Arten von Functionen einsehe. Dafs diefs durch das vorliegende Werk nicht erreicht wird, läfst sich leicht aus den eigenen Worten desselben nachweisen. Nach der Definition dieses Buches ist der Sinus „die Länge einer Senkrechten," der Cosinus „das Stück des zweiten Schenkels, das zwischen der Senkrechten und dem Scheitel liegt" (§. 354), die trigonometrische Tangente ein „abgeschnittenes Stück einer Senkrechten," die Secante „der verlängerte Schenkel des Winkels" (§. 357), ebenso sind Cotangente und Cosecante Stücke von geraden Linien (§. 359). Und nun heifst es in §. 360: „Die hier angeführten Linien, nämlich Sinus, Cosinus, Tangente, Secante, Cotangente, Cosecante, sind jene trigonometr. Functionen, welche die

Gröſse eines Winkels unzweideutig bestimmen. Die zu den verschiedenen Winkeln gehörigen Functionen oder gewöhnlich d e r e n L o g a r i t h m e n, findet man in eigenen Tafeln zusammengestellt u. s. f.“ Es ist nicht eine willkürliche Deutelei, sondern nur die strenge und nothwendige Auslegung, wenn man diese Worte so versteht, dafs es hiernach L o g a r i t h m e n von L i n i e n gibt. Dafs Logarithmen nur denkbar sind für reine abstracte Zahlen, dafs Logarithmen von Linien eine mathematische Unmöglichkeit sind, braucht Ref. dem Hrn. Verf. nicht zu erweisen, und gewiss wird der Hr. Vf. auch zugeben, dafs die Unklarheit, welche durch diese Ungenauigkeit in der Fafsung der Elemente bei den Schülern erzeugt wird, sich nachher sehr schwer beseitigen läfst, während es leicht war, sie von allem Anfange an fern zu halten. Der Hr. Verf. sucht allerdings an einer Stelle einen Weg von den Linien zu den Zahlen zu zeigen, indem er, da vom Halbmefser eines Kreises nun einmal in dieser Darstellung die Rede nicht ist, ein Stück von einem Schenkel des Winkels, dessen Functionen zu erörtern sind, gleich 1 setzt. Aber warum diese Annahme gemacht wird, ist aus dem Verfolge der Entwickelung nicht ersichtlich, denn nirgend wird von dieser Einheit Gebrauch gemacht. Aber selbst wenn man, wie sich diefs in vielen Darstellungen findet, den Radius = 1 setzt, so ist diefs zwar richtig, w e n n es richtig dahin verstanden wird, dafs man den Radius als M a f s der in Rede stehenden Linien nimmt, aber dieses richtige Verständnis wird erfahrungsmäfsig bei den Schülern nicht erreicht. Vielmehr mufs man im Unterrichte bei dem einfachsten und zugleich bestimmtesten Ausdrucke bleiben, dafs man jene Linien a n d e m R a d i u s m i f s t, und sie somit als aliquote Theile oder als vielfache desselben darstellt, und dafs erst die so resultierenden Z a h l e n die eigentlichen goniometrischen Functionen sind. Bei solcher Form der Darstellung versteht der Schüler vollständig, warum die goniometrischen Functionen reine abstracte Zahlen, warum sie n u r von der Gröfse des Winkels oder Bogens, nicht auch zugleich von der des Schenkels oder Radius abhängig sind, er ist sicher, wo er bei logarithmisch-trigonometrischen Rechnungen den Logarithmus des Radius zu addieren, wo zu subtrahieren hat u. a. m.

In diesen beiden Puncten glaubt Ref. principiel von der Behandlungsweise abweichen zu müfsen, welche die Trigonometrie im vorliegenden Buche gefunden hat, und ist der Ueberzeugung, dafs jeder Lehrer der Mathematik, der auf diesem wichtigen Gebiete Klarheit der Einsicht in die Elemente und Sicherheit der Anwendung bei seinen Schülern erreichen will, in den entscheidendsten Puncten die Darstellung des Buches durch eine andere zu ersetzen genöthigt sein wird, sollte er sich dadurch selbst zu dem leidigen und an sich verwerflichen Mittel des Dictierens hingedrängt sehen. Leichter zu beheben sind einige Mängel und Ungenauigkeiten im einzelnen der Ausführung. So ist es z. B. insonsequent, dafs der Hr. Verf. die Cotangente und Cosecante als die Tangente und Secante des Complementarwinkels darstellt, bei dem Cosinus dagegen n i c h t auf die gleiche Weise verfährt. — Im §. 365 wird die Formel für *sin.* $(\alpha+\beta)$

und *cos.* $(\alpha + \beta)$ auf die bekannte Weise und unter der gewöhnlichen Voraussetzung entwickelt, dafs α und β einzeln und ihre Summe $< 90°$ seien. Um der Formel allgemeine Giltigkeit beizulegen, wird hinzugefügt: „Die Giltigkeit der erhaltenen Ausdrücke läfst sich übrigens auf gleiche Art für jeden beliebigen Werth von α und β nachweisen, selbst dann, wenn α oder β negativ wäre." Das ist ganz wahr, wenn die goniometrischen Functionen am Kreise dargestellt sind, und wenn in der Lehre vom Kreise für diesen Fall gehörig vorgearbeitet ist, aber es bedurfte selbst da einer zwar nicht ausführlichen, aber doch genau bestimmenden Bezeichnung des Beweises; es ist dagegen nicht einmal wahr für diejenige Darstellung, welche sich im vorliegenden Buche findet, und die Behauptung der allgemeinen Giltigkeit der fraglichen Formeln gehört dann eben zu den Fällen, wo einer unvollständigen Induction Beweiskraft zugeschrieben ist, ohne auch nur den Weg zu zeigen, auf dem die Induction sich vervollständigen läfst. — Ueber die Mittel, durch welche man zur Berechnung der trigonometrischen Functionen, der reinen Zahlen nämlich, oder ihrer Logarithmen gelangen kann, vermisst man jede Angabe; die Verweisung auf die den betreffenden Tafeln gewöhnlich vorausgeschickte Einleitung (§. 371) kann nicht als Ersatz dafür gelten, denn nicht alle logarithmisch-trigonometrischen Tafeln haben eine solche Einleitung, und die sie haben, sind nicht immer für den Standpunct der Anfänger berechnet oder auf der in diesem Buche vorausgesetzten Grundlage erbaut.

Wenn Ref. die Behandlung der Trigonometrie besonders hervorhob, so geschah diefs mit Rücksicht auf die Wichtigkeit, welche gerade diefs Gebiet im mathematischen Unterrichte hat, und auf den entscheidenden Einflufs, welchen in demselben die anfängliche Darstellungsart auf den Schüler ausübt. In ihrer Verbindung geometrischer und algebraischer Momente ist gerade die Trigonometrie vorzugsweise geeignet, den Schüler zu gründlicher mathematischer Einsicht zu führen; sie ist zugleich ein Hilfsmittel, welches der Schüler für die mannigfaltigen Anwendungen, namentlich in der Physik, mit der gröfsten Geläufigkeit und Sicherheit selbständig zu handhaben verstehen mufs. Die Principien der Trigonometrie Schülern des Obergymnasiums klar zu machen, zumal wenn in Planimetrie und Algebra an den geeigneten Stellen gehörig vorgearbeitet ist, hat durchaus keine Schwierigkeit; aber kaum der ausdauerndsten Bemühung gelingt es, eine Unklarheit oder Verwirrung, welche einmal in den Principien Platz gegriffen hat, dann später zu beheben. Vergleichbar in ihrem Charakter mit der Trigonometrie ist in mancher Hinsicht die analytische Geometrie. Auch bei ihr ist im Schulunterrichte und in einem Lehrbuche für Schulen das Hauptaugenmerk darauf zu richten, dafs die Grundlagen dem Schüler vollkommen durchsichtig werden, dafs er also versteht, die räumlichen Gestalten und ihre Bedingungen in die algebraische Zeichensprache zu übersetzen, und dafs er, nicht nur am Anfange und Ende einer Deduction, sondern selbst auf jedem Puncte der Entwickelung in den algebraischen

Zeichen ihre grammatische Bedeutung liest. Ob diese Aufgabe, welche für ein elementares Lehrbuch auf diesem Gebiete die wesentlichste ist, durch das vorliegende Buch überall vollkommen erfüllt sei, scheint dem Ref. zweifelhaft; doch mögen Bemerkungen hierüber einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben. Durch das obige wird ohnediefs schon hinlänglich angedeutet sein, in welchen Hinsichten Ref. auf Grund seiner Erfahrung dieses für unseren mathematischen Unterricht gegenwärtig so einflufsreiche Buch dem eifrig bemühten Hrn. Verf. für folgende Auflagen zu sorgfältiger Revision empfiehlt. Bei Gelegenheit derselben wird auch der vollen Correctheit Rechnung zu tragen und z. B. der constante Druckfehler Hypothenuse zu entfernen sein.

Wien. Demel.

Die Elemente der Physik von C. Cabart, Repetent an der polytechnischen Schule in Paris. — Deutsch bearbeitet zum Gebrauche bei Vorlesungen an Universitäten, polytechnischen und Gewerbeschulen, Real- und Militärschulen, so wie zum Selbstunterrichte als Vorbereitung für's Examen für angehende Mediciner u. s. w. Mit über 200 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig, Verlag von Ambr. Abel, 1852. VIII u. 294 Seiten. — Preis $1^1/_2$ Thaler. = 2 fl. 14 kr. CM.

Bei einem verhältnismäfsig geringen Umfange enthält das Werkchen einen grofsen Reichtum höchst präcis dargestellter Thatsachen. In den meisten Partien sehr vollständig, zeigt es nur in der Lehre vom Licht, bei der den Erscheinungen der Interferenz, Beugung und Polarisation keine Stelle gegönnt ist, eine merkliche Unvollständigkeit. Der Hr. Vf. entschuldigt diefs (S. 180) damit, dafs er sagt: „die in diesem Werkchen zu studierenden Erscheinungen können ohne Mithilfe von Hypothesen erklärt und verstanden werden; dasselbe gilt nicht von den neueren Theilen der Optik, die ohne Hypothese nicht gelehrt werden können." Das letztere mag ganz wahr sein, aber wenn der Hr. Vf. alles aus seiner Schrift hätte weglafsen wollen, was ohne Hypothese nicht erklärt werden kann, so hätte er dieselbe bedeutend an Umfang schwinden sehen. Eine ähnliche Unvollständigkeit bemerken wir in der Elektricitätslehre, bei welcher der Erscheinungen der Induction elektrischer Ströme, so wie überhaupt der ganzen Elektrodynamik nur mit einigen Worten gedacht ist. Dem Elektromagnetismus, der doch im gegenwärtigen Augenblicke durch die allgemeine Einführung der elektrischen Telegraphie die Aufmerksamkeit selbst des gröfseren Publicums auf sich zieht, ist ein Paragraph von 19 Zeilen gewidmet

Zum Selbststudium dürfte sich das vorliegende Werk nicht wol eignen, und zwar weniger aus dem Grunde, weil die wenigen mathematischen Entwickelungen, die es enthält, sehr gedrängt, beinahe nur skizziert sind, als darum, weil einerseits der Uebersetzer in mathematisch-physikalischen Doctrinen nicht sehr bewandert, den Wortlaut des franzö-

sischen Originales oft unzweckmäfsig widergegeben hat, und weil anderseits in den Formeln häufig Druckfehler sich finden, die geeignet sind, einen Anfänger in arge Verlegenheit zu setzen, jedenfalls ihm viele Zeit rauben werden.

Zum Beweise des eben gesagten wollen wir nur einige der zahlreichen Verstöfse hervorheben. S. 12 heifst es: „Zwei Bewegliche, die sich gleichförmig bewegen, können nicht denselben Raum in derselben Zeit durchlaufen" — hier soll es heifsen: Es kann sein, dafs zwei Bewegliche u. s. w. nicht denselben Raum in derselben Zeit durchlaufen. — S. 98. „Diese Volumsveränderung ist eine fortgesetzte; hier wäre wol der Ausdruck: stetige (continuierliche) befser. — S. 113. „Die Gleichung $\left(1 + \frac{1}{55.5}\right) N = (N + n)(1 + K)$ gibt in der Function des Volumens N, welches das Quecksilber bei 0° einnimmt, des scheinbaren Volumens (N + n) desselben bei 100° und der Ausdehnung des Quecksilbers, die Ausdehnung der inneren Capacität der Röhre von 0°—100°". Verständlicher wäre es, wenn man sagte: Die Gleichung gibt K in Form einer Function von N, N + n ... und des Ausdehnungscoefficienten des Quecksilbers u. s. w.

So könnten wir noch auf manche Ungeschicklichkeit hinweisen, die dem Uebersetzer zur Last fällt, unterlafsen es jedoch, um in diesem Puncte nicht zu weitläuftig zu werden. Eben so wird man nicht erwarten, alle störenden Druckfehler, welchen wir in den Formeln (vorzugsweise auf den ersten 100 Seiten) begegnen, aufgezählt zu sehen. Um aber eine Vorstellung von der herrschenden Incorrectheit zu geben, wollen wir auf einige derselben hinweisen. S. 16: $v' = \frac{1}{2v}$ statt: $v' = \frac{v}{2}$. — S. 33: „Zwei Pendel, von denen das eine z. B. ein Mal so lang ist als das andere", statt: vier Mal so lang. — S. 37 steht zweimal $\sqrt{\Theta}$ statt $V\Theta$. — S. 101 ist die Formel zur Verwandlung Reaumur'scher Grade in Fahrenheit'sche falsch *). — S. 104 soll statt $\frac{1 + \alpha t}{1 + \alpha T}$ stehen $\frac{1 + \alpha T}{1 + \alpha t}$, wenn t die höchste und T die niedrigste Temperatur bezeichnen soll, die durch das Instrument angegeben werden kann. — S. 109 (zu Ende) sollte es statt: „Bezeichnet man die äufsere Wand der Communicationsröhre mit r," vielmehr heifsen: bezeichnet man den Halbmefser des Querschnittes der Röhre mit r u. s. f.

Es bleibt indessen immerhin ein verdienstliches Unternehmen, dieses in vieler Hinsicht empfehlenswerthe, französische Elementarwerk dem deut-

---

*) Der ganze Paragraph 134 ist durch die Schuld des Uebersetzers ?) etwas schwer verständlich geworden; α, β und γ bezeichnen nämlich die Volumsvergröfserungen des Quecksilbers, welche einem Grade Centigrad, Reaumur oder Fahrenheit entsprechen.

schen Publicum zugänglich gemacht zu haben, nur wäre eine befsere Uebersetzung und eine sorgfältigere Correctur unerläfslich. In der gegenwärtigen Form erfordert es eine geschickte Interpretation, welche die gerügten Mängel zu beseitigen versteht, so dafs Anfänger ohne eine solche Nachhilfe sich schwerlich durcharbeiten dürften. — Druck und Ausstattung lafsen wenig zu wünschen übrig; die in den Text eingedruckten Holzschnitte sind ziemlich rein und nett, nur wäre auf S. 91 Fig. 74 befser umgekehrt gezeichnet. Da aufserdem auch der Preis von 1 $^1/_2$ Thlr. ein mäfsiger ist, würde sich das Werkchen sehr empfehlen, wenn es die Verlagshandlung bedauerlicher Weise nicht unterlafsen hätte, durch eine scharfe Prüfung des zum Drucke fertigen Manuscriptes die demselben anhaftenden, leicht zu beseitigenden Fehler auszumerzen. Es würde gewiss in ihrem Interesse sein, bei einer etwa zu veranstaltenden zweiten Auflage nicht nur auf die gerügten Uebelstände Bedacht zu nehmen, sondern vielleicht dem Originale selbst eine Bearbeitung angedeihen zu lafsen, wodurch das Werk einerseits vervollständigt, anderseits aber auch einer allgemeineren Verbreitung fähig würde. Auch möchten wir der Verlagshandlung rathen, auf dem Titelblatte das Verzeichnis derjenigen, für deren Gebrauch das Büchlein bestimmt sein soll, etwas zu kürzen. Es dürften denn doch verschiedene Anforderungen zu stellen sein an ein Lehrbuch zum Gebrauche bei Vorlesungen an einer Universität und ein für Gewerbeschulen bestimmtes.

Lemberg. Dr. V. Pierre.

Nerostopis pro nižši gymnasia a realní školy. Zepsal Dr. Jos. Pečirka. Se 6 lithogr. tabulkami. V Praze 1853. Náklad. knĕhkup. J. G. Calve (B. Tempsky). IV. u. 124 S. — 37 kr. CM.

Das Büchlein schliefst sich den neueren wifsenschaftlichen Handbüchern der Mineralogie genau an, wodurch allerdings die Unklarheiten und groben Irrtümer vermieden werden, mit denen zuweilen derartige bei uns und anderwärts erschienene Schriften verunziert sind. Es entstehen aber hierdurch andere Uebelstände für ein Schulbuch, namentlich für ein in den niederen Classen zu gebrauchendes, da es bei einem solchen nicht allein auf Richtigkeit und eine bestimmte Menge der Daten, sondern auch auf ihre Auswahl und ihre Darstellung ankommt. Bei einer so genauen Befolgung des Ganges streng wifsenschaftlicher Werke aber treten pädagogische Rücksichten fast gänzlich in den Hintergrund, und diefs ist denn nach meiner Ansicht hier in zu hohem Mafse der Fall. Das Büchlein ist eben ein kurzer Grundrifs der Mineralogie, aber gerade deshalb eigentlich kein Schulbuch, und möchte allenfalls für erwachsene Laien, aber kaum für Knaben in der 3. Classe taugen. Was sollen z. B. diese, denen jede Spur von chemischen Vorkenntnissen fehlt, mit Angaben darüber machen,

wie viel Zehntelprocent Fluor (nebenbei gesagt ein nur zufälliger Bestandtheil der optisch zweiaxigen Glimmer) der Glimmer, wie viel Manganoxydul der Turmalin, wie viel Chromoxyd der Pyrop enthält? Obendrein ist diese nicht gut angebrachte Genauigkeit meist nur eine scheinbare, indem wie in dem ersten oben angeführten Beispiele der Hr. Vf. — und in einem Schulbuche mit Recht — die verschiedenen Glimmer unter eine Benennung und Schilderung zusammenwirft. Thut man aber dieses, so kann und darf man nicht jeden winzigen und unwesentlichen Bestandtheil irgend eines Glimmers anführen. Dem Lehrer bleibt nichts anderes zu thun übrig, als eine Menge dieser und anderer Angaben zu streichen und hier und da durch faſslichere und nützlichere zu ersetzen. Wollte er das nicht, so müſste er mit den Schülern erst einen kleinen chemischen Curs halten und das geht nicht, oder er müſste diese Angaben ohne Verständnis auswendig lernen laſsen, und das ist schlechthin unzuläſsig. Also sind solche Daten (die aber unglücklicherweise oft mit weiteren nöthigen in engen Zusammenhang gebracht sind) jedenfalls unnützer und störender Ballast. Was sollen ferner zehn- oder elfjährige Kinder mit wiſsenschaftlich gehaltenen Charakteristiken der Classen oder Reihen der Mineralien, mit dem ganzen Capitel über die Pseudomorphosen, mit der Ableitung der hemiedrischen Gestalten u. s. w.? Offenbar hat der Hr. Verf. in dem Bestreben, alles wichtige und wiſsenswerthe wolgeordnet in sein Werkchen aufzunehmen, ganz vergeſsen, daſs dieſs nicht in einem Schulbuche für die unteren Classen des Gymnasiums und für Realschulen geschehen kann. Diesem Schulbuche müſste im Obergymnasium ohne weiteres eines der Handbücher von Mohs, Naumann, Haidinger u. s. w. folgen.

Anderseits hat der Hr. Verf. doch sein Publicum nicht ganz aus den Augen verloren und sich einer populären Ausdrucksweise mit gutem Erfolge befleiſsigt. Doch gäbe es einiges über die Terminologie zu erinnern. Zwar hat der Hr. Verf. sich ziemlich frei von jener Sucht gehalten, für jeden griechischen oder lateinischen Ausdruck, wie ihn sämmtliche gebildete Nationen in ihre wiſsenschaftliche Sprache aufgenommen haben, gewaltsam einen neu gebildeten čechischen zu substituieren, allein es kommen immer noch einige dergleichen vor, und es erscheinen andere, die offenbar misrathen sind. Hier einige Beispiele. Ein Leucitotvar oder Diamantotvar ist ganz richtig ein Leucitoid, Adamantoid, eine Leucit-, Diamantgestalt; aber ein Boretvar ist eine Bor- und nicht eine Boracitgestalt, ein Kazotvar ist gar eine Verderbgestalt, der Serpentin hätte, wie in aller Welt, immerhin Serpentin, der Salpeter als sanýtr oder salitr verbleiben, für „sehr dünnschalig" immer ein gelenkigerer Ausdruck als přetenkoškořepinovitý erfunden werden können u. s. w. — Die Krystallnetze auf den 6 Tafeln sind eine gute Zugabe, die man mit einer deutschen Erklärung ihrer Anwendung auch noch abgesondert um 24 kr. CM. bekommen kann. Die Ausstattung ist gut, der Preis sehr billig.

Lemberg. H. M. Schmidt.

Italienische Briefe. Mit einem Anhange: Erinnerungen aus dem Küstenlande. Von Ludw. R. v. Heufler. Wien, 1853. Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung. 304 S. 8. — 2 fl. CM.

Der geachtete Hr. Vf., der uns im laufenden Jahrgange unserer Zeitschrift schon zweimal Anlafs gegeben hat, seiner Bestrebungen auf dem Felde der Literatur lobend zu erwähnen, schildert in diesen Briefen an seine Schwester, die Gemalin des geschätzten vaterländischen Dichters, Ad. Ritt. v. Tschabuschnigg, die Eindrücke, welche eine Reise über Steiermark und Krain durch Italien bis Livorno und von da über Neapel nach Sicilien und zurück nach Rom in seiner Seele zurückgelafsen hat. Das Buch liest sich nicht nur recht angenehm, sondern es enthält auch viel belehrendes und eigentümliches, was bei der Beschreibung von Gegenden, die fast keinen Zoll unbetretener und unbeschriebener Erde mehr aufweisen können, in der That etwas sagen will. Der Hr. Verf. ist nicht gereist, um zu finden, was eben der Zufall ihm vor's Auge führen mochte; er ist gereist, um zu finden, was er suchte, und er wufste, was zu suchen war, ehe er seinen Wanderstab zur Hand nahm. Sein Augenmerk war nicht sowol auf die äufseren Umrifse der Länder, auf zufällige Erscheinungen und unerwartete Abenteuer gerichtet, als vielmehr auf den specifischen Charakter der Landschaft, auf das individuelle Wesen der Bewohner und auf diejenigen Züge in der Physiognomie der apenninischen Halbinsel und ihrer Inselschwester, welche von dem gewöhnlichen Touristen unbeachtet bleiben. Sein Interesse war vorzugsweise der Botanik, der Archäologie und Kunstgeschichte, den Bildungsinstituten, dem Volksleben, mit einem Worte derjenigen Sphäre zugewendet, die seinem Berufe und seiner Stellung zunächst entspricht. Scharfe Beobachtungsgabe, Empfänglichkeit für alles Schöne, Wahre und Gute, rasche Gewinnung des richtigen Standpunctes und wahrhaft humane Beurtheilung des fremdartigen, bei allenthalben durchleuchtender eben so milder und frommer, als ernster und männlicher Gesinnung, sind im ganzen Buche nirgend zu verkennen. Obgleich daher weder Lehr-, noch Hilfsbuch für die Schule, ist seine Reisebeschreibung doch jedenfalls ein eben so nützliches als unterhaltendes Lesebuch. Den nächsten Anhaltspunct aber für die Rechtfertigung einer Anzeige dieses Buches in der österr. Gymnasialzeitschrift bietet, abgesehen von den 17 ersten Seiten dieses Werkchens, der Anhang dar, der Erinnerungen aus einigen Reisen des Hrn. Verf.'s nach dem österreichischen Küstenlande in den Jahren 1844 — 1851 enthält. Hier steht auch der Lehrer auf seinem Boden; diese 49 Druckseiten liefern nämlich einen schätzenswerthen Beitrag zur österreichischen Vaterlandskunde, welcher dadurch eine Menge von Beobachtungen und Aufklärungen über einen bisher weniger gekannten Theil des grofsen Kaiserstaates zuwächst. Was der Hr. Verf. in vier Tagen über Friaul gesammelt hat, ist namentlich in archäologischer Beziehung von grofsem Interesse. Die Schilderung einer

gefallenen Gröfse, wie der alte Patriarchensitz Aquileia, des merkwürdigen Museums der Altertümer zu Cividale, der landschaftlichen Eigentümlichkeiten dieser Gegenden und der Lebensweise ihrer Bewohner bietet auch der Schule, namentlich im Lande selbst, so wie in den Nachbarprovinzen, mannigfachen Belehrungsstoff. Ein gleiches gilt von dem zweiten und insbesondere von dem dritten Abschnitte: « Der Erdboden in Istrien,» der über einen fast noch unbekannten Theil unseres grofsen Vaterlandes in geognostischer, botanischer und mancher anderen Beziehung erwünschten Aufschlufs gibt. Der vierte Abschnitt: «Die immergrünen Einöden von Pola,» gleicht den Widerspruch, der in der Aufschrift zu liegen scheint, dadurch aus, dafs er beherzigenswerthe Winke ertheilt, wie der willige Boden mit leichter Mühe zu einem nicht unergibigen Erträgnisse könnte verhalten werden. Ref. glaubt daher das Buch den Gymnasialbibliotheken sowol zur Benützung für Lehrer, als zur Lectüre für Schüler empfehlen zu dürfen.

Wien. J. G. Seidl.

Die Universitätsfrage in Oesterreich. Beleuchtet vom Standpuncte der Lehr- und Lernfreiheit. (Besonders abgedruckt aus dem Wiener Lloyd.) Wien, C. Gerold u. Sohn. 1853. 107 S. 8. — 1 fl. CM..

«Die grofse Theilnahme, welche die im Verlaufe der letzten Wochen im Wiener Lloyd erschienenen Artikel über die Universitätsfrage im Inlande wie im Auslande erregt haben, und der vielseitig geäufserte Wunsch, diese im Zusammenhange lesen zu können, sind die Veranlafsung, dafs dieselben nun unverändert in Druck gelegt wurden. — Der Leser wolle nicht übersehen, dafs es Journalartikel sind, welche er liest, dafs die einzelnen Fragen daher weder so umfafsend, noch so in das Detail eingehend beantwortet sind, als es der Fall gewesen wäre, wenn sie in anderer Absicht verfafst worden wären.»

Mit diesen Worten leitet der ungenannte Herausgeber oder Verfafser den Widerabdruck jener Artikel des Wiener Lloyd ein, welche in den Blättern vom 14. Juli bis 10. August die wichtigsten Puncte der gegenwärtigen Universitätseinrichtungen besprachen, und das lebhafteste Interesse nicht nur bei den unmittelbar daran betheiligten, sondern auch in weiteren Kreisen erweckten. Wenn Ref. mit wenigen Worten an diese Aufsätze erinnert, so geschieht es nicht, um die Leser dieser Zeitschrift auf dieselben aufmerksam zu machen — es ist vorauszusetzen, dafs sie keinem unbekannt geblieben sind —, sondern um die Frage zu beantworten, worin der wesentliche Werth dieser Aufsätze liegt, und um zu den das Gymnasialwesen betreffenden Abschnitten ein par Bemerkungen beizufügen.

Dafs die vormaligen Einrichtungen der Gymnasien und Universitäten ihrem Zwecke in sehr vielen Puncten nicht entsprachen, dafs eine gründ-

liche und durchgreifende Umgestaltung derselben dringendes Bedürfnis war, diese Ueberzeugung datiert nicht von heute und gestern; über ein Jahrzehend, bevor die gegenwärtigen Einrichtungen in's Leben gerufen wurden, ist diese Ueberzeugung von einsichtigen Männern auf allen Gebieten der Schule und Wissenschaft nachdrücklich ausgesprochen und unter den Gebildeten allgemein verbreitet gewesen; von ihr durchdrungen, hat die damalige höchste Behörde in Studiensachen über die nothwendigen Aenderungen vielseitige und umfassende Arbeiten vornehmen lassen, deren Ergebnisse zum Beispiel in den Gymnasialeinrichtungen gegenwärtig zum grossen Theile verwirklicht sind. Dass nun die wirklich eingetretenen neuen Einrichtungen auch ihre Gegner gefunden haben, ist nach dem allgemeinen Gange menschlicher Ereignisse nicht zu verwundern; aber dass sich dieser Opposition auch nicht wenige angeschlossen haben aus den Reihen derer, welche die vormaligen Einrichtungen in ihren Herzen längst verurtheilt und sehnsüchtig Umgestaltungen gewünscht haben, die den gegenwärtig getroffenen gleich oder höchst ähnlich sind, das erklärt sich hauptsächlich aus einem Umstande, aus der Unkenntnis der gegenwärtigen Einrichtungen. Diese Unkenntnis ist der gröfste Feind, den die gegenwärtigen Einrichtungen noch haben. Sollte man an der Wahrheit dieses Satzes irgend zweifeln, so wolle man sich nur daran erinnern, welch abenteuerliche und unglaubliche Dinge gar häufig als Inhalt der gegenwärtigen Studieneinrichtungen vorgebracht und — geglaubt sind. Und natürlich: die organisierenden Verordnungen über Studienangelegenheiten werden aufserhalb des Kreises der unmittelbar davon betroffenen nicht leicht gelesen, und selbst wenn sie gelesen werden, so erkennt doch nur der im Gegenstande heimische die Tragweite der einzelnen gesetzlichen Bestimmungen; der Erfolg neuer Einrichtungen auf dem Gebiete des Unterrichtes kann nicht so plötzlich hervortreten, dafs sich aus ihm schnell eine begründete Ansicht bilden könnte; die politischen Blätter, für welche es eine würdige Aufgabe war, wie sie die Neugestaltung auf anderen Gebieten des Staatslebens besprachen, so auch die Reformen des Unterrichtswesens durch eingehende und klare Darlegung der öffentlichen Theilnahme und dem allgemeinen Verständnisse näher zu rücken, die politischen Blätter haben bei uns über diesen Gegenstand fast ganz geschwiegen, oder solche Artikel gegeben, welche aus allgemeinen Grundsätzen die neuen Einrichtungen zu rühmen oder zu verurtheilen unternahmen, aber eine wirkliche Einführung in die Sache ist nur selten unternommen worden. Und hierin eben liegt das wesentliche Verdienst der vorliegenden Artikel. Hervorgegangen aus genauer Kenntnis der gegenwärtig bestehenden Einrichtungen und aus einer gründlichen Einsicht in die Natur der Gegenstände, für welche dieselben getroffen wurden, sind sie geeignet, die Bekanntschaft mit diesen Einrichtungen auszubreiten, und haben diesen Erfolg wirklich erreicht; die Worte Lehr- und Lernfreiheit, welche der Titel uns zeigt, sind auf ihre factische Bedeutung in jedem Gebiete der Universität zurückgeführt, und dargelegt, was die Universität ohne diese Lebens-

bedingungen war, und **was** sie **mit** derselben werden **kann**; weit entfernt, sich in der bequemen Allgemeinheit weit greifender Grundsätze zu halten, verschmähen es diese Artikel ebenso sehr Persönlichkeiten ohne Noth hineinzuziehen und sich dadurch etwa den Reiz des Piquanten zu geben. Die eindringende Sachkenntnis, die edle Haltung, die Energie der Ueberzeugung, diese sind es offenbar, welche diesen Aufsätzen ein lebhaftes Interesse in den weitesten Kreisen erworben haben, und wir können nur wünschen, dafs die politische Presse die Schuld, welche sie durch lange Zögerung auf sich geladen hat, noch ferner durch ähnliche Arbeiten abtrage.

Für das Gymnasialwesen, dem diese Zeitschrift gewidmet ist, haben die vorliegenden Aufsätze grofsentheils nur ein mittelbares Interesse, insofern es nämlich für die Gymnasien nicht gleichgiltig ist, welcherlei Einrichtung die Universitäten haben, die den gröfsten Theil ihrer Schüler nach erlangter Reife aufnehmen; nur zwei Aufsätze beziehen sich unmittelbar auf die Gymnasien, nämlich Nr. 12, S. 86—92: „Das Gymnasialwesen,“ und Nr. 7, S. 50—56: „Die historischen und philologischen Seminare und das physikalische Institut.“ Der zuerst genannte Artikel über das Gymnasialwesen legt in gedrängtester Kürze die thatsächlichen Unterschiede der gegenwärtigen Einrichtungen von den zunächst vorhergegangenen dar. Auf dem Gebiete des Gymnasiums hat selbst die kurze Zeit von vier Jahren hingereicht, schon insoweit sichere Erfolge darzubieten, dafs der Verfafser des Aufsatzes nur einfach die Thatsachen selbst, zum theil entlehnt aus den authentischen Mittheilungen dieser Zeitschrift, darf sprechen lafsen. Ref. vermisst nur, dafs das einzelne, an sich vollkommen richtige und wahre, nicht unter einen allgemeinen Gesichtspunct gebracht ist, welcher den Charakter der gegenwärtigen Gymnasialeinrichtungen dem der früheren gegenüber stellte. Wenn Ref. als Grundzüge dieses Gegensatzes bezeichnet: „Die vormalige Einrichtung war mehr auf das Auswendiglernen, als auf das Verstehen und Aneignen gerichtet,“ die gegenwärtige macht die Erweckung der Selbstthätigkeit des Schülers zur Aufgabe des Unterrichtes auf allen seinen Gebieten und Stufen; die vormalige Einrichtung erzielte mehr ein passives Aneignen allgemeiner Theorien, die gegenwärtige fordert von dem Schüler die Erwerbung eines eigenen, selbständigen Könnens: so kann er sich für die Richtigkeit dieser Angaben auf die sichersten Zeugen berufen; für den Chrakter der früheren Einrichtungen auf jene gewichtigen „Bemerkungen über die Mängel der österreichischen Gymnasialeinrichtung und Vorschläge zu ihrer Verbefserung 1838,“ welche vor kurzem in diesen Blättern besprochen wurden (Hft. VII, S. 591 ff.), für den der gegenwärtigen auf den „Organisationsentwurf,“ namentlich auf die erläuternden und motivierenden Anhänge. Es bedarf hierbei wol kaum der Bemerkung, dafs es sich um eine Gegenüberstellung der **Einrichtungen**, nicht ihrer wirklichen Ausführung handelt; denn wer wüfste nicht, dafs viele treffliche Lehrer früher die Mängel der Einrichtung durch ihre didaktisch tüchtige Ausführung bis zu einem gewissen Grade zu be-

heben versuchten, und eben so wenig ist in Zweifel zu ziehen, dafs anderseits „in die Ausführung der gegenwärtigen Einrichtungen sich noch manche Nachwehen früherer Gewöhnung hinein erstrecken. Aus jenem Grundcharakter der gegenwärtigen Gymnasialeinrichtungen würden sich mit Leichtigkeit alle die einzelnen Bestimmungen, welche der bezeichnete Aufsatz klar und scharf hervorhebt, wie nothwendige Folgerungen ableiten lafsen.

Der andere Aufsatz über „die historischen und philologischen Seminare und das physikalische Institut" berührt insofern die Interessen der Gymnasien, als es eine wesentliche Aufgabe dieser Anstalten ist, zur tüchtigen Vorbildung von Gymnasiallehrern beizutragen. In den Anfang desselben S. 50 hat sich eine kleine Undeutlichkeit eingeschlichen, indem man die Worte so verstehen kann, als ob zu a l l e n diesen Anstalten überhaupt die deutschen Universitäten nichts gleiches aufzuweisen hätten. Meines Wifsens ist diefs nur wahr in Betreff des physikalischen Institutes und grofsentheils auch in Betreff der historischen Abtheilung der Seminare, aber es gilt nicht von den philologischen Seminaren; solche bestehen fast auf allen deutschen Universitäten, ziemlich gleich in den allgemeinen Umrifsen ihrer Einrichtung, höchst mannigfaltig je nach der verschiedenen Richtung der sie leitenden Universitätslehrer. — Indessen diese Ungenauigkeit im Ausdrucke, welche Ref. zur Steuer der Wahrheit erwähnt, hat, da sie nur eine beiläufige Bemerkung betrifft, für das ganze dieses Aufsatzes gar keinen Einflufs; in diesem ist Zweck und Charakter dieser Institute, ihre Bedeutung für die wifsenschaftliche Bildung von Gymnasiallehrern und zugleich ihr Unterschied von pädagogischen Seminaren klar und treffend bezeichnet. Ref., mit der Leitung einer Abtheilung des philologischen Seminars beauftragt und daher mit der Thätigkeit dieses Seminars genau bekannt, konnte die vorliegende Darstellung nicht lesen, ohne zugleich an den Unterschied gemahnt zu werden, welcher zwischen dem vorgesteckten Ziele des Institutes und den wirklichen Leistungen, wiewol in fortwährender Abnahme, doch immer noch besteht. Drei Umstände besonders sind es, welche bis jetzt die volle Wirksamkeit des philologischen Seminars behindern, so dafs nur bei einem kleinen Theile der Mitglieder die Aufgabe dieses Institutes als vollständig erfüllt betrachtet werden kann. Erstens bringen unsere Studierenden für jetzt noch ein sehr ungleiches Mafs von philologischen Vorkenntnissen zur Universität; denn wenngleich die Zielleistungen für alle Gymnasien gleich bemefsen sind, so sind doch die Kräfte zu ihrer Verwirklichung ungleich; diese Verschiedenheit wird und kann nie ganz verschwinden, sie wird aber auf ein geringes Mafs herabsinken, je mehr die g e s a m m t e n gegenwärtigen Studieneinrichtungen in ihrem g a n z e n Umfange sich consolidiert haben werden. Zweitens, nur wenigen Studierenden wird das Glück zu Theil, die Vorträge der Universität und die Uebungen des Seminars so lange Zeit benutzen zu können, als es die Natur der Sache an sich, und vollends in dem Falle schwächerer Vorkenntnisse erfordern würde; das dringende Be-

dürfnis von Lehrkräften an den Gymnasien macht es gar oft unvermeidlich, dafs manche Studierende, welche sich eben erst auf der Mitte des Weges befinden, bereits zum unterrichten an Schulanstalten verwendet werden müfsen. Auch dieser Uebelstand wird sich von Jahr zu Jahr mehr beheben; zeigt es sich doch schon jetzt, dafs gar manche Gymnasien vollständig mit solchen Lehrern besetzt sind, welche ihre Qualification nach den gegenwärtig bestehenden Gesetzen erwiesen haben. Endlich drittens, von derjenigen Zeit, welche Studierende der Philologie auf der Universität zubringen, fällt bei den meisten, ja fast bei allen, ein nicht geringer Theil auf Ertheilung von Privatlectionen zur Erwerbung des Lebensunterhaltes. Es ist hier nicht der Ort, den Gründen nachzuforschen, warum bei uns, merklich anders als in anderen Ländern, fast ausschliefslich Söhne unbemittelter Eltern sich dem Lehrerberufe widmen; dafs diefs der Fall, dafs gegentheilige Beispiele bis jetzt eine äufserst seltene Ausnahme sind, ist ein unläugbares Factum, und eben so unläugbar ist, dafs dieser Umstand dem eindringenden Studium, welches für den Lehrerberuf vorbereiten soll, im allgemeinen einen bedeutenden Abbruch thut. Wol gibt es Fälle, wo die Sorge für die Existenz, ja der Kampf um dieselbe, gleichzeitig mit ernsten wifsenschaftlichen Studien, den Charakter stählt und dem Studium einen stets erneuten Reiz gibt; aber wer kann verkennen, dafs diefs Fälle einer ungewöhnlichen geistigen und physischen Kraft sind, in der Regel dagegen das Studium leiden mufs, wenn es unter ängstlichen Sorgen für das Leben betrieben wird. Stipendien und aufserordentliche Unterstützungen bringen eine sehr schätzenswerthe Minderung dieses Uebels; aber seine eigentliche Behebung ist von anderer Seite her zu erwarten. In dem Mafse, als die Achtung vor dem Lehrstande steigt, werden sich auch junge Männer aus Familien, welche ihre Söhne während der Studienzeit vor Nahrungssorgen schützen können, diesem Berufe widmen, gewis zum grofsen Segen für unser gesammtes Gymnasialwesen. — Wenn man die so eben angedeuteten Umstände erwägt, so wird man den Wunsch begreiflich finden, dafs der Charakter und die Leistungsfähigkeit dieser Anstalt nicht ohne weiteres nach jedem einzelnen Falle ihrer Benutzung beurtheilt werden möge, ohne Kenntnis der gerade bei ihm obwaltenden besonderen Umstände. Eines aber ist schon jetzt im allgemeinen erreicht und läfst sich mit Recht als Frucht dieser Anstalt betrachten: Gründlichkeit und Genauigkeit des Studiums ist eine Forderung, welche nicht mehr das Gesetz über die Lehramtsprüfungen oder der Vorstand der Seminarübungen allein, sondern welche bereits die Studierenden der Philologie selbst an sich selbst stellen. Von dieser Grundlage aus lafsen sich weitere Fortschritte zuversichtlich hoffen.

Ref. bricht für jetzt diese Erörterungen ab, obgleich der reiche, gedrungene Inhalt der vorliegenden Aufsätze noch zur Besprechung manches anderen Punctes Anlafs gibt. Vielleicht findet sich ein anderes Mal Gelegenheit, auf dieselben zurückzukommen.

Wien. H. Bonitz.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen, Beförderungen u. s. w.) — Se. k. k. apost. Majestät haben mit allerhöchster Entschliessung vom 5. September d. J. die Uebersetzung des Directors am Gymnasium der Theresianischen Akademie, Dr. Alois Capellmann, in gleicher Eigenschaft an das Wiener akademische Gymnasium allergnädigst zu bewilligen geruht.

Der gewesene Professor an der bischöflichen Lehranstalt zu Spalato, Hr. Dr. Franz Carrara, ist zum Gymnasiallehrer am k. k. Lycealgymnasium Santa Cattarina in Venedig ernannt worden.

Der Supplent am k. k. evangel. Gymnasium zu Teschen, Hr. Karl Burkhard, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer in dieser Lehranstalt ernannt worden.

Der Supplent am k. k. zweiten Gymnasium zu Lemberg, Hr. Johann Limberger, wurde zum wirklichen Gymnasiallehrer in Galizien ernannt.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Tarnopol, Hr. Felix Pohoreki, ist zum wirklichen Lehrer desselben Gymnasiums ernannt worden.

Die nachbenannten Supplenten sind zu wirklichen Gymnasiallehrern ernannt worden und zwar: Hr. Dr. Eugen Netoliczka für das Gymnasium zu Czernowitz in der Bukowina; Hr. Eduard Scholz für das Gymnasium zu Neuhaus in Böhmen, dann die Hrn. Franz Pisko, Anton Kriechenbauer und Jos. Schön für das Gymnasium zu Sambor in Galizien; jedoch ist verordnet, dafs Dr. Eugen Netoliczka, Franz Pisko, Anton Kriechenbauer und Joseph Schön für das Schuljahr 1853/54 noch in ihrer gegenwärtigen Verwendung an dem Olmützer, beziehungsweise Brünner Gymnasium zu verbleiben haben.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Rzeszow, Hr. Martin Baranowski, ist zum wirklichen Gymnaniallehrer ernannt worden.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Brzeszan, Hr. Timotheus Mandybur, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Der bisherige Supplent am k. k. Gymnasium zu Leutschau, Hr. Dr. Joseph Johann Negedly, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat die Nebenlehrer Joseph Binder an der Oberrealschule im Schottenfelde, und Franz Zeillner an der Oberrealschule auf der Landstrafse zu Wien zu ordentlichen Lehrern an denselben Lehranstalten ernannt.

— Mit h. Minist.-Erlafse wurde bewilligt, dafs das nunmehr städtische Untergymnasium zu Gyöngyös, nachdem für dasselbe alle für die öffentlichen Gymnasien im Gesetze vorgeschriebenen Einrichtungen sicher gestellt sind, als ein öffentliches Gymnasium erklärt werde, und von demselben staatsgiltige Zeugnisse ausgestellt werden können. (Vgl. Oesterr. Kais. Wiener-Zeitung vom 22. Juli 1853. Nr. 173.)

— In folge allerhöchster Entschliefsung v. 24. März und 18. Juli 1851 wird das vollständige katholische Gymnasium zu Kaschau vom Staate übernommen. Unterrichtssprache wird vom Anfange des zunächst beginnenden Schuljahres an diesem Gymnasium die deutsche sein, und werden deshalb nur solche Schüler aufgenommen werden, welche derselben wenigstens bis zu dem Grade mächtig sind, um deutschen Vorträgen mit Nutzen folgen zu können. Einer Ausnahme wird im Falle des Bedürfnisses mittels Errichtung einer Vorbereitungsclasse nur zu gunsten derjenigen Schüler Raum gegeben werden, welche in die unterste Classe des Untergymnasiums einzutreten wünschen und bei mit Erfolg bestandener Aufnahmsprüfung das einzige Hindernis ihrer Aufnahme in mangelhafter Kenntnis der deutschen Sprache finden. (S. Oesterr. Kais. Wiener Zeitung vom 16. August 1853. Nr. 194.)

— In Berücksichtigung, dafs die Einrichtung des katholischen Gymnasiums zu Hermannstadt zu einem Staatsgymnasium erster Classe bei aller Dringlichkeit doch eine etwas längere Zeit erforderte, wie auch des Umstandes, dafs die an einigen anderen Gymnasien in Angriff genommenen Bauherstellungen bis Ende des Monates August nicht vollendet werden konnten, hatte der Hr. Minister für Cultus u. Unterricht bewilligt, dafs die Ferien an allen römisch-katholischen Gymnasien in Siebenbürgen bis zum 1. Oct. d. J. verlängert werden dürfen. Bei den anderen Gymnasien begann das neue Schuljahr wie gewöhnlich mit Anfang September.

— Der hochwürd. Herr Bischof von Budweis hat bereits in der dortigen Prager Vorstadt ein Haus angekauft, worin ein Knabenseminar untergebracht und mit Anfang des Schuljahres eröffnet werden sollte. Wie die „Prager Zeitung“ berichtet, ergeben die für dieses Seminar bisher eingelaufenen Beiträge eine Summe von 13.844 fl. CM. Die Zöglinge werden mit den anderen Studierenden den Unterricht am Budweiser Gymnasium geniefsen.

— Der hochw. Domherr Anton Markovics hat bei Gelegenheit seiner am 10. August l. J. stattgehabten Installierung als Batscher Archidiakon 1000 fl. nebst seinem ersten Jahresgehalte der Schullehrer-Präparanda zu Temesvár, 1000 fl. dem Seminarium zu Kolocza, und eine bedeutende Summe dem Gymnasium zu Baja gewidmet.

— Die grofsen Vortheile anerkennend, die der Stadt Neutitschein und der gewerbsreichen Umgebung durch die Errichtung einer Unterrealschule erwachsten werden, hat die Stadtgemeinde mit nicht unbedeutenden Kosten das erforderliche Locale für die zweite Realschulclasse bereits hergestellt, vollkommen eingerichtet, alle nothwendigen Lehrmittel angeschafft und um die Eröffnung dieser zweiten Realschulclasse gebeten, welcher Bitte das hohe Ministerium auch gewillfahrt und die Eröffnung dieser Classe mit dem Schuljahre 1854/55 bewilligt hat. (S. Oesterr. Kais. Wien. Ztg. vom 14. Sept. 1853. Nr. 219.)

— Am 7. August l. J. starb zu Gratz Se. Excellenz der Feldzeugmeister Franz Ludwig Freiherr v. Welden (geb. 1782 zu Laupheim im Königreiche Würtemberg), in seinen letzten Dienstjahren Civil- und Militärgouverneur von Wien, ein in den österreichischen Annalen der jüngsten Zeit denkwürdig gewordener Name. Auch als Schriftsteller hat W. sich bekannt gemacht; seine «Monographie des Monte Rosa» (Wien, C. Gerold, 1824), so wie seine Aufsätze über andere Alpengegenden, die er bis auf ihre unwegsamsten Gipfel durchstreifte, sind nicht unwichtige Beiträge zur Kunde der europäischen Alpen.

— Zu Paris starb im Sept. 1853 G. B. Depping (geb. 1784 zu Münster in Westphalen), Verf. einer Geschichte der «Eroberungszüge der Normannen,» als Decan der Gesellschaft der Altertumsforscher Frankreichs. Er war 1803 nach Paris gegangen, wo er sich durch seine histor. Arbeiten sowol, als durch die Herausgabe französischer Classiker, so wie durch mehrere Jugendschriften einen Namen machte.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Ueber Gesang-Unterricht an Gymnasien.

Die Wahrheit, daſs Gesang ein universelles Bildungsmittel der Jugend sei, ist durchgedrungen, und das hohe Ministerium für Cultus und Unterricht hat den Gesang unter die freien Lehrgegenstände des Gymnasiums aufgenommen.

Die erfreulichsten Resultate habe ich seit meinem dreijährigen Wirken als Gesanglehrer des Gymnasiums in Linz erzielt, und hoffe nicht unbescheiden zu erscheinen, wenn ich im Interesse des Gegenstandes meine geringen Erfahrungen mittheile. Ich theile meinen Aufsatz in zwei Fragen, und zwar: *a*) Welche Schüler und *b*) wie sollen sie unterrichtet werden?

Was die erste Frage anbelangt, so sollte jeder Gymnasialschüler, den die Natur bezüglich des musikalischen Gehörs nicht zu stiefmütterlich behandelte, am Gesangunterrichte theil nehmen; ja es dürfte von Vortheil sein, gerade diesem Gegenstande, schon des Schulgottesdienstes willen, die möglichste Theilnahme zu sichern.

Auf diese Weise entstehen zwei Chöre: „Knaben- und Männerchor" und diese beiden zerfallen wider in zwei Abtheilungen: in die der Anfänger und die der schon geübteren. Die Anzahl der Lehrstunden ist für jede dieser Abtheilungen wöchentlich wenigstens zwei; es hat somit der Lehrer wöchentlich 8 Stunden und ist laut Verordnung an Honorar gewiesen. Bei dieser Gelegenheit werde ich zugleich die Gründe anführen, welche wenigstens am Linzer Gymnasium dem Honorarzahlen im Wege stehen.

Soll durch den Gesangunterricht der Zweck einer universellen Bildung sowol, als die Förderung der Kunst erreicht werden, so ist vor allem nöthig, recht viele Schüler zu zählen. Abgesehen davon, daſs einerseits schon die Armuth der meisten Gymnasialschüler das Honorarzahlen unmöglich macht, ist der Umstand, daſs der Gesangsschüler aus diesem Unterrichte keinen directen praktischen Vortheil zieht, noch weit mehr in Erwägung zu ziehen. Während der Studierende, falls er Unterricht in lebenden Sprachen nimmt, in einigen Jahren selbst darin unterrichten kann (daher einen materiellen Vortheil zieht), ist dieſs im Gesange um so weniger möglich, als der Gesangslehrer wenigstens Piano handhaben und ausgebreitetere musikalische Kenntnisse besitzen muſs, als man sie selbst beim gröſsten Fleiſse in zwei Stunden wöchentlich sich aneignen könnte. Ein solcher Schüler hat daher keinen anderen Gewinn, als den der Bildung, und das groſse Vergnügen, sich bei musikalischen Aufführungen thätig betheiligen zu können. Nimmt man daher Honorar, so wird die Anzahl der

Schüler eine sehr geringe sein, und auf diese Weise weder die Absicht des hohen Ministeriums erreicht, noch das Interesse der Kunst gefördert werden.

Was die zweite Frage anbelangt, so ist vor allem nöthig, dafs sich der Lehrer befleifse, die Lust und Liebe zur schönen Kunst zu wecken, zu erhalten und nach Möglichkeit zu fördern. Ich glaube nicht erwähnen zu müfsen, dafs vor allem der Lehrer selbst durchdrungen sein mufs von der Erhabenheit der Musik und mit Liebe und Begeisterung in das Lehrzimmer gehen soll; denn sonst würden selbst die Bestrebungen eines Mannes von den gröfsten Kenntnissen scheitern, und der Unterricht ohne den gewünschten Erfolg bleiben. Was die Leitung der einzelnen Abtheilungen anbelangt, so mufs die untere Abtheilung (Anfänger), sowol Knaben- als Männerchor, in einem Jahre so weit gebracht sein, dafs die Kenntnis der Noten, des Tactes, der Eintheilung, der Intervalle, der Tonleitern, Aussprache, Anschlag u. s. w. gründlich erworben wurde; dann ist der Schüler für die höhere Abtheilung vorbereitet. Nun ist's an der Zeit, ihn so zu führen, dafs er sich bewufst wird, schon etwas leisten zu können. Behufs dessen habe ich in Linz vor allem den Gymnasial-Gottesdienst in's Auge gefafst, wo an jedem Sonn- und Feiertag Vocalchöre in abwechselnder Weise, einmal vom Knaben-, dann vom Männer- und endlich vom vermischten Chor zur Aufführung gebracht werden. Auf diese Weise wird der Schulgottesdienst zur wahren kirchlichen Feier und unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Gottesdienste nicht musikalisch gebildeter Leute, die *unisono* (die Männer auch noch um eine Octav tiefer) die schönsten Melodieen, wie z. B. Haydn's „Hier liegt" u. s. w. für halbwegs musikalische Ohren ungeniefsbar machen, ein Uebelstand, der selbst bis jetzt noch an den meisten Gymnasien obwaltet. Würden meine verehrten Herren Collegen meinen Gottesdienst hören, wäre ihnen das ausgezeichnete Lob bekannt, das mir von Seite des Herrn Sectionsrathes Dr. Kleemann, als er am 1. Mai d. J. unserem Gottesdienste beiwohnte, zu theile ward — ich bin überzeugt, es würde keiner die grofse, ja sehr grofse Arbeit und Mühe scheuen, den Gymnasialgottesdienst auf jene Stufe zu heben, wohin er gehört. Als empfehlenswerthe weltliche Compositionen für Knabenchöre führe ich namentlich die Hefte von Deutschlands Gymnasien an, z. B.: „Deutscher Sängerhain, Wolfenbüttel," „Lieder für Mittel- und Oberclassen, Nürnberg," „Liederkranz für Schulen, Eisleben," und so noch eine Menge Sammlungen, die aber freilich für die hiesigen Zwecke mitunter erst einzurichten sind. Für Männerchöre zum Kirchengesange: Haslinger's Vocalmessen, Santner's Vocalmesse für das Linzer Gymnasium componiert, Pronghofer's Vocalmesse; Der Tag des Herrn von Kreutzer, Die Ehre Gottes von Beethoven, Psalm von Schnabel und eine Menge ähnlicher sehr schöner Compositionen. Vermischte Chöre: Vocalmesse von L. Paupie, Psalm von L. Weifs, Vaterunser vom Abbé Stadler und eine Menge von Mendelssohn und anderen deutschen Componisten. Würden unsere heimischen Componisten sehen, dafs sie auf diese Weise ihren Arbeiten Verbreitung verschaffen, so bin ich fest überzeugt, es würden sich namentlich zur Gattung ernster Vocalmusik augenblicklich einige mit aller Kraft hinwenden.

Ein fernerer Hebel, die Jugend für Kunst zu begeistern, sind Wohlthätigkeitsconcerte. Das Bewufstsein, für diesen oder jenen edlen Zweck im Angesichte der höchsten Würdenträger, der Eltern, Lehrer und Wohlthäter etwas geleistet zu haben, ist der mächtigste Hebel für das Ehrgefühl.

Hier kann ich aber alle, die eine solche Gesangschule zu leiten haben, nicht genug ermahnen, die bedeutungsvollen Worte: „Oeffentlich-

keit, Publicum," in reife Ueberlegung zu ziehen. In den meisten gröſseren Städten existieren Gesangvereine, daher nimmt das Publicum den Maſsstab nach dem schon gehörten. Es wird jedem einleuchten, daſs gerade dieser Punct (obwol, wenn es gut gelingt, alles gewonnen ist) der häkeligste ist; daher bedarf es der Vorsicht. Ich gebe jährlich wenigstens ein Concert, und wäre nicht im stande, die Begeisterung meiner Schüler zu beschreiben, als ich vor drei Jahren das erste Concert für das katholische Waisenhaus veranstaltete. Dieses mein erstes Concert war für mich als Lehrer ein wahrer Triumph, denn die Anerkennung von seite des Publicums, welches sich sehr wenig erwartete, überstieg die kühnsten Hoffnungen. Gleiches gilt von dem Concerte, das ich heuer am 13. März zur Genesungsfeier Sr. k. k. ap. Majestät zum besten des Schulpräparandenfondes (das fünfte) mit dem glücklichsten Erfolge gab. Für Concerte kann ich, was Knaben- und vermischte Chöre anbelangt, vor allen anderen die von L. Weiſs in Wien empfehlen; an Männerchören gibt es eine so groſse Auswahl, daſs ich nur an einige Namen der beſseren Componisten: Storch, Santner, Abt, Kücken, Barth, Becker, Randhartinger, Julius Otto, Marschner, Mendelssohn u. s. w., zu erinnern brauche.

Ich habe mit diesem wenigen von dem Ergebnisse meines dreijährigen Wirkens, so wie von den gemachten Erfahrungen Rechenschaft gegeben, und schlieſse mit dem Wunsche, daſs einer oder der andere meiner Herren Collegen sich entschlieſsen möge, seine Gedanken und Erfahrungen gleichfalls mitzutheilen.

Linz. Alois Weinwurm.

Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schluſse des Schuljahres 18$^{51}/_{52}$.

Pädagogische und didaktische Abhandlungen.

Es ist in der Natur der Sache begründet, daſs die Abhandlungen der Gymnasialprogramme im wesentlichen eine zwiefache Richtung verfolgen, indem sie entweder als Monographien einzelne Puncte aus einem Gebiete der dem Gymnasium angehörigen Wiſsenschaften behandeln, oder sich mit Fragen pädagogischen und didaktischen Inhaltes beschäftigen. Das eine wie das andere ist bei richtiger Ausführung dem Charakter dieser literarischen Veröffentlichungen entsprechend. Für jeden Gymnasiallehrer, der gründliche Studien in einer Wiſsenschaft gemacht hat, ehe er in ihr zu lehren begann, ist es Bedürfnis, in dieser Wiſsenschaft fortzuarbeiten, selbst zu forschen und nicht etwa die Grenzen des Schulbedarfes auch zu den Grenzen seines eigenen wiſsenschaftlichen Strebens zu machen; ja diese, auf den Zweck des Unterrichtes zunächst gar nicht berechneten Studien sind die unerläſslichen Bedingungen, damit der Unterricht immer Frische behalte, und mit der Zunahme der Jahre die Lehrthätigkeit gewinne statt zu verlieren. Ergebnisse dieser Studien der Beurtheilung der Fachgenoſsen vorzulegen und zu weiterer Verbreitung zu bringen, gibt die wolbegründete Sitte der Gymnasialprogramme erwünschte Gelegenheit und äuſsere Veranlaſsung. Auf der anderen Seite nimmt die Aufgabe des Unterrichtes und des erziehenden Unterrichtes fortwährend die Thätigkeit und das Nachdenken der Lehrer in Anspruch. Die Aufgabe eines wahrhaft bildenden Unterrichtes schlieſst eine Menge von Fragen in sich, welche durch Verzeichnung der allgemeinen Umriſse der Einrichtungen und des Lehrplanes keineswegs als gelöst oder beseitigt betrachtet werden dürfen, sondern welche auf der Grundlage bestimmter gegebener Einrichtungen nur ihre

speciellere Fafsung erlangen. Wie die wifsenschaftlichen Studien den Gymnasiallehrer zu Monographieen aus dem Gebiete seiner speciellen Beschäftigungen, so kann der Beruf des Unterrichtes ihn veranlafsen, pädagogisch-didaktische Fragen in den Programmen seiner Schulanstalt zu behandeln. In dem ersteren Falle ist in Betreff des Gegenstandes vornehmlich zu wünschen, dafs er seiner Natur nach sich in hinlänglich enge Grenzen einschliefsen lafse; sonst wird gar zu häufig ein Mangel der Behandlung durch die engen Schranken entschuldigt, welche einer Programmabhandlung gesteckt seien, mit Recht, wenn der Verfafser zur Wahl gerade eines solchen Gegenstandes gezwungen gewesen wäre, der seiner Natur nach weitere Ausführung erfordert. In dem anderen Falle sind nicht sowol allgemeine Fragen nach dem Zwecke und der Aufgabe oder den Mitteln für Unterricht und Erziehung der angemefsene Gegenstand eines Gymnasialprogrammes, sondern diesem gehört vielmehr die specielle Aufgabe des Gymnasiums, die Discussion der Mittel, wodurch im einzelnen dieselbe zu erreichen ist, als natürlichstes Eigentum an; je strenger auf die Eigentümlichkeit der Gymnasien als solcher, je genauer auf die factischen Verhältnisse eingegangen wird, durch welche ihre Wirksamkeit bedingt ist, um so mehr werden Programmabhandlungen dieser Richtung ihren Zweck erfüllen, nämlich durch eindringende Erörterung die Interessen des Unterrichtes zu fördern oder Verständigung mit dem an den Gymnasien betheiligten Publicum, das heifst vor allem mit den Eltern der Schüler, herbeizuführen. — Zu diesen allgemeinen Bemerkungen veranlafst mich ein Ueberblick derjenigen Abhandlungen pädagogischen oder didaktischen Inhaltes, welche in den vorjährigen Gymnasialprogrammen erschienen sind; indem ich im nachstehenden die Tendenz der einzelnen kurz bezeichne, mögen dieselben in der Ordnung auf einander folgen, dafs zuerst die allgemeineren erwähnt werden, dann diejenigen, die specieller auf die factischen Verhältnisse oder auf einzelne Fragen des Gymnasialunterrichtes eingehen.

1. *Pädagogische Ansichten über die Wifsenschaft der christlichen Erziehung von Dir. Jos. Chrys. Zachar.* Im Programme des k. k. kathol. Gymnasiums zu Eperjes. S. 3—9. 4.

Der vorliegende Aufsatz behandelt nicht eigentlich die Wifsenschaft der christlichen Erziehung, sondern legt mit warmem Eifer den Lehrern die Wahrheit an das Herz, dafs die christliche Lehre die Grundlage und das belebende Princip aller wahren Erziehung ist.

2. *Aufser dem Unterrichte ist das Lesen und Nachdenken ein mächtiger Hebel der geistigen Ausbildung.* Im Programme des Benedictiner Untergymnasiums zu Güns. S. 3—6 4.

Der ungenannte Hr. Vf. hat die Ueberschrift seines Aufsatzes nicht ganz passend gestellt; denn es handelt sich nicht sowol um den Beweis des in der Ueberschrift bezeichneten Satzes, den niemand in Zweifel ziehen wird, sondern es werden vielmehr hauptsächlich Rathschläge gegeben, in welcher Weise die Lectüre, namentlich von Schriften der Muttersprache, anzustellen sei, um sie recht fruchtbringend zu machen. Findet sich darin nichts neues, so ist doch manches ganz beherzigenswerthe gesagt. Bei der vom Hrn. Vf. ausgesprochenen wolbegründeten Warnung vor der Lectüre sittlich verderblicher Bücher wäre zu wünschen gewesen, dafs neben der negativen Seite dieses Gegenstandes auch die positive schärfer hervorgehoben wäre. Es ist Pflicht der Schule, durch ihre Einwirkung, namentlich durch das Interesse an der Lectüre edler Schriften, welches sie bei den Schülern zu erwecken hat, die Lectüre unsittlicher Bücher möglichst abzuhalten; ein blofses Aussprechen der Warnung ohne solche positive Einwirkung könnte leicht dem *Nitimur in vetitum* Nahrung geben.

Verwandt mit dem eben erwähnten Aufsatze ist die Abhandlung im Temesvárer Programme:

3. *Ueber das Studium der lateinischen Classiker mit Rücksicht auf die Vorkenntnisse und Bedürfnisse der hierlandigen Schüler, von Dir. Ign. Mannhardt.* Im Programme von Temesvár. S. 3—10. 4.

Die specielleren in der Ueberschrift bezeichneten Puncte, die Beziehung auf die lateinischen Classiker und auf die besonderen Bedingungen des Unterrichtes am Orte des Hrn. Verf.'s treten mehr zurück, und der Unterschied der Einwirkung des hörens von der des lesens und die Bedingungen, unter denen das letztere seine volle Wirksamkeit erhalte, treten dagegen in den Vordergrund der Erörterung. Wenn der Hr. Vf. mit Recht den Rath gibt, mit dem lesen das schreiben zu verbinden, und in dieser Hinsicht empfiehlt, den Gedanken des gelesenen Schriftstellers in vier und fünferlei Weise mit eigenen Worten widerzugeben, so ist gewiss nicht zu übersehen, dafs diese Uebung, sofern sie nicht blofs dazu dienen soll, den Gedanken selbst klar zu machen, sondern stilistische Ausbildung bezweckt, einer grofsen Mäfsigung bedarf, um nicht zur Manier und zur leeren Phraseologie zu führen; und diefs besonders dann, wenn man Stellen aus Classikern zu solchen Uebungen wählt, wo es oft kaum zu vermeiden ist, dafs eine Veränderung des Ausdruckes, vollends eine vier und fünffache, zugleich eine Verschlechterung desselben wird. — Ein misliebiger Druckfehler, dafs S. 7 *Polibius* zu lesen ist, wo offenbar *Livius* gemeint ist, hätte am Schlufse des Programmes angezeigt werden sollen.

4. *Ueber die Vortheile, die eine weise Erziehung den Eltern und Erziehern selbst gewährt, von Prof. P. Val. Mattei.* Im Programme des Gymnasiums zu Kremsier. S. 1—10. 4.

Die Abhandlung des vorliegenden ersten Programmes dieser im vorigen Schuljahre erst zu einem vollständigen Obergymnasium erhobenen Schulanstalt wendet sich hauptsächlich an die Eltern der Schüler, um dadurch zu dem so wünschenswerthen Zusammenwirken der Schule und des elterlichen Hauses beizutragen. In dem gröfseren Theile des Aufsatzes S. 1 — 8 legt der Hr. Verf. „die wichtigsten Elemente einer weisen und zweckmäfsigen Erziehung" dar, wobei diejenigen Momente mehr betont zu werden scheinen, welche vom elterlichen Hause zu erwarten sind, als diejenigen, welche der Unterricht und die Zucht der Schule beitragen kann; in dem kürzeren letzten Abschnitte wird dann der Werth bezeichnet, den für die Eltern und Erzieher eine erziehende Thätigkeit der bezeichneten Art habe. — Dafs unter den wesentlichsten Momenten einer weisen Erziehung der Bedeutung, welche sie für das Wohl des Staates, der Pflicht, die sie gegen die Gesammtheit hat, mit Ernst gedacht wird, ist unbedingt zu billigen; nur ist dabei vielleicht den schwarzen Schatten einer trüben Vergangenheit zu viel Raum gegönnt und dagegen dem erhebenden Hinblicke auf eine befsere Zukunft weniger Recht widerfahren, als gerade bei der für die Zukunft bestimmten Jugend zu wünschen gewesen wäre.

5. *Worin besteht die humanistische Bildungsaufgabe des Gymnasiums? Von Paul Katsar.* Im Programme des k. k. evangelischen Gymnasiums zu Teschen. S. 3—8. 4.

Der Aufsatz hält sich so sehr auf der Höhe allgemeiner Begriffe, und behandelt die Frage nur nach den weitgreifendsten Kategorien, deren Giltigkeit und Anwendbarkeit selbst noch hier und da dem Zweifel unterliegt, dafs sich daraus bestimmtere Folgerungen für die eigentümliche Aufgabe des Gymnasiums und für die geeignetesten Mittel zur Erreichung dieses Zieles schwer dürften ziehen lafsen.

6. *Ueber unser Studienwesen neuester Zeit. Zur Aufklärung und Beruhigung für Eltern, Vormünder und Studienfreunde. Von Prof. Cöl.*

Johne. Im Programme des Gymnasiums zu Böhmisch-Leippa. S. 3—24. 8.

Der Hr. Verf. findet den Anlafs zu seinen Erörterungen in einem, auch in dieser Zeitschrift 1852, S. 484 f. mitgetheilten Erlafse der böhmischen Schulbehörde, welcher mancherlei irrige im Publicum verbreitete Ansichten über die gegenwärtige Organisation der Gymnasien zu berichtigen suchte. Die hier gegebene Abhandlung ist gleichsam ein Commentar zu einem Theile jenes Erlafses; gegenüber den hier und da kundgegebenen Besorgnissen über eine zu grofse Belastung der Schüler sucht der Hr. Vf. nachzuweisen, dafs die neu hinzugekommenen oder in ihrem Umfange erweiterten Lehrgegenstände zur Erreichung einer wahren allgemeinen Bildung unerläfslich sind, und dafs die gegenwärtig an die lernende Jugend der Gymnasien gerichteten Ansprüche weder an sich ein gerechtes Mafs überschreiten, noch, wenn man das einzelne gegen einander abwägt, die früher gestellten Anforderungen an lastendem Gewichte merklich übersteigen. — Man kann die Wahl dieses Gegenstandes, die eingehende und offene Besprechung von Ansichten, welche auf die Wirksamkeit der Schule selbst Einflufs gewinnen, gewiss nur billigen und wird auch den vom Hrn. Verf. dagegen geltend gemachten Gründen in den meisten Fällen beipflichten müfsen. Für denjenigen Zweck, für welchen der Hr. Verf. schrieb, würde wahrscheinlich mehr und sichereres erreicht sein, wenn die Erörterung in manchen Partien eine knappere und prägnantere Fafsung erhalten hätte. In den Beweis z. B. für die Wichtigkeit des deutschen Sprachunterrichtes verwebt der Hr. Vf. eine Uebersicht über die Geschichte der deutschen Literatur, die Zeiten ihrer Blüte und ihres Verfalles. Allerdings wird diese Episode mit dem Zwecke des ganzen dadurch in Verbindung gebracht, dafs daraus hervorgehen soll, wie «das Sinken und das Steigen geistiger Bildung überhaupt vorzugsweise auf vernachläfsigter oder geförderter Sprachbildung beruhe» (S. 11). Gerade für diesen Gegenstand bedurfte es gewiss entfernterer, selbst erst eine Begründung erfordernder Gesichtspuncte nicht, um seine wichtige Stelle im Gymnasialunterrichte zu erweisen; ein ausgehen aber von unmittelbar gewissen, niemandem zweifelhaften Forderungen würde nicht allein eine gröfsere Ueberzeugungskraft gehabt, sondern es auch ermöglicht haben, den verschiedenen Seiten dieses Unterrichtes gleichmäfsig Rechnung zu tragen.

7. Einige Worte über das Gymnasialstudium überhaupt und das jetzige verbefserte insbesondere; von Prof. P. Ludw. Just. Im Progr. des Josephstädtischen Gymnasiums zu Wien. S. 1—10. 4.

Die vorliegende Abhandlung verfolgt im wesentlichen dieselbe Richtung, wie die unmittelbar vorher erwähnte, «Vorurtheile zu bekämpfen, welche ein Theil des Publicums gegen das Gymnasialstudium hegt,» aber beschränkt sich hierbei nicht, wie das vorhergenannte auf einen einzelnen Punct, sondern umfafst einen weiteren Umfang. In gedrängter Kürze bezeichnet der Hr. Verf. den Werth und die Bedeutung eines jeden der Gegenstände des Gymnasialunterrichtes, und begegnet hierdurch der Ansicht, als sei die Jugend mit unnöthigem belastet; er zeigt sodann die Verkehrtheit, welche darin liege, wenn man in eiliger Hast die Gymnasialstudien auf kürzere Zeit zusammengedrängt sehen möchte; der sich hier und da kund gebenden ausschliefslichen Werthschätzung technischer Bildung wird selbst von nahe liegenden praktischen Gesichtspuncten aus der Werth der Gymnasialbildung entgegengehalten; in den Vorwürfen über die gegenwärtige Kostspieligkeit der Gymnasialstudien wird die wahre factische Bedeutung der in solchen Klagen enthaltenen unberechtigten Ansprüche nachgewiesen; und wenn zuweilen einzelne mangelhafte Erfolge der gegenwärtigen Einrichtungen als Grund gegen deren Angemefsenheit geltend gemacht werden wollen, so weist der Hr. Verf. deutlich nach, in welchen, diesen

Einrichtungen vorausgegangenen Umständen der Grund davon zu finden ist. In dem ganzen klar und eindringlich geschriebenen Aufsatze zeigt sich nicht nur die sichere Ueberzeugung des Hrn. Verf.'s, sondern zugleich jene Einsicht in die wahren Bedürfnisse der Schule und in die factischen Verhältnisse, durch welche seine Worte geeignet sind, bei den Lesern Ueberzeugung zu schaffen. Wir können nur wünschen, daſs dieser, an treffenden Bemerkungen reiche Aufsatz vor allem in dem Kreise, für welchen er zunächst bestimmt war, volle Beherzigung möge gefunden haben. — Ein interessantes Gegenstück zu diesem Aufsatze hat der Hr. Director des Gymnasiums, Hr. Dr. Leop. Schlecht, beigefügt: „*Erste Studien-Reformation in Oesterreich. Ein Beitrag zur Geschichte des Gymnasialwesens*" S. 10—13. Er erzählt in diesem Aufsatze den Gang, welchen die Reform des Studienwesens unter Maria Theresia vom Jahre 1774 an nahm, und gibt besonders interessante Details über den Antheil, welchen P. Gratian Marx, Piaristenordenspriester und Vorsteher der Savoyschen Ritterakademie, an diesem wichtigen Werke hatte.

Wien. H. Bonitz.

8. *Ueber die Zuläſsigkeit und Behandlung der Geschichte der deutschen Nationalliteratur an den Gymnasien, von P. Pius Zingerle.* Im Programme des Gymnasiums zu Meran.

Die Frage, welche der geehrte Hr. Verf. in dieser Abhandlung zur Sprache bringt, ist wegen ihrer Wichtigkeit schon mehrmals in diesen Blättern der Gegenstand eingehender Bemerkungen gewesen (vergl. insbesondere Jahrg. 1850, S. 482 f. und S 568 ff., Jahrg. 1851, S. 347 f., Jahrg. 1852, S. 695 u. 818, und Jahrg. 1853, II. Hft., S. 163). Die Mehrzahl der Stimmen, die sich hierbei betheiligten, hat sich dahin ausgesprochen, daſs die Grundlage des deutschen Unterrichtes die Lectüre bleiben müſse, an welche sich literarhistorische Bemerkungen nur insoweit anzuschlieſsen haben, als die durch Lectüre gewonnenen Kenntnisse dieſs gestatten. Es steht diese Beantwortung des fraglichen Punctes wesentlich in Uebereinstimmung mit dem Geiste unseres Organisationsentwurfes, der mit Recht den gröſsten Werth auf diejenige Methode des Unterrichtes legt, die erst aus der sicheren Kenntnis und dem Verständnisse des einzelnen das allgemeine zu gewinnen lehrt. Diejenigen hingegen, welche der selbständigen Behandlung der Literaturgeschichte auf den Gymnasien das Wort reden, wollen sogleich vom allgemeinen ausgehen, den allgemeinen Zusammenhang auch der den Schülern noch unbekannten literärischen Erscheinungen lehren und hieran nur gelegentlich durch Lectüre das eindringen in das einzelne möglich machen. Zu den letzteren gehört auch der geehrte Hr. Verf. der obigen Abhandlung. Den Grund, warum die deutsche Literaturgeschichte als eigener Lehrgegenstand an den Gymnasien zuläſsig sein soll, findet er hauptsächlich darin, daſs sie hierzu die gleiche Berechtigung wie die Weltgeschichte und die Geschichte fremder Literaturen haben. Der Hr. Vf. scheint aber hierbei eine Behandlung der Weltgeschichte vor Augen zu haben, wie sie das Gymnasium schlechterdings ausschlieſsen muſs. Denn am Gymnasium handelt es sich nicht darum, den Schülern von gewissen Standpuncten aus allgemeine Ansichten über die Thatsachen mitzutheilen, wie es der Herr Verfaſser für durchaus nothwendig zu halten scheint, sondern der Lehrer der Geschichte auf dem Gymnasium hat den Schülern die Thatsachen selbst parteilos mitzutheilen und hieran nur die allgemeinen Ansichten zu knüpfen, die sich aus den Thatsachen natürlich und ungezwungen wie von selbst ergeben. Die Charakteristik einer ganzen Zeitperiode oder selbst einer einzelnen historischen Person wird daher zu unterbleiben haben, insoweit sie nicht auf Grundlage der gewonnenen Kenntnis des thatsächlichen, vom Schüler

allein oder doch mit Hilfe der Lehrer ausgeführt werden kann. — Ferner, wenn die Behandlung der politischen Geschichte jener der Literaturgeschichte gleichgestellt wird, so ist hierbei ein wesentlicher Unterschied übersehen. Der Stoff, welcher der Weltgeschichte zu Grunde liegt, ist nämlich von dem der Literaturgeschichte gar sehr verschieden. Die Weltgeschichte beschäftigt sich hauptsächlich mit der Schilderung von Thatsachen, welche ein für allemal der Vergangenheit anheimgefallen sind; die Thatsachen der Literaturgeschichte sind in der Gegenwart vorhanden und jedem zugänglich. Wäre in der allgemeinen Geschichte eine andere Auffaſsung möglich, als die durch bloſse Schilderung der Thatsachen vermittelte, so würde selbst in der Schule die in allen Geschichtsbüchern nothwendig durchgeführte Darstellung nicht zuläſsig sein; sie ist eben nur deshalb zuläſsig, weil sie durch die Natur der Dinge geboten ist. Für die Literaturgeschichte dagegen ist die unmittelbare Auffaſsung der Thatsachen nicht nur möglich, sondern die nothwendige Grundbedingung; und der Literaturgeschichte die bei der Darstellung der politischen Geschichte übliche Methode aufdringen wollen, hieſse nichts anderes, als den Schülern über Musik berichten, statt sie dieselbe anhören laſsen.

Der mannigfache Nutzen, den der geehrte Herr Verf. der Behandlung der Literaturgeschichte auf dem Gymnasium zuschreibt, läſst sich aber viel beſser und nachhaltiger durch die Lectüre der classischen Werke selbst und die erst nach Maſsgabe der mit ihnen gewonnenen Vertrautheit daran geknüpften literargeschichtlichen Bemerkungen erreichen, und die Winke, welche auf dem Wege, den der geehrte Herr Verfaſser vorschlägt, zur Vermeidung der Gefahren desselben dienen sollen, zeugen nur von dem Vorhandensein derselben und ihrer Gröſse. Den Weg, auf welchem sie sich finden, zu verlaſsen und einen sicheren Pfad zu gehen, dünkt uns aber beſser, als die Waffen zu einem Kampfe zu suchen, den man sich ohne Noth selbst bereitet hat. — Uebrigens vermissen wir die nähere Angabe, in welcher Ausdehnung der Herr Verfaſser die Literaturgeschichte auf dem Gymnasium behandelt und wie er sie an die verschiedenen Classen vertheilt wünscht. Sollte sich übrigens, wie dieſs trotz der vom Herrn Verfaſser empfohlenen Verbindung von Lectüre mit der Literaturgeschichte kaum zu vermeiden sein wird, durch die selbständige Behandlung dieser Geschichte eine Beeinträchtigung der praktischen Kenntnis deutscher Schriftsteller ergeben, so würde sich ein solches Verfahren noch weniger mit den wolberechtigten Grundsätzen der gegenwärtigen Unterrichtseinrichtungen in Einklang bringen laſsen; denn in diesem Falle würde, um die Einführung eines Lehrgegenstandes von höchst problematischem Nutzen zu ermöglichen, eine Lücke im Unterrichte geschaffen werden, welche durch nichts anderes ausgefüllt werden kann.

Wien. K. Tomaschek.

Wir schlieſsen hiermit unseren Bericht über die in den Schulprogrammen des Jahres 1851/52 enthaltenen Abhandlungen. Daſs einige der uns zugesendeten Abhandlungen übergangen sind, ruht auf zufälligen Umständen, welche die Red. nicht in der Lage war zu beheben; wir werden bei Gelegenheit der Anzeigen über die Programme des Jahres 1852/53 das versäumte nachzuholen suchen. Aus den in den Programmen mitgetheilten Schulnachrichten haben wir zur Ersparung des Raumes unterlaſsen Auszüge zu geben; diejenigen Angaben, welche sich auf den in Ziffern darstellbaren Status der Gymnasien beziehen, finden sich in möglichster Vollständigkeit in dem letzten Hefte eines jeden Jahrganges; über Veränderungen im Lehrerpersonale berichten wir fortwährend in den Personal- und Schulnotizen; über einige andere schätzenswerthe Mittheilungen der Schulnach-

richten, namentlich über Unterstützungen, welche einem Gymnasium zugeflöfsen sind, ferner über die zur Bearbeitung gestellten Themata gedenken wir auf andere Weise übersichtlicher eine Besprechung zu geben.

Von den für das Schuljahr 1852/53 erschienenen Programmen ist der Red. bereits eine Anzahl durch die Güte der löblichen Directionen zugegangen, nämlich die von:

Wien, akad. Gymn., Schottengymn., Josephst. Gymn., Theres. Gymn. — Linz, Kremsmünster. — Meran. — Gratz. — Triest. — Zara, Spalato. — Jičin, Klattau, Saaz, Böhmisch-Leippa, Brüx. — Brünn, Olmütz, Znaim, Kremsier. — Teschen, evgl. Gymn. — Bochnia, Czernowitz. — Pressburg, Oberschützen, Neusohl, Pest, Stuhlweifsenburg, Grofswardein, Szegedin, Unghvar, Veszprim.

Die löblichen Directionen derjenigen Gymnasien, welche aufser den hier angeführten für das Schuljahr 1852/53 Programme herausgegeben haben, werden ergebenst ersucht, ein Exemplar davon der Redaction zugeben lafsen zu wollen, und zwar entweder auf buchhändlerischem Wege oder unter derselben Adresse und denselben Modalitäten, welche für die Einsendung der statistischen Notizen bezeichnet waren.

A. d. Red.

Bibliographische Uebersichten.

D. Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen mathematischen Schulliteratur.

Schulz von Strafsnitzki, Dr. L. C. Anfangsgründe der Geometrie, aus der Anschauung begriffsmäfsig entwickelt. Mit 170 Holzschn. Wien, Gerold, 1851. 44 S.

Beurtheilt in der Oesterr. Gymnasialztschr., 1852. S. 477 ff. Ferner ausführlich besprochen in Grunert's Archiv der Mathematik u. Physik, 17. Theil, S. 849.

Pleibel, A. L. Handbuch der Elementar-Geometrie. Mit 16 Figurentafeln. Stuttgart, 1852, Belfer. 359 S.

Vergl. Oesterr. Gymn. Ztschr. 1853. S. 216 ff.

Neuling, F. und Schoppe, H. Lehrbuch der praktischen Geometrie für Schulen. 3 Theile, Planimetrie und Stereometrie enthaltend. Mit 8 Figurentafeln. Magdeburg, 1852, Bänsch. 198 S.

Friedleben, Dr. Th. Leitfaden zum methodisch-praktischen Unterricht in der Formenlehre und in der gemeinen Geometrie, zunächst für Bürgerschulen. Mit 133 Holzschnitten. Frankfurt a. M., 1851, Sauerländer. 107 S.

August, Dr. E. F. Lehrbuch der Mathematik. Erster Cursus. Zehn Abschnitte der Geometrie mit zahlreichen Uebungsaufgaben. Zweite Auflage, mit 8 doppelt beigefügten Figurentafeln. Berlin, 1852, Reimer. 166 S.

Kunze, Dr. C. L. A. Lehrbuch der Geometrie. Erster Band. Planimetrie. Zweite Aufl. Mit 19 Figurentaf. Jena, 1851, Frommann. 288 S.

Močnik, Dr. F. Lehrbuch der Algebra für das Ober-Gymnasium. Zweite Auflage. Wien, 1851, Gerold. 250 S.

Wird nächstens in dieser Zeitschrift besprochen werden.

Močnik, Dr. F. Lehrbuch der Geometrie für das Ober-Gymnasium. Mit 324 Holzschnitten. Dritte Auflage. Wien, 1851, Gerold. 286 S.

Vergl. in diesem Hefte S. 737—743.

Müller, Dr. J. H. T. Lehrbuch der Mathematik für Gymnasien und Realschulen, nebst vielen Übungsaufgaben und Excursen. Zweiter Theil: Lehrbuch der Geometrie. Zweite Abth., die Stereometrie enthaltend. Mit 6 Figurentafeln. Halle, 1851, Buchhandlung des Waisenhauses. 203 S.

(Die in demselben Verlage bereits früher erschienenen Theile dieses Werkes sind:

Erster Theil: Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik. Halle, 1838. 555 S.

Zweiter Theil: Lehrbuch der Geometrie. Erste Abtheilung, die Grundeigenschaften der unbegrenzten geometrischen Gebilde im Raume und die gesammte Planimetrie enthaltend. Mit 10 Figurentafeln. Halle, 1844. 300 S.)

Wiegand, Dr. A. Lehrbuch der Mathematik Halle, Schmidt, umfassend:

I. Allgemeine Arithmetik. 4. Auflage. 1852. 133 S.

II. Erster Cursus der Planimetrie. Mit 2 Kupfertafeln und 14 Holzschnitten. 4. Auflage, 1852. 72 S.

III. Zweiter Cursus der Planimetrie. Mit 2 Kupfertafeln. 3. Auflage. 1851. 88 S.

IV. Ebene Trigonometrie. Mit 1 Kupfertafel. 2. Auflage. 1851. 90 S.

V. Stereometrie und sphärische Trigonometrie. Mit 2 Kupfertafeln. 2. Auflage. 1853. 84 S.

Trautner, Dr. J. K. F. Die Elemente der allgemeinen Arithmetik, einschliefslich der Algebra. Nürnberg, 1853, Raw. 172 S.

Barfufs, Dr. F. W. Lehrbuch der mathematischen Analysis, besonders in Hinsicht ihrer Entwicklungsmethoden. Erster Theil: Die Entwicklungsmethoden der gemeinen mathematischen Analysis. Weimar, 1853, Jansen. 229 S.

Dienger, Dr. J. Grundzüge der algebraischen Analysis. Karlsruhe, 1851, Braun. 216 S.

Sehr günstig beurtheilt in Grunert's Archiv der Mathematik und Physik, 17. Theil, S. 866.

Külp, Dr. E. Die algebraische Analysis. Als freie Bearbeitung eines Theils der höheren Algebra von Francoeur's Lehrcurs der reinen Mathematik. Darmstadt, 1851, Leske. 242 S.

Ziemlich günstig beurtheilt in Grunert's Archiv der Mathematik und Physik, 18. Theil, S. 889.

Stampfer, S. Logarithmisch-trigonometrische Tafeln nebst verschiedenen anderen nützlichen Tafeln und Formeln, und einer Anweisung, mit Hülfe derselben logarithmische Rechnungen auszuführen. Zum Gebrauch für Schulen, besonders aber für jene, welche sich mit der praktischen Anwendung der Mathematik beschäftigen. Vierte Auflage. Wien, 1852, Gerold. 122 S.

Breusing, A. Vierstellige Logarithmen zum Gebrauch auf Schulen. Bremen, 1851, Heyse. 50 S.

Lorey, A. Das Neueste und Interessanteste aus der Logarithmentechnik und der Anwendung der Logarithmen auf das Leben. Nach der englischen Schrift von Byrne und der französischen von Koralek bearbeitet. Weimar, 1852, Voigt. 145 S.

Lauteschläger, Dr. G. Die Lehre von den einfachen und zusammengesetzten Zinsen und deren Anwendung auf die Berechnung der Zeitrenten, Lotterie-Anlehen, Lebensrenten, Lebensversicherungen und Witwenpensionen. Nebst einer Sammlung von Uebungsaufgaben mit vollständiger Ausrechnung. Darmstadt, 1851, Jonghaus. 291 S.

Endres, G. M. Lehrbuch der Elementar-Geometrie. I. Buch: Die ebene Geometrie. II. Buch: Die körperliche Geometrie. III. Buch: Die darstellende Geometrie. Mit 30 Figurentafeln. Augsburg, 1849 — 1851, Kollmann. 280 S.

Weller, F. E. Ausführliches Lehrbuch der ebenen und körperlichen Geometrie nach einem streng genetischen Verfahren. Mit 380 Holzschnitten. Braunschweig, 1852, Vieweg. 495 S.

Baltzer, Dr. R. Die Gleichheit und Ähnlichkeit der Figuren und die Ähnlichkeit derselben. Ein Supplement der Elementargeometrie. Mit 11 Holzschnitten. Dresden, 1852, Schönfeld. 54 S.
Günstig beurtheilt in Grunert's Archiv der Mathematik und Physik, 18. Theil, S. 913.

Lübsen, H. B. Ausführliches Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Mit 58 Holzschnitten. Hamburg, 1852, Perthes-Beſser und Maucke. 105 S.

Matthaei, M. Die Stereometrie für den Schulunterricht bearbeitet. Mit 2 Figurentafeln. Breslau, 1852, Trewendt und Granier. 42 S.

Salomon, Dr. J. Die Kegelschnitts-Linien oder die Elemente der analytischen Geometrie in der Ebene. Mit 99 Holzschnitten. Wien, 1851, Gerold. 225 S.

Knochenhauer, K. W. Die Elemente der analytischen Geometrie, der Differential- und Integral-Rechnung. Mit 1 Figurentafel. Jena, 1851, Maucke. 248 S.
Beurtheilt in Grunert's Archiv der Mathematik und Physik, 17. Theil, S. 841.

Soncke, Dr. L. A. Analytische Geometrie. Mit 12 Kupfertafeln. Halle, 1851, Schmidt. 256 S.
Lobend erwähnt in Grunert's Archiv der Mathematik und Physik. 18. Theil, S. 891.

Ritt, M. Aufgaben aus der Geometrie und Trigonometrie nebst der bei der Auflösung der geometrischen Aufgaben zu befolgenden Methode und den Auflösungen. Nach der dritten Auflage ins Deutsche übertragen von H. K. Kiſsling. Mit 135 Holzschnitten. Stuttgart, 1851, Rieger. 304 S.
Günstig beurtheilt in der Oester. Gymnasialztschr., 1852, S. 910. f.

Wiegand, Dr. A. Sammlung trigonometrischer Aufgaben aus der reinen und angewandten Mathematik. Mit Auflösungen und vielen Zahlenbeispielen. Mit 8 Figurentafeln. Leipzig, 1852, Reclam. 215 S.
Günstig beurtheilt in der Oester. Gymnasial-Zeitschrift, 1852, S. 746.

Heis, E. Rechenbuch für die Gymnasien, Realschulen und Gewerbschulen Oesterreichs, in systematischer Folge bearbeitet. Köln, 1851, Du Mont-Schauberg. 282 S.
Beurtheilt in der Oesterr. Gymnasial-Zeitschrift, 1851, S. 947 f.

Heis, E. Auflösungen zu dem Rechenbuche für die Gymnasien, Real- und Gewerbschulen Oesterreichs. Köln, 1851, Du Mont-Schauberg. 113. S.

Heis, E. Sammlung von Beispielen und Aufgaben aus der allgemeinen Arithmetik und Algebra. Für Gymnasien, höhere Bürgerschulen und Gewerbschulen in systematischer Folge bearbeitet. Fünfte Auflage. Köln, 1851, Du Mont-Schauberg. 370 S.

Harms, Ch. Die erste Stufe des mathematischen Unterrichts in einer Reihenfolge methodisch geordneter arithmetischer und geometrischer Aufgaben. I. Abtheilung. Arithmetische Aufgaben. Oldenburg, 1852, Stalling. 112 S.

Graefe, Dr. H. Allgemeine Sammlung von Aufgaben aus der bürgerlichen, kaufmännischen, gewerblichen, technischen und politischen Rechenkunst. Zweiter, unveränderter Abdruck. Leipzig, 1852, Brockhaus. 367 S.

Graefe, Dr. H. Resultate und Ausrechnungen zu der allgemeinen Sammlung von Aufgaben u. s. w. Leipzig, 1852, Brockhaus. 341 S.

Körting, H. L. Der Rechenschüler. Erste Abtheilung. Aufgaben fürs Zifferrechnen. Wolfenbüttel, 1852, Holle. 64 S.

Körting, H. L. Auflösungen der Aufgaben im Rechenschüler. Erste Abtheilung. Wolfenbüttel, 1852, Holle. 56 S.

Soldan, Dr. K. Lehrgang des elementaren Rechnens. Nach einem hinterlafsenen Manuscript bearbeitet von J. Wahl und G. H. Blickhahn. Darmstadt, 1852, Diehl. 135 S.

Literarische Notizen.

In der Mützell'schen Gymnasialzeitschrift 1853, VII. und VIII., S. 608 — 629, und in den Jahn'schen Jahrbüchern 1853, LXVII, 6, S. 695 — 705, ist über mehrere lateinische Schulgrammatiken und Uebungsbücher kurz berichtet (in der ersteren von Dr. Hartmann in Sondershausen und Dr. Wagner in Anclam, in den letzteren von Dr. Hartmann). Indem sich unter den Grammatiken mehrere befinden, welche nur für das Bedürfnis der unteren Classen bestimmt sind, so dafs in den oberen Classen eine andere zur Anwendung zu kommen hat, so veranlafst diefs den Ref. in den Jahn'schen Jahrbüchern a. a. O. S. 695 zu folgender allgemeinen Bemerkung:

«Unter diesen Grammatiken befinden sich einige nur für das Bedürfnis der unteren Classen bestimmte, so dafs also für die Mittel- und Oberclassen neue Lehrbücher erforderlich sind. Von der Zweckmäfsigkeit und Nützlichkeit einer derartigen Einrichtung kann sich Ref. nicht überzeugen. Denn abgesehen von dem Geldpuncte wollen wir nur das eine Bedenken äufsern, dafs der in seiner Grammatik allmählich heimisch gewordene Schüler beim aufrücken in eine obere Classe sich lange aufser stande sehen wird, sich mit sonst gewohnter Leichtigkeit in seinem Buche zurecht zu finden. Entgegnet man, dafs ein vollständiger Index diesem fühlbaren Uebelstande abhelfe, so geben wir gleichwol zu bedenken, wie viel Zeit dem Schüler durch Aufsuchen der einzelnen Regeln geraubt, wie gar oft dadurch, wenn auch nur augenblicklich, die Lust zum lernen geschwächt wird. Ist aber die Grammatik so eingerichtet, dafs sie den Schüler durch das ganze Gymnasium begleitet, indem entweder der eine Band für das Bedürfnis der unteren Classen ausreicht, der andere in gleicher Anordnung das erweiterte Material bietet, oder sich beides in einem Buche vereinigt findet, da durch den Druck das allgemeine von dem besonderen, das wichtige von dem minder wichtigen getrennt ist, ist sie so eingerichtet, so wird sie dem Schüler ein vieljähriger, immer zugänglicher Freund werden, der ihn nicht im Stiche läfst.»

Aus den Anzeigen selbst heben wir einige der beachtenswertheren Schriften heraus:

Burchard, J. F. W. *Lateinische Schulgrammatik, nebst Uebungsbeispielen zum Uebersetzen in's Lateinische und einem Lesebuche.* 6. Aufl. Leipzig, H Schultze, 1852, 404 S. 8. «zeichnet sich durch Kürze und Fafslichkeit der Regeln und meist treffend gewählte Uebungsstücke aus — die Anordnung ist übersichtlich — von praktischem Tacte zeugt das gebotene Mafs der Grundregeln.»

Schultz, Dr. Fr. *Kleine lateinische Schulgrammatik.* Paderborn, Schöning, 1850, 211 S. 8. „empfiehlt sich durch Einfachheit und Kürze, Wahrheit und Klarheit, rücksichtlich des Inhaltes wie des Druckes." — Vgl. in dieser Ztschr. 1851, S. 316 ff.

Middendorf, Dr. H. und Grüter, Dr. F. *Lateinische Schulgrammatik für die unteren Gymnasialclassen mit einer zum Memorieren bestimmten Wörtersammlung, vielen deutschen und lateinischen Uebungsaufgaben zum Uebersetzen u. s. w.* Coesfeld, Wittneven, 1849, 448 S. 8. Durchaus lobend angezeigt. Eine eingehende Beurtheilung des zweiten Theiles derselben Grammatik findet sich in dieser Zeitschrift 1852, S. 299 ff.

Högg, G. H. *Wortlehre der lateinischen Sprache für Schulen.* Nördlingen, Beck, 1853. 143 S. 8. Vom Vf. nicht für den ersten Elementarunterricht bestimmt und dafür auch nicht geeignet; wol aber als erster Theil einer Grammatik für die oberen Classen der Beachtung der Lehrer von beiden Ref. lebhaft empfohlen.

(Der Schlufs folgt im nächsten Hefte.)

Vierzehnte Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten.

Der am 3. August d. J. erfolgte Tod Sr. Hoheit des Herzogs Georg von Sachsen-Altenburg hat Hof und Land in tiefe Trauer versetzt. In Rücksicht darauf halten wir uns für verpflichtet, die Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten, welche wir bereits auf die Tage vom 28. September bis 1. October d. J. nach Altenburg berufen haben, für dieses Jahr auszusetzen, und beehren uns, allen, welche an derselben Theil zu nehmen beabsichtigten, diese Nachricht mitzutheilen. Wir werden in dem nächsten Jahre den uns gewordenen Auftrag erfüllen und rechtzeitig die Versammlung berufen. Altenburg, Halle und Poschwitz bei Altenburg, Anfang September 1853.

Fofs. Eckstein. v. d. Gabelentz.

(Tomek's Schulausgabe der Geschichte Oesterreichs. — Gettinger's erster Unterricht i. d. Geographie. Vierte Auflage.)

Bei Beendigung dieses Heftes ist uns die deutsche Schulausgabe der Tomek'schen Geschichte Oesterreichs zugesendet worden. Wir behalten uns eine Besprechung dieses für den geschichtlichen Gymnasialunterricht interessanten Buches für das nächste Heft vor.

Von Gettinger's geographischem Elementarbuche („Erster Unterricht in der Geographie") hat der Hr. Ref. im vorigen Hefte eine frühere Ausgabe besprochen; die neuere Ausgabe wird im folgenden Hefte angezeigt werden. D. Red.

Diesem Hefte ist eine literarische Beilage beigeheftet.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber die Bedeutung und den Gebrauch des historischen Infinitivs im Lateinischen.

Dieser höchst eigentümliche und in keiner anderen Sprache, selbst in der an Ausdrucksformen so reichen griechischen nicht nachweisbare Infinitiv ist nicht, wie mitunter ganz irrtümlich behauptet worden, eine von Sallust in die Sprache eingeführte Licenz, sondern so alt, als die noch vorhandenen Reste der römischen Literatur. Ich finde ihn schon beim Plautus an mehreren Stellen, in zwei Fragmenten des Afranius, mehrmals bei Terenz und Lucrez. Die alten Grammatiker haben diesen Infinitiv wol gekannt, aber ihm weder einen eigenen Namen beigelegt, noch eine besondere Untersuchung gewidmet. Der Erklärung, man solle sich *coepi* oder etwas ähnliches dabei ausgelafsen denken, die sich bereits bei *Quintilian. IX, 3, 58* findet, bei *Donat.* zu *Terent. Hecyr. I, 2, 90. Priscian. lib. XIII, 4, 48* — dieser setzt aber noch hinzu, er vertrete eigentlich das Imperfectum — verdient kaum eine Erwähnung. Die Interpreten der lateinischen Schriftsteller begnügen sich zu sagen, es stehe derselbe statt des *verbi finiti*, wofür sie dann bald das *praesens historicum*, bald das *imperfectum* ausgaben, je nachdem die besprochene Stelle mehr einen erzählenden oder schildernden Ton hat. So noch Fr. Gronov und Duker zu Livius durchweg, Ruhnken zu *Terent. Andr. I, 1, 35*, und selbst Heindorf zu *Horat. Sat. I, 4, 12.* In den Grammatiken setzte sich ebenfalls die triviale Angabe fest, man habe sich diesen Infinitiv entweder durch ein ausgelafsenes *coepi* oder als ein Substitut des Imperfects zu erklären. Vergl.

Sanctii Minerva lib. III, c. 6. lib. IV, c. 5. Ruddimanni instit. gramm. lat. ed. Stallbaum. tom. II. p. 7 u. *226.*; und so sagte es einer dem anderen nach bis in die Broeder'sche Periode hinab. Eine specielle Untersuchung widmete dieser Sprachform zuerst A. Mohr in seiner Schrift: «über den historischen Infinitiv,» Meiningen, 1822; dann Chr. Fr. Prahm in der Monographie: «über das Wesen des historischen Infinitivs,» Altona, 1827. Die erstere Schrift ist mir nicht zu handen gewesen. Ich kenne die darin aufgestellten Behauptungen nur aus den Ausführungen in der letzteren. Zuletzt *H. L. O Mueller de usu atque natura infinitivi historici apud Latinos comment. grammatica. Cellae, 1833.* Auf den speciellen Gebrauch dieses Infinitivs in den Gedichten des Virgil beschränkt sich die Abhandlung Wagner's *de infinitivo absoluto. Quaestio XXX* im vierten Bande des Heyne'schen Virgil S. 516. Eben so läſst sich Boetticher nur auf den Tacitus ein in dem *lexic. Tacit. p. 262.* Einige brauchbare Winke geben Kritz in seinem Commentar zum Sallust, Fabri zum Livius, Herzog zu Caesar und Sallust. Mit Benutzung derselben haben sich die Angaben über den Gebrauch des Infinitivs in den neuesten lateinischen Sprachlehren etwas umgestaltet; aber dennoch sind sie fast alle ungenügend, indem sie theils den Gebrauch dieser Sprachform zu einseitig auffaſsen, theils die verschiedenen Fälle, in denen er zur Anwendung kommt, mit einander vermengen. Die erste mehr genügende Auseinandersetzung, in welcher auf Scheidung des verschiedenen Bedacht genommen worden, findet sich in der lateinischen Grammatik von Krüger S. 596.

Wer den Namen historischer Infinitiv zuerst eingeführt hat, das ist kaum auszumitteln. Wir finden ihn aber schon in den älteren grammatischen Schriften von Scaliger, Sanctius und ihren Zeitgenoſsen angewandt. Gut gewählt ist er eben nicht, indem er mehr schildernd oder beschreibend als erzählend ist, und das Wort historisch doch vorzüglich Erzählung voraussetzen läſst (vgl. Stallbaum's Note zu *Ruddim. tom. II, p. 226*). Deshalb hat Wagner in den o. a. *quaestiones* den Namen *infinitivus absolutus* gebraucht. Doch möchte es räthlicher sein, den anderen Namen, da er sich einmal in unseren Grammatiken eingebürgert hat, auch ferner beizubehalten. Wir

nennen nämlich den Infinitiv dann so, wenn er neben dem Subjecte im Nominativ, oder auch, wie es an einigen Stellen geschieht, ohne alles Subject das *verbum finitum* im Präterito vertritt. Wie der Gebrauch dieses Infinitivs entstanden, darüber findet sich, wie über so manche sprachliche Erscheinung, bei den Alten nirgendwo eine Angabe *). (Es sei denn, dafs man die Notiz des Donat zu *Terent. Eun. III, 2, 1. Magnas vero gratias agere Thais mihi?* es sei hier der Infinitiv statt *agit* als der bedeutsamere Ausdruck gebraucht: «*plus sonat infinitus modus finito*» hieher ziehen will). Die ursprüngliche Bedeutung aber wird sich am sichersten feststellen lafsen, wenn wir gerade seine frühesten

*) An Versuchen, die Entstehungsart zu erklären, fehlt es jedoch bei den neueren Grammatikern nicht. Reisig, in seinen Vorlesungen über die lateinische Sprachwifsenschaft S. 781, gibt uns wie über so manches andere auch hierüber eine pure Faselei zum besten. «Es ist dieser Infinitiv, sagt er, eine rohe Art des Vortrags. Es ist wahrscheinlich, dafs dieser Stil ein Rapportstil gewesen ist, der sich zunächst bei der Armee bildete (?); in der Eile läfst sich so am leichtesten schreiben; später nahm er dann in der gewöhnlichen Sprache statt bei rasch auf einander folgenden Begebenheiten, da die Construction selbst den Charakter der Eile hat.» Das nenne ich Sprachforschung! Eine andere nicht viel wahrscheinlichere Erklärung bietet Wagner *quaest. XXX. init.* Wider anders erklärt seinen Ursprung Prahm S. 19 flg. Es soll nämlich derselbe darin zu suchen sein, dafs der Infinitiv den dem Verbum eigentümlichen Charakter des regen Lebens und der Beweglichkeit (?) bezeichne, und vom Subjecte in allgemeinerer Art als die durch Person- und Zeitverhältnisse beschränkten finiten Formen Merkmale prädiciere: dagegen sehen Wagner und mit ihm übereinstimmend Mohr in der o. a. Schrift S. 19 in diesem Infinitiv überhaupt die älteste und ungenaue Form aller Darstellung und Erzählung, welche man ja auch bei Kindern und Ungebildeten noch oft genug vernehme, und die dann eben ihrer Kindlichkeit und Natürlichkeit wegen sich in gewissen Schilderungen erhalten habe. Krüger lat. Grammatik S. 597, Anm. 1, vergleicht diesen Infinitiv mit der Hinstellung eines blofsen Subjectsbegriffes mit Auslafsung des erforderlichen Prädicates, und erläutert die Sache durch ein Beispiel aus Sallust's Jug. 51, wo sich beide Ausdrucksformen neben einander finden: *Ceterum facies totius negotii varia, incerta, foeda atque miserabilis; dispersi a suis pars sedere, pars insequi; neque signa neque ordines observare.* Vgl. *Tac. hist. IV, 29. Tum vero strepitus dissoni etc.*

Spuren in's Auge fassen. Daher sind die oben schon erwähnten Stellen aus Plautus, Afranius, Terenz von besonderer Wichtigkeit. Diese sämmtlichen Stellen haben dieſs mit einander gemein, daſs sie die lebhaftere Schilderung eines Zustandes enthalten, in welchem mehrere einzelne Handlungen oder Erscheinungen mit einander abwechselnd aufeinander folgen. Daher auch in diesen Stellen kein vereinzelter Infinitiv, sondern immer mehrere neben einander sich finden. Im Amphitruo *act. I, 1, 73,* wo Sosia von der Schlacht zwischen den Thebanern und Teleboern erzählt, geht ein historisches Präsens voraus: *Clamorem utrimque efferunt,* dann schildert er das Thun der Feldherren von beiden Seiten mit diesen Worten:

Imperator utrimque hinc et illinc Jovi
Vota suscipere, hortari exercitum.

Lebendiger noch ist das Gemälde im *Amphitr. V, 1, 56,* von den Schlangen, welche den kleinen Hercules zu würgen kommen.

Devolant angues iubati deorsum in impluvium duo
Maxumi: continuo extollunt ambo capita A. hei mihi!
Br. Ne pave. Sed anguis oculis omnis circumvisere.
Postquam pueros conspicati, pergunt ad cunas citi.
Ego cunas recessim rursum vorsum trahere et ducere,
Metuens pueris, mihi formidans: tantoque anguis acrius
Persequi.

Von etwas anderer Art ist *Merc. I, 1, 45:*

Leno importunus, quidquid poterat rapiebat domum.
Obiurgare pater haec me noctes et dies,
Perfidiam, iniustitiam lenonum expromere;
Summo haec clamore: interdum mussans colloqui,
Abnuere, negitare me adeo natum suum,
Conclamitare tota urbe et praedicere,
Omnes tenerent mutuitanti credere.

Eine weniger lebhafte Farbe hat die Stelle in den *Aulul. prol. v. 18.*

Coepi observare, ecqui maiorem filius
Mihi honorem haberet, quam eius habuisset pater.
Atque ille vero minus minusque impendio
Curare minusque me impartire honoribus.

Aber auch hier muſs man sich die Verben *curare* und *impartire* in vereinzelten wechselnden Momenten vorstellen. Einer le-

bendigen Schilderung haben sicher auch die beiden Fragmente des Afranius angehört, das eine aus der *Epistola Nr. 13* bei Bothe.

Ego misera nisu clandestino rumpier;
Torpere muter amens, tum ira fervere.

Und das aus dem *Privignus Nr. 1:*

... Interea verba iactare et labris
Inter se velitari, velificarier.

In den von Terenz geschilderten Situationen tritt besonders der Begriff der Widerholung oder des mehrmaligen hervor. Z. B. *Andr. I, 1, 35:*

Sic vita erat: facile omnes perferre ac pati:
Cum quibus erat una, iis sese dedere:
Eorum studiis obsequi etc.

Eunuch. III, 1, 20 .... Invidere omnes mihi,
Mordere clanculum: ego non flocci pendere:
Illi invidere misere etc.

Eunuch. III, 3, 9 ... Iam erat tum suspicio,
Dolo malo haec fieri omnia. Ipsa accumbere
Mecum, mihi sese dare, sermonem quaerere.

Die Gegenstände, welche in dieser Weise geschildert werden, sind durchaus lebende; und wenn auch nicht immer Personen, so doch solche Dinge, welche in abwechselnder Bewegung erscheinen. So *Lucret. N. D. VI, 1189. In manibus vero nervi trahere et tremere artus.*

Um nun das wesentliche in der Bedeutung des historischen Infinitivs richtig und vollständig anzugeben, will ich die Eigentümlichkeiten desselben im einzelnen nachweisen, und diese dann zuletzt in einer entsprechenden Begriffsbestimmung zusammenfassen. Derselbe ist also für's erste nicht erzählend, sondern wird der Erzählung immer eingeflochten, da wo dieselbe in eine lebhafte Beschreibung oder Schilderung übergeht. Der Deutsche pflegt, wo er dieß thut, der Schilderung des vergangenen Ausdrucksformen vorauszuschicken, wie: da hätte man sehen sollen, z. B. ein Jagen, Rennen, Stürzen u. s. w. Und da kommt uns eine Stelle im Sallust trefflich zu statten, wo bei dem Uebergange aus der Erzählung in die Schilderung eine ähnliche Einleitungsform dem historischen Infinitiv vorausgeschickt wird. Nachdem er *Jug. 101* vorher ruhig erzählt, wie die Rückkehr des Marius die Römer in Vortheil gebracht und die Feinde

von allen Seiten geschlagen worden: „*Denique hostes undique fusi*,“ geht er auf einmal zu der affectvolleren Schilderung des Schauspieles über, welches gleich im Augenblicke nach der Schlacht sich dem Auge darbot, mit den Worten: *Tum spectaculum horribile campis patentibus*, und nun folgen erst die Infinitive: *sequi, fugere, occidi, capi; equi, viri adflicti, ac multi vulneribus acceptis neque fugere posse, neque quietem pati; niti modo ac statim concidere etc.*, welche gleichsam die einzelnen Bestandtheile des zu schildernden Schauspieles enthalten. — Ferner hat es eine solche Schilderung immer mit einem vergangenen, nicht aber mit einem gegenwärtigen oder zukünftigen Zustande zu thun; daher kommt es, dafs, wenn mit diesem Infinitive ein Neben- oder abhängiger Satz verknüpft wird, dieser, um die Gleichzeitigkeit oder das Vorangehen des in ihm ausgesprochenen anzudeuten, immerfort durch ein *imperf.* oder *plusq.*, nie durch das *praes.* oder *perf.* gegeben wird, z. B. *Sallust. Jug. 20. Ceterum, qua pergebat, urbes, agros vastare etc. Liv. V, 9. In quam sententiam quum pedibus iretur, ceteri tribuni nihil contra dicere etc. Id. IX, 14. Samnites, quum omnem curam belli remisissent, quia aut pacem vere cupiebant . . . vociferari.* — Sodann wird nie ein Gegenstand, sondern ein Zustand, und widerum nicht ein Zustand lebloser Dinge, sondern lebender oder wenigstens in wechselnder Bewegung sich befindender Wesen durch diesen Infinitiv geschildert. Diefs liegt in der Natur der affectvolleren Beschreibung, dafs sie nur das bewegliche und lebendige, nicht das leblose zu ihrem Vorwurfe macht. Wenn ich den Capitolinischen Berg beschreibend, *Tiberim versus praerupta saxa erant, a foro autem mons ingentibus substructionibus includebatur*, die beiden *verba finita* mit *esse* und *includi* vertauschte, oder bei der Angabe einer Sitte oder Gewohnheit, z. B. *Athenienses eos, qui crimine impietatis erant convicti, supplicio afficiebant*, dem Imperfect einen Infinitiv substituierte, so würde diefs schon deshalb unrichtig sein, weil der leblose Berg und ebenso jene Gewohnheit der Athener, als ein abstractes Ding, jede affectvolle Schilderung unmöglich macht. Hingegen ist es nicht durchaus nöthig, dafs gerade allemal ein Personen-Name Subject dieses Infinitivs sei: es ist

derselbe dann schon anwendbar, wenn nur Leben und Beweglichkeit in dem geschilderten Zustande liegt, wie bei *Tacit. ann. VI, 17. Dein strepere praetoris tribunal, eaque, quae remedio quaesita, venditio et emptio, in contrarium mutari* — Diesen Zustand soll man ferner sich nicht in ununterbrochener Fortdauer — durch eine solche verliert er den Charakter der Lebendigkeit — sondern von der Art denken, dafs in ihm sich vereinzelte Erscheinungen in einer mehr oder minder raschen Aufeinanderfolge kund geben. In dem Satze: *Italia per sedecim annos omni modo ab Hannibale vexabatur,* ist kein historischer Infinitiv zuläfsig, weil wir den hier angegebenen Zustand nicht anders als in continueller Dauer fafsen können. Damit halte man nun einmal zusammen *Sallust. Jug. 20. Ceterum, qua pergebat, urbis, agros vastare, praedas agere, suis animum, terrorem hostibus augere;* oder *ib. c. 44: Lixae permixti cum militibus diu noctuque vagabantur, et palantes agros vastare, villas expugnare, pecoris et mancipiorum praedas certantes agere, eaque mutare cum mercatoribus vino advectitio et aliis talibus: praeterea frumentum publice datum vendere, panem in dies mercari etc.* Auch hier werden Verwüstungen geschildert, aber in einer anderen Weise; es wird uns nämlich das Bild derselben in mehreren vereinzelten Zügen vorgehalten. Daher erklärt es sich, warum in der bei weitem gröfseren Anzahl von Stellen nicht ein einzelner, sondern immer mehrere Infinitive neben einander sich finden. Es soll nämlich nicht eine einzelne, sondern eine Mehrheit von Erscheinungen und ein Wechsel derselben uns vorgehalten werden. Dennoch aber giebt es gar viele Beispiele, in denen sich auch der einzelne historische Infinitiv findet, z. B. *Liv. V, 7. Ab urbe commeatus intentiore quam antea subvehi cura, ne quid tam bene merito exercitui ad usum deesset.* Selbst hier darf der Infinitiv nicht mit dem Imperfect der Dauer oder der blofsen Widerholung identificiert werden; der Infinitiv deutet vielmehr an, dafs man von allen Orten und Enden, in kleinen und grofsen Zufuhren, zu allen Stunden des Tages Lebensmittel nach Veji gebracht: und so kommt durch das Zerlegen des Bildes in mehrfache Einzelnheiten eine gröfsere Lebendigkeit hinein. Ebenso ist *Liv. XXXVIII, 14. Hac denuntiatione conterritus, tamen perstare in perti-*

naci simulatione inopiae nicht so sehr an die Fortdauer der Hartnäckigkeit, als an die vereinzelten Aeufserungen derselben zu denken. Oder wenn *Cic. pro Rosc. Amer. 10.* sagt: *ita loqui homines, quod iudicia tam diu facta non essent, condemnari eum oportere etc.*, so ist diefs so viel als: so redet der eine hier, der andere dort; das hört man überall und zu allen Stunden. — Endlich kann der geschilderte Zustand ebenso gut ein innerer oder ein Zustand des Gemüthes sein, wo dann der Wechsel zwischen aufgeregten Empfindungen, unruhigen Gedanken, heftigen Leidenschaften einen schönen Stoff bietet: oder auch ein äufserer, wo Reden, Bewegungen, Handlungen aller Art die Bestandtheile der Schilderung ausmachen. Von der ersten Art ist *Sall. Jug. 70. Per idem tempus Bomilcar .. novas res cupere, ad perniciem regis dolum quaerere, diu noctuque fatigare animum.* Inneres und äufseres zugleich enthält die Schilderung in *Jug. 72. Neque post id locorum Jugurthae dies aut nox ulla quieta fuere: neque loco neque mortali cuiquam aut tempori satis credere: civis hostis iuxta metuere: circumspectare omnia et omni strepitu pavescere: alio atque alio loco, saepe contra decus regium noctu requiescere: interdum somno excitus arreptis armis tumultum facere: ita formidine, quasi vecordia exagitari.* Von der anderen Art ist *Sall. Jug. 94. Repente a tergo signa canere: ac primo mulieres et pueri, qui visum processerant, fugere... Quod ubi accidit, eo acrius Romani instare, fundere, ac plerosque tantummodo sauciare, deinde super occisorum corpora vadere, avidi gloriae certantes murum petere, neque quenquam omnium praeda morari.* Das Subject der Schilderung kann ein einzelnes sein, so dafs man sich dasselbe von einer Handlung zur andern übergehend denkt, z. B. *Sallust. Jug. 47. Inter haec negotia Jugurtha impensius modo legatos supplices mittere, pacem orare, praeter suam liberorumque vitam omnia Metello dedere.* Oder es gehört die Schilderung verschiedenen Subjecten so an, dafs deren Handlungen, Reden, Bewegungen mit einander abwechseln und sich gleichsam durchkreuzen. In den Schilderungen dieser letzteren Art ist begreiflicher Weise das meiste Leben. So *Liv. V, 7. Sed pro se quisque ex superiore loco ad multitudinem in co-*

mitio stantem voce manibusque *significare* *publicam laetitiam. Beatam urbem Romam et invictam et aeternam illa concordia* *dicere*: *laudare* *equites*, *laudare* *plebem: diem ipsum laudibus* *ferre*: *victam esse* *fateri* *comitatem benignitatemque senatus. Certatim* *patribus plebique* *manare* *gaudio lacrumae etc.* Oder *Liv.* XXXIX, 39. *Pars tribunorum plebis* *negare*, *rationem eius habendam esse, quod duos unus magistratus capere non posset*: *pars legibus eum solvi aequum* *censere* . . *L. Porcius consul primo in ea sententia esse, ne nomen eius acciperet* Vgl. *Caes. b. g.* III, 4. *Liv.* X, 24. *Romani duce amisso etc.* — Faſsen wir nun das bisher gesagte zusammen, so wird die Definition des historischen Infinitivs etwa so lauten müſsen: «es enthalte derselbe die mit Affect gesprochene Schilderung eines vergangenen Zustandes, der sich in vereinzelten Erscheinungen (Gedanken, Empfindungen, Bewegungen, Handlungen) die mehr oder minder rasch aufeinanderfolgen, kund gibt.» *)

Man stelle ferner den historischen Infinitiv, um seinen Begriff gehörig abzugrenzen, mit dem historischen Präsens und mit dem Imperfectum zusammen; denn mit beiden Ausdrucksformen hat er allerdings einiges gemein: und dadurch eben ist es gekommen, daſs in den lateinischen Sprachlehren die falsche Angabe so oft widerholt worden, es werde statt des historischen Präsens und statt des Imperfects zuweilen auch der Infinitiv gesetzt. Es findet aber zwischen diesen Formen ein groſser Unterschied statt: und dieser wird sich am besten nachweisen laſsen, wenn wir gerade solche Sätze heranziehen, in denen sich unmittelbar neben einem Präsens oder Imperfectum auch der historische Infinitiv gebraucht findet. Das *praes. hist.* und der historische Infinitiv haben dieſs mit einander gemein, daſs sie etwas vergangenes ver-

---

*) In der Abhandlung von Prahm ist dieſs ein arger Misgriff, daſs er da, wo er das wesentliche in der Bedeutung dieses Infinitivs bespricht, einmal die Merkmale der Dauer und des nichtvollendeten, z. B. S. 6 u. 16 und dann wider das Zusammentreffen vereinzelter Momente in einem Gesammtbilde, wie S. 8 hervorhebt. Eine klare und vollständige Definition dieser Sprachform sucht man in der ganzen Schrift vergebens.

gegenwärtigen; aber durch jenes wird immer eine einzelne Thatsache, ein Ereignis dargestellt, während, wie bereits gesagt worden, durch den Infinitiv ein Zustand geschildert wird. Man betrachte einmal folgenden Satz bei *Liv. XXXVIII, 40. Thraces... impedimenta et sarcinas invadunt. Caesisque custodibus partim ea, quae in plaustris erant, diripere: partim sub oneribus iumenta abstrahere.* Man denke sich ja nicht das *v. fin. invadunt* und die folgenden Infinitive in einem und demselben Verhältnisse. Mit *invadunt* wird der Ueberfall der Thracier als ein einzelnes Factum hingestellt. Dieses Factum hat nun den Zustand der Plünderung, bei der man sich die einzelnen Acte, das todtschlagen, losmachen, wegschleppen, tragen, treiben u. s. w. in Bezug auf Oerter und handelnde Personen möglichst vervielfältigt denken mufs, zur Folge. Ebenso *Liv. X, 19. Digredientes iam consules legati tribunique ex Appiano exercitu circumsistunt: pars imperatorem suum orare, ne collegae auxilium sperneretur, plures abeunti Volumnio obsistere atque obtestari etc. Sallust. Jug. 23. Vallo atque fossa moenia circumdat, turris exstruit, easque praesidiis firmat; praeterea dies noctisque aut per vim aut dolis tentare, defensoribus moenium praemia modo, modo formidinem ostentare, suos hortando ad virtutem erigere; prorsus intentus cuncta parare.* Das Imperfectum bezeichnet einen vergangenen Zustand, aber mit dem Nebenbegriffe einer ununterbrochenen Fortdauer; darin liegt sein Unterschied vom historischen Infinitiv. Daher bei Beschreibungen lebloser Dinge oder solcher Zustände, die gerade in ihrer Fortdauer dargestellt werden sollen, auch nur das Imperfectum zuläfsig ist. Es bezeichnet aber auch wie dieser die Widerholung einer und derselben Handlung; es fragt sich deshalb, wie es von dieser Seite von dem Infinitiv sich unterscheidet. Erstens entrückt das Imperfectum bei der Darstellung widerholter Handlungen dieselben durchaus nicht der Vergangenheit, während sie durch den Infinitiv gleichsam vergegenwärtigt werden sollen; demnach würde in einem Satze wie bei *Sallust. Cat. VI, 6. Delecti, quibus corpus annis infirmum, ingenium sapientia validum, reipublicae consultabant: hi vel aetate vel curae similitudine patres appellabantur,* die Vertau-



schung der Imperfecte mit dem Infinitiv ganz unstatthaft sein, schon aus dem Grunde, weil es uns hier um eine Vergegenwärtigung der Sache gar nicht zu thun ist. Dann aber hat das Imperfectum nur den einfachen Begriff der Widerholung; die Merkmale des wechselnden, beweglichen, des raschen Aufeinanderfolgens, kurz diejenigen Momente, welche eben den Charakter der Lebendigkeit in die Schilderung bringen, liegen nicht im Imperfect, sondern nur in dem Infinitiv. *Sallust. Catil. LX, 4. Interea Catilina cum expeditis in prima acie versari, laborantibus succurrere, integros pro sauciis arcessere, omnia providere, multum ipse pugnare, saepe hostem ferire. Strenui militis et boni imperatoris officia simul exsequebatur*, sehen wir bei den Infinitiven den Catilina gleichsam vor unseren Augen, wie er jetzt in den vordersten Reihen kämpft, dann den verwundeten beispringt, dann Befehle ertheilt u. s. f. alles in rascher Aufeinanderfolge; zuletzt wird dann mit dem farbloseren *exsequebatur* die Aufmerksamkeit von den vereinzelten Zügen des bisher gelieferten Bildes zu einer mehr allgemeinen und begriffsmäfsigen Bemerkung abgelenkt. Dasselbe Verhältnis ist in folgender Stelle bei *Caes. b. g. III, 4. Hostes ex omnibus partibus signo dato decurrere, lapides gaesaque in vallum conicere: nostri primo integris viribus fortiter repugnare, neque ullum frustra telum ex loco superiore mittere: ut quaeque pars castrorum nudata defensoribus premi videbatur, eo occurrere et auxilium ferre: sed hoc superari, quod diuturnitate pugnae hostes defessi proelio excedebant, alii integris viribus succedebant: quarum rerum a nostris propter paucitatem nihil fieri poterat, ac non modo defesso ex pugna excedendi, sed ne saucio quidem eius loci, ubi constiterat, relinquendi ac sui recipiendi facultas dabatur*, wo die Lebhaftigkeit der Schilderung bis zu den Worten *quarum rerum* ganz augenfällig ist, von da an aber in eine ganz dürre Relation übergeht. In umgekehrter Ordnung geht *Jug. 97.* das mehr erzählende Imperfectum voran, und die Schilderung folgt. *Qui omnes trepidi improviso metu, ac tamen virtutis memores aut arma capiebant aut capientis alios ab hostibus defensabant: pars equos ascendere, obviam ire hostibus, pugna latrocinio magis quam proelio similis fieri:*

sine signis, sine ordinibus equites, pedites permixti; caedere alios, alios obtruncare: multos contra adversos acerrime pugnantis ab tergo circumvenire: neque virtus, neque arma satis tegere. Es kann nicht geleugnet werden, dafs an manchen Stellen, wo wir ein *praes. historicum* oder *imperf.* finden, auch der historische Infinitiv angewandt werden könnte, und dafs umgekehrt dieser manchmal mit jenen beiden Ausdrucksformen vertauscht werden mag. Es kommt lediglich darauf an, welche Farbe der redende seiner Darstellung geben will. So würde bei *Cic. pro Mil. c. 28. Multi etiam Catilinam atque illa portenta loquebantur etc.* sich *loqui* gut ausnehmen: und eben so würde bei *Liv. III, 54. Nuntiantur haec (sc. decemviros magistratu abdicasse etc.) plebi: legatos, quidquid in urbe hominum supererat, prosequitur. Huic multitudini laeta alia turba ex castris occurrit; congratulantur, libertatem concordiamque civitate restitutam etc.*, wenn wir hier die Infinitive *prosequi, occurrere, congratulari* fänden, diefs nicht auffallen können; nur hätten wir dann statt der Erzählung eine Schilderung. Dagegen ist in der oben aus *Terent. Andr. I, 1, 35.* angeführten Stelle die Schilderung in einem so ruhigen Tone gehalten, dafs man hier die Imperfecta *perferebat, patiebatur, se dedebat, obsequebatur* fast angemefsener als die von Terenz angewandten Infinitive finden mufs.

Beim Gebrauche des historischen Infinitivs sind folgende Puncte zu beobachten. Es ist erstens derselbe nur im Hauptsatze zuläfsig. Bei Cicero und Cäsar findet er sich so ohne Ausnahme, bei Sallust und Livius meistens. Dafs aber der Satz dem Sinne nach Hauptsatz sei, ist nicht erforderlich; denn es findet sich der Infinitiv eben sehr häufig in solchen Sätzen, welche nur in Bezug auf die grammatische Form Hauptsätze sind: während ein das Hauptfactum enthaltender Satz mit *quum* oder einer ähnlichen Conj. auf dieselben folgt, z. B. *Sallust. Jug 41. Ita cum potentia avaritia sine modō modestiaque invadere, polluere et vastare omnia, nihil sancti neque pensi habere: quoad semet ipsa praecipitavit. Id. Jug 12. Diversi regem quaerere; dormientis alios, alios occurrentis interficere; scrutari loca abdita; clausa effringere; strepitu et tumultu omnia miscere: quum Hiempsal interim*

reperitur etc. — Zweitens ist nur das *praesens* dieses Infinitivs nachweisbar; denn da dieser Infinitiv das vergangene vergegenwärtigen soll, so ist kein anderes Tempus zuläfsig. Der Infinitiv selbst aber ist in Bezug auf seine grammatische Geltung immer als ein Präteritum aufzufaßen, weshalb, wie bereits oben bemerkt worden, in dem Neben- und abhängigen Satze nur Imperfecta und Plusquamperfecta in der Regel mit ihm verbunden werden. Vgl. aufser den oben angeführten Stellen *Cic. in. Pis. 28. Liv. V, 9. Id. X, 28. Id. X, 42. Id. XXXI, 41.* — Drittens ist dieser Infinitiv zuläfsig im Activ und im Passiv. Dafs das erstere weit häufiger vorkommt, liegt in der Natur der Sache, indem meistens Subjecte in Bewegung und Thätigkeit aufgeführt werden. Für das Passivum haben wir jedoch Beispiele genug. So *Sall. Jug. 30. Romae per omnis locos et conventus de facto consulis agitari. Liv. V, 47. Ruinaque tota prolapsa acies in praeceps deferri. Liv. IX, 26. Latiorque et re et personis quaestio fieri etc.* Man hat darüber gestritten, ob neben dem Passivum auch die bewegende Ursache ausgedrückt werden dürfe. Dafür sprechen jedoch Stellen, wie diese: *Sallust. Jug. 67. Ita neque caveri anceps malum, usque a fortissimis infirmissimo genere resisti posse. Id. Catil. 27, 2. Neque insomniis neque labore fatigari.* Vgl. *Tac. ann. II, 22. Hist. IV, 81.* u. *84* — Viertens wird dieser Inf. in Bezug auf die Construction des Satzes völlig so behandelt wie ein *verbum finitum*, und demnach das zu demselben gehörige Subject durchaus in den Nominativ gesetzt. Als Subject nun finden wir meistens das Nomen proprium oder ein Appellativum oder auch die unbestimmten Zahl- und Fürwörter *omnes, alii, nonnulli, pauci, multi* u. a.; aber auch zuweilen das Pronomen der dritten, einigemal das der ersten, nie das der zweiten Person, z. B: *Cic. ad Attic. II, 12. Ille ex me nihilne audissem novi? Ego negare. Terent. Andr. I, 1, 119. Ego illud sedulo negare factum. Cic. Verr. act. I, 9. Cursare iste, homo potens, appellare omnes et convenire. Terent. Eun. III. 3, 9. Ipsa accumbere mecum etc. Cic. ad div. X, 30. Antoniani me insequi: nostri pila conicere velle. Id. ad Quint. fr. II, 3, 2. Exarsit dolor. Urgere illi etc.* Auch gibt es Sätze, in denen das

Subject neben dem Infinitiv gänzlich fehlt, dann aber sich aus dem Zusammenhange leicht ergänzen läfst, z. B. *Tacit. Hist. IV, 29. Unde clamor acciderat, circumagere corpora, tendere arcus; nihil prodesse virtus (sc. pugnantibus) etc.* — Fünftens beachte man es, dafs meistens mehrere Infinitive zusammengestellt werden. Wie aber der einzelne historische Infinitiv zu fafsen ist, habe ich bereits oben erklärt: und dafs er manchmal angewandt worden, dafür sprechen viele Beispiele. Vgl. aufser den angeführten *Terent. Andr. I, 1, 119. Cic. de orat. I, 56, 240. id. ad Attic. XI, 9 id. pro Rosc. Amer. 10. Liv. XXXII, 35. id. XXXIV, 50. id XXXV, 2.* — Sechstens, kann nie eine Erzählung unmittelbar mit dem historischen Infinitiv beginnen. Vielmehr finden wir im Anfange immer die gewöhnliche Ausdrucksweise, und erst im Fortgange derselben geht der redende zu der lebendigen Schilderung und dem historischen Infinitiv über. Selbst Sallust, der den häufigen Gebrauch dieser Redeform offenbar übertrieben hat, hält doch diese Regel ein. Immer lehnt sich im Umfang eines und desselben Satzes der Infinitiv am Anfang oder am Ende an irgend ein *verbum finitum* an: oder wenn auch ein ganzer Satz nur Infinitive enthält, so bietet das *verbum finitum* im vorhergehenden Satze diesen Anhaltspunct. So *Sallust. Catil. 13. Sed lubido stupri, ganeae ceterique cultus non minor incesserat: viri pati muliebria, mulieres pudicitiam in propatulo habere, vescendi causa terra marique omnia exquirere, dormire prius quam somni cupido esset, non famem aut sitim, neque frigus neque lassitudinem opperiri, sed ea omnia luxu antecapere.* — Endlich versteht sich von selbst, dafs, da die Form des historischen Infinitivs nur auf diejenigen Momente in der Schilderung passt, welche mit besonderer Lebendigkeit darin hervortreten, in denjenigen Sätzen, in welchen Neben-Umstände, Ursachen, Folgen u. a. angegeben werden, die Rede in den gewöhnlichen, minder lebhaften Ton zurückfällt, z. B. *Liv. XXXI, 41. Quem (sc. Philippum) quum adesse refugientes ex agris quidam pavidi renuntiassent, trepidare Damocritus ceterique duces; et erat forte meridianum tempus, quo plerique graves cibo sopiti iacebant. Excitare igitur alii alios, iubere arma capere, alios dimittere ad revocandos, qui palati per agros praedaban-*

tur etc. Selbst wenn am Schlufs einer solchen Schilderung die hervorgehobenen Momente in einem zusammenfafsenden Satze nochmals widerholt, gleichsam recapituliert werden, finden wir in diesem abschliefsenden Satze immer das *verbum finitum* angewandt. So bei *Cic. pro Rosc. Amer 38. Capito ostendit, si sublata sit venditio bonorum, illum pecuniam grandem amissurum, sese capitis periculum aditurum; illum a c u e r e; hos, qui simul erant missi, f a l l e r e; illum identidem m o n e r e, ut caveret; hisce insidiose spem falsam o s t e n d e r e; cum illo contra hos i n i r e consilia; horum consilia illi e n u n t i a r e; cum illo partem suam d e p a c i s c i; hisce, aliqua fretus mora, semper omnes aditus ad Sullam i n t e r c l u d e r e: postremo isto hortatore, auctore, intercessore ad Sullam legati non a d i e r u n t.*

Anm. 1. Der befsere Sprachgebrauch, wie wir ihn bei Cicero und selbst bei den Komikern ohne Ausnahme befolgt sehen, geht in der Anwendung dieses Infinitivs nicht über den einfachen oder Hauptsatz hinaus. Sallust, welcher mit einer ganz besonderen Vorliebe sich dieser höchst drastischen Ausdrucksform bedient hat — an manchen Stellen, z. B. *Jug. 51* und *55*, kommen das ganze Capitel hindurch nur solche Infinitive und gar kein *verbum finitum* vor — erweiterte zuerst die Anwendung desselben so, dafs er ihn auch aufser dem Hauptsatze neben der Conjunction *quum* gebrauchte. Vgl. K r i t z zu Sallust *Jug. 98, 2.* Und zwar geschieht diefs gewöhnlich dann, wenn der Satz mit *quum* dasjenige enthält, was der Bedeutung nach die Hauptsache ist, oder worauf besonders die Aufmerksamkeit hingelenkt werden soll, oder mit anderen Worten, wenn ein solcher Satz dem S i n n e nach Hauptsatz ist. So a. a. O.: *Jamque dies consumtus erat, q u u m tamen barbari nihil r e m i t t e r e, atque, uti reges praeceperant, noctem pro se rati, acrius i n s t a r e.* Einigemal hat auch Livius und häufiger Tacitus sich diese Verbindung erlaubt. *Liv. II, 27. Victor tot intra paucos dies bellis Romanus promissa consulis fidemque senatus exspectabat, q u u m Appius . . . ius de creditis pecuniis d i c e r e.* An zwei anderen Stellen bei L i v i u s IV, 51, 4 und VI, 27, 6 ist der Infinitiv neben *quum* um so auffallender, da sich diese Sätze an vorangegangene Infinitive der *oratio obliqua* anschliefsen. *ib. III, 37. Id modo plebes agitabat, quonam modo tribuniciam potestatem repararent: q u u m interim mentio comitiorum nulla f i e r i etc. Tacit. ann. II, 31, 1. Cingebatur interim milite domus, q u u m Libo . . . . v o c a r e percussorem, p r e n s a r e servorum dexteras, i n s e r e r e gladium. Ann. IV, 50, 40. Ingruebat nox nimbo atrox, q u u m Sabinus c i r c u m i r e, hortari etc. Hist. III, 31. Jam legiones glomerabantur, q u u m l a n g u e s c e r e paulatim Vitellianorum animi-*

Ann. XIV, 5. Nec multum erat progressa navis, quum dato signo ruere *tectum loci.* Noch gewagter aber erscheint der Gebrauch dieses Infinitivs, wenn er im eigentlichen Nebensatze neben *quum*, *postquam*, *ubi*, *ut* gebraucht wird: eine Ausdrucksweise, welche bei Tacitus nicht ungewöhnlich ist (vgl. Fabri zu *Liv. XXI, 58, 10*), z. B. *Hist. III, 10. Ubi* crudescere *seditio et ad manus transibant, inici catenas Flaviano iubet. Ann. II, 4, 2. Ubi* minitari *Artabanus, rector Syriae exercitum custodia circumdat. Ann. III, 26, 2. At postquam* exui *aequalitas et pro modestia ac pudore ambitio et vis incedebat: provenere dominationes.* An welchen Stellen jedoch nicht zu übersehen, dafs dem Infinitiv immer ein *verbum finitum* beigegeben ist. Aber ganz besonders mufs diefs als eine dem Tacitus eigentümliche Freiheit im Gebrauche dieses Infinitivs angesehen werden, dafs wir ihn an manchen Stellen finden, in denen keine Schilderung zu erkennen ist, der Infinitiv vielmehr das erzählende Perfectum oder das Imperfectum mit seinen verschiedenen Bedeutungen der Widerholung, Dauer, des Beginnens vertritt. So *Ann. VI, 2. Haec adversus Togonium moderans: neque ultra abolitionem sententiae* suadere (st. *suasit*). *Agric. 19. Parvis peccatis veniam, magnis severitatem* commodare (*sc. solebat.*): *nec poena semper, sed saepius poenitentia contentus* esse. *Officiis et administrationibus potius non peccaturos* praeponere, *quam damnare, quum peccassent. Hist. IV, 80. Unde paulatim levior viliorque* haberi (*sc. coepit*), *manente tamen in specie amicitia.* Selbst bei der Angabe einer noch in der Gegenwart bestehenden Sitte braucht T. einigemal den Infinitiv mit ausgelafsenem *solet*, wofür sich bei den früheren Historikern kein Beispiel nachweisen läfst. So *Germ. 30. Catti . .* praeponere *electos*, audire *praepositos*, nosse *ordines*, intelligere *occasiones*, differre *impetus*, disponere *diem*, vallare *noctem*, *fortunam inter dubia*, *virtutem inter certa* numerare; *quodque rarissimum nec nisi ratione disciplinae concessum*, *plus* reponere (*sc. solent*) *in duce quam in exercitu.* Die sonderbare Stelle im *Agric. 34. Quomodo . . . fortissimum quodque animal contra* ruere, *pavida et inertia ipso agminis sono* pelluntur: *sic etc.* mag ich, weil sie vielfach angefochten und auf verschiedene Weise erklärt worden (vgl. Roth Excurs zum Agric. 33. und Wex in seiner Ausgabe *prol. p. 87.*), hier für einen ähnlichen Gebrauch im Nebensatze nicht geltend machen; obgleich in der unbestrittenen Stelle *Germ. 7. Et in proximo pignora* (*sc. incitamentum faciunt*), *unde feminarum ululatus* audiri, *unde vagitus infantium*, fast dieselbe Construction vorkommt.

Anm. 2. Auch die Dichter, und zwar vorzüglich die Epiker, haben von diesem Infinitive oft Anwendung gemacht, jedoch immer nur im Hauptsatze. Dafs nun in lebhafteren Schilderungen von Zuständen und Handlungen von der Art, wie ich sie oben angegeben, die Dichter sich eben so wie die Historiker dieses Infinitivs bedienen, z. B. *Horat. Sat. I,*

9, 9. Ire modo ocius, interdum consistere, in aurem dicere nescio quid puero, oder *Virg. Aen. II, 685. Nos pavidi trepidare metu, crinemque flagrantem excutere, et sanctos restinguere fontibus ignes. ib. I, 423. Instant ardentes Tyrii: pars ducere muros, molirique arcem et manibus subvolvere saxa, pars optare locum tecto et concludere sulco*, das läfst sich erwarten, und es bedarf, um diefs zu beweisen, keiner weiteren Beispiele. Darin aber geht die Dichtersprache wider über den Gebrauch der Prosa hinaus, dafs sie die diesem Infinitive gezogenen Grenzen nicht einhält, und ihn in folgenden drei Fällen statt des in Prosa dafür allein üblichen Imperfects setzt. Erstens steht er häufig in der Erzählung, um die vorbereitenden Umstände dem weiterhin folgenden Hauptfactum gegenüber anzugeben, z. B. *Virg. Aen II, 132. Jamque dies infanda aderat; mihi sacra parari et salsae fruges et circum tempora vittae: eripui, fateor, leto me. ib. VIII, 492. Ille inter caedem Rutulorum elapsus in agros confugere et Turni defendier hospitis armis: ergo omnis furiis surrexit Etruria iustis.* Zweitens ist er nicht ungewöhnlich zur Bezeichnung dessen, was zu geschehen pflegte, z. B. *Virg. Aen. IV, 420. Miserae hoc tamen unum exsequere, Anna, mihi; solam nam perfidus ille te colere (sc. solebat), arcanos etiam tibi credere sensus. Lucret. N. D. VI, 1160. Singultusque frequens noctem per saepe diemque corripere assidue nervos et membra coarctans dissolvebat eos.* Zuweilen hat dieser Infinitiv zugleich die Bedeutung einer ganz unbestimmten Zeit, z. B. *Virg. Georg. I, 199. Sic omnia fatis in peius ruere (solent) ac retro sublapsa referri!* Drittens bezeichnet er auch wol den Anfang, den Versuch einer Sache, z. B. *Hor. Epist. I, 7, 67. Ille Philippo excusare (sc. conabatur) laborem et mercenaria vincla etc. Virg. Aen. II, 169. Ex illo spes Danaum fluere (sc. coepit) et retro sublapsa referri.*

Wien. C. J. Grysar.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Grammatica della lingua greca del prof. Giuseppe Emo. Seconda edizione. Venezia della tipografia di G. B. Merlo. Parte prima 1851. Prezzo austr. lire 2. Parte seconda 1853. Prezzo austr. lire 1. 80.

In der Vorrede zu der vorliegenden Grammatik der griechischen Sprache erklärt der Herr Verfaſser, er habe sich bei Abfaſsung derselben besonders an zwei anerkannt tüchtige Vorgänger gehalten, Burnouf und Gretserus. — Das Werk dieses letzteren: „*Institutiones linguae Graecae*," das im vorigen Jahrhunderte eines weit verbreiteten Rufes genoſs und an vielen Lehranstalten Süddeutschlands, Italiens und Frankreichs im Gebrauche war, aus dem, wenn wir nicht irren, auch manches in unsere vormalige *brevis grammatica Graeca* miteinfloſs, mag zu seiner Zeit ein ganz treffliches Buch gewesen sein, das seinen Ruf verdiente; daſs es aber den Anforderungen, die man nach dem Standpuncte der Wiſsenschaft heutzutage an eine griechische Grammatik zu stellen berechtigt ist, unmöglich genügen kann, das bedarf für den Mann vom Fache wol keines weiteren Beweises. Neuer, fast ganz neu hingegen ist das Werk des ersteren: „*Méthode pour étudier la langue grecque, adoptée par l'université de France, par J. L. Burnouf, lecteur et professeur au collége de France etc.*" ein Buch, das seit seinem Erscheinen im Jahre 1813 bis jetzt über dreiſsig Auflagen erlebte, und an fast allen Collegien Frankreichs ausschlieſslich als Leitfaden dient. Die Wahl dieses Vorbildes lieſse sich nun theilweise lobend anerkennen; denn was für bedeutende Mängel Burnouf's Grammatik auch noch immer an sich haben mag, dieſs Verdienst hat sich ihr Verfaſser jedenfalls erworben, in seinem Vaterlande einer vernünftigeren Behandlung der griechischen Grammatik den Weg gebahnt zu haben, und zwar dadurch, daſs er die Arbeiten deutscher Philologen, namentlich jene Buttmann's, mit ziemlichem Erfolge benützte. Freilich, jene Genauigkeit, jene Sicherheit, jenen richtigen pädagogischen Tact, wodurch sich manche Werke deutscher Schulmänner in diesem Gebiete auszeichnen, darf man in Burnouf's Grammatik nicht suchen; es ist eben die gefällige, aber auch leichte Arbeit eines Franzosen. — Hr. Prof. Gius. Emo hat sich

nun, wie eine auch nur flüchtige Vergleichung auf den ersten Blick zeigt, bei Abfassung seiner Grammatik ganz vorzüglich an Burnouf angeschlossen, so dass der gröſste Theil derselben nur eine mehr oder minder genaue Uebersetzung aus dem französischen bietet. Hie und da streut der Hr. Vf. wol auch Bemerkungen von Gretserus ein und einzelne Abschnitte, die Burnouf nicht enthält, mögen nach den *Institutiones* bearbeitet sein, wie z. B. jener über die Deminutiva (1. Th. S. 60 ff.), über die Ziffern (ebend. S. 64 ff.) u. s. w., aber in der Hauptsache folgt der Hr. Vf. seinem französischen Führer ziemlich getreu. Hiebei scheint uns folgendes von nachtheiligem Einfluſse auf die Arbeit des Hrn. Verf.'s gewesen zu sein: erstens daſs er seinem Führer allzutreu auch in solchen Fällen folgte, wo er ihm nicht hätte folgen sollen, und zweitens, daſs er ihm hinwider in solchen Fällen nicht treu genug folgte, in denen er ihm ohne Gefahr hätte folgen können. Es ist überhaupt zu bedauern, daſs Hr. Prof. Emo sich nicht um die Quellen selbst bekümmerte, aus denen Burnouf schöpfte; eine etwas genauere Einsicht in die Werke deutscher Schulmänner hätte ihn unzweifelhaft in den Stand gesetzt, in vielen Fällen mit Entschiedenheit über das richtige und falsche, das in Burnouf bunt gemischt untereinander läuft, sein Urtheil festzustellen und somit vielfachen Verstöſsen vorzubeugen. Doch wir wollen mit unserem Urtheile nicht vorgreifen, sondern die Thatsachen selbst es begründen laſsen.

Der Hr. Verf. theilt sein Werk in zwei Theile und jeden derselben wider in drei Bücher, wie folgt: I. Thl. 1. B. Lesen; 2. Declinieren; 3. Conjugieren; II. Thl. 4. B. Anomalien; 5. B. Syntax; 6. Prosodie. — Man kann von einer Grammatik, die für den Dienst der Schule verfaſst ist, nicht durchwegs eine Eintheilung verlangen, die den Forderungen der reinen Theorie entspricht; manches muſs eben des praktischen Lernens wegen vorausgenommen, manches nachgetragen werden, das den strengen Gesetzen der Sprachwiſsenschaft nach in etwas anderer Ordnung behandelt werden müſste. Aber betrachtet man die vom Hrn. Vf. gewählte Eintheilung, die übrigens von jener Burnouf's ziemlich stark abweicht, nicht nur äuſserlich, sondern faſst man den Inhalt der einzelnen Bücher näher in's Auge, so muſs man bekennen, daſs sich Sonderbarkeiten und Widersprüche vorfinden, die gegen die in der Natur der Sache selbst liegenden Forderungen verstoſsen, ohne den Bedürfnissen der Schule zu entsprechen. So verspricht das 1. Buch seiner Aufschrift nach vom Lesen zu handeln; zum Lesen gehören doch wenigstens die allgemeinsten Andeutungen über Quantität und Accent; die allgemeinen Regeln über den Accent aber stehen nicht, wo man glauben sollte, nämlich in §. 11, in welchem §. bloſs drei Namen ohne alle Erklärung aufgeführt sind, sondern im 2. Buche, §. 2, wo sie gewiss nicht hingehören, da in diesem Buche die Declinationen abgehandelt werden sollen; die allgemeinen Regeln aber über die Quantität folgen gar erst zum Schluſse der Grammatik, im Capitel von der Prosodie. — Das B. 3 verspricht seinem Titel zu folge von der Conjugation zu handeln; daſs nun in demselben Buche zugleich von den Präpositionen,

Adverbien, Conjunctionen und Interjectionen gehandelt wird, hat noch weniger auffallendes, als dafs die sogenannten *tempora secunda* mitsammt den *verbis* auf *μι* nicht in diesem Buche, sondern im folgenden, das von den Anomalien handelt, besprochen werden. Nicht minder sonderbar ist es, wenn die Orthographie mitsammt dem *ν ἐφελκυστικόν*, der Accentuierung bei Encliticis, dem Apostroph, im 5. B. zum Schlufs der Syntax abgehandelt wird! — Dafs so willkürliche Versetzungen, so gewaltsame Trennungen des zusammengehörigen gewiss nicht ein leichteres Verständnis bei den Schülern fördern, wird jeder Schulmann zugestehen, um so mehr, da sich dieselben hier nicht blofs auf die Vertheilung des Sprachstoffes im allgemeinen, sondern auf die Behandlung desselben bis in's einzelnste erstrecken. So kommt im B. 1, §. 21 bei den Bemerkungen über die zur ersten Declination gehörigen *Nomina gen. masc.* in Nr. 3 plötzlich die Belehrung, wie von den betreffenden *Nominibus* auf *ης* die *feminina* auf *εια, τις, αινα, οινα* gebildet werden, was offenbar nicht in die Lehre von der Declination, sondern in jene von der Wortbildung gehört, ebenso wie der ganze §. 52 desselben Buches, der von den *Deminutivis* handelt. So wird bei Erwähnung der *Nomina contracta* der zweiten Declination in §. 23 des 1. B. über die Contraction selbst auf §. 29 desselben Buches verwiesen, in diesem §. 29 aber nur von der Contraction der *Nomina* der 3. Declination gehandelt, die Contraction jener der 2. Declination hingegen erst im zweiten Theile, im Buche von den Anomalien, §. 20, Nr. 2, gleichsam erinnerungsweise nachbesprochen. So wird weder im Paragraphe, der vom *Pronomen personale*, noch in jenem, der vom Verbum *εἰμί* handelt, ein Wort von den betreffenden enklitischen Formen erwähnt, sondern die ganze Belehrung darüber an den Schlufs der Syntax, im 5. B., §. 31, 32, 33 verschoben! — Auf diese Weise wird namentlich die Lehre vom Accente so zerrifsen und zersplittert, dafs nach unserem Dafürhalten ein Schüler sich selbst an der Hand des Lehrers unmöglich in diesem Labyrinthe zurecht finden kann. Burnouf hat die ganze betreffende Lehre, in gedrängter Kürze vorgetragen, an das Ende seiner Grammatik verwiesen, eine Methode, die wir nicht billigen können; aber befser scheint sie uns trotzdem als die durchgreifende Verwirrung, in welche der Hr. Vf. dieselbe gebracht hat.

Aber sei es auch um die mannigfach verfehlte Vertheilung des Sprachstoffes! Wenn nur das, was dem Schüler in den einzelnen Abschnitten in was immer für einer Anordnung geboten wird, auch deutlich, bestimmt, richtig wäre. Aber gerade in dieser Beziehung ist an Hrn. Prof. Emo's Grammatik mit Grund noch mehr auszustellen, da dieselbe sowol in der Formenlehre, als in der Syntax des ungenauen, unhaltbaren und falschen zu viel enthält. Betrach'en wir zuerst die beim Unterrichte im Griechischen besonders wichtige Formenlehre.

S. 22, im §. 16 des 1. Buches steht die sonderbare Bemerkung, das Adverbium *ὦ* habe die eigentümliche Bestimmung, den fehlenden Artikel beim Vocativ zu vertreten, wobei es doppelt auffällt, erstens die

Interjection ὦ den *Adverbiis* beigezählt zu sehen, zweitens die Meinung zu vernehmen, als bedürfte der Vocativ überhaupt einer Vertretung des naturgemäfs fehlenden Artikels. — In demselben Paragraphe fehlt zum Paradigma des Artikels die Bemerkung, dafs die Formen des *Dualis gen. fem.* τά, ταῖν, sehr selten und an ihrer Stelle lieber die betreffenden Formen des *gen. masc.*, besonders im Nom. und Acc., gebraucht werden. Sonderbarer Weise fehlt in den betreffenden Paradigmen von der zweiten Declination angefangen regelmäfsig der Artikel im Dual, während er doch bei den übrigen *Numeris* durchgehends vorgesetzt ist. — In §. 24 zu Anfang wird die attische zweite Declination als allgemeine Gewohnheit der Attiker dargestellt, und erst am Schlufse des Paragraphes wird die Bemerkung angehängt, nur wenige *Nomina* würden nach dieser Art flectiert. Uebrigens ist es wol richtiger, die *Oxytona* dieser Declination nach der Vorschrift der meisten alten Grammatiker durch alle Casus zu oxytonieren, was auch Prof. Curtius in seiner Grammatik befolgt hat. — In §. 25 fehlen bei Angabe der Casusendungen in der dritten Declination jene der Neutra. — In §. 26 werden über die verschiedene Bildung des Vocativs im Sing. derselben Declination eben so ungenügende, für das Verständnis der Schüler ganz haltlose Bemerkungen in bunter, rein äufserlicher Weise hingeworfen, wie in §. 27 über die Bildung des Dativs im Plural, und in §. 28 über jene des Acc. im Sing. auf α oder ν. Gerade in dieser schwierigen und wichtigen Partie fehlt alle Genauigkeit und Uebersichtlichkeit, und in ihr hätte der Hr. Vf. einem erfahreneren Führer folgen sollen, als Burnouf. — Zu §. 30 ff., wo die *Nomina contracta* der dritten Declination abgehandelt werden, haben wir zu bemerken, dafs es für die Schule zweckmäfsiger wäre, wenn die uncontrahierten Formen, als in der Prosa ungebräuchlich, von den contrahierten entweder durch den Druck oder durch Klammern unterschieden wären, damit der Schüler nicht etwa meine, beide Formen seien gleich gut anwendbar. Ferner erwähnen wir, dafs die Accentuierung τριήρων im *gen. pl.* jener von τριηρῶν vorzuziehen ist, da diefs Wort, ursprünglich ein Adjectivum, und als solches auch vom Hrn. Vf. §. 31 anerkannt, derselben Regel folgt, wie die barytonierten Adjectiva auf ης, αὐτάρκης — αὐτάρκων, συνήθης — συνήθων u. s. w. — In §. 31 bemerkt der Hr. Vf. zu den auf ης ausgehenden Eigennamen nur, dafs sie im Acc. den Ausgang ην haben, ohne deren regelmäfsigen Ausgang auf η irgend zu erwähnen; im Gegentheil wird dieser regelmäfsige Ausgang auf η erst im 2. Th., B. 4, §. 20, Nr. 8, unter den Anomalien aufgeführt. — In §. 32 begegnen wir einem Paradigma, in welchem πόλις nach drei Arten decliniert erscheint, erstens nach der κοινή (*alla comune*), zweitens attisch, drittens ionisch. Wozu hier die ionische Flexion von πόλις eingefügt wird, begreifen wir eben so wenig, als in §. 34 bei βασιλεύς die gelegentliche Bemerkung, dafs die Dichter oft, um eine lange Silbe zu bekommen, so flectieren: βασιλῆος, βασιλῆϊ u. s. w., da doch von den Dialekten erst im 2. Th., B. 4, §. 26 ff. gehandelt und sonst bei Declination und Conjugation v

den Dialektformen nichts erwähnt wird. Sonderbarer aber noch ist die Vorstellung, als wäre in der κοινή jemals πόλις so flectiert: *gen. sing.* πόλεος, *nom. pl* πόλεες, *gen.* πολέων, *acc.* πόλεας, und als gäbe es in der attischen Mundart einen *gen.* und *dat. dualis* πολέῳν! Diefs ganze Paradigma entlehnte der Hr. Verf. von Burnouf, nur dafs dieser von der κοινή nichts erwähnt, sondern die betreffenden Formen einfach ohne Aufschrift gibt, und den attischen Dual nicht πολέῳν, sondern πόλεῳν accentuiert. Welche von beiden Arten die richtige sei, wagen wir nicht zu entscheiden, da uns wenigstens diese ganze Form neu ist. — In §. 40 fällt die falsche Accentuierung Δημητρός auf, mit Hinweisung auf das Muster, πατήρ, πατρός, da der Hr. Vf. doch die richtige, Δήμητρος, bereits S. 20 in §. 7 bei den allgemeinen Regeln über den Accent in der Declination angegeben hatte. — Ebenso auffallend ist die Bemerkung, dafs für θυγατέρα eben so gut θύγατρα, und für θυγατέρες θύγατρες stehe, ohne dafs beigefügt wäre, in welchem Dialekte und bei welchen Schriftstellern; nicht minder, dafs die Form γαστῆρσι üblicher sei als γαστράσι, was sich gerade umgekehrt verhält, da γαστῆρσι, so viel uns bekannt, wol nur dialektisch vorkommt. — In §. 49 wird bei Besprechung der Comparationsformen behauptet, ἴσος könne sowol ἰσότερος als ἰσώτερος im Comparativ haben, weil das ι darin doppelzeitig sei, was doch auf die attische Prosa keine Anwendung findet — aber die übliche Comparationsform ἰσαίτερος wird weder hier, noch im betreffenden Paragraphe des 4. Buches, bei den *Anomalis* S. 24 irgend erwähnt. — Bei den Zahlwörtern, §. 53 — 55, stöfst man wider auf einige unbekannte oder barbarische Formen, wie δυῷν von δύο, während sich vielleicht nur ein δυῶν bei Herodot nachweisen läfst, die Attiker jedoch regelmäfsig δυοῖν gebrauchen; ferner auf ἐννεακόσιοι und ἐνναπισχίλιοι statt ἐνακόσιοι und ἐναπίσχιλιοι, δυοκαιδέκατος statt δωδέκατος; endlich gar auf die grundfalsche Meinung, als sei es im Griechischen ganz gleichgiltig, ob man sage: σὺν στρατιώταις ἑξήκοντα τρισί oder σὺν τρισὶ καὶ ἑξήκοντα στρατιωτῶν; gleichgiltig ist es allerdings, ob man die kleinere oder gröfsere Zahl voranstellt, aber nimmormehr, ob man im vorliegenden Falle den Genitiv oder Dativ des Nomens gebraucht. — Im Abschnitte vom Pronomen, §. 57 — 64, fällt es erstlich auf, weshalb denn ohne ein leuchtenden Grund gegen die althergebrachte Ordnung das Pronomen personale und possessivum hinter den übrigen Pronominibus zum Schlufs des ganzen abgehandelt wird. Hier hätte der Hr. Vf. befser gethan, Burnoufs Beispiel nicht zu folgen. Ferner begegnet man auch hier wider theils unbekannten, theils falsch accentuierten, theils nicht hierher gehörigen Formen, z. B. einem *dat. pl.* δεῖσι von δεῖνα, einem νῷ statt νώ, σφῴ st. σφώ, σφώϊν st. σφῶϊν, einem σφωέ, σφωΐν, σφέα ohne die Bemerkung, dafs sie der attischen Prosa fremd sind, einem ἑός neben ὅς, ohne die Andeutung, welchem Dialekte es angehöre.

Ueber die Behandlung der Lehre vom Verbum haben wir schon oben bemerkt, wie der Hr. Verf. durch Verweisung der *tempora secunda*

und der Conjugation auf *μι* in den zweiten Theil der Grammatik unter die Anomala den Zusammenhang in dieser Partie zerrifsen und die Uebersicht erschwert hat. Aber aufserdem sind die Andeutungen über Stamm, Augment, Reduplication, Tempuscharakter, Modusvocal u. s. w. so zerstreut und ungenügend, die Eintheilung der Verba nach ihren Stämmen in einzelne Classen so wenig genau und übersichtlich, dafs der Schüler gerade in dieser wichtigen und schwierigen Partie nur zu oft rathlos gelafsen wird. Dazu kommt endlich noch ein Umstand, der bei weitem nachtheiliger wirkt, als alle diese doch immer noch mehr theoretischen Mängel; wir meinen nämlich die Anführung zahlloser barbarischer und ungriechischer Zeitenbildungen und Formen. Wir wähnten, durch Beseitigung der ehemaligen *brevis grammatica* wären unsere sämmtlichen Gymnasien endlich für immer von dem Wuste der ungeheuerlichen, in k e i n e m griechischen Schriftsteller zu findenden Futura, Aoristi und Perfecta befreit; hier werden sie in erneuter und theilweise verstärkter Auflage wider geboten. So läfst der Hr. Vf. noch immer aus *τύπτω*, das als Paradigma durchconjugiert wird, ein *τυπῶ*, *τυποῦμαι*, *τέτυπα*, *ἐτετύπειν* bilden, aus *πράσσω* ein *πραγῶ*, *φράζω* ein *φραδῶ*, *φεύγω* ein *φυγῶ* und *πέφυγα*, aus *στέλλω* nicht nur *στελῶ*, sondern auch *σταλῶ*, *ἔστολα*, *ἐστόλειν*, aus *σπείρω* ein *σπαρῶ*, aus *λέγω* ein *λέλεχα* und *λέλογα*, aus *τίκτω* einen Aor. I. *ἔτεξα*, aus *πίπτω* gar ein Fut. I. *πίψω* und einen Aor. I. *ἔπιψα* (S. 120, Th. 1) und von demselben Verbum aus dem vermeintlichen Stamme *πέζω* ein zweites Fut. I. *πέσω*, und einen zweiten Aor. I. *ἔπεσα* (S. 29 und 35, Th. 2). — Besonders reichhaltig an derlei Phantasiegebilden ist der Abschnitt über die Anomala, aus dem wir zum Belege noch einige Beispiele anführen wollen. Da treffen wir im 2. Th., S. 17 ein Präs. *γνῶμι* und *βῆμι*, S. 19 ein Präs. *ἴημι*, ich gehe, S. 20 *ἴσημι*, ich weifs (es ist nur ein dorisches *ἴσαμι* nachweisbar), mit dem Medium *ἴσταμαι*, aus dessen Zusammensetzung mit *ἐπί*-*ἐπίσταμαι* gebildet sein soll; ferner im Verzeichnis der Anomala von *ἐσθίω* ein Prf. 2. *ἔδηδα*, von *μανθάνω* ein Fut. *μαθήσω* st. *μαθήσομαι*, von *βιβρώσκω* ein Fut. *βρώσω* st. *βρώσομαι* (das, wenn auch unattisch, doch nachweisbar wäre), bei *πάσχω* aus dem Stamme *πήθω* einen Aor. I. *ἔπησα* und ein Prf. 2. *πέπηθα* u. s. w. Alle diese und ähnliche Formen aber sind fast ausnahmslos aufgeführt, ohne irgend welche Andeutung, ob sie nur hypothetisch, poetisch oder dialektisch seien, so dafs der Schüler meinen mufs, sie gehörten sämmtlich der attischen Prosa an. Der Hr. Verf. that nicht gut, in diesem Abschnitte dem Vorbilde Burnouf's zu folgen, aber wenn er ihm einmal folgte, so hätte er es auch darin thun sollen, dafs er wie Burnouf die blofs g e d a c h t e n Formen wenigstens durch den Druck oder ein anderes Zeichen von den w i r k l i c h e n unterschied. Ueberhaupt scheint gerade diese Partie mit besonderer Flüchtigkeit gearbeitet zu sein, wie einige auffallende Versehen beweisen. So bemerkt Burnouf bei *κεύθω*, es bilde ein Prf. *κέκευθα*, weil *κέκευκα* mifslautend wäre; Hr. Prof. Emo kehrt die Sache um und bemerkt S. 8, Th. 2, *κεύθω* bilde *κέκευχα*

nicht *κέκευθα*, obwol er gerade ein par Zeilen früher das Prf. 2 *κέκευθα* selbst anführt. — Zum Verbum *εἰπεῖν* bemerkt Burnouf: *„Il ne faut pas confondre le verbe εἰπεῖν, dire, avec ἕπω, soigner, ἕπομαι, suivre;"* Prof. Emo übersetzt: *„distinguasi εἰπεῖν da ἕπω, sogno, e da ἕπομαι, seguo.* Nun bedeutet wol *soigner* „besorgen, um etwas beschäftigt sein," wie ἕπω; *sogno* aber heifst, so viel uns bekannt ist, „ich träume" und könnte nur in sehr entfernt tropischer Bedeutung den Begriff von ἕπω ausdrücken.

Doch genug von der Formenlehre, nun noch einige Worte von der Syntax. Diese leidet vor allem an Ungenauigkeit und Unbestimmtheit der Regeln. So heifst es z. B. S. 67, Th. 2, „ἄν kann sowol den Conjunctiv als den Indicativ haben und bedeutet einen bedingten Fall;" ferner „ἐάν, ὅταν, ἐπειδάν, haben meistens den Conjunctiv." — So heifst es ferner S. 51, §. 8, Nr. 5: „einige Verba, die den Dativ regieren, können auch den Accusativ bei sich haben, wie *giovare* im Italienischen" Welches sind aber diese einigen? Darauf erfolgt keine Antwort. Manches wird blofs angeführt, ohne erklärt zu werden; z. B. S. 47 heifst es: „Attische und elegante Formen des Superlativs sind folgende: ἀνὴρ ἐν τοῖς μάλιστα εὐδόκιμος" etc.; wie diese Ausdrucksweise aber grammatisch zu erklären ist, davon wird nichts gesagt. Und doch gibt selbst Burnouf bei diesem Falle und bei vielen anderen ganz passende Erklärungen, die der Hr. Vf. nicht hätte übersehen sollen. — Ein fernerer Uebelstand, der an die ehemalige *brevis grammatica* nur zu lebhaft erinnert, ist die längst veraltete, vollkommen haltlose, den Gesetzen der Sprache widerstrebende Manier, die Rection der Casus durch lauter Ellipsen zu erklären. So mufs der Genitiv beim Comparativ durch die ausgelafsene Präposition πρό erklärt werden, als ob es, um selbst von dem Principe dieser Erklärung abzusehen, jemals griechisch gewesen wäre, statt „ἡ ἀρετὴ πλούτου κρείσσων" zu sagen: „ἡ ἀρετὴ κρείσσων πρὸ πλούτου" u. s. w., wie uns der Hr. Vf. glauben machen will (S. 47). So wird der Objectsaccusativ bei εὖ ποιεῖν, κακῶς ποιεῖν τινα durch das ausgelafsene πρός erklärt, als ob der Grieche je gesagt hätte: εὖ ποιεῖν πρός τινα! Oder gar, wie der Hr. Verf. ebendaselbst als Beispiel anführt: „ὁ Σωκράτης πολλὰ καὶ μεγάλα ἐδίδαξε τοὺς μαθητάς — und ergänzend beifügt: „κατὰ πολλά!!" — In solchen und ähnlichen Fällen hätte der Hr. Verf. wider befser gethan, sich an Burnouf zu halten, der mit den elliptischen Erklärungen denn doch etwas weniger freigebig ist.

Zum Schlufse noch einige Bemerkungen über die zahlreichen Druckfehler, die Hrn. Emo's Grammatik entstellen, und die uns zum theile durch Schreibfehler im Manuscripte veranlafst scheinen. Darüber folgende Aufklärung Der Hr. Vf. entscheidet sich gegen den Vorgang Burnouf's — für die neugriechische Aussprache und gibt die nöthigen Anweisungen dazu in §. 1 — 4 des ersten Theiles. Man mag nun über die Aussprache der alten Griechen die entgegengesetztesten Meinungen haben, das wird man doch zugeben müfsen, dafs die Aussprache der Neugriechen in ihrem

ganzen Umfange bei ihnen gewiss nicht im Gebrauche war. (Man vergl. darüber die ausführliche Abhandlung des Hrn. Prof. Curtius in diesen Blättern. Jhrg. 1852, 1. Heft.) Ebensowenig werden Schulmänner in Abrede stellen, dafs die neugriechische Aussprache für den Zweck der Schule schwerlich passend ist wegen zweier Uebelstände, die von ihr fast unzertrennlich sind. Erstens mufs bei dieser Aussprache, da sie eine rein accentuierende ist, die Quantität der Sylben ganz aufser acht gelafsen, somit das rhythmische Lesen der Verse aufgegeben werden, was man denn doch nicht leicht verantworten könnte; zweitens wird durch den Gleichklang von ε und αι, von η, ι, υ, ει, οι, υι die Orthographie für die Schüler ungemein, und wie uns scheint, ohne Ersatz von anderer Seite erschwert. Dieser letztere Umstand scheint nun auch auf des Hrn. Vf.'s Mscr. Einflufs gehabt zu haben, da bei der neugriechischen Aussprache die Versehen gar so leicht sind, und demzufolge mögen manche Fehler in das gedruckte Buch übergegangen sein, wie z. B. 1. Th. S. 14 τιφλῷ st. τυφλῷ, S. 35 ἤδωρ st. ὕδωρ, S. 146 κινωνίαν st. κοινωνίαν, dann μῆθος st. μῦθος öfter: im 2. Th. S. 17 δύκνυε st. δείκνυε, S. 45 εὐκίνιτον st. εὐκίνητον, S. 46 ἀδήνατα st. ἀδύνατα, S. 49 μακαιδόνων st. Μακεδόνων, S. 83 τοίνην st. τοίνυν u. s. m. Dazu rechnen wir auch die häufige Verwechselung der Spiritus, die, wie der Vf. in §. 9 erklärt, keinen Einflufs auf die Aussprache haben sollen. So begegnen wir denn auch S. 25 einem ἕδρα st. ἕδρα, S. 34 ἔλμυνς st. ἕλμινς, S. 35 ἅρματος st. ἅρματος, S. 76 εὑρεῖν st. εὑρεῖν; Th. 2, S. 21 ἅπλοος st. ἅπλοος, S. 50 ἔξω st. ἔξω, ἕνεκα st. ἕνεκα u. s. w. — Auch in der Accentuierung treffen sich viele unliebsame Verstöfse, wie z. B. S. 35 πράγμα st. πρᾶγμα, πύρ st. πῦρ, ἀκτίνος st. ἀκτῖνος, S. 40 πράξις st. πρᾶξις, S. 50 ἄφρον st. ἄφρον, ἄῤῥεν st. ἄῤῥεν mehrmals, S. 54 ἡδείαν st. ἡδεῖαν, S. 68 αὐτη st. αὕτη, ἐκεῖνου, ἐκεῖνῳ st. ἐκείνου, ἐκείνῳ; im Paradigma von λύω S. 104 λύε st. λῦε, und S. 105 ἐλυσαίμην, ἐλύσαιο ff. st. λυσαίμην u. s. w. Sehr oft sind Eigennamen klein gedruckt, wie S. 31 im Paradigma ἕλλην ff. im 2. Th. S. 22 ἡρακλῆς, περικλῆς, πειραιεύς u. s. w.

Sollen wir über das ganze Buch, wie es vorliegt, ein Endurtheil abgeben, so wäre es folgendes: Der Hr. Vf. müfste seine Grammatik, um sie für den Gebrauch der Schule tauglich zu machen, einer gänzlichen Umarbeitung unterziehen, und zwar bei dieser Umarbeitung nicht blofs Burnouf's Grammatik, die in gar vielen Stellen selbst einer Correctur bedarf, zu Rathe ziehen, sondern sich unmittelbar an die trefflichen Vorarbeiten wenden, welche deutsche Gelehrte und Schulmänner in diesem Gebiete besonders reichlich darbieten. Nur auf diese Weise kann es dem Hrn. Vf. gelingen, was er doch offenbar beabsichtigt, den Unterricht in der griechischen Sprache in seinem schönen Vaterlande wahrhaft und dauernd zu fordern, was wir herzlich wünschen, und somit auch diese Arbeit trotz all ihrer Mängel gern als ein Zeichen erfreulicher Bestrebungen im Gebiete der italienischen Schulliteratur begrüfsen.

Pressburg. F. Hochegger.

Griechisches Elementarbuch. Grammatik und Uebungsstücke in zwei Cursen für das Untergymnasium. Von Dr. Aloys Capellmann, k. k. Gymnasialdirector. Erster Cursus. Wien, Verlag und Druck von Carl Gerold und Sohn. 1853. X und 220 Seiten 8. — Preis 50 kr. CM.

Ref. hat bereits widerholt in diesen Blättern Gelegenheit gehabt, seine Ansichten über die zweckmäfsigste Behandlung des griechischen Unterrichtes auszusprechen. Es hiefse den Leser ermüden, wollte er darauf hier ausführlicher zurückkommen. Dafs eine einzige durch alle Classen durchgehende, klar und schlicht abgefafste Grammatik, welche nicht nach mehr oder weniger willkürlichen didaktischen Motiven zerschnitten, sondern nach der Natur des Stoffes geordnet und daher zum Nachschlagen für den Schüler möglichst bequem eingerichtet ist, in Verbindung mit einem davon gesonderten, aber darauf bezüglichen Lesebuche als Vorbereitung für die Lectüre der Autoren, den Unterricht am meisten fördert, ist seine sich immer mehr befestigende Meinung. Je gröfser heutzutage die Masse der Lehrobjecte ist, desto wünschenswerther ist für den einzelnen Gegenstand eine gewisse Stetigkeit, desto bedenklicher und nachtheiliger der Wechsel der Lehrbücher bei dem Aufrücken in neue Stufen. Ref. befindet sich in diesem Puncte nicht blofs in Uebereinstimmung mit Herrn Prof. Bonitz, auf dessen Bemerkungen im Jahrgang 1852 S. 769 ff. dieser Zeitschrift er verweist, sondern, wie er vermuthen darf, auch mit einer grofsen Anzahl österreichischer Gymnasiallehrer, welche seiner nach diesen Grundsätzen verfafsten Schulgrammatik ein für ihn selbst überraschendes und ihm hocherfreuliches Wolwollen zugewendet haben. Indess vergifst er nicht des sophokleischen Spruches: „doch auch ein andrer fände wol das richtige", und ist weit davon entfernt, zu leugnen, dafs es auch andre Wege zu dem erstrebten Ziele gibt. Ein solcher andrer Weg ist in dem vorliegenden Elementarbuche eingeschlagen, das um so mehr einer unbefangenen Prüfung bedarf, da es von einem so gewiegten Schulmanne, wie Hr. Capellmann ist, ausgeht.

Natürlich lafsen wir bei dieser Prüfung die Verschiedenheit in der Grundansicht ganz bei Seite. Wir nehmen das Buch als das, was es sein will, als Elementarbuch, und versuchen über seine Brauchbarkeit uns ein Urtheil zu bilden. Die nächsten und unabweislichsten Forderungen, die wir an ein solches Buch stellen müfsen, sind Zweckmäfsigkeit der Anordnung, Klarheit der Darstellung, unbedingte Correctheit in Regeln und Beispielen. Aber wir dürfen aufserdem doch auch wol fordern, dafs ein solches Buch im allgemeinen auf dem jetzigen Standpuncte der Wifsenschaft stehe, dafs es namentlich nicht ohne didaktische Gründe von den sicheren Ergebnissen der Wifsenschaft abweiche. Ref. wird sich über alle diese Puncte mit pflichtmäfsiger Offenheit und Bestimmtheit aussprechen — der Hr. Vf. wünscht sich am Schlufse der Vorrede eine billige, wenn auch strenge Beurtheilung — und ist sich dabei bewufst, durchaus nichts an-

deres, als die Sache selbst, das Gedeihen des griechischen Unterrichtes im Auge zu haben.

Es wird verstattet sein, hier zunächst den wifsenschaftlichen Gesichtspunct hervorzukehren und damit einige Bemerkungen über die Klarheit des Ausdrucks zu verbinden. Mit derjenigen Auffafsung, welche auf dem Wege der historischen Sprachforschung gewonnen, jetzt im wesentlichen von allen jüngeren Forschern auf diesem Gebiete getheilt wird, steht nun allerdings Hr. C. im vielfältigsten Widerspruche. Und das zeigt sich nicht etwa blofs bei Lehren, worüber die Ansichten noch aus einander gehen, sondern auch bei solchen, über welche unter allen einsichtigen kaum eine Meinungsverschiedenheit mehr besteht, ferner auch da, wo kein didaktischer Vortheil durch die Abweichung von jenen Lehren erreicht werden konnte. Einige Beispiele verschiedenster Art mögen als Belege dienen. Wenn es S. 5 heifst, γ vor Kehllauten sei «wie ng in eng auszusprechen», so ist das unbedingt falsch. Es müfste heifsen «wie n in eng». Das falsche zeigt sich schon in dem Zusatze «überhaupt wie n vor g am Schlufse der Sylben», denn wie kann ein und derselbe Buchstabe eigentlich wie ng, «überhaupt» aber wie n lauten? — Die Wifsenschaft fordert auch für den praktischen Unterricht die Unterscheidung zwischen den Accenten selbst und ihren Zeichen. S. 6 aber lesen wir «Eigentlich gab es nur einen Ton oder Accent, nämlich den scharfen, *acutus*, einen Strich von der Rechten zur Linken, welcher über eine scharfbetonte Sylbe eines Wortes gesetzt wurde». Diese Darstellung würde leicht wider zu der alten Meinung verführen, vor den Alexandrinern habe es nicht blofs keine Accentzeichen, sondern auch keine Accente gegeben. — Dafs ohne das Zurückgehen auf die Stämme der Nomina und Verba keine klare und genügende Darstellung der Flexion möglich ist, ist unsere feste, in dieser Zeitschrift (1853 S. 187 ff.) ausführlich begründete Ansicht. Doch gibt Ref. zu, dafs eine blofs das factische gebende Darstellung für den ersten Elementarunterricht denkbar, wenn auch minder förderlich, ist. Aber unzuläfsig ist es, wenn falsche Stämme aufgestellt werden. Das geschieht z. B. S. 32, wo νικ, δικ, λογ wider als Stämme von νίκη, δίκη, λόγος erscheinen, trotz dessen, was auch Ref. darüber a. a. O. bemerkt hat, ebenso später, wo wir wider Stämme wie γενε, τριηρε (S. 42) erhalten. Freilich zeigt sich auch gleich der Nachtheil dieser von der Wifsenschaft widerlegten Theorie. Denn §. 24 Anm. 1 mufs als besondere Ausnahme aufgeführt werden: «die Wörter auf ης Gen. εος nehmen im Vocativ an den Stamm noch das ς des Nom. an», und was noch schlimmer ist, das Grundgesetz der Nominativbildung, welches das ς als Nominativzeichen den Neutris unbedingt verwehrt, kann dieser falschen Theorie wegen nirgends zur Darstellung kommen. Hr. C. geht gar so weit, das als Ausnahme hinzustellen, was die eigentliche Regel ist, indem er S. 33 sagt «endigen die Stämme mit einem Vocal, so nehmen sie im Nom. ein ς an, mit Ausnahme einiger Neutra auf ι und υ u. s. w. Nach dieser Darstellung

ist also schlechterdings nicht zu begreifen, warum der Stamm *γλυκυ* im Masc. *γλυκύς* lautet, im Neutrum aber unverändert bleibt. Ebenso unbegreiflich bleibt das Verhältnis von *χαρίεις* zu *χαρίεν*. — Freilich aber ist diese ganze Stammtheorie für den Hrn. Verf. offenbar etwas minder wichtiges. Denn im Verfolg läfst er vielfach die Stämme ganz bei Seite und leitet die verschiedenen Formen wider aus einzelnen Flexionsformen ab. So heifst es S. 69 „Die Adjectiva auf *εις*, *εισα* [soll heifsen *εσσα*] *εν* werfen (bei der Comparation) *εις* ab und schalten *ες* ein, z. B. *χαρίεις χαριέστερος*" und weiter „die auf *ξ* schalten theils *ις* theils *ες* ein, z. B. *ἀφῆλιξ ἀφηλικέστερος*". Hier ist ein offenbares Versehen, denn nach des Hrn. Verf.'s Worten müfsten wir ja *ἀφηλιξέστερος* erwarten. — Vielleicht dürfen wir nun doch fragen, ob diese Lehren „elementarischer" sind, oder die, wie uns bedünkt sehr einfache, dafs die Comparativendung — bei *ἀφῆλιξ* mit Einschiebung von *ες* — an den Stamm tritt? — Wer die durch die Sprache selbst gegebene Einheit des Stammes nicht zulafsen will, sieht sich genöthigt statt dessen — ob zum Vortheil des Elementarunterrichtes mag dahin gestellt bleiben — die eine Form vom Nominativ, die andere vom Genitiv, wider andere vom Accusativ abzuleiten. So werden nach S. 73 die Pronomina possessiva des Singulars aus dem Genitiv Sing., die des Plurals aus dem Nom. Plur., S. 75 das Pronomen reflexivum aus dem Acc. Sing. abgeleitet. — S. 65 finden wir eine nach des Ref. Bedünken weit über das elementare Bedürfnis hinausgehende Accentregel über die Adjectiva auf *ης*: „Die einfachen sind sämmtlich Oxytona, — ausgenommen *πλήρης*, *πλῆρες*"; es gibt aber aufserdem in attischer Gräcität nur noch drei übliche: *σαφής*, *ψευδής*, *λικαρής*. Weiter heifst es: „Die zusammengesetzten sind theils Oxytona, theils Barytona. Die meisten mehrsilbigen Barytona ziehen im Vocativ und im Neutrum, wo die letzte Sylbe kurz ist, den Accent auf die drittletzte zurück, wenn nämlich in der Zusammensetzung auf diese Sylbe der Nachdruck fällt, oder dieselbe ursprüngliche Accentsylbe ist, z. B. *αὐτάρκης αὔταρκες*, *ποδάρκης πόδαρκες*". Was die letzten Worte bedeuten sollen, mufs dem Schüler völlig unverständlich sein; sie geben nur einen Sinn, wenn man von einer Stammtheorie ausgeht, die sonst nicht die Sache des Hrn. C. ist. Denn freilich, wenn wir *αὔταρκες* als Stamm setzen, so ruht hier nach der Hauptregel für die Composita der Accent auf der *antepenultima*, bleibt als solcher im Vocativ und im Neutrum und tritt nur durch die Länge der *ultima* genöthigt im Nomin. *αὐτάρκης* auf die *penultima*. Aber um das herauszubringen, mufs man über die Elemente hinaus sein, und wir sind nicht sicher, ob Hr. C. es so gemeint hat. Die Bemerkung über den Nachdruck aber ist ganz unhaltbar. Denn man kann durchaus nicht sagen, dafs in *ποδάρκης* der Nachdruck der Bedeutung auf dem ersten Worte liegt. Wenn Hr. C. hinzufügt, die auf *ηρης* und *ωδης* behielten auch im Neutrum den Accent auf der vorletzten, weil das *η* und *ω* aus einer Contraction entstanden sei, so ist diefs nur von den letzteren wahr, inso-

fern wir z. B. *νοσώδης* aus *νοσοειδης* ableiten (trotz Lobeck zu Buttm. Ausf. Gr. II, 450), nimmermehr aber von den ersteren. Denn woraus sollte z. B. *τριήρης* zusammengezogen sein? Uebrigens finden wir S. 24 einen Fehler gegen die hier gegebene Regel, indem dort *τρίηρες* statt *τριῆρες* steht. — Als ursprüngliche Endung der 3 Plur. wird S. 119 *ντσιν* aufgeführt, während doch durch Thatsachen der Sprachgeschichte, welche so fest stehen wie irgend etwas, constatiert ist, dafs *ντι* die Urform war. — Ein anderes eben so sicheres Ergebnis der neueren Sprachforschung ist die völlige Trennung des Augments von der Reduplication als zweier durchaus verschiedener Elemente der Verbalflexion. Nach dem alten Grundsatze: *qui bene distinguit bene docet*, hat diese Scheidung auch unleugbare didaktische Vortheile. Dennoch kehrt Hr. C. zu der alten Vermischung zurück, indem er Augment und Reduplication in einem und demselben Paragraphen (§. 38) behandelt, worin abwechselnd bald von dem einen, bald von dem andern die Rede ist. — Am wenigsten aber ist die Darstellung der Perfectbildung gelungen. Es mag ein Druckfehler sein, wenn es S. 118 heifst: „Der Tempuscharakter des Perf. I und Ppf. I im Activ ist in *verbis puris* bei P-Lauten *φ*" u. s. w. Aber wenn wir auch statt *puris mutis* emendieren, werden wir nicht in's klare kommen. Tempuscharakter kann auch nach des Hrn. Verf.'s Theorie in Perfecten wie *τέτριφα* nur die Aspiration sein (vgl. S. 122), das in *φ* versteckte *β* ist Stammcharakter. Hr. C. unterscheidet ferner in einer von allen bisherigen Grammatiken abweichenden Weise zwischen dem Perf. 1 und 2. Nicht blofs *τέτριφα*, *κεκόμικα*, *πεπαίδευκα*, sondern auch *τέθηλα*, *ἔκτονα*, *ὄδωδα* gelten ihm für *perfecta prima*. S. 118 heifst *τέτευχα primum*, S. 123 *πέφευγα secundum*, *βέβριθα* dort *primum*, *λέληθα* hier *secundum*, ja S. 123 oben finden wir *λέλοιπα* als *primum*, freilich mit dem Zusatze „wie II" aufgeführt, ebendort unten *πέποιθα* als *secundum*. S. 122 erfahren wir denn auch, dafs Perf. I und II bisweilen zusammenfalle. Aber verliert damit nicht diese ganze Unterscheidung ihre Geltung? — In demselben Abschnitt (S. 122, 2) heifst es, das Perf. I Act. werde vom reinen Stamme gebildet, „wie er im Futurum erscheint" — der Schüler wird darnach meinen, der reine Stamm von *κράζω* sei *κραξ*, und das Perfect *κέκραξα* bilden. Ueberhaupt ist in diesem Elementarbuche zwar an vielen und sehr verschiedenen Orten vom „reinen Stamme" die Rede; aber eine schlichte und zusammenfafsende Auseinandersetzung über diesen für Schüler keineswegs leicht aufzufafsenden Begriff hat Ref. nirgends gefunden.

Ueber die zweckmäfsigste Anordnung eines Elementarbuches mögen die Ansichten sehr aus einander gehen. Der Hr. Vf. sagt uns in der Vorrede, dafs er besonders bemüht gewesen sei, den „elementaren Gang" einzuhalten; er will hier offenbar den Stoff in einer Form geben, wie er unmittelbar und unverändert eingeübt werden soll, obwol er doch auch S. V andeutet, dafs dem Lehrer für die Erlernung und Einübung immer eine zweckdienliche Beschränkung zustehe. Es wird daher das beste sein,

dafs wir den vom Hrn. Verf. befolgten Gang hier einfach darlegen, damit ein jeder sich selbst eine Ueberzeugung darüber bilde, in wiefern dieser Gang der richtige sei. Das ganze zerfällt in zwei Capitel. Cap. I, S. 1—10 hat die Ueberschrift «Lautlehre» und handelt in 8 Paragraphen «von der Eintheilung der Buchstaben», von ihrer Aussprache, von den Spiritus, von den Accenten und ihrer Stellung, von der Benennung der Wörter nach den Accenten, endlich von den Atonis und Encliticis. Nach unserm Bedünken ist hier für den wirklichen ersten Anfang viel zu viel gegeben. So kann der Schüler die Accentregeln für die Flexion doch erst dann verstehen, wenn er die Flexion lernt; hier sind sie todtes Material. Aufserdem enthalten einzelne Paragraphen blofse Vertröstungen auf die Zukunft, mit denen wenig gewonnen sein dürfte, so §. 8, wo es heifst: «über einige tonlose Wörter u. s. w. wird, wo dieselben in der Satzbildung uns begegnen, das nöthige bemerkt werden». — Cap. II ist überschrieben Wort- und Satzlehre. Die Ordnung der Materien ist folgende: §. 9 «Flexion», §. 10 «Declination», §. 11 «erste Declination». Diese wie die zweite Declination (§. 12) wird ohne Artikel vorgetragen, eine unsers Bedünkens durch den elementarischen Gang keineswegs gebotene Neuerung. §. 13 handelt von den Adjectiven der ersten und zweiten Declination, §. 14 vom Artikel und von den Atonis. Hier zeigt sich die vom Hrn. Verf. durchweg befolgte Methode, eine Menge von minder wichtigen Lehren gelegentlich in Anhängen zu einzelnen Paragraphen, häufig auch in Anmerkungen zu den Uebungsbeispielen da abzuthun, wo sich zufällig dazu ein Anlafs bietet. §. 15 trägt die Ueberschrift «Die Verba *εἶναι* sein und *ἔχειν* haben, *νῦ ἐφελκυστικόν*. Apostroph, Encliticä» — die ersten Verba also, die der Schüler lernen soll, sind diese beiden, so vielfach unregelmäfsigen, wobei sogar das Ipf. *ἦν*, *ἦσθα*, die Formen *εἶχον*, *ἕξομαι* nicht fehlen. Wenn sich dem jugendlichen Geiste nach aller pädagogischen Erfahrung das zuerst gelernte am festesten einprägt, wenn ferner aller Sprachunterricht darauf ausgehen soll, die Regel, das Gesetz der Sprache dem jugendlichen Geiste einzuprägen, so können wir die Ordnung nicht zweckmäfsig finden, welche die Ausnahme der Regel vorhergehen läfst. Die Besprechung der Encliticä macht ferner die Aufzählung einer Menge von Pronominalformen nöthig, welche dem Schüler auf dieser Stufe noch blofse Klänge ohne Bedeutung sind. Und es ist doch unnatürlich, dafs er hier über den Accent von *μοῦ*, *μοί*, *μέ* u. s. w. etwas lernt, ehe er weifs, woher diese Formen stammen. S. 23 folgen «Uebungsstücke über die erste und zweite Declination» mit vorausgeschickten «Vorbemerkungen», in denen von der Interpunction, von der Partikel *ὦ* beim Vocativ, vom «*articulus praepositivus*» in seiner Anwendung, von der Uebereinstimmung der Adjectiva mit den Substantiven, vom Gebrauche des Verbums im Singular beim Neutrum Pluralis gehandelt und endlich eine Art von Register über die in den nachfolgenden Uebungsstücken gelegentlich behandelten, meist syntaktischen, Regeln gegeben wird, darunter z. B. die Lehre vom *Accusativus cum infinitivo*. Die

theils griechischen, theils deutschen Uebungsstücke reichen von S. 24—29. — Jetzt kommen wir zur dritten Declination, die in den §§ 16—28 ungefähr in der ehedem üblichen Weise abgehandelt wird. Hie und da werden dabei auch «dichterische» Formen erwähnt, ohne dafs wir sähen, warum gerade diese, da im allgemeinen der Hr. Vf. sich auf die attische Prosa beschränken will. §. 29 enthält die Anomala. §. 30 trägt die Ueberschrift «Präsens und Imperfectum des gewöhnlichen Verbums» mit dem Paradigma λύω. Was das «gewöhnliche Verbum» sei, kann natürlich erst später gelernt werden; hier aber sind allerlei Regeln, namentlich über das Augment zusammengestellt, die in dieser gedrängten Kürze kaum fafsbar sein dürften. Uebrigens ist es auffallend, dafs der Hr. Verf. uns hier ein *verbum purum* als Muster des «gewöhnlichen Verbums» gibt, denn S. 121 heifst es «die *verba muta* können als die gewöhnlichen gelten». Nach diesem Excurs in die Verballehre, welche dem Hrn. Verf. für die Folge die Anwendung einer grofsen Zahl von Verbalformen ermöglicht, folgen wider Uebungsstücke mit Vorbemerkungen über die verschiedensten, meist syntaktischen, Materien, dann S. 52—61 Beispiele theils über die dritte, theils über alle Declinationen. — In §§. 31 und 32 werden sodann die Adjectiva mit ihrer Comparation, §. 33 die Pronomina, §. 34 die Zahlwörter behandelt. In §. 35 nehmen wir einen dritten Anlauf zum Verbum: «Futurum und Aoristus des gewöhnlichen Verbums», als Paradigma dient τύψω, ἔτυψα, ἔτυπον. Ob es elementarisch ist, die beiden nach Flexion und Formation so verschiedenen Aoriste dem Schüler auf einmal vorzuführen, darüber möchte man doch Zweifel hegen. Und warum denn wider die alten Beispiele ἔτυψα und ἔτυπον, da wir ja doch wifsen, dafs beide Formen so überaus selten und nur bei Dichtern vorkommen? Warum werden wider zwei Aoriste von e i n e m Verbum abgeleitet, was ja bekanntlich in Wirklichkeit fast nie der Fall ist? Nebenbei haben wir auch hier etwas Syntax: «Der Aoristus dient zur Erzählung der momentanen o d e r a l s m o m e n t a n z u b e z e i c h n e n d e n H a n d l u n g der Vergangenheit». Abgesehen von dem halbwahren dieser Regel — da ja die Modi des Aorist bekanntlich keineswegs eine Vergangenheit bezeichnen — dürften die unterstrichenen Worte schwer zu verstehen sein. — Nach einigen Vorbemerkungen kommen dann Uebungen über die Adjectiva und Pronomina S. 85—101. — Mit §. 36 beginnt die Flexion der Verba. Nachdem früher ἔχω, εἰμί; λύω, τύπτω für einzelne Formen als Beispiele dienten, ist das hier aufgeführte Paradigma παιδεύω mit den für die «*tempora secunda*» üblichen Ergänzungen. §. 36 enthält nach einigen Vorbemerkungen das vollständige Muster durch Activ, Passiv und Medium. §. 37 handelt von der Betonung, §. 38 vom Augment und der Reduplication, §. 39 von der Bildung der Tempora, §. 40 von den «Tempusendungen und Bindevocalen», §. 41 bespricht die *verba muta*, §. 42 die *liquida*, §. 43 die *pura* mit Paradigmen der *contracta*, §. 44 die Bedeutung der einzelnen Tempora und Modi. — Ohne hier näher auf diese Eintheilung einzugehen mag nur darauf hingewiesen werden, wie schwie-

rig es ist, die Flexion der s. g. *futura secunda* und *attica* zu lernen, ehe die *verba contracta* eingeübt sind. Erst bei diesen wird die Contraction gelehrt, und doch soll der Schüler schon vorher ἀγγελέω — ἀγγελῶ u. s. w. sich einüben. Ferner wird S. 109 die schwierige Flexion des Perfects τέτυμμαι nur in einer seitwärts gedruckten Anmerkung aufgeführt, ein Mangel, der durch die Wiederholung auf S. 125 schwerlich ersetzt wird. Denn dort werden ganz abstract, also unsers Bedünkens ganz unelementarisch, —μμαι, ψαι, πται, μμεθον u. s. w. als Formen der Verba mit P-Lauten aufgezählt. — Die Vorbemerkungen zu den Uebungsstücken für die Verba enthalten die Präpositionen. Endlich folgen diese Uebungen selbst S. 143 und allgemeine Uebungen S. 173—177. Beigegeben sind: ein griechisch deutsches und ein deutsch-griechisches Wörterverzeichnis, eine kurze Inhaltsangabe und ein „alphabetisches Verzeichnis der in den Paragraphen und Noten behandelten grammatischen Gegenstände".

Indem wir, wie gesagt, das Gesammturtheil über das zweckmässige des hier befolgten Lehrganges den Lesern überlafsen, müfsen wir hier noch über die Correctheit des dargebotenen Stoffes einige Bemerkungen anschliefsen, womit sich wenige Worte über die Wahl der reichlichen Uebungsbeispiele verbinden werden. Druckfehler wie S. 43 βοῦσιν statt βουσίν, S. 65 ης, ες Gen. εvος statt εος, ebendort φιλεργός statt φίλεργος, S. 184 ἔκαστος für ἕκαστος, mögen hier nur im Vorübergehen erwähnt werden. Aber zu den Unrichtigkeiten schlimmerer Art gehört der vielfältige Gebrauch der uncontrahierten Formen, z. B. S. 53 ὁράονται, S. 55 θηράετε, S. 81 τιμάονται, an deren Stelle die attische Sprache die contrahierten anwendet, das widerholte Einmischen anderer unattischer Formen, z. B. S. 98 κρητῆρας für κρατῆρας, S. 52 ἐν τῇ θαλάττᾳ für θαλάττῃ — vielleicht ein Druckfehler. Beim Verbum werden nicht blofs nach altem Misbrauch mehrere Formen der Theorie zu Liebe gebildet, die nie vorkommen, z. B. S. 111 das Perf. ἧφα von ἅπτω sogar mit allen Modis, S. 127 ἔσφαλον, sondern S. 146 wird das unerhörte ἐγράφθησαν sogar in einem als Muster dienenden Satze gebraucht. — Schief ist die Regel, die wir S. 124 lesen: „Der Aor. II. Pass. wird a u c h von e i n i g e n Verben, welche einen Ao. II. Act. nicht haben, doch nach Analogie desselben gebildet, z. B. κλέπτω ἐκλάπην." Nach diesen Worten mufs der Schüler nothwendig glauben, dafs in der Regel der Ao. II. P. n e b e n dem Ao. II. Act. üblich sei. Der wahre Sachverhalt ist aber der, dafs mit einziger Ausnahme von τρέπω kein Verbum beide Aoriste besitzt, folglich der Ao. II. P. n u r von den Verben gebildet wird, welche keinen Ao. II. A. haben. Diefs lehrt mit erwünschter Bestimmtheit unter andern Krüger (Griech. Sprachl. f. Schulen, §. 31, 13. A. 8). — Der s. g. reine Charakter mehrerer dentalen Verba wird falsch angegeben. Nicht θ sondern τ ist der Character von πλάσσω, das wir mit πλατ-ύ-ς zusammenstellen dürfen; noch bestimmter geht aus ἐρετμός hervor, dafs der Stamm von ἐρέσσω ein τ, nicht, wie S. 122

gelehrt wird, δ zum Charakter hat. — Ungenau ist die Angabe der Bedeutung bei παιδεύω. Die Uebersetzung „unterrichten" wäre mit „bilden" zu vertauschen, und wenn vollends das Medium mit „sich unterrichten" widergegeben wird, so mufs das nothwendig irre führen. „Sich unterrichten" heifst ja so viel als sich belehren, sich Kunde über etwas verschaffen. παιδεύεσθαι aber heifst *sibi aliquem educare, sibi educandum curare*, z. B. bei *Plato Republ. VIII, p. 546* οὓς ἡγεμόνας πόλεως ἐπαιδεύσασθε, welche ihr euch zu Führern des Staates herangebildet habt. — Der Ao. ἐμέθυσα hat nur die causative Bedeutung „ich machte trunken", gehört also zum Präsens μεθύσκω. H. C. gebraucht ihn aber S. 159 fälschlich intransitiv in der Bedeutung „ich ward trunken": Ὀδυσσεὺς τὸν κύκλωπα Πολύφημον μ ε θ ύ σ α ν τ α ἐτύφλωσεν; es mufste heifsen μεθύσας oder μεθυσθέντα. — Wie gefährlich es ist, sich selbst im Griechischschreiben zu versuchen, zeigt sich auch in anderen Beispielen. Namentlich werden darin die Regeln über die Stellung des Artikels häufig verletzt. Das unverbrüchliche Gesetz, dafs der Artikel eine attributive Bestimmung zwischen sich und das betreffende Substantiv in die Mitte nimmt, ist in folgenden Sätzen nicht beobachtet: S. 27 Δημάδης ὁ ῥήτωρ Ἀθηναῖος, S. 58 Ἀναξαγόρου τοῦ φιλοσόφου Κλαζομενίου, S. 87 τὰ τῶν Ἑσπερίδων μῆλα χρυσᾶ, S. 146 τοῦ Δράκοντος Ἀθηναίου, S. 147 Εὐριπίδης ὁ ποιητὴς Ἀθηναῖος, S. 105 Φιλητᾶς ὁ ποιητὴς Κῷος. — Auch in der Stellung der Partikeln μέν und δέ finden sich mehrere Verstöfse, z. B. S. 28 ὁ τῶν μὲν ἀνθρώπων ἔλεός ἐστι μόνον πρὸς τοὺς ἀδελφούς, τοῦ δὲ θεοῦ πρὸς ὅλον τὸν κόσμον. Ohne dafs Ref. die Verantwortlichkeit für das übrige in diesem Satze enthaltene Griechisch übernehmen möchte, steht so viel fest, dafs es heifsen mufste: τῶν μὲν ἀνθρώπων ὁ ἔλεος. S. 53 heifst es: οἱ ποιηταὶ μὲν τὰς ἐλπίδας καλοῦσιν ἐνύπνια statt οἱ μὲν ποιηταί — wo übrigens der schöne in diesem Spruche enthaltene Gedanke nicht eben verschönert wird durch den Zusatz ἄνελπιν δὲ ἄνθρωπον ὀρθῶς νομίζομεν κακοδαίμονα. S. 57 οἱ παῖδες μέν — οἱ δ' ἄνδρες, statt οἱ μὲν παῖδες. — Als Beispiele misslicher Gräcität sind uns ferner aufgestofsen: S. 24 ἐν ταῖς γλώτταις πολλάκις πηγαὶ συμφορῶν εἰσιν, in der Zunge liegt oft eine Quelle von Unheil; S. 58 Αἰακὸν τὸν Διὸς υἱὸν, πατέρα τοῦ Πηλέως καὶ Τελαμῶνος, ἐ ν γ ῇ (auf Erden) βασιλέα τῆς Αἰγίνης, S. 95 σοφώτατα ἐν Δελφοῖς ἔ ν ι α γ ρ ά μ μ α τ α ἦν, S. 94 ἐγὼ μὲν τοῖος (statt τοιοῦτος) οἷος ἔτι σὺ εἶ u. s. w., nebenbei überaus matt; S. 146 οἱ ἄνθρωποι τότε γίγνονται βελτίους, ὅταν τῷ θεῷ προςέρχωνται, wo die Anwendung des temporalen τότε - ὅταν verfehlt ist. — Bedenklich ist auch die Anwendung des simonideischen Spruches πράξας γὰρ εὖ πᾶς ἀνὴρ ἀγαθός in der Umwandlung, in welcher wir ihm S. 85 begegnen: πᾶς ἀνὴρ εὖ πράξας ἀγαθός ἐστι, κακῶς δὲ πράξας ἐστὶ κακός. Da nämlich H. C. sonst mit Recht in den Beispielen darauf hält, dafs sie gute moralische Lehren enthalten, so hat er offenbar gewollt, dieser Satz solle übersetzt werden: Jeder Mann ist gut, wenn er gut, schlecht, wenn er schlecht ge-

handelt hat. Die griechischen Worte bedeuten aber: gut, wenn es ihm gut, schlecht, wenn es ihm schlecht gegangen ist (vgl. *Plat. Protag.*). Wird dieser Satz also richtig übersetzt, so enthält er eine schlechte Moral, wird er falsch übersetzt, schlechtes Griechisch. — Ueberhaupt ist die Umbildung aus dem Altertum überlieferter Sentenzen nicht leicht eine Verbefserung. Dafür können wir es z. B. nicht halten, wenn wir statt des alten Verses: *φθείρουσιν ἤθη χρήσθ' ὁμιλίαι κακαί* S. 151 lesen: *κακαὶ ὁμιλίαι τὰ χρηστὰ ἤθη πολλάκις ἤδη ἔφθειραν*. — Der Hr. Verf. sagt in der Vorrede, in den Uebungsstücken sei kein Satz, der inhaltlos wäre, er habe dadurch auch auf Geist und Gemüth der Jugend wirken wollen. Doch entsprechen nicht alle dieser Forderung, z. B. S. 148 das auch in sprachlicher Hinsicht missliche: *πεφύλαξο ταῦτα πράττειν ὁπόσα φθόνον ἔχει*, S. 151 *ἀφροσύνης ἐστὶ τό κρῖναι κακῶς τὰ πράγματα*, S. 93 Der Hunger ist der gröfste Schmerz. — Endlich werden sowol in den Wörterverzeichnissen als im Verlaufe des Textes die Wörter nicht immer genau und scharf übersetzt. Falsch ist z. B. die Uebersetzung von *αὐτάρκης* (S. 44 und im Wörterverzeichnis) mit „selbstzufrieden", statt „durch sich selbst genügend, selbständig", ungenau die Bedeutung „wählen" für *αἱρέω*, die nur dem Med. zukommt, die von *γυμνάζω*, „Leibesübungen anstellen", was das Wort auch nur im Med. bedeutet, falsch die Behauptung *ἔαρ* sei aus *ἦρ* entstanden, nicht zu billigen, dafs die griechischen Götternamen mit lateinischen wider gegeben werden, dafs *λαμβάνω* statt „nehmen" die Bedeutung „empfangen" erhält, dafs *πνύξ* klein geschrieben und mit „Versammlungsplatz" (S. 196) übersetzt wird.

Wir zweifeln nicht im mindesten daran, dafs viele dieser Fehler und Ungenauigkeiten dem Herrn Verf. selbst bei ruhiger Durchsicht seines Buches aufgestofsen sein würden, das seiner ganzen Fafsung und Anordnung nach auf den Ref. den Eindruck einer zu eiligen Arbeit gemacht hat. Hier, wo es sich um eine unbefangene und sorgfältige Beurtheilung des Werkchens handelte, durften diese Mängel eben so wenig übergangen werden, als die anderen Bedenken verschwiegen werden konnten, welche sich in theoretischer wie praktischer Hinsicht dem Ref. aufdrängten, indem er über die mögliche Anwendbarkeit desselben im Schulunterricht sich eine Ueberzeugung zu bilden suchte.

Prag. Georg Curtius.

Horaz und seine Freunde. Von Friedrich **Jacob**. Berlin bei W. Hertz 1852. 2 Bde. 8. Bd. I S. VI u. 215. Bd. II S. XII u. 231. — Preis beider Bändchen 3 fl. CM.

Der Hr. Verfafser kündet in dem Vorworte Bd. I. S. I. den Inhalt des vorliegenden Werkchens in folgender Weise an: „Die nachstehenden Blätter sind ein Versuch, die Zeit des Augustus in ihren bedeutendsten Personen, Lebensverhältnissen und Zuständen in lebendiger Anschaulichkeit vor Augen zu führen. Horaz ist in den Mittelpunct gestellt worden, weil

er selbst zu ihr in das Verhältnis eines beobachtenden Zuschauers getreten ist, und sie daher in seinen Schriften am vielfältigsten abspiegelt." Weiterhin heifst es dann S. V, er habe jedoch durchaus keinen Roman aus seinem Stoffe bilden wollen, sondern sei vielmehr in der Darstellung der Charaktere, mit Ausnahme einiger von ihm erfundenen Nebenzüge, der Wahrheit treu geblieben. Man sollte demnach erwarten, es werde hier eine Darstellung der Augustischen Zeit in ihren Hauptmomenten und Persönlichkeiten geliefert, etwa wie diefs in Bezug auf die gesammte griechische Culturgeschichte in den bekannten Reisen des jungen Anacharsis, und in Betreff der häuslichen Alterthümer der Griechen und Römer in dem Charikles und Gallus von Becker in einer eben so ansprechenden wie lehrreichen Weise geschehen. Und gewiss es hätte sich Horaz und die mit ihm in Berührung kommenden Personen, die einen in literarischer, die anderen in politischer Beziehung wichtig, als der Träger ähnlicher Darstellungen gar wol anwenden lafsen.

Sehen wir aber einmal zu, was uns hier geboten wird. Das ganze zerfällt in vierzehn einzelne Schilderungen (je sieben in einem Bändchen), deren jede ein besonderes Ereignis aus dem Leben des Dichters zum Gegenstande hat. Und zwar beschränken sich dieselben auf den Zeitraum von Horaz's Rückkehr aus Griechenland bis zur Besitznahme des Sabinischen Landgutes. Nr. 1, die Rückkehr überschrieben, finden wir unseren Dichter in einer Herberge bei Anxur, wo er mit Bullatius, der Buhlerin Cinara *) und einem alten Soldaten zusammentrifft, der den Virgil grofsgezogen, und weiterhin die Bekanntschaft des Horaz mit diesem letzteren vermittelt. Die Capitalstelle in diesem Abschnitt ist die Schilderung des Abendschmauses, an dem die Gäste sich unter Gesang und Musik — denn Bullatius hat seine Hauscapelle bei sich — vergnügen. (Der Wirth, einst Milo's Bedienter, tranchirt mit demselben Mefser, womit Clodius getödtet worden, und hebt es hervor, dafs er diefs Mefser nur bei solchen Herrschaften gebrauche, die er besonders auszeichnen wolle!!) Doch kommt auch Horaz's Lebensplan zur Sprache, denn er ist eben im Begriffe nach Rom zu reisen, um dort ein Amt zu suchen, und die lebenserfahrene Cinara gibt dabei die besten Rathschläge. Nr. 2. Die Dichter. Am anderen Tage hat Horaz in Rom eine Zusammenkunft mit Varius und Virgil in des letzteren Hause. Er hat die Epode: *altera iam teritur etc.* gedichtet. Diese liest er vor, und Varius weissagt, Horaz werde der gröfste Dichter Rom's werden. Nr. 3. Die Schreiber. Durch des Varius Bemühen ist Horaz in die Decurie der quästorischen Schreiber aufgenommen worden. Nicht lange nach dieser Aufnahme feiert das Collegium nebst seinem Vorstande Cornelius ein Festmahl in einer Taverne

*) Sie kutschiert in eigener Person, während hinter ihr ein Sclave und eine Sclavin im Wagen oder in der Kalesche sich zusammengekauert haben. Sicher hat Hr. Jacob das schwerfällige römische *carpentum* sich in etwas zu moderner Form gedacht.

unweit des Ponte Molle. Neue Bekanntschaften werden gemacht, denn auch der lebenslustige Iccius, Aristius Fuscus und der Redner Marullus finden sich ein. Zuletzt kommt Cornelius selbst, und in seinem Geleite Cinara. Diese benimmt sich so zärtlich gegen Horaz, daſs ihr dermaliger Schutzherr Cornelius aus Eifersucht sie in der dem Festmal folgenden Nacht vergiften läſst. Eingeflochten ist in diesen Abschnitt eine antiquarische Mittheilung über das amtliche Verhältnis der quästorischen Schreiber, und die Erzählung des Iccius von einem Liebesabenteuer, das er in Sicilien gehabt. Nr. 4. Die Satiren. Der Tod der Cinara giebt Veranlaſsung etwas über das Verhältnis der Hetären mitzutheilen. Dann erfolgt eine Unterredung des Horaz mit Virgil über seine Verbindung mit dem Republicaner Brutus. Weiterhin gibt er diesem und den sich ebenfalls hier einstellenden Freunden Iccius, Bullatius, Septimius und Aristius Fuscus ein Festmal in einer Taverne, bei welchem er die zweite und siebente Satire vorliest, und dafür von seinen Gästen mit lautem Jubel belohnt wird. Nr. 5. Asinius Pollio. Bei diesem wird unser Dichter durch Septimius eingeführt. Hier giebt es wider eine Malzeit, bei der sogar der jüdische König Herodes zugegen ist. Die zweite Satire wird auch in dieser Gesellschaft vorgelesen, findet aber bei dem hochmüthigen Judenkönige keinen besonderen Beifall. Nr. 6. Der Vermittag eines Triumvirn. Horaz wird von Antonius eingeladen, denn auch dieser Herr hat schon von der zweiten Satire gehört, und will den Verfaſser kennen lernen. Dieſsmal bleibt es bei einem Frühmal, bei dem jedoch sehr stark gegessen und getrunken wird und die Mime Cythanois als Hauptperson figuriert. Nr. 7. Eine Dichternacht. Zuletzt giebt auch Varius, der berühmte Kunstbramarbas, wie ihn Hr. J. nennt, auf seiner Villa bei Tibur ein Fest. Auſser den bereits genannten Freunden findet sich auch Plotius Tucca mit der berüchtigten Gratidia dabei ein. Zuerst aber nimmt die ganze Gesellschaft ein Sturzbad in den bei den Cascatellen des Teverone angebrachten Waſserbecken. Nach der Coena lustwandelt die Gesellschaft beim Anbruch der Nacht in den an die Villa anstoſsenden Gartenanlagen. Da hören sie auf einmal ferne Laute, die wie Wolfsgeheul in ihr Ohr fallen. «Auch währt es nicht lange, so schritt in schwarzen Gewanden, mit fliegendem dunkelem Haupthaar eine Frauengestalt oben über die Berge, die bald stillstehend und die Arme unter jenem wilden Geheul — oder kam es von dem Hunde her, welcher ihr auf den Fersen folgte? — gegen den Mond weit ausstreckend, bald wider in rascher Bewegung, doch unstät hieher und dorthin schweifend, gespenstig einherzog. Das ist Gratidia, sprach halbleise, weil ihn schauderte, Tucca. Ich erkenne sie an ihrem Wolfshunde. Sie sammelt mondbethaute Zauberkräuter.» Mit dieser Hexenscene endet die köstliche Dichternacht! Nr. 8. Maecenas. Virgil führt den Horaz bei Maecenas ein, der eben krank zu Bette liegt, aber doch bei guter Laune ist. Horaz erzählt ihm seine bisherigen Erlebnisse und theilt ihm den Plan zu der dritten Satire mit, deren Gegenstand die Verläumdungssucht sein soll.

Darauf erklärt Mäcenas, dafs er ihn in die Zahl seiner Freunde aufgenommen, worüber Virgil so hoch erfreut wird, dafs er zum Erstaunen der beiden anderen einen ländlichen mantuanischen Tanz aufführt und dann dem Horaz weinend um den Hals fällt. Nr. 9. Die dritte Satire. Horaz hat neun Monate zu ihrer Vollendung nöthig. Nun wird sie in einer Versammlung der Freunde vorgelesen — dabei widerholtes Bravo! da Capo! — und ihre Tendenz besprochen. Nr. 10. Grofs ist die Diana von Ephesus. Horaz regaliert seine Freunde mit Chier-Wein in einer Taverne, worin die Zauberin Gratidia haust. Die eingetretenen Gäste warnt sie, sich an der grofsen Göttermutter und ihren Mysterien durch Lästerreden nicht zu versündigen; und zugleich gibt sie ihnen einige Proben ihrer Zauberkunst, indem sie aus einem nahen Sumpfe Blasen und Dämpfe aufsteigen, Blitze und Donnerschläge erfolgen läfst. Iccius erzählt, wie er einst in der Nähe von Neapel auf eine Schar von Korybanten gestofsen, und es dem Vorsteher derselben gelungen, ihn zu seinem Proselyten zu machen. Derselbe habe ihn um 10.000 Denare geprellt, mit dem Versprechen, ihn einen unendlich grofsen Schatz heben zu lafsen. Als es aber zur Ausführung habe kommen sollen, sei er von jenem Gaukler und seinen Genofsen beinah lebendigen Leibes verbrannt worden. Während dieser Erzählung entsteht ein entsetzlicher Tumult im Hause, denn Gratidia ist mit dem zwölfjährigen Sohne des Wirthes aus dem Hause entflohen. Das ist der Knabe, dessen Horaz in der bekannten Epode: *in Canidiam* gedenkt. Nr. 11. Die Fahrt auf das Land. Maecenas ist mit der ihm überreichten dritten Satire des Horaz zufrieden gewesen, und ladet ihn ein, zu ihm mit Varius und Virgil nach Tibur zu kommen. Es geschieht. Aber auf der Villa Tiburtina wird stark gebaut; hier ist es nicht ruhig genug. Die Herren fahren demnach zusammen in's Gebirge, nach dem Sabinum, wo Maecenas bei der Coena unseren Dichter mit der Ankündigung überrascht, dafs er sich als Hausherrn zu betrachten habe. Virgil ist darüber so erfreut, dafs er sich platterdings betrinken will. Griechische und italische Weine wurden in grofsen Krügen um ihn her aufgepflanzt, und er selbst mit Epheu bekränzt und um seinen Hals eine Schnur-Aepfel gehängt. Ob Virgil sich wirklich betrunken habe, darüber wurde später von den Freunden hin und her gestritten. Nr. 12 — 14. Drei Tage auf dem Lande. Am ersten machen die fünf Pächter des horazischen Gehöftes dem neuen Gutsherrn ihre Aufwartung, und die zwei folgenden verwenden unsere Dichter, um die Runde durch die fünf im Gebirge liegenden Höfe zu machen und deren Inhaber und ihre Wirthschaften zu besichtigen.

Wie man nun aus diesen wunderlichen Erzählungen von Malzeiten, Trinkgelagen und sonstigen Zusammenkünften des Horaz und seiner Freunde, und aus den dabei geführten Gesprächen — denn ich wüfste aufser den hier und dort eingeflochtenen Reflexionen des Verfafsers selbst sonst keine Quelle mehr anzugeben — sich nach der Ankündigung des Hrn. Jacob ein anschauliches Bild von der Augustischen Zeit

und ihren bedeutendsten Persönlichkeiten machen soll: das ist eben nicht einzusehen; oder es müfste in dem dritten Bändchen, das noch folgen soll, das alles nachgebracht werden, was in den beiden ersten vergeblich erwartet wird.

Aufserdem finden sich in diesen Schilderungen gar manche unrichtige historische Angaben, innere Unwahrscheinlichkeiten, Plattheiten in den Fictionen und in der Darstellung. Zum Belege nur ein par Proben. B. I, S. 64 erhalten wir eine kurze Lebensskizze des Sängers Hermogenes Tigellius. Der von Cicero und Hor. Sat. I, 2 u. 3 erwähnte ist der ältere, mit welchem man den in den anderen Satiren besprochenen nicht verwechseln darf. Vgl. *Kirchner quaest. Hor. p. 42.* Beide aber sind bei Hrn. Jacob zu einer Person geworden. — Die Epode *altera iam teritur etc.* ist ausgemacht einer der ersten dichterischen Versuche des Horaz, und somit wird richtig ihre Abfafsung in die ersten Zeiten nach seiner Rückkehr aus Griechenland verlegt. Aber wenn B. I, S. 91 diefs Gedicht als eine Probe angeführt wird, die den Varius veranlafst, in Horaz den künftigen grofsen Lyriker zu ahnen, so scheint uns diese Fiction aus der unrichtigen Voraussetzung hervorgegangen zu sein, dafs die Epoden und die lyrischen Gedichte zu einer und derselben Gattung gehören, da doch bekanntlich jene eine ganz eigentümliche Dichtungsart bilden, und namentlich diese Epode ganz im Geiste der archilochischen Jamben geschrieben ist. In einem solchen Gedichte dürfte am wenigsten Varius lyrische Elemente erkennen. — S. 146 wird Aristius Fuscus gar zu einem Juden, und zwar zu einem von der Secte der Pharisäer gemacht! Damit ist es wol so zugegangen. In *Hor. Sat. I, 9, 69.* spricht die Worte: *Hodie tricesima sabbata etc.* allerdings Aristius Fuscus; aber es folgt aus diesen Worten durchaus nicht, dafs er ein Jude war, sondern nur diefs, dafs er, wie es damals so viele Römer thaten, einige Bigotterie für den orientalischen Gottesdienst affectierte. Vgl. bes. Heindorf zu d. St. Es gilt diefs noch mehr von dem ägyptischen Isisdienste, dem sogar der Dichter Tibullus huldigte. Vgl. Dissen zu *Tib. I, 3, 24.* — B. I, S. 191, finden wir auch den Dichter Virgil in dem oben erwähnten Sturzbade des Anio. „Er war so gutmütig, heifst es hier, auf die schelmische Bitte des Fuscus um ein Lied im Wafser einzugehen und den Pindarischen Gesang ἄριστον μὲν ὕδωρ κ. τ. λ. anzustimmen: und es erscholl ein so stürmischer Beifall, dafs selbst Varius, gelockt von den Wundertönen, herbei eilte, um die Lust und das jauchzen zu theilen. Alles wäre vortrefflich, behauptete Fuscus, nur die letzte Sylbe von Wafser töne zu matt aus, sie müfse als eine Länge künstlich gehoben und daher Wafsöhr gesungen werden. Mit dem liebenswürdigsten Humor gab sich Virgil zu dem Scherz her, und Wafsöhr scholl es von einem Ufer zum anderen in den mannigfaltigsten Modulationen, Trillern und Läufen (!), wozu auf den Wink des Varius die Sclaven ein melodisches (?) Bravo, Bravo fügten, das die Echo erweckte." Und als dann gleich darauf der Stoiker Crispinus zu den

Freunden tritt und seine moralischen Straftöne mit unerwarteter Resonanz erschallen läfst, ist seine Aehnlichkeit mit einem Frosch so schlagend, dafs sämmtliche Gäste als Chor in ein tobendes Bekkerekex, koax, koax ausbrechen. Von ähnlicher Art, was B. II, S. 207 von der Frau des Mantius, eines Pächters des Horaz, erzählt wird. Die gute Dame ist etwas affectiert in ihrer Aussprache; denn sie will als Städterin sich von den sabinischen Bäuerinnen unterscheiden. Demnach sagt sie, wenn sie sich ein Bergpferdchen anschaffen will, sie gehe mit einem Bergpferdchen schwanger, statt Herkules Herr Kules, sie verwechselt Hesperus mit Cerberus, statt des dumpfen u braucht sie ein helles o, statt ae ein oe, statt au ein o und umgekehrt. Sie spricht demnach von bemausten Felsen und gemeinen Sölen, vom Laube der Mosenjünger u. s. w. — Ausdrücke, wie B. II, S. 8 „Virgil mag wol im lauen Süfswafser des Hofes nach Herzenslust schnalzen", S. 38 „Du hältst ihm deine Epikuräische Speckseite entgegen", S. 59 „eine Scene, wornach ihr euch die Finger lecken sollt", S. 61 „In das Verhältnis zu Maecenas darf das Thier (Cinara) ihrén Laich nicht ablegen" u. a. zu gebrauchen, trägt Hr. Jacob kein Bedenken. — Dafs die Darstellung überhaupt nicht objectiv genug gehalten ist, und Hr. Jacob sich zu viele Willkürlichkeiten erlaubt hat, scheint er selbst gefühlt zu haben, indem er in der Vorrede zum zweiten Bändchen erklärt, es sei ein grofser Unterschied, ob vor dem Leser ein Bild aus der alten Zeit vorübergeführt werde, oder ob er, der Vorzeiger desselben, seine Betrachtungen darüber anstelle; ferner, dafs man ebenfalls unterscheiden möge zwischen realer und poetischer Wahrheit. Aber damit sind Verstöfse, wie die eben beispielsweise angeführten, nicht entschuldigt.

Es bedünkt uns fast, dafs das Werkchen so etwas von Novelle hat sein sollen, obgleich der Verf. diefs eben nicht zugeben will. Und dafs sich ein solcher Stoff dazu verarbeiten läfst, dafür sprechen z. B. die beiden trefflichen Stücke unseres Tiek: Camoëns und das Dichterleben (eine Partie aus dem Leben Shakespeare's). Beide sind von der herrlichsten Poesie durchdrungen, und doch stimmen sie in ihren Grundzügen ganz genau mit dem historisch überlieferten; und diefs eben macht uns diese Novellen doppelt interessant, dafs sie, obgleich ganz poetisch gehalten, dennoch ganz auf dem Boden der historischen Wahrheit stehen. Aber auch vorausgesetzt, wir sollten in dem vorliegenden Werkchen eine Art von Roman finden, so hat der Verfafser ebenfalls seinen Zweck durchaus verfehlt. Denn in den von ihm zusammengestellten Scenen ist weder Einheit noch innerer Zusammenhang, wie man ihn von einer gut gefafsten Erzählung verlangt; und in der Zeichnung der Charaktere genügt er so wenig, dafs man selbst von dem Helden, ich meine den Horaz, sich nach des Verfafsers Darstellung schwerlich ein treffendes Bild gestalten kann. Noch schlimmer aber kommt Virgil weg; denn dieser, den wir uns als höchst ernst, sinnig und schüchtern zu denken gewohnt sind, thut nichts als sich die Hände reiben, lachen, singen, springen und geberdet sich s

geckenhaft, dafs er zu einem vollkommenen Fratzenbilde wird. Dazu kommt, dafs Hr. Jacob sehr oft aus dem Tone der Erzählung gänzlich herausfällt und sich in allerlei Reflexionen und Räsonnements einläfst, die zur Veranschaulichung des behandelten Gegenstandes nicht im mindesten beitragen. Ref. kann nicht umhin sein Bedauern darüber auszusprechen, dass er diesem Werkchen des Hrn. Verfafsers, dessen sonstige philologische Leistungen er wahrhaft hochschätzt, seinen Beifall versagen mufs.

Wien. C. J. Grysar.

I. System der griechischen Mythologie von Julius Franz Lauer. Prolegomena und die griechischen Himmelsgötter. Nebst Anlagen, Berlin, 1853, Georg Reimer. XXIV u. 446 S. 2 Rthlr. = 3 fl. 20 kr.

II. Die Religion der Hellenen, aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Cultus entwickelt und dargestellt von Wilhelm Friedrich Rink. Zürich, 1853, Meyer und Zeller. 1 Rthlr. 24 Ngr. = 3 fl.

III. Handbuch der Religion und Mythologie der Griechen und Römer. Für Gymnasien von Heinrich Wilhelm Stoll, Conrector am Gymnasium zu Hadamar. Zweite verbefserte und vermehrte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1853. VIII u. 237 S. 1 Rthlr. = 1 fl. 40 kr.

IV. Das Wichtigste aus der Mythologie der Griechen und Römer für Realschulen und Gymnasien, so wie für den Privatunterricht. Von Bernard Scheinpflug, ordentl. Lehrer an der deutschen Oberrealschule in Prag. Prag, 1853. In Commission bei Friedrich Ehrlich. II u. 172 S. — 54 kr. CM.

Die Mythologie der Griechen und Römer ist nach Form und Inhalt eine der interessantesten Disciplinen der classischen Altertumswifsenschaft, und sie hat zugleich, wie kaum ein anderer Zweig derselben, eine hohe Bedeutung für den Jugendunterricht; denn sie ist ganz besonders geeignet, den Geist des Altertums und seine wichtigsten Lebensäufserungen kennen zu lernen. Gleichwol läfst sich nicht leugnen, dafs die Mythologie noch weit entfernt ist, in wifsenschaftlicher Behandlung mit den übrigen Theilen der Altertumswifsenschaft auf gleicher Stufe zu stehen, und für die Geistes- und Gemüthsbildung der Jugend ihre wohlthätigen Wirkungen auszuüben. Zwar hat sie bei dem allgemeinen Aufschwunge der classischen Studien in neuerer Zeit viele Kräftе in Bewegung gesetzt. Es haben Philologen und Archäologen mit einander gewetteifert, über die Mythen und Göttergestalten Licht zu verbreiten, auch sind sowol in systematischer Darstellung des Inhaltes, als in scharfsinniger Erörterung der mythischen Form der antiken Religionen bedeutende Fortschritte gemacht worden: der triviale Euhemerismus und die Ansicht, welche die antike Mythologie nur für allegorisch eingekleidete Systeme der Physik oder Moralphilosophie hält, ist als beseitigt zu betrachten; man ist vielmehr so weit, in der Mythologie der alten Völker den eigentümlichen Ausdruck ihrer Religion anzuerkennen. Aber wenn auch befsere Grundsätze hinsichtlich der wifsenschaftlichen Behandlung und der Auffafsungsweise im ganzen sich Bahn

gebrochen haben, so herrscht doch nach beiden Beziehungen hin noch eine ungeheure Verschiedenheit; in ersteren trennt die Mythologen besonders die Methode der Darstellung, die verschiedene Beurtheilung und Berücksichtigung der Quellen, die abweichenden Ansichten über die Bildung der Mythen und über die fremden Einflüfse auf die Entwickelung der antiken Mythologie, in letzterer scheidet sie der religiöse Standpunct, auf welchem die einzelnen selbst stehen und je nachdem sie, um nur die äufsersten Gegensätze zu nennen, als Christen oder als Pantheisten die Religion überhaupt und das antike Heidentum insbesondere betrachten. Bei solcher Bewandtnis dürfen wir uns über den dermaligen Zustand der Mythologie nicht wundern. Es ist vielmehr leicht zu begreifen, dafs bei einer Wifsenschaft, die so sehr ein energisches Zusammenwirken vieler Kräfte zu einem gemeinsamen Ziele erheischt, die angedeuteten Gegensätze doppelt hinderlich sein müfsen, und dafs es eben so schwer ist, mit unparteiischer Kritik die Leistungen der extremsten Richtungen einzig und allein nach ihrem wifsenschaftlichen Werthe zu beurtheilen, als das gute, welches von dem entgegengesetzten Standpuncte aus zu Tage gefördert wird, sich anzueignen und theoretisch oder praktisch zu verwenden.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen schreiten wir zur Kritik der neuesten Leistungen auf dem Gebiete der systematischen und populären Darstellung der Mythologie. Die beiden unter I und II bezeichneten Schriften gehören der ersteren Gattung an, und die erwähnten Gegensätze kommen in ihnen so schroff als möglich zum Vorschein.

Unter I tritt uns die Schrift eines Mannes entgegen, dessen zu frühzeitiger Tod schon mehrfach beklagt worden. Sie enthält nicht eine vollständige Mythologie, sondern nur wesentliche Theile derselben, soweit diefs unter den obwaltenden Umständen eben möglich war. Hr. Wichmann, der sich der Herausgabe unterzogen, hat dazu nach dem Bericht in der Vorrede folgendes benutzen können: ein 18$^{47}/_{48}$ geschriebenes Heft Lauer's zu Vorlesungen, einen zum Theil gedruckten Grundrifs zu Vorlesungen über ein System der griechischen Mythologie, Collectaneen aus einer Abhandlung über Athene, eigne Aufzeichnungen nach mündlichen Unterredungen mit Lauer, und zwei von Zuhörern desselben nachgeschriebene Collegienhefte. Das Buch bietet eine Einleitung über das Studium und die Literatur der griechischen Mythologie, ausführliche, doch nicht ganz vollständige Prolegomena, endlich von der Darstellung der griechischen Mythologie selbst nur den ersten Theil, der die Himmelsgötter abhandelt; der zweite und dritte Theil über die Gottheiten des Meeres und der Unterwelt fehlt. Aufserdem sind noch zwei Anlagen beigefügt: 1) Athene mit dem Widder; 2) Recension von: *Sommer de Theophili cum diabolo foedere.*

Bedenken wir Mittel und Umstände, unter denen diefs *opus postumum* herausgegeben wurde, so dürfen wir uns über das fragmentarische desselben, so wie über die nicht seltenen Spuren der Unreife kaum wundern. Die Einleitung enthält viel treffendes in Bezug auf Bedeutung und Erfordernis des mythologischen Studiums und eine gut geordnete Skizze

der Literatur der griechischen Mythologie. Ein ähnliches Lob können wir den Prolegomenen nicht ertheilen. Sie zerfallen in einen allgemeinen und einen besonderen Theil, von denen der erstere von Ursprung, Form und Inhalt der heidnischen Religionen überhaupt handelt, der letztere dann die entwickelten Grundsätze zur Charakterisierung der griechischen Religion und Mythologie anwendet. Wir würden die Grenzen dieser Zeitschrift weit überschreiten müssen, wenn wir den ersten, allgemeinen Theil der Prolegomena einer eingehenden Kritik unterwerfen wollten, und wir verzichten darauf um so lieber, als derselbe nach Form und Inhalt einer ausführlicheren Beurtheilung kaum werth ist. Die Frage über Wesen und Entstehung der heidnischen Religionen wird nämlich vom modern-pantheistischen Standpuncte aus beantwortet, und zwar in einer Weise, die auf den Namen einer gründlichen religionsphilosophischen Erörterung nicht Anspruch machen kann. Eine scharfe und bündige Beweisführung findet sich nirgends, weder in Durchführung der eigenen, noch in der Widerlegung fremder Ansichten; sondern vielmehr eine Masse kecker, oft widerholter und sich oft selbst widersprechender Behauptungen, oder handgreifliche Sophismen, die keinen Menschen von gesunder Logik täuschen können. Nur in einem Puncte können wir Lauer unsere Beistimmung und Anerkennung nicht versagen. Darin nämlich, dafs er nach Stuhr's, seines Lehrers, Vorgang die symbolische Sprache der Mythologie scharf unterscheidet von der Allegorie, und demgemäfs die ganze Schar der rationalistischen Mythendeuter schlagend mit folgenden Worten abfertigt: „Blofse Vernunftoperationen offenbaren uns nicht den innersten Gehalt der Mythen. Der Mythologe mufs sich ganz in den Mythos hineinsenken, ihn gewissermafsen in sich reproducieren“. S. 114.

Der besondere Theil der Prolegomena leidet natürlich an den Consequenzen der irrigen Grundanschauung. Daneben aber bietet er auch manches gute und beherzigenswerthe. Sehr richtig sind die Bemerkungen über Methode der Mythendeutung, insofern die Verwandtschaft der Religionen nach dem Grade der ursprünglichen Stammverwandtschaft der verschiedenen Völker zugegeben und der Nutzen einer vergleichenden Mythologie anerkannt, zugleich jedoch auch vor synkretistischer Verwirrung und phantastischer Combination gewarnt wird. In Folge dieser Erörterung heifst es dann S. 123: „Erst mufs das Bild der griechischen Religion, welches in tausend Trümmer zerschlagen daliegt, wider zusammengesetzt und so viel als möglich in seiner echten Form und Reinheit mit keuscher, sinniger Hand aus sich selbst wider hergestellt werden. Dann mag man es mit dem andrer Religionen vergleichend zusammenhalten und sehen, ob in diesen, unter den verschiedenen Himmelsstrichen und Verhältnissen entwickelten Gesichtern, verwittert und benarbt, die Spuren herauszufinden sind, welche sie alle als Geschwister zu erkennen geben.“ Richtig ist ferner die Unterscheidung der griechischen Religionsentwickelung nach drei Hauptperioden, — der pelasgischen, hellenischen, hellenistischen; auch ist die Zeichnung der einzelnen Perioden ziemlich getroffen; nur geräth die pelasgische Re-

ligionsform durch das Bestreben, sie mit dem eingenommenen primitiven Pantheismus in Einklang zu bringen, in ein falsches Licht. Die Geschichte der griechischen Mythologie, welche den Schlufs der Prolegomena bildet, ist nur skizzenhaft und unvollständig, aber interessant durch präcise, wenn auch oft einseitige Charakteristik der Hauptsysteme und ihrer Vertreter.

Was nun die Darstellung der griechischen Mythologie, so weit dieselbe in vorliegendem Buche enthalten ist, selbst betrifft, so gebührt der klaren Sprache, der geordneten Darstellung, der umsichtigen, kritischen Benutzung der Quellen, der tactvollen Berücksichtigung der Hauptmomente, nämlich der Etymologie, der Mythenerzählung, der Cultusgebräuche — gerechtes Lob. Aber so bereitwillig wir diese Vorzüge anerkennen, so entschieden müfsen wir die Charakterisierung der einzelnen Gottheiten als verfehlt bezeichnen. Sie gleicht einem Portrait, in dem viele, ja die meisten Theile des Gesichtes gut getroffen, aber von einem ganz falschen Ausdrucke beseelt sind. Auf dem eingeschlagenen Wege war freilich ein anderes Ziel nicht zu erreichen. Gemäfs der Grundvorstellung, die heidnischen Götter seien nichts als Phantasiebilder, ohne Mitwirken einer höheren Potenz lediglich von der Natur und an zweiter Stelle vom Menschengeiste selbst auf dem Grunde des menschlichen Gemüthes entworfen, fragt Hr. L. bei jeder Gottheit immer zuerst nach den Theilen und Wirkungen der Natur, welche ihre Vorstellung zunächst hervorgebracht haben mögen, und entwickelt dann aus den statuierten natürlichen Beziehungen eine Reihe ethischer Eigenschaften. Auf diese Weise werden ihm die olympischen Götter zu Abstractionen von Theilen der sichtbaren Welt, umhangen mit geistigen Attributen, die nicht in der Idee einer lebendigen Persönlichkeit, sondern in der Beschaffenheit eines Naturobjectes ihren Grund haben sollen. Damit übereinstimmend werden alle Symbole und Attribute der Götter auf Gegenstände und Processe der anorganischen Natur zurückgeführt und eine besondere Rolle ist dabei der W o l k e zugedacht. Am bündigsten finden wir die leitenden Grundsätze S. 155 ausgesprochen:

„Die unerreichte Höhe des Himmels weckte die Vorstellung des Erhabenen und Ewigen, sein Glanz die des Weisen und Gütigen; aus der Bläue und Allgegenwart erwuchs die Eigenschaft der Treue, der Barmherzigkeit und des Hülfreichen; aus der Unwandelbarkeit die Vorstellung des Ernsten, Mächtigen und Gerechten. Je mehr nun der Volksglaube Sonne und Sterne von der Totalität des Himmels sonderte und sie zu selbständigen Gottheiten herausbildete, desto mehr machten den Wirkungskreis der Aethergötter die W o l k e n aus. Diese wurden angeschaut als Schild, als Wagen, als Schiff, ja auch als Gans oder Schwan, als Widder und als Ziege."

Bei solcher Bewandtnis gleicht die Mythologie einem Zauberkessel, aus dessen verdunstendem Wafser nicht nur alle Wesen und Gestalten der sichtbaren Welt, sondern selbst das unsichtbare Reich des Geistes hervorgehen; und zur Mythendeutung ist ein Zauberer nöthig, der jenen Process gerade so wie er nicht in Griechenland stattfand, beliebig nach Jahrtausenden vor dem Auge seines Geistes zu erneuern vermag. Sehen wir zu,

wie Hr. L. denselben bei Darstellung der einzelnen Götter beschreibt, so glauben wir auch in der That nicht auf dem festen Boden solider Wissenschaft, sondern im Tummelkreise einer wunderlichen Phantasmagorie zu stehen. Da wird uns zugemuthet zu sehen, was wir weder sehen noch begreifen können; künstliche Beweise und kurze Machtsprüche wechseln mit einander ab, die Genesis der verschiedenen Götter auf den Aether oder die Sonne, den Mond, die Sterne, Tag und Nacht, Wolken, Regenbogen, Winde zurückzuführen und daraus alle ihre Eigenschaften und Functionen abzuleiten. Wie Hr. L. den höchsten Gott der Griechen entstehen läfst und aus der Vorstellung des Aethers und der in ihm vorgehenden Erscheinungen einen mächtigen, weisen, gerechten, barmherzigen, himmlischen Vater gewinnt, kann man ungefähr aus seinen eben mitgetheilten Worten abnehmen. Wir wählen also, um seine Verfahrungsweise zu charakterisieren, lieber eine andere Gottheit, die mit besonderer Ausführlichkeit behandelt ist, nämlich Pallas Athene. Die Grundvorstellung derselben soll die Anschauung einer am Himmel aufsteigenden, blitzenden Gewitterwolke gegeben haben. Sie wird also in Gemeinschaft mit den Musen zu den Wolkengottheiten gezählt, und als Herrin der Wolken, der Gewäfser, der Fruchtbarkeit bezeichnet; die Idee einer keuschen Jungfrau soll sie der Schnelligkeit verdanken, mit welcher die Wolke aus den Gewäfsern entfliehend an das Himmelsgewölbe hinaufsteigt; die weifse, helle Farbe der Wolke soll die Vorstellung der klugen, weisen Göttin veranlafst, die Bedeutung der Wolken für die Witterungskunde des Seefahrers soll die Athene zur Herrin der Seefahrt und somit der Schiffsbaukunst, darauf denn auch zur Schützerin der Landreisenden und besonders zur Geleiterin der auf Abenteuer ausziehenden Heroen gestempelt haben; aus der segenspendenden Kraft der Wolken für die Natur wird die Beziehung der Athene auf die Heilkunst abgeleitet, und daraus, dafs die Wolkengöttin, welche Saaten und Menschen Gedeihen und damit die Grundlage des staatlichen Lebens gab, ihre Verehrung als Beschützerin der Städte, als Vorsteherin der Volksversammlungen und Völkerverbindungen; der kriegerische Charakter der Athene wurde an die Anschauung der vom Sturme gegen einander geschleuderten Wolken geknüpft, ihre Verehrung als Weberin an die Aehnlichkeit eines gewebten Gewandes mit einem von der Sonne beleuchteten, in allerlei Farben spielenden Gewölkes. Zum Schlufs dieser Combinationen heifst es S. 376. «Das Rauschen der Wolke machte Athene zur Göttin der Musik. — In wiefern Athene als Wolkengöttin auch den Charakter einer Zauberin annehmen konnte, ergibt sich aus dem früher gesagten von selbst.» — Die beiden dem Werke hinzugefügten Anlagen sind Abhandlungen Lauer's, die schon früher in Zeitschriften mitgetheilt waren, und zu deren widerholtem Abdruck an dieser Stelle ein genügender Grund sich nicht denken läfst. Die erste, — Athene mit dem Widder — stützt auf die Hypothese, dafs eine wirkliche auf einem Widder sitzende Figur eines geschnittenen Steines (*Jassies Catalogue Pl. 26. n. 1762*) Athene sei, den wenig überzeugenden Beweis seiner Auffafsung der Athene als Wolkengöttin; die zweite,

— Recension von: *Sommer de Theophili cum diabolo foedere* — enthält eine ziemlich weitläufige Inhaltsangabe von der genannten Schrift nebst Bemerkungen über den Einflufs des antiken Heidentumes auf das Christentum, die trotz des Scheines von Gründlichkeit und scharfsinniger Kritik sehr oberflächlich und frivol sind.

Die unter II genannte Schrift bildet den ersten Theil eines auf zwei Bände berechneten Werkes und handelt „von Gott und dem Verhältnis der Welt und der Menschen zu Gott", — „der zweite Theil soll sich über das Opferwesen, die Feste, die Orakel etc. verbreiten." Dieses Buch steht zu dem vorigen in jeder Beziehung im schroffsten Gegensatze. Der Verf., ein Schüler Creuzer's, spricht sich in Vorrede und Einleitung entschieden dahin aus, dafs ursprünglich alle Religionen eins seien und gemeinsame Wurzeln haben, dafs die heidnischen Religionen als der bunte Regenbogen zu betrachten seien, in welchem das ewige Wort seine Strahlen gebrochen, und dafs sie auf fortwährenden inneren Offenbarungen beruhen, deren auch die heidnische Menschheit theilhaftig geworden sei. Demgemäfs sieht er die Aufgabe der Mythologen darin, die in den Mythen enthaltenen Lehren der heidnischen Religionen auf die Religion an sich, welche im Christentume als ihrem Culminationspuncte hervorgetreten ist, zurückzuführen. Er sagt unter anderem ebenso schön als wahr S. 36: „Das Heidentum ist nach dem Ausdruck Pauli (Röm. 11, 17) als ein wilder Oelbaum auf den edlen gepfropft worden. Die Möglichkeit dieses Pfropfens setzt einige Aehnlichkeit voraus. Diese nicht etwa blofs in äusseren Erscheinungen und religiösen Gebräuchen, sondern vornehmlich im innersten Grund und Wesen zu erforschen und nachzuweisen, liegt im Interesse der Wifsenschaft und der Religion. Da die Wahrheit im Christentum erschienen ist, so haben wir in demselben den Mafsstab, woran wir alle Religionen mefsen können." Indess, so sehr wir diesen Grundsätzen beistimmen, so wenig können wir die Art und Weise billigen, wie sie im vorliegenden Buche zur Anwendung gebracht werden. Dasselbe ermangelt zu sehr der wifsenschaftlichen Methode und Kritik und setzt sich gar zu kühn über die Resultate der neueren mythologischen und sprachwifsenschaftlichen Forschungen hinaus. Der Verf. ist so weit vom wahren Verständnisse des Mythus entfernt, dafs er im Widerspruche mit allen bedeutenden neueren Mythologen ihn ohne weiteres für eine Species der Allegorie erklärt. Dieser Grundfehler führt ihn dann in Behandlung und Auffafsung der griechischen Mythologie von einem Irrtum zum andern. Er veranlafste ihn, die Götter des Olympos für allegorische Figuren zu nehmen, die alten Dichter, namentlich Homer und Hesiod für die Schöpfer künstlicher Allegorien zu halten und die Lehren der Philosophen voreilig als Quelle für die Kenntnis der griechischen Religion zu statuieren. Zugleich huldigt der Verf. einem Synkretismus, der nicht nur die verschiedenen griechischen Götter, sondern mit diesen auch alle möglichen Gottheiten des Orients zu identificieren weifs, und einer Etymologie, die wenig bekümmert um die Gesetze und Schranken der neueren Sprachwifsenschaft sich mit ungefäh-

rer Lautähnlichkeit begnügt, und an der hebräischen Sprache ein treffliches Werkzeug für die abenteuerlichsten Combinationen findet. Die griechische Religionsgeschichte wird in drei Perioden getheilt: 1. die älteste Periode der Ureinwohner; 2. die griechisch-phönizische Periode bis Cecrops; 3. die ägyptisch-hellenische Periode von Cecrops bis und mit Homer und Hesiod; — die älteste wird nur kurz charakterisiert als Sterndienst, die zweite und dritte werden, abweichend von den bisherigen Darstellungsweisen, nach folgenden Rubriken abgehandelt: A. Von der Gottheit an sich. B. Wie verhält sich die Welt zu Gott? C. Wie verhält sich der Mensch zu Gott? Den Religionssystemen aller drei Perioden soll eine Art Monotheismus zu Grunde liegen, und die Masse der Götter wird als eine Reihe personificierter Eigenschaften des obersten Gottes Uranos, Kronos, Zeus aufgefafst; dabei werden diese einzelnen Manifestationen so idealisiert, dafs man nicht begreift, was zwischen dem «allwissenden, allmächtigen, heiligen etc. Kronos oder Zeus» und dem absoluten Gott des Christentums noch für ein Unterschied sein kann. Wie der Verf. dabei verfährt, ersieht man schon aus den Inhaltsangaben der einzelnen Paragraphen. So heifst es in Rücksicht der 2. Periode: «§. 2. Zwölf Titanen, K r o n o s — Baal — Moloch (strahlende Sonne) an der Spitze. §. 3. Das göttliche Wesen mit der Welt entstanden, jedoch auch in Kronos über ihr stehend. §. 4. Die A l l w i f s e n h e i t als M n e m o s y n e, die H e i l i g k e i t und G e r e c h t i g k e i t als T h e m i s, die N o t h w e n d i g k e i t als S c h i c k s a l und M ö r e n, die A l l m a c h t als K r i o s und E u r y b i a.» Wie leicht es der Verf. sich macht bei der Darlegung dieser absonderlichen Auffafsungsweise, davon nur eine kleine Probe: S. 45: «§. 4. Ungeachtet der Verirrung von Menschenopfern, welche der verdienten Strafe nicht entgieng, finden wir die mit dem Bewufstsein von Gott verknüpften Ideen eines a l l w i f s e n d e n V e r s t a n d e s und eines h e i l i g e n W i l l e n s durch besondere Wesen unter den Titanen personificiert, und ob wir gleich ihre nähere Beziehung zu Kronos nicht kennen, so läfst sich dieselbe mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen und vermuthen, gleichwie sie mit dem nachmaligen Herrscher Zeus in die engste Verbindung gebracht worden sind. M n e m o s y n e, d. i. das Gedächtnis als Schwester des Kronos, zeigt die Anerkennung einer Intelligenz in dieser Götterperiode an und drückt die g ö t t l i c h e A l l w i f s e n h e i t aus.» Zu solcher allegorischen Behandlungsweise gesellt sich oft ein sehr naiver Euhemerismus. So lesen wir S. 167: «Im Jahre 562 nach Abraham wanderten Phönix und Kadmus aus dem ägyptischen Theben nach Syrien in die Gegend von Tyrus u. Sidon, und die Tochter des Phönix, Europa, wurde 567 die Gattin des Königs Karius oder Astarius von Kreta. Kadmus führte im Jahre 587 eine Colonie aus Phönizien nach Böotien und erlangte die Herrschaft in Theben. — Im Jahre 623 wurde D i o n y s o s von S e m e l e, einer Tochter des Kadmus in Theben geboren.» Nichts desto weniger wird sogleich darauf Semele als Allegorie aufgefafst und Dionysos mit dem phönizischen Adonis identificiert. Die Art, wie diefs geschieht, mag zugleich eine Probe von der

Hrn. Verf.'s Etymologien geben. S. 169: *Διόνυσος* oder *Διώνυσος* bedeutet Herr von Nysos, verwandt mit *Ἄδωνις*, von אדון (*adon*, Herr). Der Vorschlag *Α* fiel aus, wie die Saracenen aus Adon in Spanien Don machten. Donysos wurde in Dionysos umgebeugt, dafs es sich leichter an den Vater der Götter und Menschen, Zeus (*Διός*) anschlöfse." Diefs wird genügen, um begreiflich zu finden, wie der Hr. Verf. nicht nur Kronos mit Baal, Zeus mit dem ägyptischen Theut, sondern in einer Reihe von Gleichungen Gad und Hekate und Aphrodite und Persephone und Rhea und Here und Demeter mit einander identificiert. Eine Widerlegung solcher Ansichten und Deductionen wird wol niemand vermissen.

So lange die wifsenschaftliche Behandlung der griechischen und römischen Mythologie sich noch in einem so verworrenen Zustande befindet, wie die eben besprochenen Leistungen der neuesten Zeit darthun, mufs natürlicher Weise die populäre Darstellung derselben zum Behufe des Jugendunterrichtes zu den schwierigsten und kaum lösbaren Aufgaben gerechnet werden. Wenn gleichwol die mythologischen Lehrbücher wie Pilze aus der Erde schiefsen und mit jedem Jahre in steigender Progression sich mehren; so hat diefs theils in dem Bedürfnifs seinen Grund, theils aber auch in der Leichtfertigkeit, mit der man demselben zu genügen glaubt. Eine sehr ehrenwerthe Ausnahme von der Masse solcher Bücher, die aller Berechtigung und aller Voraussetzungen des Gelingens ermangeln, macht die unter III genannte Schrift *). Sie ist basiert auf gründliches Quellenstudium und geschickte Benützung der neueren Forschungen, und enthält in übersichtlicher Anordnung und klarer Sprache eine passende Auswahl alles dessen, was der Jugend zum Verständnisse der Religion und Mythologie der beiden classischen Völker noth thut; sie gibt nicht blofs eine Charakteristik der einzelnen Götter, sondern auch des Wesens der griechischen und römischen Religion überhaupt; besonders ist anzuerkennen, wie das römische Religionswesen vom griechischen unterschieden, und der Einflufs, den es vom letzteren erfahren, geschildert ist. Auch die Erzählung der bedeutendsten Heroen-Sagen ist dem Zwecke entsprechend, objectiv, kurz, auf die besten Quellen verweisend. Gleichwol können wir uns nicht ganz einverstanden erklären mit der hier gebotenen Behandlung der Mythologie. Abgesehen von einzelnen Deutungen, die wir nicht billigen können, erscheint die ganze Auffafsungsweise der antiken Religionen zu nüchtern und äufserlich, und die Charakterisirung der einzelnen Gottheiten entbehrt zu sehr der Einheit; ihre einzelnen Eigenschaften und Wirkungskreise sind nicht selten so lose aneinander gereiht und so ungenügend entwickelt, dafs ein lebendiges individuelles Bild und ein klarer Typus antiken Glaubens nicht gegeben wird. So wird z. B. in dem Mythos von Apollons Dienstbarkeit bei Laomedon und Admetos die tiefere religiöse Bedeutung ganz verkannt und dahin gedeutet, dafs Apollon ur-

*) Vergl. die Anzeige der 1. Aufl. dieses Werkes in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. Jhrg. 1850. Hft. X. S 769—771.

sprünglich Schützer der Heerden sei, und «als solcher weide er die Rinder des Troers Laomedon am Ida und die Rofse des Admetos in Pierien.» S. 52. Wie Apollo dazu gekommen, als Gott der Dichtkunst verehrt zu werden, darüber finden wir folgende Erklärung: «Die Weifsagung durch die Orakel hat eine poetische Form, der Dichter verkündet ähnlich wie der Seher den Willen der Götter; daher kommt es, dafs Apollon auch mit den Dichtern in Zusammenhang gebracht wird» — —. S. 53. Hestia wird als Göttin des Heerdes bezeichnet und ihre Eigentümlichkeit folgendermafsen entwickelt: «Der Heerd ist der Mittelpunct des Hauses, der die Glieder der Familie in Liebe zusammenhält; Hestia ist daher die Göttin der häuslichen Eintracht. Weil an dem Heerde geopfert wird, ist Hestia ferner die Vorsteherin der Opfer und des heiligen Opferfeuers; darum bringt man ihr bei dem Opferschmause zu Anfang und Ende heilige Spenden» — —. S. 74. Bei dem Vorherrschen einer derartigen Auffafsungsweise und Beweisführung können wir unser Urtheil nur in das bedingte Lob zusammenfafsen, dafs dem Buche unter den vorhandenen Schulbüchern über griechische und römische Mythologie bei weitem der Vorzug gebührt.

Der Verfafser der an vierter Stelle bezeichneten Schrift stellte sich laut der Vorrede die Aufgabe: «theils aus den Werken des classischen Altertums, theils aus den vorhandenen mythologischen Büchern dasjenige hervorzuheben und systematisch zusammenzustellen, was für Real- und Gymnasialschulen in Beziehung auf die Mythologie der Griechen und Römer von Wichtigkeit sein kann.» Darum habe er sich auf die Darstellung der Mythen beschränkt, ohne sich in Reflexionen oder Deutungen einzulafsen und besonders darnach gestrebt, den Stoff in einer dem Jugendunterrichte recht entsprechenden Form darzustellen. So löblich diese Intentionen und Grundsätze sind, so wenig können wir verhehlen, dafs zwischen wollen und vollbringen nicht das beste Verhältnis stattfindet. Es gehört erstlich kein sehr tiefes Studium der Werke des classischen Altertums und keine sehr ausgedehnte Kenntnis der vorhandenen mythologischen Werke dazu, um es mindestens höchst naiv zu finden, wenn jemand «das wichtigste aus der Mythologie der Griechen und Römer» in der Weise mitzutheilen vermeint, dafs er die einzelnen Capitel mit einem griechischen und römischen Götternamen zugleich überschreibt und darauf den griechischen Mythen dann und wann einen römischen beigesellt, ohne eine Ahnung, dafs zwischen griechischer und altrömischer Religion und Mythologie ein wesentlicher Unterschied ist. Was die Schilderung der Götter und die Darstellung der Mythen selbst betrifft, so folgt dieselbe nicht den echten Gewährsmännern und erinnert weniger an Homer und Hesiod, als an Ovid. Auch ist sie von dem ausgesprochenen Vorsatze, sich der Reflexionen und Deutungen enthalten zu wollen, sehr weit entfernt; sie ist vielmehr durchgängig mit dergleichen angefüllt, und zwar mit solchen, die weder eine klare Einsicht in das Wesen des Mythos überhaupt, noch ein richtiges Verständnis der einzelnen Mythen

verrathen; es herrscht darin vielmehr ein unerquickliches Schwanken zwischen veraltetem Euhemerismus und moralischem oder physicalischem Allegorisieren. So lesen wir S. 23: «Aufser den genannten drei Gemalinnen hatte Jupiter noch mehrere, theils göttliche, theils menschliche Nebenfrauen. Diese Meinung mag bei den Alten dadurch entstanden sein, dafs es in der Wirklichkeit mehrere Fürsten des Namens Jupiter gab, die in der Folge als eine einzige Person gedacht wurden. Ueberdiefs fehlte es auch nicht an Eitelkeit bei vielen Grofsen, welche ihre Söhne und Töchter für Kinder des Jupiter ausgaben.» Wenn Jupiter hier für einen menschlichen Fürsten ausgegeben wird, so erscheint er anderwärts wider als Personification des oberen Luftraumes. Diese physikalische Deutung findet sich namentlich in dem charakteristischen Capitel über «Hephästos oder Vulcan.» Es beginnt folgendermafsen: «Die Kunst mittelst des Feuers Metalle zu schmelzen und zu verarbeiten, ist für die Menschen von gröfster Wichtigkeit, und es ist natürlich, dafs die Alten dieselben mittelst ihrer Phantasie zu einer Gottheit personificierten. Diese Gottheit ist Hephästos oder Vulcan. Da das Meiste in der Mythologie sinnbildlich ist, und Jupiter den oberen Luftraum, Juno aber die Atmosphäre bedeutet; da ferner das Feuer ohne Luft nicht bestehen kann: so wurde Vulcan für einen Sohn des Jupiter und der Juno ausgegeben.» Die Erzählung des Mythos von der Verstofsung des Hephästos aus dem Olymp wird dann mit folgenden Worten eingeleitet: «Als Jupiter einst seine keifende Gattin (die durch Dünste getrübte Atmosphäre, in welcher verschiedene Luftströmungen sich bildeten), um sie zur Ruhe zu bringen, zwischen Himmel und Erde aufgehängt hatte, erschien Vulcan, um die Mutter aus dieser unbequemen Lage zu befreien.» S. 61. Diese Proben werden hinreichen unser Urtheil zu belegen und das Buch nach Form und Inhalt zu charakterisieren. Eine ausführlichere Beurtheilung und eine Bezeichnung der einzelnen Fehler liegt nicht im Bereiche wifsenschaftlicher Kritik. Nur das sei zum Schlufse noch gesagt, dafs das Urtheil über die religiösen Institute des Alterthums, namentlich über Mysterien und Orakel noch verfehlter ist, als die Darstellung der Gottheiten, und dafs die absichtlich unternommenen Veränderungen einzelner Mythen sich weder einer vernünftigen Pädagogik noch dem guten Geschmack empfehlen.

Prag. G. Bippart.

Handbuch der Statistik des österreichischen Kaiserstaates von Vincenz **Prasch**, Gymn.-Professor in Brünn. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage. Brünn, Buschak und Irrgang, 1853. — 1 fl. 40 kr. CM.

Selbst die flüchtigste Durchsicht dieser Ausgabe liefert den Beweis, dafs Hr. Prasch es mit der Umarbeitung und Verbefserung seiner

Arbeit ernst genommen hat, und bei genauer Vergleichung bemerkt man zweckmäfsige Kürzungen, besonders im geographischen Theile, geänderte Zusammenstellungen, verbefserte Angaben fast auf jedem Blatte. Der Hr. Verf. hat ämtliche und Privatmittheilungen fleifsig benützt, eigene Erfahrungen und die seiner Fachgenossen in Beachtung gezogen und so seinem Werke nicht blofs ein neues Gewand, sondern so zu sagen einen neuen Körper gegeben. Eine wesentliche Erweiterung hat nur der §. 1 erfahren, welcher den chronologischen Anwachs der österreichischen Monarchie behandelt. Er scheint absichtlich genauer ausgeführt, um Lehrern und Schülern Gelegenheit zu geben, nach Bedarf näher einzugehen; denn nur wenige Lehrer werden Hain's Statistik des österr. Kaiserstaates oder Hasselt's Statistik der europäischen Staaten besitzen oder solche Werke in den Schulbibliotheken finden, um sich nöthigen Falls raths zu erholen. Man hat diesem Abschnitte (der auch separat abgedruckt zu haben ist) unnöthige Breite vorgeworfen, hat Lücken darin gefunden, weil nicht alle Regenten erscheinen, und die Decimalen als eine sehr überflüfsige Genauigkeit bezeichnet. Diese Rügen scheinen mir zu strenge zu sein. Im Verhältnisse zu der dem Gegenstande zugewiesenen Zeit mag der §. 1 zu weitläufig sein, wenn man den Schülern die Einprägung aller Einzelheiten zumuthen wollte; aber welcher umsichtige Lehrer wird von den Schülern dieses Detail fordern, etwa gar die Memorierung der Endziffern? Verlangt man das billige und nothwendige, so gleicht sich der, nur des Verständnisses und Zusammenhanges halber angebrachte Reichtum an Details hinlänglich aus, und man kann wahrlich zufrieden sein, wenn die Schüler, statt von jeder Parzelle Nachricht zu geben, die Umfänge gewisser Hauptperioden wol inne haben. Regenten, unter welchen keine räumlichen Veränderungen vorfielen, gehören nicht in diese Uebersicht, die, ihrer Natur nach, mehr geographisch als geschichtlich sich gestalten mufs, und ihre Nennung würde mit Recht ein Ueberflufs genannt werden müfsen. Was aber die Decimalziffern anbelangt, so möge in Erwägung gezogen werden, dafs fortlaufende Summierungen und Subtrahierungen statt finden, bei welchen runde Zahlen, oder selbst bis auf die Einheiten gekürzte, schliefslich zu sehr mangelhaften Resultaten führen würden, ferner dafs manchmal sehr kleine Parzellen zur Sprache kommen, wo die Decimale an Bedeutung gewinnt. Hasselt hat diese Zahlen mit grofser Gewifsenhaftigkeit berechnet und Hr. Prasch hat diesem Vorgänger billig vertraut.

Der Abschnitt über topische Landeskunde hätte vielleicht noch kürzer werden können, wenn ein ausreichendes geographisches Lehrbuch des Gesammtvaterlandes für das Untergymnasium schon vorhanden wäre; da aber diefs noch nicht der Fall ist, überdiefs der statistische Gesichtspunct vielfältig eine andere Behandlung desselben Lehrstoffes bedingt, so sind die 60 Seiten Landeskunde bei Prasch in der jetzigen Gestalt durchaus kein Ueberflufs, eher eine dankenswerthe Gabe, welche thatsächlich selbst die Hörer des Rechtstudiums mit Nutzen ausbeuten. Dieser Abschnitt gehört zu dem befseren, das in neuerer Zeit in dieser

Ausdehnung über die österreichische Monarchie geliefert wurde. Das entbehrliche für den Schüler sondert der Kleindruck unter dem Texte in Form von Noten ab. Dasselbe ist der Fall in dem folgenden Theile, der die Bevölkerungsverhältnisse umfafst, so dafs kaum zwei Drittel des Raumes für den eigentlichen Text entfallen. Die Ziffern sind vertrauungswürdig und der Verfafser dankt vielfache Berichtigungen der freundlichen Unterstützung von Personen, welche die echten Quellen nicht mit selbstischer Eifersucht hüten, sondern ehrenwerthem Streben entgegenkommen, so weit es Pflicht und Rücksichten gestatten. Im letzten Abschnitte vom Staate mag sich vielleicht manches ändern, allein bei dem anzuhoffenden starken Verbrauche dieses Lehrbuchs wird in kurzer Zeit eine neue Ausgabe nöthig werden, und bis dahin werden auch die noch schwankenden Einrichtungen definitiven Bestimmungen gewichen sein. Den Schlufs machen 6 Tabellen, wolgeeignet zu mancherlei Aufgaben.

Der Preis von 1 fl. 40 kr. CM., sonach beinache 7³/₄ kr. für den Bogen ist überspannt, und eine Ermäfsigung dürfte dem Verleger keinen Schaden bringen.

In Anbetracht der Zweckmäfsigkeit des Handbuches hat das k. k. Unterrichts-Ministerium nicht gesäumt, die Zuläfsigkeit desselben an den österreichischen Gymnasien, die schon der ersten Auflage zuerkannt war *), auch für die gegenwärtige verbefserte Ausgabe auszusprechen. Möge Hr. Prasch dadurch desto mehr angeeifert werden, alles aufzubieten, um seiner Arbeit durch fortgesetzte Sorgfalt und Ausdauer steigende Vervollkommnung zu sichern.

Wien. Anton Steinhauser.

---

1. **Kleiner Schulatlas der neuesten Erdkunde** in 10 Karten von L. Holle in Wolfenbüttel. 1853. VII., vielfach verbesserte Auflage. Separat-Ausgabe für den österr. Kaiserstaat. Kl. Fol. — ¹/₄ Rthlr. = 25 kr. CM.
2. **Elementaratlas der neuesten Erdkunde** in 20 ill. Karten nebst dem Lehrbuche der Geographie für Volksschulen von Julius Berlin. III. verbefserte Auflage. Wolfenbüttel bei Holle. Quer-Quart. Separat-Ausgabe Nr. 6 für das Kaisertum Oesterreich. — ¹/₃ Rthlr. = 33 kr. CM.

Der Atlas Nr. 1 ist ein Auszug aus einem gröfseren in 27 Karten, der bereits im Jahrgange 1852 dieser Zeitschrift, S. 327—329 besprochen worden ist, und dessen Wolfeilheit als einzige vorzügliche Eigenschaft hervorgehoben wurde. Die vielfachen Verbefserungen, die der Umschlag angibt, haben nicht in dem Umfange statt gefunden, um vielfache weitere unnöthig zu machen. Noch zeigt das Innere von Africa und Nordamerica, noch mehr die Begrenzung der Staaten auf

*) Vgl. Gymn.-Zeitschr. 1852. S. 584.

den Karten von Europa und Asien veraltete Angaben, Lücken und Unrichtigkeiten, und wollte man den Tadel bis auf die Umrifse der Küsten, die Figuren der Flufsläufe u. s. w. ausdehnen, so würde die Aufzählung der nöthigen Verbefserungen kein Ende finden. Leicht wird man zur Schlufsfolge veranlafst, dafs bei solcher Vernachläfsigung auch die orographische Zeichnung wenig vollkommen sich erprobe, und findet bei näherer Prüfung diese Ansicht hinreichend begründet. Die Karte der österreichischen Monarchie und eine zweite Karte von den westlichen Kronländern (aufser Tirol, Lombardie und Venedig) vermitteln die auf dem Titel bezeichnete Bestimmung dieses Atlas für österreichische Lehranstalten, und zeigen, mit Ausnahme des Hermannstädter Districts und der Zunge der Sutorina, richtige Grenzen, eine Rücksicht, die man bei befseren deutschen Erzeugnissen oft nicht findet. Wenn man die vier Karten im Wiener Schulbücher-Verschleifse (Planigloben, Europa, Oesterreichische Monarchie, Deutschland) mit der Mehrzahl so mancher Separat-Atlanten für Oesterreich vergleicht, so kommt man zu dem angenehmen Schlufse, dafs wir mit unseren Schulkarten zufrieden sein können und nicht nöthig haben, die Bedürfnisse unserer Elementarschüler von auswärts zu decken. Was wir noch nicht erreicht haben, vielleicht nie ganz erreichen können, ist die Welfeilheit, und Unternehmungen des Staates so wie der Privaten müfsen es der Vernachläfsigung dieser Rücksicht zuschreiben, wenn weniger gute Erzeugnisse im Absatze ihren Verlagsartikeln den Rang ablaufen, und wenn selbst so unvollkommene Producte, wie Holle's flüchtige Arbeiten, trotz ihres Unwerthes dennoch einen leidlichen Markt finden.

Das oben gesagte über Mangel an innerem Werth und unzureichende Ausführung gilt auch von dem Elementar-Atlas Nr. 2, und zwar wegen der Kleinheit der Karten in höherem Grade. Der Hr. Verf. hat auch Vogel's Idee der Randzeichnungen adoptirt, jedoch dahin verändert, dafs abgesonderte Bildchen gegeben werden, welche auf die Naturproducte der dargestellten Länder, auf die Bewohner, Volkssitten u s. w. sich beziehen. Ein Theil des Randes wird von nichtssagenden Arabesken in Anspruch genommen, in den Ecken und am oberen Rande erscheinen die Radierungen. Der gröfste Theil derselben verräth keine Künstlerhand, und noch unglücklicher ist die Wahl der dargestellten Gegenstände. Konnte z. B. aus dem Volksleben oder der Geschichte Spaniens, Italiens, Rufslands, der Türkei oder America's nichts befseres gefunden werden, als ein Autodafé, Banditenscenen, Knutenexecution, Bastonnade und Sclavenpeitschung? Warum wurde aus der Thierwelt Africa's nicht lieber der Löwe gewählt als der Flamingo? bei Rufsland nicht lieber der Auerochs als zweimal der Landbär u. s. w.? Die zwei oben berührten Karten von dem ganzen und von dem westlichen Oesterreich sind beigegeben und müfsen des gröfseren Formates halber eingeschlagen werden.

Der Text (4 Bogen Quer-Quart) umfafst eine sehr kurze Vorschule und Geographie in 113 §§. und eine statistische Tabelle. Die übergrofse Kürze läfst eine eigentliche Schilderung nicht zu und macht viele Stellen

zu wenig mehr als trockenen Namensregistern. Sonst sind die Angaben meist richtig und der Text überhaupt befser als der Atlas mit seinen unzweckmäfsigen und unschönen Randverzierungen. Diese empfehlen das Werkchen durchaus nicht. Dem Kinde schlechte Abbildungen bieten, ist kein dankenswerthes Unternehmen, das beste ist eben gut genug; dem Geiste des Schülers aber Gemeinheiten bieten, wo man ihm nützliches und edles vor Augen führen könnte, ist mehr als unklug, ist unwürdig und sehr tadelnswerth.

Wien. Anton Steinhauser.

Gettinger, Theodor. Erster Unterricht in der Geographie. 4. umgearbeitete Auflage. Wien, R. Lechner, 1852. 8. — 24 kr. CM.

Seite 663 d. Jhrgs. 1853 dieser Zeitschrift habe ich über die 3. Auflage dieses Leitfadens mich nicht günstig ausgesprochen, und erhielt jetzt die angenehme Pflicht der seitdem erschienenen vierten Auflage das Zeugnis zu geben, dafs sie weit befser ist, als die frühere, und dafs die damals von mir gerügten Fehler in dieser neuen Auflage nicht mehr vorkommen. Die Präcision der Erklärungen hat gegen früher bedeutend gewonnen, wenn auch darin noch so manches zu wünschen übrig bleibt, ein Mangel, der übrigens auch in gröfseren geographischen Werken bemerkbar ist. Ich kann das Buch in seiner jetzigen Gestalt als einen recht brauchbaren Leitfaden empfehlen, dem besonders nachzurühmen ist, dafs er keine trockene Nomenclatur, sondern trotz aller Kürze ein lebendigeres, ansprechendes Bild zu geben bemüht ist. Die nachfolgenden Bemerkungen wolle der Hr. Vf. nicht als Kriteleien, sondern als Beweis der Aufmerksamkeit ansehen, mit der ich das Buch durchgangen habe. Die Sclaveneinfuhr in America kommt S. 18 u. 20 zweimal mit denselben Worten vor. Die Schilderung der Menschenopfer wünschte ich aber in der nächsten Auflage weggelafsen; die Nachtseiten der menschlichen Natur sollen für das jugendliche Gemüth lieber verschleiert als beleuchtet werden. Bei „Graz" ist das Joanneum künftig nicht auszulafsen. Der „Herzogsstuhl" hat nicht „beiderseits steinerne Bänke". Peterwardein und Efsegg sollen wenigstens genannt werden. Die h. Kreuzkirche im Schlofse Karlstein, der Gröfse nach nur eine Capelle, kann durchaus nicht als prachtvollste „Kirche" der Monarchie genannt werden u. s. w. Mit der Orthographie des Verfafsers (z. B. libisch, Leita, Presurg) kann ich mich nicht einverstanden erklären, wenn diefs nicht etwa auf Rechnung der Druckfehler zu setzen ist, die in einer nicht gewöhnlichen Ueberzahl in dem Buche vorkommen, und zwar in sinnstörendster Weise. In der nächsten Auflage möge der Hr. Vf. darauf besonderes Augenmerk richten.

Wien. Dr. A. Schmidl.

Die Geschichte Oesterreichs aus dem Munde deutscher Dichter. Herausgegeben und mit historischen Einleitungen begleitet von J. Gebhart. Wien, 1853, J. F. Gress. VIII u. 333 S. 8. — 1 fl. 40 kr. CM.

Der Zweck des vorliegenden Buches ist, wie der Hr. Herausgeber im Vorworte sich ausspricht, Liebe für das Vaterland und den Regenten, Begeisterung für Wahrheit und Tugend zu erwecken und zu nähren. Diesen löblichen Zweck zu fördern, bietet vor allem die vaterländische Geschichte und die Vaterlandskunde die beste Gelegenheit dar, und die Lehrer dieser Fächer werden gewiss in jeder Stunde Anlafs genug finden, um in dieser Richtung wirksamen und nachhaltigen Einfluſs auf ihre Schüler zu nehmen. Wenn anderseits der Lehrer des deutschen Sprachfaches hilfreiche Hand bietet, so wird die Wirkung um so gröſser sein, wie denn überhaupt durch gemeinschaftliches Hinstreben nach gleichem Ziele und durch wechselseitige Unterstützung, worauf der Organisationsentwurf mit Recht so viel Gewicht legt, der Unterricht wesentlich gefördert wird. Eine Sammlung deutscher Gedichte, deren Stoff der vaterländischen Geschichte entnommen ist, mag daher allerdings sowol dem Lehrer der Geschichte, als dem des Deutschen zu gute kommen, jedoch weder dem einen noch dem andern als unmittelbares Lehr-, sondern beiden nur als jeweiliges Hilfsmittel, um einer- oder anderseits zur Belebung und Festigung des Unterrichtes ein wirksames Moment mehr zu gewinnen; eine solche Sammlung stellt sich daher in die Reihe derjenigen Lesebücher, aus denen der Lehrer bei vorkommender Gelegenheit ein passendes Stück mit Nutzen wird herbeiziehen, und die man auch den Schülern als eine nützliche Lectüre wird bezeichnen können. Solch ein Lesebuch eben, und nicht mehr, wollte auch Hr. Gebhart liefern, ein Buch, bestimmt, um auf die ernsten Blätter der heimischen Geschichte manch heiteres Streiflicht der Poesie zu werfen, so wie hinwider den Lustwandler im Garten deutscher Dichtung auch auf diesem Boden mit der Atmosphäre seines engeren Vaterlandes zu umgeben.

Der Gedanke, dieſs zu versuchen liegt so nahe, daſs man sich wirklich wundern muſs, für Oesterreich bisher noch keine Sammlung dieser Art gehabt zu haben. Für Deutschland im allgemeinen gab schon vor 19 Jahren Dr. J. C. Kröger, Katechet am Waisenhause in Hamburg, eine Anthologie unter dem Titel: „Deutschlands Ehrentempel" (Altona, J. F. Hammerich, 1833—34) in 3 Bänden; für Preuſsen Dr. Jos. Aug. O. L. Lehmann, ein Buch für Schule und Haus, betitelt: „Borussia" (Marienwerder, A. Baum, 1844) in 2 Bänden heraus. Auch für einzelne Provinzen unseres Kaiserstaates, so wie nach einzelnen speciellen Richtungen hin, sind ähnliche Sammlungen erschienen; von einem allgemeinen Gesichtspuncte aus hat Hr. G. den ersten Versuch gewagt, wofür ihm jedenfalls Dank gebührt.

Seine Sammlung enthält, mit Einschluſs des Anhanges, 163 poetische

Stücke, in chronologischer Ordnung, welche mit dem 5. Jahrhunderte nach Chr. beginnen und bis auf die Gegenwart herabreichen. Balladen und Legenden wechseln ab mit Volksliedern, Fragmenten aus Reimchroniken und mit Bruchstücken aus dramatischen Werken. Der Herausgeber war ersichtlich bemüht, sowol der Geschichte, als der Poesie gerecht zu werden, und darin liegt eben das misliche bei Lösung einer solchen Aufgabe. Die Darstellung grofser geschichtlicher Epochen bedingt epische Breite, oder dramatische Ausführlichkeit; für beide, vorausgesetzt, dafs die Poesie sich auf würdige Weise damit befafst hat, ist der Rahmen einer Sammlung, wie die vorliegende, zu eng; die Mittheilung herausgerifsener Scenen erinnert in der Regel an jenen Mann, der als Muster seines Hauses einen Ziegel zur Schau bot. Der Sammler hat sich daher zumeist auf kürzere epische Darstellungen zu beschränken, was denn auch hier der Fall ist. Der Hr. Herausgeber suchte die einzelnen Perioden durch ihre Höhen- und Lichtpuncte zu charakterisieren. Männer, die ihre Zeit machten, Epoche machende Ereignisse, einflufsreiche Stiftungen, Notabilitäten aus der Cultur- und Kunstgeschichte bilden, im Munde deutscher Dichter, die Vertreter ihres Vaterlandes und seiner Geschichte. Dafs es hierbei mitunter auf versificierte Anekdoten hinausläuft ist natürlich. Uebrigens enthält das Buch auch viele poetische Stücke, deren Zusammenstellung wir dem Herausgeber nur Dank wifsen können. So untergeordnet ihrem poetischen Gehalte nach, so interessant in historischer Beziehung, sind die mitgetheilten Volkslieder, welche, gleich den Auszügen aus den Reimchroniken und Liedern vaterländischer Dichter die Physiognomie der Zeit, der sie angehören, in kräftigen Zügen spiegeln. Mit Vergnügen begegnen wir den Namen der bekanntesten nicht nur österreichischdeutschen, sondern auch deutschen Dichter überhaupt; dagegen aber hätten wir manches völlig unbedeutende selbst auf die Gefahr hin weggewünscht, dafs irgend eine Lücke in der historischen Zeitfolge dadurch entstanden wäre. Einzelne Schriftsteller Oesterreichs, deren specifisches Verdienst in ihrer echt patriotischen Begeisterung bestand, wie z. B. Alois Weifsenbach, L. M. Schleifer u. a. sind übersehen. In Bezug auf die Text-Genauigkeit der Gedichte älterer Zeit, auf Correctur (durch deren Vernachläfsigung bisweilen das Metrum alteriert erscheint) u. s. w. liefse sich manches bemängeln. Die historischen Einleitungen, eigentlich Noten, sind, wenn wir nicht irren, einem bekannten historischen Handbuche entlehnt.

Im ganzen genommen ist die Arbeit, wenn auch vor der Hand nützlicher durch das, wozu sie anregt, als durch das, was sie gibt, als erster Versuch, immerhin verdienstlich und zu dem oben bezeichneten Behufe brauchbar.

Wien. J. G. Seidl.

Ueber die Behandlung der österreichischen Gesammtgeschichte.

(Anläfslich einer Besprechung seines Compendiums der österr. Geschichte in der Gymnasial-Zeitschrift, von W. Tomek *).

Die von mir in böhmischer Sprache verfafste Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (*Děje mocnářstwí rakauského*) **) ist in der österr. Gymnasial-Zeitschrift in einer Weise beurtheilt worden, welche mich berechtigt, ein Wort der Erwiderung zu sprechen. Ich will zugleich diesen Anlafs ergreifen, meine Ansicht über die Behandlung der Gesammtgeschichte Oesterreichs im allgemeinen zu entwickeln.

Die österreichische Monarchie ist ein grofsartiges, politisches Gebäude, welches sich in Betreff seiner historischen Entwickelung, auf die hier alles ankommt, vor andern europäischen Staaten vornehmlich dadurch unterscheidet, dafs es aus so verschiedenartigen Elementen entstanden ist. Während in der Nachbarschaft unseres Staates Reiche, deren volkstümliche Elemente sehr homogen waren, untergiengen; während einerseits Polen durch allmähliche Zerrüttung seiner Staatsordnung endlich dahin kam, dafs es als selbständiger Staat nicht länger fortbestehen konnte, anderseits Deutsch-

---

*) Die Redaction nimmt, getreu dem Grundsatze: *audiatur et altera pars,* diesen Aufsatz des geehrten Hrn. Verf.'s, der eine Widerlegung der im VI. Hefte des Jhrgs. 1853 d. Zeitschrift abgedruckten Beurtheilung seines Handbuches der österreich. Geschichte enthält, wörtlich in die Spalten ihrer Zeitschrift auf, und schliefst hiermit jede weitere Erörterung des Gegenstandes ab, keineswegs um sich des ihr zustehenden Rechtes auf weitere Erörterung zu begeben, sondern um nicht auf wifsenschaftlichem Gebiete bereits vielfach im weitesten Umfange erörterte Gegenstände in dieser Zeitschrift, die zunächst nicht reinwifsenschaftlichen Verhandlungen gewidmet ist, noch weiter, als hiermit geschieht, zu verfolgen. Sie glaubt durch Aufnahme dieses Aufsatzes ihre Absicht hinreichend dargethan zu haben, alles, was irgend persönlicher Beziehung ist, zu vermeiden und die Sache allein sprechen zu lafsen. Da nunmehr die Ansichten beider Theile vorliegen, so sind künftige Verfafser ähnlicher Handbücher in den stand gesetzt, davon Kenntnis zu nehmen, die Gründe für und wider zu prüfen und nach bestem Gewifsen zu wählen.

Schliefslich ist die Redaction verpflichtet, ausdrücklich zu bemerken, dafs sie den hier abgedruckten Aufsatz dem Herrn Recensenten mitgetheilt, und von ihm eine schriftliche Beantwortung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe mit der Bitte um Aufnahme derselben in dieses oder das folgende Heft erhalten hat. Die Redaction kann mit Rücksicht auf ihre obigen Andeutungen dieser Bitte nicht willfahren; um so mehr aber befindet sie sich in der Nothwendigkeit, diesen Sachverhalt nicht unerwähnt zu lafsen, um den Herrn Recensenten gegen den Verdacht des freiwilligen Stillschweigens zu sichern.

Die Redaction der Zeitschr. f. d. österr. Gymn.

**) Vor kurzem ist eine im Einvernehmen mit dem Verfafser von Dr. Kraus bearbeitete deutsche Uebersetzung des Compendiums unter dem Titel: „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates" bei Calve in Prag (25 kr. CM.) erschienen.

land, einstens das mächtigste Reich in Europa, durch die fortwährend steigernde Landeshoheit seiner Vasallen sich in eine Menge kleinerer und gröfserer souveränen Staaten zerstückelte; hat sich bei uns aus den verschiedensten Völkerstämmen, die sich lange feindlich entgegenstanden, aus Staaten und Ländern der verschiedensten historischen Entwickelung ein ganzes gebildet, welches wir immer fester und fester zusammenwachsen, politisch immer gleichartiger sich fortentwickeln sehen, ohne dafs die einzelnen Theile in ihrem sonstigen besonderen Volksleben wesentlich gestört werden.

Die Geschichtschreibung kann in Oesterreich viel dazu thun (sie hat daher auch den Beruf dazu), die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande überall zu wecken und zu heben, durch Verbreitung der richtigen Erkenntnis von der Entstehung und Fortbildung unseres Staates. Es ist fürwahr kein Zufall, dafs ein solcher Staat wie Oesterreich entstanden ist; die Gründe seiner Nothwendigkeit müfsen in eine ferne Vergangenheit zurückreichen; es ist die Pflicht des Geschichtschreibers, sie dort zu suchen, und dem Leser zur Anschauung zu bringen. Es war daher auch bei der Abfafsung des hier besprochenen Werkchens meine redliche Absicht, dazu nach meinen geringen Kräften etwas beizutragen, und hierin liegt die leitende Idee des Buches.

Die dieser Idee entsprechende Anordnung des Werkes fand ich, mit Rücksicht auf den kleinen Raum, den es seiner Bestimmung gemäfs einnehmen durfte, darin, dafs ich es in zwei Hauptabtheilungen brachte, deren eine beiläufig die Zeit vor der Vereinigung Oesterreichs, Ungarns und Böhmens unter Ferdinand I., die andere die Zeit seitdem umfafst. Die letztere habe ich weitläufiger, die erstere kürzer behandelt, nämlich so, dafs ungeachtet jene einen viel längeren Zeitraum begreift als diese, doch beide ungefähr die gleiche Seitenzahl einnehmen. Natürlich mufste in der älteren Zeit der Stoff sehr zusammengedrängt werden, wobei dann das Augenmerk am sorgfältigsten auf Hervorhebung derjenigen Thatsachen gerichtet wurde, die auf die allmähliche Vereinigung der Länder in gröfsere Ländermassen und die endliche Verschmelzung dieser in ein ganzes Bezug hatten. Demgemäfs wurden auch der Untereintheilung der älteren Geschichte in drei Perioden solche Begebenheiten zu Grunde gelegt, durch welche eine gröfsere Einigung wichtiger Bestandtheile der jetzigen Monarchie herbeigeführt worden ist. Die erste Periode reicht nämlich bis zu Karl dem Grofsen, dem ersten fremden Eroberer nach den Römern, der die Westhälfte der Monarchie theils mittelbar, theils unmittelbar seinem Reiche einverleibt; die zweite bis zu Přemysl Ottokar II., dem ersten einheimischen Fürsten, der den gröfseren Theil derselben Hälfte des Kaiserstaates zwar nur zeitweilig, aber folgenreich, unter seiner Herrschaft vereinigt hat; die dritte den Zeitraum von der Erwerbung Oesterreichs durch Rudolf von Habsburg, bis zum Tode Kaiser Maximilians I., in dem die Vereinigung der Kronen Böhmen und Ungarn mit den erzherzoglich-österreichischen Landen rechtlich begründet, wiewol factisch wider unterbrochen worden

war. Die neuere Geschichte habe ich ebenfalls in drei Perioden getheilt. In der ersten (bis zur Schlacht auf dem weifsen Berge) schliefsen sich jene Kämpfe zwischen den Landesfürsten und den Ständen der böhmischen und altösterreichischen Kronländer ab, die bis dahin selbst nach der Vereinigung unter derselben Dynastie einer im innern einigen und nach aufsen kräftigen Regierung hinderlich entgegengestanden waren. In der zweiten Periode (bis zum Tode Karls VI) tritt die Feststellung der auswärtigen Verhältnisse Oesterreichs durch eine Reihe von Kriegen, welche den Fortschritt im innern hemmen, so wie nebenbei die Bekämpfung einer Reihe von Rebellionen in Ungarn in den Vordergrund; die Herstellung der jetzigen Grenzen gegen die Türkei (im grofsen) ist der Haupterfolg dieser Kämpfe. Die dritte Periode endlich (von Maria Theresia bis zum Wiener Congress) umfafst neben den weiteren Kämpfen bald um den Fortbestand, bald um die Ausbreitung der Monarchie, die Zeit der grofsen inneren Organisationsarbeiten, auf welchen bis zu den neuesten noch im Gange befindlichen Reformen die Verwaltung des Kaiserstaates beruht hat.

Gegen diese von mir getroffene Anordnung wird nun der Vorwurf erhoben (a. a. O. VIII. Hft. S. 655, Anmerkung), dafs ich bei der Eintheilung in Perioden „den Standpunct, von dem aus die Geschichte Oesterreichs als Gesammtmacht aufzufafsen ist, zu gunsten des einzelnen Kronlandes (Böhmens) vom Centrum nach der Peripherie hin, verrückt habe". Diefs soll ich dadurch verschuldet haben, dafs ich den zweiten Zeitabschnitt von Karl dem Grofsen bis zum Tode des Böhmen Königs, Přemysl Ottokar, abgegränzt habe. Ich kann wirklich nicht begreifen, wie man das ein verrücken vom Centrum nennen kann, wenn ich eine Periode mit einem Fürsten abschliefse, der, wie gesagt, den gröfseren Theil der Westhälfte des Kaiserstaates (Böhmen, Mähren, Oesterreich ob- und unter der Enns, Steiermark, Kärnthen, Krain) beherrscht hat, und an den sich zugleich die derzeitige Geschichte der Osthälfte der Monarchie (Ungarns und seiner damaligen polnischen und ruthenischen Bundesgenofsen) am natürlichsten anknüpfen läfst, da die wechselseitigen, meist feindseligen Berührungen während seiner ganzen Regierungszeit sehr lebhaft waren. Der gegnerischen Ausführung zufolge hätte ich den neuen Abschnitt mit Rudolfs Königswahl (1273) beginnen sollen. Ich meine, damit würde ich der Sache nicht geholfen haben, ich hätte dann allerdings den Standpunct vom Centrum nicht an die Peripherie, wol aber bis über diese hinaus, verrückt; denn die Wahl Rudolfs von Habsburg zum deutschen König, in der deutschen Reichsgeschichte allerdings der Anfangspunct einer wichtigen Zeitperiode, ist kein der österreichischen Geschichte unmittelbar angehörendes Factum. Rudolf von Habsburg greift in diese eben erst durch den Kampf mit Ottokar ein; darum habe ich mit dem einen Könige den Abschnitt geschlofsen, mit dem andern den neuen begonnen. Wenn man weiter über Ottokar mit mir marktet, dafs ich gerade mit dessen Tode (1278) und nicht mit dessen Rechtsverzicht vom 21. Februar 1276 abgegrenzt habe, so ist das eben nur ein markten. Ich kann nicht glauben, dafs, wenn

schon einmal von Ottokar die Rede sein soll, mir jemand im Ernste rathen wollte, bei jenem Rechtsverzichte, gleichsam in der Mitte, abzubrechen, und mit dem zweiten Kriege zwischen Ottokar und Rudolf eine neue Periode zu beginnen, zumal wo, so wie es in meinem Buche geschieht, die kurze Zeit von 1276 bis zum Tode Ottokars mit vier Zeilen abgefertigt wird.

Auch die mit der Schlacht auf dem weifsen Berge abgegrenzte Periode wird beanständet, meines Erachtens ebenfalls ohne Grund. Es würde eine sehr geringe Orientierung in der österreichischen Geschichte dazu gehören, wollte man dem auf dem weifsen Berge erfochtenen Siege der Monarchie, durch den die Macht der aufrührerischen Conföderation „der böhmischen, mährischen, schlesischen, lausitzischen und österreichischen Stände" entschieden gebrochen ward, nur eine provinziell-böhmische Wichtigkeit beimefsen! Warum ich mit dieser Schlacht, und nicht, wie die Redaction zu wünschen scheint, erst mit dem westphälischen Frieden einen Abschnitt geschlofsen habe, dürfte aus dem oben gesagten hinreichend ersichtlich sein.

Aber nicht blofs gegen die Periodentheilung, sondern auch gegen die leitenden Ideen, welche in meinem Buche nach der Ansicht des Beurtheilers in der Gymnasialzeitschrift die vorwaltenden sein sollen, werden Bedenken erhoben.

Die Geschichte des österreichischen Kaiserstaates erscheint dem Referenten in meinem Buche als „Geschichte des Kampfes", in dem drei Seiten besonders hervortreten. 1) Die Bildung eines dreifachen Ländercomplexes, eines böhmischen, ungarischen und österreichischen, 2) in jedem dieser Ländercomplexe „die Wahrung der sogenannten ständischen Rechte in Bezug auf die Wahl des Fürsten oder Königs, auf die Theilnahme an der Regierung und auf die Ausübung der Religion"; diefs alles nämlich vor der Vereinigung unter Ferdinand I., 3) nach der Vereinigung „die Wahrung und Selbständigkeit eines jeden Kronlandes in Bezug der ständischen Rechte den Habsburgern gegenüber" u. a. m.

Also die Wahrung der ständischen Rechte und der Selbständigkeit eines jeden Kronlandes sollen die Dinge sein, worauf ich es bei der Abfafsung meines bescheidenen kleinen Werkleins vornehmlich abgesehen habe. Mit Recht nennt diefs der Referent ein schwieriges und im ganzen ein undankbares Werk. Ich aber erlaube mir einfach zu behaupten, dafs nicht sobald in einem österr. Geschichtsbuche von so kleinem Umfange gerade im Gegentheile die Rechte des L a n d e s f ü r s t e n gegen ständische A n m a f s u n g e n so entschieden in's Licht gestellt worden sind, wie in dem meinigen.

Der Referent stützt s e i n e Ansicht über die Tendenz dieses Büchleins auf 24 verschiedene Seitenzahlen, die er aus demselben anführt, aber wol gemerkt, mit den blofsen Seiten z a h l e n; denn wahrlich auf den S e i t e n s e l b s t findet man nichts von alle dem, was der Beurtheiler dort gesehen haben will. Ich erlaube mir eine Probe zu geben, indem ich jene sechs vom Beurtheiler angeführten Seiten durchgebe, auf denen

ich das Recht der böhmischen Stände, ihre Könige zu wählen, gewahrt haben soll.

S. 55 wird einfach das Factum erzählt, dafs die böhmischen Stände nach dem Aussterben des Mannesstammes der Přemysliden zu einer Königswahl schritten, und wie sie darüber mit K. Albrecht I. in Streit geriethen.

S. 71 heifst es nach Abschliefsung der Basler Compactaten: In folge dessen wurde Sigmund in seinem hohen Alter von den Böhmen als König angenommen (přijat).

S. 72 heifst es ausdrücklich: Nach seinem (Sigmund's) baldigen Tode (1437) hatte Herzog Albrecht V. von Oesterreich, der Gemal der einzigen Tochter Sigmunds, das nächste Recht zum Erbe. Er wurde ohne Hindernis von den Ungarn als König angenommen (přijat); auch von den deutschen Fürsten einstimmig zum Könige gewählt (zwolen); in Böhmen aber setzte sich ihm ein Theil der utraquistischen Partei entgegen, der das Recht der Königswahl anstrebend, Casimir, den Sohn des polnischen Königs Wladislaw, auf den Thron rief. Albrecht, von der Mehrzahl der Stände in Prag gekrönt, u. s. w. — Worauf das Erbrecht Albrecht's beruht hat, ist aus dem Buche sehr ersichtlich, indem auf S. 62 ganz klar und deutlich von der zwischen den Häusern Habsburg und Luxemburg im Jahre 1364 abgeschlofsenen Erbeinigung gesprochen wird, noch dazu mit gesperrter Schrift, so dafs es der Aufmerksamkeit des Beurtheilers nicht hätte entgehen sollen.

S. 73 wird wider nach Albrecht II. Tode gesagt: „In Böhmen und in Ungarn fieng bei diesen und den folgenden häufigen Thronwechseln der Adel immer mehr an, sich das Recht anzumafsen (přisobowati), den König selbst ohne Rücksicht auf die noch lebenden Glieder der königl. Familie zu wählen"; worauf die Wahlen Albrecht's von Bayern in Böhmen und des polnischen Wladislaw in Ungarn eben erzählt werden.

S. 76 wird die Wahl Georgs von Poděbrad, S. 78 eben so die Wahl Wladislaw II zum Könige von Böhmen erzählt.

Wer da von Wahrung der ständischen Rechte zur Königswahl reden will, der kann dabei eben von allem möglichen reden.

Ich darf hier den Raum nicht so weit in Anspruch nehmen, um in gleicher Weise alle die übrigen angeführten Seiten durchzugehen, wo von der Wahrung der übrigen ständischen Rechte und der Selbständigkeit der einzelnen Kronländer gesprochen sein soll. Der freundliche Leser, dem etwa daran gelegen ist, wolle sich selbst dieser geringen Mühe unterziehen.

Mit Bedauern mufs ich hier noch der Anmerkung auf S. 657 erwähnen, in der eben aus Anlafs der vermeinten ständischen Wahlrechte die Frage an mich gestellt wird:

„Sollte etwa der Hr. Verfafser auch den Ständen des Kronlandes Oesterreich eine Wahlberechtigung zumuthen wollen?" Die Redaction sagt, dafs es ihr fast scheine, nämlich nach S. 50, wo dem Uebereinkommen der österr. Landherren auf dem Triebenseer Convente (1251) die Geltung von Beschlüfsen wahlberechtigter Stände beigelegt wird. Sie

knüpft daran ferner die heilsame Bemerkung, zu der ich aber wol keinen Anlafs gegeben habe, dafs es durchaus unzuläfsig erscheine, Fragepuncte solcher Art in einem für den Gymnasialunterricht berechneten Handbuche in den Vordergrund zu ziehen. — Ich habe doch die Rechtsfrage über die Geltung der Wahl Ottokars wahrhaftig nicht in den Vordergrund gezogen! Ich habe sie kaum mit einem einzigen Worte berührt, und zwar eben auf S. 50 mit dem Worte «eigenmächtig» (o swé ujmě), indem ich nämlich ganz kurz erzähle: «Die österreichischen Landherren oder Stände.... schritten endlich eigenmächtig zur Wahl eines neuen Herzogs, und beriefen Přemysl Ottokar, den Sohn König Wenzels von Böhmen, zu ihrem Herrn» *). Das ist doch nichts mehr noch weniger als das Gegentheil von der Behauptung, dafs ich «dem Uebereinkommen der um den Reichsverband unbekümmerten österreichischen Landherren auf dem berüchtigten Triebenseer Convente ohne zweifelnde Frage die Geltung von Beschlüfsen wahlberechtigter Stände beigelegt habe.

Ueber die von dem Referenten weiter einzeln gerügten Puncte will ich nur weniges bemerken und Ausstellungen, bei denen sich's nur darum handelt, ob diefs oder jenes in das Buch hätte aufgenommen werden sollen, oder nicht, wo die Frage nicht sonst von Wichtigkeit ist, ganz mit Stillschweigen übergehen, weil unter zehn Schriftstellern, die auf der gleichen Anzahl Seiten eine Geschichte Oesterreichs verfafsen, in dieser Hinsicht gewiss nicht zwei durchgehends dieselbe Auswahl treffen würden.

Die Bezeichnung «thrazischer Stamm» in einer etwas allgemeinen Bedeutung, nämlich so, dafs auch die Griechen und Italer mitbegriffen werden, habe ich nicht selbst ersonnen, sondern Šafaříks slawischen Altertümern entlehnt, weil ich sie eben brauchte und keine andere vorfand. Leopold IV. habe ich allerdings aus Versehen einen Sohn statt Bruder Heinrichs Jasomirgott genannt; übrigens aber bin ich in der Zahlenbezeichnung der babenbergischen Leopolde eben Meiller's Regesten gefolgt, wie es die Redaction in der Note (S. 658) vorschlägt.

Was ich über die Josephinischen Einrichtungen gesagt habe, leidet in dem Buche selbst nicht eben an Undeutlichkeit und Inconsequenz, in dem Berichte des Referenten aber allerdings. Hätte der Referent die lange Stelle noch schlechter in's Deutsche übersetzt und die einzelnen Sätze noch mehr auseinander gerifsen, als er es wirklich gethan hat, so wäre die Darstellung jedenfalls noch unverständlicher geworden. Dafs ich den Liberalismus und Radicalismus bei seinem eigenen Namen genannt habe, findet der Referent nicht gerade zum Frommen der Schule für nothwendig, ich habe es dagegen für sehr zweckmäfsig gehalten, wenn ich schädliche Richtungen des Zeitgeistes beschreibe, nur gleich den Namen beizusetzen, der der Jugend

*) Die seitdem erschienene deutsche Uebersetzung, welche die Redaction noch nicht zur Hand gehabt hat, ist gerade an dieser Stelle nicht ganz treffend. Statt «eigenmächtig» wurde nämlich übersetzt «aus eigener Macht», was keinen so bestimmten Sinn gibt, wie das böhmische «o swe ujme» (nicht «ze swé moci»).

heutzutage geläufig ist, wenn gleich (ja eben deswegen, weil) er ihr aufserhalb der Schule nur zu häufig in einer empfehlenden Erklärung zu Ohren kommt. Was ich von der zu geringen Beachtung der verschiedenen Nationalitäten unter Kaiser Joseph II. gesagt habe, ist auch von dem h. Ministerium aus didaktischen Gründen beanstandet, und deshalb in den nach der erfolgten Approbierung für die Schulen ausgegebenen Exemplaren weggelafsen worden. Der Referent besitzt demnach eines der wenigen vor der Approbierung verkauften Exemplare.

Es wird ferner meinem Werke von dem Referenten mit besonderem Nachdrucke daraus ein Vorwurf gemacht, dafs ich darin die Landesgeschichte Böhmens, besonders vor der Vereinigung mit Oesterreich, nicht mit gröfserer Ausführlichkeit behandelt habe, da, wie er sagt, das Buch vorzugsweise für die čechische Jugend in Böhmen bestimmt sei. Diefs eben ist eine ungegründete Voraussetzung.

Das Buch, ungeachtet es ursprünglich in böhmischer Sprache verfafst ist, ist nicht vorzugsweise für die čechische Jugend in Böhmen bestimmt; und wenn diefs auch der Fall wäre, so hätte ich für die liebe böhmische Jugend hier doch eben ein Buch schreiben wollen, worin sie die Geschichte Oesterreichs vom patriotisch österreichischen allgemeinen, nicht separat böhmischen Standpuncte kennen lernen soll. Ich habe eben den Standpunct nicht von dem Centrum nach der Peripherie hin verrücken wollen, und daher mich bemüht, ein richtiges Ebenmafs in der Auswahl der Daten nach ihrer allgemeinen Wichtigkeit, ohne besondere Rücksichtnahme auf Böhmen, zu treffen.

Aus dem, was ich speciel aus der böhmischen Geschichte angeführt habe, hebt der Referent noch folgende Stelle über Otokar II. tadelnd hervor, die ich hier vollständig nach der nun bereits erschienenen deutschen Uebersetzung (S. 60) anführen werde: „Um die Einkünfte der Krone und die königliche Macht gegenüber dem Adel zu heben, verlieh er auch in Böhmen den Städten grofse Freiheiten; indem er jedoch unter einem deutsche Colonien in den Städten und in einigen Gegenden des Landes mit Beeinträchtigung der einheimischen Bewohner ansiedelte, gab er Stoff zu nationalen Feindseligkeiten zwischen Böhmen und Deutschen, die mit der Zeit nachtheilige Folgen herbeiführten." — Die Redaction begleitet diese Stelle mit einer Note, worin sie die berührte Beeinträchtigung der einheimischen Bevölkerung in frage zu stellen scheint, da sie meint, dafs an den aus der deutschen Colonisation hervorgegangenen nationalen Feindseligkeiten vielleicht nur überhaupt die Abneigung „der lange hin fort unbeugsam jeder selbstverbefsernden Neuerung unzugänglichen einheimischen Bevölkerung" schuld gewesen sei. Klüglich begleitet die Redaction diese durch keine Thatsachen begründete Vermuthung mit einem „vielleicht". Die Beeinträchtigung der einheimischen Bevölkerung bestand darin, dafs sie zu gunsten der fremden Colonisten von den bis dahin genofsenen städtischen Gründen vertrieben, dafs den germanisierten Städten drückende Gewerbsprivilegien und Monopole ertheilt wurden u. dgl. u. dgl. Sollte

das nicht zur Erklärung der hierauf folgenden nationalen Reibungen hinreichen?

Es handelt sich nicht darum, ob „die Einimpfung germanischer Elemente", wie es die Redaction nennt, im allgemeinen nützlich war, sondern ob die Art, wie sie von Ottokar II. und vielen anderen slavischen Fürsten jener Zeit eingeleitet zu werden pflegte, weise und gerecht war.

Zum Schlufse äufsert der Referent noch den Wunsch, „dafs in jeder Geschichte des Kaiserstaates, und mag sie aus welchem Kronlande immer hervorgehen, die Periode der Babenberger, so wie die darauf folgende der Habsburger, gründlich und umständlich behandelt werde."

Ich weifs nicht ganz sicher, ob ich diese Aeufserung richtig verstehe, und erbitte mir eine Aufklärung, wenn diefs nicht der Fall sein sollte; ich verstehe sie aber so, dafs die Geschichte derjenigen österreichischen Kronländer, welche schon den Babenbergern und nach ihnen noch vor der Erwerbung Böhmens, Ungarns u. s. w. dem Hause Habsburg gehört haben, in einer jeden Geschichte des Kaiserstaates mit auszeichnender Umständlichkeit behandelt werden sollte. Es ist diefs die Theorie von dem Stammlande oder den Stammlanden Oesterreichs, welche von einzelnen auch bis dahin verzerrt worden ist, dafs sie die Geschichte des Kaiserstaates ganz gemächlich mit dem Lande unter der Enns, als dem ersten Besitze der Babenberger anfiengen, und bei jeder neuen Erwerbung die Geschichte des hinzu gekommenen Landes mechanisch einschalteten, selbst grofse Ländercomplexe, wie die der böhmischen und ungarischen Kronländer, nicht ausgenommen.

Ohne in die Frage einzugehen, wie eine Bevorzugung der Geschichte jener Länder in meinem Werke mit der ebenfalls beantragten Bevorzugung der böhmischen Geschichte zu vereinbaren wäre, will ich bei dieser Gelegenheit meine Ansicht offen aussprechen, dafs vom allgemein österreichischen Standpuncte eine derartige unverhältnismäfsige Behandlung der Geschichte Oesterreichs unter und ob der Enns u. s. w. in der Gesammtgeschichte des Kaiserstaates nicht zweckmäfsig genannt werden kann.

Die österreichische Monarchie hat seit etwa 200 Jahren eine wahre Haupt- und Residenzstadt; sie hat aber kein Stammland in einer solchen Bedeutung, auf welche es hier ankommt. Als ein solches könnte man dasjenige Land bezeichnen, welches mit seiner Macht am meisten zur Begründung der Gröfse des Staates beigetragen, dessen eigentümliche Gesetze und Institutionen in folge dessen die Grundlage der Verfafsung und Gesetzgebung des ganzen Staates gebildet hätten. Das kann man weder vom Lande Oesterreich unter der Enns, noch von irgend einem anderen Kronlande behaupten. Das Land unter der Enns ist auch nicht das Stammland der erhabenen Dynastie, unter deren Scepter Oesterreich grofs geworden ist. Es ist, mit Ober Oesterreich und Steiermark zusammen, eben nur derjenige Theil der jetzigen Monarchie, der zuerst in den Besitz des Hauses Habsburg gekommen ist. Dafs diefs mit Kärnthen und Krain

später, mit Böhmen, Ungarn u. s. w. noch später geschehen, ist in dieser Hinsicht unwesentlich. Noch weniger läfst sich begründen, warum der (ohnehin aus ziemlich mageren Quellen bekannten) Geschichte der Babenberger ein Vorzug vor jener der Přemysliden, die doch dem jetzt regierenden Hause viel näher gestanden sind, vor jener der Arpaden u. s. w. gebühren sollte.

Der vornehmste unter den Factoren, welche sich an der allmählichen Bewerkstelligung der Einheit unseres Staates betheiliget haben, sind von jeher die Dynastien gewesen. Die Přemysliden, die Arpaden, die Babenberger, später die Luxemburger, die Anjou und andere, sie haben alle ihren schönen Theil dazu gethan; das Haus Habsburg-Lothringen, der Erbe ihrer aller, hat das grofse Werk zu Ende geführt. Die Dynastien sahen die Dinge immer von einem allgemeineren Standpuncte an, als dem ihres speciellen Landes; sie waren das völkerverbindende Element, während die übrigen politisch wichtigen Elemente in den einzelnen Ländern, die sogenannten Stände, stets nur particuläre, ja im Laufe der Zeit immer mehr selbstsüchtige Zwecke verfolgten, und den Zwecken der regierenden Dynastien Hindernisse in den Weg zu legen bemüht waren. Die Babenberger, die Habsburger hatten in ihren Landen genau mit denselben Hindernissen von seite der einheimischen privilegierten Volksclassen zu kämpfen, wie zu derselben Zeit z. B. die Přemysliden oder Luxemburger und ihre Nachfolger in Böhmen. Nicht von diesem oder jenem Lande, sondern von den Regentenhäusern sind die einigenden Ideen gepflegt worden. Zu Ende des 15. und am Anfange des 16. Jahrhundertes hatte in den meisten Theilen des Kaiserstaates das die Kräfte der Völker abschwächende ständische Element die höchste Macht erlangt. Da gehörte nach der Schlacht von Mohacs die erst unlängst gewonnene grofsartige Weltstellung des Hauses Habsburg, und es gehörte ein Mann wie Ferdinand I. dazu, um das dem Rechte nach ihm gebührende böhmische und ungarische Erbe gegen die Neigung der Länder, d. h. der Stände, und wenigstens zum theile auch gegen die eben damals wild anstürmende Türkenmacht zu behaupten. Er und seine Nachfolger hatten während des langwierigen Kampfes, der nun begann, um die drohende orientalische Barbarei abzuwehren, in ihren österreichischen und böhmischen Kronlanden noch ein Jahrhundert, in Ungarn noch zwei Jahrhunderte hindurch mit Widersetzlichkeiten zu kämpfen, die sich theilweise und zeitweilig sogar auf die nahe Türkenmacht stützten. Die Monarchen, unterstützt von getreuen Staatsdienern aus allen ihren Ländern, brachen endlich die Macht dieser einheimischen feindlichen Elemente; sie machten den Staat stark nach innen und aufsen, und gaben ihm Institutionen, die nicht diesem oder jenem Lande entlehnt werden konnten, sondern die ihnen nach dem allgemeinen Culturstande der Zeit für diesen Staat am passendsten schienen.

Ohne ein Haus Oesterreich — diefs haben selbst die neuesten Ereignisse so deutlich dargethan — ist ein Staat Oesterreich nicht denkbar.

Darum (und das gehört auch zu den für mich leitenden Ideen meines Buches) haben der Kärnthner und der Tiroler, der Böhme und der Ungar, der Galizier und der Lombarde das gleiche Recht und die gleiche Pflicht, wie der Unter- und Ob der Enser oder der Steirer, welche zufällig etwas früher an das Haus Habsburg gekommen sind, das Haus zu lieben, welches der festeste Angelpunct der Einheit der Monarchie ist; sie können sich mit Fug und Recht alle als gleichberechtigte Glieder der grofsen Familie ansehen, welche unter diesem Haupte glücklich vereiniget ist.

Der österreichische Geschichtsschreiber, welcher Nation immer er angehöre, trachte auf dieses, aus dem wirklichen Zusammenhange der Geschichte sich von selbst ergebende Gefühl hinzuwirken. Das ist meiner Meinung nach der natürlichste und kürzeste Weg, österreichischen Patriotismus in allen österreichischen Völkern zu wecken und zu beleben.

Wer da glaubt, dafs es unerläfslich sei, in allen Theilen der Monarchie speciel unterennsischen Patriotismus zu schaffen, um durch diesen erst zum allgemein österreichischen zu gelangen, der betritt einen sehr künstlichen, schwierigen, am Ende doch nicht zum Ziele führenden Weg.

Prag. Tomek.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

a. Erläſse.

Erlaſs des h. Ministeriums für Cultus und Unterricht, betreffend den Sprachunterricht an den Privatgymnasien in Siebenbürgen.

23. September 1853.

Um jene Grundsätze, welche behufs der praktischen Durchführung der in den §§. 18 und 20 des „Entwurfes der Organisation der Gymnasien und Realschulen" über den Sprachunterricht enthaltenen Bestimmungen in Ungarn und der serbischen Wojwodschaft in anerkannter Wirksamkeit stehen, auch an allen Gymnasien in Siebenbürgen, ohne Unterschied der Confession, zur Geltung zu bringen, findet das Ministerium für Cultus und Unterricht nachfolgende Anordnungen zu erlaſsen:

1) Die deutsche Sprache ist an sämmtlichen siebenbürgischen Gymnasien als unbedingt obligater Lehrgegenstand zu behandeln;

2) an allen Privatgymnasien, welche das Oeffentlichkeitsrecht haben, oder dasselbe zu erlangen wünschen, und an denen die deutsche Sprache nicht zugleich als Unterrichtssprache gebraucht wird, ist die Stundenzahl für den Unterricht in der deutschen Sprache derart festzusetzen, daſs demselben von den für die Mutter- und zweite Landessprache zusammen in jeder Woche ausgemeſsenen fünf oder sechs Unterrichtsstunden jederzeit die gröſsere Zahl, also beziehungsweise drei oder vier Unterrichtsstunden zufallen;

3) in der achten Classe des Obergymnasiums ist der historische, so wie auch der Unterricht in der österreichischen Vaterlandskunde in deutscher Sprache zu ertheilen;

4) die Protocolle über die regelmäſsig abzuhaltenden Conferenzen, dann die Lectionspläne und die sonstigen zur Vorlage an die Regierung bestimmten Schriftstücke sind von der Schuldirection, beziehungsweise dem Lehrkörper, in deutscher Sprache, und nur im Falle, als dieses noch nicht ausführbar wäre, in der lateinischen abzufaſsen;

5) jeder Lehrer, welcher als solcher an einem Privatgymnasium erst seit 1848 bestellt ist, wird seiner Zeit zur Erprobung seiner Lehramtsfähigkeit einer Prüfung auch aus der deutschen Sprache unterzogen werden, und es wird jeder Examinand in dieser Sprache, wenn sie nicht schon die von ihm beabsichtigte Unterrichtssprache ist, diejenige praktische Kenntnis und Fertigkeit zu erweisen haben, welche ihn befähigt, sich derselben beim Unterrichte zu bedienen;

6) die vorangehenden Absätze haben für alle jene Privatgymnasien, welche sich den Charakter der Oeffentlichkeit nach Mafsgabe des für sämmtliche Kronländer der Monarchie ohne Ausnahme gleichmäfsig wirksamen Gesetzes über den Privatunterricht (Reichsgesetzblatt vom Jahre 1850, Nr. 309), auch ferner bewahren oder solchen erst erlangen wollen, unbedingte Geltung, und es ist eine Modification in dem Lehrplane der griechischen Sprache an keinem Gymnasium gestattet, welches auf das Recht der Oeffentlichkeit Anspruch macht, oder dasselbe bewahren will.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen und Beförderungen.) — Bei der am 7. October l. J. abgehaltenen Sitzung des Consistoriums der hiesigen Universität ist die Wahl zum Rector Magnificus derselben für das eben beginnende Studienjahr auf Hrn. Dr. Franz Miklosich, Professor der slawischen Philologie und Literatur an der k. k. Universität, wirkliches Mitglied der kais. Akademie der Wifsenschaften u. s. w. gefallen. Die feierliche Installation desselben fand am 26. Oct. l. J. statt.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Gratz, Hr. Karl Heller, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer mit einstweiliger Verwendung in Gratz ernannt worden.

Zu wirklichen Gymnasiallehrern wurden ernannt die Herren: Dr. Karl Reichel, Supplent in Gratz, für das k. k. Gymnasium zu Laibach; der Supplent in Laibach, Philipp Pauschitz für das k. k. Gymnasium zu Eger, und der Supplent in Laibach, Jacob Smolej, für das k. k. Gymnasium zu Troppau.

Die Supplenten, Hr. Karl Schmidt und Hr. Ludwig Preifs in Görz, dann der Supplent, Hr. Joseph Baudis in Budweis, wurden zu wirklichen Gymnasiallehrern am k. k. Gymnasium zu Görz, ferner der Supplent, Hr. Joseph Schivitz in Görz zum wirklichen Gymnasiallehrer in Triest ernannt.

Der bisherige Supplent am k. k. Gymnasium zu Spalato, Hr. Georg Politeo ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

Der bisherige Supplent am Prager Altstädter Gymnasium, Hr. Dr. Franz Peejirka ist zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Neuhaus in Böhmen ernannt worden.

Der Supplent am k. k. Gymnasium zu Iglau, Hr. Ferdinand Gatti ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Die bisherigen Supplenten am k. k. Gymnasium zu Prefsburg, Hr. Anton Wilhelm Schopf und Hr. Joseph Ludwig Christ, sind zu wirklichen Gymnasiallehrern an derselben Lehranstalt ernannt worden.

Die Lehramtscandidaten, Hr. Alois Waniček in Jičin, Hr. Dr. Erasmus Schwab in Gratz und Hr. Anton Tappeiner in Innsbruck wurden zu wirklichen Gymnasiallehrern am Gymnasium zu Kaschau, dann der Lehramtscandidat, Hr. Johann Zahourek in Budweis zum wirklichen Gymnasiallehrer am Gymnasium zu Leutschau ernannt.

— Dem am Lyceal-Gymnasium zu Vicenza verwendeten Professor der deutschen Sprache und Literatur des bestandenen Lyceums zu Udine, Hrn. Karl Flügel, ist die an der erstgenannten Anstalt neu systemisierte Gymnasiallehrkanzel für deutsche Sprache und Literatur, und dem Supplenten am Lycealgymnasium Sta. Catterina in Venedig, Hrn. Adolf Unger, die Lehrkanzel des gleichen Faches am dortigen Gymnasium San Procolo verliehen worden.

(Auszeichnung.) Se. k. k. apost. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliefsung vom 24. Oct. l. J. den provisorischen Director des Gymnasiums in Spalato, Johann Franceschi, so wie den dortigen Gymnasialprofessor, Lorenz Scarizza, zu Ehrendomherren an dem Cathedralcapitel zu Spalato allergnädigst zu ernennen geruht.

— Am 17. Oct. l. J. ist das reformierte Gymnasium zu Debreczin feierlich eröffnet worden.

— Der k. k. Sectionsrath im h. Ministerium des Cultus und Unterrichtes, Hr. Ludwig Ritter von Heufler, hat laut Mittheilung des Hrn. P. Vital Franzelin, pr. Directors des k. k. Gymnasiums zu Bozen, der genannten Lehranstalt ein ganzes Herbarium zum Geschenke gemacht. Dasselbe ist von dem sachkundigen Herrn Geber selbst nach dem natürlichen Systeme und insbesondere nach Bartling's „*Ordines naturales plantarum*" geordnet und in 92 Fascikel vertheilt. Es enthält Repräsentanten aus einer sehr bedeutenden Anzahl phanerogamer Gattungen und Familien. Unter andern befinden sich darin Pflanzen aus Palästina, aus Aegypten, insbesondere von Theben und den Pyramiden, von den Inseln St. Mauritius und Martinique, aus Australien, vom Cap der guten Hoffnung, aus den botanischen Gärten zu Padua und Innsbruck, aus den Universitätsgärten zu Wien und München, aus der Schweiz und aus verschiedenen Gegenden Deutschlands. Hiezu kommt noch eine reichhaltige Sammlung von Pflanzensamen aus dem botanischen Garten von Padua. Die Lehranstalt fühlt sich für diese werthvolle Spende zum innigsten Danke verpflichtet.

— Der rastlosen Thätigkeit und dem wohlwollenden Sinne des Directors des k. k. Gymnasiums zu Gratz, dem hochw. Hrn. Dr. Alexander Kaltenbrunner ist es gelungen, alldort einen Verein zur Unterstützung armer, fleifsiger, gesitteter und talentvoller Gymnasialschüler in's Leben zu rufen.

— In der am 29. Septbr. l. J. stattgehabten Sitzung der in Braunschweig tagenden Versammlung deutscher Realschulmänner hielt Hr. Schulrath J. Wenzig aus Prag einen Vortrag über die Anschauungsmethode, welche beim Unterrichte čechischer Schüler im Deutschen in Anwendung gebracht wird. (S. Localbl. der Wiener Ztg. vom 6. Oct. 1853. Nr. 228.)

— Die Freunde der Naturwifsenschaft in Venedig haben dem für die Wifsenschaft zu früh dahingeschiedenen, vielbetrauerten Professor Christ. Doppler, der sich von Wien nach der Lagunenstadt begeben hatte, um in der dortigen milderen Luft zu spät Heilung zu suchen (s. Zeitschrift f. d. öst. Gymn. Nov 1853. Hft. IV, S. 336—339), auf dem Camposanto Venedigs ein Monument errichtet, zu dem der Platz von der Municipalität in ehrender Anerkennung des verstorbenen gewährt wurde. Unter dem in Marmor ausgeführten Brustbilde Dopplers liest man nachstehende, vom Hrn. Ab. Francesco Cav. Zantedeschi, prov. Professor der Physik an der k. k. Universität zu Padua, verfafste Inschrift:

A Christiano Doppler
Accademico e Fisico Matematico in Vienna
Morto in Venezia di XLIX anni
Per domestiche e sociali virtù
A Parenti ed Amici carissimo
Per scienza e dottrina
Negli arcani della natura
Profondo
J fisici della Venezia
Fecero affettuosi e riverenti
Questa memoria
MDCCCLIII.

Unter derselben heifst es:

Luogo dato per decreto del Comune.

(Vgl. Localblatt der Wiener Ztg. vom 23. Sept. 1853. Nr. 227.)

(Todesfälle.) Am 7. Juni 1853 starb zu Cattaro in Dalmatien der auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannte Lehrer am k. k. Gymnasium zu Spalato, Hr. Franz Petter (geb. zu Waidhofen an der Ybbs in Nieder-Oesterreich am 4. Februar 1789). Seine Werke im Mercantil fache sind häufig als Schulbücher benützt worden; zur Topographie und Statistik Dalmatiens hat er schätzbare Beiträge geliefert und besonders um die botanische Durchforschung jenes so wenig gekannten Landes namhafte Verdienste sich erworben. Er vertrat zuerst am Gymnasium zu Ragusa, dann seit 1826 bis zu seinem Ende in Spalato das Lehrfach der deutschen Sprache

— Am 1. August l. J. starb zu Wien der kaiserl. Rath und jub. Professor der k. k. Forstlehranstalt zu Mariabrunn bei Wien, Hr. Georg Johann Winkler Edler v. Brückenbrand (geb. 29. März 1776 zu Grofs-Wiesendorf in N. Ö.), Verfafser vieler geschätzter mathematischer Schriften (Lehrbuch der Rechenkunst u. Algebra. 4. Aufl. 1848. Lehrbuch

der theor. Geometrie, geradl. Trigonometrie und Polygonometrie u. s. w. 4. Aufl. 1849. Die praktische Geometrie. 3 Aufl. 1846. u. m. a.), von denen viele an öffentlichen Lehranstalten gebraucht wurden, namentlich in nächster Beziehung auf das Forstfach ausgezeichnet.

— Am 10. Septbr. l. J. starb zu Gotha der Buchhändler Hr. Wilhelm Perthes (geb. ebendaselbst am 18. Juni 1793), Sohn des Buchhändlers Justus Perthes, des Begründers der seinen Namen noch heute tragenden Buchhandlung, ein Mann vom edelsten Charakter, von gewifsenhafter Berufstreue und unermüdlichem Fleifse, der durch seinen bewunderungswürdigen Tact und seine beharrliche Consequenz eine Buchhandlung, die, als er sie von seinem Vater überkam, nur noch einen kleinen Umfang hatte, allmählich zu einem der grofsartigsten Geschäfte gestaltete, und mittelbar auch um Wifsenschaft und Schule solche Verdienste sich sammelte, dafs eine theilnahmvolle Erinnerung an ihn in dieser Zeitschrift keiner Rechtfertigung zu bedürfen scheint. Abgesehen von anderen Verlagsunternehmungen der solidesten Art, verdient hier vor allem dasjenige rühmender Erwähnung, was er für die Kartographie und verwandte Zweige geleistet hat. Mehr als 20 bedeutende Kartenwerke sind aus seiner Officin hervorgegangen, an deren Berichtigung und fortwährender Vervollständigung er selbst unausgesetzt Antheil nahm; wir nennen darunter zuvörderst die Atlanten von Ad. Stieber (Handatlas in 83 Blättern, Schulatlas in 28 Bl., die Karte von Deutschland, dem Königreich der Niederlande, Belgien und der Schweiz), von Dr. H. Berghaus (Asia, ein Prachtwerk in 18 Bl. in grofs Adlerformat, wofür allein 20.000 Rthlr. verwendet wurden; kleiner geogr. statist. Atlas in 10 Bl.; Almanach; physikalischer Atlas), von Dr. K. v. Spruner (Handatlas zur Geschichte der Staaten Europas, 73 Karten und über 108 Kärtchen; Atlas zur Geschichte v. Bayern; Spruner und S. Hänle, Tabellen zur Geschichte der deutschen Staaten), von Ed. v. Sydow (Wandatlas, methodischer Handatlas; hydrographischer Atlas; Gradnetz-Atlas; Schulatlas), von Th. Wiltsch (kirchenhistorischer Atlas); ferner Credner's, F. C. A. Gräf's, K. E. A. v. Hoff's geographische und geognostische Arbeiten u. v. a. Alle die genannten Unternehmungen betreffen nur den einen Zweig seiner buchhändlerischen Thätigkeit; aber auch nach mannigfachen anderen Richtungen hin war sie eine rührige und wirksame. Die Anerkennung derselben blieb für ihn nicht ohne Früchte, und die Liebe, die er in weiten Kreisen sich erworben, versüfste ihm sein Leben und milderte die Leiden seiner letzten Stunden.

— Am 21. September l. J. starb zu Salzburg der pens. k. k. Regierungssecretär, Hr. Franz Anton Braune (geb. am 16. März 1766 zu Zell im Pinzgau), Verfafser der „Salzburgischen Flora" (Salzburg, 1797. 3 Theile), mehrerer botanischer und topographischer Werke, der Nestor der deutschen Botaniker.

— Am 2. October l. J. starb zu Patschgau (preufs. Regierungsbezirk Oppeln) der königl. preufs. geh. Medicinalrath, Hr. Dr. Karl Ignaz Lorinser (geb. am 24. Juli 1796 zu Mimes im böhmischen Mittelgebirge), ausgezeich-

net als praktischer Arzt wie als medicinischer Schriftsteller; auf dem Gebiete, dem unsere Zeitschrift angehört, seit 1836 bekannt durch seinen Aufsatz: «Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen», durch den er einen heftigen literarischen Streit hervorrief, der unter dem Namen des «Lorinser'schen Schulstreites» die Aufmerksamkeit des ganzen pädagogischen Deutschlands auf sich zog, und nicht ohne bedeutenden Einfluſs auf das deutsche Gymnasialwesen geblieben ist.

— Am 2. October l. J. starb zu Paris Dominique François Arago (geb. am 28. Februar 1786 zu Espagel bei Perpignan), der groſse Astronom und Physiker. Er hatte in seiner Jugend mannigfache Abenteuer erlebt, und war durch längere Zeit Sclave in Algier gewesen. Nach Frankreich zurückgekehrt, ward er, erst 23 Jahre alt, schon in die Akademie aufgenommen und zum Professor ernannt. Sein Ruhm als Gelehrter ist weltbekannt; seine seltene Gabe, das abstracteste Wissen in allgemein verständlicher, populärer Form auch dem Laien zugänglich zu machen, hat vielen seiner Aufsätze auch in unsere Lesebücher Eingang verschafft.

— Am 6. October l. J. starb zu Mailand der k. k. Hof Epigraphist Hr. Dr. Johann Labus (geb. am 11. April 1775 zu Brescia), einer der ausgezeichnetsten Archäologen, durch zahlreiche Schriften aus dem Bereiche der alten Inschriften- und Münzenkunde nicht nur in seinem engeren Vaterlande, sondern auch auswärts bekannt, und wegen seiner Verdienste um die Altertumsforschung von vielen Gelehrtengesellschaften, am 14. März 1847 auch von der kais. Akademie der Wiſsenschaften zum wirklichen Mitgliede ernannt.

— Am 8. October l. J. starb zu Wien der jubilirte k. k. Rechnungsrath Hr. Karl Meisl (geb. am 30. Juni 1775 zu Laibach), als populärer Schriftsteller und Volksdichter zu seiner Zeit mit Recht geschätzt. An viele seiner dramatischen Producte knüpfen sich im Angedenken der jetzt lebenden Generation die heitersten Jugenderinnerungen.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Bibliographische Uebersichten.

E. Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen physikalischen Schulliteratur.

Cornelius, Dr. Carl Seb. Die Naturlehre nach ihrem jetzigen Standpuncte mit Rücksicht auf den innern Zusammenhang der Erscheinungen. Mit 417 eingedruckten Holzschnitten. Leipzig, Friedr. Fleischer, 1849 X und 698 S. 8.

Von überwiegend speculativem Inhalte; in Beziehung auf das thatsächliche begegnet man vielen nicht zu entschuldigenden Unrichtigkeiten.

Spiller, Phil. Grundrifs der Physik nach ihrem gegenwärtigen Standpuncte. Mit 249 Figuren und 4 lithographierten Tafeln. Posen und Berlin, Mittler u. Sohn in Comm., 1853. 8. XIV u. 317 S. 1 Rthlr.

Greifs, Dr., Lehrer am Realgymnasium zu Wiesbaden, Lehrbuch der Physik für Realanstalten und Gymnasien, wie zum Selbstunterrichte. Mit 179 in den Text eingedruckten Holzschnitten und 2 Lithographien. Wiesbaden, Kreidel. VIII u. 560 S. 1853. 1 Thl. 10 Sgr.

Soll für alle Schulen (d. i. Realschulen und Gymnasien, niedere und höhere Classen) ausreichen; eine kaum zu lösende Aufgabe, die daher auch vom Verfafser nicht gelöst ist. In der Hand eines geschickten Lehrers immerhin brauchbar, zum Selbststudium wenig geeignet. Vgl. in dieser Ztschr. 1853. Hft. VIII. S. 668 ff.

Koppe, C., Prof. u. Oberlehrer am Gymnasium zu Soest, Anfangsgründe der Physik für den Unterricht in den oberen Classen der Gymnasien und Realschulen, so wie zur Selbstbelehrung Mit 217 in den Text eingedruckten Holzschnitten und einer Karte. Dritte verb. Auflage. Efsen, Druck und Verlag von G. D. Bädeker, 1852. VIII u. 417 S. 8. 1 ¹/₆ Thlr.

Verdient als brauchbar anerkannt zu werden. Vgl. in dieser Ztschr. 1853. Hft. II. S. 137.

Scholl, G. H. F. Grundrifs der Naturlehre zum Behufe des populären Vortrages dieser Wifsenschaft. Vierte verm. u. verb. Ausgabe. Ulm, Wohler, 1851. VIII u. 135 S. 8.

Crüger, Dr. F. E. J. Die Physik in der Volksschule. Zweite vermehrte Auflage. Erfurt und Leipzig, Körner, 1851. 126 S. 8. 10 Sgr.

Wurde von Emsmann in der pädagogischen Revue Mai und Juniheft, 1853 günstig beurtheilt und in didaktischer Hinsicht empfohlen.

Crüger, Dr. F. E. Grundzüge der Physik mit Rücksicht auf Chemie, und mit besonderer Hervorhebung der neuesten Entdeckungen, als

Leitfaden für die mittleren physikalischen Lehrstufen methodisch bearbeitet. 2. verb. Auflage. Erfurt und Leipzig, Körner, 1852. XVI u. 135 S. 8. 12 Sgr.

Verdient nicht das gleiche Lob, wie die vorhergenannte Schrift desselben Verfafsers, da manche Unrichtigkeiten zu rügen sind.

Crüger, Dr. F. E. Die Schule der Physik, auf einfache Experimente gegründet, und in populärer Darstellung für Schule und Haus, insbesondere für Maschinenbauer, Landwirthe Gewerbetreibende u. s. w. methodisch bearbeitet. 1 Liefg. mit in den Text eingedruckten Holzschnitten. ebend. S. 1—224. $^1/_2$ Rthlr.

Enthält manches unrichtige, vieles fehlt, worauf anderweits als zur Begründung nöthig Bezug zu nehmen ist.

Schneider, Dr. K. F. Robert. Leitfaden für die Experimentalphysik. Ein Lern- und Widerholungsbuch für Schüler in gehobenen Volks- und Bürgerschulen und technischen Anstalten. Dresden, J. Neumann, 1851. IV u. 160 S. 8. 10 Ngr.

Aufser vielen störenden Druckfehlern begegnet man auch nicht wenigen grellen Unrichtigkeiten, die nicht auf Rechnung des Setzers kommen.

Agthe, Dr. C., Conrector am Progymnas. zu Goslar, Leitfaden beim ersten Unterrichte in der Physik für mittlere Gymnasialclassen, höhere Bürger- und Realschulen, so wie zur Selbstbelehrung. 2. verb. Auflage. Mit 2 Tafeln Figuren. Hannover, Hahn. VIII u. 228 S. 20 Sgr.

Enthält viel brauchbares; die Ausstattung in Beziehung auf die Figurentafeln ist sehr vernachläfsigt.

Thiel, E., erster Lehrer an der Elementarschule Nr. 15 zu Breslau, Hilfsbuch für den Unterricht in der Naturlehre für Lehrende und Lernende in Volksschulen bearbeitet. I. Die wägbaren Stoffe. 52 S. mit 50 in den Text gedruckten Figuren. II. Die unwägbaren Stoffe. 52 S. mit 30 Figuren. Breslau, J. U. Kern, 1851.

Ein blofser Auszug aus den verbreiteteren gröfseren physikalischen Werken, namentlich Pouillet-Müller u. s. w.

Cabart, C. Die Elemente der Physik. Deutsch bearbeitet zum Gebrauche bei Vorlesungen an Universitäten, polytechnischen und Gewerbeschulen, Real- und Militärschulen, so wie zum Selbstunterrichte als Vorbereitung für's Examen für angehende Mediciner u. s. w. Mit über 200 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig, Abel, 1852. 8. VIII u. 294 S. $1^1/_2$ Rthlr.

Enthält reiches Material bei sehr präciser, gedrängter Darstellung. Viele Druckfehler und Mängel im Ausdrucke, die auf Rechnung des Uebersetzers kommen, entstellen das sonst hübsch ausgestattete Werkchen. Vgl. in dieser Ztschr. 1853. Hft. IX. S. 743 ff.

Eisenlohr, W. Lehrbuch der Physik zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterrichte. Mit 554 in den Text gedruckten Holzschnitten. 6. verm. u. verb. Auflage. Stuttgart, Krais und Hoffmann. VI u. 657 S. 1852. $2^2/_3$ Rthlr.

Ein für höhere Lehranstalten berechnetes, sehr brauchbares Handbuch, das einen grofsen Reichtum an Thatsachen mit Berücksichtigung des neuesten Standpunctes der Wifsenschaft enthält, und dem nur im mathematischen Theile der Vorwurf einiger Unklarheit gemacht werden könnte.

Pouillet. Lehrbuch der Physik und Meteorologie. Für deutsche Verhältnisse frei bearbeitet von Joh. Müller. 4. umgearb. u. verm. Aufl. Mit beiläufig 1500 in den Text eingedruckten Holzschnitten und 3 farbigen

Kupfertafeln. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1852. 2 Bde. I. 400 S. II 432 S. 8.

Diese neue Auflage des seit seinem ersten Auftreten mit Recht so günstig aufgenommenen Werkes ist durch viele Zusätze und Bereicherungen, die es erfahren, und durch manche bemerkenswerthe Aenderungen im Texte zu einer in Wahrheit vermehrten und verbefserten geworden.

Wenk, Julius. Die Physik mit Rücksicht ihrer Anwendung auf die Technik; für Schüler höherer, namentlich technischer Lehranstalten, Cameralisten und Techniker. Nach dem gegenwärtigen Standpuncte der Wifsenschaft bearbeitet. Mit 313 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Leipzig, Matthes. XII u. 642 S, 8. 1852. $2\frac{1}{4}$ Rthlr.

Baraldi, Pietro. La fisica e la meccanica applicate all' industria, colla descrizione di un gran numero di apparati industriali e con più di 200 figure inscrite nel testo. Milano, 1850. 670 S. 16. 24 Paoli.

Karsten, Dr. G., Prof. der Physik an der Univ. zu Kiel, Lehrgang der mechanischen Naturlehre für höhere Unterrichtsanstalten. Zweite Abtheilung. Wärme, Wellenlehre, Akustik, Optik. Mit 4 Kupfertafeln. Kiel, akademische Buchhandlung, 1851. XII u. 424 S. 8.

Ein mit Umsicht und Sachkenntnis geschriebenes, für höhere Lehranstalten berechnetes Handbuch. Die dritte Abtheilung wird erwartet. Vgl. in dieser Ztschr. 1852, S. 562. 563. 1853, S. 136. 137.

Brettner, H. A. Leitfaden für den Unterricht in der Physik auf Gymnasien, Gewerbeschulen und höheren Bürgerschulen. Mit 112 in den Text eingedruckten Figuren. 12. verm. u. verb. Auflage. Breslau, Max u. Co. 8. VIII u. 284 S. $\frac{1}{4}$ Rthlr.

Gehört zu den besten Elementarwerken, die wir besitzen.

Diekmann, H. Die Naturlehre in katechetischer Gedankenfolge als Gegenstand der Verstandesübung und als Anlafs zur religiösen Betrachtung. Für Lehrer in Stadt- und Landschulen, auch in Schullehrerseminarien brauchbar. Leipzig, E. Fleischer. XVI u. 312 S. 8. 1852. 1 Rthlr.

Heussi, Jacob. Die Experimentalphysik, methodisch dargestellt. I. Cursus: Kenntnis der Phänomene. Mit 108 in den Text eingedruckten Holzschnitten. 6. verb. Auflage. Berlin, Dunker und Humblot. VIII u. 127 S. 8. $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Kern, H. Die Naturlehre, methodisch bearbeitet für den elementaren Unterricht. Mit 64 eingedruckten Holzschnitten. Halle, Schmidt, 1853. 8. X u. 158 S. $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Müller, Joh., Prof. zu Freiburg, Grundrifs der Experimentalphysik; für Lyceen, Gymnasien, Gewerbe- und Realschulen, so wie zum Selbstunterrichte. 3. verm. u. verb. Auflage. Mit 523 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1852. VI u. 465 S. 8. $1\frac{3}{4}$ Rthlr.

Unterscheidet sich von den früheren Auflagen wesentlich durch das Hinwegfallen des meteorologischen Theiles, aufserdem haben Text und Illustrationen bemerkenswerthe Zusätze und Verbefserungen erhalten.

Schmidt, F. Naturlehre für Schule und Haus. Mit 4 lithogr. Tafeln. 2. verm. u. verb. Auflage. Breslau, Leukart, 1853. VIII u. 160 S. 8. $\frac{5}{12}$ Rthlr.

Obgleich die Auflage eine verbefserte genannt wird, ist dennoch sehr viel geblieben, was einer Verbefserung dringend bedurft hätte.

Schubert, Carl. Anfangsgründe der Naturlehre. Für die oberen

Classen der Volks- und Töchterschulen leicht faſslich dargestellt. 2. gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. Wien, Sallmayer u Co., 1853. IV u. 144 S. 8. $^{1}/_{3}$ Rthlr.

In Beziehung auf das thatsächliche begegnet man Unrichtigkeiten; im übrigen von dem Standpuncte, für den das Büchlein berechnet ist, lobenswerth.

Schulze, Nik. Wilh. Lehrbuch der Physik und Meteorologie, für alle Stände faſslich, mit erläuternden Beispielen und Aufgaben. Mit 3 lithograph. Tafeln. 2. Auflage. Hamburg, Schuberth u. Co., 1851. IV u. 116 S. 12. $^{5}/_{12}$ Rthlr.

Netoliczka, Dr. Eugen. Leitfaden beim ersten Unterrichte in der Physik. Zum Gebrauche in unteren Lehranstalten bearbeitet. 2. Aufl. Mit 5 lithograph. Tafeln Brünn, in Commission bei Winniker, 1853 8. 224 S. $^{5}/_{6}$ Rthlr.

Nicht frei von rügenswerthen Verstöſsen, im ganzen jedoch ein immerhin recht brauchbares Büchlein.

Emsmann, A. H., Dr. phil. u. Oberlehrer zu Stettin, Physikalische Aufgaben nebst ihren Lösungen. Eine Sammlung zum Gebrauche auf höheren Lehranstalten und zum Selbstunterrichte bearbeitet. Mit 3 Tafeln Figuren. Leipzig, Druck und Verlag von O. Wigand, 1852. VIII u. 200 S. 8.

Schlieſst sich den gangbaren physikalischen Lehrbüchern an, und enthält auſserdem alle Sätze und Formeln, welche bei den Auflösungen in Anwendung kommen, wodurch die allgemeine Brauchbarkeit erhöht wird.

Fliedner, Dr. C., Hauptlehrer an der Realschule zu Hanau, Aufgaben aus der Physik nebst ihren Auflösungen; zum Gebrauche für Lehrer und Schüler in höheren Unterrichtsanstalten und besonders beim Selbstunterrichte bearbeitet. Mit 91 in den Text eingedruckten Holzschnitten und einem Anhange physikalische Tabellen enthaltend. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1851. X u. 236 S. 8.

Die Aufgaben sind meistens calculativer und geometrischer Natur, sie setzen die Kenntnis der Elemente der ebenen Trigonometrie voraus, und sind nach der Verwandtschaft ihres Inhaltes in kleinere Abtheilungen gruppiert, denen die Auflösungen beigefügt sind. Die angehängten Tabellen erhöhen die Brauchbarkeit des Werkchens.

Oerstedt, H. C. Der mechanische Theil der Naturlehre. Mit 248 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1851. XXI u. 349 S.

Das Streben des Verfaſsers geht dahin, die Wiſsenschaft entschieden und consequent im experimentalen Sinne zu behandeln. Das Buch umfaſst auſser dem mechanischen Theile im engeren Sinne auch noch Wellenlehre und Schall, und enthält eine sehr schätzenswerthe Beigabe über Maſs und Gewicht.

Beer, Dr. A., Privatdocent an der Univ. Bonn, Einleitung in die höhere Optik. Mit 212 in den Text eingedruckten Holzschnitten und 2 Tafeln mit 50 Abbildungen in Kupferstich. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1853. XIV u. 430 S. 8.

Der Verfaſser verfolgt mit sehr glücklichem Erfolge den Zweck, einen Leitfaden zu liefern, der auf kürzestem Wege von der minder tief gehenden Behandlung eines physikalischen Lehrbuches zu den erschöpfenderen

Erörterungen specieller Schriften und Monographien über optische Gegenstände hinzuführen im Stande wäre.

Feilitsch, Frhr. v. Optische Untersuchungen, veranlafst durch die totale Sonnenfinsternis des 28. Juli 1851. Mit 3 color. Tafeln. Greifswalde, Koch. IV u. 63 S. 8. ³/₄ Rthlr.

Welker, H. Ueber Irradiation und einige andere Erscheinungen des Sehens. Inauguralabhandlung. Mit 8 Tafeln. Giefsen, Rieker. X u. 198 S. 8. 1¹/₃ Rthlr.

Enthält interessante Beiträge zu einem Gebiete der physiologischen Optik, das keineswegs noch aufgehellt ist.

Schellen, Dr. H. Der elektromagnetische Telegraph in den einzelnen Stadien seiner Entwickelung und in seiner gegenwärtigen Ausbildung und Anwendung, nebst einer Einleitung über die optische und akustische Telegraphie und einem Anhange über die elektrischen Uhren. Für Freunde der Physik, Telegraphen-Beamte, Ingenieure, Techniker und Mechaniker bearbeitet. Mit 166 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Braunschw, Vieweg u. Sohn, 1850. XII u. 368 S. 2 Rthlr.

Eine sehr vollständige und mit Geschick verfafste Darstellung alles im Gebiete der elektrischen Telegraphie bis zum Erscheinen des Werkes geleisteten und bekanntgewordenen. Das brauchbarste Werk über diesen Gegenstand.

Frick, Prof. Dr. J. Physikalische Technik oder Anleitung zur Anstellung von physikalischen Versuchen und zur Herstellung von physikal. Apparaten mit möglichst einfachen Mitteln. Mit 568 in d. Text eingedr. Holzschnitten. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1850. XII u. 426 S. 8.

Ein sehr verdienstliches Unternehmen, das von dem Verfafser mit vielem Geschicke durchgeführt ist. Sollte von keinem Lehramtscandidaten für Physik unbenützt gelafsen werden.

F. Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen naturgeschichtlichen Literatur.

(*Allgemeine Naturgeschichte.*)

Ehrenberg, C. G. Ueber die Formbeständigkeit und den Entwickelungskreis der organischen Formen. Ein Bild der neuesten Bewegungen in der Naturforschung. Ein Vortrag in der Akademie der Wifsenschaften zu Berlin gehalten am 18. December 1851. gr. 8. 35 S. Berlin, Dümmler. ¹/₄ Rthlr.

Vogt, C. Bilder aus dem Thierleben. Mit 120 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Frankfurt a. M., literarische Anstalt. VII u. 452 S. 8. 2 Rthlr.

Vogler, Dr. G. H. Otto. Methodische Schule der Naturgeschichte. Ein Lehr- und Lesebuch für den öffentlichen und Privatunterricht. Mit mehr als 2200 eingedruckten Holzschnitten. 5. Liefg. Stuttgart, Rieger. IV u. 849—1226 S. Lex. 8 à 1 Rthlr. compl. 4 Rthlr. 6 Ngr.

Schmidt, Ed. Oscar. Handbuch der vergleichenden Anatomie. Leitfaden bei akademischen Vorlesungen und für Studierende. 2. Auflage. Jena, Mauke. VIII u. 350 S. gr. 8. 1¹/₃ Rthlr.

Hamm, W. Die Thierwelt und der Aberglaube. Ein Lesebuch für jedermann. Leipzig, 1852. 158 S. 12.

„Ein den Nutzen der Zoologie für jedermann erweisendes, der Be-

kämpfung des Aberglaubens gewidmetes und der unnützen Verfolgung und Quälerei unschädlicher Thiere entgegenwirkendes Büchelchen, welches junge Leute mit Vergnügen und Nutzen lesen werden; es wird jedenfalls die Liebe zur lebendigen Natur verbreiten und ist so allgemein zu empfehlen, da aus der in der Jugend geweckten Liebe der die schönsten Früchte tragende Eifer für Naturbeobachtungen hervorgeht.“ (Froriep Tagsberichte, 1852.)

(*Zoologie.*)

Leydoldt, Dr. Franz. Anfangsgründe der Zoologie. 2. Auflage. Wien, Gerold u. Sohn, 1852. VIII u. 182 S. 8. 27 Ngr.

Der Verfafser versuchte, wie er in der Vorrede selbst sagt, die methodische Entwickelung der Zoologie in fünf Hauptstücken, wie sie von dem grofsen Meister Mohs in der Mineralogie auf das vollkommenste durchgeführt ist. Er setzt die terminologischen Vorbegriffe auseinander, definiert jene Ausdrücke, die beim Charakterisieren und Beschreiben der Thiere gebraucht werden, und stellt die Organe, die durch ihren Bau und ihre Bestimmung eine grofse Uebereinstimmung zeigen, in Systeme zusammen, behandelt dann in Kürze Systemkunde und Namengebung, und gibt endlich die Charaktere der einzelnen Classen und Ordnungen, bei denen er nur die Namen der wichtigsten Gattungen anführt.

Hoeven, J. van der, Dr. Phil. u. Med. und Professor an d. Univ. zu Leyden, Handbuch der Zoologie. Nach der 2. holländischen Ausgabe. 2. Band, Wirbelthiere. Erste Hälfte mit 3 Kupfertafeln. Leipzig, Leop. Vofs, 1852. 360 S. 8.

Ein in jeder Beziehung ausgezeichnetes Werk.

Agafsiz, L. und Gould, A. A. Grundzüge der Zoologie, mit besonderer Rücksicht auf den Bau, die Entwickelung, Vertheilung und natürliche Anordnung der noch lebenden und der ausgestorbenen Thierformen. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterrichte. Mit einem Vorworte von Prof. Bronn. Mit zahlreichen Holzschnitten im Texte. Erste Lieferung: Vergleichende Anatomie und Physiologie; mit 170 Holzschnitten. Stuttgart, J. B. Müller, 1851. 211 S. 8. 24 Sgr.

Ein für Vorlesungen recht brauchbares Buch, in dem die für die Systematik wichtigsten anatomischen und physiologischen Sätze durch alle Thierformen vergleichend klar zusammengestellt sind.

Vogt, Karl. Zoologische Briefe. Naturgeschichte der lebenden und untergegangenen Thiere. Für Lehrer, höhere Schulen und Gebildete aller Stände. Mit vielen Abbildungen. 2 Bände. Frankfurt a. M., literarische Anstalt (J. Rütten), 1851. 719 u. 640 S. 8. 10 fl. 30 kr.

„Das Unterscheidende in der neueren Zoologie verglichen mit der verworrenen Wifsenschaft, welche vormals diesen Namen führte, besteht in der Gewinnung einiger fester Grundsätze, die sich aus der Gesammtheit der Thatsachen ergeben und die Anwendung der Methoden regeln. Vogt's Briefe beschäftigen sich mit der Darlegung dieser Grundsätze. Sie überblicken die Naturgeschichte der lebenden und fossilen Thiere und betrachten den thierischen Organismus aus einem dreifachen Gesichtspuncte: 1) in seiner historischen Entwickelung in den verschiedenen Epochen der Erde; 2) in der Gesammtheit der gegenwärtig über die Erdoberfläche verbreiteten so höchst mannigfaltigen Thierformen; 3) in seiner embryologischen Entwickelung.“ (*Bibliotheque universelle de Genève.*)

Bergmann, C. und Leuckart, R. Anatomisch-physiologische Uebersicht des Thierreiches. Vergleichende Anatomie und Physiologie. Ein

Lehrbuch für den Unterricht und zum Selbststudium. Mit 438 in den Text gedruckten Holzschnitten. Stuttgart, J. B. Müller, 1852. XII u. 690 S.

Eine tüchtige Bearbeitung dessen, was man sonst wol auch allgemeine Zoologie nennt. Die Ausstattung gut, die Holzschnitte zweckmäfsig.

Engel, Prof. Jos. Das Wachstumsgesetz der thierischen Zellen und Fasern und die Kernstellung in denselben. Aus den Sitzungsberichten der kais. Akad. der Wifsenschaften zu Wien. Wien, Braumüller. 142 S. Lex. 8. 28 Ngr.

Schinz, Dr. H. R. Monographie der Säugethiere. Mit Abbildungen von J. Kull. 28. u. 29. Heft. Imp. 4. 13 colorierte Steintafeln u. 8 Seiten Text. Zürich, Meyer und Zeller. à 1¼ Rthlr.

Rapp, Wilh. v. Anatomische Untersuchungen über die Edendaten. Mit 10 Steintafeln (wovon 4 coloriert in gr. 4. und quer gr. fol.) Zweite verb. u. verm. Auflage. Tübingen, L. F. Fues. IV u. 108 S. gr. 4. 5 fl. 24 kr. rhein.

Schinz, Dr. H. R. Naturgeschichte der Vögel. Mit color. Abbildungen nach der Natur und den vorzüglichsten naturhistorischen Werken gezeichnet. Neueste umgearbeitete und sehr verm. Ausgabe. Zürich, Hanke. 1. — 14. Heft. Imp. 4. 25 Rthlr 6 Ngr.

Susmihl's Vögel Europa's. 35. u. 36. Liefer. Lex. 8. Mit 3 color. Kupfertafeln. Darmstadt und Leipzig, Fr. Fleischer. à 17½ Ngr. im Imp. 4. 27½ Ngr.

Thienemann, F. A. L. Fortpflanzungsgeschichte der gesammten Vögel, nach dem gegenwärtigen Stande der Wifsenschaft. Mit 100 color. Tafeln 8. u. 9. Heft. Waldvögel und Schwimmvögel. Imp. 4. S. 337—432. Tafel 71 — 90. Leipzig, Brockhaus. à 4 Rthlr.

Kner, Dr. Rudolph. Ueber die Verschiedenheit der Blinddärme bei Salmonen. Aus den Sitzungsberichten der k. Akad. d. Wifsenschaften in Wien. gr. 8. (9 S. mit einer Steintafel in quer gr. 4.). Wien, Braumüller. 8 Ngr.

Küster, Dr. H. C. Die Käfer Europa's. Nach der Natur beschrieben. Mit Beiträgen mehrerer Entomologen. 22. u. 23. Heft. Mit 6 in Kupfer gestochenen Tafeln Abbildungen. 16. à 104 Blätter Text. Nürnberg, Bauer und Raspe, 1851. In Etui à 1 Rthlr.

Labram, J. D. Die schweizerischen Käfergattungen in Abbildungen nach der Natur. Nach Anleitung und mit dem Texte von Dr. Ludwig Imhoff. 33 u. 34. Heft. à 4 colorierte Steintafeln und 4 Blätter Text. Basel, Bachemaier. à ⅙ Rthlr.

Fritsch, Carl. Ueber jährliche Vertheilung der Käfer. Aus den Sitzungsberichten der k. Akad. der Wifsenschaften zu Wien. Wien, Braumüller, 1851. 48 S. Lex. 8. ¼ Rthlr.

Bach, M. Käferfauna für Nord- und Mitteldeutschland mit besonderer Rücksicht auf die preufs. Rheinlande. 3. Liefer. gr. 8. (2. Bd. S. 1 — 148.) Coblenz, Hölscher. 5 fl. 12 kr. rh.

Rosenhauer, Dr. Wilh. G. Ueber die Entwickelung der Clythren und Cryptocephalen, einer Insectengruppe aus der Ordnung der Coleopteren. Mit 1 Kupfertafel Abbildungen. Erlangen, Bläsing. 34 S. gr. 8. 6 Ngr.

Scheffer, J. Verzeichnis der gröfstentheils in der Wiener Gegend vorkommenden Aderflügler. Aus den Sitzungsberichten der k. Akad. der Wifsenschaften in Wien. Wien, Braumüller. 19 S. gr. 8. 4 Ngr.

Fritsch, Carl. Resultate dreijähriger Beobachtungen über die jähr-

liche Vertheilung der Papilioniden. Aus d. Sitzungsberichten der k. Akad. d. Wifsensch. zu Wien. Wien, Braumüller. 10 S. gr. 8. 4 Ngr.

Herrich-Schäffer, Dr. G. A. W. Systematische Bearbeitung der Schmetterlinge von Europa, als Text, Revision und Supplement zu J. Hübner's Sammlung europäischer Schmetterlinge, 51.—53. Hft. gr. 4. (52 colorierte Steintafeln und 92 S. Text). Regensburg, Manz in Comm., 1851—52. 5 fl. 24 kr. rhein.

Gerhard, Bernard. Versuch einer Monographie der Lycaenen, als Beitrag zur Schmetterlingskunde, mit Abbildungen nach der Natur. 1.—9. Heft. Hamburg und Leipzig, Gerhard. à 1 Rthlr.

Vogel, Chr. Friedr. Chronologischer Raupenkalender oder Naturgeschichte aller europäischen Raupen, wie sie der Zeit nach in gewissen Monaten in der Natur zum Vorschein kommen. Nebst einem einleitenden Vorbericht über das Aufsuchen und zweckmäfsige Erziehen der Raupen u. s. w. Mit 538 nach der Natur richtig gezeichneten u. color. Abbildungen auf 41 Kupferplatten. 4. Aufl. Berlin, Grobe. 160 S. gr. 8. 2 Rthlr.

Boittinger, Chr. Die Schmetterlinge des Kronlandes Oesterreich ob der Enns. Nebst Angabe der Zeit und des Ortes ihrer Erscheinung, ihrer Raupen und deren Nahrungspflanzen. Wien, Braumüller, 1851. 72 S. Lex. 8. $^1/_2$ Rthlr.

Brauer, Fr. Entwickelungsgeschichte der *Panorpa communis Linné*. Mit 1 lithograph. Tafel. Ebend 4 S. 8. 4 Ngr.

Boittinger, Chr. Die Libellulielen des Kaiserreiches Oesterreich. Ebend. 8 S. 8. 4 Ngr.

Alle drei aus den Sitzungsberichten der k. Akad. der Wifsenschaften zu Wien.

Herrich-Schäffer, Dr G. A. W. Die wanzenartigen Insecten, IX. Band. 6. Heft. Mit 6 ausgemalten Kupfertafeln. Nürnberg, Lotzbeck, 1851. 241—288 S. 8. à $^5/_6$ Rthlr.

Eine für diese Insectenordnung beinahe unentbehrliches Werk.

Zetterstedt, Dr. Joh. Wilh. *Diptera Scandinaviae disposita et descripta. Tom. XI. Lundae, (Gryphiae Otte), 1851—52.* XII u. 4091—4545 S. 8. 2 Rthlr. *Tom. I—XI.* $25^2/_3$ Rthlr.

Löw, Dr. H. Bemerkungen über die Familie der Asiliden. Berlin, Mittler u. Sohn, 1851. 22 S. in 4. 12. Ngr.

Diesing, Dr. Carol. Maur. Systema Helminthum. Vol. II. Vindob., Braumüller, 1851. VI u. 591 S. 8. $2^2/_3$ Rthlr. *Vol. I et II.* $6^2/_3$ Rthlr.

Ein Werk von einer Reichhaltigkeit des Stoffes, Gründlichkeit und Genauigkeit der Beobachtung, wie es nur von einem Manne erwartet werden kann, der sein ganzes Leben dem unausgesetzten Studium und der gründlichsten und schärfsten Beobachtung gerade nur dieser Thierclasse gewidmet hat.

Keber, Dr. G. A. F. Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Weichthiere. Mit 2 Steintafeln in Querfol. Königsberg, Bornträger in Comm., 1851. VIII u. 123 S. 8. $1^1/_6$ Rthlr.

Martini und Chemnitz. Systematisches Conchylien-Cabinet. Neu herausgegeben von H. C. Kuster. 102.—107. Liefer. (1. Band 37.—41. Heft und 2. Band 14. Heft.) Mit 36 gemalten Kupfertafeln. Nürnberg, Bauer und Raspe, 1851—52. 192 S. 8. à 3 fl. 36 kr. rh.

Anerkannt das vorzüglichste Werk über Conchyologie, welches zu genauem Studium dieser Thierclasse nicht leicht entbehrt werden kann.

Johnston, Dr. G. Einleitung in die Conchyologie oder Grundzüge der Naturgeschichte der Weichthiere. Herausgegeben und mit einem Vorworte eingeleitet von Prof. Dr H. G. Bronn. In 5 Lieferungen. 1. Lief. Mit eingedruckten Holzschnitten. Stuttgart, J. B. Müller, 1852. VIII u. 128 S. Lex. 8. 27 Ngr.

Philippi, Dr. R. A. Handbuch der Conchyologie und Malacozoologie. Halle, Eduard Anton, 1852. 34 Bogen gr. 8. 4 Rthlr.

«Der Verfaſser liefert hier zunächst eine ausführliche Darstellung der Anatomie und Physiologie der Mollusken, eine vollständige Terminologie und Systemkunde, so wie die Darstellung seiner durch die reichste Erfahrung geprüften Methode des Sammelns und Aufbewahrens der Conchylien. Der systematische Theil enthält die scharfe Charakteristik aller nur irgend beachtenswerthen lebenden und fossilen Genera mit Angabe der Synonymie und Literatur, wobei die anatomischen und zoologischen Charaktere der Thiere eine eben so sorgfältige Berücksichtigung gefunden haben, als die Gehäuse und Schalen Der dritte Abschnitt gibt ein Verzeichnis aller Gattungen, die ungenügend charakterisiert sind, sammt ihrer wahrscheinlichen systematischen Stellung und Bedeutung, und übertrifft dadurch noch den *Index generum malacozoorum* von Hermansen, weil er bis auf die Gegenwart geführt ist» (Dr. C. Giebel.)

Pfeiffer, Dr. Ludov. Conspectus Cyclostomaceorum emendatus et auctus. Pneumonopomorum monographiae prodromus. Cassellis, Fischer. 74 S. 8. $^{1}/_{2}$ Rthlr.

Müller, Joh. Ueber die Larven und die Metamorphose der Echinodermen. 4. Abhandlung, gelesen in der k. Akademie der Wiſsenschaften zu Berlin. Mit 6 Kupfertafeln. Berlin, Dümmler, 1851. 50 S. gr. 4. 2 Rthlr.

Der Name des Verfaſsers, der sich seit einigen Jahren vorzugsweise mit den Echinodermen beschäftiget, bürgt schon im vorhinein für die interessanten und genauen Beobachtungen, die in dieser Schrift mitgetheilt werden.

Busch, Dr. Wilh. Beobachtungen über die Anatomie und Entwickelung einiger wirbelloser Seethiere. Mit 17 Kupfertafeln. Berlin, Hirschwald, 1851. VIII u. 143 S. Imp. 4. 5 Rthlr.

(*Botanik.*)

Kützing, Dr. F. T. Grundzüge der philosophischen Botanik. 2 Bände. Mit 38 Tafeln Abbildungen. Leipzig, Brockhaus, 1851—52. XL u. 638 S. 8. 5 Rthlr. 10 Ngr.

Ein sehr fleiſsig gearbeitetes Werk, das auf vielen gründlichen und genauen Beobachtungen beruht, und welches, wie der Verfaſser selbst sagt, dem verderblichen Schematismus, der in den letzten Jahren in der Botanik eingeriſsen ist und dahin geht die wahre Natur durch ein eckiges verzerrtes Schema zu verunstalten, entgegentritt.

Schacht, Dr. Herm. Physiologische Botanik. Die Pflanzenzelle, der innere Bau und das Leben der Gewächse. Für Botaniker, Anatomen, Chemiker, Forst- und Landwirthe, so wie für Naturkundige überhaupt. Nach eigenen vergleichenden mikroscopisch-chemischen Untersuchungen bearbeitet. Mit 390 mikroscopischen Abbildungen auf 20 Tafeln, deren 9 in Farbendruck. Berlin, G. W. F. Müller, 1852. XVI und 472 S. gr. 4. 6$^{2}/_{3}$ Rthlr.

Der Verfaſser hat mit vielem Fleiſse und mit der Genauigkeit seines Lehrers Schleiden nicht bloſs eigene Beobachtungen möglichst zahlreich angestellt, sondern auch die von andern gemachten widerholt, auf das

sorgfältigste geprüft, und das gewisse und unzweifelhafte in klarer und deutlicher Weise zusammengestellt und somit die botanische Literatur mit einem Werke bereichert, das in den Händen eines jeden Botanikers sein sollte.

Reichenbach, Dr. A. B. Examinatorium der Botanik, ein neuer Katechismus der allgemeinen Botanik zum Gebrauche auf Universitäten und anderen höheren Lehranstalten, so wie zum Selbstunterrichte. Mit vielen Abbildungen auf 8 Tafeln (in Holzschnitt). Leipzig, Kollmann. VIII u. 339 S. und 10 Blätter Erklärungen. 8. 1⅙ Rthlr.

Schleiden, Dr. M. J. Die Pflanze und ihr Leben. Populäre Vorträge. 3. Aufl. Mit farbigen Tafeln und 15 eingedruckten Holzschnitten. Leipzig, Engelmann. VIII u. 395 S. 8. 2⅙ Rthlr.

Der grofse Botaniker hat in diesem Werke die Grundsätze der Wifsenschaft in einem so angenehmen, ästhetisch schönen Gewande hingestellt, dafs der Laie in der Wifsenschaft darin nicht blofs eine genügende Belehrung findet, sondern dafs jeder das Buch als eine äufserst interessante Lectüre zu widerholten Malen durchlesen wird.

Unger, Dr. Fr. Botanische Briefe. Mit 2 Holzschnitttafeln und vielen eingedruckten Holzschnitten. Wien, Gerold, 1852. X u. 156 S. 8. 2½ Rthlr.

Der Verfafser behandelt mit der ihm eigenen Gewandtheit und Schärfe die wichtigsten anatomisch-physiologischen Gesetze der Botanik mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen, und stellt dieselben auf eine Weise hin, dafs sie nicht blofs dem Fachmanne genügen, sondern auch von dem Dilettanten in der Wifsenschaft verstanden und aufgefafst werden können.

Unger, Dr. Fr. Versuche. Geschichte der Pflanzenwelt. Wien, Braumüller, XVI u. 364 S. 8. 2 Rthlr. 28 Ngr.

Bischoff, Dr. Carl. Grundrifs der Naturgeschichte für Real- und höhere Bürgerschulen. I. Abtheilung: Botanik. Berlin, G. Reimer. VI u. 154 S. 8.

Vergl. in dieser Ztschr. 1852. S. 912 f.

Höfle, Dr. M. A. Grundrifs der angewandten Botanik. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zur Selbstbelehrung für Aerzte u. s. w. bearbeitet. 2. Ausgabe. Erlangen, Enke, 1851. 268 S. Lex. 8 2 fl. rh.

Wittstein, Dr. G. C. Etymologisch - botanisches Wörterbuch. Enthaltend die genaue Ableitung und Erklärung der Namen sämmtlicher botanischer Gattungen, Untergattungen und ihrer Synonymen. 1. Liefer. Ansbach, Junge. VIII u. 488 S. Lex. 8. 2⅙ Rthlr.

Unger, Dr. Fr. Die Pflanzenwelt der Jetztzeit in ihrer historischen Bedeutung. Aus den Denkschriften der k. Akademie der Wifsenschaften zu Wien. Wien, Braumüller, 1851. 46 S. Fol. 1 Rthlr.

Dietrich, Dr. Dav. Encyclopädie der Pflanzen. Nach dem Linné'schen Pflanzensysteme geordnet. II. Band. 14. Lief. Jena, Schmid. 32 S. und 6 Steintafeln. gr. 4. à 1 Rthlr. coloriert à 2 Rthlr.

— — Deutschlands Flora oder Beschreibung und Abbildung der phanerogamen in Deutschland wild wachsenden Pflanzen. Ein Taschenbuch auf botanischen Excursionen. 4. u. 5. Heft. Mit 32 color. Kupfertafeln. Ebend., 1851. S. 49—80. 8. à 1 Rthlr.

— — *Flora universalis* in colorierten Abbildungen. I. Abtheil. 87. u. 88. Heft. II. Abtheil. 153. — 161. Heft und III. Abth. 151. — 161. Heft. à 20 Kupfertaf. und 1 Blatt Text. Ebd. gr. Fol. à Heft 2½ Rthlr.

— — *Synopsis plantarum seu enumeratio systematica plan-*

tarum plerumque adhuc cognitarum cum differentiis specificis et synonymis selectis ad modum Persoonii elaborata. Sect. V. Cassis XX—XXIII. Vimariae, Voigt. IV u. 587 S. gr. 8. Subscriptions-Preis 2½ Rthlr. Ladenpreis 3½ Rthlr. complet Subscript. 20 Rthlr. Ladenpreis 30 Rthlr.

Linke, Dr. J. R. Deutschland's Pflanzengattungen und Arten in illuminierten naturgetreuen Abbildungen. Mit Stahlstichen und Beschreibungen. 3. u. 4. Liefer. und 8 color. Kupfertafeln und 4 S. Text. gr. 4. Leipzig, Polet. à ⅓ Rthlr.

Löhr, Math. Jos. *Enumeratio* der Flora von Deutschland und der angrenzenden Länder im ganzen Umfange von Reichenbach's *Flora germanica excursoria* vom mittelländischen Meere bis zur Nord- und Ostsee. Geordnet nach dem natürlichen Systeme von De Cardolle und der Reihenfolge von Koch Synopsis mit allen Synonymen, Varietäten und Fundorten unter besonderer Berücksichtigung der Gegenden am Rhein. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. XXI u. 820 S. 8. 2 Rthlr.

De Candolle, Aug. Pyram. Prodromus systematicus naturalis regni vegetabilis, editore et pro patre auctore Alph. de Candolle. Pars XIII. Sectio prior, sistens Corollifloras supra omissas, nempe Solanaceas, Diapersicas et Plantaginaceas. Parisiis et Lipsiae, Michelsen. Argentorati Treuttler et Würtz. IV u. 741 S. 8. 5⅓ Rthlr. *Pars I—XIII.* 62 Rthlr.

Reichenbach, Dr. H. G. Ludw. Deutschlands Flora mit höchst naturgetreuen Abbildungen Nr. 120—140 gr. 4. Mit 170 Kupfertafeln. Leipzig, Hofmeister, 1851. 184 S. Text in Lex. 8. color. à 1½ Rthlr.

— — *Iconographia botanica Cent. XXIV. Icones florae Germaniae Cent. XIV. Decas 8—10.* gr. 4. Mit 30 Kupfertafeln. *Ibid.* 36 S. Text. color. à 1½ Rthlr.

Cürie, P. F. Anleitung, die im mittleren und nördlichen Deutschland wild wachsenden Pflanzen auf leichte und sichere Weise durch eigene Untersuchung zu bestimmen. 8. verbefserte Aufl. Besorgt von Dr. A. B. Reichenbach. . Kittlitz, Zobel. VIII u. 447 S. 8. 1⅙ Rthlr.

Schmidt, Dr. Joh. Ant. Beiträge zur Flora der Cap-Verdischen Inseln. Mit Berücksichtigung aller bis jetzt daselbst bekannten wild wachsenden und cultivierten Pflanzen. Nach eigenen Untersuchungen und mit Benützung der gewonnenen Resultate anderer Reisenden dargestellt. Heidelberg, E. Mohr. VIII u. 357 S. 8. 1⅔ Rthlr.

Agardh, Jac. Geo. De cellula vegetabili fibrillis tenuissimis contexta. Mit 2 Steintafeln. *Lundae et Lipsiae, F. O. Weigel.* 11 S. gr. 4. ⅓ Rthlr.

— — *Species, genera et ordines Algarum, seu descriptio succincta specierum, generum et ordinum, quibus Algarum regnum constituitur. Vol. I et IIdi pars III. Ibid.* 786 S. 9⅓ Rthlr.

Hohenacker, R. T. *Algae marinae siccatae.* Eine Sammlung europäischer und ausländischer Meeralgen in getrockneten Exemplaren mit erklärendem Texte versehen von Dr. L. Rabenhort und G. v. Mertens. 1. Lief. Auch unter dem Titel: *Algae selectae sic catae.* Eine Auswahl von 50 der in wifsenschaftlicher Hinsicht und wegen ihrer Benützung merkwürdigsten Algen. 50 Blätter mit aufgeklebten Pflanzen und Text. Fol. Efslingen, Weychardt. 7 fl. rh.

— — Dasselbe 2. Liefer. Fol. 50 Blätter 7 fl. rh.

Pokorny, Alois. Ueber die Verbreitung und Vertheilung der Lebermoose in Unterösterreich. Aus den Sitzungsberichten der k. Akade-

mie der Wifsenschaften zu Wien. Wien, Braumüller, 1852. 17 S. Lex. 8. 4 Ngr.

Wagner, Herm. Cryptogamen Herbarium. 1. Liefer. 25 Laubmoose. gr. 8. 7 Blätter mit aufgeklebten Pflanzen. Bielefeld, Helmich. 1/4 Rthlr.

— — Führer in's Reich der Cryptogamen. Für Lehrer und Schüler. 1. Hft. Die Laubmoose dargestellt durch 25 Arten derselben. IV u. 42 S. 8. Ebend. 4 Ngr.

Bayrhoffer, J. D. W. Einiges über Lichenen und deren Befruchtung. Mit 4 lithogr. Tafeln gr. 4. Bern, Hüber, 1851. IV u. 44 S. 24 Ngr.

(Mineralogie und Geologie.)

Doblika, Carl. Tirols Mineralien. Wien, Gerold. VII u. 120 S. 12. 16 Ngr.

Kenngott, Dr. G. A. Lehrbuch der Mineralogie zum Gebrauche an Obergymnasien und Oberrealschulen und andern höheren Lehranstalten, so wie zum Selbststudium. Mit 4 Steintafeln. Wien, Seidel. VIII u. 386 S. 1 2/3 Rthlr.

Blum, Dr. Reinhard. Zweiter Nachtrag zu den Pseudomorphosen des Mineralreiches. Heidelberg, J. Groos. XII u. 140 S. 1 fl. 48 kr. rh.

Naumann, Dr. C. F. Elemente der Mineralogie. Dritte verm. u. verb. Auflage. Mit 385 Figuren in eingedruckten Holzschnitten. Leipzig, Engelmann. XVI u. 448. S. Lex. 8. 3 Rthlr.

Zippe, F. X. M. Uebersicht der Krystallgestalten des rhomboedrischen Kalkhaloides. Aus den Denkschriften der k. Akademie der Wifsenschaften zu Wien. Mit 6 Steintafeln. Wien, Braumüller, 1851. 85 S. Fol. 2 1/3 Rthlr.

Fellöcker, Sigm. Anfangsgründe der Mineralogie. Für Gymnasien und Realschulen. Wien, Gerold, 1852. XII u. 180 S. 8.

Vgl. in dieser Ztschr. 1853. Hft. V. S. 408 f.

Zimmermann. Taschenbuch der Mineralogie zur schnellen Uebersicht und leichteren Repetition bearbeitet. Mit 47 in den Text gedruckten Holzschn. Leipzig, Renger, 1852. IX u. 435 S. gr. 16. 1 3/4 Rthlr.

Leydolt, Dr. Fr. Beiträge zur Kenntnis der Krystallformen und der Art der Bildung des Eises. Aus den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wifsensch. zu Wien. Wien, Braumüller. 11 S. 8. 1/6 Rthlr.

Leonhard, Dr. Gust. Grundzüge der Mineralogie, Geognosie, Geologie und Bergbaukunde nach David Ansted, Dana, Murichson, Beudort u. a. Frei bearbeitet mit besonderer Rücksicht auf Gewerbe, Künste und praktisches Leben. Mit Holzschnitten im Texte. Stuttgart, J. B. Müller. gr. 8. 24 Ngr.

Besonders zu empfehlen wegen der praktischen Bemerkungen, die überall im reichlichsten Mafse beigefügt sind, und daher dem Schüler neben der Wifsenschaft alsogleich die Anwendung derselben im täglichen Leben anschaulich machen.

Bischof, Dr. Gust. Lehrbuch der chemischen und physikalischen Geologie. II. Band. 5. Abtheil. Bonn, Marcus. XX u S. 1099—1462. 8. 3 fl. 36 kr. rh.

Cotta, Bernard. Geologische Bilder. Mit Titelbild und 130 in den Text gedruckten Abbildungen in Holzschn. Leipzig, Weber. XV u. 243 S. 8. 1 1/2 Rthlr.

Ehrlich, Carl. Geognostische Wanderungen im Gebiete der nordöstlichen Alpen, besonders in der Umgebung von Spital am Pyhrn, Windischgarsten, Waidhofen an der Ybs, Gmunden und Linz als dem Terrain der k. k. Generalstabskarten Nr. 14, 19, 20, 21 u. 26. Ein specieller Beitrag zur Kenntnis Oesterreichs. Mit 50 dem Texte beigedruckten Holzschnitten, 4 lithogr. Tafeln und einer lithogr. Ansicht von St. Wolfgang. Linz und Leipzig, Hübner. VII u. 149 S. 8. 1 Rthlr. 20 Ngr.

Kutorga, S. Geognostische Beobachtungen im südlichen Finnland. Mit 24 in den Text gedruckten Holzschnitten. St. Petersburg und Leipzig, Hartmann, 1851. 136 S. 8. 1½ Rthlr.

Eichwald, Dr. Ed. v. Naturhistorische Bemerkungen als Beitrag zur vergleichenden Geognosie auf einer Reise durch die Eifel, Tirol, Italien, Sicilien und Algier gesammelt. Mit 4 lithogr. Tafeln. Imp. 4. Moskau u. Stuttgart, Schweizerbart, 1851. VI u. 465 S. 10 fl. 36 kr. rh.

„Der Verfaſser, bekannt durch viele treffliche Beiträge in den Schriften der *Société des Naturalistes de Moscou* hat in diesem schön ausgestatteten Werke die wiſsenschaftlichen Resultate einer Erholungsreise niedergelegt. Das Werk, hauptsächlich geognostischen Aufzeichnungen und Details gewidmet, bietet auſserdem auch manche allgemein interessante Schilderungen." (Froriep. Tagesberichte.)

Beche, Sir Henry T. de la. Vorschule der Geologie. Eine Anleitung zur Beobachtung und zum richtigen Verständnis der jetzt noch auf der Erdoberfläche vorgehenden Veränderungen, so wie zum Studium der geologischen Erscheinungen überhaupt. Nach dem *geological observer* frei mit Zusätzen bearbeitet von Dr. Ernst Dieffenbach mit über 300 in den Text eingedruckten Illustrationen in Holz in circa 6 Lieferungen. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1852. à ½ Rthlr.

Es sind in diesem Werke Beobachtungen aus allen Weltgegenden enthalten, die theils der engl. Verfaſser, der Dirigent der geognostischen Aufnahme von Groſsbritannien ist, selbst gemacht hat, theils durch seinen lebhaften gewöhnlichen Verkehr mit Reisenden und Seefahrern kennen lernte. Es empfiehlt sich dieses Werk um so mehr, als darin vorzugsweise auf die jetzt noch vorhandenen Veränderungen der Erdoberfläche Rücksicht genommen, und so das gegenwärtige zur Grundlage gemacht wird, um damit die Vorgänge der Vergangenheit zu erklären.

Hingenau, Otto Frhr. v. Uebersicht der geologischen Verhältnisse von Mähren und österreichisch Schlesien. Im Auftrage der Direction des mährisch-schlesischen Werner-Vereines. Aus den bisher bekannten Arbeiten zusammengestellt. Mit einer im Farbendruck ausgeführten Uebersichtskarte in Fol. Wien, Gerold. VIII u. 83 S. 8. 1 Rthlr. 4 Ngr.

Naumann, Dr. C. F. Lehrbuch der Geognosie. II. Band, 2. Abtheilung. Mit einem paläontologischen Atlas. 2. Hälfte. Steintafeln 27—70 auf chin. Papier in gr. 4. Mit eingedr. Holzschn. Leipzig, Engelmann. S. 353—640. Lex. 8. 7⅓ Rthlr. I—II. 2. 19⅙ Rthlr.

Ein ausgezeichnetes Werk, bei dem besonders der Atlas nichts zu wünschen übrig läſst.

D'Orbignyl und A. Gente. Die Geologie in ihrer Anwendung auf Künste, Gewerbe und Ackerbau. Nebst einem Tableau (in Stahlstich u. gr. Fol.) die geschichteten Gesteine und ihre charakteristischen Versteinerungen in chronologischer Ordnung darstellend und begleitet von einer alphabetischen Erklärung der in dem Werke gebrauchten wiſsenschaftlichen Ausdrücke. Nach dem Französischen bearbeitet von Dr. Carl Hartmann. Mit 10 in den Text eingedr. Figuren u. Holzschn. Leipzig, Baumgärtner. XII u. 404 S. gr. 8. 2½ Rthlr. Das Tableau einzeln ½ Rthlr.

Schlagintweit, Ad. Ueber den geologischen Bau der Alpen. Ein Vortrag im wifsenschaftlichen Vereine zu Berlin gehalten. Mit einer lithogr. und color. Tafel in quer Fol. Berlin, Herz. 32 S. 8. 12 Ngr.

Burmeister, Hermann. Geschichte der Schöpfung. Eine Darstellung des Entwickelungsganges der Erde und ihrer Bewohner. Für die Gebildeten aller Stände. 4. Auflage. Leipzig, Otto Wigand, 1851. 8.

Fiebel, C. G. *Gaea excursoria germanica.* Deutschlands Geologie, Geognosie und Paläontologie. Ein unentbehrlicher Leitfaden auf Excursionen und beim Selbstunterrichte. Mit 24 lithogr. Tafeln. Leipzig, Ambr. Abel, 1851. XII u. 510 S.

Da die meisten Lehrbücher die Geognosie Deutschlands der anderer Länderer unterordnen, und dadurch die unmittelbare Beobachtung in der Status für den deutschen Anfänger sehr erschweren, so hat der Verfafser hier nur die Formationen Deutschlands in ihrem Schichtenbau dargestellt und diesen in seiner Verbreitung genau verfolgt. Dadurch wurde auf die Beobachtung in der Natur hingewiesen und die Bestimmung der Formationen wirklich erleichtert; daher auch von den Versteinerungen nur jene erwähnt wurden, die in Deutschland vorkommen und die entweder durch ihre Häufigkeit oder formelle Eigentümlichkeit als besondere Leitmuscheln bei der Bestimmung betrachtet werden dürfen.

(*Paläontologie.*)

Giebel, Dr. C. G. Allgemeine Paläontologie. Entwurf einer systematischen Darstellung der Fauna und Flora der Vorwelt. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterrichte. 1. Abtheilung. Paläozoologie. 2. Aufl. — 2. Abthlg. Paläophytologie. Leipzig, Abel. VIII u. 414 S. gr. 8. 2⅔ Rthlr.

— — Deutschlands Petrefacten Ein systematisches Verzeichnis aller in Deutschland und den angrenzenden Ländern vorkommenden Petrefacten nebst Angabe der Synonymen und Fundorte. 1. Hälfte. Leipzig, Abel. IV, u. 1 — 320 S. gr. 8. 3 Rthlr.

— — Fauna der Vorwelt mit steter Berücksichtigung der lebenden Thiere. Monographisch dargestellt. I. Band: Wirbelthiere. 1. Abth. Säugethiere. (XI u. 281 S.) 2. Abth. Vögel und Amphibien. (XI u. 217 S.) 3. Abth. Fische. (XII u. 467 S.) II. Band: Mollusken. 1. Abth. Cephalopoden. (XVI u. 856 S.) Leipzig, F. A. Brockhaus. 1847 — 1852. gr. 8. 10 Rthlr. 18 Ngr.

Der Verfafser gibt in diesem Werke den wifsenschaftlichen Forschern ein Repertorium, worin sie sogleich den überall zerstreuten Stoff nachgewiesen und die bereits in die gröfste Verwirrung gerathene Synonymie gewifsenhaft berichtigt finden. Für die zahlreichen Freunde der Paläontologie aber, denen ausreichende literarische Hilfsmittel fehlen, bearbeitet er die Fauna monographisch mit steter Berücksichtigung der lebenden Thiere, charakterisiert alle Abtheilungen des Systems mit genügender Schärfe bis auf die Arten herab, und beschreibt diese ausführlicher, wenn sie einer besonderen Beachtung werth sind.

Quenstedt, Fr. Aug. Handbuch der Petrefactenkunde. Mit 62 Tafeln nebst Erklärungen. Tübingen, Laupp. 13 fl. 20 kr.

Carus, Dr. Carl Gust. Das Kopfskelet des Zeuglodon Hydrarchos. Zum ersten Male nach einem vollständigen Exemplare beschrieben und abgebildet. Mit 2 Steintafeln in quer gr. Fol. Breslau und Bonn, Weber. 22 S. gr. 4. ⅚ Rthlr.

Wagner, Dr. Andr. Beiträge zur Unterscheidung der im süddeut-

schen Lias vorkommenden Arten von Ichthyosaurus. Aus den Abhandlungen der k. bairischen Akademie. München, Franz. 1851. gr. 4. 56 S. Mit 1 lith. Tafel. 18 Ngr.

Angelin, N. P. Palaeontologia suecica. Lundae, 1851. gr. 4. Mit Steindrucktafeln.

«Ein Werk, das in Deutschland eine eben so grofse Anerkennung verdient, als es in Schweden bereits gefunden hat.» (Froriep. Tagesberichte.)

Bronn, H. G. *Lethaea geognostica* oder Abbildung und Beschreibung der für die Gebirgsformationen bezeichnendsten Versteinerungen. 3. vermehrte Aufl. von Bronn u. F. Römer. Stuttgart, Schweizerbart. 1851. gr. 8. in Liefr. mit Atlas. 1. — 4. Liefr. Text 13 fl. 34 kr. Abbildungen 1. — 4. Liefr. und 1 Supplem. 14 fl. 24 kr.

Cuvier, Georg. Die Erdumwälzungen. Deutsch bearbeitet und mit erläuternden Bemerkungen über die neuesten Entdeckungen in der Geologie und Paläontologie versehen von C. G. Giebel. Mit Porträt Cuvier's und 2 Tabellen. Leipzig, Ambr. Abel. 1851. gr. 8.

Roemer, Dr. Ferd. Monographie der fossilen Crinoideen-Familie, der Blastoideen und der Gattung Pentatrematides im besondern. Berlin, Nicolai. 80 S. gr. 8. Mit 5 Kupfertafeln. $^5/_6$ Rthlr.

Hörnes, Dr. Mor. Die fossilen Mollusken des Tertiär-Beckens von Wien. Unter der Mitwirkung von Paul Partsch bearbeitet. Herausgegeben von der k. k. geognostischen Reichsanstalt. Nr. I. Conus. Wien, Braumüller. 1851. Fol. 42 S. Mit 5 lith. Tafeln in Tondruck. $1^2/_3$ Rthlr.

Kner, Dr. Rudolph. Neue Beiträge zur Kenntnis der Kreide-Versteinerungen von Ost-Galizien. Aus den Denkschriften der k. Akademie der Wifsenschaften. Wien, Braumüller. Fol. 42 S. Mit 3 Steintafeln. $1^1/_2$ Rthlr.

Geinitz, Dr. Hanns Bruno. Die Versteinerungen der Grauwackenformation in Sachsen und den angrenzenden Länder-Abtheilungen. 1. Heft. Auch unter dem Titel: Die Graptolithen. Ein monographischer Versuch zur Beurtheilung der Grauwackenformation in Sachsen etc., so wie der silurischen Formation überhaupt. Leipzig, Engelmann. VII u. 70 S. Imp. 4. Mit 6 Steintafeln. $2^1/_2$ Rthlr.

Ettingshausen, Dr. Const. v. Beitrag zur fossilen Flora von Wildshuth in Oberösterreich. Wien, Braumüller. 1852. 12 S. Lex. 8. Mit 4 lith. Tafeln. $^1/_3$ Rthlr.

— — Ueber fossile Pandaneen. Ebend. 8 S. Lex. 8. Mit 4 lith. Tafeln. $^1/_3$ Rthlr.

— — Die Protaceen der Vorwelt. Ebend. 37 S. Lex. 8. Mit 5 lith. Tafeln in gr. 4. 1 Rthlr.

Alle drei aus den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wifsenschaften in Wien.

— — Die Tertiär-Floren der österreichischen Monarchie. Herausgegeben von der k. k. geognostischen Reichsanstalt in Wien. Nr. I. Fossile Flora von Wien. Ebend. 36 S. Mit 5 lith. Tafeln in Fol. $1^2/_3$ Rthlr.

Weber, Dr. C. Otto. Die Tertiär-Flora der niederrheinischen Braunkohlenformation. Kassel, Fischer. 122 S. gr. 4. Mit 8 lith. Tafeln Abbildungen in gr. 4. u. quer gr. Fol. $4^2/_3$ Rthlr.

Unger, Dr. Fr. Die Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden. 14 landschaftliche Darstellungen mit erläuterndem Text. — *Le monde primitif à ses différentes époques de formation.* München, Minsinger. 42 S. Imp. 4. u. 14 Steintafeln im Tondruck in Imp. Fol. 16 Rthlr.

Schleiden sagt hierüber: «Vorzüglich hat sich der geniale und phan-

tasierciche Unger Anspruch auf unsere Dankbarkeit erworben, indem er die Resultate der bisherigen Forschungen in einer Reihe von Bildern zusammenstellte, welche den Charakter der verschiedenen Bildungsperioden der Erde in landschaftlicher Vollendung anschaulicher vorführen, als die beste Beschreibung zu thun vermag, und ich empfehle meinen Lesern dringend, sich den Genufs, den die Betrachtung dieser Ansichten gewährt, auf jede Weise zu sichern.»

Literarische Notizen.

Im vorigen Hefte, S. 767 ff., wurden aus den Referaten, welche die Jahn'schen Jahrbücher 1853, LXVII, 6, S. 695 ff., und die Mützell'sche Gymnasialzeitschrift 1853, VII u. VIII, S. 608 ff., über mehrere lateinische Schulgrammatiken und Uebungsbücher enthalten, einige Notizen gegeben. Wir fügen zur Ergänzung des dort mitgetheilten noch die in den angeführten Zeitschriften ausgesprochenen Urtheile über einige Uebungsbücher hinzu.

Süpfle, K. Fr. *Aufgaben zu lateinischen Stilübungen. Erster Theil.* Aufgaben für untere und mittlere Classen. 6. verb. u. verm. Aufl. Karlsruhe, Groos. 1852. 280 S. 8. Unter Nachweisung der Unterschiede gegen die vorige Auflage und Anführung einiger Berichtigungen sehr lobend angezeigt. Ueber den zweiten, für die oberen Classen bestimmten Theil ist in dieser Zeitschrift berichtet, 1853, VII. S. 565 ff.

Lothholz, Dr. G. *Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische mit beständiger Beziehung auf Putsche's kleine lateinische Grammatik* Jena, Maucke. 1852. 146 S. 8. In Auswahl des Stoffes, Abstufung der Schwierigkeit und in Beziehung auf das Mafs der beigegebenen Anmerkungen als nicht zweckmäfsig bezeichnet.

Haug, J. F. *Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische für mittlere und obere Classen*, mit Anmerkungen und Hinweisungen auf die Grammatiken von Bröder, Madvig und Zumpt. Heilbronn, Scheurlen. 1852. 285 S. 8. «Nicht als ein Handbuch, das der Schüler der Reihe nach durchzumachen hat, sondern als ein Repertorium, aus dem der Lehrer entnimmt, was ihm gerade zweckdienlich dünkt», sehr lobend angezeigt.

Ingerslev, Dr. C. F. *Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch.* Braunschweig, Vieweg. 1853. Auf die Brauchbarkeit dieses Wörterbuches ist in dieser Zeitschrift, Heft IX, S. 713 ff. durch eine kurze Anzeige aufmerksam gemacht, und es ist zugleich auf einige Mängel im einzelnen hingewiesen, welche die Revision bei einer zweiten Ausgabe wird zu entfernen haben. In dem gleichen Sinne spricht sich in der Mützell'schen Gymnasialzeitschrift 1853, IX. S. 712 ff. Oberlehrer Schmidt (in Berlin) über dieses Buch aus, «dafs dasselbe auch in seiner jetzigen Gestalt den Schülern bei der Lectüre der Schriftsteller recht ersprießliche Dienste leisten werde.» Indem der Beurtheiler derjenigen Beschränkung, welche sich der Verfafser bei diesem Wörterbuche gesetzt hat, ebenso seine Beistimmung zollt, wie diefs von dem Ref. in unserer Zeitschrift geschehen ist, weist er nach, dafs innerhalb dieser vom Verfafser angemefsen gesteckten Grenzen nicht die erforderliche Vollständigkeit erreicht ist. Es seien nicht alle Wörter aus dem Kreise von Schriftstellern, welcher in diesem Wörterbuche berücksichtigt ist, in dasselbe aufgenommen, wie Rec. bei-

spielsweise an den Buchstaben D, J und R nachweist. Auch in der Angabe derjenigen Bedeutungen, welche sich innerhalb des bezeichneten Kreises von Schriftstellern vorfinden, seien einzelne Mängel zu bemerken. Endlich in der Angabe der Belege für das Vorkommen der einzelnen Wörter sei das Verfahren des Verfafsers für das Bedürfnis der oberen Classen nicht ganz ausreichend. Eine durchgängige Revision bei einer gewiss bald zu erwartenden zweiten Auflage werde indess diese Mängel im einzelnen leicht beheben.

Doberenz, Dr. A. *C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico.* Für Schüler zum öffentlichen und Privatgebrauche herausgegeben. Leipzig, B. G. Teubner, 1852. Die vorliegende Ausgabe ist in dieser Zeitschrift, 1853. Heft II. S. 115 ff. charakterisiert und als brauchbar bezeichnet. Der Rec. in der Mützell'schen Gymnasialzeitschrift 1853. VII. u. VIII. S. 609 ff., Oberlehrer Dr. Hartmann (in Sondershausen) spricht sich ebenfalls durchaus anerkennend und günstig über die gesammte Einrichtung dieser Ausgabe aus. In Betreff des grammatischen Theiles der Anmerkungen stimmt er dem vom Herausgeber eingeschlagenen Verfahren, keine Grammatik anzuführen, sondern die betreffenden Regeln selbst kurz zu bezeichnen, nicht bei. Im einzelnen weist er auf manche Anmerkungen hin, welche einer Revision bei einer folgenden Auflage bedürfen, namentlich dafs hier und da eine gewisse Unbestimmtheit aus der Fafsung derselben zu entfernen sei.

Ludowieg, J. C. H. *Lehrbuch der Arithmetik und der Anfangsgründe der Algebra.* Für Gymnasien u. s. w. 3. verb. u. verm. Aufl. Hannover, Hahn, 1852. — Dieses Lehrbuch wird in der Mützell'schen Gymnasialzeitschrift 1853. VI. S. 495 vom Oberlehrer Dr. Luchterhandt (in Berlin) sehr günstig angezeigt. „Ref. nimmt keinen Anstand", heifst es a. a. O., „das Werk in seiner gegenwärtigen Gestalt den besten Lehrbüchern, die ihm bekannt geworden, beizuzählen, und fühlt sich veranlafst, ganz besonders hervorzuheben, dafs es mit einer Eleganz geschrieben ist, die man an deutschen Lehrbüchern noch zu oft vermisst. Auch ohne dafs der Hr. Vf. es bemerkt hätte, würde man leicht erkennen, dafs er aus der Thibaut'schen Schule hervorgegangen ist."

Diesem Hefte ist eine literarische Beilage beigeheftet.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber moralisierende Aufsätze und poetische Compositionen als Aufgaben in der Muttersprache im Obergymnasium.

Bei dem strengen Urtheile, das in einer Abhandlung dieser Zeitschrift (Jahrgang 1851, VI. Heft, S. 457) gegen moralisierende Aufsätze und poetische Compositionen gefällt ward, scheint es ein gewagtes Unternehmen zu sein, auch für diese Gattung von Aufgaben ein Wort laut werden zu lafsen. Da aber die Frage über Aufgaben in der Muttersprache unstreitig eine sehr wichtige ist, und eine zweckmäfsige Wahl derselben nicht geringe Schwierigkeiten bietet, so dafs jede Erweiterung des Kreises, aus dem sie gegeben werden können, sehr willkommen sein mufs, hält es der unterzeichnete nicht für ganz unpassend und nutzlos, seine Gedanken darüber in Bezug auf moralisierende Aufsätze und poetische Compositionen hier niederzulegen.

Der Verfafser der oben erwähnten Abhandlung hält es für schädlich, moralisierende Aufsätze zur Bearbeitung zu geben. Er fürchtet, Jünglinge möchten meinen, das Wesen der Sittlichkeit bestehe in moralischen Tiraden, ein Jüngling könne seiner Pflichten sich entledigt glauben, wenn er in wäfserigem Tone darüber geschrieben. Dem unterzeichneten scheint, man könne eben so gut sagen: „Lafset die Jünglinge nur keine Moral lernen! Sie könnten ja leicht meinen, das Wifsen der Moral sei schon Moralität, und ihr Wesen bestehe in ihrer Kenntnis." Läfst sich denn bei Besprechung der Aufgaben und im Vortrage der Religionslehre nicht leicht diese Gefahr durch Belehrung beseitigen? Es ist ganz

richtig: „Moralische Schönrednerei und Moralität sind nicht identisch"; es ist aber eben so richtig, dafs die Jünglinge leicht darüber aufgeklärt werden können. „Wie kann man der Jugend zumuthen, dafs sie Moral predige?" Warum nicht **sich selbst**? Warum sollen Jünglinge mit sittlichem Ernste nicht leichtsinnigen Knaben, warum fleifsige nicht trägen, edle und gutgesinnte nicht solchen zureden können, die einen gemeinen Sinn haben, mit schlechten Gesellen umgehen, gefährliche Lectüre wählen? Bekanntlich ist es im Leben und an Schulen, Gott Lob, nicht selten der Fall, dafs brave, ernste, gutgesinnte Studenten durch zureden auf Mitschüler mehr einwirken, als Lehrer. Wenn diefs im Leben geschieht, warum sollten Jünglingen nicht Themata zu moralisierenden Aufsätzen gegeben werden dürfen, wo sie sich in die Lage hineindenken können, was sie etwa über diese oder jene Tugend, über irgend eine Gefahr für Moralität Altersgenofsen sagen sollten? Es ist nicht abzusehen, warum ein Schüler einem jüngeren Genofsen oder Bruder nicht auch eine moralische Belehrung geben könne, wenn er nach S. 460 des erwähnten Heftes „aus dem Nibelungenliede einem jüngeren Genofsen oder Bruder als Zuhörer etwas vorerzählen kann." Das Leben unserer frohkräftigen Vorfahren soll aus dem Nibelungenliede zur Darstellung aufgegeben werden. Wol nur, um für das Leben zu lernen? Für's Leben gelernt wird aber durch Bearbeitung moralischer Aufsätze auch. „Auf die Bahn des Schönen, Wahren und Guten zu führen" passen wol doch moralisierende Aufsätze auch. Bei aller Achtung gegen die schöneren Zeiten und Erscheinungen des Mittelalters und gegen das Nibelungenlied begreife ich doch nicht recht, wozu **jetzt** „deutsches Leben im Mittelalter" aus dem Nibelungenliede gar so sehr hervorzuheben sei, um für's Leben zu lernen, dafs darüber das Aufgeben moralisierender Aufsätze zur Bearbeitung ganz vergefsen oder wol gar als schädlich betrachtet werden soll. Es scheint mir im Gegentheile sehr nützlich, dafs Jünglingen solche Themata gegeben werden. Sie werden dadurch angeregt, über moralische Wahrheiten ernster und reifer nachzudenken; sie lernen, sich dieselben tiefer einprägen; die christliche Sittenlehre wird für sie so recht eine Errungenschaft, ein geistiges Eigentum. Während sie sich in die Situation hineindenken, wie sie z. B einem jüngeren Bruder oder Freunde mit Wärme Warnungen vor einer

sittlichen Gefahr geben wollten, müfsen ihre Gemüther selbst für Tugend und Religion erwärmt werden. Sittlicher Ernst kann dadurch bei den Jünglingen geweckt und befestigt werden. Soll deswegen, weil mancher Moralprediger ein Schalk ist, das Vortragen der Sittenlehre aufhören? Ebensowenig, will mich bedünken, dürfen Jünglinge abgehalten werden, über Religion und Tugend zu sprechen und zu schreiben, wenn auch mancher ein Schalk und Pharisäer ist.

Die Themata sollen, wie der Verfafser mit Recht sagt, aus dem Leben und der Lectüre der Jünglinge gewählt werden. Gehört die Moral und ihre Pflege nicht auch zum Leben der Jünglinge? Sollen sie also nicht auch darüber ihre Gedanken äufsern dürfen, was «sie selbst erlebt und erfahren, gedacht und gefühlt haben im moralischen Gebiete?» Und fallen in den Kreis der Jünglings-Lectüre nicht auch moralische Aufsätze, dafs sie darüber sprechen und schreiben können? Gewiss, es ist nicht «Thorheit», zu wähnen, dafs solche Aufsätze der Willensrichtung des Jünglings förderlich seien. Mit der gehörigen Vorsicht und nach vorausgegegangener Belehrung kann das Aufgeben moralisierender Aufsätze zur Bearbeitung von einem sehr nützlichen Einflufse auf Jünglinge sein.

Ueber poetische Compositionen erlaube ich mir nur einige kurze Bemerkungen. Meiner unmafsgeblichen Ansicht nach sollen mit Mafshaltung zuweilen wenigstens auch solche Aufgaben gegeben werden. Dafs «poetische Composition nur schaden, nichts nützen könne», würde ich nie unterschreiben können. Mir scheint vielmehr, dafs die geforderte blofse «Versification» schädlich und unnütz sei, eigentlich geisttödtend.

«Die Prosa nährt ihre Sprachkraft an der Poesie», sagt sehr schön und mit Recht Jean Paul; «wie diese aus Dichtkunst entstand, so wächst sie auch an ihr.» Es wird sich wol kaum läugnen lafsen, dafs durch poetische Versuche die Gewandtheit, Lebendigkeit und der Schwung des Ausdrucks sehr befördert wird. Die Nothwendigkeit, verschiedene Ausdrücke zu ersinnen, poetischen Schmuck zu erfinden, die Gedanken und Gefühle in ein passendes schönes Gewand zu kleiden, kann nicht ohne grofsen Einflufs bleiben auf die Weckung der Denkkraft,

Vermehrung des Sprachreichtums, Entfernung des zu trockenen und starren aus der Prosa.

Wenn deutsche, lateinische, griechische Poesien gelesen und erklärt werden, warum sollten gar keine eigenen poetischen Versuche gefordert werden dürfen? Sollte nicht lieber auch das Lesen alles poetischen verboten, wenigstens viel mehr beschränkt werden? Früher geschah in Bezug auf poetische Compositionen an manchen Gymnasien allerdings des guten zu viel; nicht bloß in deutscher, sondern auch in lateinischer und griechischer Sprache, hie und da in den schwersten lyrischen Versmaßen, wurde gedichtet. Jetzt ist man auf das andere Extrem gekommen, und ein mäßiges, bescheidenes Einlenken auf die vorher zu sehr befahrene und jetzt zu sehr vernachläßigte Bahn dürfte nicht zu misrathen sein.

Ohne Aufmunterung laßen auch begabte Jünglinge das schöne Talent für poetische Schöpfungen vergraben liegen; werden aber dichterische Versuche, nach den Fähigkeiten der Schüler berechnet, hie und da als Schularbeiten gefordert, so werden Schüler, welche Talent zur Poesie haben, mit Freuden die Gelegenheit, ihre Kräfte zu versuchen, ergreifen; die aber keine Anlage haben, tragen wenigstens die oben erwähnten Vortheile für Gewandtheit und Bereicherung der Sprache davon, und es ist nicht zu besorgen, daß sie *invitâ Minervâ* im Dienste der Muse fortfahren, da sie auf ihre Unfähigkeit aufmerksam gemacht werden.

Meran. Pius Zingerle.

Bemerkungen zu dem voranstehenden Aufsatze *).

Die vorhergehende Abhandlung erhebt ihre Stimme gegen einen Aufsatz, in dem ich vor zwei Jahren meine unmaßgeblichen Gedanken über die deutschen Aufgaben am Obergymnasium auszusprechen versucht habe. Sie läßt zwar die Grundpfeiler, auf denen das Gebäude seines Inhaltes sich erhebt, ungerüttelt, unter-

*) Da der obige Aufsatz gegen eine Stelle in der angeführten Abhandlung des Hrn. Professors P. Amand Baumgarten gerichtet ist, so hielt sich die Red. verpflichtet, ihm denselben mitzutheilen und ihm anheimzustellen, ob er die von ihm ausgesprochene Ueberzeugung näher motivieren wolle. A. d. Red.

nimmt es aber, den Halt einzelner Momente desselben zu erschüttern. Moralisierende Aufsätze, behauptet sie, seien der Willensrichtung des Jünglings förderlich, und eigene poetische Compositionen sollten von dem Gymnasiasten gefordert werden. Ich will nicht der kühnen Schlufsweise des Hrn. Verfafsers folgen, der da meint, wenn man von moralisierenden und poetischen Aufsätzen abrathe, könne man eben so gut sagen «Lafst den Jüngling keine Moral lernen u. s. w.» und «Man sollte lieber auch das L e s e n alles poetischen verbieten:» ich will nur, um zur Erörterung dieser für die Schule so wichtigen Fragen nach Kräften das meinige beizutragen, dieselben abermals einer ruhigen Untersuchung unterziehen. Diefs, hoffe ich, kann den Interessen der Schule, um welche allein es sich handelt, nur nützen, und vielleicht stehen der Herr Verfafser und ich einander nicht gar so ferne, als er selbst zu glauben scheint.

Unter moralisierenden Aufsätzen verstand und verstehe ich noch immer solche, die nicht nur unmittelbar und geradezu die Moral zum Zwecke haben, sondern auch der Form und Fafsung nach die Bahn einschlagen, die ich nun einmal nicht bezeichnender als mit dem Wort «moralisierend» benennen kann, Aufsätze, in denen der Jüngling bewufst und absichtlich das Amt eines Moralpredigers ausübt und sich im Tone desselben geberdet.

Solche Aufsätze nun liegen, behaupte ich abermals, nicht in dem Gedanken- und Gefühlskreise der Jugend. «Ein rechtschaffener Lehrmeister», sagt der Magus aus Norden, «mufs nicht nur bei Gott, sondern auch bei sich selbst in die Schule gehen». Ziehe daher jeder Lehrer seine Erfahrungen zu rathe und antworte sich dann selber, ob die Jugend für derlei Aufgaben diejenige Stimmung und Lust besitze, die zum Gedeihen dieser Uebungen so nothwendig ist, als der liebe warme Sonnenschein zum Wachstume der Pflanze? Ich habe mich selbst, als Schüler und als Lehrer, vom Gegentheil überzeugt und es bestätigt gefunden, dafs selbst solche Schüler, die sonst geistvolle und gefühlte Arbeiten lieferten, sich dann in ein breites, flaches Raisonnement verloren, das nicht die schwächste Spur jener Unmittelbarkeit zeigte, in der eigentlich das gesunde Leben eines jugendlichen Aufsatzes schlägt. Der Jüngling, dem solche Aufsätze aufgedrungen werden, bewegt sich in einem ihm fremden Elemente, so

vor jeder natürlichen Bewegung zurück und versucht mittels künstlicher, anderen abgelernter Tempo's vorwärts zu kommen. Muthe man daher der Jugend keine Rolle zu, die ihrem Wesen fremd ist und fremd sein muſs, wenn sie sich selber treu ist. Auch liegt die Gefahr wenigstens sehr nahe, daſs der Lehrer, der solche Themen vorwiegend benützt — und nur das konnte mein Aufsatz, bei unbefangener Beurtheilung, meinen — auf die Willensrichtung der Jugend eher schädlich als fördernd einwirke. Daſs man es der Jugend nicht auftragen könne, erwachsenen Moral zu predigen, hat mir mein Herr Antagonist selbst zugestanden; es wäre dieſs auch nach meiner innersten Ueberzeugung, die vor aller Welt, auf die Gefahr möglicher Misdeutung hin, ausgesprochen sein möge, eben so thöricht und schädlich, als sie zu Aufsätzen anzuhalten, welche sogenannte Fragen der Zeit behandeln. Den Charakter der Kindlichkeit soll die Jugend so lange als möglich bewahren, er ist ihr Talisman; aber das ist keine kindliche Jugend mehr, die schon die Rolle der erwachsenen übernehmen will, die überspannt und altklug Männern und Greisen, Vätern und Müttern lehren zu dürfen glaubt. Es blieb demnach selbstredend dem Hrn. Verfaſser, um seinen Widerspruch zu begründen, nichts anderes als die Weisung übrig: Wie wäre es, wenn die Jugend sich selbst Moral predigte? Könnte, führt er fort, sich von mir gebrauchte Worte bedienend, könnte nicht der Jüngling einen jüngeren Bruder oder Freund mit Wärme Warnungen vor irgend einer sittlichen Gefahr geben? Haben nicht schon oft brave, ernste, gutgesinnte Studenten durch zureden auf Mitschüler mehr eingewirkt als Lehrer? Doch erlaube ich mir weiter zu fragen, doch, wie war dieſs zureden beschaffen? Bestand es in kurzem, herzlichem Zuspruch, in einer Weise gegeben, welche allem dem, was moralisierend heiſsen kann, ferne lag, oder in einer Art Moralvortrag im Tone des Predigers? Gerne gestehe ich es zu, daſs solche Themen aus dem Leben der Jugend geschöpft und mit demselben in Zusammenhang gebracht werden können; auch der Knabe hat schon Pflichten zu erfüllen, hat schon Versuchungen zu bestehen, hat schon manchmal in zweifelhaften Fällen sich selbst Rath und Entscheid zu geben. Aber mit einer Form, in welcher die Moral überall sich an- und hervordrängt, sich an alles gewaltsam anschlieſst und ankettet, in welcher

so zu sagen die Moral auf die Spitze getrieben wird — und diefs alles umfafst der Ausdruck «moralisierend» — mit einer solchen Form kann ich mich nun und nimmermehr zufrieden geben, und solche Aufsätze glaubte ich aus dem Kreise der Schulaufgaben ausweisen zu dürfen. Ich stehe auch mit meiner Überzeugung nicht ganz allein; sie wird von Schulmännern in Ländern getheilt, wo der deutsche Sprachunterricht an Gymnasien nicht erst seit gestern her ein Gegenstand der sorgfältigsten Erwägungen und Untersuchungen ist. Der verdiente Professor an der rheinischen Ritterakademie zu Bedburg, Heinrich Bone, der in jenem den zweiten Theil seines trefflichen Lesebuchs eröffnenden Mahnwort «an die Jugend» in unverkennbarer Weise kund gibt, wie tief ihm die sittliche Ueberzeugung und Gesinnung derselben am Herzen liege, sagt in dem Anhang über Stilübungen und Aufsätze, wo er auf die Form der Betrachtung zu sprechen kommt, unter anderm folgendes: «Für die Schule gilt in Beziehung auf den Stoff die bereits mehrmal gemachte Bemerkung, dafs man das engere Religiöse heilig halte und es nicht der innern Kälte oder Unwahrheit, der blofsen Formübung und Sprachkritik aussetze», ein Wink, dessen Gewicht meines Erachtens bei dem innigen und wesentlichen Zusammenhang, in dem moralisches und religiöses zu einander stehen, nicht zu verkennen ist. Und was den moralisierenden Ton betrifft, tadelt es eben derselbe sogar an Lesestücken, wenn sie sich «zu viel an's Moralisieren halten und da einen Charakter schon modulieren wollen, wo noch kein Charakter ist.» So wenig aber diese scharfe Sprache gegen das moralisierende Herrn Bone abgehalten hat, Stücke, welche geradezu moralische Wahrheiten darstellen, in sein Lesebuch aufzunehmen, eben so wenig ist durch meine Warnung vor moralisierenden Themen gleichsam ein Verdict darauf gelegt, den Schülern Aufgaben moralischen Inhalts zu geben. Es kommt nur auf das «wie» an. Der bekannte Sailer sagt in seinem Werke «Ueber Erziehung für Erzieher», man müfse die zarte Nachkommenschaft nicht gleich von der Wiege an in lauter Sittlichkeit einschnüren. Die Tugendpresse gedeihe an keinem Menschen, am wenigsten an den jungen Gemüthern. Mit diesen Worten des frommen Sailer stimmt auch die Art und Weise überein, wie von jeher die gröfsten Moralprediger in das Herz jugendlicher Völker und jugendlicher Individuen

die hehre Blume der Sittlichkeit einzupflanzen versuchten, die Art und Weise, wie der menschgewordene Gottessohn selbst Moral lehrte, die Art und Weise, wie noch in der Gegenwart die Jugend am liebsten Moral empfängt und mittheilt. Diese Art und Weise ist die mehr indirecte, scheinbar absichtslose und unbewufste. Diese nun möchte ich auch für Schulaufsätze moralischen Inhalts geltend machen, und diefs um so mehr, als Schulaufsätze doch nicht den unmittelbaren Zweck haben, Moralaufsätze zu sein. Man lafse die Schüler, statt dafs man ihnen auferlegt, zur Demuth zu mahnen oder vor dem Stolze zu warnen, das Bild eines wahrhaft demüthigen entwerfen, oder man gehe einen Schritt weiter und thue, was noch befser ist: man folge dem Winke, den Rochholz in seinen deutschen Arbeits-Entwürfen 1. Th. S. 101 gibt: „Der denkende Lehrer, der die christliche Tugend der Demuth zum Arbeitsthema aufstellt, macht seine Schüler aufmerksam, wie diese Tugend in Schiller's Ballade „Der Kampf mit dem Drachen» charakterisiert ist.» Ich kann nicht zweifeln, dafs der Jüngling, welcher einen Aufsatz über Demuth unter der Form macht, welche der Titel „Schiller's Drachentödter, ein Bild der Demuth» anzeigt, dabei mehr und seinem Alter und Charakter angemefsener denkt und fühlt, als derjenige, welcher z. B. einen Mitschüler, an dem er Keime des Stolzes wahrnimmt, vor diesem Fehler entsprechend warnen soll. Statt dafs der Jüngling einen Genofsen oder Bruder vor allzugrofser Gefühlsweichheit warne, weise er lieber nach, dafs Klopstock's Ode „An Ebert» das rechte Mafs des Gefühls überschreite und von dem Vorwurf der Sentimentalität nicht ganz könne losgesprochen werden. Und könnte man den Jüngling dahin bringen, so heiligen Ekel vor irgend einem moralischen Fehler auf dieselbe schöne und zarte Art auszusprechen, als es der Dichter Uhland in seinem Gedichte „Die Bildsäule des Bacchus» thut, so wäre dadurch nach meiner Ueberzeugung für die sittliche Erweckung und Kräftigung desselben weit mehr geleistet, als wenn er in einem umfangsreichen Briefe einen seiner Mitschüler vor demselben Fehler abzuschrecken unternähme. Ich meines Theils würde schon, statt das Thema zu stellen „Ehret das Alter», es weit lieber so setzen „Ist das Alter ehrwürdig?», aus dem einfachen Grunde, weil der letzteren Fafsung das moralisierende doch etwas ferner liegt.

Vielleicht ist jetzt eingetroffen, was ich früher als möglich aus-

sprach, dafs ich nämlich in der Entwickelung meines Satzes einen Punct erreichen würde, auf dem der Hr. Verfafser und ich nicht so weit von einander entfernt stehen: dagegen verwahrte ich mich, moralisierende Themen zu geben, in denen die Jugend gleichsam von Amts halber Moral predigen soll, nicht aber dagegen, Themen moralischen Inhalts zu stellen, an und in denen dieselbe, wie von selbst und ohne sich einer Tendenz von ihrer oder von des Lehrers Seite bewufst zu sein, sich moralisch bildet und moralische Wahrheiten ausspricht. Uebrigens möchte ich selbst mit diesen Themen die Schüler nicht überhäufen, und wenn mein Aufsatz von damals auch nur die Wirkung gehabt hätte, die moralisierenden Themen auf ein bescheidenes Mafs zurückgeführt zu haben, dürfte ich ihn nicht für ganz nutzlos halten und wäre in meinem Innern hinreichend belohnt. Zum Schlufs aber kann ich es nicht unterlafsen, meine Ansicht auszusprechen, wie überhaupt diejenigen Unterrichtsfächer, welche nicht direct Religion und Moral enthalten, denselben dienstbar werden können, und wie jeder Unterricht ohne Rücksicht auf sein Object zur Religion und Moral zu erziehen vermöge. Man wird mir erlauben, wenn ich hierüber einen anderen für mich reden lafse. Was der Piarist, den sein Orden im Jahre 1820 von Genua aus in die Schweiz geschickt hatte, um die Lehrweise einiger namhaften Schulen des Landes kennen zu lernen, beim Abschiede von dem wahrhaft hochwürdigen Abbé Girard, dem Stifter und Lehrer einer Schule zn Freiburg im Uechtlande, sagte: «Ich habe das Wesen Ihrer Methode herausgefunden. Sie haben im Grunde die Religion im Auge, aber Sie verfahren dabei, als ob Sie etwas ganz anderes thäten, das ist das wahre und das einzige Mittel zum Zwecke zu gelangen,» *) das halte auch ich für das wahre und einzige Mittel, jeden Unterricht anziehend, wahrhaft fruchtbar für Religion und Moral zu machen. «Eine sittliche, respective christliche Färbung», sagt Bone, «ist etwas ganz anderes, als wenn überall ein moralisierender Ne-

*) „Rochholz, Deutsche Arbeits-Entwürfe. Th. 2. S. XI." Pater Girard ist 1765 geboren, † 1850. In seinem Nekrologe heifst es: „Seine Schule gilt in der Erinnerung aller derer, die sie kennen gelernt haben, als einer der schönsten Versuche zur Veredlung des heranwachsenden Geschlechtes, deren unser Jahrhundert sich rühmen kann."

benzweck, ein reflectierendes Beurtheilen oder rhetorisierendes Ermahnen angehängt wird.»

Auch, was die poetischen Compositionen betrifft, kann ich im ganzen von der früher ausgesprochenen Ansicht nicht abweichen und muſs aus der Entgegnung des Hrn. Zingerle insbesondere einen Punct herausheben, mit dem ich grundsätzlich nicht einverstanden sein kann. Daſs durch poetische Versuche die Gewandtheit, Lebendigkeit und der Schwung des Ausdruckes der Schüler gefördert wird, ohne daſs das engere Poetische ganz in Hintergrund tritt, ist, meine ich, nur unter zwei Voraussetzungen möglich, welche aber nur selten zugleich vorhanden sein dürften. Einmal müſsen die Schüler es schon verstehen, ihre Gedanken in ungebundener Rede vollkommen correct auszudrücken und auch in der Wahl des Ausdruckes sich jeder schülerhaften Befangenheit entwöhnt haben; dann scheint mir auch die Forderung unumgänglich, in dem Schüler, der einen solchen Versuch wagen soll, eine poetische Stimmung erstehen zu laſsen. So lange aber der Jüngling noch mit der Correctheit zu kämpfen hat, so lange in seinem Stil noch der Gedanke mit dem Ausdrucke ringt, dieser noch das Gepräge des mühsamen, gemachten nicht abgestreift hat, so lange würde bei poetischen Compositionen über dem Bemühen, dem Ausdruck und der Darstellung die schöne und fest bestimmte Form zu geben, nicht nur der Inhalt, die Seele des Aufsatzes, eine ungerechte und in ihren Folgen schädliche Zurücksetzung erfahren, sondern selbst die Form gefährdet sein, indem Reime, Metrum u. s. w. nur Fesseln wären, in deren eiserner Umschnürung die Natürlichkeit des Ausdruckes versteifte und verkrüppelte. Es ist ferner auch nicht leicht, die Schüler einer Classe sämmtlich in diejenige Erregung zu versetzen, welche jedem poetischen Versuche, der wahr und naturwüchsig aus dem Inneren kommen soll, vorangehen muſs. Auch einem tüchtigen Lehrer kann die Gabe, so zu erregen, fehlen, so wie dem redlichsten, eifrigsten Schüler die Fähigkeit, so erregt zu werden, und ganze Gedichte ohne ein Aederchen Poesie sind denn doch immer ein Unding, bei dessen Anblicke die Entfernung von der Natur doch schwerlich irgendwem natürlich erscheinen kann. Es ist auch nicht zu fürchten, daſs diejenigen Schüler, welche wirklich ein poetisches Talent besitzen, falls von der Schule keine eigenen poetischen Compositionen gegeben wür-

den, gewissermaſsen zu kurz kämen. Der Lehrer kann und darf ja, wenn er den Beruf und die Kraft dazu in sich fühlt, auſserhalb der Schule nachhelfen, abgesehen davon, daſs er in der richtigen Erkenntnis, daſs alles wahrhaft gute und schöne nur von dem ganzen Menschen ausgehe, in der Wahl seiner Themen gewiss auch auf Anregung des Gemüths und der Phantasie hinwirken wird. Und gesetzt, es geschähe für die Entwickelung etwa vorhandener poetischer Talente in der Schule gar nichts, was doch jedenfalls zu viel behaupten hieſse, das wahrhafte Talent drängt es von selbst, sich an das Licht des Tages zu ringen, Bildung und Pflege zu suchen, und mit Dichterlingen ist weder dem gemeinen Wesen noch der Poesie gedient. Wenn ich schon poetische Compositionen, unter der Voraussetzung des rechten Maſshaltens in der Zahl, als zuläſsig und fruchtbringend erklären möchte, wären es eben die von Hrn. Zingerle so wenig gewürdigten Versificationen, Aufgaben, bei denen es der Schüler nicht mit dem Inhalt, sondern nur mit der schönen und strenge geregelten Form zu thun hätte. Woraus von selbst sich ergibt, daſs unter Versification vornehmlich metrische Uebersetzungen aus fremden, besonders den alten Sprachen gemeint seien. Da kann der Zögling an Formfertigkeit gewinnen, ohne daſs darüber der Gedanke einbüſst; da kann der Sprachgeist, der in einer genau bestimmten Form zu erscheinen gezwungen ist, in tausend Gestalten mit dem strengen Gesetze zu ringen versuchen, um am Ende, dennoch bezwungen und siegend, das höchste Ziel, freie Schönheit zu erreichen; da braucht man auch nicht zu fürchten, daſs der Jüngling eine falsche Meinung von der Poesie oder gar eine stille Abneigung vor ihr erhalte; da liegt keine Versuchung zu innerlicher Unwahrheit vor, welche nie ganz abseits ist, wenn man, ohne begeistert zu sein, Begeisterung zeigen soll.

Schlüſslich kann ich mir die Bemerkung nicht versagen, daſs ich es als die höchste Kunst des Lehrers in der Muttersprache ansehe, seine Schüler dahin zu bringen, daſs ihre schriftlichen Gedankenerzeugnisse, dem Inhalte und der Form nach, Unmittelbarkeit, ursprüngliches individuelles Leben durchrinnt, und daſs derjenige Lehrer, der dieſs schöne Ziel zu erreichen strebt, nicht von auſsen hinein tragen, sondern von innen heraus entwickeln muſs.

Kremsmünster. Amand Baumgarten.

Zu Sallust.

Indem Sallust, der erste römische Historiker, der eine philosophische Geschichtsbetrachtung anstrebt, über die populäre Auffafsung der *fortuna po. Rom.* sich erhebend nach einer tiefer liegenden allgemeinen Ursache der Erscheinungen sucht, findet er im menschlichen Geiste das eigentlich lenkende und bedingende Princip der historischen Entwickelung. So lange dieser auf der Bahn der Sittlichkeit vorschreitend (Jug. 1, 3) seine volle Kraft bewufst ausbildet und handhabt, waltet er unbeschränkt, im Kriege wie im Frieden (Cat. 2; 9, 3), ohne dafs das Princip der *fortuna*, des Zufalles, neben ihm einzugreifen vermag (Cat. 2, 3. Jug. 1, 3 *neque fortuna eget*); diese Bahn stetig verfolgend, würden die Menschen das höchste Ziel der sterblichen, die Unvergänglichkeit eines ruhmvollen Andenkens (Cat. 1, 3), zu erreichen im stande sein (Jug. 1, 5). Aber auch die Schranke liegt in der Natur des Geistes selbst: gleichwie einerseits die mafslos übersprudelnde Kraft zum Verderben führt (Fr. Hist. ap. Prisc. V, 4, 183), ebenso kann auch anderseits im Uebermafs der Erfolge die *virtus* erschlaffen, der Geist in Unsittlichkeit (Jug. 1, 4 *captus pravis cupidinibus — pessumdatus*) und Unthätigkeit (Jug. 2, 4 *incultu atque socordia torpescere.* Vgl. Cat. 2, 5. 8) versinkend seines hohen Berufes unwürdig werden und der sitten- und regellosen *fortuna* den Platz räumen (Cat. 10, 1. Jug. 1, 1. 5 „*regerentur*", sc. *casibus*).

Dem gegenüber scheinen gerade die bedeutungsvollen Worte Jug. 2, 3 einen Widerspruch zu enthalten, nach der gewöhnlichen Schreibung: *Postremo corporis et fortunae bonorum ut initium, sic finis est, omniaque orta occidunt et aucta senescunt: animus incorruptus, aeternus, rector humani generis, agit atque habet cuncta, neque ipse habetur* *).

Freilich werden wir nicht mit Ulrici Charact. d. antik. Historiogr. S. 259 hier verstehen: „der unverdorbene ewige Geist des Menschengeschlechts sei der Regierer desselben und thue und beherrsche alles, ohne selbst beherrscht zu werden", eben so wenig mit Hauschild (Leizig, Engelm. 1852) übersetzen: „ein erhabener Geist aber ist unvergänglich, ist der Regierer des

*) Kritz läfst hier allerdings die Interpunction nach *generis* aus, deutet aber durch nichts an, dafs er die altbergebrachte Gestaltung der Stelle verlafsen wolle.

menschlichen Geschlechts, leitet und beherrscht alles, ohne selbst beherrscht zu werden». Dafs zunächst *incorruptus* hier als reines Adjectivum gesetzt überhaupt die Möglichkeit der *corruptio* verneine, ist mit Recht längst bemerkt worden: eben deshalb aber glaubte sich Dietsch, der mit den früheren Erklärern nur an die ganz allgemeine Auffafsung jenes Wortes denkt, erst zu einer ausführlichen Apologie des Schriftstellers genöthigt, um den sich aufdrängenden Vorwurf des Widerspruchs abzuwehren Schwerlich mit Glück; sobald *incorruptus* in allgemeiner Bedeutung zu verstehen ist, wird sich nicht wol eine Vermittelung mit dem erwähnten *pessumdare* und *torpescere* durchführen lafsen, was seinerseits doch eben so gut gerade durch *corrumpi pravis cupidinibus, corrumpi socordia* hätte ausgedrückt werden können.

Die Schwierigkeiten unserer Stelle sind indessen nicht blofs sachlicher Art; dafs bei einer dreitheiligen asyndetischen Gliederung auf zwei Adiectiva plötzlich ein gewichtiges Substantivum noch dazu mit abhängigem Genitiv folge, wäre bei der Concinnität der Sallustischen Redeweise ziemlich unerhört: dazu aber würde der so bedeutungsvolle Ausdruck *rector humani generis*, wenn gleich jenen einzelnen Adiectiven gegenüber ungleich schwerer in's Gewicht fallend, doch an dieser Stelle in der Apposition keineswegs hinlänglich bedeutend hervortreten, um den Mittel- und Schwerpunct des ganzen Ausspruches zu bilden. Eine Verletzung der Concinnität würde endlich auch noch am Ende störend genug sein, wenn bei dem einfachen Gegensatz *habet cuncta neque ipse habetur* das erste Glied noch durch *agit* eine Erweiterung fände.

Doch hoffen wir ohne einen Buchstaben zu ändern, die folgende Erklärung werde alle diese Schwierigkeiten in einleuchtender Weise zu beseitigen vermögen. Bei den Attributen zu *animus* ist zunächst der stricte Gegensatz zum vorhergehenden übersehen, der hier in chiastischer Gliederung vorliegt. Eben so bestimmt wie *occidunt* in *aeternus*, findet *senescunt* sein *oppositum* eben in *incorruptus*, das somit hier keineswegs in ganz allgemeiner Bedeutung erscheint, sondern gerade nur für: *qui senectute non corrumpitur*. Der Geist kann durch die Schuld der Menschen wol auf Abwege gerathen (*pessumdari*) und erschlaffen (*torpescere*), durch den Einflufs der Zeit aber eben so wenig geschwächt als gänzlich vernichtet werden. Vergl. auch Cat. 6, 6

über die Einsetzung des römischen Senates: *delecti quibus corpus annis infirmum, ingenium sapientia validum erat.* Sprachlich aber wird unsere Erklärung, wenn sich auch sonst die Verbindung *senectute corrumpi* bei Sallust nicht nachweisen läſst, bei diesem Schriftsteller am wenigsten Anstoſs erregen können: finden wir doch gerade bei ihm *corrumpere* gewissermaſsen als Lieblingswort im freiesten, ausgedehntesten Gebrauche; vgl. Cat. 48, 8. Jug. 33, 4; 64, 6; 79, 7, ja selbst 76, 6 *et domum et semet igni corrumpunt,* eine Verbindung, die später nur Sallust's Nachahmer Florus noch einmal gewagt hat, II. 6, 6 (I, 22 Jahn): *Saguntini — se suosque cum omnibus opibus suis ferro et igne corrumpunt.* Mit unserer Stelle läſst sich auſserdem vergleichen Justin. II, 15, 13 *corrumpere vires otio.* Ovid. Her. 19, 117 *corr. febribus artus.*

Sehen wir so den Gegensatz zu den zwei vorhergehenden Satzgliedern durch *incorruptus* und *aeternus* vollständig abgeschloſsen, so kann ein weiteres coordiniertes Glied keine Stätte finden: die Worte *rector humani generis* werden so unumgänglich dem folgenden zugewiesen, so daſs dadurch folgende Gestaltung des Satzes entsteht, welche zugleich das letzte der oben berührten Bedenken wegen der Inconcinnität der einzelnen Glieder entfernt:

animus, incorruptus aeternus, rector humani generis agit, atque habet cuncta neque ipse habetur.

Die Verbindung von *agere* mit dem Subst. verbale „*rector*" kann bei Sallust nicht befremden, der *agere* so gern mit Adverbien und Adiectiven in ähnlicher Weise zusammenfügt: Jug. 19, 5 *alios incultius vagos agitare*; 55, 2 *civitas laeta agere*, wo *laeta* trotz Dietsch's Widerspruch sicher ebenso als *nom.* aufzufaſsen ist, wie das vorausgehende *trepida et sollicita;* vgl. auch Tac. ann. I, 50 *laeti neque procul Germani agitabant.* In dem Ausdruck *animus rector humani generis agit* haben wir so etwas ganz analoges zu dem vorausgehenden (Cap. 1, 3) *dux atque imperator vitae mortalium animus est.*

Mit der ganzen Gestaltung des hier behandelten Satzes läſst sich namentlich vergleichen Cat. 39, 2 *ipsi, innoxii florentes, sine metu aetatem agere, ceteros iudiciis terrere etc.*

Wien. Gustav Linker.

Zweite Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Virgil's Gedichte. Lat. Text mit deutsch. Anmerkungen von Dr. Wilh. Freund. Breslau, Kern, 1852. (Schillerformat.) II. Heft: Der Aeneide 7.—12. B. III. Heft: Bucolica und Georgica. à 10 Sgr. = 33 kr. C. M. (cplt. 1 Thlr. = 1 fl. 40 kr. C. M.)

Virgil's Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig. Leipzig, Weidmann. 1852. 8. 3. Bdch.: Aeneis B. VII—XII. Nebst einer Karte von Mittelitalien. 15 Ngr. = 50 kr. C. M. (cplt. 1—3, 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 fl. 14 kr. C. M.)

Das 1. Heft der Virgil-Ausgabe von Hrn. Drs. W. Freund ist den Lesern dieser Zeitschrift bereits von einem anderen Hrn. Referenten im III. Jahrg. 5. Heft S. 396 kurz angezeigt worden. Der Tadel, der daselbst ausgesprochen wurde, dafs die Ausgabe weder im Texte noch in der Erklärung etwas neues und eigentümliches darbiete, mufs leider auch auf das 2. und 3. Heft ausgedehnt werden, und Hr. F. darf es uns nicht verargen, wenn wir uns die Frage erlauben, was ihn denn zur Herausgabe des Virgil nöthigte? Worin genügten ihm die vorhandenen Schulausgaben nicht? Worin glaubte er befseres leisten zu können? Dafs seine Ausgabe nicht die Frucht besonderer Virgilianischer Studien ist, zeigt einerseits der Text, der, abgesehen von der Orthographie und hie und da von der Interpunction, durchgehends auf Wagner's Schulausgabe basiert, anderseits zeigt es der Commentar, der nichts ist, als eine schnöde und unzureichende Compilation theils aus den Bemerkungen Wagner's, theils aus denen, die Forbiger's Sammelausgabe enthält. Obwol es der kritisch und exegetisch schwierigen Stellen noch genug im Virgil gibt, durch deren Aufhellung neue Bearbeiter des Dichters sich noch immer Verdienst erwerben können, so haben wir doch bei der sorgsamsten Untersuchung von Hrn. F.'s Commentar nicht bemerken können, dafs es ihm irgendwo beigekommen wäre, einmal eine eigene Meinung zu haben. Doch Hrn. F.'s Verdienst besteht vielleicht in der Methode der Erklärung? Auch diefs müfsen wir leider verneinen. Die werthvollen Anmerkungen seiner Vorgänger zerrinnen unter seiner Hand zu dürren Noten *„ad modum Min-Elli"*, von denen sie sich meist nur dadurch unterscheiden, dafs jene lateinisch

diese deutsch gefafst sind. Von einer Darlegung der Intentionen des Dichters ist keine Rede, und statt aus der poetischen Anschauungsweise die jedesmalige Form des Ausdruckes zu erklären, begnügt sich Hr. F., falls er nicht ganz schweigt, unter der Rubrik „dichterisch statt . . ." eine vage Umschreibung oder Uebersetzung zu geben. Was die grammatischen Bemerkungen betrifft, so beschränken sich diese auch nur auf Umschreibungen oder Benennungen des schwierigen. Aufser griechischen Accusativen und anderem pseudo-griechischen finden wir verzeichnet „*Dativi activi*", die natürlich kurzweg „= *ab c. abl.*" erklärt werden *), ferner „*Ablativi respectivi*" **) u. dgl. Namen, mit denen freilich der Schüler sich gern begnügt, weil sie ihm jedes weitere Nachdenken ersparen, auf die aber auch treffend Goethe's Wort passt: „Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein." Dafs aber auch in der grammatischen Erklärung Hrn. F.'s Commentar um nichts selbständiger ist, als in den übrigen Stücken, zeigt sich an mehr als einer Stelle, wo er ohne jede eigene Prüfung Bemerkungen Wagner's nachgeschrieben hat, die nichts weniger als stichhaltig sind. Man sehe die Anmerkungen über *ab = Genitiv* zu *Aen. I, 160*; *Ecl. I, 8*; *G. II, 243*; *III, 33*; über das Perfect in der Bedeutung pflegen, zu *G. I, 49*; über den Unterschied von *Fut. simpl.* und *Fut. exact.* in der Stelle *Aen. II, 578* ff. u. a., worüber wir auf unsere Bemerkungen a. a. O. S. 384 ff. verweisen Dafs es Hrn. F. in Fällen, wo seine Vorgänger sich durchgehends mit einer unrichtigen grammatischen Erklärung beruhigt haben, nicht beikommt, eine andere Meinung als sie zu haben, versteht sich nach dem bisher gesagten von selbst. Wir wollen daher die Unrichtigkeit des vermeinten Ablativs der Begleitung in *Aen. VII, 284 f.* (*Talibus Aeneadae donis dictisque Latini Sublimes in equis redeunt pacemque reportant*) lieber nachher gegen Hrn. Ladewig, als hier gegen Hrn. Freund erweisen.

Bei unrichtigen oder äufserlichen und ungenügenden Erklärungen kann man aber doch wenigstens den guten Willen anerkennen, — nicht

---

*) Ueber diesen Gebrauch des Dativs verweisen wir auf unsere Bemerkungen zu Wagner's Virgil-Ausgaben, II. Jahrg. dieser Ztschr. 5. Heft S 387 ff.

**) Einen solchen findet Hr F. in *Ecl. I, 26*: *Cum placidum ventis staret mare*. *Ventis* läfst eine doppelte Auffafsung zu Entweder ist es ein *Abl. causae*, indem nach dichterischer Auffafsung (vergl. *Aen. III, 69; V, 763; Horat. Od. I, 3 15; Soph. Ai. 674*) die Winde, wie als Urheber des Meeressturmes, so auch durch ihr Nachlassen als Urheber der Meeresstille angesehen werden können; oder. was jedoch minder passend erscheint, man kann *ventis* insofern von *placidum* regiert denken, als letzteres wegen seiner Verwandtschaft mit den Begriffen *tutum*, *securum*, *liberum* auch ihre Construction angenommen haben könnte: die Annahme aber eines *Ablativus respectivus*, und die Verdeutschung „*placidum ventis* = windstill" mufs als eine Trägheit der Erklärung gelten.

selten aber wird der um Aufschlufs verlegene Leser durch Hrn. F.'s Commentar geradezu gefoppt, indem er in den Anmerkungen findet, was er nicht suchte, weil es entweder überhaupt keiner Erläuterung bedurfte, oder aus früheren Stellen ihm bekannt sein konnte, hingegen über das, was ihn in Verlegenheit setzt, keine Andeutung findet. So gibt Hr. F. zu *Aen. VIII, 599* (*undique colles Inclusere cavi et nigra nemus abiete cingunt*) die Anmerkung: „*cavi*, dicht.: ein Hohlthal bildend, *nemus*, dasselbe was *lucus* (597), *abiete* dreisylbig, s. 1, 2.", aber die Schwierigkeit, ob *nemus* Nominativ oder Accusativ, und ob der Ablativ *nigra abiete* als Qualitätsbestimmung von *nemus* zu fafsen, oder als Ablativ des Mittels mit *cingunt* zu verbinden sei, darüber verlautet nichts *). Denselben Fall mit *abiete* finden wir bereits einmal *V, 663* (*pictas abiete puppes*), wo auch nur der Synizesis wegen „1, 2" citirt wird, der Ablativ hingegen unerklärt bleibt. — Zu *VIII, 520* verweist die Anmerkung auf *II, 692* wegen *vix-que*, hingegen das bei weitem wichtigere, wie es kommt, dafs der logische Nachsatz von 523 mit *Ni* gegeben ist, das mag sich der Schüler selbst enträthseln. — Wagner hat sich begnügt zu *XI, 280* (*nec veterum memini laetorve malorum*) auf *XI, 73* (*laeta laborum*) zurückzuweisen; natürlich begnügt sich auch Hr. F. mit diesem Citate, ohne dafs ihm ein Bedenken gekommen wäre, ob die dichterische Construction des Adjectivs schon den Beleg für die des verwandten Ver-

*) Heyne hielt *nemus* für den Nominativ. Die neueren Erklärer hingegen fafsten es richtig als Accusativ. *Nigra abiete* verbindet Wagner in der gröfseren Ausgabe mit *cingunt;* in der kleineren schweigt er, und so auch leider Hr. Ladewig. Wir stimmen Jahn bei, der diesen Ablativ auf *nemus* bezieht. Forbiger's Bedenken „*nemus nigra abiete, i. e. ex nigris abietibus constans, in hoc quidem verborum connexu* (*iuxta verbum cingunt*) *admodum ambigue dictum esset*", scheint uns von geringerem Gewichte als das, wie der Dichter einen Wald von Bäumen könne einschliefsen lassen, wenn nirgends angedeutet ist, dafs die den Saum bildenden und die den Kern des Waldes bildenden Bäume von verschiedener Gattung gewesen seien. Und welchen Zweck sollte eine derartige detaillirte Waldschilderung an unserer Stelle haben? Verhält es sich denn übrigens auch logisch richtig, wenn die *nigra abies* zu dem Medium gemacht wird, womit das *cingere* von Seiten der *colles* vor sich geht? Die Zweideutigkeit der Wortstellung ist aber gar nicht so grofs, als Forbiger meint, da ja *nemus* zwischen *nigra* und *abiete* steht, mit denen es zu einem Begriffe verschmilzt: „Schwarztannenwald." Der ganze Streit aber dürfte durch *v. 604* ff. von selbst gehoben werden; denn wenn es dort heifst: *celsoque omnis de colle videri jam poterat legio et latis tendebat in arvis*, so folgt nach unserer Meinung von selbst daraus, dafs die Hügel, auf denen die Tyrrhener lagerten, und von denen herab sie sichtbar waren für die im Thale an und in dem „*nemus*" lagernde Schaar des Aeneas (*v. 606*), unbewaldet gewesen sein müfsen. Virgil will die Tyrrhener zu Zuschauern der Scene machen, wo die Göttin dem Sohne die Waffen übergibt; folglich kann er nicht an „schwarze Tannenwälder" zwischen dem Standpunct beider gedacht haben.

bums biete *). — Zu *Ecl. III, 8* macht Hr. F. eine Anmerkung über die Geilheit der *hirci*, hingegen über *transversa tueri* daselbst spricht er nicht, u. s. f. — Aber selbst diese Art von Commentar ist Hrn. F. noch lästig vorgekommen; darum sucht er sich zu erholen, indem er eine ganze Seite, ja 40 bis 60 und mehr Verse ohne jede Erläuterung läfst. Man sehe *X, 569 — 614, 634 — 673* (die dazwischen stehende Anm. *v. 668*: „*tanton', s. III, 319*" kann schwerlich sehr in Anschlag kommen); ferner *XI, 760 — 808*, wovon mindestens die Verse *775* ff., *787* ff., sowie *801* einer Erklärung bedurft hätten. Darauf folgen vier Anmerkungen, die nur Verweisungen enthalten, zu *v. 809* auf *Hom. Il. XV, 586* ff.; zu *v. 822*, *quicum*, auf *IV, 422;* zu *v. 828*, *ad terram fluens*, auf *501*; zu *829* auf *IV, 703;* alsdann zu *v. 857* die Uebersetzung von *tune etiam telis moriere Dianae,* die, nebenbei bemerkt, ganz falsch ist, weil Hr. F. *etiam* für *quoque* hält, und die ironische Beziehung auf die den *Arruns* erwartenden *digna Camillae Praemia* übersehen hat, — und zu *v. 861* folgt die gehaltvolle Bemerkung: „*aequis* = *aeque*"; so dafs also von *v. 760* bis *v. 861* so gut wie kein Commentar zu finden ist. Aehnliche Lücken zeigt auch der Commentar zum XII. B., von *v. 19 — 51, 105 — 153, 282 — 311, 522 — 581,* und da die Noten zu *v. 582* und *587* nur Verweisungen enthalten, so geht die Lücke eigentlich von *v. 522 — 630!* Nicht minder könnten wir solche Sprünge aus den früheren Büchern, so wie aus den *Bucolicis* und *Georgicis* nachweisen, und wollten wir überhaupt alle Unterlafsungssünden des Hrn. F. namhaft machen, oder ungenügende Erklärungen rügen, so brauchten wir am Ende mehr Raum und Zeit, als Hr. F. für seinen ganzen Commentar gebraucht hat. Mit sachlichen, namentlich geographischen und mythologischen Bemerkungen hat sich Hr. F. wenig aufgehalten; die ersteren fehlen sowol durchgehends bei der langen Aufzählung der latinischen Hilfsvölker, *VII, 647* — Ende, als auch bei der der etruskischen Heereshaufen, *X, 166* ff., so wie auch an anderen Stellen, — mythologisches aber wird ohne ersichtliche Consequenz bald berührt, bald übergangen. Noch dürftiger sind die sachlichen Anmerkungen zu den *Georgicis*, deren Text doch Hr. F. in der Vorrede für so schwierig hielt, dafs er sie hinter die Aeneis stellen zu müfsen glaubte. Oder hat diese Platzveränderung schon genügt, sie dem Schüler lesbarer zu machen? (Schwieriger im Vergleiche zur Aeneis sind

*) Hr. Ladewig will den Genitiv nur von *memini* abhängen lassen, und das folgende *laetorve* durch *dum memini eorum* ergänzen. An und für sich ist jedoch kein Grund vorhanden, die Möglichkeit der Construction des *laetari c. genit.* zu läugnen, da ja auch *mirari* bei Virgil mit dem *Genit.* steht (*Aen. XI, 126.: Justitiaene prius mirer belline laborum*), und andere (intransitive) Verben, bei denen der Genitiv auch nur den in ihnen enthaltenen Adjectiv-Begriff bestimmt, auch in Prosa sich finden. S. Reisig, Vorles. über latein. Sprachwifs. §. 352, u. d. Anm. von Haase 526 u. 527.

die Georgica nicht in Bezug auf die Worte, sondern in Bezug auf den behandelten Gegenstand.)

Bei dieser übergrofsen Oekonomie des Commentars in den wichtigsten Sachen wifsen wir nicht, ob wir Hrn. F. dafür danken sollen, dafs er gerade das für die eigene Vorbereitung des Schülers am ehesten entbehrliche, alle Arsisverlängerungen, hypermetrischen Verse, Synizesen u. dgl. mit minutiöser Sorgfalt notiert hat; ferner dafür, dafs er die Citate aus Homer, die andere Herausgeber darum nur mit Zahlen andeuteten, weil Homer zugleich mit Virgil sich in der Hand der Schüler befindet, meist vollständig ausgeschrieben hat, oder dafs er in den Eclogen, statt den Text zu erläutern, Theokritische Stellen anführt, die zum theil des Dialektes wegen dem Schüler unverständlich sind. Eine andere Raumverschwendung im Commentar der Bucolica ist die widerholte Angabe der Abfafsungszeit, einmal in der Einleitung zur 1. Ecloge, und dann noch ausdrücklich zu Anfang einer jeden folgenden. Dabei ist noch zu bemerken, dafs Hr. F. die 2. Ecloge, der Zeit nach die früheste, in das Jahr 711 *a. u.*, statt 712 verlegt. (711 — 717, als Abfafsungszeit der Eclogen, gäbe übrigens nicht einen Zeitraum von 6 Jahren, wie Hr. F. rechnet, sondern von 7 Jahren.)

Zum Schlufs noch zwei Proben von der unverzeihlichen Nachläfsigkeit, mit der Hr. F. seinen Commentar zusammengeschrieben hat. Zu *Aen. XI, 562: sonuere undae* heifst es: „es rauschten die Fluten, nämlich von der durch den Pfeil bewegten Luft erschüttert.“ Hr. F. beliebt also Pfeil zu nennen, was bei Virgil ein *telum immane*, ein mächtiger Kampfspeer heifst, *manu valida quod forte gerebat Bellator* (*v. 552*), und der Schüler kann sich durch Hrn. F.'s Anmerkung verleiten lafsen zu glauben, Metabus habe die kleine Camilla mit dem Bogen über den Flufs geschofsen! — Die zweite Probe ist die Note zu *XII, 83*, wo Boreas zum Vater der Orythyia gemacht wird!!

An Druckfehlern ist auch kein Mangel, trotz der in der Vorrede gegebenen Versicherung „vielfach widerholter Druckrevisionen.“ Im Texte: *VII, 287: Saeve* statt *Saeva; IX, 21: omnia* st. *omina; IX, 329: postestis* st. *potestis; XI, 73: Extullit* st. *Extulit*; *XII, 660: luceemqueexterrita* st. *lucemque exterrita*, und *661: etacer* st. *et acer*. In den Noten: zu *VII, 319:* Crisseus st. Cisseus; zu *VIII, 401: quiequid* st. *quicquid;* zu *409: Valcanus* st. *Vulcans*; zu *IX, 527: "Αιδε* st. *"Αϊδι;* zu *XII, 223: sermorem* st. *sermonem;* zu *541: aurei* st. *aerei;* zu *648:* Hiadus; zu *Ecl. I, 28:* „Tityrus war dem Heere nachgereist“, st. „dem Herren“, u. dgl. m. — Wie kommt aber der Druckfehler der Jahn'schen Textausgabe (Teubner'sche Sammlung), *Aen. II, 312: freta late relucent*, statt *f. lata r.* auch in Hrn. F.'s Text?

Mit wahrem Vergnügen gehen wir nach dieser unerquicklichen Besprechung zu Hrn. Ladewig's Ausgabe über, über deren erstes Heft Ref. im 2. Jahrg. dieser Ztschr., Heft 5, S. 381 ff. Bericht erstattet hat, und

deren zweites von anderer Seite im 3. Jahrg., Heft 5, S. 393 ff. besprochen worden ist. Da aus diesen beiden Anzeigen der allgemeine Charakter der Ausgabe des Hrn. L. genugsam bekannt ist, so genügt es, zu versichern, dafs das Lob, welches den beiden früheren Bändchen gespendet wurde, namentlich in Hinsicht der geschmackvollen, nicht blofs an der Schale haftenden, sondern in den Geist des Dichters eingehenden, und dabei dem Bedürfnisse der Schule Rechnung tragenden Erklärung, auch mit vollem Rechte auf das letzte Bändchen übertragen werden kann. Wir gehen daher bald daran, einige Stellen herauszuheben, in denen der Hr. Vrf. uns nicht befriedigt hat, nicht um die Leistungen desselben zu schmälern, sondern um dadurch der noch lange nicht abgeschlofsenen Kritik und Erklärung des wichtigsten römischen Dichters förderlich werden zu können.

Gleich der Eingang des VII. Buches bietet reichen Stoff zur Erörterung. Die Vulgata lautet: *Tu quoque litoribus nostris, Aeneia nutrix, Aeternam moriens famam, Caieta, dedisti; Et nunc servat honos sedem tuus, ossaque nomen Hesperia in magna, si qua est ea gloria signat.* Hr. L. hat die alte Leseart des Heinsius: *signant*, aufgenommen. Im allgemeinen ist der Sinn klar. Wie nach *Misenus* (*Aen. VI, 232*) und *Palinurus* (*VI, 381*) Oertlichkeiten Italiens benannt worden sind, und das Andenken dieser Männer dadurch gesichert worden ist, so hat auch Cajeta bleibenden Ruhm dadurch erlangt, dafs ein Ort Hesperiens ihren Namen führt. Läfst sich nun *ossa nomen signant* rechtfertigen? Hr L. nimmt *ossa* = *sepulcrum*, und übersetzt: „Dein Grabmal zeichnet den Namen, den der Ort führt." Eine Uebersetzung ist diefs freilich, schwerlich aber eine verständliche. Soll man *nomen* bei *signare* etwa für eine Art immanenten Objectes ansehen? oder für eine Anticipation, indem das, was aus der Handlung resultirt, auf sie erst folgt — durch die Handlung des *signare* entsteht ja das *nomen* — schon im voraus zum Objecte der Handlung gemacht ist? Oder soll man *signare* und das deutsche „zeichnen" *sensu eminentiori* nehmen, = *insigne facere*, auszeichnen, wie diefs Wagner in der gröfseren Ausgabe als mögliche Erklärung von *signant* vorgeschlagen hat? Allerdings wird so die lästige Immanenz beseitiget, der Sinn jedoch ist immer noch kein entsprechender. Sind es denn Cajeta's Gebeine, die einen Namen in Hesperia auszeichnen? oder zeichnet ein solcher Name ihre Gebeine aus, d. h. macht den Platz kund, wo sie ruhen? Und haben denn diejenigen, die *signant* vertheidigen, den eingeschalteten Satz — *si qua est ea gloria* — beachtet? Für wen soll denn das *signari* ein Ruhm sein? Für den Namen oder für die *ossa*?! Wozu also eine solche Verdrehung des einfachsten, klarsten Sachverhältnisses, um ein *n* zu schützen, wenn man dadurch nur diefs erreicht, dafs man den Schreiber des *Codex Mediceus* vor dem Vorwurfe eines Versehens schützt, auf den Dichter hingegen den Vorwurf ladet, in hohem Grade abgeschmackt, wenn nicht ganz sinnlos sich ausgedrückt zu haben.

Auch die Art, wie Hr. L. den vorangehenden Satz: *Et nunc servat honos sedem tuus* umschreibt, können wir nicht billigen: «Deine Verehrung schützt und bewahrt das Andenken des Ortes.» Wer nicht den lateinischen Text vor sich hat, kann schwerlich herausfinden, was Hr. L. in diesem Satze sich als Subject und was als Object gedacht hat. Wie kommt er ferner dazu, «das Andenken des Ortes» statt des einfachen *sedem* zu setzen? Und wie ist wider dieses «Andenken des Ortes» zu verstehen? Statt also Schwierigkeiten zu beseitigen, hat diefsmal Hr. L. neue hinzugeschaffen. Die gewöhnliche Auffafsung von *sedes* an dieser Stelle ist, dafs man es wie *Aen. VI, 152* und *328* für *sepulcrum* gesetzt denkt, und danach denn auch *honos* entweder auf den der Cajeta zu Ehren der Stadt und dem Vorgebirge gegebenen Namen deutet, *servare* aber für identisch mit *signare* nimmt *), so dafs der Sinn wäre: «Auch jetzt bezeichnet die dir bewiesene (*tuus*) Ehre das Grab.» Dabei entsteht der Uebelstand, dafs der folgende Satz: *ossaque nomen etc.* nur eine lästige Widerholung desselben Gedankens enthält. Mit Heyne's Erklärung, *servat honos sedem = tumuli tui extat adhuc memoria,* läfst sich gar nichts anfangen, da dann vielmehr gesetzt sein müfste: *sedes servat* (*i. e. possidet adhuc*) *honorem.* Wenn aber Heyne dann weiter erklärt: *honos, pro titulo et nomine seu inscripto seu fama vulgato*, so widerspricht diefs wider seiner Auffafsung von *servare,* das er vorhin mit *superest* (*honos sedi i. e. sepulcro*) umschrieb, während es in einem Satze wie *titulus servat sedem* nur mit *tuetur*, oder — nach Wagner's Auffafsung — mit *signat* erklärt werden könnte.

Das unrichtige aller dieser Erklärungen liegt in der durchaus unberechtigten Deutung von *sedes* = *sepulcrum. Sedes,* verglichen mit *sepulcrum*, ist der generelle, dieses der specielle Begriff. Soll nun der erstere statt des letzteren eintreten, so ist nothwendig, dafs entweder durch den Zusammenhang oder durch ein entsprechendes Epitheton die Beschränkung angedeutet ist, unter welcher der allgemeine Begriff zu fassen ist. Diefs ist auch in den Stellen der Fall, die man als Belege für *sedes* = *sepulcrum* citiert, *Aen. VI*, *152* und *328*. An der ersteren Stelle: *Sedibus hunc refer ante suis et conde sepulcro*, wird einmal durch das Possessivum, das anderemal durch das exegetische *et conde sepulcro* jeder Zweifel über die Art der in Rede stehenden *sedes* behoben. Eben so verhält es sich mit *v. 328: Nec ripas datur horrendas et pauca fluenta Transportare prius, quam sedibus ossa quierunt,* wo das Subject *ossa* nicht minder als das Verbum *quiescere* deut-

*) Als Beleg gilt *VI, 507*: *nomen et arma locum servant.* Wagner verweist auf diesen Vers in der Anm. zu unserer Stelle; durch Versehen aber steht in der zweiten Ausgabe «*cf. VII, 507*» st. «*VI, 507.*» Hr. Koch, der Bearbeiter der deutschen Ausgabe Wagner's, hat sich um die Richtigkeit des Citates wenig gekümmert, und setzt: «s. unten *v. 507.*»!

lich den Sinn von *sedes* bestimmen. Zugleich aber zeigt in beiden Stellen schon der Plural, dafs der Dichter an eine eigentliche Vertauschung der Begriffe gar nicht gedacht hat, dafs ihm *sedes* vielmehr nur „Stätten" sind, die nur durch den Zusammenhang zu „Grab-stätten" gemacht werden. An unserer Stelle aber steht der Singular, und dieser soll, ohne dafs weder der Zusammenhang, noch ein Epitheton, ja selbst nicht einmal das Possessiv (*tuam sedem*) das Verständnis vermittelt, direct für *sepulcrum* oder *tumulus* stehen! Eine solche Vertauschung halten wir für durchaus unberechtigt, und glauben auch nicht, durch Belegstellen überführt werden zu können; denn das scheinbare Beispiel *VI, 507: nomen et arma locum servant,* wo *locus,* also auch ein allgemeiner Begriff, statt des speciellen *tumulus* gesetzt sei, kann darum nicht gelten, weil das unmittelbar vorausgehende: *Tunc egomet tumulum Rhoeteo in litore inanem Constitui — Nomen et arma locum servant,* darüber keinen Zweifel lafsen, was unter *locus* zu verstehen sei. Es behält seine allgemeine Bedeutung „Platz", nur weifs der Leser, dafs mit diesem Platze das Grab des *Deiphobus* gemeint sei. — Hätte Virgil an unserer Stelle wirklich den vermeinten Sinn in *sedes* beabsichtigt, so mufste das *Pron. possess.* mit diesem, nicht mit *honos* verbunden werden, da es bei diesem völlig müfsig wäre. Er hätte also schreiben müfsen: *Et nunc servat honos sedem tuam;* da er aber diefs nicht gethan, auf *sedem* somit keinen Nachdruck gelegt hat, so kann er auch nicht füglich etwas anderes gewollt haben, als dafs *sedem servare* wie sonst *locum servare* zu einem einzigen Begriff verschmelze, nämlich *superesse, immotum manere.* Dann ist *tuus* bei *honos* vollkommen gerechtfertigt, und es ergibt sich einfach als Sinn: *Etiamnum honos tuus, Cajeta, immotus manet,* — der folgende Satz aber: *ossaque nomen — signat,* gibt in poetischer Coordination, was eigentlich mit einer Causalpartikel hätte gegeben werden müfsen: „Dein Ruhm besteht auch jetzt noch fort, und (weil) ein Name in dem grofsen Hesperien — falls diefs ein Ruhm ist — bezeichnet deine Asche."

VII, 72 hat Hr. L. wider die frühere Lesart *Et* statt *Ut* aufgenommen. Allerdings spricht die Mehrzahl der Handschriften für *Et,* allein diefs mufs als das vulgäre verdächtiger erscheinen als das ungewöhnlichere und gewähltere *Ut.* Mit *Et* wird der Satz zu einer dem *dum adolet...* coordinierten temporalen Bestimmung der Erzählung gemacht, während er mit *Ut* zum Nachsatze gehört und die Lage der Lavinia charakterisiert, in welcher sie *visa (est) longis comprendere crinibus ignem.*

v. 82 ff. lucosque sub alta consulit Albunea, nemorum quae maxima sacro Fonte sonat saevamque exhalat opaca mephitim. Die Erklärer haben verschiedene Wege eingeschlagen, den Genitiv *nemorum* zu rechtfertigen. Am wenigsten Anklang hat Ruhkopf gefunden, der das Komma vor *nemorum* strich, und *lucos nemorum* verband. Mehr Beifall fand Bonstetten's Vorschlag (*Voyage sur la scene des six derniers livres de l'Enéide, p. 205 suivtt.*), die *alta Albunea* nicht für eine

Quelle, sondern für einen hochgelegenen Wald anzusehen, wo dann der Relativsatz *quae maxima nemorum* keine Schwierigkeit mehr bieten könne. Wagner u. a. haben diese Erklärung angenommen. Mit Recht jedoch bemerkt Forbiger, dafs vorher erst hätte bewiesen sein müfsen: „*quid sit lucus sub alta silva, tum cur silva, non fons mephitim exhalare dicatur, denique Albuneam simpliciter commemoratam alibi quoque lucum huic deae sacrum significare.*" Dafs Hr. L. keine von diesen Erklärungen aufnahm, können wir nur billigen; was er selbst jedoch an die Stelle setzte, scheint uns auch nicht passend. Er fafst nämlich *maxima* als *Neutr. plur.* (*nemorum maxima* = *permagna nemora*) und läfst es Object von *sonat* sein: „die mit dem Rieseln der heiligen Quellen grofse Haine erfüllt." Dafs man *sonare* in dieser Art gebrauchen könne, ist durch die Verweisung auf die Composita *resonare, insonare, personare* noch lange nicht erwiesen; wollte man es aber auch gelten lafsen, so leuchtet doch gar nicht ein, wie diese müfsige Beschreibung der *Albunea*, dafs sie „die gröfsten Haine mit ihrem Rauschen erfüllt", in der Absicht des Dichters liegen konnte. Oder soll der Nachdruck auf der Gewalt ihres Rauschens liegen? Dann hätte offenbar *Fonte* oder *sonat* einen dahin zielenden adjectivischen oder adverbiellen Beisatz erhalten müfsen. — Es bleibt daher wol nichts anderes übrig, als wider zu der von Heyne gegebenen Erklärung zurückzukehren, wonach *maxima* sich auf *Albunea* bezieht, *nemorum* aber von einem ausgelafsenen *aquarum* — der nothwendigen Begriffsergänzung des Superlativs (*maxuma aquarum*) — abhängt. Man braucht jedoch keineswegs eine wirkliche Ellipse zu statuieren, vielmehr ist der Genitiv bei *maxuma* durch den Begriff des Angehörens („die gröfsten der Wälder") an sich motiviert. Dafs aber in diesem Falle die Art des Angehörens sich als ein Darinsein erweist, dafs somit statt des Genitivs etwa „*in nemore*", „*in nemoribus*" gesetzt sein könnte, bedingt noch nicht, dafs der Genitiv wirklich den Ablativ vertrete, oder dafs er — wie Heyne ursprünglich wollte — nach griechischer Analogie (τοῦ ἄλσους statt ἐν ἄλσει) gesetzt sein müfse. Heyne verweist auf *Tibull III, 5, 3:* (*Vos tenet, Etruscis manat quae fontibus unda*) *Nunc autem sacris Baiarum maxima lymphis* (andere lesen *silvis*), und hätte dieses Beispiel mehr nützen sollen, als er gethan hat. Auch statt *Baiarum* könnte der locale Ablativ stehen, und würde auch in Prosa sicher gesetzt worden sein; aber der dichterischen Sprache ziemt der minder bestimmte, der Phantasie gröfseren Spielraum gewährende Ausdruck: „(Euch fesselt Etruscischen Quellen entsprungenen Woge —) Jetzt aber Bajä's an heiligen Wäfsern überreiche." — Wäre die Verbindung eines Genitivs mit der localen Partikel *qua* durch Beispiele belegt — die Analogie der anderen Ortsadverbien könnte es rechtfertigen —, so böte sich ein weiterer Ausweg durch die Schreibung: *nemorum qua maxuma sacro fonte sonat etc.*: „wo in den Wäldern sie am gewaltigsten mit heiliger Fluth rauscht, und von Schatten bedeckt, grausen Pesthauch ausathmete

Is Fescenninas acies aequosque Faliscos,
Jam pridem resides populos desuetaque bello
Agmina in arma vocat subito ferrumque retractat.
Hi Soractis habent arces c. q. s.

Abgesehen nun davon, dafs man diese Versstellung schon darum zurückweisen mufs, weil sich kein Grund finden läfst, der die Entstehung der jetzigen Vulgata aus einem derartigen ursprünglichen Texte erklären könnte, mufs Hrn. L.'s Emendation auch darum misfallen, weil in der Widerholung des Subjectes durch das Demonstrativum *Is* etwas prosaisch schwerfälliges liegt, — weil ferner in dem von Hrn. L. bewirkten Appositionssatze *populos* und *agmina* überflüfsig sind, da die Adjectiva für sich genügt hätten, — und endlich, weil alsdann das Heergefolge des Messapus nur aus den Bewohnern von *Fescennium* und *Aequum Faliscum* bestanden haben würde, die zugleich aber auch die Bewohner des Soracte, der Gefilde von Flavinium, der Gegenden um Berg und See Ciminus, so wie der Capenischen Wälder gewesen wären! Vor Hrn. L.'s Conjectur verdiente jedenfalls Peerlkamp's Emendation den Vorzug: *Hi Fescenninos colles aequorque Faliscum*, nur ändert auch sie zu viel, und läfst die Entstehung der Vulgata unerklärt. Jedenfalls liegt der Fehler in *acies* allein, und dieses dürfte weniger einem zufälligen Versehen, als einem absichtlichen Befserungsversuche sein Entstehen verdanken. Stand nämlich statt *acies* vielleicht *agros*, also der *Accus. Plur.* eines *Subst. gen. masc.* und hatte Virgil in absichtlicher Doppelsinnigkeit damit auch das folgende *aequosque Faliscos* adjectivisch übereingestimmt, so konnte es leicht einem Kritiker, der diese Absicht des Dichters verkannte, und *Aequi Falisci* nur als Volksnamen verstehen zu müfsen glaubte, beikommen, den voranstehenden *Accus. Plur.* mit dem gleichen Casus eines *Subst. gen. femin.* zu vertauschen, um so jede Verbindung mit dem folgenden unmöglich zu machen. Für dieses *Subst. gen. fem.* ergab sich weiter der Gleichmäfsigkeit wegen mit dem Volksnamen *Aequos Faliscos* die Bedingung, dafs es nicht den Sinn eines Locals enthalte, und so mufste denn fast mit Nothwendigkeit *acies* an die Stelle von *agros* treten. Gern wollen wir uns übrigens einer glücklicheren Emendation fügen, vorausgesetzt, dafs sie minder gewaltsam und in ihren Einzelnheiten anstöfsig sei, als die von Hrn. L.

v. 737 u. *757* ist der Hr. Vf. wider dem *Cod. Med.* gefolgt; allein beidemal wird die Auctorität dieser Handschrift verdächtig, weil sie gewöhnliches statt des minder gewöhnlichen bietet, — an der ersten Stelle *dicione tenebat* st. *d. premebat* (*tenebat* ist sicher nur Reminiscenz aus *Aen. I, 236* u. *622*, und kann um so weniger gebilligt werden, weil unmittelbar in demselben Satze *v. 735 regna teneret* vorausgeht), an der zweiten Stelle aber *in volnere* st. *in volnera*. — Aehnlich verhält es sich auch *VIII, 108* mit der Lesart *tacitos incumbere remis*, statt *tacitis i. r.*, wo es sich leicht erklärt, wie *tacitos* st.

tacitis gesetzt werden konnte, nicht aber wie das umgekehrte hätte entstehen können.

Dagegen stimmen wir dem Hrn. Herausg. vollkommen bei, wenn er *VIII, 223* nach Peerlkamp, oder vielmehr Burmann *oculi* (*Tum primum nostri Cacum videre timentem Turbatumque oculi*) statt des gewöhnlichen *oculis* aufnahm. Nicht darüber ob *turbatus* mit dem Ablativ zulässig sei, kann der Streit gehen, sondern darüber, ob das vorausgehende *nostri* für sich als Subject geduldet werden könne. Dafs man es als *nostri homines* deuten könne, versteht sich von selbst; aber ebenso versteht es sich auch von selbst, dafs ein solches Subject störend wirken mufs, wo kein Nachdruck auf demselben liegt. Es begreift sich, dafs der Erzähler von einem selbsterlebten überraschenden Ereignisse bemerkt: «Seine Augen hätten damals zuerst erblickt —», aber zu sagen: «unsere (meine) Leute haben damals erblickt —», wäre nur dann gerechtfertigt, wenn die Erwähnung der *nostri* irgendwie Bedeutsamkeit hätte, und wenn zwischen ihnen und dem Erzähler ein Gegensatz stattfände.

VIII. v. 857 schwanken die Handschriften zwischen *arcem* und *urbem*. Wir halten *arcem* für richtiger als das von Hrn. L. aufgenommene *urbem*, da letzteres eine absichtliche Correctur zu sein scheint wegen *v. 355: haec duo — disiectis oppida muris*. — *v. 472: Nobis ad belli auxilium pro nomine tanto Exiguae vires.* Die mannigfachsten Erklärungen sind über *pro nomine tanto* aufgestellt worden. Servius umschrieb: *pro tui* (*Aeneae*) *nominis gloria*, — ihm folgt Wagner; Heyne und mit ihm Forbiger beziehen *nomen* auf Euander und dessen Arcader; der immer conjecturbereite Peerlkamp schrieb: *Nobis auxilium belli pro nomine tanti Exiguum vires*; Hr. L. endlich ergänzt zu *nomine* — *auxilii*, ein Ausweg, der am wenigsten Beifall finden kann. Der Sinn wäre dann etwa: «unsere Kräfte sind für Kriegshilfe, im Vergleiche zu einem so grofsen Worte, zu gering.» Uns scheint diese Entschuldigung Euander's, dafs man mit dem Worte *belli auxilium* nicht die Streitkräfte der Arcader bezeichnen dürfe, modern-bescheiden zu klingen. Uebrigens, ob die Arcader viel oder wenig Mannen stellen, ein «*belli auxilium*» wird ihr Hilfscorps immer sein. Etwas anderes jedoch ist es, ob dieses Hilfscorps auch dem vorliegenden Zwecke, der Gröfse des Kampfes entspricht, — nur diefs mufs den Euander bedenklich machen. Daher sind auch ebenso wenig die Erklärungen von Servius und Heyne zu billigen. Nach dem ersteren würde Euander dem Aeneas, nach dem letzteren sich und seinen Arcadern ein — jedenfalls überflüfsiges Compliment machen, den eigentlichen Schwerpunct der Frage aber unberührt lafsen. Wir können daher nur die Auffafsung für die richtige halten, wonach *nomen*, wie diefs häufig genug der Fall ist, als Umschreibung der Sache selbst zu gelten hat, so dafs statt *pro tanto nomine* gesetzt sein könnte *pro tanta* (*tam gravi*)

causa. Heyne hatte ursprünglich in dieser Art die Stelle aufgefafst, und gibt nicht an, was ihn zur Aenderung seiner Ansicht bewog.

VIII. v. 532 interpungiert Hr. L.: *Ne vero, hospes, ne quaere, profecto Quem casum portenta ferant*, statt: *ne quaere profecto, Quem etc.* Wir gestehen, dafs wir eine Zeitlang die Herüberziehung des *profecto* in den indirecten Fragesatz nicht begreifen konnten, bis es uns endlich einfiel, dafs Hr. L. die Betheuerungspartikel in den Dativ des Particips *profectus* verwandelt habe. In der Anmerkung ist diefs nichts weniger als klar ausgesprochen, vielmehr versteht man erst diese („dafs *profecto* sich auf den Pallas beziehe, geht aus dem Gegensatze *ego p.* hervor"), wenn man weifs, dafs *profecto* Particip sein soll. Wir halten jedoch das Particip für durchaus unstatthaft. Abgesehen davon, dafs nur *profecturo* logisch richtig sein würde, misfällt es auch, dafs das Particip ohne jeden vermittelnden Beisatz Euander's Sohn bezeichnen soll. Die Verweisung auf *v. 558: Tum pater Euandrus dextram complexus euntis*, genügt nicht zur Rechtfertigung, weil hier der Dichter erzählt, während an unserer Stelle Aeneas spricht; in der Rede dieses könnte das allein stehende *profecto* nur so verstanden werden, dafs man es auf ihn selbst bezöge, und somit *mihi* ergänzte. Wozu aber Schwierigkeiten schaffen, wo keine sind? Wer unmittelbar nach dem Imperativ *quaere* ein *profecto* findet, wird schwerlich zunächst an etwas anderes als die Betheuerungspartikel denken, und erst, wenn der Sinn des Satzes mangelhaft bliebe, würde er zu der anderen Auffafsung greifen. Aber der Sinn erweist sich nicht nur als vollkommen genügend, sondern auch als allein richtig. Euander ist gleich den übrigen über das gehörte und gesehene erstaunt, — nicht was es seinem Sohne bedeute, forscht er, sondern was es überhaupt bedeute. Dafs die Zeichen nicht auf das Schicksal einer einzelnen Person sich beziehen könnten, mufste dem Euander ohnehin aus der Beschaffenheit derselben klar sein. Blitz und Donner, Tönen der Tuba, Glänzen und Klirren von Waffen in der Luft können nur gewaltige, völkererschütternde Ereignisse bedeuten, — und Euander's Zweifel löst Aeneas durch die Worte: „Nein wahrlich, Gastfreund, fürwahr forsche nicht, welch Ereignis die Zeichen bringen: mich ruft der Himmel. Diefs Zeichen hat die göttliche Mutter zu senden verheifsen, wenn Krieg anbräche u. s. w." Wenn also *ego poscor Olympo*, einen Gegensatz bildet, so trifft dieser nicht Pallas, sondern *quem casum*. (*Quem casum ferunt portenta? ferunt, me posci* (*ab*) *Olympo.*)

VIII. v. 556 f.: propiusque periclo It timor. Die meisten Erklärer haben *periclo* für den Dativ angesehen, und den Ausdruck als poetisch bezeichnet statt: *timor est propior periculo.* Was soll das aber heifsen: „die Furcht ist näher, oder: nähert sich der Gefahr?" Es begreift sich, wenn *Livius I, 25 extr.* schreibt: „*prope metum res fuerat*," denn eine Sache, eine Situation kann durch ihre Gefährlichkeit der Furcht, von der sie vorher entfernt war, nahe gebracht

werden; aber die Gefahr ist eben als solche ohnehin schon mit der Furcht verbunden, da letztere ihre Consequenz ist. Wagner's Umschreibung: «*Timent non remotius aliquod, sed iam praesens et instans periculum*», würde sich nur richtig verhalten, wenn stünde: *propiusque timori it periculum*, und dann müfste die Gefahr auch eine factisch immer mehr anwachsende, factisch sich nähernde, nicht aber eine solche sein, die nur den beängstigten Gemüthern der arcadischen Mütter vorschwebt. Eben weil die Gefahr nur eine solche ist, die durch die Furcht nahe gerückt ist, nicht aber die Furcht durch die Gefahr, die noch weit entfernt ist, nahe gebracht wird, müfsen wir auch die von Heyne proponierte, und von Hrn. L. gebilligte Auffafsung, wonach *periclo Abl. causae* wäre («durch die Gefahr rückt näher die Furcht») misbilligen. Hätte man die Situation selbst, und nicht blofs den abgerifsenen Satztheil näher in's Auge gefafst, so würde man längst das richtige gefunden haben, nämlich, dafs *periclo* Ablativ und von dem Comparativ *propius* abhängig ist. Unverkennbar liegt in der Schilderung des Schreckens, der die Frauen bei der blofsen Kunde von der Entsendung eines Reiterhaufens zum Lager der Etrusker befällt, eine gewisse Ironie. Mit verdoppelten Gelübden flehen sie die Götter an, *propiusque periclo it timor* — und näher als die (wirkliche) Gefahr tritt die Furcht vor derselben, und gröfser (als durch die Umstände gerechtfertigt ist) erscheint ihnen bereits das Bild des Krieges. (Eine derartige allzufrühe Furcht, die man Weibern verzeihen kann, tadelt bitter an Männern Turnus *XI, 424: cur ante tubam tremor occupat artus?*)

VIII, v. 610 hat Hr. L. wider die ältere Lesart *egelido* statt *et gelido* hergestellt. Wir wifsen nicht, ob er noch andere Argumente als Forbiger zur Vertheidigung seiner Lesart vorbringen dürfte, immer aber, mag man nun *egelidus* als «lau», oder mit Forbiger als «ziemlich kalt» (Hr. L.: kühlig) auffafsen, immer bleibt es ein Epitheton, das sich wol für prosaische Darstellung eignet, wo es auf genaue Temperaturbestimmung eines Gewäfsers ankommt (so bei *Plin. h. n. 31, 6*), hingegen eben dieser kleinlichen Genauigkeit wegen in der dichterischen Sprache unangenehm wirkt. An unserer Stelle mufs aber ein solches Epitheton um so unpassender erscheinen, als es auf die Temperatur des Flufses, der Aeneas von seiner göttlichen Mutter trennt, nicht im geringsten ankommt, und mit Recht bemerkte Wagner: *Ferrem hoc, si Aeneas in illo flumine lavari narraretur*. Das einzige Beispiel von *egelidus* bei einem Dichter bietet Ausonius, in dem Epigramm auf Severus Pertinax (*Caes. XXI*): *Impiger egelido movet arma Severus ab Istro*, doch was sich der späte Ausonius erlaubt in einer Zeit, die längst schon des feinen Tactes und richtigen Sprachgefühls entbehrte, der die Schriftsteller der Augusteischen Zeit, und vor allen unsern Virgil auszeichnete, darf eben nicht mafsgebend für diesen sein. Wenn man aber *edurus*, *Georg. IV, 145*, als Beweis citiert, so übersieht man ganz den Unterschied, der zwischen

der Sprache eines didaktischen Gedichtes und eines heroischen Epos stattfinden mufs. *Edurus* steht dort nicht als schmückendes Epitheton, nicht statt des einfachen *durus*, sondern die ihm gegebene Gradbestimmung der Härte, das annähernde, was durch die Composition mit *e* angezeigt wird, ist für die Stelle wesentlich. Virgil schildert daselbst den Mustergarten eines Greises in der Gegend von Tarent, der nicht nur junge Bäumchen, sondern *seras ulmos*, späte, d. i. ältere, schon hochgewachsene Ulmen, *eduramque pirum*, und ziemlich starke Birnbäume (die *piri* waren nicht mehr *tenerae*, aber auch noch nicht *durae*), und bereits schattenspendende Platanen in seinen Garten zu übersetzen verstand. So gerechtfertigt demnach *edurus* hier ist, so unmotiviert und unangenehm ist *egelidus* an unserer Stelle.

VIII, 670 können wir das von Hrn. L. conjicierte *hic* statt *his* nicht billigen (*Secretosque pios, his dantem iura Catonem.*). Hr. L. nimmt nämlich daran Anstofs, dafs Cato Gesetzgeber im Elysium sein solle, da es doch nach dem im 6. Buche gesagten weder Richter noch Gesetzgeber daselbst geben könne. Gesetzt dem wäre so, obwol im 6. Buche sich keine Stelle findet, die der Annahme eines *iura dans inter pios* widerstreiten würde, wird denn dieser Anstofs durch *hic* behoben? Hr. L. meint, der Dichter, der *VI, 434 — 439* einen eigenen Platz für die Selbstmörder bestimmt habe, sich aber nicht entschliefsen konnte, dem edlen Cato hier seinen Platz anzuweisen, anderseits aber auch mit sich selbst nicht in Widerspruch kommen wollte, bestimme den Aufenthaltsort des Cato ganz allgemein durch *hic*, d. h. an einer anderen Stelle der Unterwelt, wobei man immerhin an den *Aen. VI, 660* (*Hic manus ob patriam pugnando volnera passi*) bezeichneten Platz denken möge. Was aber dieser — von Thiel angedeutete — Ausweg, den Selbstmörder Cato unter die *ob patriam pugnando volnera passi* zu rechnen, Hrn. L. zur Begründung seines *hic*, und zur Beseitigung des erwähnten Anstofses helfen kann, vermögen wir nicht einzusehen; denn gehört Cato unter die genannte Classe der Seligen, so hat er auch gleich ihnen die Gefilde des Elysiums inne, und verwaltet somit innerhalb, nicht aufserhalb desselben sein Richter- oder Gesetzgeber-Amt. Wir glauben aber auch gar nicht, dafs Virgil hier an Cato von Utica gedacht habe, obwol fast alle Erklärer Virgil's sich dafür entschieden haben. Das Bedenken des Servius: *«quomodo piis iura redderet, qui in se impius fuit?»*, so wie das, dafs die Verherrlichung eines Mannes, der dem Cäsar gegenüber stand, und unter August so wie unter den späteren Kaisern das Ideal der unzufriedenen war, nicht nur dem Dichter schlechten Dank eingetragen, sondern auch mit der Tendenz seines Epos, der Verherrlichung des Julischen Geschlechtes, in Widerspruch gestanden haben würde, — diese Bedenken sind es nicht allein, die uns an den älteren Cato denken lafsen, sondern mehr noch verlangt diefs die Ueberlegung, dafs das *iura dare inter pios* nicht blofs Folge der im Leben bewiesenen Tugend sein kann, sondern dafs es gleichsam nur als Fortsetzung und Consequenz einer analogen Thätigkeit zu

gelten hat, die das Leben des Mannes auszeichnete. Von dieser Seite betrachtet, ist es unmöglich an einen anderen Mann zu denken, als an M. Porcius Cato, den Censor, dessen strenge unerbittliche Gerechtigkeit bei seinen Zeitgenofsen wie bei der Nachwelt sprichwörtlich wurde, so dafs es nicht als bizarre Fiction zu gelten hat, wenn ihn der Dichter mit Minos, Rhadamanth und Aeacus in der Unterwelt das Vergeltungsrecht üben läfst. Heyne's Argument, dafs die vorangehende Erwähnung Catilina's an den jüngeren Cato zu denken nöthige, hat kein Gewicht, da Catilina nicht darum früher erwähnt wird, weil er der Zeit nach dem Cato vorangeht, sondern weil er Repräsentant der *scelerum poenae* ist, die Virgil früher erwähnt, als die *secretos pios*, unter denen Cato, der Censor, sein Richteramt übt. Wagner's Einwendung aber, dafs der ältere Cato hier deshalb nicht gemeint sein könne, weil derselbe schon früher, *VI, 842,* erwähnt sei, ist um so weniger von Belang, als Cato ja nicht der einzige ist, den Anchises dem Aeneas gezeigt hat, und der nun von Vulcan auf dem Schilde dargestellt erscheint. Aufser den Herrschern Romulus, Tullus, den Tarquiniern und Augustus, finden wir an beiden Stellen ja auch Manlius Torquatus.

Ueber *VIII, 698*, wo Hr. L. mit Lachmann *Niligenumque* statt *Omnigenumque* schreibt, wir aber *Amnigenumque* vermuthet haben, s. Heft 6, S. 516.

IX, 21 können wir *sequar* statt *sequor* trotz des *Codex Mediceus* nicht billigen. Das Futur beruht, wie schon Wagner gezeigt hat, auf Emendation. — *v. 66* hätte Hr. L. nicht mit Peerlkamp nach *ardet* den Satz schliefsen, und das folgende *Qua temptet ratione aditus e. q. s.* als selbständigen Fragesatz geben sollen. Abgesehen davon, dafs darin etwas affectiertes liegt, ist die Verbindung der Sätze auch darum nothwendig, weil erst durch *qua temptet etc.* die Wuth des Turnus motiviert wird, und weil hierin auch erst das *tertium comparationis* liegt. Der hungrige Wolf und der kampfwüthige Turnus empfinden darüber Schmerz, dafs sie nicht wifsen, der eine, wie er in den wolverwahrten Stall, der andere, wie er in die wolverwahrte Stadt gelangen könne. Durch die Ablösung des indirecten Fragesatzes wird auch das Ebenmafs zwischen dem Vorder- und Nachsatze der Vergleichung gestört.

IX, v. 140 geben die meisten und zwar die vorzüglicheren Handschriften, darunter auch der *Medic.* und *Roman.: Sed periisse semel satis est: peccare fuisset Ante satis e. q. s.* Die andere, von Hrn. L. in den Text aufgenommene Lesart ist *Si periisse etc.* Statt in den Text dieses *Si* einzutragen, was matt ist, weil es die effectvolle Rede des Turnus in den Disputierton umsetzt, hätten wir lieber gewünscht, dafs Hr. L. uns eine neue und befsere Erklärung des folgenden *peccare fuisset ante satis* gegeben hätte, da die bisher allgemein angenommene sich bei genauerer Ueberlegung als unhaltbar erweist. Zunächst fafst man den Präsens-Infinitiv *peccare* = *peccasse*, und gibt dem *ante* den Sinn von *antea;* aber abgesehen davon, dafs sich kein Grund denken läfst,

warum Virgil nicht wirklich *peccasse* hätte schreiben sollen, wenn er diesen Sinn beabsichtigte (einige jüngere Mss. geben auch *peccasse*), zumal da schon das vorausgehende *perisse* dazu aufforderte, befremdet noch weit mehr die Stellung des *ante*. Nicht vor *satis*, sondern vor *peccare* hätte es stehen müfsen, da es mit diesem ja einen Begriff bildet, «die frühere Schuld.» Man wende nicht als Gegengrund poetische Licenz der Wortstellung ein, denn auch diese Licenz hat ihre Grenzen, die so weit gehen, als sich damit die Deutlichkeit verträgt, und am allerwenigsten kann Licenz da angebracht sein, wo sie einen für den Sinn nothwendigen Nachdruck aufhebt und somit die Absicht des Dichters vereitelt. Damit sind aber die Schwierigkeiten der Stelle noch nicht zu Ende. Es fragt sich nämlich, wenn *peccare* den Sinn von *peccasse* hat, wie dann das folgende *perosos* (*peccare fuisset Ante satis, penitus modo non genus omne perosos Femineum*) sich rechtfertigen läfst. Dieses *perosos* bezieht sich auf das ausgelafsene Subject von *peccare*, auf *eos*, oder es kann auch selbst als Subject dieses Infinitivs gefafst werden; in jedem Falle aber bringt es zu dem Subjecte eine Bestimmung hinzu, die gleichzeitig mit der Handlung des *peccare* (*peccasse*) sein würde, während sie an sich nur Consequenz desselben sein kann. Die Umschreibungen freilich, mit denen sich alle Herausgeber über diese Stelle hinweggeholfen haben, und die alle ungefähr auf den Sinn hinauslaufen: «es wäre genug gewesen, dafs die Trojaner früher gesündigt haben, so dafs sie nun das ganze Weibergeschlecht hassen sollten,» diese Umschreibungen nehmen sich ganz glatt aus, aber sie bestehen nur unter der stillschweigenden Voraussetzung, dafs *perosos* = *ita ut perodissent* oder *ita ut perodisse deberent!* Die bisherige Auffafsung unserer Stelle beruht also durchgehends auf den seltsamsten Voraussetzungen, dafs *peccare* = *peccasse*, dafs *ante* trotz seiner Stellung zu *peccare* gehöre, und bei diesem Präsens-Infinitiv die Bedeutung von *antea* habe, und endlich, dafs *perosos* einen Finalsatz vertrete. Unter solchen Umständen mufs daher wol die Nöthigung eintreten, sich nach einer anderen Erklärung umzusehen, und diese ergibt sich auch leicht, wenn wir *peccare* als das nehmen, was es ist, als *Infin. praes.*, und wenn wir *ante* auf das beziehen, wobei es steht, auf *fuisset* — *satis*. So bezogen hat es dann dieselbe Comparativ-Bedeutung eher, früher, die es sonst hat, wenn ihm in temporaler Vergleichung *quam* folgt. Ein solcher Satz mit *quam* ergibt sich aber von selbst aus dem vorausgehenden Einwurfe, auf welchen Turnus antwortet. Der Sinn ist: «Ihr sagt, einmal untergegangen sein, sei genug? Ich sage: Früher (*ante*) hätte es mit dem *peccare* genug sein müfsen, ehe (*quam*) es mit dem *semel periisse* genug sein wird.» Turnus spielt also gewissermafsen mit dem *satis*, greift es aus dem fingierten Einwand der Gegner heraus und wendet es in etwas modificierter Bedeutung nun so an, wie es ihm befser zu passen dünkt. So unterliegt es denn auch keinem Anstand mehr, *perosos* zum Subject von *peccare* zu machen (*ante satis fuisset, perosos femineum genus*

peccare), jedoch scheint uns eine Lesart Beachtung zu verdienen, welche der *Cod. Gudianus* bietet, eine Handschrift, die aus dem 9. Jahrhundert und aus gleicher Quelle mit dem *Cod. Mediceus* stammt, dem sie auch in dieser Handschriften-Familie am nächsten steht. (S. Wagner, *Edit. mai., tom. IV, p. 614 sq.*) Diese Handschrift gibt von erster Hand *perosis*, und auf eben dasselbe kann wol auch nur die sinnlose Correctur *perosus* in *Medic.* gedeutet werden. Dafs der Accusativ an die Stelle des Dativs trat, war jedenfalls Folge der unrichtigen Auffafsung des *ante peccare*, da *perosis* nicht mehr die Auflösung in einen Finalsatz gestattet hätte. — Es ist aber in diesem Verse noch ein Anstofs zu beheben, nämlich *non* (*penitus modo non genus omne*). Dagegen, dafs *modo non omne* so viel bedeute als *fere omne*, wäre an und für sich nichts einzuwenden, wol aber dagegen, dafs der Weiberhafs der Troer als ein noch bestehender, nicht aber, wie doch das neue Vergehen zeigt, als ein gewesener hingestellt wird. Wenn *non* fehlte, so würde *modo* Zeitadverbium sein (eben), und der Sinn dann vollkommen richtig sich verhalten: „sie, die eben erst das ganze Weibergeschlecht hafsten." Wir dürften daher vollkommen im Rechte sein, wenn wir statt *non* uns einen geeigneteren Ersatz suchen. Hr. L. hat nach *Hand, Tursell. III, p. 645 nunc* geschrieben, und eben diefs gibt auch der *Cod. Venetus* des Heinsius, offenbar aber nur als willkürliche Emendation eines Kritikers, der an *modo non* statt *fere* Anstofs nahm. Wäre *nunc* im Texte ursprünglich gewesen, so wäre es sicher auch in demselben verblieben. Wir vermuthen daher, dafs die ursprüngliche Lesart *enim* gewesen sei. Fiel *e* vielleicht des vorangehenden Vocals wegen aus, so erklärt sich leicht, wie aus dem Rest alsdann *non* werden konnte. Eben diefs konnte auch durch falsche Auflösung des abbreviert geschriebenen *enim* geschehen. (Beispiele der Verwechselung von *enim* und *non* in den Handschriften gibt *Wunder, Variae Lectt. libror. aliquot Ciceronis ex cod. Erfurt. enotatae, p. XXXVII*). Demnach schreiben wir *v. 140* ff.

Sed periisse semel satis est! Peccare fuisset
Ante satis, penitus modo enim genus omne perosis
Femineum.

v. 147 ist *non parat* statt *apparat* eine ganz unnöthige Conjectur. — Über *v. 486* vergl. H. 6, S. 516 ff. Nachträglich haben wir im Philologus, Jahrgang VII, H. 3, S. 479 ff. Hrn. L.'s ausführlichere Vertheidigung seiner Conjectur gefunden, können aber auch so unser früher ausgesprochenes Urtheil über das gewaltsame seines Emendationsversuches nicht ändern, und halten den von uns vorgeschlagenen Ausweg in jeder Hinsicht für entsprechender. — Ebendaselbst hat Hr. L. auch *X, v. 186* behandelt, wo er statt *Cinyra* — *miser* vermuthet, indem er das angebliche *Nom. propr.* entstanden denkt aus der griechischen Glosse *ΚΙΝΥΡΕ*, die ein Grammatiker als Übersetzung von *miser* über die Zeile gesetzt habe. Wir bezweifeln, dafs jemandem diese künstliche Deduction plausibel erscheinen dürfte, abgesehen davon, dafs auch das Epitheton

miser durch nichts motiviert ist. Auch uns scheint *Cinyra*, statt dessen die Handschriften *Cinyrae*, *Cumare*, *Cinere*, *Cinyre*, *Cynare*, *Cynire*, *Cinire*, *Cyrina*, *Cinate*, *Cycne*, ja selbst *tacite* bieten, fehlerhaft zu sein, aber was an die Stelle zu setzen wäre, läfst sich schwerlich mit Evidenz erweisen. Beachten wir, dafs bei allen übrigen Führern des mit Aeneas verbündeten tyrrhenischen Heeres auch die Städte genannt sind, aus denen sie mit ihren Mannen herbeizogen, so dürfte es nicht unwahrscheinlich sein, dafs *Cinyra* an die Stelle des Namens einer Stadt oder überhaupt eines Locales (im Ablat.) getreten ist, der durch Versehen mag corrumpiert und alsdann für den Namen eines Begleiters des Cupavo gehalten worden sein. Daraus folgt dann weiter die Einschiebung des *et*, falls dieses nicht etwa schon dadurch in den Text gerieth, dafs dem Ablativ die Präposition *e* oder *ex* nachgestellt war. Wir sind weit entfernt etwa in folge der Bemerkung des Servius zu der Lesart *Cunare* („*quidam duci nomen datum Tradunt a Cunaro monte, qui in Piceno*"), dem Ligurer Cupavo Picenum als Heimat anweisen zu wollen, aber nehmen wir einmal des Beispiels wegen eine Localität dieses Landes, das Vorgebirge *Cumerum*, südöstlich von *Ancona*, und schreiben wir: „*Non ego te, Ligurum ductor fortissime bello, Transierim, Cumero e paucis comitate Cupavo*", so zeigt sich wenigstens der Weg, auf dem die mannigfachsten Verunstaltungen dieser Stelle entstehen konnten. Die wirkliche Heimat des sonst nirgends erwähnten Cupavo zu ermitteln, überlassen wir anderen, und ebenso enthalten wir uns auch des Urtheils über das von Hrn. L. und anderen als unecht verworfene *Crimen amor vestrum*, *v. 188*. Dafs der den Schlufs bildende Halbvers: *formae* [*que*] *insigne paternae*, sollte allein von Virgil geschrieben worden sein, und den Anfang des Hexameters gebildet haben, das glauben wir auf keinen Fall.

Indem wir diese schon allzu umfangreich gewordene Besprechung schliefsen, bemerken wir nur noch über die beigegebene Karte (Mittel-Italien nach der Geographie der Aeneis, wozu in den Ecken noch eine Skizze von *Latium vetus* und *Roma antiquissima* [nach *Aen. VIII*] kommt), dafs schon der Name des Hrn. H. Kiepert für ihre Trefflichkeit bürgt. Auch der Stich ist klar und scharf.

Gratz. Emanuel Hoffmann.

---

1. **Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Lateinischen in's Deutsche und aus dem Deutschen in's Lateinische für die untersten Gymnasialclassen, bearbeitet von Fr. Spiefs, Prof. am Gelehrten-Gymnas. zu Wiesbaden. Zweite Abtheilung: für Quinta (Septima.) 3. verbefserte u. vermehrte Auflage. Essen, Bädeker, 1853 S. IV u. 96 8. Wortregister, S. 96—136. $11\frac{1}{2}$ Ngr. = 42 kr. CM.**

Dieses recht zweckmäfsig eingerichtete Übungsbuch entspricht ungefähr unserer zweiten Gymnasialclasse, indem es die Kenntnis der regelmäfsigen Formen voraussetzt. Der erste Abschnitt S. 1—37 enthält kurze

und einfache lateinische und deutsche Übungssätze über die regelmäfsige und (vorzüglich) über die unregelmäfsige Formenlehre, dann 16 kurze latein. Fabeln und 12 Erzählungen nebst gemischten Beispielen. Der zweite Abschnitt S. 38—76 hat die Einrichtung, dafs 27 leichte syntaktische Regeln den einzelnen Abtheilungen lateinischer und deutscher Übungssätze vorausgeschickt werden; jene betreffen nur die einfachsten und allernothwendigsten syntaktischen Verhältnisse, ohne deren Kenntnis es dem Schüler kaum möglich wird, einige Zeilen eines lat. Schriftstellers zu lesen, die Präpositionen, den Infinitiv, die Participien, das unbestimmte deutsche man; das Neutrum Plurale, die Casus, den Conjunctiv nach Conjunctionen und nach dem Relativpronomen, die Gerundia und Supina; endlich folgen S. 72—76 vermischte lat. und deutsche Übungssätze. Der dritte Abschnitt S. 77—96 besteht aus 44 lateinischen und 16 deutschen kurzen Erzählungen und Beschreibungen, worauf S. 97—136 das fleifsig gearbeitete lat. deutsche Wortverzeichnis den Schlufs macht. Auf richtige Latinität hat der Hr. Vf. lobenswerthe Sorgfalt verwendet; nur selten liefse sich gegen die Wahl des Ausdrucks ein Zweifel erheben. So z. B. S. 4 und 8 „die siegreichen Waffen" *victrix* als Neutrum gehört nach Krüger's Grammatik der lat. Sprache I, S. 244 dem Dichtergebrauche an, *Aen. III, 54 Res Agamemonias victriciaque arma secutus.* S. 7 „für dieselben (nämlich Reichtümer) das Vaterland verrathen", *pro.* S. 6 fehlt in dem Beispiele: „Die zehnte Legion dankte dem Cäsar durch die Kriegstribunen, nachdem er die Soldaten wegen ihrer Feigheit getadelt hatte" nach Soldaten der Beisatz: der anderen Legionen S. Cäs. B. G. I, 41. S. 11. *Olera plantavit M. (Marius) Curius Dentatus, quum de Samnitibus et de Pyrrho triumphasset*, wo *quum* nicht an seiner Stelle ist. Druckfehler kommen sehr wenige vor. S. 17. Zwei Schiffer für: Schiffe. Im Texte (nicht so im Wortverzeichnisse) vermisst man häufig die Quantitätsbezeichnung, z. B. S. 2. *Berenice (ī).* S. 19. *Phoenices (ī).* S. 36. Die Feinde ergaben (?) die Stadt und machten Frieden. Dagegen wird man bei einer neuen Auflage dieses recht brauchbaren Werkes die lat. Erzählung Nr. 38, S. 87 vom Tarquinius und von der Lucretia gerne vermissen.

2. **Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische für die Quarta eines Gymnasiums.** Von A. W. J. Krause, Oberlehrer am Gymnasium zu Neustettin. Berlin, Enslin, 1853. 8. II u. 219 S. 12 Ngr. = 40 kr. CM.

Dieses Buch zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der erste einzelne kurze und unzusammenhangende Sätze, der zweite zusammenhängende kürzere und längere Erzählungen, Beschreibungen und Briefe enthält. I Abschnitt. *A.* Gemischte Beispiele zu den Casusregeln. S. 1—62. *B.* Fragesätze. S. 62—68. *C.* Sätze über die Conjunctionen dafs und dafs nicht. S. 68—92. II. Abschnitt. *A.* Gespräche. S. 93—99. *B.* Fabeln. S. 100—105. *C.* Anekdoten und Geschichtliches (aus dem griechi-

schen und römischen Altertume) S. 106—208 und Briefe (aus Cicero und aus neueren Latinisten) S. 208—219.

Sehr zu loben ist es, dafs nicht nur die Anekdoten, Erzählungen und Briefe, sondern auch die Einzelsätze grofsentheils aus bewährten lateinischen Schriftstellern unmittelbar entnommen sind, wodurch sowol die echt classische Färbung des Inhaltes als auch die unzweifelhafte Sicherheit der in den Noten gegebenen lateinischen Wortbedeutungen gewährleistet wird; daher auch der zweite Abschnitt für die Jugend eben so anziehend als belehrend ist. Weniger empfiehlt sich dem Gebrauche in unseren Schulen der erste Abschnitt, in dem die Beispiele gar zu sehr gemischt sind. So z. B. enthält der zufällig gewählte Absatz Nr. 10, S. 12, zweiunddreifsig Übungssätze, welche folgende Regeln betreffen: 1) *quisque c. superlat. adj.* 2) Nomin. bei *appellor etc.* 3) Nomin. bei *appareo* u. d. g. 4) *Dat. commodi.* 5) Dat. bei *esse*, gereichen. 6) Dat. bei *esse*, haben. 7) Gen. bei *caussa.* 8) *Genit. partitiv.* 9) Accus. des Mafses. 10) Accus. der Zeit. 11) Ablat. bei Zeitbestimmungen. 12) Gen. bei *caussa.* 13) Ablat. oder Nom. bei *opus est.* 14) Ablat. bei *abundo.* 15) Nomin. bei *dicor.* 16) Genit. bei *impotens.* 17) Gen. bei *amans.* 18) Genit. *pretii.* 19) Ablat. bei *fruor.* 20) Genit. bei *nihil.* Genit. bei *accuso* 21) Genit. bei *interest.* 22) Dieselbe Regel. 23) Accus. bei *taedet,* Dat. bei *consulo.* . 24) Dat. bei *succenseo.* 25) Gen. bei zwei verbundenen Substantiven. 26) Dieselbe Regel. 27) Accus. bei *decet.* 28) Dativ bei Gerundiven. 29) Ablat. oder Genit. bei *egeo.* 30) *esse,* haben. 31) Dativ bei *esse*, gereichen. 32) *Rus* und *rure.* Es ist offenbar, dafs alle diese Regeln auch in zusammenhangenden Übungsstücken von mäfsigem Umfange vorkommen; wozu also die ermüdende Trockenheit abgerifsener zusammenhangloser Sätzchen, wenn sie nicht durch die zweckmäfsige Auswahl und übersichtliche Zusammenstellung gerechtfertigt wird?

8. **Lateinisches Lesebuch für die ersten Anfänger. Herausgegeben** von Dr. Friedrich Gedike, ehem. k. pr. Oberconsistorial- und Oberschulrath, Director des berlinisch-kölnischen Gymnasiums u. s. w. Neu bearbeitet und mit beständigen Hinweisungen auf Zumpt's Grammatik begleitet von Dr. Friedr. Ad. Beck, Schuldirector in Neuwied. 22. rechtmäfsige Auflage. Berlin, Ferd. Dümmler. 1853. VII u. 153 (mit Wortreg. 223) S. — ⅓ Rthlr. = 34 kr. CM.

Inhalt: 1. Abschnitt. S. 1 — 7. Kurze und leichte Sätze zur Einübung der Declinationen. 2. Abschnitt. S. 8 — 11. Zur Einübung der Conjugationen. 3. Abschnitt. S. 11 — 15. Gemischte Beispiele über Zahlwörter, Pronomina, Comparation der Adj. und Adv. und unregelmäfsige Verba. 4. Abschnitt. S. 16 — 41. 49 äsopische Fabeln. 5 Abschnitt. S. 42 — 88. 101 kurze Erzählungen aus dem Altertum. 6. Abschnitt. S. 89 — 131. Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte. 7. Abschnitt S. 132 — 137. Etwas aus der Mythologie. 8 Abschnitt S. 138 — 153.

Miltiades, Themistokles, Aristides, aus Cornelius Nepos. S. 155 — 223. Lateinisch-deutsches Wortregister.

Die ungewöhnliche Zahl der Auflagen, welche dieses weit verbreitete und beliebte Lesebuch erlebte, und welche uns auf dem Titelblatte wie ein goldenes Ehrenzeichen auf der Brust eines verdienstvollen ergrauten Schulmannes entgegenglänzt, hat ihren guten Grund in der äufserst zweckmässigen Auswahl der Lesestücke, welche durch Leichtigkeit und anziehenden Inhalt dem Knabenalter so sehr entsprechen; durch die neue Bearbeitung so wie durch die beigefügten Noten des Hrn. Drs. Beck hat das Buch bedeutend gewonnen und letztere können geradezu als Muster gelten, wie für diese Altersstufe Noten zu behandeln seien; sie belehren, ohne zu überladen und zu zerstreuen, und regen den jungen Verstand zur Selbstthätigkeit an, ohne ihm zuviel zuzumuthen. Was den Inhalt derjenigen Sätze betrifft, welche der Hr. Verf. nicht Schriftstellern des Altertums entlehnt, sondern selbst gebildet hat, so ist nicht zu verkennen, dafs das Interesse preufsischer und protestantischer Schüler zunächst mafsgebend gewesen ist; es finden sich daher hier zuweilen Sätze (vergl. z. B. S. 13), welche für den Gebrauch in unseren Gymnasien nicht angemefsen sein würden. Überdiefs würde auch die beständige Beziehung auf die an unseren Gymnasien nicht gebrauchte Zumpt'sche Grammatik die Brauchbarkeit des sonst so gelungenen Buches für unsere Schulen beinträchtigen.

Nicht weil es allgemein üblich und herkömmlich ist, jedem Lobe auch einen kleinen Tadel anzuhängen, sondern weil es Ref. für die Pflicht jedes Beurtheilers hält, bemerkte Mängel anzuzeigen und so zur Vervollkommnung eines guten Buches sein Schärflein beizutragen, mögen folgende Bemerkungen ihren Platz finden. S. IV, Z. 9 v. u. etmylogischen f. etymologischen. S. V, Z. 6 v. u. «für ein gutes Quarta gehört» seltsam. S. 5, Nr. 2. *Motus et agitatio fluctuum saepe etiam auduces homines terret.* Das Wortregister gibt s. v. *motus*, Bewegung, s. v. *agitatio*, Bewegung, Aufbrausen des Meeres, von welchem letzteren in *agitatio* nichts enthalten ist. S. 22 und 32 ist unter verschiedenen Aufschriften Nr. 16. Streit verdirbt alles. *Viatores et Asinus*, und Nr. 32. Processsucht. *Asinus controversus*, dieselbe Erzählung mit beinahe ganz denselben Worten aufgeführt. S. 45. *levem* f. *Jovem.* S. 51, Z. 7 v. o. fehlt vor *Cantus* das Wort *Incensus. Cic. Off. III, 14.* S. 69, Z. 11 v. o. *mone teos* f. *monet eos.* S. 113, Z. 9 v. u. *hocá edeficium* f. *hoc aedificium*. S. 134, Nr. 10. *Fingebatur (Diana) coma soluta* sehr unzweckmäfsig für eine Jägerin, vielmehr *coma in nodum religata.* S. 136, Nr. 19. falsche Interpunction. *Itaque jurare solebant per genium suum, servi per genium domini cives Romani amissa libertate; per genium principis jurabant,* anstatt: *Itaque jurare solebant per genium suum, servi per genium domini; cives Romani amissa libertate per genium principis jurabant.*

Wien. K. Enk.

1. **Das Thierleben der Alpenwelt.** Naturansichten und Thierzeichnungen aus dem schweizerischen Gebirge. Von Friedrich von Tschudi. Leipzig, J. Weber. 1853. 560 S. 8. 3 Rthlr. = 5 fl. CM.

Wenn dieses in seiner Sphäre treffliche Specialwerk in dieser Zeitschrift angezeigt wird, so geschieht es vorzüglich aus dem Grunde, weil die Schweizer Alpen so viel mit dem österreichischen Antheile des Alpengebietes gemein haben, dafs die Schilderung des Thierlebens in jenen auch für diesen gilt, und weil überdiefs die einleitenden Capitel über Bergregion, Alpenregion und Schneeregion zu den gelungensten Charakterschilderungen im geographischen Gebiete gehören. Das Studium der vaterländischen Gebirge ist jedem Lehrer der Geographie Pflicht und Bedürfnis; wo seine Verhältnisse ihm nicht erlauben, die Quellen herbeizuschaffen, da sollten, so viel irgend möglich, die Schulbibliotheken ihre Unterstützung beginnen. So wie «Schaubach's deutsche Alpen» (Jena, bei Fromann. 1845. 5 Thle.) ein treffliches, ja unentbehrliches Lehrmittel zum topischen Studium der österreichischen Alpen sind, so ist das Werk Tschudi's eine eben so treffliche Quelle für den zoologischen Theil derselben und dient in dieser Beziehung auch dem Lehrer der Naturgeschichte sowol als Mittel zur Vervollkommnung der eigenen Kenntnisse, als auch als gelegenheitlicher Lesestoff für die Schüler.

Der Hr. Verf. theilt sein Werk in zwei sehr ungleiche Theile. Der erste umfafst die freilebende Thierwelt in den drei Kreisen: Berg-, Alpen- und Schneeregion; der zweite viel kleinere die zahmen Thiere der Alpen. Jedem Kreise geht eine vortreffliche allgemeine Schilderung voran, bei welcher häufig nur Namen versetzt zu werden brauchten, um auch für österreichische Gegenden Anwendung zu erhalten. Auch wir haben Seen am Ausgange des Gebirges, alte Seebecken, Wasserfälle, Terrassen und ganz gleiche klimatische und atmosphärische Erscheinungen. Auch bei uns reist der Frühling stufenweise in die Höhen aufwärts, wüthen die Wildbäche, stürzt die Lawine verheerend in's Thal. — Die nächsten Abschnitte zeigen als nothwendigen Herd des animalischen Lebens das Pflanzenleben mit seinen Grenzen, dann das niedere Thierleben (Insecten, Fische, Amphibien) endlich die Vögelwelt der Berge und die Vierfüfser, je nach dem Umfange gesondert oder zusammengezogen. Diesen allgemeinen Capiteln folgen besondere Thierzeichnungen ausgezeichneter Gattungen, wobei Verbreitung, Lebensweise, Jagd und Fang in den Kreis der Betrachtung gezogen werden. Die gewandte Feder des Hrn. Verf. weifs auch ansprechende Erlebnisse geschickt einzuflechten, und verschmäht an geeigneter Stelle auch poetische Anklänge nicht. Es versteht sich wol von selbst, dafs vielbesprochene Thiere (wie z. B. Gemsen, Adler, Geier) etwas breiter berücksichtigt werden, als weniger bekannte und interessante. In den Abschnitten über die zahmen Thiere (Rinder, Ziegen, Schafe, Pferde, Hunde) fällt auch manches erklärende Wort über Productenertrag und Nutzung, über Saumwege und Hospize, wodurch mitunter auch Verhältnisse unserer Ge-

genden berührt werden, insofern z. B. die Heerden der Lombardie regelmäfsig auf Schweizer Alpen übersommern. Neben bekanntem findet selbst der Fachmann neue, beachtenswerthe Ideen, und die gerundete Zusammenstellung, der würdige Stil bewirken, dafs auch Personen, die das Werk Tschudi's nur zum Vergnügen lesen, es gewiss nicht unbefriedigt aus der Hand legen, wolfühlend, dafs sie nicht blofs geistreich unterhalten, sondern zugleich angenehm belehrt worden sind.

---

2. **Bilder aus dem Norden.** Von E. O. Schmidt. Mit 2 Lithogr. Jena, Mauke, 1851. 803 S. — $1\frac{1}{2}$ Rthlr. = 2 fl. 30 kr. CM.

Diese Schilderungen arktischer Regionen liegen für uns wol viel ferner, als das vorher angezeigte Werk Dr. Tschudi's, allein sie verdienen eine Anzeige um einiger Abschnitte willen, welche demjenigen nicht entgehen sollten, der Geographie zu seinem Hauptstudium erwählte. Diese sind: «Die nordische Thierwelt nebst einleitenden allgemeinen Bemerkungen über die geographische Verbreitung der Thiere» und «Zur Geschichte der Ost- und Nordsee.» Der erstere Abschnitt (S. 38 — 81) beginnt mit der zoologischen Charakteristik der Tropenländer nach äufserlichen und innerlichen Vergleichungsmerkmalen, schildert dann die vermittelnden Erscheinungen der gemäfsigten Zonen, bis der Norden seine Einflüfse geltend macht, endlich das oceanische animale Leben, zwar kurz aber mit gewandter Feder. Der Hr. Verf. zeigt darauf, wie der Charakter der Thierwelt nicht blofs mit der Entfernung vom Äquator wechselt, sondern auch die physikalische Beschaffenheit der Länder daran grofsen Antheil nimmt. Nun kommt die Fauna des Nordens an die Reihe, wobei die Fische besonders berücksichtiget werden und natürlicherweise auch einiges über ihren Fang erwähnt wird. Im zweiten der erwähnten Abschnitte (S. 280 — 289) ist eine ansprechende Meinung über die wahrscheinliche Entstehung der jetzigen Configuration der Ost- und Nordsee durchgeführt und mit physikalischen und historischen Gründen unterstützt, als ein Nachtrag zu den Vorträgen der Hrn. Michaelis und Forchhammer. Diese Untersuchungen erwecken ein besonderes Interesse und regen sehr an zu ähnlichen Betrachtungen über andere Theile der europäischen Meere, bei welchen es ebenfalls an Sagen und Bodenspuren nicht mangelt. Selbst der Historiker wird in dem Buche einiges finden, was er kaum überschlagen dürfte, z. B. in den Abschnitten über die Ureinwohner von Scandinavien und die alten Norweger. Den Rest bildet die Beschreibung der Gegenden, der Bewohner und der Reisebegegnisse, in welcher die lebendige Darstellung des Hrn. Verf.'s auch das gewöhnliche zu heben weifs.

Wien. Anton Steinhauser.

---

finden lehrt. Es ist bekannt, dafs in sämmtlichen unter Nr. 10, 11, 12 auf S. 38 angeführten Gleichungen der Bogen α nie in Graden, sondern immer in Theilen des Halbmessers 1 ausgedrückt werden mufs. Wenn aber dieses der Fall ist, so durfte in der angeführten cyklometrischen Reihe

$$\alpha = 90^\circ - \cos\alpha - \frac{1}{2.3}\cos\alpha^3 - \ldots.$$

nicht 90°, sondern es mufste dafür $\frac{\pi}{2}$ gesetzt werden, in dem Sinne, dafs π die Zahl 3·14 ist.

Wien. A. Gernerth.

---

60 Krystallformennetze zum Anfertigen von Krystallmodellen, von Dr. Ad. Kenngott. Wien, R. Lechner's Universitäts-Buchhandlung. 1853. — 24 kr. CM. *)

Die vorliegenden fünf Tafeln haben wir als eine recht willkommene Gabe für unsere Untergymnasien freudig zu begrüfsen. Sie enthalten die Netze für 60 Gestalten, die, sehr passend gewählt, für den ersten krystallographischen Unterricht genügen dürften. Ganz eigentümlich und höchst zweckmäfsig ist die Methode, welche Hr. Dr. Kenngott empfiehlt, die Modelle daraus zu formen. Die Tafeln werden zu diesem Zwecke, ganz wie sie sind, auf geeigneten Pappendeckel (aus Schreibpapier und nur etwas stärker als Kartenpapier) aufgezogen, jedes Netz für eine einzelne Gestalt nach den äufseren Umrifsen ausgeschnitten, nach den inneren Linien aber, den Kanten des anzufertigenden Modells, mit Lineal und Federmefser nur halb eingeschnitten, dann gehörig zusammengebogen, endlich — und das ist eben das wichtigste — die Schlufskanten, eine nach der andern, von innen mittels erwärmter, abfliefsender, dünner Schelllak-Stängelchen verklebt; nur bei den zwei letzten Kanten mufs diefs durch einzelne Tröpfchen flüssigen Schelllacks von aufsen geschehen. Man erreicht durch diese Methode folgende Vortheile: erstens bleiben die Modelle von aufsen vollkommen rein, denn auch an den zwei letzten Kanten läfst sich der überflüfsige Schelllack nach dem Erstarren mittelst eines Federmefsers leicht absprengen; zweitens erscheinen alle Kanten von aufsen halb eingeschnitten, und treten dadurch so scharf und deutlich hervor, dafs sie selbst auf gröfsere Distanzen gesehen werden; ein Umstand, der diese Modelle auch für den Unterricht sehr empfiehlt. Für diesen ist auch die Gröfse ganz entsprechend. Doch ist der Hauptzweck dieser Modelle, dafs jeder Schüler sich dieselben selbst ausschneide, einschneide und zusammenklebe, dieselben dann als Eigentum und nach Belieben bei seinem Studium handhabe. Und hiefür

*) Unterdessen ist bereits (mit der Jahreszahl 1854) eine zweite Auflage dieser Tafeln erschienen. A. d. Red.

hat die Buchhandlung das möglichste gethan, indem sie den Preis für alle 5 Tafeln nur auf 24 kr. CM. festsetzte. Kosten nun auch Pappendeckel und Schelllack ungefähr den doppelten Preis der Tafeln, so macht doch alles zusammen noch kaum $1\frac{1}{2}$ fl. und kommt somit das fertige Modell noch nicht einmal auf anderthalb Kreuzer, so dafs doch die meisten Schüler in der Lage sein werden, sich dieselben zu verschaffen, was wir hiemit denselben dringend empfehlen möchten.

Kremsmünster. S. Fellöcker.

Berichtigung.

In der Anzeige von Prasch's Statistik des österr. Kaiserstaates (Zeitschrift f. d. öst. Gymn. 1853. Hft. X. S. 817) ist aus Versehen der Preis mit 1 fl. 40 statt 1 fl. 20 kr. angegeben worden, wornach für den Druckbogen etwas mehr als 6 kr. entfallen, und nicht, wie dort berechnet erscheint $7\frac{3}{4}$ kr.

Wien. Anton Steinhauser.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen für die österreichischen Gymnasien; Statistik.

Personal- und Schulnotizen.

(Ernennungen und Beförderungen.) Se. k. k. apostol. Majestät haben mit a. h. Entschliefsung vom 25. August l. J. den Professor der Geschichte an der Universität zu Bonn, Dr. Joseph Aschbach, zum ordentlichen Professor der allgemeinen Geschichte an der Wiener Hochschule allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. apostol. Majestät haben mit a. h. Entschliefsung vom 26. October l. J. die von dem Director des Prager Altstädter Gymnasiums, Schulrathe Wenzel Klicpera, angesuchte Versetzung in den wolverdienten Ruhestand allergnädigst zu genehmigen und die hiedurch erledigte Stelle dem bisherigen Director des Königgrätzer Gymnasiums, Joseph Paděra, allergnädigst zu verleihen geruht.

— Die bisherigen Supplenten am k. k. Gymnasium zu Pisek, Hr. Wenzel Babanek, Hr. Joseph Pazaut und Hr. Karl Ninger sind zu wirklichen Gymnasiallehrern an derselben Lehranstalt ernannt worden.

— Se k. k. apostol. Majestät haben mit a. h. Entschliefsung vom 26. October l. J. den provisorischen Director des k. k. Gymnasiums zu Znaim, Franz Budalovsky, zum wirklichen Director dieser Lehranstalt allergnädigst zu ernennen geruht.

— Se. k. k. apostol. Majestät haben mit a. h. Entschliefsung vom 15. Oct. d. J. den Religionslehrer an dem k. k Gymnasium zu Troppau, Dr. Joseph Mikula, zum ordentlichen Professor der Pastoraltheologie an der Universität zu Olmütz allergnädigst zu ernennen geruht.

— Der Supplent am 2. Gymnasium zu Lemberg, Hr. Eduard Cielecki, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer für Galizien ernannt worden.

— Se. k. k. apostol. Majestät haben mit a. h. Entschliefsung vom 2. Novbr. l. J. dem Lehrer des Obergymnasiums zu Triest und derzeit Supplenten für griechische Philologie an der Universität zu Padua, Dr. Franz Foytzik und den Professor am Lycealgymnasium Sta. Catterina in Venedig, Priester Peter Canal, an der philosophischen Facultät der genannten Universität zu ordentlichen Professoren für classische Philologie allergnädigst zu ernennen geruht.

— Dem am k. k. Lycealgymnasium San Alessandro zu Mailand verwendeten Professor der deutschen Sprache und Literatur des bestande-

nen Lyceums Porta nuova und des Gymnasiums Brera eben daselbst, Hrn. Matthias Debellak, ist die an der erstgenannten Anstalt neu systemisierte Gymnasiallehrkanzel des gleichen Faches verliehen worden.

(Todesfälle.) Am 3. Novbr. l. J. starb zu Kralowitz in Böhmen der, unter dem Namen Jan z Hwezdy, als čechischer Schriftsteller bekannte Pfarrer Johann Heinrich Marek (geb. am 4. November 1802 zu Liblin). Unter seinen belletristischen Arbeiten waren seine historischen die gelesensten.

— Am 5. November l. J. starb zu Pest nach langjährigem Leiden der geschätzte magyarische Dichter Johann Garay (geb. 1812 zu Szegszard im Tolnaer Comitate Ungarns). Im J. 1834 trat er mit seinem Heldengedichte in 9 Gesängen „Csatár" auf. Dieses, so wie seine Gedichte (Pest, 1843), Neuere Gedichte (Eb. 1848), sein Balladencyklus „Arpádok" (Ebend. 1847), sein „Frangepan Kristófné" (Ebend. 1848), seine „Muscheln vom Plattensee" (Ebend. 1848), sein grofses historisches Gedicht in 12 Gesängen „Szent László" (Erlau, 1850; 2. Aufl. Pest, 1852) u. m. a. haben ihm gerechte Anerkennung verschafft. In jüngster Zeit erschien eine Gesammtausgabe seiner Dichtungen in einem Bande.

— Am 9. November l. J. starb zu Kremsier der verdienstvolle Rector des dortigen Piaristencollegiums, Se. Hochw. Hr. Cäsarius Leister (geb. zu Reichenau am 21. März 1795), Provincial-Assistent und Director des Gymnasiums und der Haupt- und Realschule daselbst.

Ergebnisse der wifsenschaftlichen Prüfungscommissionen für das Gymnasiallehramt während des Schuljahres 1852/53.

(Schlufs von Hft. VIII. S. 677—680.)

Prüfungscommission zu Innsbruck.

1. *Flaim*, Christophorus. Lat. OG. — Untspr. ital. (Weltpriester. Supplent am Privatgymnasium zu Ala in Südtirol.)

2. *Malfatti*, Johann. Gesch. Geogr. OG. (legt sein Probejahr ab in Innsbruck.)

3. *Malfertheiner*, Johann Dr. jur. Lat. Griech. UG. (Lehrer am Gymn. zu Innsbruck.)

4. *Paulitsch*, Johann. Naturg. Phys. OG. (Chorherr des Stiftes zu St. Florian.)

5. *Preu*, Johann (aus Zenching in Niederbayern). Lat. Griech. UG.

6. *Semblanti*, Matthäus. Math. Phys. UG. — Untspr. ital. (Lehrer am Gymn. in Trient.)

7. *P. Peter Wiesler*. Math. Phys. UG. (Benedictiner vom Stifte Marienberg; lehrt am Gymn. zu Meran.)

8. *Wildgruber*, Adolf. Gesch. Geogr. UG. (Weltpriester, seitdem als Supplent am Gymn. zu Feldkirch gestorben.)

9. *Zingerle*, Joseph. Griech. OG. Deutsch UG. (legt sein Probejahr am Gymn. zu Meran ab.)

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Die Correpetitionen für Gymnasialschüler.

Das neue Gymnasium mufste alle Elemente und Einrichtungen des alten von sich weisen, welche in seinen Organismus nicht taugten und demnach beibehalten als fremde Zuthaten dessen gedeihliche Entwickelung nur hindern könnten. Man wird nicht irren, wenn man diese Ausscheidung für eine der schwersten Arbeiten bei der Durchführung der neuen Organisation ansieht; denn von alteingelebten und liebgewordenen Einrichtungen, die man überdiefs zweckmäfsig zu finden sich gewöhnt hatte, auf einmal sich loszusagen, ist gewiss nichts leichtes. Und dennoch mufs, wenn unsere Gymnasien das leisten wollen, was sie können und sollen, alles ungehörige und störende, das von der alten Zeit seine Schatten noch immer herüberzuwerfen droht, ganz und gar und mit allem Ernste aus denselben entfernt werden. Je langsamer oder unvollständiger diefs geschieht, desto langsamer und unvollständiger mufs nothwendig der Erfolg des mit alt und neu verwirrten Unterrichtes sein.

Zu den alten Einrichtungen, welche dem Wesen und Geiste des neuen widerstreiten und deshalb mit der letzten Spur verschwinden müfsen, gehören die sogenannten Correpetitionen zur Nachhilfe für einzelne oder mehrere Schüler, nicht nur die ehemals von den öffentlichen Lehrern selbst unter dem Titel Nachstunden abgehaltenen, sondern auch die von Privatlehrern ertheilten.

Der verderbliche Einflufs der Nachstunden nicht nur auf die geistige und sittliche Entwickelung der betheiligten Schüler, sondern auch auf die Schule und auf die gesammte Gymnasialerziehung überhaupt war zu augenfällig, als dafs nicht sogleich im Beginne der neuen Organisation der fressende Schaden hätte beseitigt werden sollen. Über die Verordnung, durch welche dieses geschah, war im Publicum nur ungeheuchelt freudiger Beifall zu vernehmen; ein Beweis, wie sehr man allgemein jenen verderblichen Einflufs erkannt hatte, und zugleich, wie tief und weit derselbe sich in Wirklichkeit mufste erstreckt haben.

Dafs die mit den Nachstunden verbundenen Übel der Aufmerksamkeit der Regierung längst nicht entgangen waren, davon zeugt unter anderm eine vor 22 Jahren erlafsene Verordnung, wodurch die Abhaltung derselben an den Gymnasien in Universitäts- und Lycealstädten verboten, an den übrigen Gymnasien aber mit der Einschränkung weiter gestattet wurde, dafs die Zahl der in jeder Classe zuzulafsenden Schüler mit Einschlufs der unentgeldlich aufzunehmenden armen nicht 10, und das Maximum des monatlichen Honorars von jedem zahlenden Schüler nicht zwei

Gulden CM. zu übersteigen habe. Es erklärt sich, warum diese Verordnung, wenn auch durch dieselbe einige Misbräuche hintangehalten wurden, im wesentlichen nichts befserte; denn sie liefs die Quelle der Übel, die Sache, unberührt. War es doch eine unter allen Umständen unvermeidliche Folge der Nachstunden, dafs die Schüler, welche dieselbe besuchten, vor anderen bevorzugt erschienen, sich selbst für bevorzugt hielten und von den übrigen Schülern und deren Eltern für bevorzugt gehalten wurden, für bevorzugt um Geld! Und wie sehr mufste überhaupt das Verhältnis des Lehrers zu seinen Schülern gestört und die Wirkung seines Wortes auf dieselben geschwächt werden durch die Sonderstellung zu den auserwählten, welche zahlten! Es ist begreiflich, dafs auch bei der reinsten Unbefangenheit und strengsten Gerechtigkeit Achtung und Ansehen des Lehrers nur sinken konnte. Dazu kam die geringere Aufmerksamkeit und Selbstthätigkeit der zahlenden, schon deswegen, weil sie auf die Nachhilfe und widerholte Erklärung sich verliefsen, häufig aber auch, weil sie und ihre Eltern von dem Lehrer erwarteten und nicht selten geradezu forderten, dafs er ihnen in jedem Falle, ja selbst ohne ihr Zuthun forthelfe, und ein Zurückbleiben durch eigene Schuld nur ihm zur Last legten. Und da meist gerade die schwächeren Köpfe oder verzogene Knaben es waren, deren Fortkommen die Eltern mehr durch das Nachstundengeld als durch die Leistung der Nachstunde zu sichern gedachten: so mufste, selbst ohne die zahlreich möglichen Misbräuche, der hier nach den augenfälligsten Seiten hin berührte Nachtheil für die Schule um so gröfser, aber auch Plage und Verdrufs für den Lehrer um so bitterer sein.

Einzelne Lehrer verschmähten die Nachstunden als undankbare Plage und Beschäftigung unter ihrer Würde, zugleich überzeugt von dem wahren Werthe derselben, viele andere wünschten nichts sehnlicher, als dafs dieser leidige Auswuchs der Schule weggeschafft, und der Verlust an Nebenverdienst durch Erhöhung der Gehalte um 200 Gulden ausgeglichen werden möchte. Der gerechte Wunsch ist nun zum Heile für Lehrer und Schule erfüllt; und es darf als gewiss vorausgesetzt werden, dafs, wie das Publicum, um so weniger irgend ein Lehrer die Widerkehr des alten Zustandes der Nachstunden wünschen würde.

Nicht so allgemein scheint die Überzeugung von der Schädlichkeit der Nachhilfe durch Hauslehrer verbreitet zu sein. Dafs manche Eltern die Besorgnis um ihre Söhne noch immer auf Privatnachhilfe für dieselben angelegentlich bedacht sein heifst, ist nicht zu verwundern; sie sind zum theil von früherer Zeit und jedenfalls von der Volksschule her gewohnt, hierin das Mittel gegen Versäumnis und Zurückbleiben zu erblicken. Wenn aber jedes gut geleitete Gymnasium von selbst die goldenen Worte des Organisationsentwurfes S. 99 — 101 richtig zu würdigen weifs und den Grundsatz, dafs alles zu ungehemmtem Fortgange der Jugend erforderliche die Schule in ihren Lehrstunden zu leisten habe, für sich zur Wahrheit machen wird: so fragt es sich, ob in diesem Bewufstsein erfüllter Pflicht das Gymnasium gegen die von Eltern für ihre Söhne eingeleitete häusliche Nachhilfe sich gleichgiltig verhalten darf? Wol möchte es scheinen, dafs nichts darauf ankomme, ob einzelne Schüler neben dem öffentlichen zugleich einen häuslichen Unterricht in ihren Schulgegenständen geniefsen, da auch der Organisationsentwurf nur die Nothwendigkeit häuslicher Unterstützung für einen bedeutenden Theil der Schüler als Zeichen nicht genügend erfüllter Pflicht von seite der Schule erklärt. Allein es würde schon schwer sein, die Zahl zu bestimmen, welche als Grenze zwischen bedeutend und unbedeutend zu gelten hätte. Zudem beschränkt der Organisationsentwurf die Zuläfsigkeit von Privatnachhilfe mit gutem Grunde auf jene Fälle, wo ein Schüler besondere Unterbrechungen im Unterrichte erfahren hat; und diefs soll für die Schule Richtschnur sein.

Nachhilfe durch Hauslehrer wird nicht minder, als Nachhilfe durch den Lehrer, sowol Mangel an reger Aufmerksamkeit und selbstthätiger Anstrengung, als auch, nur in anderer Beziehung, Verminderung der Achtung vor Lehrern und Schule zur Folge haben.

Die Aufmerksamkeit und Selbstthätigkeit der Schüler zu wecken und zu beleben, hat die Schule alle Mittel aufzubieten; sie würde ihrem Zwecke selbst entgegenhandeln, wenn sie es nicht thäte. Das erste ist aber, dafs sie die Hindernisse entferne und in ihrem Organismus nichts krankhaftes dulde; denn dieser gedeiht nicht, wenn nicht alle Glieder desselben gesund sind. Die Schule darf daher Mangel an Aufmerksamkeit und Selbstthätigkeit auch nicht bei einem einzigen Schüler gleichgiltig ansehen, folglich auch nicht gegen einen einzigen Fall überflüfsiger Privatnachhilfe, wenn es einen Einzelfall ohne weitere Beispiele geben könnte, gleichgiltig bleiben.

Achtung der Schule bei Schülern und Publicum und Vertrauen zu ihr ist eine der Bedingungen ihrer gedeihlichen Wirksamkeit. Diese Achtung und diefs Vertrauen besitzt derjenige nicht, der für die Gegenstände, um derentwillen allein die Schule doch da ist, den Schulunterricht ungenügend und häusliche Nachhilfe nothwendig findet. Es ist demnach auch Ehrensache der Schule, dafs sie keinen Privatunterricht für ihre Schüler neben sich Boden gewinnen lafse.

Aber, wird man entgegnen, wie kann die Schule den Eltern wehren, für ihre Söhne neben dem öffentlichen auch häuslichen Unterricht in den Schulgegenständen zu besorgen? Sie wird es eben durch vollständige Erfüllung ihrer Pflichten, wenn sie dem zuvor erwähnten Grundsatze durchaus und streng getreu von dem elterlichen Hause eine andere Unterstützung weder erwartet noch verlangt, als dafs dasselbe die Schüler zu guter Zucht, zu Gehorsam und Fleifs anhalte. Hierin liegt nämlich von selbst, dafs sie eine solche Thätigkeit entwickle, welche den Bedürfnissen der Schüler vollkommen angemefsen, eben deswegen nicht nur jeden häuslichen Unterricht entbehrlich macht, sondern auch durch keine Privatnachhilfe ersetzbar ist. Und dafs sie diefs leiste, mufs sich in dem Erfolge zeigen; demnach steht nicht mehr in frage, ob diese Bedeutung und Wirkung ihres Unterrichtes und das Verhältnis desselben zur häuslichen Nachhilfe von den Schülern und deren Eltern auch werde erkannt werden: der Unterricht selbst zwingt zur Erkenntnis; Belehrung bei besonderen Anläfsen, woran es nicht fehlt, wird dann auch die befangeneren überführen. Der Erkenntnis aber wird die That, nämlich gänzliche und eifrige Zuwendung zur Schule nach Lossagung von überflüfsiger Privatnachhilfe unausbleiblich folgen.

Privatnachhilfe aufser dem bemerkten Ausnahmsfalle wäre demnach ein gewisses Zeichen, dafs es der Schule nicht gelungen sei, von dem Werthe ihres Unterrichtes Schüler und Eltern zu überzeugen; dafs sie somit über ihre Leistungen sich getäuscht und der oben ausgesprochenen Forderung, ihren Schülern alles zur Ermöglichung eines sicheren Fortganges nothwendige selbst zu bieten, nicht vollständig entsprochen habe. Hier hätte sie nun die ernstliche Frage an sich zu stellen, was sie bisher versäumt habe, und was ihr ferner zu leisten obliege, um ihrem Unterrichte die Wirkung zu sichern, die man von ihm erwarten müfse. Leicht kann es geschehen, dafs der Fehler dort liegt, wo man ihn am wenigsten sucht, zumal wenn der Unterricht an sich tadellos ist: in der Voraussetzung einer bei den Schülern nicht durchaus anzutreffenden Vorbildung. Denn wenn auch das Mafs der Vorbildung, welche die Schüler in das Gymnasium mitzubringen pflegen, im allgemeinen ein gleiches ist, so bewirken doch mancherlei Verhältnisse eine Verschiedenheit im besonderen, nicht nur nach Orten, sondern auch nach Individuen an einem und demselben Orte. Hieraus folgt für die Schule, dafs sie ihre Ansprüche an die

Schüler im besonderen nicht überall gleich hochstellen kann, und namentlich nie die Leistungsfähigkeit der durch Verhältnisse begünstigten zum Mafsstabe ihrer Forderungen an die Gesammtheit nehmen darf. Mag immerhin der eine Lehrer bei einzelnen Theilen länger sich aufgehalten sehen, ein anderer schneller darüber hinwegkommen: am Ende des Gymnasialcurses werden sie doch bei dem gemeinschaftlichen Ziele zusammentreffen. Dadurch wird eben allein der lange Weg durch das Gymnasium sicher zurückgelegt, wenn das fortschreiten richtig nach den Kräften der Zöglinge bemefsen wird.

Der gröfste Fehler aber, den die Schule begehen könnte, wäre es, wenn sie das Übel, gegen das sie mit allen ihr zu gebote stehenden Mitteln sich zu wehren verpflichtet ist, sogar selbst herbeizöge: wenn sie nämlich einen Theil der ihr obliegenden Thätigkeit dem häuslichen Fleifse überliefse. Dadurch würden die wolhabenderen Schüler gezwungen, zu Privatlehrern ihre Zuflucht zu nehmen, die ärmeren aber, mühsam nachzuhinken und mit der Zeit zurückzubleiben. Die Gefahr einer solchen Verirrung liegt nahe, wo häusliche Nachhilfe durch Verhältnisse begünstigt und gewissermafsen hergebrachte Sitte ist. Denn wenn hier der Lehrer vielleicht bei mehreren oder den meisten Schülern seinem Unterrichte vom elterlichen Hause in gewissen Beziehungen vorgearbeitet oder doch merkbar nachgeholfen sieht, kann er wol verleitet werden, manches nur kurz zu berühren, was einer sorgfältigen und ausführlichen Behandlung bedurfte, und nach und nach die häusliche Nachhilfe als pflichtmäfsige Ergänzung seines unvollständigen Unterrichtes regelmäfsig vorauszusetzen und sogar zu fordern. Dann aber befindet er sich auf geradem Wege zu dem lieben bequemen „von hier bis hier"; sein Unterricht ist kein Unterricht mehr, sondern nur mechanisches Aufgeben von Lectionen für den häuslichen Unterricht; und seine Schüler, gut oder schlecht geführt, bleiben ihm fremd, denn sie zeigen vor ihm nur flüchtige äufsere Resultate von Thätigkeiten, die nicht er entwickelt und geleitet hat. Es ist unnöthig, die Folgen einer solchen Verirrung für Schule, Lehrer und Jugend erst nachzuweisen; aber eine Schule, die sich so weit vergefsen könnte, hätte sich selbts zerstört und nichts befseres verdient, als aufgehoben zu werden.

Troppau. A. Wilhelm.

Bibliographische Uebersichten.

Uebersicht der seit Mitte 1851 erschienenen historischen Literatur.

(Schlufs.)

D. Die übrige europäische und aufsereuropäische Geschichte.

Bonnechose, Emil de. Geschichte Frankreichs von den ältesten Zeiten bis zum Ausbruche der Revolution. Nach der 7. Auflage des französischen Originals. Leipzig, Lorck, 1852. A. u. d. T. Historische Hausbibliothek, herausgegeben von Prof. v. Bülau. Bd. 23. 1 Thlr.

In bescheidenem Tone und in einer, bei einem Franzosen um so lobenswertheren, weil seltenen, einfachen und objectiven Darstellung der Begebenheiten abgefafst, zeichnet sich dieses Buch vor vielen anderen gleichen Umfangs aus.

Ranke, Leopold. Französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert. I. Bd. Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1853. 3 Thlr.

Der Beginn des neuesten Werkes des allbekannten Historikers. Um-

faſst nebst einer allgemeinen Uebersicht der mittelalterlichen Geschichte Frankreichs, die Religionskämpfe bis 1593.

Arnd, Ed. Geschichte der französischen Revolution von 1789—1799. 6 Bände. Braunschweig, Vieweg, 1851—52. à 20 Sgr.

Bietet nichts neues. Im ganzen eine gut geschriebene und auf gewandte Benützung anerkannter Schriften gestützte Schilderung jener welthistorischen Epoche.

Sybel, Heinrich v. Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1795. (In 3 Bänden.) I. Bd. Düsseldorf, Buddeus, 1853. 3 Thlr.

Keine vollständige Geschichte dieses Abschnittes, sondern mehr eine Art Berichtigung der bisherigen Bearbeitungen, gestützt auf neue, theils jüngst erst im Druck erschienene, wie Mirabeau's Correspondenz, Mallet du Pau's, Minutoli's, Saint-Priest's Memoiren und Departementalgeschichten; theils handschriftliche Quellen, wie die Briefe des Herzogs von Braunschweig, Möllendorf's, Tauenzien's, Haugwitz's, Lucchesini's, General Manstein's u. s. w. — Doch lieſse sich manches gegen eine solche Art der Geschichtschreibung einwenden.

Jaeger, Abbé. Histoire de l'église de France pendant la revolution. Paris, Didot, 1852. 3 tomes. 5 Thlr. 10 Sgr.

Tüchtige Sachkenntnis, umfaſsendes Quellenstudium, groſse Unparteilichkeit und lebendige Darstellung sind die hervorragenden Eigenschaften dieses ausgezeichneten Werkes.

Lewitz, Dr. Fr., Mirabeau. Ein Bild seines Lebens u. s. w. (In 2 Bdn.) I. Bd. Mirabeau's Jugendleben. Breslau, Hirt, 1852. 2 Thlr. 15 Sgr.

Eine treffliche Schilderung der Entwickelung Mirabeau's, zu dessen richtiger Würdigung nicht bloſs auf seine Privatverhältnisse, sondern vorzüglich auf die ganze Richtung und Bildung jener Zeit die gehörige Rücksicht genommen wird.

Bacourt, Ad. v. Briefwechsel des Grafen von Mirabeau und des Fürsten A. von Arenberg, Grafen von der Marck. Nach der französischen Ausgabe von Städtler. I. Bd. Brüssel, Meyer, 1851. Compl. in 3 Bdn. 4 Thlr.

Liefert einen höchst willkommenen Beitrag zur Kenntnis und Aufklärung über die ersten Jahre der französischen Revolution und vor allem des Charakters Mirabeau's. Quellenschrift von bleibendem Werthe.

Zinkeisen, J. W. Der Jakobiner Klub. 2 Bde. Berlin, Decker, 1852. 7 Thlr.

Mit echt deutscher Gründlichkeit und Gewiſsenhaftigkeit geschrieben, eine höchst dankenswerthe Gabe des ausgezeichneten Verfaſsers, und doppelt erwünscht, da uns fast täglich so viel werthloses über die französische Revolution geboten wird.

Ebeling, Fr. W. Englands Geschichtschreiber. Von der frühesten bis auf unsere Zeit. Berlin, Herbig. 1852. 2 Thlr.

— — Englands historische Literatur seit den letzten fünf Jahren, Supplement zu obiger Schrift. Berlin, Herbig, 1852. 11⅓ Sgr.

Eine ganz ungenaue und unkritische Bibliographie der britischen Historiker.

Kemble, J. M. Die Sachsen in England. Übersetzt von Brandes. I. Bd. Leipzig, 1853. 2 Thlr. 20 Sgr.

Mit allen Vorzügen ausgestattet, die die Schriften englischer Historiker ersten Ranges, zu denen auch unser Verfaſser zählt, auszeichnet,

verdient dieses Werk den allgemeinen Beifall und eine eingehende Würdigung.

Pauli, Dr. R. König Aelfred und seine Stellung in der Geschichte Englands. Berlin, Hertz, 1851. 2 Thlr.

Ein schätzenswerther Versuch im Gebiete der englischen Geschichte, der den Verfaſser zur beabsichtigten Fortsetzung des bekannten Werkes Lappenberg's bestens empfiehlt.

Weifs, Dr. J. B. Geschichte Alfreds des Grofsen. Schaffhausen, Hurter, 1852. 2 Thlr.

Vergl. Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Jahrg. 1853. Nr. 23.

Mignet, *M. Histoire de Marie Stuart. 2 tomes. Bruxelles, 1851.* 2 Thlr. — Deutsch in der historischen Hausbibliothek. 21. Bd. 1 Thlr.

In der bekannten eleganten und gewandten Manier des Verfaſsers geschrieben, mit allseitiger Benützung der neuesten Quellen und Bearbeitungen.

Macaulay, Thomas Beb. Geschichte von England seit dem Regierungsantritte Jacob's II. Deutsch von W. **Beseler**. I.—IV. Bd. Braunschweig, Westermann. 1852. à 25 Sgr.

— — Ausgewählte Schriften geschichtlichen und literarischen Inhalts. Deutsch von Dr. Fr. **Steger**. 6 Bde. Braunschweig, Westermann, 1853. à $^{1}/_{6}$ Thlr.

Der Ruf des Verfaſsers und dieser Schriften ist im edelsten Sinne des Wortes ein europäischer und überhebt uns jedes weiteren Lobes. Diese Uebersetzungen können wir besonders empfehlen.

Alison, Archibald. Der Herzog von Marlborough und der spanische Erbfolgekrieg. Nach der 2. Originalausgabe. Leipzig, Lorck, 1852. A. u. d. T. Historische Hausbibliothek. 24. Bd. 1 Thlr.

Eine anziehende und richtige Charakteristik eines der hervorragendsten Männer seiner Zeit, wie sie aus der Feder des trefflichen Verfaſsers nur zu erwarten war.

Correspondance de Guillaume le Taciturne, *prince d'Orange, publiée pour la première fois par M.* ***Gachard***. *III. tome. Bruxelles, Muquardt. 1851.* 3 Thlr.

Dieser Band enthält nebst einer trefflichen Einleitung über die Ereignisse, auf welche sich die mitgetheilten Actenstücke beziehen, 158 Documente, gröfstentheils die Correspondenz Wilhelm's von Oranien vom Mai 1568 bis August 1577. Quellen von erstem Range.

Considerant, *Nestor. Études sur la révolution du XVI. siècle dans les Pays-Bas espagnols. Mons, 1851.* 1 Thlr. $7^{1}/_{2}$ Sgr.

Versucht auf Grund der nunmehr so bedeutend vermehrten Quellen dieser Epoche eine neue Bearbeitung. Der Ton, in welchem sie abgefaſst, dürfte aber vielfach Anstofs geben und entspricht nicht immer den Anforderungen wiſsenschaftlicher Darstellung.

Wegele, Dr. Fr., Dante's Leben und Werke. Kulturhistorisch dargestellt. Jena, Mauke, 1852. 2 Thlr. 8 Sgr.

Jedenfalls ein Fortschritt im Vergleiche mit den bisherigen Leistungen, sowol in historischer Auffaſsung als Würdigung Dante's, wenn sich darin auch der Reflexionen mehr finden, als eine rein historische Darstellung, ohne den Eindruck und den Genuſs zu schwächen, verträgt.

Nordmann, Joh., Dante. Literarhistorische Studien I. Heft. A. u. d. T. Dante's Zeitalter. Dresden, 1852. 24 Ngr.

Unverschämtes Plagiat aus Diez, Ozanam, Balbo u. s. w. Mit gleichartiger Fortsetzung möge der Verfaſser uns verschonen.

Steger, Dr. Fr. Geschichte Franz Sforza's und der italienischen Condottieri. Leipzig, Lorck, 1853. A. u. d. T. Historische Hausbibliothek. 26 Bde. 1 Thlr.

Mit Klarheit und Umsicht geschrieben, gibt einen Abriſs des gesammten Kriegswesens Italiens im Mittelalter; doch fehlt eine tiefere Begründung dieser charakteristischen Erscheinung.

Reumont, Alf. v. Beiträge zur italienischen Geschichte. 2 Bde. Berlin, Decker, 1853. 4 Thlr. 15 Sgr.

In der bekannten anziehenden Form gibt uns der in den italienischen Verhältnissen so bewanderte Verfaſser Schilderungen von Persönlichkeiten aus der politischen wie literarischen Welt gröſstentheils des 16. Jahrhunderts, wie nebst den italienischen Diplomaten des Mittelalters, Vittorie Colonna, Galilei, Agnolo Firenzuola, die Herzogin von Paliano, Atalante Baglioni, Francesco Buelamacchi, Antonio Foscarini u. s. w.

— — Die Carafa von Maddaloni. Neapel unter spanischer Herrschaft. Berlin, Decker, 1851. 4 Thlr.

Eine lebendige und scharf gezeichnete Darstellung des elenden Zustandes Neapels vorzüglich im 17. Jahrhunderte. Wir werden in allen Schichten der Gesellschaft bekannt und orientieren uns so in einem bisher fast ganz vernachläſsigten Gebiete italienischer Geschichte.

Klose, C. L. Leben Paoli's, Oberhauptes der Corsen. Braunschweig, Schwetschke, 1853. 1 Thlr.

Höchst interessant sowol durch die Persönlichkeit, die es behandelt, als durch die Art der Schilderung.

Ascargorta's Geschichte von Spanien, bis auf die neueste Zeit fortgesetzt. Leipzig, Lork, 1851. A. u. d. T. Historische Hausbibliothek. 20 Bde. 1 Thlr.

Schlicht und einfach, ohne besondere Vorzüge, aber auch ohne bedeutende Fehler.

Hefele, C. J. Der Cardinal Ximenes und die kirchlichen Zustände Spaniens am Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrhunderts. 2. verbeſs. Auflage. Tübingen, Laupp, 1851. 2 Thlr. 15 Sgr.

Eine neue Auflage des anerkannt tüchtigen und in jeder Hinsicht anzuempfehlenden Werkes.

Ticknor, G. Geschichte der schönen Literatur in Spanien. Deutsch mit Zusätzen herausgegeben von N. H. Julius. 2 Bde. Leipzig, Brockhaus, 1852. 9 Thlr.

Unbestreitbar das Hauptwerk über den bezeichneten Gegenstand. Die umfaſsendste Kenntnis, gründlichste Forschung ist mit echter wiſsenschaftlicher Methode verbunden, um es zu einem vollendeten Ganzen zu machen. Die sehr gute Übersetzung ist noch mit 2 Abhandlungen des berühmten Kenners spanischer Literatur Ferd. Wolf geziert.

Schäfer, Dr. H. Geschichte von Portugal. IV. Bd. Hamburg, Perthes, 1852. 2 Thlr. 8 Sgr.

Dieser Band umfaſst die Zeit von der Vereinigung Portugals mit Spanien (1581) bis zur Absetzung Alfons VI (1667), und läſst uns die ungehinderte Fortsetzung dieses ausgezeichneten Werkes der groſsen Heeren-Ukert'schen Sammlung europäischer Staatengeschichte wünschen.

Thiele, Just. Matth., Thorwaldsen's Leben nach den eigenhändigen Aufzeichnungen u. s. w. Deutsch von H. Helms. I. Bd. Leipzig, Lorck, 1852. 2 Thlr.

Auf reiches Material gestützt gibt uns die vorliegende Schrift ein klares Bild von dem Leben und Wirken Thorwaldsen's bis 1819. Doch gewinnt die Persönlichkeit des Künstlers nicht eben durch diese Mittheilungen.

Fryxell, Andr. Geschichte Gustav Adolf's. Nach der 4. Auflage des schwedischen Originals. Leipzig, Lorck, 1852. A. u. d. T. Historische Hausbibliothek. 22. Bd. 1 Thlr.

Von schwedischem Standpuncte mit warmem, patriotischem Sinne geschrieben, der aber gegen viele Seiten hin ungerecht wird.

Faye, Andr. Geschichte von Norwegen. Leipzig, Lorck, 1851. A. u. d. T. Historische Hausbibliothek. 18. Bd. 1 Thlr.

Das Werk, das als Schulbuch erschienen ist, beschäftigt sich nur mit der äufseren Geschichte des Landes, die es aber klar und bündig gibt.

Mérimée, Prosper. Der falsche Demetrius. Episode aus der Geschichte Rufslands. Aus dem Französischen von W. E. Drugulin. Leipzig, Lorck, 1853. A. u. d. T. Moderne Geschichtschreiber. Herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Bülau. 4. Bd. 1 Thlr.

Eine sehr ansprechende und auf die bisherigen Quellen gestützte Schilderung dieses merkwürdigen Abschnittes der rufsischen Geschichte. Gibt aber auch deshalb nichts neues, und vieles dunkle, z. B. in Betreff der Herkunft Dimitri's, wird durch die angeführten Conjecturen nicht beseitigt.

Talvj, übersichtliches Handbuch einer Geschichte der slavischen Sprachen und Literaturen. Nebst einer Skizze ihrer Volkspoesie. Deutsche Ausgabe, übertragen und bevorwortet von Dr. K. Brühl. Leipzig, Geibel, 1852. 1 Thlr. 20 Sgr.

Šafařik's Worte: „Sehr nützlich wäre es, wenn irgend ein deutscher Buchhändler das unlängst erschienene englische Werk: *Historical view etc. by Talvj*, übersetzen liefse. Dieses Werk, in welchem die Literatur bis auf unsere Zeit fortgeführt ist, würde alle billigen Wünsche der Literaturfreunde befriedigen", mögen als Urtheil eines sachkundigen ersten Ranges gelten. Leider entspricht die Übersetzung nicht allen billigen und gerechten Anforderungen, insbesondere in der Orthographie der slawischen Worte herrscht eine heillose Verwirrung.

Bancroft, George. Geschichte der amerikanischen Revolution. Deutsch von Kretschmann. I. Bd. Leipzig, Otto Wigand, 1852. 1 Thlr. 16 Sgr.

Des Verfafsers grofse Vorzüge sind schon durch seine Geschichte der Colonisation Nordamerika's, an die sich vorliegende Arbeit als Fortsetzung anschliefst, allbekannt.

Weil, Dr. Gust. Geschichte der Chalifen. III. Bd. Mit einem Register über das ganze Werk. Mannheim, Bafsermann, 1851. 6 Thlr.

Schlufs des Hauptwerkes über den betreffenden Abschnitt der orientalischen Geschichte.

Hammer-Purgstall, Jos. Frhr. v. Literaturgeschichte der Araber. I—V. Bd. Wien, Gerold, 1850—53.

Das neueste umfangreiche Werk des um die orientalische Literatur so hoch verdienten und gefeierten Verfafsers.

Poujoulat, Bapt. Geschichte des osmanischen Reichs von d

Eroberung Constantinopels bis zum Tode Mahmud's II. Übersetzt von Jul. Seybt. Leipzig, Lorck, 1853. A. u. d. T. Historische Hausbibliothek. 27 Bd. 1 Thlr.

Sprunner Dr. Carl v. Historisch-geographischer Handatlas. 14. Lieferung. 10 Karten zur Geschichte Asiens. Gotha, Just. Perthes, 1852. 3 Thlr. 10 Sgr.

Mit dieser Lieferung ist der ganze grofse Atlas, der eine Zierde unserer Hilfsmittel zum Studium der Geschichte genannt werden mufs, vollendet; insbesondere sollte jede Gymnasialbibliothek sich die Anschaffung desselben zur Pflicht machen. (Vergl. über diese Lieferung: Zarncke's lit. Centralblatt, Jahrgang 1852. S. 36.)

Uebersicht der seit Mitte 1851 erschienenen Werke zur deutschen Sprachwifsenschaft und Literatur.

(Ausgaben und Übersetzungen.)

Kudrun, Übersetzungen und Urtext mit erläuternden Abhandlungen herausgegeben von W. v. Plönnies. Mit einer systematischen Darstellung der mittelhochdeutschen epischen Verskunst von Max Rieger. Mit einer lith. Karte. Leipzig, Brockhaus, 1853. 8. 2 Thlr. 20 Sgr.

Eine sehr anerkennenswerthe Arbeit. Vgl. Liter. Centralblatt, 1853. S. 527 f.

Heinrich von Veldeke. Herausgegeben von L. Ettmüller. Leipzig, Göschen, 1852. 8. 1 Thlr. A. u. d. T.: Dichtungen des deutschen Mittelalters. 8. Bd.

Wenn auch diese Ausgabe nicht allen wifsenschaftlichen Ansprüchen genügen kann, so kommt doch der Widerabdruck von Veldeke's Eneit sehr erwünscht, zumal indem darin ältere und befsere Handschriften als in der Ausgabe nach der Gothaer Handschrift im selten gewordenen ersten Bande der Myller'schen Sammlung benützt sind.

Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Von Karl Lachmann. 3. Ausgabe, besorgt von Moriz Haupt. Berlin, G. Reimer. 1853. 8. 1 Thlr.

Die nicht unbedeutenden Zusätze in dieser Ausgabe rühren theils noch von Lachmann, theils von Haupt her.

Walthers von der Vogelweide Gedichte. Nach Lachmann's Ausgabe übersetzt von G. A. Weiske. Halle, Schwetschke's Sortimentsbuchhandlung. 1852. 16. 1 Thlr. 10 Sgr.

Vermag die Simrock'sche Übersetzung nicht zu erreichen, geschweige zu übertreffen.

Das Passional. Eine Legendensammlung des 13. Jahrhunderts. Zum erstenmale herausgegeben und mit einem Glossar versehen von Fr. K. Köpke. Quedlinburg, Basse, 1852. 8. 3 Thlr. 20 Sgr. A. u. d. T.: Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur von der ältesten bis auf die neuere Zeit. I. Abth. 32. Bd.

Thomasin von Zirclaria, der wälsche Gast. Zum erstenmale herausgegeben mit sprachlichen und geschichtlichen Anmerkungen von Dr. H. Rückert, Prof. extr. in Jena. Quedlinburg, Basse, 1851. 3 Th. Velinp. 3 Thlr. 15 Sgr. A. u. d. T.: Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur. 30. Bd.

Eine würdige Ausgabe des vortrefflichen Dichters.

The Ormulum, now first edited from the original manuscript

in the Bodleian with notes and a glossary by Robert Meadows White. 2 vls. Oxford, Parker in comm., 1852. gr. 8. 12 Thlr.

Die Vorrede gibt eine Übersicht über die bisherigen Leistungen in der angelsächsischen Philologie. Das Denkmal stammt aus dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts und ist wegen auffallender Freiheit vom französischen eine der wichtigsten Quellen der altenglischen Sprache. Vgl. Liter. Centralblatt, 1853. S. 729.

Monicke, C. H. Notes and queries on the Ormulum. Programm der Leipziger Handelsschule, ausgegeben vom Dir. Alex. Steinhaus. Leipzig, 1853. gr. 4.

Der philologische Horizont des Verfafsers ist ein weiterer als der des englischen Herausgebers, und die sprachvergleichenden Bemerkungen dieses leider abgebrocheuen Schriftchens sehr lehrreich.

Die Lieder Gottfrieds von Neifen, herausgegeben von Moriz Haupt. Leipzig, Weidmann, 1851. 10 Sgr.

Eine wahrhaft mustergiltige kritische Ausgabe der Lieder des edlen mittelhochdeutschen Dichters.

Bruder Philipps, des Carthäusers, Marienleben. Zum erstenmale herausgegeben von Dr. H. Rückert. A. u. d T.: Bibliothek der deutschen Nationalliteratur. I. Abth. 34. Bd. Quedlinburg, Basse, 1853. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Vergl. liter. Centralblatt, 1853, S. 558. ff.

Kehrein, J. Kirchen- und religiöse Lieder aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Aus den Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien zum erstenmale herausgegeben. Paderborn, Schöningh, 1835 1 Thlr. 10 Sgr.

In der ersten Abtheilung werden Übersetzungen von 113 Kirchenhymnen, angeblich aus dem Ende des 12. Jahrhunderts (Wien, Handschrift 2682), in der zweiten Abtheilung das Glossenlied auf das *Ave Maria* (*Cod. Vindob.* 2735), 24 Lieder vorzüglich des Mönchs von Salzburg (*Cod. Vindob.* 2856), endlich 7 geistliche Lieder (*Cod. Vindob.* 3027 u. 2880), letztere theilweise zum zweitenmale abgedruckt. Im Anhange stehen die 7 althochdeutschen Hymnen, die Grimm herausgab.

Berlitt, S. Die Schelmenstreiche des Pfaffen Améis. Frei nach dem Mittelhochdeutschen des Stricker. Leipzig, O. Wigand, 1851. 15 Sgr.

Eine sehr gelungene Bearbeitung der heiteren Dichtung.

Der Kaland. Ein Gedicht des 13. Jahrhunderts vom Pfaffen Konemann, Priester zu Dingelstedt am Huy. In Auszügen mitgetheilt von W. Schatz. Programm des Domgymnasiums zu Halberstadt, 1851.

Ein mehr culturhistorisch als literarisch wichtiger Beitrag. Vergl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literatur. Bd. IX. S. 231.

Simrock, Carl. Die Tochter Sion, oder die minnende Seele. Gedicht des 13. Jahrhunderts. Übersetzt. Bonn, Henry und Cohen in Comm., 10 Sgr.

Eine meisterhafte Uebersetzung des sinnigen Gedichtes aus der Zeit der aufkommenden deutschen Mystik.

Die krône von Heinrich von dem Türlin. Zum erstenmale herausgegeben von G. H. Fr. Scholl. Stuttgart, 1852. A. u. d. T.: Bibl. des literarischen Vereins in Stuttgart. XXVII.

Vergl. die anerkennende Anzeige im literarischen Centralblatt. 1853. S. 558.

Muskatbluts Lieder. Erster Druck besorgt von Dr. E. v. Groote. Cöln, Du Mont-Schauberg, 1852. gr. 8. 1 Thlr. 20 Sgr.

Diese Ausgabe bietet den Dichter in der niederdeutschen Entstellun-

der Trierer Handschrift. Einleitung und Anmerkungen zeigen nur die Unberufenheit des Herausgebers.

Weihnachtspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Mit Einleitungen und Erläuterungen von Dr. C. Weinhold, ord. Prof. an der Universität in Gräz. Mit einer Musikbeilage. Gräz, Damian u. Sorge. 4 fl. CM.

Vergl. Österr. Blätter f. Literatur u. Kunst. 1853. Nr. 39. 40.

Des Fürsten von Rügen, Wizlâw's IV., Sprüche und Lieder. In niederdeutscher Sprache. Nebst einigen kleinen niederdeutschen Gedichten: Herm Eike von Repgôwe Klage, der Kranichs Hals und der Thiere Rath. Erläutert und herausgegeben von C. Ettmüller. Quedlinburg, Basse, 1852. 20 Sgr. A. u. d. T.: Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur. I. Abth. 33. Bd.

Vergl. die nicht ganz günstige Anzeige im literarischen Centralblatt 1853. S. 366.

Koninc Ermenrikes Dôt. Ein niederdeutsches Lied zur Dietrichssage. Aufgefunden und mit einem Briefe von J. Grimm herausgegeben von K. Gödeke. Hannover, Ehlermann. 7½ Sgr.

Ein schätzenswerther Beitrag zur Geschichte der deutschen Heldensage.

Fastnachtspiele aus dem 15. Jahrhundert. 3 Thle. Stuttgart, 1853. (Bibliothek des literarischen Vereines in Stuttgart. XXVII. — XXX.)

Der Herausgeber ist nicht genannt. Die beiden ersten Bände enthalten 121 Fastnachtspiele, der dritte gibt Nachrichten über die Verfaſser.

Theophilus. Niederdeutsches Schauspiel aus einer Trierer Handschrift des 15. Jahrhunderts, mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch von Hoffmann von Fallersleben. Erster Druck. gr. 8. Hannover, C. Rümpler. ⅔ Thlr.

Dieſs Drama ist das erste einer Trilogie, deren drittes schon von Bruns und später von Ettmüller herausgegeben ist. Was dieser sorgfältigen Ausgabe beigegeben ist, muſs als wesentliche Förderung der niederdeutschen Sprachwiſsenschaft angesehen werden.

Dat spil fan der upstandinge. Gedichtet 1464. Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben von Ludw. Ettmüller. Quedlinburg, G. Basse, 1851. 8. 25 Sgr. A. u. d. T.: Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur. 31. Bd.

Über die Ausgabe dieses Dramas, welches neben Theophilus das beste alte deutsche Schauspiel genannt werden dürfte, vergl. literarisches Centralblatt, 1851. S. 660.

Burkard Waldis, Parabel vom verlornen Sohn. Ein niederdeutsches Fastnachtsspiel, herausgegeben von Albert Hoefer. Greifswalde, C. A. Koch's Verlag, 1851. 6 Sgr.

Es ist dieſs das zweite Bändchen der von dem Herausgeber begonnenen Sammlung der Denkmäler niederdeutscher Sprache und Literatur.

Gotthold Ephraim Lessing's sämmtliche Schriften, herausgegeben von Carl Lachmann, aufs neue durchgesehen und vermehrt von Wendelin von Maltzahn. Leipzig, G. J. Göschen. I. Bd. 1 Thlr. 6 Sgr.

Vergl. die sehr beachtenswerthen Bemerkungen im literarischen Centralblatt, 1853. S. 712.

Joh. Gottfr. von Herder's sämmtliche Werke in 40 Bänden, Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1852 u. 53.

Diese Ausgabe eilt rasch ihrer Vollendung zu.

Goethe's sämmtliche Werke in 30 Bänden. Vollständige, neugeordnete Ausgabe. Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1850 u. 51. à 24 Sgr.

Die Flüchtigkeit in der Redaction dieser Ausgabe unterstützt neuerdings den gegründeten Wunsch, dafs auch Goethe baldigst wie Lessing seinen Karl Lachmann finden möge.

Über die neue Octavausgabe von Goethe's Werken in 30 Bänden, und für die Besitzer derselben. gr. 8. Ohne Druckort und Jahreszahl.

Eine mislungene Rechtfertigung der voranstehenden durch Dr. Düntzer besorgten Ausgabe Goethe's, veranlafst durch die Anzeigen derselben im literarischen Centralblatte.

Sämmtliche Dichtungen von Elisabeth Kulmann, herausgegeben von K. Fr. von Grofsheinrich. Mit dem Leben, Bildnis und Denkmal der Dichterin und einer Abbildung ihrer Wohnung. 6. verm. Aufl. Frankfurt a. M., Brönner, 1851.

Vergl. die günstige ausführliche Besprechung im Archiv von Herrig. Bd. XI, S. 209 ff.

Ernst von Houwald's sämmtliche Werke. Leipzig, Göschen, 1851.

Clemens Brentano's gesammelte Schriften in 7 Bänden. Herausgegeben von Chr. Brentano. Frankfurt a. M., Sauerländer. à 1 Thlr. 10 Sgr.

Ernst Freiherrn von Feuchtersleben's sämmtliche Werke. (Mit Auschlufs der rein medicinischen.) Herausgegeben von Fr. Hebbel. 7. Band. Wien, Gerold, 1853.

(*Literaturgeschichte.*)

Gervinus, S. G. Geschichte der deutschen Dichtung. Vierte verbefserte Auflage. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1853.

Diese neue verbefserte Auflage des berühmten Werkes wird demnächst mit der Herausgabe des 5. Bandes vollendet sein. Vergl. übrigens Zeitschrift für die österr. Gymnasien. 1851. S. 819.

Wackernagel, W. Geschichte der deutschen Literatur. Ein Handbuch. Druck und Verlag der Schweighäuser'schen Buchhandlung zu Basel, 1848. ff.

Bis jetzt sind die beiden ersten Abtheilungen dieses vortrefflichen Werkes erschienen. Vergl. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1853. S. 577.

Weber, G. Dr., Director der höheren Bürgerschule in Heidelberg. Die Geschichte der deutschen Literatur nach ihrer organischen Entwickelung in einem leicht überschaulichen Grundrifs bearbeitet. 3. bis auf die Gegenwart fortgesetzte Auflage. Leipzig, W. Engelmann. 1851. 12 Sgr.

Ein kurzer Auszug aus Gervinus. Des Verfafsers protestantischer Standpunct tritt über Gebühr hervor.

Wolff, Dr. O. L. B. Geschichte der deutschen Poesie. Supplement zu dem poetischen Hausschatze des deutschen Volkes. Leipzig, O. Wigand, 1852. 7½ Sgr.

Holland, Hyacinth. Geschichte der deutschen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der bildenden Kunst. I. Band: Mittelalter. Mit Auszügen, Übersetzungen und Proben der schönsten altdeutschen Dichtungen. Regensburg, Manz, 1853. 1 Thlr. 25 Sgr.

Eine lebendige, wenn auch nicht streng wifsenschaftliche Darstellung.

Günther, Dr. F. J. Die deutsche Literatur in ihren Meistern. Mit einer Auswahl charakteristischer Beispiele für gebildete Leser. Halberstadt, Frantz, 1853. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Unter dem theilweise aus anderen Werken abgeschriebenen Texte sind fortlaufend Beispiele abgedruckt.

Huhn, Dr. Eug. Geschichte der deutschen Literatur von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Stuttgart, Müller, 1852. 2 Thlr. 6 Sgr.

Vergl. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1853. S. 120.

Brühl, Dr. J. A. M. Geschichte der deutschen Literatur. Für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. Frankfurt a. M., C. B. Lizius, 1852.

Die Verwirrung und compilatorische Unselbständigkeit in diesem Buche kann durch die gute Absicht des Verfafsers durchaus nicht entschuldigt werden.

Schröer, K. J. Geschichte der deutschen Literatur. Ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus. gr. 8. 2 Thle. Pesth, Heckenast.

Vergl. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1853. S. 579.

Buchner, Dr. Wilh. Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, nebst einem Abrifs der deutschen Kunstgeschichte als Anhang. Für höhere Lehranstalten und den Selbstunterricht bearbeitet. Mainz. F. M. Coler (G. Faber'sche Buchhandlung), 1852. 8.

Ein freilich nicht selbständiges, aber mit Fleifs und Gründlichkeit bearbeitetes Handbuch, das behufs leichterer Übersicht gute Dienste thun kann.

Kurz, H. Geschichte der deutschen Literatur mit Proben aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. Mit vielen Illustrationen in Holzschnitten von den vorzüglichsten Künstlern Deutschlands. In 25 Lieferungen. Leipzig, B. G. Teubner, S. 1851.

Vergl. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1852. S. 46. 1853. S. 578 f.

Goedeke, K. Das Mittelalter. Darstellung der deutschen Literatur des Mittelalters in literaturgeschichtlichen Übersichten, Einleitungen, Inhaltsangaben und ausgewählten Probestücken. Hannover, Ehlermann, S. 1852. 20 Sgr.

Im allgemeinen recht gründlich und kann Lehrern und Schülern gute Dienste thun.

Hillebrand, Jos. Dr. Die deutsche Nationalliteratur seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts, besonders seit Lessing bis auf die Gegenwart, ästhetisch-kritisch dargestellt. 2. Aufl. Hamburg, Fr. und Andr. Perthes, 1851. Compl. 3 Bde. 6 Thlr.

Vergl. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1851. S. 825 f.

Scholl, Dr. Traugott Ferd. Die letzten hundert Jahre der vaterländischen Literatur in ihren Meistern dargestellt und auf die Gegenwart bezogen. Schwäbisch Hall, Nitzschke, 1851. 2 Thlr. 3 Sgr.

Kann sein Erscheinen in der Menge der ähnlichen Schriften weder durch Gründlichkeit noch durch Selbständigkeit rechtfertigen. Vergl. übrigens Archiv von Herrig, X, 462 ff.

Barthel, C. Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit in einer Reihe von Vorlesungen dargestellt. 2. stark vermehrte Auflage. Braunschweig, Leibrock, 1851. 1 Thlr. 20 Sgr.

Vergl. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1852. S. 46.

Schmidt, Julian. Geschichte der deutschen Nationalliteratur im 19. Jahrhundert. 2 Bde. Leipzig, Fried. Z Herbig, 1853.

Ein freilich mehr im Feuilletonstile geschriebenes, aber durch unbestochene Strenge des ästhetischen Urtheils ausgezeichnetes Buch. Der protestantische Standpunct des Verfafsers tritt häufig fast bis zur Ostentation hervor.

Schäfer, J. W. Tabellen zur Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig, G. Mayer. 10 Sgr.

Können als recht brauchbar bezeichnet werden.

Scholl, Dr. Traugott Ferd. Zeittafeln der vaterländischen Literatur unter Vergleichung mit den gleichlaufenden Regenten, Künstlern, ausländischen Schriftstellern und Weltbegebenheiten, für Schulen und zum Privatgebrauch entworfen. Schwäbisch Hall, Nitzschke, 1852. gr. 4. 27 Sgr.

Wegen der zerstreuenden Fülle der Angaben für die Schule nur wenig anwendbar.

Zacher, J. Die deutschen Sprüchwörtersammlungen, nebst Beiträgen zur Charakteristik der Meusebach'schen Bibliothek. Eine bibliographische Skizze. Leipzig, T. O. Weigel, 1852.

Vorläufer eines grofsen, vollständigen bibliographischen Lexikons über die Werke der deutschen Literatur im engeren Sinne, dessen Grundlage die Meusebach'sche Bibliothek bilden soll.

Grimm, W. Zur Geschichte des Reims. Gelesen in der k. Akamie der Wifsenschaften zu Berlin am 7. März 1850. Berlin 1852. Göttingen, Dietrich. 4. 2 Thlr. 20 Sgr.

Eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes, nur den ungenauen Reim, welchen Meyer bearbeitet hat, schlofs der Verfafser aus.

Bollens, Fr. Der deutsche Choralgesang der katholischen Kirche, seine geschichtliche Entwickelung, liturgische Bedeutung und sein Verhältnis zum protestantischen Kirchengesange. Tübingen, Laupp, 1851. 25 Sgr.

Ein sehr verdienstliches Buch, das zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes katholischerseits bedeutende bisher noch immer sehr wenig oder gar nicht berücksichtigte Beiträge liefert. Es werden in demselben auch die vorzüglichsten älteren Kirchenlieder mit ihren Melodien mitgetheilt.

Eichendorff, Jos. Frhr. v. Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältnisse zum Christentume. Leipzig, Brockhaus, 1851. 1 Thlr. 15 Sgr.

Wenn auch der Verfafser neben dem religiösen Standpuncte den ästhetisch kritischen nicht anzuerkennen scheint, so bietet er doch in diesem leider nur aphoristisch geschriebenen Buche viele sehr schätzbare Bemerkungen.

Rosenheyn, M. Über die neuere Epik der Deutschen. Programm der höheren Bürgerschule zu Marienberg in Westpreufsen. 1853.

Der Verfafser wird demnächst über denselben Gegenstand einen Artikel in dem Archive von Herrig veröffentlichen. Die Programmenabhandlung enthält nichts wesentlich neues.

Düning, Gymnasiallehrer. Über den Heliand. Programm des Gymnasiums zu Recklinghausen. 1851. 4.

Vergl. Archiv von Herrig, XI. 235.

Möbius, Dr. Th. Über die ältere isländische Sage. Eine Leipziger Habilitationsschrift. Leipzig, 1852. 8.

Klärt einen schwierigen Punct der altnordischen Literatur, das Entstehen der isländischen Prosa, auf.

Karajan, Th. G. von. Über zwei Gedichte Walther's von der Vogelweide. Ein akadem. Vortrag. Wien, Braumüller, 1851, in Comm.

Eine insbesondere auf die Gedichte Walther's 101, 23 und 35, 17 ge-

stützte, scharfsinnig durchgeführte Ansicht über die Stellung Walther's zum österreichischen Hofe, während seines dritten Aufenthaltes in seinem Vaterlande.

Zarncke, Dr. Fr. (Privatdoc. an der Univ. Leipzig.) Der deutsche Cato. Geschichte der deutschen Übersetzungen der im Mittelalter unter dem Namen Cato bekannten Distichen bis zur Verdrängung derselben durch die Übersetzung Sebastian Brant's am Ende des 15. Jahrhunderts. Leipzig, G. Wigand, 1852. 1 Thlr. 10 Sgr.
Vgl. die Selbstanzeige des Verfafsers im lit. Centralbl. 1853. S. 367 f.

Peter, Franz. Die Literatur der Faustsage bis Ende des Jahres 1850. Systematisch zusammengestellt. 2. verm. u. verbefs. Aufl. Leipzig, Voigt, 1851. 15 Sgr.

Schrader, Dr. W. Angelus Silesius und seine Mystik. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts. (Abdruck aus dem Osterprogramme der Erfurter Realschule.) Halle, Anton, 1853. 4. 10 Sgr.
Diese Schrift ist bemüht, die Nichtidentität des Dichters Angelus Silesius mit dem Verfafser der polemisch theologischen Schriften, J. Scheffler, darzuthun. Aufserdem bringt der Verfafser interessante Bemerkungen über die Mystik des Angelus Silesius.

Kahlert, Dr. A., Prof. in Breslau. Angelus Silesius. Eine literarhistorische Untersuchung. Mit 2 urkundlichen Beilagen. Breslau, Gosohorsky, 1853. 15 Sgr.
Widerlegt urkundlich alle Zweifel über die Identität des Angelus Silesius und J. Scheffler. Vgl. Lit. Centralbl. 1853. S. 557.

Schmitt, Dr. K. W., Paul Flemming, nach seiner literaturgeschichtlichen Bedeutung dargestellt. Marburg, Elwert, 1851. 5 Sgr.

— — Jacob Ayrer. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas. Marburg, Elwert, 1851. 8 Sgr.
Vgl. über beide Schriften lit. Centralbl. 1851. S. 540 und Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1852. S. 460 ff.

Passow, W. A., Daniel Caspar von Lohenstein. Seine Trauerspiele und seine Sprache. Programm des Gymnasiums in Meiningen. 1851.
Vgl. Archiv von Herrig XI, 433 Ztschr. f. öst. Gym. 1852. S. 469 ff.

Menge, Dr. Th. Erinnerungen an Friedr. Leop., Grafen zu Stolberg Jugendjahre bis zum Ende des Jahres 1775 und an die deutsche Literatur. 1. Abtheil. Programm des Gymnasiums zu Aachen. 1851.
Von Stolberg selbst erfahren wir in dieser Schrift wenig. Die «Erinnerungen an die deutsche Literatur» (*sic*) bieten weder gründliches noch neues. Vgl. übrigens Archiv von Herrig. XI. 436 f.

Gervais, Dr. Ed. Lessing als dramatischer Dichter. Programm des Progymn. zu Hohenheim in Preufsen. 1852. 4.
Vgl. Archiv von Herrig. XI, 235.

Hölscher, Dr., Oberlehrer. Über Lessings Emilie Galotti. Herford. 1851. Programm.
Eine lesenswerthe Arbeit, welche ihrer Aufgabe trefflich genügt.

Eckardt, L., Schiller's Geistesgang. Gedächtnisrede am Schillertage 1852 gehalten. Bern, Blom. 6 Sgr.

Saupe, Ernst Jul. Subconrector am Gymn. zu Gera. Schiller und sein väterliches Haus. Leipzig, Weber, 1851. 24 Sgr.
Gibt zwar nichts neues, stellt aber das bekannte anziehend dar.

Döring, Dr. H., Schiller's Sturm- und Drangperiode. Ein Beitrag

zur deutschen Literaturgeschichte. Weimar, F. Jansen et Comp., 1852. 1 Thlr.

Köpke, E., Charlotte von Kalb und ihre Beziehungen zu Schiller und Goethe. Berlin, Besser'sche Sortim. Buchhdlg. (W. Herz), 1852.

Vgl. Ztschrft. f. d. österr. Gymn. 1853. S. 344 f.

Döring, Dr. H., Schiller's Selbstcharakteristik. Nach des Dichters Briefen seit seinem 18. Lebensjahre bis zum letzten entworfen. Stuttgart, Hallberger, 1853. gr. 16. 1 Thlr.

Ein Durcheinander von schlecht abgedruckten und theilweise verunstalteten Stellen aus Schiller's Briefen.

Goethe's Briefe an Frau von Stein aus den Jahren 1776 — 1826. Zum ersten Male herausgeg. von Ad. Schöll. 3 Bde. Weimar, Landesindustriecompt., 1851. 2 Thlr.

Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. 2 Theile. Leizig, Brockhaus, 1851. 4 Thlr. 12 Sgr.

Die Herausgabe dieser höchst werthvollen Briefe hat Guhrauer, aber nicht mit jener Gründlichkeit, die man erwarten konnte, besorgt.

Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner. Leipzig, Meyer, 1853. 1 Thlr. 10 Sgr.

Diefs vielfach interessante Buch verfolgt die seit 1820 geschlofsene Verbindung Goethe's mit Grüner durch mannigfaltige, besonders auf Goethe's Aufenthalt in Karlsbad sich beziehende Einzelnheiten.

Schäfer, J. W., Goethe's Leben. 2. Band. Bremen, Schünemann, 1851. 1 Thlr. 15 Sgr.

Eine recht verständige, im Wesen aber nichts neues bietende Arbeit.

Graf, Rainer, Prof. am k. k. Gymn. zu Klagenfurt. Zeittafeln zu Goethe's Leben und Wirken. Klagenfurt, Kleinmayr in Comm., 1852. 16 Sgr.

Vergl. Ztschr. f. österr. Gymn. 1853. S. 342 ff. und die nicht ganz günstige Recension im lit. Centralbl. 1852. 751.

Düntzer, H. Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit. Studien zum Leben des Dichters. Stuttgart, Cotta, 1852. 8. 2 Thlr.

Eine trotz ihrer ermüdenden Breite doch um des gesammelten Materials willen beachtenswerthe Schrift.

— — Frauenbilder aus Goethe's Leben. Studien zum Leben des Dichters. Leipzig, 1853. gr. 8. 3 Thlr. 15 Sgr.

Dieses mit grofsem Fleifse und Sachkenntnis geschriebene Werk behandelt blofs die Herzensfreunde Goethe's, zu denen der Verfafser nur Lavater, Jacobi, Wieland und Knebel rechnet.

Eckardt, Ludw. Vorlesungen über Goethe's Torquato Tasso. Versuch eines literarisch-ästhetischen Commentars für Freunde des Dichters und höhere Lehranstalten. Bern, Fischer, 1852. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Vgl. lit. Centralbl. 1852. S. 769 und Archiv von Herrig XIII, 3.

Döring, Dr. H., Schiller und Goethe. Reliquien, Charakterzüge und Anekdoten. Leipzig, Falk, 1851. 16. 16 Sgr.

Vgl. lit. Centralbl. 1852. S. 46.

Immermann, Karl. Theaterbriefe. Herausgegeben von Gustav zu Puttlitz. Berlin, Duncker, 1851. 20 Sgr.

Diese Briefe beziehen sich auf die bekannte Wirksamkeit Immermann's für das Düsseldorfer Theater während der Jahre 1833 — 37 und liefern einen beachtenswerthen Beitrag zur Geschichte der deutschen Bühne, so wie einige werthvolle kritische Bemerkungen.

Stenderer, A. Zur Beurtheilung von L. Uhland's Dichtungen. Programm des Gymn. zu Brandenburg. 1852.

Ein recht interessantes leider nur fragmentarisches Schriftchen. Vgl. Archiv von Herrig. XI, 433.

(*Grammatiken, Hilfs- und Lesebücher*).

Grimm, Jacob. Deutsche Grammatik. I. u. II. Bd. Unveränderter Abdruck. Göttingen, Dietrich, 1853. à 4 Thlr. 15 Sgr.

So ist nun dieses grofse Werk wider vollständig vorhanden. (Preis der 4 Bände 17 1/4 Thlr.)

Hahn, K. A. Althochdeuthche Grammatik mit einigen Lesestücken und Glossen. Prag, Calve, 1852. 8. 18 Sgr.

Heyse, Dr. J. Chr. A. Deutsche Schulgrammatik. Neu bearbeitet von Dr. K. W. L. Heyse. 17. gänzlich umgearb. u. sehr erweit. Auflage. Hannover, Hahn, 1851. 1 Thlr.

Vgl. Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1851. S. 871 ff.

Kebrein, J. Grammatik der neuhochd. Sprache. Nach J. Grimm's deutscher Grammatik bearbeitet. Leipzig, O. Wigand, 1852.

Bauer, Fr. Grundzüge der neuhochd. Grammatik. Für höhere Bildungsanstalten. 2. sehr vermehrte, zum Theil gänzlich umgearb. Auflage. Nördlingen, Beck'sche Buchhdlg., 1852.

Vgl. Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1853. S. 385.

Wahlert, G. E. A. Deutsche Sprachlehre für Schulen. 9. verm. u. veränd. Auflage. Leipzig, Bänsch, 1851. 5 Sgr.

Santo, G. M. Oberlehrer zu Dorpat. Kurze Grammatik der deutschen Sprache. Dorpat, Fr. Kluge, 1851. 15 Sgr.

Fufst nicht auf historischem Boden und ist daher unbrauchbar. Die Verwerfung der gewöhnlichen grammatischen Terminologie kann übrigens auch nicht zur Empfehlung dienen.

Frank, Dr. Über den Substantivsatz. Programm der Realschule zu Tilsit, 1852.

Bruchstück einer gröfseren Arbeit, die das lateinische und deutsche Satzgefüge vergleichen soll. Die vorangeschickte Theorie des Satzes ist nach Becker, die Untersuchung über den Substantivsatz nach Götzinger gearbeitet.

Juch, Oberl. Über die deutschen Bildungssylben. Programm des herzogl. Realgymnasiums zu Gotha. Herausgeg. zu Ostern 1853.

Ein anregendes Schriftchen, welches willkommen ist, wenngleich der Standpunct desselben nicht der historische, sondern mehr ein philosophischer ist.

Sternberg, P. Chr. Neue Forschungen über die hochdeutsche Lautlehre und Prüfung der hochdeutschen Schreiblehre mit Bezug auf die Ansichten von Grimm, Becker u. a. 1. Hft. Die Stimmlaute und Schmelzlaute. (Besonders abgedruckt aus dem Trier'schen Schulboten.) Trier, Braun, 1853. 8. 10 Sgr.

Wifsenschaftlich ganz werthlos. Der Verfafser will beweisen, die deutsche Sprache besitze aufser den tonlosen nicht blofs kurze und lange, sondern kurze, gehobene und gedehnte Laute. Vgl. lit. Centralbl. 1853. S. 363.

Grimm Jacob u. Grimm Wilhelm. Deutsches Wörterbuch. Leipzig, 1 — 4 Weidmann, 5 u. 6 Hirzel. Seit 1852.

Das grofse Nationalwerk schreitet unaufgehalten fort. Das letzte Heft reicht bis zu dem Artikel «Beleg».

Sanders, Dr. Dan. Das deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm kritisch beleuchtet. I. Heft, 1852. 12 Sgr. II. Heft, 1853. 18 Sgr. Hamburg, Hoffmann u. Campe, 1853. 8.

Bringt mit grofser Animosität meist unbrauchbare Bemerkungen vor.

Wurm, Prof. Dr. Beleuchtung der Anzeige der V. Lieferung des deutschen Wörterbuches von Jacob und Wilhelm Grimm. Ein neuer Beitrag zur Beurtheilung desselben. München, G. Franz. 1853 8. 4 Sgr.

Eine nichtssagende Erwiderung auf die Anzeige der V. Lieferung im literar. Centralbl. 1853. S. 304.

Heufler, R. L. von. Ein botanischer Beitrag zum deutschen Sprachschatz aus einem Sendschreiben an die Brüder Grimm. Wien, Gerold und Sohn, 1852. 8.

Vergl. literar. Centralbl. 1852. S. 689. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1853. S. 219.

Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Aus dem Nachlafse von G. Fr. Benecke herausgegeben und bearbeitet von Dr. W. Müller, Prof. in Göttingen. I. Bd. 3. Liefr. gihe — jamer. 1 Thlr. 10 Sgr.

Das Erscheinen dieser Lieferung und die Ankündigung des baldigen Schlufses des ersten Bandes mit den Buchstaben K und L läfst hoffen, dafs diefs bedeutende Werk wenigstens nicht unvollendet bleiben wird.

Weigand, Dr. Fr. Ludw. Karl. Wörterbuch der deutschen Synonymen. 2. Ausg. mit Verbefserungen und neuen Artikeln. I. Bd. A — J. Mainz, Kupferberg, 1852. 2 Thlr.

Grimm, Jac. Über den Ursprung der Sprachen. Gelesen in der Akademie am 7. Jänner 1851. Berlin, Dümmler in Comm., 1851. 15 Sgr. 3. Aufl. 1852.

In diesem meisterhaften Vortrage kommt Grimm im wesentlichen auf dasselbe Resultat wie Herder, dessen Abhandlung hierüber Berlin 1772 erschien. Dafs auch für die germanischen Sprachen wichtige Gesichtspuncte eröffnet werden, versteht sich von selbst.

Steinthal, H., Dr. u. Prof. in Berlin. Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wifsens. Eine Darstellung der Ansicht W. v. Humboldt's, verglichen mit denen Herder's und Hamann's. Berlin, Dümmler, 1851. 15 Sgr.

Vergl. literar. Centralbl. 1852. S. 171.

Förster, Dr. K. G. J. Gesetze der deutschen Sprachentwickelung, oder die Philologie und die Sprachwifsenschaft in ihren Beziehungen zu einander und zum deutschen Geiste. Berlin, Landsberger, 1851. 20 Sgr.

Durch Anwendung einer verzerrten Hegel'schen Phraseologie auf die Grammatik der deutschen Sprache zeigt der Hr. Verf. in ergötzlicher Weise, wohin man auf solchem Wege kommen kann. Widerlich hiebei sind nur die mafslosen Ausfälle gegen die Brüder Grimm und K. Lachmann.

Didung, S. Grundgesetze der Kunst- und deutschen Kunstsprache, nebst Gedichten, dem deutschen Geiste geweiht. Mit 2 Kupfern. Arnsberg, Grote, 1851. 1 Thlr. 10 Sgr.

Um den verkehrten Grundsatz: «Schreibe wie du sprichst» in seiner letzten Folgerichtigkeit durchzuführen, quält sich dieses Buch ab, das bestehende Alphabet und die deutsche Orthographie zu reformieren.

Zur Runenlehre. Zwei Abhandlungen von R. v. Liliencron und K. Müllenhoff, Professoren in (Jena und) Kiel. Besonders abge-

druckt aus der allgemeinen Monatschrift für Wifsenschaft und Literatur. Halle, Schwetschke und Sohn, 1852. 12 Sgr.

In der ersten Abhandlung von Liliencron wird die Hypothese zu begründen gesucht, dafs die Runen anfangs blofs Zeichen für die alliterierenden Anlaute gewesen und zu mystischer Hindeutung auf heilige alliterierende Verse gebraucht worden wären; erst später durch den Einflufs der griechisch-römischen Schrift hätten sie eigentlichen Buchstabenwerth erhalten. Die zweite Abhandlung von Müllenhoff behandelt die alten Losungen und den Gebrauch der Runen dabei.

Das gothische Runenalphabet. Eine Abhandlung von Dr. Kirchhoff. Programm des k. Joachimsthal'schen Gymnasiums in Berlin. 1851.

Ebenso wie die beiden voranstehenden Abhandlungen ein schätzenswerther Beitrag zur Geschichte der Runen.

Das Verbrüderungsbuch des Stiftes St. Peter zu Salzburg aus dem 8. bis 13. Jahrhundert. Mit Erläuterungen von Th. G. v. Karajan. Mit 2 Tafeln Schriftproben. Wien, Braumüller in Comm., 1852. Fol.

Vergl. die Anzeige dieses bedeutenden Werkes im literar. Centralbl. 1852. S. 741.

Abel, H. F. O. Die deutschen Personennamen. Berlin, Hertz (Besser'sche Buchhandlung). 1853. 8. 10 Sgr.

Vergl. literar. Centralbl. 1853. S. 363. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1853. S. 507.

Weigand, Dr. F. C. C. Oberhefsische Ortsnamen. 2 Vorträge gehalten in der Gesellschaft für Wifsenschaft und Kunst zu Giefsen am 3. Jänner 1851 und am 23. Juli 1852. Aus dem VII. Band des Archivs für hefsische Geschichte und Altertumskunde besonders abgedruckt. 8.

Erklärt mit gröfster Gründlichkeit alle Ortsnamen im Grofsherzogtume Hefsen, in bestimmten Kategorien übersichtlich geordnet. Ein Werk, das Nachahmung in Betreff anderer deutscher Gegenden finden möge.

Hoffmann v. Fallersleben. Hannover'sches Namenbüchlein. Einwohnernamen der königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover nach ihrer Bedeutung geordnet und erläutert. Hannover, (Rümpler.) 1852. 8. 10 Sgr.

Ein Schriftchen, das den glücklichen Gedanken, Familiennamen auszudeuten, betrefflich Hannovers in gediegener wifsenschaftlicher Weise durchführt.

Raumer, R. v. Ein Wort der Verständigung über die Schrift: Die Einwirkung des Christentums auf die althochdeutsche Sprache. Erlangen, Bläsing, 1852. gr. 8. 5 Sgr.

Abwehr einer Recension des bezogenen Werkes in der deutschen Vierteljahrsschrift (1851. V, 249), die auch aufserdem manches interessante bietet.

Grimm, J. Über eine Urkunde des 12. Jahrhunderts. Eine in der Akademie der Wifsenschaften am 14. August 1851 gehaltene Vorlesung. Berlin 1852.

Betrifft eine Corveier Urkunde vom Jahre 1120, in der eine Reihe altdeutscher Orts- und Personennamen vorkommen, die erklärt werden. Zu Ende eine Übersicht der aus der Heldensage entnommenen Eigennamen.

Weinhold, Dr. K., Prof. in Gräz. Über die Dialectforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart.

Mit Rücksicht auf verwantes in deutschen Dialecten. Ein Versuch. Wien, Gerold und Sohn, 1853. 1 Thlr.

Vergl. die anerkennenden Anzeigen im literar. Centralbl. 1853. S. 542, und in der Zeitsch. f. vergl. Sprachwifsenschaft. III, 2. S. 160.

Koberstein, A. (Prof. in Pforte). Über die Sprache des österreichischen Dichters Peter Suchenwirt. III. Abtheilung. Abhandlung der Conjugation. Naumburg, 1852. Leipzig, Vogel in Comm. 4. 20 Sgr.

Die höchst erwünschte Fortsetzung des vortrefflichen Werkes.

Wolf, J. W. Beiträge zur deutschen Mythologie. I. Götter und Göttinnen. Göttingen, Dietrich, 1851. 1 Thlr. 10 Sgr.

Enthält zumeist selbständige gediegene Forschungen.

Wolf, J. W. Die deutsche Götterlehre. Ein Hand- und Lesebuch für Schule und Haus. Nach J. Grimm u. a. Göttingen, Dietrich, 1852. 20 Sgr.

Colshorn, Theod. Deutsche Mythologie für das Volk. Vorhalle zum wifsenschaftlichen Studium derselben. Hannover, Rümpler, 1853. 16. 1 Thlr. 10 Sgr.

Beide Schriften werden nächstens in dieser Zeitschrift zur Anzeige kommen.

Raumer, K. v. Geschichte der Pädagogik vom Wideraufblühen der classischen Studien bis auf unsere Zeit. 3. Theil. 2. Abth. Mit der Abhandlung von R. v. Raumer: Über den Unterricht im Deutschen. Stuttgart, S. G. Liesching, 1852. 1 Thlr. 15 Sgr.

Vergl. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1852, S. 808 ff.

Bemerkungen über den historischen Stil des Deutschen. Vom Oberlehrer Wechsler. Programm der höheren Bürgerschule zu Königsberg in Preufsen. 1852.

Vergl. die lobende Recension im Archiv v. Herrig. XIII. 470.

Von den Versübungen auf Schulen von Langensiepen. Programm der Realschule in Siegen. 1851.

Hat manche treffende Bemerkungen. Vergl. Archiv v. Herrig. XI. 233 ff.

Minckwitz, J. Lehrbuch der deutschen Prosodie und Metrik. 3. Aufl. Leipzig, Teubner, 15 Sgr.

Bei weitem das brauchbarste, was in neuester Zeit über diesen Gegenstand erschienen ist. Vergl. Mützell's Zeitschr. f. d. Gymn. VII. Jahrg. S. 389 ff.

Rückert, Dr. F. W. Deutsche Metrik für Realschulen und höhere Bürgerschulen bearbeitet und durch zahlreiche Beispiele von Arndt, v. Arnim, Beck, Becht, Braunfels u. a. erläutert. 2. verm. Aufl. Berlin, Hauck, 1852. 8. 10 Sgr.

Eyth, Dr. C., Prof. in Schönthal. Die uralte Gegenwart, oder Homer's Ilias im Versmafse der Urschrift nach neuen Grundsätzen der Prosodie. 1 Theil. Stuttgart, Belser, 1851. 27 Sgr.

Von demselben Verfaſser:

Sophokles. König Oedipus, nach neuen Grundsätzen der Prosodie bearbeitet. Stuttgart, Belser in Comm. 10 Sgr.

Vergl. über das sonderbare Unternehmen beider Übersetzungen, darin eine Vereinigung von Rhythmus, Prosodie und Accent angestrebt wird, literar. Centralbl. 1851. S. 851 f. und Mützell's Zeitschr. f. das Gymnasialwesen. VI. Jahrg. 705 ff. und Minckwitz's eingehende Recension in derselben Zeitschr. VII. S. 379 ff.

H o p f, Dr. G. W. Über die Methode deutscher Stilübungen in Mittelschulen. 2. Aufl. Fürth, Schmid, 1851. 4 Sgr.
Vgl. Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1851. S. 874 ff.

R o c h h o l z, E. C., Prof. d. deutschen Sprache und Literatur an der Aargauer Cantonsschule. Deutsche Arbeitsentwürfe zur Bildung des Denk- und Sprachvermögens auf höheren Lehranstalten. 1 Thlr.

Ü b e r d e n d e u t s c h e n U n t e r r i c h t in der I. Classe der Realschule. Von W i n t e r s t e i n. Programm der Realschule zu Burg. 1852.
Ein Protocoll über den deutschen Unterricht in der obersten Classe der Burger Realschule während eines 2jährigen Cursus. Vergl. Archiv v. Herrig. XIII. 221. ff.

S c h r o e d e r, Dr. J. Fr., Rector zu Hildesheim. Theoretisch-praktischer Leitfaden für den Declamationsunterricht in den oberen Classen der Gymnasien u. höheren Schulanstalten. Bremen, A. D. Geisler, 1851.
Ein sehr brauchbares, mit gründlicher Umsicht geschriebenes Werk. Vergl. Archiv v. Herrig. IX. 121 ff.

N a u c k, Dr. C. W., Director zu Königsberg in der Neumark. Beiträge zur Erklärung deutscher Gedichte. Programm des dortigen Gymnasiums. 1851.

S a u p e, Ernst. Jul., Subconrector am Gymn. zu Gera, Goethe's und Schiller's Balladen und Romanzen erläutert. Leipzig, Fr. Fleischer, 1853. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.
Ein brauchbares, sehr verständiges Schriftchen.

B e c k e r, Dr. G. Th., Oberlehrer am Gymnasium zu Wittenberg, Goethe's Hermann und Dorothea, besonders zum Gebrauche in höheren Bildungsanstalten erläutert. Halle, 1852.
Vergl. die lobende, eindringende Anzeige im Archiv v. Herrig, XIII. 176 ff.

N i e b e r d i n g, C., Director. Vergleichung des Fischers von Goethe mit dem Alpensohn von Schiller, nebst einer vorausgeschickten Betrachtung über Volkspoesie. Programm des Gymn. zu Recklingshausen. 1852.
Vergl. die lobende Anzeige im Archiv v. Herrig. XIII. 227.

P ü t z, Wilh., Oberlehrer in Köln. Die Überreste deutscher Dichtung aus der Zeit vor Einführung des Christentums. Für den Schulgebrauch erläutert. Coblenz, Baedeker, 1851. $7\frac{1}{2}$ Sgr.
Eine weitläufige Erklärung der Hildebrandlieder und der beiden Merseburger Sprüche.

B i b l i o t h e k der gesammten deutschen Nationalliteratur von der ältesten bis auf die neuere Zeit. Quedlinburg, Basse, 1851.
28. Bd. *Engla and Seaxna Scôpas and Bôceras. Anglosaxonum poetae atque scriptores prosaici, quorum partim integra opera, partim loca selecta collegit, correxit edidit Lud. E t t m ü l l e r u s, prof. in gymn. Turic.* 1 Thlr. 20 Sgr. Velinp. 2 Thlr.
29. Bd. *Vorda Vealhstôd Engla and Seaxna. Lexicon anglosaxonicum ex poetarum scriptorumque prosaicorum operibus nec non lexicis anglosaxonicis collectum cum synopsi grammatica edidit Lud. E t t m ü l l e r u s.* 4 Thlr. 15 Sgr. Velinp. 5 Thlr. 10 Sgr.
Ein schätzenswerthes Lese-, Lehr- und Wörterbuch für das Angelsächsische, wodurch die früheren Anleitungen zum Angelsächsischen, insbesondere die Leo'sche, entbehrlich werden.

N i b e l u n g e n- und K u d r u n l i e d e r für Schulen ausgewählt nebst Formenlehre, Wörterbuch und einigen gothischen und althochdeutschen Sprachproben von Dr. W. B. M ö n n i c h. gr. 8. 24 Sgr.

Die Auswahl der Nibelungen- und Kudrunlieder kann als gelungen bezeichnet werden; die angehängte Formenlehre, das Wörterbuch und die gothischen und althochdeutschen Sprachproben zeugen nur von Unwifsenheit.

Simrock, K. Altdeutsches Lesebuch zum Gebrauche bei Vorlesungen. Bonn, Marcus.

Vergl. die anerkennende Anzeige im Archiv von Herrig. XIII 209 f.

Literar-historisches Lesebuch, enthaltend Proben aus den bedeutendsten Literaturwerken aller Völker und Zeiten in Poesie und Prosa nach deutschen Uebersetzungen, gesammelt und mit des Verfafsers Lehrbuch der Weltgeschichte und Abrifs der deutschen Literaturgeschichte in Beziehung gesetzt von Dr. Georg Weber. 3 Theile.

Proben zur deutschen Literatur gibt der II. Theil (à 22½ Sgr.), der die Literatur des Mittelalters, und der III., welcher in der I Abtheilung (à 22½ Sgr.) die Literatur der Neuzeit bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, in der II (1 Thlr.) die deutsche Literatur von Klopstock bis zur Gegenwart umfafst.

Musterstücke für den Sprachunterricht, erläutert und zu Literaturbildern zusammengestellt von Aug Lüben, Rector der I. und II. Bürgerschule in Merseburg, und Carl Nacke, Lehrer der ersten Bürgerschule daselbst. 1. Lief. Leipzig, Brandstetter, 1852. 1 Thlr. 8 Sgr.

Enthält, sich an des Herausgebers Lesebuch für Bürgerschulen anschliefsend, Einleitung und Commentar zu ausgewählten Stücken aus der deutschen Literatur vom 13. Jahrhundert bis Lessing. Die ganze Arbeit weist nur spärliche Kenntnisse aus. Vergl. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1852. VII. 551 ff.

Gutbier, Dr. Ad., Director einer Privathandels- und Realschule in München. Deutsches Sprachbuch als Grundlage des vergleichenden Sprachunterrichtes, enthaltend Lesestücke in hochdeutscher Sprache und in den deutschen Mundarten, nebst zahlreichen Übungsaufgaben und einem Sprachkärtchen von Deutschland. Augsburg, v. Jenisch und Stage, 1853. Lex. 8. 25 Sgr.

Die Sammlung mundartlicher Lesestücke ist verständig angelegt, doch lafsen sich gegen die Genauigkeit in der Bezeichnung der dialectischen Formen hie und da Zweifel erheben.

Fornet, W. Deutsches Lesebuch in Biographien. Leipzig, Baensch, ½ Thlr.

Straub, J. W., Rector an der Bezirksschule in Muri im Aargau. Deutsches Sprachbuch für die unteren Classen höherer Unterrichtsanstalten. Aarau, Christen, 1851 20 Sgr.

Die Methode in diesem Buche, wonach der Lehrer nicht die lebendige Lectüre als Ausgangspunct seines sprachlichen Unterrichtes zu betrachten, sondern meist synthetisch a-priorisch zu verfahren hätte, kann durchaus nicht gebilligt werden. Vergl. übrigens Archiv von Herrig. IX. 458.

Götzinger, Max. W. Deutsches Lesebuch für Gymnasien und Realschulen. Eine Auswahl von Prosastücken und Dramen. I. Theil. Für die unteren Classen. Schaffhausen, Hurter, 1852.

Recht brauchbar. Die Lesestücke sollen gelegentlich zur Übung des ausdrucksvollen Lesens dienen und zugleich Stoffe zu Aufsätzen bieten.

Heinisch, G. Fr. und Ludwig, J. L. Viertes Sprach- und Lesebuch. Ein Sprach- und Lesebuch für höhere Lehranstalten und Familien. Bamberg, Buchner, 1852.

Vergl. Archiv v. Herrig XIII. 322 ff.

Grassmann, H. und Langbein, W., Lehrer an der Friedrich-Wilhelmsschule zu Stettin. Deutsches Lesebuch für Schüler von 8 bis 12 Jahren. II. Aufl. Stettin, R. Grassmann, 1852.

Für die erste Stufe verwendbar.

Schwerdfeger, F. Praktischer Lehrgang in deutscher Sprache und Schrift. 2. Theil. Lesebuch. Göttingen, Dietrich, 1 Rthlr.

Album österreicischer Dichter. Wien, Pfautsch u. Voss, 1851.

Vergl. Ztschr. f. d. öst. Gymn. 1852. IV. 316 f.

Schenkel, Dr. J. Deutsche Dichterhalle des 19. Jahrhunderts. 3 Bde. Mainz, C. G. Kunze, 1851.

Bietet Gedichte der Dichter des 19. Jahrhunderts in alphabetischer Folge. Die biographischen Notizen, besonders über die noch lebenden Dichter, geben häufig neues und interessantes; das darin enthaltene rühmende Urtheil in allen Fällen zu vertreten, mufs billig dem Hrn. Verf. überlafsen bleiben. Vergl. Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1852. IV. 315 f.

Einige Bemerkungen

über die in dieser Zeitschrift Heft X, S. 794 ff. gegebene Anzeige von «Capellmann's griechischem Elementarbuche».

Durch die besondere Eile, mit welcher Hr. Prof. G. Curtius meinem griech. Elementarbuche in dieser Zeitschrift noch im Octoberhefte eine Anzeige gewidmet hat, kann ich mich nur geehrt fühlen, um so mehr, als ich nicht glaubte, dafs Hr. C., bekanntlich der Verfafser einer griech. Schulgrammatik, sich darauf einlafsen würde, ein von einem ganz verschiedenen Standpuncte aus bearbeitetes «Werkchen» seiner Beurtheilung öffentlich zu unterziehen. Wenn ich demnach auch durch den Inhalt jener Anzeige an sich nicht überrascht worden bin, so mufs ich mir doch eine Bemerkung erlauben gegen die Fafsung an einigen Stellen, wo der Inhalt meines Elementarbuches in ein schiefes Licht gestellt ist. Gegen die durchgängige Verwerfung in dieser Beurtheilung, neben welcher Hr. C. nicht sagt, ob er auch nur irgend etwas gutes in dem Buche gefunden habe, kann ich aufser meinem eigenen unmafsgeblichen Bewufstsein anführen, dafs mir von vielen achtungswerthen Seiten die ehrendsten Anerkennungen einer für unsere Schulen in mancher Beziehung verdienstlichen Mühewaltung in diesem Buche zu theil geworden sind, so wie auch Hr. C. erklärt, seiner Schulgrammatik sei von einer grofsen Anzahl österreichischer Schulmänner ein für ihn selbst überraschendes und ihm hocherfreuliches Wolwollen zugewendet worden. Zu denjenigen, welche das sehr verdienstliche der Grammatik des Hrn. C. von Seiten der wifsenschaftlichen Behandlung anerkennen und rühmen, gehöre auch ich aus fester Überzeugung; aber in Betreff der Anwendbarkeit derselben in der 3. und 4. Classe unserer Gymnasien stimme ich dem in dieser Zeitschrift 1852, S. 617 ff. von einem sehr gewiegten und geachteten österreichischen Schulmanne öffentlich ausgesprochenen Urtheile vollkommen bei. Zudem befestigt sich immer mehr in mir die Überzeugung, dafs eine griech. Grammatik, wenn sie nach ihrer wifsenschaftlichen Fafsung für das Obergymnasium ausreichen soll, die elementarische Einfachheit und Fafslichkeit für das Untergymnasium nicht haben kann. In der systematischen Grammatik wird so manches für die Anfänger eine unübersteigliche Last sein. so bei Hrn. C. selbst, z. B. alles von S. 10—28, worin schon der Stoff aus der ganzen folgenden Grammatik behandelt wird, und wenn ausgewählt werden soll, so ist zur geeigneten Auswahl eine gleich

mäfsige Weisheit aller Lehrer erforderlich. Hr. C. will eine für die Schüler möglichst bequem eingerichtete Grammatik zum nachschlagen, aber was will denn der Anfänger nachschlagen, dem alles noch unbekannt ist? Ist er elementarisch damit bekannt geworden und hat sich, wie mein Elementarbuch dieses ihm zu erleichtern sucht, den so gewonnenen Stoff schon ordnen gelernt, dann kann er später zu genauerer Belehrung nachschlagen nach Bedürfnis und Neigung. In dieser Überzeugung werde ich ungestört fortarbeiten und vor dem Ende dieses Schuljahres den II. Cursus der Öffentlichkeit übergeben. Die Formenlehre habe ich auf eine für die Anfänger anschauliche Weise zu entwickeln gesucht, und wenn selbst die mehr wifsenschaftliche Begründung das früher erlernte genauer aufklären, ja theilweise richtiger darstellen mufs, so ist nicht nothwendig ein pädagogischer oder wifsenschaftlicher Nachtheil damit verbunden; wenn ich z. B. abgeleitete Pronominalformen theils aus dem *genit. s.*, theils aus dem *nom. pl.*, theils aus dem *accus. s.* der *pron. pers.* bilden lafse, so erscheint dieses nicht unzweckmäfsig, weil fafslicher, als wenn ich z. B. den *gen.* σοῦ und οὗ in ihre Bestandtheile auflöse, um σεαυτοῦ und ἑαυτοῦ daraus bilden zu können. Hr. C. tadelt es, dafs ich S. 5 sage, γ vor Kehllauten sei „wie ng in eng auszusprechen", es müfse heifsen, wie n in eng; ich habe gesagt „ungefähr", und ich meine, das n sei in der Aussprache nicht wol zu trennen von g, daher der Zusatz, „überhaupt wie n vor g am Schlufse der Sylben" nur zur näheren Erklärung dient und nicht widerspricht; ich glaube auch, dafs jeder Anfänger nach meiner Erklärung es richtig aussprechen wird. Wenn ich S. 6 ff. Ton und Accent als gleichbedeutend gebrauche für Tonzeichen, so habe ich den Anfänger gar nicht in die Unterscheidung des Gewichtes der Sylben selbst einführen wollen, und kann dieses keine irrige Meinung bei denselben veranlafsen. Auch in den Namenbezeichnungen habe ich die Anschaulichkeit und die Leichtigkeit der Veränderungen und Ableitungen für den Anfänger hauptsächlich im Auge behalten; die Zurückführung auf die nackten Urstämme der Wörter bereitet dem Anfänger für die Flexionen unnöthige Schwierigkeit und Verwirrung. Wenn ich S. 69 nach den vorangegangenen Comparativbildungen von dem Adjectiv auf ξ angebe, dafs sie theils ες theils ις einschalten und dann von ἀφῆλιξ und ἅρπαξ zur Bildung des Comparativs den Genit. auf κος und γος anführe, dann ἀφηλικέστερος u. s. w. wirklich bilde, so weifs ich nicht, wie man nach meinen Worten von ἀφῆλιξ der Compar. ἀφηλιξέστερος erwarten sollte. Hr. C. will, „dafs die Comparativendung mit Einschiebung von ες an den Stamm trete": lafse ich das nicht gerade so geschehen? Hr. C. fragt, woraus denn τριήρης zusammengezogen sei? offenbar aus τρι- mit einem weiteren vocalischen Schlufs und ἄρω, so wie ποδήρης aus ποδ- mit Schlufsvocal und ἄρω, vgl. τριώροφος aus τρι- mit Schlufsvocal und ὀροφή. Der Druckfehler τρίηρες st. τριῆρες S. 42 (nicht 24) war mir entgangen. Hr. C. tadelt, dafs ich in §. 38 vom Augment und Reduplication zugleich handle: beide sind zuerst streng geschieden, und nachher wird zwar, was nicht zu vermeiden ist, indem häufig statt der letzteren blofs das erstere steht, von beiden neben einander gesprochen, aber nicht planlos und verworren. S. 118 steht a) *in verbis puris* st. a) *in verbis mutis*: Hr. C. sagt, „es mag ein Druckfehler sein", als wenn das nur irgend beweifelt werden könnte nach der ganzen Fafsung des Absatzes und nach der Eintheilung der *verba* daselbst in b) *v liquida*, c) *v. pura*, daher doch a) *v. muta* sein müfsen. In der Lehre von der Bildung des *perf. I.* u. *II.* hat mich die Ansicht geleitet, in einigen Verben falle die Form des *pf. I a.* mit der des *II.* zusammen, oder es gebe nur eine einfache Perfectform für sie, ohne Unterscheidung des *I.* u. *II.*; bei einigen entscheidet die Bedeutung für *I*, λέ-

λοιπα, bei einigen für *II*, πέποιθα, wie auch λέληθα durch Bedeutung und Verlängerung des α in η als *II* charakterisiert wird. Was nützt es, λέλοιπα *pf. II.* mit Bedeutung des *I* zu nennen? Dafs bei einigen Perfectformen alle Unterscheidung zwischen *I* und *II* wegfällt, wer kann das verkennen? Übrigens habe nicht ich zuerst einige scheinbare *perfecta II* als *I*, oder allgemein als *prfa.* bezeichnet, wenn sie auch nicht in Grammatiken so vorkommen; aber dem Hrn. C. hier aufzählen, wo dieses schon geschehen sei, das hiefse Eulen nach Athen tragen, und in einem Elementarbuche habe ich natürlich eine weitere Erörterung darüber vermieden. Wenn ich S. 122 sage, das *pf. I. a.* werde vom reinen Stamme gebildet, „wie er im Fut. erscheint", und S. 121 gesagt habe, die Anhängung der Futurendung σω geschehe mit den regelm. Veränderungen des Stammes, so weifs ich nicht, wie Hr. C. nach meiner Darstellung den Schüler will meinen lafsen, der reine Stamm von κράζω sei κραξ und das *pf.* πέκραξα. Was der Schüler zur Handhabung der Verba vom Stamme wifsen mufs, das ist stufenweise mit Bestimmtheit und Klarheit ausgesprochen S. 51, 82 u. 117 f. — Dafs die dopp. Formen der Aoriste nur der Analogie und der Ableitung wegen von den meisten Verben angeführt werden und selten alle Aoriste gebräuchlich sind, welche von einem Stamme gebildet werden könnten, sage ich ausdrücklich S. 124. Hr. C. hält mir vor, der wahre Sachverhalt sei aber der, dafs mit einziger Ausnahme von τρέπω kein Verbum beide Aoriste besitze, was mit erwünschter Bestimmtheit unter andern Krüger lehre. Darnach sollte man doch glauben, dafs mir dieses entgangen sei, während ich S. 124 mit aller Bestimmtheit sage: „das einzige Verb. τρέπω hat alle 6 Aoriste, ἔτρεψα u. s. w." — Hr. C. sagt ferner, „der Schüler könne die Accentregeln für die Flexion doch erst dann verstehen, wenn er die Flexion lernt; bei mir seien sie todtes Material." In §. 6 spreche ich ja nicht von Regeln der Flexion, sondern sage nur, „wenn durch Flexion die letzte Sylbe verändert werde", was doch auch ohne Kenntnis der Flexion selbst verständlich ist; sind denn die vier grofsen Seiten „von der Betonung", 24—28, vor aller Flexionslehre, bei Hrn. C. etwas anderes als bei mir? Was die Declination und Conjugation an Accentuierung besonderes hat, habe ich an den betreff. Stellen genau angeführt. „Vertröstungen" habe ich keine gemacht ohne sie auch zu erfüllen. Der Artikel schliefst sich unmittelbar an die 1. und 2. Declin. an, kann also mit denselben verbunden werden, nachdem der Schüler ihn vollständig kennen gelernt hat. Die S. 20 von εἰμί und ἔχω nur factisch gegebenen Tempora sollen nicht die Lehre vom Verbum einleiten, sondern, wie ich bestimmt hinzufüge, nur zur Bildung von Sätzen dienen; zu demselben Zwecke wird an einer andern Stelle die Kenntnis des gew. Verbums vermittelt, bis dieses später vollständig im Zusammenhange behandelt wird. Was damit verfehlt sei, kann ich nicht einsehen. Wie viel Material wird dagegen in einer systematischen Grammatik vor der Flexionslehre gegeben, das dem Anfänger ganz unverständlich ist? Einige Druckfehler hat Hr. C. richtig bemerkt, S. 69 εισα st. εσσα (steht S. 45 schon richtig), S. 43 βοῦσιν (S. 41 schon richtig βουσίν), S. 65 ενος st. εος (wie der ganze Zusammenhang lehrt und S. 38 schon richtig steht), S. 184 ἑκαστῆς (S. 77 richtig ἕκαστος); zwei will ich selbst noch anführen: S. 66, Z. 2 εὔπρέπης (im Verzeichnis richtig εὐπρεπής); S. 61 fehlt Note 113, μεστός, ή, όν, m. Genit." — Hr. Prof. C. wirft mir am Schlufse der Recens. vor, dafs ich ἔαρ aus ἦρ entstehen lafse: ich behaupte aber das umgekehrte, vgl. S. 31, Z. 8, 9 u. S. 44 c. Der Forderung des Hrn. C., φίλεργος st. φιλεργός zu schreiben, glaube ich grundsätzlich beistimmen zu müfsen; doch schreiben z. B. Passow, Jacobitz und Seiler ausdrücklich φιλεργός, daher der Fehler, wenn es ein Fehler ist. Von den *verb.*

contr. habe ich vor der Behandlung derselben einige Formen, um nicht vorzugreifen, absichtlich uncontrahiert gegeben, und ich glaube, ganz zweckmäfsig. S. 57 (nicht 27) gehört in Δημάδης ὁ ῥήτωρ Ἀθηναῖος das Ἀθηναῖος nachträglich zu Δημάδης, nicht zu ῥήτωρ, wie ähnliches in anderen Beispielen; die Bemerkung des Hrn. C. über passendere Stellung des Artikels und von μέν in dem einen und andern Beispiele erkenne ich an, im Einklange mit der von mir aufgestellten richtigen Regel; doch ist S. 53 in οἱ ποιηταὶ μὲν — die Stellung des μέν durch die nachdrucksvolle Alleinstellung des ποιηταί gerechtfertigt. S. 85 ist εὖ und κακῶς πράξας offenbar in moral. Sinne zu nehmen, und wenn es in dieser Bedeutung auch selten vorkommt, so ist darum doch die Übersetzung, wenn er gut, schlecht gehandelt hat, nicht falsch zu nennen, und S. 148 enthält der Satz, πεφύλαξο ταῦτα πράττειν, ὁπόσα φθόνον ἔχει, den Hr. C. als inhaltlos bezeichnet, doch eine zarte Moral, solches zu meiden, das Neid errege. Ungefähr für das schlimmste Versehen halte ich μεθύσαντα st. μεθύσας, S. 159: der entlehnte Satz enthielt zuerst die *constr. acc. c. infin.*, Ὀδυσσέα — μεθύσαντα τυφλῶσαι τὸν κύκλωπα Π., und bei der Umwandlung zur Beseitigung des einen *accus.* ist leider μεθύσαντα stehen geblieben. Übrigens habe ich bei der Bearbeitung des Buches aus natürlichen Gründen zwar das *nonum prematur in annum* nicht befolgen können, doch das *festina lente* mir als unabweisbares Gesetz vorgehalten. Überhaupt glaube ich, wenn ich aus der Kritik des Hrn. C. nach strengster Prüfung der einzelnen Resultate selbst einen Schlufs ziehen kann, mich freuen zu dürfen, dafs mein Buch nicht an erheblichen Mängeln leidet und demnach mit einigem Nutzen auf unseren Schulen wird gebraucht werden können.

Wien, 10. Nov 1853. Al. Capellmann.

Die obigen Bemerkungen hat die Red. vor dem Abdrucke Herrn Prof. Curtius mitgetheilt, und von demselben die nachstehende Erwiderung erhalten: D. Red.

Gegenbemerkung.

Auf die vorstehenden Bemerkungen habe ich nur folgendes zu erwidern:

1. Die „besondere Eile, mit welcher ich das „Elementarbuch" des Hrn. Capellmann angezeigt haben soll, erklärt sich aus der dringenden Aufforderung der verehrlichen Redaction, noch für das 10. Heft eine Anzeige davon zu liefern. Da diese dringende Aufforderung dadurch motiviert war, dafs es besonders wichtig sei, über ein für den praktischen Gymnasialunterricht in nächster Nähe bestimmtes Werk den Lesern möglichst rasch ein Referat zu liefern, so mochte ich die Aufforderung nicht ablehnen. Dafs meine Neigung mich nicht zu einer so wenig erquicklichen Arbeit hinzog, glaube ich nicht erst versichern zu müfsen.

2. Ich glaube, dafs jeder, der meine Anzeige liest, darin den Ton ruhiger und unbefangener Prüfung erkennen und es mir anmerken wird, wie ungern ich die Arbeit eines Mannes tadelte, den ich seiner Stellung nach viel lieber hätte anerkennen mögen. Wenn ich von dem Buche nicht gesagt habe, dafs sich „auch nur irgend etwas gutes darin finde", so hat das seinen Grund darin, dafs mir eigentümliche Vorzüge, welche dasselbe vor andern ähnlichen hätte, in der That bei reiflicher Prüfung nicht aufgestofsen sind.

3. Auf die herausgehobenen Einzelheiten zurückzukommen, sehe ich mich nur in Betreff zweier Puncte veranlafst. — Ich sagte, Hr. Capellmann lafse fälschlich ἔαρ aus ἦρ entstehen. Hr. Capellmann behauptet jetzt, in seinem Buche fände sich das Gegentheil. Wir haben beide Recht:

S. 31 steht freilich ἦρ unter den Wörtern, in welchen ηρ aus εαρ entstanden sei; aber S. 184 steht «ἔαρ aus ἦρ», und auf diese Stelle bezog sich meine Bemerkung. Bestätigt nun nicht dieser offenbare Widerspruch, dafs Hr. Capellmann in der That nicht immer langsam geeilt ist? — Ferner behauptet Hr. Capellmann, ich hätte in meiner Schulgrammatik selbst gegen die von mir in meiner Anzeige gemachte Bemerkung in Betreff der Accentregeln gefehlt, indem ich vor der Flexionslehre S. 24 — 28 die speciellsten Accentregeln gegeben hätte. Hr. Capellmann vergifst dabei den Unterschied zwischen meinem systematisch geordneten und seinem Buche, das elementarisch geordnet sein soll. Von ihm kann man fordern, dafs die Ordnung eine für die unmittelbare Anwendung berechnete sei, ich habe überall ausdrücklich erklärt, der Lehrer müfse aus dem geordneten Stoffe auswählen. Und das wird der einsichtsvolle Lehrer auch für diesen Fall sicherlich thun; er wird die auf die Flexion sich beziehenden Accentregeln erst bei der Flexion vornehmen. Es bedarf dazu keiner besonderen «Weisheit», sondern neben etwas gesundem Tact nur der Beachtung dessen, was in dieser «für die österreichischen Gymnasien» bestimmten Zeitschrift Hr. Prof. Bonitz, Jahrg. 1852, S. 774 bemerkt hat.

4. Diefs führt mich auf den Hauptpunct. Ich habe nie und nirgends den Unterschied verkannt, der zwischen den Forderungen der Wifsenschaft und denen des Unterrichts besteht. Aber sicher erfreue ich mich der Zustimmung aller einsichtigen, wenn ich behaupte, es sei nicht wünschenswerth, dafs — selbst im Elementarunterrichte — falsches gelehrt werde, es sei vielmehr nothwendig, dafs der Verfafser selbst eines Elementarwerks auf dem jetzigen Standpuncte der Wifsenschaft stehe. Es findet sich aber in Hrn. Capellmann's Buche vieles — von jedem Standpunct abgesehen — falsche. Er selbst räumt mehreres der Art ein. Das Buch ist nicht vom jetzigen Standpuncte der Wifsenschaft ausgegangen. Diefs zu zeigen, hielt ich für meine Pflicht. Ich wählte gröfstentheils solche Beispiele, in denen durch die falsche Darstellung kein didaktischer Vortheil auch nur denkbarer Weise erreicht werden konnte. — Ferner: ein Elementarbuch sollte vor allem bestimmt, vollkommen deutlich, übersichtlich angeordnet sein. Auch diefs ist bei Hrn. Capellmann's Arbeit nicht der Fall. Ich habe dargethan, dafs seine Ausdrucksweise häufig unbestimmt, verschwommen, dafs seine Anordnung in wichtigen Puncten unzweckmäfsig ist, dafs sich bei ihm Widersprüche finden. — Die Beweise dafür hätte ich leicht vermehren können. Hier stehe nur nachträglich noch einer: S. 3 heifst es bei dem Buchstaben ζ unter der Überschrift «Aussprache» «ds — sd». Wie soll nun der Schüler sprechen? dsone oder sdone?

Ich glaube also, dafs mein Standpunct als Referent kein falscher war, dafs ich Hrn. Capellmann's Buch nicht in ein schiefes, sondern in das rechte Licht gesetzt habe, und hoffe mit meiner unerfreulichen Arbeit den Lesern dieser Zeitschrift einen Dienst geleistet zu haben. Ihrem Urtheile überlafse ich getrost alles übrige.

Prag, 15. Nov. 1853. Georg Curtius.

Diesem Hefte sind drei literarische Beilagen beigeheftet.



